THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
370.5
ERB
V.18-19

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

JUN 12 1989
JUN 07 1985

L161—O-1096

Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign

https://archive.org/details/erziehungsblatte1819unse

370.5
ERB
V.18-19

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.12 jährlich bei Vorausbezahlung.

Siebenzehnter Jahrgang.
Neue Folge. — 15. Band. — 1. Heft.
October 1887.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

Achtzehnter Jahrgang. Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis. Redacteur: Maximilian Großmann. **Lauf. Nummer 205**

Inhaltsverzeichniß: Bekanntmachungen. — Protokolle des 18. deutschamerikanischen Lehrertages. — Editorielles: Anschauungsunterricht und Sprechübungen. — Editorielle Notizen. — Lebensspuren Goethes im Faust. — Correspondenz. — Büchertisch. — Feuilleton: Schule und Lehrer im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts. — Humor.

(Officiell.)

Bekanntmachungen.

Am 25. September fand in Milwaukee eine Sitzung des Vollzugsausschusses des Bundesvorstandes statt, an der die Herren H. H. Rosenstengel, Madison, Wis., B. A. Abrams, Milwaukee, und Leo Stern, Milwaukee, theilnahmen.*

In der Sitzung wurde u. a. das Programm für den kommenden Lehrertag, soweit wie es bis jetzt möglich ist, aufgesetzt und eingehend besprochen.

Es wurde alsdann beschlossen, dem Comite zur Pflege des Deutschen Fragebogen auf Bundeskosten drucken zu lassen.

Ferner soll der Ortsausschuß in Indianapolis ersucht werden, mit den Eisenbahnverwaltungen und Hotelbesitzern rechtzeitig möglichst günstige Vereinbarungen zu treffen und darüber bis spätestens zum 1. Mai 1888 zu berichten.

Schließlich wurde der Secretär beauftragt, folgende zwei Bekanntmachungen an die Mitglieder des Lehrerbundes zu erlassen:

Herr E. Aßmy, Milwaukee, ist zum Hilfssecretär des „Nationalen deutschamerikanischen Lehrerseminars" ernannt worden. Die Mitglieder des Lehrerbundes werden ersucht, diesen Herrn möglichst eifrig in seinen Bemühungen zu Gunsten des Seminars zu unterstützen.

Schon seit langer Zeit bringt die Verlagsfirma der „Erziehungsblätter" bedeutende materielle Opfer, um die Herausgabe dieser Monatsschrift zu ermöglichen. Der Vollzugsausschuß hat daher beschlossen, an die Mitglieder des Bundes die dringende Bitte zu richten, den Fortbestand des Bundesorgans nicht nur durch eigenes Abonnement, sondern auch durch Verbreitung desselben in ihren deutschen Kreisen ermöglichen zu helfen.

* * *

Herr D. C. Lüning, Milwaukee, hat den Vollzugsausschuß ersucht, ihn von seiner Stellung als Hilfsredacteur der „Erziehungsblätter" zu entbinden. Dem Gesuche ist entsprochen worden.

Für den Vollzugsausschuß des Bundesvorstandes:

Leo Stern, Secretär,
731 Caß-Str.

Milwaukee, den 18. October 1887.

(Officiell.)

Bekanntmachung,

die Wiederaufnahme des Nachweisebureaus für vacante Lehrerstellen betreffend.

Um es Schulbehörden zu erleichtern, vacant gewordene Lehrerstellen passend wieder zu besetzen, sowie auch disponiblen Lehrkräften zu Stellung zu verhelfen, hat der Vollzngsausschuß des Bundesvorstandes des deutschamerikanischen Lehrerbundes für gut befunden, das früher zu diesem Zwecke unter seinen Auspicien bestandene Bureau wieder in's Leben zu rufen.

Es ergeht daher an Schulbehörden und Vorstände von Privatschulen die Aufforderung, dem unterzeichneten Secretär des Lehrerbundes Mittheilung über etwaige Vacanzen von Lehrerstellen, unter Angabe aller einschlagenden Verhältnisse, gefälligst zugehen zu lassen.

Lehrer und Lehrerinnen, die in der Lage sind, sich um Stellung umzusehen, mögen demselben über folgende Punkte gefälligst Mittheilung machen: Welche Ausbildung sie genossen, welche Stellungen sie bekleidet, und auf welche Referenzen sie verweisen können.

Die Vermittlung geschieht unentgeltlich.

Für den Vollzugsausschuß des Bundesvorstandes:

Leo Stern, Secretär,
731 Caß-Str., Milwaukee, Wis.

☞ Die Tagespresse wird um Abdruck gebeten.

(Officiell.)

Protokolle

— des —

achtzehnten deutschamerikanischen Lehrertages,

abgehalten vom

26. bis 30. Juli 1887 zu Milwaukee, Wis.

(Fortsetzung.)

Zweite Hauptversammlung.

(Halle des Turnvereins „Milwaukee", Donnerstag, den 28. Juli 1887, Vormittags 9 Uhr.)

Nachdem Präsident Abrams die Sitzung eröffnet hatte, stellte L. F. Soldan folgenden Antrag:

Der jeweilige Ortsausschuß soll alle Vorbereitungen treffen, um die Arbeiten des betreffenden Lehrertages erfolgreich und angenehm zu machen, und die Vorbereitungen zu diesem Zwecke so bald als möglich beginnen.

Hauptpflichten des Ortsausschusses sollen die folgenden sein:

1. Der Ortsausschuß soll sich bemühen, ermäßigte Eisenbahnfahrpreise zu erzielen, und die dahin gerichteten Bemühungen der Mitglieder in den verschiedenen Städten nach Kräften unterstützen.

2. In Beziehung auf Bewirthung der Gäste soll sich der Ortsausschuß darauf beschränken, mit Gasthöfen und Gasthäusern ꝛc. Uebereinkommen zu treffen, damit die Theilnehmer am Lehrertage sich dort zu ermäßigten Preisen Aufnahme verschaffen können.

3. Es soll die Pflicht des Ortsausschusses sein, die mit Eisenbahnen und Gasthöfen getroffenen Uebereinkommen baldmöglichst zur Kenntniß der Mitglieder des Lehrerbundes zu bringen.

4. Der Ortsausschuß soll sich nach Kräften bemühen, zu zahlreichem Besuche des Lehrertages anzuspornen und besonders in der Stadt, in welcher der Lehrertag stattfindet, das Publicum zu thätigem Antheil an den Arbeiten des Lehrertages anzuregen.

Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

* Der Bundesschatzmeister, Herr C. W. Teuteberg, St. Louis, Mo., hat zu den in der Sitzung gefaßten Beschlüssen nachträglich seine Zustimmung gegeben.

369959

Hierauf wurde die Tagesordnung für die Nachmittagssitzung festgesetzt und dann erhielt J. Troll aus Belleville, Ill., das Wort, um ein von ihm erfundenes Tellurium der Versammlung vorzuführen und die Anwesenden zu bitten, zur Verbreitung des Apparates nach Möglichkeit beitragen zu wollen. Der Präsident machte darauf aufmerksam, daß der Agent der „Erziehungsblätter" anwesend sei, um Subscriptionen entgegenzunehmen.

M. Großmann stellte den Antrag, daß das Comite für die Pflege des Deutschen künftighin aus den jeweiligen Superintendenten des deutschen Unterrichts in den verschiedenen Städten bestehen solle.

E. Dapprich machte darauf aufmerksam, daß ein Comite zur „Pflege des Deutschen" noch bestehe und sogar in derselben Sitzung noch Bericht erstatten werde, weshalb wohl jetzt noch kein anderes Comite ernannt werden könne; er beantragt, die Erledigung des Antrags Großmann zu verschieben, bis das Comite „zur Pflege des Deutschen" Bericht erstattet habe. — Angenommen.

L. Schutt beantragt, auch diesmal, wie sonst üblich, ein Comite für Dankesbeschlüsse zu ernennen. — Angenommen.

Der Präsident bestimmte zu Mitgliedern dieses Comites L. Schutt, L. F. Soldan und C. Watz.

Hierauf hielt H. A. Rattermann, Cincinnati, einen Vortrag über das Thema: „Zur Geschichte der deutschamerikanischen Litteratur".

Als der Applaus, der dem in jeder Beziehung gediegenen Vortrag des Herrn Rattermann folgte, sich gelegt hatte, bat Herr Fick um das Wort.

„Meine Damen und Herren", sagte Herr Fick, „der Herr Vorredner war so bescheiden, in seiner Rede zu sagen, daß wohl auch er ein kleines Plätzchen unter den deutschamerikanischen Geschichtsschreibern einnehme. Einen wie hervorragenden Platz er einnimmt, ist Ihnen ja aber wohl eben so gut bekannt als mir."

Herr Fick wies in seinen ferneren Worten auf die hervorragenden Verdienste des Vorredners als Litterat und Geschichtsschreiber hin und stellte dann den Antrag, daß Herrn Rattermann für seine so ausgezeichnete Leistung der Dank der Versammlung abgestattet werde.

Der Antrag kam zur Annahme.

Der Präsident: „Es gereicht mir zum größten Vergnügen, Ihnen, Herr Rattermann, gleich hier vor der Versammlung diesen Dank für den Genuß auszusprechen, den Sie uns durch Ihren Vortrag bereitet haben."

Alsdann brachte Theo. Meyder an Stelle des abwesenden C. L. Nippert den Bericht des Comites „zur Pflege der Deutschen" zur Verlesung. Der Bericht lautet:

Meine Damen und Herren! Die Pflege der deutschen Sprache in unserem Lande, über welche sich der deutschamerikanische Lehrerbund von Jahr zu Jahr von seinem Comite Bericht erstatten läßt, findet ihre Hauptstützen in dem deutschen Familienleben, den deutschen Vereinen und Kirchen, in der Verbreitung deutscher Litteratur und in dem deutschen Unterrichte in unseren Schulen. Während nun der letztere Punkt für uns als Lehrer von besonderer Wichtigkeit ist und seine Beleuchtung auch von Ihrem Comite als specielle Aufgabe betrachtet wird, so können wir doch nicht umhin, auch die anderen Factoren, die zur Erhaltung und Pflege unserer Muttersprache auf fremdem Boden so viel beitragen, unsere Aufmerksamkeit zu schenken. Es ist um so mehr unsere Pflicht, da sie ja alle Grundpfeiler sind an dem Bau, den wir uns hier errichtet, und deren auch nicht ein einziger fallen dürfte, ohne dem Ganzen beträchtlich zu schaden oder gar früher oder später dessen Einsturz herbeizuführen.

Da kommt in erster Reihe die Pflege der Muttersprache im Familienkreise, welche allerdings von den eingewanderten Eltern selten vernachlässigt wird, und meistens erst im zweiten und dritten Glied kommt es vor, daß das Deutsche als Sprache dem Englischen am häuslichen Herd weichen muß. Aber ist die Pflege, die der Eingewanderte diesem köstlichen Schatze angedeihen läßt, auch immer die richtige, sorgfältige, der Wichtigkeit der Sache angemessene? Diese Frage muß leider in verneinendem Sinne beantwortet werden. Wie wenige der Eingewanderten machen es sich zur Aufgabe, mit ihren Kindern ein reines, dialektfreies Deutsch zu sprechen! Wie viele von ihnen wollen dies ganz der deutschen Schule und dem deutschen Lehrer überlassen, dem es dann wieder an der nöthigen Zeit mangelt, um das gut zu machen, was Nachlässigkeit und Unwissenheit im Hause verdorben haben. Möchten doch alle Eingewanderten gleich bei ihrer Ankunft es als ihr Familienmotto gelten lassen, die deutsche Sprache rein und dialektfrei mit ihren Kindern zu sprechen! Ebenso sollten die Eltern sich befleißigen, in der Unterhaltung alle englischen Ausdrücke zu vermeiden, und nicht durch deren Einflechten der Muttersprache in den Augen der Kinder ein Armuthszeugniß ausstellen, welches dieselbe in der That nicht verdient. Dem Franzosen und Engländer, der in Deuschland lebt, fällt es niemals ein, seine Sprache mit deutschen Brocken zu vermischen; der Deutsche braucht es ebenso wenig. Ja die Eltern selbst sind zu tadeln, wenn ihre Nachkommen dann im reiferen Alter lieber englisch sprechen wollen als ein lächerliches Conglomerat, das weder deutsch noch englisch ist, und von dem sie selbst fühlen, daß es besser ungesprochen bleibt. Wie viel kann hier mit ein wenig Thatkraft und gutem Willen errungen werden! Ist es nicht schon an und für sich ein gutes Stück Disciplin in der häuslichen Erziehung, wenn der Vater, die Mutter darauf besteht, daß das Kind, sobald es die Schwelle des elterlichen Hauses überschritten, nur deutsch und zwar ein reines Deutsch spricht?! Mit Recht läßt sich dann von den Nachkommen direct die Schuld auf die Eingewanderten schieben. Ist das der Dank, mit dem wir die vielen geistigen Segnungen und Genüsse belohnen, zu denen uns unsere deutsche Sprache das Thor erschlossen, daß wir uns nicht einmal dazu aufraffen können, unseren Kindern dieses Kleinod unverfälscht und in vollem Glanze zu bewahren? Hier geborene Deutsche fahren dann in diesem Schlendrian fort. — „Für die Kleinen ist es noch immer Zeit, Deutsch zu lernen, wenn der Schulbesuch beginnt", heißt es da. Welch ein Irrthum! Nein, das Deutsche, wenn es die Kinder überhaupt sprechen und liebgewinnen sollen, muß schon im Mutterschooße seine Wurzeln schlagen; da wird es spielend gelernt, alles was die Eltern hier versehlen, kann mit dem größten Fleiße oft nicht wieder nachgeholt werden.

Obiges gilt auch von unseren deutschen Vereinen, Kirchen, Zeitungen. Weg mit dem Wuste von englischen Ausdrücken, die sich da überall in das geschriebene und gesprochene Wort einschleichen! Die reichste aller lebenden Sprachen birgt in ihrem eigenen Schooße Alles, was nöthig ist, um den Gedanken zum verständlichen Ausdruck zu bringen.

Der deutsche Unterricht in unseren öffentlichen Schulen der Städte St. Louis, Chicago, Milwaukee, Cleveland, Indianapolis und mancher kleineren, in denen das Deutschthum stark vertreten ist, steht allen Anzeichen nach auf festem Boden. Und wenn die Concessionen, die uns da gemacht worden, oftmals nur auf Gründen der Politik beruhen, so haben wir vermöge unserer numerischen Stärke doch, was wir wollen, und das ist ja schließlich für uns die Hauptsache. Es wäre von großem Nutzen, wenn dem Bunde von Denjenigen, die an der Spitze des deutschen Unterrichtes an den verschiedenen Plätzen stehen, im Bundesorgane Mittheilungen über die Fortschritte, die in dieser Beziehung gemacht werden, zugehen würden. Auch wäre es interessant, die verschiedenen Systeme, nach welchen das Deutsche in den Lehrplan der öffentlichen Schulen eingereiht ist, kennen zu lernen. Gar Manchen, die mit der Absicht umgehen, das Deutsche an ihrem Orte einzuführen, wären damit praktische Wegweiser gegeben; an anderen Plätzen durch die Praxis bewährte Systeme könnten ihnen zum Muster dienen. Eine große Schwierigkeit liegt immer im Kostenpunkt und an diesen Haken klammern sich die Gegner des deutschen Unterrichts. Dieser Punkt wird als die Achillesferse betrachtet, nach der sie ihre Pfeile abschießen. Wird der deutsche Lehrer zum Klassenlehrer und unterrichtet er nebst der deutschen Sprache in dieser noch andere Fächer, so fallen diese Einwände weg. Außerdem wird den Schülern bessere Gelegenheit gegeben, das Gelernte in anderen Fächern gleich praktisch im mündlichen und schriftlichen Ausdrucke zu verwerthen. Ueberhaupt sollten auch beim Unterrichte im Deutschen selbst die Sprechübungen obenanstehen; es handelt sich hier zu Lande nicht darum, daß unsere Kinder sich eine schöne, deutsche Schrift aneignen, mechanisch richtig lesen lernen oder so und so viele Sätze schreiben können, ohne einen Fehler im Rechtschreiben zu machen. Dies sind alles Nebendinge, die wohl nicht außer Acht gelassen werden dürfen; aber die Hauptsache ist und bleibt, daß sie richtig deutsch sprechen lernen. Wie traurig, wenn hie und da noch Schüler die Schule verlassen und nach mehrjährigem Unterrichte sagen müssen: „Ja, deutsch lesen, schreiben und rechtschreiben habe ich gelernt; aber deutsch sprechen kann ich nicht." Die Wenigsten sind im späteren Leben gezwungen, deutsch zu lesen oder zu schreiben, aber zur mündlichen Anwendung der deutschen Sprache findet sich stets Gelegenheit. Hat ihnen in dieser Beziehung der deutsche Unterricht nichts genützt, so haben sie

ein Recht, später selbst als dessen Gegner aufzutreten und in späteren Jahren ihre eigenen Kinder demselben als einer Zeitvergeudung zu entziehen. Wie groß ist unsere Verantwortung nach dieser Seite des praktischen Unterrichts hin! Eine engere Verbindung der verschiedenen Fächer würde viel dazu beitragen, diesen Uebelständen abzuhelfen. Der Leseunterricht und die mündlichen Sprachübungen sollten Hand in Hand gehen; auch Aufsatz und Rechtschreiben sollten sich an die Leseübungen anschließen und so dafür gesorgt werden, daß die correcte Sprache des Lesebuches zur Sprache des Kindes werde. Ein großer Fehler ist es, Schüler deutschamerikanischer und angloamerikanischer Eltern nach demselben Lehrplan zu unterrichten, wie dies noch in manchen Schulen geschieht. Darunter haben stets die letzteren zu leiden und zwar in solchem Maße, daß sie dem deutschen Unterricht beinahe nutzlos beiwohnen. Für angloamerikanische Kinder ist das planmäßige Uebersetzen verbunden mit systematischen Sprachübungen von größter Wichtigkeit, während es für unsere deutschen Kinder absolut unnöthig ist, dieselbe Zeit auf die Uebungen im Uebersetzen anzuwenden.

Die richtige Aufsicht sollte dem deutschen Unterricht überall zu Theil werden. Nur dadurch wird es möglich sein bei den verschiedenen Kräften, aus denen sich das deutsche Lehrerpersonal hier zu Lande recrutirt, ihn auf den Standpunkt der Nützlichkeit zu erheben und zu erhalten.

Ihr Comite hofft, daß in allen diesen angeführten Punkten im nächsten Jahre bedeutende Fortschritte zu berichten sind, und zeichnet sich achtungsvollst

C. L. Nippert,
Theo. Meyder,
Comite zur Pflege des Deutschen.

Einem Antrage, diesen Bericht den Acten einzuverleiben und das Comite zu entlassen, wurde einstimmig entsprochen.

M. Großmann stellt nun folgenden Antrag: Als ständiges Comite zur Pflege des Deutschen sollen fernerhin die dem Lehrerbunde angehörigen Superintendenten des deutschen Unterrichts an öffentlichen Schulen fungiren. Dieses Comite ist gehalten, jedes Jahr einen Bericht über seine Erfahrungen und Arbeiten und über die Fortschritte oder Rückschritte, welche deutsche Sprache und deutscher Unterricht in Amerika machen, abzustatten.

L. Schutt beantragt, nach dem Worte „fungiren" die folgenden Worte einzuschalten:

„Dem Comite soll jedes Jahr einer der dem Lehrerbunde zugehörigen Principale öffentlicher Schulen solcher Städte beigegeben werden, in denen kein deutscher Superintendent vorhanden ist."

Das Amendement wurde angenommen, ebenso der so amendirte Antrag, welcher nun folgendermaßen lautet:

Als ständiges Comite zur Pflege des Deutschen sollen fernerhin die dem Lehrerbunde angehörigen Superintendenten des deutschen Unterrichts an öffentlichen Schulen fungiren. Dem Comite soll jedes Jahr einer der dem Lehrerbunde zugehörigen Principale öffentlicher Schulen solcher Städte beigefügt werden, in denen kein deutscher Superintendent vorhanden ist. Dieses Comite ist gehalten, jedes Jahr einen Bericht über seine Erfahrungen und Arbeiten und über die Fortschritte und Rückschritte, welche deutsche Sprache und deutscher Unterricht in Amerika machen, abzustatten.

Einer Aufforderung des Präsidenten entsprechend, verlas nun W. H. Rosenstengel folgenden Bericht des Vertrauensmannes des Lehrerbundes, A. Schueck, Detroit:

Geehrte Versammlung! Mit meinem Berichte über unser Seminar kann ich mich diesmal kurz fassen. Bekannt ist Ihnen Allen, daß der vom New Yorker Seminarverein gestellte Antrag, das Seminar von Milwaukee nach der Stadt New York zu verlegen, auf der letztjährigen Versammlung der Seminar-Actionäre abgelehnt worden ist. Ihnen des Näheren über den Verlauf der Verhandlungen, die zu diesem Resultat führten, zu berichten, kann Ihnen heute von keinem besonderen Interesse mehr sein; wer sich überhaupt dafür interessirte, hatte seiner Zeit sicherlich Gelegenheit gefunden, mit dem ganzen Vorgange sich bekannt zu machen. Aber so viel muß ich doch über diese Angelegenheit sagen: Zu verdanken haben wir den Sieg den überaus energischen Anstrengungen des „Agitations-Comites zum Schutze des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars"; der unermüdlichen, selbstlosen Thätigkeit, vornehmlich der Herren Wilhelm Frankfurth, W. H. Rosenstengel und C. Hermann Boppe, im Interesse des Verbleibens des Seminars in Milwaukee, gebührt unsere vollste Anerkennung und unser wärmster Dank.

Dieser in seinen sonstigen Phasen so unerquicklichen Seminarstreit hat für die Anstalt übrigens auch sein Gutes mit sich gebracht: durch ihn ist der Bestand des Seminarvermögens von circa $70,000 auf über $93,000 erhöht worden. Um New York aus dem Felde zu schlagen, zeichneten eine ganze Reihe von deutschen Bürgern der Stadt Milwaukee ihre $50 als Beitrag zum Seminarfond; der Schulverein der deutsch-englischen Akademie übertrug die gesammten Gebäulichkeiten dieser Anstalt auf das Seminar, so daß dasselbe nun seine eigene Heimstätte besitzt. Sprechen wir der Opferwilligkeit dieses Schulvereins unsere vollste Anerkennung aus, und unsern wärmsten Dank den einzelnen Mitgliedern desselben für die großherzige That, zu der sie sich im Interesse des Seminars ohne Widerspruch ermannten.

Auch die Revision der Seminar-Statuten ist als eine Folge der Seminarkrisis zu betrachten. Sie erinnern sich, auf welche Weise ich mich auf dem Lehrertag in St. Louis über die abnorme Machtstellung ausgesprochen habe, welche durch die alten Statuten dem Seminardirector eingeräumt worden war. Bei der durch die vorjährige Generalversammlung vollzogenen Revision dieser Statuten ist als die wesentlichste Aenderung die sachgemäße Einschränkung gerade dieser Machtstellung des Directors zu bezeichnen. Durch Einsichtnahme der revidirten Statuten können Sie das Nähere darüber erfahren.

In Bezug auf die vom Lehrercollegium und einem Specialcomite aufgestellten Aufnahmebedingungen ist mir Einiges aufgefallen, das einer näheren Prüfung von Ihrer Seite wohl unterbreitet werden darf. Behalten wir die Zwecke im Auge, denen unser Seminar dienen soll, so muß bei der Auswahl der Zöglinge der Grad ihrer geistigen Capacität vor allem Andern den Ausschlag geben. Bloße mittlere Begabung hilft uns nichts. Die sogenannte Aufnahmeprüfung müßte also vorzüglich darauf ausgehen, den Stand der geistigen Begabung des Aufnahmesuchenden festzustellen. Von solcher Richtschnur bei der Prüfung gewahre ich aber bei der Zusammenstellung der Aufnahmebedingungen nichts, dafür aber einige Anforderungen, die mir von sehr zweifelhafter Zweckmäßigkeit erscheinen. Es wird unter Anderem zum Beispiel gefordert: Kenntniß der Grundbegriffe der Geometrie, der Hauptbegriffe der mathematischen Geographie, der einfachsten Lehren der Chemie und Physik und allgemeine Kenntniß der Weltgeschichte. Nun abgesehen davon, daß die hier angeführten Anforderungen zu dehnbar, zu allgemeiner Natur sind, möchte ich Sie doch daran erinnern, daß bei dem Bildungsgange, der allgemein in der amerikanischen Schule eingehalten zu werden pflegt, diese Unterrichtsgegenstände in der Regel erst in der sogenannten High School tractirt werden, der ins Seminar Aufnahme Suchende also durchschnittlich keine Gelegenheit hat, mit denselben bekannt zu werden. Ich denke, man schreckt durch solche Anforderungen nur ab und das noch ganz unnöthigerweise. Möge mir das Lehrercollegium und das Specialcomite die gemachte Ausstellung nicht verübeln.

Was den diesjährigen Bestand des Seminars betrifft, so zählte die obere Classe im Monat Mai vier, die mittlere acht, die untere elf Zöglinge, zusammen also 23. Ueber die Leistungen der Anstalt während des letzten Schuljahres werden Ihnen das Prüfungs-Comite und die Besuchs-Commission nähere Mittheilungen machen.

Wie Sie sehen, ist die Anzahl der Zöglinge immerhin eine geringe zu nennen, hoffen Sie aber auch keine viel größere, denn der Stipendienfond, wie solcher augenblicklich bestellt ist, genügt nicht einmal den Ansprüchen, die an denselben bei der jetzigen geringen Anzahl von Zöglingen gemacht werden. Und nach den Erfahrungen zu schließen, die im Laufe dieses Jahres bei den Bemühungen, den Stipendienfond zu vergrößern, gemacht worden sind, ist für die Zukunft wenig Aussicht vorhanden, vermehrten Ansprüchen an diesen Fond gerecht werden zu können. Bei dem Auftauchen der Seminaridee dachte man eben an Alles, nur nicht an diese Stipendien-Nothwendigkeit. Nur durch ein Wunder kann da geholfen werden, aber dazu gehört der rechte Glaube, und den hat unsere deutschamerikanische Bevölkerung nicht. —

Im Anschluß an diesen Bericht stellte der Schatzmeister L. Schutt den Antrag, da die Bundeskasse wohl bestellt sei, dem Seminar $360 für drei Stipendien zu je $120 zu bewilligen.

M. Großmann wünscht diesen Antrag dahin amendirt zu sehen, daß statt $360 $500 dem Verwaltungsrathe für Stipendienzwecke überwiesen würden.

L. F. Soldan beantragte folgende Fassung: „Es soll ein Comite ernannt werden, bestehend aus den Bundesmitgliedern, welche zu gleicher Zeit Mitglieder des Verwaltungsrathes des Seminars sind, und diesen die Summe von $500 zur beliebigen Verwendung für das Seminar überwiesen werden.

E. Dapperich ist dagegen, da diese Fassung ein Mißtrauen gegen den Verwaltungsrath enthalte.

C. H. Boppe ist zu Gunsten des Soldanschen Antrages, da möglicherweise genügende Stipendien vorhanden sein mögen, das Geld aber anderweitig gebraucht werden könne.

M. Großmann will die Entscheidung dem nächsten Bundesvorstande überlassen.

Die Abstimmung ergibt Annahme des Soldanschen Antrages.

Schließlich beantragt L. W. Teuteberg, den Bericht von A. Schneck dem Seminar-Verwaltungsrathe zur Einsicht und Berücksichtigung zu überweisen. — Angenommen.

Da hiermit die Tagesordnung erledigt war, vertagte der Vorsitzer die Versammlung bis Nachmittag 2 Uhr.

Nachmittagssitzung, 28. Juli, 2 Uhr.

Der Vicepräsident, E. Dapprich, eröffnete die Sitzung.

W. H. Rosenstengel verlas in Anschluß an seinen gestrigen Vortrag folgende Thesen:

1) Das Lesen muß durch das Interesse am Inhalt des Gelesenen erleichtert werden; das Lesebuch sollte deshalb so bald wie möglich der Mittelpunkt des ganzen Sprachunterrichts werden.

2) Anfangs sollte die analytische Form des Unterrichts angewandt, nach und nach mit dieser die Synthese verbunden werden und schließlich die letztere überwiegen.

3) Das Hauptgewicht muß auf das Sprechen gelegt werden.

4) Angloamerikanische Schüler sollten auf allen Stufen und zwar anfangs wörtlich, dann frei und zuletzt nur die unbekannten Wörter und Wortverbindungen und die schwierigen Stellen in die englische Sprache übersetzen. Deutschamerikanische Schüler sollten dagegen auf allen Stufen in die deutsche und in die englische Sprache übersetzen.

Die Debatte über diese Thesen eröffnete B. A. Abrams, indem er zu These 1 folgendes Amendement beantragte: statt der Worte „so bald als möglich" die Worte „auf die Mittel- und Oberstufen" einzustellen und der These die Worte anzufügen: „auf der Unterstufe soll hauptsächlich Sprechunterricht getrieben werden".

Nachdem M. Großmann für und W. Müller dagegen gesprochen, wurde der Abramssche Antrag abgelehnt.

These 2 und 3 wurden ohne Debatte angenommen.

M. Großmann beantragte, These 4 abzulehnen.

B. A. Abrams sprach den Wunsch aus, daß der Inhalt dieser These zu einer längeren Discussion vorbereitet werde, da dieselbe von großer Wichtigkeit sei.

In Folge dessen modificirte M. Großmann seinen Antrag dahin, die Debatte hierüber bis zur nächsten Sitzung zu verschieben.

W. H. Rosenstengel amendirte diesen Antrag dahin, daß die Discussion bis zum nächsten Lehrertage verschoben werde und daß Referenten ernannt werden, welche über die in der These ausgesprochenen Principien ausführlich berichten.

Dieser Antrag gelangte zur Annahme.

Hierauf verlas M. Großmann den von H. Schuricht, Richmond, Va., eingesandten Vortrag: „Der nationale deutschamerikanische Schulverein". Derselbe lautet:

Geehrte Mitglieder des deutschamerikanischen Lehrerbundes!

Als ich im Februar dieses Jahres in New York weilte, richtete Dr. Senner, Redacteur der New Yorker „Staatszeitung", die Frage an mich: „Woraus besteht der Nationale deutschamerikanische Schulverein?"

Ferner berichtete der „Freidenker" vor mehreren Monaten: „Der Schulverein ist ein Fiasco!"

Ich wähle diese Aeußerungen zu Ausgangspunkten meiner heutigen Ansprache, um dergleichen Fragen und Ansichten zu beantworten, und um nach Kräften zu verhindern, daß den Schulverein das verkündete Mißgeschick ereile.

Am 11. Juni dieses Jahres waren es zwei Jahre, als in Chicago eine Anzahl deutscher Männer und Frauen die Gründung des national-deutschamerikanischen Schulvereins unternahmen und bestimmten, daß dessen alleiniger Zweck: die Erhaltung deutschen Wesens und der deutschen Sprache in Amerika sein solle. Die Zerfahrenheit und Gleichgültigkeit der großen Menge der Deutschamerikaner für alle sie selbst zumeist angehenden Culturbestrebungen erschien denselben als eine große Gefahr für den Fortbestand des Deutschthums in Amerika überhaupt und der deutschen Sprache insbesondere. Der Schulverein sollte deshalb ein Sammelpunkt aller wohlgesinnten und mit der Zeit auch aller zur Zeit noch indifferenten Deutschen in Amerika werden, — und das eine Ziel: Erhaltung der Sprache unserer Väter, — sollte dieselben zu gemeinsamem Handeln verbinden, wie groß auch die Kluft ihrer politischen und religiösen Ansichten sei. In ähnlicher Weise wie sich der allgemeine deutsche Schulverein über ganz Deutschland erstreckt hat, hofften die Gründer des national-deutschamerikanischen Schulvereins, werde der hierländische, gleichartige Verein ein Netz über alle Gebiete der Union ziehen, in denen Deutsche wohnen.

„Möge der Ruf: seid einig — einig — einig! — nicht ungehört verhallen!" hieß es in dem von Chicago aus erlassenen Aufrufe.

Und der Plan fand Anklang! —

In St. Louis hatte ich die Ehre, den versammelten Mitgliedern des Lehrerbundes den Zweck und den Organisations-Plan des neuen Vereins darzulegen, und der Lehrertag beschloß einstimmig:

1. „Der Lehrertag erklärt seine herzliche Uebereinstimmung mit den Zielen des Nationalen deutschamerikanischen Schulvereins und begrüßt denselben als Mitstreiter in dem Kampfe um Erhaltung deutscher Sitte und Sprache in diesem Lande."

2. „Der deutschamerikanische Lehrerbund empfiehlt seinen Mitgliedern, in ihren heimathlichen Kreisen die Bildung von Ortsgruppen zu veranlassen."

Auf dem kurz darauf in Milwaukee versammelten „Schriftsteller- und Journalistentage" wurden gleichfalls beifällige Resolutionen gefaßt und den Mitgliedern der Tagung aufs dringendste ans Herz gelegt: „Mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln und Kräften für die Erreichung des angestrebten Zieles zu wirken."

Die deutschamerikanische Presse beurtheilte demgemäß auch in ihrer Mehrzahl die neue Vereinigung mit Wohlwollen — und die deutschamerikanischen Dichter Heinrich Fick und Wilh. Müller griffen in die Saiten ihrer Leier und sangen:

„So laßt denn ferner Neid und Zwietracht fahren,
Und einig für die gute Sache seid!
Dann wird sich herzerodernd offenbaren
Des deutschen Wesens ganze Tüchtigkeit.
Nährt fürder das Gemüth, — die deutsche Tugend, —
Der deutschen Schule eure Treue wahrt,
Und lehrt die deutschamerikan'sche Jugend
Amerikaner sein — doch deutscher Art!" —

Sowie:

„Ob Du mir theuer, heil'ge Zunge,
Der ich im Mutterarm gelauscht,
In welcher mich im Heldenschwunge
Der Vorzeit stolzer Sang umrauscht? —
Die Gluth des Zornes soll es sagen,
Die lodernd meinem Aug' entsprüht,
Sobald ein feiger Wicht voll Zagen
Dich in der Ferne schnöd verrieth." —

Zahlreiche Glückwunschschreiben gingen dem Central-Vorstande des Schulvereins aus allen Theilen unserer Republik, aus Canada und Oesterreich zu, und mit fast überschwänglicher Begeisterung begrüßte man unser Unternehmen in Deutschland.

„Sie ahnen vielleicht drüben noch nicht die ganze Größe Ihrer That, die nothwendigen Folgen, welche das leuchtende Beispiel deutschen Gemeinsinns auf noch unentschieden schwankende Gemüther diesseits ausüben wird," schrieb mir Dr. Falkenstein, Präsident des Allgemeinen Deutschen Schulvereins. „Möchte das Hoch, das Ihnen aus über hunderttausend Herzen des Schulvereins im Reich und in Oesterreich entgegentönt, dort bei ebenso vielen deutsch denkenden Männern ein kräftiges Echo finden!"

Und der Secretär des deutschen Schulvereins, Dr. Vorneng, sagte in einem an mich gerichteten Schreiben: „Was Sie erstreben, ist zu naturgemäß, zu selbstverständlich bei jedem Volke, das an Zahl bedeutend, an Cultur reich, in Vergangenheit und Gegenwart groß dasteht, als daß nicht der mächtige Zweig der deutschen Eiche, der freiheitsliebende amerikanische, mit der ihm inne wohnenden Energie vorgehen

sollte. Was in den Herzen längst verborgen schlummerte, was sich Jeder auszusprechen scheute, ist jetzt ein für alle Mal durch Ihre That unwiderruflich festgestellt: Der Deutsche in Amerika will seine Sprache und Cultur nicht untergehen lassen, er will sie festhalten als kostbares Gut, er will sie seinen Kindern hinterlassen als theuerstes Vermächtniß. Er scheut selbst den Kampf nicht, um dies Ziel zu erreichen, — einen ehrenvollen Kampf."

Auch die deutschländischen Zeitungen besprachen in beifälligen Artikeln unsere Schöpfung und knüpften häufig die weitest gehenden Hoffnungen an dieselbe. So äußert sich z. B. die „Colonial-Politische Correspondenz", Organ der Gesellschaft für deutsche Colonisation und der ostafrikanischen Gesellschaft zu Berlin, nach Empfang unseres Correspondenzblattes No. 2, in welchem über die Bildung der Ortsgruppen: Milwaukee, Medford, Stetsonville und Whittlesey, sämmtlich in Wisconsin, berichtet worden war, wie folgt: „Und wenn wir hineinblicken in die von dem jungen überseeischen Vereine herausgegebenen Blätter und finden, wie sich in dem weiten von deutschem Fleiße geordneten und cultivirten Westen Gruppe an Gruppe als Glied in die Kette des deutschen Verbandes schlingt, so darf uns in der That die feste und sichere Zuversicht erfüllen, daß jener stolzere und freiere Geist, von welchem wir in unserem letzten Artikel sprachen, auch drüben in der großen Republik bereits freudig erwacht ist. Sein ist die Zukunft, denn auf ihm allein beruht die Hoffnung der Republik. Das Yankeethum hat sich seiner Aufgabe in keiner Weise gewachsen gezeigt. In dem Kerne sittlicher Kraft, welcher dem besseren Theile des Deutschthums verblieben ist, allein liegt eine Hoffnung für das Gesunden der trostlos zerfressenen politischen Verhältnisse der Republik."

Die Bildung von Ortsgruppen während des ersten Vereinsjahres entsprach in der That auch allen vernünftigen Erwartungen. Am 11. Juni 1886 bestanden:

In Illinois: die Ortsgruppe Chicago, welcher sich der dortige Deutsche Gesellig-Wissenschaftliche Verein und die Loge „Freiheit" angeschlossen hatten.

In Ohio: die Ortsgruppen zu Cincinnati und Dayton, und der erstgenannten schlossen sich der dortige Oberlehrerverein, der litterarische Club, der Turnverein und der Preußenverein an.

In Michigan: die Ortsgruppen zu Grand Rapids und East Saginaw.

In Wisconsin: die Ortsgruppen zu Milwaukee, Medford, Stetsonville und Whittlesey.

In Indiana: die Ortsgruppe zu Indianapolis.

In Californien: die Ortsgruppe zu Alameda; und außerdem zählte der Verein einzelne Mitglieder in: Middle Amana, Iowa; La Crosse, Wis.; La Grange, Texas; San Jose, Californien; Montreal, Canada; und Berlin, Deutschland. Die Gesammtzahl aller Mitglieder belief sich damals auf nahezu 2000 und die Organisirung neuer Gruppen in den Staaten New York, Indiana, Illinois, Wisconsin, Missouri, Louisiana, Texas, New Mexico, Californien und in Britisch Nordamerika, war angebahnt. Die Ortsgruppe Chicago publicirte das Vereinsorgan, das „Correspondenzblatt", und bestritt alle sonstigen Kosten der Agitation, — während die Ortsgruppe Cincinnati das erste Beispiel thatkräftigen Wirkens im Sinne des Vereins durch Eröffnung eines deutschen Kindergartens gab.

Diese Angaben, geehrte Damen und Herren, sind zuverlässig, denn sie stützen sich auf die officiellen Mittheilungen, die mir als dem damaligen Vorsitzer des Centralvorstandes zugingen. Leider mußte ich wegen Krankheit in der Familie kurz vor dem Schlusse des ersten Vereinsjahres meinen Wohnsitz wechseln und Chicago verlassen, — und zu meinem großen Bedauern ist seitdem, wie ich den mir zugegangenen Mittheilungen entnehme, die Agitation für den Schulverein nicht mit der von mir vorausgesetzten Energie betrieben worden. Ein bedenklicher Stillstand des Gedeihens trat mit dem Momente ein, als die Abhaltung des bereits anberaumten 1. Vertretertages von der Centralstelle Chicago rückgängig gemacht wurde. Auch die später eintretende Stockung im Erscheinen des Correspondenzblattes rief einen ungünstigen Eindruck hervor, — und gab zu Fragen und Behauptungen, wie die im Eingang meiner Ansprache erwähnten, Anlaß. Es wäre indessen ungerecht, die Centralstelle allein für den Stillstand der Bewegung verantwortlich machen zu wollen, — vielmehr haben der Indifferentismus der Deutschen, die Zersplitterung ihrer Kräfte, Engherzigkeit, — und einige außer aller Berechnung liegende Vorgänge das Meiste gethan, den Schulverein in eine kritische Lage zu bringen. Ich will diese Behauptung durch Anführung einiger Thatsachen begründen.

Kaum war der nationale deutschamerikanische Schulverein ins Leben getreten, als es sich zeigte, daß der Osten der Union nicht gewillt sei, in den Fußtapfen des jüngeren Westen zu wandern. Die Herren Ottendorfer und Carl Schurz zu New York schufen alsbald eine dem Schulverein ähnliche Organisation, einen „Verein zum Schutze deutscher Cultur", — der jedoch nicht wie der erstere das Deutschthum in Amerika sich selbst erhalten will, — sondern den Deutschen im Tschechen- und Magyarenlande aus der Patsche zu helfen bezweckt. Mit Recht sagte Dr. Vorneng in einem offenen Briefe, Berlin, den 28. Juli 1886:

„Wenn der Hang zum sogenannten Kosmopolitismus, der so unsäglich viel Elend über das deutsche Volk gebracht hat, in Herrn Schurz noch einen Vertheidiger findet, so ist das im höchsten Maße bedauerlich und beweist, daß dieser sonst hochverdiente Mann in den Vorurtheilen der Vergangenheit stecken geblieben ist und die Zeichen der neuen Zeit nicht begreift. Diese neue Zeit ist aber schon angebrochen auch in Amerika. Dem Westen gebührt das Verdienst, hier bahnbrechend vorangegangen zu sein und das deutsche Gewissen darüber geweckt zu haben. Der Osten hatte sich bisher zu keiner thatkräftigen Organisation aufschwingen können und auch die soeben in New York zu Stande gekommene Vereinsbildung kann nicht recht befriedigen. Warum wird der Chicagoer Verein mit keiner Silbe erwähnt? Warum wird überhaupt ein neuer Verein geschaffen, da doch ein Anschluß an den vorhandenen so natürlich und selbstverständlich? Die Deutschen sind immer selbst ihre schlimmsten Gegner, und der Particularismus herrscht drüben wie hüben!"

Durch die Gründung des „Culturvereins" unter der Führung des Herrn Ottendorfer, — welche Organisation bisher aber nur geringe Lebensthätigkeit gezeigt hat, — ging dem Schulverein natürlich die Unterstützung der einflußreichen N. Y. Staatszeitung verloren. Diese Vorgänge liefern zugleich eine verständliche Erklärung zu der vorberichteten Seunerschen Frage. — Doch noch nicht genug an Schulverein und Culturverein, — auch Dr. Julius Göbel zu Baltimore will mitmachen!

Dr. Jul. Göbel ist ein strebsamer und talentvoller junger Gelehrter, welcher alle Aussichten auf Ruf und Carriere hat, — sofern ihm nicht sein Ehrgeiz ein Bein stellt. Er ist leider mit der Manie behaftet, durch Kritisiren und Herabziehen des ehrlichen Wollens und Strebens Anderer von sich reden zu machen. Die Begründung des Schulvereins bot ihm eine willkommene Gelegenheit zum Erlaß einer Streitschrift, betitelt: „Zur deutschen Frage in Amerika, ein Wort über Schule (sollte Lehrerbund heißen!), Seminar- und Schulverein". Mein Buch, „Geschichte der deutschen Schulbestrebungen in Amerika", benutzt er als Beweismittel, und es kommt ihm auf Entstellungen und falsche, durchaus willkürliche Interpretationen dabei nicht an. Natürlich läßt er in seiner Schrift an Lehrerbund, Seminar und Schulverein kein gutes Haar, sie sind nach seinem Ausspruch „Schulschwindel"!

Bezüglich des Schulvereins nimmt Dr. Göbel schon am Namen Anstoß, welcher jedoch nicht, wie er behauptet, dem österreichischen Schulverein entlehnt ist, sondern dem des Allgemeinen Deutschen Schulvereins nachgebildet wurde. Den nämlichen Irrthum begeht der genannte Kritiker in Betreff der Vereins-Statuten, und sagt außerdem: „Hier haben wir wieder die geistige Impotenz, den Import u. s. w." Ferner stellt er als höchsten Zweck des Schulvereins: „Die Einführung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen" und daneben Kindergärten, „von welchem das Heil des Deutschthums zu erwarten sei" — wie er höhnisch bemerkt — hin. Dr. Göbel verschweigt aber wissentlich, daß Beides neben Anderen nur als Mittel zur Erreichung des Vereinszweckes: „Erhaltung deutschen Wesens und der deutschen Sprache unter den Deutschen in Amerika," deren Nachkommen (man sehe § 1 der Statuten) erst in zweiter Reihe und in § 2 der Statuten genannt wird ꝛc.

Name und Statuten des Schulvereins sind unbestritten Nachbildungen, oder, wenn man so will, importirt, aber sie sollen nur provisorische Geltung haben, und dem Vertretertag sind die definitiven Bestimmungen ausdrücklich vorbehalten worden.

Doch Dr. Göbel *will* den Schulverein tadeln, denn derselbe ist ihm im Wege, weil er beabsichtigt, noch einen neuen Verein zu gründen, und er verspricht in dieser Richtung Besseres zu leisten als die „halbgebildeten Schulmeister mit ihrem nach Bier und Käse riechenden Atheismus", wie

er sich zart ausdrückt. In der Vorrede zu seiner Streitschrift sagt er: „Vor nicht langer Zeit hat sich in New York mit rühmenswerther Absicht ein Verein zur Unterstützung des Deutschthums gebildet. Aber klingt es nicht doch wie ein Hohn oder wie eine Anklage, so lange wir für uns selbst nichts thun, die wir doch an ähnlichen Uebeln kranken? Der Verfasser glaubt in einem allgemeinen Verein zur Erhaltung des Deutschthums, dessen Programm zu entwickeln er sich vorbehält, einer Lösung der deutschen Frage in Amerika näher gerückt zu sein. Bescheiden (hört, hört!) erwartet er hierüber die Ansicht seiner gleichgesinnten Landsleute." — Nun, ich wünsche Herrn Göbel allen Erfolg! Das Beste soll und wird bestehen, — und sollte die Göbeliche Schöpfung den Vorzug verdienen, so werde ich den Eingang des Schulvereins nicht beklagen. Allein es heißt Unheil stiften, um einer Idee willen, die zunächst noch unfertig im Kopfe eines Einzelnen sputt, anerkannt Gutes in den Koth zu ziehen.

Ferner beeinträchtigen die gedeihliche Entwickelung des Schulvereins die mißtrauisch-engherzigen Gesinnungen der religiösen Fanatiker, und die Unduldsamkeit der infalliblen Führer des Freidenkerthums. Die Letzteren zeigten dem Schulverein anfänglich ein recht wohlwollendes Gesicht, — verharrten aber „Gewehr bei Fuß", als es sich um thatkräftiges Eingreifen handelte, — nahmen schließlich Anstoß an der neutralen und parteilosen Stellung des Vereins und beschuldigten seine Leiter der Compromisselei. Die Führer des Freidenkerthums brauchen sich also „nicht zu bekreuzigen", wenn ihnen der Vorwurf gemacht werden sollte, zu dem vom „Freidenker" verkündeten Fiasco des Schulvereins beigetragen zu haben. Zahlreiche Mitglieder des Schulvereins sind freie, unabhängige Denker, wenn sie sich auch nicht Freidenker nennen, und dieselben begehen keine Untreue an ihren freien Anschauungen, — noch schmieden sie ihr Denken und Handeln in Ketten, wenn sie vor allen Dingen sich deutsches Wesen und die deutsche Sprache erhalten wollen! Ich glaube, daß alle Deutschamerikaner die Pflicht haben, sich die genannten hohen Güter zu wahren. Und so wenig wie die Freidenker als solche, vermögen die deutschen Kirchen ohne Mitwirkung aller Deutschen in Amerika denselben ihre Sprache und Sitte gegen Gefahr zu schützen, — zumal in neuester Zeit die Geistlichkeit verschiedener Bekenntnisse (ich erinnere zum Beispiel an die bezüglichen Vorgänge auf dem Baltimorer Concil) — sich augenscheinlich bemüht, die deutsche Kirche in Amerika zu anglisiren. Freidenker und Strenggläubige gemahne ich an Karl Heinzens kräftige Worte:

„Natürliche Amerikaner können wir nicht werden. Affen des Amerikanerthums wollen wir nicht werden; weniger als Amerikaner dürfen wir nicht werden! Seien wir also Deutsche ohne Teutonismus, aber auch Amerikaner ohne Amerikanismus, — seien wir einfach amerikanische Bürger mit deutscher Natur. — Gleichheit der Freiheit und Rechte für alle Verschiedenheiten der Individualität, — das ist hier die einzige wahre Nationalität und das festeste Band des Patriotismus!" —

Erfreulich ist es, daß mehrere lutherische Geistliche activen Antheil an der Bildung von Ortsgruppen genommen haben.

Die deutschamerikanischen Lehrer und Lehrerinnen haben sich in vielen Orten als eifrige Befürworter und Freunde des Schulvereins erwiesen. Wo immer Ortsgruppen entstanden, hatten dieselben einen hervorragenden Antheil an der Organisation. Doch größer als die Zahl der Gönner blieb auch in diesen Kreisen die der Gleichgiltigen, ängstlich Zurückstehenden und Egoisten. Deutsche Lehrer der öffentlichen Schulen entschuldigten ihre Unthätigkeit mir gegenüber mit der Behauptung: „Wir dürfen nicht zu viel fordern und zu laut agitiren, wenn wir nicht riskiren wollen, das bereits Erreichte zu verlieren;" — und Andere meinten: „Wir haben in unseren Ortsschulen deutschen Sprachunterricht und brauchen deshalb keinen Schulverein," — Principale und Lehrer von deutschenglischen Vereins- und Privatschulen erkennen zwar an, daß der Schulverein ein allgemeines Bedürfniß sei, — suchen sich aber fast ohne Ausnahme einer agitatorischen Thätigkeit zu seinen Gunsten aus Rücksicht auf ihre eigenen Schulen zu entziehen. Da hieß es: „Wir haben noch Hypotheken auf unser Schulhaus abzutragen;" — „wir müssen Fairs und Picnics veranstalten, damit die Lehrergehalte bezahlt werden können;" — „wir können unsern Freunden keine weiteren Opfer und zumal nicht für auswärtige Schulen u. s. w. zumuthen." — Das ganze Elend der gesammten amerikanischen Schulverhältnisse und Lehrerstellungen, nämlich: unsichere, schwankende Existenzen, — tritt also auch dem Schulverein hemmend in den Weg!

Ja — selbst die Schöpfung des Lehrerbundes, das nationale deutschamerikanische Seminar, wurde die Veranlassung, daß eine der vielversprechendsten Gruppen des Schulvereins, die Gruppe Milwaukee, — zur Zeit als todter Buchstabe erscheint. Unmittelbar nach Gründung dieser Gruppe begann die bekannte Agitation für Verlegung des Seminars nach New York, — und die Nothwehr zwang die Milwaukeeer zur Bildung eines Seminar-Hilfsvereins. Da aber die Mehrzahl der Mitglieder des Letzteren auch dem Schulverein angehörte, und die Seminarfrage die brennendste und nächstliegende war, so ließ man die Thätigkeit in Sachen des Schulvereins zunächst auf sich beruhen.

Auch an den leitenden Persönlichkeiten im Schulverein fand man zu mäkeln. Der Eine war zu fromm, der Andere zu freidenkerisch, ein Dritter zu speculativ, — und einzelnen Mäklern galten sie Alle als ehrgeizige Schreihälse und falsche Propheten. — Folgendes aus meiner Antwort auf das bereits erwähnte Glückwunschschreiben des Präsidenten des allgemeinen deutschen Schulvereins (siehe Berliner Correspondenzblatt vom April 1886) möge den Standpunkt der Begründer des Schulvereins illustriren:

„Ich bin mir wohl bewußt, daß das Deutschamerikanerthum befähigtere, einflußreichere und würdigere Männer besitzt, welche die Gründung des Schulvereins hätten in die Hand nehmen sollen. Allein, wo ich auch anklopfte und ein muthiges Vorgehen erbat, überall stieß ich auf Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit. Doch die Nothlage, in der sich die deutschen Interessen hier zu Lande befinden, trat mir täglich klarer vor Augen — und ich brach deshalb entschlossen den Bann aller Bedenken und Vorurtheile. Der Erfolg hat bisher mein Verfahren gerechtfertigt, und hoffentlich gelingt es, alle Schwierigkeiten zu besiegen und alle Gegner zu überzeugen, daß unsere Sache eine durchaus gerechte ist."

Meine Gesinnungen und Motive, sowie die aller Mitglieder des ersten Centralvorstandes finden in diesen Worten ihren Ausdruck.

Geehrte Mitglieder des Lehrerbundes! Aus meinen Mittheilungen geht leider hervor, daß die Lage des nationalen deutschamerikanischen Schulvereins zur Zeit eine bedenkliche ist, — damit aber das Unternehmen, dem Sie ihre Zustimmung ertheilt haben und dessen erstes Lebensjahr erfolgreich verlief, zu keinem Fiasco werde, erlaube ich mir, folgenden Antrag zu stellen:

„Unter Bezugnahme auf den Beschluß des Lehrertags zu St. Louis: seine Uebereinstimmung mit den Zielen des Schulvereins auszusprechen, und den Mitgliedern des Lehrerbundes die Bildung von Ortsgruppen zu empfehlen, beschließt die zur Zeit in Milwaukee versammelte Tagung des Lehrerbundes, diese Zustimmung und Empfehlung zu erneuern, sowie diejenigen hier anwesenden Mitglieder des Lehrerbundes, welche dem nationalen deutschamerikanischen Schulvereine angehören, aufzufordern, unverzäumt, mit Rücksicht auf die dermalige kritische Lage des Vereins, zu einer Berathung zusammenzutreten, um geeignete Vorschläge zu thatkräftiger und erfolgreicher Förderung seiner Organisation auszuarbeiten und dem Centralvorstande des Schulvereins zu unterbreiten."

Der Schulverein, geehrte Damen und Herren, ist die geeignetste Stütze für die Zukunft der deutschen Schule respective des deutschen Unterrichts, sowie wiederum die deutsche Schule in Amerika Bedingung für den Fortbestand des Deutschamerikanerthums ist. Schulverein und Lehrerbund sollten deshalb einander stützen und tragen. Während der Lehrerbund sich hauptsächlich die Aufgabe gestellt hat, die Erziehungswissenschaften, mit besonderer Betonung des Deutschen, im engeren Kreise der Berufsgenossen und Schulfreunde zu pflegen, will der Schulverein alle Deutschamerikaner, ohne Ansehung des Berufs und politischer oder religiöser Parteistellung, vereinen, um hier zu Lande die deutsche Sprache und deutsches Wesen zu erhalten! Der Schulverein strebt also zugleich auch an, allen deutschamerikanischen Lehrern Material und Raum für den Unterricht in der deutschen Sprache und für die praktische Verwerthung der in Fachvereinen berathenen Ideen und Methoden zu sichern. Und neben seinem mehrgenannten Hauptzwecke will er auch anstreben, der hiesigen Lehrerwelt die Sicherheiten und den Frieden zu erringen, welche sie zur befriedigenden Erfüllung ihrer Pflichten unbedingt braucht.

Solche weitgehende Ziele sind aber nur zu erreichen mit Hilfe einer Organisation, die durch ihre unparteiische Haltung Allen Gelegenheit bietet, sie zu einer Achtung gebietenden Macht anschwellen zu helfen, nicht aber durch Zersplitterung der Kräfte.

Helfen Sie also durch Annahme meines Antrages dem Deutschamerikanerthum seinen Schulverein erhalten. Lassen Sie die Gruppen,

welche sich gebildet haben, nicht auseinanderbrechen, so lange es noch an der Zeit ist, sie zu beleben. Legen Sie alle persönlichen, politischen und religiösen Sympathien und Antipathien bei Seite, nur das Eine in's Auge fassend: „Erhaltung der Sprache und besten Eigenschaften unseres Heimathvolkes!"

Ich schließe mit der Dichtung des deutschamerikanischen Sängers Friedrich Karl Castelhun:

„Pflegt die deutsche Sprache,
Hegt das deutsche Wort;
Denn der Geist der Väter
Lebt darinnen fort,
Der so viel des Großen
Schon der Welt geschenkt,
Der so viel des Schönen
Ihr in's Herz gesenkt."

C. H. Boppe eröffnete die Debatte, indem er erklärte, daß er mit dem Antrag im Allgemeinen einverstanden sei, daß er aber die gemachten Vorwürfe als ungerechtfertigt zurückweisen müsse. Er finde den Ruin des Schulvereins in dem Aufgeben bestimmter Principien und Richtungen. Man sei bei der Gründung von falschen Voraussetzungen ausgegangen und habe auf den Anschluß streng kirchlich gesinnter Elemente gehofft. Man habe versucht, den Eindruck hervorzurufen, als ob die Theilnahme ausgesprochener Freisinniger allein dafür verantwortlich zu machen sei, daß sich kirchlich Gesinnte Organisationen wie dem Lehrerbund und Schulverein fern halten. Aus diesem Grunde hätten sich auch die freisinnigen Lehrer und Schulfreunde zurückgezogen; die Erwartungen der Gründer des Schulvereins hätten sich aber nicht erfüllt. Er, obgleich der radical freisinnigen Richtung angehörend, könne sich wohl an einen Verein anschließen, welcher nicht dieselbe freisinnige Richtung verfolge, wenn nur das nächst vor ihm liegende Ziel vom Vereine ebenfalls zu erreichen versucht werde; doch glaube er nicht, daß ein Zusammenwirken zweier so verschiedenen Richtungen innerhalb ebenderselben Organisation möglich sei.

H. H. Fick erklärte, er sei einer der Unterzeichner zum Aufrufe für Gründung des Vereins gewesen, er könne jedoch jetzt constatiren, daß der Verein in Wirklichkeit gar nicht existire, höchstens auf dem Papiere und dies kaum.

B. Schutt bemerkte, er könne nur jedes einzelne Wort bestätigen, das der Vorredner gesprochen.

P. Herzog meinte, daß durch den idealistisch angehauchten Vortrag wiederum nur Wind gesäet worden sei; Wort und That fehlten aber.

H. H. Fick wünschte auch etwas von den Damen in dieser Angelegenheit zu hören und forderte Frl. Hundt und Frl. Thielepape auf, ihre Ansichten zu äußern.

Die Damen Hundt und Thielepape schwiegen.

H. A. Rattermann erklärte, die Discussion über den Vortrag habe keinen Werth, der Vortrag sei ein Windhauch, sonst nichts. Er stelle daher den Antrag, über den Vortrag und Antrag hinweg zur Tagesordnung überzugehen.

Dieser Antrag gelangte einstimmig zur Annahme.

Der Revisionsausschuß stattete darauf den folgenden Bericht ab:

Milwaukee, 28. Juli 1887.

Wir, die unterzeichneten Mitglieder des Ausschusses der Prüfung für Rechnungen des Schatzmeisters, statten hiermit achtungsvollen Bericht ab. Die uns unterbreiteten Rechnungen, Ausweise und Belege des Schatzmeisters finden wir mit dem Bericht desselben in genauer Uebereinstimmung, nämlich:

Einnahmen	$739.43
Ausgaben	165.99
Saldo in Kasse	$573.44

Hochachtungsvoll
H. A. Rattermann,
Jacob Wahl,
Carl Ulrich,
Revisionsausschuß.

Der Präsident theilte mit, daß die jetzt in Cincinnati tagende Convention der Turnlehrer folgende Depesche geschickt habe:

Den versammelten Lehrern collegialischen Gruß. — Die Convention der Turnlehrer in Cincinnati. J. Toensfeld, Präsident,
Carl Zapp, Secretär.

Ein Antrag, den Turnlehrern sofort telegraphisch zu danken und Gegengruß zu senden, wurde einstimmig angenommen, worauf der Vorsitzer die Versammlung bis Freitag, den 29. Juli Vormittags 9 Uhr vertagte. (Schluß folgt.)

—German Influence in America. Unter diesem Titel schreibt "*The Open Court*", ein gut geschriebenes freisinniges Journal, folgendes: "What Dr. McGlynn, the excommunicated priest, says in his rather sensational article in the August number of the *North American Review* in favor of the rights of conscience, the separation of Church and State, the equal taxation of the property of all corporations, without exception in favor of any ecclesiastical bodies, and the support from the common treasury only of common schools and common charities is good, although but a repetition of what our liberal journals have been saying for years. What he presents respecting the attitude of the Roman Catholic church toward our public schools is, too, doubtless, just. But many of his statements — such as that American institutions are in danger from German influence, that there is a scheme on foot to Germanize the country and to make the German as much the national language as English, and that this influence has its stronghold in the Catholic church, which like the country at large is to be Germanized — will not strengthen confidence in his sagacity and judgment among intelligent unprejudiced thinkers.

"German is as much the language of Protestantism and Freethought as of Roman Catholicism. German immigrants are among the most intelligent and liberty-loving that come to this country; they become attached to our institutions and yield to those forces which soon make all immigrants Americans and determine the leading language of the country. German as well as English is a language of science, philosophy, poetry and song, a knowledge of which is necessary to a liberal education, and it is not strange that Germans cling to this language and use it to teach their children German learning and literature; but this is done without neglecting to learn and use the language in which most of the business of the country is done and in which its constitution and laws are written. There is nothing to indicate that the Catholic church is especially interested in increasing, or that our institutions are in danger from German influence, which in this country is strongly republican and on the whole liberal in its religious character."

— Die deutsche Sprache. „Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich in den zu kühnen Wettstreit wage! Sie ist — damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage — an mannigfalt'ger Uranlage zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich; ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren, da Tacitus uns forschte, waren: gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich," so singt der begeisterte Klopstock, und Max von Schenkendorf: „Sprache, schön und wunderbar, ach, wie klingest du so klar! Will noch tiefer mich vertiefen in den Reichthum, in die Pracht; ist mir's doch, als ob mich riefen Väter aus des Grabes Nacht." So sangen die Dichter in dem Gefühle inniger Vaterlandsliebe, wenn das Vaterland auch ein trauriges Bild der Zerrissenheit, Zerfahrenheit und der Ohnmacht darbot, wie die Mutter ihr schwächliches Kind mit besonderer Liebe umfängt und die stille Hoffnung, daß das deutsche Volk, seine Sprache und seine Sitten sich doch dereinst Anerkennung verschaffen würden, erleuchtete den Blick der Dichter und stimmte sie begeistert. Man kann wohl die Behauptung aufstellen, daß in Zeiten tiefsten Verfalls unseres deutschen Volkes das Bewußtsein des Deutschthums im Allgemeinen abhanden gekommen und daß selbstverständlich auch das Interesse für die eigene Sprache geschwunden war, nicht zu reden von den Bemühungen um den Unterrichtsbetrieb in der deutschen Sprache, die in solchen Zeitläuften gleich Null waren. Sobald aber das Leben des deutschen Volkes frisch in seinen Adern pulsirte, die geistige Regsamkeit erwachte, suchten auch die Bestrebungen um die Entwickelung der deutschen Sprache sich Geltung zu verschaffen. (N. Päd. Ztg.)

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Preis (bei Vorausbezahlung) per Jahr: $2.12.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.

Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 278 24. Straße, Milwaukee, Wis.

☞ Der Lehrerbund ist nur für die besonders als officiell bezeichneten Veröffentlichungen verantwortlich.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— Anschauungsunterricht und Sprechübungen. Wenn man Gelegenheit nimmt, den Anschauungskreis der Schüler unserer Volksschulen, den Grad der geistigen Assimilation des ihnen dargebotenen Lehrstoffes und dessen verständnissvoller Durchdringung etwas genauer zu prüfen, so wird man oft überraschende Entdeckungen machen. Selbst Schüler oberer Grade, ja sogar noch der Hochschulklassen, verrathen eine Unkenntniss der einfachsten sie umgebenden Dinge und Verhältnisse, eine Unwissenheit gegenüber den alltäglichsten Erscheinungen des Natur- und Menschenlebens, gegenüber den einfacheren und höheren Aufgaben staatlicher und ethischer Organisationen, dass man unter Umständen ganz verblüfft wird. Sie lesen uns ein beliebiges, womöglich recht schwieriges Lesestück, etwa ein Bruchstück aus den Klassikern, mit beneidenswerth euphonischer Betonung und scheinbar verständnissvollstem Ausdruck vor; versucht man aber mit ihnen ein Gespräch über den Inhalt des Gelesenen anzuknüpfen, so trifft man auf tauben Stein. Es war meist leerer Schall, was gelesen wurde, die eingedrillten Kunststücke von Elocutionisten, ohne dass der Inhalt in Seele und Geist des Lesenden feste Wurzel geschlagen hatte. Stellt man bestimmte Fragen in schablonenhaftem Wortlaute, so ist es, als ob man die Feder eines Uhrwerkes berührt habe: ganze "Geographies," "Handbooks of Physiology" und dergleichen werden heruntergeschnurrt — aber derselbe junge Gelehrte, der all das Zeug mit so mitleiderregender Genauigkeit auswendig gelernt hat, ist auf der ganzen grossen Erde doch ebensowenig zu Hause wie in seinem eigenen Körper. Todter Wortkram ist es, den sie sich eingepaukt haben, ohne den belebenden Geist; Formeln und Phrasen, deren Sinn ihnen verschlossen blieb, und die sie in den schmerzenden Kopf hineinpressten, um beim Examen mit dem Aufmarschirenlassen ihrer prunkenden Wortprocessionen glänzen zu können. Weiter hat's keinen Zweck — von der Freude an einer geistigen Beherrschung der Welt und des Lebens, wie es uns das Lernen und Wissen vermitteln sollte, ist keine Rede. Daher auch die beklagenswerthe Erscheinung, dass unsere Schuljugend, selbst der oberen Klassen, so wenig Freude am Lernen als solchem findet. Die Kinder lernen, weil sie eben in die Schule geschickt werden und der monatliche "Report" und die "Versetzung" wie Damoklesschwerter über ihren Häuptern hängen. Von dem geistigen Gewinn, den ihnen das Studium gewährt, haben sie keine Ahnung; höchstens denken sie, und auch das noch nur in sehr unbestimmter Weise, an die Vortheile, welche ihnen aus diesem oder jenem Zweige des Unterrichtes für ihr späteres Fortkommen als Erwerbsthiere erwachsen mögen. Und grade dieses letztere, vom humanitär-erziehlichen Standpunkte doch nur sehr secundäre Motiv wird von den modernen Schulbehörden eifrig bestärkt, ndem man der Volksschule so viel als möglich Drillung für das sogenannte praktische Leben zumuthet — natürlich auf Kosten der Allgemeinerziehung.

Auffallend ist ferner die höchst mangelhafte Beherrschung der Sprache bei diesen Schülern, sowohl im mündlichen, wie im schriftlichen Ausdruck. Ein einigermassen lesbarer, auch nur von gröberen Fehlern freier Aufsatz ist selbst in den obersten Graden unserer Volksschulen eine Seltenheit, und wo die Form genügen sollte, berührt der Mangel an selbständigen Gedanken und richtigen, freien und klaren Anschauungen wahrhaft peinlich.

Auch dieser Umstand steht mit den obengerügten Uebelständen im Zusammenhang. Und die Ursache ist zu allen dieselbe: es mangelt fast gänzlich an einer verständnissvollen Durchdringung des Stoffes und an einer methodischen Darbietung desselben. Welche Stümper in der Methodik die weitaus grösste Mehrzahl unserer Lehrer respective Lehrerinnen sind, geht schon aus der sonderbaren Thatsache hervor, dass unsere angloamerikanischen Schulzeitungen und „pädagogischen" Journale den Löwenantheil ihres Raumes Aufsätzen und Winken über die alltäglichsten Dinge der Schulpraxis und Lehrmethode widmen müssen — Dinge, welche zum ABC jedes Seminaristen gehören sollten. Hat man doch auch schon gegen die „Erziehungs-Blätter" den Vorwurf erhoben, dass sie nicht genug derartiger Artikel bringen! Nun, wir vermeinten eben, dass unsere Leser über die Anfangsgründe ihres Berufes bereits hinaus sein sollten, und hielten unsere Spalten wichtigeren Gegenständen offen. Aber in der That müssen hierzulande die Fachjournale zum Theil die mangelhafte berufliche Vorbildung unseres Lehrercorps ersetzen helfen.

Wird der Lehrstoff den Schülern nicht zum klaren Verständniss gebracht, ehe er zur formalen Behandlung und gedächtnissmässigen Aneignung kommt, so wird er nicht geistiges Eigenthum der Kinder, so trägt er nichts zu ihrer inneren Fortbildung bei. Worte aber sind Ausdrücke von Vorstellungen, und Sätze Aussagen von Gedanken in begrifflicher und logischer Klarheit. Sind die Vorstellungen ungenau und wirr, sind die Gedanken ungeordnet, mangelhaft oder überhaupt spärlich: woher soll da die Geläufigkeit im sprachlichen Ausdruck kommen? Denn wenn es auch wahr ist, dass wir durch die Sprache von aussen her Gedanken und Begriffe erhalten, so ist es nicht minder wahr, dass erst die eigenen Gedanken, die zum Ausdruck drängen, die Sprache schaffen. Wer etwas weiss und zu sagen hat, dem werden bei einiger Uebung auch die Worte nicht mangeln. Nur auf die äusserlich formale Bildung, welcher Worte nur bedeutungslose Schälle sind, ist das Dichterwort anwendbar: „Wo Begriffe fehlen, da stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein!"

Als Grundlage aller Schulbildung muss ein methodisch und systematisch geordneter Anschauungsunterricht dienen, und zwar stufenweise den Bedürfnissen der Schüler angepasst von der untersten bis zur obersten Klasse. Namentlich allerdings liegt auf der Unterstufe der Schwerpunkt in allen Unterrichtszweigen im Anschauungsunterricht, der zugleich in eminentem Sinne geeignet ist, durch die sich selbstverständlich anknüpfenden Sprechübungeu die Kinder zur Beherrschung der sprachlichen Ausdrucksformen zu führen.

In diesem Sinne hat der deutsche Unterricht in unseren Volksschulen, soweit er von deutschgebildeten Lehrern geleitet oder controlirt wird, schon unendlich segensreich gewirkt (ganz abgesehen von dem Gewinn der Beherrschung einer zweiten Sprache) durch die von ihm bewirkte methodische Einführung der Schüler in ein klareres Verständniss der Dinge und Begriffe, durch die geistige Vertiefung in den Lernstoff im Gegensatz zu der formellen Abrichtung in den englischen Klassen und durch die von ihm herbeigeführte grössere Sprechfertigkeit der Kinder. Daher ist es denn durchaus nicht auffallend, wenn überall, wo der deutsche Unterricht in den Volksschulen eingeführt ist, die Beobachtung gemacht wird, dass die deutschlernenden Kinder den anderen an geistiger Reife entschieden voraus sind. Anerkannt muss werden, dass die englischen Lehrerinnen beginnen, sich die deutsche Methode des Unterrichtes auch allmählich zu eigen zu machen.

In Verbindung hiermit sei auf die Reformen hingewiesen,

welche im deutschen Sprachunterricht in den Milwaukeer Volksschulen eingeführt worden sind. Kinder deutscher Abkunft haben nunmehr das ganze erste Schuljahr, nichtdeutsche Kinder die zwei ersten Schuljahre ausschliesslich dem Anschauungsrespective Sprechunterricht zu widmen. Ein vom Director des Deutschen, Herrn B. A. Abrams, unter Mitwirkung von M. Grossmann ausgearbeiteter Leitfaden, welcher vom Schulrath zum Druck beordert wurde, liegt diesem Unterricht zu Grunde. Die Milwaukeer Lesebücher-Serie wird gegenwärtig von einem Ausschuss des deutschen Lehrervereins, bestehend aus den Herren B. A. Abrams, J. Baldauf, Leo Stern und Maximilian Grossmann und Frl. Laura v. Cotzhausen, gänzlich umgearbeitet (die neue Fibel ist im Manuscript beinahe fertig) und für das dritte und vierte Schuljahr nichtdeutscher Schüler werden neue Lesebücher bearbeitet, von denen das für das dritte Schuljahr bestimmte ebenfalls beinahe druckfertig ist.

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

Inland.

— Volapük. Der Bibliothekar der Milwaukeer öffentlichen Bibliothek, Klaus Aug. Linderfelt, bereitet ein Lehrbuch der Volapük für Englischredende vor, welches bei Caspar & Zahn, Milwaukee, erscheinen wird.

— Stolz will ich den Spanier. Das in St. Louis erscheinende *American Journal of Education* ist von der Wichtigkeit seiner alle anderen pädagogischen Zeitschriften überragenden Stellung so überzeugt, daß es sich in seiner Septembernummer zu folgendem Wurstzipfel versteigt:

"We do not see how any teacher in the United States can very well get along and do his duty without reading the *New York Weekly World* each week — and the *American Journal of Education*."

Das vorgenannte, dem letzteren zu Clubpreisen beigegebene Blatt dient nämlich als Lockvogel — daher der gleichzeitige Mitpuff. Im Uebrigen erinnern wir uns an das schöne Sprichwort: „Eigenlob u. s. w."

— Die Verwirklichung der deutsch-englischen Realschule in Chicago. Der „Westen" schreibt: Im Zimmer No. 33 des „Illinois Staatszeitung"-Gebäudes fand gestern Nachmittag eine Versammlung statt, durch welche ein von vielen Bürgern der Nordseite lange und sehnlich gehegter Wunsch an den Anfang seiner Erfüllung gebracht worden ist. Denn es wurde beschlossen, ein Grundstück anzukaufen und ein Schulhaus zu erbauen, und diese an die Herren Fick & Schutt, deren treffliche deutsch-englische Privatschule in kurzer Zeit sich zu hoher Blüthe aufgeschwungen hat, zu vermiethen.

Natürlich hat dieser Beschluß eine lange Vorgeschichte. Wie vielen Lesern noch erinnerlich sein wird, wurde im Frühjahr 1886 von einer Anzahl von Bürgern die Gründung einer deutsch-englischen Realschule auf Actien angeregt und auch beschlossen. Aber obwohl sich mancherlei Theilnahme dafür kundgab, zerschlug sich die Sache, hauptsächlich wohl deshalb, weil den Actionären kaum irgend welche Sicherheit geboten war, daß sich ihr Geld auch nur in bescheidener Weise verzinsen würde. Denn dem Voranschlag und Plan zufolge sollte nicht nur ein Gebäude hingestellt, sondern auch ein Fond gebildet werden, um das für eine volleingerichtete Realschule nöthige Lehrerpersonal zu besolden, einerlei ob die Schule auch Schüler habe. Und daß namentlich für die oberen Realklassen genügend vorgebildete Schüler vorhanden seien, ließ sich mehr als bezweifeln.

Aber obgleich die Sache nicht zu Stande kam, hatten doch so viele Eltern den Wunsch ausgesprochen, eine derartige Schule entstehen zu sehen, daß die Herren H. H. Fick und Louis Schutt, beides erfahrene Lehrer, von denen der Erstere siebenzehn Jahre lang in Cincinnati als Lehrer der englischen Sprache und deutscher und englischer Litteratur und als Superintendent des Zeichnen-Unterrichts, Letzterer ebenso lange oder länger in der ersten Privatlehranstalt der Südseite, Allens Akademie, in den klassischen Sprachen und den angewandten Wissenschaften Unterricht ertheilt hatte, den Muth faßten, auf eigene Rechnung und Gefahr auf der Nordseite eine Schule zu beginnen. Sie eröffneten dieselbe am ersten Montag im September 1886 mit etwa 40 Schülern und hatten die Freude, deren Zahl bis zum Schluß des Schuljahres auf 75 anwachsen zu sehen. Der Beginn des neuen Schuljahres brachte neuen, bedeutenden Zuwachs, so daß sich die Schülerzahl jetzt auf 100 beläuft. Und mehr stehen in Aussicht. Viel mehr aber können in dem jetzigen Gebäude an der Eugenienstr. und La Salle Ave. nicht untergebracht werden. Das Nebenhaus ist nicht zu haben, so daß dorthinaus eine Vergrößerung der Räumlichkeiten nicht möglich ist; auch ist es fraglich, ob das jetzige Gebäude nach dem 1. Mai noch weiter für die Schule zu haben war. Da überdies es nicht gelungen ist, in ungefähr derselben Gegend ein passendes und ausreichendes, gesundheitlich zuträgliches Miethslocal zu finden, so wurde von den Freunden der Schule beschlossen, frisch ans Werk zu gehen und der Schule ein eigenes Schulgebäude zu beschaffen, und zwar durch Gründung einer Actiengesellschaft unter dem Namen: „Teutsch-englischer Schulverein von Chicago" mit einem Capital von $30,000. Dadurch, daß ein Sechstel, $5000, von vornherein von einem Freunde der Schule gezeichnet wurde, erhielt die Sache einen vorzüglichen Anfang, und gestern war die Unterzeichnung so weit gediehen, daß eine Actionärversammlung berufen und zur Organisation geschritten werden konnte. Diese erwählte folgendes Directorium: Hermann Raster, Leo Schmidt, Adolph Hartmann, E. S. Dreyer und H. H. Fick, und beauftragte dasselbe, sofort zum Ankauf eines in der Wellsstraße, nördlich von North Avenue belegenen Grundstückes von 55½ Fuß Front und 224 Fuß Tiefe für den Preis von $10,600 zu schreiten, und mit dem Bau voranzugehen. Das Directorium organisirte sich, nachdem Herr E. Mannhardt an Stelle von Herrn Raster, der die Ehre ablehnte, zum Mitglied gewählt worden war, durch Wahl folgender Beamten: Leo Schmidt, Präsident; E. Mannhardt, Vicepräsident; H. H. Fick, Secretär; E. S. Dreyer, Schatzmeister, und ernannte die Herren Ph. Henne, Adolph Hartmann und Eduard Koch zum Bau-Comite, welches seinerseits Hrn. Theo. Karls als Architekten vorschlug.

Bis zum Mai soll der Bau fertig sein. Das Unternehmen hat eine streng geschäftliche Grundlage, und deshalb eine bessere Aussicht auf Erfolg, als es viele frühere ähnliche Unternehmungen gehabt haben. Der deutsch-englische Schulverein liefert das Gebäude, und die Fick & Schuttsche Schule zahlt eine genügende Miethe, um den Actionären eine, wenn nicht volle, so doch anständige Verzinsung des angelegten Capitals zu gewähren. Sonst stehen beide unabhängig von einander da.

Der Wunsch nach einer deutsch-englischen Realschule wird dadurch verwirklicht. Denn die Schule der Herren Fick und Schutt wird, wenn sie vollständig ist, den vollen Lehrplan einer solchen enthalten. Für jetzt baut sie sich auf. In diesem Jahre wurde die erste Realklasse eröffnet, und in jedem Jahre wird, wenn die Fortschritte der Schüler und Schülerinnen es gestatten, eine weitere höhere Klasse eingerichtet werden.

Möge denn das Unternehmen, das so viele opferfreudige Unterstützer gefunden, sich gedeihlich fortentwickeln und eine Anstalt werden, welche dem Deutschthum von Chicago und dem Lande zu Nutzen und Ansehen gereicht, indem sie ihre Schüler und Schülerinnen zu tüchtigen Männern und Frauen heranzieht.

— Die Einführung des Turnunterrichts in den öffentlichen Schulen gewinnt jeden Tag mehr Boden. Jetzt hat auch der Schulrath der Stadt Louisville mit 15 gegen 7 Stimmen beschlossen, den Turnunterricht in den Normallklassen der öffentlichen Schulen dem Unterrichtsplan beizufügen. Mit der Leitung des Unterrichtes wurde Turnlehrer Anton Leibold betraut und somit dieser wichtige Zweig des Unterrichts erfahrenen und competenten Händen anvertraut, wozu wir den Bürgern von Louisville im Interesse ihrer Kinder nur Glück wünschen können. (Am. Tztg.)

— Für den Turnunterricht in den öffentlichen Schulen in Cleveland, Ohio, sind für jede Klasse der unteren und mittleren Grade 10 Minuten täglich im Studienplan festgesetzt worden. Es wurde von vornherein geltend gemacht, daß dies eine zu kurze Zeit für den Turnunterricht sei; es ließ sich aber mit Rücksicht auf die übrigen Lehrzweige nicht mehr Zeit erübrigen. Jetzt beabsichtigt der Schulrath eine Aenderung im Stundenplan einzuführen, dahingehend, daß von den Lehrzweigen der Grammärklassen einer — welcher, ist noch nicht bestimmt — weggenommen und dem Hochschulstudienplan zugefügt werden soll, um auf diesem Wege mehr Zeit zu gewinnen für den Turnunterricht. Der Supervisor der Grammärklassen erklärte, daß er mit einer derartigen Aenderung vollständig einverstanden sei. Er sei

von vornherein dafür eingetreten, daß 10 Minuten zu wenig Zeit seien für den Turnunterricht.

Die Instructionen im Turnen, welche Turnlehrer Zapp während der vorigen und dieser Woche den Lehrern und Lehrerinnen in den verschiedenen Schulen ertheilt hat, haben Turnlehrer Zapp die Ueberzeugung beigebracht, daß die Lehrer und Lehrerinnen die Einführung des Turnunterrichts mit Freuden begrüßen und sämmtlich den besten Willen zeigen, diesem neuen Unterrichtszweige zum Erfolge zu verhelfen. So lesen wir im Clevelander „Anzeiger".

— Das Turnen als integrirender Theil des Jugend- und Volksunterrichtes findet in angloamerikanischen Kreisen täglich mehr Anerkennung und ernste Befürworter. So meldet die Bostoner „Turnerzeitung", daß die "Medical Society" des Staates Massachusetts in einer kürzlich abgehaltenen Sitzung die Nothwendigkeit körperlicher Uebungen für die Schuljugend zum Gegenstand ihrer Berathung machte, bei welcher Gelegenheit Dr. H. J. Bowditch vom staatlichen Gesundheitsrath sich besonders energisch für die körperliche Erziehung aussprach.

„Massachusetts," sagte er, „nimmt heutzutage eine geradezu untergeordnete und lächerliche Stellung körperlichen Uebungen gegenüber ein. Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht ein junger Mann oder eine junge Dame zu mir käme, deren Gehirn übermäßig entwickelt ist, während der Körper an der Auszehrung dahinstecht. Schulen und Lehrer überbürden täglich die aufwachsende Generation mit geistiger Thätigkeit, während sie die leibliche Thätigkeit vernachlässigen.

„Es ist großer Unsinn, grobe Dummheit, in dieser Weise fortzufahren. Wie kann ein Mensch einen gesunden Geist in einer kränklichen Hülle haben? Wir müssen körperliche Uebungen in unsern Schulen betreiben. Kinder, Jünglinge und Jungfrauen sollten täglich des Vormittags und Nachmittags in gymnastischen Uebungen unterrichtet werden, um einer Degeneration unseres Geschlechts vorzubeugen."

Hierzu bemerkt die Bostoner „Turnerzeitung": „Diese Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen und dürfte doch schließlich eine fortgesetzte Agitation seitens solcher Behörden das gewünschte Resultat, Einführung eines rationellen Turnunterrichts in den öffentlichen Schulen zur Folge haben."

— Ketzergerichte im „freien" Amerika. Ist es möglich? Ein Professor Egbert C. Smythe am Seminar zu Andover, Mass., wurde der Ketzerei schuldig befunden und wegen seiner Opposition gegen gewisse Kirchendogmen seiner Professur entsetzt. So lange unsere höheren Schulen — sogenannte Universitäten, "Colleges," Seminarien u. s. w. — sectirerischem Einflusse unterstehen und von „Reverends" controlirt werden, kann man zu denselben kein Zutrauen haben. Daß die amerikanische Gelehrtenwelt auf verschiedenen Wissensgebieten tüchtige Forscher aufweisen kann, darf nicht verblenden. Selbst tüchtige Gelehrte müssen „Christlichkeit" heucheln und dürfen aus den Resultaten ihrer Forschungen ja nicht Schlüsse von allgemein menschlicher Bedeutung ziehen. Smythe machte sich seinen „frommen" Mitprofessoren anstößig, weil er die göttliche Inspiration der Bibel und die Gnadenlehre in Abrede stellte. Das Ketzergericht fußte in seinem Urtheil darauf, daß die Anschauungen des Professor Smythe gegen die Glaubenssätze der Gründer der Anstalt verstoßen. Diese in der Rolle von Ketzerrichtern sich gefallenden Professoren wußten sich jedenfalls ihre Rechtgläubigkeit unverfälscht zu erhalten! Für sie ist die Bibel noch das zweifellose Gotteswort und alle wissenschaftlichen Errungenschaften, durch welche dieses „Gotteswort" als der Ausfluß kindlich-naiver Anschauungen einer längst entschwundenen Zeit hingestellt wird, existiren für sie einfach nicht. Die Religionsheuchelei ist eben auch eine der specifisch „amerikanischen" Tugenden. (Freidenker.)

Ausland.

— Der Bayerische Lehrerverein feierte am 31. August das Fest seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens. Eine eigene Festhalle mit 3000 Sitzplätzen war erbaut worden und über 3000 Lehrer waren zusammengekommen, um an der Jubelfeier des segensreich wirkenden Lehrervereins theilzunehmen.

— Der russische Unterrichtsminister hat angeordnet, daß Kinder armer Eltern nicht mehr zu den Studien an den Gymnasien und Progymnasien zugelassen werden, weil sie — nicht aus dem Kreise emporgehoben werden sollen, dem sie (durch ihre Geburt) angehören, und weil sie leicht verleitet werden könnten, ihre Eltern zu verachten. Besonders sind von diesen Studien ausgeschlossen die Kinder von Dienstboten, Köchen, Waschfrauen und Kramladenbesitzern. (A. d. L.)

— Der Handarbeitsunterricht für Knaben wird in Schweden an 900 Schulen ertheilt. Der Staat betheilt jede dieser Schulen jährlich mit 75 Kronen. Die Lehrer üben sich in den Handarbeiten an den Seminarien in Nääs und in Karlsstadt. Uebrigens ist dieser Lehrgegenstand auch in den Mittelschulen von Stockholm und Gothenburg, sowie auch an den Universitäten Upsala und Lund eingeführt. (Fr. Päd. Bl.)

— Prof. Dr. Ludwig Kambly, der Verfasser von mit Recht weltberühmten mathematischen Lehrbücher für Schulen, deren methodische Anordnung des mit weiser Beschränkung ausgewählten Lehrstoffes geradezu mustergiltig genannt werden kann, ist am 17. August zu Breslau gestorben. Geboren war er am 26. August 1811 zu Liegnitz. Er war zuletzt Prorector des Elisabethgymnasiums zu Breslau gewesen und am 30. Sept. 1884 in den Ruhestand getreten.

Verschiedenes.

— Noch einmal der Ursprung der Gothen. Der große Unbekannte, von dessen Kritik der Baldauffschen Behauptung bez. der Urheimath der Gothen wir schon einmal sprachen, hat uns ein längeres Schreiben gesandt, in welchem er seinen Standpunkt zu vertheidigen sucht. Er sagt darin u. A.:

„Ihrem Einsender sind die sagenhaften Berichte des Jornandes ebenso gut bekannt wie dessen constatirte Unzuverlässigkeit. Er kennt sehr wohl die *Gavroi* (Gautar, Schw. Götar) des Ptolemäus in Scandia, aber er weiß auch, daß durch Namenähnlichkeit die Verwechslung der skandinavischen Gautar und der deutschen Guttones oder Guthones an der Weichselmündung erklärt ist. Prokop unterscheidet ganz unzweideutig *Gorsoi* und *Gavroi* und zählt letztere zu den Nordvölkern. Es würde viel zu weit führen, die Wanderung der deutschen Gothen von ihrer erstbekannten Heimath östlich der Weichsel bis nach dem Schwarzen Meere, ihre spätere Trennung in Ost- und Westgothen, ihre weiteren Kämpfe mit Hunnen, Ost- und Weströmern, ihre Beute und Rachezüge gegen treulose römische Statthalter und Kaiser zu erörtern, ehe wir zu dem baltischen Westgothen Alarich und seinem Grabe im Busento gelangen. Genug, diese Gothen oder deren Vorfahren waren nie in Skandinavien, — die skandinavischen Gautar oder Götar blieben in ihrer nordischen Heimath und sind heute noch da. — Ist es vielleicht außerdem ohne Bedeutung, daß die gothische Sprache (Ulfilas) ein Zweig (der alterthümlichste und daher meist gesondert aufgeführte) der deutschen Sprachfamilie und keine nordische Sprache ist?

„Jornandes und seine Vorgänger werden schon von Altmeister Jacob Grimm in seiner ‚Geschichte der deutschen Sprache' pp. 312 und 313 gründlich abgeführt. Dr. Felix Dahn spricht sich in seiner ‚Urgeschichte der germ. und röm. Völker' p. 227 ebenfalls gegen die skandinavische Urheimath der Gothen als eine überwundene Anschauung aus. — Der Autoritäten noch weitere anzuführen ist weder nöthig noch in meiner Absicht. In der That findet man kaum noch selbst einen älteren Schmöker für ‚Populäres Wissen' in dem diese von Ihnen vertretene Anschauung gelehrt wird. Ich habe einen alten Brockhaus vom Jahre 1844 in meiner Bücherei, und von Neugierde getrieben, was dieser biedere Tröster vor mehr als 40 Jahren von der Sache hielt, schlug ich nach und finde: ‚Die Gothen sind nicht zu verwechseln mit den keltischen Gothinen, auch nicht mit den Gauten Skandinaviens' u. s. w."

Die Behauptung betreffs der „älteren Schmöker" ist nicht ganz richtig. Noch Johannes Scherr in seiner „Germania" (vgl. amerik. Ausg. vom Jahre 1883, S. 49) führt Jornandes Bericht ohne Kritik an. Auch enthält die neueste Ausgabe des „Brockhaus" den obencitirten Satz nicht mehr, überhaupt keine Anspielung auf eine mögliche Verwechslung mit anderen Völkern ähnlichklingenden Namens. Der Einsender mag ja Recht und die besten Autoritäten auf seiner Seite haben; aber es ist nicht von Jedem und am Allerwenigsten vom Volksschullehrer zu verlangen, daß er alle einschlägigen Werke in seiner „Bücherei" besitze und in allen Punkten über die neuesten Untersuchungen genau unterrichtet sei. Auch wir machen keinen solchen Anspruch und sprechen trotzdem keinem Anderen das Recht zu, in der hochnäsigen Weise des „Fertigen" uns die Leviten verlesen zu dürfen. Eine freundliche Berichtigung wird gern angenommen; das Vorreiten des hohen Pferdes imponirt uns aber nicht.

Der Einsender nennt sich „Cassiodorus der Jüngere" und verschweigt immer noch seinen wahren Namen, beruft sich dagegen auf Herrn A. Klamroth als Gewährsmann. Wozu dies thörichte Versteckenspielen?!

— Ein neues Werk von Max Nordau, dem Verfasser der „Conventionellen Lügen der Culturmenschheit" und der „Paradoxe" wird angekündigt. Es führt den Titel: „Die Krankheit des Jahrhunderts", soll zwei starke Bände umfassen und gebunden zum Preise von $3.75 zu haben sein. Die Schneidigkeit des Verfassers in der Blosstellung der vielen Schäden unserer Zeit, sein glänzender Stil, seine Juvenalische Kraftgenialität sind zu bekannt, als daß wir dem neuangekündigten Werke eine besondere Empfehlung vorauszuschicken brauchten.

— Volapük macht überraschende Fortschritte. Bereits zählt ein kürzlich von Wilh. Hansen in Kopenhaven erschienenes Register von Volapük-Lehrern Europas gegen 1000 Adressen eifriger Jünger der Weltsprache auf. Aus allen Klassen und Ständen drängen sich, wie ein Freund der „Weltsprache" berichtet, Junge und Alte an Herrn Schleyer heran, um Diplome für das neue Fach zu erhalten. Hierbei sei gelegentlich bemerkt, daß Herr Schleyer nicht mehr Pfarrer zu Litzelstetten ist. Seine vielen Fachgeschäfte und die Liebe zu seinem neuen Werk zwangen ihn, in Konstanz ein Weltsprachbureau zu errichten. Nicht nur über Europa, sondern über der ganzen Erde, über allen gebildeten Nationen liegt ein systematisch-wohlorganisirtes Netz der Schleyerschen Bestrebungen. Wer sollte es glauben, daß der unermüdliche Mann jährlich über 1000 Mark nur für Briefporti auszulegen hat? Die Leute bringen mich um, sagte er kürzlich, weil sie mir keine Ruhe mehr lassen, und wenn ich nicht mehr bin, zerreißen spitzfindige Kritiker das angefangene Werk mit ihrem Eigensinn. — Schon werden Bildungsschriften aller Tonarten in Volapük ausgegeben, und man ist soeben daran, für München eine Volapük-Akademie zu errichten. Die Schweiz zählt 14 Weltsprache-Lehrer, während Deutschland deren 214, Spanien 196, Frankreich 146, Italien 62, Oesterreich-Ungarn 56 und sogar Rußland 32 hat.

— Ein Sieg der modernen Pädagogik. Unter dieser Ueberschrift veröffentlichten die „Fliegenden Blätter" folgenden ergötzlichen Artikel, der gewiß den Beifall manches „Humanitätsapostels" finden wird, dessen größter Kummer die entsetzlichen „Prügelpädagogen" sind, welche sich des Rechtes der körperlichen Züchtigung renitenter Bengel nicht berauben lassen wollen:

„Unsere, trotz Kriegsgedanken und Säbelgerassel stets fortschreitende Humanität feiert ihre größten Triumphe bekanntlich auf dem Gebiete der Pädagogik. Wo sind die veralteten Begriffe von Kinderzucht und Schulunterricht hingekommen, unter deren Herrschaft unsere Eltern und Voreltern heranwuchsen? Das System der Erziehung und des Unterrichtes ist ein neues geworden, und die stets wachsende Entwicklung desselben treibt die herrlichsten Blüthen. Das neueste auf diesem Gebiete sind zweifellos die Disciplinarconfitüren, welche eine große Berliner Bonbonfabrik mit Hülfe einsichtiger Schulmänner erfunden und soeben auf den Markt gebracht hat. Dieselben wurden mit Recht von ihren Erfindern „Philanthropinchen" genannt, und lassen wir den Preiscourant derselben im Auszuge folgen:

No. 1. „Ermahnungsbonbons", das Dutzend 3 Pfennige, bei Massenabnahme noch billiger. Diese Bonbons, von einfachem Guß, mit einem geringen Zusatz von Wermut, ersetzen beim Genusse den strafenden Blick des Erziehers. Strafende Blicke erzeugen besonders bei Erzieherinnen vor der Zeit bedenkliche Falten und erregen in den Kinderherzen leicht Empfindlichkeit, Zorn, Groll, Haß und ähnliche häßliche Gemüthsbewegungen. Ein einziger Bonbon genügt, den strafenden Blick zu ersetzen.

No. 2. In ähnlicher Weise wirken die „Aneiferungszeltchen", das Dutzend zu 6 Pfennigen. Dieselben regen durch ihren recenten Geschmack die Kinder zu erhöhtem Fleiße an und verhüten vorzeitigen Nachlaß der Kräfteanspannung, ohne daß es eines Wortes von Seiten des Lehrers oder Erziehers bedarf, wodurch es auch vermieden wird, daß diese sich heiser reden müssen.

No. 3. Von eminent praktischem Nutzen sind die originellen „Tadelsfiguren", bestimmt für träge oder dumme Kinder. Dieselben sind nach den besten Naturmodellen treu copirt und in Marzipan ausgeführt. Die bis jetzt vorhandene Sammlung umfaßt sämmtliche Hausthiere. Statt den Namen dieser Thiere auszusprechen, was immerhin etwas Rohes und Entwürdigendes hat, reicht der Erzieher dem Kinde, das Tadel verdient, z. B. einen Marzipan-Esel, und deutet so mit möglichster Schonung symbolisch dem Schüler an, daß seine Begriffsstützigkeit der dieses Thieres gleichkomme. Ebenso lassen sich Faulthier, Kameel, Schaf und andere Thiere zweckmäßig verwenden. Das Kind wird beschämt werden ohne Verletzung seines Ehrgefühles und sicher sich Mühe geben, den Lehrer in jeder Beziehung zufrieden zu stellen.

No. 4. „Maulschellenbonbons", picant und gefüllt, das Dutzend 10 Pfennige. Geben sehr aus. Wenn ein Knabe plaudert oder brüllt, reiche man ihm einen solchen Maulschellenbonbon — nöthigenfalls noch mehrere — statt einer nie ganz ungefährlichen Ohrfeige. Der Widerstand wird augenblicklich schwinden, und unbedingter Gehorsam und liebevolle Ergebenheit werden an die Stelle des ungezogenen Muthwillens treten.

Aehnlich wirken unsere

No. 5. „Tatzenstängchen", welche es möglich machen, daß der Lehrer seine Hände behaglich in die Tasche stecken kann und das Lineal seinem eigentlichem Zwecke erhalten bleibt.

Bei fortgesetztem Unfleiß, wenn No. 1 und 2 wirkungslos bleiben sollten, werden unsere

No. 6. „Strafarbeitsplätzchen" vortreffliche Dienste leisten. Durch dieselben läßt sich dem Kinde viel Zeit ersparen, die es bisher auf Strafarbeiten verwenden mußte, welche wegen des damit verbundenen Unwillens der Kinder selten von großem Nutzen waren. Bei schwereren Verfehlungen empfehlen sich

No. 7. Die „Hausarrestkuchen", das Stück zu 10 Pfennig und

No. 8. „Hungerbrödchen", per Stück einen halben Pfennig, welche wegen ihres starken Salzgehaltes auch nicht die Befürchtung gesundheitsschädlicher Wirkung aufkommen lassen.

Noch gefürchteter werden der Jugend unsere

No. 9. „Schandtörtchen" erscheinen, welche das Ehrgefühl außerordentlich erregen und auch in Fällen hartnäckiger Verstocktheit sich unfehlbar als wirksam erweisen dürften. Dieselben sind sehr schwer hinabzuwürgen und bleiben ziemlich lange im Magen liegen, ohne jedoch sonst die Verdauung zu stören.

Gerade wunderbar wirken

No. 10. Die echten „spanischen Rohrpastillen". Dieselben sind bei Knaben und Mädchen äußerst geschmackbildend, brechen den Eigensinn und erwecken, ohne Schwielen und Schmerz zu erzeugen, Gehorsam, Liebe und Dankbarkeit in den jugendlichen Gemüthern.

Für brave Kinder empfehlen wir noch

No. 11. Unsern „Lobbiscuit", sowie die „Ordnungszuckerbrezen" und

No. 12. Die überaus schmackhaften „Fleißpastetchen".

Wir lenken die Aufmerksamkeit aller Pädagogen auf diese unsere „Philanthropinchen" und sind überzeugt, daß, wenn dieselben überall in Anwendung gebracht werden, die Menschheit bald in der angenehmen Lage sein wird, ohne poetische Uebertreibung sagen zu können:

„Nun ist die Welt ein Himmelreich
Und Sterbliche den Göttern gleich!"

(Officiell.)

Lebensspuren Goethes im Faust.

Vortrag, gehalten von Louis Solban (St. Louis, Mo.) am 28. Juli zum 18. deutschamerikanischen Lehrertage in Milwaukee, Wis.

(Fortsetzung.)

Die Leipziger Schulzeit.

Bald kam die Zeit, wo der frühreife sechzehnjährige Student die Universität Leipzig beziehen sollte, um dort der Jurisprudenz obzuliegen. Der drückenden Fesseln des väterlichen Hauses ledig, genoß Goethe gierig den reichen Verkehr der gebildeten Stadt und fand bald, daß seine Neigung nicht dem Studium der Rechte, sondern der Kunst zugehörte. Seine Abneigung gegen jene trockne Fachwissenschaft tritt uns noch in so mancher Stelle des Faust entgegen: „Es erben sich Gesetz und Rechte, wie eine ew'ge Krankheit fort; sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte, und rücken sacht von Ort zu Ort. Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage, weh' dir, daß du ein Enkel bist! Vom Rechte, das mit uns geboren ist, von dem ist leider nie die Frage."

Nicht nur vom Studium der Kunst und Litteratur, sondern auch vom Leben der Großstadt fühlte er sich angezogen: „Mein Leipzig lob' ich mir! Es ist ein klein Paris, und bildet seine Leute," sagt der Dichter im Faust. Eine weitere Spur des Leipziger Aufenthaltes im Faust ist, daß er die fröhliche Studentenscene in Auerbachs Keller in Leipzig verlegt hat; hierin indeß folgt der Dichter der Sage.

Das mystische Jahr.

Der erste Flug des Dichters ins freie Leben sollte nicht lang dauern. Ergriffen von schwerer, lang dauernder Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte, kam er nach der Vaterstadt zurück.

Während dieses Jahrs der Krankheit hatte der Verkehr mit der Freundin seiner Mutter, dem religiös-schwärmerischen Fräulein von Klettenberg, tiefen Einfluß auf ihn. Dieser Umgang führte ihn zu dem Studium der dunkelsten Schriften der Mystik und leitete ihn tief in ihre Bahnen. So lange er nahe den Pforten des Todes stand, war die dunkle Zaubermacht geheimnißvoller Kräfte, die den Menschen umgeben, Gegenstand seiner Gedanken. Die Schriften der Alchemie und anderer solcher dunklen Wissenschaften wurden mit Eifer gelesen. Als die Krankheit, die ihn verdüsterte, sich verlor, genas er auch von dieser Geistesrichtung. So manches Stück der mystisch-alchemistischen Weisheit dieser Periode flicht er später, heiter lächelnd, in den Faust ein. Wir finden die Spuren der alchemistischen Zauberküchen, mit denen der kranke Goethe vertraut wurde, in der Scene, in welcher Faust den Erdgeist beschwört, und in der Schilderung der Thätigkeit des Arztes, wie sie Faust dem Wagner in der Spaziergangscene giebt.

Sturm- und Drang-Stufe. Straßburger Zeit.

Gekräftigt an Geist und Körper verließ Goethe Frankfurt in seinem einundzwanzigsten Lebensjahre, um auf der Universität Straßburg die begonnenen Rechtsstudien fortzusetzen. Dort befand er sich bald in einem Kreis junger Leute von bedeutendem Talent, wie Herder, Jung-Stilling, und andere, die auf seinen Bildungsgang bleibenden Einfluß ausübten. Schon hier in Straßburg finden wir die Anfänge dichterischen Schaffungstriebes. Die unter den jungen Leuten vorherrschende Shakespearische und deutsch-patriotische Richtung, die ganz dem Charakter der Sturm- und Drangperiode entsprach, führte den jungen Dichter einerseits auf Götz von Berlichingen als ein Erstlingswerk, andererseits aber tauchte in ihm das Streben auf, sein eigenes Erlebniß, sein eigenes Streben im Faust, dessen Schicksale ihn seit seiner Kindheit angezogen hatten, künstlerisch darzustellen. Zu seinen reichen Erfahrungen in Wissenschaft und Kunst in Straßburg kam noch ein neues, wichtiges Erlebniß: Ein inniges Verhältniß zu Friedricke Brion, der Tochter eines Landgeistlichen in Sesenheim bei Straßburg, die mit tiefster Innigkeit am Dichter hing. Viele Züge des Gretchenbildes im Faust deuten eher auf Friedricke als ihr Urbild, als auf das Frankfurter Gretchen zurück.

Das Ende des Straßburger Aufenthaltes nahte jedoch heran. Er hatte sein Studium beendet, und der junge Doctor der Jurisprudenz riß sich mit wundem Herzen von den vielen, theuren Beziehungen los, die ihm die schöne Stadt gebracht hatte, um sich dem Wunsche des Vaters gemäß in Frankfurt der Advocatur zu widmen.

Das Urbild des Mephistopheles.

Auf dem Rückwege hatte er in Darmstadt die Bekanntschaft des Kreisraths Merck gemacht, jenes eigenthümlichen Mannes, den er uns in Dichtung und Wahrheit so genau schildert: scharfsinnig, geistreich, ein feiner Kenner der englischen Litteratur, Mittelpunkt eines Kreises begabter Männer, ruhelos in seiner Thätigkeit, kritisch scharf, den Widerspruch und Gegensatz liebend und ihn in seine Kreise tragend, so erscheint uns Merck in Goethes Beschreibung. Er ist eine Gestalt, die besonders für den Leser des Faust von Interesse ist, denn nach diesem Modell zeichnete der Dichter die Figur seines Mephistopheles. In Mercks Wesen schien nur ein Zug zu sein, in welchem dieser Geist, der stets verneinte, nicht verneinend ist: in seiner Zuneigung zu Goethe und in der Würdigung von dessen Talent. Für Goethe war dieser Umgang ein wichtiges Bildungsmoment. Der kaustische ältere Freund riß den Dichter von den Ueberschwenglichkeiten der Zeit, und von sentimentaler Schwäche rücksichtslos weg. Mercks satyrisches, negirendes Wesen konnte gründlich ärgern, doch wirkte es immer anfeuernd; er besaß jenen Einfluß über Goethe, der im Faust dem Mephisto über den Menschen eingeräumt wird: „Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen, er liebt sich bald die unbedingte Ruh; drum geb ich gern ihm den Gesellen zu, der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen."

Götz und Werthers Leiden.

Als Goethes Advocaturgeschäfte ihn nach Wetzlar an das Reichsgericht führten, als sich dort in ihn jene verhängnißvolle Zuneigung zu Charlotte Buff entwickelte, die in Verzweiflung und Selbstmord zu enden drohte, half der Einfluß Mercks ihn aus diesen unhaltbaren Verhältnissen loszureißen, wie Mephistopheles den Faust von Grethchen losreißt. Nach Frankfurt zurückgekehrt, stürzte Göthe sich in ein Meer von Arbeit und seine dichterisch schaffende Thätigkeit half ihm die Leiden der Wetzlarer Periode zu überwinden. In kurzer Folge erschienen nun seine Erstlingswerke, zuerst Götz von Berlichingen, der Nachklang der Straßburger Studien und Einflüsse, und im folgenden Jahre Werthers Leiden, worin die Erlebnisse der Wetzlarer Tage zur Darstellung kommen.

Berühmtheit und Bekanntschaften. Herzog Karl August.

Der Erfolg seiner Erstlingsschriften machte Goethe zur berühmten Persönlichkeit, und manche bedeutende Bekanntschaft knüpft sich an jene Tage an. Lavater, Basedow, Fritz Jacobi, Klopstock und andere suchten des Dichters persönliche Bekanntschaft. Auch Knebel besuchte ihn. Er war der Hofmeister des bald zur Mündigkeit heranwachsenden Herzog Karl August von Weimar, und die erste Bekanntschaft zwischen Letzterem und Goethe, die binnen Kurzem dessen ganzes Lebensschicksal verändern sollte, knüpfte sich auf diese Weise an.

Erste Scenen des Faust.

Diese gehobene Periode, während welcher dem jungen Dichter zuerst seine eigentliche Lebensaufgabe klar wurde, während welcher er entdeckte, daß ihm der Quell des Glückes nicht in der Rechtsweisheit, sondern in der Dichtkunst floß, ward nun für ihn eine Zeit des energischsten Schaffens. Die in ihm so lange gährende poetische Idee des Faust wurde zur Wirklichkeit. Der Fünfundzwanzigjährige brachte in rascher Reihenfolge die ersten und vielleicht die schönsten Scenen zu Papier. Wie wenig mochte er daran denken, daß selbst dem Fünfzigjährigen das Werk noch unvolleudet vorliegen sollte, und daß sein Schluß erst am Ende eines achtzigjährigen Lebens erscheinen würde. Die erste Scene bis zum Verschwinden des Erdgeistes, das Gespräch mit Wagner, die Vertragsscene und die Unterredung mit dem Schüler waren vollendet, als Goethe in seinem 26. Lebensjahre den Faust seinem Freunde Jacobi vorlas. (1775.)

Uebersiedelung nach Weimar.

Herzog Karl August von Weimar war inzwischen mündig geworden und zog den jungen Dichter, dessen herzgewinnende Persönlichkeit ihn bei seinem früheren Besuche in Frankfurt bezaubert hatte, zuerst als Gast, dann als Beamten höherer Stellung an seinen Hof. Ein neuer Lebensabschnitt begann für den Dichter. Der erste Theil des Faustdramas, wie er es durchlebt, war für ihn vorüber. Er hatte in Leipzig und Straßburg „Philosophie, Juristerei und Medizin, Und, leider, auch Theologie, durchaus studirt mit heißem Bemühn." Der verschiedene Boden, auf dem der erste und der zweite Theil des Faust spielen sollen, ist im Gespräche des Faust mit dem Mephistopheles in der Tragödie selbst angedeutet:

„Faust: Wohin soll es nun gehen? — Mephistopheles: Wohin es dir gefällt, Wir sehn die kleine, dann die große Welt."

Wie hier angedeutet, handelt der erste Theil des Faust vom Leben in der bürgerlichen Gesellschaft, den Interessen des einzelnen Menschenlebens, von Freundschaft und Liebe, von Schuld und Strafe. Der zweite Theil hingegen führt uns in die Kreise des Staates, der die Gesammtinteressen des Menschengeschlechtes vertritt; er schildert uns den Staat, seine Leiter, ihre Schwächen, Staatskunst, Staatsleiden, Revolution, Kampf, die Interessen der Arbeit und der Kunst. Der erste Theil zeigt uns Faust in der Welt der bürgerlichen Gesellschaft, der zweite in der Welt des Staates. So war auch für Goethe der zweite große Abschnitt seines Lebens eingetreten, als er Frankfurt verließ und sich an den Fürstenhof begab.

Es war eine neue Sonne, die am Hofe von Weimar aufging und ein neuer Tag begann dort. Die überwältigende Macht von Goethes heiterer, übersprudelnder Natur wurde von Allen empfunden, Keiner konnte sich ihrem Zauber entziehen. Ein engstes Band der Freundschaft, wie es sich selten zwischen Fürst und Bürger geschlungen hat, verband bald den jungen Herzog und Goethe. Die wilde Volkraft dieser beiden Naturen fand in den Reizen des Lebens endlosen, immer wechselnden Genuß. Doch verlor sich der Dichter nicht in den Rausch und Taumel des Hoflebens. Der Strom der Dichtung floß ihm ungetrübt, und der fröhlich-geniale Kreis des Hofes brachte dem Dichter Stoffe und Anregung für die Ausübung seiner Kunst.

Scenen am Kaiserhof im Faust, und Helena.

Die Fortsetzung des Faust ruhte nicht, und es ist bezeichnend für den engen Zusammenhang zwischen der Dichtung und dem Leben

Goethes, daß die Arbeit, die ihn im ersten Weimarer Jahr beschäftigte, die Scenen des zweiten Theils des Faust, die am Kaiserhofe handeln und jene, in welchen die Helena eingeführt wird, waren. Viele Scenen des zweiten Theils gehören somit dem frühesten Schaffen Goethes an. Die Idee, daß die Tragödie in zwei Theilen erscheinen sollte, war überhaupt damals noch nicht im Geiste des Dichters.

Während es zu Anfang des Weimarer Aufenthaltes schien, als ob Goethe ausschließlich zum Ordner der Hoffeste ausersehen sei, so zollte Karl August dem Genius seines Freundes bald die höhere Anerkennung, ihn mehr und mehr mit der Leitung der Staatsgeschäfte seines Landes zu betrauen.

Dichterischer Rückschritt. — Entfernung von Weimar.

Viele Jahre des Hoflebens verflossen, und Staatsgeschäfte, Vergnügungen, die Aufregungen seiner Stellung hinderten den poetischen Genius an völliger Entfaltung. Mehr und mehr drängte sich dem Dichter die Ueberzeugung auf, daß er in dem Gewirr des Hofes, in den unabweisbaren Pflichten seiner Stellung sein bessers Selbst, seine dichterische Kraft verlieren müsse, und mit wohlerwogenem, doch für die Welt völlig unerwarteten und plötzlichen Entschluß verließ er eines Morgens Weimar, auf jahrelange Entfernung vorbereitet. Dies war im September 1786, nachdem sein Aufenthalt in Weimar zehn Jahre gedauert hatte. Nur Karl August und ein treuer Diener wußten, wohin sich der Dichter geflüchtet. Doch bald wurde bekannt, daß er sich Italien zugewandt hatte, um dort für längere Zeit zu leben. In seiner eignen Seele stand der Entschluß fest, nicht wieder nach Weimar zurückzukehren, oder wenigstens nicht mehr in die alten Verhältnisse einzutreten, in denen die Geschäfte des Staates seine Kräfte der Dichtkunst immer wieder entzogen hätten. (Schluß folgt.)

Correspondenz.

Pittsburg, Ausgang September 1887.

Werther Herr Redacteur!

Welche absurde Ansichten mitunter dem Schädel schreibseliger Seelen entspringen, wurde mir heute auf's neue klar, als ich das Pittsburger Volksblatt zur Hand nahm und in einer Correspondenz Folgendes lesen mußte: „Wir möchten behaupten, daß nur die sogenannten Parochialschulen der Hort deutschen Wesens sind, nicht weil Diejenigen, die ihre Kinder dorthin schicken, sich einen Sitz im Himmel dadurch erwerben sondern weil sie besser und zweckmäßiger sind. Erstens werden die Kinder zu alt, ehe sie einmal zum deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen zugelassen werden; dann wird auch diesem Unterricht zu wenig Zeit gegönnt." Wir haben versucht, diesen Dintenhannes, der jedenfalls auch zu den „merkwürdigen Kostgängern" gehört, eines Bessern zu belehren, indem wir für unsere Privatschulen und deren Vertreter eine Lanze gebrochen, was zu einer längeren Controverse im Volksblatt führte und auf beiden Seiten viel unnöthigen Staub aufwirbelte. — Die schönen Tage von Aranjuez sind wieder dahin; das Uhrwerk der Schulen ist wieder aufgezogen und damit auch Textbuch und „großer Dietrich", jenes Seele der Publicschule, dieser Dominante der protestantischen Schule, in ihre alte Rechte eingesetzt. Der Lehrer wartet mit Sehnsucht auf den ersten Zahltag nach einer mehrmonatlichen Dürre, die allerdings von vielen Kirchenlehrern nicht gefühlt wurde; sie erhalten auch die Ferien bezahlt. So bezahlt eine hiesige Missourigemeinde ihrem Lehrer $15 per Monat, gibt ihm 2 Monate Ferien, stellt ihm während der Vakanz ein Buggy zur Verfügung und baut ihm ein schönes Brickhaus noch in den Kauf. Mit dem Deutschen hapert's in der Publicschule, während die Sectenschulen gefüllt sind; aus welcher Thatsache man wohl schließen kann, daß Pittsburg ein sehr christliches Volk in seinen Mauern birgt. Diese „Christlichkeit" scheint auch in eine hiesige Local-Schulbehörde gefahren zu sein; denn in ihrer letzten Versammlung wählte sie einen im Amt stehenden katholischen Priester zum Principal ihrer Schule. Den größten Theil seiner Parochialschule — an 400 Kinder — wird der neue Principal wohl mit hinüber ziehen. Es hat diese Thatsache viel von sich reden machen und verschiedene Leute jener Ward schicken ihre Kinder jetzt in eine andere Schule. Der katholische Priester tritt sehr hochtrabend auf, ist den „interviewenden" Reportern verschlossen und behauptet, als amerikanischer Bürger gerade so gut ein Recht zu haben, als Principal erwählt zu werden, als irgend ein anderes Menschenkind. Ob die „Schwestern" jetzt als Lehrerinnen folgen werden? — Die Zeit wird's lehren. Die Wahl fand hinter verschlossenen Thüren statt, was schon an und für sich ziemlich stark erscheint. Soeben wird berichtet, daß die National-Loge der Junior American Resolutionen angenommen, die die Handlungsweise der Pittsburger 33. Ward-Schulbehörde verwerfen, weil dieselbe einen katholischen Priester zum Principal öffentlicher Schulen erwählt, und welche bestätigen, daß die katholische Kirche heimlich und tückisch sich in unserer Mitte etablirt zur Untergrabung unseres ruhmreichesten Vorrechtes, der Gewissensfreiheit, die unverletzt zu bewahren die Pflicht der protestantischen Bürgerschaft und des protestantischen Christenthums sein sollte.—Auf dem Gebiete der Turnerei Pittsburgs haben wir eine weitere Errungenschaft zu verzeichnen. Durch wackeres Streben und anhaltenden Kampf ist es nunmehr gelungen, der Gymnastik in unseren Publicschulen eine Gasse zu bahnen. Die Betzschen Bücher sind von der Central-Behörde adoptirt worden. Unsere beiden Turnlehrer A. Riedel und Scheer brachten in einer öffentlichen Unterrichtsprobe (in einer Kapelle,—wie reimt sich das zusammen?) das Betzsche System zur allgemeinen Befriedigung der circa 500 anwesenden Lehrer und Lehrerinnen zur Anschauung. Herr Riedel ist bereits von der Behörde der Humboldt-Schule, deren Lehrerinnen er schon früher das Turnen beibrachte, als Speciallehrer engagirt. — In der Smithfield-Kirche, einer Kirche mit kolossalem Vermögen, großem Gebäude und winziger Schule, wird nächsten Sonntag die Lehrerwahl mit zwei Candidaten vorgenommen werden. Die beiden Candidaten — Lins und Frey — mußten sich dieser Tage einer Prüfung unterziehen. Anstatt die Herren eine Unterrichtsprobe ablegen zu lassen, legte man denselben eine Reihe von Fragen vor, die ein mittelmäßig geschulter Knabe beantworten muß, wenn er vorbereitet ist. Da wurde unter Anderem nach dem specifischen Gewicht verschiedener Metalle gefragt (ob das für die Abwägung des Gehaltes nöthig ist, wissen wir nicht). Die letzte Frage: „Was beträgt das spec. Gewicht von 1/16 Unze Feder" wurde gewissenhaft von Lehrer Lins mit: „Jedenfalls weit unter 0" beantwortet. Die Prüfung schloß mit einer geringfügigen Uebersetzung aus dem Deutschen in's Englische.—Während in Brooklyn der letzte weibliche Principal, wie ich aus östlichen Blättern ersehen, an die Luft gesetzt wurde, floriren in Pittsburg die Damen, und es gibt Principalinnen genug, die bis $2000 verdienen. Lehrerinnen sind in Hülle und Fülle vorhanden, und wenn eine Stelle als vacant bekannt, stehen „Substitutes" dutzendweise bereit, die mitunter auf den in Aussicht stehenden Tod der kränkelnden Collegin hin ihre Bewerbung einreichen oder Directoren zu bearbeiten suchen. — In Ansehung des höchst übelriechenden und allerlei schädliches Gewürm enthaltenden Monongahela-Wassers — das in verschiedenen Schulen nur durch die Filtrirmaschine gebraucht wird — ist die Pittsburger Lehrerwelt einigermaßen in Verlegenheit gebracht worden.

Fritz Schaefer.

Nachschrift am 11. October: Frey wurde erwählt. Sup. Lucky erhielt gestern den Besuch zweier Nonnen, die im katholischen Schulhaus der 33. Ward als Lehrerinnen angestellt sind. Sie erkundigten sich über die zu bestehende Prüfung, da sie gesonnen sind, als Lehrerinnen in den öffentlichen Schulen aufzutreten. Auch steht in Aussicht, daß noch mehr Priester als Principate angestellt werden. Wir sind auf dem besten Wege, in der Erdgasstadt ein katholisches Freischulsystem zu bekommen.

F. S.

Büchertisch.

— Erstes deutsches Lesebuch für amerikanische Schulen. Von A. J. Esch. Lauer und Yost, Cleveland, O. — Die Ausdehnung und Verbesserung des deutschen Sprachunterrichts an amerikanischen Schulen documentirt sich durch die gegenwärtige außerordentliche Rührigkeit in der Herstellung passender Lehrbücher für diesen Unterricht. Das neueste hierhergehörige Werkchen entstammt der Feder des deutschen Superintendenten von Cleveland, August J. Esch, eines bekannten thätigen Mitgliedes des Lehrerbundes, und weist mannigfache Vorzüge auf. Es folgt im Anfang ausschließlich der Schreiblesemethode unter Weglassung jeglichen „Normalwortes", und führt demgemäß zunächst nur die kleinen Buchstaben in Schrift und Druck ein. Ueber die Reihenfolge ließe sich streiten. Sobald thunlich, kommen kleine Sätzchen zur Anwendung, welche, um orthographischen Einwendungen vorzubeugen, durch Gedankenstriche anstatt durch Punkte getrennt sind. Consequenter Weise hätte der

Verfasser freilich auch die Fragezeichen und Ausrufungszeichen weglassen müssen, zumal Frage- und Ausrufssätze einfachster Form dem Kinde leicht als solche erscheinen. Zu tadeln ist die übermäßige Fülle der gegebenen zusammenhangslosen Wörter und die geringe Zahl der Sätzchen sowie daß zwischen den auseinandergehaltenen Silben mehrsilbiger Wörter, die überhaupt hätten vermieden werden können, die Bindestriche weggelassen sind. Auch hätten in diesem Theile die Wörter papa und raupen als in dieser Form falschgeschriebene Hauptwörter wegfallen sollen. Lobenswerth hingegen ist das ziemlich streng eingehaltene Princip, in den späteren Lectionen den früher gegebenen Lesestoff als Wiederholung immer wieder vorzuführen. Mit der Einführung der Großbuchstaben (S. 25) treten kleine zusammenhängende Lesestücke auf. So sorgfältig ausgearbeitet und anmuthig diese aber sind, wird ihr Werth doch bedeutend reducirt durch die beigefügten interlinearen Uebersetzungen sogar der nun zur Anwendung gelangenden und durch Bilder illustrirten Normalwörter. Man sieht absolut nicht ein, was diese Uebersetzungen der leicht verständlichen Stücke hier auf einmal bezwecken, nachdem auf den ersten 24 Seiten kein englisches Wort gebraucht wurde! Sehr hübsch sind wieder die 24 Lesestücke des 2. Theiles. Einem jeden derselben sind die wichtigsten darin neuvorkommenden Hauptwörter in Einzahl und Mehrzahl vorangeschickt. Die vielen derselben beigegebenen Fragen über den Inhalt erscheinen uns unnöthig.

Der Druck ist gut, klar und groß, die Bilder meist recht zufriedenstellend. Die Schreibbuchstaben könnten schöner sein.

F. Methodik des Freihandzeichenunterrichts der Neuzeit. Von Theodor Wunderlich. Bernburg, J. Bacmeister, 127 S., 75 Cents. — Der Freihandzeichenunterricht und sein Betrieb an unsern allgemein bildenden Lehranstalten. Von Theodor Wunderlich. Bernburg, J. Bacmeister, 71 S., 40 Cents. — Beide Werke, durch Kölling. Klappenbach und Kenkel, Chicago, zu beziehen, sind werthvolle Beiträge zu einem Theile der pädagogischen Litteratur, dem in neuerer Zeit ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Der Verfasser, Zeichenlehrer an der königl. Kunstschule in Berlin, hat sich als Lehrer wie als Zeichner einen geachteten Ruf erworben, und die vorliegenden Schriften, welche sich mit dem behandelten Gegenstand in eingehendster Weise befassen, reihen sich den Abhandlungen eines Weishaupt, Rein-Otto, Flinger würdig an. Sie können Allen, welche sich mit den neueren Ansichten über den Zeichenunterricht und über die Art der Ertheilung desselben bekannt machen wollen, auf das Angelegentlichste empfohlen werden.

— Galveston Public Schools. Sixth Annual Report of the Board of Education. 1887. — Durch die Freundlichkeit des Superintendenten J. Bickler erhielten wir dieses interessante Heftchen. Wir entnehmen demselben, daß das 40,548 Einwohner zählende Städtchen Galveston, Texas, Schuleigenthum im Werthe von $210,000 besitzt. Die zehn Schulhäuser besuchen 4000 Schüler, darunter 1008 farbige; dieselben werden von 88 Lehrern unterrichtet.

Neueste Erscheinungen der pädagogischen Litteratur.

(Berichtet von der Buchhandlung von Brunnquell & Rohde, Milwaukee, Wis., und der editoriellen Besprechung vorbehalten.)

Saalfeld, G. A. Aus der Jugendzeit. Sammlung echter deutscher Kinderlieder alter und neuer Zeit. Mit Abbildungen. — Cart. 55 Cents.

Schumann, G. B. Deutsche Aufsätze im Anschlusse an deutsche Dichtungen. — 40 Cents.

Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens. Herausgegeben von K. A. Schmid. 2. Auflage, fortgeführt von W. Schrader. 9. Band. 1. Abtheilung. 320 Seiten. — $2.20.

Rein, Pickel und Scheller. Theorie und Praxis des Volksschulunterrichts nach Herbartschen Grundsätzen. 2. Schuljahr. — $1.10.

Boelcker, G. Die Reform des höheren Schulwesens auf Grund der Ostendorffschen These: Der fremdsprachliche Unterricht ist mit dem Französischen zu beginnen. — $1.10.

Ehrenberger, A. Schule und Haus. Ein pädagogische Studie. 30 Cents.

Zurbonsen. Geschichtliche Repetitionsfragen und Ausführungen. Neuere Geschichte. — 30 Cents.

Schoentag, F. Musteraufsätze aus der Schule für die Schule. — 40 Cents.

Monumenta Germaniae paedagogica. Schulordnungen, Schulbücher und pädagogische Miscellaneen aus den Landen deutscher Zunge. Herausgegeben von R. Kehrbach. Band 3. — $4.40.

Capesius, J. Die hauptsächlichsten Forderungen des erzieherischen Unterrichts. Ein Vortrag. — 25 Cents.

Cornelius, C. S. Abhandlungen zur Naturwissenschaft und Psychologie. — 75 Cents.

Herbarts, J. F., pädagogische Schriften, herausgegeben von F. Bartholomäi. Band 1, 4. Auflage. — Gebunden $1.10.

Bierbaum, J. Die analytisch-directe Methode des neusprachlichen Unterrichts. — 90 Cents.

Reißmann, Aug. Die Musik als Hilfsmittel der Erziehung. — Gebunden $1.50.

Bräutigam, H. Der Vorbereitungscursus im ersten Schuljahr. — Gebunden $1.35.

Neuestes Verzeichniß der Reclamschen Universal-Bibliothek auf Verlangen gratis.

Feuilleton.

(Aus der „Pädagogischen Reform".)

SCHULE UND LEHRER IM ERSTEN VIERTEL DES 18. JAHRHUNDERTS.

(EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER PAEDAGOGIK.)

(Fortsetzung.)

Halten wir jetzt Umschau nach dem Lernstoff der Schulen jener Zeit! Man fing an, die Oberherrschaft der alten Sprachen in den Schulen zu untergraben; dazu gaben das vorangegangene Reformationszeitalter und die Bestrebungen eines Spener, Francke, u. s. w. den religiösen Studien eine erhöhte Bedeutung. So schreibt Difenbach: „Zu solcher Erkäntnüss Gottes ziehe ich billich | dass ein Christlicher Schullehrer verbunden ist sich zur wahren allein seligmachenden Religion mit Hertzen und Mund zu bekennen; welche weil wir mit Recht behaupten | dass es keine andere | als die Evangelisch-Lutherische seye – als ist eines in Evangelisch-Lutherischen Gymnasiis lehrenden Rectoris oder Praeceptoris Schuldigkeit | ferne von sich sein zu lassen | dass er auch nur im geringsten denen Symbolischen Büchern unserer Kirchen | in welchen die Summ sothaner Religion enthalten | zuwider glauben und lehren solte. Zu welchem Ende wäre zu wünschen | dass gleich in Sachsen und an andern Evangelischen Oertern geschieht | nirgends Lehrer angenommen würden | biss sie zuvor sich auf unser Symbolisches Concordien-Buch eydlich verpflichtet."

Was soll nun dieser streng- und rechtgläubige Lehrer aus dem Religionsgebiet lehren? Die bündigste Antwort auf diese Frage finden wir in Zeumers „Exempl. Schulmeister": „Beten müssen Kinder lernen | nicht allein den Morgen- und Abend-Segen | Christlichen Glauben | Tisch- und andere Christliche Gebetlein | welches den kleinern | so noch nicht lesen können | durch fleisses Vorsagen beygebracht werden kan; sondern auch die Haupt-Stücke des Heil. Catechismi. Auch dürfen nicht hintangesetzet werden die ordentlichen Sonntags Evangelia | und andere Biblische Sprüche | wie auch die Psalme. Es kan aber zum Spruchlernen füglich gebraucht werden das kurtz und wohl abgefassete Biblische Spruch-Büchlein Herrn Johann Ludwig Ferbers | welches Gelegenheit genug an die Hand geben wird | auf ieden Sonn- und Fest-Tage sich schickende Biblische Sprüche der Jugend bey zubringen."

Auch sollen die Lehrer in der Schule die Kinder über die letzte Sonntagspredigt gründlich examiniren, weshalb der Lehrer fleissig die Kirche besuchen und der Predigt aufmerksam folgen soll. Sehr übel vermerkt es Difenbach, dass Joh. Sturm in Strassburg so selten die Kirche besucht habe: „Johannes Sturmius einer gelehrtesten Schul-Rectorn, so jemals gelebt | ist zu Strassburg seines Unfleisses halben im Kirchengehen sehr schwartz gewesen | dass

auch einer daselbst A. 1561 in einem gewissen Distycho folgendes von ihm geschrieben: Decemque per annos Sturmius in templis terque quaterque fuit: In zehn Jahren ist Sturmius 3 oder 4mal in der Kirchen gewesen."

Wir beobachten aber in den Anforderungen an den Religionsunterricht nicht nur den Einfluss des Reformationszeitalters und des Pietismus, sondern auch denjenigen, der aus den theologischen Streitigkeiten über Dogmenformeln hervorging, und wir finden, dass es den Lehrern zur Pflicht gemacht wird, auf strengste Unterscheidung von der calvinischen Ketzerei zu halten, z. B. nicht zu dulden, dass statt „Vater unser" „Unser Vater" gesagt werde, denn „ob wohl nach Art der Teutschen Sprach das Wörtlein Unser vorhergeht | so geht doch im Verstand das Wörtlein Vater für" (Difenbach).

Betrachten wir jetzt, welche Anforderungen an den Unterricht in der Muttersprache gestellt werden.

Difenbach findet es noch nöthig, den Unterricht in der Muttersprache zu vertheidigen: „Eine Schande ist es | andere frembde Sprachen zu erlernen | wie die zu lesen, zu schreiben und zu lesen seyen | und doch seine eigene Mutter-Sprach nicht recht verstehen | wie die recht müsse gelesen | recht geschrieben und recht geredt werden. Oeffters verstehen auch die teutsche Schulmeister die teutsche Sprache selbsten nicht. Viele Eltern sehen gerne | wann sie nechst etwas Latein ihre Teutsche Sprach im lesen | und schreiben wohl verstehen | ein höflich teutsch Compliment machen | einen wohlgesetzten teutschen Brieff schreiben und solcherlei mehreres verrichten können. — — — In den öbern Classen hätte man über die *Dialectos* der teutschen Sprach vorzutragen. Was wir hier zu Frankfurt Butter nennen | das heisset zu Strassburg Ancken: unser Weck wird in Sachsen genannt Semmel: vor Sack oder Tasche | sagt man anderswo Ficke: In Nieder-Sachsen heisset Black | was wir nennen Dinten.... Wann ich aber vom zierlichen Teutsch rede | dazu die Jugend anzuführen seye | meine ich nicht eben Opitianische Redner Blumen | oder wie Flemming | Filips von Zesen | Harssdörffer und andere aus der Fruchtbringenden Gesellschaft das Teutsche wollen verkräuselt haben | sondern wie es in unserer Teutschen Lutherischen Bibel | in den Reichs-Abschieden | und solcherley reinen Teutschen Büchern enthalten ist.... Es gehört die Teutsche Poesie wo nicht zum Nothstand doch zum Wohlstand | und gereicht zur Zierde. Mag sie ja nicht öffentlich docirt werden | so kann sie doch ein *Praeceptor*, der ein guter Teutscher Poet ist | in einer besondern Privat-Stund nebenst andern Sachen dociren. Es ist solches so schwer nicht mehr zu thun | nachdem Herr Harssdörffer unter dem Nahmen des Spielenden in der Fruchtbringenden Gesellschaft An. 1647 zu Nürnberg | den Poetischen Trichter heraussgegeben | und darin die teutsche Dicht- und Reim-Kunst in VI Stunden jemand einzugiessen sich bemüht hat zu erweisen."

Auch der „gute Schulmann', giebt der deutschen Sprache den Vorzug: "Die Sprachen sind das erste | und unter denselben hat die Muttersprache den Vorzug | weil sie in den öffentlichen Aemtern bey uns die meisten Dienste thun muss. Nun haben wir zwar solche ex usu; es ist aber ein ziemlicher Unterschied zwischen der gemeinen oder populären und der reinen accuraten Redensart. Darum muss Informatio und subliinior Cultura darzu kommen. Die Cultura vernaculae besteht in drey Stücken | Erstlich sollen die Knaben | die noch keine Praecepta Rhetorica inne haben | täglich was bekanndtes durch Mund und Feder referiren | und sich dabey von dem Praeceptore weisen lassen | was wider Orthographiam, Constructionem, puritatem und Pronunciationem gefehlet worden; Solche Exercitia müssen sie hernach | sobald die ersten Praecepta Rhetorices bekand worden | in Chrien | Briefen | Complimenten und andern Progymnasmatibus continuiren; dabei muss ihnen der Praeceptor allerhand Autores, welche in der deutschen Sprache rein und accurat geschrieben | zu lesen geben | wie auch seine Elaborationes ihren Exercitiis allemahl entgegensetzen. Wird die Mutter-Sprache nach diesen Vorschlägen fleissig getrieben | und der Anfang frühe gemacht | so wird ein junger Mensch mit der Zeit in seinen Reden vor die Worte nicht sorgen dürfen."

Diese Methode des „guten Schulmannes" dürfte auch noch heute die Beachtung besonders derjenigen Lehrer verdienen, welche für rechte und geschickte Anwendung der Muttersprache das meiste Heil von der Grammatik erwarten.

Das Lesen wurde selbstverständlich nach der Buchstabiermethode erlernt. „Hierzu muss der Anfang von dem ABC gemacht werden. Man mache die Buchstaben mit Kreide oder der Feder vor | Darnach gehe man ins A — b — ab. Soll nun ein Kind mit Nutzen zum lesen schreiten | so muss es zuvor fertig buchstabiren können." (Seumer.)

Das Schreiben sollen nach Zeumer die Kinder zuerst mit Kreide lernen. Darnach soll man "die Vorschrifft mit feiner schwartzen Dinten und etwas grossen Buchstaben machen, unter subtil oder klar Papier legen | und den Knaben die durchscheinenden Buchstaben nachmahlen lassen."

Zeumer verlangt, dass neben dem Deutschen auch das Latein in der einfachsten Dorfschule getrieben werde: „Es solte billich auch ein Anfang im Latein gemachet werden | dass es auch Kinder so nicht studiren | Lesen lernten | ob sie gleich nicht alles recht pronunciren oder ausprechen könnten | als welches schon mehr Wissenschaft erfordert. Es will doch ein gemeiner Mann in einer Postille oder andern Teutschen Buche lesen | da gehets nun selten so ab | dass nicht etwas lateinisch mit vorkomt. Ob nun gleich die Uebersetzung meistentheils darbey stehet | und das Lateinische zur Noth aussen gelassen und überhüpffet werden kan: so werden doch in vielen die Biblischen Bücher mit lateinischen Buchstaben Citiret | in denen Geschichten | und sonst | die Nahmen lateinisch geschrieben | und offt lateinische Wörter mit unter gemenget | welche dem gemeinen Manne auch schon bekandt | als: repetiren | recommendiren | publiciren etc. Wolte man nun rathen | solche Nahmen und Wörter zu überhüpffen | so würde gewiss der Verstand dunkel und unvollkommen werden | und also der Leser weder hinter sich noch vor sich kommen können."

Difenbach: „Wir Teutschen sind bishero so glücklich noch nicht gewesen | dass wir mit den Frantzosen der Alten Bücher übersetzt | und alle Künste und Wissenschafften in unserer Mutter-Sprach abgefasst hätten | müssten dahero nothwendig Lateinisch lernen | wo wir von jenem etwas wissen wollen. Die Lateinische Sprache habe einstens einem Schwedischen Offizier beym Leben erhalten | indem er in einem Scharmützel unter die Polacken | so der Schweden Feind waren | gerathen | welche meistentheils seine Cameraden niedergemacht | auch einer den Säbel schon über ihn gezuckt gehabt | da er | nachdem er lang auff Frantzösisch | Italianisch und Schwedisch vergebens umb Schonung gebeten | endlich aus seinem Schulsack sein alt Latein hervor gesucht und geruffen habe: Parce, parce officialis sum. Darauff er von dem Pohlen | der Lateinisch gekont | Quartier bekommen.... dass also an der Nothwendigkeit und dem Nutzen der Lateinischen Sprach gantz nicht zu zweiffeln ist."

Nach dem Unterricht in der Religion und der Sprache wird noch der Geschichte und Geographie einige Bedeutung zuerkannt. Bezüglich des Geschichtsunterrichts tadelt Difenbach | „dass man gemeiniglich die Knaben mit den alten ausländischen Geschichten über die Gebühr auffhält e. E. was zu Nini, Sardanapali, Cyri, Alexandri, Caesaris, Constantini und dergleichen Zeiten passirt seye | und gar geringen Fleiss wendet auf die neuen und inheimischen Historien | was zu unserer Väter und Gross-Eltern Zeiten in diesem und vorigem Seculo vorgegangen | da doch an dieser Wissenschafft je mehr gelegen ist | je nöthiger es ist uud anständiger | dass ich meines Vaters Nahmen | Heimath | und dergleichen wisse | als etwa meines Uhr-Uhr-Gross-Vatters."

Endlich finden noch Rechnen und Singen Erwähnung, doch werden beide Disciplinen als Nebensachen behandelt.

Zeumer: „Es ist auch ferner nöthig | dass wöchentlich ein paar Stunden auf die Rechen-Kunst gewendet werden | weil man solche in keinem Stande | und also auch in dem Hauss-Stande nicht entrathen kann. Dahero kan sich ein Schulmeister M. Reyhers oder eines andern Deutlichen Rechen-Buchs bedienen | und die Regeln mit mancherley Exempeln erläutern.

Das Singen betreffend | hat ein treuer Schulmeister dahin zu

sehen | dass er zuvörderst die gewöhnlichen teutschen Lieder mit seinem Discipuln also exercire | dass er hernach in der Kirche nicht stecken | oder gar stille schweigen muss. Die Figural Music wird ein jeder | der sie verstehet | nach der leichtesten Art zu inculciren wissen | Drum halten wir uns hierbey nicht auf.“

Nachdem wir nun erkannt, welche Lehrstoffe in der Schule traktiret wurden, wird es unsere Aufgabe sein, über die Methodik jener Zeit nachzuforschen. In den Darstellungen über Methodik werden wir besonders Comenius' Einfluss verspüren.

Der „gute Schulmann“ lässt sich folgendermassen vernehmen: “Der Praeceptor muss bey allen Lectionibus sehen | wie er dem Verstande und Gedächtnisse durch gute Subsidia diene. Dem Verstande hilfft er sonderlich | wenn er die Lection durch eine anmuthige Perspicuität und Deutlichkeit leichte macht. Deutlich und anmuthig kan er gehen | wenn er

1. In einer den Zuhörern sehr wol verständlichen Sprache redet;

2. Alles in richtiger Ordnung abhandelt | und dannenhero vollkommen Definitiones derer Sachen | die gelernt werden sollen | vorleget | die Theses, Probationes und illustrationes distincte, und iedes an seinem richtigen Orte | vorstellet.

3. Unbekandte Sachen durch Exempel und Gleichnisse | so von bekanten Dingen genommen werden | erkläret;

4. Jedes Ding | so viel möglich in seinem eigenen Wesen zeiget | nichts aber in falschen und unvollkommenen Bildern vorstellet | damit nicht eine falsche Idea imprimiret werde; oder da er ja was in einem Bilde vorleget | allemahl das | was daran fehlet | und sich anders im Wesen verhält | dabey wol erkläret;

5. Nicht die gantze Stunde allein discuriret | viel weniger im Discurse auff Neben-Dinge fällt | dadurch die Zuhörer obruiret und confundiret werden; sondern meist durch Fragen und Antwort mit seinen Untergebenen raisoniret. Diese Catechetische Lehr-Art | derer sich Socrates schon bedient | erweckt und unterhält die Lust und Attention bey den Zuhörern, entdecket und hebet weg deren Irrthümer, und setzet sie in der Erkäntniss eines Dinges feste.“

Ausserdem fordert der Autor, dass der Memorirstoff vorher verstanden sein müsse; sonst aber erfahren wir nichts weiter über die Unterrichtsmethode. Dass aber dem Verfasser dunkel vorschwebt, es müsse noch mehreres unter die Methode begriffen werden, erkennen wir daran, dass er ausser der Gelehrsamkeit und rechten Lehrart das Donum Didacticum bei einem guten Schulmeister voraussetzt, worunter die „Geschicklichkeit | da ein Schulmann nöthige Künste und Wissenschaften der Studirenden Jugend mit guten Vortheilen vorzutragen und manierlich beizubringen weiss,“ verstanden wird.

Nachdem wir nun Eingangs das Ziel der Erziehung des bezeichneten Zeitalters beleuchtet und ferner erkannt haben, durch welche Stoffe und Methoden der Unterricht als solcher diesem Ziele zustrebte, wird es jetzt unsere Aufgabe sein, denjenigen Mitteln, welche speciell der Erziehung, nicht dem Unterricht, dienen, unsere Aufmerksamkeit zu widmen. Zeumer stellt als das wichtigste Erziehungsmittel das gute Beispiel des Lehrers voran: „So in dem gantzen menschlichen Leben etwas ist | welches viel bauet und grossen Nutzen bringet; so sinds gewislich die guten Exempel mit welchen man andern vorleuchtet. Und diss hat schon der kluge Heyde Aristoteles gelehret | wenn er geschrieben: Magis movent Exempla quam verba.* .... Wenn nun alle Stände gute Exempel erfordern; so kann ja auch der Schulstand davon nicht ausgeschlossen werden | in welchem ein jeder rechtschaffener Schulmeister sich auf alle Masse soll angelegen seyn lassen | dass er sowohl der gantzen Kirchfahrt und Gemeine; als insonderheit auch denen ihm anvertraueten Schülern in der Lehre und Leben mit guten Exempeln vorgehe. Denn unter denen Benennungen ist in unsern Landen die gewöhnlichste | dass es heisst: Schulmeister | nun ist diss gewislich kein geringer Titul | denn das Wort Meister zeiget eine Vollkommenheit und Vorzug vor andern an .... Gleiche Bewandnüss hats mit einem Schulmeister | welcher deswegen Magister oder Ludimoderator heisset | dass er auf das Schul-Wesen wohl achtung geben | und die ihm anvertraute Jugend also anführen soll | dass sie nicht nur in heylsamer Lehre | sondern auch Christlichen Leben und Wandel erzogen | und also fromm und seelig werden mögen. Hernach wird ein Schulmeister an etlichen Orten auch genandt: Aedinus, oder Kirchner | ab aede sacra (von der Kirche) | als in welcher er sein Amt mit Singen | Lesen | Kinder-Lehren und andern Diensten verrichten muss. Ferner heist er custos ein Hüter oder Verwahrer | weil er so wohl auf die Kirchen und dero Gebäude Achtung haben | die Thüren zu rechter Zeit auf- und zuschliessen | den Kirchen-Ornat wie auch die Kirche selber rein und sauber halten | auch die Kirch-Höfe mit Fleiss verwahren soll. Auch ist nicht zu übergehen | dass er an vielen Orten der Glöckner genandt wird | von den Glocken | welche er regieren | und damit das Volck in das Hauss des Herrn zum Gottesdienste beruffen muss. Aus welchen allen erhellet | dass ein solcher Schul- oder Kirchen-Diener in Betrachtung solcher seiner sonderbahren Benennungen sich auch von andern Weltgesinnten absondern | und sich in allen seinen Verrichtungen als einen Exemplarischen Mann aufführen soll.“

Aber der rechte Erfolg wird dem guten Beispiel erst durch das Gebet zu Theil: „Will nun ein Schulmeister in solchem seinem Amte glücklich seyn | und mit seinem Exempel gebührender Massen etwas bauen | so muss er das liebe Gebet ihm iederzeit lassen angelegen seyn | damit der allgute Gott sein Pflantzen und Begiessen | wie auch alle andere Verrichtungen nach Wunsche seegnen wolle. Denn es haben auch die Heyden solches erkannt und gesagt:

„A Jove Principium
Alles mit Gott thu fangen an
So wirstu Glück und Seegen han.“

(Fortsetzung folgt.)

* Die Exempel bewegen mehr als die Worte.

HUMOR.

— Kindliche Logik. Als gelegentlich einer Besprechung der Vögel die Behauptung aufgestellt wurde: „Alle Vögel legen Eier,“ machte eine Schülerin des ersten Schuljahres den Einwurf: „Unser Gögger (Haushahn), der legt aber keine Eier.“ Natürlich musste ich mich dahin verbessern, dass dieser eine Ausnahme mache. Bei dieser Gelegenheit bemerkte ein Knabe, dass der Has' (Osterhase) „die schönsten Eier“ lege.

— Aus der Schule. In einem Dorfe in der nächsten Nähe Wiens wurde eine Prüfung abgehalten. Der noch sehr junge Katechet stellte als erste Frage folgende: „Wohin hat Gott die ersten Menschen gethan, nachdem er sie erschaffen hatte?“ Der gefragte Knabe blieb stumm. Der Katechet wollte nun einhelfen und sprach: „Das weisst du doch gewiss! ins Para-, Para- —“ „Ins Paraplui!“ schrie der erfreute Knabe.

— Kurz gefasst. Lehrer: „Beschreibt bis morgen so kurz als möglich in einem Briefe an eure Tante, welch grossen Schaden das gestrige Unwetter angerichtet hat!“ — (Am anderen Tage): „Nun, wer von euch hat den Aufsatz am kürzesten?“ — Hans: „Ich, Herr Professor!“ — Lehrer: „Also, lies deinen Aufsatz vor!“ — Hans (liest): „Liebe Tante! Was für einen Schaden das gestrige Unwetter angerichtet hat, ist unbeschreiblich. Es grüsst dich dein Neffe Hans!“

— Wie Karlchen Schulze „Erster“ wurde. Karlchen kommt freudestrahlend aus der Schule und erzählt dem Vater, dass er er in der französischen Unterrichtsklasse Erster geworden sei. Vater (erstaunt): Aber Junge, das ist ja gar nicht möglich, Du hast im Französischen stets schlechte Censuren erhalten. Karlchen: Janz klar is mir die Sache ooch nich. Der Lehrer wollte wissen, was „jeboren“ auf Französisch heesst. Nun fragt er der Reihe nach — keener weess et. Wie er schon janz witig is, kommt er zu mir und fragt: „Karlchen, weesst du vielleicht, wie geboren heesst?“ — „Nee,“ sage ick. Dadruf sieht er mir jross an un meent: „Also von die ganze Schafheerde konnte nur Eens meine Frage richtig beantworten. Karlchen Schulze, setze dir als Primus obenan.“

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.12 jährlich
bei Vorausbezahlung.

Achtzehnter Jahrgang.
Neue Folge. — 15. Band.— 3. Heft.
November 1887.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

Achtzehnter Jahrgang. Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis. Redacteur: Maximilian Großmann. **Lauf. Nummer 206**

Inhaltsverzeichniß: Protokolle des Lehrertages (Schluß). — Lebensspuren Goethes im Faust. — Nachweisebureau. — Editorielles: Ein Schlag gegen den deutschen Unterricht. — Editorielle Notizen. — Zur Klarstellung. — Büchertisch.

(Officiell.)

Protokolle

— des —

achtzehnten deutschamerikanischen Lehrertages,

abgehalten vom

26. bis 30. Juli 1887 zu Milwaukee, Wis.

(Schluß.)

Dritte Hauptversammlung.

(Halle des Turnvereins „Milwaukee", Freitag, den 29. Juli 1887, Vormittags 9 Uhr.)

Vicepräsident Emil Dapprich eröffnete die Sitzung, um nach einiger Zeit den Vorsitz dem inzwischen eingetretenen Präsidenten Abrams abzugeben.

Zuvörderst stattete das Nominationscomite folgenden Bericht ab:

„Das unterzeichnete Comite erlaubt sich, Ihnen folgende Vorschläge zu unterbreiten:

1. Vertrauensmann: A. Schneck, Detroit, Mich.

2. Hilfsredacteure der „Erziehungsblätter": D. C. Lüning, Milwaukee, Wis., und H. H. Fick, Chicago, Ill.

3. Besuchs- und Prüfungscomite für das deutschamerikanische Lehrerseminar: Dr. F. Louis Soldan, St. Louis, Mo.; A. J. Esch, Cleveland, O.; Emil Dapprich, Belleville, Ill.

4. Bundesvorstand: W. H. Rosenstengel, Madison, Wis.; B. A. Abrams und Leo Stern, Milwaukee, Wis.; L. W. Teuteberg, St. Louis, Mo.; C. E. Emmerich, Indianapolis, Ind.; H. Raab, Belleville, Ill.; Theo. Meyder, Cincinnati, O.; C. Watz, Saginaw, Mich.; Geo. Rink, St. Paul, Minn.

5. Seminar-Verwaltungsrath: P. Herzog, St. Louis, Mo.; B. A. Abrams, Milwaukee; H. Röth, Meriden, Conn.; Theo. Dingelden, Tell City, Ind.

6. Indianapolis, Ind., als Versammlungsort für den 19. deutschamerikanischen Lehrertag. Ortsausschuß: A. Seidensticker, Herm. Lieber und C. E. Emmerich, Indianapolis, Ind.

7. Comite für Arbeitsschulen: L. Schutt, Chicago, Ill.; Eugen E. Müller, Indianapolis, Ind.; Jos. Krug, Cleveland, O.

8. Comite für Kindergartenstatistik: Frl. Wiegand, Cleveland, O.; Frau Wm. Müller, Milwaukee, Wis.; Fräulein Lotte Eckel, Cincinnati, O.

9. Comite für Pflege des Deutschen: L. W. Teuteberg, St. Louis. Mo.; B. A. Abrams, Milwaukee, Wis.; C. E. Emmerich, Indianapolis, Ind.; A. J. Esch, Cleveland, O.; H. Raab, Belleville, Ill.; W. H. Weyck, Cincinnati, O.; G. Bergmann, Dayton, O.; G. Rink, St. Paul, Minn.; Karl Ulrich, La Crosse, Wis.; Frl. Anna E. Hundt, Chicago, Ill. Das Comite hat das Recht, sich zu ergänzen.

10. Comite für Gemüthsbildung und Sittenlehre: H. H. Fick und F. A. Lohmann, Chicago, Ill.; Frl. C. Dörner, Cincinnati, O.

11. Comite für Körperausbildung: J. Tönsfeldt, St. Louis, Mo.; Hermann Boos, Sheboygan, Wis.; John H. Weddel, St. Louis, Mo.

12. Comite für Geschichte: G. Rink, St. Paul, Minn.; H. A. Rattermann, Cincinnati, O.; H. Woldtmann, Cleveland, O.

13. Comite für Statistik: C. A. Wolffradt, John Göbel und John Schwab, Cincinnati, O.

14. Comite für Ausarbeitung eines Lehrplans: H. H. Fick, Chicago, Ill.; Maximilian Großmann und Wm. Müller, Milwaukee, Wis.

Achtungsvoll

W. H. Rosenstengel. C. E. Emmerich.
W. H. Weick. P. Herzog. H. H. Fick.

Der Bericht wurde entgegengenommen und die Vorgeschlagenen einstimmig erwählt.

Hierauf hielt W. H. Rosenstengel einen Vortrag über „Kerns deutsche Satzlehre". Der Vortrag lautete:

Wohl selten haben in der Neuzeit Schriften über den Unterricht im Deutschen so viel Aufsehen erregt, wie die von Professor Dr. Kern herausgegebenen.

1883 erschien „Die deutsche Satzlehre", welche dazu auffordern soll, von Neuem zu erwägen, ob nicht aus dem Unterrichte der deutschen Satzlehre manche nicht nur ganz unnöthigen, sondern oft geradezu verwirrenden Unterscheidungen besser wegfallen könnten, damit Raum geschaffen werde für eine gründliche Belehrung über den sprachlichen Bau des einfachen Satzes.

Dieser, von der gesammten pädagogischen Presse mit Freuden begrüßten, gediegenen Schrift folgte noch in demselben Jahre „Zur Methodik des deutschen Unterrichts", welche den Zweck hat, die praktische Durchführung der Ansichten Kerns an der grammatischen Analyse einer kleinen Fabel zu zeigen.

1884 erschien „Zur Reform des Unterrichts in der deutschen Satzlehre", in welcher die von manchen Seiten geäußerten Bedenken in trefflicher Weise beleuchtet werden.

Ihr folgte noch in demselben Jahre „Grundriß der deutschen Satzlehre." Diese Schrift ist für die Klassen bis Tertia bestimmt, und in ihr wird von dem für den Satzbau unentbehrlichen Worte, dem finiten Verbum, ausgegangen.

1886 erschien endlich „Zustand und Gegenstand. Betrachtungen über den Anfangsunterricht in der deutschen Satzlehre."

Da alle diese Schriften sprachwissenschaftlichen und pädagogischen Inhalts sind; da sie nach meiner innigsten Ueberzeugung eine Reform des Unterrichts in der deutschen Satzlehre herbeiführen werden, so mache ich auf dieselben hier aufmerksam.

Der Inhalt derselben ist der Hauptsache nach folgender: Satz ist sprachlicher Ausdruck eines Gedankens (oder Willens) mit Hilfe eines finiten (ausgedrückten oder zu ergänzenden) Verbums. Die Begründung dieses Satzes, die den Sprachforscher und Philosophen mehr interessiren dürfte als uns, übergehe ich. Für uns sind die Consequenzen dieses Satzes von größerem Werth. Sie führen nämlich zu einer Berichtigung des Subjects- und des Prädicatbegriffs und zu einer Beseitigung der Lehre von der Copula.

Subject — Subjectswort. Subject ist nach Kern nicht das, wovon etwas ausgesagt wird, sondern das, wovon das volle Prädicat ausgesagt wird, das heißt der Verbalinhalt mit seinen Bestimmungen. Das Verbum finitum stellt den Verbalinhalt in Verbindung mit dem durch die Personalendung Bezeichneten dar. In jeder Person des Verbum finitum liegt also schon ein Subject, eine Subsistenz, an der der Verbalinhalt haftet, wenn auch völlig unbestimmt rücksichtlich ihrer Beschaffenheit. Mit anderen Worten, das Subject ist durch die Form (die Endung) des Zeitworts ausgedrückt. („Der Theil des Wortes, welcher in allen Formen vorkommt, gleichviel ob ich von einem oder mehreren, von mir oder von dir rede, der Stamm des Wortes ist das Prädicat; die Endung, welche hier so, in anderen Formen anders lautet, bezeichnet das Subject des Satzes." Zustand und Gegenstand. Seite 57.)

Um nun nicht das Subject einmal in der Verbform selbst, und das andere Mal im vorgesetzten Substantivum oder Pronomen zu suchen, schlägt Kern für den der Verbform beigegebenen Subjectsnominativ die Bezeichnung „Subjectswort" vor, während er den Namen „Subject" für den in der Verbform liegenden Begriff der Person allein verwendet wissen will.

Wenn ich also aus der Rede, in der mir Jemand etwas mittheilt (aus dem Satz), nur die Form des Zeitworts „spielst" höre, so brauchte ich nicht zu fragen, „wer spielt?"; denn was könnte darauf nur geantwortet werden? „Du." Wenn ich aber höre, „spielen" und nichts Anderes, so müßte ich fragen: „Wer spielt?" Und welche Antwort könnte mir darauf nur gegeben werden? „Wir oder sie." Und wenn ich „spielt" höre und frage: wer spielt? so sind welche Antworten möglich? „Er und ihr." Das Wort nun, welches auf die Frage wer?, wenn man es mit dem Zeitworte zu einem Satze verbindet, antwortet, ist das Subjectswort des Satzes. Was ist also in dem Satze „du spielst" Subjectswort? „Das Wort du." Aber ich hätte bei dieser Form gar nicht zu fragen brauchen, ich weiß ja, ohne zu fragen, durch die Form des Zeitwortes selber, „wer spielt". Nämlich „du". Gewiß weiß ich das; aber in der Form des Zeitwortes ist das Wort „du" doch nicht enthalten.

Subject wäre demnach einfach als Verbalperson und Subjectswort als Bestimmung der Verbalperson zu definiren. Letzteres ist immer ein substantivisches Wort, nämlich entweder ein Substantivum im gewöhnlichen Sinne des Wortes oder ein Verbalsubstantiv (Infinitiv) oder ein substantivisches Pronomen, oder ein substantivisch gebrauchtes Adjectiv (auch Participium und Zahlwort) oder ein ebenso gebrauchtes Adverbium.

Im Elementarunterricht mag es nach Kern ausreichen, wenn man den Terminus Subject ohne Weiteres für das anwendet, was genauer als Subjectswort zu bestimmen wäre. Man würde sich dann, wie bisher, bei Sätzen ohne Subjectswort mit der Auskunft begnügen müssen, daß das Subject auch durch die bloße Verbalform ausgedrückt werden könne.

Prädicat — Copula. Vom Prädicate, dem finitum Verbum, muß bei der Behandlung des Satzes ausgegangen werden. In ihm liegt der Ausdruck eines Zustandes, einer Subsistenz und einer Verbindung dieser beiden Elemente. Es ist gar kein Satztheil in dem Sinne, wie es Object und Subjectswort sind, es ist selber schon der Satz in seiner einfachen Form, dem alles Uebrige als Bestimmung sich anschließt. Wie jedes Wort der Sprache, so hat auch das Wort „ist" einen Inhalt. Es bezeichnet immer noch irgend eine Art der Existenz, wirkliche, gedachte, unmögliche, wünschenswerthe ꝛc. Es ist daher falsch, „ist" als Copula ohne jeden Begriffsinhalt zu bezeichnen.

Eine Bemerkung Pauls („Principien der Sprachgeschichte", 2. Auflage. Halle 1886, Seite 246) scheint mir übrigens Beachtung zu verdienen. Er sagt unter Anderem: „Wollte man dem ‚ist' eine Selbständigkeit gegenüber dem substantivischen oder adjectivischen Prädicate zugestehen, so würden alle hierher gehörigen Sätze Existenzialsätze sein, was sie doch offenbar dem Sprachgefühl nach nicht sind. Welcher Unsinn würde herauskommen, wenn wir den Satz ‚das ist unmöglich', auffaßten als ‚das existirt als etwas Unmögliches'."

Nach Kern ist es ferner ebenso falsch, den substantivischen oder adjectivischen Begriff, der uns in Verbindung mit dem Verbum „sein" so oft begegnet, das Prädicat zu nennen. Es ist eben nur ein den Verbalinhalt näher bestimmender Satztheil, der mit den übrigen Prädicatsbestimmungen, Adverbium, Object ꝛc. auf gleicher Linie steht. Die Lehre von der Copula ist deßhalb auf jeder Stufe des Unterrichts zu beseitigen. Copula ist das Prädicat und mehr als das, ist Subject und Prädicat, ist eigentlich der ganze Satz. Dr. Lyon tritt in seiner neuen Zeitschrift für deutsche Sprache für die Lehre von der Copula ein. Seine Gründe (in „redet" z. B. ist „red" das Prädicativum, „et" die Copula) haben mich nicht überzeugt. Dagegen halte ich Pauls Einwendung, daß die äußere grammaticalische Form einseitig berücksichtigt, der Functionswerth dagegen vernachlässigt wird, für beachtenswerth.

Verkürzte, nackte, bekleidete, zusammengezogene Sätze. Die sogenannten verkürzten Sätze sind weder verkürzt noch sind es vor allem überhaupt Sätze, sondern Bestimmungen im Satze und gar nichts weiter. Eine recht überflüssige, doch weniger schädliche Terminologie ist auch die des nackten und bekleideten (oder umkleideten) Satzes. Viel schlimmer aber noch ist die landläufige Annahme zusammengezogener Sätze. Die, welche man nach der gewöhnlichen Praxis solche nennt, bezeichne man als Sätze mit verdoppeltem (oder vervielfachtem) Subjectswort, Object, Prädicatsgenitiv ꝛc. Zusammengezogene Sätze sind nur da mit Sicherheit anzunehmen, wo eine Ellipse des finiten Verbums stattfindet. Da aber der Begriff Ellipse völlig ausreichend ist, um dergleichen zu benennen, so ist gar kein Grund vorhanden, von zusammengezogenen und verkürzten Sätzen zu sprechen.

Artikel, Hilfszeitwörter, Präpositionen. Kern verwirft ferner die Annahme des Artikels als einer besonderen Wortklasse. Der sogenannte bestimmte Artikel ist ein tonloses Demonstrativum, der sog. unbestimmte ein tonloses Zahlwort. Für jenen schlägt er die Bezeichnung „Zeiger", für diesen die Bezeichnung „Zähler" vor.

Die Bezeichnung „Hilfszeitwörter" hält Kern für zwecklos. Wer sie für nöthig hält, sollte sie durchaus auf die Verba sein, haben und werden beschränken, weil diese gebraucht werden, um andere Verba durchzuconjugiren.

Die Lehre von den Präpositionen ist möglichst einzuschränken. Nur diejenigen ursprünglich Raumverhältnisse angebenden, mit dem Casus eines Nomens verbundenen Wörter, welche mit Verbis und Nominibus componirt werden können, sollten als Präpositionen bezeichnet werden. Die Präp. mit dem Gen. sollte man aus den Grammatiken überhaupt streichen und aus praktischen Gründen in einem Zusatz zu der Lehre von den Präp. die Adverbia behandeln, welche häufig mit einem unrichtigen Casus verbunden werden, aber auch nur die.

Recapitulation. Kern definirt also den Satz als sprachlichen Ausdruck eines Gedankens (oder Willens) mit Hilfe eines finiten (ausgedrückten oder zu ergänzenden) Verbums. Er erklärt das Wesen des finiten Verbums und gewinnt neue Begriffe des Subjects und des Prädicats, durch die diese von den zu ihnen hinzutretenden Inhaltsbestimmungen geschieden werden. Er leitet aus der Definition des Satzes die Unrichtigkeit der Bezeichnung nackter und bekleideter, verkürzter und zusammengezogener Satz ab. Er verwirft dazwischen auf Grund von Begriffsanalysen gewisse verschwimmende Distinctionen, die, wie es scheint (siehe C. Th. Michaelis in der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft" 16. Band, 4. Heft, Seite 464 ff), zunächst im Interesse der Formenlehre in die Grammatik aufgenommen, aber synktaktisch nicht zu rechtfertigen sind.

Praktische und methodische Dinge. In der letzten Schrift beschäftigt sich Kern mit praktischen und methodischen Dingen. Das Nothwendigste nach seiner Meinung ist, die Schüler dahin zu bringen, daß sie vor allem die Kraft des finiten Verbums, als eines von allen andern gänzlich verschiedenen Wortes, erkennen. Dies kann auf verschiedenen Wegen geschehen. Nachdem man zum Beispiel den Schülern gesagt hat, daß jeder Satz eine Mittheilung enthalten müsse, fordert man sie auf, aus gegebenen Wörtern, die nach ihrem Begriffsinhalt zwar leicht als Theile eines und desselben Satzes erscheinen könnten, unter denen aber zunächst ein Verbum fehlt, einen Satz zu bilden. Der Versuch wird und muß mißlingen. Erlaubt man ihnen dann, irgend ein Wort nach ihrer Wahl hinzuzunehmen, um eine Mittheilung zu Stande zu bringen, so werden sie kein anderes Wort wählen können, als ein Verbum und dieses unbewußt in eine finite Form stellen. Die Schüler sehen also, daß es gewisse Wörter gibt, ohne welche schlechterdings eine Mittheilung unmöglich ist. Man sagt ihnen zunächst nur, daß man diese Wörter Aussagewörter (finite Verba) nenne, und beginnt nun von ihnen aus die Belehrung über den Satz, zeigt ihnen, daß man zwar von diesen Wörtern aus durch Hinzufügung von Fragewörtern

(Bestimmungsfragen) alles andere im Satze erfragen könne, mit Hilfe der zuerst gegebenen Wörter aber niemals das Aussagewort zu erfragen im Stande sei. Das finite Verbum erscheint ihnen also als das für den Satz Nothwendigste, alles Uebrige erst zu der Einheit einer Mittheilung Zusammenschließende.

Der 2. (umgekehrte) Weg ist der, daß man von einem gegebenen reich bestimmten Satze ausgeht, dessen Verbum aus naheliegendem Grunde am besten in der 2. Person, Indicativ oder Imperativ, steht. Nun läßt man den Versuch machen, dem Satze dieses oder jenes Wort, diese oder jene Wortverbindung zu nehmen, um zu sehen, ob trotz der Wegnahme noch irgend eine Mittheilung übrig bleibt. Auch dadurch lernen die Schüler einsehen, welches Wort ganz unentbehrlich ist, während die andern mit geringerem oder größerem Schaden für den Werth der Mittheilung fehlen könnten. Daß die Schüler davon früh eine klare Einsicht gewinnen, darauf kommt viel an.

Der äußerst interessanten Schrift hat Kern als Anhang in kurzer Uebersicht die methodischen Grundsätze und die wissenschaftlichen Ueberzeugungen hinzugefügt, welche nach seiner Meinung bei zweckmäßigem Unterricht in den Anfangsgründen der deutschen Satzlehre zur Anwendung kommen sollten. Es sind die folgenden, die ich hier noch einmal anführe, da sie in den „Erziehungs-Blättern" durch Druck- und andere Fehler entstellt waren: *

1. In der Satzlehre von einer Frage auszugehen, auf welche der Schüler lediglich mit dem zu behandelnden Satze selber antwortet (zum Beispiel: der Knabe schreibt. Wer schreibt? Der Knabe schreibt.) ist nur scheinbar ein Anfang grammatischen Unterrichts und beansprucht vom Schüler nicht das allergeringste Nachdenken.

2. Das Prädicat stets durch die Frage „was thut der u. s. w.?" zu ermitteln, setzt eine undeutsche, den Schüler mit Recht befremdende und darum ungehörige Erweiterung des Begriffes „thun" voraus.

3. Zur Ermittelung des Prädicats bald die Frage „was thut —?", bald „was leidet —?", bald „wie ist —?", anzuwenden, ist darum unzulässig, weil **dabei** eine Kenntniß vom Inhalt des Satzes, der erfragt werden soll, schon im Voraus angenommen wird.

4. Die im Interesse der grammatischen Erkenntniß (der Erkenntniß der einzelnen Satztheile) an die Schüler gerichteten Fragen müssen so gestellt werden, daß eine grammatisch genau entsprechende Antwort **von ihnen** gegeben werden kann. Also kann durch die Fragen „was thut der u. s. w.?", was leidet der u. s. w.?", welche offenbar nach dem Object eines Thuns oder **Leid**ens fragen, nicht das Aussagewort, das finite Verbum selber, erfragt werden. Richtig werden dadurch vielmehr in Sätzen, wie „er thut Unrecht", „er litt Noth", die Objecte Unrecht und Noth erfragt.

5. Das Fremdwort Substantiv ist nicht zu entbehren, schon weil das davon abgeleitete Eigenschaftswort „substantivisch" völlig unentbehrlich ist, da es sehr zweckmäßig ist, substantivische Wörter (wie „ich", „wer") von Substantiven im engeren Sinne zu unterscheiden. Will man aber ein deutsches Wort dafür anwenden, so ist immer noch „Hauptwort" (obwohl das hauptsächlichste, wesentlichste Wort in jedem Satze das Aussagewort ist) der anderen, neuerdings vielfach üblich gewordenen Uebersetzung „Dingwort" vorzuziehen. Unter Dingwörtern auch Bezeichnungen von Personen und Räumlichkeiten zu verstehen, ist eine nicht zu billigende Vergewaltigung unserer Sprache, und Zustände und Eigenschaften, wie Freude, Tapferkeit werden wohl im Gegensatz zu den Adjectiven freudig und tapfer so gedacht, als wären sie etwas Selbständiges, aber als Ding sieht sie darum noch Keiner an.

6. Das Zeitwort sollten die Schüler nicht zuerst als Infinitiv (welcher zu den substantiven Wörtern gehört) kennen lernen, sondern gleich aus dem Satze heraus in seiner nur ihm eigenthümlichen und den ganzen Satz beherrschenden Kraft als Aussagewort, als finites Verbum erkennen.

7. Die Ungenauigkeit, mit welcher man oft die drei Verbalpersonen als die sprechende, angeredete und besprochene erklärt, soll vermieden werden. Daß der Sprechende, wenn er die erste Person anwendet, sich bespricht, wenn er die zweite Person gebraucht, den Angeredeten bespricht, und wenn er das Zeitwort in die dritte Person stellt, etwas Anderes als sich oder den Angeredeten bespricht, sieht jeder Schüler ein. Warum also den unrichtigen Schein erwecken, als wären die beiden ersten Personen nicht immer auch besprochen, und es so ausdrücklich nur von der dritten behaupten, die in ihrem eigenthümlichen Wesen, in ihrem Unterschiede von den beiden anderen dadurch auch nicht von fern gekennzeichnet wird?

8. Was ein substantivisches Wort ist, lernen die Schüler am besten durch dessen Stellung im Satze gleich bei der allerersten Unterweisung in der Satzlehre kennen, nicht durch eine Begriffsbestimmung, welche vom Satze absieht. Alles, was Subjectswort sein kann, ist ein substantivisches Wort, natürlich auch die persönlichen Fürwörter.

Bald genug erfahren sie denn auch, wodurch es ihnen eigentlich vor allem Unterricht in der Satzlehre möglich war, die Substantiv**a** (durch das ganz mechanische Verfahren mit dem Artikel) zu erkennen, weil sie begreifen, daß es im Wesen der Substantiv**a** liegt, überhaupt durch Adjectiv**a** bestimmt zu werden, also auch durch adjectivische Fürwörter, von denen e i n s der sogenannte Artikel ist.

9. Nur aus dem Satze lernen die Schüler auch begreifen, was ein Adjectivum ist. Denn Eigenschaften zu bezeichnen, kommt dem Substantivum ebenso gut zu, wie dem Adjectivum; aber die Eigenschaften, nie als selbständig gedachte, sondern als einem Andern anhaftende (sprachlich durch Gleichheit der Flexion ausgedrückt) zu bezeichnen, das ist Sache des Adjectives und keines anderen Redetheils. Also allein die Lehre vom adjectivischen Attribut führt zur Erkenntniß von dem Wesen des Adjectivs.

10. Es ist unvermeidlich, Subject und Subjectswort zu unterscheiden; sonst erscheinen dem Schüler manche Sätze, vor Allem die so häufigen Imperativsätze, als subjectlose.

11. Die Bezeichnung Copula ist vom Unterricht fern zu halten. Das Verbum „sein" für ein Verbum wie die anderen zu halten, dürfen die Schüler durch den Unterricht nicht gehindert werden. Sätze, in denen das Verbum „sein" allein Prädicat ist, sind zwar selten, aber nicht seltener und jedenfalls inhaltsvoller als solche, in denen die Verba „haben und nehmen" allein die Aussage enthalten. Und ein vernünftiger Satz, in dem das Prädicat ganz allein durch eine Form des Zeitworts „gleichen" gebildet werde, ist überhaupt kaum denkbar.

12. Die Bezeichnung Artikel auch auf das unbetonte Zahlwort „ein" auszudehnen, ist zu mißbilligen, weil dadurch eine Wortklasse geschaffen wird, deren **eine Art** ein Demonstrativpronomen und das andere ein Zahlwort ist.

13. Für die Uebungen im Decliniren ist nicht immer nur „der" und „ein" zu gebrauchen, sondern zuweilen auch „dieser", „jener" und „mein", „kein", damit die Schüler nicht zu der verkehrten Meinung kommen, in der deutschen Sprache seien Wörter lediglich zu dem Zwecke vorhanden, daß man mit ihrer Hilfe decliniren und die Substantive an ihnen erkennen könne. — Bei der Lehre von adjectivischen Attributen darf man das unbetonte Demonstrativpronomen (den Artikel) und das unbetonte Zahlwort am allerwenigsten vergessen, weil gerade diese beiden die häufigsten adjectivischen Attribute sind.

14. Es ist kein Grund vorhanden, warum man den Nominativ, welcher als Anrede dient und in dieser Verwendung Vocativ genannt wird, für etwas anderes ausgeben solle, als für das Subjectswort des Satzes, falls er dieselbe Person bezeichnet, wie die finite Verbalform. Die anderen Vocative natürlich stehen außerhalb der Satzfügung, wie das auch bei manchen Nominativen, Genetiven, Accusativen der Fall ist.

15. Nur derjenige Schüler hat eine Einsicht in die wesentlichsten grammatischen Verhältnisse des einfachen Satzes gewonnen, der mit Sicherheit und Vollständigkeit weiß, auf welche verschiedenen Arten einerseits das finite Verbum, andererseits die Substantiva bestimmt werden können. Wer zum Beispiel von einem adverbialen Attribut noch nichts weiß, hat diese Einsicht noch nicht gewonnen. — Zu diesen ersten nothwendigen Erkenntnissen gehört aber nicht die Lehre vom doppelten Objecte und vom Prädicatsaccusativ.

16. Die allererste Erkenntniß, die der Schüler gewinnen soll, bevor noch mit ihm über Subject **und** Prädicat gesprochen wird, ist die, daß jede Rede, jeder Satz zwar nicht immer eine Aussage, aber stets eine Mittheilung ist. Entweder theilt der Sprechende irgend etwas Thatsächliches mit (er sagt etwas aus, behauptet etwas) oder theilt seinen Willen mit, sei es, etwas zu erkennen (Fragesätze), sei es, etwas in der Wirklichkeit zu verändern (imperativische Sätze).

17. Auf alle drei Möglichkeiten des Inhalts der Sätze paßt stets die Frage: „Wovon ist in dem Satze die Rede?" Dann mag der

* **Um diese Anklage gegen die „Erziehungs-Blätter" in ihrem vollen Umfange zu würdigen, haben wir uns gestattet, im Folgenden die Wörter, welche bei unserem ersten Abdruck der Kernschen Sätze (December 1886) „durch Druck- und andere Fehler entstellt waren", durch fetten Druck hervorzuheben.**

D. Red.

Satz lauten: „Der Knabe kommt", oder „Komm Knabe", oder „Kommt der Knabe?", immer ist von dem Kommen des Knaben die Rede, das im ersten Satz behauptet, im zweiten gewollt und im dritten zu erkennen begehrt wird.

18. Auch auf die Sätze mit dem Prädicat „sein" paßt die Frage. Heißt der Satz „die Rose ist schön", so ist in ihm von dem Schönsein der Rose, oder, was genau dasselbe bedeutet, von ihrer Schönheit die Rede. In dem Satze „Karl schrieb gestern einen Brief an seinen Freund" ist zunächst von einem Schreiben die Rede. Durch die Bestimmungsfragen „wer?" „wann?" „was?" „an wen?" wird Alles erfragt, was zu diesem Inhalt des Aussagewortes Bestimmung ist.

19. Durch jeden Satz wird uns also immer irgend ein Zustand mitgetheilt (oft mit sehr vielen Bestimmungen versehen), der an irgend einem Gegenstand haftet. Dieser Gegenstand wird zuweilen allein durch die Verbalform (die Person) ausgedrückt. Geschieht es durch die dritte Person oder wird ihr nichts als das Subjectwort „es" hinzugefügt, so wird dieser Gegestand als ein uns unbekannter bezeichnet.

20. Was von dem einzelnen Satze gilt, das gilt auch von der aus vielen Sätzen bestehenden Rede. Hier den wichtigsten **Zu**stand herauszufinden, von dem aus alles **A**ndrige erfragt werden kann (wie im Satze die einzelnen Bestimmungen), ist für die Schüler eine vortreffliche Uebung ihres Verstandes und sprachlichen Geschickes und führt sie zu klarer Unterscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen in einer Darstellung.

Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Maximilian Großmann stellte nun folgende Anträge:

„Der Lehrertag stattet dem Herrn Rosenstengel seinen Dank für den gediegenen Vortrag ab.

„Der Lehrertag erklärt seine Uebereinstimmung mit den Grundsätzen, nach welchen Kern die deutsche Satzlehre zu reformiren unternommen hat, und empfiehlt jedem Mitgliede, sich angelegentlich mit diesen Grundsätzen vertraut zu machen."

F. L. Soldan sprach gegen Annahme beider Theile des Antrages. Gegen den ersten Theil, da Herr Rosenstengel diesen Dank sicher wohl selbst nicht haben wolle und da es unnöthig sei, das jedesmal in Worte und Anträge zu kleiden, was nach einem solchen Referate jeder Einzelne empfinde.

Gegen den zweiten Theil sei er deshalb, da nach Anhörung dieses einzigen Vortrages über diese Satzlehre der Lehrertag seine Uebereinstimmung mit den Kernschen Grundsätzen noch nicht erklären könne. Wenn das Referat bewirkt habe, daß die Aufmerksamkeit jedes einzelnen Mitgliedes auf die Sache gelenkt und das Interesse für dieselbe wach gerufen wurde, so habe der Vortrag seinen Zweck vollständig erfüllt.

W. H. Rosenstengel erklärte, er sei bereit, Wort für Wort zu unterschreiben, was Herr Soldan gesprochen, noch ganz besonders Das, was derselbe gegen den ersten Antrag gesagt.

E. Dapprich meinte, Herr Rosenstengel werde wohl auch das gegen den zweiten Theil Gesagte unterschreiben, besonders da er selbst zugegeben, daß er über die von Kern gegebenen Grundsätze noch nicht schlüssig geworden sei.

Maximilian Großmann erklärte, daß er trotz der Auslassungen seiner Herren Vorredner nicht Willens sei, seinen Antrag zurückzunehmen; der Lehrertag möge denselben niederstimmen, wenn ihm dies beliebe.

F. L. Soldan sagte, Herr Großmann versetze dadurch den Lehrertag in eine sehr peinliche Lage, da ein Niederstimmen von Dankesbeschlüssen für Herrn Rosenstengel, welchem Jedermann doch innerlich dankbar sei, sich in den Berichten über den Lehrertag sehr schlecht ausnehmen würde.

E. Dapprich meinte, daß die Beschlüsse ruhig abgelehnt werden könnten, da Jedermann die Gesinnung des Lehrertages kenne.

M. Großmann erklärte daraufhin, daß er nur gemeint habe, auf dem zweiten Theil seines Antrages beharren zu wollen, weil der Vortrag nur ein Referat über Schriften sei, welche zum Theil schon mehrere Jahre vor der Lehrerwelt wären und mit denen die Lehrer daher bekannt sein könnten, — und zieht den ersten Theil formell zurück.

F. L. Soldan stellte zu dem zweiten Theile das Amendement, denselben folgendermaßen lauten zu lassen: „Der deutschamerikanische Lehrertag empfiehlt jedem Mitgliede, sich angelegentlich mit den Grundsätzen, nach welchen Kern die deutsche Satzlehre zu reformiren unternommen hat, vertraut zu machen."

M. Großmann erklärte sich bereit, das Amendement anzunehmen, und der so amendirte Antrag gelangte zur Annahme.

Dr. H. Eberlin ergriff nun das Wort und sagte: „Ich habe die Ehre, der Versammlung folgenden, von Herrn Coleman, dem Herausgeber der verschiedenen Jugendschriften, aus Thale in Thüringen übersandten telegraphischen Gruß an die Versammlung zu entrichten: Drücken Sie den versammelten Lehrern meine freundlichsten Gefühle aus; bedaure abwesend zu sein, doch bin ich im Geiste anwesend und wünsche besten Erfolg."

J. Wahl stellte den Antrag, Herrn Coleman zu danken und einen Gegengruß zu senden, welcher Antrag einstimmig angenommen wurde.

H. H. Fick stattete hierauf den Bericht des „Comites für Gemüthsbildung" ab. Derselbe lautet:

„Dem Comite für Gemüthsbildung und Sittenlehre liegt die Pflicht ob, der Jahresversammlung des nationalen deutschamerikanischen Lehrerbundes über etwaige Vorkommnisse auf dem Gebiete der ethischen Erziehung zu berichten.

Es gewährt Befriedigung, zu bemerken, daß in betheiligten Kreisen nach und nach die Ansicht an Verbreitung gewinnt, welche als die wahre Aufgabe der Erziehung nicht so sehr das Einprägen von vielen Kenntnissen und das Anlernen von allerlei Fertigkeiten, wohl aber die Pflege und Erhaltung aller möglichen und guten Kräfte und Eigenschaften neben der Bekämpfung und Ausrottung unedler Neigungen und Begierden betrachtet. In Anerkennung dieses Satzes hat die Erziehung nicht allein die intellectuelle und die physische, sondern auch die ethische Ausbildung zu bewirken. Hirn, Hand und Herz, allen dreien muß die Schule der Neuzeit ihre Aufmerksamkeit zuwenden, will sie ihrer Bestimmung, Menschen zu bilden, gerecht werden. Und gerade, was die ethische Erziehung betrifft, darf die Schule nicht lau werden und soll nicht dem Werben des Nützlichkeitszwangs nachgeben. Der äußere Schein ist es nicht, welcher den Erfolg der Schulen darlegt, wohl aber das Thun und Lassen im Treiben der Welt.

Das Nützlichkeitsprincip auf gleiche Stufe mit dem sittlichen stellen zu wollen, hieße etwas relativ Werthvolles dem absolut Werthvollen gleichstellen. Nur allzu oft hat die Schule in dem sonst lobenswerthen Bemühen, einen Ausweis ihrer Leistungsfähigkeit zu geben, sich veranlaßt gesehen, Schaustellungen von Schülerleistungen zu geben, bei welchen nicht selten den Arbeiten oder dem Mitwirken befähigter oder günstig gestellter Kinder ungebührlich Vorschub geleistet worden ist oder gar bei Anfertigung der Schaustücke hülfreiche Hand geboten wurde. Eine Vorführung von Schülerleistungen, welche sich auf Einzelne beschränkt, bei welcher sachliche Erläuterungen mangeln und welche berechtigte Zweifel an der Zuverlässigkeit des Gebotenen aufkommen läßt, ist auf das Entschiedenste zu verdammen.

Schon in früheren Berichten des Comites für Gemüthsbildung und Sittenlehre, wie mehrfach in Vorträgen, ist auf das Zurückweichen der Männer vom Lehrfach Bezug genommen worden. Das Verhältniß der männlichen Lehrkräfte zu den weiblichen ist weit ungünstiger, als allgemein angenommen wird. An manchen Orten liegt der Unterricht in den unteren Klassen ausschließlich in den Händen von Lehrerinnen. Giebt es doch große städtische Schulen, in denen nicht eine einzige männliche Kraft wirkt. Es ist gewiß am Platze, auf das Unnatürliche solcher Verhältnisse aufmerksam zu machen und deren Abstellung anzubahnen. In keiner Weise kann die Erziehung ihrer Sache ganz gerecht werden, wenn nicht die Charaktereigenschaften des Mannes neben denen der Frau ihren Einfluß auf den Zögling ausüben dürfen.

Von einigen Schulverwaltungen ist dem Lehrer das Recht, körperlich zu züchtigen, genommen worden. So sehr die möglichst seltene Ausübung der Strafgewalt durch den Lehrer zu empfehlen ist, erscheint aber das Verbot körperlicher Züchtigung unpassend und verwerflich. Einige der an die Stelle körperlicher Züchtigung tretenden Disciplinmittel, wie das Ausschließen von der Schule, arbeiten dem Zwecke der Erziehung entgegen und mögen oft das hervorrufen, was sie verhindern sollen. Des Rechtes beraubt zu sein, sich seinen Anordnungen nöthigenfalls durch Gewalt Folge zu verschaffen, ist für den Lehrer entwürdigend und beschämend; das Recht nicht ausüben zu brauchen, muß dagegen das Streben eines jeden Lehrers sein.

Die in Cincinnati tagende Convention des Lehrerbundes beschloß die Zusammenstellung eines Verzeichnisses empfehlenswerther Jugendschriften und betraute das Comite für Gemüthsbildung und Sittenlehre

mit der Abfassung derselben. Ihr Comite hat inzwischen schon bedeutendes Material angesammelt und wird sich bestreben, eine eingehende Arbeit zu liefern. H. H. Fick, Vorsitzer.

Der Bericht rief den Beifall der Versammelten hervor. Ein Antrag, denselben mit Dank entgegenzunehmen, wurde angenommen.

Nach einigen Bemerkungen des Präsidenten und des Vorsitzers des Ortsausschusses wurde die Versammlung bis auf Abends 8 Uhr vertagt.

Abendsitzung.

(Freitag, den 29. Juli, Abends 8 Uhr.)

Präsident Abrams eröffnete die Sitzung und theilte mit, daß der am Vormittage erwählte Bundesvorstand sich während des Tages organisirt und die Wahlen für den Vollzugsausschuß vorgenommen habe. W. H. Rosenstengel, Madison, sei zum Präsidenten, Leo Stern, Milwaukee, zum Secretär und L. W. Teuteberg, St. Louis, zum Schatzmeister ernannt worden.

Der Präsident stellte daraufhin der Versammlung Herrn Wm. Frankfurth, den Präsidenten des Verwaltungsrathes des nationalen deutschamerikanischen Lehrerseminars, mit den Worten vor: „Meine Damen und Herren! Es gereicht mir zur angenehmen Pflicht, Ihnen hier Herrn Wm. Frankfurth vorzustellen. Herr Frankfurth hat wohl mehr wie irgend ein anderer Mann in den Vereinigten Staaten für das Seminar geopfert und gearbeitet."

Herr Frankfurth antwortete: „Ich muß aufrichtig gestehen, ich bin durch die Worte des Herrn Abrams in eine curiose Lage versetzt worden. Er hat mir Weihrauch gestreut, und ich sollte nun auch Ihnen Weihrauch streuen, ich bin aber nicht der Mann dazu und deshalb thue ich es nicht.

Der diesjährige Lehrertag hat wiederum durch seine Beschlüsse und Verhandlungen bewiesen, was er für das Seminar zu thun bereit ist. Ich statte Ihnen daher meinen Dank ab.

Der Lehrerbund hat dem Seminar jeder Zeit in Leid und Freud beigestanden, aber ich glaube, Sie haben damit nur ihre Pflicht gethan, denn das Seminar ist gewissermaßen Ihr Kind, ist, wie einst Minerva aus dem Kopfe Jupiters entsprang, aus Ihnen entstanden, und deshalb sind Ihre Bemühungen nur in der Ordnung. Wir in Milwaukee sind quasi die Pflegeeltern des Seminars, da es leider noch immer ein Schmerzenskind zu sein scheint. Wir haben mit diesem Kinde sehr, sehr traurige Tage durchlebt, und wenn man an diese zurückdenkt, könnte man den Muth verlieren; da aber diese Macht, der Lehrerbund, hinter uns steht, hat uns die Hoffnung niemals verlassen."

Herr Frankfurth sprach dann den Wunsch aus, daß den Gästen eine angenehme Erinnerung an die Tage in Milwaukee zurückbleibe, wie sie die Milwaukeer an die Gäste bewahren würden. (Lebhafter Beifall.)

H. S. Großer, Milwaukee, machte mit einigen Worten auf das Werk „Die amerikanische Vogelwelt" von H. Nehrling aufmerksam und forderte die Anwesenden auf, auf das gediegene Werk zu subscribiren.

Geo. Rink stattete nun den folgenden Bericht des Comites für „Geschichtsunterricht" ab:

Ihrem Comite wurde die ihm übertragene Aufgabe dadurch ungemein leicht, aber nicht angenehmer gemacht, daß auf dem seiner Beobachtung unterstellten Gebiete in den letzten Jahren keine sehr großen Aenderungen zum Besseren zu verzeichnen sind.

Gleichwohl haben sich einige, wenn auch ziemlich schwache Anzeichen bemerkbar gemacht, die uns Grund geben zu hoffen, daß auch hier endlich die Nacht dem Tage weichen, und das Bessere das minder Gute oder gar Schlechte verdrängen und an dessen Stelle treten werde.

Was zunächst das beim Geschichtsunterrichte angewandte Verfahren betrifft, so fängt man auch in den öffentlichen Schulen stellenweise an, einzusehen, daß die tabellarische Methode, wonach das Kind nur Namen und Daten zusammenhangslos auswendig zu lernen hatte, nicht geeignet sei, dem Geschichtsunterrichte in der Schule den Einfluß auf die Bildung und Erziehung der Jugend zu verleihen, den dieser Unterrichtszweig seinem Wesen und seiner Natur nach ausüben sollte. Man ist mehr, als dies früher der Fall war, bestrebt, das Kind in den inneren Zusammenhang der Entwickelung der historischen Begebenheiten einzuführen und nebenbei diesen Unterrichtszweig in den Dienst der Sprache zu stellen.

Wenn ferner das Textbuch noch nicht überall aufgehört hat, die ihm auch beim Geschichtsunterrichte eingeräumte Rolle zu spielen, indem es nicht nur den Schülern, sondern auch der Lehrerin als Gängelband dient, so werden doch die hiergegen sich erhebenden Stimmen immer lauter, und an manchen Orten ist bereits das lebendige Wort der Lehrerin an die Stelle des todten Buchstabens getreten. Zwar wer da weiß, wie langsam sich pädagogische und methodische Fragen vollständig klären, und wie schwer es hier ganz besonders ist, das Falsche zu beseitigen und das Richtige einzuführen, wird sich nicht wundern, zu sehen, daß auch beim Kampfe gegen die Tyrannei des Textbuches recht eigenthümliche Ansichten zu Tage treten, von denen diejenige, welche das eine bisher das Feld behauptende Textbuch durch möglichst viele zu ersetzen sucht, gewiß nicht die am wenigsten sonderbare ist.

In Bezug auf den dem Kinde zu übermittelnden Stoff sodann, haben sich auch amerikanische Pädagogen dafür ausgesprochen, daß man beim Geschichtsunterrichte sich nicht ausschließlich und engherziger Weise auf die vaterländische Geschichte beschränken soll, weil dadurch dem Kinde das Schönste und Bedeutungsvollste aus der Geschichte größtentheils vorenthalten werde, und weil es oft nothwendig sei, auf vergangene Zeiten und andere Länder zurückzugreifen, um Fragen zu lösen und Ereignisse zu erklären, die jetzt und in den Grenzen des engeren Vaterlandes auftauchen.

Aber man hat unseres Wissens von amerikanischer Seite es noch nicht gewagt, dieser Neuerung deshalb das Wort zu reden, weil das früher ausschließliche und jetzt noch theilweise gebräuchliche Verfahren höchstens im Stande ist, den Schüler mit Geringschätzung und Verachtung gegen alles Fremde zu erfüllen und ihm einen recht spießbürgerlichen Patriotismus einzuimpfen.

Dieses führt uns auf den eigentlichen Theil unserer Aufgabe, und hier gerade müssen wir mit Bedauern eingestehen, daß der Einfluß, den das deutschamerikanische Element auf die Gestaltung und Entwickelung der Geschichte unseres Adoptivvaterlandes ausgeübt hat, beim vaterländischen Geschichtsunterrichte entweder ganz unbeachtet bleibt, oder doch noch sehr stiefmütterlich behandelt wird.

Man sollte es nicht glauben, aber es ist Thatsache, daß umfassende und alle anderen Nationalitäten mit größerer oder geringerer Ausführlichkeit berücksichtigende Lehr- und Handbücher der amerikanischen Geschichte des deutschamerikanischen Elementes und seiner Bedeutung für die Entwickelung dieses Landes mit keiner Silbe erwähnen.

Ein entsprechendes Schulbuch, welches diesen Gegenstand im Zusammenhange behandelte, ist bis jetzt nicht vorhanden. Eine um so größere Freude und Genugthuung bereitet es uns daher, berichten zu können, daß mehrere der neueren hier zu Lande erschienenen Lesebücher der deutschen Sprache diese Lücke, so gut es geht, auszufüllen suchten, wodurch sie sich zu deutschamerikanischen Lesebüchern im wahren Sinne des Wortes stempeln. H. A. Rattermann.
Geo. Rink.

Der Bericht fand den Beifall der Versammlung und wurde mit Dank angenommen.

Das Comite für Dankesbeschlüsse beantragte die Annahme der folgenden Beschlüsse:

1. Daß die Mitglieder des 18. Deutschamerikanischen Lehrertages den mit der Leitung der Geschäfte betrauten Beamten ihren Dank für die fähige und gewandte Erfüllung ihrer schwierigen Aufgabe ausdrücken.

2. Daß der Lehrertag dem Ortsausschusse der Stadt Milwaukee und insbesondere den Damen des Bewirthungscomites den besten Dank ausspricht für die große Mühe und Arbeit, welche die so freundliche Aufnahme dieser zahlreichen Versammlung erforderte.

3. Daß den Bürgern dieser Stadt der wärmste Dank des 18. Deutschamerikanischen Lehrertages abgestattet werde für den warmen Empfang und großartige Gastfreundschaft, die sie unseren Mitgliedern haben angedeihen lassen.

4. Daß dem Turnverein „Milwaukee" für die freundliche Ueberlassung seiner Halle, der Philipp Best Brewing Co. für ihre Einladung und freundliche Aufnahme, dem Musikverein für den uns gewährten seltenen Kunstgenuß, der Dank dieses Lehrertages ausgesprochen werde.

5. Daß der besten Freundin des Erziehungswesens, der Presse und ihren Vertretern, für die Aufmerksamkeit, die sie unseren Verhandlungen geschenkt, für deren Verbreitung in weitesten Kreisen sie gesorgt, der Dank des Lehrertages gebühre.

L. Schutt,
Constantin Watz,
F. Louis Soldan.

Auf Antrag von H. Rattermann wurden die Beschlüsse angenommen und erhoben sich die Anwesenden, um ihrer Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen, von ihren Sitzen.

Wm. Müller stattete im Namen des Comites für Aufnahme neuer Mitglieder den folgenden Bericht ab:

„Ihr Comite beantragt, daß alle diejenigen Theilnehmer am Lehrertage zu Bundesmitgliedern aufgenommen werden, welche ihre Pflicht dem Schatzmeister des Bundes gegenüber erfüllt haben."

P. Herzog,
G. Rink,
William Müller.

Der Präsident B. A. Abrams, ergriff darauf das Wort und sagte:

„Nur noch wenige Minuten, und der 18. deutschamerikanische Lehrertag wird der Geschichte angehören. Derjenige, dem die Aufgabe zufallen wird, die während dieser Woche in diesem Saale stattgefundenen Verhandlungen zu verzeichnen und kritisch zu beleuchten, wird mit besonderer Genugthuung betonen können, daß der 18. Lehrertag kein unwichtiges Blatt in der Erziehungsgeschichte dieses Landes bilden wird, und in Bezug auf zahlreiche Betheiligung, Wichtigkeit und Tragweite der Vorträge und Berichte und harmonischen Verlauf der Verhandlungen den besten seiner Vorgänger würdig zur Seite gestellt werden darf.

„Als besonders erfreulich kann der Geschichtsschreiber des nun zu Ende gehenden Lehrertages die Thatsache bezeichnen, daß unter den Theilnehmern und neuen Mitgliedern des Lehrerbundes eine so stattliche Anzahl junger Männer sich befindet. Dieser Umstand ist wohl geeignet, die Alten, welche seit der Gründung des Lehrerbundes sich mit regem Eifer und Begeisterung der Hebung des Erziehungswesens in diesem Lande widmeten, mit der freudigen Hoffnung zu erfüllen, daß junge, thatkräftige Männer bereit sind, in ihre Fußtapfen zu treten, und das begonnene Werk fortsetzen werden.

„In einer wahrheitsgetreuen Geschichte der letzten Tage darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß die so zahlreich erschienenen Lehrerinnen der am ersten Tage der Verhandlungen seitens einer Collegin an sie ergangenen zeitgemäßen Aufforderung, sich lebhafter an den Discussionen zu betheiligen, keine Beachtung geschenkt haben. Möge bei späteren Lehrertagen ein erfreulicheres Resultat in dieser Richtung zu verzeichnen sein.

„Ich erkläre den 18. Lehrertag hiermit für geschlossen!"

Leo Stern, Secretär.

(Officiell.)

Lebensspuren Goethes im Faust.

Vortrag, gehalten von Louis Solban (St. Louis, Mo.) am 28. Juli zum 18. deutschamerikanischen Lehrertage in Milwaukee, Wis.

(Schluß.)

Rückblick auf die Beziehungen zwischen den Schicksalen Goethes und Faust.

Es war somit die erste Periode von Goethes Leben in Weimar vorüber, und wir dürfen bei diesem wichtigen Wendepunkte einen Blick auf die vergangene Laufbahn des Dichters werfen, und insbesondere nochmals die Beziehungen zu dem Faust betonen. Die zehn Jahre der Sturm- und Drangperiode von Leipzig, Straßburg, Wetzlar und Frankfurt, des Lebens in bürgerlichen Verhältnissen, oder der Welt im Kleinen, endeten mit der Uebersiedelung nach Weimar. Die Werke der Sturm- und Drangperiode, besonders Götz und Werther flechten sich in diese Jahre ein. Der Liebe Glück und Leid drängt sich hinzu, und im Gretchen werden Züge des Frankfurter Gretchens, von Friedricke und vielleicht auch von Lili verkörpert. Die Erinnerung an Lili zeigt sich vielleicht darin, daß Faust sein Ideal der Weiblichkeit nicht auf den Höhen der Bildung und des Reichthums, auf welchen Lili gewandelt hatte, sondern im Schooße bescheidenen und edlen Bürgerthums suchte.

Es ist durchaus nicht die Absicht dieses Vortrages zu behaupten daß die Persönlichkeit Goethes absichtlich und direct im Faust zur Darstellung kommt; er sucht jedoch darzuthun, daß sich viele klare Anklänge an Goethes Lebensschicksale darin finden.

Es war die Aufgabe die sich Mephistopheles gestellt hatte, dem Faust die große und die kleine Welt zu zeigen. In der Tragödie selbst wird diese Aufgabe gelöst, indem Mephistopheles den Faust zuerst in das Treiben der Gesellschaft einführt, ihm die Alltagserfahrungen des Lebens zu Theil werden läßt, und ihn dann im zweiten Theile an den Hof des Kaisers bringt. Aehnlich hatte das Schicksal auch Goethe geleitet. Auch ihn führte es aus kleinstädtischen Verhältnissen, von seinen Studenten und seinem Gretchen weg an einen der Höfe des Landes. Wie der Herold im zweiten Theil vom Kaiser erzählt, daß er von seinem Krönungszuge beides, die Krone und die Narrenkappe, mit gebracht habe, so konnte man am jungen Hofe Karl Augusts die Schellenkappe nahe bei der neuen Krone liegen sehen und ihr munteres Geklingel in manchem tollen Streich hören, den Fürst und Dichter zusammen ausführten. Selbst in der ersten Beschäftigung Goethes am Hofe und der des Faust beim Kaiser ist eine Aehnlichkeit zu finden. Faust macht sich als Festordner unentbehrlich, und entzückte Kaiser und Hof mit einem jener sinnreichen Maskenzüge, wie sie Goethe auch am Hof zu Weimar zu allgemeinem Beifall schuf und vorführte. Um die Aehnlichkeit voll zu machen, ist auch der plötzliche Schluß dieses Abschnittes des Hoflebens vorhanden. Wie Goethes Künstlerseele ihn wegzieht nach den klassischen Gefilden Italiens, und er unerwartet und plötzlich den Hof Weimers verläßt, so verschwindet auch Faust plötzlich von der Bühne die vor dem Kaiser aufgebaut ist. Wie sich Goethe dem Studium antiker Kunst im klassischen Lande zuwendet, so finden wir Fausts Seele auf dem Wege nach der griechischen Unterwelt, unaufhaltsam angezogen von dem Ideal der Schönheit, welches durch Helenas Erscheinen versinnbildlicht wird. Auch so manche Züge des liebenswürdigen, aber genußsüchtigen Kaisers, dem Faust diente, erinnern an den Weimar Fürsten.

Die italienische Reise; die Wandlung in Goethe.

Ein anderthalbjährlicher Aufenthalt in Italien hatte dem Dichter jene Ruhe und Sammlung gegeben, die er bedurfte, um sein Lebensziel klar zu erkennen und um dem Entschluß Wurzel greifen zu lassen, daß keine äußere fremde Beschäftigung hinfort der Bethätigung seines Genius als Dichter hindernd in den Weg treten sollte. Er wollte die Würde und Bürde seiner früheren Stellungen bei Hofe nicht mehr tragen. Doch man wollte ihn dort nicht verlieren. Der Boden zu neuem Leben in Weimar war schon im Sinne seiner Entschlüsse für ihn bereitet worden. Seine Freunde hatten dafür gesorgt, daß er den Musen leben könne wie er gewünscht, ohne deshalb die ihm theure Stätte und den trauten Kreis von Freunden aufgeben zu müssen. Die Wandlung, die die italienische Reise in ihm bewirkt, war Goethe klar bewußt. So schrieb er an Karl August: „Ich darf wohl sagen, ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden. Aber als was? Als Künstler! . . . . Ich werde ihnen noch mehr werden, als ich oft bisher war, wenn Sie mich thun lassen was Niemand als ich thun kann, und das andere Anderen übertragen." Es wurde für den Dichter eine Stellung nach seinem Wunsche geschaffen. Er sollte sich in Zukunft der Kunst widmen dürfen, als Leiter der neuen Bühne, als Director der Sammlungen u. s. w., ohne deshalb aus der nächsten Nähe des Herzogs zu scheiden.

Die Arbeitsjahre; — zweite Weimarer Periode; — Entfremdung des Publikums.

Eine neue Periode des Schaffens mit erweiterten Zwecken und reinerer Kraft sollte dem Dichter nun offen stehen, wie sie Faust fand, als er sich aus den Armen von Helene losriß und in die alte Welt zurückkehrte. War Goethe selbst durch seinen Aufenthalt in Italien, der den Wendepunkt seines späteren Lebens bildet, ein Anderer geworden, so war auch die Welt daheim nicht dieselbe geblieben. Er fand auch in der Heimath Manches verändert, besonders die Gunst des Publikums, welches nach seinen Erstlingswerken so gierig gegriffen hatte. Seit dem Erscheinen von Götz und Werther waren nahezu 15 Jahre verstrichen. Ein neuer Geschmack schien entstanden zu sein, und das Publicum schien ihm zu huldigen. Goethes neues Werk, Iphigenie, erregte den Sturm des Beifalls nicht mehr, den sein Werther gefunden, und der Dichter empfand den Wechsel der Stimmung auf das Schmerzlichste. Ihm, der sich nunmehr an der erhabenen Ruhe klassischer Vorbilder gebildet hatte, konnte nicht vollen Beifall zollen jenen in wild-stürmischen Werken, mit denen jüngere Dichter die Welt in Aufregung und Entzücken versetzten.

Schiller.

Der Stern von Schillers Ruhm war während Goethes Abwesenheit hoch gestiegen, und der letztere konnte sich mit den stürmischen Schriften des jüngeren Dichters nicht befreunden. Das Wesen der beiden Naturen

schien ein völlig fremdes. Beide fühlten sich von einander abgestoßen, und Schiller sprach dieß mit seiner gewöhnlichen Geradheit entschieden aus. Doch bei einem späteren, zweiten Zusammentreffen, lernten sich diese beiden großen Naturen gegenseitig kennen und würdigen, und eine Freundschaft entspann sich, die nur der Tod unterbrach, und die für die fernere Entwicklung Goethes von ungeheurer Tragweite war. Sie verschaffte dem Dichter den weisen Rath, und die furchtlos ehrliche Kritik eines Genius von gleichem Range. Es stellte ihm Schillers Wesen vor das geistige Auge, einer Persönlichkeit, die rastlos schuf, einer sittlichen Höhe, die ihn mit immer neuer Bewunderung erfüllte.

Die Anregung, die die Bekanntschaft mit Schiller geben sollte, war für Goethe nothwendig, denn es schien als ob bei ihm eine Periode verlangsamten Schaffens eingetreten sei. Faust insbesondere schien unvollendet bleiben zu sollen, denn darauf deutet die Thatsache hin, daß im Jahre 1790 die vorhandenen Scenen als Fragment zum Druck gegeben wurden.

Neues Auflodern des Dichtergenies.

Die Bekanntschaft mit Schiller führte jedoch zu einem frischen Auflodern der Flamme der Dichtung in Goethe. „Für mich", so schreibt er in Beziehung auf seine Freundschaft mit Schiller, „war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh neben einander keimte und aus aufgeschlossenem Samen und Zweigen hervorging."

Die Blüthen aus diesem neuen Lebensfrühling trieben rasch und kräftig empor. Aufs neue gelang es ihm unter dem Einfluß der frischen Begeisterung das zu thun was er in Iphigenie und Tasso nicht mehr vermocht hatte — nämlich die Herzen seiner Nation kräftig zu packen: Er veröffentlichte jetzt das größte Epos deutscher Sprache: „Hermann und Dorothea".

Vollendung des ersten Theils des Faust.

Auch der Faust sollte den frischeren Pulsschlag der neuen Schaffensperiode empfinden. Schiller drang mächtig auf seine Vollendung, und der beinahe fünfzigjährige Goethe nahm die Arbeit seiner Jugendtage wieder auf. Wie mußte dem Dichter zu Muthe sein, als er der Zeit gedachte, wo er als fünfzehnjähriger Jüngling einen Theil der Tragödie erlebt, oder der Tage, wo der fünfundzwanzigjährige junge Mann ihre ersten geschriebenen Scenen dem trauten kleinen Kreis von Freunden vorlas? Wo waren die Freunde jener Tage? Merck, Jacobi, Herder, Klinger, sie alle mochten vor seinem Auge stehen, als er, der inzwischen alt geworden, die Zueignung schrieb, die den ersten Theil des Faust eröffnet.

„Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten!
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.
Versuch' ich wohl euch diesmal festzuhalten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu? Nun gut, so möcht ihr walten. —

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten steigen auf;
Gleich einer alten, halbverklungnen Sage,
Kommt erste Lieb und Freundschaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthisch irren Lauf
Und nennt die Guten, die um schönen Stunden
Vom Glück getäuscht vor mir hinweggeschwunden.

Sie hören nicht die folgenden Gesänge,
Die Seelen, denen ich die ersten sang;
Zerstoben ist das freundliche Gedränge,
Verklungen, ach, der erste Widerklang.
Mein Lied ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall selbst, macht meinem Herzen bang;
Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet.

Tod Schillers.

Schiller sollte die Vollendung des Werkes, zu der er angefeuert, nicht mehr erleben: erst ein Jahr nach seinem Tode erschien der Faust-Tragödie erster Theil. — Die Wirkung war eine ungeheure. Die große literarische That eines Zeitalters war gethan. Zu den vier großen Weltschriftstellern, Homer, Sophocles, Dante und Shakespeare gesellte sich ein fünfter hinzu, Goethe.

Der zweite Theil des Faust.

Der erste Theil des Faust stand nun vor der bewundernden Welt. Er bildete ein abgeschlossenes Ganze. Und doch, — wie viel des ursprünglichen, ungeheuren Gedankens hatte sich nicht mehr in den engen Rahmen pannen lassen. So die ganze Helena-Sage, der Kernpunkt und Haupttheil der alten Legende. Unvollendet blieb all dieses Material vor dem greisen Dichter liegen. Als sein 75. Lebensjahr ihm den Gedanken des Scheidens nahe rückte und er sein Haus in Ordnung bringen wollte, schickte er sich an, den skizzenhaften Plan des zweiten Theils des Faust mit wenigen Fragmenten von Scenen einem Kapitel seiner Selbstbiographie einzuverleiben.

Eckermann.

Dem Einfluß, den um diese Zeit Eckermann auf Goethe hatte, verdankt es die Welt, daß der letztere diesen ersten Vorsatz nicht ausführte, sondern den großartigen Entschluß faßte, noch am Abend seines Lebens den zweiten Theil des Faust zur Vollendung zu bringen, und diesen Gedanken in den ihm bleibenden sieben letzten Jahren, ausführte. Wie der Lebensabend Fausts, so war auch der Goethes großartiger schaffender Thätigkeit gewidmet. Weder durch Alter, noch durch Gram und Sorge läßt sich Faust, ließ sich Goethe in seinem Werk stören. Der furchtbarsten Schicksalsschläge ungeachtet, die sein Lebensabend dem Dichter brachte, setzte er die Arbeit unentwegt fort. Im Jahre 1828 schied sein treuer Freund, Herzog Karl August. Im Jahre 1830 starb sein einziger Sohn. Die Schatten der kommenden Nacht legten sich tiefer und tiefer um seinen Pfad, doch Hand und Geist schufen rüstig fort. Im Herzen flammte ihm der Gedanke, den der greise Faust ausspricht, als er von plötzlicher Blindheit geschlagen sich zu noch energischerer Arbeit aufrafft:

„Die Nacht scheint tiefer, tief hereinzudringen,
Allein im Innern leuchtet helles Licht;
Was ich gedacht, ich eil' es zu vollbringen."

Mit der Vollendung seines großen Werkes in seinem zweiundachtzigsten Jahre nahte auch der Schluß seines großen Lebens.

Als Fausts Leben vollendet war, schloß sich auch Goethes Leben.

Faust, das größte Werk deutscher Sprache nimmt seinen Platz ein in der Weltliteratur als ebenbürtig dem Tiefsten, was der Menschengeist je ersonnen. Auf seinem vollendeten Meisterwerke beruht auch die Unsterblichkeit unseres Dichters. Wir dürfen wohl zum Schlusse unseres Vortrages auf sein Angedenken die Worte anwenden, die der sterbende Faust stolzen Muthes von sich selbst spricht:

Es wird die Spur von seinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergeh'n.

Wie Faust in seiner Arbeit ewig zu leben hofft, so wird das Angedenken Goethes ewig dauern in seinem Werke.

(Officiell.)

Nachweisebureau.

Stellungsuchende.

H. Abele, Good Thunder, Minn., hat seine Ausbildung auf den württembergischen Staatsseminarien zu Nürtingen und Künzelsau erhalten, war Lehrer am Seminar zu Künzelsau, später in Heilbronn und an der Turnlehrerbildungsanstalt zu Stuttgart. Kann auch Turn- und Musikunterricht ertheilen. Seit 2½ Jahren in Amerika.

Hermann Ditzen, Spring Bluff, Franklin Co., Mo., absolvirte eine deutsche Realschule, studirte eine Zeit lang an der Universität Berlin Philologie. Ist jetzt Lehrer an einer deutsch-englischen Schule, ist der englischen Sprache mächtig, kann außer in den Elementarfächern im Französischen, in der Mathematik, deutscher Litteratur und Geschichte Unterricht ertheilen; hat Zeugnisse und Referenzen.

Leo Stern, Secretär des Lehrerbundes,
731 Caß-Str., Milwaukee, Wis.

Milwaukee, November 1887.

— Welcher Segen für Geist und Herz, für Wissenschaft und Kunst vom deutschen Schulhause ausging, das zeigt ein flüchtiger Blick auf die folgenden Namen, deren Träger Lehrerfamilien entstammten bezw. entstammen: J. G. Herder, der Humorist Th. G. Hippel, Chr. Aug. Tiedge, der Arzt und Dichter Joh. Heinrich Jung (Stilling), Freiligrath, Julius Mosen, Berthold Auerbach, Fr. W. Hackländer, Johannes Scherr, der Jugendschriftsteller Nieritz, die Philosophen Moses Mendelssohn und K. Ch. F. Krause, der Sanskritgelehrte L. Fritze, der Afrikareisende Eduard Vogel, dessen Schwester Elise Polko, die Musiker Franz Schubert und Ignaz Lachner, die Maler Paul Thumann und Ludwig Bökelmann. (Oesterr. Schulbl.)

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Preis (bei Vorausbezahlung) per Jahr: $2.12.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.

Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

☞ Der Lehrerbund ist nur für die besonders als officiell bezeichneten Veröffentlichungen verantwortlich.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— **Ein Schlag gegen den deutschen Unterricht** an den Freischulen ist am Dienstag, den 22. November, in St. Louis geführt worden. Bei der am genannten Tage stattgefundenen Schulrathswahl sind die Gegner desselben mit überwältigender Majorität Sieger geblieben. Die Stadt hat 14 Schuldistricte, für deren jeden ein Mitglied der Schulbehörde gewählt wird; ausserdem aber werden noch sieben Mitglieder in Vertretung der Stadt im Allgemeinen gewählt. Gegner und Freunde des deutschen Unterrichts hatten sich auf diese Wahl schon seit Langem vorbereitet und einen langen und hartnäckigen Wahlkampf geführt. Die Ersteren hatten in einer im Courthause abgehaltenen Versammlung, welche sie die der „Unabhängigen" nannten, ihre Candidaten aufgestellt und eine Platform angenommen, in welcher sie die missliche Finanzlage der Schulbehörde zum Vorwand nahmen und ihre Forderung in folgender Weise formulirten:

Da die Thatsache, dass kein Kind, wenn es nicht eine ganz ungewöhnliche Begabung besitzt, sich in fünf Jahren, welche den Durchschnittsschulbesuch bilden, in mehr als einer Sprache gehörig ausbilden kann (sic!), missachtet und in St. Louis die enorme Summe von $60,000 jährlich vergeblich (sic!) ausgegeben worden ist, um eine fremde Sprache zu unterrichten, so sei es

Beschlossen, dass jedes schulfähige Kind innerhalb der Stadt die Gelegenheit haben muss, sich in der englischen Sprache auszubilden und dass die Einkünfte der öffentlichen Schulen zu keinem anderen Zweck verwendet werden dürfen;

Dass das öffentliche Geld, welches vom Gesetz zur Unterstützung der Volksschulen der Stadt bestimmt ist, weise und ökonomisch einzig und allein für den Unterricht in solchen Fächern verwendet werden soll, welche wesentlich für eine englische (sic!) Volksschulbildung sind, und dass keine andere Sprache als die englische in den Primär- und Districtsschulen gelehrt werden soll.

Die in dem ersten Absatze aufgetischten angeblichen „Thatsachen" sind so handgreifliche Einfältigkeiten und Entstellungen, dass es vollkommen überflüssig ist, sie näher zu discutiren. Wir führen hier nur die Worte des früheren Superintendenten von Cincinnati, Peaslee, eines hochgeachteten Pädagogen, an, welcher sich über den Werth des deutschen Unterrichts vom unterrichtlichen und pädagogischen Standpunkte s. Z. wie folgt ausdrückte:

"Lord Brougham, and many other great minds advocate the study of a foreign language as essential, on account of its disciplinary value to the highest development of the mind. The advantages derived from studying two languages at the same time would amply justify the introduction of a foreign language into the curriculum of the schools of our country, were there no citizens of foreign birth within our borders. The study of German in our schools stands on a broader basis than the fact that the native tongue of a large part of our citizens is German. If there were not a German or a Frenchman in the city, I would advocate, on educational grounds, the teaching of one or the other of these languages in connection with the English. Why these languages? Because, after English, the German and French are the languages of the literature and science of the world. Of course, the number of German-speaking citizens in Cincinnati is a reason for preferring the German to the French in this city. In New Orleans the reason is the opposite.

"Again, two languages can be taught to children without detriment to either, but rather with advantage to both. The experience in Cincinnati, and in all other places where it has been tried, proves this beyond question. How do you account for it? I answer in brief, that a child can learn something of a number of subjects, but not much of anyone; that it can learn as much arithmetic, for instance, in one half-hour a day as in ten hours; that it will learn in the half-hour all its mind can assimilate, and an attempt to give it more than this becomes a cramming, stultifying process, and defeats its own ends.

"Again, the number of subjects relieves the mind of the child. The child needs change; tension in one direction must not be long maintained. It plays at one thing and then at another. The danger of cramming and overburdening the minds of children lies in the direction of attempting too much in one or a few subjects, and not in the direction of too many studies. Let me say here, by way of remark, that if, as some advocate, the courses of study in our graded schools were reduced to the three R's, the instruction would become terribly burdensome to the children, especially in the lower grades, and they would learn less of these subjects than they do now. Such a course could be tolerated only in an *ungraded* school, where, on account of the great number of classes, very little time could be given to each recitation.

"What I have said concerning the number of subjects is not intended to apply to the upper grades, for in these grades the minds of the pupils are so fully developed that they can devote, with profit, much time outside of the class-room to the preparation of lessons. But I assert that pupils of the *first five years* of school-life who study German in our schools *learn just as much* in the English branches; in some, — as, for instance, composition, — *even more than they would learn by studying English only.* This being the case, parents in cities where German is taught *make a mistake* by not placing their children in the German department of the schools."

Die Freunde des deutschen Unterrichts fanden sich namentlich in der „republicanischen" Partei; aber anstatt auf den groben Klotz einen groben Keil zu setzen und ebenso kräftig mit der Sprache herauszurücken wie die Gegner, begnügte man sich aus allerlei Rücksichten mit schönklingenden, aber allgemeinen Phrasen. Die Hauptpunkte der Platform lauten:

Damit die Freunde der öffentlichen Erziehung bezüglich der Stellung der Partei in diesen äusserst wichtigen Fragen, um die es sich in dieser Wahl handelt, nicht im Dunkeln sind, verkündet die Convention die folgenden Principien:

1. Wir wünschen der Bevölkerung unserer Stadt Glück zu dem ausgezeichneten, durch unsere öffentlichen Schulen erreichten Resultate, zu der allgemeinen Betheiligung an den in den Schulen zu erlangenden Vortheilen seitens der Kinder jedes Glaubens, jeder Raçe und jeder Nationalität, ohne Rücksicht auf den Reichthum oder die Armuth ihrer Eltern, und zu der Anerkennung, welche sich unser Schulsystem erworben hat, hier und auswärts, seitens der Lehrer, welche die Vortheile desselben zu beurtheilen verstehen.

2. Während wir die Beiseitelassung von politischer Parteirücksicht in der Verwaltung der öffentlichen Schulen verlangen, sind wir doch darauf stolz, dass seit Gründung der republicanischen Partei die Bevölkerung von St. Louis es für angemessen gehalten hat, die Verwaltung der Schulen, ihr wichtigstes und heiligstes Amt, in die Hände von Directoren zu legen, von denen die Mehrheit der republicanischen Partei angehört.

3. Wir beglückwünschen die gegenwärtigen und früheren Mitglieder des Schulraths zu dem Erfolge, die öffentlichen Schulen populär zu machen durch die Einführung und die Beibehaltung solcher Unterrichtszweige, ob regulär oder facultativ, deren Einführung von einer ansehnlichen Anzahl von Eltern und Förderern gewünscht wurde, da kein anderes Mittel in einem solchen Gemeinwesen, wie das unsrige, die „allgemeine Verbreitung von Wissen und Intelligenz," welche nach der Erklärung unserer Staatsverfassung der einzige Zweck des Bestehens freier öffentlicher Schulen und „wesentlich zu der Wahrung der Rechte und Freiheiten des Volkes" ist, herbeiführt.

4. Wir befürworten die Beibehaltung des liberalen und fortschrittlichen Unterrichtssystems, wie es unter der Leitung eines Tice, eines Divoll und Harris eingeführt worden ist, und das im Einklang steht mit den Forderungen des jetzigen fortgeschrittenen Zeitalters.

In dem erbittert geführten Kampfe standen sich die beiden Nationalitäten schroff gegenüber, auf der einen Seite die gesammte englischamerikanische Presse für Abschaffung, auf der anderen die deutschamerikanische Presse mit nur einer bezeichnenden Ausnahme für Beibehaltung des deutschen Unterrichtes in die Schranken tretend. Diese Ausnahme machte die katholische „Amerika", welche sich „neutral" verhielt. Da die deutschen Stimmgeber in St. Louis nur etwa ein Drittheil der Gesammtzahl ausmachen, war vorauszusehen, dass der Sieg den Gegnern bleiben würde, falls nicht ein bedeutender Bruchtheil der angloamerikanischen Stimmgeber sich auf Seite des deutschen Unterrichtes schlagen würde. Letzteres ist nicht geschehen. Die sogenannten „Unabhängigen" erwählten 17 von den 21 Schulräthen mit einer Majorität von 4—5000 Stimmen. Damit ist das Schicksal des deutschen Unterrichts in St. Louis entschieden.

Ueber die Bedeutung und den Werth des Unterrichtes in der deutschen Sprache haben wir uns schon oft zur Genüge ausgesprochen. Auch die Ursachen der höchst traurigen Niederlage in St. Louis sind nicht unschwer zu erkennen. Aus pädagogischer Einsicht hat das angloamerikanische Element uns noch nie das Zugeständniss gemacht, den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen einzuführen, sondern nur aus „politischen" Gründen, um im „Kampfe um die Beute" Stimmen zu fangen oder um die Kinder der Deutschen, welche deutschamerikanische Privatschulen besuchten, in die öffentlichen Volksschulen hinüberzuziehen. Seitdem nun im Anschluss an die Chicagoer Vorgänge englisch- und deutschamerikanische Blätter miteinander gewetteifert haben, das eingewanderte deutsche Element bei allen „ruhigen Bürgern" zu denunciren, glauben unsere englischredenden Vettern uns in der öffentlichen Meinung so genügend discreditirt, dass sie keine besonderen Rücksichten auf uns mehr zu nehmen brauchen — und die deutschen Kinder glauben sie jetzt in hinreichender Anzahl den öffentlichen Schulen gewonnen, die früher mühsam aufgebauten deutschamerikanischen Privatanstalten genügend unterminirt, so dass sie ohne Gefahr die Lockspeise entbehren zu können glauben. Dazu kommt, dass unter den Deutschamerikanern selbst nur der freisinnigere Theil wirklichen Antheil an dem Gedeihen unserer Volksschulen und der Erhaltung des deutschen Unterrichtes in denselben nimmt; die Kirchlichgesinnten haben von jeher gegen beide, ihren Sonderinteressen schädlichen Elemente der unabhängigen Volkserziehung angekämpft und eher mitgeholfen, den deutschen Unterricht zu Falle zu bringen, um ihre deutschen Kirchenschulen zu füllen. Aus allen diesen Momenten setzten sich offenbar auch die Ursachen der verhängnissvollen Niederlage in St. Louis zusammen. Wir sagen: der verhängnissvollen Niederlage, denn wir können uns der Ueberzeugung nicht verschliessen, dass sie eine üble Nachwirkung auf alle anderen Städte der Union haben wird, in welchen die deutsche Sprache an den Volksschulen eingeführt ist, und auch dort das gegnerische Element stärken und ermuthigen muss. Darum heisst es, sich mit Vorsicht und Energie zu wappnen, um die zu erwartenden Angriffe mit Erfolg abschlagen zu können. Vielleicht hat die St. Louiser Niederlage auch dazu beigetragen, denjenigen Deutschamerikanern die Augen zu öffnen, welche sich zu sehr im Gefühle stolzer Sicherheit wiegten und im Glauben: Ach, der deutsche Unterricht kann uns nicht so leicht genommen werden! die Hände in den Schoss legten.

Wir schliessen mit den Worten, mit welchen die „Westliche Post" die Niederlage des deutschamerikanischen Elementes commentirte:

„Wir sind einer uns an Zahl weit überlegenen Combination von Gegnern unterlegen; das ist keine Schande. Im Gegentheil werden wir bald mehr auf unsere Niederlage pochen dürfen, als unsere Gegner auf ihren Sieg. Denn sie mussten ihn mit Preisgebung von Principien bezahlen, und das wird sich später bitter an ihnen rächen. Zum ersten Male in der politischen Geschichte unserer Stadt war dem Volke gestern eine lange Candidatenliste vorgelegt worden, auf welcher auch nicht ein einziger deutscher Name zu finden war. War nicht das schon an und für sich ein Beweis für die Unbill, welche man dem gesammten deutschen Elemente von vornherein zugedacht hatte? Eine Unbill so gross, dass in der ganzen Stadt kein Deutscher aufgetrieben werden konnte, der dafür aufgestellt werden sollte, und doch ist es gerade das deutsche Element, welches hier seit Menschengedenken das regste Interesse an der Entwickelung unseres Schulwesens gezeigt und mit die besten Männer in den Schulrath geschickt hat. Zum Dank dafür verbinden sich jetzt sogenannte ‚Reformer' mit notorischen Reactionären und Corruptionisten, um aus blindem Deutschenhass jenes Element gerade auf dem Gebiete schachmatt zu setzen, wo sein Wirken ein im ganzen Lande als überaus segensreiches anerkannt war. Kann bornirtes Vorurtheil noch weiter gehen? Das Wahlresultat kann nicht verfehlen, überall peinliches Aufsehen zu erregen. Man wird sich kopfschüttelnd fragen, wie und warum man gerade in St. Louis den Deutschen so übel mitspielen konnte; wenn das am grünen Holz geschah, was soll's da am dürren werden? Steht uns etwa hierzulande in Anerkennung der Verdienste, die wir uns um das Gemeinwohl erwarben, eine neue Deutschenhatz bevor? Doch genug für heute. Wir haben unsere Schuldigkeit gethan und erwarten, dass unsere Gegner jetzt Das thun, was sie nicht lassen können. Unserem Freischulwesen steht eine ernste Krise bevor; übersteht es sie, so soll es uns lieb sein."

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

Inland.

— Die Fortsetzung des Feuilletons werden unsere Leser in nächster Nummer finden.

— Die German and English Academy in Fond du Lac veranstaltete am 29. October ihre jährliche Unterhaltung nebst Bazar zum Besten der Schule. Die Anstalt erfreut sich unter der Leitung ihres Directors Herrn Max Schmitz eines gedeihlichen Aufschwungs.

— In Boston wurde am 29. October unter entsprechenden Feierlichkeiten eine Statue von Leif Ericson enthüllt, der im Jahre 1000 zuerst Amerika entdeckt hat.

— Von den „Deutschen Sprach- und Lesebüchern" von Wilhelm Bernhardt, hat der erste Theil, er ist erschienen April 1885 bei Schönhof in Boston, soeben die 8. Auflage erlebt. Der zweite Theil (erschienen April 1886) wird demnächst eine 4. Auflage nöthig machen.

— Phonetisches Schreiben englischer Wörter hat seine Schwierigkeit, da für eine ganze Anzahl eigenthümlicher Laute die Schrift keine besonderen Zeichen hat. Und doch ist es so nothwendig, den Schülern den einfachen lautlichen Bau der Wörter im Gegensatz zu dem Wust der überflüssigen und irreleitenden Zeichen unserer modernen englischen „Recht"-Schreibung vorzuführen. Eine möglichst einfache phonetische Kurzschrift mag am Ende rascher und zweckentsprechender zu diesem Ziele führen als die herkömmliche Anwendung diakritischer Zeichen. Wir lenken daher gern die Aufmerksamkeit unserer Leser auf das Anerbieten von Herrn D. Kimball, 83 Madison Str., Chicago, Ill., welcher jedem Lehrer, der darum nachsucht, gratis eine 36×44 Zoll große Wandkarte mit einem einfachen phonetischen Kurzschriftalphabet (nebst erklärendem Textbuch) zu übersenden verspricht, falls derselbe sich verpflichtet, die Karte in seinem Schulzimmer aufzuhängen und die Laute der englischen Sprache und die phonetische Zusammensetzung der Wörter nach ihr zu lehren. Wir haben selbst ein Exemplar der Karte empfangen, kennen übrigens das System schon seit längerer Zeit und können versichern, daß es sich durch große Einfachheit und Handlichkeit auszeichnet. Durch Benützung der Karte im phonetischen Unterricht lernen die Kinder noch nebenbei etwas stenographiren — gewiß kein ganz unerwünschtes Nebenresultat.

— Schaffung einer englischen Turnsprache. Bekanntlich wurde von der "Association for the Advancement of Physical Culture" die Idee angeregt, durch eine Commission, die aus Mitgliedern ihrer eigenen Organisation und aus Mitgliedern des Turnerbundes besteht, den Grund zu einer amerikanischen Turnsprache zu legen, und es findet zu diesem Zweck am 25. November d. J. in Brooklyn eine Sitzung dieser Commission statt, die den Zweck hat, für die beim Turnen üblichen deutschen Ausdrücke für Uebungen, Geräthe u. s. w. passende englische Ausdrücke festzustellen, also gewissermaßen eine englische Turnsprache zu schaffen, welcher das deutsche Turnsystem zu Grunde liegt.

Daß dadurch der Einführung des Turnens in die öffentlichen Schulen unseres Landes ein großer Vorschub geleistet und ungemein viel zur Popularisirung des deutschen Turnwesens in angloamerikanischen Kreisen beigetragen wird, kann Niemand abstreiten, dem nicht durch einseitiges Vorurtheil der klare Blick getrübt ist. Der Nordamerikanische Turnerbund wird in dieser Sitzung durch die folgenden Fachmänner vertreten sein: John Toensfeldt, Vorsitzer des technischen Ausschusses des Bundesvororts, G. A. Rathmann, prot. Schriftwart des Bundesvororts, Georg Brosius, technischer Leiter des Turnlehrerseminars, und die Turnlehrer Wm. A. Stecher von St. Louis, Heinrich Metzner von New York, Carl Kroh von Cincinnati und Heinrich Suder von Chicago, während an der Spitze des von der "Association for the Advancement of Physical Culture" ernannten Comites Professor G. W. Anderson, der Leiter des angloamerikanischen Turnlehrer-Institutes in New York, steht.

(Amer. Tztg.)

. — Deutsch in Washington. „Die deutsche Sprache ist in Washington in die Mode gekommen! so schreibt ein Washingtoner Correspondent. — Der Leser mag vielleicht den Kopf zu dieser Behauptung schütteln und denken, es handle sich hier um einen Scherz oder schlechten Witz, aber der Correspondent ist im vollen Ernste und beweist, daß die deutsche Sprache in der Bundeshauptstadt wirklich Mode geworden ist. Lange ist's freilich noch nicht her. Vor wenigen Jahren noch wurde die deutsche Sprache dort sehr wenig gewürdigt und es fiel sehr selten einmal Jemandem ein, sie studiren zu wollen. Von den zwanzig oder mehr höheren Privatschulen führte vor fünf oder sechs Jahren noch keine einzige das Deutsche auf dem Lehrplane und der deutsche Pädagoge, der den Versuch gemacht hätte, sich in Washington durch deutschen Privatunterricht zu ernähren, würde für wahnwitzig gegolten haben. Deutsche Eltern, die ihren Kindern deutschen Unterricht geben zu lassen wünschten, hatten nur die Wahl zwischen einigen deutschen Privat-Elementarschulen. Kurzum, es stand damals sehr schlecht um die Pflege der deutschen Sprache in dieser Stadt. Heute ist man nun vollständig berechtigt, auf den allgemeinen Umschwung der Meinung in gebildeteren Kreisen zu Gunsten der deutschen Sprache stolz zu sein. Ausgenommen vielleicht zwei oder drei, gibt es keine höhere Privatschule in der Stadt, in der jetzt nicht Unterricht im Deutschen ertheilt würde. In den Colleges verwendet man neuerdings mehr Zeit und mehr Sorgfalt darauf, als früher; in der öffentlichen Hochschule ist der deutsche Unterricht in wenigen Jahren zu einem der Haupt-Lehrgegenstände geworden und mehrere Privatlehrer, deren keiner vor fünf Jahren im Stande gewesen wäre, sein Brod mit deutschem Unterrichte zu verdienen, machen jetzt „glänzende Geschäfte" damit. Die Einführung des deutschen Unterrichts in den höheren Privatschulen hat man keineswegs deren Vorstehern zu danken, sondern dem Publicum, das dieselbe verlangte und Schulen suchte, in denen das Deutsche gelehrt wurde. Diese Nachfrage genügte natürlich, dem Deutschen einen Platz auf dem Lehrplane zu sichern.

Die Popularität der deutschen Sprache hat man der Wrshingtoner Hochschule und den Herren, die den Unterricht der deutschen Sprache dort zuerst einführten, zu danken. Vor nahezu sechs Jahren ließ Gen. Birney, damals einer der tonangebenden Schulräthe der Stadt, seine Söhne für den Besuch deutscher Hochschulen vorbereiten. Es befand sich zu jener Zeit ein junger deutscher Pädagoge dort, der keine Schüler hatte finden können, und nichts war ihm erwünschter, als daß Gen. Birney ihn anstellte, seinen Söhnen deutschen Unterricht zu geben, zu welchem Zwecke er das Haus des Herrn Birney bezog. Dort lernten die Herren sich besser kennen und das Resultat der Bekanntschaft war, daß Gen. Birney den Schulrath bewog, deutschen Sprachunterricht in der Hochschule einzuführen und den Privatlehrer seiner Söhne als deutschen Lehrer anzustellen. Das Gehalt für diesen fiel freilich sehr kärglich aus, aber der deutsche Lehrer that seine Pflicht, es fanden sich genug Schüler, um eine anständige Klasse zu bilden, und als das erste Jahr vorüber war, hatte sich gezeigt, daß der Unterricht im Deutschen schöne Resultate erzielt hatte. Der Lehrer wurde wieder angestellt und zu besserem Gehalte, seine Schüler mehrten sich und der Unterricht im Deutschen ist im Verlaufe der fünf Jahre seit seiner Einführung so populär geworden und hat sich als so nützlich und werthvoll erwiesen, daß der Schulrath jetzt — anderen fremdsprachigen Unterricht abgeschafft und einen zweiten und dritten deutschen Lehrer angestellt hat. Die guten Resultate des deutschen Unterrichts in der öffentlichen Hochschule haben, wie schon gesagt, die Privatschulen genöthigt, ebenfalls deutschen Unterricht zu geben und diesen überhaupt so populär gemacht, daß Erwachsene mehreren Privatlehrern beständige Beschäftigung geben."

So lesen wir im Pittsburger „Freiheitsfreund". Es dürfte unsere Leser interessiren, zu erfahren, daß der erwähnte „junge deutsche Pädagoge" Herr Wilhelm Bernhardt ist. Derselbe lehrt jetzt mit noch zwei Hilfslehrern in 12 Klassen mit zusammen 484 Schülern die deutsche Sprache nach der „natürlichen Methode" an der Washingtoner High School. Glück auf!

— Dolgeville, ein Städtchen in den "Northern Woods" des Staates New York, besitzt in der Person des Fabrikbesitzers Alfred Dolge einen deutschgesinnten Philanthropen von seltener Opferfreudigkeit. Nicht nur, daß sich der Herr an die Spitze der deutschen Bildungsbestrebungen in Dolgeville stellt und immer bereit ist einzutreten, wo es Noth thut: er hat neulich aus eigenen Mitteln ein neues Schulgebäude hergestellt und der Gemeinde Dolgeville zum Geschenk gemacht. Am 15. October fand die feierliche Einweihung statt und bei dieser Gelegenheit hielt Herr Ernst Richard, der Principal der Schule, eine Rede, welcher wir die folgenden Punkte entnehmen:

Redner ging von dem Gedanken aus, daß der Tag ein Ehrentag für die eingewanderten Deutschen sei, auf deren Anregung und durch deren Einfluß der Bau, dessen Vollendung gefeiert werde, entstanden sei. Es sei aber nicht das erste Mal, daß in diesem Theile der neuen Heimath die Deutschen als Pioniere der Cultur sich Verdienste erworben hätten. Sie ständen an einer Stätte, die jeden Deutschen mit Stolz erfüllen müsse. Die deutsche Sprache sei die erste gewesen, die hier den Gurgellauten des Indianers geantwortet und sie zurückgedrängt hätte; deutscher Fleiß habe hier zuerst die Wildniß der Urwälder gelichtet und aus den Klärungen lachende Fluren geschaffen; deutsche Tapferkeit schließlich habe hier die Freiheit und Unabhängigkeit des neuen Vaterlandes mit Gut und Blut vertheidigt und mit dem eigenen Leib einen Damm gebildet gegen ihre wilden und civilisirten Feinde. Heute nun hätten sie in diesem Schulhause ihren Culturbestrebungen ein neues Denkmal gesetzt. Es hätten dieselben also hier am allerwenigsten Ursache, sich ihrer deutschen Herkunft zu schämen, sondern stolz sollten sie zu ihrer Herkunft stehen. Sie sollten nur ja nicht denken, daß sie dadurch gute Amerikaner würden, wenn sie ihr Deutschthum verleugneten. Wenn sie das thäten, hätten sie lieber statt des Schulhauses ein Gefängniß bauen sollen. Denn dahin führe es, wenn die Kinder die Sprache ihrer Eltern nicht mehr verständen, die ihnen die heilige Tradition der Sittlichkeit und Unbescholtenheit überliefern solle. Ihre Anhänglichkeit und Dankbarkeit der neuen Heimath gegenüber, die sie zu freien Menschen gemacht, sollten sie dadurch zeigen, daß sie das Beste, was sie aus dem alten Vaterlande mitgebracht, hier einzuführen suchen. Sie könnten aber nirgends mehr Gutes stiften, als auf dem Gebiete der Erziehung. Sie sollten nicht dulden, daß das prächtige neue Schulhaus dastehe wie die marktschreierische Reklame für eine Patentmedizin, wo die äußere Pracht die Werthlosigkeit dessen, was dahintersteckt, verdecken müsse, sondern das Werk, das in der Schule gethan werde, solle der vielversprechenden Ausstattung entsprechen. Da könne Vieles gesagt werden, heute aber wolle der Redner seine deutschamerikanischen Mitbürger bitten, vor allem ihren Einfluß in der Gemeinde dahin geltend zu machen, daß die Auffassung der Stellung des Lehrers, die sie aus dem Vaterlande mitgebracht, sich hier in der ganzen Gemeinde Bahn breche, daß derselbe nämlich ein Freund und Helfer der Eltern sei, und nicht, wie nach seiner Erfahrung leider noch vielfach geglaubt werde, ein Feind, der dem häuslichen Einfluß feindlich gegenüber stehe, besonders wohl weil er die helfende Hand der Kinder der Hausarbeit entziehe. Die Erziehung, deren richtige Durchführung genaue Kenntniß der Natur des Menschen, der Organisation des Kindes verlange, sei eine Kunst, die nicht von selbst verstanden sei, sondern jahrelange harte und ernste Arbeit zu ihrer Bemeisterung verlange. Auch lasse die Tagesarbeit den Eltern nicht Zeit und Kraft genug für die Einwirkung auf ihre Kinder, die gerade für eine moralische Entwickelung von größter Wichtigkeit sei. Den Deutschen sei das Alles in Fleisch und Blut übergegangen, und sie trügen eine Pflicht der Dankbarkeit gegen ihre neue Heimath ab, wenn sie überall der Ansicht Eingang verschafften, daß der Lehrer der beste Freund der Eltern sei, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liege. Redner führte nun diesen Gedanken weiter aus. Am Schlusse sprach er die Hoffnung aus, daß in der neuen Schule tüchtige Menschen erzogen werden, ja, er hoffte und wünschte, daß dieselbe ihren Zweck so erfülle, daß Dolgeville nie ein anderes

öffentliches Gebäude nöthig habe, höchstens wiederum ein Schulhaus und niemals ein Gefängniß.

— Eine wackere Lehrerin, welche entschiedener als die meisten männlichen Schuldirectoren dieses Landes auf der Bahn rationellen Fortschrittes in den Erziehungs- und Unterrichtsmethoden wandelt, scheint die Principalin der Schule No. 39 in Brooklyn zu sein. Ueber diese Dame, Frl. Harriet N. Morris, berichtet die "Brooklyn Times" u. A. wie folgt:

"Children," says Miss Morris, "are immensely impressed by all that they acquire by interested observation. The things they may learn without knowing it are as well worth teaching, if only by a picture casually hung upon the wall, as those things which come by direct study in the text book. In the same way a youngster who can borrow a book that is not a text book, or who can read it for a few minutes during school hours for reference, will not only accept the knowledge thus acquired but enjoy the unconscious acquirement of it. The theory that recognizes this fact has, it seems to me, simply perceived a trait indigenous to the human family."

Miss Morris' office has its library, its pictures, its charts, its stacks of compositions. On a card lying in a cornor of the crowded desk is found that shrewd aphorism of Emerson: "A high aim is curative as well as arnica," which might, perhaps, express as well as anything else the motive of the active woman who presides over the school work. The heap of compositions tells she story of the school, and might be said to form no inconsiderable monument to the genius of the Principal and the perceptive co-operation of the teachers. They illustrate the companion principles of Miss Morris' method: the first, that text books, and certainly those text books which forbid it, should not be learned by rote, word for word, paragraph for paragraph, but that the meaning only should be elicited; the second, that it was desirable above all things to make the pupil seek and enjoy knowledge, to make him think and thus truly interpret the true meaning of the word education by bringing out the thought of the pupil instead of laboring to inject something.

In introducing her plan for composition work last year Miss Morris began by giving the pupils five minutes in which to write. Thus while very little time was occupied, and at intervals of a week, much was ascertained, and the pupils were made first to feel their deficiences and their limited knowledge upon very important points. For instance, the subject of "Breathing" was given out. The result was curious, yet not different from what was to be expected. Some of the answers are as well worth quoting as those which went to make up that very funny book Mark Twain so humorously reviewed. For instance:

If we could not breathe we should not be able to live, so therefore we are taught to breathe so that there might be somebody living.

Breathing is something we cannot do without. It is something we have to do all our life.

If we were to live without breathing we could not do it. It is one of the most important things we have to depend on.

We have to breathe every day we live if we want to live.

Breathing is a substance which we cannot see. We may hear it in many cases. We breathe by the air going down our windpipe.

Those men who drink liquor always have bad breath. When your breath is gone you stop going.

I think breathing is one of the most chiefly things we have to depend on. No one, neither man nor beast, can live without breathing.

If we are careful and go out and get fresh air you will grow to be a healthy man like Henry Ward Beecher was.

Some people at night breathe very hard and lowed.

Breathing is the art of taking in pure air.

I don't know what we would do if we could not breathe.

In a very large number of the compositions it became apparent, even when very little was said, that the youngsters had a very well defined notion of the necessity of breathing pure air. One lad brings this point home very forcibly. He says: "Air once breathed is unfit to breathe again. In some places the air is not fresh, The air is not healthy in a good many schoolrooms. The windows are closed and all the children breathe the same air." Even had the experiment been carried no further it is obvious that the scholars had been made to think upon a subject of the most vital importance to them.

A week later they were given an opportunity to show whether they had acquired any better knowledge in the meantime, encyclopedias and text books on physiology being made easy of access. A comparison of these compositions reveals a significant result. The answers now became more specific and intelligent. Then began special demonstrations in the simple phases of physiology and hygiene — studies since added to the regular course in all the schools. Great interest was manifested by the children. The text books used were Hutchinson's "Physiology and Hygiene," and "The Man Wonderful and the House Beautiful," an "allegory" by Drs. C. B. Allen and Mary A. Allen. "The Breath of Life" was afterwards formally given out as a subject for compositions in the higher classes, while to the lower classes in the grammar grade was given the subject, "The Engine and Laundry in the House Beautiful." Each composition had to be accompanied by a drawing, however crude, of the heart and a section of the lungs. The resulting drawings are surprisingly good, many of the pupils using color, though its use was entirely optional. The compositions themselves show a good general knowledge of the functions of the two organs discussed, as well as a very well cultivated faculty for describing facts. The study fascinated the children. One child innocently asked: "Miss Morris, have we all those pretty colors in our hearts?" All were soon interested in the actualities of the theme, being held in no strict sense to no words, phrases or forms.

Ausland.

— Ein Angriff auf das Lehrervereinswesen. Im Juli circulirte folgende Verfügung bei den Lehrern des Amtes Langerfeld (Reg. Bez. Arnsberg): „J.-Nr. 2843. Langerfeld, 18. Juni 1887. J.-Nr. 179. Die Schulvorstände ersuche ich ergebenst, folgendes den evang. Lehrern im Amte Langerfeld zur Kenntnißnahme und genauer Beachtung mitzutheilen: Bestimmungen in den Statuten von Lehrervereinen, welche diesen die Aufgabe stellen, die Interessen der Volksschule und des Lehrerstandes zu fördern, sind unzulässig. Deshalb haben Lehrer, welche Lehrervereinen angehören, in deren Statuten solche Bestimmungen enthalten sind, auf deren Aufhebung anzutragen. Wird diesem Antrage nicht Folge gegeben, so müssen sie aus dem Vereine ausscheiden. Der Kreisschulinspector. Dr. Bornsscheuer, Pfr. — An sämmtliche Lehrer der Schulen zu Langerfeld, Beieröhde, Steinhauserburg, Beckacker und Oehde mit dem Auftrage beim Präsentat zu berichten, ob und event. welchem Lehrervereine dieselben angehören, ob das Vereinsstatut Bestimmungen enthält, welche dem Vereine die Aufgabe stellen, die Interessen der Volksschule oder (sic!) des Lehrerstandes zu fördern. Die Circulation erfolgt in beliebiger Reihenfolge mit Frist von je 3 Tagen. Der Amtsmann. von Krogh." — — So weit das Circular. Ist eine derartige Verfügung, von der gesagt wird, daß die kgl. Regierung zu Arnsberg davon Kenntniß hätte, ja, daß sogar der Minister darum wüßte, überhaupt möglich? Sind Volksschule und Lehrerstand soweit discreditirt, daß es verwerflich ist, ihre Interessen zu fördern? (Päd. Revue.)

— Die Zahl der Taubstummen in Deutschland ist verhältnißmäßig groß, sie beträgt 38,489, während es auf der ganzen Erde ungefähr 800,000 gibt. Unterrichtsanstalten für dieselben sind in Deutschland 97 vorhanden, in denen 6182 Schüler, 3580 Knaben und 2602 Mädchen, von 543 Lehrern und 55 Lehrerinnen unterrichtet werden. (Päd. Rev.)

— Trennung der Geschlechter. In den Kreisen der jetzigen Schulbehörden und Schulmänner hat — so wird der „Preuß. Schulztg." aus dem Bezirk Merseburg geschrieben — entgegen der Ansicht der Zeit vor 12 und 15 Jahren die Ueberzeugung Platz gegriffen, daß die Anordnungen betreffs Trennung der Geschlechter in den Schulen, auch schon von der Mittelstufe an, ein Fehlgriff war und daß es in sittlicher wie in methodischer Beziehung viel gerathener ist, an Orten mit drei bis fünf und acht Lehrern die Vereinigung der Knaben und Mädchen in richtig abgestuften Klassen einzuführen. Demgemäß werden in vielen größeren Dörfern und kleineren Städten von Ostern d. J. ab alle getrennten Knaben- und Mädchenmittelklassen wieder ver-

einigt und die Vereinigung der getrennten Oberklassen steht vielfach ebenfalls in naher Aussicht. Zugleich hat im Februar die Aufstellung neuer Lehrpläne stattgefunden, die fast überall für die Mittelstufe in allen Fächern erhöhte Ziele aufgenommen haben.

— Es wird immer schöner. In Württemberg gibt es, wie das „Lehrerheim" berichtet, eine doppelte amtliche Rechtschreiblehre, nämlich eine für das Militär und eine andere für die Schulen. Zum Gebrauch in württembergischen Schulen wurde ein Regeln- und Wörterverzeichniß für die Rechtschreibung amtlich festgestellt, welche der Volksmund als „Batzebüchle" bezeichnet. Nicht nur die Kanzleien, auch die einheimischen Blätter pflegen sich nach dieser amtlichen Rechtschreibung zu richten. Nun hat aber der Commandirende für das 13. (württembergische) Armeecorps, General von Alvensleben, sich gegen diese Orthographie ausgesprochen und in einem eigenen Erlasse darauf hingewiesen, daß diese Rechtschreibung weder für die Armee befohlen, noch in die betreffenden militärischen Bestimmungen aufgenommen worden sei. Wer in der modernen Orthographie geschult wurde, habe das Opfer zu bringen, sich der alten Rechtschreibung für den dienstlichen Verkehr zu bedienen.

— Junkerlicher Hochmuth. Folgende Kraftstelle, gesprochen vom Abg. v. Schorlemer-Alst, enthält der stenographische Bericht des Abgeordnetenhauses vom 27. April 1887: „Ein Luxus ist es, wenn Bauernsöhne, denen es gar nichts schadete, ihre drei Jahre abzudienen, sich durch die Freiwilligenprüfung durchdrücken und während ihrer Dienstzeit in einem Cavallerie-Regiment ihre 1000—2000 Thaler verzehren. (Sehr richtig! rechts.) Ebenso ist es ein Luxus, wenn Bauern ihre Söhne studiren lassen, die dann die Zahl der halbgebildeten Hungerleider und somit die Reihen der Socialdemokraten verstärken. (Sehr richtig! rechts.) Meine Herren, was ich gesagt habe, kommt aus wahrer Liebe zu meinem Beruf und zum Vaterlande. Wollen wir dazu wirken, den Hauptträger der socialen Ordnung, ja der Monarchie, zu erhalten, dann erhalten wir den Grundbesitz! (Lebhafter Beifall im Centrum und rechts.)" — Die geistige Hebung des Volkes — hier gelegentlich Bauernstand genannt — ist so manchen Herren ein Dorn im Auge. Sie wird aber trotz aller Gegenmaßregeln ruhig weiter fortschreiten, und über obige mittelalterliche Anschauung und junkerliche Ueberhebung wird stillschweigend zur Tagesordnung übergegangen werden. (Päd. Ztg.)

— Ein erschreckliches Resultat! Ueber Anregung des Gemeinderathes und Bezirksschulinspectors Gugler haben kürzlich die Bezirksschulinspectoren Wiens bei den Schuldirectoren und Schulleitern Umfrage gehalten, ob und wie viele hungernde Kinder sich in den Wiener Volks- und Bürgerschulen befinden, und das Resultat der eingehenden und gewissenhaften Erhebungen war, daß es in Wien mehr als 2000 Schulkinder gebe, welche kein ordentliches Mittagessen haben. Das Resultat dieser Erhebungen war im Detail folgendes: 119 Schulkinder erhielten überhaupt kein Mittagsmahl, 324 erhielten öfter kein Mittagmahl, 585 Schulkinder hatten im Allgemeinen Nahrungsmangel, 266 hatten Mittags nur ein Stück Brod, 184 hatten kein warmes Mittagsmahl und 900 hatten Mittags nur Brod und Kaffee oder Gemüse. — Wer hätte so etwas für möglich halten sollen?! (Fr. Päd. Bl.)

— Volapük. Die schwedische Stadt Christenhamm wird wohl die erste auf dem Erdenrund sein, wo die Weltsprache „Volapük" als Unterrichtsgegenstand in die Schulen eingeführt wurde. In der dortigen praktischen Schule soll nämlich bereits vom Herbste dieses Jahres an das „Volapük" im Interesse des Handels gelehrt werden.

— Der Moralunterricht an den französischen Volksschulen soll, wie ein neuerlicher pädagogischer Reisebericht sagt, den gesammten Schulunterricht ergänzen und erheben. Der Lehrer ist mit diesem Theil der Erziehung betraut als Repräsentant der Gesellschaft. Er nimmt die Kinder, wie sie vom Hause kommen, mit ihren Vorstellungen, ihrer Sprache, ihrem Glauben und kennt keine andere Sorge, als sie zu lehren, wie sie das, was vom socialen Gesichtspunkte der werthvollste Inhalt des Lebens ist, aus ihm herauszuziehen, nämlich die Vorschriften einer hohen Moral. Der Lehrer tritt weder an die Stelle des Priesters noch an die des Familienvaters; er vereinigt seine Bemühungen mit denen beider, um aus jedem Kinde einen rechtschaffenen Menschen zu machen, um alle Kinder zu einem sittlichen Leben anzuleiten. Das ist die klar vorliegende Aufgabe. Schwieriger ist natürlich ihre Lösung, und diese befindet sich immer noch in einer Art Versuchsstadium. Es werden den Schülern die einfachen Begriffe von den Pflichten des Kindes in der Familie, von der Vaterlandsliebe, von den Pflichten des Patriotismus, von der Verwaltung und Landesregierung 2c. vorgetragen. Die Gedanken werden meist in kleine Erzählungen gekleidet und die Moral daran geknüpft, wie in den gewöhnlichen Fabeln. So dient die Geschichte Robinsons dazu, die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens klar zu machen. Auf den höheren Stufen wird derselbe Stoff in breiterer Form behandelt. Man spricht von der Laufbahn eines Knaben, der durch die Schule, durch die Lehre geleitet, auf der Wanderschaft begleitet und schließlich auch in Arbeiterversammlungen eingeführt wird, wo die Probleme des socialen Lebens erörtert werden. —

— Japan. Vor wenigen Jahren war in Japan wenig vom Schulunterricht die Rede. Heute besuchen durchschnittlich von 2,700,000 schulpflichtigen Kindern 50 Procent die Schulen; in den entlegeneren ärmeren Gegenden ist der Schulbesuch noch sehr schwach. An Lehrern für die 29,000 Schulen fehlt es noch sehr. Die Kosten für den öffentlichen Schulunterricht werden aus Stiftungen, Beiträgen des Staates und der Gemeinden bestritten, von welchem jedoch die letzteren sich häufig sämmiger zeigen, als dem Minister lieb ist. In Tokio ist eine Universität, die indeß nur schwach besucht ist; ferner giebt es höhere Mädchenschulen, Blinden- und Taubstummenanstalten, sogar Kindergärten. In den höheren Mädchenschulen steht der Unterricht in der Sittenlehre obenan, dann folgt die „Etikette des Sitzens und Stehens", Hauswirthschaft, Behandlung der Kinder, Nähen u. s. w. Das Ziel der weiblichen Bildung ist die Erwerbung feiner Manieren, überhaupt eines anständigen äußeren Benehmens. Religionsunterricht giebt es nicht. Lesen und Schreiben ist selbstverständlich. In Tokio befindet sich auch eine Schule für fremde Sprachen, in welcher Deutsch, Russisch, Französisch, Chinesisch und Koreanisch, nicht aber Englisch gelehrt wird; Letzteres vielleicht nicht, weil es in Japan sehr bekannt ist. In einer Art Gymnasium werden Lehrer ausgebildet, welchen namentlich ein „moralischer und würdiger Lebenswandel" eingeschärft wird, wie überhaupt in allen Schulen Moral und Etikette obenanstehen. Neben diesen hat auch die Musik Eingang gefunden, zu welcher der Unterrichtsminister das Vertrauen hat, daß sie die Manieren mildert, den Charakter bildet und selbst die Gesundheit fördert. Um nach und nach einen bestimmten Lehrgang zu erhalten, werden Schulbücher zum Theil zum Gebrauch für die Lehrer, zum Theil für die Schüler entworfen. Localbehörden sorgen für die Beaufsichtigung der Anstalten so ziemlich nach deutschem Muster, wie überhaupt der deutsche Einfluß unverkennbar ist. (Nach d. Times.)

Verschiedenes.

— Von Fr. Polacks „Brosamen", Erinnerungen aus dem Leben eines Schulmannes — einem Werke, das gerechtes Aufsehen bei der gesammten Lehrerwelt gemacht hat und überall mit Freuden begrüßt worden ist —, wird demnächst ein dritter Band, „Amtsleben in der Stadt", zum Preise von geh. 3 Mark und geb. 3.60 Mark im Verlage R. Herrosé, Wittenberg, erscheinen.

— Der fremdsprachliche Unterricht macht gegenwärtig den Philologen Deutschlands viel zu schaffen. Der in Frankfurt a. M. tagende „Deutsche Neuphilogentag" (Juni d. J.) ließ die Geister über diese Frage heftig auf einanderplatzen. Zunächst sprach Oberlehrer Dr. Ahn (Lauterberg) über die freien schriftlichen Arbeiten auf Grund folgender Sätze: 1. Die freien schriftlichen Arbeiten im Französischen sind beizubehalten, respective möglichst früh zu beginnen. 2. Dieselben haben sich möglichst an die Klassenlectüre anzulehnen und sind auf kurze historische Darstellungen (ohne Raisonnements), Beschreibungen und Briefe zu beschränken. 3. Es ist dringend wünschenswerth, daß der englische Aufsatz beibehalten, respective wieder eingeführt werde. 4. Das französische Scriptum im Abiturientenexamen kann wegfallen.

Dann folgte Reallehrer Dr. Quiehl (Kassel), welcher beim Anfangsunterricht die Lautlehre mehr betont und vor der Orthographie Lautschrift eingeführt wissen will. Seine Sätze lauten: 1. Bei dem bisher üblichen Verfahren im englischen und französischen Anfangsunterricht ist die Aussprache nicht genügend zu ihrem Recht gekommen. 2. Beim englischen und französischen Unterricht ist ein Ausgehen vom Laute unbedingt nothwendig. 3. Die gleichzeitige Einführung in die Orthographie erschwert die Aneignung einer guten Aussprache. 4. Es ist dringend wünschenswerth, daß weitere, möglichst zahlreiche Versuche mit der rein lautlichen Vorschulung und der Benützung einer Lautschrift gemacht werden. Hatte schon dieser Redner bei einem Theil der

Versammlung Widerspruch gefunden gegen seine Anschauungen, so war es noch mehr der Fall, als Reallehrer Dr. Kühn (Wiesbaden) den Werth des Uebersetzens in eine fremde Sprache für sehr zweifelhaft erklärte und seine Ansicht wie folgt zusammenfaßte: 1. Beim Sprachunterricht ist das Uebersetzen in die fremde Sprache erheblich einzuschränken. Es empfiehlt sich, dasselbe allmählich auf die oberen Klassen zu beschränken. 2. Das Uebersetzen deutscher Litteraturwerke ist in der Schule unzulässig.

— Eine Probe der neuen Weltsprache (Volapük) entnehmen wir dem „Pionier“: “Volapük e stenogaf kobo aibinoms blefam talik püka e penama. Ibo volapük blefom, e stenogaf blefom. Klu bofiks kobo aibinoms lespälüd tima, spada, töba, mona . . . Sikod alim lenadolöd volapükön e stenogafon: volapuko stenogafön e stenogafo volapükön.” Das heißt auf Deutsch: „Weltsprache und Stenographie bilden zusammen eine doppelte Kürzung der Sprache und Schreibung. Denn die Weltsprache kürzt und die Stenographie kürzt. Folglich geben beide zusammen eine große Ersparniß an Zeit, Raum, Mühe, Geld ꝛc. Darum lerne jeder volapükiren und stenographiren, weltsprachlich stenographiren und stenographisch volapükiren.“

— Ueber den Schreibleseunterricht referirte Herr Koch (Tübingen) vor einer Lehrerversammlung des Bezirks Eppingen in interessanter Weise. Die „Bad. Schlztg.“ berichtet darüber: Nachdem er im ersten Theil seines Vortrages sich über die geschichtliche Entwicklung des Leseunterrichts verbreitet hatte, bezeichnete er im zweiten Theil Stoff und Ziel, um sodann im dritten Theil den Lehrgang des Schreibleseunterrichts einer genauen Behandlung zu unterwerfen. Fertigkeit im Erkennen der Laute und zwar sowohl durch das Gehör beim freien Sprechen, als auch durch das Auge beim Lesen und Schreiben, das mündliche und schriftliche Verbinden derselben zu Silben und Wörtern, sowie deren Auflösung in ihre Grundbestandtheile bezeichnete der Referent als Ziel des Unterrichts. — Was den Lehrgang desselben anbelangt, so zerfalle derselbe in zwei Theile: Vorübungen und Hauptübungen. Die Vorübungen seien a. mündliche für das Lesen: Zerlegen der Sätze in Wörter, der Wörter in Silben und dieser in Laute, b. schriftliche für das Schreiben: richtige Haltung des Körpers und des Griffels, richtige Lage der Tafel, genaue Einübung der Buchstabenbestandtheile. Sobald den Vorübungen in genügender Weise Rechnung getragen wurde, gehe man zu den Hauptübungen über, welche darin bestehen, daß man das Lesen und Schreiben miteinander verbinde. Alle beim mündlichen Lautunterrichte erkannten Wörter und Silben werden von jetzt an mit den betreffenden Lautzeichen auf die Tafel geschrieben. Die Einführung der einzelnen Buchstaben, welche an Wörtern erkannt werden, geschehe langsam, beginne mit den Helllauten und werde mit den Consonanten fortgesetzt mit Rücksichtnahme auf die Schwierigkeit im Verbinden sowohl, als auch im Schreiben. Zuerst wähle man An- und Auslautsilben mit einfachen Leiselauten, worauf Wörter mit doppelten und mehrfachen Leiselauten folgen u. s. w. u. s. w. Diese Uebungen geschehen frei, ohne Fibel. Referent betonte namentlich, daß man mit Einführung der Fibel ja nicht zu rasch vorgehe; die Schüler sollen es im Auflösen der Wörter im Laute, im Schreiben der Wörter und Lesen an der Wandtafel zu einer genügenden Fertigkeit gebracht haben; erst dann gebe man ihnen die Fibel in die Hand.

— Weg mit dem Griffel! Dem Jahresbericht über das Schuljahr 1886|87 der „Vorschule für Gymnasien und Realmittelschulen“ von Wilhelm Schwarz entnehmen wir, daß Herr Schwarz seit zwei Jahren Tafel und Griffel außer Gebrauch gesetzt hat. Der Schreibunterricht wird in der Schwarzschen Anstalt sofort mit der Feder auf Papier begonnen. Diese Einrichtung entspricht ganz und gar unseren Ansichten über diese Sache. Schon mehrfach haben wir darauf hingewiesen, daß wir den übermäßigen Gebrauch von Tafel und Griffel an unsern amerikanischen Volksschulen geradezu für einen Krebsschaden halten. Herr Schwarz äußert sich über den Erfolg und die Einrichtung folgendermaßen:

„Diese Einrichtung, welche sich durch den Erfolg vollständig bewährt hat, wurde uns von triftigen Gründen dictirt, welche wir unsern geehrten Lesern in Kürze vorzuführen uns hiermit erlauben wollen. Durch den längeren Gebrauch des Griffels gewöhnt sich das Kind einen so starken Druck auf das Schreibwerkzeug an, daß es ihm beim späteren Beginn des Schreibens auf Papier sehr schwer fällt, sich diesen Druck wieder abzugewöhnen. Die völlige Abgewöhnung nimmt eine Zeit von 10 bis 12 Wochen in Anspruch, wodurch also ein empfindlicher Aufenthalt in dem Fortschritte des Unterrichts entsteht. Auch in sanitärer und ästhetischer Hinsicht sprechen Umstände gegen das Tafelschreiben. Zunächst ist es für das Auge nachtheilig, daß die Schrift auf der Tafel nicht so deutlich erkennbar ist, als die Schrift auf dem Papier mit der Feder, besonders dann nicht, wenn die Tafel feucht ist und die Schrift mit dem Griffel sich kaum hervorhebt. Sehr nachtheilig erweist sich dieser Umstand im Wintersemester mit seinen vielen trüben und kurzen Tagen. Auch für die Athmungswerkzeuge der Schüler führt das Griffelschreiben unverkennbar nachtheilige Folgen mit sich. Die von Griffel und Tafel sich loslösenden kleinen Partikelchen fliegen als schädlicher Staub umher und werden von den Kindern beim Schreiben eingeathmet oder beim Auswischen der Schrift am Rande der Tafel als unangenehm aussehende bald übelriechende Masse angeschwemmt. Auch zur Erzielung einer richtigen Hand- und Fingerhaltung beim Schreiben steht der Gebrauch des Griffels äußerst hindernd im Wege. Daher in dieser Beziehung die vielseitigen Klagen der Lehrer. Findet aber gleich Anfangs die Feder Anwendung, so wird bei entsprechender Methode und genügender Sorgfalt des Lehrers die ganze Klasse — einzelne Ausnahmen kommen immer vor — eine schöne Fingerhaltung zeigen. So finden sich in der Grundklasse bei 37 Schülern nur 3 mit ungenügender Federhaltung, bei welchen es aber keine Frage ist, daß sie beim Beginne des Schönschreibunterrichts in der folgenden Klasse eine richtige Federhaltung erlangen; in der Octava bei 50 Schülern nur 2 und in der Septima bei 52 Schülern ebenfalls nur 2 mit schlechter Führung der Feder. Gewiß ein äußerst günstiges Resultat. Nach Mittheilung deutscher Schulblätter würden die öffentlichen Volksschulen gerne diese Einrichtung acceptiren, wenn nicht derselben sociale, respective in pecuniären Verhältnissen liegende Gründe entgegenständen. Daß freilich beim sofortigen Gebrauche der Feder die Methode darnach eingerichtet sein muß, bedarf wohl nur der Erwähnung.“

— Zur Erziehungskunst. Wie zieht man ein Kind ohne Ruthe und Stock frühzeitig zum Gehorsam? Das ist eine der wichtigsten Fragen der Erziehungskunst. Vor Allem hüte man sich, mit dem Kinde über den Gegenstand Ge- und Verbotenes Spaß zu treiben. Sobald man lacht, entsagt man der Herrschaft. Spiele und scherze mit deinem Kinde und zeige ihm die zärtliche Liebe, aber Alles zu seiner Zeit! Hast du aber in einem gewissen Punkte einmal Gehorsam verlangt, so sei ernst und fest; suche denselben nicht durch Bitten und Schmeicheln zu erlangen! Das Kind versucht tausend Wendungen, um deinen Widerstand zu besiegen. Derartige Versuche aber sind schon die Folge der Weichheit und Schlaffheit, womit man seinen Willen kundgegeben hat, und es steht bedenklich um deine Herrschaft, wenn du dich erst einmal hast besiegen lassen. Ein großer Fehler ist es, wenn zärtliche Mütter oder Väter glauben, sie dürften ihren Liebling nicht einmal ein ernstes, strenges Wort hören lassen. Ist man in seinen Befehlen ein- oder zweimal streng consequent geblieben, so wird man künftig nicht mehr in die Lage kommen, ernst und streng verfahren zu müssen. Das elterliche Ansehen ist und bleibt gewahrt; die gegenseitige Liebe aber erleidet dadurch keine Einbuße, wie es zu geschehen pflegt, wenn und wo der Stock täglich und stündlich das Regiment führt.

So lesen wir in einem Wechselblatte. Im Allgemeinen ist das Gesagte ganz zutreffend und vernünftig. Ob aber auch bei äußerster Consequenz die körperliche Strafe gänzlich vermieden werden kann oder ob sie nicht vielmehr unter Umständen gerade um der Consequenz willen nothwendig werden mag, bleibt die Frage. Es hängt das wesentlich von der Individualität des zu erziehenden Kindes ab. Je mehr ausgeprägten Charakter und Eigenwillen das letztere hat, um so mehr dürfte ein rechtzeitiges Brechen des Trotzkopfes angezeigt erscheinen. Wir halten es da mit der an anderer Stelle abgedruckten Meinungsäußerung Fritz Reuters.

— Ein Schuldirector oder Oberlehrer muß, und darin stimmen wir mit der „Fr. d. Schlztg.“ überein, ein methodisch und didaktisch durch und durch gebildeter Pädagoge sein; er muß organisatorisches Talent mit einem gründlichen Wissen vereinen. Er ist der vorgesetzten Behörde zunächst verantwortlich, wenn ein Lehrer das ihm gesteckte Klassenziel nicht erreicht. Der Oberlehrer oder Principal, wie er hierzulande heißt, hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, sich vom Lehrgange des Lehrers zu überzeugen, und sieht er, daß dieser

damit den Kindern und sich das Leben erschwert, dann ist es seine Pflicht, einzugreifen. Nur kommt es auf die Art und Weise an, wie dies geschieht. Vor allen Dingen muß der Oberlehrer einen feinen pädagogischen Takt haben, der ihm verbietet, den Lehrer auch nur im Entferntesten bloß zu stellen; die Kinder dürfen in keinem Falle merken, daß es sich um eine Correctur handelt; dadurch wäre die Autorität des Lehrers tief geschädigt und seine Wirksamkeit gefährdet.

Der Oberlehrer kann seine Winke in sehr zarter Weise einflechten, indem er sich an den Lehrer mit der Bitte wendet, mit den Worten: „Nun gestatten Sie wohl, daß ich einige Fragen thue." Die Kinder haben keine Ahnung, daß es sich um eine Verbesserung handelt, und indem nun der Oberlehrer dem Lehrer den bessern und leichtern Weg zeigt, wird sich dieser doch nicht beleidigt fühlen. Wir irren Alle, und unsere Pflicht ist es, unsern Irrthum zu erkennen und zu verbessern. Wir irren nicht allein zu unserm Schaden, sondern wir schädigen dadurch die uns anvertrauten Schüler.

Nützt nun dieser zarte Wink nicht, so muß wohl eine stärkere Form angewendet werden, und diese besteht in einem collegialischen Besprechen unter vier Augen über die streitigen Punkte. Wenn keine Autorität an der Schule sich befände, die das Recht hätte, methodischen und fachlichen Uebelständen abzuhelfen, wer bürgt dafür, daß nicht Schäden sich in der Schule festnisten, die das ganze Erziehungsgeschäft in Frage stellen? Ein Rector hat zu führen und zu leiten, das gehört zu seinen Pflichten, und Sache der berufenden Behörde ist es, an den rechten Ort den rechten Mann zu stellen. Sache der Lehrer aber ist es, dem Oberlehrer mit dem nöthigen Vertrauen entgegen zu kommen, und hat er Ursache einzugreifen in die Arbeit des einzelnen Lehrers, soll der Corrigirte nicht erbittert denken, ihm geschehe Unrecht, sondern in Ruhe prüfen. Der Rector, mit dem rechten Takte, wird nicht eingreifen, wo es nicht Noth thut, ist er aber dazu gezwungen, so erfüllt er seine Pflicht, denn er ist nicht nur Wächter der äußeren Ordnung, sondern auch verantwortlich für die Tüchtigkeit der ihm anvertrauten Schule.

— Zucht und Erziehung. Mein Freund, der Justizrath Schröder, sagt: „Ich schlage nie mein Kind, mein Kind ist mein Freund!" — Ein Ausfluß hoher Humanität, der sich lieblich durch blühende Büsche eines heitern Familienlebens hindurch schlängelt. — Mein Freund und Nachbar, der Ackerbürger Jochen Burr sagt: „Släg' möten s' hewwen (haben)! un ick heww ok weck kregen" (gekriegt). Ein Ausfluß der Selbstbetrachtung, der zuletzt in das ewige Meer der Wiedervergeltung ausströmt. — Mein Freund, der Rittergutsbesitzer Hilgendorf, sagt: „Mark di dat! Einmal möten s' Släg' hewwen und dat in t' irste Johr. Awwer denn düchtig!" Ein Ausfluß praktischer Weisheit, die sich — ich glaube — an zwölf unmündigen Individuen erprobt hat und sich mir, in Anbetracht meiner eigenen Lebenserfahrungen, als das allein Richtige aufgedrängt, natürlich mit Modificationen. Nicht das erste Jahr, sondern die erste Gelegenheit ist es, bei welcher die Erziehung einzugreifen hat. Ich alter, ruhiger Mensch, der ich dies in stiller, nächtlicher Abgeschiedenheit schreibe, stünde jetzt vielleicht hinter irgend einem Busch in den Ardennen oder wegelagerte in den Apenninen, wäre mir nicht von meinem Vater an einem Jahrmarktstage der Unterschied von „Mein und Dein" auf höchst praktische Weise beigebracht worden.

(Fr. Reuter.)

— Ueber die „historischen Romane", die vielverketzerten, lesen wir in der „Päd. Ref.": In der herrschenden Dichtung unserer Tage, dem Roman, hat zuerst Scheffel den Versuch gemacht, altdeutsches Leben so darzustellen, wie man es nach dem Stande der germanischen Wissenschaft nunmehr fordern kann. Scheffel selbst meint, daß der historische Roman das sein kann, was in blühender Jugendzeit der Völker die epische Dichtung, ein Stück nationaler Geschichte in der Auffassung des Künstlers, der im gegebenen Raume eine Reihe Gestalten scharfgezeichnet und farbenhell vorüberführt, also daß im Leben und Ringen und Leiden der Einzelnen zugleich der Inhalt des Zeitraums sich wie zum Spiegelbild zusammenfaßt. Ja, er verlangt, daß der Roman, auf Grundlage historischer Studien das Schöne und Darstellbare einer Epoche umspannend, als ebenbürtiger Bruder der Geschichte anerkannt werde. Da ein historischer Roman, der ja so oft das Kleinleben des Helden zu verzeichnen hat, gerade nach der culturhistorischen Seite eine reiche Fülle Specialwissens voraussetzt, so fordert er außer der dichterischen Begabung von seinem Autor auch eindringende historische Arbeit. Und Scheffel hat sich die wahrlich nicht erlassen. So ist ihm denn auch durch die charakteristische Wiedergabe vergangener Zeiten, die Vorführung lebenswarmer Gestalten und den schon im „Trompeter" offenbar gewordenen köstlichen Humor in seinem „Ekkehard" ein Werk gelungen, das in des Wortes eigentlichem Sinn ein deutsches Lesebuch geworden.

Daß die allbekannten Romane von Gustav Freytag und Felix Dahn nach der culturgeschichtlichen Seite hin die allervollste Befriedigung gewähren, dafür bürgen schon die vor den Romanen bekannt gewordenen Werke, von Freytag die gediegenen „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" und von Dahn die streng wissenschaftliche Quellenarbeit „Könige der Germanen." Hätten die nach dem litterarischen oder pecuniären Erfolge dieser Romane dürstenden Nachahmer auch nur eine Ahnung von der eindringenden Arbeit, die die bedingungslose Voraussetzung solchen Schaffens ist, sie würden sicher die Feder im Tintenfasse stecken lassen.

(Eingesandt.)

Zur Klarstellung.

In Entgegnung auf die laut Protokoll (Erziehungsblätter No. 205) von einigen Theilnehmern am 18. deutschamerikanischen Lehrertage zu meinem von Herrn Großmann verlesenen Vortrage: „Der nationale deutschamerikanische Schulverein" gemachten Bemerkungen erkläre ich:

„Daß meine Angaben in keinem Punkte widerlegt worden sind und daß ich dieselben Wort für Wort aufrecht erhalte."

Mit Herrn C. H. Boppe stimme ich in Principfragen im Wesentlichen überein, allein in Sachen des Nationalen deutschamerikanischen Schulvereins kenne ich keinen Parteistandpunkt.

Die Angabe des Herrn H. Fick: „Er könne constatiren, daß der Verein in Wirklichkeit gar nicht existire, höchstens auf dem Papier, und dies kaum," ist einfach unbegreiflich, denn sämmtliche Mittheilungen, welche ich in meinem Vortrage über die Organisation und das anfängliche Gedeihen des Schulvereins gemacht habe, sind den unter seinem Namen als Secretär der Centralstelle, Chicago, in den Correspondenzblättern No. 1—3 abgedruckten Protokollen entnommen. Seine Erklärung zwingt mich, zu veröffentlichen, was er mir vor einigen Monaten auf meine mehrfachen Anfragen, wie es um die Agitation zu Gunsten des Schulvereins stehe, schrieb. Herrn Ficks Antwort lautete wörtlich: „Für den Schulverein habe ich Nichts thun können, einfach aus Mangel an Zeit, und so liegen auch noch die meisten Exemplare des „Correspondenzblatters" (No. 4) unbesorgt da." Endlich muß Herr Fick, als Secretär der Centralstelle, wissen, daß der Schulverein heute noch besteht. Aus seinem frühern Wohnorte, Cincinnati, berichtet z. B. die neueste Nummer der „Lehrerpost" auf Seite 88: „Der Vorstand der Ortsgruppe ‚Cincinnati' des deutschen Schulvereins hielt im September eine Sitzung ab, und es wurde einstimmig beschlossen, einen dritten Kindergarten zu eröffnen."

Herr L. Schutt bemerkte, er könne Herrn Ficks Angaben bestätigen. Wie vermag aber der Genannte mit dieser Erklärung seine Mittheilungen im „Correspondenzblatte" No. 4, Seite 101, in Einklang zu bringen, welche also lauten: „Der deutschamerikanische Schulverein aber ist der Boden, auf dem wir uns Alle begegnen und treffen können. Im fernen Westen (Californien), im Süden (Texas) und in allen größeren Städten des Ostens haben sich bereits Ortsgruppen gebildet, die gerne bereit sind, sich zum Ganzen zu vereinigen und das schöne Werk fördern zu helfen. Nicht eher werden wir ruhen, als bis wir das ganze Deutschthum der Ver. Staaten auf der vorurtheilsfreien, neutralen Platform des Schulvereins vereinigt und dem deutschen Geistes- und Gemüthsleben seine vollberechtigte Anerkennung verschafft haben."

Die Herren P. Herzog und H. A. Rattermann bezeichneten meinen Vortrag als „einen Windhauch, dem Wort und That fehle." Darauf erwiedere ich, daß diese willkürliche und durch Nichts motivirte Behauptung sicherlich ein „recht windiges Argument" ist. Jedenfalls stellen mein Vortrag und der mit demselben verbundene Antrag das „Wort" dar, welches den Lehrertag leider vergeblich aufforderte, zur „That" zu schreiten.

Idlewilde Farm, nahe Cobham, Va., 5. November 1887.

Hermann Schuricht.

Büchertisch.

— „Freidenker-Almanach für das Jahr 1888." Freidenker Publishing Co., Milwaukee, Wis. Preis: 25 Cents. — Dem neuen Jahre eilen wir entgegen erwartungsvoll und fragend: „Was will das werden?" Die Eintheilung des Jahres in Monate, Wochen und Tage, die Wechsel des Mondes und der Jahreszeiten und die Sonnen- und Mondfinsternisse stellt die Wissenschaft schon im Voraus mit Genauigkeit fest; aber die Probleme, welche die Menschheit während des neuen Jahres beschäftigen werden, kann sie nicht so bequem vorweg lösen. Doch ernst und mahnend treten die Fragen an uns heran, und wohl Dem, der sie sich klar und deutlich vorzustellen vermag. Warum legt uns der „Freidenker-Almanach" diese Probleme ans Herz, und daß und wie er es thut, ist sein großes Verdienst.

Das Calendarium an sich ist äußerst interessant; es bietet uns eine kurze Geschichte der verschiedenen Zeitrechnungen, unter denen die ägyptische um so bemerkenswerther ist, als unsere heutige Zeitrechnung auf ihr beruht. Sodann folgt eine Vergleichung der verschiedenen Kalender mit dem unsrigen. Das Sonnensystem wird in kurzen Worten dargestellt. Höchst werthvoll ist die Menge der angeführten „bemerkenswerthen Ereignisse" und der „Geburts- und Todestage bedeutender Menschen".

Doch der wichtigste Theil des Almanachs folgt erst dem eigentlichen Calendarium, und dieser verdient wahrhaft unsere wärmste Empfehlung.

Sehen wir ihn nur äußerlich an, so zeigt sich uns die größte Einheitlichkeit des Stoffes. Alles dreht sich um die Fragen, welche die ganze Menschheit bewegen: die Ehe, das Vorurtheil, die socialen Bewegungen, die Freiheit. Jedem Artikel folgt eine Reihe Citate, welche in directem Zusammenhang mit diesem stehen und zu seiner Erklärung und Vervollständigung beitragen. Prosaarbeiten wechseln angenehm mit poetischen Erzeugnissen ab.

Eduard Schröter führt uns den großen Feind des Fortschritts vor — das Vorurtheil der Menschen. Er erklärt zunächst den Begriff und die Arten des Vorurtheils und führt sodann einige Beispiele desselben an. Gewaltig und mahnend, an Herwegh erinnernd, treten uns die Gedichte von Konrad Nies entgegen. Hugo Andriessen, der Verfasser der „Widmung" und zweier Gedichte, „Das Leben" und „Haschisch", behandelt in einem kurzen Aufsatze die Geschichte der „Francesca da Rimini". Er schließt mit den Worten: „‚Verfehltes Leben! Verfehlte Liebe!' ruft vielleicht mancher blasirte Leser aus. Der nachdenkende aber wird das Institut der conventionellen christlichen Ehe, wie es damals in Italien und noch heute in römisch-katholischen Läudern existirt, anklagen, ein Institut, welches keine Ehescheidung oder Trennung gestattet und das Weib zur Sklavin der Lüste des Mannes erniedrigt."

Max Hempel stellt „des Weibes Herz" als ein unlösbares Räthsel dar und Frank Siller läßt des Eingewanderten Heimweh durch ein Weib curiren. Rud. Puchner besingt in seinem Gedichte „Aus alter Zeit" die Wahrheit als das einzige beglückende Element im Dasein des Menschen. Frisch und ermuthigend klingen uns die „Frühlingssonette" von Ed. Märklin entgegen. In mehreren Liedern verherrlicht Otto Soubron die Freiheit. Gelungen in seiner Art ist der herrgöttliche Monolog von Heinrich Binder. Robert Nix liefert einen Beitrag zur aristotelischen Substanzlehre und Paul Carus legt „die Bedeutung des Monismus" dar. Beide Arbeiten zeichnen sich durch philosophische Tiefe, Klarheit der Gedankenführung und kräftige Darstellung aus. „Socialismus und Individualismus" ist der Titel eines Aufsatzes von J. Lucas. Er tadelt das „krankliche Aneinanderlehnen", welches die socialistischen Bewegungen charakterisirt, und weist auf eine physische und moralische Kräftigung des Individuums hin als das alleinwirksame Mittel zur Beseitigung des socialen Uebels.

Die beiden Arbeiten „Sie wollen nichts lernen" von Maximilian Großmann und „Das Volk der Vereinigten Staaten und seine Verfassung" von C. Hermann Boppe gereichen dem „Freidenker-Almanach" zur größten Ehre. Erstere wurde im letzten Jahre vor einer Versammlung der Freien Gemeinde von Milwaukee vorgetragen. Der Autor citirt zunächst aus einem bedeutenden Geschichtswerke eine Beschreibung der Zustände im 14.—16. Jahrhundert und zeigt, wie dies Citat mit gleicher Berechtigung einer Abhandlung über die Vorgänge der neuesten Zeit entstammen könnte. Sodann führt er den Vergleich in fesselnden Worten weiter aus, indem er uns ein erschütterndes Bild der damaligen Zustände entrollt und dann die erschreckende Aehnlichkeit mit dem Zeitbild der Gegenwart hervorhebt. Der Geburtsadel von damals ist der Geldadel von heute, dem Bauer und Bürger von damals entsprechen heutzutage der Arbeiter und der sogenannte Gebildete. Von oben herab ist keine Reform zu hoffen; der Arbeiter in seiner Unbildung wird leicht das Opfer von falschen, eigennützigen Führern, und der Gebildete, welcher Hilfe leisten könnte, wenn er dem Arbeiter seinen Geist liehe, erhält lieber eine hohle, ungerechte gesellschaftliche „Ordnung" aufrecht, damit er nur nicht in seiner Ruhe und in seinen Gewohnheiten gestört werde. Aber in dieser schwächlichen Angst vor dem Gestörtwerden in der Ruhe findet der Verfasser die Ursache für die häufige Wiederholung der Weltgeschichte. Dem Argument der Furchtsamen und Reactionäre, daß die Revolutionen schon so zahllose Opfer gefordert haben, erwidert Großmann: „Aber ich möchte, daß man aufhört auf Die blos zu schelten, welche sich in ihrer Hilflosigkeit, ihrer Kurzsichtigkeit und Unbildung nicht anders zu helfen wußten, als indem sie auch einmal ihre physische Kraft zur Anwendung brachten; daß man beginne, sie eher zu bemitleiden und darauf zu sinnen, durch gesunde Reformen, anstatt durch Befürwortung schwärzester Reaction solchen Vorfällen vorzubeugen." Diese bedeutende Arbeit schließt mit einem Citat aus dem Roman von Spielhagen „Was will das werden." Möchten die tief ergreifenden Worte des Verfassers recht tief eindringen in die Herzen Aller, die da helfen könnten, wenn sie helfen wollten.

Dem reichhaltigen Almanach fügt C. Hermann Boppe eine interessante Abhandlung über „Das Volk der Vereinigten Staaten und seine Verfassung" bei. Es wäre sehr wünschenswerth, daß die Bürger unseres Landes sich mit dem Inhalt dieser Arbeit vertraut machten, da es verhältnißmäßig Wenige gibt, welche einen richtigen Begriff von unserer Verfassung haben. Der Autor zeigt, wie politische Corruption und Verwirrung in diesem Lande großgezogen worden sind, so daß alle Freiheitsbestrebungen erstickten. Den Inhalt des Aufsatzes kennzeichnet folgendes Citat am besten: „Daß durch die Verfassung, welche man heute als unübertrefflich zu preisen wagt, die Grundlage zu ‚einem wahrhaft republicanischen Leben' nicht gegeben wurde, wußte man schon zur Zeit, als man sie schuf, und es kann nur von Nutzen sein, Urtheile über sie aus der Zeit ihres Entstehens wieder in Erinnerung zu bringen. Die Debatten, welche über sie in den verschiedenen Staatsconventionen walteten, sind in dieser Beziehung, obschon sie nur unvollständig und lückenhaft überliefert sind, eine reiche Fundgrube. Ich lasse hier einige Urtheile mehr allgemeiner Natur, wie sie in den Verfassungsberathungen zum Ausdruck gelangten, folgen." Hierauf werden die Aeußerungen der bedeutendsten Männer jener Zeit citirt, welche wahrlich im Gedächtnisse jedes amerikanischen Bürgers wachgerufen zu werden verdienen.

Einer so mannigfaltigen und werthvollen Zusammenstellung gediegener Arbeiten, wie der „Freidenker-Almanach" sie bietet, können wir nur Glück auf den Weg wünschen. L. H.

— „Josef Freifeld." Ein Socialroman aus dem deutsch-amerikanischen Leben. Von Max Arlberg. Milwaukee, Wis. Freidenker Publishing Co. Preis $2.00. — Deutschamerikanische Romane sind eine Seltenheit, solche freisinniger Tendenz existiren überhaupt kaum. Da war es denn eine freudige Ueberraschung, als wir obengenannten Roman empfingen und ihn beim Durchlesen als die wohlbeachtenswerthe Schöpfung eines talentirten, wahrhaft freidenkenden und ideal angelegten Verfassers erkannten. Wir wollen nicht sagen, daß die Composition des „Josef Freifeld" vom künstlerischen Standpunkte vollkommen sei, daß wir nicht manche der vorgeführten Situationen als die Harmonie und den erfreulichen Eindruck des Ganzen störend, manche Abirrungen vom geraden Wege der Erzählung, manches geschmacklose Beiwerk als stellenweise fast peinlich wirkend lieber weggewünscht hätten. Aber das Werk hat auch mannigfache Vorzüge. Es ist anmuthig und fesselnd geschrieben; die Charaktere sind von überraschend gelungener Folgerichtigkeit und Lebenswahrheit und die Schilderung mannigfacher Verhältnisse des socialen Lebens in Amerika, namentlich des Kampfes, welchen die Vertreter der Aufklärung und des Fortschritts mit dem Philister- und Duckmäuserthum, den Reactionären und Jchlingen aller Kategorien zu führen haben, ist von realistischer Anschaulichkeit und zeugt

von der scharfen Beobachtungs- und glücklichen Gestaltungsgabe des — übrigens pseudonymen — Verfassers. Dabei erfreut das Werk durch die reine, ideale Gesinnung, welche es durchweht und selbst die Situationen in eine höhere Sphäre edlerer Empfindung emporhebt, in welchen uns der Mensch in seiner Schwäche erscheint. Der Hauptfehler des Romans liegt in seinem Schlusse, bei dem der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein mag. Naturen wie Freifeld reiben sich entweder im Kampfe um ihre Ideale auf und gehen so oder so zu Grunde, oder sie lernen aus eigener Kraft in bescheidener Sphäre die unter den Umständen größtmögliche Zufriedenheit erringen, resp. sich ihrem Naturell gemäß mit der Welt abfinden und sich zu ihr in das richtige Verhältniß setzen. Nur in diesem Sinne durfte der Roman schließen, nicht mit der Einführung eines Deus ex machina in Gestalt eines reichen Vermächtnisses.

Für freisinnige deutschamerikanische Lehrer ist das Werk von besonderem Interesse, denn es ist so recht eigentlich der Roman eines Lehrerlebens. Wer je als deutscher Lehrer mit der Kleinlichkeit und Borniertheit deutscher Philisterseelen, pfäffischer Unduldsamkeit und der Dummheit und dem bösen Willen der Durchschnittsmenschen im Allgemeinen zu kämpfen gehabt hat, der wird manches seiner eigenen Erlebnisse in den Schicksalen „Josef Freifelds" wiedererkennen und Trost und innere Kräftigung im eigenen Leide durch die Lectüre der hochinteressanten und anregenden Schrift gewinnen. Und jeder denkende Lehrer wird den Worten „Freifelds" zustimmen, wenn dieser sagt:

„Ich baue selbst wenig Hoffnung auf eine freiheitliche Verbesserung in diesem Lande, und zwar hauptsächlich deshalb, weil unsere Volksschulen — von den vielen radical verderblichen Sectenschulen zu schweigen — eine Erziehungsweise verfolgen, welche geradezu Heuchler und gewissenlose Praktiker hervorbringen muß. Es gibt in Englisch kein Lesebuch und keine Jugendschrift, die nicht von gläubigem Unsinn, von pfäffischen Lügen durchsetzt wäre. Unsere Jugend aber findet diesen Unsinn und diese Lügen instinctiv heraus und hegt weder Gefallen noch Glauben gegenüber den abgeschmackten christlichen Fabeln; dennoch bilden dieselben immer noch die sittliche Hauptnahrung für die Jugend, und so kommt es denn, daß bei ihr Gemüth und Geist leer ausgehen und nichts erzeugt wird, als eine Neigung zum Heucheln und Lügen, als jene Schlauheit und Spitzfindigkeit, die wohl einem Reinecke Fuchs zu Sieg und Ehren verhelfen, jedoch ein freies Volk, ein Volk, das sich selbst regieren soll, nur ins Verderben führen können. Mit Hohnlachen blickt die jetzige Jugend auf ein ehrliches, uneigennütziges Handeln, und eine gänzliche Gleichgiltigkeit gegen alle höheren geistigen Güter, alles höhere Streben nach Wahrheit und geistiger Befreiung, ist das Merkmal unserer Zeit. Ja, ich gehe so weit, zu behaupten, daß das jetzige Geschlecht nur den Dünger für die neuaufsprießende Freiheitssaat bildet. Alle alten Formen sehen wir heute gelockert oder schon in die Brüche gehen; nirgends ist mehr ein fester Halt, Alles wogt und treibt wie ziellos durcheinander. Die Erfindungen haben unsere Gesetze, unsere politischen und gesellschaftlichen Einrichtungen überflügelt, es klappt und stimmt nirgends mehr bei der Menge; nur Einzelne, die im Trüben zu fischen verstehen, werden reich und mächtig, und regieren mit dem Geldsack das ideallose, irr und wirr durcheinandertreibende Volk. Aber bei diesem Wogen der Volksmassen werden auch die alten Festungen des Lugs und Trugs unterwühlt, und endlich kommt die Zeit wieder, wo die Freiheit in diesem Lande, wie ein Phönix aus der Asche, in neuer Kraft und Herrlichkeit ersteht."

— Volapük. Drei Hefte: No. 1. Skizze der von Schleyer erfundenen Weltsprache. $0.05. — No. 2. Grundriß der von Schleyer erfundenen Weltsprache. $0.10. — No. 3. A Sketch of the World Language invented by Schleyer. $0.05. Verlag von E. Steiger & Co., New York. — Bei dem allerseits angeregten großen Interesse, welches diese „Weltsprache" in der ganzen gebildeten Welt gewonnen hat, ist es gewiß zeitgemäß und verdienstlich, wenn für billigen Preis Broschüren erscheinen, welche Jedem eine wenigstens oberflächliche Kenntniß des merkwürdigen Unternehmens vermitteln. Wir machen deshalb gern auf obengenannte Publicationen aufmerksam. Nach einem uns zugleich übersandten Circular hält die Firma Steiger & Co. nicht weniger als 53 verschiedene Werke über Volapük auf Lager; dieselben sind in 21 lebenden Sprachen geschrieben. Selbst in der Sprache der Bewohner des Namaqualandes ist bereits eine für unsere afrikanischen Vettern bestimmte Volapük-Grammatik erschienen!

— „Der Zahlenkreis von 1—20." Eine kurze Anweisung zur Behandlung desselben in der Schule, von W. Tanck. Meldorf (Bez. Kiel), Verlag von Herm. Bremer. Preis 15 Cents. — Dieses Schriftchen des um die Hebung des Rechenunterrichtes hochverdienten W. Tanck, dessen bahnbrechende Untersuchungen über die Entstehung der Zahlbegriffe wir unseren Lesern in No. 197 d. Bl. vorgeführt haben, ist dringender Beachtung werth. Es enthält keinerlei theoretische Erörterungen und Begründungen, sondern beschränkt sich auf methodische Anweisungen für die Schulpraxis. Den Verfasser befähigten eine mehr als dreißigjährige Ausübung des Rechenunterrichts an verschiedenartigen Schulanstalten, eine besondere Neigung für diesen Unterrichtszweig, sowie eingehende Studien über die culturhistorische und psychologische Grundlage der Zahlvorstellungen dazu, etwas Tüchtiges zu leisten. Und das ist ihm auch gelungen. Seine Methode ist einfach, naturgemäß und klar, dabei anregend und den Schüler zu angenehmer und fruchtbarer Selbstthätigkeit zwingend. Sie sei jedem Rechenlehrer in Primärklassen auf das Freundlichste empfohlen.

— Musikalischer Hausfreund. Blätter für ausgewählte Salonmusik. C. A. Kochs Verlag (J. Sengbusch), Leipzig. Monatlich 2 Nummern mit Textbeilage. Preis, pro Quartal 1 Mark. — Diese neubegründete Zeitschrift, deren erste Nummern uns vorliegen, hat sich die Aufgabe gestellt, begabten Componisten den Weg in die Oeffentlichkeit zu ebnen und den Abonnenten die Gelegenheit zur Anschaffung einer billigen musikalischen Hausbibliothek zu bieten. Die erste Nummer bringt auf 8 Quartseiten eine Clavier-Introduction von B. Grundmann, eine Gavotte von B. Sänger, beide leicht und gefällig, und Geibels tiefempfundenes Lied „Wohl springet aus dem Kiesel", von Otto Fuchs recht ansprechend musikalisch illustrirt. Die Ausstattung ist gut.

Ferner erhielten wir:

— Fifth Annual Report of the Board of Trustees of the Public Museum of the City of Milwaukee.

— „Die neue Zeit." Naturwissenschaftliche Briefe an die „Menschheit". In deutscher, englischer und französischer Sprache herausgegeben von der Scientific Monthly Co., Dubuque, Ja. No. 10: Die sieben Welträthsel.

— Circulars of Information of the Bureau of Education. No. 2, 1886. Proceedings of the Department of Superintendence of the National Educational Association at its Meeting at Washington, Feb. 23—26, 1886.

— Circulars of Information. No. 1, 1887. The College of William & Mary: A Contribution to the History of Higher Education, with suggestions for its national promotion. By Herbert B. Adams.

— German-English Vocabulary to both volumes of "Deutsches Sprach- und Lesebuch" by Dr. Wilhelm Bernhardt. Boston, Carl Schönhof. — Ein sehr sorgfältig bearbeitetes Wörterbuch, das auch unabhängig von den Sprachbüchern, an welche es sich anschließt, mit Vortheil gebraucht werden kann. Es wurde zunächst zu dem Zwecke bearbeitet, um besonders englischamerikanischen Lehrern des Deutschen und solchen deutschgeborenen Lehrern, die nicht der sogenannten „natürlichen Methode" folgen wollen (oder können aus Mangel an Zeit), die Erklärung jedes einzelnen, bisher nicht gebrauchten und somit dem Schüler unbekannten Ausdrucks zu ersparen und zugleich dem Schüler ein Studium des Textbuches außerhalb der Schule zu ermöglichen.

— The Source of the Mississippi. Comprising I. Letter from Messrs. Ivison, Blakeman, Taylor & Co. II. Report of Hopewell Clarke, Chief of the I., B., T. & Co. Expedition to the headwaters of the Mississippi, Oct. 1886. Ivison, Blakeman, Taylor & Co., New York.

— The Phonographic Magazine. Jerome B. Howard, Editor. Publ. at Cincinnati, O., by The Phonographic Institute. Single No. 15 Cts. Yearly Subsc. $1.50. — Nach den Pitmanschen Grundsätzen geleitet und fähig redigirt.

— The Swiss Cross. A Monthly Magazine of the Agassiz Association. N. D. Hodges, New York. Single No. 15 Cts. Yearly Subsc. $1.50. — Ein interessantes Journal, dessen Zweck es ist, die Liebe zur Natur und Naturwissenschaft, namentlich unter jüngeren Leuten, zu erwecken.

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.12 jährlich
bei Vorausbezahlung.

Achtzehnter Jahrgang.
Neue Folge. — 15. Band. — 3. Heft.
December 1887.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

Achtzehnter Jahrgang. Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis. Redacteur: Maximilian Großmann. **Lauf. Nummer 207**

Inhaltsverzeichniß: Der Werth des deutschen Unterrichts in der Volksschule vom pädagogischen, historischen und praktischen Standpunkte. — Zur Frage der deutschen Schulen im Auslande. — Büchertisch. — Briefkasten. — Editorielles: Die moderne Naturanschauung und der biblische Religionsunterricht. — Editorielle Notizen. — Uebersicht über moderne Erscheinungen in Litteratur und Pädagogik. — Grundsteinlegung zum neuen Schulgebäude des deutschenglischen Schulvereins in Chicago. — Feuilleton: Schule und Lehrer im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts (Fortsetzung).

Der Werth des deutschen Unterrichts in der Volksschule vom pädagogischen, historischen und praktischen Standpunkte.*

(Vortrag, gehalten auf dem 14. deutschamerikanischen Lehrertage zu Chicago, Ill., am 3. August 1883, von MAXIMILIAN GROSSMANN.)

Vor einiger Zeit brachten gewisse fromme Blätter *deutscher* Zunge in Milwaukee die vorwitzige Frage aufs Tapet, ob es angesichts der herrschenden Schulfinanzmisere nicht rathsam sei, den kostspieligen deutschen Unterricht wenigstens zeitweise auszusetzen. Bis wieder Geld im Kasten klingt, meinte man. So lange nur sollte man sichs gefallen lassen. Wenn die deutschen Bürger Milwaukees es sich überlegen wollten, dass sie durch zeitweises Verzichten auf den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen vielen Hunderten von Kindern, welche wegen Mangels an genügenden Schulräumen u. s. w. gegenwärtig von all und jedem Unterricht ausgeschlossen seien, Gelegenheit gäben, sich die so nothwendige Elementarbildung anzueignen, so würden sie dieses Opfer gewiss gern bringen. Bezeichnender konnte der Ausspruch nicht sein. Also nicht um der Kinder willen, deren Bildung die Schule im Auge hat; nicht um des Gemeinwesens willen, das sich in seinen Schulanstalten fähige und nützliche Bürger heranziehen will, wird deutscher Unterricht in den öffentlichen Schulen ertheilt, sondern nur, um den sogenannten „deutschen" Bürgern einen Gefallen zu thun; und für *diese*, nicht etwa für die Kinder oder das gemeine Beste, ist es daher ein *Opfer*, wenn der Unterricht aus den Schulen entfernt ist. Gewiss eine ungemein klare Auffassung der Sachlage, bei der nur zu bedauern ist, dass sie unter den obwaltenden Umständen eine berechtigte ist. Aus pädagogischen Gründen, etwa wie man auf den besseren Schulen Deutschlands Französisch, Englisch, Lateinisch und Griechisch treibt, wurde der Unterricht in deutscher Sprache in unseren Volksschulen noch nie und nirgends eingeführt. Wo immer es geschah, geschah es nur deshalb, um den Bürgern deutscher Abstammung, deren Votum man brauchte und deren Liebhabereien man darum schmeichelte, einen Gefallen zu thun. Das höchste Zugeständniss, welches unsere englischredenden Mitbürger uns machten, gipfelte darin, dass die deutschen Steuerzahler, welche die Schule erhalten helfen, ein Recht dazu hätten, ihre Kinder daselbst auch in der geliebten Muttersprache, der "tongue of the fatherland," an der sie mit so wunderlicher Sentimentalität hingen, unterrichten zu lassen. Verstieg sich ein Yankee gar einmal zu der Erklärung, die Kenntniss der deutschen Sprache sei in diesem Lande doch eigentlich wirklich auch nützlich, so wurde er ob seiner „Deutschenfreundlichkeit" ordentlich angestaunt. Zu einer pädagogischen Würdigung der Sprachenfrage schwang man sich in unseren erleuchteten Schulrathskreisen nur sehr selten auf, und wo es geschah, war es meist nur glänzende Phrase, hinter der kein ernster Wille steckte. Die englischamerikanischen Lehrer aber opponirten der deutschen Sprache als wohlbewanderte Fachleute; denn das Studium derselben raubt ja von den 360 Minuten täglich mindestens kostbare 30, und mit seinen Minuten muss der amerikanische Lehrer, der in "spelling rules," "definitions" und all dem unendlichen Prast von Worten und Phrasen schwelgt, welche in den Gehirnkasten eines unglücklichen amerikanischen Schulkindes gepfropft werden müssen, und der in wohlausgeklügelten Procenten das Heil der Pädagogik findet, — mit seinen Minuten muss Der gar sorgfältig haushalten. Im Grunde genommen ist die Frage des deutschen Unterrichts gegenwärtig nur eine Machtfrage. Wo die Deutschamerikaner Einfluss und guten Willen genug besitzen, da setzen sie die Einführung des Deutschen in die Volksschulen durch. Wo nicht, oder wo nur wenige oder gar keine Bürger deutscher Abkunft leben, da ist von deutschem Unterricht gar keine Rede.

Das ist aber gerade der wunde Punkt, über den wir uns klar werden müssen. Der deutsche Unterricht und seine Einführung in unseren Volksschulen wird zur Streitsache zwischen der englischen und deutschen Nationalität in Amerika. Verbergen wir es uns nicht: der Engländer (oder richtiger der Irländer) in Amerika ist — als Regel — geschworener Feind der deutschen Sprache und duldet sie nur nach dem Grundsatz: Je nun, man trägt, was man nicht anders kann. Gerade deshalb aber bleibt die Frage stets eine offene. Wann und wo immer es angeht, wird der versteckte Kampf des Angloamerikaners gegen unsere Sprache zum offenen, und deutschamerikanische Yankeeaffen sind oft nur zu gern bereit, Schildknappen eines bornirten englischen Dünkels in diesem Lande zu spielen. So lange es uns nicht gelingt, anderen, besseren Gründen für Einführung, respective Beibehaltung des deutschen Unterrichts in unseren Volksschulen bei dem besseren Theile des Angloamerikanerthums Eingang zu verschaffen, als die Nationalitätenfrage, so lange wahrlich wird unser Mühen Stückwerk bleiben oder sich in eitel Blendwerk verkehren. Und ich sage Ihnen ehrlich: wenn wir in der That keine haltbareren Argumente zu Gunsten des deutschen Unterrichts vorzubringen hätten, als die, dass wir als Steuerzahler das Recht haben müssten, was uns beliebt, in den Schulen einzuführen: ich wäre der Erste, der einer Abschaffung des deutschen Unterrichts ein entschiedenes Wort spräche. Denn mit demselben Recht könnten local etwa in der Mehrzahl befindliche Katholiken verlangen, dass man die Schüler der Volksschulen in die Mysterien des apostolischen Glaubensbekenntnisses einweihe, oder die Farmer, dass man einen Cursus über Stallfütterung einflechte. In Unterrichtsfragen gilt nicht das Recht der localen Mehrheit, sondern nur das der *Pädagogik*.

Wer wollte es läugnen, dass das Studium zweier Sprachen

* Auf Wunsch mehrerer Leser unseres Blattes bringen wir obigen Vortrag, dessen Inhalt bei den gegenwärtigen Zeitläuften besonders interessant sein möchte, mit unwesentlichen Veränderungen, nochmals zum Abdruck. Derselbe wird auch in deutscher und englischer Sprache als Flugblatt zum Zweck der Propaganda erscheinen. Die Red.

369959

zu gleicher Zeit jeder von beiden zu Gute kommt? Dass wir erst dann unsere Muttersprache recht verstehen, würdigen und handhaben lernen, wenn wir sie mit allen ihren Eigenthümlichkeiten an einer anderen messen, mit einer anderen vergleichen können?! Was der bedeutende Naturforscher Schneider für alle seelischen Wahrnehmungen festgestellt hat, gilt auch für das Sprachstudium: nur durch die *Unterscheidung* der Dinge und Erscheinungeu lernen wir sie kennen, oder mit anderen Worten: Die Unterscheidung selbst ist eben die Wahrnehmung, und wir erkennen im Grund nicht die Dinge selbst, sondern nur ihre *Unterschiede* von einander. Wenn ich z. B. in meinem Zimmer eine blaue Decke habe und hier eine Dame ein blaues Kleid trägt, so habe ich von beiden Farben wohl die allgemeine Empfindung, dass sie blau sind; die ganze Eigenthümlichkeit der beiden Farben, ihre Nuancen oder ihre Gleichartigkeit kommt mir aber nur dann zum Bewusstsein, wenn ich sie mit einander vergleiche, womöglich neben einander stelle. Das beweist, dass die einzelne Farbe allein mir nur eine unbestimmte Empfindung anregt; nur der Vergleich mit anderen setzt ihre Individualität klarer in mein Bewusstsein. Solches ist auch wahr von den Sprachen. Kenne und gebrauche ich nur eine einzige Sprache, so ist sie als solche meist nur eine mechanische Fertigkeit, ein unbestimmter, in Grenze und Wesen unsicherer Besitz. Erst durch das vergleichende Studium einer anderen Sprache tritt sie als scharfbegrenzter Vorstellungscomplex mit allen ihren Besonderheiten in unser Bewusstsein. Sie stellt sich dann in den Bereich der kritischen Vernunft, wird aus einer mechanischen Fertigkeit eine künstlerische That. Es ist eine oft zu machende Beobachtung, dass in einsprachigen Volksschulen hüben und drüben das Studium der Grammatik und der Syntax mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft ist. Trotz aller Mühe und Anstrengung seitens der Lehrer wie der Schüler bleibt die Ausdrucksfertigkeit, was Correctheit und Stil betrifft, dort immer eine unvollkommene, mangelhafte, während beispielsweise der deutsche Gymnasiast *in der gleichen Zeit* beim Studium von *vier* Sprachen auf einmal Grammatik und Syntax dermassen in der Tiefe erfassen lernt, dass sie ihm zu Fleisch und Blut werden. Wenn man eben die eine Sprache an der anderen messen lernt, so leuchtet das grammatische und syntaktische Verständniss in unserem Geist ebenso plötzlich und klärend auf, wie ein Blitz in dunklem Gewölk. Es ist darum verständlich, wie ich behaupten kann, dass das Studium einer zweiten Sprache neben der Muttersprache dem Kind nicht nur nicht die Mühe häufe, sondern ihm bei seinen Anstrengungen um ein Beträchtliches zu Hilfe kommt; und die Beobachtung wird ja stetig gemacht, dass solche Schüler, welche einen systematisch verbundenen Unterricht in mehreren Sprachen zugleich erhielten, in ihrer Muttersprache auch ungleich besser bewandert sind, als solche, welche allen Fleiss auf diese allein verwandten. Wenn nicht der Sprachunterricht auf diese Weise erleichtert würde, wie wäre es dann sonst überhaupt möglich, dass man zwei, drei bis sechs Sprachen neben anderen Studien in der gleichen Zeit bewältigte, welche Andere auf die eine verwenden?

Wenn aber das Verständniss für grammatische und syntaktische Verhältnisse durch das gleichzeitige Studium mehrerer Sprachen gefördert wird, so leuchtet es auch sofort ein, dass es zugleich ein verstandbildendes Element ist. Je correcter ein Satz nach allen Richtungen ist, um so klarer steht auch der von ihm ausgedrückte Gedanke ausgemeisselt da. So wahr es ist, dass die Vernunft in ihrem uranfänglichen Bildungstrieb die Schöpferin der Sprache war, so wahr ist es auch, dass die Sprache rückwirkend der Vernunft ein Mittel zur Vervollkommnung wurde. An ihr und mit ihr reifte das vernünftige, folgerichtige Denken heran. So kann freilich kein klarer Satz denkbar sein, wenn ihm nicht ein klarer Gedanke vorausgeht; ebenso auf empirische Beweise gestützt ist aber die Thatsache, dass unsere Gedanken, unsere Urtheile während des Versuches, sie auszusprechen, immer klarer werden, ja, dass sie erst dann in unserem Kopfe bestimmte Gestalt angenommen haben, wenn sie in einem scharf abgegrenzten Satze für uns selbst und Andere formulirt sind. Die Vermittlung des Verständnisses für grammaticalische und syntaktische Correctheit ist somit eine Schulung des Verstandes, der Urtheilskraft selbst. Hierin liegt der hohe Werth der sprachlichen Schulfächer, den man neuerdings zu unterschätzen beginnt; und hierin liegt auch die Bedeutung des Studiums mehrerer Sprachen auf einmal, wenn man seinen Einfluss auf die sprachliche Bildung als solche, wie vorhin ausgeführt, zugesteht.

Aber auch noch andere Erwägungen zeigen uns den ungemeinen Werth eines mehrsprachigen Unterrichts für die Bildung der Urtheilskraft. Ich mache nur auf Weniges aufmerksam. Er dient der Anschaulichkeit und erlöst den Schüler vom gedankenlosen Sprachenlernen. Wie viele Wörter und Bezeichnungen lernt nicht der Schüler der einsprachigen Volksschule, die für sein Verständniss nur Schall, Namen ohne Gegenstand, Hüllen ohne Inhalt sind, mit denen sich für ihn nur eine gleichsam traditionelle Vorstellung verknüpft, über deren Realität er sich keine Rechenschaft geben kann?! Wie viele Stadtkinder verbinden mit den Wörtern Buche, Karst, Moor u. s. w. einen andern Begriff als den des individuellen Klanges oder eines subjectiven, undeutlichen Phantasiebildes? Ich will ganz davon absehen, dass ein rechter mehrsprachiger Unterricht stets auf dem Princip der "object lessons" aufgebaut sein wird, also dem Kinde die besprochenen Dinge wirklich oder in Nachbildungen vorführt (was beim einsprachigen Unterricht mit seinem traditionellen, überall gang und gäben Wörtermaterial nicht immer erforderlich *scheinen* mag): schon das einfache Benennen eines Gegenstandes in zwei oder mehreren Sprachen schafft ebensoviele Angriffspunkte, von denen aus der Schüler dem Begriffe und Wesen desselben näher rückt. Das Bemühen, eine Sache in mehreren Sprachen zu bezeichnen oder zu beschreiben, muss uns zu ihrer schärferen Erfassung und Beurtheilung veranlassen, schon auch deshalb, weil die idiomatischen Unterschiede in den verschiedenen Sprachen eine absolut gleiche Formulirung unseres Urtheils über dieselbe nur in den seltensten Fällen zulassen. Einen Gegenstand, über den ich in mehreren Sprachen mich auszusprechen gelernt habe, werde ich kaum je wieder vergessen, während der Eindruck, den ein nur in meiner Muttersprache benanntes Ding auf mich macht, oft nur ein oberflächlicher, leicht entschwundener sein mag, weil er meine Beobachtungsfähigkeit und meine Urtheilskraft zu wenig in Anspruch nahm.

Welch reiche Fülle von vernunftbildendem Material bietet ferner die Verfolgung einer Gedankenreihe, wie sie in den verschiedenen, mit einander verwandten Sprachen sich ausgebildet hat, hier abgebrochen, dort wieder individuell weiter fortgeführt erscheint! Nehmen wir zur Illustration ein simples Beispiel: Dass "tanning" auf Deutsch „gerben" heisst, ist weiter keine Kunst zu wissen. Bringt man das englische Wort aber dem Schüler mit dem stammverwandten deutschen Worte „Tanne" in Verbindung (welche auf englisch mit ganz anderem Wortstamm "fir" heisst), so gelangt ihm der ganze Vorgang des Gerbens, welcher ihm, wüsste er *nur* das englische oder *nur* das deutsche Wort, ein traditioneller Begriff geblieben wäre), zur klaren Vorstellung. Er versteht leicht, dass das "Tanning" seinen Namen davon hat, dass die Rinde der *Tanne* zum Bearbeiten der Häute verwendet wurde. Nennt man ihm noch das „Tannin" als den Gerbstoff in der Tannenrinde, so wird seine Gedankenreihe, die dem einsprachigen Schüler eine abgerissene bleiben muss, eine vollständige. So trägt das Studium mehrerer Sprachen zur Anschaulichkeit, Stärkung, Urtheilskraft und zu logischer Durchdringung der Dinge bei.

„Die Erlernung fremder Sprachen," heisst es im Prospect zu Toussaint-Langenscheidts Sprachbriefen, „ist ein allgemeines, tiefeinwirkendes Mittel zur *Veredlung* des Menschen, zur *intellectuellen Bildung*, das heisst der Geistes- und Verstandsbildung, und schon darum allein ein Bedürfniss für Jeden, der den Anforderungen genügen will, welche die Gegenwart an die Gebildeten aller Stände stellt."

Ein wesentliches pädagogisches Moment des mehrsprachigen Studiums liegt aber auch in Folgendem: Mit jeder neuen Sprache, die wir lernen, gewinnen wir uns eine neue Seele, meinte einer unserer besten Denker, oder wie Karl V. es ausdrückte: „Soviel Sprachen man kann, soviel Mal ist man Mensch." Was diese

Aussprüche bedeuten sollen, sagen Ihnen am Besten die folgenden Worte von Prévost: „Eine neue Sprache sich aneignen, bedeutet nicht nur die Schranken niederwerfen, die uns in Zeit und Raum von andern Völkern trennen; man tritt dadurch auch in den Besitz der *Ideen* dieser Völker, und indem man an ihrer innerlichen Existenz theilnimmt, gewinnt man gewissermassen *selbst eine neue Existenz*." Und Prévost hat Recht. Die sprachlichen Schranken trennen die Völker heutzutage mehr, als alle politischen oder natürlichen Grenzen. Sie bewirken es, dass der Mensch, der theilnehmen sollte an dem Entwicklungsgange einer Menschheit, unter deren Völkern die geistigen Bildungs- und Fortschrittsfermente hin und her wogen, dass er vereinzelt, zurückbleibt und dabei in seiner Bornirtheit, die ihn hindert, am geistigen Fortschritt des Ganzen theilzunehmen, sich noch dazu selbst überschätzt, an Eigendünkel und Vorurtheilen krankt. Der geistige Verkehr zwischen den Culturvölkern, der ins Ungeheure gewachsen ist, verlangt eine möglichst durchgehende Entfernung dieser trennenden Sprachschranken, und dazu gehört das Studium der Fremdsprachen. Es erhebt den Menschen aus der engen Sphäre der nationalen Vorurtheile empor, macht ihn zum *Menschen* unter *Menschen* und lässt seine Seele sich weiten in der freien Luft allseitiger Humanität, seinen Geist sich bilden an den intellectuellen Schätzen einer Welt, sein individuelles Glücksgefühl sich läutern an dem Glücksstreben einer ganzen Menschheit. Und hierin liegt gerade der erzieherische, sittliche Werth des Studiums der Fremdsprachen. Ist aber dieser Werth schon für den Angehörigen einer in sich abgeschlossenen Nation nicht zu läugnen, so springt er noch mehr in die Augen, wenn wir unseres neuen Vaterlandes Amerika gedenken. Hier mischen sich zwanzigerlei Nationalitäten bunt durcheinander, durch keine andere Schranke getrennt, als die sprachliche, dagegen zusammengehalten durch das goldene Band freiheitlicher Institutionen. Die amerikanische Nation ist somit, so paradox es klingen mag, noch eine internationale Nation, und wer hier auf der Höhe der Zeit stehen will, wer wirksam mitarbeiten will am Werke der Schöpfung einer neuen, dem allgemein menschlichen Typus am nächsten kommenden Nation, der darf sich nicht in einseitige Sprachgrenzen zurückziehen, und seien es auch die, in welchen sich der grösste Bruchtheil der Bevölkerung bewegt, sondern muss diese Grenzen nach Möglichkeit niederbrechen helfen, um die Ideen und Eigenarten aller hier vertretenen Völkergruppen zu gegenseitigem Verständniss und Ausgleich zubringen und sie in *eine* grosse Einheit zusammenzuschmelzen.

Theoretisch betrachtet, sollte man deshalb das Studium aller vertretenen Haupt-Cultursprachen in unseren Schulen empfehlen. Das wäre übrigens so ungeheuerlich noch lange nicht, als es auf den ersten Blick scheinen möchte, aber für die Praxis genügt die *deutsche* Sprache, welche thatsächlich eine zweite Landessprache in Amerika bildet — daran rüttelt und schüttelt kein Nativist. Wird sie doch von etwa einem Fünftel der ganzen Bevölkerung dieses Landes als Muttersprache gesprochen! Sprachlich steht sie zudem dem Englischen am nächsten, ist also nicht nur am leichtesten zu lernen, sondern dient den vorher angeführten Zwecken auch am zuverlässigsten. Zudem behält sie ihren Werth auch als Mittel für den Völkerverkehr. Denn deutschsprechende Auswanderer sind über den ganzen Erdball verbreitet und meist wirksamere Träger der Cultur als die unternehmenden Engländer.

In der That, schon die *geschichtliche Gerechtigkeit* verlangt es, dass die deutsche Sprache neben der englischen ihren Platz in diesem Lande behauptet. Es gibt kaum irgend einen Theil des vor der Revolution besiedelten Gebietes der Union, wo nicht damals schon blühende deutsche Ansiedlungen bestanden. Haben die englischredenden Amerikaner ihre Pilgrimväter, welche auf der "Mayflower" im Jahre 1620 nach Neu-England kamen, so haben wir Deutschamerikaner die deutschen Colonisten, welche im Jahre 1683, vor nunmehr zweihundert und vier Jahren, in Pennsylvanien landeten und dort, wo erst im Jahre vorher Penn seinen berühmten Vertrag mit den Indianern abgeschlossen, eine sehr wesentliche Rolle als Anbauer spielten. Dort war es (in Philadelphia), wo 1791 die erste deutschamerikanische Zeitung erschien, wo es nur an einer sehr geringen Majorität lag, dass nicht die deutsche Sprache als officielle Staatssprache eingeführt wurde, wo heute noch viele Hunderttausende ein vielfach freilich etwas corrumpirtes Deutsch als Umgangssprache sprechen.

Und war Washington, der Sieger im Revolutionskriege, ein Angloamerikaner, so dürfen wir Deutsche mit Stolz auf die Generäle Steuben und Herkheimer hinweisen, ohne deren Thätigkeit die amerikanische Unabhängigkeit trotz eines Washington dahingesunken wäre. Deutschamerikaner waren überall zu finden, wo es galt, eine Culturarbeit zu leisten, welche dem Menschheitsstrome in dieser neuen Welt Bahn brechen sollte. Tollkühn stürzte der Engländer in die Wildnisse des Westens, rastlos und unbefriedigt von einem Ort zum andern ziehen; bedächtiger folgte der deutsche Bauer nach und gewann durch seinen Fleiss die Stätten, welche der flüchtige Engländer verlassen, dauernder Cultur. Die Betriebsamkeit und das Geschick der deutschen Handwerker in den Städten haben den zwar unternehmenden, aber zu unstäten und der betriebsamen Arbeit nicht sehr geneigten Engländer in den Städten schon vielfach aus dem Felde geschlagen; deutsche Aerzte, Gelehrte und Philosophen haben der amerikanischen Wissenschaft erst jenen Geist der Gründlichkeit und der weitschauenden Ideen gegeben, welcher das Land der Denker so vortheilhaft vor anderen Nationen auszeichnet; der Deutsche hat seine Musik, seinen Kunstsinn nach Amerika verpflanzt und dem amerikanischen Leben Schmuck, Behaglichkeit und Freude gegeben; die deutsche Erziehungsweise erobert die amerikanischen Schulen und zeigt erst, wie man in ihnen rechte Menschen bilden soll. Und war es ein Fulton, welcher auf dem Hudsonriver den ersten Dampfer laufen liess, so waren es der Deutschamerikaner Röbling und sein Sohn, welche den East River zwischen Brooklyn und New York mit jener gewaltigen Hängebrücke überspannten, welche das Wunderwerk der heutigen Welt ist.

Wahrlich, die Deutschamerikaner haben sich einen gewichtigen Platz in der geschichtlichen Entwicklung dieses Landes erobert. Und unsere Sprache hat sich mit unseren Culturleistungen gleichermassen Boden gewonnen. Wer zählt die Vereine und Kirchen, in denen hier Deutsch gesprochen, geredet, gepredigt und gesungen wird? Wer will uns die 4—500 Zeitungen und Journale wegdeuteln, welche hier in Amerika in deutscher Sprache erscheinen, oder die vielen anderen englischen vergessen, an denen *deutsche* Federn schreiben, *deutscher* Geist wirksam ist? Wage man doch, das Deutschamerikanerthum in unserem öffentlichen, politischen, socialen Leben, in unseren Kunst- und Bildungsbestrebungen zu negiren! Wage man es doch! Und man will der deutschen Sprache neben der englischen hier die Heimathsberechtigung abstreiten?!

Und man sage nur nicht, das sei ein vorübergehendes Verhältniss. Ja, selbst wäre es das, so hätten doch die Tiraden gegen das Deutsche in den öffentlichen Schulen für die *Gegenwart* und *nächste Zukunft* keine Begründung. Es darf aber dreist behauptet werden, dass die Germanisirung Amerikas, in welcher ein neuerer angloamerikanischer Schriftsteller das Heil des Landes erblickt hat, in ungeschwächtem Masse fortdauern wird. Wie stets, ist die deutsche Einwanderung der aus allen anderen Ländern Europas bedeutend überlegen, unter Anderem fünfmal der irländischen. Eine deutschamerikanische Zeitung hob hervor, dass die Einwanderung aus Deutschland von Jahr zu Jahr zahlreicher und geistig bedeutender wird und werden muss. Die Bevölkerungszunahme im deutschen Reiche stellt sich jetzt schon jährlich auf 550,000 Menschen, und das dichtbevölkerte, theilweise sogar schon übervölkerte Land kann nicht alljährlich eine halbe Million Leute in einigermassen guten Nahrungsstellen unterbringen. Der Menschenstrom aus Deutschland schiebt sich meist nach dem Nordwesten, und da das eingeborene Element in Folge von Kinderarmuth sich nur langsam vermehrt, so muss das Deutschthum besonders im Nordwesten an Einfluss gewinnen und einer blühenden Zukunft entgegenwachsen.

Diese Umstände aber lassen eine durchgängige Kenntniss der deutschen Sprache auch seitens des englischredenden Elements als *praktisch* ungemein werthvoll erscheinen. Wie viele meiner deutschlernenden Schüler haben mir nicht gesagt: "Papa says if

I know German and wish to accept a situation in a store, I can get a better position and better pay." Das ist nun freilich ein zündendes Argument, das beim rechnenden Yankee seine einschlagende Wirkung selten verfehlen wird. Und man kann diesem Argument nichts entgegen werfen. Alle Vornehmtheuerei der englischredenden Raçe, welche mit Nasenrümpfen auf den "Dutchman" herabsehen möchte, alle Phrasen von der Nothwendigkeit, dass sich die "Deutschen", wie man consequent statt Deutsch-*amerikaner* sagt, "amerikanisiren" müssen: sie helfen nichts. Das Deutsche **ist da** und man muss mit ihm rechnen. Im Verkehrs- und Geschäftsleben der Vereinigten Staaten, namentlich aber des Nordwestens, macht sich sein Einfluss auch dem blöden Beobachter unbedingt fühlbar.

Hat aber die deutsche Sprache hier ihre pädagogische, geschichtliche und praktische Berechtigung, so ist die Folgerung nur consequent, dass sie in unserer Volksschule gelehrt werden sollte. Man komme nicht mit der Ausrede: Das Alles sei sehr schön und wahr, in Volksschulen aber, welche hauptsächlich Arbeiter und Erwerbstüchtige heranbilden sollen, müsse nur das Allernothwendigste, das, was einen unmittelbaren, unumgänglichen, praktischen Nutzen habe, gelehrt werden. Ich lasse dieses Argument nicht zu. In Monarchien mag die Phrase vom "beschränkten Unterthanenverstand" des gewöhnlichen Volkes stichhaltig sein. In einer Republik haben wir kein "gewöhnliches" Volk, sondern nur Volk schlechthin, und dieses Volk ist der Träger der politischen Gewalt, ist sich selbst für sein Glück und Wohlergehen verantwortlich. Ein Vanderbilt, der den charakteristischen Ausspruch gethan: "The public be damned" mag freilich zufrieden sein, wenn ihm die Volksschule willige und möglichst wenig denkende Arbeitsmaschinen liefert; aber ein *republicanisches Volk* muss den pseudo-amerikanischen "Grundsatz" verwerfen, dass es genug sei, aus unseren Kindern blos "praktische" Erwerbsthiere zu drillen! Nein, und abermals nein, das ist nicht recht! Eine Republik beruht auf der Intelligenz und Gesinnungstüchtigkeit ihrer Bürger, und in ihren Schulen muss sie die junge Welt nicht nur „praktisch", sondern vor allen Dingen auch intellectuell und moralisch heranbilden und sie von dem Borne der ewigen Ideale trinken lassen, welche den Menschen zum Menschen machen und die besten Triebfedern seiner fortschrittlichen Entwickelung sind. Ein junger Republicaner sollte so hoch (im besten Sinne des Wortes) gebildet werden, als möglich. Man komme mir nur nicht mit der unwürdigen Phrase der „beschränkten Volksbildung", der sogenannten "common English Education." Man substituire "a broad American Education."

Was die anderen sogenannten praktischen Einwände gegen den deutschen Unterricht betrifft, so brauche ich Ihnen als Fachleuten wenig darüber zu sagen.

Der Mangel an Zeit? Die missbräuchliche Einführung des deutschen Unterrichts als Anhängsel, Paradepferd und "Side-Show" ohne organischen Zusammenhang mit dem eigentlichen Schullehrplan, wie sie jetzt oft zu bemerken ist, könnte freilich als Zeitverschwendung aufgefasst werden, zumal wenn man des mechanischen Trichtersystems gedenkt, welches in den übrigen Unterrichtszweigen gang und gäbe ist und das auf so and so many minutes berechnete Einpauken von so and so many facts verlangt. Ist das Deutsche erst einmal in den allgemeinen Schulplan aufgenommen, organisch mit den andern Fächern verbunden und von competenten Lehrern nach brauchbarer Methode gelehrt, so wird es sich nicht nur nicht als Zeitverschwendung, sondern womöglich als Zeitersparniss herausstellen.

Der Mangel an Geld? Ein Volk, das so kostbare Schulhäuser baut, das in seinem Nationalschatze Millionenüberschüsse hat, mit denen es kaum etwas anzufangen weiss, sollte ein so klägliches Argument gar nicht in Anwendung bringen. Und am Ende brauchten bei passender Einrichtung für das Deutsche ebenso wenig nennenswerthe Mehrkosten entstehen, wie in deutschländischen Schulen für den Unterricht im Englischen, Französischen, Lateinischen oder Griechischen. Es liegt eben am System. Der Fehler, welcher die Mehrkosten hervorbringt, ist zugleich der, an welchem der ganze deutsche Unterricht in den Volksschulen krankt: der Umstand nämlich, dass er ein besonderes Departement ist.

„Es ist falsch, schon die kleinen Kinder mit mehreren Sprachen zu plagen; man fange weiter oben an!" Ein hinfälliges Argument! Erstens kommen die Kinder des Volkes in der Regel gar nicht so „hoch" hinauf in den Klassen, um von dem Unterricht dann noch Vortheil zu geniessen. Und dann, warum lernen denn unsere deutschen Kinder, die zu Hause sich fast nur der deutschen Sprache bedienen, auf der Strasse und in der Schule so schnell englisch? Machen wir auch dem geringeren Sprachtalent der Engländer und der grösseren Schwierigkeit der deutschen Sprache ein Zugeständniss; trotzdem ist nicht einzusehen, warum die englischsprechenden Kinder sich der deutschen Sprache nicht ebenfalls ohne übergrosse Anstrengung sollten bemächtigen können. Es kommt eben nur darauf an, wie man es anfängt!

Was ich Ihnen in meinem die mir gesteckten zeitlichen Grenzen eigentlich weit übersprungen habenden Vortrag gesagt habe, wird den Meisten von Ihnen, meine geehrten Zuhörer, in seinen einzelnen Theilen und Gedanken schon bekannt gewesen sein. Ich gedachte auch kaum, Ihnen viel Neues zu sagen, vielmehr nur das, was wir über diesen Punkt Alle schon mehr oder weniger gedacht oder ausgesprochen, noch einmal übersichtlich zusammenzufassen. Eine solche Zusammenfassung klärt uns unsere eigene Position und setzt uns namentlich in der Gegenwart, wo der Kampf gegen das deutschredende Element in den Vereinigten Staaten wieder auf der ganzen Linie entbrannt ist, in Stand, den Angriffen besser und sicherer entgegenzuwirken. Demselben Zwecke dient auch die Zusammenstellung der von mir entwickelten Gedanken in den folgenden Thesen:

1. Das Studium wenigstens *einer* anderen Sprache neben der Muttersprache ist von hohem *pädagogischen* und unterrichtlichen Werthe: a) Es unterstützt die *sprachliche* Schulung in der Muttersprache und befördert überhaupt eine grössere Sprachfertigkeit; b) Es ist ein Mittel zur intellectuellen Bildung, zur Schulung des Verstandes und der Urtheilskraft; c) Es bricht die Schranken nieder, welche die Sprachungleichheit zwischen den Völkern aufgerichtet hat, und befördert somit die Befreiung von nationalen Vorurtheilen und die Erstarkung des Geistes allgemeiner Humanität.

2. Hier in Amerika hat aus *geschichtlichen und praktischen* Gründen das Studium der *deutschen* Sprache in den Schulen eine besondere Berechtigung und Nutzlichkeit: a) Weil etymologisch der englischen Sprache am nächsten stehend, dient sie den unter 1., a und b angeführten Zielen vorzugsweise; b) Die Deutschamerikaner haben einen wesentlichen Antheil an der friedlichen Eroberung und Cultivirung dieses Landes und sind bis zum heutigen Tage der nach dem englischen Element wichtigste und bedeutendste Civilisationsfactor in Amerika; c) Die deutsche Sprache ist thatsächlich eine herrschende und lebende Sprache in den Vereinigten Staaten und darf mit Fug die zweite Landessprache genannt werden; d) Namentlich im Verkehrs- und Geschäftsleben ist eine Kenntniss derselben von grosser Wichtigkeit für jeden Amerikaner.

3. Wir fordern daher die obligatorische Einreihung der deutschen Sprache in den allgemeinen Unterrichtsplan unserer Volksschulen; zugleich aber die Einführung eines Systems, welches sie mit den übrigen Unterrichtsfächern in organischen Zusammenhang bringt.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Zur Frage der deutschen Schulen im Auslande.

Von Dr. Ewald Haufe (Meran).

Wenn wir von den deutschen Schulen in Amerika absehen, mit deren Verhältnissen der Leser besser vertraut ist als der Verfasser dieses Artikels, so haben wir es namentlich mit deutschen Schulen in den nichtdeutschen Ländern Europas zu thun, in denen die deutsche Sprache von einer mehr oder weniger kleinen Colonie von Deutschen mitten in einem fremdsprachlichen Elemente gepflegt wird. Obwohl einzelne dieser deutschen Colonien eine Geschichte von mehreren Hunderten von Jahren aufweisen, wie die in Venedig, so sind die meisten derselben doch jüngeren oder ganz jugendlichen Alters, wie die in Bari in Italien.

Die Wanderlust liegt in dem germanischen Elemente und die Geschichte belehrt uns, in welcher umfassenden Weise die Deutschen ihre Wanderungen, namentlich behufs Eroberung, unternommen haben. Den häufigen Kriegszügen seit Karl dem Großen folgten die Kreuzzüge, und nachdem die Züge nach Süden und Osten beendet waren, brachte die neuere Zeit periodische Wanderzüge nach dem Westen mit sich. Seit Jahrhunderten auch sind deutsche Jünglinge und deutsche Bürger vereinzelt oder in kleineren Gesellschaften ausgewandert, um ihr Glück in der Ferne zu versuchen, und so ist es gekommen, daß wir heute in Rußland, besonders im Süden, in England, Frankreich, Schweden, Italien,

Spanien, ja selbst in der Türkei, in Aegypten, in Syrien und im fernsten Osten, in Ostasien und Australien, ausgewanderte Deutsche finden, die zum Theil recht ansehnliche deutsche Colonien gegründet haben. Im Ganzen aber ist es mit denselben, um dies den Leser gleich im Voraus wissen zu lassen, herzlich schlecht bestellt. Dafür findet derselbe schon Beweise in dem Buche über die deutschen Schulen im Auslande, von Dir. Dr. Müller in Antwerpen. Ja, schon die mühsame Arbeit, welche die Abfassung desselben ermöglichte, wovon auch der genannte Verfasser spricht, zeigt deutlich, daß das innere Leben vieler solcher Colonien kein gesundes ist, mußte ja Dr. Müller wiederholt um nur irgend welche Unterstützung behufs Veröffentlichung des Materials geradezu bitten, ja in Neapel erhielt er nur durch die deutsche Gesandtschaft Material über die dortige Schule. Ganz so auch erging es dem Verfasser, der denselben Gedanken hatte, wie genannter Herr, nämlich auch ein Buch über die deutschen Schulen im Auslande zu veräffentlichen. Von ca. 200 ausgesandten gedruckten Formularen und Bittschreiben wurden ihm vielleicht vierzig Antworten zu Theil, von denen wiederum mehrere negativer Art waren.

Es liegt nun nahe, den Gründen nachzuspüren, durch welche die deutschen Colonien im Auslande wohl zum größten Theile sich von einem festen, organischen deutschen Leben immer mehr entfernen. Die Hauptstütze war bei diesen Gemeinden in der Regel die Kirche. Mit Gründung einer solchen hatte sich der Krystallisationspunkt der deutschen Colonie gebildet, bald auch lagerte sich an denselben die deutsche Schule.

Wenn nun im Mutterlande die Familie es ist, welche als der werthvollste Organismus für die Gemeinde Geltung hat, wenn sie keiner fremden Beeinflussung unterliegt, so konnte dies doch nicht in gleichem Maße in der deutschen Colonie der Fall sein. Es ist schlechthin nicht denkbar, daß die deutsche Familie mitten in einem Meere von fremdländischen Familien sich selbst und ihrer Nation völlig treu und gleich bleiben konnte. Die fremde Sitte, fremde Sprache, fremdes Denken und Handeln in der Umgebung zwangen sie zunächst zur sprachlichen Anbequemung an das fremde Element, mußte sie ja meistens fremdländisches Dienstpersonal aufnehmen, und von da ab begann das deutsche Wesen, wenn anfangs auch nur kaum merklich, so später doch merklicher und schneller, sich abzuschwächen. Die auffallend schnelle Entfremdung, namentlich der Kinder, von deutscher Art, Sprache und Sitte, ließ überall den Gedanken zur That werden, es wurde eine deutsche Kirche—oder aber Kapelle—und eine deutsche Schule—oder aber Klasse—gegründet.

Und wie ging und geht es nun weiter? Ich will nicht sagen, daß es überall schlecht gegangen ist, aber auch nicht, daß es in vielen solcher Colonien gut gegangen ist. Die Hauptschuld liegt nicht, wie man es gern sagen möchte oder sagt, außerhalb der Deutschen; sie liegt vielmehr gerade an ihnen selbst, oder besser gesagt, in ihnen. Mir sagte einmal ein deutscher Consul in Frankreich: „Wo zwei Deutsche sind, da giebt es drei Meinungen", und hierin vielleicht liegt des Pudels Kern; es zeigt sich dasselbe, und oft in ungeglaubter Weise, daheim im deutschen Reiche; wir haben immer noch kein einiges deutsches Reich; wir zersplittern unsere Kräfte in kindischem Parteigezänk und selbst auf den Gebieten der Wissenschaft treiben wir oft so lange ein betrübendes Zankgeschrei, bis unterdessen eine andere Nation uns das Werthvollste genommen, nämlich die Realisirung des Theoretischen. Die Deutschen haben Patriotismus, das hat die Geschichte gezeigt; aber nur in den Zeiten der schwersten nationalen Gefahr sind wir Ein Mann und Eine That; so lange es geht, bleibt jeder für sich, und die Gesammtheit möchte in's Unendliche diverigirend sich zeigen. Am Betrübendsten nun habe ich diese deutsche Schattenseite im Auslande kennen gelernt; hier fühlt sich jeder noch freier als daheim und es ist mir u. A. vorgekommen, daß ein Spediteur, der auch in München ein Geschäft hat, sein Vaterland vor der fremden Nation geradezu lächerlich zu machen suchte.

Dem eingewanderten Deutschen ist nichts so angenehm, als sobald als möglich in der fremden Nation wenigstens äußerlich aufgegangen zu sein. Nach acht Tagen trägt er einen napolitanischen Hut, nach vierzehn Tagen eine solche Kravatte und Handschuhe, und nach einem Monate den völlig fremden Anzug. Der mangelhafte Patriotismus, der sich in erbärmlicher Nachäfferei des Fremdländischen documentirt und darin, daß der Deutsche im Auslande, sobald es sich darum handelt, daselbst eine ächt deutsche Institution zu schaffen oder solche zu erhalten, der Sache immer kühler und kühler den Rücken dreht, dieser mangelhafte deutsche Patriotismus ist es, der so viele deutsche Schulen im Auslande passiv zu Grunde gerichtet hat, sei es, daß dieselben ihre Existenz verloren, sei es, daß sie ihren deutschen Charakter gegen einen fremdländischen vertauschen ließen.

Betrachten wir zunächst die äußeren Verhältnisse einer deutschen Schule im Auslande. Der Begründer ist in vielen Fällen der deutsche Geistliche; denn wenn auch andere Mitglieder der Colonie den maßgebendsten Einfluß dabei hatten, so war es doch im Anfange der Pfarrer, welcher den Wunsch durch thätige Hülfe seinerseits als Lehrer zur That werden ließ. Freilich ist in vielen deutschen Colonien in der Folge der Geistliche immer mehr und mehr von der Leitung der Schule zurückgetreten, um sie aus inneren oder äußeren Gründen, einem deutschen Lehrer von Beruf zu überlassen. Mit der Leitung der Schule durch den Geistlichen war aber nichts als ein nothwendiges Uebel entstanden. Die Schule mußte Anfangs dafür noch dankbar sein, überhaupt eine Kraft zu besitzen, welche sie mit der Kirche und damit mit der Colonie verband. Bald aber zeigte es sich, daß mit dieser geistlichen Leitung schwer wiegende innere und äußere Uebel sich geltend machten. Das schwerste war, daß der Schule dadurch die Möglichkeit, eine confessionslose zu sein, genommen wurde. Der Geistliche machte die deutsche Schule zu einer rein confessionellen; die Folge war, daß von Jahr zu Jahr die Einnahmequellen derselben geringer wurden, denn die übrigen Confessionen der deutschen Colonie, und die meisten israelitischen Mitglieder derselben, wollten die Kinder nicht mehr in die deutsche Schule schicken. So geschah es z. B. in einer italienischen Stadt. Der protestantische Geistliche beharrte auf der confessionellen, d. i. hier protestantischen Schule; der österreichische Consul mußte die in Aussicht gestellte beträchtliche Subvention von Seiten seiner Regierung völlig illusorisch machen, die deutsche Schule sank durch ungenügende Existenzmittel von Jahr zu Jahr und nach kurzer Zeit mußten wir sie begraben.

Aber auch in anderer Beziehung ist es von Nachtheil, die Leitung einer solchen Schule dem Geistlichen zu überlassen. „Niemand kann zween Herren dienen", auch der Geistliche nicht, ja vielleicht dieser am wenigsten, falls er nicht blos Prediger, sondern der Seelsorger sein will von einer Gemeinde, die wegen der fremdartigen Situation einer innigen Verbindung und thätigen Hülfe von Seiten ihres Geistlichen dringend bedarf. Auch deßhalb ist es von größtem Vortheil, wenn die Leitung der Schule einem Fachmann anvertraut wird.

Die deutsche Schule steht in keinem Zusammenhang mit der mutterländischen Regierung oder einer Gemeinde. Selbst hat sie sich in der Fremde entwickelt, selbst hat sie sich zu erhalten. Sie braucht einen Schulvorstand. Gewöhnlich werden in denselben drei oder vier Notabilitäten der Colonie gewählt, außer dem Geistlichen wohl meistens Kaufleute, von denen der eine oft Consul ist. In Wirklichkeit hat der Schulvorstand außerordentlich wenig für eine kräftige Entfaltung der Schule gethan, das ist die Regel. Die Gründe dafür sind sehr einfach. Der mangelhafte Patriotismus überhaupt, besonders wenn die einzelnen Mitglieder verschiedenen deutschen Ländern und politischen Richtungen angehören, und dann der Umstand, daß das Mitglied nur so lange Interesse an der Sache hat, als sein eigenes Kind durch dieselbe etwas profitiren kann. Die Indolenz einzelner solcher Schulvorstände geht in's Unglaubliche. Als ich an einer deutschen Schule im Auslande thätig war, kam der Schulvorstand jährlich vielleicht zweimal zusammen. Der Präsident hatte seine Kinder seit Jahren versorgt; er hatte gar kein Interesse an der Schule. Das andere Mitglied hatte überhaupt kein Kind, sein Interesse galt der Schule nur so lange, als seine Schwägerin derselben eines ihrer Kinder zuführte. Das dritte Mitglied, der Geistliche, war ebenfalls kinderlos, auch hatte er wegen historischer, litterarischer Arbeiten selten Zeit, etwas Ordentliches für die Schule zu thun. Das vierte und letzte Mitglied endlich, das der Schule ebenfalls kein Kind zuführte, war in der That ernstlich besorgt um das Aufblühen der Schule; seine Versuche scheiterten an der Indolenz der übrigen Mitglieder. Ich selbst, als Leiter der Schule, wurde nie zu einer Sitzung eingeladen.

Bezüglich der Subventionen ist zu bemerken, daß nur wenige deutsche Schulen solche erhalten, z. B. die in Paris, in Constantinopel, in Rom, in Petersburg; andere sind ganz auf sich selbst angewiesen, z. B. die Schulen in Florenz, Venedig, Bari, Bargano,* Mailand, Alexandria, Smyrna.

* Eine von einem Schweizer geleitete deutsche Privatschule, welche in den letzten Jahren eingegangen ist.

Betrachten wir nun die inneren Verhältnisse der deutschen Schule, so begegnen wir ebenfalls mehreren Uebelständen. Dort, wo kein Geld ist, kann auch nicht das Beste geleistet werden; alle Erziehung ist eben eine Geldsache. Der Geldmangel ist bei allen solchen Schulen die Ursache geworden, daß man dem ursprünglichen Principe, eine rein deutsche Schule zu haben, untreu geworden ist; man mußte wegen reicherer Geldquellen auch dem fremdländischen Elemente Eingang in die deutschen Schulen gewähren. So finden wir in Constantinopel Deutsche, Oestreicher, Franzosen, Türken, Bulgaren etc., in Antwerpen sechs oder noch mehr Nationalitäten vertreten, in Florenz von 25 Kindern vielleicht nur vier Prozent deutsche u. s. w. Dieses unnatürliche Verhältniß, in einer deutsch sein sollenden und wollenden Schule einen großen Procentsatz von Kindern anderer Nation zu haben, mußte natürlich von großem Nachtheile sein. Wenn man dies auch nicht eingestehen will, so liegt es doch schon auf der Hand, das einerseits die Aussprache der deutschen Kinder durch den Einfluß der unreinen oder unvollkommenen Aussprache der fremdländischen Kinder leiden muß, wie auch letztere ein Hemmniß überhaupt sind, auch wenn sie in die unterste Klasse eintreten, weil ihre ungenügenden Sprachkenntnisse in allen Unterrichtsgegenständen das Ziel erst nach viel längerer Zeit erreichen lassen. Zu den inneren Schwierigkeiten gesellt sich ferner die ungenügende Organisation, welche wegen Geldmangel auf werthvolle pädagogische Momente verzichten muß; weiter kommt dazu, daß mit dem häufigen Ortswechsel der Eltern ein beständiges Kommen und Gehen verbunden ist. Damit wieder hängt zusammen, daß die Einen nach dieser Methode und mit diesen Hülfsbüchern und Mitteln unterrichtet werden, die Anderen hingegen nach jener Methode und mit jenen Hülfsbüchern und Mitteln u. drgl. mehr. Aber nicht genug, ein Hauptübel ist auch der Wechsel der Lehrer und Leiter dieser Schulen, der sich oft wiederholt. Auf die ausgeschriebenen vacanten Stellen melden sich Hunderte, voll von großen Erwartungen. Diese werden aber in der Regel nicht erfüllt. Das fremde Leben mit seinen besonderen Anforderungen an Körper, Geist, Reden und Thun verleidet dem jungen, phantasiereichen Manne nur zu bald das Leben als Lehrer in der Fremde. denn selbst in der Schule hat er es mit vielfach anderer Methode, ja oft mit einem Lehrmaterial zu thun, in welches er sich selbst erst hinein zu arbeiten hat, wie z. B. in die Thier- und Pflanzenwelt, in die nationale Geschichte und Geographie des fremden Landes etc.

Kurz, die äußeren wie die inneren Verhältnisse der deutschen Schulen im Auslande sind nicht der Art, daß wir große Hoffnungen auf dieselben setzen könnten. Sie sind mehr oder weniger eine vorübergehende Erscheinung. Niemand will für ihre Existenz bürgen, Niemand kann es auch. Die localen Verhältnisse, ja selbst die politischen der Heimath oder der Fremde, der zweiten Heimath, können im Handumdrehen die deutsche Schule von der Bildfläche verschwinden machen. Und da das Interesse, aus bekannten Gründen, der deutschen Eltern an dem Leben der Schule in der Regel eben nur so lange ein lebhaftes und kräftiges ist—oft allerdings auch niemals—als ihre eigenen Kinder derselben angehören, diese aber mit der Zeit zum Theil selbst wieder im fremdländischen Elemente auf- oder untergehen, so ist es begreiflich, daß die heimathliche Regierung, ja selbst der deutsche Schulverein, nur in ganz vereinzelten Fällen sich herbeiläßt, materielle Unterstützungen zu gewähren. Ja, ich kann hierbei mittheilen, daß der deutsche Schulverein seiner Zeit nicht einmal Interesse daran hatte, in seinem Fachorgan über die näheren Verhältnisse der deutschen Schulen im Auslande zu berichten, obgleich er bekanntlich für die Gründung und Erhaltung deutscher Schulen existirt. Aber—es handelt sich hierbei eben um solche, die an der Peripherie deutschen Lebens liegen, oder als Vorposten in politischer Beziehung gelten können, so um Siebenbürgen, Böhmen, Tirol, u. s. w.

Die wesentlichsten Punkte, durch welche unsere deutschen Schulen im Auslande eine relativ kräftigere Existenz führen könnten, halte ich für wie folgt:

1) Der Schulvorstand kann nur aus solchen Mitgliedern bestehen, welche der deutschen Schule selbst Kinder zuführen.

2) Die Mitglieder des Schulvorstandes werden nur für drei Jahre gewählt, können aber durch Wiederwahl in eine zweite oder dritte Wahlperiode eintreten.

3) Die Mitglieder des Schulvorstandes müssen zugleich die verschiedenen Confessionen und Religionen der Schüler in proportionalem Verhältnisse vertreten.

4) Die Schule kann nur eine confessionslose sein. Der Religionsunterricht wird außerhalb derselben von den Vertretern der betr. Confession oder Religion ertheilt.

5) Als nothwendiges Uebel müssen die Kinder fremder Sprachen nur in die unterste Klasse aufgenommen werden.

6) Der Leiter der Schule muß Fachmann sein, und zwar ein Volksschullehrer oder ein akademisch gebildeter, welcher längere Zeit auf dem Gebiete des Volksschulwesens thätig war.

7) Mit der deutschen Schule muß mit der Zeit eine deutsche höhere Schule gebildet werden. Dieselbe kann nur von einem akademisch gebildeten Lehrer geleitet werden.

8) Diese höhere Schule, Gymnasium oder Realgymnasium oder Realschule, hat zur Aufgabe, die Kinder aus der Volksschule für die mittleren oder oberen Klassen der höheren Lehranstalten in der Heimath vorzubereiten, um so die Kinder den Eltern nicht zu früh zu entfremden und letzteren erhebliche Ausgaben zu ersparen.

9) Die Leiter und Lehrer solcher Schulen haben von Zeit zu Zeit einen Congreß abzuhalten, um die gewonnenen Erfahrungen auszutauschen und für geeignete Lehrkräfte zu sorgen, wie auch die Fragen genossenschaftlicher Selbsthülfe (Kassen, Pensionen, Petitionen u. s. w.) zu erörtern.

Die Erfahrungen, welche ich während eines achtjährigen Aufenthaltes in verschiedenen Ländern bei den deutschen Schulen und Colonien gemacht, haben den lebhaften Wunsch in mir erzeugt, daß der bestehende große Mangel an Geld, Organisation und—vor allem an wirklichem, ächtem Patriotismus wenigstens durch eine bessere, neue Generation im Mutterlande beseitigt werden möchte. Und es hat jetzt den Anschein, daß dies zum Theil gelingen wird.

Büchertisch.

— „Sachen, nicht Worte. Ein Beitrag zur Methodik des Volksschulunterrichtes." Von Dr. W. Kriebel, Stadtschulinspector in Breslau. Breslau, E. Morgenstern. — Die königliche Regierung zu Breslau hatte den Conferenzen ihres Bezirkes für das Jahr 1886 das Thema: ‚Sachen, nicht Worte, die Aufgabe des Unterrichtes in den Realien' zur Behandlung gestellt. Dr. W. Kriebels vorliegende Arbeit ist eine eingehende Behandlung dieses Themas. Er prüft zunächst den Satz: „Sachen, nicht Worte" und zeigt, daß er in seiner wörtlichen Bedeutung nicht aufzufassen ist. „In jedem Unterrichtszweige", sagt Kriebel, „dient die Sprache als Medium der Vorstellungen." Weil der Weg, den der Unterricht nehmen muß, folgender ist: „Vom Wort des Lehrers zum geistigen Besitz, von diesem zur Sprache des Schülers, darum ist ein fruchtbares Fortschreiten auf den Gebieten des Wissens unzertrennlich von der Uebung in der sprachlichen Ausdrucksweise, und darum muß der Sachlehrer, streng durchgeführt, der eigentliche Sprachlehrer sein. Die Pädagogik fordert deßhalb, daß aller Unterricht Sprachunterricht sein solle." Nachdem nun die wörtliche Bedeutung des Satzes: Sachen, nicht Worte, zurückgewiesen worden ist, gibt ihm der Autor die folgende Auslegung: „Erst Sachen, dann Worte."

Im zweiten Kapitel des kleinen Werkes untersucht Kriebel, inwiefern die in dem Satze ausgesprochene Mahnung ihre Berechtigung habe, wehrt sich gegen den übertriebenen Tadel, den einige hervorragende Männer ausgesprochen haben und schließt endlich nach einer „ruhigen und sachlichen Selbstprüfung", daß der Satz als „ein gegen den didaktischen Materialismus empfohlenes Mittel" zu betrachten ist. Von drei Nährquellen, denen die Pflege und das Wachsthum des didaktischen Materialismus zur Last gelegt wird, hat sich vorliegende Arbeit nur mit einer zu beschäftigen, „nämlich mit der Methode, d. h. mit den Mitteln und Wegen einer geist- und gemüthbildenden Behandlung des Lehrmaterials".

Sodann stellt der Autor im dritten Kapitel die grundlegende Selbstthätigkeit in jedem Unterrichtsfache dar, welche dem Kind zum Besitze klarer Begriffe verhelfen soll — welche es zum Denken zwingt. Hierauf folgt eine Klarlegung der Irrwege, welche Diejenigen einschlagen, welche „erst Worte, dann Sachen" lehren. Einige Bemerkungen über den Lehrstoff, der namentlich in den Realien einer Revision dringend bedarf, bilden den Schluß.

Die eingehende, nach allen Richtungen prüfende Behandlung des Themas ermangelt leider der Knappheit des Ausdrucks. L. H.

— Geschichte der Entwicklung und Methodik der biologischen Naturwissenschaften. Von G. A. Erdmann, kgl. Institutslehrer. Cassel und Berlin, Theo. Fischer. 200 Sn. — Erst wenn wir an die jämmerliche Leisetreterei denken, welche die Mehrzahl der deutschen Lehrer auszeichnet, an die übergroße Sorgfalt, mit der selbst die fortschrittlicher Gesinnten unter ihnen bei ihrem Kampfe um Emancipation der Schule von kirchlichem Einfluß ihren religiös-christlichen und conservativen Sinn betonen, und an die erbärmliche Feigseligkeit des Volkes der Denker überhaupt unter dem Drucke moderuster Reaction — erst dann werden wir das Werk des Lehrers Erdmann recht zu würdigen im Stande sein. Abgesehen von der äußerst fleißigen und gewissenhaften Arbeit, welche der Verfasser an sein Buch gewendet, von der geistvollen und fähigen Art der Behandlung und Darbietung des Stoffes ist das Werk eine mannhafte That. Mit vollem Recht sagt Erdmann in der Vorrede:

„Was den Geist betrifft, in welchem ich mein Buch geschrieben, so ist es derjenige der völlig freien Pädagogik. Nirgends glaube ich dem fragenden Blick eine Decke vorgelegt zu haben; selbst in heiklen Fällen habe ich offen gesagt, was ich für wahr halte. Es wird dies nicht Jedermann behagen, ja sogar: es wird dies sehr vielen arg mißfallen, und nur zu gewiß weiß ich, daß die Kritik gewisser Richtungen erbarmungslos über dieses Buch herfallen wird. Mag es immerhin geschehen: Die Kritik wird nicht mein Buch treffen, sondern — die Geschichte; ein unschuldiges Vergnügen! Mich selbst wird solche Parteikritik kälter als kalt lassen; man wolle sich also lieber an meine Gewährsmänner, die ich stets genannt habe, wenden. Wem die von mir vertretene moderne naturphilosophische Richtung nicht behagt, den will ich durchaus nicht zu derselben Anschauung zwingen, bitte ihn jedoch, sich erst wenigstens oberflächlich mit ihr bekannt zu machen, wozu der Litteraturnachweis im Anhang 2 (Allgemeines) behilflich sein wird. Einer unparteiischen Kritik — sei sie öffentlich oder privat — thatsächlicher Mängel dieses Buches — und welches Buch hätte keine Mängel! — werde ich stets dankbar Gehör schenken und die Ausstellungen einer eingehenden Erwägung, event. einer späteren Berücksichtigung unterziehen."

Das Werk steht auf dem Boden der modernen Errungenschaften der Wissenschaft; es verlangt, endlich einmal mit dem uralten Zopf der „beschreibenden" Naturwissenschaften zu brechen und an deren Stelle eine zeitgemäße Entwicklungsgeschichte der Natur zu setzen. Es ist eine Kriegserklärung gegen Blödsinn, Bigotterie und Aberglauben; es verlangt, daß in der Erziehung des Kindes den Naturwissenschaften eine der einflußreichsten Stellen eingeräumt werde.

Möge jeder Lehrer das Buch lesen; wenn er das Herz auf dem rechten Flecke hat, wird es sein Interesse aufs höchste fesseln.

— Palmer's Piano Primer. — Von H. R. Palmer, Mus. Doc., New York. Price $1.00. — Für den Schüler wie für den Klavierlehrer ist das vorliegende Buch höchst willkommen. Während es jenem Alles, was auf das Klavierspiel Bezug hat, in klarer knapper Form auseinandersetzt und durch Diagramme und Beispiele noch deutlicher veranschaulicht, so erspart es diesem viel Zeit und Mühe, die er ohne dieses Buch auf weitläufige und wiederholte Erklärungen verwenden müßte. — Dem für das Klavierspiel erschöpfenden Werke sind einige werthvolle Kapitel guter Rathschläge und eine Liste technischer Uebungen, Etuden, Sonaten u. s. w. beigegeben. — Das Buch sollte bei jedem Klavierlehrer oder -Schüler zu finden sein. L. H.

— Lieder und Sprüche aus dem Volke für das Volk. Von Frank Siller. München, J. A. Finsterlin. Commissionsverlag für Amerika: Milwaukee, C. N. Caspar. Preis, geb. $1.00. — Diese Lieder und Sprüche unseres Mitbürgers Siller, welche hier in vornehm ausgestattetem Bändchen vor uns liegen, sind eine recht erfreuliche Gabe. Stehen auch nicht alle auf der gleichen Höhe, ist auch die Form mancher mangelhaft, schleicht sich auch mancher triviale Gedanke neben den herzbewegenden, bleibt auch die Weltanschauung des Dichters etwas nebelhaft und phantastisch, so ist unter den Gedichten doch viel Gutes und Schönes, Markiges und Stimmungsvolles, so daß der Eindruck des Ganzen ein angenehmer bleibt. An die eigenen Producte schließen sich geschmackvolle Uebersetzungen.

— Planetary and Stellar Worlds. By Gen. P. M. Mitchell. New York, John B. Alden. 15 cts. — Eine billige Ausgabe des 1848 zuerst erschienenen berühmten Werkes. In Verbindung hiermit machen wir auf die bei obigem Verleger erschienenen Ausgaben klassischer und berühmter Schriften zu fabelhaft niedrigen Preisen aufmerksam.

— Turnübungen, Turnerscherze und einige erheiternde Turnspiele, bearbeitet und gesammelt von M. Säuberlich. Staßfurt, A. Förster. Preis 30 Cts. — Ein recht brauchbares Büchlein.

Ferner erhielten wir:

— Circular of Information No. 2, 1887, of the Bureau of Education: The Study of History in American Colleges and Universities, by Herbert B. Adams, of John Hopkins University.

— Weihnachtskatalog der Buchhandlung von Kölling, Klappenbach & Kenkel, Chicago, Ill.

— Weihnachtskatalog der Buchhandlung von Brunnquell & Rohde, Milwaukee, Wis.

— Weihnachtskatalog der Buchhandlung von C. N. Caspar, Milwaukee, Wis.

— Biennial Report of the State Treasurer of the State of Wisconsin.

— Biennial Report of the Board of Regents of the University of Wisconsin.

— Circulars of Information of the Bureau of Education. No. 1, 1887: the College of William & Mary.

Briefkasten.

— W. H. W., Cincinnati. Auftrag gern besorgt. Das Pamphlet wurde an Sie abgesandt. Wie gefällt es Ihnen?

— Ph B., Brenham, Texas. Die neue von einem Lehrercomite bearbeitete Bücherserie ist noch nicht im Druck erschienen; die Brochure, welche Material für Anschauungs- und Sprechunterricht enthält, ist nicht von der B'schen Verlagshandlung publicirt, sondern von der Schulbehörde selbst in einer beschränkten Anzahl von Ex gedruckt worden und von ihr zu beziehen.

— An Viele vielerorts. Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß die Redaction der Erziehungs-Blätter mit der Geschäftsführung nichts zu thun hat und daß daher Zahlungen direct an die Freidenker Publishing Co. einzusenden sind.

— Auch ein Urtheil über Märchen. Emil Peschkau schreibt im „Familienkreis": Dem Kind ist Alles Unterhaltung, auch was der Erwachsene als „Belehrung" betrachtet. Das Kind hat durchaus kein Bedürfniß nach romantischen Verschlingungen und — Liebesgeschichten. Aber wer erzählt denn den Kindern Romane und Liebesgeschichten? wird man erstaunt fragen. Nun — die Mehrzahl unserer „Märchen" ist nichts anderes, und daß wir diese zumeist ebenso reizenden wie tiefsinnigen Poesien ganz in das Reich der Kinder verwiesen haben, ist nur die Folge einer merkwürdigen Zeitkrankheit, der Verwechslung alles Phantastischen, Allegorischen, „Märchenhaften" mit — dem Kindischen. „Das paßt doch nicht mehr in unsere Zeit", hörte ich neulich im Theater eine Bankiersfrau sagen, als der Geist im „Hamlet" erschien, und so sehr wir das auch belächeln mögen, ein klein wenig von dieser Bankiersfrau sitzt doch vielen von uns in der Brust. Das unendliche Gebiet der Einbildung, des Uebersinnlichen ist dem Poeten unserer Tage, der Gehör finden will, verschlossen und das Märchen hat man den Kindern angewiesen. Die überwiegende Mehrzahl aller Märchen taugt aber durchaus nicht für Kinder und es ist häufig recht komisch zu sehen, welche Anstrengungen die Bearbeiter machen, um mit der bösen Liebesgeschichte fertig zu werden. Aber auch abgesehen davon, scheint es mir wenig am Platze, die Phantasie der Kinder mit Hexen und allerlei Unholden zu beleben und ihren Geist, der einstweilen nur das Wirkliche zu fassen vermag, mit Unwirklichem zu belasten. Die Poesie dieser Märchen, ihren tiefen Sinn, kann ein Kind nur in sehr wenig Fällen verstehen; das Kind haftet am Aeußerlichen und von dieser ganzen Welt behält es nichts als eine unklare Vorstellung von Hexen, Menschenfressern und Zwergen, eine dunkle Furchtempfindung von allerlei Grusel und Greuel und die Neugierde nach verschiedenen menschlichen Verhältnissen, die über sein Fassungsvermögen hinausgehen. Statt den natürlichen Trieb weise zu befriedigen, wird so das Gehirn in ungesunder Weise gereizt, und der gemachte Fehler verdoppelt sich.

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Preis (bei Vorausbezahlung) per Jahr: $2.12.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.

Mitredacteur: H. H. Flick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

☞ Der Lehrerbund ist nur für die besonders als officiell bezeichneten Veröffentlichungen verantwortlich.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— **Die moderne Naturanschauung und der biblische Religionsunterricht.** Wir leben in einer gewaltigen Zeit. Kein Jahr, kein Monat, kein Tag fast vergeht mehr, an dem nicht ein neuer großer Fortschritt auf dem Gebiete der Naturerkenntniß, der Besiegung und Dienstbarmachung der Naturgewalten, der Technik, der Industrie, kurz überall dort, wo menschliche Gedanken thätig sind, gemacht wird. Dinge, welche unsere Väter und Großväter für unmöglich und unausführbar gehalten haben würden, sehen wir vollendet vor unseren Augen; mit Blitzesschnelle fliegt der elektrische Funke, unsere Gedanken in die Ferne tragend, von Land zu Land — selbst durch die grausen Tiefen weltumspannender Meere sich den Weg bahnend. Aus meilenweiter Entfernung übermittelt das Telephon das gesprochene Wort — ja die Elektricität trägt selbst unser Bild in weite Fernen. Schon wird das helle Licht, womit das Leuchtgas unsere Stuben erhellte und in dunkle Straßen drang, sie von Verbrechen und düsterer That reinigend, übertroffen von dem elektrischen Lichte. In die weitesten Fernen ist das Teleskop der Astronomen vorgedrungen, uns Nachricht gebend von bislang unbekannten Welten und Weltsystemen und ihre Bahn erforschend. Wir haben die Sterne gezählt und ihre Stoffe geprüft, und wären sie Milliarden von Meilen von uns entfernt; wir haben die Sonne gemessen und die Erde gewogen. Wir haben die Vergangenheit der Welt und unseres Geschlechts erforscht und den Pulsschlag der Natur belauscht — ungezählte Epochen liegen vor unserem geistigen Auge ausgebreitet und wir überschauen sie mit einem Blick. So ist Alles in einem raschen, unaufhaltsamen Fortschritt begriffen, und dieser Fortschritt wird sich, kann sich nicht aufhalten lassen; wer sich ihm widersetzt, über den wird sein Rad fortrollen ihn vernichtend. Wer wollte es leugnen, wir leben in einer großen Zeit!

Und doch widersetzt man sich dem Fortschreiten der Wissenschaft von gewisser Seite, und doch ist seit Jahrhunderten ein Kampf entbrannt, welcher in unseren Tagen seinen Höhepunkt zu erreichen scheint. Pfäffische Wuth hat von jeher der Wissenschaft Halt gebieten wollen. Schon zur Zeit des süßen Sängers Persiens, Hafis, verdüsterte Kapuz' und Kutte die schöne Welt, und er, der Dichter der Liebe, der Fröhlichkeit und der Wahrheit wurde von dem „Schunde", wie er ihn nennt, gar weidlich gehaßt, so daß er sich zu den zornigen Versen hinreißen ließ: „Dorten in der Zelle duckt — Schlange, Molch und Unke — Traue keinem Heiligen! Süße Worte spricht er, — Aber in der Kutte steckt — Immer ein Hallunke!" — Die reactionären Bestrebungen der Pfaffen und Junker haben sich jeder heilsamen Aenderung auf religiösem, politischem und wissenschaftlichem Gebiete von jeher mit unversöhnlichster Feindseligkeit entgegengestemmt. Jeder Zoll breit Raum für die Aufklärung mußte mit dem Blute von Hunderten von Märtyrern des Fortschritts erkämpft werden, und all die Opfer zu zählen, welche der kirchlichen Verfolgungssucht zur Beute gefallen sind, all die Schmerzen, den Jammer und die Noth zu berichten, welche die Vorkämpfer der Humanität seit Jahrtausenden durch Fürst und Pfaff zu erdulden hatten, dazu reichen all die Federn der heutigen Schriftsteller nicht aus.

Und freilich, die Wissenschaft ist von jeher denen, die von der Thorheit, Unfreiheit und dem Elend der Massen lebten, gefährlich gewesen. Die Wissenschaft bricht die Schranken nieder, mit denen man die Menschheit umgeben; sie leuchtet mit dem Strahl der Wahrheit über die Völker und zeigt ihnen ihre Ausbeuter, ihre Tyrannen und Elendmacher in ihrer ganzen nackten Gemeinheit. Wo die Wissenschaft spricht, da muß der Priester mit seinem Dogma, seinem Aberglauben und seiner Bethörungssucht verstummen, da stürzen die auf den Schultern verdummter, scheuer Knechte errichteten Throne, da ermannt sich der Gedrückte, dessen Schwäche — Unwissenheit war, zur That und wirft Monopole, Königshäuser und Wahngebilde über den Haufen. Darum ertönt auch überall der Ruf: Die Wissenschaft muß umkehren! Deckt zu die Spalte, durch die das Licht in unsere Modergruft dringt — es will tagen — es darf nicht tagen!

Und da faßt man denn auch mit gewohnter Meisterschaft die Sache beim rechten Ende an. Mit den Großen ist nicht mehr allzuviel zu thun. Wo es angeht, wo, wie in Deutschland, der Staat der in Schrecken gesetzten Kirche die Polizeibüttel stellt, da erläßt man wohl Socialistengesetze, deren Auslegung so dehnbar ist, daß man nach Bedarf auch populäre wissenschaftliche Vorträge verbieten kann — oder man macht es wie im gesegneten Amerika und Canada zum Verbrechen, gotteslästerliche Bücher, wie Voltaire, Paine, Walt Whitman u. s. w., durch die Post zu versenden. Solche Sorgfalt um das Seelenheil der Erwachsenen ist zwar ungemein rührend — aber man kann sich doch der Erkenntniß nicht verschließen, daß nicht allzuviel damit erreicht wird. Die frische Luft des Unglaubens fegt doch zu allen Ritzen in die Schädel herein und säubert sie aus. Aber die Kinder — die Kinder muß man festhalten, da ist noch was zu erreichen. Was man dem Kindesgeiste eingeprägt, das haftet ihm mehr oder weniger an wie ein Krankheitskeim bis zu seinem Ende, das wird er nie wieder ganz los. Und wenn es auch nicht gelingt, es ganz vor dem Eindringen der wissenschaftlichen Wahrheit zu bewahren, so stiftet man doch durch Einprägung der alten Dogmen, die mit dem, was die hellen Kindesaugen um sich herum sehen und was sie von wohlmeinenderen Lehrern und einsichtsvolleren Eltern hören, in so krassem Widerspruche stehen, in ihren Köpfen so viel Verwirrung an, daß sie nicht mehr leicht zum klaren Denken sich durchringen. Im günstigsten Falle wird so eine gewisse Denkfaulheit erzeugt, die sich ängstlich vor einer genaueren Prüfung der Widersprüche hütet, und das Gehirn bleibt zeitlebens in den Dämmerschein religiöser Mystik, Sentimentalität und eines schwächlichen Wunderglaubens versenkt. Wer die Schule hat, der hat das Volk — so rechnen die Reactionäre, und sie haben nur zu sehr Recht.

Ein Schullehrer in dem Oertchen Towson unweit Baltimore hatte in der Schule gelehrt, daß die Erde rund sei, und dabei die gewöhnlichen Beweise dafür, die so ziemlich Jedem geläufig sind, angeführt, dabei sein Erstaunen aussprechend, daß es noch Leute gebe, welche mit Berufung auf die Bibel das Gegentheil behaupteten, wie z. B. der schwarze Prediger Jasper in Richmond. Ein Knabe erzählte dies seinen Eltern. Diese führten Klage bei den Schuldirectoren, und Letztere leiteten eine Untersuchung gegen den Lehrer, weil er gotteslästerliche Aeußerungen in der Schule gethan und die Autorität der Bibel geleugnet habe!

Wenn so was am grünen Holze geschieht, was kann man vom dürren erwarten! In unserem schönen Deutschland erklärte s. Z. der wohl bekannte Erlaß des preußischen Unterrichtsministeriums: daß die Vermittlung der Bekanntschaft mit den neuen Hypothesen Darwins u. s. w. nicht zu den Aufgaben der Schule gehöre und deshalb vom Unterricht ferne zu halten sei. Natürlich — die Entwicklungstheorie ist ein zu gefährliches Ding, und es ist ja so bequem, sie trotz der vielen sie der absoluten Wahrheit gleichstellenden Thatsachen immer noch hartnäckig als eine Hypothese, eine Annahme hinzustellen, welche erst noch erwiesen werden müsse, ehe sie unseren Kindern gelehrt werden dürfe. Wie man doch für die armen kleinen Köpfchen besorgt ist! Aber die Schöpfungs-

geschichte der Bibel lehrt man ruhig weiter — die ist für die Kinderköpfchen nicht schädlich! Und doch was ist sie denn mehr als eine Hypothese, eine Annahme? Denn, wie die „Schweiz. Lehrztg." sehr richtig sagt: „Dieser Schöpfungsact, der nach allen Vorstellungen außerhalb des natürlichen Geschehens, außerhalb der Naturgesetze steht, ist von Niemandem auch nie in einer Spur seiner Wirkung beobachtet worden. Eine andere Hypothese glaubt, weil nach unseren Beobachtungen in der bestehenden Welt Alles mit natürlichen Dingen zugeht, müsse auch ihr Ursprung ein natürlicher sein; sie glaubt, daß die lebenden Wesen, welche die Erde trägt, in natürlicher Weise sich aus kleinsten Anfängen entwickelt haben. Sie vermißt sich nicht, zu behaupten, sie sei fähig, alle Einzelheiten dieses Entwicklungsprocesses dem Verständniß ohne Weiteres nahe zu legen. Als junge naturwissenschaftliche Hypothese hat sie gleichsam erst den Schleier gelüftet, der ein unabsehbares weites Gebiet verhüllt, ein Gebiet, das keines Forschers Auge mit einem Male zu überblicken vermag, ein Gebiet, in welchem selbst wieder enger umgrenzte Districte verschleiert sind. Die Schöpfungshypothese steht der Entwicklungshypothese gegenüber, Hypothese gegen Hypothese."

Und daß die Schöpfungslehre der Bibel auch eine Hypothese sei; dieses Zugeständniß haben wir unseren frommen Gegnern doch schon abgerungen. So sagte einmal ein gewisser Paul Overbeck in der Milwaukeer fromm-christlichen „Germania" in einer Controverse mit dem „Freidenker": „Uns fällt es gar nicht ein, zu behaupten, es sei wissenschaftlich erwiesen, daß Gott die Welt erschaffen hat. Die Annahme eines Weltschöpfers ist Hypothese—" Siehe da — aber solche frommen Hypothesen können die kindlichen Mägen wohl besser vertragen als die wissenschaftlichen?

Die Bibel stellt die Welt als die Schöpfung eines Gottes dar. Dieser schuf sie aus Nichts, das ganze ungeheure All, mit seinen unzählbaren Sonnen und Weltsystemen, mit seiner Unergründlichkeit und Unendlichkeit aus Nichts, aus dem leeren Raume, der damals also eigentlich noch kein Raum war, und er schuf die Welt durch ein einzig Machtwort: „Es werde!" Solche Hypothese steht aber mit aller wissenschaftlichen Erfahrung in unversöhnbarem Widerspruch. Nirgends ist der Forschung ein Beweis geworden, daß jemals irgendetwas irgendwo aus Nichts entstanden sei oder gar von einem über der Welt stehenden Regierer gemacht worden sei. Ueberall vielmehr beobachten wir eine stetige Entwicklung der gegenwärtigen und zukünftigen Formen des Stoffes aus früheren in ununterbrochener Reihenfolge. Keine Kraft, die in der Welt wirkt, geht verloren oder entsteht neu, kein Stofftheilchen verschwindet aus der Welt oder tritt neugeboren in sie ein. Ueberall ein unaufhörliches Wechselspiel von Kräften in ewigem Kreislauf, der weder auf einen absoluten Anfang noch auf ein absolutes Ende hindeutet, überall ein gesetzmäßiges Geschehen im Widerspiel von Ursache und Wirkung, ohne daß irgendwo das Eingreifen eines selbstthätigen Schöpfers und Regierers sichtbar wird, ohne daß für ihn im unendlichen vom All erfüllten Raume ein Raum bleibt.

Hier stehen wir vor dem Widerspruch zwischen Bibel und Natur, den keine noch so große Weltklugheit, keine noch so freigeistige oder philosophische Theologie wird beseitigen können.

Und ein anderer Angelpunkt ist der. —

Der Werth der Bibel als Grundlage der christlichen Religion steigt und fällt mit der Anerkennung ihres Inhalts als göttliche Offenbarung. Ist sie nur Menschenwerk, so ist sie culturgeschichtlich, religionsgeschichtlich und litterarisch denkwürdig, aber um die wissenschaftliche Haltbarkeit ihrer Lehren braucht man sich nicht mehr zu erhitzen. Ist sie aber Offenbarung, dann muß ihr Wort gegenüber allen Behauptungen der Wissenschaft gelten, denn wie Flügge ganz richtig sagt: Gottes Werke und Gottes Wort können einander nicht widersprechen.

Mit der biblischen Schöpfungsgeschichte, mit dem Ansehen der Bibel als offenbartes Gotteswort fällt auch die christliche Religion. Und an sie klammern sich die Reactionären, die Unwissenden, die Gewissenlosen, die Ausbeuter, die Fürsten, die Pfaffen und die sentimentalen Träumer mit gleicher Inbrunst an. Wir aber, denen die alten Götter- und Priesterwelten in falbem Todtenscheine versinken, deren Tempel die Welt, deren Altar die vom unendlichen Himmelsbogen umspannte Erde, deren Gott die Natur, deren Offenbarung die Vernunft, deren Priester das Herz, deren Sacrament die Liebe ist — wir halten fest an jener unbestechlichen Wissenschaft, welche uns die Geheimnisse des Weltalls enthüllt!

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

Inland.

— Einem vortrefflichen Vortrag F. H. Lohmanns über Jugendlecture werden wir in nächster Ausgabe der „Erziehungsblätter" auszugsweise Raum geben.

— Angloamericanische Lehrerinnen in St. Louis haben dem „Missouri Republican" in Anerkennung seiner Verdienste um die Abschaffung des deutschen Unterrichts einen großen Blumenkorb verehrt. O heilige Pädagogik! oder besser: O sancta simplicitas!

— Dem Bericht des Schulsuperintendenten Jasper zu New York für das mit dem 31. August zu Ende gegangene Schuljahr sind die folgenden Data über die Schulen der Weltstadt entnommen: Die Anzahl der angestellten Lehrer, welche 20 Wochen oder länger angestellt waren, betrug 3,527; die Zahl der Schüler im Alter von 5 bis 21 Jahren etwa 418,000; die Anzahl der öffentlichen Schulen 304 und die der Privatschulen etwa 250. In den letzteren Schulen wurden etwa 48,000 Kinder unterrichtet. Während des Jahres, oder eines Theiles desselben, waren 519 Lehrer und 3,644 Lehrerinnen thätig, welche 239,191 Schüler unterrichteten. Der Durchschnittsschulbesuch bezifferte sich per Tag auf 145,091. In den Bibliotheken der öffentlichen Schulen befinden sich 31,836 Bände. Der Werth der Schulgebäude beträgt $8,453,500 und derjenige der Bauplätze für Schulhäuser $4,877,742. Verausgabt wurden im verflossenen Jahre $4,166,549.67.

— Ueber die letzte Convention der "Association for the Advancement of Physical Education" berichtet Heinrich Metzner, welcher der Convention persönlich beiwohnte, in „Bahn Frei!" wie folgt:

„Wenn auch nicht gerade in so hohem Grade wie im letzten Jahre, so war doch auch dieses Jahr die Convention der Gesellschaft zur Hebung der körperlichen Erziehung ('Association for the Advancement of Physical Education') ein Erfolg, und denselben hat sie, wie im letzten Jahre, dem Zusammenwirken des Turnerbundes mit der Gesellschaft zu danken. Das turnerische Element trug wesentlich dazu bei, daß ein frischerer Geist und eine vorurtheilslosere Beurtheilung der Frage der körperlichen Erziehung entgegengebracht wurden, denn das ist wohl nicht zu leugnen, die seither gehegten Ansichten in stockamerikanischen Kreisen sind oft mehr als beschränkt gewesen und sind es zum Theil immer noch.

Man hat amerikanischer Seits eben erst den Anfang gemacht, der Frage einen weiteren und umfangreicheren Gesichtskreis zu verschaffen, aber dieser Anfang ist vielversprechend.

Als Vertreter des Turnerbundes bei der Convention fungirten der Vorsitzende des Vororts, Dr. H. M. Starkloff, und der Schriftführer C. G. Rathmann. Beide hielten gediegene Vorträge, die mit vielem Beifall aufgenommen wurden, und in der That auch sehr geeignet waren, den Amerikanern das Verständniß für die turnerischen Bestrebungen des Bundes zu vermitteln.

Der Vortrag Rathmanns behandelte die körperliche Ausbildung in den Elementarschulen der Vereinigten Staaten und schloß mit einem Antrag, nach welchem es der Gesellschaft zur Pflicht gemacht wird, für die Einführung des Turnunterrichts in die Schulen des Landes nach Kräften Sorge zu tragen. Nach einer längeren Discussion wurde der Antrag natürlich und zwar einstimmig angenommen. Dr. Starkloff behandelte in seinem Vortrag besonders die Gründung des nordamerikanischen Turnerbundes, dessen Geschichte und Entwicklung sowie Ziele und Bestrebungen desselben. Mit sichtlichem Interesse wurde auch dieser Vortrag entgegengenommen, der den anwesenden Amerikanern, die wohl mehr oder weniger vom Turnerbund bis jetzt kaum mehr als etwas nur sehr einseitiges erfahren hatten, ein richtiges Bild desselben bot.

In den Morgenstunden war der Besuch der Convention nur ein spärlicher, und ohne das turnerische Element, welches außer den zwei Mitgliedern des Vororts noch durch die Turnlehrer G. Brosius, Milwaukee, K. Kroh, Cincinnati, H. Metzner, New York (Mitglieder des Comites für Turnsprache), sowie durch Chr. Ehrhardt, Boston, G. Seidel, Newark, H. Köhler, West Point, K. Stahl, Brooklyn, E. D.,

W. Heseler und L. Trenn, New York, vertreten war, wäre die Sache, was man sagt, sehr 'dünne' gewesen.

Die Nachmittagssitzung wurde größtentheils mit Vorlesungen über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der von Dr. Sargent eingeführten anthropometrischen Messungen ausgefüllt, die jetzt derartig in den Vordergrund geschoben werden, daß die eigentlichen Uebungen ganz verschwinden; nicht minder Zeit nahm die Frage der militärischen Ausbildung der männlichen Schuljugend in Anspruch und es zeigte sich auch hier, wie wenig richtiges Verständniß noch in diesen Kreisen über die Frage der körperlichen Ausbildung herrscht. Da hat jedes Institut, oder vielmehr jeder Director eines solchen, eine besondere Patentmethode, die er in langen, trockenen Abhandlungen auseinandersetzt, und anstatt die reife Frucht vom frischen, lebendigen Baum der deutschen Turnerei zu pflücken, versucht jeder sein eigenes trockenes Reis in das Mistbeet seiner Colleweisheit zu pflanzen. Das Ding wird dann grün angestrichen, um ihm ein lebensfrisches Aussehen zu geben und das Vaterland ist gerettet.

Wenn wir auf der einen Seite freudig anerkennen, daß ein Theil der Mitglieder der Gesellschaft, besonders der jetzige Präsident, Dr. Blackay, und der Secretär, Dr. Anderson, sowie Dr. Hatwell (Letzterer war leider nicht anwesend) zu eifrigen Freunden des deutschen Turnwesens gehören, so können wir uns deßhalb doch auch nicht verhehlen, daß ein anderer Theil noch manches Bedenken und viele Vorurtheile ihm entgegenbringt, oder wenigstens so thut, um einen Grund zu haben, sein nun einmal selbst zugerittenes Steckenpferd noch weiter reiten zu können. Die Herren Eltern bezahlen doch bis jetzt noch eben so bereitwillig das Schulgeld, ob nun im College deutsch oder amerikanisch oder gar nicht geturnt wird, und die Herren Söhne haben den Sport sicher viel lieber als die straffe Zucht des deutschen Turnens.

Das vom Vorort ernannte Comite für englische Benennungen der turnerischen Uebungen, welches mit einem ähnlichen Comite der Gesellschaft berathen sollte, fand dazu keine Gelegenheit und wird die Arbeit wohl im Laufe des Jahres brieflich vermittelt werden.

Daß dieses Jahr kein Schauturnen stattfand, ist zu bedauern. Mehr als ein Dutzend theoretische Erläuterungen veranschaulicht die Vorführung einiger Klassen den Betrieb und das System des Turnens, und gerade das fruchtbringendste Element der letztjährigen Convention war das Schauturnen, was sogar von Vielen der dieses Jahr Anwesenden anerkannt wurde. Aber wie gesagt, auch ohne dieses dürfen die Vertreter des deutschen Turnens mit dem freundlichen Engegenkommen und dem guten Willen der amerikanischen Mitglieder der Convention sehr wohl zufrieden sein.

— Der „Deutsche Pionier", eine vom deutschen Pionierverein von Cincinnati herausgegebene Zeitschrift, welche viele für die Geschichte des deutschen Elementes in den Ver. Staaten werthvolle Artikel und Aufzeichnungen gebracht hat, wird, einem Beschluß des Vereins zu Folge, eingehen. Die Mitglieder haben keine Lust mehr, zur Aufrechterhaltung der Publication in die eigene Tasche zu greifen, und die Pic-Nics, deren Einnahmen sonst dem Blatte zu Gute kamen, ergaben letzther nur Deficits. So muß denn ein verdienstvolles Werk eingehen, weil nicht genug ge—picnict wird. Ein trauriger nerus.

(Herold, Milwaukee.)

Ausland.

— Schulzwang in Mexico. Eine in fortschrittlichem Geiste entworfene Gesetzvorlage zur Begründung einer von allen Secteneinflüssen freien Volksschule hat im Congreß von Mexico die erste Lesung passirt und wird demnächst zur Verhandlung gelangen. Dasselbe stellt die Leitung der Schule unter die Aufsicht der Municipalbehörden und die Oberaufsicht des Bundes. Für jede 2000 Einwohner soll eine Knaben- und eine Mädchenschule errichtet werden oder eine gemischte für beide Geschlechter. Die Schulfonds liefert theils die Bundesregierung in Form einer Subvention, theils das Municipium, welch letzteres auch die Lehrer ernennt und die Fonds verwaltet. Als Unterrichtsgegenstände sind, wie die in der Stadt Mexico erscheinende „Germania" mittheilt, folgende in Aussicht genommen:

Moralische und bürgerliche Erziehung, Landessprache, Lesen, Schreiben, Rechnen und Geometrie, Elemente der Grundwissenschaften der Beobachtung und Erfahrung, Elemente der Geographie und Nationalgeschichte, Zeichnen, Chorgesang, Uebungen im Gebrauch der für die mechanischen Handwerke nöthigen Handwerkszeuge, Turnen, militärische Uebungen für Knaben der höheren Militärschulen und Handarbeiten für Mädchen. Für diejenigen Unterrichtsgegenstände, bei welchen es anwendbar ist, wird der Anschauungsunterricht eingeführt. Das Schuljahr soll für die Elementarschüler in 10 Monaten, die Schulwoche in 5 Tagen und der Schultag in 6 Stunden bestehen. Der Unterricht in allen Elementarschulen ist unentgeltlich. Aller Unterricht soll durch geprüfte Lehrer, welche aber nicht dem geistlichen Stande irgend einer Religion angehören dürfen, ertheilt werden. Im Föderaldistrict und in den Territorien ist für beide Geschlechter in dem Alter von 6 bis 12 Jahren der Schulbesuch obligatorisch. Die Personen, welche die väterliche Gewalt ausüben, die Vormünder und geeigneten Falls die Fabrikherren, die Eigenthümer von Landgütern und andere in den Schulreglements angegebene Personen haben jährlich durch partielle Zeugnisse den Beweis zu liefern, daß die Kinder Elementarunterricht genießen.

Außer diesen Elementarschulen werden noch solche höherer Grade, auch für Erwachsene eingerichtet werden. Wird das Gesetz angenommen, das allerdings auf heftigen Widerstand bei den clericalen Zeitungen stößt, so soll es ein Jahr nach seiner Bekanntmachung in Kraft treten.

(Wbl.)

— Berlin. Ein Beweis dafür, daß die Schule wieder mehr den Gelüsten der Kirche ausgeliefert wird, ist die Verfügung des Cultusministers, wonach die evangelisch-kirchlichen Oberbehörden befugt sind, durch einen von ihnen zu entsendenden Geistlichen bei den Entlassungsprüfungen an der Abstimmung über die Befähigung des Prüflings für den Religionsunterricht „mit vollem Stimmrecht" theilzunehmen. Damit hat also der Vertreter der Kirche — als solcher wird, wenn nichts Besonderes verfügt ist, der Generalsuperintendent des betreffenden Sprengels anzusehen sein — das Recht erlangt, dem Prüfling die Fähigkeit zur Ertheilung des Religionsunterrichtes abzusprechen und ihn damit überhaupt zu Fall zu bringen. Denn in der Prüfungsordnung vom 15. Oct. 1872 heißt es unter Abschnitt 1 (Prüfung der Volksschullehrer) in § 13: „Nach dem Gesammtresultat der Prüfung ist zu entscheiden, ob dem Examinanden die Qualification zu ertheilen oder zu versagen ist. Das Letztere geschieht, wenn er in Religion oder in Deutsch oder in Rechnen oder in mehr als drei der andern Gegenstände nicht genügt hat." Man sieht, der preußische Volksschullehrer, der in Zukunft vom Seminar abgehen wird, muß in Religion besonders gut beschlagen sein. Die Prüfung wird sich natürlich nur auf das religiöse Wissen erstrecken. Allein die Sache ist doch immerhin bedenklich. Haben gewisse Glaubenssätze dem betreffenden Prüfling nicht ein besonders großes Interesse einzuflößen vermocht, hat er sich infolge dessen in ihre Entstehungsgeschichte und Tragweite nicht so eingearbeitet, wie es der Gläubige gethan und giebt sich das bei der Prüfung zu erkennen, so muß der betreffende geistliche Commissär, wenn anders er es mit seinen Pflichten ernst nehmen will, dem armen Ungläubigen die Fähigkeit für den Religionsunterricht verweigern, und derselbe muß auf Grund der vorhin herangezogenen Prüfungsordnung durchfallen, wenn er auch sonst lauter „sehr gut" unter seinen Zeugnissen aufweist. Welchen Einfluß das wieder auf unsern Stand hat, ist klar. Ein junger Mensch, der im Alter von 20, 21 Jahren an die Gottheit Christi und an die heilige Dreieinigkeit schlechterdings nun einmal nicht zu glauben vermag, also gewiß auch nicht seinen Schülern diesen Glauben einflößen würde, muß diese Meinung sorgfältig verbergen, denn sonst würde man ihm den amtlichen Stempel für seine Lehrbefähigung verweigern; er muß also heucheln. Daß er im Alter von 21 Jahren noch nicht die geistige Reife hätte, über oben genannte Dinge sich ein Urtheil zu bilden, wird niemand bestreiten, der da weiß, in welches Alter die Kirche die Confirmation ihrer Angehörigen verlegt. Was wird aber aus dem, der schon als Seminarist seine religiöse Ueberzeugung verbergen muß und eine andere, ihm widerstrebende, erheucheln muß! O Jerum!

(Hamb. Päd. Reform.)

So lange die Schulen Deutschlands den religiösen Stempel an sich tragen, werden solche Dinge wohl schwer zu vermeiden sein. Und noch immer betonen selbst freisinnige Lehrer Deutschlands ängstlich, daß sie weit davon entfernt seien, die Schule von der Religion emancipiren zu wollen!

— Französische Studenten in Deutschland. Eine ganze Anzahl junger Franzosen besuchen gegenwärtig im Auftrage des

französischen Unterrichtsministeriums höhere deutsche Unterrichtsanstalten. Ueber ihre Erfahrungen und Beobachtungen haben die so im Ausland ihre Studien machenden jungen Männer, wie wir Mittheilungen der deutschen Presse entnehmen, ausführlichen Bericht einzusenden.

Diese Berichte nun sind im französischen Unterrichtsministerium zusammengestellt und auch einzelnen der bei der Unterbringung der jungen Leute betheiligten Stellen in Deutschland mitgetheilt worden. Man durfte gespannt sein, welche Eindrücke die jungen Franzosen aus unserm Lande, von dem man sich in Frankreich vielfach so verkehrte und selbst unsinnige Vorstellungen macht, mit hinweggenommen haben. Erfreulicherweise lauten die Berichte für uns überaus günstig, und übereinstimmend voll rückhaltloser, ja begeisterter Anerkennung der Gastfreundschaft und des herzlichen Entgegenkommens, das den jungen Franzosen allerwärts bei uns zu Theil geworden. Ebenso rühmen sie übereinstimmend die Ueberlegenheit des deutschen Unterrichtswesens über das französische. Ueberrascht sind sie davon, daß der Lehrer frei aus sich heraus gehe und, ohne einen Leitfaden vor sich zu haben, in spannender, katechetischer Weise das Interesse seiner Schüler für den Gegenstand in hohem Maße zu erregen verstehe. Im Rechnen seien die Leistungen wegen der Pflege des Kopfrechnens, die man in Frankreich vernachlässige, geradezu erstaunlich. Viel Lob erntet der Unterricht im Turnen, noch mehr der im Gesang. In fast schwärmerischen Ausdrücken rühmen einzelne Berichte dessen Bedeutung für die sittliche Hebung des deutschen Volksthums. Diese sinnigen Lieder, mit so viel innerer Theilnahme von der Jugend gesungen, müßten ihr, heißt es dabei, nothwendig Abscheu vor allem Frivolen und Gemeinen beibringen. Getadelt wird mehrfach der Unterricht im Zeichnen, dessen Ergebnisse mangelhaft erscheinen. Der aus Jena eingegangene Bericht zum Beispiel bezeichnet dieselben als nur eben genügend. Auch die Uebungen im freien Vortrage genügen den französischen Anforderungen nicht: es überwiege dabei die Gedächtnißarbeit und die freie Improvisation trete zurück. Der Tadel ist wohl nicht ohne Begründung. Der Bericht aus Gotha geht auch auf die von unsern Pädagogen jetzt viel empfohlene Herbart-Ziller'sche Methode ein und beurtheilt sie im Ganzen nicht günstig: sie führe leicht zu doctrinärem, einseitigem Wesen.

Der ganze Ton der Berichte aber zeugt davon, daß die jungen Männer sich unter den Deutschen sehr wohl befunden haben, daß sie erstaunt sind über die Verbreitung, welche die höhere geistige Bildung bei uns gefunden hat, und daß sie mit Hochachtung für unser Volksthum erfüllt worden sind.

— Dr. Gust. Ad. Lindner. Der hochverdiente Pädagog und pädagogische Schriftsteller Dr. Gust. Ad. Lindner, Professor an der czechischen Universität in Prag, ist an Gehirnentzündung gestorben. Die von Dr. Lindner verfaßten, beziehungsweise herausgegebenen Schriften sind folgende: Lehrbuch der empirischen Psychologie (zum erstenmale erschienen 1858); Lehrbuch der formalen Logik; Einleitung in das Studium der Philosophie; das Problem des Glückes; allgemeine Erziehungslehre; allgemeine Unterrichtslehre; Rechnen in Bildern (Zahlenraum des 1. Zehners — 10 Bilder nebst erläuterndem Text); encyklopädisches Handbuch der Erziehungskunde; große Unterrichtslehre von Amos Comenius (1. Band der unter seiner Redaction erschienenen pädagogischen Klassiker); Claude Adrien Helvetius: Vom Menschen, seinen Geisteskräften und seiner Erziehung (II. Band der päd. Cl.); Aug. Herm. Niemeyer: Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes (IV. und V. Band der päd. Cl.). Außer diesen großen Arbeiten tragen noch eine Reihe von Aufsätzen, die sich in verschiedenen Zeitschriften zerstreut finden, Lindners Namen.

— Nonnenklöster in Oesterreich-Ungarn. In Oesterreich-Ungarn und dem Occupationsgebiete gibt es 1353 weibliche Klöster mit 13,710 Nonnen. In diesen Klöstern werden 200,000 Kinder unterichtet. !!! —

Verschiedenes.

→ Ein Ausschuß der „amerikanischen philologischen Gesellschaft" in Philadelphia, welcher eingesetzt worden war, um die Frage zu untersuchen, ob das „Volapük" als Weltsprache zweckmäßig sei, beschwert sich in seinem Berichte bitter über den Chauvinismus der deutschen Gelehrten, der so merkwürdig absteche von der früheren kosmopolitischen Stimmung der Deutschen. Die Herren meinen, daß die deutschen Gelehrten in den letzten Jahren „nationale" Ausdrücke und Benennungen für bis dahin allgemein übliche Bezeichnungen eingeführt hätten und daß sie eigensinnig darauf bestehen, die den Gelehrten anderer Nationen total unverständlichen und manchmal unaussprechlichen Worte beizubehalten und noch dazu immer mehr einzuführen. Der Ausschuß erklärt sich in seinem Bericht gegen das „Volapük", das eine künstliche, rohe Mache und ein Rückschritt in der Entwicklung der Sprachen sei. Er will, daß die Weltsprache auf die allgemeinen Principien der Sprachen der arischen Stämme gegründet werde, und macht dazu eine Reihe von Vorschlägen, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann. Bemerkenswerth ist aber die verzweifelte Bitterkeit über das erfreuliche Nationalgefühl der deutschen Gelehrten. Es wäre den Herren „Philologen" in Philadelphia anzurathen, deutsch zu lernen. (Wbl.)

— Italien. Der Bürgermeister als Pascha. Vor einigen Monaten kam an den Mailänder „Corriere della Sera" aus Pistoja die kurze Meldung, daß im benachbarten Pociano eine junge Lehrerin, Italia Donati, aus Verzweiflung über die peinlichen Nachstellungen angesehener Persönlichkeiten und die böswilligen Verleumdungen der Bewohnerschaft sich den Tod gegeben habe. Diese einfache Meldung erweckte lebhaftes Interesse, da man in dem gewaltsamen Tode des Mädchens einen neuen Beweis für das harte, oft beklagte Loos der Lehrerinnen in den kleinen Provinzstädten Italiens sehen wollte, denen meist nur die Wahl bleibt, sich entweder den frivolen Wünschen so mancher Ortsgewaltigen zu fügen oder Hungers zu sterben. Die allgemeine Theilnahme, welche sich für das Schicksal der Italia Donati äußerte, bestimmte den „Corriere della Sera" einen Specialberichterstatter nach Porciano zu entsenden, dessen Schilderungen so lebendig und ergreifend waren, daß ein Schrei der Entrüstung in ganz Italien widerhallte. Das Unterrichtsministerium ordnete eine Untersuchung an, welche die volle Unschuld der Lehrerin ergab; die öffentliche Meinung wendete sich nun gegen die Urheber des Selbstmordes, als deren ärgster vom „Corriera della Sera" der gewesene Bürgermeister von Porciano, Cavaliere Raffaele Torrigiani, bezeichnet wurde. Dieser strengte gegen die genannte Zeitung einen Verleumdungsprozeß, begangen durch Erzählung von unwahren und entstellten ehrenrührigen Details, an. Als Angeklagte erschienen dieser Tage der verantwortliche Redacteur des „Corriere", Giovanni Galuzzi, der Correspondent Carlo Paladini und Professor Antonio Marcati, der Herausgeber der pädagogischen Zeitschrift „Resveglio Educativo", welcher das vom „Corriere" gesammelte Material in seinem Blatte commentirt hatte. Die viertägige Verhandlung bot ein trauriges Bild des Kampfes eines armen wehrlosen Mädchens gegen Lüsternheit, Gewalt und böswillige Verleumdung. Vom ersten Tage ihres Amtsantritts an hatte Italia Donati unter den Zudringlichkeiten des Bürgermeisters Torrigiani zu leiden, der ihr einmal zurief: „Hier ist die Schule des Bürgermeisters; wer sich mit ihm nicht verträgt, bleibt keine sechs Monate Lehrerin!" Das arme Mädchen, welches mit ihrem Monatsgehalte von 45 Lire nicht nur sich selbst erhalten mußte, sondern noch ihre aus acht Köpfen bestehende bettelarme Familie unterstützte, mußte im Hause des Bürgermeisters verbleiben, als dessen Geliebte sie alsbald von den Einwohnern von Porciani und Papiano bezeichnet wurde. Die böswilligsten Gerüchte verbreiteten sich über sie. Aus Verzweiflung entfloh Italia aus dem Hause Torrigianis und bewarb sich um eine frei gewordene Lehrerstelle in Cecina. Die Antwort darauf lautete: „Wir in Cecina wollen nicht die Ueberbleibsel jener von Porciano. Wer in Porciano weilt, hat seine Ehre verloren, und in Cecina wollen wir nur ehrbare Mädchen!" Der Eindruck dieses Briefes auf das arme Opfer war so groß, daß Italia Donati zum Selbstmord ihre Zuflucht nahm und sich in den Mühlgraben von Porciano stürzte. Ihrem letzten Wunsche gemäß ließ ihr Bruder die Section des Leichnams vornehmen, und die Aerzte bestätigten die volle Ehrbarkeit der Unglücklichen. Die Zeugenaussagen gestalteten sich für den Kläger geradezu vernichtend. Die Schändlichkeit des Ex-Bürgermeisters Torrigiani wird von vielen Seiten als eine allgemein Aergerniß erregende geschildert. Es wurde ihm nachgewiesen, daß er eine entsetzliche Paschawirthschaft unterhielt. Der Gerichtshof fällte daher über sämmtliche Angeklagte ein freisprechendes Urtheil, da denselben der Wahrheitsbeweis nach jeder Richtung gelungen war. Das Publicum, das sich zu den Verhandlungen in ungeheurer Menge drängte, nahm den Freispruch mit donnerndem Applaus auf. — Und der Bürgermeister?!

(Sch.-Z. f. W. u. Rh.)

(Für die „Erziehungsblätter".)

Uebersicht über moderne Erscheinungen in Litteratur und Pädagogik

(Comiteebericht, verlesen vor der Novemberversammlung des Vereins deutscher Lehrer Milwaukees.)

Geehrte Versammlung! Das Comite für Litteratur und Pädagogik hat die Ehre, Ihnen den folgenden Bericht zu unterbreiten:

Es ist weder möglich noch thunlich, Ihnen einen Gesammtüberblick über die gegenwärtige deutsche und amerikanische Litteratur zu geben. Ihr Comite hat dazu weder das Material noch die Zeit, doch bieten die vielen erscheinenden Monatsschriften, Magazine und Reviews einen ziemlich genauen Ueberblick über den Gang der Litteratur, sowohl hier wie auch in Deutschland.

Heutzutage erscheint ja Alles in der periodischen Litteratur, selbst wenn es nachher auch wieder in Buchform herauskommt.

Von den hierzulande erscheinenden Monatsschriften ist für uns Lehrer besonders die in Boston erscheinende "Education" von Interesse. Ein Artikel im Aprilheft "How to teach reading" ist auch für uns ist auch für uns deutsche Lehrer beherzigenswerth. Unter Anderem wird darin Folgendes gesagt: „Gewöhnlich haben Lehrer keine besondere Ausbildung in der Kunst des Lesenlehrens erhalten; Wissenschaft und Fähigkeit allein ist keine Garantie dafür, daß der Betreffende ein guter Lehrer ist. Das "parsing," welches bei vielen englischen Lehrern einen großen Theil der Zeit in Anspruch nimmt, hat mit dem Lesen selber eigentlich gar nichts zu thun, ist weder geist- noch sprachbildend, sondern geistlödtend. Es befördert nicht einmal das grammatische Verständniß."

Ueber "Knowledge and Education" citirt die obenbenannte Zeitschrift in ihrer Mainummer den folgenden Ausspruch des bekannten Dr. Thomas Arnold von Rugby: „Ein Lehrer sollte ein edler, thatkräftiger Mann sein, begabt mit gutem Mutterwitz und guter Menschenkenntniß. Gelehrsamkeit ist in höheren Klassen nothwendig, jedoch schadet sie auch in den unteren nichts. Jedenfalls sollte der Lehrer das Fach, in welchem er Unterricht ertheilt, gründlich selber verstehen.

Wenn ich zwischen beiden zu wählen hätte: nämlich bloße Gelehrsamkeit auf der einen Seite — und auf der andern nur gewöhnliche Bildung, aber Geschicklichkeit und Liebe zu seinem Berufe, so würde ich den zweiten wählen; denn das erstere läßt sich vielleicht durch fleißiges Studium später noch erreichen, während das letztere, wenn es nicht gewissermaßen angeboren ist, nur mühsam, häufig wohl auch ganz und gar nicht erworben werden kann."

Bemerkenswerth ist ein Artikel in der October-No. des "Forum": "Education and lawlessness" von Huntington. Er variirt nämlich darin eine altpreußische Maxime auf gut amerikanisch, nämlich: If you would have respect before law appear in the life of a nation, you must put it into the school. Spät kommt Ihr, aber Ihr kommt. Er redet einer viel strammeren Disciplin das Wort, als sie gewöhnlich in den amerikanischen Schulen gang und gäbe ist; daran sind natürlich die Chicagoer Anarchisten schuld.

Und auch daran, daß jetzt ein "Knownothing"-Geist so ziemlich durch die gesammte wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche amerikanische Presse weht. Jeder ehrliche Deutschamerikaner wird da aus vollem Herzen einem warmen Freund des deutschen Unterrichts beistimmen: Er wünschte, daß die Chicagoer Anarchisten nicht grüne Deutsche, sondern andere „Grüne" gewesen wären.

Ganz abgesehen von den Alarmrufen McGlynns und Prof. Boyesen, der letztere überdies noch ein bekannter Götheübersetzer, leistet sich jetzt jeder Litterat und jedes Litterätchen das billige Vergnügen, gegen das Deutschthum loszuziehen. Die Sache ist jetzt Mode und die Zeitungen, Reviews u. s. w. nehmen derlei sehr willig auf. Ich sage sehr willig, denn sonst würde eine Zeitschrift, wie das "Forum" nicht 30 Seiten "Is America Europeanizing" abdrucken, worin der Rev. J. Coleman Adams die "Foreigners" verarbeitet. (N. B. Unter "Foreigners" werden jetzt hauptsächlich nur Deutsche verstanden, höchstens daß man hier und da auch noch den Slovaken, Chinesen und Polen die Ehre erweist, sie dazuzurechnen.)

Es scheint fast, als ob die Deutschen draußen wieder einen Krieg gewinnen müßten, damit wir Deutschamerikaner wieder unser früheres Ansehen erlangen.

Doch diese dem Deutschamerikanerthum ungünstige Strömung wird schnell vorüberrauschen, es machen sich ja jetzt schon unter dem liberalen Amerikanerthum Stimmen gegen diese unvernünftige Reaction geltend.

Ueber "Educational Endowments" findet sich in in dem "Pop. Science Monthly" eine lesenswerthe Abhandlung von Charles Ashley. Er ist für Lernfreiheit auf unsern "Amer. Colleges" (eine Einrichtung, die übrigens auf deutschen Universitäten schon längst existirt); er sagt: "The practical result of the elective system is, that only those studies are chosen, that fill some want real or imaginary, and are offered by an agreeable professor. The final upshot is then, that the students are made the supreme judges, instead of the faculty, and that the professors are put on the natural competitive basis."

Er behauptet weiter: "Our colleges and universities resemble in their retrogressive characteristics and influences their elder sisters in Europe." Von den deutschen Universitäten hat also der augenscheinlich noch sehr junge Essayist keine richtigen Begriffe.

Vernünftig ist aber sein Gedanke, daß es den Gründern von Colleges, Jones, Brown und Smith, nicht erlaubt sein sollte, den Ideengang des „Collegs" auf eine unabsehbare Anzahl von Jahren hinaus im Voraus zu bestimmen.

Ueber "Progress of Co-education" schreibt Dr. C. F. Deens in der "North-Am. Rev.": "My own opinion is that in the beginning of school-life boys and girls should be educated together; there is a transition period, when perhaps it would be best to educate them apart. They come again to another season of life, when co-education seems better for both sexes."

Der Verfasser behauptet ferner, daß beide Geschlechter genau dieselbe Ausbildung erhalten sollten in den Fächern, die eine bloße Ausbildung des Verstandes bezwecken, während sie die Studien, die mit dem praktischen Leben in Verbindung stehen, getrennt betreiben sollten.

Den „Colleges" weist Herr Deen dieselbe Rolle an, die bei uns Gymnasien haben, zieht aber die Grenzen noch viel enger, denn er will sogar die Naturwissenschaften, Geschichte, Geographie und Litteratur für einen Postgraduate-Cursus auf der Universität aufsparen. Zum Schlusse zählt der Autor die verschiedenen großen Universitäten auf, die während der letzten 25 Jahre den Frauen ihre Thore geöffnet, z. B. Cornell und Ann Arbor, und meint: "But co-education can not be forced, it must be the product of general increase of both enlightenment and broadening, two things which do not always go together."

Daß ein Amerikaner der erste war, der ein Buch über den Handfertigkeitsunterricht geschrieben, ist wohl nicht allgemein bekannt; ein gewisser Thomas Budd, ein Staatsmann in West-Jersey, ließ im Jahre 1685 eine Abhandlung über diesen Gegenstand erscheinen. Und merkwürdiger Weise wurde in Mt. Claire, New Jersey, die erste Handfertigkeitsschule in den Ver. Staaten eröffnet, aber erst 1832, also beinahe 150 Jahre nachdem Budds Abhandlung erschienen.

Einen sehr interessanten Artikel über eine Begegnung zwischen Pestalozzi und Dr. Bell, dem englischen Schulmanne, der das sogenannte Bell-Lancasterſche System einführte, enthalten die „Pestalozzi-Blätter": Bell war anfangs Lehrer in Madras, Hindostan (um 1795) und starb 1832. Er besuchte Pestalozzis Institut. Ueber diese Begegnung, die 1816 stattfand, wurde bisher noch nichts geschrieben.

Da Dr. Bell weder deutsch noch französisch sprechen konnte, machte Ackermann, ein Schüler Pestalozzis, den Dollmetscher. Es fand gerade ein Examen statt, aber Dr. Bell schien nicht befriedigt zu sein, nur die militärische Disciplin gefiel ihm.

Bell wurde dann aufgefordert, selbst einen Knaben zu examiniren; er gab ihm den Pythagoräischen Lehrsatz. Der Knabe löste die Aufgabe. Dr. Bell meinte, in England lösten sie die Aufgabe auf andere Weise. Der Knabe sagte und bewies ihm, daß er den Lehrsatz auch auf anderen Wegen lösen könne. Doch die englische Weise war nicht darunter. Bell behauptete, die englische Weise sei die beste und einfachste.

So schien es unmöglich zu sein, dem englischen Pädagogen einen Begriff von Pestalozzis Methode zu geben: daß es nämlich besser sei, ein Kind zum Nachdenken und Selbsterfinden zu erziehen, als ihm einfach die Lösung zu zeigen und es mechanisch lernen und nachmachen zu lassen.

Am nächsten Tage fand eine Unterredung zwischen beiden Pädagogen statt. Viele Lehrer waren zugegen, um dem gegenseitigen Ideenaustausch zu lauschen.

Die beiden Männer waren grundverschieden, der eine hatte Alles hingegeben, um sein Ideal zu erreichen und war bei aller Arbeit und Mühe arm geworden, der andere lebte vornehm und bezog einen sehr hohen Gehalt.

Pestalozzi legte seine Ideen dar: Nicht allzusehr den Ehrgeiz reizen, weil er leicht überreizt werden könnte und dann die einzige Macht bilden würde. Reinere Motive sollte man brauchen: Liebe zur Pflicht, zu Eltern und Lehrern, und vor allen Dingen müsse man das Kind durch richtige Methoden und durch richtigen Vortrag für den Gegenstand zu interessiren und zu erwärmen suchen.

Bell antwortete: Das wäre Alles ganz schön, aber der Ehrgeiz wäre das beste Mittel, die mächtigste Trieb- und Treibkraft, welche er in seinem System gebrauche, und nun zeigte Bell, wie er seine Kinder auf ganz mechanische Weise einexercire und vollpfropfe. Unterdessen lag Pestalozzi auf dem Sofa und kaute an seiner Halsbinde.

Am nächsten Toge reiste Bell weiter. Beim Abschiede sagte er noch zu Ackermann: „Glauben Sie mir, in zwölf Jahren wird man nichts mehr von Pestalozzi und seiner Methode wissen, aber meine wird sich über den ganzen Erdball verbreitet haben. Kommen Sie mit nach England, es wird Ihr Glück sein. Mit dieser Methode werden Sie nie etwas erreichen." — — Werthe Versammlung, und jetzt? —

In den Westermannschen Monatsheften wird auf die großen Verdienste des verstorbenen Wilhelm Scherer über deutsche Sprach- und Litteraturforschung hingewiesen. Unter Anderem wird gesagt: Jacob Grimm habe in dem ersten Decennium dieses Jahrhunderts mit seinem Schöpfergeist die deutsche Sprachforschung ins Leben gerufen. Karl Lachmann hat sie dann weiter ausgebaut und befestigt und Karl Müllenhoff in Gemeinschaft mit dem letzteren die großartigsten Werke des germanischen Alterthums übertragen und das Echte von dem Falschen gesondert. Müllenhoffs Schüler war Wilhelm Scherer, der übrigens größer wurde als sein Meister. Geboren den 26. April 1841 zu Schönborn in Niederöstreich, bezog er die Wiener Universität und widmete sich dem Studium der deutschen Philologie. Zwei Jahre später ging er nach Berlin, dem Mittelpunkt der germanistischen Studien, wo Jacob Grimm noch weilte und sich seiner annahm.

Diesem großen Meister zu Ehren veröffentlichte er eine berühmte Charakteristik desselben, die, zu dessen 100jährigem Geburtstag erweitert und vervollständigt herausgegeben, das schönste Denkmal für den verstorbenen Altmeister ist. 1864 habilitirte sich Scherer als Privatdocent für altdeutsche Sprache und Litteratur an der Universität Wien und wenige Jahre später wurde er mit 27 Jahren zum ordentlichen Professor derselben Universität ernannt. Später wurde er nach Straßburg berufen. 1877 kam er nach Berlin als Professor der neueren Litteratur, und hier entstand das Hauptwerk seines Lebens: die Geschichte der deutschen Litteratur. Am 6. August 1886 starb Scherer. Sein Name wird sich vererben von Geschlecht zu Geschlecht, so lange man deutsche Sprache und Dichtung hegt und pflegt. Scherers unermüdlich schaffender Geist hat aber auch die Grundfesten seiner Gesundheit erschüttert und ihm einen allzufrühen Tod bereitet.

Auf dem Gebiete der lyrischen Poesie herrscht in Deutschland noch immer das Lied ganz uneingeschränkt. Es hat entweder in eleganten Miniaturausgaben auf den Tischen der jungen Damen und Herren eine Heimstätte gefunden, oder hat sich mit Hilfe des Pianoforte und der Sängerkreise im gesellschaftlichen Leben eingebürgert.

Und doch giebt es jetzt wieder junge Stürmer und Dränger, die der Gedankenpoesie, der Ode, der Hymne, der schwerwiegenden Reflectionsdichtung zu ihrem Rechte verhelfen wollen. Vielleicht schlägt auch einmal ihre Stunde. Wer weiß, sind doch einmal Klopstocks Oden Mode gewesen.

Wer sie studiren will, dem kann das Comite mit gutem Gewissen die Dichtungen der Gebrüder Hart empfehlen.

Eine Welt von Sagengestalten und nebelhaften Wesen bewegt sich in ihren Balladen, die unter dem Titel „Weltpfingsten und Sansara" gesammelt worden sind.

Die „Lieder des Sünders" von Hermann Conradi sind eine Art Generalbeichte des Dichters.

Die „Menschenlieder" des Adalbert Haustein schlagen eine verwandte Richtung an.

Wir wollen den Bericht nicht zu lang machen und müssen uns das Vergnügen versagen, Ihnen eines oder das andere von den Gedichten vorzulegen.

Einen eigenartigen Balladenstoff behandelt Ferd. Avenarius in der lyrisch-epischen Dichtung „Die Kinder von Wohldorf."

Der Stoff klingt etwas an den „Rattenfänger von Hameln" an, nur daß bei dieser Sage die Kinder als segenspendende Schutzgeister auftreten. Ein fremder Spielmann kommt nach Wohldorf; doch die Gemeinde will ihn nicht aufnehmen, weil er jede Auskunft über sein früheres Leben verweigert; der Gutsherr räumt ihm indeß ein Plätzchen im Walde ein, wo er sich ein Häuschen baut. Da er aber die Geige mit dämonischer Gewalt spielt, so lockt er damit die Kinder des Dorfes an: er tanzt mit ihnen und erzählt ihnen Märchen. So entstehen auch freundschaftliche Beziehungen zwischen ihm und den Eltern, denen er oft mit Rath und That Hilfe leistet. Eines Tages findet man die Leiche des räthselhaften Spielmannes im Flusse, und da er selbst auf einem zurückgelassenen Zettel erklärt, daß er sich das Leben nehmen werde, so wird dem Selbstmörder kein ehrliches Begräbniß gewährt; er soll in aller Stille begraben werden: da erscheinen die Kinder und geleiten ihn im langen Zuge zu Grabe. Der Stoff hat etwas Rührendes, die Canonisation eines schuldlos Verurtheilten durch die Unschuld wirkt ergreifend.

Die Darstellungsweise ist schlicht und correct, dabei aber durchaus ansprechend.

Eine eigenthümlich lyrisch-dramatische Mischgattung hat Richard v. Meerheimb gepflegt in seiner Psycho-Dramenwelt (Berlin, Oscar Parisius). Es ist dies die vierte starkvermehrte Ausgabe der gesammelten Monodramen neuer Form und der Dichter bezeichnet sie als Material für den rhetorisch-declamatorischen Vortrag. Wir finden in dem Buche Monodramen aller möglichen Tonarten, großartige Geschichtsbilder sowohl wie auch Plaudereien in gebrochenem Deutsch.

Erwähnen müssen wir noch Eduard von Bauernfelds poetisches Tagebuch, welches freimüthige Geständnisse aus verschiedenen Zeitläuften österreichischer Geschichte enthält. Die Form ist meistens eine epigrammatische.

Aehnlich sind die Aufrichtigkeiten von Oscar Blumenthal. Es sind Epigramme theils von schlagendem Witz, theils nur allzuflüchtig hingeworfen.

Ueber Roman- und historische Litteratur wollen wir im nächsten Monate berichten.

Grundsteinlegung zum neuen Schulgebäude des deutsch-englischen Schulvereins in Chicago.

Die „Ill. Staatsztg." vom 12. December schreibt:

Es war eine schöne, erhebende Feier, welche gestern Nachmittag gelegentlich der Grundsteinlegung des neuen Schulgebäudes des deutsch-englischen Schulvereins, No. 621 und 623 Nord Wellsstraße, abgehalten wurde, und die trotz der rauhen Witterung sehr zahlreiche Betheiligung daran zeugte von dem großen Interesse, welches die deutschen Schulfreunde dem jungen Unternehmen entgegenbringen.

Pünktlich um die festgesetzte Stunde, um 3 Uhr Nachmittags, versammelten sich die sämmtlichen Schüler und Schülerinnen der Fick- und Schuttschen Schule in dem jetzigen Schulgebäude an Eugeniestraße und marschirten in Begleitung ihrer Lehrer und Lehrerinnen, der Herren Fick und Lohmann und der Damen Frau Fick und Frl. Goetz (Herr Schutt war Krankheit halber an der Theilnahme an der Feier verhindert) nach dem nahegelegenen Bauplatz, auf welchem das neue Schulgebäude errichtet wird. Der Neubau, welcher bereits bis zum ersten Stock aus der Erde heraus ist, war für die Gelegenheit passend hergerichtet und eine kleine Tribüne erbaut worden, welche im Schmuck grüner Guirlanden prangte. Die Schüler und Schülerinnen bestiegen den Neubau und stellten sich auf demselben in Reih und Glied auf. Die zahlreiche Zuschauermenge, zumeist aus Mitgliedern des deutschenglischen Schulvereins bestehend, hatte sich vor der Front des Gebäudes zusammengeschaart.

Mit dem Vortrag des bekannten Liedes vom Samenkorn, von Krummacher, seitens der Schüler wurde die Feier eingeleitet, worauf dann Herr Emil Mannhardt die folgende Ansprache hielt:

„Meine Herren! Mitglieder des deutschenglischen Schulvereins von Chicago! Verehrte Lehrer und Lehrerinnen der Fick- und Schuttschen Schule! Geehrte Eltern und Freunde dieser Schule, und Ihr, liebe Kinder!

„Die ernste Feierlichkeit, die zu begehen wir hier im Begriff stehen, ist aus einer doppelten Rücksicht eine wichtige und freudige. Der Grund-

stein, den wir hier zu legen beabsichtigen, ist der Schlußstein für das Fundament des Gebäudes, das hier an dieser Stelle entstehen soll, und zum Theil schon entstanden ist, und dieses Fundament ist fest und tüchtig gelegt. Und wo ein Gebäude gut begründet ist, wenn der Grund ordentlich vorbereitet und festgefügt ist, da hat es mit dem Oberbau selten Noth. Das merkt Euch, ihr lieben Kinder! Die Schule ist das Fundament, auf welchem sich der Oberbau Eures thatkräftigen und schaffenden Lebens entwickeln und aufbauen soll; sorgt dafür, durch Fleiß, durch Beachtung und treue Befolgung der Euch von Euren Lehrern gegebenen Weisungen und Lehren, daß Euer Fundament so schön und fest werde, wie dieses hier.

„Ich sagte, daß die Legung dieses Grundsteins ein doppelt freudiges und wichtiges Ereigniß sei. Denn er schließt nicht nur einen wichtigen Theil dieses Gebäudes ab, sondern er bezeichnet auch einen wichtigen Punkt in der Geschichte der Schule, die aufzunehmen es bestimmt ist. Mit Sorgen und Zweifeln, ob sich's lohnen werde, sind die opferfreudigen Begründer dieser Schule, Eure Lehrer, liebe Kinder, an's Werk gegangen—heute steht die Fick- und Schuttsche Schule fest und sicher da, und jeder Zweifel an ihrem Bestand, ihrer zukünftigen Blüthe, ist abgethan. Diese Schule soll und wird bestehen, denn sie ist getragen und gestützt von dem opferfreudigen Willen von Chicagos besten Bürgern und Bürgerinnen, von Lehrern und Lehrerinnen, deren ganzes Wollen und Sein in dem einen Streben aufgeht, sie zu eine Musterschule zu machen, und nicht zum wenigsten von ihren Schülern und Schülerinnen, welche schnell erfaßt und begriffen haben, daß ihnen hier bei allem Ernste die Liebe entgegentritt, und der aufrichtige Wunsch, einen jeden und eine jede nach ihren persönlichen Gaben zu fördern.

„Es wäre hier meinerseits vielleicht am Platze eine Geschichte dieser Schule zu geben. Aber die Witterung ist unliebenswürdig, und eine bessere Gelegenheit dafür findet sich wohl, wenn dieses Haus fertig dasteht und eingeweiht wird. Ihnen, meine Herren Mitglieder des deutsch-englischen Schulvereins von Chicago, und Ihnen, geehrte Lehrer und Lehrerinnen, die in gleicher Weise dazu geholfen haben, daß wir heute hier stehen können, darf ich, den Einen im Namen der Anderen, wohl Dank zugleich und Glückwunsch sagen.

„Nur an Euch, liebe Kinder, möchte ich noch einige Worte richten. Wir haben Euch zur Theilnahme an dieser Feier eingeladen, um Euch vor Augen zu führen und einzuprägen, daß im menschlichen Leben, um etwas Gutes, Dauerndes und Bleibendes zu schaffen, viele Kräfte zusammenwirken müssen. Dieser Grundstein hätte nie gelegt werden können, wenn nicht Eure Eltern den Wunsch und das Bedürfniß gefühlt hätten, Euch eine bessere Erziehung geben zu lassen, als es in unseren, für allgemeine Zwecke trefflichen und ausreichenden öffentlichen Schulen geschehen kann, und Opfer dafür zu bringen bereit gewesen wären; er hätte nie gelegt werden können, wenn sich nicht für den Beruf der Erziehung begeisterte Männer und Frauen, Eure Lehrer, liebe Kinder, gefunden und die schwierige Aufgabe übernommen hätten, eine Privatschule zu begründen; er hätte nie gelegt werden können, wenn sich nicht wohlhabende Männer gefunden hätten, die nur aus Rücksicht für Euer Wohl und das später kommender Geschlechter das Geld zu diesem Baue hergegeben hätten; dies Haus hätte nicht gebaut werden können, und könnte nicht fertig gestellt werden, wenn es nicht Maurer und Zimmerleute, Dachdecker und Röhrenableiter, Kesselschmiede, Steinmetzen und Ziegelmacher, Kalkbrenner und Nagelschmiede, Glaser und Anstreicher und noch viele Andere gäbe, die alle nöthig sind, um ein Haus zu vollenden.

„Was sollt Ihr daraus lernen? Daß im menschlichen Leben der Eine des Anderen bedarf. Geld allein kann kein Haus bauen, es braucht dazu Arbeiter und Kenntnisse, aber es ist nöthig, und der Besitz von Geld ist erstrebenswerth, wenn es wohl verwendet wird und zu so guten Thaten führt, wie die, die wir hier begründen. Arbeit allein thuts auch nicht, denn sie braucht des Einen Geld, um das Baumaterial zu kaufen, und die Kenntnisse eines Anderen, um das verschiedenartige Baumaterial zum schönen Ganzen zu fügen. Und endlich Geld und Arbeit und die Kenntnisse des Architekten wären unnütz angewendet, fände sich nicht wieder Jemand, der das Haus auch benutzen, und es seiner Bestimmung zuführen kann. Wir, der Schulverein, können wohl mit Hülfe der Architekten und Handwerker ein Schulhaus bauen. Aber was nützte es uns, ohne Eure Lehrer? Denn, liebe Kinder, Lehrer wie Ihr sie habt, so voller Liebe für Euch, so aufrichtig auf Euer Wohl bedacht, lassen sich nicht miethen!

„So lassen Sie uns denn zum Zwecke unserer Feier schreiten. Bevor wir in den festen Bau diesen Grund- und Eckstein fügen, lege ich in denselben, um zukünftige Geschlechter an den heutigen Tag, an das Chicago von heute zu erinnern, diese wohlvernietete Blechkapsel. Sie enthält die Namen der Erbauer dieses Gebäudes, nämlich der Mitglieder des deutschenglischen Schulvereins, des Architekten, der Bauunternehmer, die Namen der Directoren und Lehrer der Schule, und, von ihnen selbst geschrieben, die Namen sämmtlicher Schüler und Schülerinnen. Ferner ein Album von Chicago, den ‚Westen' und die englischen Zeitungen vom heutigen Tage. Auch hat sich Polizeilieutenant Baus, der Beherrscher des bayerischen Himmels, die Ehre ausgebeten, sein wohlgelungenes Portrait dem Grundstein einverleiben zu dürfen.

„Mögen Jahrhunderte vergehen, ehe diese Kapsel ihrem Versteck entnommen wird."

Herr Mannhardt forderte alsdann den Architekten, Herrn Theo. Karls auf, die Vorbereitungen zur eigentlichen Grundsteinlegung zu treffen, und während der Stein an dem mit Grün geschmückten Baukrahnen emporgewunden wurde, trat Frau H. H. Fick an Herrn Mannhardt heran und überreichte ihm in seidenem Futteral eine silberne Kelle, welche folgende Widmung trug:

„Herrn Emil Mannhardt in Anerkennung seiner Verdienste. Grundsteinlegung der deutschenglischen Schule von Fick und Schutt, Chicago, den 11. December 1887. H. H. Fick, L. Schutt, Clementine Fick, F. H. Lohmann, Emma S. Goetz."

Frau Fick richtete bei der Ueberreichung des sinnigen Geschenks an Herrn Mannhardt folgende herzliche Worte:

„Geehrter Herr Mannhardt! Der jetzige Augenblick bezeichnet einen bedeutsamen Abschnitt in der Geschichte eines Unternehmens, welches Sie mit seltener Hingabe und größter Ausdauer gefördert haben. Unbeirrt durch Enttäuschungen und nicht entmuthigt durch Schwierigkeiten, verwirklichten Sie Ihren Vorsatz, einem Ihren Ansichten entsprechenden Erziehungsinstitute eine bleibende Stätte zu bereiten. Alle Vorarbeiten sind gelungen und schon strebt das Haus zur Höhe. Ihnen gebührt nun heute das ehrende Vorrecht, den Stein in Lage zu bringen, welcher die Sicherung des ganzen Baues symbolisirt. Empfangen Sie mit unserem wärmsten Dank hierzu das Werkzeug. Wie nach außen der Mörtel des Maurers Stein an Stein bindet, so möge auch nach innen der Mörtel des Vertrauens, der Liebe und der Zusammengehörigkeit sich als fest und haltbar erweisen auf immerdar!"

Nachdem Herr Mannhardt sich im Namen des deutsch-englischen Schulvereins bedankt und mit der silbernen Kelle den Mörtel gestrichen hatte, wurde der Grundstein vollends eingefügt, und indem er drei Schläge mit dem Hammer auf den Stein that, sprach Herr Mannhardt weiter:

„Und so lege ich denn im Namen des deutsch-englischen Schulvereins von Chicago diesen Stein

Der Jugend zu Nutz,
Dem Lande zum Heil,
Dem Deutschthum zur Ehr'.

„Auf ihm erblühe, späteren Geschlechtern zum Segen, eine Schule, die ihre Schüler und Schülerinnen heranziehe zu Jünglingen brav und tüchtig, zu Jungfrauen keusch und züchtig, in jeder Beziehung ausgerüstet, gestählt und gepanzert für den großen Kampf des Lebens; zu deutschamerikanischen Jünglingen und Jungfrauen, und deutschamerikanischen Männern und Frauen, welche über der höchsten Verehrung für das Land ihrer Geburt nie vergessen mögen der Quelle, aus welcher entstammen ihre höchsten Güter—das tiefe Gemüth, die Liebe zur Natur, und der Sinn für alles Wahre, Edle und Schöne. Möge die Schule sich entwickeln zu einer deutschamerikanischen Hochschule, zu einer unüberwindlichen Hochburg deutschamerikanischen Geistes. Das vollbringe ein unablässiges Streben und ein ernster Wille!"

Nach diesen Worten überreichte Herr Mannhardt den Hammer Herrn Eduard Koch, vom Bauausschuß des Schulvereins, welcher seine drei Hammerschläge mit folgendem Spruche begleitete:

In Stein gegründet
Dauere aus wie Stein!

Ihm folgte Herr H. H. Fick, dessen sinniger Weihespruch mit großem Beifall aufgenommen wurde. Er lautete:

Sei Eckstein dem Rechten.
Sei Prüfstein dem Echten,
Sei Hemmstein dem Schlechten.

Sodann traten abwechselnd ein Schüler und eine Schülerin, aus jeder Klasse zwei, an den Grundstein heran und weihten den Bau mit drei Hammerschlägen und folgenden Sprüchlein:

Annna Raster.
Dem Haupte, dem Herzen, der Hand,
Werd' hier die Pflege zugewandt.

Willie Mannhardt.
Those graces e'er may to this threshold cling
That quicken life and sunny gladness bring.

Hugo Arnold.
Dem Kennen und Können
Mögst Obdach du gönnen.

Hermann Olsen.
Let truth be spread with ample hand;
Then noble deeds enrich the land.

Carl Hartmann.
Schließ' ein die Eintracht,
Schließ' aus die Zwietracht.

Gustav Stieglitz.
Check all idle showing,
Foster thinking and knowing.

Lily Schober.
Hier möge Lieb' und Strenge paaren
Zum Besten sich der Kinderschaaren.

Edna Fick.
Fill with thoughts immortal
All that pass thy portal.

Elsbeth Karls.
Dem Fleiß eine Stätte,
Der Sitte ein Bette.

Bella Bocke.
Ever be wisdom's throne,
Firm like this steady stone.

Max Schmidt.
Dem deutschen Wort
Ein sichrer Hort.

Hertha Koch.
Follow the path of duty
It leads to virtue and beauty.

Carl Beer.
Durch Wahrheit
Zur Klarheit.

Augusta Henes.
Imbue the youth
With love of truth.

Erna Elich.
Mög' lang bestehn,
Was jetzt geschehn.

Neddie Dreyer.
With might
In the right.

Die letzten Schläge that der Architekt, Herr Theodor Karls, mit den Worten:

Mit Fleiß bedacht,
Sei's mit Erfolg zu End gebracht!

Und nun trat Herr H. H. Fick vor und hielt in englischer Sprache eine Rede, die in deutscher Uebersetzung wie folgt lautet:

„Die anwesenden Kinder sangen das Lied vom Samenkorn, wie es, dem allbelebenden Schooße der Mutter Erde übergeben, leise und unmerklich seine Kraft entfaltet und bald mit erhobenem Haupte frisch und kräftig der Sonne entgegenstrebt. Das Samenkorn ist ein Bild der Schule, zu deren Ehren wir uns hier versammelt haben. Klein und unscheinbar trat sie an das Tageslicht. Der belebende Odem thatkräftiger Unterstützung zeitigte und förderte sie, so daß das Auge hoffnungsvoll einer schönen Zukunft entgegenblickt.

„Der Eckstein des Gebäudes, welches die Schule in nicht allzuferner Zeit bewohnen wird, ist soeben gelegt worden. Wohl ist die Errichtung eines neuen Schulgebäudes in einer so regen Stadt wie Chicago etwas nicht Ungewöhnliches, aber dieses Unternehmen unterscheidet sich durch hervorstechende Merkmale.

„Die Erziehung der Kinder ist die wichtigste und gleichzeitig die schwierigste Aufgabe im menschlichen Leben. Sie ist wichtig, weil das Kind der Gegenwart zum Manne der Zukunft heranwächst und der künftige Ruhm oder der Niedergang der Nation in den Händen der Erzieher des jetzt groß werdenden Geschlechtes ruht. Sie ist schwierig, weil über das Ziel, die Methode und die Mittel keine Einigkeit herrscht und die Aufgabe in Wirklichkeit keine Alle zufriedenstellende Lösung zuläßt. Ein Schriftsteller sagt darum mit Recht: „Ueber die Erziehung nachdenken, heißt, über den Zweck und das Ziel aller Dinge nachdenken". Darum sollte auch jedes erhöhte Interesse, welches sich in Erziehungsangelegenheiten kund gibt, auf das Herzlichste begrüßt und anerkannt werden.

„Von diesem Standpunkte aus betrachtet, ist die Errichtung und Unterhaltung einer deutschenglischen Privatschule in keiner Weise als eine Opposition gegen die öffentlichen Schulen zu betrachten. Amerika ist mit Recht stolz auf sein Schulsystem, Die Thüren der Schulen stehen auch dem Geringsten im Volke offen. Aber gerade diese Allgemeinheit erklärt es, warum gelegentlich zur Erreichung besonderer, bestimmter Ziele besondere Vorkehrungen getroffen werden.

Auch für die hier Versammelten ergab sich die Nothwendigkeit, eine Anstalt zu errichten, in welcher besondere Ziele angestrebt werden sollen. Einer der Gründe, welche die Errichtung dieser Schule veranlaßten, ist die übergroße Schülerzahl, welche einem Lehrer unterstellt ist in der Mehrzahl unserer öffentlichen Schulen. Dadurch wird es dem Lehrer unmöglich, dem einzelnen Kinde diejenige Aufmerksamkeit zuzuwenden, welche zur Erlangung bestmöglicher Resultate unerläßlich ist. Dort dagegen, wo dem Lehrer eine geringere Schülerzahl zufällt und er dem Schüler die ihm gebührende individuelle Aufmerksamkeit zuwenden kann, entsteht zwischen Lehrer und Schüler jenes zutrauliche Verhältniß, wodurch der segensreiche Einfluß des Hauses auf die Schule übertragen wird.

„Ferner glauben die Freunde dieser Schule, daß außer der geistigen Ausbildung zur richtigen Entwickelung des Kindes sich die Festigkeit und die Willenskraft des Mannes mit dem milderen Gefühlsleben der Frau vereinigen muß. Jedenfalls kann man dort keine harmonische Ausbildung des Geistes- und des Gefühlslebens unserer Kinder erwarten, wo auf eine männliche Lehrkraft 25 Lehrerinnen kommen.

„Für die Mehrzahl der Freunde dieser Anstalt war die deutsche Sprache die Sprache ihrer Kindheit und sie hängen daran mit derselben Liebe, welche sie der von ihrer neuen Heimath geforderten Sprache entgegen bringen. Es ist eine alltägliche Erscheinung, daß eine ungenügende Beherrschung des Deutschen von Seiten des Kindes eine Art Verachtung für dasselbe hervorruft, was durch eine vollständige Beherrschung vermieden wird, des Nutzens gar nicht zu gedenken, welchen eine hinreichende Kenntniß des Deutschen mit sich bringt. Man kann nicht erwarten, daß das Kind eine genügende Kenntniß des Deutschen erlange, wo ihm dieses wie eine fremde Sprache entgegentritt, wie etwa das Französische und das Lateinische, und wo zur Erlernung nur 20 bis 30 Minuten täglich eingeräumt sind. Wenn ein Kind dessen ungeachtet die Sprache beherrschen lernt, so ist dies Factoren zuzuschreiben, welche der Schule fern stehen. Man bediene sich jedoch der deutschen Sprache neben der englischen als Unterrichtssprache und man wird weniger Kinder deutscher Abstammung finden, welche die herrliche Sprache ihrer Eltern auf die sinnloseste Weise beim Sprechen entstellen.

„Man darf aus dem Vorhergehenden nicht schließen, daß die Erlernung des Deutschen auf Kosten der englischen Sprache geschehen solle. Ein solches Verfahren wäre nicht nur unpädagogisch, sondern würde auch den sicheren Ruin der Anstalt nach sich ziehen. Die Schüler dieser Schule wird zuerst gelehrt, daß sie Amerikaner sind und erst in zweiter Linie Deutsch-Amerikaner. Aber sicherlich wird eine Kenntniß dessen, was ihre Väter im alten Vaterlande und in der neuen Heimath vollbracht haben, sie ebensowenig Amerika entfremden, wie der Stolz der Abkömmlinge der Pilgrimväter auf deren Kommen in der "Mayflower" es bei diesen thut.

„In Erwägung all' dieser Punkte kann man die einleitenden Schritte zur Errichtung eines dauernden Heims für die von Fick und Schutt gegründete deutsch-englische Schule nur mit Freuden begrüßen. Möge die Schule den Erwartungen ihrer Freunde und Gönner entsprechen und die Hoffnungen derjenigen, welche sie mit in das Leben riefen, erfüllen.

„Im Namen der Lehrer sowohl wie der Eltern, welche ihre Kinder der Schule anvertraut, spreche ich den Wunsch aus, daß recht viele Schüler aus dieser Anstalt hervorgehen mögen, welche noch in späterer Zeit mit Stolz auf die Schule als ihre "alma mater" zurückblicken

werden, und schließe mit dem Wunsche, daß die Anstalt den Spruch unseres Emerson verwirkliche:

'Go, speed the stars of thought
On to their shining goals;
The sower scatters broad the seed,
The seeds thou strew'st be souls.'"

Die Schüler und Schülerinnen beschlossen die würdige Feier mit dem Vortrage des bekannten Liedes „Ich hab' mich ergeben ꝛc." in englischem Text.

Feuilleton.

(Aus der „Pädagogischen Reform".)

SCHULE UND LEHRER IM ERSTEN VIERTEL DES 18. JAHRHUNDERTS.

(EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER PAEDAGOGIK.)

(Fortsetzung.)

In demselben Buche finden wir nun noch Vorschriften über die Kleidung und das öffentliche Verhalten eines exemplarischen Schulmeisters, welche ein grelles Licht auf die damaligen Schulmeister fallen lassen und daher nicht wohl an dieser Stelle übergangen werden dürfen:

„Nach diesem muss sich ein Schulmeister gebührender Reinlichkeit und Kleidung befleissigen. Denn es will heut zu Tage fast gemein werden | dass es mancher Schulmeister vor eins hält | ob er ein schwartzes oder bundes Kleid trage | der Hut muss hoch aufgekrämpet | das Halss-Tuch nach der neuesten Mode gebunden oder eingestecket seyn | Summa | man will erweisen | dass man in dem Schul-Staube eben auch Politisch sein könne. Ob es nun gleich an dem | dass | wie die Kutte nicht den Münch | also auch das Kleid nicht den Schulmeister machet: * so solte doch von Rechtswegen wohl ein Unterscheid seyn unter der Kleidung eines Schulmeisters und eines Weltlichen. Denn wenn sich derselbe einem Weltlichen in allen Stücken gleichstellet | so wird er diesem auch gleich geachtet | und beraubet sich also selbst des Vorzuges und der Ehrerbietung | welche er vor andern haben solte. Ich kan hier nicht unberührt lassen | was unlängst von der Ehrerbietung des gemeinen Mannes | welche aus einem modesten und Geistlichen anstehenden Habit folget | ein junger Priester vorbrachte | wenn ich | sprach er | in meinem Halss-Tuche durch ein Dorff | darinnen ich unbekand bin | gehe | so siehet mich niemand an | kein Bauer-Junge greiffet an den Hut | und wenn ich jemand grüsse | danket er mir kaum wie einem bekandten Bauer | wenn ich aber meinen Ueberschlag um habe | da stehet iedes vor mir auf alle Kinder ziehen den Hut aufs höflichste ab | und wer mir begegnet | erweiset sich ehrerbietig. Besagter Priester setzte ferner hinzu | wie er einst auch in seinem Halss-Tüchlein | welches er auf der Reise Bequämlichkeit halber gerne zutragen pflege | über Feld gereiset | da hab sich unter wegens eine fremde Manns-Person zu ihm gesellet | welche sich gar familiär erwiesen und alsbald gefragt: Wo er her wäre | als er der Priester geantwortet: von N. habe jener versetzt: So wird er gewis der Schul-Diener* daselbst seyn | und ihn | so weit sie mit einander gereiset | auch nur vor einen Schul-Diener respectiret. Woraus erhellet | wie mancher umb der Kleidung willen seines respects beraubet werden kann.

Wie nun dieses Priesters Respect besagter massen ziemlich Schiffbruch litte: Also kann auch ein Schul-Meister wegen unanständiger Kleidung offt alles Ansehen und respect verlieren | wenn er sich nemlich in der Kleidung also lumpicht und schlamig hält | dass er einem liederlichen Soldaten | oder ausgedienten Wirthe und Tobacks-Krämer ähnlicher siehet als einem Schul-Diener. Mich dünkt aber | ich höre hier gleich den Einwurff: Der Dienst ist zu geringe | das Einkommen langet nicht zu | es geht alles aufs liebe Brod. Nun ist zwar an dem | dass bey manchem Schul-Dienste die Besoldung so genaue zugeschnitten | dass darbey nichts zu erübrigen | zumahl wenn ein armer Schul-Diener das Haus voll kleine Kinder hat. Und einem solchem kan mans so sehr nicht verargen | wenn er nicht allemahl in einem gantzen Kleide erscheint | wenn man zumahl eines eingezogenen nüchternen und mässigen Lebens von ihm versichert ist: Aber es finden sich nicht wenig | welche bey dem schlechten Einkommen auch noch gar sehr liederlich seyn | alle Pfennige | so sie erübrigen | dem Sauff-Gotte und den vier Karten-Königen aufopffern | darbey es denn gemeiniglich ohne Fluchen und Schweren | und ander Aergernüss nicht abgehet. Andere missbrauchen die edle Music, und lauffen mit der Fiedel | Cithar | Hacke-Brede | Leyer | oder worinnen sie sonst (ihrer Meynung nach) excelliren | in das Wirthshauss | helffen darinnen die ohn diss florirende Bossheit vermehren | und geben also auch in diesem Stücke nicht wenig Aergerniss zumahl wenn sie Nachts auf der Sträue mit oben und unten liegen und sich offt wohl gar mit unflätigen prostibulis gemein machen | welches wohl nachbliebe | wenn sie sich nicht von der Sauff-Sucht und dem schändlichen Missbrauche der Musik in die Schenke treiben liessen. Daher hat die Fürstl. Weimar. Kirchen-Ordn. ernstlich befohlen | dass sich Schulmeister | auch nicht einmal auf Hochzeiten | zu Spiel-Leuten gebrauchen lassen | auch (in der Küsterei Behausung) des gebrandten Weinschenkens und andere ihnen unanständige Dinge | daraus ein unordentlich und ärgerliches Leben folget | gäntzlich enthalten sollen.

Wenn nun solche Ermahnungen an die Person des Lehrers für nötig befunden werden, so muss uns fast ein Grauen überkommen, wenn wir in demselben Werke lesen, welche Forderung der Verfasser inbezug auf die Reinlichkeit der Kinder stellt. Wie mögen da die Schüler ausgesehen haben!

„Es müssen vor allen Dingen die Kinder ermahnet werden | sich der Reinlichkeit zu befleissigen | z. e. sich fleissig waschen | kämmen | dass sie nicht um die Mäuler herum wie die Schweine | und um den Kopff wie die wilden Leute aussehen. Die Kleider müssen sie fleissig auskehren und von dem Unflathe saubern | und ja nicht den Rotz an den Hut | Ermel oder Schösschen des Kleides wischen etc."

Als zuverlässigstes Strafmittel wird die Prügelstrafe empfohlen, doch wird dabei vor Grausamkeit gewarnt. Wir lesen im „guten Schulmann" darüber: „Bey den Knaben ist die Ruthe des dienlichste Instrument, und wird am stärkesten empfunden. Denn die Haut ist mit zarten Sehnen und Fibrillen durchflochten | wenn solche von der Spitze der Ruthe berühret werden | so ist die Empfindlichkeit im Gemüthe grösser | als wenn ein grober Stock die Musculos und Knochen verletzet. Die Knaben müssen nicht auff die Köpffe weder mit Stöcken noch sonst etwas geschlagen werden. Denn sonst werden die Tubuli des Gehirns | oder die Werkzeuge | wodurch die Seele wirket | dermassen erschüttert, verdrehet und verrücket | dass nothwendig eine Stupidität und Tumheit darauff folgen muss."

Inbezug auf die Stellung der Schule zu Staat und Kirche, und damit zusammenhängend, auf das Schulaufsichtsrecht, erscheinen die Meinungen jener Zeit verworren. Während Difenbach auf einer Stelle schreibt: „dass aber die Schulen der Aufsicht | Pfleg und Vorsorg der Obrigkeit unterworffen seyen | wird kein Theologus mit Recht läugnen können | wann er betrachtet | wie Gottes Wille und Befehl ist | dass Regenten und Obern Pfleger und Säugammen der Kirchen und Schulen seyn sollen", lesen wir an anderer Stelle: „Dieweil die Schulen mit zu den Kirchen gehören | und als ein Stück des geistlichen Standes gezehlt werden, so gehören sie auch samt dero Lehrer unter die Aufsicht derer | welche der H. Geist gesetzt hat zu Bischoffen | zu weyden die Gemeinde Gottes."

Aber weder der Staat, noch die Kirche trafen Veranstaltungen, die Lehrer der Schule auf ihr Amt gehörig vorzubereiten, und so finden wir denn auch die verkommensten Subjecte zu Vorbildern der Unmündigen berufen. So klagt Zeumer in dem „Wohlgeplagten Schulmeister": „Es giebt trotzige Köpffe | die in allem | was sie thun sollen | das Wider-Spiel thun | sind bey denen studien | so ihnen zukommen | nicht herkommen | sondern wohl vorher Soldaten | Gastwirthe | und sonst verdorbener Nahrung gewesen." (Fortsetzung folgt.)

* d. i. Lehrer.

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.12 jährlich
bei Vorausbezahlung.

Achtzehnter Jahrgang.
Neue Folge. — 15. Band. — 4. Heft.
Januar 1888.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

Achtzehnter Jahrgang. Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis. Redacteur: Maximilian Großmann. **Lauf. Nummer 208**

Inhaltsverzeichniß: Jugendlectüre. — Die deutschen illustrirten Zeitungen und Familienblätter. — „Das Deutschthum in Amerika." — Der orthographische Unterricht. — Das fleißige Pferd und der Sperling. — Schwimmen Fische mit dem Schwanze oder mit den Flossen? — Büchertisch. — Editorielles: In St. Louis; Volapük. — Editorielle Notizen. — Feuilleton: Schule und Lehrer im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts. — Humor.

Jugendlectüre.*

Von F. H. Lohmann.

(Auszüglich.)

Von vielen Eltern hört man Klagen über die bis zum entnervenden Lesefiechthum ausgeartete Lesewuth ihrer Kinder, während andere Eltern die Abneigung ihrer Kinder gegen das Lesen zu beklagen haben. Woher nun diese Gegensätze? Wie gewöhnlich, so ist die Schuld auch hier bei den Eltern zu suchen. Sie haben die Lectüre ihrer Kinder entweder nicht richtig oder auch gar nicht geleitet. Geistig aufgeweckten Kindern darf man nicht zu geringfügige Sachen bieten, sonst empfinden sie geistige Langeweile. Der Geist bleibt unbeschäftigt, und in der Hast nach neuer Nahrung wird ein Buch nach dem andern durchflogen, bis die Entartung des Lesetriebes zu einer schwer wieder abzulegenden Eigenschaft geworden ist, zum großen Nachtheile der geistigen Entwickelung des Kindes. Das Lesen ist zu einer mechanischen, gedankenlosen Beschäftigung geworden und das Kind empfindet und äußert Unlust, wenn sein Geist sich ernsterer Lectüre zuwenden soll, welche ein Denken und stetiges Aufmerken verlangt.

Ein ähnliches Versehen begehen die Eltern jener anderen Kinder. Nur versehen diese Eltern es meistens, daß sie ihren Kindern über deren Alter und Fassungskraft hinausgehende Lectüre bieten. Durch solche Lectüre wird das Gefühlsleben der Kinder tumultarisch erregt und ihr Geist überangestrengt. Sie empfinden gegen solche ungeeignete Lectüre eine Abneigung, welche allmählich zur Abneigung gegen alle Lectüre heranwächst und nur langsam und öfters gar nicht zu überwinden ist. Soll darum das Lesen dem Kinde wahrhaft nützen und dessen geistige Bildung fördern, so müssen die Eltern die Lectüre ihrer Kinder sorgfältig leiten. Vorab gilt die Regel, dem Kinde kein Buch zu geben, dessen Inhalt die Eltern nicht ganz und vollkommen kennen. Der Inhalt muß dem Alter des Kindes angemessen sein und sich dem geistigen Anschauungskreise desselben anschließen. Durch die Lectüre soll das im gewöhnlichen täglichen Leben und in der Schule erworbene Wissen des Kindes zu einer Repetition zusammengefaßt, sollen seine Kenntnisse erweitert und geordnet werden. Dazu ist nicht nothwendig, daß ein Kind viele Bücher lese. Es ist sogar besser nur wenige, diese aber öfters und aufmerksam zu lesen. Durch vieles Lesen geht die Frische des Geistes und die Selbstthätigkeit im Denken verloren. Dem Geiste mangelt dann die Zeit, die vorgeführten Vorstellungen festzuhalten und zu verarbeiten.

Wenn das Lesen die geistige Fortbildung der Kinder fördern soll, muß man ihnen zeigen, wie man gewinnbringend liest. Alles will gelernt sein, so auch das rechte Lesen. Die Kinder müssen Winke erhalten über den Inhalt des zu lesenden Buches und Fingerzeige zur Erschließung des Verständnisses desselben. Größere Kinder werden angeleitet, die Feder beim Lesen zu gebrauchen, um die Hauptgedanken des Stückes und die wichtigsten Aussprüche des Verfassers zu markiren. Dieses Lesen mit der Feder kann der reiferen Jugend nicht genug eingeschärft werden, denn dadurch lernt sie vorzüglich mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung lesen. Daß es so viele Personen gibt, die unfähig sind, dem geistigen Fluge eines Dichters zu folgen, welche blind sind gegen die wahre Schönheit einer Dichtung und die in letzterer enthaltenen Lebenssprüche nicht bemerken, kommt nur daher, weil sie in ihrer Jugend nicht mit Verständniß lesen lernten. „Lesen heißt Denken!" Dieses Wort des königlichen Philosophen ist wohl zu beachten. Denn wird das Kind in der rechten Weise zum Lesen angehalten, so kann es nicht fehlen, daß seine Selbstthätigkeit erregt, seine Sprechkraft gebildet wird und es Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke erlangt. Vor allen Dingen muß das taubstumme Lesen, „diese im Finstern schleichende Pest", wie Beneke es so treffend bezeichnet, aus der Familie nach Möglichkeit verbannt werden. Das, was im Familienkreise gelesen wird, muß laut gelesen werden. Das Gelesene muß von den Mitgliedern der Familie besprochen, umgeformt, wiedererzählt und niedergeschrieben werden. Nur so entwickelt sich die Sprechkraft durch die Lectüre auf die rechte Weise und hilft dem Kinde die Büchersprache erobern. Durch Einprägung beherzigenswerther Gedanken werden eigene Gedanken wachgerufen und wenn erstere zugleich in schöner Form eingefaßt sind, bildet sich auch allmählich der Stil des Kindes. Es müßte jedenfalls sonderbar zugehen, wenn auf diese Weise zur Selbstthätigkeit und Selbständigkeit im Lesen geleitete Kinder sich nicht den Trieb aneigneten, sich später durch Lesen selbständig fortzubilden.

Man darf aus dem bisher Gesagten nicht annehmen, daß alle sogenannte Unterhaltungslectüre von der Jugend fernzuhalten sei. Wir Erwachsenen greifen nach anstrengender körperlicher oder geistiger Arbeit gerne nach einem leichtgeschriebenen Buche, um uns zu erfrischen und uns auf's Neue zu ernsterer Arbeit zu befähigen. Daher wollen wir auch der Jugend nicht solche Bücher versagen, welche zu ihrer Erholung beitragen. Auch der Geist des Kindes verlangt Erheiterung und Erfrischung. Nur darf das Lesen zur Unterhaltung nicht in dem Umfange geschehen, daß die so verderbliche Lesewuth dadurch hervorgerufen und genährt wird und letztere das Kind zu ernsterer Geistesarbeit untauglich macht. Wo sich nach dem Lesen solcher Schriften keine verstärkte Neigung zur Wiederaufnahme anstrengender Studien zeigt, da beschränke man die Unterhaltungslectüre in den Mußestunden. Eine weise Beschränkung ist überhaupt immer am Platze.

Noch möchte ich auf eine Gefahr aufmerksam machen, welche der geistigen Entwickelung durch die Lectüre droht. Ich meine das bunte Durcheinanderlesen. Der Zeitschriften und Sammelwerke für die Jugend gibt es gegenwärtig gar viele. Wenn ein Kind an einem Abend mehrere Bearbeitungen verschiedener Gegenstände liest, so ist leicht einzusehen, daß sich in seinem Geiste nur unvollkommene oder auch verworrene Eindrücke festsetzen können. Des Kindes Gedächtniß wird geschwächt und seine Denkklarheit getrübt. Hier ist eine strenge Aufsicht vorzüglich nothwendig.

Neben der geistigen Bildung soll die Lectüre das Gemüthsleben des Kindes pflegen. Unsere geistigen Freuden werden zum großen Theile durch unsere Gemüthsentwickelung bestimmt, sind von ihr abhängig. Unser Gemüthsleben beruht auf Empfindungen und den dadurch hervorgerufenen Stimmungen. Die Lectüre muß demgemäß solche Stimmungen hervorbringen, wenn sie sich fruchtbringend für die Gemüthsbildung

* Ein Vortrag, gehalten vor dem geselligwissenschaftlichen Verein von Herrn F. H. Lohmann, Lehrer an der deutsch-englischen Schule der Herren Fick und Schutt.

soll erweisen. Die hervorgerufenen Stimmungen dürfen weder vorherrschend trübe noch heiter sein. Anhaltende Stimmungen dieser Art rufen leicht Trübsinn oder Ausgelassenheit hervor. Die Stimmungen müssen womöglich „in einer glücklichen Mischung von Frohsinn und Wehmuth bestehen, was man so schön als ein Lächeln durch Thränen bezeichnet.“ Ein solch harmonisch gebildetes Gemüth macht uns empfänglicher für das Wohl und die Bestrebungen Anderer und wirkt der Fixirung selbstsüchtiger Neigungen entgegen. Die Jugend in diese geistig veredelnden Stimmungen zu versetzen und für die daraus entspringenden Freuden empfänglicher zu machen, ist eine Hauptaufgabe der Jugendlectüre.

Hat sich das Gemüthsleben der Jugend in der gehörigen Weise entwickelt, so ist der rechte Grund gelegt für die Erregung und Entwickelung der ästhetischen Gefühle durch die Jugendlectüre. Denn „ohne Gemüth kein ästhetischer Geschmack und keine ästhetische Kunst.“ Zu unseren sittlichen Wahrnehmungen müssen unsere Gemüthsstimmungen hinzutreten, wenn wir das Schöne und Erhabene in Kunst und Natur rein und voll erfassen wollen. Die Lectüre soll mit dazu beitragen, in der Jugend diese den Menschen körperlich und geistig veredelnden Gefühle hervorzurufen. Sie soll das Herz des Kindes für alles Große und Hohe empfänglich machen. Dann wird sich auch der Sinn der Kinder über die Alltäglichkeiten des Lebens erheben und sie werden an keinem Punkte, wo sich ein höheres Leben abspiegelt, empfindungslos und theilnahmslos vorübergehen.

Soll das Kind das Aesthetische auffassen und nachempfinden, so darf die Lectüre ihm nichts entgegenbringen, was über seinen geistigen Gesichtskreis hinausreicht, nicht an sein inneres Empfindungsleben hinanreicht. Wie bei aller kindlichen Seelenentwickelung gilt auch hier das Princip der Anschauung. Nur das Schöne und das Erhabene, welches das Kind mit seinen Sinnen wirklich erfaßt und empfunden hat, kann es in seine Stimmungen hineinlegen. Man hat denn auch stetig die jeweilige Bildungsstufe des Kindes zu berücksichtigen, damit die Lectüre dem Kinde das Geeignete zur rechten Zeit und in der rechten Weise entgegenbringe. Man enthalte sich ferner aller Betrachtungen, welche dem Verstande und dem Gefühle des Kindes noch ferne liegen, und letzteres wird sich gemüthlich-ästhetisch entwickeln, so lange die Sprache noch die Herzen der Menschen ergreifen kann.

Die Anfänge der gemüthlich-ästhetischen und sittlichen Bildung fallen theilweise zusammen. „Die sittliche Bildung,“ sagt Göthe, „ist mit der ästhetischen so nahe verwandt, ja ihr verkörpert, daß eine ohne die andere zu wechselseitiger Vollkommenheit nicht gedacht werden kann.“ Hat die gemüthlich-ästhetische Erziehung das Kind mit Trieben zu allem Großen, Schönen, Edlen und Wahren erfüllt und mit Abneigung und Abscheu gegen alles Gemeine, Unschöne, Unedle, Unwahre, so ist sie auch für die sittliche Bildung fruchtbringend gewesen und hat der ferneren sittlichen Ausbildung vorgearbeitet. Die Erziehung zur Sittlichkeit ist der wichtigste Bestandtheil der menschlichen Erziehung, und die Lectüre hat als Erziehungsmittel dahin mitzuwirken. Die Anfänge aller Erziehung werden durch das Haus und später theilweise durch die Schule gegeben. Die Lectüre hat sich hier, wie überall, dem bereits Gegebenen und Vorhandenen anzuschließen und anzupassen. In der frühen Jugend durch lebhafte und anschauliche Erzählungen und lebendige Darstellungen menschlicher Handlungen und Gesinnungen, welche dem Kinde nahe liegen. Im Anfange müssen dem Kinde mehr die guten und tugendhaften Seiten der Menschen vorgeführt werden. Man zeige „dem Kinde die Tugend stets von der beseligenden Seite, damit es dieselbe lieb gewinne“, und sie wird schon hinabdringen zum kindlichen Herzen und die dort schlummernden Keime des Guten wecken. Durch den Umgang und den wechselseitigen Verkehr mit Spielgenossen und Erwachsenen lernt das Kind auch die Schattenseiten der Menschennatur, böse Triebe und Neigungen kennen. Die Lectüre hat auch diese dem Kinde darzustellen, damit es zur sittlichen Einsicht gelange. Nur führe sie ihm in Darstellung und Schilderung menschlicher Handlungen das Gute und Böse ohne Uebertreibung, ohne Beschönigung vor, stelle es lebenstreu dar, „jedoch habe ein leiser, selbst noch halbschlummernder Takt dafürgesorgt, daß das Interesse der Handlung sich von dem Schlechten ab und zum Guten, zum Billigen, zum Rechten hinüberneige“, und das Kind wird mit allen Gefühlen der Entwickelung der Handlung folgen und die handelnden Gestalten in lebendige Nähe bringen, und Empfindungen für das Rechte und Wahre werden es durchströmen. Material zur Heranbildung der sittlichen Erkenntniß des Kindes ist in unseren Jugendschriften genugsam vorhanden. Der reiferen Jugend sind besonders Biographien von Menschen von hoher sittlicher Bedeutung angemessen. Welche Auswahl bieten uns nicht allein Völkerhistorien! „Die Geschichte,“ sagt Dittes, „ist ein Spiegel der mannigfaltigsten Empfindungen, Schätzungen, Gefühle, Begehrungen, Widerstrebungen, Gemüths- und Charaktereigenschaften, Gesinnungen und Grundsätze des Menschen, wie er war, ist und sein wird; es giebt keine ausführlichere und vollständigere Darlegung des sittlich Guten und des sittlich Bösen, als eben die Geschichte.“

Um die sittlichen Regungen des Kindes festzustellen und zu klären, auf daß es zu selbständiger Erkenntniß des Guten und des Bösen heranreife und später zu selbständigem Urtheile befähigt sei, tritt der Erzieher mit lebendigem Worte dem Kinde hülfreich zur Seite. Damit solche Belehrungen nicht leere Worte bleiben und ihre durchgreifende, umgestaltende, veredelnde Wirkung nicht verfehlen, schließt er dieselben an die Empfindungen und Neigungen des Kindes, lenkt dessen Blick auf früher Erlebtes, frühere Erfahrungen zurück, vermeidet aber sorgfältig den Schein des Absichtlichen, denn dieses erkältet und verhärtet das kindliche Herz. Aus demselben Grunde sind auch alle Schriften mit absichtlich hervortretender moralischer Tendenz zu verwerfen. Die Lectüre wird überhaupt die Sittlichkeit des Kindes am besten fördern, wenn sie die Begriffe desselben über die wahre Werthschätzung der Dinge läutert und klärt und, wie Herder bemerkt, „dem Gemüthe Freude und dem Herzen einen Vorgeschmack großer Gefühle gewährt.“

Die Lectüre der Jugend stehe ferner nicht nur im Dienste der rein menschlichen, sondern auch im Dienste einer mehr speciellen Bildung. Sie soll in dem Kinde patriotische Gefühle zum engeren Vaterlande begründen und fördern helfen. Das Kind soll erglühen in edelster Begeisterung für die Ehre und die Freiheit seines Vaterlandes, für die hehren Thaten seiner Vorfahren; sein Herz sei erfüllt mit inniger Liebe für das Natur- und Menschenleben seines Vaterlandes. Die Lectüre bringe ihm fesselnde, packende Schilderungen und Beschreibungen, lebensvolle Cultur- und Geschichtsbilder seiner Heimath, von den Wohlthätern und großen Männern seines Landes lebendig geschriebene Biographien, welche die Seele des Kindes mit solch glühender Begeisterung erfüllen, daß die Helden lebendig in seinem Herzen erstehen und es sie auf ihrem Lebensgange begleitet und ihr Leid und ihre Freude mit ihnen im Geiste durchlebt und mit ihnen theilt. In einem Lande, wo jeder Bürger berufen ist, sich am politischen Leben zu betheiligen und dieses weiter zu entwickeln im Geiste einer wahren Freiheit, ist es vor Allem nothwendig, daß Jeder die wichtigsten Ereignisse seines Vaterlandes und die großen Thaten seiner Vorfahren im warmen Herzen trage und bewahre. Daß dieses sich verwirkliche, dazu soll die Lectüre ihr Theil beitragen.

Unsere deutschamerikanische Jugend soll sich aber auch als Deutsche fühlen lernen und sich der Bedeutsamkeit dieses Wortes, sich ihrer Abstammung bewußt werden. Die Lectüre soll Verständniß und Interesse für deutsches Wesen und deutsche Sprache wecken und nähren und den Sinn der Jugend dafür entzünden und empfänglich machen. Nichts ist hierzu geeigneter, als unsere herrliche klassische Litteratur. Je mehr wir uns und die Jugend darin vertiefen und unsere Dichter in unser Herz einschließen, um so mehr werden wir der Eigenthümlichkeit unseres Volkes uns bewußt werden und es als heilige Pflicht erachten, dieselbe auch in unserem Leben, im hiesigen Volksleben zur Geltung zu bringen.

Soll die Lectüre ihre bildende und erziehende Kraft und Wirksamkeit entfalten, so muß sie aus dem Schatze unserer Litteratur eine Auswahl des Besten darbieten, welche dem Alter und dem geistigen Bildungsstandpunkte der Kinder angemessen ist. Zuerst nenne ich unsere volksthümliche Litteratur. Zu dieser gehören Märchen, Sagen, Schwänke, Fabeln, Räthsel, Sprüchwörter und Volkslieder.

Ueber die Märchen ist in letzter Zeit viel geschrieben worden und werde ich diesen Gegenstand auch nur kurz berühren. „Kindermärchen werden erzählt, damit in ihrem milden Lichte die ersten Gedanken und Kräfte des Herzens aufwachen und wachsen“, sagt Grimm. Die Märchen stammen aus der Kindheitszeit der Völker und mit ihrer einfachen, anschaulichen, unschuldigen und naiven Sprache und Erzählungsweise üben sie einen wunderbar mächtigen Reiz auf das Kindergemüth aus. Sie sind die Zaubergärten der Kinder, worin diese sich mit den Flügeln ihrer Seele, mit der Phantasie ergehen. Wunderbar verstehen Kinder und Märchen einander. Während im wirklichen Leben das Kind nur für das Interesse fühlt, was es selbst näher angeht und

berührt, weiß das Märchen sein Interesse und seine Theilnahme für Dinge zu erregen, welche dem Leben des Kindes sonst fern liegen. Das Märchen weiß Alles zu personificiren und zu beleben. Wie in einer goldenen Zeit lebt und redet Alles — die Sonne, der Mond und die Sterne, die Thiere und die Bäume des Waldes, die Blumen, die Wiese und der Bach. Alles ist mit einem poetischen Schimmer, dem Wiederschein der kindlichen Seele verklärt. Selbst mit den abenteuerlichen Unmöglichkeiten des Märchens ist das Kind vertraut; denn Märchen und Kinder denken und handeln nach denselben Gesetzen der Logik und der Phantasie. Letztere will auch ihre Nahrung haben und besonders in dem Lande des kalten Geldstolzes und der Gewinnsucht. Will man warten, bis das Kind den Unterschied zwischen Dichtung und Wahrheit erkannt hat, so wird es das Märchen zurückweisen, und um die beste Uebung der Phantasie wäre es geschehen. Altväterliche Weisheit befürchtet zwar eine Beeinträchtigung der Wahrheits- und der Gerechtigkeitsliebe des Kindes, die Erweckung von Furcht und Aberglauben und wie dergleichen altväterliche Bedenken mehr sind. Wer sich über all' diese Punkte zu orientiren wünscht, der lese Sutermeisters Vorrede zu seinen Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz. Wie Sutermeister haben sich bedeutende Pädagogen der Neuzeit so entschieden für den pädagogischen Werth der Märchen ausgesprochen, daß nur noch hin und wieder gegen die Märchen sich vereinzelte Stimmen erheben, welche denselben jede erziehliche Wirkung absprechen, ja, sie gerade als als unmoralisch bezeichnen. Ist es jedoch unsere Aufgabe, die Kinder zum Guten, zum Schönen hinzulenken, idealen Sinn in ihnen zu nähren, ihre Seele mit Liebe für ihre herrliche Muttersprache zu erfüllen, so wollen wir uns dieses werthvolle Hülfsmittel zur Erreichung obiger Ziele nicht entreißen lassen. Ich schließe meine Bemerkungen über die Bedeutung des Märchens mit einem Ausspruche Klaibers: „Lassen wir dem Jünglinge seine schöne Begeisterung für die idealen Gestalten der vaterländischen Dichtung, lassen wir dem Knaben die großartige Welt des klassischen Alterthums, lassen wir aber auch dem Kinde sein wonniges Wunderreich, und verwehren wir es dem Märchen nicht zu den Kleinen zu kommen, die es so innig liebt und so trefflich versteht!"

„Was für Märchen sollen wir unsern Kindern nun vorerst vorführen? Hierauf giebt es nur eine Antwort: deutsche. Aus den deutschen Märchen leuchtet uns die ganze Gemüthstiefe und Naturinnigkeit unseres Volkes entgegen, sie sind so recht die Heimath unserer Kinder. Aus ihnen strahlt das Bild des Lebens in einem so anmuthigen, kindlichen Gewande, daß auch der Erwachsene, der noch Empfänglichkeit für der Dichtkunst Stimme und ideale Lebensanschauungen besitzt, gewaltig davon ergriffen wird.

(Schluß folgt.)

(Für die „Erziehungsblätter".)

Die deutschen illustrirten Zeitungen und Familienblätter.

Jeder Lehrer bedarf für seine fachliche Weiterbildung wenigstens eines pädagogischen Blattes. Für die Erweiterung seines politischen Horizontes findet er in den öffentlichen Restaurants in der Regel eine größere Anzahl von Blättern verschiedenster Färbung; es ist unstreitig von Werth, sich nicht nur an eines, sondern an verschiedene derselben zu halten, um die eigene Urtheilsfähigkeit zu ermöglichen. Es ist nun aber auch sehr wünschenswerth, daß der Lehrer Gelegenheit hat, und solche auch benutzt, um in seinen Erholungsstunden eine wirklich gute illustrirte Wochen- oder Monatsschrift zu lesen oder eine Revue, welche von Illustrationen absieht, dafür aber den textlichen Inhalt gediegener gestaltet. Oft auch ist der Lehrer genöthigt, in seinem Kreise ein gutes Familienblatt zu empfehlen.

Wir Deutschen besitzen sog. illustrirte Zeitungen in Menge, z. B. die „Gartenlaube," das „Daheim," „Ueber Land und Meer," „Vom Fels zum Meer," „Schorers Familienblatt," „Westermanns Monatshefte," die „Wiener Illustrirte Zeitung," die „Berliner Illustrirte Zeitung, „Die Illustrirte Welt." Betrachtet man nun die Illustrationen der verbreitesten Zeitschriften, so findet man, daß nur wenige von ihnen wirklich künstlerische Leistungen erstreben oder bieten. Zu letzterer Art gehören obenan die „Leipziger Illustrirte Zeitung" und „Westermanns Monatshefte." Alle übrigen bringen meist mehr oder weniger gut gelungene Reproductionen, zum Theil sogar recht schwache Illustrationen, wovon die in „Ueber Land und Meer" keine Ausnahme machen. Was die litterarischen Leistungen dieser Zeitschriften anbelangt, sind fast alle für die Mehrzahl der sog. Gebildeten befriedigend.

Vor allen stehen wohl obenan „Westermanns Monatshefte," welche einen bildenden Gegenstand in formvollendeter Weise bieten. Der denkende Leser findet in ihnen eine Fülle von Anregungen, Belehrungen und Erfrischungen. Die „Gartenlaube," welche seiner Zeit einen nicht unbeträchtlichen Theil für ein einiges Deutschland beigetragen hat, und die auch jetzt noch eine große Verbreitung besitzt, besonders in überseeischen Ländern, kann heute einen Vergleich mit ihren Leistungen, ihrer Kraft und edlen Begeisterung von ehedem nicht mehr aushalten. Sie hat, wie ihre einstigen Verehrer sagen, ihre Mission erfüllt, und hätte mit ihres alten Verlegers Tode auch ihren Tod besiegeln sollen; man sagt, sie hat sich „überlebt." „Ueber Land und Meer" ist nach wie vor die Zeitschrift geblieben, welche viele aristokratische Mitarbeiter besitzt und für die Aristokratie im Allgemeinen immer noch Werth hat. Der Inhalt derselben zeichnet sich besonders dadurch aus, daß er nicht beabsichtigt, Charaktere zu bilden, daß er vielmehr so gehalten ist, daß keine Partei, kein Stand, kein particularisches Gefühl und keine religiöse Seite berührt, geschweige verletzt wird. Wer so zu schreiben versteht, der wird bei dieser Zeitschrift vielleicht Anhang finden, besonders jetzt, nachdem sie in die Hände einer Actiengesellschaft übergegangen ist, die mit Argusaugen die Frage des Inhaltes und der Form behandelt. Die Zeitschrift „Vom Fels zum Meer," eine Monatsschrift, hat in letzter Zeit mehr als im Anfange ein buntes Vielerei einzuweben gesucht, so daß trotz mancher vorzüglichen Arbeiten der denkende Gebildete oft nicht mehr befriedigt wird. Der Herausgeber ist zudem wohl so vielseitig mit anderen Publicationen beschäftigt, daß er der Zeitschrift seine Kraft nicht in vollem Maße widmen kann. Ebenso ist es auch mit „Schorers Familienblatt." Beide haben auch das gemein, durch Preisausschreibungen für Verbreitung der Zeitschrift zu sorgen, die bei jedem wirklich Gebildeten Anstoß erregt haben. Letztgenannte Zeitschrift zeichnet sich besonders dadurch aus, daß sie von ihren Mitarbeitern Portraits und Biographien bringt, was für nicht wenige, männlichen und weiblichen Geschlechts, von großer Bedeutung ist.

Von Monatsschriften besitzen wir zwei vorzügliche: „Nord und Süd" und „Die Deutsche Revue." Wenn wir erstere wegen ihres tadellosen Inhaltes bezüglich ihres bilden wollenden Zieles über die andere stellen, so hat doch die „Deutsche Revue" den Vorzug, jährlich vier meisterhafte, sehr große Photographien von den Gemälden unserer ersten modernen Meister zu bringen, nebst einem trefflichen Kunstblatt, redigirt von Friedrich Pecht-München. (Preis M. 24 pro Jahr.)

Ein Familienblatt im vollen Sinne des Wortes ist das in Zürich erscheinende „Schweiz. Familien-Wochenblatt." Es verspricht nicht nur, wie viele andere mit gleicher Tendenz dies thun, sondern es hält auch sein Versprechen, ein Blatt zu sein, daß man ohne Bedenken auch Söhnen und Töchtern in die Hand geben darf, weil es bilden soll, Geist, Herz und Gemüth anregen und den idealen Sinn für Haus und Familie fördern will. Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß dasselbe seit kurzem Bestehen in der Schweiz über 20,000 Abonnenten gefunden hat, in Deutschland aber, trotz mehrerer Versuche, nur mit bedeutendem Verluste, die versuchte Einbürgerung daselbst wieder aufgeben mußte. Noch bemerken wir, daß diese in populärem Tone gehaltene Zeitschrift auch in den untersten Schichten des Volkes große Verbreitung gefunden hat.

Wenn man die Mehrzahl der deutschen Wochen- und Monatsschriften innerhalb zwanzig Jahren, wenn auch durchaus nicht regelmäßig, so doch aber vergleichend bezüglich ihres Inhaltes, ihrer Form und ihrer Tendenz gelesen oder durchblättert hat, so kann man nur sagen, daß im Großen und Ganzen kein Fortschritt stattgefunden hat. Man bietet eine Fülle von Dingen, um „Jedermann etwas zu bringen; man sucht durch ein paar schwächliche Illustrationen die Mehrzahl des sogen. gebildeten Publicums anzulocken; man sucht wegen des „Geschäftes" Inhalt und Form so zu halten, daß Niemand verletzt wird oder sich verletzt fühlt; man läßt kein geschäftliches Mittel unversucht, um das Concurrenzblatt zu schädigen und die Zahl der eigenen Abonnenten zu erhöhen; was aber nur ein paar Zeitschriften thun, das ist den Gesichtskreis des Lesers

erweitern, ihm edle geistige Nahrung und künstlerische Formen bieten, Geist und Herz vertiefen, mit einem Worte bilden, veredeln. Die Mehrzahl dieser deutschen Zeitschriften ist weit entfernt, unser Volk geistig und sittlich heben zu wollen. Das sagen mit Pathos die Prospecte und Annoncen und die eitlen Phrasen in den Concurrenzversuchen bezüglich „Geschäftes." Im Großen und Ganzen aber dürfen wir Deutschen doch auch nur sagen: Diese Millionen von Exemplaren dienen in erster Linie Actiengesellschaften, geldsüchtigen Verlegern und gewissen Redacteuren, in zweiter und letzter Linie erst, um der Menge der Leser ein Hülfsmittel zu bieten für sogenanntes Anlesen und Anbildern. Justus.

(Für die „Erziehungsblätter".)

„Das Deutschthum in Amerika."

Tafelrede im „Deutschen geselligwissenschaftlichen Verein" zu Chicago von H. H. Fick.

„Der Erde Salz sind die Germanen" singt der talentvolle deutschamerikanische Dichter Kara Giorg in seinem prächtigen, anläßlich der Jubelfeier deutscher Einwanderung geschriebenen Festgedichte. Er hat Recht: Salz, die unentbehrlichste Würze. Welch eine tiefsinnige und treffende Anerkennung der Bedeutung und der Aufgaben des deutschen Volkes liegt in der Bezeichnung! Gewiß, der Deutsche hat sich als ein Salz erwiesen, — eine anfrischende, belebende, erhaltende, kräftigende Beimischung — wohin immer er verstreut wurde. Nirgends aber mehr als hier, in dem Durcheinander der Nationalitäten, ist die Kraft der Würze zur Geltung gekommen. Von Alters her trieb es den Germanen zur Ferne; fremde Landstriche, andere Gegenden lockten ihn fort von der heimathlichen Scholle. Die Küsten des deutschen Meeres und die der Ostsee entlang schiffte er in früher Zeit. Er kreuzte hinüber, um Britannien zu erobern, er rang in dem Riesenkampfe um Rom; er ließ ein Karthago auf den Trümmern des alten sich neu erheben; unter dem Zeichen des Glaubens erfocht er Siege gegen die Moslemin im Oriente und die Slaven im nordischen Rußland. Nach allen Theilen der Erde ist der Germane gezogen und überall hat er auf das Günstigste eingewirkt auf die Völkerschaften, unter die er sich mengte. Es ist, als seien die Worte des Perikles für die Deutschen geschrieben: „Wir haben von unserer Thatkraft große Beweise gegeben und sie wahrlich nicht unbezeugt gelassen. Freunde und Feinde, die wir gezwungen haben, unsere Verdienste anzuerkennen, und die ewigen Denkmale unserer Anwesenheit, die wir gestiftet, sie werden für und von uns zeugen immerdar."

Bald werden es 400 Jahre sein, seitdem der Genueser mit drei spanischen Schiffen sich der Insel Guanahani näherte. Aber zweimal vor der Landung des Columbus schon schauten die Blicke von Germanen das Land diesseits des atlantischen Meeres. Und wiederum war es ein Deutscher, der dem Continente den Namen Amerika zuwies. Den Pilgervätern von Plymouth Rock ist Ruhm im Bilde und im Liede zu Theil geworden, aber auch den Führer jener Schaar von Pilgern „einer mildern Flur und sanftern Sinnes", welche sich auf diesem Boden seßhaft machten, den Deutschen Pastorius, hat ein stockamerikanischer Dichter, Whittier, sich zum Helden eines Epos erkoren. Kaum heimisch auf fremder Erde, bekundeten die Eingewanderten in Germantown die Hochherzigkeit ihrer Anschauungen, indem sie einmüthig einen Protest erhoben gegen das verabscheuenswürdige Institut der Sklaverei, eine Handlungsweise, die bis zur Verwirklichung des Angestrebten von Deutschen auf das Thatkräftigste Unterstützung fand. Entbehrungen und Kämpfe, welche dem Deutschen hier im reichsten Maße beschieden waren, hat er durch Fleiß, Ausdauer und Tüchtigkeit in dem Grade überwunden, daß sein Erfolg geradezu sprichwörtlich geworden ist. Bedarf es einer Erwähnung der patriotischen Thatkraft und Opferwilligkeit, mit der die Deutschen, wenn noth, Leib und Leben, Gut und Blut für die neue Heimath und für die Freiheit und das Wohl des Volkes einsetzten?! Denken wir an die deutschen Topfern des Unabhängigkeitskrieges, des Kampfes für die Erhaltung der Union; gedenken wir Derer, welche dem Skalpiermesser und dem Holzstoße der Rothhäute trotzten. Erinnern wir uns an das Auftreten Mühlenbergs, der den Talar des Predigers zurückschlagend, seiner Gemeinde sich im Waffenrocke zeigte und nicht nur Führer derselben im Frieden, sondern es ebensowohl im Gewühle der Schlacht war. Es war ein Deutscher, Saur, welcher hier im Lande die Bibel zuerst in einer europäischen Sprache, und zwar der deutschen, druckte; ein Deutscher, Zenger, kämpfte unerschrocken und siegreich einen mächtigen Kampf für die Freiheit der Presse. Als die Normänner der Küste Amerikas vor fast 900 Jahren einen Besuch abstatteten, befand sich in ihrer Gesellschaft ein Deutscher vom Rheine, namens Tyrker. Freudigen Blickes gewahrte er prächtige Trauben und sprach von dem Lande als „Vinland". Aehnlich wie Tyrker haben Deutsche unserer Zeit Theile dieses Landes als Weinland erkannt und Dank ihrem Fleiße winkt auch hier aus grünem Laube lohnend und labend die blaue und die goldige Traube. Nur verblendeter Eigensinn kann sich der Ueberzeugung verschließen, daß das deutsche Gebräu aus Malz und Hopfen höchst segensreich dem übermäßigen Genusse stärkerer Getränke entgegengewirkt hat.

Wer ist hier gegen den geisttödtenden Mechanismus des Einpaukens und Abrichtens in der Schule aufgetreten und hat der Einführung vernunftgemäßer Lehrmethoden das Wort geredet, wenn nicht der Deutsche? Wer hat dem Turnen den Weg geebnet — wer das Paradies der Kindheit, den Kindergarten, hierher verpflanzt, wenn nicht der Deutsche?

Unter den erschwerendsten Umständen erschloß der Deutsche hier der Kunst eine Stätte; er kam, ein Orpheus, mit der Zaubermacht der Töne dahin, wo bisher wüstes Lärmen vorherrschte oder der Neger seine barocken Melodien erschallen ließ.

Und mit dem Liede zog ein die Geselligkeit und die Gemüthlichkeit, wie sie nur der Deutsche kennt und welche doch dies nüchterne Alltagsdasein mit freundlichem Schimmer verklären. Der Tannenbaum erglänzte in strahlender Pracht zur Weihnachtszeit und bekundet die Wundergabe, die dem Deutschen vor allen Völkern zu Theil geworden, das innige, sinnige Gemüth.

Der deutsche Ackerbauer, der deutsche Handwerker, der deutsche Kaufmann, sie Alle haben sich auf das Trefflichste bewährt. Wohlstand und Anerkennung ist ihnen nicht versagt geblieben. Aber auch deutschem Gelehrtenfleiße ist gerechte Bewunderung gezollt worden und von deutschem Wissen spricht hier so manche herrliche Schöpfung. Die Poesie hat ihre begeisterten Priester gefunden und vielstimmig ertönen die Weisen im deutschamerikanischen Dichterwalde. So ist der Deutsche ein Vorkämpfer gewesen für echte Humanität, für das wahrhafte Große und Schöne, für die Loslösung von den Fesseln nativistischer und sectirischer Unduldsamkeit, für die Hochhaltung reiner Lebensfreude und maßvollen Lebensgenusses.

Glorreich und mit Recht bewundert steht sie da, die Republik der Streifen und Sterne, unter ihrem Banner treten zusammen die verschiedenartigsten Elemente in steter Wechselwirkung. Manches hat der Deutsche von diesem Lande empfangen, doch unendlich mehr hat er gegeben. Mit Stolz vermag der Sohn Germaniens seiner alten nun so mächtig entwickelten Heimath zu gedenken: doppelt stolz kann Deutschland sein auf seine Kinder, die in der Ferne mit Liebe der Stätte gedenken, wo die Wiege stand. Den Ruhm des Adoptivvaterlands hat der eingewanderte Deutsche gemehrt, den des alten Vaterlandes hat der Ausgewanderte in jeder Weise hoch gehalten.

— Lasset auch die Knaben in der Haushaltung helfen! Wie oft sieht man eine arme, ermüdete Mutter sich im Hause herumschleppen und mit dem letzten Aufwande von Kraft ihre Arbeit thun, während ein starker, kräftiger Junge behaglich in der Sophaecke oder im Lehnsessel ruht. Warum sollte er, dem gesunden Menschenverstand nach zu urtheilen, ihr nicht behilflich sein? Und warum sollte ihn jene Frau nicht dazu anhalten, aufzupassen, womit er seiner Mama die Arbeit erleichtern könnte, sei es durch Besorgung von Aufträgen, kleine Handreichungen, oder dadurch, daß er ihr sonstige Gänge erspart? Wenn sie ihn rechtzeitig dazu angehalten hätte, würde er als großer Junge gewußt haben, daß es männlich sei, der ermüdeten Mutter zu helfen, und er würde bereitwillig und aus liebendem Herzen Acht geben, um zu erspähen, wie viel Dienste er ihr während seiner Freistunden leisten könnte. Gibt es iegend einen vernünftigen Grund, warum ein Knabe nicht die Mange drehen, Wasser holen, Wäsche aufhängen, Strümpfe und Handtücher bügeln, den Tisch decken, Teller abtrocknen, kehren, Betten machen, ein Beefsteak zubereiten oder Kaffee kochen könnte? Und was für eine Hilfe wäre das! Zudem würde es für den Knaben einen dreifachen Nutzen haben—es würde ihn davor behüten, müßig zu sein oder dumme Streiche zu begehen, würde ihn geschickt und sorgsam machen, ihm eine innige Theilnahme für seine Mutter und seine zukünftige Frau einflößen, und ihn so zu einem weit rücksichtsvolleren Sohn und Gemahl heranbilden. (Ausgewählt.)

Der orthographische Unterricht.

Orthographie oder Rechtschreibung ist eine Kunst, die in der Schule schwierig zu lehren ist und für welche sich unsere Schulkinder gar so wenig interessiren. Wie viele verlassen nach achtjähriger Bildung die Stätte derselben und können ihre Gedanken nicht orthographisch niederschreiben! Fürwahr ein trauriges Ergebniß! Mögen die Gründe hiefür — ich will sie nicht erörtern — dieser oder jener Natur sein, so können wir dieses Gebrechen nicht anders von der Schule entfernen, als durch einen vollkommen geregelten, auf logischen Principien aufgebauten und möglichst interessanten Unterricht in der Rechtschreibung.

Wollte man jede orthographische Regel kurz an ein paar Beispiele anschließen und einüben lassen, so brächte man es zu einer recht netten Sammlung von Sprachregeln, die auch vom Schulkinde verstanden werden könnten — aber richtig schreiben würde es doch nicht können, es möchte vielmehr bei der Schreibweise jedes Wortes, das diesem Regelwerk nicht entspricht, im Zweifel sein.

Ein guter orthographischer Unterricht muß vor Allem vielseitig sein, er muß in jedem andern Unterrichtszweige Berücksichtigung finden, indem stets auf die Schreibweise der vorgeführten Wortformen hingewiesen wird. Auch die Einheitlichkeit darf ihm nicht fehlen.

Der orthographische Unterricht muß frühzeitig begonnen werden, und zwar mit der Gleichschreibung der Wörter. Haben die Kinder die Fähigkeit erlangt, Wörter, welche genau so geschrieben als gesprochen werden, dem Klange nach richtig zu schreiben, folgt die Anderschreibung. Diese beginnt im zweiten Schuljahr bereits mit der Entwicklung der einfachsten orthographischen Regeln und wird dann abwechselnd mit der Gleichschreibung in den weiteren Schuljahren fortgesetzt; Hauptmoment bleibt eine richtige Uebung, welche die verschiedenartigsten, natürlich für jede Stufe passenden Wortbilder in angenehmer Darstellung vorzuführen weiß. Es ist nicht genug, diese Uebung auf das Abschreiben und Dictatschreiben zu beschränken, sondern man wird auch den Aufsatzunterricht nach Möglichkeit zu Hilfe nehmen, indem man zum Beispiel eine Gruppe von Wörtern, die einer orthographischen Regel entsprechen, oder welche Ausnahmen derselben bilden, in eine Erzählung einflicht und diese in der Aufsatzstunde behandelt.

Der Leseunterricht muß vom ersten Beginne an in den Dienst des Rechtschreibunterrichtes treten und zwar durch fleißiges und richtiges Lautiren, dem in der Folge ein häufiges Buchstabiren und auf der Oberstufe endlich das Syllabiren sich anschließt.

Vielleicht würde sich meine nachfolgend dargestellte Idee bezüglich eines erfolgreichen Rechtschreibunterrichts realisiren lassen. Es handelt sich hierbei um die einmalige Bemühung, für jede Klasse ein nach Möglichkeit vollkommenes Wortregister zusammenzustellen, welches natürlich aufsteigend reichhaltiger sein müßte. Ich würde dieses Mittel nur bis zur inclusive fünften Klasse empfehlen, mit welcher ja eine genügende Rechtschreibung abgeschlossen sein soll, und im ersten, zweiten und dritten Schuljahre in der Form, daß man größere alphabetische Tabellen anlegte, weil die Kinder noch nicht so viel Umsicht haben, sich in einem kleinen, enggeschriebenen Wortregister zurechtzufinden. Die Sache erscheint schwieriger, als sie in der That ist. Würde sich jeder Klassenlehrer im Anfange des Schuljahres die Zeit und die Mühe nehmen, aus einem größeren deutschen Wörterverzeichnisse die für seine Klasse nothwendigen Wortformen alphabetisch auf starkes Papier mit großen Lettern zu schreiben, und zwar wie angegeben, für die ersten drei Stufen nach dem Alphabete in 26 Tabellen, diese Blätter auf steifen Unterlagen zu befestigen und im Schulzimmer an einen gut sichtbaren Raum der Wand zu hängen — so wäre der Zweck erreicht. Es findet jedes Kind, welches über ein Wort nicht im Klaren ist, vor oder nach dem Unterrichte Zeit genug, dieses an der Tabelle aufzusuchen; es wird sich freuen, wenn es dasselbe gefunden, und das Wort mit Eifer richtig schreiben. Natürlich müßte der Lehrer einige Stunden darauf verwenden, den Schülern das Suchen einzelner Worte zu lehren, was ja deshalb nicht so schwierig wäre, weil der Reiz der Neuheit die Kinder hierbei fesselt. Auch kann ein solches Verzeichniß nicht absolut erschöpfend sein, aber es thut doch Nichts, wenn hie und da sich ein Wort nicht findet; man wird es dem Kinde dann eben sagen. Die Schüler würden ganz gut begreifen, daß man die vielen tausend Wörter unserer Sprache nicht alle aufschreiben könne. Für die Verbesserung der Aufgaben eigneten sich doch solche Verzeichnisse sehr gut! Sollte diese Arbeit doch Manchem eine zu weitläufige dünken, so könnte sie dadurch vereinfacht werden, daß man nur ein Verzeichniß von seltener vorkommenden oder in ihrer Schreibweise der Aussprache nicht entsprechenden Wörtern anlegte. Ich habe hiermit nur einen Versuch angedeutet, der vielleicht bei richtiger Anwendung von Erfolg begleitet sein könnte.

Von besonderem Werthe sind für einen guten orthographischen Unterricht eine richtige Auswahl der Hausaufgaben und eine geeignete Correctur derselben. Der Schüler werde hierbei nicht an das Wort gebunden, sondern ihm auf jeder Stufe ein gewisser Spielraum gelassen, daß er sich frei in der Sprache bewegen könne. Man gebe zum Beispiel häufig Aufgaben, denen vorhergegangene Dictate zu Grunde gelegt sind, und sehe dann genau auf die eventuelle Correctur der angewendeten Wortformen. Auch könnten die Kinder veranlaßt werden, leichte Gedichtchen oder Erzählungen, welche man ihnen außerhalb des Lesestoffes beigebracht, als Aufgaben aus dem Kopfe niederzuschreiben, zum Beispiel mit besonderer Berücksichtigung dieser oder jener orthographischen Regeln.

Vor Allem hüte man sich, Rechtschreibung für sich allein zu behandeln; sie wäre ein zu trockener Lehrstoff, der den Geist de Schülers erdrückte und Nichts fruchtete. Dies bezieht sich namentlich auf die so nothwendigen Dictatübungen, die nicht in einem Aufzählen aller schwierig zu schreibenden Wörter oder dem Niederschreiben unzusammenhängender Sätze bestehen sollen. Immer nur ein Ganzes, ein interessantes Ganzes, das Gedanken hat und Gedanken anregt, werde gegeben; nur mit dem süßen Kerne lernt das Kind auch die äußere, harte Schale kennen.

Wie in allen Disciplinen, so gilt beim Rechtschreibunterricht vor Allem eine gute Grundlage; wo diese durch nicht gewissenhaften Vorgang, ungenügende Uebung, Leichtfertigkeit der Schüler ꝛc. nicht gelegt worden, da treten auf der Oberstufe die greulichsten Schreibfehler zu Tage. Es ist bei unserer heutigen deutschen Rechtschreibung sehr schwierig, die Schüler zur richtigen Schreibweise zu bringen, aber nicht unmöglich; diese Möglichkeit verlangt nur zwei Principien: daß der oder die Lehrende selbst gut deutsch schreiben könne und in dieser Beziehung nicht den geringsten Mangel aufweise; 2) daß die Lehrperson von der ersten Lese- oder Sprachstunde an die Rechtschreibung im Auge behalte und dieselbe interessant zu lehren wisse. Karoline Clerc.

(Fr. Päd. Bl.)

— Ueber eine zweite, eben entdeckte Mammuthhöhle wird aus Bloomfield, Ky., geschrieben: Der hiesige Bürger J. A. Allen ist beim Ausgraben der Grundlage für eine neue Mühle auf die Decke einer Höhle von riesigen Dimensionen gestoßen, aus welcher, nachdem die Werkleute eine Oeffnung gemacht hatten, ein kalter Luftstrom mit großer Gewalt hervordrang. Fackeln wurden geholt und die Herren Allen und Cain Hurst ließen sich vermittelst einer Winde hinab. In einer Tiefe von 60 Fuß vom Dach der Höhle an erreichten sie erst den Boden, der flach und sandig war, wie wenn er einst das Bett eines unterirdischen Stromes gewesen wäre. Die Entdecker folgten mit ihren Fackeln dem Haupteingang der Höhle zwei Meilen weit und fanden dann eine Seitenöffnung, durch welche ein Schimmer des Tageslichts hereinfiel. Indem sie dieser Oeffnung nachgingen, welche durch Gestein über einen, in früheren Zeiten offenbar von menschlichen Wesen gebahnten, aber längst vernachlässigten und halb mit Gebüsch und verfaulenden Baumstämmen überwucherten Pfad aufwärts führte, gelangten sie auf der Farm des Herrn Benjamin Wilson wieder in's Freie. Sie eilten nun nach der Stadt zurück und berichteten das Resultat ihrer Untersuchung, worauf sofort eine größere Expedition gebildet wurde und durch die Felseneöffnung auf der Wilsonschen Farm in die Höhle hinabstieg. In einem der Hauptgänge wurden untrügliche, zahlreiche Spuren von früheren Höhlenbewohnern gefunden, namentlich Töpfergeschirre und Bronze-Artikel. Auch eine Grabstätte mit zahlreichen Mumien wurde in einer großen Nische entdeckt und drei derselben nach der Stadt gebracht. Stattliche Thürme von Stalagmiten und sonstige prächtig transparente Tropfsteingebilde, sowie ein schöner kleiner See mit krystallenem Wasser und voll von augenlosen Fischen boten sich den Blicken der staunenden Gesellschaft dar. Der Hauptgang scheint eine Länge von 7 Meilen zu haben und die Höhle wird als die bedeutendste Rivalin der Mammuthhöhle betrachtet. Jedenfalls ist sie eines der merkwürdigsten der vielen Höhlenwunder Kentuckys, des Landes der Höhlen. (Wbl.)

Das fleißige Pferd und der Sperling.

(Bild No. 1 von Winkelmann.)

Nach Sturm (Karlsruhe) aus dessen ungedrucktem Werkchen „Der Anschauungsunterricht im ersten Schuljahr."

Was siehst du hier (auf das Pferd deutend) auf dem Bilde? Was steht vor dem Pferde? (Krippe.) Was wird wohl in der Krippe sein? Wer füttert dieses Pferd! Es ist der Knecht Johann. Was macht er eben mit den Händen? (Schirrt ab.) Wo war Johann mit dem Pferde? Womit ist Johann auf das Feld gefahren! Was befindet sich jetzt auf Johannes Wagen? Wo ist dieses Gras gewachsen? Wie brachte Johann das viele Gras vom Felde nach Hause? Welches von diesen zwei Pferden kann noch keinen Wagen ziehen? Warum ist dieses Pferdchen noch so klein? Wie nennt man ein junges, kleines Pferdchen? Das Füllchen war auch mit auf dem Felde. Warum wollte es nicht zu Hause bleiben? (Es will bei seiner Mutter sein.) Warum will es sich nicht von seiner Mutter trennen? (Weil es die Mutter lieb hat.) Warum kann das Füllchen der Mutter noch nicht bei der Arbeit helfen? (Schwach.) Was wird es wohl auf dem Felde gethan haben? (Wird herumgesprungen sein.) Warum nennen wir das Füllchen auch ein munteres Thierchen? Hört, liebe Kinder, was draußen das große Pferd zu dem Füllchen sagte:

Springe nur, Füllen, mein fröhlich Kind,
Her und hin, hurtig wie der Wind!
Bist noch ein Weilchen frank und frei,
Wirst du erst groß, dann ist's vorbei,
Hast dann Müh' und Arbeit genug,
Trägst den Reiter und ziehst den Pflug.

Wann wird das Füllen seiner Mutter helfen können? Was ist dann aus dem Füllen geworden? Welche Arbeiten kann es dann verrichten? Welche Arbeit hat die Mutter des Füllen eben verrichtet? Dabei ist das große Pferd gewiß auch müde und hungrig geworden. Warum? (Weil der Wagen schwer war.) Warum wird ihm auch der Hafer gut schmecken? Wer seine Arbeit fleißig thut, dem schmeckt ꝛc.

Wer hat sich auf die Krippe des Pferdes gesetzt? Wo sitzt ein zweiter Sperling? (Eimer.) Was hat Johann mit dem Eimer geholt? Wann wird er dem Pferde das Wasser geben? Wie sagen wir, wenn Johann dem Pferde Wasser giebt? Johann tränkt das Pferd. Wie sagen wir, wenn Johann dem Pferde Hafer in die Krippe leert? Johann füttert das Pferd. Zusammenfassung: Der Knecht füttert und tränkt das Pferd. Wann wird das Pferd nicht mehr hungrig sein? Wir sagen dann: das Pferd hat seinen Hunger gestillt. Erfragen. Dieses Pferd stillt seinen Hunger mit Hafer. Was möchte auch dieser Sperling gerne thun? Wohin hat er sich darum gesetzt? Sprich: Der Sperling hat sich zu dem Pferde gesellt. Warum fürchtet er sich nicht vor dem Pferde? Das Schwälbchen würde das nicht thun. Warum nicht? Das Schwälbchen ist ein furchtsames Vögelein. Was für ein Vogel ist der Sperling, weil er sich nicht vor dem Pferde fürchtet? Sprecht: Der Sperling ist ein kecker, dreister Vogel. Das Pferd thut dem Sperling nichts zu Leide. Was für ein Thier ist es deßhalb? (Friedsam.) Darf der Sperling ohne Erlaubniß von dem Hafer des Pferdes nehmen? Was wäre der Sperling, wenn er ohne Erlaubniß Körnchen wegnehmen würde? Was thun Diebe? (Stehlen.) Nachsprechen. Dieser Sperling will auch kein Dieb sein; denn seht nur, liebe Kinder, er schaut das Pferd an, wie wenn er etwas sagen wollte. Wie würde er sprechen, wenn er reden könnte? Das gute Pferd hat Mitleid mit dem Sperling. Wie spricht das mitleidige Pferd? Was würde es thun, wenn es hartherzig wäre? Wie lange läßt es den Sperling mitessen? Was würde der Sperling sprechen, wenn er satt ist? Was thut er also, weil er so spricht? (Bedankt sich.) Wie wäre der Sperling, wenn er nicht danken würde?

Dankbarkeit gefällt,
Undank haßt die Welt.

Warum kann das Pferd doch noch seinen Hunger stillen?

Hast du genug und Ueberfluß,
Denk auch auch Den, der darben muß.

(Correspondenz.)

Schwimmen Fische mit dem Schwanze oder mit den Flossen?

Pittsburg, Ende December 1887.

Werther Herr Redacteur!

Man muß lernen, so lange man lebt, und wenn man auch 20 Jahre Schulmeister gewesen ist. Die Sache ist nämlich die: Der Unterzeichnete steht in seinen „Mußestunden" einer städtischen Abendschule vor, in welcher ein gut Theil junge deutsche Leute das Englische lernen. Kürzlich lasen wir in einem bekannten englischen Lesebuch (modern reader) über den Frosch und stießen dabei auf folgende Stelle: "The fish swims with its tail and not with its fins". Meine Schüler und ich sahen einander an und endlich platzte ein Altbaier mit der Sprache heraus: „Herr Lehrer, dös kann doch net sei, daß so a Fisch mit'n Schwoaf schwimmt?" Natürlich stimmten Alle bei und sagten, schon in der Schule gelernt zu haben daß die Flossen Bewegungswerkzeuge seien, daß der Schwanz steuere, die Rückenflosse balancire ꝛc. — Ich schimpfte den Abend weidlich auf den amerikanischen Lesebuchfabrikanten und erreichte in eigenthümlicher Stimmung mein Sanctum. Was, Fische schwimmen mit dem Schwanze?! Alles in der Jugend und auf dem Seminar über die Flossentheorie Gelernte falsch?! Alle Versuche mit flossenlosen Fischen und einseitigen Flossen — unrichtig?! Nein — das kann nicht richtig sein, ich schwöre auf meine Meister. Herunter aus der Bibliothek Lennis, Hummel, Rudolph, Harder, Martin und eine Heerde Anderer. Herunter du berühmte "People's Encyclopedia." Da steht ja überall schwarz auf weiß: Flossen sind Bewegungswerkzeuge. — Nicht zufrieden mit diesem, wandte ich mich an den Verfasser des Lesebuchs und wurde ich auf die Autorität „Woods Naturwissenschaft" hingewiesen, wo geschrieben steht, daß die Fische mit dem Schwanze schwimmen und die andern Flossen zur Balance brauchen. Ich spürte dem Ding weiter nach und fand in Websters und in Worcesters berühmten Wörterbüchern die Ansichten des obigen Naturforschers bestätigt. Ich wandte mich an das hiesige Volksblatt, dessen Redacteur mein Eingesandt so „verhaumotschte" (um mich verständlich auszudrücken), daß man eigentlich gar nicht recht erkennen konnte, was ich eigentlich wollte. Namen waren verdruckt; aus dem Hummel und dem Martin war ein „Hummel Malvin", aus Leunis ein Linnis und aus Naturwissenschaft gar eine Unterwissenschaft gemacht, und mein Name war — anstatt als Unterschrift — mitten in die Flossentheorie gestellt. Ich beschwerte mich darüber beim Redacteur und erhielt den andern Tag einen kolossalen Nasenstüber im Briefkasten über Schulmeisterdünkel und dergleichen mehr. „Da steh ich nun mit die Kenntnisse," Herr Redacteur. Keiner hilft mir. Meine Träume sind aus lauter Fischen zusammengesetzt, die mit den Schwänzen schwimmen und durch einen großen Wallfisch angeführt werden, der mit seinem kolossalen Schwanz die Wogen peitscht. Ueberall schwänzelt's, als wenn man mich zum Besten hält. Können Sie Auskunft geben, Herr Redacteur? Sie würden dadurch zu manchem Gegendienst verpflichten

Ihren

Fritz Schäfer.

* * *

Bemerkung der Redaction. Der „Schwanz" der Fische ist eigentlich auch nichts anderes, als eine Flosse, und während freilich alle Flossen Bewegungswerkzeuge sind, wird durch die Schwanzflosse, an die sich auch die mächtigen, an beiden Seiten des Körpers in der Längsrichtung laufenden Muskeln hauptsächlich ansetzen, doch vornehmlich die Vorwärtsbewegung erzeugt. Die Kraft, mit welcher diese Vorwärtsbewegung erfolgt, hängt wesentlich von der Ausbildung dieser seitlichen Muskeln und der Schwanzflosse ab. Daher die erstaunliche Geschwindigkeit (24 Fuß in der Secunde), mit der sich die Lachse bewegen können — sie zeichnen sich durch gewaltige Muskeln zu beiden Seiten aus, die sich an das mächtige Ruder, die Schwanzflosse, ansetzen, während die übrigen Flossen die Richtung regeln. Mehrere Fische aber, insbesondere diejenigen mit spindelförmigem Leibe und kleinen Flossen, schwimmen gänzlich abweichend durch schlängelnde Bewegungen ihres Leibes oder wellenförmige Biegungen ihrer langen niederen Rückenflossen. Man vgl. Brehm, Thierleben.

Büchertisch.

— Welche Schriftart sollen wir beibehalten, die Rundschrift — oder die Eckenschrift? Von Rudolf Dietlein, Rector. Wittenberg, R. Herrosé. Preis 40 Pfennig. — Rector Dietlein, der Verfasser einer prächtigen Fibel in Rund-(Latein-) Schrift, giebt hier auf verhältnißmäßig engem Raume eine erschöpfende Darstellung der Gründe für alleinige Beibehaltung der Rundschrift. Als Resultate für den ersten Leseunterricht ergeben sich ihm folgende Punkte:

„1. daß durch Einführung der Antiqua und namentlich der schräg-stehenden Cursivschrift, bei welcher Schriftart das kleine Alphabet der Druckschrift und dasselbe der Schreibschrift sich fast gänzlich gleichen, erst die wahre und wirkliche Schreiblesemethode recht eigentlich zu ermöglichen wäre;

„2. daß alsdann die gemischte Schreiblesemethode — nach welcher Druck- und Schreibschrift gleichzeitig mit- und nebeneinander zu lehren sind, die reine und allein richtige Schreiblesemethode werden würde.

„3. daß endlich, da bei Anwendung der Antiqua die Substantive nicht durch große Anfangsbuchstaben auszuzeichnen sind, die Schreiblesemethode zugleich ganz von selbst sich zur wahren Normalwörtermethode ausgestalten müßte."

Er schließt mit folgenden Ausführungen:

„Erwägt man nun rückblickend nochmals alle die Gründe, die pro und contra Beibehaltung der Lateinschrift angeführt wurden, so kann es gar nicht zweifelhaft sein, daß wir, getrieben durch die immer dringender werdenden Forderungen des internationalen Völkerverkehrs, sowie genöthigt durch Gründe der Vernunft, die sich auf Wahrheit und Recht, auf Unparteilichkeit und schwerwiegende praktische Vortheile stützen, über lang oder kurz unsere Eckenschrift immer mehr verlassen und zum ausschließlichen Gebrauch der Rundschrift in Druck und Schrift übergehen werden. Und dieser Wechsel würde sich, was wohl zu beachten ist, ohne besondere Schwierigkeiten und Opfer bewerkstelligen lassen. Der Anfang dazu müßte in den Elementarschulen gemacht werden. In denselben wird auch jetzt schon in Deutschland allenthalben die Fractur wie die Antiqua in Druck und Schrift gelehrt und gelernt. Es braucht daher anfangs nur die heutige Ordnung umgekehrt zu werden. Alle Schüler lernen fürs erste die runde und sodann erst die eckige Schrift und bedienen sich während der ganzen Schulzeit vorwiegend der ersteren. Hat dann nach einem gewissen Zeitraume die ganze heranwachsende Generation das schöne und flüchtige Schreiben, sowie das sichere und geläufige Lesen der Antiqua erlernt, dann ist der Zeitpunkt gekommen, daß in Schule und Haus, groß und klein zum ausschließlichen Gebrauch unsrer ursprünglichen Nationalschrift, der Lateinschrift, übergehen kann. Von dieser Zeit an kommt dann in den Volksschulen das Schreibenlernen und weiterhin auch das Lesenlernen der deutschen Eckenschrift in Wegfall und nur die eine höhere oder klassische Bildung anstrebenden Schulen würden fernerhin die Kenntniß und die Fertigkeit im Schreiben und Lesen der Fractur auf ihren Lections- und Lehrplänen zu belassen haben.

„Möge dieser Zeitpunkt zum Segen unsres Volks und unsrer Schulen nicht mehr fern sein!"

— Der Ferkelpeter. Ein Märchenspiel von Dietrich Waldvogel. Dramatisch-declamatorische Jugendbibliothek. 13. Heft. Preis 15 Cents. Chicago, Verlag von Mühlbauer & Behrle. 41 La Salle-Straße. — Ein fauler, nichtsnutziger Bube, der mit rohen Redensarten nur so um sich wirft, wird von einer Hexe in ein Schwein verwandelt und soll ihr als Braten dienen, wird aber durch Schwesterliebe noch rechtzeitig entzaubert und bessert sich. Dies der Inhalt des Spieles, das sich weder durch geschickte Inscenirung noch durch edle Sprache vor anderen derartigen Machwerken auszeichnet. Wir können weder die Lectüre noch die Aufführung eines derartigen Stückes als erhebend und sittlichend für unsere Jugend bezeichnen.

— Heimathskunde. Stoff für den geographischen Unterricht über den Staat Wisconsin. Bearbeitet von Julius Schwartz, Lehrer. Milwaukee, Brunnquell & Rohde. Preis 10 cts. — Das kleine unscheinbare Büchlein enthält in conciser Form eine Fülle von Belehrung über unseren Staat. Daß in dem Abschnitt über Kirchen und Schulen die evangelisch-lutherischen Gemeinden fast allein hervortreten, ist ein Fehler, der bemerkt werden muß, ohne daß er allzusehr ins Gewicht fällt.

— Sursum corda I. Eine Sammlung geistlicher vierstimmiger Männergesänge in leicht ausführbarer Weise. Componirt und zusammengestellt von C. Stein, kgl. Musikdirector. Preis 1 Mark. — Sursum corda II. Eine Sammlung leicht ausführbarer geistlicher Lieder und Motetten für gemischten Chor. Bearbeitet und componirt von demselben. Preis 1 Mark. Wittenberg, R Herrosé. — Für diejenigen, welche solche Gesänge brauchen, kann kaum eine zweckentsprechendere und bessergeordnete Sammlung gedacht werden. Die Chöre sind stimmungsvoll und wohlklingend, dabei unschwer auszuführen und wirksam. Neben den eigenen Compositionen C. Steins erscheint eine treffliche Auswahl der besten älteren Kirchenmelodien.

— Choralbuch für Orgel ohne Pedal, für Harmonium und Pianoforte ꝛc., bearbeitet von Carl Stein, kgl. Musikdirector. Wittenberg, R. Herrosé. Preis M. 1.50. — Die Sammlung enthält 110 Choralmelodien in vortrefflichem, den Bedürfnissen der genannten Instrumente wohl angepaßtem Satz.

— American Liberty. A Quarterly Magazine opposed to Usury & Land Monopoly. Per Year, 10 Cents. Hampton, Va.— Unter dem Motto: Ignorance the Evil; Knowledge the Remedy! bekämpft diese kleine Zeitschrift in kräftiger Sprache die Mißbräuche des gegenwärtigen gesellschaftlichen Systems.

— Map and Guide of Milwaukee. Published by C. N. Caspar, Milwaukee. Price 25 Cents. — Führer und Karte sind von seltener Vollständigkeit, Genauigkeit und Klarheit und allen Milwaukeern und Besuchern unserer schönen Stadt bestens zu empfehlen.

— Vick's Floral Guide for 1888. Price 10 cents, including a certificate good for 10 cents worth of seeds. — Dieser alte Bekannte erscheint in neuem prächtigem Gewande. Drei schöne colorirte Tafeln (Fuchsia phenominal, Scarlet Globe Raddish, American Banner oats) und Tausende von Illustrationen schmücken die 150 Seiten des altbewährten „Blumenführers". Das Heftchen und die Vick'schen Samen seien Pflanzenliebhabern bestens empfohlen.

— Ueber Einigkeit und Strebsamkeit im Berufe. Ein Artikel der N. Bad. Schulztg. weist mit Nachdruck darauf hin, wie der Besuch größerer Lehrerversammlungen besonders geeignet ist, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu wecken und zu stärken; wie durch solche Besuche u. a. mit unwiderstehlicher Kraft collegialisches Sinnen und Trachten gefördert und das Bewußtsein, einem bedeutungsvollen Stande anzugehören, belebt wird. „Möchte es deshalb uns allen vergönnt sein, zu kosten die geistigen Schätze, die gleichsam in Hülle und Fülle in lebendiger Gestalt uns zufließen aus dem geistigen Born der die Gesammtheit der modernen Pädagogik repräsentirenden Persönlichkeiten. Wie stählt sich nicht der Charakter bei der Vergegenwärtigung der Ausdauer, der Zähigkeit, der Energie, dem Streben und Ringen unserer geistigen Größen auf dem Gebiete der Schule! Solche Augenblicke und Stunden gehören gewiß zu den schönsten unseres Lebens und sind besonders geeignet, uns zu erneutem Streben in unserer gemeinsamen Wirksamkeit zu ermuthigen."

— Höflichkeit daheim. Ein Kind, das höflich gegen Vater und Mutter ist, wird es sehr wahrscheinlich gegen Jedermann sein. Ein Knabe, welcher die Höflichkeit gegen seine Eltern außer Acht läßt, kann den Schein von Zuvorkommenheit in Gesellschaft zur Schau tragen, aber von innen heraus höflich wird er nie sein und steht daher immer in Gefahr, seinen wahren Mangel an Artigkeit zu verrathen, sowie er näher bekannt geworden ist. Wir stehen alle in Gefahr, zu sehr für die Außenwelt zu leben, für den Eindruck, den wir in der Gesellschaft machen, immer um die gute Meinung anderer buhlend. Nur allzuwenig aber fragen wir nach derjenigen, welche die uns zunächst Stehenden, welche gewissermaßen einen Theil von uns ausmachen und welche fortfahren werden, uns zu stützen und Antheil an uns zu nehmen, trotz dieses Mangels an Anstand und Lebensart von uns, haben werden. Wir möchten jedem Knaben und jedem Mädchen zurufen: Uebe Höflichkeit und gute Sitten zu Hause—ebensowohl in der Küche wie im Empfangszimmer, und ihr könnt versichert sein, daß ihr euch auch an andern Orten anständig und zuvorkommend betragen werdet.—The Presbyterian.

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Preis (bei Vorausbezahlung) per Jahr: $2.12.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.

Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

☞ Der Lehrerbund ist nur für die besonders als officiell bezeichneten Veröffentlichungen verantwortlich.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— **In St. Louis** haben die Schulrathsausschüsse für Lehrplan und Mittel beschlossen, dass vom 1. Februar an kein Deutsch mehr in den städtischen Volksschulen gelehrt werden solle. Dadurch werden *mitten im Schuljahre* gegen 100 Lehrer brotlos, welche gewiss sich rechtzeitig nach anderen Stellen hätten umsehen können, wenn ihnen eine solche Möglichkeit auch nur im Traume eingefallen wäre. Man hat es mit der „Reorganisation" der Schulen in St. Louis offenbar sehr eilig und setzt dabei alle sonstigen Anstands- und Humanitätsrücksichten einfach bei Seite. Der Beschluss des Schulraths, die deutschen Lehrer nach abgelegtem Examen als englische Lehrer anzustellen, ist ein geringer Trost. Der „Anzeiger des Westens" schreibt: „Wie Superintendent Long dem Lehrplancomite mittheilt, haben gegen 25 deutsche Speciallehrer auch die Prüfung fürs Englische bestanden. Sie werden also sofort auf die Applicantenliste gesetzt werden. Von den übrigen werden Viele im Stande sein, das Examen zu machen. Aber es stehen bereits 40 Anstellungsgesuche im Buch und ausserdem erfolgt in der nächsten Zeit die Prüfung an der Normalschule, wodurch gegen 40 junge Damen Berechtigung zu einer Anstellung als Lehrerin erhalten. Diese würden den entlassenen deutschen Lehrern vorgehen, und es würde, wenn auch häufig Veränderungen unter den 1100 Lehrern unserer öffentlichen Schulen vorkommen, doch noch längere Zeit dauern, bevor sie alle Anstellungen erhalten. Viele von ihnen werden an die von Neuem entstehenden deutschen Privatschulen gehen, aber auch letztere werden erst mit Beginn des nächsten Schuljahres ins Leben treten."

Was schliesslich aus diesem Uebermuth der Reaction noch alles werden wird, bleibt abzuwarten. Die Privat- und Kirchenschulen mit deutscher Unterrichtssprache werden sich natürlich wieder füllen — und das erklärt auch zum Theil die Niederlage in St. Louis. Die Kirchlichgesinnten waren nie und nirgends aufrichtige Freunde der allgemeinen Volksschulen und die Einführung des deutschen Unterrichts in denselben war ihnen immer ein Dorn im Auge, weil sie ihnen eine ausserordentlich grosse Anzahl Schüler für ihre Kirchenschulen entzog, welche als die Basis kirchlicher Propaganda betrachtet werden — und auch mit Recht. Desshalb stimmten die Mitglieder der deutschen Kirchengemeinden zum grössten Theil mit den Nativisten *gegen* den deutschen Unterricht, und dieselbe Klasse Deutsche würde überall ebenso stimmen, wo dieselbe Frage der Urabstimmung unterbreitet würde. Die katholische „Amerika" war das einzige grössere deutsche Blatt in St. Louis, das vor der Abstimmung nicht entschieden Partei für den deutschen Unterricht ergriff.

Von einer Abschaffung der übrigen "ornamental studies," welche in das Verdammungsurtheil eingeschlossen waren, scheint noch nichts zu verlauten.

— **Volapük.** I. Das Interesse an der neuen „Weltsprache" steigt zusehends. Ueber eine Viertelmillion Menschen kennen, sprechen und schreiben bereits Volapük. In den Handelscentren der alten Welt wird es auf den hervorragendsten öffentlichen und privaten Unterrichtsanstalten gelehrt; viele grosse Handelshäuser in allen Theilen der Welt führen den grössten Theil ihrer Correspondenz in Volapük; Hotels und Läden in den Hauptstädten des Verkehrs tragen die Aufschrift: Volapükon (Hier wird Volapük gesprochen). Ein solcher überraschender Aufschwung spricht eindrucksvoller für die praktische Verwendbarkeit der neuen Weltsprache, als alle Artikel zu ihren Gunsten noch vermocht haben. Von der utopischen Idee, dass Volapük die Universalsprache der Menschheit werden könne, dazu bestimmt, die nationalen Idiome zu verdrängen, ist man allerdings und glücklicher Weise zurückgekommen; sein Zweck läuft nur noch auf die Erleichterung des Handelsverkehrs hinaus, und auf diesen Leisten ist es auch vornehmlich zugeschnitten. *Alle* Schwierigkeiten wird es freilich nicht überbrücken können, und es ist auch, wie selbst seine eifrigsten Anhänger zugestehen, noch der Verbesserung und der Vervollkommnung fähig. Aber es wird jedem Gebildeten zur Pflicht, sich mit dem thatsächlich die Welt erobernden Volapük vertraut zu machen, und sei es nur, um sich ein Urtheil über das eigenartige Unternehmen zu bilden.

An Leitfäden für solches Studium fehlt es nicht. Wir erwähnen die von dem Erfinder Johann Martin Schleyer selbst geschriebene: „Mittlere Grammatik der Universalsprache Volapük" (6. Auflage, geb. 90 Cts.); ferner „Grundriss der Weltsprache" (Volapük No. 2, New York. E. Steiger & Co., 10 Cts.) und „Die Weltsprache Volapük in drei Lectionen", von Iwan Iwanowitsch (Chicago, L. Schick, 20 Cts.) als billigste und condensirteste Darstellungen. Im letztgenannten Verlage ist auch eine für die Hand Englischsprechender bestimmte "Abridged Grammar of Volapük", nach Prof. Kerckhoffs herausgegeben von Karl Dornbusch, erschienen. Besonders verdienstlich, weil klar, vollständig und praktisch ist das schon angekündigte und soeben erschienene Handbuch aus der Feder des Bibliothekars der Milwaukeer öffentlichen Bibliothek, Klas A. Linderfeldt: "The Universal Language — Volapük" (Milwaukee, Caspar & Zahn, 128 Seiten, Preis 50 Cts.).

Wir wollen in Folgendem versuchen, an der Hand dieser und anderer Werke unsern Lesern eine Skizze von Volapük vorzuführen.

Volapük entnimmt sein Wörtermaterial den indogermanischen Weltsprachen, besonders dem Englischen, Deutschen, Romanischen und theilweise dem Slavischen; zugleich ist aber Bedacht darauf genommen, möglichst nur solche Laute zur Anwendung zu bringen, welche allen Idiomen gemeinsam sind, und diejenigen fortzulassen, welche dem einen oder anderen Volke Schwierigkeiten der Aussprache bereiten möchten. Nach den Grundsätzen: Einer Menschheit eine Sprache! Einer Sprache eine Schrift! Einer Schrift eine Lesung! wird nur die lateinische Schrift verwandt, hat jedes Zeichen nur einen Laut und giebt es weder Dehnungsbuchstaben ohne eigenen Laut noch Laute, zu deren Darstellung zwei oder mehrere Vocale oder Consonanten nöthig wären, also auch *keine Diphthongen*. Jeder Buchstabe wird für sich ausgesprochen, hat stets denselben Laut und jedem Laut entspricht stets dasselbe Zeichen. Die Vokale haben *stets* den klaren, langen Laut, der nur in den unbetonten Silben etwas rascher gesprochen wird. Der Accent ruht *immer* auf der letzten Silbe. Nur in der Poesie werden hierin, wie auch in einigen anderen Dingen, Freiheiten gestattet.

Volapük enthält also zunächst die reinen Vocale a, e, i, o und u, ferner die deutschen Umlaute ä, ö und ü. Die Consonanten b, d, f, g (stets hart, niemals = j), h, k, l, m, n, p, r, s (weiches s, wie s in Sohn), t, x, und z haben dieselbe Aussprache wie im Deutschen. C wird = dsch, j = sch, f = sz, v = w und y = j gesprochen. Da r, namentlich nach einem Consonanten, für viele östliche Völker Ausspracheschwierigkeiten bietet, wird es oft vermieden. (Thron = tlon). Grossgeschrieben werden nur die Eigennamen und Anfangswörter der Sätze.

Hiernach möge die Aussprache folgender Wörter geübt werden:

buk (Buch)	fat (Vater)	pop (Volk)
pük (Sprache)	yan (Thür, spr. jahn)	klot (Kleid)
pen (Feder)	nim (Thier)	smal (Kleinheit)
tab (Tisch)	ibo (denn)	tim (Zeit)
stul (Stuhl)	kap (Kopf)	vol (Welt)
nad (Nadel)	pag (Dorf)	hel (Haar)
hät (Hut)	blod (Bruder)	
hit (Hitze)	het (Hass)	
horit (Horizont)	blodahet (Bruderhass)	
yel (Jahr)	plied (Lob, sp. pli-ëd!)	
itöf (Selbständigkeit)	bodil (Brötchen)	
jel (Schutz, spr. scheel)	dibikün (tiefster)	
jön (Schönheit, spr. schön)	päklotof (sie werde gekleidet) –	
cem (Zimmer, spr. dschem)	binom (er ist)	
cil (Kind, spr. dschil)	löfomsok (sie lieben sich)	

Als Basis für den Wortschatz von Volapük dient eine Reihe einfacher Begriffswörter (Hauptwörter), von denen nach strenger Einheitlichkeit Wörtergruppen abgeleitet werden. Zum Beispiel:

Pük (= Sprache): pükik (ik = Adjectivendung), sprachlich.
pükön (ön = Infinitivendung), sprechen.
pükat (at = Ableitungssilbe), Rede.
pükatil (il = Verkleinerungssilbe), kleine Rede.
lupükön (lu = Verschlechterungs-Silbe), schwatzen.
pükav (av = die Wissenschaft bezeichnende Endung), Philologie.
pükavik, philologisch.
pükel (el = männliches Suffix), Redner u. s. f.

Wir gehen daher von den Substantiven aus und lernen deren Declination kennen. Dieselbe ist sehr einfach und für alle gleich. Einen Artikel giebt es nicht. Buk heisst also Buch, das Buch oder ein Buch. Wo besonders nöthig, wird der unbestimmte Artikel durch das (nachgesetzte!) Fürwort sembal (irgend ein) ausgedrückt: buk sembal. Das Zahlwort „ein“ heisst bal: buk bal = 1 Buch.

	Singular	Plural
Nom.	—	-s
Gen.	-a	-as
Dat.	-e	-es
Acc.	-i	-is.

Beispiel:

buk, das Buch	buks, die Bücher
buka, des Buches	bukas, der Bücher
buke, dem Buche	bukes, den Büchern
buki, das Buch	bukis, die Bücher.

Man declinire hiernach die übrigen angeführten Hauptwörter.

Ein grammatisches Geschlecht wird nicht unterschieden. Weibliche Wesen haben weibliches Geschlecht, dasselbe tritt in der Conjugation und zum Theil auch in der Bildung des Hauptwortes hervor; letzteres wird nämlich vom männlichen Worte durch Vorsetzung von ji (spr. schi) oder of abgeleitet z. B.

reg (König) — ji-reg (Königin)
son (Sohn) — ji-son (Tochter)
blod (Bruder) — ji-blod (Schwester)
gok (Hahn) — ji-gok (Henne)
dog (Hund) — ji-dog (Hündin)
pul (Knabe) — of-pul (Mädchen)
flen (Freund) — of-flen (Freundin)
tidel (Lehrer) — of-tidel (Lehrerin)
kösel (Vetter) — of-kösel (Base)
dünan (Diener) — of-dünan (Magd).

Adjective endigen alle auf das Suffix -ik. Sie stehen meist *hinter* ihrem Hauptworte und werden dann gewöhnlich nicht declinirt:

fat gudik — der gute Vater
mota gudik — der guten Mutter
sone gudik — dem guten Sohne
cili gudik — das gute Kind.

Aber auch: gudike sone.

Die Comparativendung ist *-um*, die Superlativendung ün:

gletik = gross
gletikum = grösser
gletikün = grössest.

Man übe mit den folgenden Adjectiven: badik (schlecht), yunik (jung), bäledik (alt), smalik (klein), jönik (schön), svidik (süss), dutik (fleissig), nobik (edel), lonedik (lang), blefik (kurz), nulik (neu), fimik (fest), kotenik (zufrieden).

Sätze zum Ueben.

Vol binom (ist) gletik. Fat bäledik binom gudik. Puls ed (und, vor Consonanten *e*) of-puls binoms (sind) yunik e smalik. Cil binom jönikum ka (als) mot (Mutter) omik (seine). Binom (er ist) so gletik ka blod omik. Binob (ich bin) kotenik. Labob (ich habe) buki. Tidel labom (hat) flenis. Of-dünan rega givof (gibt, fem.) ciles bodilis. Flen tidela esedom (hat geschickt) penedi (Brief) rege.

In nächster Ausgabe wollen wir unsere Uebungen fortsetzen.

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

Inland.

— Der Vortrag: Der Werth des deutschen Unterrichts in der Volksschule vom pädagogischen, historischen und praktischen Standpunkte ist nunmehr in hübscher Ausstattung im Separatabdruck (Brochürenform) erschienen. Der Preis des Exemplars ist auf nur 10 cts. (das Dutzend 60 cts., das Hundert $3.00) festgesetzt worden. Das Pamphlet eignet sich besonders zu Agitations resp. Aufklärungszwecken und sollte in vielen Exemplaren verbreitet werden. Kein Lehrer sollte die kleine Ausgabe scheuen, um eine Anzahl Exemplare anzuschaffen und unter den Deutschen seiner Nachbarschaft zu vertheilen. Wenn unter die richtigen Leute gebracht, kann das kleine Pamphlet viel Nutzen stiften. Auch die deutschen Zeitungen des Landes können Argumente zu Gunsten des deutschen Unterrichts daraus schöpfen.

Eine englische Bearbeitung ist in Angriff genommen worden.

— In Milwaukee hat der Schulrath das Maximalgehalt der Directoren der Districtsschulen von $1500 auf $1800, das der deutschen Oberlehrer von $1000 auf $1200 erhöht.

— Seminarlehrer Wilhelm Müller ist leider von einem hochgradigen Nervenleiden befallen und dadurch gezwungen worden, auf längere Zeit hinaus alle geistige Arbeit und vor allem seine Lehrthätigkeit einzustellen. Wir wünschen dem verdienstvollen Manne baldige Genesung. An seiner Stelle ist für das Seminar Herr Hübner von St. Louis gewonnen worden.

— Dr. Adolf Douai ist, wie der Telegraph meldet, plötzlich einem Herzschlage erlegen. Wir werden in nächster Nummer Gelegenheit nehmen, auf das Wirken des verdienstvollen Pädagogen und Schriftstellers näher einzugehen.

— Der Schneesturm, welcher gegen Mitte des Monats im Nordwesten tobte, war der heftigste seit einer ganzen Reihe von Jahren. Auch auf die Schulen äußerte er verhängnißvollen Einfluß. In Huron, Dakota, war die Luft derartig mit feinem Schnee angefüllt, daß von einem Erkennen selbst der nächsten Gegenstände keine Rede sein konnte. Eine Anzahl Schulkinder verloren sich auf dem Nachhausewege von der Schule und konnten nur mit größter Anstrengung vor einem furchtbaren Tode gerettet werden. Zwei Schulkinder in Omaha, Nebr., gingen am Nachmittag des 12. Januar von der Schule nach Hause, wurden von dem Sturm überwältigt und man hat nichts mehr von ihnen gehört. Die Schulen in St. Paul, Minn., mußten mehrere Tage lang geschlossen werden.

— Der deutsche Schulverein und die Freie Gemeinde von St. Louis wollen nun, da der deutsche Unterricht in den Volksschulen mit dem 1. Februar aufhört, eine selbständige deutsche Schule errichten, wahrscheinlich in dem von der Freien Gemeinde geeigneten Gebäude, in welchem sich zur Zeit eine Zweigschule der (öffentlichen) Blair-Schule befindet. Dieselbe wird von 750 Kindern besucht, von denen bei Weitem die Mehrzahl von deutschsprechenden Eltern abstammt. (Her.)

— Deßhalb die Niederlage. Einer Correspondenz aus St. Louis an den „Armen Teufel“ entnehmen wir das Folgende: „Das Resultat der jüngst hier abgehaltenen Schulrathswahl hat, wie leicht begreiflich, den denkenden Theil des Deutschamerikanerthums nichts weniger als angenehm berührt. Dasselbe bedeutet eine verlorene Schlacht für das Deutschthum dieses Landes im Allgemeinen und für den liberalgesinnteren Theil desselben im Besonderen. Das Wahlergebniß war, in runden Zahlen, 15,000 Stimmen gegen, 10,000 für die Beibehaltung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen. Hierum handelte es sich jedoch nicht allein. Außer den irischen und amerikanischen Nichtswissern, denen besonders das Bischen deutscher Unterricht, der in den hiesigen öffentlichen Schulen gelehrt wird, ein Dorn im Auge ist, unterstützten noch das unabhängig-demokratische Ticket (das deutsch-feindliche) die Sectenschul- und Temperenzfanatiker. Die religiösen Fanatiker, weil sie keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um dem Freischulsystem Eins auszuzwischen; die Temperenzler, weil sie in dem deutschen Element den natürlichen Gegner des Temperenzunterrichts in den öffentlichen Schulen erblicken. Die ganze deutschfeindliche Bewegung wurde aber inspirirt durch den reactionären Geist der Zeit, welcher darnach strebt, das arbeitende Volk dieses Landes immer mehr zur untergeordneten Klasse zu stempeln. Die Volksschulen sollen zu Pauperschulen degradirt, der Unterrichtsplan auf Lesen, Schreiben und Rechnen reducirt werden. Der deutsche Unterricht, oder überhaupt das Lehren einer zweiten Sprache, Musik und Zeichnen, sollen aus den öffentlichen Schulen verbannt und an deren Stelle Temperenzunterricht und religiöser Wust substituirt werden. Nicht unterlassen will ich. hier zu bemerken, daß auch die Mehrzahl der Börsengauner, die Großkaufleute, sich aus ökonomischen Gründen gegen ein liberales und fortschrittliches Lehrsystem in den Freischulen ausgesprochen hat. Außerdem weigert sich dieselbe Gesellschaft noch, den auf sie fallenden Procentsatz der Schulsteuern zu bezahlen und hat diesbezüglich an das Staatsobergericht appellirt. Was für wackere Patrioten und gute Bürger doch unsere Geldprotzen sind.

„Aus Obigem ergibt sich, daß den Schulfreunden eine Allianz von amerikanisch-irischen Nichtswissern, Geldprotzen und Pfaffen gegenüberstand. Letztere arbeiteten zwar nicht offen, aber desto eifriger im Geheimen für das schulfeindliche Ticket.

„Zu dieser Verbindung so einflußreicher Factoren gegen ein liberales Schulsystem gesellte sich auch noch die Unfähigkeit der Freunde des letzteren, den Gegnern eine Schlacht zu liefern. Man glaubte, es genüge, wenn man den alten republicanischen Parteigaul aufputzte und ihn mit dem unabhängig-demokratischen Maulesel wettlaufen ließe. Die republicanischen Politiker waren zu kurzsichtig und zu engherzig, um den Kampf erfolgreich aufzunehmen. Warum ermannten sich diese Herren nicht zur Aufstellung eines fortschrittlichen, zeitgemäßen Programms? z. B. freie Lieferung des Lehrmaterials und Schulbesuch der Kinder bis zum vollendeten 14. Lebensjahr? (Wie die Verhältnisse gegenwärtig liegen, genießen nur ungefähr fünfzig Procent der schulpflichtigen Kinder einen acht Jahre währenden Schulunterricht; die andere Hälfte verläßt die Schule schon nach vier- bis fünfjährigem Besuch wieder; größtentheils, um auf der Straße oder in den Fabriken zu Grunde zu gehen.) Mit einem solchen Programm hätte die republicanische Partei vor die organisirten Arbeiter treten und deren Beihülfe sich sichern sollen. Ferner hätte man mit der Auswahl von Candidaten vorsichtiger sein müssen; es waren Leute darunter, deren Namen bei den deutschamerikanischen Arbeitern einen schlechten Klang haben. Und dann war man zu hochnäsig, sich mit den deutschsprechenden Arbeitern zu alliiren, sie als Gleichberechtigte anzuerkennen; während die demokratische Partei schlau genug war, sich die Unterstützung der irischamerikanischen Arbeitsritter zu sichern. Die Allianz der Finsterlinge, der Geldprotzen und des Unverstands einerseits, und die Halbheit und die Ignoranz der Liberalen andererseits tragen Schuld an dem Wahlergebniß — deßhalb die Niederlage.“

— In Ohio genießt, wie die „Cincinnati Freie Presse“ mittheilt, der deutsche Unterricht in den öffentlichen Schulen gesetzlichen Schutz. Es besteht nämlich ein Gesetz, welches vorschreibt, daß auf Verlangen von 75 Steuerzahlern, welche wenigstens 40 Schüler repräsentiren, in irgend einem Schuldistrict die deutsche Sprache gelehrt werden muß. Dieses Gesetz müßte sonach erst widerrufen werden, ehe in den stark von Deutschen bevölkerten Schuldistricten der deutsche Unterricht eingestellt werden könnte, und dazu wird sich, bei dem bedeutenden Einfluß, den die Deutschen Ohios auf die Gestaltung der politischen Angelegenheiten des Staates ausüben, nicht so leicht eine Gesetzgebung, welche Partei auch in derselben die Mehrheit habe, bereit finden lassen.

— In Cleveland sucht man dem deutschen Unterricht auf Umwegen zu Leibe zu gehen. Im dortigen Schulrathe wurde kürzlich der Antrag gestellt, aus Sparsamkeitsrücksichten die unterste Schulklasse so einzutheilen, daß dieselbe Lehrerin zwei Abtheilungen von Schülern unterrichte, die eine Vormittags, die andere Nachmittags. Die eine dieser beiden Abtheilungen bilden die Kinder, welche am deutschen Unterrichte theilnehmen. Sie erhalten etwa die Hälfte der Zeit deutschen, die andere Hälfte englischen Unterricht. Meist ist die Einrichtung so getroffen, daß für zwei solcher Klassen eine deutsche und eine englische Lehrerin angestellt ist, die abwechselnd in beiden Classen unterrichten. So werden für etwa hundert Kinder nur zwei Lehrkräfte angestellt und der deutsche, wie der englische Unterricht erhalten beide ihr Recht. Mit geringen Modificationen geht dieses System bis zum vierten Schuljahre fort. Würde nun der obengenannte Antrag angenommen, so müßte der deutsche Unterricht zuerst fallen; der englische muß ja bleiben. Dazu bemerkt der „Clevelander Anzeiger“:

„Was es heißen würde, den deutschen Unterricht aus den untersten Klassen zu verbannen, das ist leicht zu erklären. Unter dem jetzigen System lernen die Kinder deutschsprechender Eltern die beiden Sprachen gleichzeitig lesen und schreiben, folglich auch in beiden Sprachen denken. Geben wir aber dem Englischen auch nur ein Jahr Vorsprung, so gewöhnt sich das Kind daran, das Englische als die bei weitem wichtigere Sprache anzusehen; es verlernt das Deutsch, welches es von Hause mitgebracht hat, und betreibt später das Erlernen einer fremden Sprache. Die Verbindungskette ist gebrochen und wird sich nicht mehr knüpfen lassen.“

— Während man den Unterricht der in der deutschen Sprache an vielen Orten aus den öffentlichen Schulen zu verbannen sucht und das Studium der Sprache gern als “ornamental” bezeichnet, ist man an der Militärakademie in West Point anderer Ansicht über den Werth desselben. Der Aufsichtsrath, zu welchem Herr G. W. Childs gehört, empfiehlt in seinem Jahresberichte das Studium der deutschen Sprache. „Die großen Fortschritte,“ heißt es in dem Berichte, „welche die Kriegswissenschaft in Deutschland erfahren hat, legt die Erwägung nahe, ob nicht an Stelle des Unterrichtes der Kadetten in der französischen Sprache der Unterricht in der deutschen Sprache treten sollte. Denn die Kenntniß dieser Sprache würde nicht allein dem öffentlichen Dienste sehr förderlich, sondern auch mit Rücksicht auf die große Zahl der in den Vereinigten Staaten ansässigen Deutschen von großem Nutzen sein. Wäre es möglich, dem gegenwärtigen Unterrichtsplane auch den Unterricht in der deutschen Sprache beizufügen, so sollte das sofort geschehen. Sollte das jedoch nur durch Aufopferung des Französischen möglich sein, so hält der Aufsichtsrath seine Empfehlung doch aufrecht, da er überzeugt ist, daß eine solche Aenderung des Studienplane im öffentlichen Interesse geboten ist. Denn zu Zeiten großer Gefahren bietet die große deutsche Bevölkerung der Vereinigten Staaten ein gutes Feld für die Rekruten suchenden Officiere. Denn die Deutschen sind ein enggeschlossenes, kriegerisches und patriotisches Volk, das sich gern zu besonderen Körperschaften vereint; das stellte sich auch im letzten Kriege heraus. Die Wirksamkeit von aus Deutschamerikanern gebildeten Regimentern würde aber nur gewinnen, wenn die Officiere der Vereinigten Staatenarmee Deutsch verstehen möchten. Wenn es auch im engeren Sinne, gilt das auch von der regulären Vereinigten Staatenarmee, welche ebenfalls viele Deutsche zählt.“ (Herold, Milw.)

— Ein wackeres Wort für den deutschen Sprachunterricht in den amerikanischen Volksschulen sprach Herr Hermann Lieber in seiner Festrede zur Einweihung der neuen Turnhalle des Socialen Turnvereins zu Indianapolis. Er sagte da u. A.:

„Hand in Hand mit dem Prohibitionisten geht der Nativist, der von Neuem das Vorurtheil gegen Alles, was deutsch ist, zu erwecken sucht.

„Das ihm dies zum Theil gelungen, zeigen die Vorgänge in St. Louis. Trotz des großen Einflusses der Deutschen in jener Stadt wurde der deutsche Unterricht abgeschafft.

„Wenn es wahr wäre, daß derselbe eine Verschmelzung verschiedener Elemente verhindert, so wäre ein vernünftiger Grund für die Fehde vorhanden.

„Nun wurde aber durch die Einführung der deutschen Sprache das Gegentheil bewiesen. Wir Freisinnige hier gaben unsere Schule auf, weil wir eine gleichmäßige Erziehung wünschten, weil wir die Volksschule kräftigen und keinen Kastengeist groß ziehen wollten.

„Für den deutschen Unterricht spricht auch die Erfahrung, die hier sowohl, wie in Europa gemacht wurde, daß die Erlernung einer fremden Sprache die Erlernung der eigenen erleichtert.

„Der Kostenpunkt, der den Angriff rechtfertigen soll, ist nur hervorgesucht, um den nativistischen Pferdefuß zu verdecken; denn wenn Sparsamkeit das einzige Motiv wäre, warum fängt man beim Sparen nicht dort an, wo es sich der Mühe lohnt, nämlich bei unserem corrupten Verwaltungssystem?

„Unverstand und Vorurtheil, zu denen sich der natürliche Gegner unserer Volksschule gesellt, wollen das Deutsche streichen. Leider ist die Zahl Derer gar groß, die den Unterricht in unseren Schulen auf das geringste Maß beschränken wollen, die keine allgemeine Volksbildung, sondern nur eine solche für Diejenigen haben wollen, welche im Stande sind, sich diese Bildung erkaufen zu können.

„Meine Freunde! In einem Lande, wo anstatt von Oben herunter, von Unten herauf regiert werden soll, ist die Volksbildung ein um so größeres Erforderniß. Ohne Volksbildung bietet auch eine Republik keine genügende Garantie für freie und glückliche Zustände. Wollen wir letztere, so müssen wir erstere schaffen."

— Handfertigkeitsunterricht in den öffentlichen Schulen in New York. Der Plan zur Einführung des Handfertigkeitsunterrichtes in den öffentlichen Schulen New Yorks ist von dem Comite für Studienpläne des Schulraths ausgearbeitet und bekannt gemacht worden. Der bezügliche Beschluß wurde vom Schulrath am 5. October gefaßt, doch handelte es sich hierbei allerdings noch nicht um vollständige Einführung des Handfertigkeitsunterrichts in allen öffentlichen Schulen, sondern lediglich um einen Versuch, welcher in zwölf Schulen, und zwar je 6 Mädchen- und Knabenschulen, mit diesem Unterricht angestellt werden soll. Es sind dies Grammär-Schulen nebst den zu denselben gehörigen Primärschulen. Für die Einführung dieses probeweisen Unterrichts sind zunächst $15,000 ausgeworfen worden. Derselbe wird aber nur auf Wunsch der verschiedenen Schultrustees eingeführt werden. Selbstverständlich werden einige Aenderungen in dem bisherigen Lehrplane zum Zwecke des Handfertigkeitsunterrichtes stattfinden müssen. Man wird deßhalb einem Theil des Unterrichts in verhältnißmäßig weniger wichtigen Gegenständen, als beispielsweise der Geographie von Oceanien und Afrika, weniger Aufmerksamkeit schenken, der Geschichtsunterricht wird etwas beschränkt und das Lesen des "Readers" nicht mehr so systematisch betrieben, dagegen den Lehrern mehr Freiheit bei Auswahl der zu lesenden Bücher gelassen werden. Die durch diese Einführung gewonnene Zeit wird nun dem Zeichnen, Modelliren, Holzschnitzen, Nähen und Kochen, sowie den nöthigen Vorarbeiten hierzu gewidmet werden. In den Primärschulen, in welchen der Handfertigkeitsunterricht eingeführt wird, wird man ebenfalls mit Zeichnen, Ausschneiden von Papier, Zusammenfalten desselben, Modelliren in Thon, Flechten von Bindfaden, Draht und Stäbchen beginnen und diese Arbeiten von Klasse zu Klasse systematisch weiter führen. In den letzten Klassen der Primärschulen sollen das Handhaben von Pinsel und Tusche, sowie das Ausschneiden einfacher Figuren aus Holz hinzukommen. Den Mädchen sollen aber bereits in der Primärschule die Anfangsgründe des Kochens beigebracht werden. (! Die Red. d. Erz.-Bl.) Sie sollen, stets systematisch fortschreitend, mit der chemischen Zusammensetzung der Lebensmittel, deren Nährwerth, der Wirkung des Feuers auf die festen und flüssigen Nahrungsmittel, der Zubereitung derselben, der relativen Verwendbarkeit der Brennstoffe, der Behandlung von Kochöfen und Kochgeräthen vertraut gemacht werden. Daran sollen sich Versuche im Kochen anreihen und die Kinder auch über den Nährwerth der einzelnen Theile des Schlachtviehs belehrt werden. In den höheren Klassen der Primärschulen soll auch mit dem Nähunterrichte begonnen werden. Dieser Unterricht soll nun in den Grammär-Schulen genau in der gleichen Weise fortgesetzt und vervollständigt werden, und es werden die von den Kindern zu leistenden Arbeiten selbstverständlich schwieriger sein. So wird die Handhabung verschiedener Werkzeuge gelehrt und dem Zeichnen größere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Namentlich wird man noch in den Knabenschulen dem Modelliren und Holzschnitzen besondere Beachtung widmen, während die Mädchen eine gute Ausbildung (! Die Red. d. Erz.-Bl.) im Nähen, Kleidermachen und allen andern weiblichen Handarbeiten erhalten werden. In dem ursprünglichen Voranschlag des Schulraths für die Einführung des Handfertigkeitsunterrichts in sämmtlichen Schulen für das 1. Jahr wurde angenommen, daß die anzuschaffenden Werkzeuge für jede der 60 Schulen $300, die Kücheneinrichtungen $200, das Material für die Werkstätten $50, Material für die Kochschulen $100, für die Nähschulen $50 und das Kindergarten-Material $25 kosten werden. Die Lehrer-Gehälter wurden auf $65,000, das Salär eines Hülfs-Superintenden auf $3500 und die Einrichtung von 120 Extra-Klassenzimmern auf $12,000 veranschlagt, so daß die Gesammtkosten der Einführung des Handfertigkeits-Unterrichtes $125,500 betragen würden. Für jedes folgende Jahr veranschlagt man die Kosten dieses Unterrichts auf $90,000. Man kann deßhalb auch nicht erwarten, daß die vorläufig verwilligten $15,000 eine genaue Prüfung des einzuführenden Systems ermöglichen werden, da selbstverständlich damit die Anstellung einer genügenden Anzahl von Speciallehrern noch nicht möglich ist. Man will deren vorläufig nur drei anstellen. Etwa am 1. Februar wird man mit dem Experimente in der erwähnten Anzahl von Schulen beginnen. (Fr. Pr.)

— Der deutsch-texanische Lehrerverband hat sich nunmehr mit 43 Mitgliedern fest organisirt und beschlossen, sich der "Texas State Teachers' Association" anzuschließen, damit einem eventuellen Vorwurf, der Verband strebe eine Sonderstellung an, von vorneherein begegnet werde. Eine erste Convention des Verbands soll Ende Juli d. J. in Fort Worth abgehalten werden. In einer Principienerklärung des Verbands heißt es: „Vereint wollen wir mit unseren angloamerikanischen Collegen für allgemeinen Fortschritt arbeiten; als deutsch-texanischer Lehrerverband aber wollen wir auch unserer deutschen Abkunft gerecht werden und deutsche Erziehung, die anerkannt über der aller Nationen steht, unseren Kindern wahren und, wenn möglich, den Kindern anderer Nationalitäten zutragen. Wir wollen nicht Deutsch lehren, wie man Griechisch oder Lateinisch lehrt, sondern als zweite berechtigte Umgangssprache. Die gebildeten Amerikaner wissen, wie nützlich die deutsche Sprache für ihre Kinder werden kann, und deßhalb senden sehr viele von ihnen ihre Kinder in deutsche Schulen und nach Deutschland zur weiteren Ausbildung. Nur noch wenige Jahre und man wird von jedem gebildeten Amerikaner verlangen, daß er mehrere Sprachen spricht, und welche ist wohl die zweite? Die deutsche!" Herr Wm. T. Eichholz zu Yorktown ist Präsident des Verbands. (Wbl.)

— Zur Blairbill. A. P. Marble, ein hervorragender Schulmann von Massachusetts nimmt in einem Briefe an die New Yorker „Evening Post" entschieden gegen die Blairsche Schulbill Stellung. Er führt vier Hauptgründe dagegen an. Zum ersten seien die Südländer selbst von der Nothwendigkeit des Schulunterrichtes überzeugt und thäten ihr Bestes zu dessen Förderung, dann seien die Südstaaten recht wohl im Stande, für ihr Schulwesen ebenso gut zu sorgen, wie irgend einer der alten Staaten im Westen oder wie die alten Staaten es ursprünglich waren, zum dritten würde ein großer Theil der an die Staaten bewilligten Gelder in unrichtige Hände gerathen und schließlich sei es in diesem Lande Pflicht und Recht des Einzelnen, und so auch der Staaten, für sich selbst zu sorgen und nicht auf die Bundesregierung wie auf die allgemeine Armenunterstützungskasse zu blicken. Die Selbstachtung der Südstaaten sollte sie lehren, den Versuch, ihnen ein Almosen anzubieten, mit Stolz zurückweisen.

Die Gründe des Herrn erscheinen uns wenig stichhaltig.

Ausland.

— Lehrerinnen in Berlin. In den städtischen Verwaltungskreisen ist man außer sich über die vielen Urlaubsgesuche, welche von den Gemeinde-Lehrerinnen eingehen. Es ist gar kein Zweifel, daß die Arbeit an den Gemeindeschulen eine größere Kraftanstrengung erfordert, als sie eine große Anzahl von Lehrerinnen für die Dauer zu leisten im Stande ist. Die pädagogische Presse hat seit Jahren ihre Mahnrufe erhoben; aber sie ist gewöhnt, von der Stadt das Gegentheil von dem gethan zu sehen, was sie gerathen hat. Seit dem Jahre Jahre 1874 hat die Lehrerinnen-Anstellung Dimensionen angenommen, welche von vornherein Besorgniß erregen mußte. Während bis zum genannten Jahre circa 18—19 Procent der gesammten wissenschaftlichen Lehrkräfte an den Gemeindeschulen Lehrerinnen waren, ist deren Zahl seitdem auf 35 Procent, also auf mehr als ein Drittel aller Lehrkräfte gebracht worden. (Päd. Rev.)

— Religionsunterricht in den Volksschulen Deutschlands. Welche Unmasse von Zeit und Energie in den deutschen Volksschulen auf die Einprägung des religiösen Lernstoffes verschwendet wird, lehrt folgende Betrachtung, die wir an der Hand eines Artikels im Stuttgarter „Lehrerheim" anstellen. Ein Drittel aller Unterrichtszeit fällt auf die Religion! Nehmen wir nur 42 Schulwochen à 26 Sunden an, so bekommen wir im Jahre 1092 Schulstunden und in 7 Schuljahren 7644; hiervon ⅓ Religion sind rund 2500 Stunden. Setzen wir aber als Minimum der Religionszeit 4 Wochenstunden, so erhalten wir immer noch 1200 Religionsstunden. Mit diesen Zahlen vergleiche man die Gesammtstundenzahl in den Realien während der ganzen Schulzeit:

also Religion	1200	bis ca.	2400	Stunden,
Naturlehre	64	„ „	100	„
Naturgeschichte	80	„ „	120	„
Geschichte	88	„ „	140	„
Geographie	104	„ „	160	„

Commentar überflüssig.

— Schulgesang. Sehr vernünftig spricht sich eine Verfügung des preußischen Unterrichtsministers über den Gesangsunterricht in den Volksschulen aus. Nach derselben soll, wie die Pr. Schulztg. berichtet, in den genannten Schulen dem Kunstgesang keine zu weit gehende Pflege gewidmet, dagegen das Einüben guter Volks- und volksthümlicher Lieder nicht hintan gesetzt werden. Es sei nicht die Aufgabe der Volksschule, Sängerchöre, die sich durch mehrstimmigen Gesang hervorthun, heranzubilden, und auch da werde ihre Aufgabe verkannt, wo man darauf ausgehe, möglichst viele und immer neue Lieder und Weisen singen zu lassen. „Die Aufgabe, welche der Gesangunterricht in der Volksschule sich zu stecken hat, besteht wesentlich darin, daß in den Schulen Lust und Freudigkeit zum Singen erweckt wird, die Kinder befähigt werden, eine mäßige Zahl edler, frischer, volksmäßiger, von ansprechenden Weisen getragener Lieder einstimmig, beziehungsweise zweistimmig rein und wohltönend zu singen, und sie darin so sicher werden, daß sie auch einzeln ohne Hilfe eines Buches oder des Lehrers die eingeübten Lieder zu singen im Stande sind." Auf die Pflege des Einzelgesanges komme es an, weil ohne guten Einzelgesang gute Leistungen im Chorgesange nicht zu erzielen sind, auch müssen die Schüler „eine genügende Anzahl guter Volkslieder aus der Schule mit ins Leben nehmen". Der zweistimmige Gesang sollte erst mit dem fünften Schuljahre begonnen und dreistimmige Lieder nur als Ausnahme und bei guter Stimmenbesetzung in der Oberklasse zulässig sein. Auf die Weiterbildung der Lehrpersonen im Geigenspiel wäre auch noch die Aufmerksamkeit zu richten.

— Sehr scharf, aber auch sehr zutreffend schildert ein Correspondent des Züricher „Socialdemokrat", wie man es in Preußen verstand, die Schule dem Monarchismus dienstbar zu machen. Man liest da: „Der preußische Staat ist der erste in Europa gewesen, welcher die Bedeutung der Schule als eines mächtigen, vielleicht des mächtigsten Knechtungsmittels begriffen hat. Die Bildung im Interesse der Verdummung, die methodische Erziehung der Jugend zur Sklaverei und zur Zufriedenheit, ja zum Stolz in der Sklaverei — das war das Ziel, welchem die ‚Intelligenz' des ‚Intelligenzstaates' dienstbar gemacht wurde. Und es ist dies schon Menschenalter vor der Bismarck'schen Aera mit solchem Eifer und so methodisch geschehen, daß Preußen das protestantische Paraguay genannt wurde.

Paraguay war nämlich bis in die neuere Zeit jener ‚Musterstaat', den die Jesuiten in Südamerika gegründet hatten, um das ‚Reich Gottes auf Erden' in möglichster Vollkommenheit zu verwirklichen. Es ist bekannt, daß die Jesuiten von jeher auf die Erziehung und das Schulwesen ein außerordentliches Gewicht legten, und daß Jahrhunderte lang die Jesuitenschulen sich — und zwar verdientermaßen — eines sehr hohen Rufes erfreuten. Und in Paraguay führten sie ihr Schulsystem im ausgedehntesten Maßstab, ohne jegliche Schranke und jegliches Hinderniß durch — das Land gehörte ihnen, und die Indianer waren so gutmüthig, daß sie sich widerstandslos zu Versuchsobjecten hergaben.

Und so kam denn ein Musterstaat zu Stande, der für den preußischen zum Ideal wurde.

Ein, anderthalb Menschenalter ging Alles am Schnürchen — die braven Unterthanen gehorchten wie wohldressirte Hunde, hielten den Mund, zahlten ihre Steuern, wurden Soldaten — kurz, eine bewundernswürdige Ordnung, die einen preußischen Unterofficier in Ekstase versetzt hätte. Da kam aber plötzlich der Krach — das System hatte irgendwo ein Loch und — fuimus Troes, es ist vorbei mit der Herrlichkeit.

In Preußen und Preußisch Deutschland ist der Jesuitenstaat Paraguay im vergrößerten Umfang auferstanden. Nie hat die Schule so eifrig, so systematisch für den Absolutismus gearbeitet, wie seit Gründung des deutschen Reichs. Jede Dorf- und Stadtschule, jedes Gymnasium, jede Universität ist eine Pflanzstätte der hündischsten Servilität, des gemeinsten Streberthums, des rohesten Chauvinismus. Jeder freie Gedanke ist verpönt, jedes edle, selbständige Gefühl in Acht gethan — freie Völker werden beschimpft und als abschreckende Beispiele hingestellt — die Geschichte schamlos gefälscht, und unerhörter Personencultus mit den Reichsgötzen Bismarck, Moltke und Consorten getrieben. Und dann die Erziehung in der Armee — dieser vornehmsten unserer Erziehungsanstalten!

Besser hatten es die Jesuiten in Paraguay nicht verstanden.

Fürwahr, man könnte erschrecken, wenn man hört, was den Kindern in der Schule gelehrt, wie ihr Sinn verkehrt und vergiftet, wie alles Fühlen und Denken in den Dienst des niedrigsten, ödesten Despotismus gepreßt wird."

Der Correspondent hat auch Recht, wenn er weiter ausführt, daß doch auch für Deutschland, das „Und sie bewegt sich doch!" zutreffe, indem die Verhältnisse wieder zu Boden werfen, was die Schule aufbaut.

— In Elsaß-Lothringen ist seit Beginn des laufenden Wintersemesters ein neuer Normallehrplan für den deutschen Unterricht in den Schulen des französischen Sprachgebietes in Kraft gesetzt worden, der die unter allen Umständen zu erreichenden Minimalforderungen aufstellt. Derselbe verlangt bereits in den beiden ersten Schuljahren durch Sprechübungen eine derartige Fertigkeit im Deutschen, daß der Unterricht im Rechnen und Gesang ausschließlich in dieser Sprache ertheilt werden kann. Zu diesen nur auf Deutsch zu ertheilenden Fächern tritt auf der Mittelstufe der geographische, naturkundliche und der Turn-Unterricht. Auf der Oberstufe endlich soll das Deutsche alle Unterrichtsfächer, mit Ausnahme des Katechismus beherrschen. Auf diese Weise erhält der Schüler so vielseitige gründliche Uebung im Deutschen, daß er sich dieser Sprache im täglichen Verkehr sowohl schriftlich als mündlich ohne Schwierigkeit bedienen kann. (Wbl.)

— In Wien war bislang der ganze Donnerstag schulfrei, wie bei uns der Sonnabend. Jetzt will man diese Einrichtung abschaffen und dafür zwei Nachmittage frei geben. Diese in Deutschland längst übliche Eintheilung der Schulzeit dürfte sich auch für Amerika empfehlen.

— Myslowitz. Beim Verlassen des Schulhauses wurde ein neunjähriger Knabe von einem anderen so unglücklich gestoßen, daß er die Treppe hinabstürzte, das Genick brach und auf der Stelle todt war. (Päd. Rev.)

— Das Pestalozzidenkmal in Yverdon. Das Comite, das es sich vor einigen Jahren zur Aufgabe gemacht hatte, Pestalozzi auf der Stätte seines Wirkens ein Denkmal zu errichten, ist nun bald am Ziele seiner Bestrebungen angelangt. Sein Aufruf hat allerorts Widerhall gefunden. Aus allen Kantonen, aus Deutschland, Oesterreich, aus ganz Europa, ja aus Amerika sind Gaben eingelaufen. Der Zeitpunkt war endlich gekommen, da es geboten schien, handelnd vorwärts zu gehen. An drei hervorragende schweizerische Bildhauer erging der Ruf, eine Skizze zu dem Standbilde auszuarbeiten.

Diese Skizzen trafen vor wenigen Wochen in Yverdon ein und wurden in einem Saale des Rathhauses aufgestellt. Ein Preisgericht wurde zusammenberufen. Es bestand aus folgenden Herren: den Malern Anker von Bern, David von Lausanne und de Meuron von Neuenburg, Museumsdirector de Saussure von Genf, Bildhauer David Doret von Bevey, Professor Stadler von Zürich, Architekt Wirz von Paris und Imhof, Präsident des Kunstvereins von Basel. Am 21. September constituirte sich das Sachverständigencollegium und sprach sich am folgenden Tage einstimmig für das vom Bildhauer Lanz in Paris eingesandte Project aus.

Die Wahl der Sachverständigen konnte anders gar nicht ausfallen. Ohne den beiden andern vortrefflichen Skizzen irgendwie zu nahe treten zu wollen, müssen wir eingestehen, daß sich das Lanzsche Project der Wahl geradezu aufdrängt. Die öffentliche Meinung — auch an ihr ist gelegen — stimmt der getroffenen Wahl vollkommen bei.

Die Gruppe ist prachtvoll componirt. Pestalozzi ist aufrecht dargestellt, den charaktervollen Kopf leicht zu einem links stehenden Knaben

niedergebeugt. Ein allerliebstes Mädchen drängt sich dicht an den Greis und hält sich an dem faltenreichen Gewande desselben fest. Pestalozzi scheint zu den Kindern zu reden. Die rechte Hand ist erhoben, als gäbe sie der Rede einen größern Nachdruck. Mit der Linken stützt er sich auf die Schulter des Knaben, der ihm aufmerksam zuhört. Ein offnes Buch in des Knaben Hand deutet auf den Gegenstand des Gespräches hin. Zwei liebliche, anmuthende Kindergesichtchen! Und wie schön sind Pestalozzis Züge wiedergegeben! Milde, Hingabe, Wohlwollen, Liebe malen sich darin. Das volle Haupthaar ist nach hinten geworfen und läßt die schön gewölbte Stirne sichtbar werden. Einfach, aber zum Herzen redend! Durchaus edel aufgefaßt, mit Liebe ausgeführt. Mit unnachahmlicher Kunst hat sich Lanz in seinen Gegenstand vertieft. Nun das Bild von des Künstlers Hand festgehalten ist, hat man Mühe, sich Pestalozzi anders vorzustellen. So muß er gewesen sein, so eindringlich liebevoll muß er zu den Kindern gesprochen haben! Das Kostüm ist durchaus zeitgemäß: langer Rock, Kniehosen, Strümpfe und Schnallenschuhe. Ein breites Tuch umgibt in doppelter Windung den Hals. Der schlichte Sockel ist dem Ganzen angemessen. Als Hauptaufschrift trägt er die Worte: A. Pestalozzi 1746—1827. Auf der einen Seite die Inschrift: Mon coeur appartient à la Patrie. Je sacrifierai tout pour adoucir la misère et le malheur du peuple. Auf der andern: La misère matérielle n'est trop souvent que l'effet d'une misère intellectuelle et morale que nous devons surtout combattre par l'éducation de l'enfance. An der Hinterseite steht Pestalozzis Lebens- und Leidensgeschichte in die folgenden Namen zusammengedrängt: Neuhof. Stanz. Berthoud. Münchenbuchsee. Yverdon. (Päd. Rev.)

Verschiedenes.

— Ueber Hausaufgaben schreibt Hauptlehrer C. Rathje in Gaarden bei Kiel einen sehr lesenswerthen Aufsatz im „Pädagogium." Er faßt seine Ausführungen in dem Satze zusammen, „daß die Hausaufgaben nicht, wie es in einem Aufsatze heißt, aus einer verklungenen Schulära herübergerettete Mumien, sondern sehr wohl geeignet sind, den Schulzweck zu unterstützen, und daß die Stellungnahme gegen dieselben sich daraus erklärt, daß man ihnen nicht die richtige Stellung zum Schulunterricht anweist und es an der richtigen Vorbereitung in der Schule fehlen läßt."

— Es ist ein großer Fehler, die Schüler zu frühe an die Fibel heranzuführen. Es ist sattsam bekannt, daß das in vielen Klassen schon in der ersten Woche des Schuleintritts geschieht. Die Eltern sind dann mit der Schule nicht zufrieden, wo das nicht geschieht. Und wo es geschieht, herrscht Unzufriedenheit, wenn nicht jeden Tag eine Seite in der Fibel gelesen und geschrieben wird. Allein es sollte heißen: Lasset die Kindlein mit dem sechsten Jahre in die Schule kommen, aber wehret ihnen nicht, noch eine ganze Weile so zu denken, so zu sprechen und zu thun, wie es vor ihrem Schuleintritt geschah; denn ihnen ist das Reich der Poesie. Aber wie viele Kinder werden mit dem Eintritt in die Schule durch die Fibel aus dem Himmel ihrer Kindheit gerissen!

Man führe deshalb die Kinder zuerst an eine Lesetafel, auf welcher die Sprachlaute nach dem Grade der Schwierigkeit, mit welcher sie hervorgebracht werden, geordnet sind. Aus diesen Lauten bilde man dann mit den Schülern Silben, wobei die Consonanten sowohl in den Anlaut, wie in den Auslaut gestellt werden. Man erhält dadurch so bald als möglich wirklich Wörter und auch leichte zweisilbige Wörter. Diese Vorbereitung auf das Lesen von Wörtern bereitet dann das Lesen von ganz kurzen, leichten Sätzen vor. Sind derartige Uebungen auf 10—12 Lesetafeln vorbereitet, dann kann man den Schülern die Fibel, welche ebenfalls denselben Stoff der Wandtafeln zum Beginn des Lesens enthält, in die Hand geben. Auf diesen Wandtafeln ist dann das Lesen außer der Reihe und schließlich auch das Rückwärtslesen tüchtig zu üben. Das kann denn auch beim fortschreitenden Lesen zusammenhangsloser Wörter in der Fibel, wenn das reihenförmige Lesen in ein gedächtnißmäßiges ausarten sollte, noch geschehen; aber einem Rückwärtslesen an Sätzen und Lesestücken können wir niemals das Wort reden.

(Bad. Schlztg.)

— Einer alten Anekdote zufolge hat einmal im Einjährigen-Examen ein Candidat auf die Frage: „Wie viele Inseln sind im Archipelagos und wie heißen sie?" die Antwort gegeben: „Der Inseln sind unzählige und ich heiße Müller!" Nicht ganz so witzig, aber doch auch treffend, war die Antwort eines Bewerbers um eine Anstellung im Pensionsamte, der neulich auf die Frage der Civildienst-Prüfungs-Commission: „Wie viele Flüsse der Ver. Staaten ergießen sich in den Atlantischen Ocean?" die Antwort gab, falls seine Pflichten im Pensionsamt das einmal erheischen sollten, so werde er seinen alten Schulatlas hervorsuchen und sie zählen. Mit Recht bemerkt der „Anz. d. W." dazu: „Jedenfalls ist ein Mann, der auf eine derartige Frage eine solche Antwort zu geben weiß, besser für eine Anstellung befähigt, als der Schuljunge, der die eingepaukte Schulantwort noch im Kopfe hat." (Wbl.)

— Culturgeschichtliches Curiosum aus dem Bleckendorfer Kirchenarchiv. Welch ein Unterschied zwischen Einst und Jetzt inbezug auf die Ansprüche, die an die Vorbildung eines Lehrers gestellt werden!

Nachstehendes befindet sich im Bleckendorfer Archiv:

„Zeugniß für Casper H. S....., aus D....., der gern auf ein Jahr Schulhalter zu Seblendorf werden will.

Mit dem Vorzeiger dieses, C. H. S. aus D., habe ich heute eine Prüfung angestellet und ihn, wie folgt, befunden:

1) Er buchstabiret im Buche und aus dem Kopfe fertig.

2) Er lieset deutlich und richtig.

3) Die beigelegte Probe beweiset, wie er schreibet.

4) Das Einmaleins weiß er noch ziemlich. Im Rechnen selbst ist er aus der Uebung, will sich aber Mühe geben, das Vergessene wieder zu erlernen.

5) Mit den Wahrheiten der Religion ist er ziemlich bekannt.

6) Nach einer Probe, wie er mit Buchstabir- und Lesekindern umgehen werde, habe ich ihn zu meiner Zufriedenheit gefunden.

7) Er verspricht, die Gabe zu katechisiren, unter meiner Leitung nach Möglichkeit anzunehmen.

Ich gebe ihm also das Zeugniß, daß er eine kleine Schule wohl annehmen und bei einer treuen Verwaltung derselben einer solchen nützlich werden könne. Gott, dessen Beistand wir nöthig haben, um unsere Gaben gemeinnützig anzuwenden, gebe ihm Gnade, daß er der Jugend, die ihm anvertraut werden dürfte, zu vielem Nutzen und Segen sein möge. Zu meiner Bekräftigung unterschreibe ich dieses Zeugniß mit meines Namens Unterschrift und beigedrucktem Pettschaft, so geschehen:

Bleckendorf, den 29. August 1795.

(L. S.) M. A. Capsius, Prediger."

(Schlesw.-Holst. Schztg.)

— Die Zillersche Didaktik ist in der „Schweizerischen Lehrerzeitung" in zehn Artikeln aufs Gründlichste besprochen worden. Der Verfasser der Artikel schreibt am Schlusse derselben: „Gegen das Princip haben wir nichts einzuwenden, und in Bezug auf die Durchführung desselben halten wir uns an das Wort des Seminardirectors Ferdinand Lentz, das er zwar nur auf das ‚Interesse' bezieht, das aber für die Formalstufen nicht minder zutreffend ist: ‚Die Bezeichnung der verschiedenen Interessen (resp. der Formalstufen — fügt der Verfasser der Artikel hinzu) steht allerdings von Anfang dem Lehrer fremdartig gegenüber; allein es sind doch nur neue Namen für bekannte Dinge, und ein berufsfreudiger Lehrer hat die aufgestellten Forderungen gewiß längst erfüllt, ehe er diese Systematisirung kennen lernte.'"

— Gegen die Schülerwerkstätten und den Handfertigkeitsunterricht ist ein Artikel gerichtet, der gegenwärtig die Runde durch die deutsche pädagogische Presse macht. Wir entnehmen demselben folgende Stelle:

Keine Gassenjungen mehr! Das ist der neueste Ruf unseres tintenkleckfenden Säculums. Ob die Leute wissen, was sie thun, die eine religiöse, hochsittliche Aufgabe zu erfüllen glauben, wenn sie die armen Jungen, die sich nach der Schulzeit auf der Straße herumtreiben, einfangen und dann noch auf ein paar Stunden an den Kleistertisch, den Schraubstock, die Drechselbank fesseln, „um in ihnen den Sinn für erwerbende Arbeit beizeiten zu erwecken?!" Gebt den

hungernden Kleinen eine warme Suppe, kleidet ihre nackten Glieder, entzieht dem lasterhaften Vater die Macht, seine Kinder durch sein schlechtes Beispiel von früh auf zu vergiften, wascht und badet die Schmutzfinger, gebt ihnen reine Hemden und Strümpfe, schickt sie in die Schule; lehrt sie beten und singen, lesen und schreiben und was euch gut dünkt; aber um Gottes willen, treibt es nicht weiter, laßt dem jungen Buben die Freiheit, durch Regen und Schlamm glücklich wie ein König und pfeifend wie eine Drossel hinaus in Feld und Wald zu ziehen, kümmert euch nicht um jeden Schnupfen, den er heimbringt, um jede Ohrfeige, die er gibt und empfängt, um jede Fensterscheibe, die er eingeworfen, um jeden Apfelbaum, den er geplündert. Seid nicht so fürchterliche Pedanten und verbaut nicht schon dem heranreifenden süßen Lümmel die Gelegenheit zu einer Schelmerei und einer Dummheit und bildet euch nicht ein, daß ihr berufen seid, Heilige zu erziehen! Knechte und Duckmäuser, das ist es, was ihr im besten Falle bei solchem Bestreben erlangen werdet.

Wir verbieten die Kinderarbeit in den Fabriken, und ihr wollt den Schulbuben ihr heiliges Naturrecht nehmen, sich nach den Unterrichtsstunden des Lebens zu freuen, wie es ihnen beliebt und wie ihre Eltern es ihnen gestatten! Ihr wollt den Sinn für *erwerbende* Arbeit beizeiten wecken. Der Himmel verzeihe euch diese verderbliche Absicht. Der Knabe unter vierzehn Jahren *soll* nicht erwerben. Wenn es in dieser unvollkommenen Welt immer noch genug arme Kinder gibt, die ihren Eltern beistehen müssen, das nackte Leben durchzubringen, so sollen wir diesen traurigen Zustand nach Kräften zu beseitigen suchen; aber wir sollen ihn nicht dadurch sanctioniren, daß wir Vereine bilden, welche den Zweck verfolgen, die nach Luft und Licht, nach Freiheit und Fröhlichkeit strebende Jugend schon in den Kindesjahren an das ihrer wartende Joch der erwerbenden Arbeit zu gewöhnen. Solche Bestrebungen sind die Auswüchse einer greisenhaften Weltanschauung, die unsere modernen Philanthropen beherrscht.

— *Ueber sittliche Verwahrlosung des Volkes* wird häufig, sehr oft freilich mit zweifelhaftem Recht, geklagt. Selbst aber, wenn wir zugeben wollen, daß zeitweise und an bestimmten Orten ein moralischer Niedergang zu beobachten ist, so hat doch J. K. in den Wiener „Fr. Päd. Bl." Recht, wenn er schreibt:

„Es fehlt leider nicht an Stimmen, welche der Schule die Schuld an den beklagten Moralzuständen aufbürden. Die Schule soll Alles verantworten, und doch ist ihre Macht und ihr Einfluß durch tausend Umstände bedingt und begrenzt. Sie hat allerdings auch für die sittliche Bildung des Volkes eine große Bedeutung, aber ihre Wirksamkeit hat doch nur den Charakter eines Mitwirkens zur Anbahnung des Besseren. Was sie namentlich nicht aus dem Wege räumen kann, das sind gewisse sociale Verhältnisse. Da wäre in erster Linie hinzuweisen auf die immer mehr um sich greifende Verarmung. Die Armuth, das Elend, das fortgesetzt wächst, das Jahr für Jahr weiter und tiefer greift, wirkt entsittlichend auf das Volk ein. Der Besitzlose verliert naturgemäß das Interesse an geordneten Gesellschaftsverhältnissen, er durchbricht unbedenklich die Schranken der Gesetze, und indem er die äußere Ordnung verachtet, so haßt, verliert er auch den festen inneren Haltpunkt und läßt niederen Regungen und Trieben der Natur die Zügel schießen. Die Verarmung der Massen hatte zu allen Zeiten noch den moralischen Verfall im Gefolge, gerade so wie das Extrem, die allgemeine Bereicherung, stets zum sittlichen Niedergang führte.

„Man bekämpft die Branntweinpest mit Gesetzen. Gut, aber warum trinkt der Mensch den Branntwein? Weil er eines Mittels bedarf, um seinen Jammer vergessen zu können und seine Börse ihm den Genuß des Weines nicht gestattet. Könnte man ihn besser stellen, so daß er das Bessere haben könnte, gleich würde er das Schlechte von sich weisen. Was nützt es, sich gegen die Folgen zu ereifern, wenn man die Ursache nicht beseitigen kann?! Die Luft an den unsittlichen Bildern und an den unzüchtigen Reden läßt sich auch als eine Art Folgeübel auffassen: das Volk kann das Bessere nicht haben, weil seine Bildung ästhetisch und moralisch, nicht für die Freude an den Schönen und Reinen zur Genüge erstarkt ist. Die Schule—sie ist daran so unschuldig wie möglich, denn gerade mit dem Anbruch jenes Alters, wo der Geschmack und das moralische Gefühl sich bei dem Kinde am besten entwickelt, nimmt man die Jugend der Schule aus der Hand. Diese Praxis steht heute in vollster Blüthe. Es ist unnöthig, mehr zu sagen. Denke Jeder den Gedanken weiter aus."

— *Als Schutzmittel gegen die Diphtheritis* empfiehlt Dr. Oscar Johannsen, Oberarzt am Stadthospital zu Liebau, dafür zu sorgen, daß die Kinder jeden Abend, bevor sie schlafen gehen, den Mund mit einer desinficirenden Flüssigkeit reinigen. Sind im Laufe des Tages die betreffenden Bacterien, welche die Krankheitserreger der Diphtheritis sind, in die Mundhöhle gelangt, so haften sie noch nicht fest und werden leicht abgespült. Läßt man sie jedoch die ganze Nacht hindurch ruhig „eingrasen", so ist am Morgen die Krankheit da. Bei der weit verbreiteten Sitte, den Mund statt am Abend erst am Morgen zu spülen, gehen die Speisereste, die regelmäßig im Munde zurückbleiben, im Laufe der Nacht in Fäulniß über und begünstigen damit wesentlich die Entwicklung der Bacterien. Während des Tages, wo fortwährend Schluckbewegungen gemacht werden, sind die Bedingungen für das Anwachsen der Parasiten überhaupt nicht günstig, wohl aber während der Nacht, wo der Stoffwechsel auf einen geringen Grad beschränkt ist, weshalb man die Krankheit meist am Morgen entwickelt vorfindet. Als bestes Spülwasser eignet sich übermangansaures Kali, weil man bei diesem den Zeitpunkt ersehen kann, wann die Desinfection beendet ist — d. i. wenn die hellrothe Wasserlösung desselben völlig roth die Mundhöhle wieder verläßt. Dr. Johannsen glaubt auf Grund langjähriger Erfahrungen in seiner Hausarztpraxis das neue Verfahren als durchaus wirksam auf das Angelegentlichste empfehlen zu müssen.

— *Das Denken und die Nase.* Eine neue Krankheit, welche die Aufmerksamkeit aller Eltern und Pädagogen verdient, hat Dr. Guye, Professor der Ohrenheilkunde in Amsterdam, auf der Wiesbadener Naturforscherversammlung beschrieben und mit dem Namen „Aprosexia" belegt. Dieser Name bezeichnet die Unfähigkeit, die Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand zu richten. Die Krankheit, von der nur schulpflichtige Kinder und noch im Entwickelungsalter stehende, geistig thätige junge Personen betroffen werden, ist eine Folge von Nasenerkrankungen. Zuerst hat sie Professor Guye bei einem Knaben beobachtet, der gar nicht durch die Nase athmen konnte und nicht fähig schien, irgend etwas zu lernen. Er ging schon ein Jahr in die Schule und man war nicht im Stande gewesen, ihm mehr als die drei ersten Buchstaben des Alphabets beizubringen. Bei Untersuchung des Knaben zeigte sich der Nasenrachenraum vollkommen unwegsam, weil in ihm große Geschwülste saßen. Daß diese auch die Ursache der Gehirnschwäche waren, zeigte sich alsbald ganz offenbar. Denn als die Geschwülste auf operativem Wege entfernt waren, lernte der Knabe in einer Woche das ganze Alphabet. Der Arzt war über den unerwarteten Erfolg nicht weniger erstaunt, als die Angehörigen des Kindes. Ebenso auffallend war ein anderer Fall, in dem ein Gymnasiast auf der Schule nicht weiter kam, weil er die Mathematik nicht begreifen konnte. Nachdem seine normale nasale Athmung hergestellt war, hat er auch mit diesem Wissenszweig keine Schwierigkeiten mehr gehabt. Am häufigsten findet sich die Krankheit bei Kindern, die mit offenem Munde zu schlafen und durch denselben zu athmen pflegen. Die Lymphräume des Gehirns stehen durch Lymphbahnen mit der Nasenschleimhaut im Zusammenhang; ist nun durch Druck einer Geschwulst auf die Lymphbahnen oder durch andere Ursachen die Nasenschleimhaut in ihrer Thätigkeit gestört, so wird dadurch der Abfluß der Lymphe aus dem Gehirn gehemmt und in dem letzteren eine Erschöpfung hervorgerufen. Die Erscheinungen der Krankheit erinnern an die Klagen vieler Leute, welche an acutem Schnupfen leiden, daß das Denken ihnen nicht so leicht würde wie sonst, daß sie Schwere des Kopfes und leichtere Kopfschmerzen verspürten. (N. Bad. Schlztg.)

— *Reaumur — Fahrenheit — Celsius.* In jedem Winter tritt die Frage mehrfach an uns heran, wie sich die verschiedenen Thermometer nach Reaumur, Celsius und Fahrenheit zu einander verhalten. Allen Fragestellern dieser Art zur Antwort: Der Raum zwischen dem Gefrierpunkt und dem Siedepunkt wird von Reaumur in 80, von Celsius in 100, von Fahrenheit in 180 gleiche Theile oder Grade getheilt. Es ist somit ein Grad Reaumur gleich 2¼, ein Grad Celsius gleich 1 ⅘ Grad Fahrenheit, oder umgekehrt ein Grad Fahrenheit gleich ⅘ Reaumur oder ⅝ Grad Celsius. Die Umwandlung wäre demnach sehr einfach, wenn nicht bei Reaumur und Celsius der Gefrierpunkt mit 0, bei Fahrenheit aber mit 32 beziffert wäre. Dies macht es nothwendig, bei den Umwandlungen von und in Fahrenheit erst ein Subtractions- oder Additionsexempel vorzunehmen. Zeigt zum Beispiel der Fahrenheitsche Thermometer 59 Grad über Null, so hat man 32 von 59 abzuziehen und den Rest von 27 mit ⅘ respectiv ⅝ zu multipliciren und erhält dann 12 Grad Reaumur, respectiv 15 Grad Celsius.

Zeigt der Fahrenheitsche Thermometer 13 unter Null, so hat man 32 zu addiren und die Summe 45 mit 4/9 respectiv 5/9 zu multipliciren und erhält dann 20 Grad Reaumur oder 25 Grad Celsius unter Null. Zeigt auf der anderen Seite der Reaumursche Thermometer 20 Grad über Null, der Celsiussche 25 Grad, so hat man diese Zahlen mit 2¼ respectiv 1 4/5 zu multipliciren und dann 32 zu addiren und erhält dann 77 Grad Fahrenheit. Zeigen sie 20 respective 25 Grad unter Null, so hat man wieder mit 2¼, respectiv 1 4/5 zu multipliciren, aber 32 abzuziehen, und erhält dann 13 Grad unter Null. Zeigt der Reaumursche Thermometer 8, der Celsiussche 10 Grad Kälte, so stellt sich das Rechenexempel wie folgt: 8 mal 2¼ oder 10 mal 1 4/5 = 18 Grad Kälte. Dazu 32 Wärmegrade addirt, bleiben 14 Grad Wärmegrade Fahrenheit, das heißt 8 Grad Reaumur oder 10 Grad Celsius unter Null, ist gleich 14 Grad Fahrenheit über Null.

— Die deutschen Schutzgebiete. Folgendes ist eine amtlichen Quellen entnommene Angabe des gegenwärtigen Umfanges der deutschen Kolonieen: In Westafrika: Das Togo-Gebiet mit dem Fort Bagaide, 13,000 Quadrat-Kilometer (5200 Quadratmeilen) mit 4000 Einwohnern. Das Guinea-Gebiet an der Biafra-Bai bis zum Campo-Flusse mit Kamerun und den Forts Bimbia, Malimbia und Matanga, 25,000 Quadrat-Kilometer (10,000 Quadratmeilen); 10,000 Einwohner. Das südwestafrikanische Küstengebiet vom Oranje-Fluß bis zum 17. Grad südlicher Breite, Angra Pequena sammt dem Hinterland Damara und Namaqua, 580,000 Quadrat-Kilometer (232,000 Quadratmeilen); 200,000 Einwohner. In Ostafrika: Das ostafrikanische Gebiet vom Aequator bis zum 8. Grad südlicher Breite, von den Kenia-Bergen an das Kilimandscharo-Gebiet bis zum Besidji-Thal, mit den Landschaften Guiniana, Guatunge, Useguha, Nguru, Kangasi, Usaramo, Usagara, Ukami, Witu, mit der Stadt Witu und den Forts Bagamoja und Dares-Salem. Das Somaliland von Berbera bis Warscheih mit den Reeden Obia und Hallule. In der Südsee: Kaiser-Wilhelms-Land auf Neu-Guinea, 183,000 Quadrat-Kilometer (73,200 Quadratmeilen) mit 110,000 Einwohnern. Bismarck-Archipel mit den Marshall- und Gilbert-Inseln, Neu-Mecklenburg (früher Neu-Irland), Neu-Pommern (früher Neu-Britannien), Neu-Lauenburg (früher Herzog v. York-Gruppe), circa 47,000 Quadrat-Kilometer (18,800 Quadratmeilen) mit 19,000 Einwohnern. (Weltbote.)

Feuilleton.

(Aus der „Pädagogischen Reform".)

SCHULE UND LEHRER IM ERSTEN VIERTEL DES 18. JAHRHUNDERTS.

(EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER PAEDAGOGIK.)

(Fortsetzung.)

Ein sehr lebhaftes Bild über die Art und Weise, wie solche Creaturen zu ihrem Amte gelangten, entwirft Samuel Heinicke in einem Anhange zu seiner Metaphysik für Schulmeister. Er führt sich als Schulrevisor in einem Dialoge mit einem Schulmeister ein. Dieser hält ihn für einen Kornjuden und wird veranlasst Folgendes zu erzählen:

Schulmeister: „Unter vier Augen kann ich Ihnen wohl sagen, dass wir | ich und mein Herr Oberster*, das Kunstorien rechtschaffen prellten. Es war schnackisch und ich hatte in meinem Leben nicht dran gedacht, Schulmeister zu werden; konnte zur Noth wohl etwas lesen, aber schreiben nur wenig | und sonst, ich sags wie ichs meine, weiter vom Catechismuss gar nichts.

Ich: Ei was schadt das? Man kann in der Welt immer noch Alles lernen, und wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, das lehrt uns ja die Erfahrung!

Schulmeister: Das muss wohl so sein, wenn mans in der Welt mit ansieht. So fiel es dem Obersten einmal bei der Tafel ein, weil ich einen fremden Hund aus dem Speisesaale prügelte: unser Herr Pastor war akkurat auch mit bei Tische. Ha, sagte der Herr Oberste: Der Daifel! Mein Christoph — so heiss ich mit dem Vornahmen, und mit dem Zunahmen —* hat eine fertige und geschickte Hand zu geisseln! In dem Kerl steckt bei meiner Ehr ein Schulmeister: was meinen Sie Herr Pastor: Da unser alter Hinkewitz nun doch abdopplirt ist; so könnte ihm Christoph wohl sukzessiren? Er ist ein rammesterter handvester Purs che, wie sie sehn, und so hätten wir den schönsten Schulmeister, weit und breit umher. Der Prediger hat e kein Wort dawider einzuwenden, und zweifelte nicht, dass ich im Kunstorien bestehen würde. O mit dem Supperdent, sagte der Herr Oberste, will ich schon fertig werden, den kenn ich in- und auswendig. Ein halb Dutzend Haasen, so viel Rebhühner, ein Reh und ein Empfehlungsschreiben von mir, mögen sich für meinen Christoph beim Supperdente examinieren lassen. Es wär die Helfte genug, sagte der Pastor und lachte. Und nun trunken sie meine Gesundheit: es lebe der neue Schulmeister Christoph und wünschten mir Heil, Glück und Segen, die Hülle und Fülle! Ich war konfuss und bestürzt darüber, rekollirte mich aber doch noch, weil mir der Sekkretär winkte, und ich küsste dem Herrn Obersten die Hand, und ihr und dem Pastor auch. Er kann aber nicht lesen, sagte der Junker Carl. Junge willst das Maul halten, sagte der Herr Oberste: warum sollt er nicht lesen können? In meiner Stube liegen die Zeitungen, Christoph, hol sie mir einmal her, und wir wollens gleich hören, dass er lesen kann: ich hab ihn selbst einmal über einem Buche ertappt. Aber ich war so pfiffig und holte mein Gebetbuch von Habermann, mit groben Gebetern; sagte zum Herrn Obersten: dass ich die Zeitung nicht finden könnte, hätt' aber hier ein Buch und wollte meine Probe damit machen. Gleich viel, mein lieber Christoph, gleich viel, liess du nur Eins oder das Andre daraus her. Nun nahm ich das Gebet, das ich so am besten lesen und meist auswendig konnte, und las es her. Brafo! Brafo! schrieen sie alle! Ich hätts hol mich der Daifel nicht geglaubt, sagte der Herr Pastor, dass er so schön lesen könnte, und noch dazu, da es ihm so auf dem Plotz kommt! Ich bei meiner Ehre auch nicht, sagt der Herr Oberste. Nach Tische musst ich nun zu ihm kommen, da sagte er nun: weisst du nun was mein lieber Christoph, du bist nun schon so gut wie Schulmeister. In 14 Tagen sollst du dich nun examiniren lassen; nun lass dir unter der Zeit, ein Paar hübsche Vorschriften vom Schreiber machen, zeige sie dem Supperdent beim Examen, und sag, du hast sie selbst geschrieben; vor das andre aber lass nur mich sorgen. Und hör, sagt er eine Weile darauf, weisst du was, noch Eins: Du kennst ja unser Fiekchen, meiner Frau ihre Kammerjungfer; ich hab ihr immer auch schon eine Versorgung zugedacht: es ist so ein hübsch lustig quablich Dingschen; wie wärs wenn Du sie heirathetest? Ich will euch beide gut ausstatten, und eure Hochzeit auf dem Schlosse ausrichten. Nu das war nun freilich eine sehr grosse Gnade und ich fiel vor ihm auf die Knie, und sagte: Ja, von ganzem Herzen gerne, und küsste ihm den Rock. Gut mein lieber Christoph, sagte er: du bist allemal ein braver Kerl gewesen, und hast unter meinen andern Schlingeln immer noch die wenigsten Prügel von mir gekriegt. Geh nun hin zum Kammerdiener, und lass dir eins von meinen schwarzen Kleidern geben, oder sag ihm nur: er sollte mir einige von meinen Beichtreisen herunterbringen, ich will dir selbst eine davon auslesen. Da bekam ich nun auf einmal einen Dienst, ein Kleid und eine Frau: das heiss ich Glück! Nach 14 Tage trabte ich zum Supperdente, nebst einem Schubkärner, mit dem Wildpret und Empfehlungsschreiben und wurde ganz ohn Examen ordinirt. Als der selige Supperdent, tröst ihn Gott, mein Empfehlungsschreiben gelesen hatte, da schmunzelte er nicht schlecht, als er mich so in Parade sah. Mein schwarz Kleid war mir, wie auf den Leib gegossen, und eine neue Stutzparücke mit Manschetten fiel ihm dermassen auf, dass er mich wie einen Kandidaten traktirte. Ich wiess ihm nun meine Vorschriften und drückte ihm noch so ein Papierchen apart — Sie verstehen mich wohl — in die Tatze. Brafo, sagte er: das ist eine vortreffliche Hand! Nun seh ich schon mit wem

* Bei diesem war der Schulmeister früher Bedienter gewesen.

* „Eine Ursache verbietet, seinen Namen hier zu verschweigen," bemerkt Heinicke in einer Fussnote.

ich zu thun und wen ich vor mir habe. In der That, sie verdienten einen Dienst hier in der Stadt, bei der Domkirche: Damit sie aber doch Etwas im Examen bei mir zu thun: so heben sie den Folianten dort oben herunter. Es war ein mächtig gross Buch, aber ich bezwang es doch und legt es hin auf den Tisch. Mir war aber doch bange dabei, ich dachte, ich sollte gar daraus lesen; allein, er klopfte mich auf die Schulter und sagte: dass ich der tüchtigste Schulmeister im ganzen Lande wäre, und gab mir die Confermasion und den Segen. Ich erzählte mein Schulmeisterexamen unserm Stallknechte Görgen, der hatte sich vorher allerlei Vorstellungen von Examiniren gemacht, als wenn es so kritisch wäre; aber auf einmal bekam er nun auch Lust dazu, und wenn wieder ein alter Schulmeister auf unsern Gütern abgehen sollte, so wird er sich auch wohl beim Herrn Obersten drum bewerben, Schulmeister zu werden. Beim Pferden soll jetzt gar nichts mehr herauskommen: Der Stallmeister wägt das Futter auf der Goldwage, und ist ein infamer Schurke, aber, wenn Görge Schulmeister wäre, so hätt ihm doch der Stallmeister hernach nichts mehr zu befehlen; und so bekam ich denn in 14 Tagen drauf auch meine Frau: das heisst Glück!

Ich: Ist denn Ihre Frau noch in der vorigen Gnade ihrer Herrschaft?

Schulmeister: Ei allerdings! Sie ist heute und fast stets bei Hofe, und macht sich da manch Sportelchen!

Ich: Das lässt sich begreifen, wodurch!"

* * *

Welcher Art die Lehrer, so auch die äussere Einrichtung der Schulen. Oft war Wohn-, Schlaf- und Schulstube derselbe Raum, und Zeumer ermahnt daher ganz besonders die Lehrer, nicht mit ihrer Frau, so lange die Kinder anwesend sind, zu keifen. Und wie natürlich müssen wir es daher finden, dass dem Lehrerstand allgemein die Achtung fehlte, auf welche er doch naturgemäss Anspruch hätte erheben dürfen.

Der „gute Schulmann" schreibt den Mangel an Achtung dem Einfluss des Teufels zu: „Denn ie grösser des Lehrers Fleiss ist, ie hefftiger ist des Satans Widerstand: der Schulstand hat vor der Welt ein schlechtes Ansehen." Und Zeumer klagt: „Unter denen Plagen redlicher und treuer Schul-Männer ist gewisslich nicht die geringste die Geringschätzung und Verachtung des Schul-Standes | und was ists wunder? die Welt siehet heutigs Tages nur auf den äuserlichen Splendeur oder Glantz | sie ist wie die Kinder | welche alles | was gläntzt | für Gold halten | oder demselben auch wohl gar fürziehen. Wo nur Geld und Gut ist—und die prächtige Phantasey der Welt | da lencken sich die | so sich in dem äuserlichen Welt-Wesen verliebet | hin. Was aber gering und unansehnlich ist für der Welt | da gehen sie leicht fürüber. Und so unansehnlich sind die Schuldiener vor der geschminckten Welt | denn sie müssen mit Kindern und jungen Leuten | welche veracht genug sind | umbgehen | und mit denselben die gantze Zeit zubringen | also | dass sie fasst den gantzen Tag in dem Schulstaube stecken müssen | und gar selten an das Tagelicht kommen. Was nun ein solcher Mann für Staub | Stanck und ander Ungemach in sich hinein fressen | und wie er sich durch das viele Summen und Brummen der offt unbändigen Jugend den Kopff muss lassen tummmachen | wissen diejenigen am besten | so sich in solchem Stande befunden oder annoch darinnen befinden. Ueberleget man solches recht | so wird man zum hertzlichen Mitleiden beweget | dass solche Leute solche saure Müh und Arbeit verrichten müssen und gleichwohl nichts als Stanck und Undanck ihre beste Belohnung ist. Das thut freylich einem rechtschaffenen Manne weh | am allermeisten aber, schmertzt es | wenn auch erwachsene und alte Leute | die doch der Jugend mit guten Exempeln fürgehen solten | eine so grosse Geringschätzung und Verachtung spüren lassen. Da ist Schul-Fuchs der beste Titul, ist eine Gasterey oder andere Zusammenkunfft | so muss der Schul-Meister | wenn er auch darbey seyn will | famulus communis seyn | er muss iedermann bedienen | und weiss mancher doch nicht | wie er ihn schlecht genug tractiren und offtmals spöttisch genug halten soll. Ja es ist so weit kommen | dass | wenn man einen—welches gemeiniglich auch den Gelehrtesten wiederfähret | höhnen und schimpffen will | man hiervon Gelegenheit nimmt | und ihn einen Schul-Meister nennt. Ein Theologus, wenn er gleich alle qvalitäten eines solchen Mannes hat | legt sich aber nicht alle neue Moden-Kleider zu | so ziehet er vor der übel raisonnirenden Welt auf | wie ein alter Schul-Meister. Wer den Namen eines Politici führen will | und ist nicht in alle Sättel der Welt gerecht | der muss gleichfals das Urtheil hören: Er sey ein rechter Schul-Meister. Wer sonst unter den Gelehrten nicht von allen galanterien profession machete sondern hauptsächlich auf die fundamenta einer wahren Erudition hält | und in denen disciplinis theoreticis, sich wohl umbsiehet | der wird unter die Zahl der Schul-Füchse gezogen | und seine Verrichtungen sind lauter Schulfüchserey u. s. w. Sollte das nun einen redlichen Schul-Mann nicht kränken | wenn er höret und siehet | wie man seinen Amts-Nahmen | Verrichtung und Mühe zu anderer und seiner eigenen Kränckung und Beschimpfung missbrauchet?"

Es ist aber auch keiner bereit das Ansehen des Schulstandes zu heben, selbst die Geistlichen nicht. Der Verfasser des „guten Schulmannes", augenscheinlich ein Geistlicher, der früher Lehrer war, und Zeumer trösten den über seinen geringen Lohn klagenden Schulmeister fast in gleicher Weise, indem sie ihm folgendes anempfehlen:

„1. Halte deinen Lohn nicht gegen anderer Leute grosse Einnahme.

2. Sondern siehe vielmehr hinter dich | da findest du Collegen | die noch weniger sammeln.

3. Lass dir an Gottes Gnade und an deinem guten Gewissen genügen.

4. Bedenke | hat doch dein Jesus vor dich gantz umsonst gearbeitet."

Und auch Samuel Heinicke (in der erwähnten „Metaphysik") wirft den Geistlichen vor, dass sie sich nicht um Hebung des Schulwesens bemühen; „Seit dem seel. Herrn Frank, der das hallische Waisenhaus erbaute, kenn ich wenig Geistliche, die sich mit Verbesserung der Schulen beschäftigt hätten." (Schluss folgt.)

HUMOR.

— Merkwuerdige Buchstaben. Drei sächsische Schüler, Tettau, Löbbau und Rasmey'r sprachen gelegentlich einer schulräthlichen Inspection so schön im „dräsener" Dialekt, dass der Herr Schulrath sie ersuchte, die Namen zu buchstabiren. — Wie die drei dies ausführten: *Tettau:* Hartes d, e, hartes d, hartes d, a, u. — *Löbbau:* L, o tippel-tippel, weeches p, weeches p, a, u. — *Rasmey'r:* R, a, Ringel-s, m, e, Langschwanz-i, Abstosslaut r.

— "Have you seen my beutiful yacht?" "Have I seen your beautiful wacht?" "Beautiful yacht." Beautiful whacht?" "Yacht! yacht! yacht!" "Oh! no, I have nacht." "If it's nacht too hacht, let's tracht down to the spacht where I keep my yacht." "I wacht that you have nacht gacht a yacht; Great Scacht! I know your placht; you ought to be shacht; I'll not stir one jacht; your yacht is nothing but an old tchub."

—*New York Sun.*

ENGLISH AS SHE IS WROTE.

(The rhyme is *only* in the spelling.)

Our hired man named Job
Has got a pleasant job—
The meadow grass to mow
And stow it in the mow.

In courage he does lead;
He does not fear cold lead;
But when he his clothing tears,
It melts his heart to tears.

A book that he has read
He handed me to read.
He spends much time in reading
When at his home in Reading.

—From Philadelphia Ledger.

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.12 jährlich
bei Vorausbezahlung.

Achtzehnter Jahrgang.
Neue Folge. — 15. Band. — 5. Heft.
Februar 1888.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

Achtzehnter Jahrgang. Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis. Redacteur: Maximilian Großmann. **Lauf. Nummer 209**

Inhaltsverzeichniß: Der Mensch, das Product seiner Erziehung. — Jugendlectüre. — Dr. Adolf Douai. — Aufruf an die deutschamerikanischen Lehrer in Texas. — Editorielles: Volapük. — Editorielle Notizen. — Der deutsche Unterricht in den öffentlichen Schulen. — Büchertisch. — Feuilleton: Schule und Lehrer im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts (Schluß).

(Für die „Erziehungsblätter".)

Der Mensch, das Product seiner Erziehung.

Am Abend des 4. Januar hielt Frau Hedwig Henrich-Wilhelmi, die geistvolle freisinnige Rednerin, die jetzt auf einer Vortragstour durch die Vereinigten Staaten begriffen ist, unter den Auspicien des Turnverein „Vorwärts" (Milwaukee) einen ebenso interessanten wie lehrreichen Vortrag über das Thema „Der Mensch, das Product seiner Erziehung". Es war dies keineswegs eine trockene, in weitläufige pädagogische Erörterungen sich ergehende Abhandlung, sondern eine fesselnde, lebenswarme, selbst dem Laien leicht verständliche Beleuchtung des ganzen Erziehungsgebietes, überschaut von der hohen Warte unserer fortschrittlichen Weltanschauung. Durch die umsichtige Bearbeitung einer fast überreichen Fülle von Material, sowie auch durch eine scharfe logische Darstellung errang die Rednerin die Bewunderung ihrer aufmerksamen Zuhörer.

Der Inhalt ihres Vortrages ist ungefähr der folgende:

Wohl ein Jeder von uns ist in dem Glauben erzogen worden, daß am Anfang der liebe Gott Himmel und Erde schuf, den Menschen aus einem Erdenkloß formte und ihn als den Herrn der Schöpfung in das Paradies setzte. Wir alle haben wohl in kinderhaft naiver Weise uns diesen Schöpfer als einen ehrwürdigen Vater oder Großvater, als alten Mann mit langem, weißem Barte, vorgestellt. Doch der naive Jugendglaube ist uns entschwunden und eine neue Lehre von der Entstehung des Menschen predigen uns die Naturwissenschaften. Sie lehren uns, daß der Mensch vor Tausenden von Jahren wahrscheinlich dem Affen ähnlich als durchaus sinnlichen Trieben hingegebenes Menschenthier auf Bäumen gelebt und aus diesen rohen Anfängen sich nur mühsam und allmählich zu der hohen Geistesentfaltung der Gegenwart entwickelt habe. Den Spuren einer solchen allmählichen Entwicklung können wir heute noch folgen, wenn wir den modernen Culturmenschen mit den wilden Stämmen im Innern Australiens, Afrikas oder der Südsee-Inseln vergleichen, die sich wahrlich von den höheren Affenarten nicht viel mehr unterscheiden als der Civilisirte sich von ihnen. Zwar finden wir an ihnen nichts Schönes, Anziehendes, Humanes, trotzdem sollten wir uns nicht mit Ekel und Verachtung von ihnen wegwenden, denn wir sollten uns bewußt sein, daß wir modernen Culturmenschen einst auch auf einer solchen Entwicklungsstufe standen, die im Vergleiche zu den früheren Entwicklungsstadien doch schon eine verhältnißmäßig hohe ist, aus der sich der Mensch einzig und allein durch die Vermittelung bewußt oder unbewußt zusammenwirkender Kräfte zu seinem jetzigen hohen Geistesleben emporgeschwungen hat. Wie wir aus einem Marmorbruche nicht die Statuen einer Venus von Milo oder eines Apollo von Belvedere in vollendeten Formen aus dem rohen Gesteine heraushauen, sondern aus ihm nur den einfachen, rohen Marmorblock gewinnen, aus dem der Geist des Künstlers jene idealen Gebilde zu schaffen vermag, ebensowenig ist auch der Mensch nicht das momentane vollendete Gnadenproduct eines Schöpfers, sondern Hunderttausende von Jahren haben an ihm gearbeitet: wir sind das Product der von Generation zu Generation fortgesetzten Erziehung des Menschen durch den Menschen.

Unter Erziehung verstehen wir also eine stetige Weiterentwicklung des Menschengeistes, die eine Förderung des allgemeinen Wohlstandes und der Glückseligkeit der Menschheit anstrebt. Die Erziehung selbst theilt sich in eine geistige und eine moralische, deren Werkstätten für die erstere die Schule, für die andere das Haus sind. Da der Einzelmensch nur in der Förderung des Gemeinwohles seine höchste Aufgabe zu erreichen vermag, so ist es nothwendig, daß der Mensch für die Gesammtheit der Menschheit erzogen werde und er dem Gemeinwohle die Früchte seiner Erziehung zu Theil werden lasse.

Oft wird von einer Art Moralisten die Beschuldigung gegen die Armen erhoben, daß dieselben durchaus keinen Sinn für Erziehung und für eine höhere geistige Bildung ihrer Kinder haben. Freilich ist dies nur zu oft wahr und auch ganz natürlich, denn was den Armen von einem höheren Bildungsstreben zurückhält, ist vor allen Dingen die Befriedigung des ersten und mächtigsten unserer Triebe, der jedoch von jenen oberflächlichen Moralisten durchaus nicht berücksichtigt wird: des Hungers. Es ist eine bekannte Thatsache, daß dem Stoff die Kraft entspricht, der Maschine die Leistung; wie kann man dann von einem hungernden Menschen verlangen, daß er höheren Bildungsidealen nachstrebe? Im Hunger schwinden alle Ideale und ein jedes Streben, das über die Befriedigung der nothwendigsten Lebensbedingungen hinausgeht. Erst muß der Mensch satt sein, ehe er an etwas Höheres zu denken vermag und Geistesbildung zu erwerben anstrebt. Wer mag es den armen Eltern verdenken, die sich von Morgens früh bis Abends spät in Kummer und Noth abplagen müssen, nur um den argen Hunger zu stillen, wenn sie den kaum erwachsenen Jungen auch hinausschicken in die herzlose Welt, damit er auch etwas verdiene und sie in ihrem kümmerlichen Erwerbe unterstütze! Woher soll dann die moralische Erziehung kommen, und wo bleibt der Segen des Haus- und Familienlebens? Hier kann die Mutter keine Gertrud sein, wie sie Pestalozzis Phantasie so wundervoll geschaffen hat. Freilich konnte sich Pestalozzi nicht an ein solches Familien- und Hauswesen halten, da er ein Musterbild eines solchen zeichnen und den segensreichen Einfluß, der den Kindern auf dem guten Boden eines guten Familienwesens erwachse, darstellen wollte. Er kannte aber auch nicht den Hausstand eines sächsischen Webers oder eines schlesischen Spitzenklöpplers und deren bittere Noth, sondern Lienhard und Gertrud lebten in äußerlich guten Verhältnissen. Also von einer guten Erziehung kann nur unter günstigen Verhältnissen die Rede sein.

Die richtige Erziehung sollte, wie schon Locke und Rousseau betont haben, gleich mit der Geburt des Kindes beginnen. Die Erzieher müssen sich hüten, das Kind erst zu verziehen, ehe mit der eigentlichen Erziehung begonnen wird. Hierüber sagt schon Locke: „Erst verziehen wir unsere Kinder und dann haben wir noch die thörichte Hoffnung, sie zu guten Menschen heranbilden zu wollen." Alle Laster der Menschen sind weniger angeboren, als anerzogen. Von Natur aus ist das Kind weder gut noch böse, denn um etwas gut oder böse zu nennen, muß die Erkenntniß der Vernunft die sittliche Entscheidung treffen, was wir beim Kinde durchaus noch nicht voraussetzen können. Bei ihm sind Triebe und Wille eins, in allen Handlungen und Aeußerungen bleiben sich die Triebe gleich. Es verlangt nur nach dem Angenehmen, nach Allem,

was ihm Freude und Genuß verspricht, gibt sich ganz dem Eindruck des Augenblicks hin. Es steht den Tugenden und Lastern völlig fremd gegenüber und erst im Laufe der Erziehung, mit der wachsenden Vernunft, entwickeln sich seine Charaktereigenschaften. Hingegen ist es auch richtig, wenn Schopenhauer behauptet, der Charakter sei dem Menschen angeboren, denn ungeachtet aller Einflüsse der Erziehung wird doch der Grundton des Charakters, mit dem der Mensch geboren wird, immer derselbe bleiben, und es wird der Erziehung niemals gelingen, aus einem Sanguiniker einen Menschen mit melancholischem Temperament zu machen, oder einen Phlegmatiker zum Choleriker umzuwandeln.

Allein die Erziehung vermag die Begierden und Leidenschaften zu mildern und einen heilsamen harmonischen Ausgleich herbeizuführen, aus dem für das Gemeinwohl Nutzen erblühen mag. Solche primitiven Kräfte lassen sich nicht mittheilen, sondern werden gleichsam nur geweckt, wie auch Büchner richtig die Erziehung bloß ein Weckeramt nennt.

Die ersten Willensäußerungen des Kindes sind durchaus egoistische, es hat stets nur sich selbst im Auge; deshalb soll die Erziehung so bald als möglich damit beginnen, durch passende Anleitung die Selbstsucht im jugendlichen Organismus zu beschränken* und so der Sittlichkeit eine feste Basis zu verleihen. Dies hängt zuerst von den Eindrücken ab, welche das Kind frühzeitig durch das Beispiel der Eltern in sich aufnimmt, von denen es alles sieht und hört, in sich verarbeitet und in einem wunderbaren Nachahmungstriebe wieder kund gibt. Es ist also nöthig, daß dem Kinde in seinen Erziehern soviel als möglich nachahmungswürdige Muster vorgeführt werden. Einen für alle Kinder passenden allgemeinen pädagogischen Codex aufzustellen wäre wohl wegen der großen individuellen Verschiedenheiten der Kräfte und Anlagen nicht gut möglich, und eine gleichmäßige principielle Behandlung taugt nicht für Alle. Nur wenige Regeln sind unter allen Umständen festzuhalten und zwar als oberste derselben *Wahrheit und Gerechtigkeit als die Kernpunkte aller Menschenerziehung.*

Bei der Entfaltung des kindlichen Organismus muß den natürlichen Trieben desselben so viel wie möglich Freiheit gelassen werden, vor allen Dingen darf es nicht verhindert werden, diese Triebe zu zeigen. Zwingt man es durch falsche Erziehungsgrundsätze und unvernünftiges Reden seine Triebe und Wünsche zu verbergen, verlangt man von ihm etwas seiner Natur vollständig Widersprechendes, so zwingt man es zur Heuchelei und Unwahrheit. Man darf keine schönen Gefühle und Empfindungen verlangen, die durchaus noch nicht im kindlichen Geiste existiren, und bedenke immer, daß keine Gefühle immer noch besser sind als falsche, erheuchelte. Dabei versäume man jedoch nicht bei passenden Gelegenheiten auf Schönes und Gutes hinzuweisen, seine Stimmung darüber auszusprechen und sich selbst enthusiastisch über etwas zu äußern. Zu viel Begeisterung schadet nicht, Begeisterungslosigkeit aber ist das Kainszeichen unserer Zeit. Lehret den Kindern das Rechte und Gute zu thun und nachzuahmen, spaßet aber nie in ihrer Gegenwart über das Schlechte. Suche Dir immer das Vertrauen des Kindes zu erhalten, versprich ihm nichts, was Du nicht halten kannst, suche nicht seine Begierden und Wünsche mit einem Versprechen zu befriedigen, von dem Du nicht gesonnen bist es zu halten. Das Kind soll von aller Schwärmerei, Gefühlsduselei und falschen Begierden bewahrt bleiben, die sich besonders in der weiblichen Erziehung so breit machen. Solche verweichlichende Einflüsse müssen unbedingt Charakterschwäche zur nothwendigen Folge haben. Ebenso muß die Furcht vor der Strafe vollständig vermieden werden. Das Kind muß allerdings gehorchen lernen, jedoch darf das Rechtsbewußtsein in ihm nicht unterdrückt werden. Man sollte dem Kinde nur das verweigern, was ihm schädlich werden und uns geniren könnte. Alle vernunftlosen Zurückhaltungen, Störungen seiner Vergnügungen, Auferlegung von Pflichten, für die es kein Verständniß hat, sind Vergewaltigungen am Kinde. Immer muß sich der Erzieher in seinen Grundsätzen und in den Handlungen, die er vom Kinde verlangt, consequent bleiben, nicht heute das recht heißen, was er morgen verwirft, nicht eine Handlung heute billigen und morgen bestrafen. Es darf den Kindern nicht der falsche Grundsatz gelehrt werden, daß ein Unterschied sei zwischen Theorie und Praxis, sondern die That sollte immer mit der Lehre übereinstimmen, mit ihr Hand in Hand gehen. Mit der Ertheilung von Belohnungen und Strafen muß sehr vorsichtig und so spärlich als möglich verfahren werden; Drohungen sollten ganz wegfallen, denn sie wirken demoralisirend.

Die Folgen der Handlungen an sich selbst sollten genügend Lohn und Strafe sein und, wenn Strafen unbedingt nothwendig sind, so sollen sie nicht als Rachеact oder Vergeltung erscheinen, sondern nur als Besserungsmittel dienen und die Kinder darin die Liebe der Erzieher erkennen. Je strenger die Strafen und je größer die Anzahl derselben, desto weniger Liebe in der Erziehung.

Ebenso müssen alle Schimpfworte, alle weitläufigen Ermahnungen und häufigen Wiederholungen schon oft gegebener Ermahnungen vermieden werden. Man darf beim Kinde noch keine Grundsätze suchen, nach denen es handeln soll. Seine weitschweifende Phantasie verleitet es oft zu Erdichtungen, die leider nur zu bald zu Lügen werden können. Diese Phantasie zu zügeln und auf den rechten Pfad zu leiten, ist die Pflicht des Erziehers. In späteren Jahren ist es die Furcht, die es zur Lüge treibt und zwar wird es hierzu bewußt oder unbewußt durch die Erziehung selbst geleitet.

Hier stoßen wir auf ein mächtiges Moment in unserer Erziehung. Die Lüge ist uns heutzutage ein fast nothwendiges Uebel geworden, man möchte sagen zur zweiten Natur, so daß man nur noch wenig Wahrhaftigkeit in uns zu finden vermöchte. Die Lüge ist die Ursache aller unserer schlechten Handlungen, sie ist es, welche Fäulniß in die Menschheit gebracht hat. Rechtlich ist nur der, der wahr ist gegen sich und Andere. Folgen wir dem Entwicklungsgang des Kindes, so sehen wir oft, daß, noch bevor das Kind auf eigenen Füßen stehen kann, schon die Lüge der Erziehung in den wunderbarsten Benennungen der Dinge, mit Märchen und abergläubischen Erzählungen ihren Anfang nimmt und in der mannigfaltigsten Weise sich weiter und weiter entwickelt bis zu dem einfachen Schulaufsatze, in dem Knaben und Mädchen angehalten werden, das Glück der Armuth und das Elend der Reichen zu schildern. Also systematisch wird das Rechtdenken verkehrt und das vernünftige Urtheil durch bornirte Doctrinen auf den Kopf gestellt. Ueberall wird der Verstand in ein Gewebe directer und indirecter Täuschungen hineingezogen, und nur Wenige vermögen es, in ihrem späteren Leben sich von solchen abergläubischen und vernunftwidrigen Ideen wieder loszumachen. So finden wir zum Beispiel selbst bei Freidenkern, daß sie von den in ihrer Kindheit aufgenommenen Angewöhnungen sich nie befreien können, bei denen das Gruseln, der Freitag, die böse Sieben, das Salzverschütten, die Zahl dreizehn bei Tische 2c. immer noch dieselbe wichtige Rolle spielen, als bei den religiösen Menschen.

Und angesichts solcher Thatsachen muthet man Kindern zu, für ihre Zukunft sich selbst den Weg der Wahrheit zu suchen.

Allein trotz aller dieser Verdunkelungen ringt sich die Wahrheit doch fast immer zum Lichte empor, sie ist es, um die sich vom Anbeginn an die Geschichte der Völker wie um eine mächtige Achse dreht, vor der früher oder später doch alle Lüge und aller Aberglaube in Staub versinken muß. Denn nur, was das Rechtsbewußtsein fördert, dauert ewig fort. Schauen wir hin nach Griechenland, nach Rom und allen anderen Culturstaaten des Alterthums: sie sind zwar untergegangen, allein ihr Geistеshauch lebt unsterblich fort. Alles Große und Erhabene, was der Geist ihrer Dichter, Schriftsteller und Künstler geschaffen, es ist der Edelstein zum Gebäude unserer heutigen Cultur geworden. Alles, was wir um der Wahrheit willen thun, muß zur leuchtenden Flamme werden und sich ewige Dauer erringen. Wahrheit und Gerechtigkeit ist aber nicht etwas Fertiges und Offenbares, sondern es ist ein unzerstörbares Etwas, das sich fortpflanzt vom Vater zum Sohn, von Generation zu Generation, von Volk zu Volk.

Eine Erziehung in der Wahrheit muß für die Jugend ein unschätzbares Gut sein, während eine directe Anleitung zur Lüge eine Versündigung an der Menschheit ist, ein Zurückfallen der Sünde auf uns selbst.

Verkehrt und geradezu absurd ist die Behauptung der Dunkelmänner und Philister, die da meinen, die Wahrheit könne sich ja im Kinde aus eigener Kraft zum Siege über die Lüge erheben; denn erstlich wäre unser Leben dazu viel zu kurz, und zweitens bedürften wir ja der ganzen zweiten Hälfte unseres Lebens, um das Unkraut auszujäten, was in der ersten so üppig aufgewachsen und schon tiefe Wurzel gefaßt hat. Im Gegentheil, wir bedürfen das ganze Leben zum geistigen Fortschritt und deshalb kann uns das Princip des Glaubens oder der Vernunft in der Erziehung durchaus nicht gleichgiltig sein. Wie thöricht sind deshalb die Eltern, welche die Kraft und die Zeit ihrer Kinder im Dienst der

* Richtiger ausgedrückt hieße es: die Selbstsucht auf die Bahn der rechten Erkenntniß zu leiten, d. h. sie zu klären und intelligenter zu gestalten.

Die Red.

Religion und eines Unterrichts verschwenden, von dem sie wissen, daß er später doch wieder vergessen werden soll. Eine solche Erziehung muß auf das zum Bewußtsein gekommene Kind demoralisirend wirken. Was muß ein solches Kind von seinen Eltern und Lehrern denken, die es bewußt und absichtlich in der Lüge erzogen haben?

Der in seinem dunklen Drange nach Aufklärung ringende Mensch muß entweder sein Urtheil rein auf die Vernunft gründen, wodurch er aber mit seinem anerzogenen Glauben arg in Conflict kommt; denn Glaube ist alles, was den Forschungen der Vernunft nicht zugänglich ist: oder er muß gegen Vernunft und Gewissen glauben, wodurch seine innere Einheit vollständig ruinirt wird. Solche Kämpfe zwischen der Lüge und der aufgehenden Wahrheit finden wir nicht nur im Einzelmenschen, sondern auch in der ganzen Weltgeschichte, durch die sie sich wie ein rother Faden hindurchziehen. Wohl die meisten Völker haben aus religiösem Fanatismus Glaubenskriege geführt, und in solchen Kriegen ist unendlich mehr Blut vergossen worden, als in allen anderen, deren Hauptmotiv nicht religiöser Fanatismus war. In solchen Religionskriegen hat gerade das Christenthum das Kolossalste und Schauerlichste geleistet.

Schauen wir nur auf jene Periode der christlichen Herrschaft vom 4. bis 17. Jahrhundert, welche Ströme Bluts hat da die Religion der Liebe vergossen, wie viele Tausende von Menschen hat sie auf dem Scheiterhaufen verbrannt, mit den grausamsten Folterqualen zu Tode gemartert? Wo wir auch immer hinschauen mögen, wir finden nirgends grausamere Qualen als die, welche das Christenthum ersonnen.

Wer sich seiner Vernunftsrechte entäußert, begibt sich seiner Menschenwürde und seines Unterschieds vom Thiere. Denken und Empfinden sind im thierischen wie im menschlichen Körper eng verwandt, und die gepriesene menschliche Seele ist nichts mehr als dasselbe thierische Triebleben, nur auf einer höheren Stufe der Entwickelung. Das Bewußtsein eines solchen Zusammenhangs und der organischen Einheit mit der Natur ist edler und vernünftiger als ein dualistischer Christenglaube. Materie und Geist stehen in einem solch innigen Verhältniß, sind so unmittelbar an einander geknüpft wie Mutter und Kind. Eine jede Religion, die dem geistigen und socialen Fortschritt der Menschheit entgegentrat — und alle ohne Ausnahme haben es gethan — trennen Geist und Materie.

Der Fortschritt der Menschheit ist einzig und allein bedingt durch die Cultur der Vernunft, und nur durch die Förderung der Wahrheit fördern wir das Gute in der Welt. Also kann unmöglich in der religiösen Erziehung eine Förderung des culturellen Fortschritts begründet sein, die Religion ist vielmehr stets das Hinderniß, über deren Staub die siegende Vernunft hinweg schreiten muß.

Von der Erde stammt, was von der Erde ist. Die wahre Moral kann nur in der Mitte der Gesellschaft gefunden werden, deren Gesetz sie ist. Wenn die christliche Moral je für ihre Gläubigen eine wirklich gute gewesen ist, so kann sie es doch heute nicht mehr sein und ist für uns nicht mehr passend, weil sie, wenn streng durchgeführt, mit allem geistigen Fortschritt unvereinbar wäre, denn sociale Gerechtigkeit, nicht göttliche Gnade fordert die heutige Menschheit.

Unsere Offenbarung ist die Vernunft, unsere Evangelien sind die Wissenschaften, unsere Evangelisten sind die Dichter, Denker und Forscher. Der Wohlstand und die Blüthe eines Staates stehen im directen Verhältniß zu seiner Cultur, und in demselben Maße, wie der Staat diese fördert, wächst er auch selbst. Aber nicht Kanonen, Soldaten, Festungen ꝛc. sind diese Förderungsmittel der Cultur, sondern das friedliche Haus und die Schule. Am wenigsten kümmert sich der Staat um die sociale und moralische Erziehung, sonst würde er es nicht unterlassen haben, die Rechte der Frau denen des Mannes gleichbestimmt und die Mutter zur Erzieherin geweiht zu haben. Denn es ist die Mutter, die den Kindern die erste Weihe gibt, dem Sohn sowohl als der Tochter, deren Beispiel sie für ihr Leben ist. Wie ist es möglich, daß eine Mutter auf die heranwachsende Jugend den moralischen Einfluß auszuüben vermag, den sie eigentlich ausüben sollte, wenn ihr durch eine staatliche Beschränkung alles sociale Bewußtsein entzogen wird, wenn es ihr nicht gestattet ist, aus dem Sumpfe alter, verjährter socialer Einrichtungen herauszutreten, wenn die Frau die Sklavin des Mannes ist? Ein Fortschritt in unserer Erziehung für die Zukunft ist also auch davon abhängig, wie sich das Weib loslöst von seinen Fesseln und eintritt in seine weltlichen und bürgerlichen Rechte. Gebt der Menschheit freie, edle Mütter und ihr werdet haben ein edles Geschlecht freier Menschen.

In seiner moralischen Erziehung beschränkt sich der Staat nur auf das Negative, indem er abzuschrecken sucht. Zuchthaus und Hölle sind die brutalen Mittel, die der Staat zur Aufrechterhaltung der Moral verwendet, während für eine Erziehung zur wahren Freiheit und Sittlichkeit ganz andere Factoren nöthig sind. Hauptsächlich wird auf die Hauserziehung zu wenig Gewicht gelegt, während doch gerade an den Beispielen der Familie die Laster und Tugenden der Kinder wachsen.

Die Statistik hat nachgewiesen, daß die Folgen der Vernachläßigung der moralischen Erziehung mit den socialen und politischen Verhältnissen eng zusammenhängen, und ebenso, daß alle äußeren Strafen als sittliche Besserungsfactoren machtlos sind. Der ganze Einfluß bezieht sich lediglich nur auf die Unschädlichmachung der Verbrecher, aber Besserung wird hierdurch nicht erzielt. Nur des Wissen ist Gewissen und wo das erstere nicht ist, kann man das letztere nicht erwarten.

Wissen aber ist nicht Gottesgabe, sondern wir müssen es uns erst erarbeiten. So stehen sich hier die Erkenntniß der Vernunft und das Dogma der Erbsünde gegenüber; erstere leitet den Menschen zur moralischen Einsicht, letzteres lehrt die Vererbung der Sünde und die Erlösung des Sünders durch himmlische Gnade. Das Wissen ist kein fertiges, göttliches Geschenk, sondern ein langsam und beschwerlich durch eine unendliche Reihe von Wandlungen und Evolutionen, deren Anfang im Urschleim des Meeres zu suchen ist, erarbeitetes Gut. Nicht aus höheren Sphären ist der Mensch zurückgesunken, sondern aus den kleinsten Anfängen hat er sich zu seinem heutigen Stadium empor entwickelt. Der Mensch ist nicht der Herr und der Mittelpunkt des Erdreichs, wie es das Christenthum predigt, für den Himmel und Erde erschaffen sind, sondern er ist nur ein Glied der ganzen Schöpfung. Was er von der Erde empfängt, muß er auch als einfaches Lebewesen wieder an sie zurückgeben. Als Theil des Ganzen muß er wieder zum Ganzen zurück, kann sich nicht über dasselbe erheben. Keine Lebenserscheinung ist zufällig und steht vereinzelt in der Natur da, ebensowenig, wie der Augenblick für sich ein unabhängiges Ganzes ist, sondern untrennbar mit Vergangenheit und Zukunft zusammenhängt. So sind die Pyramiden Aegyptens, die Telegraphen und Dampfmaschinen ꝛc. nur Marksteine in dem geistigen Leben der Völker.

An der gegenseitigen Mittheilung wächst der Gedanke. So waren die ersten Sprachanfänge auch die ersten Culturanfänge. Das Wort, die Sprache bildet den Uebergang vom Thiere zum Menschen, das Menschwerden des Thieres. Das freie Wort, der ungehinderte Gedankenaustausch ist die einzige Garantie stets fortschreitender freiheitlicher Entwicklung des Menschen. Je größer also die Preß- und Redefreiheit in einem Lande ist, um so höher und progressiver ist seine Cultur. Preß- und Redefreiheit sind das sichere Unterpfand eines Fortschritts, ohne sie gibt es kein geistiges Leben, kein Gedeihen, kein ideales Streben.

Das Genie ist weiter nichts als eine gutorganisirte, stark phosphorescirende Gehirnmasse, die gut geschult ist und frei und ungehindert zur Entfaltung gelangen kann. Das Selbstbahnbrechen eines Genies ist heute nur noch Philisteransicht, und das Zugrundegehen unzähliger hochbegabter Naturen ist ein Zeichen einer gewaltsamen Hinderung und Unterdrückung einer freien, ungehinderten Ge ankenenthaltung. Am Genius der Menschheit reift das Genie des Einzelnen.

H. Hartung.

Jugendlectüre.

Von F. H. Lohmann.

(Auszüglich.)

(Schluß.)

Unter den deutschen Volksmärchen obenan stehen die Märchensammlungen der Gebrüder Grimm und die von Bechstein. Diese Sammlungen bieten den Eltern genügendes Material zur Auswahl für ihre Kinder bis zum 10. Jahre. Ich sage absichtlich: zur Auswahl. Denn nicht alle Märchen in diesen Sammlungen sind für Kinder geeignet und es ist deshalb nicht zu billigen, wie es so häufig geschieht, den Kindern eine Ausgabe dieser Märchen in die Hand zu geben. Selbst die kleine Ausgabe der Grimmschen Märchen ist nur für die Hand der Eltern geeignet. Für Kinder über 12 Jahren möchte ich besonders die Märchen unseres schwäbischen Dichters Hauff und die des dänischen Dichters Andersen empfehlen. Diese Märchen besitzen große Originalität und kommen dem Grundton der Volksmärchen am nächsten, denn sie haben ungemeine Gemüthstiefe, Zartheit der Empfindungen,

schalkhaften Humor, kindliche Naivetät und zahlreiche ethische Grundanschauungen. Für Mädchen über 14 Jahren verdient besonders „Elfenreigen" von Villamaria Erwähnung. Eine edle Sprache, feine Naturschilderungen und die tiefe Gemüthsinnigkeit der vorgeführten Märchengestalten machen das Buch so recht für größere Mädchen geeignet. Von 1001 Nacht verdienen drei Ausgaben Erwähnung: die von Claudius, Grimm und Laukhardt. Jede dieser Ausgaben möchte ich jedoch nur in den Händen der Eltern wissen. Von den indischen Märchen ist mir in den letzten Jahren keine Ausgabe zu Gesicht gekommen und enthalte ich mich daher jedes Urtheiles. Unter den vielen Märchensammlungen verdient diejenige von Lausch den Vorzug. Sie ist Knaben und Mädchen von 8 bis 12 Jahren zu empfehlen.

Obwahl ich kein Feind lustiger Streiche und des Humores bin, so kann ich die neuerdings vielfach aufgelegten Werke von Till Eulenspiegel, Münchhausen, u. s. w. für Kinder nicht empfehlen. Lausch' Märchenbuch enthält Proben und die sind für Kinder vorläufig hinreichend.

Die Sage ist die ernstere Schwester des Märchens. Wie diese ist sie in der Jugendzeit der Völker entstanden. Mit den Märchen hat sie das Gemeinsame, daß sie mit dem Gemüthsleben eines Volkes eng verwachsen ist. Aber während das Märchen nur der Phantasie sein Dasein verdankt, ist die Sage an bestimmte Orte und Gegenden oder auch an historische und mythische Persönlichkeiten geknüpft. Man unterscheidet daher Volkssagen, Heldensagen und Göttersagen.

Die Volkssagen haben für unsere deutschamerikanische Jugend aus leicht erklärlichen Gründen nur einen beschränkten Werth. Einen desto größeren aber die Heldensagen. Während das Märchen so recht für das frühe Kindesalter geschaffen ist, tritt mit dem Erwachen des wollenden Denkens die Sage an dessen Stelle. Sie erschließt dem Knaben seine zukünftige Welt und läßt ihn dieselbe ahnen und vorempfinden. Herbart bemerkt hierüber: „Der Knabe bedarf, um sich zu heben, des beständigen Blickes auf den Mann und die herrischen Regungen des Knabenalters bedürfen, um nicht zwecklos zu entschwinden noch zu verwildern, um vielmehr die Periode der Vernunft vorzubereiten. idealistischer Vorstellungen von Männern, welche vollbringen, was der Knabe möchte. Zugleich muß die Beschäftigung mit diesen Männern auch durch ihre äußere Form zum Fortschreiten einladen." All diesen Bedingungen entspricht die Heldensage vollständig. Und wenn sie auch von Kampf und Streit wiedertönt, und zuweilen Züge von grausiger Wildheit und roher ungemessener Kraft durchbrechen, so treten diese doch zurück gegen all die menschlichen Regungen und Handlungen, welche in der Sage ihren kräftigen Ausdruck finden.

Auf dem Gebiete der Heldensage besitzen wir köstliche Schätze. Ich nenne hier nur zwei: das Nibelungenlied und die Gudrun. In diesen Liedern stellen sich die Grundzüge des Nationalcharakters unseres Volkes klar und kräftig gezeichnet vor unser Auge. In ihnen hat unser Volk seine vorzeitlichen geschichtlichen Erinnerungen, seine sittlichen und religiösen Anschauungen niedergelegt, in ihnen pulsirt und waltet der ächte germanische Volksgeist in seiner urwüchsigen Frische und Kraft. Darum wollen wir auch unsere Kinder vertraut machen mit diesen Sagen, daß sie daran lernen, was deutsche Art, deutsche Sitte, deutsche Jugend ist, und „durch die hohen Gestalten dieser Lieder, aus denen die Seele ihres Volkes zu ihnen spricht," die Begeisterung und die Liebe zu ihrem Volke und dessen Sprache in ihnen erstehe und fröhlich gedeihe.

Die Göttersagen der hellenischen und der nordischen Völker dürfen unserer Jugend nicht fremd bleiben. Unsere ganze Poesie und Kunst ist von diesen Göttermythen durchdrungen. Außerdem verdienen sie schon wegen ihres tiefen Gehaltes, der schönen Form ihrer Gebilde und der darin enthaltenen sittlichen Ideen der Jugend vorgeführt zu werden. Dieses gilt besonders von der nordischen Mythologie. Dahns Bemerkungen darüber sind so wunderbar schön, daß ich sie der Versammlung nicht vorenthalten will. Er sagt:

„Das Gewaltigste und das Zarteste, das Heldenhafteste und das Sinnigste, ihren tragischen Ernst und ihren kindlich heitern Scherz, die Tiefe ihrer Auffassung von Welt und Schicksal, von Treue und Ehre, von freudigem Opfermuth für Volk und Vaterland, ihr ganzes so feines und inniges Naturgefühl haben unsere Ahnen in ihre Götter und Göttinnen, Elben, Zwerge, Riesen hineingelegt: weil ja auch die Germanen ihre Götter und Göttinnen nach dem eigenen Bilde geschaffen haben; wie Zeus, Hera, Apollo, Athene hellenische Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, nur ins Große gemalt, idealistirt eben vergöttlicht sind, so erblicken wir in Odin und Frigg, in Baldur und Freya nur die Ideale unserer Ahnen von Weisheit, Heldenthum, Treue, Reinheit, Schönheit und Liebe.

„Und dies ist die hohe, ehrfurchtwürdige Bedeutung, welche diese Götterwelt auch für uns verblieben ist. Diese Götterlehre ist das Spiegelbild der Herrlichkeit unseres eigenen Volkes, wie das Volk sich darstellte in seiner einfachen, rauhen, aber kraftvollen, reinen Eigenart. In diesem Sinn ist die germanische Göttersage ein unschätzbarer Hort, ein unversiegender ‚Jungbrunnen' unseres Volksthums; d. h. wer in rechter Gesinnung darin niedertaucht, der wird die Seele verjüngt und und gekräftigt daraus emporheben; denn es bleibt dabei: das höchste Gut des Deutschen auf Erden ist: — sein deutsches Volk selbst."

In die nordische Mythologie werden die Kinder am sichersten eingeführt durch die Frithjofssage. Germanisches Blut rollt in den Adern der gewaltigen, markigen Gestalten und höchst anziehend und anschaulich sind deren Sitten und Lebensweise, deren Familien- und Gemeindeleben geschildert. Hoch poetisch sind die Bilder, welche die Sage uns vorführt. Das Gestade des brausenden Meeres, das rauschende Meer selber mit seinen schaumgekrönten Wogen, die Seeleute mit ihnen segelgeschwellten Schiffen, all' dieses ist mit plastischer Anschaulichkeit geschildert.

Die hellenische Götterlehre, wenn sie auch nicht von so sittlichen Mächten bewegt und getragen wird, wie die nordische, ist jedoch ästhetisch wichtiger. Die Reinheit und Schönheit ihrer Gestalten treten klarer und lichter hervor, wenn man sie vergleicht mit den gewaltigen, urwüchsigen Gebilden des rauhen Nordens. Ich kann Eltern nur rathen, ihre Kinder recht vertraut zu machen mit diesen blüthenreichen Dichtungen des Alterthums.

Deutschamerikanische Eltern, in deren Herzen die Sagen ihres alten Vaterlandes noch wiederklingen und welche diese ihren Kindern zu erzählen wünschen, können keine bessere Quellen finden als die Sagensammlungen von Bechstein und den Gebrüdern Grimm. Ohne das lebendige Wort aus dem Munde der Eltern wird die Volkssage unsere Kinder überhaupt kalt lassen, weil ihnen der Hauptschlüssel zum Verständnisse fehlt, nämlich die beschauliche innere Sinn, welche sich mit der ihm umgebenden Natur zu identificiren und letztere zu beleben weiß.

Auf dem Gebiete der eigentlichen Heldensage besitzen wir trefflich Bearbeitungen für die Hand der Kinder. Zweck solcher Bearbeitungen ist die Kinder auf das spätere Lesen der Originaldichtungen vorzubereiten. Man sollte den Kindern jedoch nur Bearbeitungen solcher erzählender Dichtungen geben, welche voraussichtlich von ihnen im späteren Alter nicht gelesen werden. Allen Bearbeitungen voran stellte ich folgendes Werk: Die schönsten Heldengeschichten des Mittelalters, ihren Sängern nacherzählt von Bäßler. Bäßler Bearbeitungen sind frisch und kräftig den Originalen nacherzählt und man kann sie unbedenklich Kindern von 11—12 Jahren in die Hand geben. Das ausführliche, vorzügliche Werk von Osterwald: Erzählungen aus der alten deutschen Welt, ist für ältere Kinder geeignet. Nichters prächtige Bearbeitungen sind für die reifere Jugend bestimmt.

Ich kenne nicht die Ansicht meiner Leser, aber meine Ueberzeugung ist diese: In diesem Lande, wo die Kinder sich so früh entwickeln, kann man ihnen mit ihrem 14. Jahre unbedenklich die Originaldichtungen der Nibelungen, der Gudrun, u. s. w., in die Hand geben ohne Schaden für ihre sittliche Entwickelung befürchten zu müssen. Goethe war der Ansicht, daß Jedermann diese Dichtungen lesen sollte und ein Kenntniß derselben zu einer Bildungsstufe der deutschen Nation gehöre. Von gebildeten Eltern kann man darum auch wohl erwarten, daß sie befähigt sind durch freies Erzählen dieser Dichtungen ihre Kinder zum Lesen anzureizen und vorzubereiten.

Mit der eigentlichen Mythologie unserer Vorfahren wird die Jugend nach dem Lesen der Frithjofssage am besten bekannt durch das vor Kurzem erschienene Werk von Schmidt: Der Götterhimmel der Germanen. Für die reifere Jugend bestimmt ist Wägner: Unsere Vorzeit. Dahns Walhall setzt Jünglinge und Jungfrauen als Leser voraus. . .

Die altdeutschen Kinderlieder und Reime dürfen nicht übergangen werden bei einer Besprechung der Lectüre unserer Jugend. Sie sind ein köstlicher Schatz und in ihrem unscheinbaren und anspruchslosen Gewande nicht zu verachten. Sie sind ein äußerst werthvolles Erziehungsmittel zur Entwickelung des Gemüthslebens unserer Kinder und zur Liebgewinnung unserer herrlichen Muttersprache. Was das Kind empfand beim Spielen und Tummeln im frischen grünen Wald

was es dort erlauschte, wenn es horchte dem Gesange munterer Vögel, den Stimmen anderer Waldthiere und dem Rauschen der Bäume, was die Blumen ihm zunickten beim lustigen Springen und Treiben auf der grünen Wiese, was es vom Bache vernahm, wenn dieser plauderte mit den blühenden Sträuchern, die seine Ufer säumten, was Sonne und Mond und Sterne ihm zuglitzerten, wenn sie sich spiegelten im ersten Thaue des wonnigen Mais, die Freuden des Sommers und des Winters, des Frühlings und des Herbstes, die großen und die kleinen Ereignisse des Kinderlebens vom Reiten auf Vaters Knie bis zum tollen, übermüthigen gegenseitigen Vexiren der Kinder unter sich: Alles hat seine poetische Verherrlichung gefunden. Und wie gefunden! Ein alter Freund von mir, dem zufällig Simrocks Kinderbuch in die Hände fiel in meinem Zimmer, weinte und schluchzte, tanzte und tollte im Zimmer umher vor närrischer Freude; und Corrodi, der die poetisch angehauchte, prächtige Vorrede schrieb zu obigem Buche, sagt darin: „So oft ich dies Buch vor mir habe, werd' ich ausgelassen und könnt' springen und tanzen und laut schreien." Wo immer die deutsche Zunge klingt und deutsche Kinder ihre Freuden und ihre Leiden ihrer Mutter anvertrauen in den Wonnelauten der Muttersprache, da sollten diese Lieder ein Heim finden und wohnen und leben in dem Herzen der Jugend, auf daß der Kinder Gemüth sich an ihnen labe und sie jung und frisch bleiben ihr ganzes Leben lang.

Weil ich nun doch einmal von den Liedern für Kinder rede, so kann ich hier auch wohl der Kunstdichtungen erwähnen, welche für das frühere Kindesalter geeignet sind. Reich ist unsere Litteratur damit gesegnet. Begabte Dichter sind zum Kinde herabgestiegen und haben ihm das Beste und das Edelste dieser Art geboten. Ich nenne hier nur die Namen Hey, Güll, Sturm, Staub, Lang, Enslin, Kletke, Rückert, Reinick, Löwenstein, Hoffmann v. Fallersleben und Andere. Dies sind die Meister, welche dem Kinde zur Freude gedichtet haben. Sie erfüllen die Forderung, welche der Dichter Gustav Schwab an das Kinderlied stellt: „Je unmittelbarer und unbewußter das Kind empfindet, desto mehr ist scheinbare Unmittelbarkeit und Bewußtlosigkeit das unerbittlich verlangte Erforderniß eines Kindesliedes." Man kann nicht erwarten, noch verlangen, in deutschen Familien die Werke der sämmtlichen hier genannten Dichter zu finden, aber die Werke von drei derselben sollten überall zu finden sein, wo jubelnde Kinderstimmen erschallen. Die drei Klassiker des volksthümlichen Kinderliedes sind Güll, Reinick und Hoffmann v. Fallersleben, vorzüglich letzterer. Ihre für Kinder geeigneten Werke sind erschienen, wie folgt: Güll, Kinderheimath in Liedern; Reinick, Lieder-Märchen und Geschichtenbuch; — Hoffmann v. Fallersleben Kinderleben in Liedern. Man braucht nur die Liederanfänge dieser drei Dichter durchzulesen, so grünt und blüht und lebt Alles ringsum. Da rauscht die Tanne, zwitschert das Waldvögelein, ruft der Kukuk, klappert der Storch, hüpfet der Has, klettert das Eichhörnchen, läutet das Maiglöckchen, duftet das Veilchen, glitzert der Thau auf Wiese und Au, leuchtet die Sonne und schimmert der Mond und funkeln die Sterne am tiefblauen Himmel. Mit den Kindern haben diese Dichter Ringelreihe getanzt, mit ihnen Ostereier gesucht und die Freuden des Weihnachtsfestes getheilt, im Lenze mit ihnen am geschwätzigen Bache gesessen und Weidenpfeifen geschnitten, im Maien an schattigen Hecken geruht, Maikäferchen in die Hand genommen und dabei gesungen: „Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg." Eltern, die sich so oft nach passenden Liedern für ihre Kleinen umsehen, möchte ich rathen, recht oft bei diesen Dichtern einzukehren, und nie werden sie mit leeren Händen zu ihren Kleinen zurückkehren.

Die für Kinder geeigneten Lieder und Reime des Volkes sind vielfach gesammelt worden. Eine ganz vorzügliche Sammlung für Kinderhand ist: „Unser Singvögelchen" von Clara Reichner. Eltern werden die Anschaffung dieses Buches nie bereuen. Simrocks Kinderbuch ist nur für Eltern bestimmt.

Wie Volkslieder den ethischen Grundcharakter eines Volkes wiederspiegeln, so geschieht dieses noch besser und treffender durch das Sprichwort und die sprichwörtlichen Redensarten. Wohl keinem anderen Volke steht eine solche Auswahl zu Gebote, wie uns Deutschen. Sie haben sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt und in ihnen hat das Volk seine Lebenserfahrungen auf den kürzesten und bildlichsten Ausdruck zusammengedrängt, so daß man die Sprichwörter auch wohl die Orakelsprüche des Volkes nennen kann. Sie sind ein getreues Spiegelbild des häuslichen, des geselligen und des bürgerlichen Lebens und der Gewohnheiten unserer Väter. Wer uns Deutsche recht kennen lernen will, der vertiefe sich in unsere Sprichwörter. „Aus ihnen," sagt der geistvolle Bogumil Goltz, „blicken uns die deutschen blauen Augen mit ihrer ehrlichen Schelmerei, der deutsche Freimuth mit seinen treuherzigen und schämigen Geberden, der deutsche Tiefsinn mit seinem herzigen Spaß, das deutsche Gemüth mit seiner von Vergangenheit und Zukunft bewegten, von Natur und Gott erfüllten Seele an. Jedes dieser Worte ist ein deutscher Herzschlag, ein deutscher Handschlag, ein deutscher Mann!" Je mehr unsere Jugend mit den Sitten und der Denkweise unseres Volkes vertraut wird, um so weniger werden sie sich seiner schämen und ihre Abstammung verläugnen. Es ist darum unsere Pflicht, die Kinder mit den Sprichwörtern bekannt zu machen, aus welchen ihnen der Väter Geist zum Gegengruß entgegentönt. Bis vor wenigen Jahren existirte noch keine Sprichwörtersammlung für die reifere Jugend. In neuerer Zeit ist der Versuch gemacht worden, diesem Uebel abzuhelfen, Eine Sammlung verdient besonders Erwähnung und zwar: Herzog, deutsche Sprichwörter. Für Erwachsene bestimmte Sammlungen sind die von Simrock, Bechstein und Wander.

Lebensvolle Sittensprüche und Regeln in den Kopf und das Herz geschrieben, sind von unschätzbarem Werthe. Es lohnt sich wohl der Mühe, aus den Schriften unserer Dichter einen Schatz von tiefen, gehaltvollen Sprüchen zu sammeln. In den Werken unserer Klassiker und in denen der neueren Dichter wie Rückert, Schefer, Bodenstedt, Geibel und so weiter finden sich tausende köstliche Sprüche, welche der Aufbewahrung und des Nachdenkens werth sind. Ein Buch, welches sich die Aufgabe gestellt hat, solche edle Perlen an einander zu reihen und die reifere Jugend durch deren Glanz zu erfreuen, ist Louise Kuglers Spruchbuch. Ich wünsche das Buch in den Händen der Kinder nach Abschluß der Schulzeit. Sie werden dann unsere Dichter mit erhöhtem Interesse lesen und sich angeregt fühlen zur Anlegung einer eigenen Sammlung von Gedankenperlen.

Dem Märchen und dem Sprichworte nahe verwandt ist das Volksräthsel. Von den verschiedenen Arten des Räthsels sind nur die Räthselfragen und die einfachen Wort- und Silbenräthsel ächt volksthümlich. Die anderen Arten gehören mehr oder weniger zu den Volksräthseln. In diesen sind Schiller, Schleiermacher und Mises unübertroffen. Die Hebelschen Räthsel halten die Mitte zwischen Kunst- und Volksräthsel. Alle Räthselgattungen gehören zu den vorzüglichsten Bildungsmitteln und ihre Lösung bietet eine treffliche Uebung zur Weckung des Witzes und des Scharfsinnes. Die Lösung der Räthsel besitzt den Reiz, welchen alles Unbekannte und Geheimnißvolle, das man zu lösen versucht, auf den Geist ausübt. Dem Kinde bereitet das Finden der Lösung dieselbe Freude, wie dem Erwachsenen das Finden einer Wahrheit. Räthsel sind darum auch heutigen Tages populär und nicht nur Kindern, sondern auch Erwachsenen sind sie ein Quell der Ergötzung.

Die Bedeutung der Fabel ist bei der Erziehung unserer Kinder nicht zu unterschätzen. Kinder lieben die Fabel sehr und werden von ihr mächtig angezogen und zum eigenen Denken und Thun veranlaßt. Luther sagt schon davon, daß sich junge Leute durch die Fabeln leicht bewegen und mit Lust und Liebe zur Kunst und Weisheit führen lassen; man finde in ihnen die allerfeinste Lehre und Warnung. Hauptzweck der Fabel ist, den Kindern auf eine symbolische Weise menschliche Handlungen und Verhältnisse zur Anschauung zu bringen und sie zum eigenen Nachdenken und Handeln zu veranlassen. Die für Kinder bestimmten Fabeln dürfen denselben keine unbekannten Lebensverhältnisse vorführen und die zu veranschaulichende Sittenlehre muß ohne mündliche Erklärung für das Kind verständlich sein. Man lese hierüber Lessings Bemerkungen.

Ist durch die volksthümliche Litteratur der geistige Horizont der Kinder erweitert und ihre Fassungskraft gestärkt worden, so kann man sie unbedenklich durch solche Proben unserer Dichter und Denker, welche dem Verstande und dem Gemüthe der Jugend faßlich und anziehend sind, in die geweihten Hallen unserer klassischen Dichtung einführen, um sie zu höherem Streben zu entflammen und ihren Geist mit den edelsten Idealen der Menschheit zu bereichern. Die Erzeugnisse unserer Klassiker werden bei der Erziehung unserer Jugend noch viel zu sehr vernachlässigt. Die Hellenen und die Hebräer wußten die Erzeugnisse ihrer Dichter anders zu verwerthen. Die Erlernung der nationalen Litteratur bildete ein Hauptstück der Erziehung und die nationalen Dichtungen waren die treuen Begleiter dieser Völker durch alle Stufen ihrer Entwickelung. Aehnliches sollte auch bei uns der Fall sein. Unser geistiger Reichthum sollte auch den Gewöhnlichsten im Volke aus den

Alltäglichkeiten des Lebens herausziehen, ihn in eine lichte, ideale Welt versetzen und ganz vorzüglich sein Nationalgefühl zum hellen Bewußtsein anfachen, und an seinem Herde sollten die Erzeugnisse unserer geistigen Heroen eine Pflegestätte finden, auf das seine Kinder lernen, die Dichter ihrer Väter in das Heiligthum ihres Herzens einzuschließen und sie dort treu zu bewahren. Dann wird auch Schenkendorf nicht umsonst sein herzergreifendes Lied von der Muttersprache gesungen haben.

Eigentliche Litteraturgeschichte bleibt der Schule vorbehalten. Das Haus muß sich begnügen, durch geeignete Mustersammlungen das Kind in unsere Litteratur einzuführen und zum selbständigen Lesen der Werke der einzelnen Dichter anzuregen und anzuleiten.

Nun noch ein Wort über Erzählungen speciell für Mädchen geschrieben. Ich kann Eltern nur den Rath ertheilen: Steckt alle diese Bücher ins Feuer, wenn ihr Gelegenheit dazu habt! Diese Bücher haben im Seelenleben der Mädchen mehr Unheil angerichtet, als manche Mutter ahnt. Gerade in den sogenannten Backfischjahren sollte man den Mädchen kräftige und gesunde geistige Nahrung verabreichen. Was nicht einem unverdorbenen Knaben- und Jünglingsgemüthe zusagt, ist auch nicht geeignet für Mädchen und Jungfrauen. Laßt den Mädchen die freie Wahl ihrer Lectüre und sie werden gewiß nimmer nach den vielgepriesenen Schriften von Clementine Helm, Clara Cron, Tante Aurelie u. s. w. greifen. Selbst eine so eminente Schriftstellerin wie Johanna Spyri wird barock und unnatürlich in ihren speciell für Mädchen geschriebenen Schriften, wie z. B. in: Verschollen, vergessen — Am Sonntag — Sina — u. s. w. Je weniger solche für Backfische bestimmte Schriften gelesen werden, um so besser ist es. Also ins Feuer damit! . . .

Nach Rosenkranz kann man in dem Entwickelungsgange des Kindes drei Hauptperioden unterscheiden, nämlich: die Anschauungs-, Vorstellungs- und Denkstufe.

Für die Anschauungsstufe, welche noch einige Jahre in die Schule hineinreicht, besteht der Stoff der Lectüre aus Familiengeschichten aus dem Leben der Eltern und der Bibel, kleinen Erzählungen, Märchen, leichten Fabeln, kleinen Sprüchen und Liedchen. Hier die Namen der Schriftsteller, welche auf dieser Stufe hauptsächlich zu berücksichtigen sind: Hey, Güll, Staub, Enslin, Reinick, Hoffmann v. Fallersleben, Simrock, Grimm, Bechstein und Andere.

Für das mehr sich entwickelnde Kindesalter, also für die Vorstellungsstufe oder die der inneren Anschauung treten dann hinzu die Märchen von Hauff und Andersen, schwierigere Fabeln, die Erzählungen von Hebel, Stöber, Spyri u. s. w., vorzüglich muß aber hier das Gebiet der Sage den Kindern erschlossen werden. „Das Gediegendste in der Unterhaltungsliteratur der Kinder von 7 bis 14 Jahren," sagt Beneke, „bleibt immer, was als Welt- und Völkergabe zu verehren ist; das Klassische für die Jugend sind Werke, welche die Völker in ihrer kindlichen Culturepoche hervorbringen" — also hier germanische und hellenische Sagen. Die geeigneten Werke habe ich schon früher namhaft gemacht. Ferner nenne ich Balladen. Diese sind nebst den Sagen so recht für dieses Alter geeignet. Die Balladen sind auch tief in das Volk gedrungen und Gemeingut desselben geworden. Endlich höhere lyrische Productionen, wovon besonders die Freiheits- und die Vaterlandslieder besondere Berücksichtigung verdienen. Auch mit den das Leben in allen seinen Beziehungen darstellenden Natur-, Reise-, Wander- und Gesellschaftsliedern darf die Jugend schon auf dieser Stufe vertraut werden. Nur muß man die Freude der Jugend an diesen Liedern nicht durch falsche Prüderie verkümmern. An obige Stufe schließen sich die den Schulunterricht ergänzenden realistischen Schriften.

Die dritte Stufe oder die sogenannte Denkstufe ist besonders der Zeitraum im Jugendalter, in welchem auf den sittlichen Charakter des Kindes gewirkt und derselbe gebildet werden soll. Zu diesem Zwecke gibt man dem Kinde Bilder aus dem Entwickelungskampf anderer Menschen, mit denen es den Entwickelungskampf durchlebt und durchkämpft. Außer Geschichtsbildern und Biographien hervorragender Menschen geschieht dieses hauptsächlich durch die Personen im Epos und Drama. Zur Lectüre dieser Stufe eignen sich daher vorzüglich epische Gedichte, wie Göthes Hermann und Dorothea 2c., sowie die dramatischen Dichtungen Schillers, Göthes, Lessings u. s. w. Zur Schärfung des Denkvermögens eignen sich auch noch die didaktischen Dichtungen dieser Dichter, sowie die von Rückert 2c. Ferner sind solche realistische Schriften in Betracht zu ziehen, welche sich eng an die einschlägigen Werke der vorhergehenden Stufe anschließen und das darin Gebotene weiter ausführen.

Nun noch einige Worte über die Behandlung des Lehrstoffes. Auf der ersten Stufe muß schlechterdings ein mündliches Erzählen von Seiten der Eltern verlangt werden. Das lebendige, unmittelbar zum Herzen dringende Wort läßt sich durch Nichts ersetzen, selbst nicht durch vorzügliches Vorlesen. Eltern können sich durch Proben überzeugen. Hat das Kind in der Schule Fertigkeiten im Lesen erlangt, so mag es die gehörte Erzählung in seinem Buche nachlesen. Das Kind thut dieses mit Lust und liest dieselben auch gerne laut vor, besonders wenn es glaubt, Andern damit eine Freude bereiten zu können. Die Behandlungsart der Stoffe der zweiten Stufe richtet sich am besten nach dem von der Schule ertheilten Rathschlägen und sucht auf diese Weise jene zu unterstützen und womöglich wirksamer zu machen. Für die dritte Stufe ertheilt der erste Theil dieses Vortrages passende Winke.

Auf allen Stufen aber gilt das Gesetz: lieber zu wenig, als zu viel. Wir müssen stets im Auge behalten, daß unsere Aufgabe nicht ist, Gelehrte und Allerweltswisser heranzubilden, sondern Menschen, welche die Heroen unserer Litteratur und deren Erzeugnisse im warmen Herzen tragen und darin einen festen Schirm gegen Entnationalisirung besitzen. Dann sind dem Kinde die Erzähl- und Lesestunden im elterlichen Hause auch Weihestunden, welche nachklingen durch das ganze spätere Leben.

Dr. Adolf Douai.

Wir beschränken uns diesmal darauf, den Lebensabriß des verdienten Mannes, wie ihn die „New Yorker Staatszeitung" brachte, zu veröffentlichen und behalten uns eine eingehendere Würdigung seiner pädagogischen Thätigkeit vor.

Daniel Adolf Douai wurde am 22. Februar 1819 in Sachsen-Altenburg als das Kind einer gebildeten und hochgeachteten, wenn auch armen Familie geboren. Dem Wunsche eines reichen Onkels entsprechend, widmete er sich dem Studium der Theologie und war bereits als Candidat des Predigeramtes ein hochgeschätzter Kanzelredner. Seine Neigung führte ihn aber bald dem Studium der Philosophie zu und er erlangte an der Universität zu Dorpat ein Diplom als Doctor Philosophiae und Oberlehrer der Religion. Seiner Neigung folgend, befaßte er sich von dieser Zeit an bis an sein Lebensende auch eingehend mit den Naturwissenschaften. Durch die Annahme einer Erzieherstelle im Hause des Fürsten Bitinghoff und mehr noch durch seine Vermählung mit Baronesse Agnes von Beust trat er mit den besten Kreisen der Gesellschaft in Verbindung. Trotzdem Dr. Douai eine gute Stellung bekleidete, so sagten ihm, dem treuen Freunde der Armen und entschiedenen Gegner einer jeden Willkürherrschaft, die Zustände in Rußland keineswegs zu und er kehrte deßhalb nach mehrjährigem Aufenthalte im Reiche des Czaren wieder nach Deutschland zurück. Als das Jahr 1848 mit seinen Stürmen hereinbrach, stand Dr. Douai in seinem engern Vaterlande on der Spitze der Revolutionspartei. Der Sieg der Reaction trug ihm eine 1½ jährige Zuchthausstrafe ein, nach deren Verbüßung er mit seiner Familie nach der neuen Welt auswanderte. Er ließ sich zuerst in Texas nieder, wo er an verschiedenen Orten als Lehrer und Journalist thätig war. In San Antonio gründete er die „San Antonio-Zeitung", ein entschiedenes Antisklavenblatt, und auf seine Veranlassung fand im Jahre 1854 in jener Stadt ein Antisklaverei-Convent statt. Dieser Schritt trug ihm aber vielfache Verfolgungen ein. Nach unsäglichen Opfern und dem Verluste seines ganzen erworbenen Vermögens sah er sich gezwungen, den Staat zu verlassen. Nach kurzem Aufenthalte in Philadelphia begab er sich nach Boston, wo er sich ausschließlich der Lehrthätigkeit widmete. Er war an verschiedenen Lehranstalten, darunter auch dem berühmten Blindeninstitute, thätig und verkehrte viel mit dem ihm eng befreundeten Philantropen Dr. Howe. Durch seinen Verkehr mit Männern wie Charles Sumner wurde er auch in das politische Leben gedrängt und als Delegat in den Nationalconvent zu Detroit gesandt, wo er gemeinsam mit Carl Schurz für die Nomination Abraham Lincolns zum Präsidenten thätig war.

Besondere Erwähnung verdient auch der Umstand, daß Dr. Douai im Jahre 1858 in Boston den ersten Kindergarten in Amerika in Verbindung mit einer deutschamerikanischen Schule gründete. Als er aber bei der Humboldtfeier in Boston in einer Rede betont hatte, daß Alexander von Humboldt kein gläubiger Christ gewesen sei, zog er sich den Haß der puritanischen Klerisei und ihres Anhangs zu. Nach heftigen Kämpfen sah er sich gezwungen, das Feld zu räumen. Er begab sich hierher, wo er zunächst als Redacteur des „New Yorker Demokrat"

thätig war. Seine socialpolitischen Anschauungen sagten aber dem Herausgeber jenes Blattes nicht zu und Dr. Douai gab deshalb diese Stelle auf und wurde Director der damals neu gegründeten „Hoboken Academie". Er entfaltete in dieser Stellung eine rege Thätigkeit, mußte jedoch nach wenigen Jahren der starken, sich gegen ihn geltend machenden Opposition weichen. Zunächst gründete er hier eine eigene Schule, welche er ganz im Geiste der fortgeschrittenen pädagogischen Grundsätze zu leiten gedachte, doch war er nicht im Stande, der Schule noch weitere pecuniäre Opfer zu bringen, weßhalb er das „Douai-Institut" seiner Schwester käuflich überließ und einem Rufe als Director der „Green Street-Schule" in Newark folgte. Aber auch da erlag er, nachdem er die Anstalt außerordentlich gehoben hatte, den Intriguen einer feindlichen Partei, welchen der unpraktische und feinfühlige Schulmann nicht begegnen konnte. Zu dieser Zeit begannen die Arbeiterwirren. Verstimmt und in seinem Wirken enttäuscht, sowie im Einklange mit seinen socialen Anschauungen schloß er sich dieser Bewegung an und war bis zu seinem Tode nacheinander als Redacteur der hier gegründeten deutschen Arbeiter- und Socialistenblätter thätig. Unter den deutschamerikanischen Pädagogen war der Verstorbene zweifellos einer der bedeutendsten. Seine deutschen und englischen Schulbücher legen Zeugniß seines gründlichen Wissens ab. Aber auch als Novellist errang er wohlverdienten Erfolg und daß er auch auf musikalischem Gebiete zu Hause war, dafür zeugen viele geschätzte Compositionen. Im persönlichen Umgange zeigte er sich als einer der liebenswürdigsten Menschen. Er war stets bereit, zu helfen, und sein Familienleben war eines der glücklichsten. Wenn auch der größte Theil der hiesigen Deutschen mit den socialdemokratischen Anschauungen des Verstorbenen nicht übereinstimmt, so wird doch allgemein anerkannt, daß Dr. Douai es mit seiner Ueberzeugung ernst meinte und ehrlich und unbestechlich in Allem, was er sagte, schrieb und that, diese Ueberzeugung zum Ausdruck brachte.

Aufruf an die deutschamerikanischen Lehrer in Texas.

Nachfolgend veröffentlichen wir den Wortlaut dieses interessanten Schriftstückes, über welches wir schon in letzter Nummer berichtet haben. Es lautet:

Die auf der letzten Lehrerversammlung zu Dallas anwesenden deutschtexanischen Lehrer haben, bewogen durch die große Anzahl der in unserm Staate lebenden deutschamerikanischen Lehrer und den Wunsch, dieselben einander näher zu bringen, einen Lehrerverein gegründet, durch welchen die deutschen Lehrer von Texas zum festen Bunde vereinigt werden sollen.

Das große Ziel des deutschamerikanischen Schulwesens ist: die heranwachsende Jugend zu tüchtigen Bürgern der großen Republik zu erziehen, sie aber auch zu gleicher Zeit dem deutschen Wesen nicht zu entfremden, ihnen die Sprache der Vorfahren zu erhalten und ihnen die großen wissenschaftlichen und litterarischen Schätze zu erschließen, welche in derselben niedergelegt sind. Die deutsche Schule dieses Landes soll ihre Zöglinge zu freiheitsliebenden, vorurtheilslosen Menschen machen, zu guten Söhnen ihres großen Vaterlandes, sie aber auch anhalten, ihre Herkunft nicht zu vergessen und sich mit Stolz derselben zu erinnern; sie soll dem entstehenden Volke dieser Staaten die Errungenschaften deutschen Geistes und Fleißes zu eigen machen. Dieses große Ziel zu erreichen, muß das Streben deutschamerikanischer Lehrer sein und nichts kann sie in diesem Streben besser unterstützen, als eine feste Vereinigung, die ein übereinstimmendes Arbeiten, ein System in unserm deutschen Schulwesen hervorruft.

Die deutschamerikanische Schule ist eine nationale, eine patriotische Anstalt. Nur blinde nativistische Fanatiker können das bestreiten und die Bestrebungen dieser Schulen so deuten, als würde durch sie eine Sonderstellung eines Bevölkerungstheils angestrebt. Die deutsche Schule hat ein gut Theil Culturarbeit in den Vereinigten Staaten gethan und sollte überall eine Achtung gebietende Stellung einnehmen. Sie hat ihr Theil beigetragen zur Entwicklung dieses Landes und verdient nicht in irgend einer Weise mit Feindseligkeiten behandelt zu werden, nur weil sie neben der Landessprache auch die deutsche pflegt, eine Sprache, welche von über zehn Millionen unserer Mitbürger gesprochen wird, welcher an Macht, Ausbildung und Schönheit wenige gleichkommen, in der die größten Dichter und Denker geschrieben haben. Im Norden ist diese ihre Stellung fest begründet, das deutschamerikanische Schulwesen ist dort organisirt, die Lehrer sind vereinigt, bei uns im Süden ist aber bis jetzt wenig oder gar nichts geschehen. Mit der Gründung des deutschtexanischen Lehrervereins ist der Anfang hierzu gemacht und jeder deutscher Lehrer dieses Staates, der es aufrichtig mit der Hebung und Entwicklung des deutschtexanischen Schulwesens meint, sollte seine Hülfe diesem Unternehmen leihen.

Wir bedürfen in unserm Staate eines solchen Lehrerbundes, um der deutschen Schule und ihren Lehrern die Stellung zu geben, welche ihnen gebührt; wir bedürfen eines solchen Bundes, um die Lehrer selbst einander näher zu bringen, ihre Aufgabe zu erleichtern und die Liebe zu ihrem Berufe zu stärken. Eine solche Hebung des Lehrerstandes kann nur durch Vereinigung der Lehrer bewirkt werden. Unsere anglo-amerikanischen Collegen sahen dies schon vor Jahren ein und gründeten die "State Teachers' Association", aber da wir in unsern deutsch-englischen Schulen vielfach andre Mittel und Wege ergreifen müssen, um Erfolg in unsern Bemühungen zu haben, als jene in den rein englischen Anstalten, so bedürfen wir auch einer Vereinigung, die sich speciell unsern Interessen zuwendet, und die "State Teachers' Association", welche dies nicht thun kann, ist daher auch nicht genügend für uns. Wir haben den Lehrerverein als Zweig der Association instituirt; wir gehen Hand in Hand mit dieser Verbindung und gleich wie ihr Ziel, ist das unsrige eine Hebung des Lehrerstandes und des Schulwesens nach Außen und nach Innen. Mit diesen Zielen ist die Gründung unsres Vereins eine patriotische That; denn für den Bestand unserer Republik ist die größte Nothwendigkeit ein geordnetes Volksschulwesen, ein fähiger und für seinen hohen Beruf begeisterter Lehrerstand.

Auch in anderem Sinne will der Verein den Vortheil seiner Mitglieder fördern, indem er ihre pecuniäre Lage zu verbessern sucht und durch den Nachweis vacanter Stellen den einzelnen Lehrern hülfreich zur Hand geht.

Dieser Verein kann Großes leisten, nicht nur für den Lehrerstand, sondern auch für weitere Kreise, dazu bedarf er die Hülfe aller deutschtexanischen Lehrer. Deßhalb richten die Unterzeichneten an alle deutschen Lehrer dieses Staates die Aufforderung, demselben als Mitglieder beizutreten und ihr Theil zum Gedeihen dieses Unternehmens beizutragen.

Herr Gustav Bender in Weimar, Colorado County, ist zum Secretär erwählt worden, und bitten wir, Anmeldungen zugleich mit dem einmaligen Betrag von 50 Cents an ihn richten zu wollen.

Mit collegialischem Gruße

Hugo Möller,
Lehrer, Bernardo Prairie.

H. Sporrer,
Principal German-American School, Victoria.

J. Weiß,
Principal German-American School, Cuero.

F. M. Halbedel,
Principal High School, San Antonio.

Chas. B. Tettenborn,
Lehrer, Bulverde.

Wir hoffen, daß dieser Aufruf unserer hochgeehrten Collegen jeden deutschen Lehrer im Staate herbeiführen wird, um unsern Bund zu kräftigen und das edle Streben zu fördern.

Wm. T. Eichholz,
Präsident des deutschtexanischen Lehrerverbands.

Gustav Bender,
Secretär und Schatzmeister.

— Verbrechergehirn. Ein hochinteressantes Ergebniß hat, wie Wiener Blätter melden, die Untersuchung des Gehirnes Schimacks, jenes Unholdes, welcher wegen zahlreicher Mordthaten in Mähren vor Kurzem hingerichtet worden ist, geliefert. Professor Moritz Benedict fand in demselben einen neuen Anhaltspunkt für seine Anschauungen über das Wesen verbrecherischer Neigungen im Menschen. Auf Grund des Vorhandenseins gewisser Windungen im Gehirn erklärt Professor Benedict dasselbe als das Ebenbild eines Raubthiergehirnes. Die Demonstrationen hierüber haben in der Gesellschaft der Aerzte lebhaftes Interesse erregt. (A. d. L.)

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Preis (bei Vorausbezahlung) per Jahr: $2.12.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.

Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

☞ Der Lehrerbund ist nur für die besonders als officiell bezeichneten Veröffentlichungen verantwortlich.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— **Volapük.** II. Die persönlichen Fürwörter sind *ob* für die erste, *ol* für die zweite, *om* für die dritte Person der Einzahl. Weibliche Wesen werden durch die Bezeichnung *of* besonders unterschieden. Das unpersönliche *es* wird durch *os*, das unbestimmte *man* durch *on* ausgedrückt. Die persönlichen Fürwörter werden in derselben Weise wie die Hauptwörter declinirt. Also:

ob, ich,	obs, wir,
oba, meiner,	obas, unser,
obe, mir,	obes, uns,
obi, mich.	obis, uns.

Als stets zur Vermeidung von Undeutlichkeit gebrauchtes Reflexivpronomen gilt *ok*. Zum Beispiel: äsagom oke, er sagte sich; hingegen äsagom ome, er sagte ihm. Die Mehrzahl von *on* (*ons*) wird, wo nöthig, als höfliche Anrede im Sinne des deutschen „Sie" gebraucht: binons beatik, Sie sind glücklich.

Von den persönlichen Fürwörtern werden die possessiven durch Anhängung der Adjectivendung -ik gebildet:

obik, mein.	obsik, unser.
olik, dein.	olsik, euer.
omik, sein.	omsik, ihr.
ofik, ihr (fem.)	ofsik, ihr (fem.)
onik, sein (indef.)	onsik, Ihr.
okik, sein (refl.)	oksik, ihr (refl.)

Um Uebelklang zu vermeiden, gebraucht man auch die Genetivform des persönlichen Fürworts, wenn eine Häufung von Adjectiven die Endung -ik zu aufdringlich erscheinen lässt. Daher: fat oba gudik bäledik (mein guter alter Vater) anstatt: fat obik gudik bäledik.

Die Demonstrativpronomina *at* (dieser) und *et* (jener), sowie das Relativpronomen *kel* (welcher) werden auch declinirt und können, wenn zur Hebung von Missverständnissen nothwendig, die feminine Endung *of* und die Neutrumendung *os* annehmen. Man beachte daher den Unterschied zwischen den Sätzen:

mot söla (Herr) at, keli elogol (gesehen hast), und
mot söla at, kelofi elogol.

Frageponomina sind:

Substantivisch:		Adjectivisch:
Masc:	kim?	kiom?
Fem:	kif?	kiof?
Neutr:	kis?	kios?

kimik, was für ein?

Durch Anhängung der persönlichen Fürwörter an den Verbalstamm entsteht die Conjugation. Also:

labob, ich habe;	labobs, wir haben;
labol, du hast;	labols, ihr habt;
labom, er (es) hat;	laboms, sie haben;
labof, sie hat;	labofs, sie haben (fem.);
labos, es hat (unpers.)	
labon, man hat.	labons, Sie haben.

Die Negation ist *no*, gewöhnlich *vor* der Verbalform stehend: no logobs, wir sehen nicht.

Die Zeiten werden durch Präfixe unterschieden: durch *ä* das Imperfect, durch *e* das Perfect, durch *i* das Plusquamperfect, durch *o* das einfache Futur, durch *u* das Futurum exactum. Beispiel:

lölob, ich liebe;
älölob, ich liebte;
elölob, ich habe geliebt:
ilölob, ich hatte geliebt;
olölob, ich werde lieben;
ulölob, ich werde geliebt haben.

Dieselben Präfixe dienen zur Unterscheidung derselben Zeiten bei den temporalen Adverbien. Zum Beispiel:

yel, das Jahr
yelo, jährlich (o=Adverbialendung)
ayelo, heuer (dieses Jahr)
äyelo, vergangenes Jahr
eyelo, vorletztes Jahr
iyelo, vor drei Jahren
oyelo, nächstes Jahr
uyelo, übernächstes Jahr.

Wenn ein Fragesatz nicht mit einem Fragepronomen beginnt, wird die Frage durch das vorangestellte *li-* eingeleitet. Nur in der ersten und dritten Person der Einzahl steht *li* manchmal hinter dem Verb, bleibt dann aber tonlos: li-vilol? willst du? labom'-li? hat er?

Die Zahlwörter sind: 1 bal, 2 tel, 3 kil, 4 fol, 5 lul, 6 mäl, 7 vel, 8 jöl, 9 zül, 0 nosanum.

Dieselben können declinirt werden. Ein angehängtes *s* erhebt sie zu Zehnern.

Also: 10 bals, 20 tels, 30 kils, 40 fols, 50 luls u. s. w. Ferner: 11 balsebal (= 10 und 1), 12 balsetel, 13 balsekil u. s. w., 24 telsefol, 68 mälsejöl, 99 zülsezül, 100 tum, 300 kiltum, 1000 mil, 50,000 lulsmil, 1 Million balion, Billion telion u. s. w.

Auf Grund der bisher gegebenen Regeln leite man von den folgenden Stammwörtern *Verben* (auf -ön), *Adjective* (auf -ik), *Personenbezeichnungen* (auf -el), und ferner *Diminutive* (auf -il: *motil* Mütterchen), *Verminderungswörter* (Präfix lu: *ludom*, Bauernhaus, Hütte; *vomik*, weiblich — *luvomik*, weibisch), *Verstärkungswörter* (Präfix le: *ledom*, Palast; *lejönik*, herrlich), *Gegensatzwörter* (Präfix ne: *neflen*, Feind; *bel* Berg, *nebel*, Thal; *mödiks*, viele, *nemödiks* wenige; *labön*, haben, *nelabön*, entbehren) ab:

tim, Zeit; *jön*, Schönheit; *lif*, Leben; *blod*, Bruder; *nök*, Onkel; *vil*, Wille; *spat*, Spaziergang; *del*, Tag; *klöd*, Glaube; *tik*, Gedanke: *beat*, Glück; *bäled*, Alter; *bum*, das Bauen; *masel*, Meister; *giv*, Gabe; *fid*, Essen; *löf*, Liebe; *stad*, Zustand; *dan*, Dank; *jeval*, Pferd; *monit*, Ritt; *lem*, Kauf; *läb*, Glück; *poed*, Gedicht, Dichtkunst; *Deut*, Deutschland; *Flent*, Frankreich.

Andere Vocabeln.

lölik, ganz. sibinön, sich befinden. nog, noch. vedön, werden. get, bekommen. ibo, denn. löpik, obere. ö, was! dünan, Diener. it, selbst. stök, Stock. ab, aber. adelo, heute. söl, Herr. disik, untere. gödel, Morgen. sosus, sobald als.

Uebungsbeispiele: Yun binom tim jönikün lifa lölik. Dom, keli bumamasel bumom obes, labom cemis mödikum ka olik, ibo in stök disik cems lul gletik sibinoms ed in stök löpik cems fol smalikum, ab jöniks. Gödeli gudik! Ö, li-nog in bed? Li-vilol spatön adelo? Li-logols jevali et, keli jevalel monitom? Juleli kiom tidel elobom mödikünо? Goethe binom e obinom lemasel poeda deutik. Volapük li-ovedom pük vola lölik? Dünan li-igivom bukis bumamasele? No, söl; ab ogivom omis ome, sosus ugetom it omis.

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

Inland.

— Zum Standpunkt des deutschen Unterrichts in Milwaukee. Der „Herold" vom 1. Februar berichtet:

Auf Einladung des Schulcommissärs der 7. Ward, Herrn A. B. Geilfuß, hatte sich gestern Nachmittag eine Anzahl Schulcommissäre und Vertreter der Presse zur Anhörung einiger Unterrichtsstunden im Deutschen im Schulgebäude der 7. Ward eingefunden. Auch Herr Obermann, der Schulrathspräsident, und die Herren Anderson, Peckham, Abrams waren anwesend. Zweck dieser Zusammenkunft war zu constatiren, welche Resultate durch die vor zwei Jahren eingeführte Sprechmethode erreicht und in wiefern die von dem Schulrathe begonnene Trennung der Klassen in solche mit Kindern deutschamerikanischer und angloamerikanischer Abkunft für letztere von Vortheil zur Erreichung wirklicher Resultate im deutschen Unterricht ist.

Bekanntlich ist die 7. Wardschule gerade diejenige Ward, in der die Anzahl der deutschlernenden Schüler von beiderseitiger Abkunft sich die Wagschale hält.

Es wurden vier Klassen mit angloamerikanischen Schülern vorgeführt. Das Resultat war gewiß für alle Anwesenden ein ausnehmend günstiges. Der deutsche Lehrer der Ward, Herr L. Stern, hielt zunächst eine Lection mit den Schülern der beiden obersten Grade ab. Die Schüler zeigten nicht nur durch correctes Lesen und die Beantwortung der von dem Lehrer an sie gestellten Fragen, daß sie das vorliegende Lesestück vollständig verstanden hatten, sondern bewiesen auch, daß sie im Stande sind, den Inhalt desselben frei mit anderen Worten wiederzugeben, was um so höher anzuschlagen ist, als nur wenige der Schüler überhaupt länger als zwei Jahre sich an dem Unterrichte betheiligten, viele von ihnen aber erst seit 1½ Jahren, einige erst seit sechs Monaten deutschen Unterricht nehmen.

Herr Stern führte noch den 4. Grad vor, der von Frl. Wilke bisher unterrichtet wurde.

In Bezug auf die erreichten Resultate findet dasselbe Anwendung, was von den oberen Graden gesagt wurde. Besondere Anerkennung errang sich bei sämmtlichen Anwesenden die Lection des Frl. Wilke mit den Anfängern, Kinder aus dem 1sten Grade. Dieser sprachliche Anschauungsunterricht, der als vorbereitend für den späteren Unterricht von größter Wichtigkeit ist, förderte wahrhaft überraschende Resultate zu Tage, zumal, wenn man bedenkt, daß diese Kinder erst seit vier Monaten deutschen Unterricht haben und sämmtlich von angloamerikanischer Abkunft sind. Einen sehr vortheilhaften Eindruck machten die von den Kindern mit sichtlicher Freude abgesungenen, kleinen sinnigen Volksliedchen.

— Naturwissenschaftlicher Anschauungsunterricht in den Oberklassen der Milwaukeer Stadtschulen. Auf Ersuchen des Schulsuperintendenten hat, wie der „Herold" berichtet, der Vorsteher des hiesigen öffentlichen Museums, Herr W. M. Wheeler, einen Lehrplan für den Unterricht in den Naturwissenschaften entworfen, soweit die im Museum befindlichen Gegenstände hierbei nützlich sein können. Der erste Unterricht ist über Steine und Felsbildungen, aus denen die Erdkruste besteht, Sandstein, Lehm, Kalkstein (verschiedene Steinsorten werden vorgezeigt), Granit, Lava vom Vesuv, Trachyt und Basalt, Gneiß, Marmor und Serpentin. Eine möglichst vollständige Sammlung der verschiedenen Steinarten soll vorgezeigt werden.

Das Thema der zweiten Lection ist „Das Alter der Erde". Kurze Einleitung über Fossilien, dann Erklärungen der verschiedenenen Entwickelungs-Epochen durch Beispiele erläutert, versteinerte Muscheln, Fische, Pflanzen, Kohlenformationen, Beschreibung des Ichthyosaurus ꝛc., des Mammuths, des Mastodons, Entstehung der Gletscher, die Eiszeit.

Die dritte Lection handelt von der Bildung von Koralleninseln. Kurze Einleitung vom Entstehen der Korallen. Glasnachbildungen von Seeanemonen (Actiniae) und Korallenarten. Beschreibung, wie durch letztere ganze Felsen und Inseln entstehen können.

Die vierte Lection führt die Schüler in die Naturgeschichte der Thierwelt ein, sie handelt von Thieren verschiedener Continente. Von Thieren Nordamerikas werden durchgenommen: der schwarze Bär, der Mink, der Otter, der Biber, die Moschusratte, der Dachs, die Antilope, das Opossum, der Büffel, der Eisbär, der Eisfuchs, das Stachelschwein; von Thieren Südamerikas: Schmetterlinge und Käfer (Brasilien), Ameisenbär, Faulthier, Lama, Affen; Europas: Gemse, Rennthier, Fuchs, Eule; Thiere Asiens: Orang Utang, Krokodil, Fledermausarten, Tapir, Pfauen, Paradiesvögel; Thiere Afrikas: Giraffe, Löwe, Chimpanse, gestreifte Hyäne; Thiere Australiens: Känguruhs.

Die fünfte Lection beschäftigt sich mit den verschiedenen Menschenracen. Die Schüler werden mit den Lebensgewohnheiten der Eskimos, der Lappländer, der Indianer, der Neger, der Australier, der Japanesen, der Pfahlbauer, der alten Aegypter bekannt gemacht.

Wir fürchten, daß eine derartige Zusammendrängung eines so großen Stoffquantums auf einige kurze Lectionen mehr verwirrend als aufklärend auf die Schüler wirken wird!

— Herr Max Schmitz, Director der deutschenglischen Akademie in Fond du Lac, Wis., feierte in jüngster Zeit sein 30-jähriges Lehrerjubiläum, allerdings nur im allerprivatesten Kreise. Mit Wehmuth gedachte er des Tages, da er im Jahre 1858 als 16jähriger Bursche vor eine Klasse von 95 Schülern gestellt wurde. Seit der Zeit ist er ohne Unterbrechung im Lehrfache thätig gewesen.

— Von den 29,450 Kindern, welche in den öffentlichen Schulen Chicagos an dem deutschen Unterricht Theil nehmen, haben, dem Bericht des betreffenden Schulrathsausschusses zufolge, nur 12,801 deutsche Eltern. Da nur solche Kinder den Vorzug des deutschen Unterrichts genießen, deren Eltern es wünschen, zeigt dies, daß es in Chicago mehr nichtdeutsche, als deutsche Eltern giebt, welche den deutschen Unterricht zu würdigen wissen. „Das ist," schreibt die Chicagoer „Freie Presse", „sehr ermuthigend für die Freunde des deutschen Unterrichts. Daß die Zahl der deutschen Kinder, welche am deutschen Unterricht Theil nehmen, im Verhältniß zu der großen deutschen Bevölkerungszahl Chicagos gering ist, erklärt sich daraus, daß ein Haupttheil der deutschen Kinder in den deutschen Kirchengemeindeschulen Unterricht genießt."

— Im städtischen Schulrath von Chicago bereiten sich große Dinge vor. Der längst geplante Angriff auf den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen soll demnächst erfolgen. Wie es heißt, wird Story, welcher noch von Mayor Harrisons Zeiten her Präsident des Schulraths ist, in der nächsten Sitzung der Behörde verschiedene Aenderungen im Schulsystem beantragen, und darunter auch die, daß die „Speciallehrer", welche bisher ausschließlich deutschen Sprachunterricht ertheilt, resp. Singen oder Zeichnen gelehrt haben, in Zukunft gehalten sein sollen, auch in anderen Lehrfächern zu unterrichten. Falls sie dazu nicht befähigt sind, sollen sie entlassen und durch Andere ersetzt werden, welche die nöthigen Kenntnisse besitzen.

(Wbl.)

— Der Vorort des „St. Louis Turnbezirks" hat einen Schritt angebahnt, für den ihm die volle Anerkennung des ganzen Deutschthums rückhaltslos gebührt. Bekanntlich gelang es den Feinden der Deutschen bei der letzten Schulwahl in St. Louis einen Schulrath zu erwählen, welcher den deutschen Unterricht aus den öffentlichen Schulen verbannte und sämmtliche deutsche Lehrer absetzte. Nun hat der Vorsitzer des Bezirksausschusses in St. Louis, Turner Francis P. Becker, in einer neulichen Sitzung dieser Behörde die Errichtung deutscher Schulen in den verschiedenen Turnhallen in St. Louis angeregt und den Antrag gestellt, jeder der sieben Turnvereine in der Stadt St. Louis solle aus seiner Mitte zwei Mitglieder ernennen, welche in Verbindung mit dem Vorort den Plan entwerfen und ausführen sollten. Der Antrag wurde angenommen. Den betreffenden Turnern würde dann die Pflicht obliegen, in den Turnhallen Schulzimmer einzurichten, Lehrer anzustellen und für die Schulen Propaganda zu machen.

Die Idee fiel auf fruchtbaren Boden. Sämmtliche Turnvereine der Stadt St. Louis haben dem Vorschlag des Bezirksausschusses zugestimmt und je zwei Mitglieder des neuen Schulrathes gewählt. Daß bei dieser Wahl auf die tüchtigsten Kräfte Rücksicht genommen wurde, ist selbstverständlich.

Folgendes ist das Resultat der Wahl von Schulrathsmitgliedern in den verschiedenen Turnvereinen: „St. Louis Turnverein"—Dr. H. M. Starkloff und Leo Rassieur. „Süd St. Louis Turnverein"—Jacob Kaiser und Richard Berthold. „Nord St. Louis Turnverein"—Wm. Sleumer und Chas. J. Dörr. „West St. Louis Turnverein"—John Bennecke und Emil A. Becker. „Concordia Turnverein"—Emil Preetorius und Wm. König. „Socialer Turnverein"—A. Bornmüller und

Dr. W. Drechsler. „Germania Turnverein" in Carondelet—A. Stolberg und E. C. Hoffmann.

— Auf der Wacht. Durch eine imposante Massenversammlung, deren Kern seine intelligentesten und hervorragendsten Repräsentanten bildeten, hat das Deutschthum von Cincinnati Stellung genommen gegen die nativistischen Bestrebungen, welche mit dem Attentat auf den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen einen Hauptschlag zu führen versuchen. Die Massenversammlung gab den Ansichten der deutschamerikanischen Bürger über ihre Aufgaben und Pflichten als Culturelement der amerikanischen Zukunftsnation Ausdruck. Aus den Reden wie den Beschlüssen sprach eine willenskräftige, aus innerster Ueberzeugung hervorgegangene, von dem Bewußtsein der Gerechtigkeit durchdrungene Entschlossenheit, die ihr nächstes praktisches Ziel, die Abwehr der Gesetzvorlage gegen den deutschen Unterricht nicht verfehlen und ihren Wiederhall bei dem gesammten Deutschthum der Vereinigten Staaten finden wird, das überall von demselben gemeinsamen Gegner bedroht wird.

Daß die ersten Angriffe der Nativisten sich immer zuerst gegen die Deutschen richten, erklärte der erste Redner, Herr Emil Rothe, dadurch, daß sie das zahlreichste und wegen seinen Intelligenz jenen am gefährlichsten erscheinende Element seien. Der Deutsche hat es längst verlernt, seine Nationalität zu verleugnen. Wie die Verfassung dieses Landes nicht ein amerikanisches, sondern aus kosmopolitischen Ideen geschaffenes Gebilde ist, das von nur Wenigen so voll und ganz verstanden wird, wird, wie von uns philosophisch und ideal angelegten Deutschen, so trägt auch das Land den Charakter der Vielseitigkeit, es ist der Boden, auf welchem die Culturerrungenschaften aller Völker sich zu einer neuen Cultur harmonisch zu vereinigen haben. Prohibitionsfanatismus und Sonntagsgesetze haben nur den Endzweck, uns die Geselligkeit und den Frohsinn liebenden Deutschen das Land zu verleiden; die Spitze der Vorlagen gegen die Einwanderung ist gegen die Deutschen gerichtet. In allen diesen offenen wie in anderen geheimen Aeußerungen zeigt sich eine über das ganze Land verbreitete Strömung gegen unser Element und gegen diese auf der Hut zu sein, ist unsere Pflicht. Dazu bedarf es keiner Parteibildung, sondern einer nationalen Bewegung. Herr Moritz Jacobi erklärte es als eine heilige Pflicht der Gegenwart, die Güter, welche das Deutschthum erst nach schwerem Kampfe errungen habe, der kommenden Generation ungeschmälert zu hinterlassen. Der deutsche Unterricht ergebe, mit dem englischen verbunden, die schönsten Resultate, deshalb solle er erhalten bleiben. Herr Carl Rümelin, ein alter Vorkämpfer des Deutschthums, mahnte zur Festigkeit und Klugheit. Er warnte vor einer Bestimmung der Gesetzesvorlage, wonach aller Schulunterricht in englischer Sprache ertheilt werden solle. Dies räume der englischen Sprache vor der deutschen einen Vortheil ein, der ihr nicht gebühre. Die Deutschen wollen nicht besser sein als die Angloamerikaner, aber auch nicht schlechter, sie wollen nicht die Stiefkinder der Nation sein. Die Cultur der Vereinigten Staaten hat sich aus den sich ergänzenden Errungenschaften aller anderen Nationen zu bilden. Pastor Pister führte aus, daß nur Derjenige auf den Namen eines gründlich gebildeten Mannes Anspruch erheben könne, welcher auch der deutschen Sprache und Litteratur mächtig sei. Dies werde bereits von Tausenden von Amerikanern anerkannt. Der Deutsche wolle den Amerikanern ihre gegründeten Vorrechte nicht nehmen, aber auch in seinen Rechten nicht gekräuft sein. Die angenommenen Beschlüsse lauten:

„Wiederum regt sich in den Vereinigten Staaten der Geist der Unduldsamkeit und des nativistischen Vorurtheils, welcher seinen Ausdruck in Gesetzen findet, die nicht allein darauf berechnet sind, die mühsam erkämpften Errungenschaften der Deutschamerikaner dieses Landes in Frage zu stellen, sondern sie zu vernichten. Während es ersichtlich ist, daß die Wiedersacher der Deutschamerikaner immer mehr an Stärke zunehmen und ihre Sache sich immer weiter ausbreitet, ist es bis jetzt der deutschamerikanischen Bevölkerung, welche in den beiden großen Parteien eine achtunggebietende Stellung einnimmt, nicht in den Sinn gekommen, sich zu organisiren und mit nicht mißzuverstehenden Worten den Fanatikern ein donnerndes „Halt!" zuzurufen. Dieses Stillschweigen hat zur Folge gehabt, daß die Gegner der Deutschamerikaner langsam aber sicher selbst in Städten der Union, wo die Deutschen einen großen Bestandtheil der Bevölkerung bilden, eine Position nach der andern erobern und den Deutschamerikanern unberechenbaren Schaden zugefügt haben.

„Es ist deshalb an der Zeit für alle Deutschamerikaner ohne Unterschied der Partei oder Religion, denen die Interessen und die Zukunft des Deutschthums und darunter auch ganz besonders die Erhaltung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Freischulen am Herzen liegen, Wege einzuschlagen und Mittel zu finden, um Jedermann klar zu machen, daß wenigstens die Deutschamerikaner des Staates Ohio wie ein Mann aufstehen werden. wenn Versuche gemacht werden sollten, ihre Rechte oder Privilegien in irgend einer Weise zu beeinträchtigen.

„Hierzu gehört vor allen Dingen Organisation, denn ohne eine solche könnten wir gerade so überrumpelt werden, wie es anderswo der Fall gewesen ist. Nur in der Einigkeit liegt unsere Stärke!

„Die hier in einer Massenversammlung anwesenden Deutschamerikaner von Cincinnati beschließen deshalb:

„1. Wir treten dem ‚Deutschamerikanischen Club' bei, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Interessen der Deutschamerikaner nach jeder Richtung hin zu wahren, und dessen Bestreben es sein soll, darüber wachen, daß alle Versuche vereitelt werden, durch Passirung von Gesetzen, oder andere Maßregeln, unsere in langjährigen Kämpfen errungenen Privilegien zu beschränken oder aufzuheben.

„2. Es ist unsere Pflicht, die großartigen Errungenschaften, welche der deutsche Geist auf allen Feldern menschlicher Cultur aufzuweisen hat, unseren Nachkommern zu bewahren und zugänglich zu machen, denn wie sie bereits den segensreichsten Einfluß auf die bisherige Entwickelung von Amerika ausgeübt haben, so werden sie auch in der Zukunft zu der Größe und dem Glücke unserer Nation beitragen.

„Während auch in der Zukunft die Erhaltung der freiheitlichen und glorreichen Staatseinrichtung unseres Adoptivvaterlandes, für welches auf so manchem Schlachtfelde deutsches Blut geflossen ist, unser erstes Ziel sein und unser eigenes Nationalgefühl stets dem Besten der Union untergeordnet bleiben wird, erklären wir, daß wir einig, entschlossen und gerüstet sind, engherzige nativistische Vorurtheile zu bekämpfen und daß wir uns nicht ein einzges Stückchen von unseren Rechten rauben lassen werden.

„4. Wir beauftragen das Directorium des ‚Deutschamerikanischen Clubs', die sämmtlichen Senatoren und Repräsentanten der Gesetzgebung von Ohio in passender Form von unseren Beschlüssen in Kenntniß zu setzen, damit dieselben erfahren, daß die Deutschamerikaner wachsam und bereit sind, ihre Privilegien zu vertheidigen und die Errungenschaften der Jetztzeit für die Zukunft sicher zu stellen." („Herold".)

— Deutsch in West Point. Der Bericht der Besuchscommission für die Offiziersschule von West Point für das Jahr 1887 ist jetzt im Druck erschienen. Wie schon früher berichtet, hatte der Unterausschuß für Disciplin und Unterricht in seinem Berichte an die Commission empfohlen, daß dem Studium der deutschen Sprache auf der Anstalt mehr Beachtung geschenkt werden solle „im Hinblick auf die hervorragende Stellung, welche die Deutschen heutzutage in der praktischen Kriegskunst einnehmen, auf ihre unschätzbaren Beiträge zu diesem und jenem anderen Zweige des Wissens und die zahlreiche deutsche Bevölkerung der Vereinigten Staaten." Dieser Empfehlung schließt sich die Commission in dem vorliegenden Berichte an und sagt:

„Die Commission erlaubt sich auf den Vorschlag betreffs des Unterrichts in der deutschen Sprache besonders aufmerksam zu machen. Die hohe Stellung, welche Deutschland auf dem Gebiete der Militärwissenschaft einnimmt, legt die Frage nahe, ob es nicht für den öffentlichen Dienst von Vortheil wäre, wenn Deutsch an die Stelle des Französischen gesetzt würde, während die große Zahl der Deutschen in den Vereinigten Staaten für die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit einer solchen Aenderung spricht. Falls die Aufnahme des Deutschen das Fallenlassen des Französischen bedingt, so neigt die Commission der Ansicht zu, daß dieses Fallenlassen dem öffentlichen Dienst zu statten kommen würde. Unsere zahlreiche deutsche Bevölkerung liefert dem Recrutirungs-Officier in Zeiten öffentlicher Gefahr ein ausgezeichnetes Feld. Sie sind ein homogenes sowohl wie ein militärisches und patriotisches Volk und ziehen es begreiflicher Weise vor, selbständige Organisationen zu bilden. Das zeigte sich im letzten Kriege. Die Tüchtigkeit der aus deutschamerikanischen Bürgern gebildeten Regimenter würde ohne Zweifel gewinnen, wenn unsere Armeeofficiere der deutschen Sprache mächtig wären. Dies gilt in beschränktem Grade auch bezüglich der regulären Armee, in deren Reihen viele Deutsche zu finden sind."

Eine frühere Besuchscommission hatte empfohlen, den Unterricht in der spanischen Sprache fallen zu lassen und dafür das Deutsche einzuführen. Die gegenwärtige Commission will lieber vom Französischen

abgesehen wissen und hält eine gründliche Kenntniß des Spanischen nothwendig mit Rücksicht auf die südlichen nahen und entfernteren Nachbarn auf diesem Continent, welche sich sämmtlich der spanischen Sprache bedienen. (Herold, Milw.)

— Ein wackeres Weib ist Minnie Freeman, die junge Lehrerin des Districts Myra Valley, die sich, als der jüngste Blizzard Boley County erreichte, mit dreizehn Schülern im Alter von 6 bis 15 Jahren in dem Schulhause befand. Etwa eine Stunde vor der Schlußzeit traf der Sturm das Schulhaus mit solcher Gewalt, daß er die Thür aus den Angeln riß; ein zweiter Stoß hob das Dach ab, so daß die Elemente freien Zutritt zu dem Innern des Hauses hatten. Entschlossenes Handeln war nöthig, wenn nicht ein Unglück geschehen sollte. Frl. Freemann nahm einen Knäuel Bindfaden zur Hand, band die Kinder mit den Armen aneinander, so daß immer drei und drei neben einander gingen, die Größeren voran, befestigte das Ende der Schnur um ihren Leib, nahm das kleinste Kind auf den Arm und wagte sich hinaus in den sausenden Sturm und wirbelnden Schnee. Sie gab mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Weg Acht und erreichte glücklich, nachdem eine ¾ Meile lange Strecke zurückgelegt war, ein Farmhaus, wo die ganze Schaar Unterkommen fand. (Wbl.)

— Nicht etwa ein Sensationsblatt, sondern die in ihren Berichten sehr glaubwürdige New Yorker „Evening Post" berichtet über folgende Schändlichkeit in der Sonntagsschule einer sehr frommen und zugleich prohibitionistischen englisch-amerikanischen Kirche in Brooklyn: Die Sonntagsschüler und -Schülerinnen, also Kinder, führten unter Leitung der Sonntagsschullehrer und -Lehrerinnen einen Proceß wegen Bruchs des Heirathsversprechens nach dem Muster eines Skandalprocesses auf, welcher neulich die Gerichte von New York beschäftigt hat. Der große Sonntagsschulsaal war gepfropft voll von Menschen, darunter Greise und kleine Kinder. Viele waren von anderen Kirchen Brooklyns gekommen, um sich den Spaß mit anzusehen. Des Pastors Töchterlein, die hübsche Florence Yarrow, stellte die Klägerin vor, deren Herz durch den Bruch des Heirathsversprechens um so und so viele Dollars geschädigt sei, und ihr Advocat, ein Junge im Frack, mit weißer Weste und mit einem Blumensträußchen im Knopfloch, tänzelte um den Altar herum, indem er die Sache seiner schönen Clientin vertrat. Mehrere Zeugen trugen phantastische Anzüge, und der Gerichtsdiener mit geschwärztem Gesicht schlug auf Leute, die sich zu weit vordrängten, mit einem ausgestopften Knüppel los.

— Nicht allein Grammatik, sondern auch Anstand. Im Jahre 1884 kamen mehrere Knaben auf ihrem Wege zu einer öffentlichen Schule Philadelphias an einem Hause vorbei, das der auf einem Gerüst stehende Albert Donovan anstrich. Einer der Knaben, Namens James W. Taylor, hänselte den Anstreicher so lange, bis dieser zornig wurde und mit seinem Pinsel nach dem Knaben warf. Unglücklicherweise fuhr der spitzige Stiel des Pinsels dem Knaben in die Schläfe und dauerte es zwei Wochen, ehe das abgebrochene Stück Holz des Pinselstieles aus der Schläfe entfernt werden konnte. Der Vater des Knaben machte gegen Donovan eine Criminalklage anhängig, welche damit endete, daß der sonst unbescholtene junge Mann dem Kläger fünfzig Dollars bezahlte. Damit nicht zufrieden, machte der Vater des Knaben später eine Civilklage auf Schadenersatz anhängig. Diese kam dieser Tage vor Richter Finletter zur Verhandlung, und erhielt der Kläger einen Cent Schadenersatz zuerkannt. Das hatte der Anstreicher vor Allem Richter Finletter zu danken, der in seiner Ansprache an die Geschworenen sagte: „Die öffentlichen Schulen der Stadt sollten den Knaben nicht allein Grammatik, sondern auch Anstand beibringen. Wenn in denselben mehr Moral und weniger Orthographie gelehrt würde, wäre das zum Vortheile der Schüler."

Ausland.

— Von einem unerwartet vorgefundenen Ueberschuß von 60 Millionen Mark im preußischen Staatsschatz sollen, wie der Berliner Correspondent des Milwaukeer „Herold" schreibt, „achtzehn Millionen den Gemeinden überwiesen werden zur Aufhebung des Volksschulgeldes. Erst jetzt wird also der Schritt gethan, den die preußische Verfassung schon vor 40 Jahren als das Ziel hingestellt hat: die Unentgeltlichkeit des Volksschulunterrichts. Es dauert lange, ehe bei uns die Verfassungsparagraphen zur Wirklichkeit werden. Ein Schulgesetz, welches die Verfassung auch verheißen hat, ist bis auf diesen Tag noch nicht erlassen."

— Die städtische Vertretung von Gelsenkirchen (Westphalen) hat beschlossen, sämmtlichen armen Schulkindern durch die Lehrpersonen täglich auf Gemeindekosten ein Frühstück verabreichen zu lassen. Die Maßregel erweckt unter der dortigen zahlreichen Arbeiterbevölkerung dankbare Freude. (Wbl.)

— Das Heer der Berliner Schuljugend zählte im vergangenen Jahre 198,173 Köpfe, welche in 328 Schulanstalten eingeschult waren, und zwar besuchten 187,434 Kinder die 238 öffentlichen und 19,737 Kinder die Privatschulen und jüdischen Schulen. Unter Aufsicht und Verwaltung der städtischen Schuldeputation standen 170 Schulanstalten, außerdem führt die Deputation die Aufsicht über 75 Privatschulen. Auf Kosten der Stadt wurden 153,077 Kinder unterrichtet, von denen 152,344 in Gemeindeschulen eingeschult waren. Dazu treten noch die Freischüler 2c. der höheren Lehranstalten. Das Lehrerpersonal, welches an den Gemeindeschulen unterrichtet, umfaßt 2,735 Köpfe, und zwar 163 Rectoren, 1,665 Lehrer, 856 Lehrerinnen und 61 Hilfslehrer. (Wbl.)

— Holland. Der Paragraph 194 der holländischen Verfassung überbindet dem Staate die Pflicht, für genügenden öffentlichen Primarunterricht zu sorgen und denselben so zu organisiren, daß niemandes religiöse Ueberzeugung verletzt werde. Dieses wichtige Uebereinkommniß aus den Zeiten der batavischen Republik ist seit jenen Tagen bis zur heutigen Stunde den protestantischen wie den katholischen Conservativen ein Dorn im Auge gewesen. Nun hat kürzlich die zweite Kammer mit 43 gegen 40 Stimmen jene zwei wichtigen Grundsätze aus dem Artikel 194 gestrichen; doch ist noch Hoffnung vorhanden, daß Bildung und Toleranz in der ersten Kammer obsiegen werden, indem die Mehrheit der zur Prüfung dieses Entwurfes eingesetzten Commission sich für Rückweisung desselben ausgesprochen hat. (Schw. Schularch.)

— Etwas Neues aus England. Aus der Universität zu Cambridge werden unter den Professoren Unterschriften auf eine merkwürdige Denkschrift gesammelt, welche sich gegen die Zulassung von Frauenspersonen an Universitäten, sowie auch gegen deren Promotion entschieden ausspricht. Viele hervorragende Professoren haben diese Denkschrift bereits unterschrieben. (Fr. Päd. Bl.)

— Arme Schulkinder in London. Die Redaction einer englischen Zeitung hat einen Special-Berichterstatter in die Schulen des Londoner Schulamtes geschickt, um Untersuchungen über die socialen Verhältnisse der Kinder darin anstellen zu lassen. Da hat sich die traurige Thatsache herausgestellt, daß von 30,000 Schulkindern über ein Viertel jeden Morgen in die Schule kommt, ohne einen Bissen genossen zu haben. 7500 Kinder kommen auch nachmittags zurück, ohne Mittagbrod genossen zu haben. In manchen Vierteln sind sogenannte Penny-Dinners (Mittagessen für 6 Pfg.) eingerichtet worden, doch leben viele der Kinder in so vernachlässigten, ärmlichen Verhältnissen, daß sie selbst den Penny nicht zahlen können. In einer Schule kamen zwölf Knaben, neun Mädchen und neun ganz kleine Kinder an den kältesten Tagen vorigen Winters barfuß zur Schule! Es wird in allen Kreisen Englands mit immer größerem Nachdruck solchem Elend gegenüber nach unentgeltlichem Unterricht und freier Beköstigung in den Armenschulen verlangt. (Oest. Schblt.)

— Gegen ein Schulgesetz in der Türkei, das die von Ausländern gegründeten Schulen der Willkür der Regierung anheimstellt (Billigung der Lehrmittel und Lehrer, Ausschluß jedes religiösen Unterrichtes, Inspection des Staates), erhebt der amerikanische Gesandte Protest. In sechs Monaten sollte das Gesetz Kraft erlangen. (Wbl.)

Verschiedenes.

— Verheirathete Lehrerinnen. Die „Fr. Päd. Bl." (Wien) kommen am Ende einer längeren Untersuchung über diesen Punkt zu folgendem Schlusse: „Die verheirathete Lehrerin ist ein Schaden für die Schule und ein Schaden für den gesammten Lehrstand, da sie diesen erhabenen Beruf, der den Lebenszweck eines Mannes bildet, dem er seine ganze Kraft widmet, zu einem Nebenerwerb herabwürdigt!"

— Von den Primzahlen. Im „Rhein. Schulmann" bringt G. Lizau, Lehrer am Lehrerinnenseminare in Trier, eine interessante Eigenschaft der Primzahlen zur Mittheilung. Absolute Primzahlen nennt man bekanntlich diejenigen Zahlen, die sich nur durch 1 und durch

sich selbst theilen lassen, z. B. 3, 5, 7, 11, 13, 17, 19, 23 u. s. w. Erhebet man eine absolute Primzahl aufs Quadrat und zieht davon 1 ab, so ist der Rest stets durch 24 theilbar. Beispiele: $5^2 = 25 - 1 = 24 = 1 \times 24$; $7^2 = 49 - 1 = 48 = 2 \times 24$; $13^2 = 169 - 1 = 168 = 7 \times 24$; $19^2 = 361 - 1 = 360 = 15 \times 24$. So merkwürdig diese Eigenschaft ist, so scheint sie doch recht wenig bekannt zu sein. In einer ganzen Reihe von Rechenbüchern und Lehrbüchern der Algebra (Adam, Heis, Hoffmann und Klein, Koppe u. s. w.), wird ihrer mit keinem Worte erwähnt. Nur der Commentar zu Heis' Aufgabensammlung zu Rulans bringt im ersten Bande (§ 170) den Satz, daß das um 1 verminderte Quadrat einer absoluten Primzahl durch 12 theilbar ist. Dies ist, wie gleich gezeigt werden soll, nur halb richtig; nicht nur durch 12, sondern durch 24 ist der Rest theilbar. Woher aber diese auffällige Thatsache? Bezeichnen wir irgend eine beliebige Primzahl mit p, dann ist das um 1 verminderte Quadrat derselben $p^2 - 1$. $\frac{p^2-1}{24}$ soll nun eine ganze Zahl ergeben oder, was dasselbe ist, 24 soll ein Factor von $p^2 - 1$ sein. $p^2 - 1$ ist aber ein Product aus $p + 1$ und $p - 1$; denn „multiplicirt man die Summe zweier Zahlen $(p + 1)$ mit ihrer Differenz $(p - 1)$, so ist das Product gleich der Differenz der Quadrate $(p^2 - 1)$."

Beispiele: $p = 19$. $p^2 - 1 = 19 \times 19 = 361 - 1 = 360$ gleich $(p + 1)$ oder 20mal $(p - 1)$ oder $18 = 360$. $p = 13$. $p^2 - 1 = 13 \times 13 = 169 - 1 = 168$ gleich $(p + 1)$ oder 14mal $(p - 1)$ oder $12 = 168$. $p = 23$. $p^2 - 1 = 23 \times 23 = 529 - 1 = 528$ gleich $(p + 1)$ oder 24mal $(p - 1)$ oder $22 = 528$.

Wir sehen also: Das um 1 verminderte Quadrat der Primzahlen ist gleich dem Product, das ich erhalte, wenn ich die der Primzahl im Zahlensystem vorangehende Zahl mit der ihr nachfolgenden multiplicire; es muß also $p^2 - 1$ dieselben Factoren haben, wie das Product aus der nächstkleineren und nächstgrößeren Zahl. Welches sind nun aber diese Factoren? Da jede Primzahl eine ungerade Zahl ist, so muß sowohl die Zahl vor ihr, als auch die, welche ihr folgt, eine gerade Zahl sein. Von zwei aufeinander folgenden geraden Zahlen ist aber eine stets durch 4 theilbar, z. B. 4 und 6; 14 und 16; 20 und 22 u. s. w. Das Product dieser beiden Zahlen muß also zunächst die Factoren 2mal $4 = 8$ enthalten; ebenso auch $p^2 - 1$. Von drei aufeinander folgenden Zahlen muß aber eine auch stets durch 3 theilbar sein, z. B. 4, 5, 6; 12, 13, 14; 20, 21, 22; 28, 29, 30 u. s. w. Da nun die Primzahl nur durch sich selbst und 1 theilbar ist, so muß eine der ihr benachbarten Zahlen durch 3 theilbar sein; das Product derselben muß also die Factoren $2 \times 4 \times 3 = 24$ enthalten. Da dieses Product aber gleich dem um 1 verminderten Quadrate der in der Mitte liegenden Primzahl ist, so muß auch $p^2 - 1$ durch 24 theilbar sein.

Der deutsche Unterricht in den öffentlichen Schulen.

Vor dem Kaufmännischen Verein von Cincinnati hielt Herr John B. Peaslee, ein bekannter amerikanischer Fachmann, einen äußerst lehrreichen Vortrag über den Unterricht im Deutschen in den öffentlichen Schulen.

Prof. Peaslee, welcher auf ein zweiundzwanzigjährige Thätigkeit als Lehrer, Principal und Superintendent der Cincinnatier öffentlichen Schulen zurückblicken kann, begann mit einem kurzen Rückblick auf seinen Lebensgang, wie er, in Neu-England geboren, die deutsche Sprache nur in dem Klassenzimmer eines Dortmouther Professors gehört habe und am 4. October 1864 mit sehr geringer Kenntniß des deutschen Wesens und der deutschen Sprache nach Cincinnati kam, um die Stellung eines ersten englischen Assistenten an der dritten Districtschule anzunehmen. „Die Idee", fuhr er fort, „daß irgend eine andere Sprache, als die mir von Vater und Mutter überkommene in den Elementarklassen der öffentlichen Schulen gelehrt werden könne, war mir nie in den Sinn gekommen. Denken Sie sich deshalb mein Erstaunen, als ich fand, daß ein Theil meiner Klasse vorschriftsmäßig jeden Tag 45 Minuten entschuldigt wurde, um sich im Deutschen zu üben. Begierig, daß meine Klasse bei den jährlichen Prüfungen behufs Zulassung zu den Intermediatschulen den ersten Rang einnehmen solle, jede Minute der Schulzeit eifrig wahrnehmend und deßhalb voreingenommen gegen das Unterrichten der Kinder in irgend einer fremden Sprache (es war das Vorurtheil der Unkenntniß) meinte ich, daß die Schüler, welche deutschen Unterricht genössen, nicht so gut in den englischen Lehrzweigen vorwärts kommen könnten, und ich gönnte deshalb dem deutschen Lehrer seine Zeit nicht und machte dem Schulrath Vorwürfe, daß er von mir verlangte, die Schüler für den Specialunterricht freizugeben. Die Zeit der ersten halbjährlichen Prüfung kam heran und meine deutschen Jungen waren unter den besten der Klasse in den englischen Unterrichtszweigen; die jährliche Prüfung folgte, und wiederum bestanden die Deutschen die Prüfung aufs Glänzendste.

Meine Vorurtheile begannen geringer zu werden, ich fing an einzusehen, daß das Studium des Deutschen doch nicht so schlimm sei, als ich mir eingebildet hatte. Nach dreijähriger Thätigkeit an der 3. Districtschule wurde ich zum Principal des 5. Districts an der 3. Straße erwählt. Hier stieß mir ein Umstand auf, den ich damals nicht verstehen konnte. Es war folgender: Die englischen Lehrer der unteren Grade ersuchten mich, sie dem deutschen Departement zuzuweisen. Nun, in jener Zeit wurde großes Gewicht auf Procente gelegt und die Lehrer wurden nach den Procenten beurtheilt, welche ihre Klassen bei den Prüfungen erhielten, und im deutschen Departement hatten die Lehrer des Englischen ihre Schüler nur die Hälfte der Zeit. Warum, fragte ich, wünscht Ihr im deutschen Departement zu unterrichten? Jeder antwortete, weil die Kinder in ihren Studien besser vorankommen und außerdem leichter zu regieren sind. Ihr wollt doch nicht sagen, erwiderte ich, daß die Kinder im deutschen Department, die nur die halbe Zeit auf die englischen Unterrichtszweige verwenden, eine bessere Prüfung im Englischen bestehen, als diejenigen, welche ihre ganze Zeit dem Englischen widmen? O doch, antworteten die Lehrer. Während meiner zweijährigen Thätigkeit als Principal jener Schule habe ich die Prüfungen und Fortschritte der Schüler sorgfältig überwacht, die Resultate der beiden Departements mit einander verglichen und gefunden, daß die Angaben der Lehrer correct waren. Ich entschloß mich später, eine mehr allgemeine Untersuchung anzustellen, um darüber ganz klar zu werden, ob das Studium des Deutschen die Schüler im Englischen zurückhalte. Indem ich glaubte, daß die Frage am besten durch Einsicht in die Statistiken der Schulen beantwortet werden könnte, stellte ich eine sorgfältige Prüfung der Cincinnatier Schulberichte, welche die Periode der vorhergegangenen zehn Jahre deckten, an und fand zu meinem Erstaunen, daß die Schüler, welche deutschen Unterricht genossen, durchschnittlich um ein Jahr jünger von den Districts- in die Intermediatschulen übergingen, als diejenigen, welche kein Deutsch lernten. Obschon ich die Thatsache gebührend in Rechnung zog, daß eine große Mehrzahl Schüler, welche Deutsch lernen, von deutschen Eltern abstammen, daß ferner diese Kinder in der Regel in einem jüngeren Lebensalter in die Schule eintreten und zu einem regelmäßigeren Schulbesuch angehalten werden, als Andere, so überzeugte ich mich doch, daß, wenn das Studium der deutschen Sprache die Fortschritte der Schüler im Englischen nicht fördert, es sie doch ganz sicherlich auch nicht aufhält.

Im Anschluß an Obiges möchte ich eine Bemerkung des Dr. Riddle, früheren Superintendenten der öffentlichen Schulen der Stadt New York, citiren, welcher sagte: „In Schulen, in welchen der deutschen Sprache die ernsteste Aufmerksamkeit geschenkt worden ist und in welchen infolge dessen die besten Fortschritte gemacht sind, ist kein Anzeichen offenbar geworden, daß dieser Unterrichtszweig die Fortschritte der Schüler in ihren englischen Studien überhaupt aufgehalten hat, daß er vielmehr die intellectuellen Fortschritte in englischer Grammatik und Aufsatz erleichtert, indem er den Schülern eine geläufigere Ausdrucksweise verlieh und eine genauere Kenntniß der Bedeutung von Worten ihrer eigenen Sprache ermöglicht, wodurch ihre Erziehung und Entwickelung bedeutend gefördert wurde." — Dr. Harris, früherer Superintendent der St. Louiser öffentlichen Schulen, jetzt das Haupt der philosophischen Schule in Concord, und Dr. Andrew J. Rickhoff, Ex-Superintendent der Cincinnatier und Clevelander öffentlichen Schulen, berichten ähnliche Resultate. Die bloße Anführung der Thatsache, daß ein Kind zwei Sprachen zur nämlichen Zeit lernen kann und doch in jeder so weit vorwärts kommt, als wenn es seine ganze Zeit auf eine der beiden Sprachen allein verwendete, erscheint Einem, der die Sache nicht untersucht hat und der das Wesen des kindlichen Geistes nicht versteht, absurd, paradox oder närrisch, denn ein Erwachsener ist geneigt, den Geist eines Kindes zu beurtheilen wie seinen eigenen. Er sagt zu sich selbst: Je mehr Zeit ich auf irgend einen Gegenstand verwende, desto mehr lerne ich darüber; deshalb kann auch mein Kind das Gleiche. Er vergißt nur die Thatsache, daß der Geist des Kindes sich erst in den Anfangs-

stadien der Entwickelung befindet, daß es darum nur wenig von irgend einem Gegenstand begreifen kann, daß der Entwickelungsproceß des kindlichen Geistes ein langsamer und schrittweiser ist, daß Zeit, Alter, ein wichtiges Element bei der Erziehung der Kinder ist.

Ein Kind kann jeden Tag ein wenig von einer großen Anzahl Gegenstände lernen, aber nicht viel von irgend einem. Es kann z. B. so viel Arithmetik in einer halben Stunde täglich lernen, wie in zehn Stunden; es wird in der halben Stunde Alles lernen, was sein Gehirn verarbeiten und in sich aufnehmen kann, und irgend ein Versuch, ihm mehr als dieses zuzumuthen, ist vom Uebel und kann nur schädliche Folgen haben. Man kann ein Kind nichts lehren, was über seine Verstandeskräfte hinausgeht. Ein wenig heute und ein wenig morgen, ist das Motto. Hingegen gewährt die Mannigfaltigkeit der Gegenstände dem Geiste des Kindes Erleichterung. Das Kind braucht Veränderung, eine Anspannung nach einer Richtung hin muß nicht lange aufrecht erhalten werden. Es beschäftigt sich mit einer Sache und dann mit einer anderen. Und ich behaupte hier, daß, wenn, wie Manche befürworten, der Studiencursus in unseren Schulen auf die drei R's reducirt würde, der Unterricht für die Kinder außerordentlich mühsam werden würde, besonders in den unteren Klassen, und daß sie weniger von diesen Gegenständen lernen würden, als es gegenwärtig der Fall ist.

Der Glaube, daß, je mehr Zeit im Schulprogramm irgend einem Lehrgegenstände gewidmet wird, die Kinder desto mehr von demselben lernen, ist so verbreitet, selbst unter Lehrern, daß ich es es für gut halte, mich ausführlich darüber auszulassen.

Die falsche Idee verleitet manche Lehrer dazu, viele Extrazeit z. B. auf arithmetische Arbeiten auf Kosten anderer Studien zu verwenden. Sie vergessen, daß das Begriffsvermögen der Kinder für Arithmetik beschränkt ist und daß kein Zwang ihnen mehr beizubringen im Stande ist, als sie zu fassen vermögen und daß in 9 von 10 Fällen in der regulären Lehrzeit dies erreicht wird; die Extrazeit ist daher schlimmer angewandt als nur vergeudet. Der Effect wird deßhalb ermüdend auf den Geist der Kinder und bringt in ihnen Ekel für den Lehrgegenstand hervor; gewöhnlich macht es ihnen auch noch Lehrer und Schule gleichgiltig.

Was ich betreffs der Anzahl der Unterrichtsgegenstände gesagt habe, soll keinen Bezug auf die höheren Grade haben, denn in diesen sind die Verstandeskräfte der Kinder schon mehr entwickelt und sie können mit Vortheil viel mehr Zeit außerhalb des Klassenzimmers auf die Vorbereitung von Lectionen verwenden; für sie kann deshalb die Zahl der Studiengegenstände dreist verringert werden. Aber ich behaupte, daß die Schüler der Districtschulen während der ersten fünf Jahre des Schullebens nicht zu viele Fächer haben und daß Diejenigen, welche Deutsch lernen, gerade so viel in den englischen Zweigen lernen und in manchen, wie z. B. Aufsatz, sogar mehr, als sie lernen würden, wenn sie nur in Englisch unterrichtet würden. Aus dem Obigen geht zur Evidenz hervor, daß es ein großer Fehler sein würde, den deutschen Unterricht für die Zeit aufzusparen, da die Kinder in die Intermediat- und Hochschul-Grade kommen, wie von Manchen empfohlen wird. Der richtige Platz, um mit der deutschen Sprache zu beginnen, ist der niedrigste Primärgrad — das erste Schuljahr.

Vor einigen Jahren wurden in London sogenannte „Halbe-Zeit-Schulen" gegründet, für diejenigen Kinder, die durch die Armuth ihrer Eltern gezwungen waren zu arbeiten. Natürlich erwartete man, daß sie auch nur halb so viel lernen würden, wie die Kinder, welche die ganze Schulzeit mitmachten. Denken Sie sich das Erstaunen, als nach einer sorgfältigen und gründlichen Untersuchung es sich herausstellte, daß die Ersteren den Letzteren nicht nur gleich waren, sondern sie noch übertrafen.

Da ich Kenntniß von dieser und anderen ähnlichen Thatsachen hatte, so empfahl ich gleich nach meiner ersten Erwählung als Superintendent der öffentlichen Schulen die Herabsetzung der Lehrstunden auf 5½ Stunden in den oberen und auf 4½ Stunden in den unteren Klassen. Viele der damaligen Mitglieder des Schulrathes fürchteten, daß eine solche Verminderung der Schulstunden den Unterricht zu sehr beeinträchtigen würde, ich versicherte ihnen aber, daß dies nicht der Fall sein werde und erklärte, die ganze Verantwortlichkeit für die Maßnahme auf mich zu nehmen. Theilweise auf mein Urtheil sich verlassend, wurden die Schulstunden meiner Empfehlung gemäß reducirt und die Erfahrung hat gezeigt, daß ich Recht hatte.

Das Studium der deutschen Sprache in den öffentlichen Schulen des Staates Ohio wurde im Jahre 1840 durch eine Legislatur-Acte eingeführt. Dieselbe schreibt vor, daß es die Pflicht seiner Erziehungsräthe sein soll, die deutsche Sprache lehren zu lassen, wenn in einem Schuldistrict mindestens 75 Eigenthumsbesitzer, welche mindestens 40 Schulkinder repräsentiren, die in gutem Glauben erklären, daß sie die deutsche Sprache erlernen wollen, dies verlangen.

Die Einführung der deutschen Sprache ist unglücklicherweise und zum Schaden der Erziehungs-Interessen auf viele vorurtheilsvolle Opposition gestoßen und selbst bei erfahrenen Lehrkräften ist sie noch immer eine heikle Frage.

Einer der gewöhnlichen Einwände ist, daß, wenn man eine fremde Sprache einführt, jede andere fremde Gemeinde das Recht dadurch erlange, zu fordern, daß auch ihre Kinder in ihrer Muttersprache in den öffentlichen Schulen unterrichtet würden. Die Juden, die Irländer ꝛc. bekämen dadurch das Recht, den Unterricht im Hebräischen, im alten Irischen ꝛc. zu verlangen und bei unserer so stark gemischten Bevölkerung werde es nöthig, einen ganzen Stab von Speciallehrern anzustellen. Ein solches Argument ist auf falschen Gründen basirt. Ich will nichts sagen von der großen Anzahl deutscher Steuerzahler, sondern nur erklären, daß die deutsche Sprache neben der englischen die Handelssprache in der Welt ist.

Wie die französische Sprache Jahrhunderte hindurch die Sprache der europäischen Höfe war, so sind in neuerer Zeit das deutsche und das englische Idiom das Medium des internationalen Verkehrs unter den civilisirten Völkern.

Die enge Verwandtschaft der deutschen mit der englischen Sprache machen das Studium der ersteren für den cultivirten Americaner zu einer speciellen Nothwendigkeit. Die italienische, dänische, hebräische Sprache sind hübsche Sprachen und ihre Kenntniß wirkt sicherlich veredelnd auf Diejenigen, welche sie bemeistern, allein sie sind zu sehr beschränkt auf den Boden ihrer resp. Nationen, als daß ihre Einführung von allgemeinem Nutzen sein könnte.

Aber, so wendet man ein, weshalb eine fremde Sprache lehren? Meine Antwort ist, daß das Studium einer fremden Sprache belehrend auf den Geist wirkt. Die deutsche Sprache ist die Muttersprache der am höchsten gebildeten Nation des europäischen Continents und rangirt nach der englischen als die Handelssprache der Welt. Sie besitzt eine mächtige Litteratur und ihre Kenntniß ist täglich von großem praktischem Werthe für unser Volk.

Man sagt wohl, daß wir uns hier in Amerika befänden und aus diesem Grunde in den öffentlichen Schulen nur die englische Sprache gebrauchen sollten; daß der Unterricht des Deutschen unsere Bürger weniger patriotisch und weniger amerikanisch mache.

Sind unsere deutschen Mitbürger weniger patriotisch als die Engländer, deren Sprache auch die unseres eigenen Landes ist? Es ist Thatsache, daß unsere deutschen Mitbürger wegen ihrer Anhänglichkeit an die freien Institutionen dieses Landes bekannt und als Klasse viel patriotischer sind als die hiesigen Engländer.

Im Jahre 1840, bald nach der Passirung des früher erwähnten Staatsgesetzes, führte der Erziehungsrath den Unterricht im Deutschen in den Cincinnatier Schulen ein. Zu jener Zeit wurde dem Studium der deutschen Sprache in den öffentlichen Schulen wenig Bedeutung beigemessen und nur eine kleine Zahl von Kindern nahm an demselben Theil. Bald indessen begann man es mit anderen Augen zu betrachten; es trat ein entschiedener Umschwung ein und vor 1850 waren fast sämmtliche Privatschulen, in denen Deutsch gelehrt wurde, eingegangen und ihre Schüler zu den öffentlichen Schulen übergegangen. So waren die deutschen Klassen in zehn Jahren zu einem großen Departement herangewachsen, daß von einem speciellen Comite des Raths controllirt wurde.

Im Jahre 1840 studirten 427 Schüler Deutsch oder 7 Procent des ganzen Jahrgangs, und im Jahre 1850 waren es bereits 2,059 oder 10 Procent; 1860 4,788 oder 25 Procent, 1870 10,000 oder 38 Procent, 1880 17,101 oder über 50 Procent, und im Jahre 1886 18,442 oder 53 Procent. Diese Zahlen beweisen, daß das Studium des Deutschen mehr und mehr an Bedeutung zunahm, was auch wohl damit zusammenhängen mag, daß nirgends in Amerika das Deutsche so gründlich gelehrt wird als hier in Cincinnati.

Meine Damen und Herren, Sie wissen vielleicht nicht, daß die Unterrichtsmethoden in den englischen Branchen, welche in Cincinnati

und anderen großen Städten Ohios angewandt werden, deutsche Methoden sind. Sie sind vor vielen Jahren durch deutsche Lehrer und Trustees eingeführt und unter ihnen machten die Kinder raschere Fortschritte als unter den alten. Dessen wurde ich namentlich vor einigen Jahren inne, als ich die Schulbücher mehrerer großen Städte der Union prüfte, um das durchschnittliche Alter, in welchem die Kinder in die Hochschule eintreten, ausfindig zu machen, und ich fand, daß das durchschnittliche Alter der Zulassung in Boston ein wenig über ein Jahr mehr betrug als in Cincinnati und daß in einer Anzahl anderer Städte die Differenz noch größer zu Gunsten Cincinnatis war. Die deutschen Methoden allein sind vielmal mehr werth für unsere Stadt, als alle Extrakosten des deutschen Unterrichts betragen mögen.

Vor einigen Tagen wurden mehrere Interviews mit Schulprincipalen in einem der Cincinnatier Blätter publicirt. Einer von den Herren äußerte die Ansicht, daß die auf das Deutsche verwandte Zeit mit Vortheil gekürzt werden könnte. Nun lassen Sie mich hier erklären, wenn die Zeit jemals reducirt wird und der Halbtagesplan aufhört, so können Sie sich darauf verlassen, daß das der Anfang vom Ende des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen sein wird.

Meine deutschen Mitbürger, lassen Sie mich sie warnen vor der Erwählung ungebildeter und corrupter Männer in den Schulrath. Senden Sie fähige, ehrenhafte Repräsentanten von Ihren Wards — Männer von Einfluß, Männer, welche die Achtung der Bürger Cincinnatis besitzen, Männer, wie Wehmer, Eckel, Dr. Wise, Brühl, Dr. Bruckner, und andere Befürworter des Deutschen, würdige Mitglieder des Schulraths in früheren Zeiten. Lassen Sie die Politik aus dem Spiel und unterstützen Sie nur Diejenigen, welche durch Charakter und Erziehung dazu geeignet sind, die wichtigsten Interessen unserer Stadt — die öffentlichen Schulen würdig zu vertreten.

Denjenigen endlich, welche dem deutschen Unterricht in unseren öffentlichen Schulen opponiren, sage ich, daß die Behauptung, die Kosten seien zu groß, jeder Begründung entbehrt; daß die Meinung, das Studium der deutschen Sprache halte den Fortschritt der Schüler im Englischen auf, durch die Statistiken vollständig widerlegt wird; daß die Behauptung, dies sei Amerika und deshalb sollten wir nur die englische Sprache lehren, jeder Beachtung unwerth ist, und die Annahme, daß das Studium des Deutschen dahin führe, unsere Schüler zu germanisiren und sie weniger loyal zu machen, durch die Thatsachen nicht erhärtet wird. Außerdem sind unsere Söhne und Töchter nicht gezwungen, Deutsch zu lernen, da das Jedermanns Belieben überlassen ist. Warum also Andern Hindernisse in den Weg legen, welche die Vortheile des Deutschen genießen? Ich bin überzeugt, daß jeder intelligente Mensch, nach sorgfältiger Prüfung der Angelegenheit, zu dem nämlichen Schlusse gelangen wird, wie ich: daß nämlich die Erlernung zweier Sprachen im besten Interesse der Schüler liegt. Ich weiß nicht nur die Nützlichkeit des deutschen Departements vollständig zu würdigen, sondern ich glaube auch, daß es für die intellectuelle Entwicklung unserer Schüler besser sein würde, wenn sie Alle die deutsche Sprache zugleich mit der englischen erlernten.

Meine Damen und Herren, das zweisprachige System in den öffentlichen Schulen Cincinnatis steht ohne Gleichen unter den Schwesterstädten dieses Landes, wenn nicht der Welt da. Lassen Sie uns zu ihm halten, es pflegen und es unverkümmert unsern Nachkommen überliefern. Das ist der aufrichtige und innige Wunsch Ihres Freundes John B. Peaslee."

Büchertisch.

— Pharmaceutische Rundschau. Eine Monatsschrift für die wissenschaftlichen und gewerblichen Interessen der Pharmacie ꝛc. in den Vereinigten Staaten. Herausgegeben von Dr. Fr. Hofmann, 183 Broadway, New York. Subscriptionspreis per Jahr $2.00. — Der Umstand, daß diese sehr gut redigirte Fachzeitschrift soeben ihren 6. Jahrgang begonnen hat, spricht genügend dafür, welche Anerkennung sie bei den Interessenten gefunden. Sie verdient dieselbe aber auch in weiteren Kreisen, schon wegen des echt deutsch-wissenschaftlichen Geistes, in welchem sie gehalten ist. Zeugniß dafür legen die folgenden Bruchstücke aus dem Einführungsartikel in der Januarnummer ab, auf welche wir die Aufmerksamkeit lenken möchten. Es heißt da:

„Der Elementarunterricht unseres Volksschulwesens, dessen Grundmängel mehr und mehr erkannt werden, gewährt um so weniger eine solide Geistesbildung, als er in Ermangelung eines beruflich gebildeten disciplinirten Lehrerstandes wesentlich in Gedächtnißdressur besteht. Nach mehr als einhundertjährigem nationalem Bestehen hat sich bekanntermaßen bisher hier noch nicht das in allen Culturländern erwachsene und fest krystallisirte, qualitativ und quantitativ bestimmte Maaß an Schulbildung als ein Criterium und ein sine qua non für den Zulaß zu den höheren Gewerbs- und Berufsarten gestaltet. Während ein solches, wenn auch noch in sehr ungleichem Maaße, an einer Anzahl unserer höheren Bildungsanstalten (Universities und Colleges) zum Zulaß zu den sogenannten gelehrten Berufsarten zur Geltung gelangt ist, stehen die Anforderungen für den Zulaß zur Medizin und Pharmacie im Allgemeinen noch mit denen für die Gewerbe auf gleich bedingungsloser Basis. . . .

„Das Viel oder Wenig, was unsere Volksschulbildung zu leisten versucht und zu geben vermag, besteht wesentlich in Verstandesbildung oder wohl richtiger in Dressur; Erziehung und Gemüthsbildung bleiben lediglich der Familie und der Kirche anheimgestellt und sind daher eine Glücksache, welche nur der Minderheit unserer Jugend zu Theil wird. Wo aber die Verstandesbildung den wesentlichen oder den alleinigen Bildungsfactor ausmacht, und wo ohne ethische Zucht und ohne gleichzeitige Bildung von Herz und Gemüth diese verkümmern, da erwächst auf unfertiger Grundlage neben dem bischen abstracter Bildung, oder oftmals auch Verbildung, der starre Materialismus und die krasse Selbstsucht, welche in dem landesüblichen Sinnspruche gipfeln, daß hier „Gott für Alle, Jeder aber für sich selbst zu sorgen habe" — eine Sentenz, welche ein ebenbürtiges Pendant zu der frivolen Maxime "Après nous le déluge" bildet. . . .

„Auch mag es am Orte sein, vor der so allgemein bestehenden fälschlichen Annahme zu warnen, daß Kenntnisse und Gelehrsamkeit an sich schon Bildung geben, oder gar, daß etwas Belesenheit auf verschiedenen Wissensgebieten und in der Litteratur jedem Menschen den Stempel der Gelehrsamkeit aufdrücken. Wie es unfertiges und halbes Wissen gibt, welches sich ja besonders hier in deutschen Kreisen so breit macht, so gibt es auch Mißbildung und Verbildung. Je mehr in unserer Zeit das Wort „Bildung" eine abgegriffene Münze zu werden droht, weil sie durch so viele Hände geht, um so mehr gilt es, den Werth der Münze, die Jeder handhabt und beansprucht, nach ihrem wahren Gehalte zu schätzen und die darin enthaltene Wahrheit festzustellen. Denn nicht die künstliche, angelernte oder affectirte Cultur gibt und ist Bildung, sondern die ächte, ungeschminkte Geistes- und Herzensbildung ist allein Kern und Schale aller wahrhaft humanen Bildung.

„Schließlich gedenken wir noch in wenigen Worten des großen hochzuschätzenden Prärogatives, welches die Deutschen durch Herkunft, Erziehung und Bildung besitzen und für sich und ihre Kinder ungeschmälert erhalten sollten. Leider ist es eine beklagenswerthe Thatsache, daß es auch unter den Apothekern so viele Deutsche gibt, welche das unschätzbare Vermächtniß ihrer Herkunft, ihre Muttersprache und die deutsche Litteratur, wie einen abgenutzten Rock ablegen und mißachten und welche sich thörichterweise dadurch höher zu stellen vermeinen, daß sie sich in meist mißlungener und alberner Nachäffung dem amerikanischen Element assimiliren wollen. Diese übersehen aber im Mangel eigener echter Bildung, daß gerade der gebildete Amerikaner sie um die Schätze der deutschen Litteratur und um die Zaubermacht des deutschen Liedes beneidet und bewundernd auf das Volk blickt und sich dessen Vorzüge zu eigen zu machen sucht, welches, unvergleichlich groß auf allen Gebieten menschlichen Wissens und Könnens, wie auf dem der Naturforschung, es in einer langen und ruhmvollen Geschichte vermocht hat, nicht nur seine intellectuelle Suprematie, sondern auch seine politische Machtstellung an der Spitze der Culturvölker zu behaupten. Diese entarteten Söhne des großen deutschen Volksstammes, dem anzugehören oder zu entstammen in unserer Zeit eine Ehre ist, welche in den fernsten Ländern der Erde hochgeschätzt wird, sollten gerade von dem gebildeten Amerikaner lernen, wie hoch derselbe im nationalen Bewußtsein auch in der Ferne das Land seiner Herkunft schätzt und wie stolz er, trotz aller Mängel und Unfertigkeiten, auf dessen Institutionen ist. . . . .

„Jeder Deutsche und die Söhne deutscher Eltern sollten nicht vergessen, daß sie sich durch die Entäußerung der deutschen Sprache und deutschen Wesens nicht nur eines reichen Schatzes verlustig machen, um welchen sie Niemand mehr als der gebildete Amerikaner beneidet, sondern daß sie sich damit auch bei diesem der Mißachtung, wenn nicht der Verachtung aussetzen. Tausende von Amerikanern wandern jährlich an die Hochschulen Deutschlands, und unsere Hochschulen suchen sich nach deut-

schen Mustern zu gestalten und zu vervollkommnen und führen, da die Sprache der wissenschaftlichen Litteratur in unserer Zeit vorzugsweise die deutsche ist, diese und deren Kenntniß mehr und mehr ein. Wer die Bibliotheken und die Lesesäle der Johns Hopkins- und der Harvard-Universität besucht, möchte bei der Menge der dort vorwaltenden deutschen Litteratur fast glauben, sich in denen einer deutschen zu befinden, und der Präsident der ersteren betonte kürzlich in seinem Jahresberichte, daß, „wie im Mittelalter das Lateinische, so heute das Deutsche die Sprache der Gelehrsamkeit und der Bildung sei, und daß Niemand auf diese Anspruch habe, der das Deutsche nicht gründlich versteht'.

Wie bescheiden auch die Sphäre des Einzelnen und die seines Berufes sein mag, Jedem ist es beschieden, durch die Wahrnehmung der eigenen intellectuellen Interessen auch dem Gesammtinteresse und der Cultur seines Adoptivlandes zu dienen und seinen Theil für dessen Fortschritt und Bereicherung nicht nur an materiellen, sondern auch an den idealen Gütern beizutragen, welche vor allem die Deutschen als das gepriesene Erbtheil der alten Heimath dem neuen Lande zuführen. Dieser Güter aber bedarf unser Land in seiner materiellen Entwickelung und bei dem Ueberhandnehmen des krassen Materialismus in hohem Maaße.

„Dieser Mission und der wachsenden Geltung, Werthschätzung und Aneignung deutscher Gesittung und Bildung Seitens der Gebildeten unseres Landes, sowie der Pflege und Förderung deutschen Wesens und deutscher Litteratur an unseren bestehenden und werdenden Hochschulen sollten die Deutschamerikaner und deren Nachkommen sich mehr bewußt werden und die überkommenen Schätze der deutschen Sprache und Litteratur, welche die Amerikaner sich mit Fleiß und Eifer zu erwerben suchen, für sich und ihre Nachkommen hochhalten und unverloren erhalten."

— Der Rechtschreibschüler. Uebungsstoffe zur Wiederholung und Befestigung in der neuen Schulorthographie. Von R. Dietlein, Rector. Wittenberg, R. Herrose. 20 Pf. — Wenn wir auch bedauern, daß so viel Mühe und Geschick auf die Befestigung der Kinder in einer so inconsequenten Schreibeweise, wie es die neue „Rechtschreibung" ist, verwandt wurde, erkennen wir doch gern an, daß das vorliegende Heftchen sehr brauchbar und zweckmäßig ist, auch abgesehen von der sogenannten neuen Orthographie. Im Vorwort erhebt auch Dietlein die vielgehörte Klage über die mangelhaften Resultate des Rechtschreibunterrichts. Er findet die Ursache in der Schwierigkeit, in den Schülern ein lebhaftes Interesse an diesem an sich durchaus trockenen Unterrichtszweige zu erwecken und zu erhalten. Das erste Bestreben des Lehrers müsse demnach sein, den Schülern den Unterricht interessant zu machen. Das Vorwort enthält auch hübsche methodische Winke über die Gestaltung des Unterrichts nach dem vorliegenden Rechtschreibheft. Derselbe concentrirt sich in zweckentsprechenden, systematisch geordneten Dictirübungen.

— What Words Say. A practical analysis of words for use in elementary schools. By John Kennedy. New York, Kennedy & Co., 38 Park Row. Price 35 Cents. — Die englische Sprache enthält eine große Menge seltsam zusammengemischter fremdartiger Elemente respective Wortgebilde, deren eigentliche Bedeutung dem durchschnittlichen Schüler völlig unverständlich bleibt, wenn man es verabsäumt, sie ihm durch analytische Behandlung deutlicher zu machen. Sehr richtig sagt der Verfasser obengenannten Buches in der Vorrede: "Primary education is vitiated by the use of unanalysed terms. Every term is used arbitrarily and becomes a special strain on the memory, like trying to learn the names of all the inhabitants of a town. Such a task is not legitimate mental exercise or discipline, it is sheer abuse of memory. But when terms are forced into the memory by such an unhealthy process, in nine cases out of ten they mean nothing; they are but burdensome rubbish, like a forced meal of shells and husks."

Um diesen Uebelstand zu vermeiden, ohne den Schüler vorher zu zwingen, classische Sprachstudien zu machen, zu denen er doch erst auf der Hochschule oder im Colleg gelangen könnte, wünscht der Verfasser schon in der Volksschule, sei es in Anlehnung an den Lesenunterricht oder als selbständige Disciplin, eine analytische Behandlung der schwieriger verständlichen Wörter, und das vorliegende Buch soll einem solchen Unterrichte als Stütze dienen. Es enthält eine Reihe von Lectionen, die nach den Stamm- oder Leitwörtern alphabetisch geordnet sind. Jede Lection besteht aus einer Gruppe von Wörtern, die sich an ein Leitwort oder einen Wortstamm anschließen und in ihre Elemente aufgelöst werden. Jedes Element wird seiner Eigenthümlichkeit nach erklärt und schließlich werden solche Wörter, welche nicht mehr in ihrer einfachen Bedeutung gebraucht werden, noch besonders erläutert. Nicht immer, aber doch meistens sind diese Erläuterungen glücklich. Auf diese Weise versucht der Verfasser, die „Wörter selbst reden" zu lassen. Folgendes ist ein Beispiel seiner Behandlungsweise:

Alb=White.

Alb.[a]
Albino . . . . . **in**. . ish.[b]
Albite . . . . . **ite**. . . mineral.[c]
Albugo . . . . . **ugo**. . that which.[d]
Album . . . . . **um**. . that which.[e]
Albumen . . . . . **umen**. . ness.[f]
Alburnum . . . . . **urn**. . ish. . . . **um**. . that which.[g]
Aub(**alb**)urn . . . . . **urn**. . ish.[h]
Albion.[i]

[a] The *alb* is a *white* vestment worn by a priest.

[b] An *albi'no* has very *white* hair and *whitish* (? Die Red.) eyes.

[c] *Al'bite* is the *white mineral* occurring in granite as one of its constituents.

[d] *Albu'go* is a disease of the eye in the form of a *white* spot growing on the cornea.

[e] An autograph *al'bum* has empty (*white*) pages for the reception of signatures. A photograph *album* has *empty* spaces for the reception of pictures.

[f] *Al'bumen* is the white or floury part of wheat and other grains; also the *white* part of an egg.

[g] *Albur'num* is the soft *white* wood of a tree immediately under the bark.

[h] *Au'burn* is a light (and therefore *whitish*) color.

[i] The name *Al'bion* has been applied for the island of Great Britain on account of its *white* chalk cliffs.

Feuilleton.

(Aus der „Pädagogischen Reform".)

SCHULE UND LEHRER IM ERSTEN VIERTEL DES 18. JAHRHUNDERTS.

(EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER PAEDAGOGIK.)

(Schluss.)

Auf die Klage des Schulmeisters, dass nach seinem Tode sein Weib und seine Kinder entsetzlich darben müssten, da er bei seinem kargen Lohn nichts für sie zurückzulegen vermag, weiss der tröstende Geistliche Zeumer keinen andern Rath, als: „Lasset ihr euch nur in eurem Leben angelegen seyn | euern Weib und Kindern also fürzustehen | dass ihr sie lehret | wie sie sich nach eurem Tode verhalten | nemlich | dass sie Gott rechtschaffen lieben und ihm vertrauen müssen. Pflegt ihr doch sonst zu singen:

Was thut ihr so verzagen |
Ihr armen Waiselein |
Solt euch Gott Hülff versagen |
Er speist die Raben klein:
Frommer Wittwen und Waisen
Ist er ein Vater treu |
Trotz dem | der sie thut neiden |
Das gläubt ohn allen Scheu.

Tu igitur, qvod ore canis, corde credas, sagte man vor alters, wann ein neuer Cantor in Bestallung genommen wurde | was ihr mit dem Munde singet | das solt ihr auch im Herzen gläuben."

So diente es sicherlich auch nicht zur Hebung des Schulstandes, wenn derselbe Geistliche verordnet: „Vor dem Gottes-Dienste soll der Schulmeister Fleiss anwenden | dass iederzeit | besonders aber an Festen | und Sonn- und Feyer-Tagen auf die bestimmte Zeit zur Kirchen | wie auch sonst zur Begräbniss | und wo es Herkommens zur Tauffe geläutet | auch die Thüren zu rechter Zeit geöffnet | und der Altar | samt der Cantzel bey Zeit gezieret und zubereitet werde. Wohnt der Schulmeister auf dem

Filiale | so muss er mit dem Ausläuten inne halten und warten | biss der Pfarrer kömmet | denn dieser kan die geordnete Stunde so accurat nicht wissen | weil die Uhren gar selten überein gehen. — Nach geendigten Gottes-Dienste hat er sich abermahls zu befleissigen | dass er den Kirchen-Ornat, z. e. am Fest-Tagen die guten Altar-Tücher | und wo es dem Schulmeister gebühret | den Kelch, Hostien-Schachtel | und andere Stücke | so bey Verrichtung des Gottes-Dienstes gebrauchet worden | wiederum aufhebe und die Thüren wohl verwahre."

Dass der Schulmeister bei Gesellschaften als Famulus zu dienen hatte, haben wir schon gehört. Zeumer schreibt darüber Folgendes vor: „Ein Schul-Meister hat zu bedencken | warum er mit zu Gastereyen gezogen wird. Und diss geschiht nun nicht vor die lange weile | oder bloss um Essens und Trinckens halber | oder dass er allein durch manierliche Zergliederung der aufgesetzten Tractamenten seine Geschicklichkeit beweise | sondern vornehmlich desswegen | dass er vor- und nach der Mahlzeit Gott durch andächtiges Gebeth um Gedeyn anruffe | vor verliehene fröliche Stunden oder für bescherte Speiss und Tranck durch Danck Gebethe und Liedes den Geber alles Guten preisse | und also auch in diesem Stücke den einfältigen Bauers-Mann zur Erkäntnüss Göttlicher Wohlthaten | wie auch zum schuldigsten Lob und Preiss Gottes aufmuntern und anführen möge."

Welche Unannehmlichkeiten bei solchen Gastereien des Schulmeisters warten, erfahren wir in Zeumers „Wohlgeplagten Schulmeister": „Vor jetzo will ich zum Beschlusse noch dessen gedenken | womit ein Schulmeister auf dem Dorffe sich bey Gastereyen gemeiniglich ziemliche Feindschafft machet | denn dabey erfordert sein Ampt unter andern auch das Trenchiren und Vorlegen. Da zielet manche unersättliche Frau wie eine Falcke | und siehet | wem das grösseste Stücke vorgeleget wird. Trifft es nun sie nicht | sondern bekömt wohl ihren Gedancken nach | einen gantzen Bissen weniger als andere | da verändert sich das Gesichte | es giebt lauter trübe Wolcken an der Stirn | und wohl gar donnernde Worte aus dem Munde | mit Bedrohung dem Vorschneider alle Gunst und guten Willen welchen sie ihm zuvor zugedacht | zu entziehen. Ich erinnere mich selbst eines Exempels, welches in meiner Jugend vorgefallen. Denn es war gewöhnlich | dass auf Hochzeiten über der Weiber-Tafel ein gewisser Vorschneider bestellet wurde | welchen nach Verrichtung seines Ampts | vor den sämmtlichen Weibs-Personen so er bedienet ein Schnupf- oder Halss-Tuch | oder sonst ein Andencken verehret wurde | darzu denn eine jedwede einen Zweyling oder Dreyer geben muste. Da nun einst auch eine gewisse Person zu solchem Ampte erwehlet wurde | solches nach Vermögen verrichtete | und die gewöhnliche Verehrung hoffete; hatte sie das Unglück | dass die gebratene Gans | weil der Gäste viel waren | nicht gar grosse portiones gab | dahero eine Frau | welche gern viel hätte | aber damals ihrer Einbildung nach | das kleinste Stück bekam | heim lief | solches auf die Wage legte | und hernach betheuerte | sie hätte nicht mehr als ein halb Loth Gans bekommen | desswegen sie auch nicht einen Heller | viel weniger einen Dreyer zu des unbilligen Vorschneiders Verehrung geben wolle: Also | sage ich | gehets in diesem Stücke noch immer an manchem Orte zu | dass manch Unverständiges seinem Grimm wegen so geringer Ursachen auch über einen unschuldigen Schuldiener auslassen will | so gar | dass er lieber das Essen entrathen | als sich dasselbe durch so viel unverdienten Hass versaltzen lassen wolte. Wie dergleichen Beginnen aber nur lächerlich | und nicht werth | dass man viel Worte davon mache; also darff man sich darüber nicht wundern | weniger entrüsten | sondern gedencken | dass | weil man sein Ampt auch in diesem Stücke nach Vermögen thue | man sich auch Gottes Schutzes darbey werde getrösten können."

Wir sehen also, dass das erste Viertel des vorigen Jahrhunderts trotz eines Comenius, Herzog Ernst, Spener und Franke noch eine Zeit pädagogischer Finsterniss war, in welche wohl die Werke der eben Genannten wie helle Sterne hineinleuchteten, aber die weit verbreitete Dunkelheit nicht vertreiben konnten. Aber hätte die Schule nicht durch die Lehrerschaft selbst gehoben werden können? Ja, heute existieren im ganzen Vaterlande Lehrervereine, welche die „Hebung der Volksschule" und Förderung der Staatsinteressen auf ihrer Fahne geschrieben haben; aber damals war eine Begeisterung der platten Lehrerwelt für höhere Zwecke, für Ideale grösserer Gemeinschaften oder gar eines ganzen Volkes kaum denkbar; ja noch mehr, die Lehrer waren Feinde der Schule; es mag dies noch so paradox klingen, es bleibt aber Wahrheit. Denn wer sich der eigenen Weiterbildung geflissentlich widersetzt, wer das Weiterstudium einzelner Collegen verhöhnt, wer die Bestrebungen ideal gesinnter Collegen durch allerlei kleinliche Intriguen zu hemmen sucht, der ist der Schule und des Lehrerstandes Feind. Und das war der Fall in jener traurigen Zeit. Samuel Heinicke erzählt u. A., wie ein Schulmeister einen Collegen empfängt, der in Rochows Musterschule in Rekahn ausgebildet ist. Der Schulmeister nach altem Schnitt hat zwar diese beiden Namen auch schon gehört, aber er verwechselt sie, und in einem Briefe, in dem er den neuen Collegen schildert, spricht er von Herrn Rekahn in Rochau. Doch hören wir ihn selbst: „Der neue Schulmeister, aus Lichthagen, ist bey mir gewesen: Grünewalt nennt er sich. O Jerum übern Kerl: das ist dir erst ein naseweiss Pürschgen! Er nannte mich Sie, ob ich gleich ein Hahn bin. Machte adelsche Compelmente, und küsste meiner Frau die Hand, oder ob er gar darauf spie, das thun ja nur vornehme Leute.

„Er wäre dort unten herum, in einer neuen Schulanstalt erzogen worden, sagt er, und hätte die „Pägatodik" studiert. Ich fragte: was das für ein neu Stück wär, und er sagte mir: sie hiess die Erziehungskunst. O, Parther und Elamiter und die wir wohnen! das Kerlchen schwatzt von Pägotodik und pagodokirt sich selbst nicht? Ne da fing ich laut an zu lachen.

„Ja und sein Herr von Superagen in Lichthagen hätt ihn vorher auch reisen lassen. Er hätt alle Schulanstalten, in ganz Ober- und Niederdeutschland, sogar in Westfalen, untersucht, wär auch in Rochau gewesen und hätte mit dem Herrn Rekahn gesprochen; der hätte schöne Schulen in seine Dörfer bauen lassen, hätte die Schulmeister selbst gelehrt und ihnen Zulagen verschaft, und dieser Herr wär ein Edelmann. Aber das ist eine impertinente Lügen! Das thut sicher kein Edelmann. Ne, wer lügen will, muss dumme Leute vor sich haben. Ich liess einen Schnaps holen; aber behüt uns Gott, er schüttelte sich davor und machte dabei ein Burr, so grafitätisch wie unser Hofkutscher, wenn er bei der Kirchthür stille hält. Ein Erznarr mit einem Worte, und nun exsaminirte er einige von meinen Schulkindern, aber auf eine kurgöse Art, nicht irgend die Fragen, wie sie im Catechismuss da stehn: ey grossen Dank! er ist viel klüger als Doktor Martin Luther und Johann Arend Weiland! Aus dem Kopfe fragte er sie, und nach dem Inhalte der Wörter, die nannte er Begriffe, und meine Schulkinder sagte er, hätten keine Begriffe. Hast du in deinem Leben einen elendern Schnickschnack gehört? Können wir durch Begriffe selig werden? Durch den Glauben, durch den Glauben, du Geelschnabel, sagt Salomo irgendwo, und nicht durch Begriffe, wird man selig! Ne, über solche Lutherbuben! Ja du wirsts Kraut fett machen, du Freigeist du: wir wollen dir schon bei Gelegenheit, Eins anhängen, eh du dichs versiehst."

Kann es uns da wundern, dass die allgemeine Hebung der Volksschule im vorigen Jahrhundert nicht zur Wirklichkeit wurde, wenn wir sehen, dass die Lehrer selbst sich derselben widersetzten; wenn wir erkennen, wie einseitig selbst diejenigen, welche Lehrer der Lehrer sein wollten, das Erziehungsziel auffassten. Wenn wir erfahren, dass alle Stände die Schule als Nebensache und die Lehrer als verachtete Menschen behandeln? Da darf es uns ferner nicht wundern, dass das Licht der Pädagogik, welches schon im vorigen Jahrhundert hell zu leuchten anfing, nicht die Finsterniss verscheuchen und die Menschheit erwärmen konnte. Wie die Sonne nicht die grösste Wärme entwickelt, wenn sie culminiert, sondern erst einige Stunden später, so ist auch unserm gegenwärtigen Jahrhundert das Verdienst geblieben, die Ernte einzuheimsen, für welche jene grossen Geister der Pädagogik in den beiden letzten Jahrhunderten säeten.

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.12 jährlich
bei Vorausbezahlung.

Achtzehnter Jahrgang.
Neue Folge. — 15. Band. — 6. Heft.
März 1888.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

Achtzehnter Jahrgang.

Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis.
Redacteur: Maximilian Großmann.

Lauf. Nummer 210

Inhaltsverzeichniß: Thesen zum Lehrertage. — Das Deutschamerikanerthum und die deutsche Sprache. — Den dahingegangenen Bundesmitgliedern Dr. Adolph Douai und Julius Reichelm zum Angedenken. — The Natural Method of Teaching Languages. — Gehalt und Form im Zeichenunterricht. — Gegen den Handarbeitsunterricht. — Das Sprechen der Kinder. — Correspondenzen. — Editorielles: Ein Lehrereid; Volapük. III. — Editorielle Notizen. — Büchertisch. — Briefkasten.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Thesen zum Lehrertage.

I. Der Schönschreibe-Unterricht.

(Frau Amalia Mönch, St. Louis, Mo.)

1. Ordnung und Sauberkeit sind die ersten Grundbedingungen zum Schönschreiben; der Lehrer dringe daher auf die Beschaffung solcher Utensilien, welche den Sinn für Ordnung und Reinlichkeit wecken.

2. Der Lehrer bestehe mit eiserner Consequenz auf die richtige Körper- und Federhaltung.

3. Er beginne den Schreibunterricht mit dem Vorschreiben der Grundformen auf die Wandtafel und lasse jede Form vor den Augen der Schüler entstehen.

4. Er fahre systematisch mit der Verwendung der Grundformen in Buchstaben fort und mache jeden entstandenen Buchstaben zum Gegenstande einer Anschauungs- und Sprechübung.

5. Die Einübung der Buchstaben geschehe im Takt; nach erlangter Fertigkeit in der Arm- und Handbewegung taktire der Schüler abwechselnd mit dem Lehrer.

6. Schönschreibehefte mit eingedruckten Vorschriften sind auf keiner Stufe des Unterrichts ausschließlich zu gebrauchen.

7. Alle schriftlichen Arbeiten sind gleichzeitig als Schönschreibearbeiten zu behandeln.

8. Die Schulbehörde trage durch Beschaffung praktischer, den hygieinischen Ansprüchen entsprechenden Schul-Utensilien das ihrige dazu bei, um das Ziel des Schönschreibeunterrichts zu ermöglichen.

Das Deutschamerikanerthum und die deutsche Sprache.

Vortrag, gehalten vor dem deutschamerikanischen Lehrertag zu Davenport, Iowa, am 4. August 1881, von Hermann Schuricht.

(Auszüglich.)

Wir Alle sind wohl darin einer Meinung, daß das Deutschamerikanerthum noch auf lange hinaus Lebenskraft besitzt und dieselbe zum Heile der Republik benutzen soll, sowie, daß auch eine verständige Pflege der deutschen Sprache, so lange als noch deutsche Männer und Frauen von den Küsten Altdeutschlands nach Amerika segeln, das Mittel bleiben wird, dieselben leichter heimisch und damit auch schneller zu Amerikanern zu machen.....

Die Wünsche und Grundgedanken, in denen die deutschamerikanische Bewegung bis zur Stunde wurzelt, sind folgende: hingebende, aber auch vollberechtigte Amerikaner sein zu wollen: die deutsche Abkunft unter sich in Ehren zu halten und nach Außen zu Ehren zu bringen; die deutschamerikanische Jugend in diesem Geiste zu erziehen; dazu die deutsche Sprache als das geeignetste Mittel zu benutzen; den nüchternen, selbstsüchtigen und impulsiven Charakter des Angloamerikanerthums durch das tiefere, sinnigere und offenherzig-gemüthliche deutsche Wesen zu mildern; an Stelle eines engherzigen, religiösen Muckerthums und Temperenzfanatismus Gedankenfreiheit und Duldsamkeit zu setzen, und den materiellen Wohlstand der Republik durch deutschen Fleiß, durch intelligente und ausdauernde Arbeit fördern zu helfen.

In diesem Geist und Sinn äußerte sich denn auch die Wirksamkeit des Deutschamerikanerthums. Deutsche Privat- und Vereinsschulen wurden nun neben den älteren, zum Theil hochberühmten deutschen Kirchenschulen gegründet; das Beispiel und der Einfluß deutscher Schulmänner führte langsam zwar, aber mit wachsendem Erfolge immer mehr und mehr von der lebendigen, entwickelnden deutschen Lehrmethode in die öffentlichen Schulen ein. Der Kindergarten wurde heimisch, eine eigene deutschamerikanische Litteratur und der deutschamerikanische Verlagsbuchhandel wuchsen zu Bedeutung und Ansehen empor, deutsche Sänger- und Turnerbündnisse, wissenschaftliche und gesellige Vereine, deutsche Theater, Logen und Wohlthätigkeitsanstalten u. s. w. entstanden und erwarben sich Sympathien und sogar Nachahmung in amerikanischen Kreisen.....

Wir können es uns nicht verhehlen, geehrte Anwesende, daß die schlechten Zeiten zu lange angedauert haben, und daß man sich während derselben in vielen Orten an das Englische gewöhnt hat. Mit einem erschreckenden Indifferentismus sieht heute die Mehrheit des Deutschamerikanerthums der Angloamerikanisirung seines Nachwuchses in Sprache und Sitte zu. Man ist zwar empört über das Wesen und Treiben der deutschamerikanischen Jugend, die leider ein starkes Contingent zu dem amerikanischen „Rowdythum" stellt und gern mit souveräner Verachtung Alles verhöhnt, was deutsch ist, aber man bemüht sich durchaus nicht, die Ursache des Uebels am rechten Platz aufzusuchen und man schließt scheu die Augen, um sich nicht selbst anklagen zu müssen, das deutschamerikanische Familienleben und seinen sittlich veredelnden Einfluß durch die Vernachlässigung der deutschen Sprache untergraben zu haben. Mit Argumenten, wie: „Das Deutsche hat auf die Dauer doch keine Zukunft in Amerika, denn alle hier geborenen Kinder sträuben sich gegen dasselbe und sprechen unter sich am liebsten nur Englisch;" oder: „Unsere Kinder lernen ja doch etwas Deutsch im Elternhause;" oder: „Es ist thöricht, dieselben mit dem Studium einer Sprache zu quälen, von der sie im späteren Leben nur wenig praktischen Nutzen haben werden" u. s. w., suchen die Kurzsichtigen ihr Gewissen zu beruhigen, und so thun sie auch nichts für die Erhaltung der noch bestehenden deutschen Privat- und Vereinsschulen, oder für die Sicherung, Verbesserung und Erweiterung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Lehranstalten. Der Verfall des deutschen Sprachunterrichts wird unleugbar immer allgemeiner, so daß bereits dem aufmerksamen Beobachter in nicht zu ferner Prospective die Parochialschule als die einzige zuletzt verbleibende Pflegestätte der deutschen Sprache erscheint. Lassen Sie mich den Indifferentismus der Deutschen für deutsche Erziehung und Sprache durch Anführung einiger Beispiele illustriren.

In Detroit mit 129,700 Einwohnern, der bevölkertsten Stadt des

Staates Michigan, ist es zweifelhaft, ob die Deutschen ein Drittheil oder ein Viertheil der ganzen Einwohnerschaft ausmachen. Jedenfalls sollte der Einfluß eines so großen Theils der Bevölkerung stark genug sein, billige Berücksichtigung seiner Interessen in den öffentlichen Schulen der Stadt durchzusetzen. Allein in Detroit wird „Deutsch" in den öffentlichen Schulen nur in der Hochschule, und nur von einer einzigen Lehrerin gelehrt, und diese einzige deutsche Lehrkraft war während des vorletzten Jahres: eine Irländerin und ist zur Zeit eine Angloamerikanerin. Dieses Beispiel bedarf wohl keines Commentars! Leider steht es jedoch nicht vereinsamt da. Und wie im öffentlichen Schulwesen die große Menge des Deutschamerikanerthums in unbegreiflicher Duselei seine altheimathliche Sprache einem widrigen Geschicke überläßt, so versäumt es auch vielfach die deutschamerikanische Presse, rechtzeitig und energisch für die deutsche Erziehung einzutreten. Diese oft an Gleichgültigkeit grenzende Vernachlässigung ist allerdings nur eine Folge der fast allgemeinen Apathie, aber sie erscheint dennoch unbegreiflich, da sie einer Art Selbstmord gleichkommt. Die deutsche Schule ist sicherlich die einzige Pflegerin und Erhalterin der deutschen Sprache, und ohne diese kann eine deutschamerikanische Presse nicht gedacht werden! Jedoch zahlreiche deutsche Blätter öffnen nur widerstrebend ihre Spalten der Besprechung von erziehlichen Fragen und Vorgängen.

Vor circa anderthalb Jahren antwortete mir z. B. ein im Westen wohlbekannter deutscher Redacteur auf mein Erbieten, ihm gelegentlich kleine Artikel über Schulangelegenheiten liefern zu wollen: „Ueber Schulangelegenheiten? Das wird nicht gelesen! Schreiben Sie über Lagerbier, das zieht besser!" Geehrte Colleginnen und Collegen, es liegt ein empfindlicher Hohn für das gesammte Deutschamerikanerthum in diesen Worten, — aber leider auch viel Wahrheit! Als z. B im Jahre 1877 versucht wurde, den deutschen Sprachunterricht wieder in die öffentlichen Schulen der Stadt Newark, N. J., einzuführen, wobei sowohl Dr. Douai als ich lebhaft mitwirkten, da verhielt sich die große Mehrheit der deutschen Einwohnerschaft höchst passiv, aber als zwei Jahre später die Lagerbiersaloons durch stricte Ausführung der Temperenzverordnungen bedroht wurden, da raffte sich die ganze deutsche Bürgerschaft auf und wählte zum ersten Male und ohne Rücksicht auf politische Parteistellung einen deutschen Bürgermeister, der zum Glück auch ein Freund deutscher Erziehung ist.

Auch in anderen einflußreichen deutschamerikanischen Berufskreisen kann man dieselbe Gleichgiltigkeit für deutsche Erziehung und Sprache wahrnehmen. Die deutschen Kirchengemeinden schufen, wie ich schon erwähnte, die ersten deutschamerikanischen Schulen, und man muß es ihnen lassen, daß sie dieselben auch in den letzten Jahren der Drangsale erfolgreich über dem Wasser gehalten haben; und doch gibt es deutschamerikanische Geistliche, die ihre deutsche Gemeinde lediglich als melkende Kuh betrachten, die verliebt mit dem Angloamerikanerthum coquettiren und am Sonntag Abend mit dem Priesterrock auch den Deutschen ausziehen. So sprach z. B. einer meiner früheren Nachbarn, ein deutscher Methodistenprediger, der ohne seine deutsche Gemeinde zu irgend einem andern minder respectabel angesehenen Berufe hätte greifen müssen, in seiner Familie nie Deutsch. Ja noch schlimmer! Ich kenne sogar einige vielgenannte deutschamerikanische Schulmänner, welche öffentlich laut genug für die Pflege der deutschen Sprache in Schule und Haus plaidiren, deren eigene Kinder sich aber nicht in Deutsch auszudrücken verstehen! Auf diese Collegen paßt der Satz: „Richtet Euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Thaten!"

Es ist nicht zu verkennen, geehrte Anwesende, daß hierzulande die Mehrzahl der Deutschen, und unter ihnen auch Lehrer, es den Angloamerikanern im Jagen nach Erwerb und Reichthum gleich thut, daß die edelsten Berufe von Vielen nur materiell aufgefaßt und als "a money-making affair" behandelt werden, und daß solcher Egoismus einer großen Zahl gemeinnütziger Bestrebungen und unter andern der Pflege der deutschen Sprache gefährlich wird. Herr C. Hermann Boppe, Redacteur des „Freidenker", rief kürzlich den deutschamerikanischen Lehrern in seinem meisterhaften, vor dem Milwaukee Erziehungsverein gehaltenen Vortrag zu: „An Ihnen, den Berufenen, ist es, im Volke für erziehliche Angelegenheiten das richtige Verständniß und Interesse zu erwecken," und er empfahl die Bildung von Erziehungsvereinen. Geehrte Mitglieder des Lehrerbundes, mit Rücksicht auf Herrn Boppes Empfehlung möchte ich ausrufen: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!" Gerade auf dem Gebiete des Lehrervereinswesens habe ich recht unerquickliche Erfahrungen gemacht. Die Erziehungsvereine zu New York, St. Louis und anderen Orten liefern unwiderlegliche Beweise für die traurige Thatsache, daß eine nicht geringe Zahl der deutschamerikanischen Lehrer das von Herrn Boppe vorausgesetzte Gefühl der „Berufung" nicht besitzt. Den Namen des großen Pädagogen Diesterweg führen allerdings Viele im Munde, aber verhältnißmäßig Wenige handeln nach seinem Rathe, der dahin lautet: „Die Lehrervereine sind nicht nur ein wichtiges, sondern ein ganz nothwendiges Glied in der Reihe der Mittel zur Fortentwickelung des Schulwesens und der Lehrer. Wenn die Kunst verfällt, so verfällt sie durch die Künstler. — Wenn das Schulwesen sinkt, so sinkt es durch die Lehrer!" (Schluß folgt.)

(Für die „Erziehungsblätter".)

Den dahingegangenen Bundesmitgliedern Dr. Adolph Douai und Julius Reichhelm zum Angedenken.

Die letzte Nummer der „Erziehungsblätter" brachte (Seite 6) den Lebensabriß unseres kürzlich dahingegangenen Collegen, Dr. Adolph Douai, sich eine eingehendere Würdigung seiner pädagogischen Thätigkeit vorbehaltend.

Dem nun an mich gerichteten Ansinnen, Douais in seinen Beziehungen zu unseren Lehrertagen zu gedenken, entspreche ich gerne. Auch dürfte die Würdigung dieser Seite seiner pädagogischen Thätigkeit den Mitgliedern unseres Lehrerbundes als genügend erscheinen. Und wenn ich es am Platze finde, bei dieser Veranlassung auch des etwas früher dahingeschiedenen Bundesmitgliedes, des biedern Julius Reichhelm, zu gedenken, so bin ich der Zuversicht, daß ich damit den geehrten Lesern nicht als aus dem Wege gehend erscheine.

Für den ersten Lehrertag konnte Douai noch kein Herz fassen. Er wünschte dem Unternehmen Glück, schlug aber die Einladung, sich an dem Lehrertag zu betheiligen, ab. In der Controverse, die diesem ersten Lehrertag vorausging, sagte ich unter Anderem (in Steigers Monatsbericht für Juni und Juli. 1870): „So gewiegte Schulmänner, wie A. Douai, können und dürfen uns nicht im Stiche lassen. Gerade dieser Herr hat — und es ist noch nicht lange her — in den ‚Rheinischen Blättern' gesagt: ‚Gebt uns (die im alten Vaterlande) einige Millionen für unsere besonderen Schulzwecke, und wir wollen Amerika deutsch, vielleicht zu einer Colonie Deutschlands machen.' Wer sich mit so weitgehenden Ideen trägt, der sollte für unsern deutschen Lehrertag doch mehr als ein bloßes Glückdazuwünschen übrig haben. Es wäre uns sehr interessant, von A. Douai, der doch in die Pläne eingeweiht zu sein scheint, in Louisville zu erfahren, auf welche Weise die in Bildung begriffene Arbeiterpartei ‚die schwere Aufgabe, ein wahrhaft menschliches allgemeines Erziehungswesen in diesem Lande herzustellen', zu lösen beabsichtigt; bilden wir am Ende ja doch nur eine Section des Arbeiterstandes und möchten daher gleich von vornherein bei der Lösung jener Aufgabe mitwirken."

Kurz: A. Douai kam nicht zum ersten Lehrertag. Aber noch vor dem zweiten ließ er sich in den Verband aufnehmen, erschien dann auch wirklich in Cincinnati; in der Folgezeit auf den drei im Osten (New York und Hoboken) abgehaltenen Lehrertagen, sodann in Toledo, Cleveland, Detroit und St. Louis.

Was seine Betheiligung an diesen Lehrertagen immer werthvoll machte, war sein reges Eingreifen in alle Debatten, und das auf eine Art und Weise, die ihm stets die vollste Aufmerksamkeit der Versammlung sicherte, war er doch auf jedem Gebiete, auf dem sich gerade die Debatte bewegte, immer vollständig zu Hause. Seine in der Regel ausgedehnten Auseinandersetzungen kamen immer in fließender und eleganter Sprache zum Vorschein, den gerade vorliegenden Gegenstand von allen Seiten beleuchtend, kurz: wir konnten gerade diese Kraft auf irgend einem der Lehrertage kaum entbehren.

Eine Schwäche nur zeigte er in seinen pädagogischen Auffassungen, und diese Schwäche bestand darin, daß er immer vom Kindergarten auch alles und jedes Ziel in der Erziehung erwartete. Wenn er auf dem Lehrertage in die Debatte eingriff, so konnte man, gleichviel, um welchen Gegenstand es sich gerade handelte, immer zum Voraus sicher sein, daß er unter allen Umständen auf den Kindergarten zurückkomme. Nun, wir wissen ja, was ihm das Land in Bezug auf die Kindergarten-Angelegenheit verdankt; sein pädagogisches Denken war eben einmal mit dem Kindergarten vollständig verwachsen.

Beziehentlich der Seminarfrage rieth er auch dem Lehrertag in Toledo entschieden zum Kleinanfangen. Welches Unheil aus diesem Kleinanfangen entstanden ist, wissen wir heute nur zu gut.

Sonst war unser theurer Verblichener ein Mann von krystallner Geistesklarheit, ein Mann von eminentem Wissen, der Typus des wirklich Gelehrten, dabei von einer Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, die gar wenig zu dem hiesigen Kampf ums Dasein paßte. Wenn es hier Solche gibt, die es bei der Verwerthung ihres geistigen Fonds auf 500 Procent bringen, so begnügte er sich mit fünf Procent. Er war in mancherlei Hinsicht so eine Jean Jacques Rousseau-Natur. Daß er seit Jahren sich mit national-ökonomischen Studien beschäftigte und eine hervorragende geistige Leuchte der Socialdemokratie dieses Landes war, wissen wohl die meisten Leser dieser Blätter. In unserer Werthschätzung thut ihm das sicherlich keinen Abbruch. „Frieden Deiner Asche" rufen wir ihm nach mit freundlichem Angedenken.

Einige Zeit vor unserem Douai sank ins Grab sein ihm geistes und strebensverwandter Freund, Julius Reichhelm, der Mann der einen Idee, soweit das seine Betheiligung an unsern Lehrerbundsbestrebungen und sein Eingreifen in unsere Lehrertagsverhandlungen betrifft. Und diese eine Idee umstrickte das Sinnen und Trachten des alten Mannes Jahre lang, ja, es kam mir vor, daß nur sie den körperlich dahinwelkenden Mann so lange in Geistesfrische erhielt. Die Lehrertagsbesucher wissen, wie er mit seinen Pamphleten per Lehrertage mehrere belagerte und wie man ihn alsdann gewöhnlich durch die formelle Ernennung einer Commission zufrieden zu stellen suchte. Die Idee, in der sein ganzes Sein aufging, war — er wollte das gesammte Schulsystem im Sinne und Geiste der Unabhängigkeitserklärung umgestaltet wissen, der Lehrerbund und die Lehrertage sollten sich dieser Idee bemächtigen, es sich zur Aufgabe machen, den Plan für solche Umgestaltung bis in seine Details auszuarbeiten. Eine ganz berechtigte und gesunde Idee, diese Idee unseres biedern Reichhelm, aber — dachte sein Strebensgenosse Douai — diese Idee kann nur der zur Herrschaft gelangte Arbeiterstand durchführen, und wir denken: es soll überhaupt kein Stand als solcher zur Herrschaft gelangen, sondern nur die in der Humanität sich bergende Rechtlichkeit und Billigkeit. Unserem arglos denkenden Reichhelm entging es, daß die Verwirklichung der Unabhängigkeitserklärung überhaupt noch ein Ding der Zukunft ist, daß schon bei der Gestaltung unserer Constitution der Geist derselben in wesentlichen Dingen mißachtet wurde. Auf der Heimreise von Davenport — der gute Mann machte die Reise von Hoboken bis nach Davenport wieder als Missionär für seine Idee — suchte ich ihm begreiflich zu machen, aus welchen Ursachen der Lehrerbund sich für seine Idee nicht begeistern könne, aber — der arme Mann hatte nur noch diese eine Idee, es war vergebliche Mühe, ihn davon abzubringen.

Bei Gelegenheit des Detroiter Lehrertags hatte ich diese beiden Männer als Gäste. Mitten in der Nacht, um 3 Uhr, so gebot es ihre Verpflichtung, waren sie reisefertig. Es war das das letzte Mal, wo ich diese beiden braven Männer, der eine die verkörperte Reflexion, der andere die Verkörperung der einen Idee, zusammen sah, zusammen froh wie Brüder von Geburt.

Unsere Lehrertage werden solche Gestalten nicht wieder in ihrer Mitte auftauchen sehen, die Zeiten dazu sind vorbei. In verhältnißmäßiger Armuth sind beide Männer dahingegangen; der Sinn für Rechtlichkeit und Billigkeit in ihrem Lebenskreise hat jedoch Beiden die Anerkennung ihres selbstlosen Strebens aufs Grab gelegt, und wirklich arm scheidet nur der aus Der Welt, der in seinem Lebenskreise keine Sympathie zurückläßt.

Detroit, den 9. März 1888. A. Schneck.

— Je freier sich die Institutionen unseres öffentlichen Lebens entwickeln; je größer der Nationalreichthum durch Entfesselung von Gewerbe und Handel wird; je mehr Versuchung daraus fließt, sich an das materielle Treiben hin- und die höchsten idealen Güter des Menschen daran zu geben, oder zu vernachlässigen; je mehr Anlaß die moderne Cultur darbietet, der Herrschaft der Mode, des Luxus, der Genußsucht, der äußerlichen Tünche zu erliegen; je mehr wir gewahr werden, daß dem Hause der ernste Wille abhanden kommt, eine sittliche Welt im Kinde aufzubauen: desto mehr hat der Erzieher an Adam Smiths Worte zu denken, daß eine schlechte Erziehung die theuerste Sache im Lande sei; desto mehr muß die Schule nach Quellen zur Erfrischung des geistigen Lebens graben. (Fr. Wilh. Pfeiffer.)

(From "Science and Education.")

The Natural Method of Teaching Languages.

BY SIGMON M. STERN.

An article on "The 'natural method' of language-teaching," in *Science and Education* for Dec. 24, closes with the remark that conservatism is not always to be decried, and all innovation is not necessarily good. This thought is so correct that nobody could justly object to it; and, if all other observations made by the opponents of the natural method be of equal soundness, the cause of this much-discussed method would not seem to be so good as its friends might desire. What evokes, however, the reader's doubt at first, is the high praise lavished upon the old method, with its two mighty cornerstones,—the grammar-book and dictionary. One will naturally ask: If the old and long-established method is really as efficient as its defenders would have us believe, why is it, then, that discontent could arise against it, spreading to the great dimensions of to-day? Why is it that just the graduates of our colleges, who have had the full benefit of the blessings of the old method, speak frequently, with a very significant smile, of their knowledge of modern languages acquired in their *alma mater?* Why is it that men of high standing are protesting against that mode of studying which is in vogue in so many of our colleges and schools?* And why is it that the old method, being so strong and good as is claimed, could be shaken in its very foundation to such a degree that one of its warmest defenders writes but lately: "It is evident to me that the old grammatical method cannot survive the assault of the natural method?"

On the other hand, if the principles of the natural method be as wrong as is said by some of the opponents, it would seem strange that scholars and teachers like Whitney, Thacher, and Hadley of Yale should have permitted their sons to be taught by the founder of the method; that a man like Prof. Dr. Daniel Sanders declares himself for the method:** that men throughout the country, prominent in their vocation, are favoring the natural method; and that an educational journal which is not friendly inclined towards the method should have recently been forced to admit that "the subject is now attracting great attention in the secondary and higher schools.

These discussions in educational and other papers furnish occasionally very interesting reading, and recall to one's mind a well-known story about three professors who were given the task to write the natural history of the camel. None of them had seen the animal, but they set to work at once in the following way: the first one retired to his charming study, and, trusting to his vivid imagination, wrote a history as he thought it ought to be; the second one was busy in the libraries, and, out of all the material collected from books written since the time of Julius Cæsar, he gave a natural history of the camel; the third one alone had departed to the country, where he could see a camel and learn something about it, so that his report might be true to the facts. If it so happens that the reader of the discussions referred to is familiar with the working of the natural method, it will be hard to convince him that all who are passing judgment against it could ever have tried the method practically and earnestly, or could even have seen a complete course given.

The question has been raised, "Is the natural method a method at all?" If it be correct that the term "method" signifies "a series of means purporting to lead to some desired end," then

* D. C. Gilman, president of Johns Hopkins University, writes thus to one of the advocates of the natural method, Aug. 15, 1878: "Many years ago Mr. George Ticknor, while professor of modern languages in Harvard, declared that, although Americans spent as long a time as Germans in acquiring a liberal education, the results in this country were far inferior to those secured abroad. Other recent writers have illustrated the same point, add have shown how much our deficiencies as an educated people have been due to bad methods of teaching both ancient and modern languages."

** Referring to a certain set of readers prepared for the natural method, the celebrated German grammarian and lexicographer says to the writer of these lines, in a letter dated March 3, 1886, that the method followed therein has his full approval („dass die darin befolgte Lehrweise meinen vollen Beifall findet").

the question must be answered in the affirmative. All the rules of the method pertain either to matter or to the individual.

First, it is required that one should proceed in the treatment of the language and in the treatment of the laws of language; *i. e.*, grammar, in accordance with that method, which, ever since Bacon's time, has been the acknowledged method for true study—the inductive method.

Second, it is required that the treatment of matter after the inductive method should vary as the individuals who are taught vary in age, character, ability, and preparation.

To fulfil these requirements to the best advantage, it was found necessary to establish the general rule that the language which is to be taught must serve exclusively as means of communication between teacher and learner.

There is nothing especially new in either of these requirements; in fact, one or the other of them has been successfully employed at various periods by different methods: but the united application of them has been attempted first by the natural method; and it is this united application that causes revolution in language-teaching. It is needless to repeat here that the credit of the innovation is due to Prof. Gottlieb Heness, of New Haven, Conn. The special training in the principles of Pestalozzi, which he received in the Lehrer-Seminar, and peculiar experiences in the teaching of children, had led him to those conclusions with which we are now acquainted. To assume, however, that his method is merely a method for children, because some of his first experiments through which he arrived at certain principles were made in children's classes, is as erroneous as to believe the perusal of the various readers give an insight into the real character of the natural method. Let us now see if the method is capable, in certain measure, of satisfying the demands of the ideal method which the writer of the article in *Science and Education* has outlined. The rational method, as he chooses to term the wished for ideal method "would take, wherever it find them, all pedagogical methods of undoubted value, and incorporate them in its instruction." This condition, I doubt not in the least, the natural method fulfils well. The writer himself says complainingly in his article: "Since they [that is, the claims of the most enthusiastic votaries of the natural method] were first formulated, the details of the system have grown by a not unnatural accretion, until they include a great mass of pedagogical material, some of which is about as much the especial property of the natural method as spectrum analysis is an individual prerogative of the pupils of Helmholtz. From one point of view, this is, perhaps, not to be deprecated; for, through the active proselytizing of its disciples, sound pedagogical principles have obtained a currency and found their way where otherwise they might not so easily have penetrated."

Then the rational method "would, above all, use the language taught at every possible opportunity, and make its practical acquisition the one end in view." Ever since the natural method has been brought to light, its advocates have preached and practised the rule of using the language taught at every possible opportunity; and some teachers have, in fact, acquired such a skill in using the language taught that they never will use any other while teaching; nor do they lose any more time while explaining or giving definitions than a teacher of the old method would by using English.

Third, according to a rational method, "the grammar and dictionary are effete in modern-language instruction if they are taught for themselves alone." I believe no one has as yet reproached the natural method for having ever taught grammar and dictionary "for themselves alone."

Fourth, a rational method would give the good advice: "Regard them (dictionary and grammar) as they should be regarded, as auxiliaries, and employ them in that way." During more than twenty years the advocates of the natural method have been teaching constantly this doctrine, which their opponents explained in their own way, accusing the method of neglecting the teaching of grammar, while the criticism justly should have been directed against the unthorough, unsystematical, go-as-you-please way of certain teachers they had met with. But, if they had been present for a single hour in a class conducted by the founder of the method, they would have had the opportunity of seeing grammar taught systematically, after the inductive method; and had they asked the question, "Why are the words 'without dictionary and grammar' printed on the title-pages of your books and pamphlets?" they would have received his answer: "If you call this (referring to his teaching the principles of the construction of the languages) grammar, you are at liberty to tell the world that I teach grammar." And, indeed, critics should know this, once and forever: the natural method not only teaches grammar, but teaches it more thoroughly than possibly could be done by the old method.

Fifth, the rational method "would have extracts furnished at the outset with a special vocabulary which would be learned." Almost every one of the many readers published already for the natural method gives a large supply of such extracts; and they are in some of the best of these readers so selected and arranged that the words must necessarily impress themselves on the student's mind without any memorizing at all.

Sixth, "later on" the rational method "would inculcate the use of the dictionary." The natural method is always ready to comply with this demand, though it must respectfully decline to take a text-book of grammar as a "cornerstone;" and in this view, it has on its side the opinions of learned men of various times.*

A great deal has been said of late about the name "the natural method," and of the success being due to that name. For those who lay so much stress on the name, it will be interesting to learn that neither the founder of the method, nor some of the most prominent exponents, had anything to do with the giving of the name. One of Harvard's learned professors has done the method the honor to christen it; and a research after the true motives for selecting just that name, with all its meanings, is certainly a worthy subject for investigation. But to attribute the popularity of the method solely or mostly to its name, seems hardly to be reasonable. To my judgment, it is the truth of the method, the zeal and energy of its followers, and the much-felt need of better methods in general, which explain the conquering power of the natural method.

Gehalt und Form im Zeichenunterrichte.

Georg Hirth, der verdienstvolle Herausgeber des „Formenschatzes", theilt in einer kleinen Schrift „Ideen über den Zeichenunterricht" mit, welche Beachtung verdienen, weil sie dem allgemein üblichen Beginn mit den räumlichen Maßzeichen: Richtungen und Entfernungen, Biegungen und Verhältnissen im Zeichenunterrichte das freie Aneignen und Festhalten durch die Zeichnung von den sichtbaren Dingen gegenüberstellen.

„Zeichnen, Nach- und Vorbilden", erklärt Hirth, „ist für den Menschen so wichtig, wie Lesen und Schreiben. War doch selbst die Schrift in ihren Uranfängen ein Bildersaal: das erste Ringen des menschlichen Kunstgeistes nach knappem, sicherem Ausdruck, nach einfacher Charakterisirung.

„Der vernünftige Zweck des elementaren Zeichenunterrichts müßte meines Erachtens doch sein: den begabten Schüler dahin zu führen, daß er mit einer gewissen Leichtigkeit die Gegenstände der Natur, auch die

* "One can learn the grammar from the language, and not the language from the grammar."—Johann Gottfried von Herder.

Prof. Rudolph Hildebrand, editor of the great German dictionary begun by Grimm, says in "Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule," "Der Lehrer des Deutschen sollte nichts lehren, was die Schüler selbst aus sich finden können."

"One should begin with the spoken language with sentences, and from the audible language one should proceed to written language. Reading must be considered as the centre of language-teaching, and in connection with it grammar must be taught inductively: the learner must be guided so as to find for himself the laws of language."—*Internationale Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, Band II, Heft I (Leipzig).

"The language is not to be learned from the grammar, but from and through the language."—Schrader, vii. p. 241.

"The grammar must not precede, but follow."—Graf von Pfeil, in *Wie lernt man eine fremde Sprache*, p. 31.

Bewegungen lebender Wesen richtig skizziren und die Einfälle der eigenen Phantasie klar darstellen könne.

„Der elementare Unterricht hat die Aufgabe, nicht sowohl zum Schönzeichnen, als vielmehr zum Richtigsehen und zum Schnellskizziren und namentlich zur Uebung des Formengedächtnisses Anleitung zu geben. Schon der gewöhnliche Zeichenunterricht hat möglichste Freiheit der Hand und der Auffassung anzustreben. Der Schüler sollte, wie er in der wohlgesetzten Muttersprache seine Gedanken ausdrückt, hier seine bildlichen Phantasien und Eindrücke wiedergeben lernen: das Zeichnen sollte ihm zur mühelosen Formenschrift werden.

„Als erste Forderung stelle ich auf: der Zeichenunterricht möge so gegeben werden, daß dabei das Interesse des Kindes in den verschiedenen Entwickelungsstadien seine Rechnung finde. In den ersten Jahren darf es nicht darauf ankommen, wie das Kind zeichnet, sondern, daß es gern und viel zeiche. Der Lehrer verlange hier noch nicht die befriedigende Lösung einer strengen Schulaufgabe, sondern gewissermaßen nur die Fortsetzung der heitern Uebung der Kinderstube. Nulla dies sine linea, ‚kein Tag ohne irgend ein Gekritzel auf der Schiefertafel'; liebevolles Eingehen des Lehrers auf die von den Kindern selbst gewählten Vorwürfe, freundliche Besprechung der gröbsten Fehler, Ermunterung zur Wiederholung ꝛc. In der Schule selbst bieten die jetzt allenthalben beim Anschauungsunterricht gebräuchlichen Bildertafeln genügenden Vorbilderstoff. Der Lehrer zeige den Kindern auch ausgestopfte Thiere, Blumen ꝛc.

„Nicht früh genug kann der Sinn und das Gedächtniß für charakteristische Formen geweckt werden, denn mit dem ‚richtig Sehen' allein ist es, wie so oft angenommen wird, nicht gethan. Es sollte daher Sache des ersten Unterrichtes sein, die Kinder mit den Hilfsmitteln der bildlichen Gedächtnißübung, des freien ‚Augenmaßes' vertraut zu machen und an kleinsten Aufgaben sie zu der unfehlbaren Richtigkeit anzuhalten. Und zwar sollte hier von allem Anfang an möglichste Vielseitigkeit angestrebt werden. Der Schüler sollte sich frischmuthig an Allem versuchen, für Alles zeichnerisches Interesse gewinnen, was ihm in der freien Natur, auf der Straße, in der Schulstube und im Elternhaus begegnet.

„Wer bei jeder Erscheinung, die ihn interessirt, sich zu fragen gewöhnt: ‚Wie würdest du das zeichnen?', — der übt schon hierdurch sein Gedächtniß. Auf solche Weise mit zeichnerischem Auge betrachtet, gewinnt die Welt erhöhtes innerliches Leben."

Nicht in Linienübungen, nicht in dürren Abstractionen von Vierecken und ähnlichen Formen sieht unser Verfasser den Gehalt des ersten Zeichenunterrichtes, sondern in den Anschauungen der wirklichen Dinge der Umgebung. Aber diese Anschauungen werden nur dann richtig aufgefaßt, wenn man Richtungen und Größenverhältnisse genau wiederzugeben gelernt hat, sagt ein gelehrter Pedant. Lernen die Kinder die Muttersprache durch das Buchstabiren verstehen? Wie für Gehör und Sprache gibt es auch für Auge und Hand eine freie Angewöhnung, welche aller Reflexion vorausgeht, indem sie durch die Thätigkeit unserer Sinnesorgane und die Muskelgefühle vermittelt wird, die unsere Bewegungen verursachen. Wenn wir zum Beispiel eine Blume betrachten, so tritt zunächst ihr Umriß aus dem Hintergrunde hervor, zugleich wird man auch die Fläche gewahr, welche der Umriß umschließt. Diese Gleichzeitigkeit einander unterstützender Empfindungen macht eine Gesammtauffassung möglich, welche die Reflexion nie gewährt. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß man eine Länge nur dann mit dem Auge thatsächlich erfaßt, wenn man sie schätzt, bevor man sie mißt. So wird auch eine Form nur dann zum geistigen Eigenthum, wenn man sich bemüht, das Wesentliche ihrer Gestalt von freiem Auge zu erkennen, bevor man ihre Verhältnisse zergliedert, denn hernach prägt man sich höchstens die Zahlen ein, weil die schwächeren Mitempfindungen, welche die Anschauung begleiteten, durch die geläufigeren Sprach- und Zahlbegriffe verdunkelt werden. Aus dem gleichen Grunde ist es ganz verkehrt, wenn man die gerade Linie in so unmäßiger Weise bevorzugt, daß es hernach schwer fällt, eine natürliche und ungezwungene Auffassung der Bogen zu erzielen, obwohl der Mechanismus der Augenbewegung wie derjenige der Hand viel mehr zum Verfolgen von Bogen eingerichtet ist, als zum Ziehen gerader Linien. Wie der Sprachunterricht sich gliedert in Lesen, Grammatik und Aufsatz, so der Zeichenunterricht in Anschauen und Skizziren, Messen und Reinzeichnen. Wie das Lesen, liefert auch das Anschauen und Skizziren den Gehalt der Vorstellungen. Grammatik und Aufsatz aber fördern wie das Messen und Reinzeichnen die formale Ausbildung derselben. Man halte deshalb die Kinder zunächst an, die Gegenstände ihrer Umgebung möglichst genau zu betrachten, lasse zum Beispiel einzelne Formen aus der Ferne mit dem Finger umfahren und dann als Ganzes zu Papier bringen. Erst wenn man versichert ist, daß die Kinder dieses auf ein gegebenes Wort auch thatsächlich ausführen können, beginne man mit der Zergliederung. Auch dann wird es gut sein, die Schüler die Form zuerst zeichnen zu lassen, die man behandeln will, und hernach auf die einzelnen Linien einzugehen. Alle Linienübungen sollen nur Zwischenübungen sein und nie den Eindruck bei den Schülern hinterlassen, als ob sie die Hauptsache wären, da sie doch in Wirklichkeit nur ein Hilfsmittel sind. (Nach d. Schw. Lehrztg.)

Gegen den Handarbeitsunterricht.

Die „Basler Nachrichten" liefern folgenden Beitrag zur Frage der Handfertigkeitsschulen:

„Keine Gassenjungen mehr." Das ist der neueste Ruf unseres tintenkleckſenden Säculums. Ob die die Leute wissen, was sie thun, die eine religiöse hochsittliche Aufgabe zu erfüllen glauben, wenn sie die armen Jungen, die sich nach der Schulzeit auf der Straße herumtreiben, einfangen und dann noch auf ein paar Stunden an den Kleistertisch, den Schraubstock, die Drechselbank fesseln, „um in ihnen den Sinn für erwerbende Arbeit bei Zeiten zu wecken!" Gebt den hungernden Kleinen eine warme Suppe, kleidet ihre nackten Glieder, entzieht dem lasterhaften Vater die Macht, seine Kinder durch sein schlechtes Beispiel von früh auf zu vergiften, wascht und badet die Schmutzfinken, gebt ihnen reine Hemden und Strümpfe, schickt sie in die Schule, lehrt sie beten und singen, lesen und schreiben und was euch gut dünkt; aber um Gotteswillen treibt es nicht weiter, laßt dem jungen Buben die Freiheit, durch Regen und Schlamm glücklich wie ein König und pfeifend wie eine Drossel hinaus in Feld und Wald zu ziehen, kümmert euch nicht um jeden Schnupfen, den er heimbringt, um jede Ohrfeige, die er giebt und empfängt, um jede Fensterscheibe, die er eingeworfen, um jeden Apfelbaum, den er geplündert. Seid nicht so fürchterliche Pedanten und verbaut nicht schon dem heranwachsenden Lümmel die Gelegenheit zu einer Schelmerei und einer Dummheit und bildet euch nicht ein, ihr seid berufen, Heilige zu erziehen! Knechte und Duckmäuser, das ist es, was ihr im besten Falle bei solchem Bestreben erlangen werdet.

Wir verbieten die Kinderarbeit in den Fabriken, und ihr wollt den Schulbuben ihr heiliges Naturrecht nehmen, sich nach den Unterrichtsstunden des Lebens zu freuen, wie es ihnen beliebt und wie ihre Eltern es ihnen gestatten? Ihr wollt den Sinn für erwerbende Arbeit bei Zeiten wecken. Der Himmel verzeihe euch diese verderbliche Absicht. Der Knabe unter vierzehn Jahren soll nichts erwerben. Wenn es in dieser unvollkommenen Welt immer noch genug arme Kinder giebt, die ihren Eltern beistehen müssen, das nackte Leben zu gewinnen, so sollen wir diesen traurigen Zustand nach Kräften zu beseitigen suchen; aber wir sollen ihn nicht dadurch sanctioniren, daß wir Vereine bilden, welche den Zweck verfolgen, die nach Luft und Licht, nach Freiheit und Fröhlichkeit strebende Jugend schon in den Kindesjahren an das ihrer wartende Joch der erwerbenden Arbeit zu gewöhnen. Solche Bestrebungen sind die Auswüchse einer greisenhaften Weltanschauung, die unsere modernen Philantropen beherrscht.

In Frankfurt wird eine Verbindung deutscher Knabenhorte zu gemeinschaftlicher Tagung sich zusammenfinden. Als Aufgabe dieser Vereine wird genannt: schulpflichtige Söhne unbemittelter Eltern, also Knaben im Alter von sechs bis vierzehn Jahren, während der hauptsächlichen schulfreien Zeit, das heißt zwischen vier und sieben Uhr Nachmittags, zu beschäftigen. Der Erlös ihrer Arbeit wird den Knaben gutgeschrieben und dann dicht vor der Confirmation zur Anschaffung von Kleidungsstücken oder anderem Bedarf verwendet. Nun sind wir der unmaßgeblichen Ansicht, daß dieser Wohlthätigkeitszweck, der mit einer den obigen Gedanken verfolgenden Anstalt verbunden ist, sich leicht auf andere Weise, wie dies in vielen Städten übrigens der Fall ist, erreichen läßt. Zweck der Darmstädter Anstalt, aus welcher andere ähnliche Knabenheime hervorgegangen sind, ist auch nicht der Arbeitsverdienst, sondern der: die Bewahrung der Knaben vor den Einflüssen nachtheiliger Gesellschaft, sowie ihre Gewöhnung an nützliche Thätigkeit, Ordnung, Gehorsam und gute Sitten. Namentlich soll durch den Besuch der Anstalt dem Straßenunfug, der Straßenlungerei gesteuert werden, welchen in Städten die Knaben unbemittelter Eltern leicht verfallen, weil diese

durch die Art ihrer Beschäftigung verhindert sind, ihre Kinder gehörig zu beaufsichtigen.

Die Sache ist gewiß sehr wohl gemeint. Und wir zollen solchen Bestrebungen sicher unsere Anerkennung, wenn sie sich darauf beschränken, den Kindern armer Eltern, die selbst des Tages über unter fremdem Dache ihr Brot erwerben, nach den Unterrichtsstunden in reinlichen und im Winter warmen Zimmern die Ausführung ihrer Schulaufgaben unter Aufsicht und Beihülfe eines dafür besoldeten Lehrers zu erleichtern, wie dies an manchen Orten übrigens geschieht. Aber daß dieselben Knaben, nachdem sie für die Schule gearbeitet, nun auch noch für den Erwerb, und wäre es auch nur ihrer Confirmandenkleidung, arbeiten, daß ihnen die jungen Fittiche vollständig beschnitten und sie zum Genuß ihrer jugendlichen Freiheit gar nicht mehr gelangen sollen, das glauben wir, ist vom Uebel. Die Kleinkinderbewahranstalten sind sicher die Verwirklichung eines humanen Gedankens, aber sie sind doch im Grunde eine schreiende Anklage gegen die Gesellschaft; denn sie beweisen, daß viele Mütter ihrem natürlichen Berufe, der Ernährung und Erziehung ihrer Kinder, entzogen werden. Denselben Eindruck machen uns die Knabenhorte, Knabenheime, oder wie man sie sonst nennen mag. Wenn Buben unter vierzehn Jahren ihre Schularbeiten gemacht haben, sollen sie frei sein. Und auf diese Freiheit, selbst wenn sie mit der Gefahr der Verleitung zu schlimmen Dingen verbunden ist, soll das Kind des Armen ebensowenig wie das des Wohlhabenden verzichten. Nur die Freiheit in Verbindung mit der angemessenen elterlichen Aufsicht und Fürsorge bildet Menschen, wie die Gesellschaft sie braucht. Der Reiche entzieht sich leider in vielen Ländern nur zu gern der Pflicht der Erziehung seiner Kinder, indem er dieselben Klöstern und Erziehungsinstituten überläßt. Dem Armen soll seine natürliche Pflicht, sich um seine Kinder zu kümmern und darauf zu achten, daß sie zu tüchtigen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft heranwachsen, nicht erleichtert werden. Die Erfüllung dieser Pflicht ist für die Eltern selbst nicht bloß eine sittliche Aufgabe, sondern eine Wohlthat, die man ihnen nicht entziehen soll, indem man sie dazu verleitet, von der ihnen angebotenen, unter fremder Aufsicht geschehenden Beschäftigung ihrer Knaben Gebrauch zu machen."

Das Sprechen der Kinder.

Sobald ein Kind anfängt zu sprechen, leite man es gemächlich und und langsam zum Aussprechen der einzelnen Wörter an, lasse es vor Allem nur diejenigen Wörter hören, welche es verstehen, und nur diejenigen Wörter nachsprechen, welche es leicht und bequem aussprechen kann. Die Leistungen der Kinder im Auffassen und Wiedergeben der Begriffe und Wörter sind, je nach ihrer leiblichen und geistigen Begabung, bekanntlich sehr verschieden; manche entwickeln sich früh, andere nur langsam und allmählich, wie auch in den späteren Jahren der Jugendreife. Vieles hängt dabei von den Bemühungen der Angehörigen ab, ihnen das Anschauen der Dinge, das Denken und Sprechen beizubringen, von der allgemeinen Bildung und Befähigung derselben, sie in diesem zweckmäßig zu leiten.

Doch enthalte man sich, die Kinder allzu sehr zum Sprechen zu drängen, weil sie so weder Muße gewinnen, gehörig zu verstehen, noch die Kraft, gehörig auszusprechen. Das richtige Anschauen, Begreifen und Sprechen ergibt sich im Laufe der Zeit ohne viele Zuthun, das heißt durch ihre eigene bewußte und unbewußte Thätigkeit, gewissermaßen von selbst. Deßhalb vermeide man es, einen jeden begangenen Fehler sofort zu verbessern oder gar zu tadeln und vorzuhalten. Vor Allem achte man selbst darauf, sich stets einer reinen und fehlerlosen Sprache zu bedienen. Das gute Beispiel wirkt, wie auf dem Gebiete der häuslichen Sitte, weit besser und eindringender, als umständliche Lehren und Beweise; und wie mächtig und nachhaltig die tägliche Uebung und Gewohnheit, wie schwach ihr gegenüber alle künstliche Lehre und Anweisung ist, das zeigt sich besonders in der späteren Zeit des Wachsthums und des schulmäßigen Unterrichts. Aber wie viele Leute gibt es denn, namentlich unter Handwerkern, Gewerbetreibenden und Dienstboten, welchen eine richtige und klare Sprache und Aussprache eigen ist? Müssen wir nicht sagen, daß unsere reiche und sinnige Sprache in dem herkömmlichen Gebrauche des Volkes ihre ganze Reinheit und Fülle vermissen läßt? Da sollen dann hinterher das, was in langen Jahren die häusliche Gewöhnung entstellt, verrenkt und verdorben hat, im Unterrichte die mühsam beigebrachten Regeln und Theorien wieder zurechtrücken und verbessern, ganz ebenso, wie man den Arzt beruft, eine durch verkehrte Pflege und Behandlung des Körpers verkümmerte oder zerrüttete Gesundheit durch eingeflößte Mittel herzustellen. Ein schadhafter Rock, Bau oder Mechanismus läßt sich durch Nachhilfe verbessern, nicht gleicherweise aber eine fehlerhafte Sitte der Sprache und des Ausdrucks, zumal, wo sicher zu erwarten ist, daß alles mühsam Hergestellte durch die späteren Einwirkungen der Umgebung und des thätigen Lebens schnell wieder vernichtet wird.

Sobald das aufwachsende Kind der Sprache einigermaßen mächtig ist, thut man wohl, es Dieses und Jenes, besonders kleine Gedichte, soweit sie für sein Verständniß geeignet erscheinen, auswendig lernen und hersagen zu lassen. Dabei versäume man nicht, ihm die einzelnen Begriffe und Gedanken dessen, was man ihm vorsagt und einprägt, in schlichter Darstellung wiederholt klar zu machen, damit es das Ganze sachgemäß auffasse und das Gelernte nicht mit unklarer oder tonloser Stimme äußerlich herlappere. Dergleichen Uebungen sind für die Entwickelung des Denkens, für die Stärkung des Gedächtnisses und der Sprechgewandtheit sehr vortheilhaft; man legt so in dem jungen Geiste einen Schatz nieder, welcher stets gegenwärtig auf alle Folgezeit bildend fortwirkt. Den Werth des sinnigen Denkens und des rhythmischen Gefüges lernt das Kind sehr bald kennen und lieben, nicht anders wie es den Klang und Reiz einer gehörten Melodie frühzeitig auffaßt; es eignet sich das Wahre und Gute in der schönsten und anmuthigsten Form an.

Nie leite man ein Kind dazu an, Wörter oder Sätze verständnißlos zu gebrauchen; von einer Vorstellung, einem Urtheile zum anderen fortschreitend, beachte man stets die Grenzen, welche Alter und Entwickelung seinem Verständnisse gezogen haben. Es ist ebenso mißlich wie widersinnig, wenn ein Kind mehr Wörter als Begriffe hat; es denkt dann wenig oder unklar, es spricht zu viel und verworren. Wird es bei Gelegenheit getrieben, mehr zu fühlen und zu denken, als es sofort deutlich aussprechen kann (was bei Kindern, zumal bei begabteren, sehr häufig vorkommt,) so bemühe man sich, das, worauf es unsicher hinzielt, richtig zu deuten und ihm freundlich den entsprechenden Ausdruck an die Hand zu geben. Dadurch befestigen und erweitern sich Begriffe und Wortschatz zugleich, und das Kind hat eine begründete Freude an dem, was es selbst aus sich hervorgebracht. Auf diese Weise hat sich seit uralter Zeit im menschlichen Geschlecht alles Anschauen, Fühlen, Denken und Sprechen, kurz, alle geistige und sittliche Bildung fortzeugend weiter entwickelt. Wo es aber an der eigenen Thätigkeit des Anschauens, Fühlens und Denkens mangelt, da gibt es taube Blüthen und saftlose Früchte. (Ausgew.)

— Probe der deutschen Mundarten. Cannabich giebt in seinem Hilfsbuche zur Geographie zur Probe der Mundarten den Anfang des biblischen Gleichnisses vom Säeman. Hannover: „Härt tau, et gunk ein Sägemann ut tau sägen." — Altmark Brandenburg: „Horch tau, et gink en Buer up't Feld tum Seen." — Hamburg: „Hört to, een Buhr güng ut, sien Saat to sayn." — Mecklenburg-Schwerin: „Häret to, sü fär gink een Sajer unt, to sajen." — Braunschweig: „Höre tau! Süh et gung een Saiemann ut to sain." — Harz: Härt zu! sät, es käng ä Sämann aus zu säe." — Paderborn: „Häret to! Sü es chink 'n Seiemann ut to seien." — Zwischen Leipzig und Thüringen: „Hört zu, säht! 's gung ä mal a Siämann aus zu siän." — Voigtland: „Horcht auf und läßt euch soge, a mal ging a Bauer naus zen sä'n." — Sachs.-Meiningen: „Hört zu, sich, es ging ä Sämoh os zu sää." — Anbach: „Härt zu, sich, es ging ä Soamä aufs Soa aus." — Kassel: „Hehrt zu, sich, es ging en Sehmann us ze sän." — Köln: „Kick! es jing ä Ziemann us zu zien." — Bonn: „Hört zo, süch, et jing ene Säer eruus zo säen." — An der Eifel: „Gett ägt, seet, et geng aemal enne Sämann us äm za säen." — Aus Zweibrücken: „Horcht zu, 's ischt e mal e Bauer naus ins Feld gang, vor ze säe." — Speyer: „Härt e mal zu, seht, 's ischt e Sämann nausgange säe." — Im Allgäu unweit Füssen und Nesselwang im bayerischen Schwaben: „Heared zue, gueg, 's ischt a Söema nasg'gange 'z säed." — Stuttgart: „Höhret me an, a Bauer ischt zum Säa naus ganga ufs Feld." — Donauwörth: „A Söma ischt ausganga sein Söma osz'werfa." — Gmünd: „Hairet zua, gucket, es gäht a Säemann aus zum säan." — Würzburg: „Hör a mol, as is a Sämo ausgange zu säa." — Nürnberg: „Höirt zou, segt, es is a Bauer ausganga 'z säa." — Eichstätt: „Iza schau, a Bauer ist zum Sön ganga." — München: „Loßt ent sagn, a moi is a Bauer aufs Sah'n nausganga." — Brixen: „Da hearts a mal zue, as ischt a mal a Paur ze san aussiggangn."

Correspondenzen.

Chicago, den 10. Februar 1888.

Werther Herr Großmann!

Verzeihen Sie einem alten Freunde der „Erziehungsblätter" und „Plattdütschen" aus dem nördlichen Hannover die folgenden Zeilen:

Es scheint mir, daß in allen Streitschriften zu Gunsten des deutschen Unterrichts in unsern öffentlichen Schulen die pädagogische Nothwendigkeit gerade der deutschen Sprache nicht hinreichend betont wird. Kann diese Nothwendigkeit vom deutschen Schulmanne nicht nachgewiesen werden? Was Sie z. B. in Ihrem interessanten Aufsatz „Werth des deutschen Unterrichts in der Volksschule" über das Wort 'tanning" sagen, trifft doch wohl den Nagel auf den Kopf. Gleichfalls führen Sie an, daß sprachlich die deutsche Sprache der englischen am nächsten steht. Sollten aber hier nicht in Streitschriften die Haupthebel angesetzt werden?

England ist eine plattdeutsche Niederlassung. Professor Freeman in Oxford behauptet, daß die englische Sprache noch heute eine germanische sei, weil er einen englischen Satz wohl aus deutschen, nicht aber aus lateinischen Wörtern bilden könne. Soweit Freeman. Und was "fashion" am englischen Hofe in die jetzt unbuchstabirbare Sprache hineinharlequinirte, könnte auch wieder hinausgeschafft werden, wenn eine Reorganisation der englischen Sprache die Negermanisirung nothwendig machen wird.

Vor einiger Zeit druckte unsere keltische "Tribune" aus dem "Popular Science Monthly" einen Artikel ab, der mit dem trostlosen Zugeständnisse anfing: "The English language is a *mind killing* language."

Sollte der deutsche Schulmann nicht beweisen können, daß, um diesen Mordanfall auf den Geist unserer Kinder abzuwehren, der deutsche und nicht der slavisch-keltisch-lateinische Unterricht in unserer Volksschule eine pädagogische Nothwendigkeit sei?

Sollte nicht gleichfalls eine scharfe Linie gezogen werden zwischen Keltisch-Amerikanern und Anglo-Amerikanern? Die Letzteren sind Deutsche und müssen in Zukunft unsere Verbündete werden!

Nochmals um Verzeihung bittend, grüßt

Achtungsvoll L. Wilhelm,
1914 Indiana Avenue.

* * *

Pittsburg, Washingtons Geburtstag 1888.

Geschätzter Herr Redacteur!

Auf unseren Pittsburger Schulkalendern, von welchen jeder Lehrer, jede Lehrerin ein Exemplar über seinem — über ihrem — Pult hängen hat, sind die beiden Farben roth und blau von jeher bei der Lehrerwelt sehr beliebt gewesen. Die blauen sind nämlich die Zahltage, die rothen bedeuten Feiertage. Heute haben wir auch wieder einen rothangestrichenen Kalendertag. Mit einem stillen Hoch auf den alten guten George Washington — the boy who never told a lie — verließen gestern meine Jungen und ich die Räume der Humboldtschule, diesem alten Knaben im Herzen dankend, daß er uns durch seine Geburt jedes Jahr einen „rothen Tag" verschafft.

Doch nun zu anderen und leider recht ernsten Dingen. Die St. Louiser Lehreraffaire hat nämlich auch dem Redacteur der "Dispatch", der prominentesten hiesiger Zeitungen, in den Schädel gestochen und das Hirn versengelt. Derselbe erging sich kürzlich in Schlußfolgerungen und Ideen, die so recht den "Knownothing"-Menschen bekunden. Er schreibt:

„Das Beispiel Deutschlands. Es gibt zwei Wege, dasselbe Ding unter verschiedenen Verhältnissen zu betrachten. Dieses wird augenblicklich illustrirt in diesem Lande und in Europa. Die deutsche Regierung hat peremptorisch bestimmt, daß die eroberten Provinzen Elsaß und Lothringen durch und durch germanisirt werden sollen. In Folge dessen ist nicht nur Befehl gegeben, daß aller Unterricht in den Schulen deutsch sei, sondern daß die deutsche Sprache auch die einzige sein soll, welche in öffentlichen Documenten und Erlassen gebraucht werden darf. Im widrigen Falle ist schwere Strafe angedroht. Fast dasselbe Ding, aber auf anderer Grundlage, ist der Stand in St. Louis, daß das Deutsche nämlich in den öffentlichen Schulen nicht als Unterrichtsobject, wie z. B. Latein, sondern an der Seite des Englischen als reguläre Sprache gelehrt werden soll. Dieselbe Idee in dieser oder jener Form ist auch an andern Plätzen verwirklicht, die Sprache des deutschen Vaterlandes auch im neuen Lande aufrecht zu erhalten. Während es nun in Frage steht, ob es gerade weise oder gerecht ist, eine eroberte Provinz in solcher Weise zu germanisiren, so kann doch wenig Zweifel obwalten, daß die amerikanische Nation ein Recht hat, ihre Sprache und Gebräuche aufrecht zu erhalten und zum wenigsten Kinder ausländischer Eltern zu amerikanisiren. Für diesen Erziehungszweck hauptsächlich werden die öffentlichen Fonds gebraucht. Abgesehen von der Absurdität der Idee, daß unsere Freischulen, wenn sie die verschiedenen Nationalitäten, welche in unserer Mitte wohnen, mit ihren eigenen Sprachen versorgen wollten, zu Polyglotten der keltischen, skandinavischen, plattdeutschen (low dutch), magyarischen oder italienischen Sprache* gemacht würden, — muß die Pflicht, unsere Nationalität aufrecht zu erhalten, jene Unmöglichkeit verbieten. Das deutsche Beispiel zeigt also das gerechte Vorgehen dieses Landes. Wir müssen in unsern Schulen mit unserer eigenen Sprache vorwärts schreiten, bis eine tausendjährige Reform dieses Bedürfniß fortschafft, indem sie eine Universalsprache für die ganze Welt schafft."

Soweit das deutschfeindliche Blatt — dem allerdings das hiesige „Volksblatt", das einzige von vielen, auf die Finger geklopft hat — die Reflectionen überläßt der Correspondent dem Leser.

Es wäre sehr erwünscht, Herr Redacteur, wenn die von ihnen verfaßte Broschüre, betreffs deutschen Unterrichts in der Volksschule, bald in der Uebersetzung erschiene, um solchen nichtsverstehenden Schreibseelen ein Licht aufzustecken. —

Pittsburg wird demnächst eine Kochschule mit der Grand-Str.-Schule verbinden, in der vorläufig 150 Mädchen Platz finden. Es findet die Sache bei den Bürgern vielen Anklang. Es liegt aber auch Geschmack in der Sache, und der Geschmack führt stets zu einer bessern Tafel.

Fritz Schäfer.

— Kalauer. Ueber die Entstehung des Ausdruckes „Kalauer" für eine gewisse Sorte „schlechter Witze" schreibt Herr Helvesi im „Pester Lloyd" u. A.:

„Es ist durchaus unwahr, daß das Wort ‚Kalauer', wie in der Regel angenommen wird, aus ‚Calembourg' entstanden sei. Diese Erklärung selbst ist im Gegentheil der schlechteste aller Kalauer. Wahr ist vielmehr das Folgende: Gerade dem Diepoldschen Gasthofe in Kalau gegenüber, in der Hauptstraße (Namen haben die Straßen in Kalau nicht), steht ein einstöckiges, schlichtes Haus. Es ist mit grauer Oelfarbe getüncht und hat ein hohes Dach, mit drei Dachluken, deren oberer Rand merkwürdig augenlidförmig gebil et ist. Da die dritte Luke im First des Daches angebracht ist, macht dieses den Eindruck eines Antlitzes, das über den Augen in der Stirne noch ein drittes Auge hat. Vor dem Hause, hart an der Wand, steht aber ein Roßkastanienbaum mit sehr dichter Krone; das einzige Haus, das diesen Schmuck hat, denn die übrigen sind vorn nur mit dem landesüblichen Epheu übersponnen. Der Roßkastanie schreibt das Volk bekanntlich die Eigenschaft zu, den Verstand zu schärfen. Nun denn, dieses selbige Haus ist die ehrwürdige Wiege der Kalauer. Es gehörte nämlich ehemals dem alten Herrn Mayer Ball, Vater des Berliner Banquiers Alwin Ball; jetzt bewohnen es die Erben, und soeben steht eine silberne Hochzeit darin bevor. Der alte Mayer Ball war ein vertrauter Freund Ernst Dohms, der den ‚Kladderadatsch' erschaffen hat. Als das Blatt noch jung war, kam Dohm im Sommer häufig nach Kalau, um in Balls Hause Villegiatur zu halten. Von da schickte er seine Witze an die Redaction ein, und mancher derselben begann mit der Formel: ‚Aus Kalau wird uns geschrieben.' Daraus entstanden in der Druckerei gewisse Redensarten, wie: ‚Ist diesmal nichts aus Kalau da?' oder: ‚Gott sei Dank, die Kalauer sind auch angekommen' u. drgl. Und damit war das Wort geschaffen, ohne daß man eigentlich wußte, daß es eines war oder werden konnte.

„Also mit Verlaub, nichts mehr vom Apotheker Calembourg und vom Grafen Calemberg, und auch der ‚Pfaff von Kahlenberg' mag sich in seiner ewigen Ruhe nicht ferner stören lassen. Das ist Alles gut genug für den französischen Calembourg; der deutsche Kalauer aber stammt wirklich aus Kalau, Hauptstraße, Ballsches Haus, wo Dohm zeitweilig — wenn ich congenial sprechen darf — sein verzwicktes ‚Kladderadeutsch' geschrieben hat."

---

* Warum der Redacteur gerade die weniger prominenten Zungen nennt und Plattdeutsch gar dem pochdeutschen vorzieht? — Das ist „Knownothing"-thum in der höchsten Potenz.

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Preis (bei Vorausbezahlung) per Jahr: $2.12.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.

Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

☞ Der Lehrerbund ist nur für die besonders als officiell bezeichneten Veröffentlichungen verantwortlich.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— **Ein Lehrereid.** In der Februarsitzung der Milwaukeer Schulbehörde wurde einstimmig ein Beschluss angenommen, wonach jeder an den öffentlichen Schulen angestellte Lehrer resp. jede Lehrerin den folgenden Amtseid abzulegen hat:

"I do solemnly swear that I will support the Constitution of the United States and of the State of Wisconsin and that I will diligently, faithfully and conscientiously perform the duties of a teacher of the public schools to the best of my ability."

Es ist das die officielle Form des Beamteneides in Wisconsin, welche also einfach für die Lehrer copirt wurde.

Man fragt billig: Wozu auf einmal dieser Eid? Hat sich das Milwaukeer Lehrcorps als so unzuverlässig erwiesen, dass man es durch Schwurbande an seine Pflichten fesseln muss? Die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte, welche die Milwaukeer Schulen zu einer achtungswerthen Höhe entwickelt haben, beweisen das Gegentheil. Die städtischen Lehrer Milwaukees können sich an Gewissenhaftigkeit und ernster Pflichttreue mit denen jeder andern Stadt messen. Und wenn es nicht so wäre, könnte man sie durch einen Eidschwur gewissenhafter machen? Das glaubt man doch nicht im Ernste. Der Satz: "I do solemnly swear that .... I will diligently, faithfully and conscientiously perform the duties of a teacher in the public schools to the best of my ability" ist für Den, der nur um des Geldverdienstes halber nach einer Lehrstelle jagt, nur eine hohle Phrase, die er unbedenklich nachplappert; und den berufsfreudigen Lehrer kann die Zumuthung, seine Berufstreue erst beschwören zu müssen, höchstens beleidigen, nicht aber zu grösserer Gewissenhaftigkeit anspornen. Unfähiger oder gewissenloser Lehrer ledig zu werden, dazu reichen die bestehenden Schulgesetze und Disciplinarmittel völlig aus; solche Lehrer noch nebenbei zu Meineidigen zu stempeln, war völlig unnöthig.

Aber vielleicht ist das in diesem zweiten Theil der Eidesformel gegebene Versprechen nicht so sehr das Ziel der Antragsteller gewesen, als vielmehr die im ersten Theil enthaltene Verpflichtung. Das Punctum saliens dieses Amtseides ist am Ende darin zu suchen, dass die Lehrer auf die Constitution schwören sollen. Nun gut — aber wieder fragen wir: zu welchem Zweck? Lag eine Nothwendigkeit vor, die Milwaukeer Lehrer nun auf einmal so derb mit der Nase auf die Verfassung zu stossen? Und wenn irgend einer oder eine wirklich versucht haben sollte, für religiöse oder monarchische Ideen in der Schule Propaganda zu machen, waren keine anderen Mittel vorhanden, solche Lehrer in ihre Schranken zurückzuverweisen und, wenn nöthig, zu entfernen, ohne dass man *allen* Lehrern die Schwurpistole auf die Brust setzt? Am Ende stellt sich übrigens heraus, dass die Schulbehörden durch Einführung von Lese- und Singbüchern, die ein ganz erkleckliches Mass von religiösem Lese- und Singstoff enthalten, die Lehrer wenigstens zur Verbreitung *religiöser* Lehren ausdrücklich selber herausfordern.

Es scheint beinahe, als ob die chronisch gewordene Anarchistenfurcht auch bei dieser Massregel mitgewirkt hätte. Man müsste dann diesen so sehr gefürchteten "Anarchisten" übrigens ein gut Theil Gewissenhaftigkeit zuschreiben, dass man darauf vertraut, sie durch einen Eid davon abschrecken zu können, sich in das Milwaukeer Lehrcorps zu drängen. Man sollte doch meinen, dass diese „gesetzlosen Bestien"; wie man sie mit Vorliebe nennt, sich ohne Scrupel über eine solche Eidesformel hinwegsetzen würden, um als Lehrer so lange ihr Wesen zu treiben, bis man sie auf dem Disciplinarwege entfernt, was man ohne die Schwurverpflichtung eben so leicht zu Stande gebracht hätte. Die wirklichen Anhänger der anarchistischen Utopien sind, nebenbei bemerkt, keineswegs mehr zu revolutionären Ansichten geneigt wie die Anhänger irgend einer anderen idealpolitischen Richtung; denn der philosophische Anarchismus, so zu sagen, ist ebensowohl eine socialpolitische Theorie, wie der Socialismus, der Communismus u. a. m. und seine Vertreter sind nicht nothwendigerweise zugleich Umstürzler. Sie mögen ebensowohl wie jeder andere Reformfreund an die Möglichkeit, ja das Gebotensein eines friedlichen Ausbaus und einer allmählichen Fortentwicklung unserer Institutionen glauben und die Constitution unterstützen, so lange sie in der gegebenen Form existirt.

Aber hier springt uns sofort der wunde Punkt der vorliegenden Eidesformel in die Augen. Sie fordert von den Schwurablegern nicht: to support the principles of republican freedom and liberty upon which the constitution is based — sie fordert nicht einmal einfach: to support the constitution as long as it legally exists in its present form —: sie verlangt geradezu: to support the constitution. Das ist nicht mehr und nicht weniger als der monarchische Treueid ins Republicanische übersetzt. Wie man in monarchischen Ländern dem Fürsten als einer unantastbaren und unveränderlichen, undiscutirbaren Autorität Treue schwört, so hier der Verfassung. Das papierne Document wird auf den Thron gesetzt und zum Popanz erhoben. Fallet nieder und betet an! "I do solemnly swear that I will support the constitution" — bedingungslos! Der Wortlaut des Eides schliesst jedes Streben nach Verbesserung unserer staatlichen Einrichtungen (selbst ausserhalb der Schulpflichten) vollständig aus und ist im starrsten Conservatismus abgefasst. Wehe dem Lehrer, der es wagt, betreffs der Schönheiten dieser heiliggesprochenen Constitution eine abweichende Meinung zu haben und sie gar innerhalb oder ausserhalb der Schule auszusprechen — er wird sofort zum Meineidigen. Auf diese Weise wird ihm das Recht jedes Staatsbürgers, an dem Ausbau der Verfassung mitzuarbeiten, geraubt. Ein concreter Fall: Sollte ein Lehrer beim Unterricht in der Verfassungslehre es sich einfallen lassen, kritische Bemerkungen zum Wahlmodus, zu den Bestimmungen über das Stimmrecht, das Verhältniss beider Häuser des Congresses zu einander, die Executive u. dgl. zu machen, so kann er auf Grund obigen Eides von einem übelwollenden Vorgesetzten, der abweichender Meinung ist, sofort zur Rechenschaft gezogen werden.

Wir meinen nicht, dass solches in der Absicht der Antragsteller lag. Immerhin aber halten wir einen Amtseid der Lehrer für durchaus unnöthig und überflüssig und den oben citirten Wortlaut desselben für höchst unglücklich.

— **Volapük.** III. Wir wollen den in den beiden vorangegangenen Ausgaben der „Erziehungsblätter" gegebenen Mittheilungen über die neue Weltsprache nur noch Weniges hinzufügen.

Die passiven Verbalformen können auf zweierlei Weise dargestellt werden, nämlich entweder, indem man den entsprechenden Formen des Activs ein *p* (im Indicativ und Infinitiv des Präsens *pa*) vorsetzt, oder durch Zusammensetzung der Tempora von binön (sein) mit dem Partic. perf. Pass. des betreffenden Verbs. Also:

entweder		oder	
palöfön	geliebt werden	binön	
palöfob	ich werde geliebt	binob	
pälöfob	ich wurde geliebt	äbinob	palöföl
pelöfob	ich bin geliebt worden	ebinob	od.
pilöfob	ich war geliebt worden	ibinob	pelöföl
polöfob	ich werde geliebt werden	obinob	
pulöfob	ich werde geliebt worden sein	ubinob	

Die Participien endigen alle auf *-öl* und können von allen Zeiten und Personen gebildet werden durch einfache Einfügung der betreffenden temporalen und pronominalen Prä- und Suffixe. Also:

löföl, liebend.
egivöl, gegeben habend.
ogolöl, gehen werdend.
paloböl, gelobt werdend.
peloböl, gelobt, gelobt worden.
palobobsöl, wir, die wir gelobt werden.
pematoföl, eine, die geheirathet (verheirathet) worden ist; eine verheirathete Frau.

Wird das Particip substantivisch gebraucht, so kann es die Endung *-el* anstatt *-öl* erhalten: pevunels ed edeilels, die Verwundeten und Todten. Die Endung *-ik* an Stelle von *-öl* macht aus ihm ein Adjectiv und sollte dann gebraucht werden, wenn ein dauernder Zustand ausgedrückt werden soll: solat pevunik, ein verwundeter Soldat; solat pevunöl, ein Soldat, welcher verwundet worden ist.

Der Imperativ hat die Endung *-ëd;* ist die Forderung eine dringendere, so gebraucht man *-öz* (Jussiv), kleidet sie sich in die Form einer Bitte, so tritt *-ös* an die Stelle. Demnach unterscheide man:

givolöd	givolöz
givolsöd	givolsöz.
givobsöd	givolös.

Der *Conjunctiv* wird durch Anhängung des unbetonten *-la* ausgedrückt: älogom-la, er sähe.

Ein *Conditional* wird durch die Endung *-öd* gebildet, kann aber nur in Hauptsätzen zur Anwendung gelangen: lemoböv atosi if labob-la moni, ich würde dies kaufen, wenn ich das Geld hätte.

Auch eine Dauerform, manchmal Aorist genannt, kennt Volapük. Sie entsteht durch Hinzufügung eines *i* zu den temporalen Präfixen (sowohl im Activ wie im Passiv); für das Präs. Act. tritt *ai* ein. Dieser Aorist drückt ein Verharren in dem betreffenden Zustande oder der betreffenden Thätigkeit aus. Z. B.

ägolob, ich ging.
äigolob, ich pflegte zu gehen.
olöfob, ich werde lieben.
oilöfob, ich werde ewig lieben.
palöfoms, sie werden geliebt.
pailöfoms, sie werden stets geliebt.

Von jedem Zahlwort kann durch Anhängung von *el* ein Substantiv und durch Anhängung von *ön* ein Verb gebildet werden: telel, ein Paar; telön, verdoppeln. Die Cardinalzahlen werden durch die Endung *id* in Ordnungszahlen umgewandelt: balid, der erste; kilid, der dritte. Ein weiter hinzugefügtes *o* gestaltet dieselben zu den entsprechenden Adverbien: balsido, zehntens.

Wir könnten noch des Weiteren auf die geniale Art der Wortbildung, Zusammensetzung und Ableitung hinweisen, wie nämlich durch systematische Anwendung bedeutungsvoller, stehender Präfixe und Suffixe, welche oft aus den Elementen vielgebrauchter Grundbegriffe gebildet sind, ein ungeahnter und doch leicht übersehbarer Wortreichthum, eine geradezu beispiellose Ausdrucksfähigkeit und Begriffsklarheit entsteht — aber wir müssen uns mit dem Gegebenen begnügen. Es wird hinreichen, dem Leser einen Einblick in den Organismus der Weltsprache gegeben und ihm gezeigt zu haben, wie ausdrucksvoll, wohlklingend und leicht erlernbar dieselbe für Angehörige aller Nationen ist. Wer sich genauer mit ihr vertraut machen will, den verweisen wir auf die einschlägigen Werke und unter diesen nochmals auf das mit besonderer Klarheit und Prägnanz geschriebene Büchlein Kl. A. Linderfelts: "The Universal Language—Volapük."

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

Inland.

— Auf Wunsch des Verfassers geben wir an anderer Stelle den Hauptgedanken eines Vortrags Raum, welchen Herr H. Schuricht auf dem Davenporter Lehrertage gehalten hat. Der Vortrag behandelt eine in gegenwärtiger Zeit wieder lebhaft discutirte Frage, und obwohl wir nicht in allen Punkten mit dem Verfasser übereinstimmen, erscheint uns doch eine möglichst vielseitige Erörterung einschlägiger Meinungen wünschenswerth.

— Die „Lehrerpost" gibt in ihrer No. 6. den „Fr. Päd. Bl." Credit für eine Notiz über Volapük, welche der Ausgabe der „Erziehungsblätter" vom October letzten Jahres entnommen ist.

— Die „Jugendpost" enthält in ihrer Ausgabe vom 17. März 1888 eine Biographie Kaiser Wilhelms, die würdig wäre, in einem speciell für junge Junker geschriebenen Blatte zu stehen. Besonders der von den 1848er Aufständen handelnde Passus ist in so conservativem Geiste geschrieben, daß er der Erziehung zum republicanischen Bürgerthum, welcher die „Jugendpost" doch dienen soll, stracks ins Gesicht schlägt. Die 1848er Freiheitskämpfer, welchen der Aufschwung des amerikanischen Deutschthums in hervorragendstem Sinne zu verdanken ist, und deren Kinder und Enkel die „Jugendpost" als bildende Lectüre in die Hand bekommen, mögen sich bei der Redaction dieser Zeitschrift für das Compliment bedanken.

— Die Blairbill wurde im Senat mit 39 gegen 29 Stimmen angenommen. Senator Spooner stimmte gegen dieselbe. Er sagt, er würde gerne für die Vorlage gestimmt haben, wenn die Bestimmungen derselben derartig gewesen wären, daß unter denselben der Zweck der Vorlage hätte erreicht werden können. Die Vorlage gebe jedoch den einzelnen Staaten absolute Controlle über die Verwendung der Bewilligung, und Senator Spooner meint, die Schulangelegenheiten in den Südstaaten seien derart, daß man mit Sicherheit annehmen könne, die bewilligten Summen würden nicht zum Besten der Armen und Ungebildeten verwendet werden, sondern zur Unterstützung der von Weißen besuchten Schulen in Districten, welche wohlhabend genug sind, um ihre Schulen selbst zu erhalten.

— Der von den Turnvereinen in St. Louis gewählte deutsche Schulrath hielt am 8. Februar seine erste Sitzung ab. Dr. H. M. Starkloff wurde zum Vorsitzer und Emil A. Becker zum Secretär ernannt. Es entspann sich eine lange Besprechung über die Frage, wie der Schulrath der Aufgabe gerecht werden könne, welche ihm zugetheilt wurde. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Turner, deren Aufgabe es sei, deutsche Sprache und Sitten aufrecht zu erhalten, vor Allem darauf sehen müßten, daß die Kinder deutscher Eltern durch die Abschaffung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen nicht in die Kirchenschulen getrieben würden, deshalb sollten sie darauf hinwirken, daß deutscher Unterricht in Privatschulen ertheilt werde. Dieselben sollten mit den Turnschulen in Verbindung gesetzt und auch Vorkehrungen getroffen werden, daß die Schüler der öffentlichen Schulen nach Schluß der Unterrichtsstunden in diesen Schulen deutschen Unterricht erhalten können. Dieser Unterricht sollte unentgeltlich ertheilt werden. Auch sollte man jetzt schon eine Organisation vorbereiten, deren Aufgabe es sei, bei der nächsten Schulwahl für die Wahl solcher Männer in den öffentlichen Erziehungsrath zu wirken, welche sich verpflichten, den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen wieder einzuführen. Auf diese Idee eingehend, machte Dr. Starkloff den Vorschlag, die jetzt ihrer Stelle verlustig gewordenen Lehrer, welche bereits zum Theil in öffentlichen Schulgebäuden deutschen Privatunterricht ertheilen, zu einer Besprechung mit dem Schulrath einzuladen. Diese Besprechung sollte am Mittwoch, den 15. Februar, stattfinden, bei welcher Gelegenheit auch ein Plan zur Gründung deutscher Schulen aufgestellt werden soll.
(Am. Tztg.)

— Die englisch-amerikanischen Zeitungen benutzen jede, auch die ungeschickteste Gelegenheit, um in ihrem blinden Haß auf das amerikanische Deutschthum dem deutschen Unterricht in den Volksschulen eins zu versetzen. So erhob neulich der Clevelander "Leader" eine höchst unwürdige Anklage gegen den dortigen deutschen Superintendenten, Aug. J. Esch, weil dieser sich bemühte, die alten unbrauchbaren Lesebücher abzuschaffen und die Cincinnatier Bücherserie, vom zweiten

aufwärts, und als erstes das von ihm verfaßte und s. Z. in den „Erziehungsblättern" besprochene Fibelbuch einzuführen. Dasselbe ist gewiß eine der besten von allen bis jetzt existirenden Fibeln, und die Cincinnatier („Eclectic") Bücher nehmen, mit Ausnahme des ersten, auch einen hohen Rang unter allen neuerdings erschienenen Serien ein. Herr Esch verdient für seine Reformmaßregel daher nur Lob. Auch erklärt der "Leader" ganz naiv, weder die alten, noch die neuempfohlenen Bücher zu kennen, verleumdet aber Herrn Esch frisch darauf los, daß er seine amtliche Stellung mißbrauche, um ein von ihm selbst verfaßtes Buch durchzusetzen. Er sagt u. A.:

Whatever may be the differences of opinion in regard to spending $50,000 a year for German instruction in the schools, which has just been abolished in St. Louis as a useless and damaging expense, there ought to be no difference of opinion as to the impropriety of buying text-books of any of the officers or teachers of the schools, and the discovery that any one in authority over the schools has been using his position to coerce or even solicit recommendations for the purchase of his books ought to be sufficient ground for discharge.

Diese Aufstellung ist eben so frivol wie lächerlich und beweist nur die niedrige Gesinnung, welcher diese hirnlose Opposition gegen den deutschen Unterricht entspringt.

— Die vom Unterhause der Gesetzgebung von Ohio angenommene Bill zur Einführung des Temperenzunterrichts in den öffentlichen Schulen enthält unter anderen auch die verdächtige Bestimmung, daß alle Unterrichtszweige in englischer Sprache ertheilt werden müssen. Auch die Hamiltonsche Schulbill, welche zu der mächtigen Kundgebung der Cincinnatier Deutschen in der Musikvereinshalle und zu dem einstimmigen Protest des Schulraths Veranlassung gab, enthielt diese Bestimmung, deren Endzweck die Verkrüppelung oder gänzliche Beseitigung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen ist. (Herold.)

— In Jowa beabsichtigt man, das System der freien Schulbücher einzuführen. Ueber die mit diesem System verbundenen Vortheile schreibt Herr A. Steinlein, Mitglied der Schulbehörde von La Crosse, Wis.: „Dasselbe wirkt ausgezeichnet und kein Mensch würde mehr daran denken, es aufzugeben. Die Armen, die ja meist die größte Zahl Kinder besitzen, werden von der Bürde der Schulbüchertaxe erlöst und die Reichen indirect gezwungen, für den Unterricht der Kinder der Armen zu bezahlen. Die Gerechtigkeit dieser Maßregel ist doch wohl von jedem Unbefangenen und Liberalen leicht einzusehen. Aber die Ausgabe, der Preis der Bücher und Materialien, wird durch die Anschaffung im Großen sehr reduzirt, so daß selbst Wohlhabende kaum merklich mehr besteuert werden. Ein anderer Vortheil ist die Uniformität der Materialien in allen Schulen. Das reiche Kind stolzirt nicht mit einem feineren Buche und einer kostspieligeren Schiefertafel einher, als das arme Kind, — sie stehen sich alle ebenbürtig. Für absichtliche oder muthwillige und leichtsinnige Verletzungen der Bücher werden die Eltern verantwortlich gemacht und die Kinder lernen zu präserviren, statt zu zerstören. Nur dem Lehrer macht es mehr Arbeit; jedes Buch ist numerirt, die Unterlehrer sind den Principalen, Principale dem Superintendenten, dieser dem Schulrath verantwortlich, und sie müssen genaue Controlle führen und halbjährlich Bericht erstatten. Man kann verschiedenerlei Textbücher halten und so einen Wechsel, ein Verschiedenerlei im Lesestoff einführen, indem man sie in den verschiedenen Districten von Zeit zu Zeit umtauscht. Alles Vortheile!"

Aus einem Bericht des Superintendenten Hardy von La Crosse geht hervor, daß der Kostenpunkt für freie Verleihung von Schulbüchern in den Städten, in welchen das System eingeführt ist, ein sehr geringer ist. Die Kosten stellen sich, einschließlich aller Schreibmaterialien, Utensilien ꝛc. in:

New York	per	Kopf	auf	$1 08
Philadelphia	„	„	„	0 85
Fall River, Mass	„	„	„	0 64
Paterson, N. J	„	„	„	0 83
Newark, N. J.	„	„	„	0 63
Bath, Maine	„	„	„	0 63
Lewiston, Maine	„	„	„	0 70
Watertown, Wis	„	„	„	0 52
Chester Co., Pa	„	„	„	0 72

Die Vortheile der freien Verleihung von Schulbüchern sind in dem Berichte des Herrn Hardy kurz in Folgendem zusammengefaßt:

„1. Billigkeit. Die durchschnittlichen Kosten stellen sich nicht höher als auf etwa 78 Cents per Schüler. Sonst haben die Eltern durchschnittlich $2 per Jahr zu bezahlen.

„2. Alle Schulen, in welchen Materialien und Bücher frei geliefert werden, werden von einer größeren Anzahl Kinder besucht.

„3. Die ganz armen Kinder, welchen auch unter dem alten System Bücher geliefert wurden, werden von den andern Kindern nicht mehr als Paupers angesehen.

„4. Die Kinder lernen mit fremdem Eigenthum umzugehen.

„5. Die Schulen werden erst dadurch wahrhafte Freischulen.

„6. Ueberall, wo das System eingeführt ist, giebt es vollständige Satisfaction."

Schulsuperintendent Jasper in New York sagt: „Das System hat sich über alle Erwartungen gut bewährt, und es wäre unmöglich, zu dem alten System zurückzukehren."

Der Schulsuperintendent Meleney in Paterson, N. J., sagt ebenfalls, daß daß System sich überall gut bewährt habe, und daß er selbst es ablehnen würde, als Schulsuperintendent in einer Stadt zu fungiren, wo man noch an dem alten System festhalten wollte.

— Zeichnen in den öffentlichen Schulen. In St. Louis hatte neulich das Lehrplancomite des Schulraths eine Versammlung, in der es die Ansicht mehrerer nicht an den Schulen angestellter Lehrer über den Werth des Zeichnens in den öffentlichen Schulen anhörte. Einem dortigen Blatte entnehmen wir Folgendes über die diversen ausgesprochenen Ansichten: „Prof. Woodward von der Washington Universität verlas vor dem Comite eine längere Abhandlung über den erzieherischen Werth des Zeichnens, in welcher er nachwies, daß den Schülern beim Zeichnen alle Grundbegriffe der Geometrie, Botanik, Zoologie, Geographie ꝛc. erklärt würden. Seiner Ansicht nach sei das Zeichnen zur Erziehung unentbehrlich. Selbst nur elementare Kenntnisse des Zeichnens erwiesen sich bei jedem Handwerker von Vortheil. Am empfehlenswerthesten sei das Körperzeichnen; das Zeichnen aus eigener Anschauung. Das Ziel der öffentlichen Schule sollte eine Heranbildung der Schüler im Zeichnen einfacher Körper in verschiedenen Stellungen sein.

Prof. C. Ives von der Washington Universität betonte, daß das elementare Zeichnen in den untersten Klassen unter keinen Umständen wegfallen sollte; eher könne die Hochschule ohne Zeichenunterricht bleiben. Für jeden jungen Mann, möge er irgend einen Beruf wählen, würden sich Zeichnenkenntnisse immer von Vortheil erweisen. In den meisten Berufsarten sei eine gründliche Kenntniß des elementarischen Zeichnens unbedingt nothwendig. Die öffentliche Schule sollte ihrem Hauptbildungsmittel, dem Zeichnenunterricht, zukünftig weit mehr Sorgfalt angedeihen lassen, als dies bisher geschehen.

Frl. Josephine L. Locke, die Supervisorin des Zeichnenunterrichts in den hiesigen öffentlichen Schulen, legte dem Comite eine Menge Zeichenhefte, Holz-, Papp- und Thonmodelle vor, um die Fortschritte der Zeichen- und Modellschüler zu zeigen. Die Zeugin verlas eine endlose Reihe von Berichten über den Zeichen- und Modellier-Unterricht und dessen Resultate in anderen Städten.

Prof. F. W. Wiesehan trug schließlich auf Wunsch des Comites seine Ansichten über den Schönschreibe-Unterricht in den öffentlichen Schulen vor. Er behauptete, daß die in St. Louis erzielten Resultate im Schönschreiben bei Weitem nicht mit denen anderer Städte wetteifern können. Vor Allem fehle es hier an Einheit der Schreibschrift. Um gute Resultate zu erzielen, sei es nothwendig, gute Lehrer zu beschäftigen. An fähigen Schreiblehrern herrsche aber ein empfindlicher Mangel, der nur beseitigt werden konne, wenn die Lehrer selbst schön schreiben lernten. Er empfehle, daß das Schreiben mit Feder und Dinte so früh wie möglich, vielleicht im sechsten Jahre schon, beginne. Kräftigung der Finger- und Handmuskeln und richtige Federhaltung sollten von vornherein durch zweckmäßige Uebungen gepflegt werden."

— Schulzwang. Im Staate New York besteht der Schulzwang schon seit vierzehn Jahren, das Gesetz aber ist, wie der Staatssuperintendent des öffentlichen Unterrichtes in seinem Berichte sagt, ein todter Buchstabe. Eine große Anzahl von Kindern wächst in Unwissenheit auf, der Schulbesuch hält mit der Zunahme der Bevölkerung nicht Schritt; die Kosten des Unterrichts freilich wachsen. Für die öffentlichen Schulen gab der Staat im vergangenen Jahre $13,760,669 aus; die Schulgebäude repräsentiren einen Werth von sechsunddreißig Millionen Dollars, an Lehrergehältern wurden zehn Millionen Dollars gezahlt, trotzdem erhielten viele Kinder keinen Unterricht. Die Gefahr, welche darin für das Gemeinwohl liegt, ist bekannt. Gerade diejenigen

Kreise, in welchen die Wohlthat der Schulbildung am nothwendigsten ist, werden von derselben am wenigsten berührt. Die Kinder des Elends erreicht die Fürsorge des Staates, der Gemeinde zuletzt. Gegen Pauperismus und Verbrechen ist die allgemeine Volksbildung eine der wirksamsten Waffen des Gemeinwesens, eine seiner dringendsten Aufgaben deshalb, die Wohlthat derselben in allen Kreisen zu verbreiten.

Die Ursachen, warum das Gesetz bisher nicht im Stande gewesen, den Absichten seiner Verfasser zu entsprechen, findet der Superintendent in dessen mangelhaften oder unausführbaren Bestimmungen. Zuvörderst verlangt das Gesetz von der Schulbehörde, daß sie sich mit einer Art von Constablerdienst befasse: es liegt ihr ob, nach den Kindern, welche dem Schulbesuch entzogen werden, Ausschau zu halten, sie persönlich auszuspüren, eine Zumuthung, welche man den Leuten wohl kaum machen kann, die unentgeltlich ihren Dienst versehen und auch nur die allgemeine Leitung der Schulangelegenheiten controlliren sollen. Ferner richtet sich das Gesetz in seinen Strafen meist gegen die Kinder; die Eltern und Vormünder, welche die moralische Verantwortlichkeit für den Nichtbesuch der Schulen tragen, werden nur durch geringfügige Strafen zur Rechenschaft gezogen. Und dann fehlt es in der Regel an hinreichenden Räumlichkeiten, um alle Kinder darin unterzubringen, auf deren Schulbesuch die Behörde zu rechnen hat. Wahrscheinlich würde in dieser Hinsicht mehr geschehen, wenn das Gesetzt nicht die Zeit, während welcher der Schulbesuch obligatorisch ist, auf vierzehn Wochen im Jahr beschränkte. Wegen dieser kurzen Frist scheint es den Schulbehörden gemeinhin nicht der Mühe werth, besondere Anstrengungen zu machen.

Um den Schulzwang praktisch wirksam zu machen, schlägt der Superintendent verschiedene Verbesserungen vor. Als erste Nothwendigkeit hätte jeder Schuldistrict für ausreichende Räumlichkeiten für den Unterricht zu sorgen. Ein District, welcher dieses Bedingniß nicht erfüllt, sollte von seinem Antheil an den Schulgeldern ausgeschlossen werden. Um festzustellen, welche Kinder Unterricht außerhalb der öffentlichen Schulen erhalten, sollten die Privatschulen gehalten sein, die Liste ihrer Schüler der Districtsschulbehörde einzureichen. Dann müßten in jedem District besoldete Beamte angestellt sein, welche die Zahl der schulpflichtigen Kinder festzustellen und deren Schulbesuch zu controlliren hätten. Damit Eltern oder Vormünder die Kinder nicht von der Schule fernhalten, sollten Strafen von genügender Strenge vorgeschrieben sein, die sie veranlassen, den Bestimmungen des Gesetzes Folge zu geben. Solche Kinder, die sich weder von den Eltern noch von dem Schulbeamten zum Schulbesuch anhalten lassen, wären in besonderen Reformschulen unterzubringen, bis der ihnen innewohnende Abscheu vor dem Zwange des Unterrichts gebrochen ist. Diese Vorschläge sind praktischer Art und empfehlen sich selbst. (Wbl.)

— Daß die meisten, ja fast alle höhern Schulen, sogenannte Universitäten und „Colleges" unter dem Banne des orthodoxen Kirchenthums stehen und von „Reverends" geleitet werden, ist sehr traurig. Es blüht da die „christliche" Wissenschaft, welche mit der Bibel und kirchlichen Glaubenssätzen in Einklang gebracht werden muß und es treibt ein wahrhaft mittelalterlicher Geist noch seinen Spuk. So wurde jüngst über elf Studenten des „Bibel-College" an der Kentuckier Universität in Lexington, Ky., disciplinarische Untersuchung verhängt, weil sie am Abende des Tages, gelegentlich der zu Ehren der von den Lexingtonern feirten Legislaturmitgliedern veranstalteten Theatervorstellung, das Theater besucht hatten und es sich herausstellte, daß sie schon öfters dort Theatervorstellungen beigewohnt hätten. Der Kirchenälteste Robert Graham, Präsident des „Bibel-College", sagte in einer Unterredung, dieselben seien „vom Teufel verführt worden". Bei dieser Untersuchung kam es an den Tag, daß eine Anzahl Studenten des "College of Arts" (Kunstschule) das Theater zu besuchen pflegten und 17 wurden zur Untersuchung vor die Facultät geladen. Die Kunstjünger besitzen jedoch in hohem Grade das, was man Corpsgeist nennt, und sie erklärten, daß wenn nur Einer von ihnen wegen Theaterbesuches relegirt würde, wenigstens 160 von den 200 Kunstjüngern die Universität verlassen würden. Es ist gewiß wunderbar, daß eine Schule für die schönen Künste die dramatische Kunst in Acht und Bann thut. In diesem „freien Lande" ist aber Alles möglich. Wo die „Reverends" als Schulregenten walten können, da muß es sich eben die Kunst gerade so gut gefallen lassen, die Magd der Theologie zu sein, wie einst im Mittelalter die Philosophie. (Freid.)

— Von einer Panik in einer öffentlichen Schule in Baltimore meldete der „Deutsche Correspondent": „Die höhere und Grammär-Schule für Negermädchen in der N. Hollidan Straße, welche 500 Schüler besuchen und an der 17 Lehrerinnen angestellt sind, war Mittags kurz vor 1 Uhr eine Scene der größten Aufregung. Während der Pause hatte sich die 17 jährige Carrie Gibson, um sich zu wärmen, in einer Klasse im zweiten Stockwerk an den Ofen gestellt; sie kam dabei dem Ofen zu nahe, und im nächsten Augenblick standen ihre Kleider in Flammen. Auf den Tod erschrocken, lief sie aus dem Zimmer hinaus durch die anderen Klassen, laut ‚Feuer!' und um Hilfe schreiend, was zur Folge hatte, daß sämmtliche in der Schule anwesenden Kinder trotz der beruhigenden Zureden ihren Lehrerinnen sich nach dem Ausgange drängten und ebenfalls laut um Hilfe schrieen, dadurch eine große Panik herbeiführend. Die Lehrerin Alice Tysinger, welche das Gefährliche der Lage sofort erkannte, verschaffte sich durch ein Fenster Ausgang auf ein nebenan liegendes Dach, wohin ihr eine große Anzahl Schüler folgte, wodurch sie dem großen Andrange bedeutend Einhalt that. Herr Staly, der Hauptlehrer der Anstalt, sowie Stadtvater Kampe, der sich gerade in der Nähe befand, eilten auf die Hülferufe des brennenden Mädchens nach oben, wo Kampe ihm entschlo'en seinen Ueberrock umwarf und dadurch das Feuer erstickte. Der Rücken und die Beine des unglücklichen Mädchens waren schrecklich verbrannt. In der Schule selbst war kein Feuer entstanden."

Ausland.

— Eie reactionäre Bombe haben Fürst Liechtenstein, Dr. Rapp und Genossen in den österreichischen Reichsrath geworfen. Sie haben nämlich einen Antrag gestellt, der nichts weniger bezweckt, als alle Errungenschaften der letzten Jahrzehnte auf dem Gebiete der Schulreform über den Haufen zu werfen und die Schule rettungslos der Kirche auszuliefern. Die interessantesten Bestimmungen derselben sind:

§. 1. Die Volksschule hat die Aufgabe, mit den Eltern und an Stelle der Eltern die Kinder nach den Lehren ihrer Religion zu erziehen und sie in diesen sowie in den für das Leben nothwendigen elementaren Kenntnissen und Fertigkeiten zu unterrichten und auszubilden.

Gegenstände des Unterrichts in der Volksschule sind daher nothwendig: a) Religion, b) Lesen, c) Schreiben, d) Rechnen, e) Sprach- und Aufsatzlehre, f) Gesang, wobei der Unterricht im Lesen so einzurichten ist, daß mit demselben den Kindern unter Zuhilfenahme ausgiebiger Anschauungsbehelfe das für sie Wissenswertheste aus Geschichte und Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Naturlehre beigebracht wird.

§. 5. Die Eltern oder deren Stellvertreter dürfen ihre Kinder oder Pflegebefohlenen nicht ohne die Erziehung und den Unterricht lassen, welche für die Volksschule gesetzlich vorgeschrieben sind. Sie können aber nicht gezwungen werden, dieselben in der Schule einer Erziehung und einem Unterrichte zu unterwerfen, welche nicht mit den Lehren ihrer Religion übereinstimmen.

§. 6. Die Besorgung, Leitung und Beaufsichtigung des Religionsunterrichts und der Religionsübungen in den Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten ist Aufgabe der Kirche, beziehungsweise der betreffenden Religionsgesellschaft.

Zugleich übt die Kirche, beziehungsweise die betreffende Religionsgesellschaft, vermöge der erzieh lichen Aufgabe der Schule die Mitaufsicht über die ganze Schule aus. Die Organe für die Leitung und Beaufsichtigung der Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten und die Lehrpläne derselben sind so einzurichten, daß diese der Kirche, beziehungsweise den Religionsgesellschaften obliegenden Aufgaben zu wirksamer Ausübung gelangen können.

§. 8. Die Lehrämter an den Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten sind allen österreichischen Staatsbürgern gleichmäßig zugänglich, deren sittlicher Lebenswandel unbescholten ist, deren Glaubensbekenntniß mit dem der von ihnen zu erziehenden und zu unterrichtenden Kinder übereinstimmt und die bei Anstellungen an öffentlichen Schulen noch überdies ihre pädagogische Lehrbefähigung nach den hierfür bestehenden gesetzlichen Bestimmungen, respective für den katholischen Religionsunterricht auch die erforderliche missio canonica nachweisen.

Mit Recht rufen die „Fr. Päd. Bl." aus:

Seitdem in Belgien der Clericalismus das dortige Volksschulwesen dem völligen Verfalle überliefert und damit dem belgischen Volke die tiefste, schmerzhafteste Wunde beigebracht hat, ist in keinem Lande der

Welt ein solcher Angriff auf die Bildung des Volkes unternommen worden wie der, von dem wir in Oesterreich jetzt leider Zeugen sein müssen. Wie konnte so etwas doch nur geschehen! Die Annahme des Liechtensteinschen Entwurfs ist unmöglich, sie wäre der Beschluß zur sittlichen und geistigen Entmannung des österreichischen Volkes, aber schon daß ein solcher Entwurf an das Licht gebracht werden kann, ist überaus traurig und ruft ein Heer niederdrückender Gedanken hervor.

Der Entwurf selbst ist der blutigste Hohn auf die Intelligenz der gesammten Reichsbevölkerung, ja der ganzen gebildeten Welt. Eine Schule, wie sie hier angestrebt wird, kann Niemand annehmbar finden, der mit offenen Augen dasteht und der die Schule als eine Pflanzstätte der Volkswohlfahrt erhalten wissen will. Die Schule im Liechtensteinschen Sinne ist die reine Kirchenschule, der kirchliche Geist soll sie nach allen Richtungen durchdringen, Kirchenorgane sollen sie überwachen und das Schicksal der Lehrer völlig in der Hand haben. Nicht die Bedürfnisse des Staates sollen Lehrziel, Lehrplan, Leitung und Lehrgeist bedingen, kirchliche Rücksichten, die in aller Kühnheit der Wahrheit zuwider als zugleich staatliche behandelt werden, sollen es. Zugleich wird der Schulbesuch eingeschränkt auf jene Lebensjahre, in denen die Leuchte des Verstandes noch kein helleres Licht auf die vorgetragenen Lehren wirft, in denen das Kind Alles, auch Widersinniges, gläubig hinnimmt und in die Rüstkammer für den Bedarf des späteren Lebens legt.

Wohin kann eine solche Schule führen? Die Erfahrung hat es gelehrt. Man blicke auf die romanischen Länder, auf Portugal, auf Spanien, auf das alte Italien. In Portugal, wo der Clerus allmächtig ist und auch der Schule das Gepräge verliehen hat, wimmeln die Straßen von betenden und singenden Processionen, sind alle Wege und Plätze mit einem Heere von Bettlern besetzt; aber die Werkstätten, die schaffende Arbeit? Ausländer beuten die Berge aus, der Seehandel liegt ganz in englischen Händen. Und doch, was verhieß einst jenes Land zu werden, damals, als der Geist Heinrichs des Seefahrers die Nation durchwallte und das lusitanische Banner fröhlich auf allen Meeren wehte! In Spanien, dem Lande, das einst unbestritten die Vormacht des Erdtheils war, ist der Niedergang nicht minder eingeleitet, gefördert und besiegelt worden durch die Art, wie sich der spanische Clerus der Volksbildung annahm. Die hohen, edlen Anlagen des Volkes entarteten durch die Unwissenheit, zu dessen Bannung die Kirche nie den Finger rührte. Im Gegentheil: der gebildete Spanier, wenn er durch seine Geburt nicht einer hohen, unangreifbaren Kaste angehörte, wurde verfolgt, beraubt, verbannt, gemordet. Die Volkszahl sank von 40 Millionen auf 16 Millionen herab, das Land fiel auf großen Erstreckungen der Verödung anheim. Der Damm, im Lande der Kastanien von der Kirche der Bildung entgegengebaut, ist zur Friedhofsmauer geworden, hinter welcher der Glanz Hispaniens erblich und der sittliche Verfall des Volkes sich unabwendbar vollzog. Nicht anders gestaltet sich das Bild, welches die Geschichte von dem alten, noch in Staaten zerrissenen Italien entrollt. Hatte im Kirchenstaate nicht die Kirche Alles und Jedes in ihrer Hand? Und was zeitigte denn dort die Schule, die vollständig in jenem Geiste ausgestaltet war, von dem uns der Entwurf des Herrn Liechtenstein ein „maßvolles“ Abbild gibt? Rohheit und Sittenverderbniß in einem solchen Umfange, daß selbst Menschenleben Gegenstand der Feilbietung waren. Die Wegelagerer in der Campagna, die Räuber in den Abruzzen, die Bettler und Gauner in der ewigen Stadt selbst — das waren die Pflanzen, die auf jenem Boden erwuchsen, wo freieste Bahn war für die Kirchenschule.

— Das „Magazin für Pädagog k“, die älteste katholische Schulzeitschrift in Deutschland, feierte neulich sein fünfzigjähriges Jubiläum. Dafür erscheint es auch unter bischöflicher und erzbischöflicher Approbation; da kann man sich so 'was schon leisten.

— Ein Musterpädagog eigener Art ist der Präfect (1. Seminarlehrer) am Kgl. Schullehrerseminar zu Würzburg, Herr Dr. Baier. „Uns sind“, sagt ein Correspondent des „Würzburger Journals“, „im Laufe unserer Praxis schon manche recht unliebenswürdige Geistliche bekannt geworden; aber nie hätten wir für möglich gehalten, daß der erste Seminarlehrer eines Schullehrerseminars mit einer derartigen Geringschätzung, ja mit einem so ausgeprägten Haß gegen die Lehrer erfüllt sein könnte, wie Herr Dr. Baier.“ Es folgen dann nachstehende Proben der Auslassungen dieses Herrn:

„Was brauchen die Lehrer Zeitungen zu lesen? Sie sollen sich ihr Geld sparen und eine Bibel dafür kaufen. — Die Lehrer sind so eingebildet, das kommt wahrscheinlich daher, weil sie zuviel Unterstützung, zuviel Almosen bekommen. — Da lehren sie Alles: Physik ꝛc. und können zuletzt nicht ausrechnen, was ein halber Eierweck kostet. — Das Volk wird immer dümmer; das kommt daher, weil die Lehrer nichts können. — Da gehen sie hinaus und lehren die geraden, krummen und schiefen Brüche und spielen die Hochgelehrten, und doch sind sie nur die Halbgebildeten. Wenn sie in Zeitungen schreiben, meinen sie wunder, was sie können. Sie sollen ruhen, wenn sie nichts fertig bringen. — Die Lehrer sind die Feldwebel, die Geistlichen die Lieutenants. Wenn nun ein noch so alter Lehrer einem Caplan, also einem Lieutenant, begegnet, so muß er grüßen. Der Todtengräberstand ist kein so niederer Stand; daß muß zum wenigsten ein Lehrer wissen, wenn es auch ‚die andern Bauern‘ nicht wissen. — Thun sie den hochw. Herrn Bischof bitten, damit sie die niederen Weihen und eine Tonsur bekommen, dann dürfen sie auch einen Talar tragen und wären beim Volke mehr angesehen. — Es hat Jemand zu mir gesagt: ‚Machen Sie die Lehrer nicht so gescheit, sie verderben doch mehr als sie nützen‘.“

Der Artikel des „Würzburger Journals“ schließt mit den Worten: „Fort mit Dr. Baier!“

— Ermuthigt durch die Vorgänge in Oesterreich machen die Ultramontanen auch in Deutschland Anstrengungen, die verlorenen Posten in der Schule wieder zu gewinnen. Im preußischen Landtage sind alle Ultramontanen einem Antrag Windthorsts im Landtage auf Wiederherstellung des Religionsunterrichts in den Volksschulen durch Priester, welcher durch Artikel 24 der preußischen Staatsverfassung gewährleistet sein soll, beigetreten.

England. Eine eigenthümliche Illustration über den Bodenwerth zu London bildet das Zufluchtsmittel, das bei zwei Schulbauten in London angewendet wurde. Um den zu Bauten verwendeten Spielplatz einzubringen, wurde ein mit Eisen eingezäunter Spielplatz auf dem Dach der Gebäude hergestellt. (Päd. Rev.)

— Wie das clericale Ministerium in Belgien durch die „Gemeindefreiheit“ viele Lehrer in die bitterste Noth versetzt hat, davon entrollt eine Verhandlung vor dem obersten Cassationshofe ein trübes Bild. Die „Voss. Ztg.“ berichtet Folgendes: „Eine ostflandrische Stadt hatte ihren alten Lehrer willkürlich abgesetzt und ihm selbst ein Wartegeld verweigert. Der Lehrer mußte klagen und gewann den Prozeß; aber bei jedem neuen Zahlungstermin mußte der Lehrer, um sein Geld zu erhalten, aufs Neue klagen. Dreimal siegte er; bei dem vierten Prozeß unterlag er; das Gentner Gericht erklärte, die Gemeinde sei souverän; das Gericht sei nicht zuständig. Darob großer Jubel bei den Clericalen. In seiner Noth wandte sich der Lehrer an den obersten Cassationshof, der dem Lehrer zu seinem Rechte verhalf. Jetzt wollen die Clericalen die ganzen Wartegelder beseitigen und die Zahl der staatlichen Schulen noch mehr vermindern. Die Noth der Lehrerfamilien wird noch erschrecklicher werden und immer weitere Kreise in Mitleidenschaft ziehen. Alle diese Vorgänge geben ein erbauliches Beispiel von den Folgen, welche die Auslieferung der Schule an die Kirche nach sich zieht.“

— Frankreich. Die Schulbuchhandlung von J. E. Gauguet in Paris versendet gegenwärtig einen „Illustrirten Kalender der Schuleseleien (âneries scolaires) und Verwaltungsmißbräuche für das Jahr 1888“, welcher von den „zahllosen Thorheiten und Sinnlosigkeiten aller Art“ in den vielen vom französischen Unterrichtsministerium eingeführten Schulbüchern Kenntniß geben soll. Herausgeber dieses eigenthümlichen Kalenders ist ein ehemaliger „Prof. J. Haly d'Acy“, der angeblich im Auftrage einer in der Bildung begriffenen Gesellschaft von Litteraten oder Schulmännern handelt, deren Zweck darin besteht, die Betheiligten auf schlechte Schulbücher und Mißbräuche der Regierung, d. i. wohl der Unterrichtsbehörden, aufmerksam zu machen. Da der Sitz dieser Gesellschaft im Bureau der angegebenen Schulbuchhandlung sich befindet und der Beauftragte derselben ein ehemaliger Schulmann ist, so muß erst die Erfahrung lehren, wie viel oder wie wenig Antheil an diesem Unternehmen die Speculation hat. Der Ankündigung des Kalenders ist eine Narrenkappe mit langen Eselsohren und einer Kugelpeitsche unter der Ueberschrift: „Dem Würdigsten“ vorangedruckt. Darunter befinden sich vier Verse, welche sich deutsch also wiedergeben lassen:

Dieses Bild betrachte gut;
Denn es ist kein Doctorhut.
Manchem, der ein Buch verfaßt,
Doch vielleicht die Mütze paßt. (Päd. Rev.)

Verschiedenes.

— Zum ersten Leseunterricht. In den meisten Fällen sollte man den Kindern die Fibel nicht vor Ablauf des zweiten Monats einhändigen. Denn wie kein dauerhaftes Gebäude ohne einen festen Untergrund zu erstellen ist, so kann auch kein Unterrichtsstoff, wenn auch nur kleineren Umfangs, ohne eine solche sichere Grundlage ertheilt werden; man verweile deshalb möglichst lange bei den bezüglichen Vorübungen für den Lese- und Schreibunterricht. Erachtet man aber den Zeitpunkt, zu welchem die Kleinen an das Buch herangeführt werden dürfen, als gekommen, so müssen sie die einzelnen Stufen desselben ohne große Anstrengung selbständig erreichen können.

Nicht ohne Begründung könnte auf das bis jetzt Gesagte der Einwurf gemacht werden, der Lehrer möchte dem gedächtnißmäßigen Lesen dadurch begegnen, daß rechtzeitig zu einer weiteren Uebung geschritten wird. Damit hätte es gewiß seine Richtigkeit, wenn das Büchlein Wörter mit derselben Art von Lautverbindungen in genügender Anzahl enthalten könnte. Bezüglich der Fibel ist dieser Mangel wohl auf zwei Punkte zurückzuführen: Erstens können oft nicht alle erwünschten Wörter wegen Raummangels Verwendung finden, zweitens aber — und das ist wohl die eigentliche Ursache — kamen noch nicht alle Laute, beziehungsweise Buchstaben, die zur Bildung neuer Wörter erforderlich wären, zur Kenntniß der Kinder. Durch Vorschreiben der gewünschten Uebungen an die Wandtafel wird die vorhandene Lücke ausgefüllt; überhaupt wird es, wie bereits erwähnt, ein allgemeines Verfahren sein, daß der bezügliche Stoff der Fibel vorher schon an der Wandtafel behandelt wurde. Bei zusammenhängenden Lesestücken verweile man so lange, bis die Schüler jedes darin vorkommende Wort geläufig lesen, zerlegen, lautiren oder buchstabiren können, aus welchem Grunde das fleißige Zerlegen besonders geübt werden muß; denn nur dadurch werden etwaige Fehler gehoben, während sie bei zu raschem Vorwärtsschreiten stets wieder sich zeigen werden. Kinder, die auf solche Weise zur Lesefertigkeit gelangt sind, werden nicht auffallend rascher, aber um so sicherer lesen als andere; wie oben schon hervorgehoben, zeigt sich dies ganz besonders beim Lesen ihnen gänzlich fremden Stoffes. Wenn ich, wie aus Vorstehendem ersichtlich, dem synthetischen Verfahren den Vorzug einräume, so sei damit keineswegs das analytische verworfen; im Gegentheil lasse man jedes da zur Anwendung gelangen, wo dessen Gebrauch das gesteckte Ziel um so sicherer erreichen läßt. (Nach der Bad. Schlztg.)

— Etwas vom Schweigen. In der Schulstube hat Schweigen seine Zeit, und zwar ist es zu fordern sowohl vom Schüler als auch vom Lehrer in gegenseitiger Ergänzung und zwar zunächst zum Zwecke eines gedeihlichen Unterrichts.

Die Aufgabe der Volksschule besteht nach Schumann darin, in dem Zöglinge Einsicht in alle diejenigen Verhältnisse hervorzurufen, auf welche sich dereinst sein Wollen richten kann. Die Einsicht beruht aber, wie die Psychologie lehrt, auf der bestimmten Gestaltung des Gedankenkreises, also muß der Lehrer auf denselben einzuwirken suchen. Das sicherste Mittel zur Erreichung dieses Zieles ist des Lehrers Wort. Mit dem Worte können aber nicht auch die Empfindungen mit gleicher Stärke auf den Zögling übertragen werden, sondern das abstracte Wort muß vom Schüler geistig verarbeitet werden. Dazu ist aber die ungetheilteste Aufmerksamkeit des Schülers erforderlich. Aeußere Stille erzeugt innere Stille, welche geeignet ist, statt unklarer und verzerrter richtige Vorstellungen in der Kindesseele zu erzeugen. Jeder störende Zwischenfall, jedes nunütze Wort können nur hemmend wirken, deshalb muß alles Störende fern gehalten werden. Die Schüler haben unbedingt zu schweigen, wenn der Lehrer spricht. Aber gerade die Kleinen sind in dieser Hinsicht noch sehr wenig Meister ihrer selbst, für sie ist Schweigen und Hören die schwerste Arbeit. Daß durch die natürliche Schwatzhaftigkeit namentlich der Mädchen der Unterrichtserfolg nicht bloß in der Elementarklasse, sondern auch in den übrigen Klassen geschmälert wird, wird niemand leugnen. Ungleich verderblicher und unsittlicher ist das unselige Vorsagen und Einhelfen. Auch während des Unterrichts angebrachte persönliche Mittheilungen ziehen nur vom Unterrichtsgegenstande ab. Einen günstigen Eindruck hinterläßt offenbar eine Klasse nicht, wenn auf des Lehrers Fragen zwei, drei und mehr Schüler zugleich antworten, oder wenn jeder Schüler antworten kann, sobald er Lust hat.

Als feststehende Regel muß gelten: „Die Frage wird an alle Schüler gerichtet, aber nur einer antwortet.“ Wer antworten will, hat dies durch ein Zeichen, gewöhnlich durch Erheben der Hand zu erkennen zu geben, aber nicht noch durch ein besonderes: „Ich, ich!“ oder: „Ich weiß es, Herr Lehrer!“ Wenn in der Unterklasse diese Regel nicht allgemein befolgt wird, so liegt dies daran, daß die ABC-Schützen das Schweigen erst lernen müssen; dagegen haben Verstöße gegen dieselbe in Mittel- und Oberklassen namentlich beim Kopfrechnen ihren Grund in Nachsicht und Gleichgiltigkeit des Lehrers.

Soll aber das Kind reden, dann muß der Lehrer schweigen können. Die Schüler die Gegenstände selbst vortragen zu lassen, ist tausendmal besser als das ewige Sprechen des Lehrers. Die Lehrer, die an der Sprechsucht leiden, sind die allerschlechtesten, die es giebt. „Unselige Manier, die Kinder todtzusprechen. Ich habe einen Lehrer gekannt, der in manchen Stunden des lebendigsten Unterrichts nicht zehn Sätze sprach, die Schüler dagegen hundert. Das war ein echter Lehrer!“ lauten Diesterwegs Worte. Die Schule soll zur Selbstthätigkeit erziehen. die Schüler sollen also selbst Begriffe, Urtheile und Schlüsse bilden lernen, sie sollen nicht bloß Nachsager und Nachbeter werden, darum darf ihnen der Lehrer nicht alles vordenken und vorsagen, sondern er muß sie zum Selbstdenken anregen. Zu diesem Zweck werden die sokratische, katechetische, erotematische, dialogische und heuristische Methode angewandt, welche in der Hauptsache darin bestehen, daß der Lehrer schweigt, d. h. seine Gedanken nicht kund giebt, dafür aber den Schüler anleitet, nach bestimmten Gesichtspunkten seine Gedanken auszusprechen.

In diesem Lichte verstehen wir die Worte, womit ein Schulinspector den Lehrer tadelt: Sie habe ich bis zum Ueberdrusse kennen gelernt, aber nicht eins ihrer stummen Kinder. Das Wörtchen „tace“ gewinnt also an Bedeutung. Wenn Kehr sagt: Unter allen Umständen ist der Lehrer nicht praktisch, der zu wenig fragt und zu viel „docirt“, so liegt darin doch nicht, daß jeder, der zu fragen versteht, nun auch den Zauberstab besäße, mit dem er seine Schüler zu Mustern im Denken und Sprechen heranzubilden vermöge. Denn während der rechte Lehrer das Fragen als ein Verschweigen seiner Gedanken ausnützt, gebraucht es ein anderer nur zum Wortgeplänkel, zum Verbalismus, wenn er einen fertigen Gedanken in Frageform giebt und n Urtheilsform vom Schüler zurückfordert. Solche Lehrer werden von Dr. Fröhlich Vorsprecher, Docirer, Eintrichterer genannt. Andere verlangen zwar durch ihr Fragen geistiges Arbeiten, doch entbehren ihre Fragen der Kürze. Jedes überflüssige Wort ist ein Raub an der kurzgemessenen Zeit, eine Sünde an des Lehrers Lunge; auch wird durch überflüssige Zusätze die Frage verdunkelt, die Aufmerksamkeit gelähmt und die Unterredung schleppend.

Ein „tace“ sei auch den Lehrern zugerufen, welche die Angewohnheit haben, jede Antwort des Schülers zu wiederholen oder mit einem „ganz recht!“, „sehr gut!“, „natürlich!“ zu begleiten, oder welche im Rechenunterricht Schluß für Schluß durch Fragen einleiten.

Das Schweigen zur rechten Zeit ist also eine nicht zu unterschätzende Forderung zum Zwecke eines gedeihlichen Unterrichtes.

In welcher Weise ist nun ferner das Schweigen des Lehrers in den Dienst der Disciplin zu stellen?

Durch die allgemeine Vorschrift sollen die Kinder von der Stufe des Müssens auf die Stufe des Könnens gehoben werden. Vergeht sich ein Schüler gegen eine der Vorschriften, so muß er auf irgend eine Weise an sein Vergehen erinnert werden. Dazu genügt oft ein Zeichen. Schweigt der Lehrer in seinem Vortrage, so wird der Schüler über seine eigene Frechheit erschrecken und verstummen. Ein einziger Blick, ein leises Klopfen, ein kurzes Commandowort vermag alle Schüler einer Klasse aufzufordern, an sich Umschau zu halten und das Fehlerhafte zu verbessern.

Unnöthige Zeitvergeudung wäre es, das Kind durch lange Moralpredigten zum Gehorsam anhalten zu wollen.

Manche meinen, alle ihre Befehle mit Gründen belegen zu müssen, bedenken aber nicht, daß dadurch den Gegengründen eine Berechtigung eingeräumt und die Forderung des unbedingten Gehorsams abgeschwächt wird.

Also: Kurze und bestimmte Befehle, im übrigen schweigen. Mehr als alle Worte wirkt ja die Persönlichkeit des Lehrers auf des Kindes

Willen und Gemüth. Ein trüber Blick ruft mehr als alle Predigten von jeder Verirrung zurück. Des Lehrers Zufriedenheit muntert mehr als alle in Aussicht gestellten Lohn- und Strafmittel zum fleißigen Wetteifer auf. Der Lehrer, der nicht schweigen kann, wird sich in seinem Unmuth zu Hohn- und Spottreden, in seiner Aufregung zu Schimpfworten hinreißen lassen, die nur verderblich wirken können.

Das Gesagte ließe sich vielleicht kurz so zusammenfassen: „Das Schweigen ist eine nothwendige Forderung zum Zwecke eines gedeihlichen Unterrichts, denn Schwatzhaftigkeit, Vorsagen und Einhelfen, vorlautes Wesen von Seiten der Schüler und Redseligkeit, seichte und umständliche Frag- und Unterrichtsweise, fade Witze und Anekdoten, unverdauliche Wissensstoffe, einseitige persönliche Ansichten von Seiten des Lehrers wirken dem Gedeihen des Unterrichts entgegen.

„Das Schweigen ist ein wichtiges Disciplinarmittel, weil dadurch der Schüler gewöhnt wird, Gedanken und Worte in Zucht zu nehmen, und der Lehrer Zeit gewinnt, während lange Strafpredigten auf die Schulzucht nachtheilig wirken und die Forderung des unbedingten Gehorsams abschwächen.

„Die Bedeutung des Schweigens ist eine negative, wenn der Schüler zum Reden aufgefordert, ja verpflichtet und berechtigt ist, und wenn es der Lehrer als Deckmantel der Trägheit und schwächlicher Nachsicht benutzt." (Nach d. Allg. d. L. Ztg.)

— Wie verlautet, haben sämmtliche in Elsaß erscheinenden Zeitungen vom 1. April dieses Jahres ab sich der deutschen Sprache zu bedienen. Ebenso verlautet, daß die Schildschreiber und Bildhauer die Inschriften an den Grabdenkmälern nur in deutscher Sprache herstellen dürfen.

— Der Dichter Albert Lindner, Verfasser des Dramas „Die Bluthochzeit" ist am 4. Februar in der Irrenanstalt zu Dalldorf gestorben.

— Es sind jetzt 27 Jahre her, seit die ersten Japaner in langen, bunten Gewändern, mit blank rasirten Köpfen, breiten Tellerhüten, in Berlin erschienen; vor ihnen her schritten feierlich Schwertträger mit runden Schildern am linken Arm. Und jetzt, am 28. Januar 1888 betrat ein junger Japaner in Frack und weißer Cravatte, eine goldene Brille vor den Augen, das Katheder im Hörsaale des orientalischen Seminars, um vor einem dicht gedrängten Auditorium einen Vortrag in deutscher Sprache über die nationale Religion der Japaner: Shintô, zu halten; der Vortragende war der Lector des Japanischen, Dr. Tetsusiro Jouyé. Die Neuheit des Vorganges fesselte das Auditorium bis zu Ende. Und zu verstehen war Dr. Tetsusori Jouyé besser, als gar mancher unserer eigenen Redner. Sein Deutsch war bewundernswürdig. Nur die Aussprache unseres „H" machte ihm Mühe. „Am chochen Chimmel" sagte er. Sodann hing er vielen Wörtern ein „E" an: „Gotte", balde", „verschiedene Secten seien namhafte gemacht", „zuletzte"; einmal sprach er von der „Klinke des Schwertes, aber sein Satzbau war tadellos. Der Redner hatte seine Aufgabe mit dem ganzen Eifer eines Gelehrten erfaßt. Mehrere seiner Ausführungen kamen höchst drollig heraus. Alles lachte, er aber blieb feierlich ernst. Abbildungen und Modelle von Shintô-Heiligthümern erläuterten seinen Vortrag. Mit einem hübschen Compliment für Berlin wegen Errichtung des orientalischen Seminars schloß er denselben unter lautem Beifall. (Wbl.)

Büchertisch.

— Die Berufswahl unserer Töchter. Ein Rathgeber bei der Wahl des weiblichen Lebensberufes. Von A. v. Fragstein. Preis 2.50 Mark. Wittenberg, R. Herrose. — Um den Zweck des Buches darzuthun, richtet sich der Verfasser zunächst gegen Diejenigen, welche den Mädchen die Erwerbsfähigkeit überhaupt absprechen. Er sagt: „Wie die Männer nun einmal sind, sprechen sie kurzweg den Mädchen die Fähigkeit zum Erwerb ab, weil sie keine rechte Vorstellung davon haben. Da soll nun die Frau mit diesem Buche in der Hand vor den Gatten hintreten, ihm Schwarz auf Weiß beweisen, daß das, was sie von der künftigen Selbständigkeit ihrer Tochter immer behauptet hat, auch hier wieder das Richtigste gewesen sei. Denn ‚was gedruckt steht, das ist wahr!' Solchen Argumenten gegenüber wird auch der zweifelsüchtigste Ehemann den Widerstand aufgeben müssen. Derselbe wird anstandshalber sich aus dem ‚Rathgeber' über das Wichtigste orientiren und zu den längstgefaßten Entschlüssen der Frau ‚Ja und Amen' sagen. Er ladet damit stillschweigend die Verpflichtung auf sich, für alle Unkosten und sonstigen Unabänderlichkeiten einzustehen; aber er thut es doch nun nach eigener Prüfung der Sache und im Bewußtsein, auch seinerseits seine Pflicht nach allen Richtungen hin gethan zu haben."

Nun die Fähigkeit zum Erwerb erwiesen ist, gilt es auch die Nothwendigkeit desselben darzuthun. v. Fragstein führt hier erstens das Mädchen an, welches auf sich selbst angewiesen ist, für seinen Lebensunterhalt zu sorgen (daß dieselben stets eine große Zahl bilden werden, zeigt die Statistik, existiren ja in Deutschland allein 500,000 mehr Personen des weiblichen als des männlichen Geschlechtes); zweitens, die Frau, welche für die Familie zu sorgen hat, wenn der Mann ohne Arbeit oder erwerbsunfähig ist; drittens, die Wittwen, deren Mittel nicht ausreichen, den Lebensunterhalt zu bestreiten. Er folgert dann: „Da also die wenigsten weiblichen Wesen davor sicher sind, früher oder später einmal für sich selbst einstehen zu müssen, so ist es Pflicht der Eltern, die Tochter für einen Erwerb geschickt zu machen. Sache des Ganzen aber bleibt es, Verhältnisse zu schaffen, in denen die Ausübung desselben auch wirklich möglich ist." Der Verfasser trifft den Nagel jedenfalls auf den Kopf, wenn er sagt: „Man lasse es also Ehrensache wohlhabender Frauen sein, ihren Bedarf an Wäsche, Garderobe und sonstigen Nadelarbeiten in Bazaren zu kaufen oder bei selbständigen Arbeiterinnen zu bestellen, so daß eine Ausbeutung durch wüste Speculation nicht mehr stattfinden kann. Ebenso gebe man junge Mädchen in die Lehre zu gewissenhaften Frauen des Handwerkerstandes gegen feste Contracte, und controllire die Ausbildung, auf daß auch hier nicht bloß eine schamlose Ausnutzung stattfinde. Man schaffe durch Prämien ꝛc. neue Erwerbsgebiete, ohne die männlichen Interessen zu schädigen, organisire die Hospitäler so, daß Frauen daselbst die Pflege der Kranken übernehmen können, auch ohne im Dienst der Kirche zu stehen." Wir können dem Autor in Folgendem aber durchaus nicht zustimmen: „Man überlasse ihnen ferner die alleinige Erziehung der Kinder: der Knaben bis etwa zum 9. oder 10. Jahre, der Mädchen bis zur vollendeten Ausbildung, auf die Gefahr hin, aus ihnen keine Gelehrte zu machen." Den verderblichen Einfluß der überwiegenden Anzahl der weiblichen Lehrkräfte hat v. Fragstein durchaus nicht erfaßt, vielleicht umsoweniger, als er mit den amerikanischen Verhältnissen nicht recht vertraut zu sein scheint, die deutschländischen hingegen in dieser Beziehung bis jetzt weniger gefahrvoll gewesen sind.

„Die größere Intellectualität kann wohl dem Manne nicht abgestritten werden, aber ein in sehr bedeutsamer Entwickelung begriffenes Mädchen erziehlich mehr oder weniger zu vollenden, ist denn doch eine Aufgabe, die dem Gelehrten am wenigsten gelingen dürfte. Man denke nur an das in den oberen Klassen übliche ‚Anschwärmen'!" Ein klägliches Argument! Ein Lehrer, welcher sich seiner Aufgabe wie seiner Würde bewußt ist, wird sich gegen das übliche Anschwärmen zu schützen wissen.

Die Grundlage aller sittlichen Fortschritte ist die Ehe. „Die Söhne hier zu schützen," schreibt der Verfasser, „müssen sie erwerbsfähiger gemacht werden, wir dürfen ihre Arbeitsgebiete also nicht durch die Betheiligung der Frauen entwerthen lassen. Unsere Töchter aber wollen wir nach gesunden Grundsätzen erziehen, auf daß sie als Frauen begehrenswerth seien."

Den Lebenszweck der Frau kennzeichnen die folgenden Zeilen:

„Das Mädchen soll Frau, das ist die Gehilfin des Mannes werden; sie soll denselben, der jeden Augenblick bereit sein muß, in seinem Beruf ohne Rücksicht auf die eigene Person aufzugehen, gewissermaßen hinter seinem Rücken, erhalten, auf daß er jeden Tag mit wirklicher Lust und neugestärkt an sein schweres Werk gehe. Auf dem Wege dahin räumt die Frau auch noch allerlei kleine und Nebendinge hinweg und tritt in Behinderungsfällen an seine Stelle, ziemlich nach jeder Richtung hin und auch sonst, wo der Zehnte gar nichts davon weiß. Unverständniß könnte diese Bestimmung für eine untergeordnete halten; erst das Nachdenken läßt die unendliche Mannigfaltigkeit erkennen, die in dieser Anordnung liegt, der gegenüber der Wirkungskreis des Mannes geradezu einseitig genannt werden muß. Ist dieser der Stamm eines Baumes, so ist jene die Wurzel, die in hundert- und tausendfältiger Verzweigung die Lebenskräfte für den Hausstand aufsaugt und vertheilt."

Der Verfasser behandelt die Gefahren der weiblichen Selbständigkeit unter drei Punkten: 1. Die verminderte Heirathsfähigkeit beider Ge-

schlechter; 2. Gefahr für die Sittlichkeit, welche gewissermaßen die Folge des ersten Punktes ist; 3. Der Schaden für die Sache selbst.

Der allgemeinen Besprechung folgt ein Kapitel über die wissenschaftliche Vorbereitung zu den Berufen, welches Definition, Zwecke, Kosten, Oertlichkeit der verschiedenen Fortbildungs-, Frauenarbeits- und Industrie-, Handels- und Gewerbe-, gewerblichen Fachschulen und Lyceen und Akademien klarlegt. Sodann faßt der Autor die einzelnen Berufe näher ins Auge. In höchst löblichem Detail führt er uns jeden einzelnen Beruf vor: Umfang, Abzweigungen, Vorzüge und Nachtheile, Ausbildung, Kosten derselben, Lohn.

Die Darstellung ist voller Humor. Es scheint fast, als ob der Verfasser sich innerlich freue, gewissen Damen an manchen Stellen so gründlich die Leviten verlesen zu haben.

Es hat uns höchst in Erstaunen gesetzt, in dem Verfasser einen so großen Lobredner der Fabriken zu finden. Erkennen wir auch die Vorzüge an, wie Pünktlichkeit, Gehorsam, Ordnung und Sauberkeit, welche die Fabrik berechtigen, in mancher Rücksicht eine Besserungsanstalt genannt zu werden, so können wir uns doch nicht erwehren, die sittlichen Schäden dieser Institutionen darzuthun. In Bezug auf die Fabriken sagt der Verfasser: „In den weitaus meisten Fällen handelt es sich um Verrichtungen so leichter und einfacher Art, daß eine größere Arbeitskraft in keiner Weise dadurch ausgenutzt werden würde. Ein derartiges theilweises Inbetriebsetzen der physischen wie der geistigen Leistungsfähigkeit demoralisirt aber, wie die Erfahrung vielfach lehrt. Es ist daher ganz natürlich, wenn man den Mädchen hier größere Regelmäßigkeit, mehr Fleiß und Aufmerksamkeit neben Nüchternheit und Hingebung zur Sache nachrühmt. Größere Bedürfnißlosigkeit macht sie in ihren Anforderungen bescheidener; die Geschicklichkeit und Kleinheit ihrer Finger lassen sie in manchen Industriezweigen bereits unentbehrlich erscheinen, so zum Beispiel in den Spinnereien beim Einfädeln und Anheften." Das Fabrikwesen demoralisirt jedoch die Frauen nicht minder als die Männer. Zu einer kräftigen gesunden Arbeit werden Fabrikmädchen physisch und moralisch unfähig. Man zieht aber den Fabrikdienst mit seinen freien Abenden, an denen man den Vergnügungen nachhängen kann, dem Dienste in einem Haushalte vor, welcher solche Genüsse nicht bieten kann. Kann aber das Fabrikmädchen eine gute Hausfrau werden? Freilich, wenn das Eheleben keine Aenderung herbeiführt, wenn die Frau, wie ehedem das Mädchen, in die Fabrik geht, und die Kinder den Krippen oder Kleinkinderbewahranstalten anvertraut werden, so ist es auch wohl nicht nöthig eine gute Hausfrau zu sein. Wie aber unter solchen Verhältnissen ein kräftiges, frisches Volksleben erzielt werden kann, ist unbegreiflich. Da heißt es an einer Stelle von den Amerikanern: „Das sind aber auch Leute, die kein Herz im Leibe haben." Wie die armen Fabrikweiber ein Herz im Leibe behalten bei solchem Leben, wäre auch eine Frage.

Der Verfasser ist überhaupt so ungemein „praktisch", daß er für alles „Höhere und „Ideale" wohl nur ein Lächeln übrig hat. Wo die vielgepriesene, vom Dichtermund verherrlichte Liebe Zuflucht finden soll, darauf gibt das folgende Citat wohl keine Antwort: „Es gibt ganze Nationen und in anderen Tausende von Familien, wo man es gar nicht anders kennt, als daß die Eltern ihre Kinder verheirathen nach eigenem Ermessen, in Erwägung nur der politischen oder geschäftlichen Interessen. Fehlt auch jeder Beweis dafür, daß die so geschlossenen Ehen unglücklicher sind, als die im Sommeraufenthalt, beim Ball oder Spaziergang geschlossenen Verlobungen zwischen Dämchen und jungen Herren. Vernünftige Eltern legen auf derartige romantische Scherze keinen Werth weiter."

Höchst erfreulich ist die Stellungnahme des Verfassers zum Turnunterricht. Ist es doch heute noch allzusehr verbreitet, das Turnen für Mädchen als entsittlichend hinzustellen. Er sagt: „Ziemlich ein Menschenalter hat es gedauert, bis man zu der Ueberzeugung kam, daß das Mädchen genau dasselbe Recht wie ein Junge darauf hat, seinen Körper, als das Werkzeug des Geistes, schön und harmonisch ausgebildet zu sehen, ihm Gewandtheit und Haltung beizubringen, besonders nach gewissen Verwahrlosungen, die bei der Erziehung begangen wurden."

In ihrer tiefen Bedeutung hat v. Fragstein die Mission des Kindergartens erfaßt; er weiß diesen gegen gewisse Verdächtigungen zu schützen, die ihm oft von feindlicher Seite drohen.

Trotz aller Objectivität steckt der Verfasser noch mitten in den Vorurtheilen seines Standes. Er schreibt: „Wenn die alles nivellirende Neuzeit sich über Standesrücksichten hinwegsetzt, so leitet sie damit einen Auflösungsproceß ein, dessen Segnungen mindestens zweifelhafter Natur sind. Gerade Frauen haben für Standesunterschiede ein sehr tiefes Verständniß, sind darin außerordentlich conservativer Gesinnung; es wäre ein Fehler, diesen Umstand aus dem Auge lassen zu wollen." — Wirklich! Man bilde die Frauen, daß sie recht radicaler Gesinnung werden. Darin läge vielleicht auch ein Argument für männliche Lehrkräfte. — „Viele Eltern erziehen ihre Kinder über ihren eigenen Stand, dessen sie sich also schämen und damit den Sprößlingen die erste Veranlassung geben, auch sie selbst nicht mehr sonderlich hoch zu achten. Ein schlechter Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt, und Kinder haben für derartiges eine fast unnöthig rasche Auffassungskraft." — „Aehnlich machen es der Taglöhner und der kleinere Handwerker) falls sie nicht dem unglücklichen Wahn verfallen sind, mit ihren Kindern über ihre Verhältnisse hinaus zu wollen, sie einem höheren Stande zuzuführen. Die Thoren besitzen in diesem Falle nicht die Urtheilskraft, um den schlüpfrigen Boden zu erkennen, auf welchem die Tochter zu geleiten sie weder die geistige Kraft noch die äußeren Mittel haben." — Die geistige Kraft besitzen sie allerdings nicht; aber nur durch fortschreitende Bildung ist sie in späteren Generationen zu erzielen. Ein Volk, welches in sich selbst Befriedigung findet, niemals aus sich heraustrachtet, kann nur versumpfen. Wer nicht vorwärts schreitet, geht zurück.

Alles, was „amerikanisch" heißt, ist bei dem Verfasser verpönt. — Da müssen wir denn doch, trotz allen Stolzes auf den deutschen Geist und trotz aller Liebe für deutsches Wesen und deutsche Sitte, als Deutsch-amerikaner unsere Institutionen in Schutz nehmen. Wir sind stolz darauf, daß die höhere Bildung auch den Frauen eröffnet ist, und verkennen deshalb durchaus nicht die Schäden. Alles Neue und wäre es das Beste, wird mißbraucht. Soll man deßwegen gleich das Kind mit dem Bade ausschütten? Man möchte dem Verfasser die Worte eines amerikanischen Geistlichen und Schriftstellers — James Freeman Clarke — zurufen: "The frivolity, the superficial life which men satirize as frequent in women, is usually due to the absence of culture of their reflective powers in youth. Men first insist that women shall not pursue serious studies, but only external accomplishments, and then they condemn them for being so frivolous and empty. A woman may learn to think and to exercise her judgment without growing masculine, or becoming a pedant or a book-worm. If she does not learn to think, she necessarily drifts and floats on the surface of society, a pleasant object while she is young, pretty, and fascinating; neglected, when she has lost these charms."

Und wenn, wie Fragstein erklärt, unter den Theilnehmern an den höheren Unterrichtscursen der russischen Hochschulen sich zwanzig Procent „Anarchistinnen" befinden, so möchten wir doch gefälligst bitten, uns zu sagen, wie viel Procent der männlichen Studenten dem „Anarchismus" fröhnen; und wenn ferner 25 Procent an Gehirn-Anämie oder Schwindsucht leiden, so sage man uns doch, wie sich die Gesundheit bei den Studenten an den deutschen Universitäten verhält. Es hat Alles seine zwei Seiten. L. H.

—Rosa, the Educating Mother. Von Prof. H. M. Cottinger, A. M. Preis $1.25. San Jose, Cal., Selbstverlag des Verfassers. Durch die Freidenker Publishing Co. zu beziehen. —

Den Zweck dieses Buches drückt der um die Erziehung hochverdiente Verfasser in seinem Vorworte selbst am besten aus: "I wrote it for mothers and young ladies of age, because such books, purposely composed for them, are on exception to the rule, most of pedagogic works being written for teachers, scholars, or men in general. In order to make it more palatable to the fair sex, I composed it in the form of a correspondence, putting the principles of education into the mouth of a mother. My wife was the model for my letters. In every letter I asked myself if she would have spoken or written that way."

Das Buch, welches sehr populär gehalten ist, stellt uns in zwei Theilen das dar, was alle Mütter wissen und ausüben sollten, aber leider nur allzuwenige vollbringen. Dem Principe getreu, daß man durch nachahmungswürdige Vorbilder mehr erreicht als durch bloße Lehren und Ermahnungen, führt der Verfasser im ersten Theile eine Reihe von 19 musterhaften Müttern auf, welche auch wiederum nicht so unerreichbar hoch über uns stehen, daß wir im Streben, ihnen gleich zu kommen, verzweifeln würden. Der zweite in Briefform geschriebene Theil führt uns in interessanten, klaren, durch vielfache Beispiele gewürzten Dar-

stellungen die Gebiete der körperlichen, der geistigen und der sittlichen Bildung der Reihe nach vor.

Der Werth des vorliegenden Werkes für die Erziehung ist trotz der oft unbeholfenen englischen Ausdrucksweise, welche den Deutschen verräth, nicht zu verkennen. Möge ihm die größte Verbreitung unter den amerikanischen Müttern zu Theil werden! L. H.

— How to Teach Vocal Music, the Teacher's Eclectic Manual, by Alfred Andrews, Prof. of Music. New York. Verlag von Fowler and Wells Co., 775 Broadway. Preis 50 Cents. —

In dem gegenwärtigen Kampfe um die Superiorität dieses oder jenes Musiksystems beim Gesangsunterricht können wir ein Werk wie das des Professors Andrews nur willkommen heißen. Sein Bemühen, aus allen Systemen das Beste zu nehmen und dies in einem wohlgeordneten Ganzen zusammenzufassen, ist ihm in Folge langer Erfahrung als Gesanglehrer in hohem Grade gelungen. Der Verfasser hält es nicht für nöthig, den Erläuterungen Uebungen beizufügen, da diese in den verschiedenen Singbüchern reichlich vorhanden sind. Dem Buche ist ein "Course of Study" beigegeben, welcher die Arbeit auf die verschiedenen Schuljahre vertheilt.

Erfreulich ist es, daß der Autor "staff notation" vertritt, das System, welches für die Volksschule zweifelsohne das Beste ist. Es heißt im Vorwort: "If the directions given in this manual are carefully and faithfully carried out, the system of staff notation in music can be taught and learned as easily and quickly as any other."

Höchst interessant und lehrreich ist die Einleitung des Werkes. Prof. Andrews führt darin die Gründe für den Gesangsunterricht aus und faßt sie dann wie folgt zusammen: "Enough has thus far been said to show that there are the strongest inducements to urge all persons to try to learn to sing and read vocal music, and on these grounds: 1st, As one of the best means of recreation; 2nd, As one of the best exercises for physical benefit, or to promote good health; 3rd, As one of the best means of intellectual improvement or training; 4th, As one of the best helps for moral culture and exercise of the spiritual faculties; 5th, As the first and best starting point for the learning of instrumental music." Möchte der Werth des Gesangsunterrichts jedem Lehrer und allen Eltern bewußt sein, wie der Verfasser ihn hier darthut.

Während uns das Buch meist Altes in veränderter und verbesserter Form bietet, so möchte ein Kapitel darin doch Manchem noch neu sein. Es ist dies der Abschnitt über "vowel practice", welcher nicht genug zu empfehlen ist. Prof. Andrews sagt: "The object of the following exercises on the vowels is: 1st, To fix a correct position of the vocal organs; 2nd, To improve the quality of the tone; 3rd, To promote distinct pronunciation, when combined with the other letters; 4th, To teach the pupils to open their mouths when singing; and it will also improve their reading and speaking."

Ausgezeichnet erscheinen uns auch die Vorübungen zum zweistimmigen Gesang. Die Schwierigkeiten, welche sonst mit diesem verbunden sind, werden durch jene wesentlich erleichtert.

Es scheint fast, als ob der Verfasser zu viel Gewicht auf das schnelle und leichte Singen der kurzen Noten gelegt hat; die Schüler verfallen nur zu leicht in den Fehler, die kurzen Noten überhaupt zu vernachlässigen. Daß dies nicht geschehe, wird jedoch die Sorge des Lehrers sein, und das kleine Werk ist als Handbuch des Gesangslehrers nicht zu unterschätzen. L. H.

— Deutschamerikanische Dichtung. Unter Mitwirkung der hervorragendsten deutschamerikanischen Dichter und Schriftsteller herausgegeben von Konrad Nies. Omaha, Nebr. Monatlich eine Nummer, $1.00 per Jahr. —

Ueber den Zweck dieser Zeitschrift sagt der Herausgeber in den Einführungsworten:

„Die ‚Deutschamerikanische Dichtung' wird, außer Uebersetzungen englischamerikanischer und fremdländischer Poesien, vorzugsweise Originalbeiträge deutschamerikanischer Autoren und ausnahmsweise auch Originalarbeiten deutschländischer Dichter bringen. Neben Gedichten ernster und humoristischer Natur, werden namentlich auch Besprechungen litterarischer Werke von Deutschamerikanern, sowie Prosaaufsätze litterarischen und biographischen Inhalts und kleine Novellen Aufnahme finden. Unter der Rubrik: ‚Litterarische Vereinsnachrichten' werden wir kurze Berichte über die Thätigkeit der verschiedenen bedeutenderen deutschen wissenschaftlichen und litterarischen Vereine der Vereinigten Staaten bringen, um dadurch ein übersichtliches Bild von dem geistigen Leben des gesammten Deutschthums in Amerika zu geben."

Der Herausgeber, Konrad Nies, hat sich selbst schon durch stimmungs- und charaktervolle Dichtungen von großer Formenschönheit ausgezeichnet; er ist deshalb wohl geeignet zur Uebernahme der Aufgabe, den deutschamerikanischen Musenjüngern ein Centralorgan zu schaffen. Die deutschamerikanische Dichtung ist kein Stiefkind der Musen, findet aber noch lange nicht die Beachtung, die sie verdient; und deshalb ist ein derartiges Unternehmen lobenswerth. Wir müssen freilich abwarten, in welcher Weise sich dasselbe entwickeln wird. Das vorliegende 1. Heft enthält Originaldichtungen von Kara Giorg, Otto Soubron, H. Ruhland, Konrad Nies, H. Rosenthal, P. Haimbach, Theodor Kirchhoff, A. T. Schlick und Hugo Andriessen. College Fick bringt einen hübschen kleinen Aufsatz über „Wissenschaft und Poesie". Besprechungen von Büchern und litterarischen Vereinsnachrichten beschließen den Inhalt.

Wir wünschen Glück auf den Weg.

— Pierers Conversationslexikon. — Von diesem altbewährten Rathgeber erscheint nunmehr bei W. Spemann in Stuttgart eine neue, die siebente Auflage. Dieselbe soll in 230 Heften à 2—3 Bogen von je 16 Seiten, oder in 12 Bänden vollständig werden und 74 Kartenseiten und 320 Illustrationsseitenbeilagen enthalten. Der Preis des Heftes ist nur 35 Pfennige oder 15 Cents. Der Umstand, daß der unermüdliche Joseph Kürschner die Neuauflage redigirt und von einem großen Stabe vortrefflicher Mitarbeiter dabei unterstützt wird, bürgt dafür, daß der alte „Pierer" zu einem Werke umgeschaffen werden wird, welches auf der Höhe der Zeit steht. Schon durch sein „Taschen-Conversationslexikon" hat Kürschner ein eminentes Talent erwiesen, eine Fülle von belehrendem Stoff in conciser Form zusammenzudrängen, und dieser Vorzug kommt jetzt auch dem neuen Pierer in vergrößertem Maßstabe zu Gute, wie die vorliegende erste Lieferung, welche uns von der Buchhandlung von Brunnquell & Rohde zur Verfügung gestellt wurde, beweist. Ja, der Herausgeber hat es verstanden, in den engen Raum des Lexikons noch in ganz genialer Weise ein „Universal-Sprachenlexikon" hineinzudrängen. Eingeordnet in das Gesammtalphabet des Lexikons nämlich, meist in Verbindung mit dessen Artikeln selbst, findet man die Uebertragung des deutschen Wortes in 2 todte und 10 lebende Sprachen, nämlich: böhmisch, dänisch, englisch, französisch, griechisch, holländisch, italienisch, lateinisch, russisch, schwedisch, spanisch und ungarisch. In einer dritten Spalte sind sämmtliche fremdsprachlichen Worte (mit Ausnahme der am Schluß beigegebenen russischen und griechischen Sprache) in ein Gesammtalphabet eingereiht. Gewiß Alles, was die lebhafteste Phantasie von einem Universallexikon verlangen kann.

Der Druck ist klar und scharf. Beigegeben sind der ersten Lieferung die folgenden Tafeln, zum Theil in prachtvollem Farbendruck: Aegyptischer Baustil, das Todtengericht vor dem Gotte Osiris (Papyrus), afrikanische Völkertypen, Karte der Alpen, Kolibris.

Briefkasten.

H. S., Idlewilde. — Wie Sie sehen, hat die Gnade geleuchtet. Das Versprochene für nächste Ausgabe dringend erwünscht. Viel Vertrauen auf unseren deutschen Michel habe ich nicht, es müßte denn im letzten Augenblick noch der wieder modern gewordene furor teutonicus losbrechen. Gruß.

E. C. R., Jalapa. — Brief erhalten. Wollen weiter hoffen und Sünden feierlichst vergeben.

— J. A. H., Cleveland, O. — Meinungsäußerungen der Lehrer über die in den „Erziehungsblättern" veröffentlichten Aufsätze sind stets erwünscht. Wenn Sie also den Artikel „Der Mensch, das Product seiner Erziehung" von Ihrem Standpunkte kritisch beleuchten wollen, so kann uns eine solche Einsendung nur willkommen sein.

H. H—s, Hamburg. — Ausländer principiell auszuschließen, dazu läge wohl kein Grund vor. Aber alle Bewerber um Stellen an hiesigen öffentlichen Schulen müssen sich an dem Orte, wo sie Anstellung suchen, einer Prüfung unterziehen, deren Resultat meist nur für den betreffenden Ort Werth hat. Eine gute Kenntniß der englischen Sprache ist unerläßlich. Eine Bewerbung von „drüben" her ist gänzlich aussichtslos.

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.12 jährlich bei Vorausbezahlung.

Achtzehnter Jahrgang.
Neue Folge. — 15. Band. — 7. Hft.
April 1888.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

Achtzehnter Jahrgang. Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis. Redacteur: Maximilian Großmann. **Lauf. Nummer 211**

Inhaltsverzeichniß: Aufruf zur Betheiligung am 19. deutschamerikanischen Lehrertag in Indianapolis, Ind. — Bekanntmachungen. — Thesen zum Lehrertag. — Das Deutschamerikanerthum und die deutsche Sprache. — Der Aufsatz auf der Mittelstufe. — Wie ich in meiner Schule den Aufsatz-Unterricht im 6., 7. und 8. Grad betreibe. — Behandlung des Lesestücks: „Die Singvögel", aus dem zweiten Theil des zweiten Milwaukeer Lesebuchs. — Büchertisch. — Eine Kritik. — Editorielles: Redende Zahlen; Die großen Schäden. — Editorielle Notizen. — Feuilleton: Der Name des „höchsten Wesens". — Briefkasten.

(Officiell.)

Aufruf zur Betheiligung am 19. deutschamerikanischen Lehrertag in Indianapolis, Ind.

(24. bis 28. Juli 1888.)

Der im vergangenen Jahre in Milwaukee, Wis., stattgehabte 18. deutschamerikanische Lehrertag beschloß, seine diesjährige Jahresversammlung in Indianapolis, Ind., abzuhalten.

Der unterzeichnete Vollzugsausschuß des Lehrerbundes ladet hiermit seine Mitglieder sowie die Freunde eines fortschrittlichen Erziehungs- und Unterrichtswesens ein, sich am 19. Lehrertag zu betheiligen.

Was der deutschamerikanische Lehrerbund anstrebt, ist bereits oft genug gesagt worden und daher wohl allseitig bekannt.

Aber gerade jetzt dürfte ein harmonisches Zusammenwirken der gesammten deutschamerikanischen Lehrerwelt nothwendig sein, um die sich stets mehrenden Angriffe gegen die Pflege und Erhaltung der deutschen Sprache in der Volksschule abzuwehren. Gerade jetzt sollten alle deutschen Lehrer und Lehrerinnen sich vereinen, um zu berathen, auf welche Weise die drohenden Anstürme auf die bisherigen Errungenschaften des deutschen Stammes auf dem Gebiete der Erziehung abzuschlagen sind. Und dazu giebt es wohl keine bessere Gelegenheit, wie den kommenden Lehrertag.

Alle diejenigen, welche nach dieser Richtung mitzuarbeiten gesonnen, werden herzlich willkommen sein.

Der Vollzugsausschuß hat es sich angelegen sein lassen, sich jetzt schon eine Anzahl von Vorträgen zu sichern, welche sich besonders auf den Unterricht der deutschen Sprache in der Volks- und Hochschule beziehen. Für jedes einzelne Thema sind wenigstens zwei Referate zugesagt, welche die verschiedenen Seiten eines jeden Gegenstandes beleuchten werden.

Wer gesonnen ist, einen Vortrag oder ein Referat über irgend ein zeitgemäßes Thema zu übernehmen, möge sich umgehend beim unterzeichneten Secretär melden.

Der kommende Lehrertag wird sich, wenn nicht alle Anzeichen trügen, würdig seinen Vorgängern anschließen. Möge er nun auch an Stärke der Betheiligung ihnen nicht nachstehen!

Im Namen des deutschamerikanischen Lehrerbundes

Der Vollzugsausschuß:

W. H. Rosenstengel, Präsident,
435 Lake-Str., Madison, Wis.

Leo Stern, Secretär,
731 Caß-Str., Milwaukee, Wis.

L. W. Teuteberg, Schatzmeister,
4217 N. 11. Str., St. Louis, Mo.

B. A. Abrams,
832 Caß-Str., Milwaukee, Wis.

(Die Tagespresse wird gebeten, zu copiren.)

(Officiell.)

Bekanntmachungen.

Diejenigen Mitglieder, welche geneigt sind, gelegentlich des in Indianapolis, Ind., tagenden 19. Lehrertages Vorträge zu halten, werden **dringend** ersucht, bis **spätestens 1. Mai** ihre Themata und die eventuell sich hieraus ergebenden Thesen an den Unterzeichneten einzusenden. Nur solche Thesen, welche bis zu diesem Termine zur Kenntniß des Vollzugsausschusses gebracht und von diesem alsdann den Mitgliedern zugestellt sind, können während des Lehrertages zur Debatte aufgelegt werden.

Auch die Vorsitzer der verschiedenen Ausschüsse ersucht der Vollzugsausschuß, die Berichte über ihre Thätigkeit, wenn irgend möglich, bis zu dem obengenannten Tage an ihn gelangen zu lassen.

* * *

Auf dem letztjährigen, in Milwaukee, Wis., stattgehabten Lehrertage wurde beschlossen, daß fortan die Besucher des Lehrertage die Kosten für ihre Unterkunft selbst zu tragen haben. Auf Ersuchen hat nun der Secretär des Ortsausschusses in Indianapolis, Ind., Herr Conrad Müller, folgende Liste von Hotels nebst den vereinbarten Preisen mitgetheilt:

	Zimmer für eine Person.	Zwei Personen.	Drei Personen.
1. Bates House	$3.50	$3.00	$2.50
2. Grand Hotel	3.00	2.75	2.50
3. Denison House	2.50	2.00	2.00
4. English Hotel	1.50 pro Person	....	....
5. Circle House	1.50 „	„	....
6. Circle Park Hotel	2.00	1.50	1.25
7. Spencer House	2.00 pro Person	....	....

Als besonders empfehlenswerth ist das unter No. 2 angeführte "Grand Hotel" genannt.

Leo Stern, Secretär.

Milwaukee, Wis., 731 Caß-Str., April 1888.

(Officiell.)

Thesen zum Lehrertag.

Die Lateinschrift für das Deutsche in amerikanischen Schulen.

Von Maximilian Großmann.

1. Die Lateinschrift lernen die Kinder schon in den englischen Unterrichtsstunden schreiben und lesen. Die deutschen Stunden würden durch ihre Anwendung also von der Aufgabe entlastet, den Kindern die Auffassung der Buchstabenform zu erwecken — das bedeutete aber einen sehr beträchtlichen Gewinn an Zeit.

2. Es ist für junge Kinder leichter, das lateinische Alphabet nach dem „deutschen" zu lernen (wie es in den Schulen Deutschlands geschieht), als das „deutsche" nach dem lateinischen, was hierzulande die Regel ist. Daraus erklärt es sich, daß beim Lernen der deutschen Schrift so viele Verwechslungen mit den lateinischen Buchstaben vorkommen, welche letztere den

Fingerchen der Kleinen überhaupt leichter herzustellen fallen, als jene. Wird noch bedacht, daß die „deutschen" Druckbuchstaben zu vielen Verwechslungen Anlaß geben, während auch viele „deutsche" Schreibbuchstaben nur bei sorgfältigst correcter Schreibung klar von einander zu unterscheiden sind — daß ferner bei Anwendung der Lateinschrift nur die wenigen Laute, welche die deutsche Sprache als besondere Eigenthümlichkeit enthält oder welche einige Buchstaben im Deutschen abweichend von ihrer englischen Aussprache repräsentiren, neu einzuprägen sind: so begreift sich leicht, daß durch die Einführung der Lateinschrift Lehrern wie Schülern außerordentlich viel Mühsal und Aerger erspart werden muß.

3. Aus diesen erstgenannten zwei Gründen erklärt es sich auch, weshalb der Schüler bei Anwendung der Lateinschrift raschere Fortschritte machen, mehr Freude am Unterricht haben und weniger leicht entmuthigt werden wird.

4. Die vorgeschlagene Reform ist namentlich auch den Anglo-amerikanern sehr einleuchtend und macht sie dem Studium des Deutschen seitens ihrer Kinder geneigter.

5. Das Gegenargument, daß es praktischer sei, für die neuzulernende Sprache auch ein besonderes Alphabet zu haben, um den Verwechslungen vorzubeugen, welche daraus entständen, wenn ein und derselbe Buchstabe zwei verschiedene Laute bezeichnete (wie z. B. a, welches im Deutschen a und im Englischen e laute), ist hinfällig. Denn a) müßte es, wenn es stichhaltig sei, auch auf die Erlernung anderer in Lateinschrift geschriebener Fremdsprachen (zum Beispiel Französisch, wo unter Anderem das englische u [ju] = ü lautet) Anwendung finden, was der Erfahrung widerspricht; b) klingt auch in vielen englischen Wörtern das a wie a (father), daß e wie e (hen), das i wie i (sin, machine), das ie wie ie (grief), das ei wie ei (height), so daß mit geringer Mühe die deutsche Aussprache der betreffenden Buchstaben und Combinationen aus dem Englischen abstrahirt werden kann; c) treten die gefürchteten Verwechslungen auch bei Anwendung der „deutschen" Zeichen oft genug ein, da gerade die Buchstaben, bei denen sie möglich sind, in beiden Alphabeten sehr ähnlich aussehen (i—i, e—e, ie—ie, ei—ei, a—a), Die anfängliche Schwierigkeit der Unterscheidung von v und w (v und w) ist erfahrungsgemäß leicht zu überwinden.

Natürlich bedeute die Einführung der Lateinschrift für die Gegenwart nicht die völlige Vernachlässigung des Erlernens der „deutschen" Schreib- und Druckbuchstaben; eine solche Radicalcur kann selbstverständlich nur von Deutschland selbst ausgehen. Hingegen sollte die Lateinschrift für den ersten Unterricht ausschließlich angewendet werden und erst in den höheren Graden (etwa dem vierten, wenn der erste als unterster gilt) sollte neben ihr die „deutsche" zur Einführung und Anwendung gelangen. Diese spätere Einführung des neuen Alphabetes bietet gar keine Schwierigkeiten, denn einerseits lernen ältere Kinder neue Alphabete verhältnißmäßig leicht, und andererseits entziffern Schüler Wörter, die sie schon lange und gut kennen, ohne viel Kopfzerbrechen aus einer neuartigen Schriftart. Werden doch die sogenannten „deutschen" Druckbuchstaben und ähnliche verschnörkelte Zeichen schon längst in Zierschriften auch im englischen Druck zur Anwendung gebracht, ohne daß es bis jetzt Jemandem eingefallen wäre, darin eine besondere Leseschwierigkeit entdecken zu wollen.

Das Deutschamerikanerthum und die deutsche Sprache.

Vortrag, gehalten vor dem deutschamerikanischen Lehrertag zu Davenport, Jowa, am 4. August 1881, von Hermann Schuricht.

(Auszüglich.)

(Schluß.)

Seit etwa vier Jahren ist mir häufig die Befürchtung nahe getreten, daß die Forderung auf Einführung des deutschen Sprachunterrichts in den öffentlichen Schulen in sehr zahlreichen Fällen zu weit gegangen ist und unsern Zwecken und Zielen mehr geschadet als genutzt hat. Die gedachte Forderung hat nach meinen dermaligen Erfahrungen nur da eine Berechtigung, wo die numerische Stärke und die Gesinnungstüchtigkeit des Deutschamerikanerthums den dauernden Bestand des deutschen Unterrichts verbürgt; in allen andern Fällen aber erscheint mir dieselbe als ein beklagenswerther Irrthum.

Die deutsche Sprache als Gegenstand des öffentlichen Unterrichts wird, wie schon mehrfach erwähnt, seit Jahren angefochten, und diese Opposition beschränkt sich nicht nur auf bestimmte Localitäten oder Landesstriche, sondern sie erstreckt sich über die ganze Union. Selbst in den "strongholds of German instruction", wie St. Louis, Cincinnati und so weiter, wird die Frage: „ob Deutsch oder kein Deutsch," immer und immer wieder discutirt. Ein zeitweiliges Verstummen der Gegner ist nur die Windstille, welche dem neuen Sturme vorausgeht. Die Widersacher des deutschen Sprachunterrichts in den Freischulen machen namentlich folgende Gründe geltend: 1. Dieser Unterricht vertheuert das öffentliche Schulwesen und kommt nur Wenigen auf Kosten Aller zu Gute. 2. Er entzieht den unbestritten nothwendigen Unterrichtsgegenständen (common English branches) einen unentbehrlichen Theil der Unterrichtszeit. 3. Das frühzeitige Ausscheiden sehr vieler Schüler und besonders solcher deutscher Abkunft, macht den unverkürzten Unterricht in den regelmäßigen Lehrfächern der englischen Volksschule noch mehr zur Nothwendigkeit. 4. Der deutschenglische Sprachunterricht liefert durchschnittlich nur wenig befriedigende Resultate, die Kinder lernen keine der beiden Sprachen ordentlich, sondern nur ein verwerfliches deutschenglisches Jargon.

Von der andern Seite verweist man dagegen auf folgende Umstände und Erfahrungen: 1. Die große Anzahl deutscher Steuerzahler, die sich durch fortdauernde Einwanderung recrutirt, und der sich großartig entwickelnde Handelsverkehr mit dem deutschen Reiche, geben den Deutschamerikanern ein Recht zu verlangen, daß die deutsche Sprache neben der Landessprache in den Volksschulen gelehrt wird. 2. Englisch und deutsch sind verwandte Sprachen, und das Studium der einen hilft die andere gründlich bemeistern. 3. Der deutsche Sprachunterricht kann durch Anstellung und richtige Verwendung deutschenglischer Lehrer ohne Störung des regelmäßigen Unterrichts und ohne größeren Kostenaufwand in den öffentlichen Schulen ertheilt werden. 4. Die Erfahrung hat bewiesen, daß die Schüler, welche Deutsch neben den sogenannten common English branches studiren, in diesen letzteren nicht zurückbleiben.

Es würde mich zu weit führen, dieses „Für und Wider" eingehend zu besprechen, und ich begnüge mich deshalb mit der einfachen Anführung der beiderseitigen Argumente, sowie mit dem Hinweis auf die Thatsache, daß keine der beiden Parteien ihre Gründe bisher für widerlegt hält. Dennoch, geehrte Collegen, ist unschwer und ohne besondere prophetische Begabung der Ausgang des Kampfes voraus zu sagen! Die deutsche Sprache wird schließlich aus allen Freischulen beseitigt werden, kraft der Gewalt der amerikanischen Mehrheit und des Indifferentismus der deutschen Minorität! Enragirte Vertheidiger des deutsch-englischen Unterrichts in den Volksschulen, und namentlich in Ohio, Wisconsin und Missouri, verweisen freilich, und wie ich gern zugestehe, auch mit berechtigtem Stolze, auf die große und zum Theil noch wachsende Frequenz der betreffenden deutschen Departments, und sie stellen sogar dem deutschen Sprachunterricht in den Volksschulen ein überaus günstiges Prognostikon; aber sie übersehen in ihrem Eifer das Schicksal des Deutschen in den öffentlichen Schulen vieler anderer Staaten. Sie bringen nicht in Rechnung, daß jene Mißerfolge sich wie schweres, erdrückendes Gewicht an ihre Bestrebungen hängen. Wollen wir uns nicht blind machen, so dürfen wir die verderblichen Rückwirkungen des Fehlschlags des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen verschiedener Staaten nicht unterschätzen oder gar wegzuleugnen trachten. Die Logik der Thatsache ist stärker als menschliches Hoffen und Wünschen, und in diesem Falle bekräftigt sie meine Behauptung, daß die Einführung des Deutschen in den öffentlichen Schulen aller solcher Orte, in denen die Bedingungen und Mittel für einen gesicherten Bestand nicht vorhanden waren, ein beklagenswerther Mißgriff gewesen ist.

Als die traurigste Folge der unvorsichtigen Einführung des Deutschen in den öffentlichen Schulen erscheint mir, daß sie die deutschamerikanischen Vereins- und Privatschulen nicht nur in ihrer vielversprechenden Entwickelung aufgehalten, sondern in vielen Fällen verkrüppelt oder vernichtet hat, so daß jetzt, wo es den Gegnern des deutschen Unterrichts gelingt, denselben aus den Freischulen zu verdrängen, Nichts oder nur schwer Geschädigtes verblieben ist, worauf die Deutschen zurückfallen können. Es ist angemessen, hervorzuheben, daß die Vereins- und

Privatschulen uns ganz gehören, daß sie unsere Schöpfungen und Eigenthum sind, und daß uns Niemand unser Recht bestritten hat, noch bestreitet, solche Lehranstalten zu gründen und zu erhalten. Diese Schulen sind für unsere Culturzwecke auch deshalb von ganz besonderer Bedeutung, weil sie unabhängig von öffentlichen Einrichtungen und frei von jeder Schablone, ächte Pionierschulen aller naturgemäßen und vernünftigen Methoden und Lehrziele sind. Der Werth und Einfluß dieser Lehranstalten wird selbst von ihren Gegnern vollkommen anerkannt. Dieselben räumen ein, daß sie und die Kirchenschulen der Republik jenes gemüthvolle, arbeitsame, bürgerliche Element erziehen, dessen Herz nicht unter dem Eis eines traurigen, berechnenden Egoismus erstarrt, sondern empfänglich für hohe Ziele und gemeinnützige Zwecke bleibt, weil indessen diese Schulen neben der Erziehung der Schüler der freien, sittlich guten amerikanischen Bürgern, auch noch zur Erhaltung der deutschen Sprache und deutschen Wesens beitragen, indem sie in den Herzen der deutschamerikanischen Kinder durch Hinweise auf vaterländische Wissenschaft, Kunst und Litteratur, sowie auf den großen Antheil, den die Deutschen in Amerika an der Colonisirung dieses Landes, an den Kämpfen für die Selbständigkeit der Colonien, und an der Civilisirung und dem Erblühen der Vereinigten Staaten genommen haben, ein berechtigtes Gefühl der Achtung und stolzen Bewunderung für Altdeutschland und sein Volk erwecken, deshalb begannen die Nativisten auch ihnen entgegenzuarbeiten. Diejenigen derselben, welche kluger Weise den offenen Angriff als unpraktisch verwarfen, erkannten bald, daß die Einführung des deutschen Sprachunterrichts in den öffentlichen Schulen das geeignetste Mittel zur Realisirung ihrer Zwecke sei. Sie berechneten, daß diese Maßnahme die deutschamerikanischen Kinder mit den ihrigen in innige Beziehungen bringen müsse, und daß dieselben dadurch schnell zu Angloamerikanern gemacht werden würden. Ja, diese Maßregel empfahl sich den klugen Angloamerikanern umsomehr, als aus dem nähern Verkehr ihrer Kinder mit solchen deutscher Abkunft weder eine Gefahr für die englische Sprache noch für das Amerikanerthum erwachsen konnte. „Die englische Sprache," hat ein amerikanischer Schriftsteller sehr richtig gesagt, „ist die Sprache unserer Geschichte, Gesetze, Litteratur und Freiheiten. Sie ist die Sprache, in welcher die Schlachten für unsere Unabhängigkeit und unsere Siege verzeichnet sind, und in welcher die Inschriften auf den Grabsteinen Derer, die wir geliebt und verloren haben, geschrieben wurden. Sie wurzelt zu tief in unserm Herzen, um durch eine andere verdrängt werden zu können!"

Außerdem ließ sich aber auch noch von der Einführung des Deutschen in den öffentlichen Schulen mit Bestimmtheit erwarten, daß die deutschen Wähler in Zukunft dankbar und arglos ihre Stimmen bei Wahlen für Schulämter, anstatt auf Deutsche, auf solche Angloamerikaner concentriren würden, die durch Befürwortung der deutschen Sprache als Unterrichtsfach in den Volksschulen ihre deutschfreundliche Gesinnung anscheinend unzweideutig zu erkennen geben würden. Diese Erwartungen der Nativisten sind auch nicht getäuscht worden. Die deutschamerikanischen Kinder in den öffentlichen Schulen bemühen sich aus Leibeskräften, den "Dutchman" abzuschütteln, und die Zahl der deutschen Mitglieder in den öffentlichen Schulbehörden verringert sich fast allerwärts. Es wird Manche unter Ihnen, geehrte Colleginnen und Collegen, überraschen, die soeben entwickelten Ansichten in dem neuesten officiellen Berichte über die Public Schools in St. Louis und zwar in einem darin aufgeführten Uebersetzungsstücke für den deutschenglischen Unterricht, unverhohlen ausgesprochen zu finden. Die betreffende Uebersetzung lautet:

„Der Werth des Studiums der deutschen Sprache, als einer Sprache der Cultur, könnte mit größerem Gewicht für das Studium derselben in der Hochschule und Universität als in den Districtschulen geltend gemacht werden. Die Brauchbarkeit der Bekanntschaft mit der deutschen Sprache in einer Geschäftserziehung ist ein starker Grund für ihre Einführung in den öffentlichen Schulen. Aber es gibt keine Argumente zu Gunsten der Einführung des deutschen Unterrichts, welche ein entschiedenes Gewicht haben, ausgenommen jene, welche auf der politischen und socialen Nothwendigkeit basiren, die uns zwingt, zu amerikanisiren und unsere ganze Bevölkerung gleichartig zu machen. Das allein rechtfertigt die Extraausgabe des Deutschen in den öffentlichen Schulen, und es allein würde eine bedeutend größere Ausgabe rechtfertigen, wenn eine solche nöthig gemacht würde durch großen Zufluß von Einwanderern aus Deutschland nach unserer Stadt."

Fast noch bestimmter äußert sich der Bericht über das öffentliche Schulwesen der Stadt Toledo, Ohio, vom Jahre 1880. Es heißt in demselben:

„In einigen östlichen Städten hat man den Unterricht im Deutschen in den Volksschulen eingestellt, und in Folge dessen sind eine große Menge deutscher Kinder den öffentlichen Schulen wieder entzogen und den Privat- oder Kirchenschulen zugeführt worden. Die erwähnte Maßregel hat also nicht bewirkt, die deutsche Erziehung auszurotten, sondern sie hat dieselbe nur exclusiver und folglich auch einseitiger gemacht. Während der nächsten Generationen wird es eines der schwierigsten Probleme sein, welche jene Städte zu lösen haben, diese Abtrennung und die aus derselben erwachsenden nationalen Vorurtheile wieder zu beseitigen."

Geehrte Versammlung! Auch ich erkenne die Nothwendigkeit an, daß in Amerika nur Amerikaner erzogen werden sollen; aber ich betrachte weder den Unterricht in der deutschen Sprache, wie derselbe in guten Privatschulen und höheren Lehranstalten zur Unterstützung der Erziehung der deutschamerikanischen Kinder und zur Erweiterung der Bildung Aller ertheilt wird, als die Einheit des Amerikanerthums schädigend, noch vermag ich die Einführung eines temporären und häufig unvollkommenen, deutschen Sprachunterrichts in den öffentlichen Primär- und Grammär-Schulen als deutschamerikanische Culturbestrebungen fördernd oder sie als eine weise politische und ökonomische Maßnahme zu Gunsten der deutschamerikanischen Jugend gelten zu lassen. Es ist in der That ein edles und schönes Bestreben, der Allgemeinheit eine höhere Schulbildung, zu welcher auch jeder fremdsprachliche Unterricht gezählt werden muß, zugänglich zu machen. Mit Bezug auf die Culturzwecke des Deutschamerikanerthums behaupte ich jedoch, daß es sicherere und reellere Erfolge verspricht und bleibt, die Pflege der deutschen Sprache als Mittel der Erziehung der Kinder deutscher Abkunft in engeren Kreisen anzustreben. Und deshalb denke ich, werthe Collegen, daß es hohe Zeit ist, an allen Orten, wo der Fortbestand des Deutschen nicht die gewünschten Resultate liefert, unverzüglich den ehrenvollen Rückzug in die verlassenen Positionen anzutreten, das heißt der Pflege der deutschamerikanischen Vereins- und Privatschulen, als der unbestrittensten Stützen des Deutschamerikanerthums und seiner Culturbestrebungen, wieder die ernsteste Theilnahme und Unterstützung zuzuwenden. Wohlverstanden, ich empfehle nicht, auf den Fortbestand des deutschen Unterrichts in den Volksschulen zu verzichten, wo seine Zukunft gesichert ist und die Resultate befriedigen, ich befürworte aber, daß man nirgends versäume, durch Gründung von Vereinen zur Unterstützung bestehender und zur Errichtung neuer deutschamerikanischer Vereins- und Privatschulen für die Zukunft zu sorgen. Man hüte sich auch, wieder in den alten Fehler zu verfallen, die Kräfte auf zu viele Einzelschulen zu zersplittern; besser, ein gesunder Baum, als ein Dutzend wurzel- und wipfelkranker Treibhauspflanzen.

Ich stelle mich somit zwischen die fanatischen Schwärmer für den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen, der nun doch nur bestimmt scheint, eine Durchgangsstation zur vollständigen Angloamerikanisirung unserer Kinder zu bilden, und die Partei der Muthlosen, die da meint, wir hätten umsonst gekämpft. Meine Ansicht ist, daß wir in zahlreichen Fällen auf Irrwege gerathen sind, aber, daß es noch Zeit ist, wieder in die rechten Bahnen einzulenken.

Lassen Sie uns deshalb noch zum Schluß erwägen, welche speciellen Aufgaben uns deutschamerikanischen Erziehern an der Culturarbeit des thatkräftigen Häufleins der Deutschamerikaner zufallen. Wir sollten, meine ich, alle Kräfte daran setzen: 1. Den amerikanischen Lehrerstand zu dem tüchtigsten und ersten der Welt heranzubilden. 2. Die Stellung der Lehrer dauernd und unabhängig von politischen Parteistellungen zu machen. 3. Die deutsche Sprache als Hülfsmittel in der Erziehung deutschamerikanischer Kinder, so lange wie möglich in den öffentlichen Schulen zu erhalten, insbesondere aber in Privatlehranstal-

ten, sowie auf allen Hochschulen nutzbringend zu lehren. 4. Lehrmittel herzustellen, aus denen die Kinder Achtung des deutschen wie des amerikanischen Namens, und humane Weltanschauung lernen. 5. Die dermalige Geist und Herz ermüdende Unterrichtsweise in den Volksschulen durch die zum Denken anleitende entwickelnde Methode zu ersetzen. 6. Die Fröbelschen Kindergärten mehr und mehr einzubürgern, und in ihnen die Kinder frühzeitig zu arbeitsamen und selbstdenkenden Menschen heranzubilden. 7. Allen Wahn- und Aberglauben zu bekämpfen. 8. Den sittlichen Zustand des ausartenden "Young America" zu bessern und 9. Mädchen und Knaben in allen Stücken zu würdigen, gleichberechtigten und nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen. Mit Energie sollten wir darauf hinwirken: 10. Die Hochschulen zu Realschulen nach deutschem Muster zu gestalten, und Colleges und Universitäten zur Bedeutung der altvaterländischen Gymnasien und Universitäten zu erheben. 11. Der Heimath unserer Kinder den Ruhm zu sichern: Deutschland den Rang abgelaufen zu haben in der umfassendsten Verwirklichung der von seinen Pädagogen empfohlenen Arbeits- und Fortbildungsschulen. 12. Die überall bestehenden und ins Dasein tretenden großartigen Volksbibliotheken (Public Libraries) durch Vertilgung alles darin, neben höchst werthvollem Materiale, aufgestapelten Unrathes und sittlichen Giftes, und durch strenge Scheidung in öffentliche Jugend- und Volksbibliotheken, zu segensreichen, Wissen und Moral fördernden Fortbildungs-Instituten zu machen. 13. Die Presse im Allgemeinen, und alle Zeitschriften für die Jugend insbesondere, zu Organen für Recht, Sitte, Pflicht und Wissen zu machen, und aus denselben Alles zu verdrängen, was die Einbildungskraft überreizt und die Denkthätigkeit von ernsten Lebenszielen ablenkt. 14. Unseren Bund zum Organ der gesammten deutschamerikanischen Lehrerwelt zu gestalten. 15. Durch Gründung und Unterstützung von Fortbildungsvereinen das allgemeine Interesse für nationale Volksbildung zu beleben.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Der Aufsatz auf der Mittelstufe.

Von Max Tscharnack.

Meine Damen und Herren! Es ist mir die Aufgabe zu Theil geworden, Ihnen in der heutigen Versammlung darzulegen, wie ich den Aufsatz auf der Mittelstufe, also im 3., 4., 5. Grad behandle. Allerdings werde ich mich möglichst kurz fassen müssen, um die mir zugemessene Zeit nicht zu überschreiten; doch hoffe ich, daß Sie sich auch meine skizzenartige Darstellung zu einem Bilde werden vervollständigen können. Durch den sprachlichen Anschauungsunterricht auf der Unterstufe haben die Kinder eine große Anzahl von Begriffen gesammelt, diese Begriffe sind systematisirt und eingereiht, und, was mir für die auf der Mittelstufe beginnenden Aufsatzübungen die Hauptsache ist, die Kinder sind bis zu einem gewissen Grade befähigt, die Gedanken, welche sie in Worte kleiden wollen, in einer schlichten, aber klaren und verständlichen Weise zum Ausdruck zu bringen. Auf dieser Basis baue ich weiter.

Die Arbeiten des 3. Grades sind meist reproductiver Art, indem sowohl Inhalt als auch die Form gegeben ist. Den Stoff bilden Beschreibungen von dem Auge vorgeführten Gegenständen und behandelten Lesestoff. Die Vorbereitung zu einem beschreibenden Aufsatze behandle ich ähnlich wie eine Anschauungslection, wenn möglich führe ich den Gegenstand immer in natura vor, Surrogate stets in zweiter Linie. Die neu entwickelten Begriffsnamen werden an die Wandtafel geschrieben. Die gebildeten Sätze werden in der Weise an die Wandtafel angemerkt, daß nur die neuentwickelten Wörter angeschrieben werden, während die übrigen Wörter durch kleine, wagerechte Striche angedeutet sind. Die Rechtschreibung der neuen Wörter wird geübt. Auf diese Weise ist eine ganze Lection in Anspruch genommen. In der nächsten Lection schreiben die Kinder die Sätze nieder, nachdem ich vorher dementsprechende Fragen an die Wandtafel geschrieben habe. Die Sätze, welche die Kinder in dieser Klasse bilden, sind fast ausschließlich einfach und möglichst kurz. Schließt sich der Aufsatz an ein behandeltes Lesestück erzählenden Inhaltes an, so schreibe ich dem Inhalte entsprechende Fragen an die Wandtafel und lasse dieselben in möglichst kurzen Sätzen von den Schülern schriftlich beantworten.

Auch im 4. Grade sind die Arbeiten zum größten Theile noch reproductiv. Hauptziel dieser Klasse ist mir, daß die Kinder schwierigere Satzconstructionen, wie zusammengezogene Sätze, leichte Satzgefüge und Satzverbindungen bilden lernen. Stoff und Behandlung sind so ziemlich dieselben, wie im 3. Grade. Beschreibungen, welche die Kinder am Ende des 4. Grades anfertigen, können schon etwas productiver Art sein. Mein Verfahren hierbei ist etwa das folgende: Ich wähle als Thema einen ganz bekannten Gegenstand und stelle den Kindern die Aufgabe: Beschreibt diesen Gegenstand unter Berücksichtigung folgender Punkte: Größe, Gestalt, Theile, Farbe, Verwendung u. s. w. Auf diese Weise ist den Kindern der Inhalt gegeben, während sie die Form zu finden haben.

Beim Eintritt in den 5. Grad haben die Kinder eine gewisse Fertigkeit in der Satzbildung erzielt, so daß das Reproductive, bezüglich der Form, wesentlich in den Hintergrund treten kann. Die Aufgaben sind nunmehr der Art, daß zu einem gegebenen Inhalte die Form oder umgekehrt zu einer Form der Inhalt zu finden ist.

Kleine Uebersetzungen auf allen Graden der Mittelstufe betrachte ich ebenfalls als Aufsatzübungen, bei denen die Kinder in gewissem Sinne productiv sind, da sie, sofern die englische Satzbildung von der deutschen abweicht, zu einem gegebenen Inhalte die Form suchen müssen.

Die Hauptpunkte, welche ich bei Beurtheilung der Aufsätze berücksichtige, sind Form, Rechtschreibung, Interpunction und Aeußerlichkeiten.

Beurtheilung der Form kann natürlich nur dann wesentlich zu Tage treten, wenn diese das eigene Erzeugniß des Schülers ist, also ganz besonders im 5. Grade, während im 3. und 4. Grade, wo Form nebst dem Inhalte gegeben ist, eine Censur der Form weniger zur Geltung kommen wird.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Wie ich in meiner Schule den Aufsatz-Unterricht im 6., 7. und 8. Grad betreibe.

Von A. Warnecke.

Ein großer Schulmann — wenn ich nicht irre, Kehr — sagt: Die Aufsatzhefte der Schüler sind das Gesicht der Schule. In diesem Ausspruche wird sowohl die große Wichtigkeit des obengenannten Unterrichtszweiges dargethan, als auch das Vermögen, nach den Leistungen der Schüler in diesem Fach die sprachliche Leistungsfähigkeit der Klasse überhaupt zu beurtheilen. Es ist wohl unnöthig, vor Lehrern noch von der großen Nothwendigkeit und Wichtigkeit dieses Lehrzweiges zu sprechen. Geht ja doch eigentlich unser, d. h. der deutschen Sprachlehrer, ganzes Ziel und ganzer Zweck dahin, unsere Schüler zu befähigen, sich im späteren Leben in der deutschen Sprache richtig, klar, bündig und fließend sowohl mündlich als schriftlich auszudrücken. Diese letztere Fähigkeit — das Vermögen des schriftlichen Gedankenausdrucks — soll nun durch Aufsätze, oder besser gesagt Stilübungen — erreicht werden. Im weitern Sinn ist also eine jede Stilübung ein Aufsatz; jedoch pflegt man im engern Sinne nur diejenigen Arbeiten der Schüler Aufsätze zu nennen, welche planmäßig nach einem gegebenen Thema und einer Disposition ausgearbeitet werden. Diese Stilübungen sollen aber keineswegs als Selbstzweck angesehen werden, sondern nur als Mittel zum Zweck.

Darum sollte man nicht Aufsätze anfertigen lassen, um "show" damit zu machen und sie in Zeitungen und Jugendschriften zu veröffentlichen.

Indem ich nun versuchen werde darzulegen, wie ich auf der Oberstufe Aufsätze anfertigen lasse, will ich meine Ausführungen in folgende Gesichtspunkte zusammenziehen: a. Stoff. b. Anforderung an die Schüler. c. Vorbereitung und Anfertigung. d. Censur und Correctur.

a. Stoff. Was den Stoff betrifft, so steht uns derselbe reichlich zu Gebote, oder sollte uns reichlich zu Gebote stehen und zwar in unserm Lesebuche. Diese Art der Aufsätze, die Reproduction, d. h. die Wiedergabe der Lesestücke, vorzüglich der Erzählungen und Beschreibungen, entweder in unveränderter oder veränderter Form, ist die einfachste und leichteste und bei der uns knapp zugemessenen Zeit jedenfalls die empfehlenswertheste. Dabei bleibt nicht ausgeschlossen, daß man nicht auch im 8. Grade productiv verfahren, also die Schüler selbstthätig über ein gegebenes Thema arbeiten lassen kann. Sehr zu empfehlen sind in allen drei Graden die sogenannten Uebertragungen von Gedichten in Prosa. Einige im Lesebuche befindlichen Gedichte eignen sich besonders dazu, nämlich: Für den 6. Grad Siegfrieds Schwert von Uhland, das

Riesenspielzeug von Chamisso, der kleine Hydriot von Müller; für den 7. Grad der blinde Geiger, der Alpenjäger von Schiller, Erlkönig von Goethe und der Handschuh von Schiller; für den 8. Grad der Sänger von Goethe, die Grenadiere von Heine, das Lied vom braven Mann von Bürger, das Grab im Busento von Platen, die Bürgschaft von Schiller und des Sängers Fluch von Uhland. Die Schillerschen Balladen sind für diesen Zweck besonders geeignet, z. B. außer den schon genannten noch: Der Graf von Habsburg, der Gang zum Eisenhammer, die Kraniche des Ibikus, der Ring des Polykrates, der Taucher u. a. m. Auch sollte das Briefschreiben fleißig geübt werden, denn der Brief enthält diejenige Form des Gedankenausdrucks, der im Leben am meisten vorkommt.

b. Anforderungen an die Schüler seitens des Lehrers. Auf der Oberstufe muß der Lehrer auf dem Grunde weiter bauen können, der in der Mittelstufe bereits im Aufsatz gelegt worden ist. Wenn die Schüler im 4. und 5. Grade (der Anfang sollte damit schon im 3. Grade gemacht werden) daran gewöhnt und darin geübt sind, Lesestücke und vorerzählte Geschichten schriftlich (und mündlich) wiederzugeben, so hat man auf der Oberstufe verhältnißmäßig leichtes Spiel. Jedoch muß man sich doch andererseits genau im Rahmen und Bereich des vorgeschriebenen Pensums halten; z. B., da im 6. Grad in der Grammatik noch keine zusammengesetzten Sätze vorkommen, so sollte man diese auch im Aufsatze so viel wie möglich vermeiden, und mit einfachen erweiterten Sätzen fertig zu werden suchen; im 7. und 8. Grad kann mit Doppelsätzen besser operirt werden. Ueberhaupt muß der Lehrer sich genau nach dem Sprachschatz und dem Sprachvermögen seiner Schüler richten und nichts Unmögliches von ihnen verlangen. Wenn man von einem siebenjährigen Kinde verlangt, einen Aufsatz über ein Bild ohne Worte zu schreiben, so ist das, gelinde gesagt — Unsinn, oder aber die Arbeit — Betrug. Einen Aufsatz zu schreiben, erfordert eine gewisse geistige Reife, die Fähigkeit klar und logisch zu denken und diese Gedanken in angemessener Form niederzuschreiben.

c. Vorbereitung und Anfertigung der Aufsätze. Die Vorbereitung oder Vorübung der Aufsätze ist verschieden und richtet sich nach dem Stoff oder dem Thema. Am wenigsten Vorbereitung bedürfen schriftliche Nacherzählungen von Geschichten. Hier muß der Lehrer die Geschichten erst einige Male mündlich erzählen lassen; sodann hat er die Erzählung zu gruppiren, den Kindern klar zu machen, welches die Hauptpunkte sind, daß sie lernen, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Dem Schüler muß eine Disposition klar vorschweben, er darf nie planlos arbeiten. Die sogenannten Umarbeitungen eines Lesestückes nach Personen, Zeitform, Unterlegung eines andern Gegenstandes oder Themas ꝛc. müssen sorgfältig vorgearbeitet werden. Ebenso die Uebertragungen der Poesie in Prosa. Diese erscheinen den Schülern erst außerordentlich schwer; sie fallen immer wieder in den Reim zurück. Und doch ist diese Arbeit eine der dankbarsten und nutzbringendsten, weil sie den Schülern eine ungemeine Sprachgewandtheit beibringt. Hier hat der Lehrer durch geschicktes Abfragen vorzuarbeiten, und wenn die Schüler ohne Buch arbeiten, das Stück in Prosa erst erzählen zu lassen. — Schwieriger ist die Vorbereitung für ganz productive Arbeiten und mehr noch für abstracte Themata; hier soll sie gründlich und umfassend sein. Es ist gänzlich verkehrt, zwecklos und grausam zugleich gegen die Schüler, zu verlangen, daß dieselben einen Aufsatz über ein gegebenes Thema ohne Vorbereitung schreiben sollen. Sie schreiben entweder gar nichts oder dummes Zeug, was der Lehrer gänzlich umarbeiten muß, oder, was das schlimmste von allen ist, sie schreiben ab und lernen stehlen und betrügen. Und ich glaube, daß dieser Unfug bei unsern englischen Colleginnen noch vielfach florirt, d. h. sie lassen ihre Schüler flott abschreiben und dies für eigene Arbeiten ausgeben. Eine Art Disposition oder Entwurf sollte der Lehrer an die Tafel schreiben, z. B. bei dem Aufsatze über den Löwen. 1. Klasse der Thiere, zu der der Löwe gehört. 2. Beschreibung. 3. Aufenthalt. 4. Lebensweise. 5. Seine Raubthätigkeit. 6. Nutzen oder Schaden (Löwenjagden). Mit wenigen Veränderungen paßt diese Disposition auch auf andere Thiere. Auch kann man die Disposition in Fragen geben, z. B. bei Pflanzen: Was für eine Pflanze ist es? (Klasse.) Wie sieht sie aus? (Beschreibung.) Wo wächst sie? Wozu nützt sie? Bringt sie uns Nutzen oder Schaden? (Gifte.) Die einzelnen Punkte oder Fragen bespreche ich jedesmal ganz genau, resp. lasse sie beantworten. Ist es also ein concreter Gegenstand, der beschrieben werden soll, so muß derselbe erst ordentlich veranschaulicht werden. Aehnlich so ist es auch, wenn ein abstractes Thema gegeben ist, z. B.: Sei nicht grausam gegen die Thiere. 1. Der Mensch hat die Herrschaft über die Thiere. 2. Der Mensch benutzt und gebraucht sie in seinem Dienst. 3. Er genießt ihr Fleisch, hat also das Recht, sie zu tödten. 4. Er ist aber verpflichtet, sie zu ernähren und zu beschützen, wenn sie ihm dienen, z. B. die Hausthiere. 5. Er soll allen unnöthigen Schmerz von ihnen abwenden. 6. Er soll sie freundlich und menschlich behandeln, auch Andere von Grausamkeit gegen die Thiere abhalten. Zu abstracten Themata lassen sich manche Sprichwörter gut verwenden. Ist nun das Thema gut besprochen, so lasse man die Ausführungen von den Schülern gleich in der Klasse niederschreiben. Dabei kann man einige Punkte von den bessern Schülern vorlesen lassen. Alle schwierigen oder unbekannten Wörter schreibe man an die Wandtafel oder lasse sie buchstabiren. Diese erste Ausführung oder die Kladde wird dann vom Lehrer nachgesehen und dann erst erfolgt die Reinschrift.

d. Censur und Correctur. Bei der Censur sollte zunächst der Stil maßgebend sein. Freilich wird ein Schüler, der einen fließenden, eleganten Stil schreibt, auch gewöhnlich in Orthographie und Grammatik gut beschlagen sein. Doch, meine ich, sollte man die orthographischen Fehler hier nicht so sehr in Anschlag bringen. Grammatische Fehler fallen schon mehr ins Gewicht. Bei der Correctur verfahre man nur andeutend, d. h. man unterstreiche die fehlerhaften Wörter und lasse sie vom Schüler corrigiren. Wenn man die ersten Entwürfe zurückgibt, so bespreche man die Fehler, die am meisten vorkommen. Bei der Reinschrift halte man auf gute Schrift und saubere schöne Arbeiten. Diese lasse man von den Eltern unterschreiben und dann zurückbringen.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Behandlung des Lesestücks: „Die Singvögel", aus dem zweiten Theil des zweiten Milwaukee Lesebuchs.

Von Frl. Pauline Rother.

I. Vorläufige Besprechung des Inhaltes.

Einzug des Frühlings — die Frühlingsboten (Vögel) — Wiederkehr derselben — Rothkehlchen und Blauvögel die ersten — dann Schwalbe — Lerche — Drossel — Finken u. s. w. — — Ursache des Fortziehens — Nutzen der Vögel — Wegfangen der schädlichen Insekten, die Blätter und Blüthen zerstören. Sonstige Thätigkeit — Singen — Nisten — — Dankbarkeit den Vögeln gegenüber — Schutz derselben — muthwillige Zerstörung sehr grausam und unrecht.

II. Vorlesen der Lection und Nachlesen der Schüler.

Dieses geschieht entweder im Chor, einzeln oder gruppenweise.

1. Die Geübteren. 2. Die Schwächeren. 3. Gruppenweise. 4. Im Chor.

III. Abfragen und genauere Besprechung.

Abfragen — Kinder können mit den Worten des Buches antworten — z. B. — Was thaten die Bäume im Frühling? — „Die Bäume blühten und dufteten im Frühlinge auf das Lieblichste". — Erklärung noch unverständlicher Begriffe. —

IV. Sprachliche Behandlung.

Hieran knüpft sich dann eng die sprachliche Behandlung.

Herauslesen der Hauptwörter — erstens die abgeleiteten — vermittelst der Verkleinerungssilben chen und lein — Dörfchen — Zweiglein — Vögelein — Aepfelchen u. s. w. — dann die anderen. — Angabe des Satzgegenstandes und der Satzaussage — Bild des Satzes an der Wandtafel.

Weiteres Abfragen — der einzelnen Wortarten, z. B.: Was ist „freundliches" für ein Wort? — „blühten" — „böse" — „Buben" — „bekamen" u. s. w. Wiedergeben der Zeitwörter in den drei Hauptzeitformen.

V. Schreibstunde.

Fragen an der Wandtafel — ein Schüler schreibt an die Wandtafel — andere Schüler oder der Lehrer machen auf etwaige Fehler aufmerksam, so daß die Abschrift auf der Wandtafel richtig und auch so schön wie möglich ist. — Dictat.

VI. Wenn ein Gedicht — auswendig lernen.

Büchertisch.

— Christliche Religionslehre für den Unterricht der gereifteren Jugend. Von J. Jensen. Preis M. 2.80. Flensburg, Verlag von Aug. Westphalen. — Der Verfasser des vorliegenden Werkes sucht nach pädagogischem Principe den christlichen Religionsunterricht, der bisher meist in der „Aneignung einer gewissen Menge von Memorirstoff gipfelte", zu reformiren, um die christliche Lehre mehr oder weniger zum „geistigen Eigenthum" der Schüler zu machen. Selbst Freisinnige mögen sich über die lobenswerthe Behandlung des wohlgeordneten Stoffes freuen. Lernt die große Menschenmasse erst einmal überhaupt denken, so ist der Uebergang zum freien Denken um so leichter. L. H.

— Aglaja. Von Rudolf Puchner. Milwaukee. "Freidenker Publishing Co." — Aglaja, welches einen altrömischen Stoff behandelt, ist ein epischer Versuch des bekannten deutschamerikanischen Lyrikers Rud. Puchner. Der Verfasser schildert darin den Kampf des Hasses und der Liebe und den Sieg der letzteren in einem verschmähten Frauenherzen. Da es dem Lyriker schwer fällt, seine subjective Empfindung zu verläugnen, wenn er sich auf episches Gebiet wagt, ist leicht erklärlich, daß der Dichter nicht immer seine Objectivität wahrte, indem er sich dort in weitläufige Betrachtungen erging, wo etwas mehr Handlung erforderlich wäre. Die plastische Anschaulichkeit geht dem kleinen Epos fast völlig ab, und eine Reihe sehr schöner lyrischer Stellen entschädigt nicht ganz für manche Trivialitäten und Mängel der Form und der Darstellung. Trotzdem wird Jeder das Werk freudig begrüßen, der es verstanden hat, sich in diesem „eisernen Jahrhundert" den idealen Sinn zu erhalten. L. H.

— "Libertas". Ein vierzehntägliches Journal zur Verbreitung anarchistischer Ideen. Redigirt von Benj. R. Tucker, Georg Schumm und Emma Schumm, Boston, Mass. Preis 1 Dollar das Jahr. — Es gehört nicht in den Rahmen dieser Zeitschrift, politische und sociale Bewegungen zu besprechen, welche nicht direct mit pädagogischen Fragen im Zusammenhang stehen. Wenn wir trotzdem die Tendenz dieser Zeitschrift, welche den Proudhonschen Satz: „Freiheit nicht die Tochter, sondern die Mutter der Ordnung", als ihr Motto voranstellt, unseren Lesern darlegen, so geschieht es einerseits in dem Wunsche, unsere Behauptung in der letztmonatlichen Ausgabe der „Erziehungsblätter", daß nämlich Anarchisten nicht nothwendigerweise auch Revolutionäre oder Zerstörer sein müssen und daß der wirkliche Anarchismus nichts anderes als eine socialpolitische Theorie sei, zu erhärten, und andererseits, weil wir glauben, daß der Lehrer auch über die wirkliche Bedeutung des gegenwärtig so viel mißbrauchten Wortes „Anarchismus" unterrichtet sein sollte. Wir kennen das Ehepaar Schumm, die Redacteure der deutschen Ausgabe dieser Zeitschrift (es existirt auch eine englische Ausgabe) persönlich und kennen sie als zwar schwärmerisch angelegte, aber edeldenkende, überzeugungstreue und opferfreudige Menschen. Wir beklagen es, daß ihre treffliche geistige Kraft in der Propaganda für unfruchtbare, unlogische, in sich haltlose Utopien sich verpufft, während sie doch auf der Bahn besonnenen Fortschritts sich so nutzbringend erweisen könnte; aber wir ehren ihre Motive und bewundern ihren Opfermuth für eine von vornherein verlorene Sache.

Um unsern Lesern einen Begriff davon zu geben, was der Anarchismus will, geben wir in folgendem eine Zusammenstellung von Gedanken aus verschiedenen Artikeln der ersten uns vorliegenden No. der "Libertas". Man bilde sich dann selbst ein Urtheil. Es heißt da unter Anderm:

„Die Regierung ist weder heute, noch war sie jemals eine freiwillige Organisation zu Schutz und Trutz. Geschichte wie Logik demonstriren gerade das Gegentheil. Die Regierung entstand durch die Gewalt und beruht auf der Gewalt. Civilisation und Regierung schließen einander aus. Die fortschreitende Entwicklung des Menschen und der Gesellschaft wird erst möglich in dem Maße, indem die Regierung eine nach der andern ihrer Functionen verliert und auf einen immer kleinern Raum zurückgedrängt wird. Industrielle Unternehmungen, die Erweiterung des Gebiets und Einflusses der civilisirenden und einigenden Agentien der Bildung und der Cultur, die Vermehrung des Wissens, das Aufblühen der Künste und Wissenschaften und der Litteratur, weit entfernt, von der Regierung abzuhängen, gründen sich viel mehr auf deren Nichteinmischung und praktische Existenzlosigkeit. Jeder Schritt vorwärts seitens der Gesellschaft bezeichnete von jeher für die Regierung einen Verlust. Der Sieg der Menschheit bedeutet den Untergang der Regierung. In dem Streben nach Vollkommenheit seitens der Menschen muß die Regierung ignorirt oder bekämpft werden. Der schließliche Triumph der Civilisation wird zusammenfallen mit dem gänzlichen Verschwinden auch jeder Spur von Regierung.

„Soviel geben Alle zu. Die Orthodoxesten sprechen von dem idealen Zustand der Gesellschaft als einem Zustand gänzlicher Abwesenheit aller Regierung, in dem der Mensch sein Verhalten spontan so controlirt wie es im höchsten Grade der gesellschaftlichen Harmonie entspricht.

„Die Erfahrung der Vergangenheit muß unsere Führerin sein in der heutigen Verworrenheit. Welch andres Licht haben wir? Ob die herrschenden Uebelstände der Regierung zuzuschreiben oder das Product verschiedener Factoren sind, mag eine offene Frage sein. Was aber keinen Zweifel zuläßt, ist, daß in der Berechnung der Mittel zur Beseitigung der Uebelstände die Regierung vollständig ignorirt werden muß. Was die Uebelstände beseitigen wird, ist die Freiheit, der Gegensatz zur Regierung. Das Heilmittel gegen irgend eine besondere Krankheit der Gesellschaft liegt in der Beschränkung der Regierung. Folglich, zusammen addirt, scheint die Panacee in der Abwesenheit aller Regierung zu liegen.

„Unter welchem Namen sollen wir diese Ueberzeugung der Welt verkünden? Welch andrer, besserer ist da zu finden als derjenige, den wir gewählt haben? Indem die Anarchie, nach dem Zugeständniß der Orthodoxen, das Ideal ist, dem die Gesellschaft zustrebt, müssen Alle, die für den Fortschritt und die Entwicklung einstehen, sich als Anarchisten erklären. . . . . .

„Der Anarchismus gibt sich bezüglich der menschlichen Natur keinen Illusionen hin. Ihm sind die Gebrechen und Schwächen derselben so bekannt wie nur irgend einem Menschen mit offenen Sinnen. Er setzt keinen vollkommenen Menschen voraus, wie ihm fälschlich untergeschoben wird, er postulirt die Selbstherrlichkeit des Individuums und die Freiheit als unumgängliche Bedingung der fortschrittlichen Entwicklung des Einzelnen wie der Gesellschaft. Diese Entwicklung vollzieht sich in Gemäßheit natürlicher Gesetze und weist alle willkürliche Einmischung fremder Autorität, wie immer sich dieselbe auch motivire, entschieden zurück. Das Maß von Ordnung, das wir heute haben, ist nicht irgend welcher gesetzlichen Feststellung zu Gute zu schreiben, sie ist wesentlich das Resultat eines natürlichen, durch Jahrtausende sich erstreckenden Entwicklungsprocesses. Und wenn sich die heutige „Ordnung" in immer höherm Grade als unsicher und hinfällig zu erweisen droht, so ist das einzig dem Umstand zuzuschreiben, daß die Menschen aus guten wie schlechten Absichten dem natürlichen Verlauf der Dinge Etwas am Zeuge flicken wollten und demselben große Hindernisse in den Weg stellen. Daraus folgt von selbst die Forderung nach der Beseitigung dieser Hindernisse oder nach der Abschaffung des Staats, in welchem die die freie Entwicklung hemmenden Mächte ihre Verkörperung finden. Worin die Forderung des Anarchismus gipfelt, wenn auch nicht, wie ich hier betone, in Rousseauschen Sinn, ist in den Worten des Teildichters die Rückkehr des alten Urstands der Natur, wo Mensch dem Menschen gegenübersteht, — daß heißt frei von allen kirchlichen und staatlichen Satzungen.

„Die Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung deutet auf die Auflösung des politischen Staats im ökonomischen Organismus. Der Anarchismus stellt Production und Consumption, Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft, Litteratur und Erziehung der Privatinitiative anheim, und überläßt ruhig die Sorge für die immer höhere Entfaltung und Vollkommnung dieser Dinge dem freien Uebereinkommen der dabei interessirten Individuen.

„Laissez-faire ist sein leitendes Princip, aber das bedeutet nicht, um mich der Worte eines neuern Schriftstellers zu bedienen, „wie die Gegner verächtlich hinzuweisen pflegen, Anarchie im üblen Sinne des Wortes, oder freies Schalten aller bösen Triebe der menschlichen Gesellschaft, sondern die Freiheit ist auch hier geregelt, aber von einem andern Gesetzgeber als dem hinter dem grünen Tisch sitzenden, nämlich von den ewigen und unabänderlichen, im freientwickelten Verkehr sich deutlich offenbarenden Naturgesetzen, denen alle Interessenten bei Strafe der Vernichtung ihres Wohlergehens sich unterwerfen müssen."

„Dieser Entwicklungsproceß in der Richtung des Anarchismus wird nun voraussichtlich nicht so friedlich verlaufen, wie es zu wünschen wäre. In dem Grade, in welchem er infolge des erwachenden Volksbewußtseins vorwärts schreitet, wird er unvermeidlich in immer heftigern Conflict gerathen mit der herrschenden Gewalt, die er nothwendig bedroht und auf deren gänzliche Vernichtung er abzielt. Aber so lange uns das Recht der freien Presse und der freien Rede unbenommen bleibt, wird sich Libertos mit der energischen Betreibung der geistigen Agitation begnügen, die Anwendung aller Gewaltmittel zwecks Beseitigung der herrschenden Ordnung verwerfen, und sich auf die Macht des passiven Widerstands verlassen. Mit der Beseitigung der geistigen Misere und Versklavung, die wir mittels der Weckung der Intelligenz und eines erleuchteten Egoismus anstreben, zerstören wir zugleich auch die Pfeiler der herrschenden Gewalt und verursachen den Zerfall der ökonomischen Misere. Wenn das auch langsam geht, so gedulden wir uns bei dem Gedanken, daß wir in dem sich vor unsern Augen abspiegelnden Entwicklungsproceß einen mächtigen Bundesgenossen haben und der Erreichung des gesteckten Zieles versichert sein dürfen."

Druckfehlerberichtigung.

In dem Nachrufe an Dr. Douai und J. Reichelm ist leider ein Druckfehler stehen geblieben, den die Leser wohl hoffentlich schon selbst verbessert haben werden. Anstatt: „daß er immer vom Kindergarten auch alles und jedes Ziel in der Erziehung erwartete", sollte es natürlich heißen: „alles und jedes Heil."

(Für die „Erziehungsblätter".)

Eine Kritik.

Der von Frau Henrich-Wilhelmi in Milwaukee gehaltene Vortrag: „Der Mensch, das Product seiner Erziehung" wie er von Herrn Hartung in der Februarnummer der „Erziehungsblätter" veröffentlicht ist, enthält viele beherzigenswerthe Vorschläge für Eltern und Lehrer, sowie ebenfalls mehrere sehr gewagte, unbefriedigende und unbewiesene Behauptungen. Letztere sind die Veranlassung der folgenden kritischen Bemerkungen:

Nachdem in der Einleitung des Vertrags die unwissenschaftliche mosaische Schöpfungsgeschichte beseitigt worden, belehrt uns Frau Wilhelmi, daß uns die Naturwissenschaften eine neue Lehre von der Entstehung des Menschen lehren.

Dieses ist ein Irrthum, denn die Naturwissenschaften thun und können uns die Entstehung des Menschen nicht lehren. Im strengen Sinne des Worts können sich die Naturwissenschaften nur mit Thatsachen befassen, welche jederzeit wissenschaftlich bewiesen werden können.

Darwin und Häckel, zwei der bedeutendsten Naturforscher der neuesten Zeit, haben uns in Bezug auf die Entstehung des Menschen durchaus nichts Werthvolles oder Neues gelehrt. (?! D. R.)

In der ersten Auflage von Darwins weltberühmten Werke sagt derselbe: „Der Schöpfer hat der ersten Urform das Leben eingehaucht." In Folge der scharfen Kritik seiner materialistisch gesinnten Freunde in Deutschland finden wir in der folgenden Auflage des Buches: „Anfänglich gab es einige wenige Thier- und Pflanzenformen, bei den Thieren höchstens vier oder fünf; für die Pflanzen noch weniger, vielleicht sogar nur eine einzige. Diese waren befähigt zu wachsen und sich fortzupflanzen, aber auch bei jeder Fortpflanzung in verschiedener Richtung um ein Minimum zu variiren."

Häckel, dem wir die Beobachtung und Lehre von den Moneren verdanken (welche bekanntlich als die ersten Anfänge der Lebewesen betrachtet werden), ist der Meinung, daß die Organisation eine Folge des „Lebens" ist, ohne zu lehren, wo und was dieses „Leben" ist.

Nach Darwins Lehren mögen sich im Laufe ungezählter Jahre durch günstige klimatische und Bodenverhältnisse die einfachen grasartigen Pflanzen in die verschiedenen Getreidearten verpuppt haben.

Auch mögen von einem Tauben- und Hundepaare im Laufe der vielen Jahrtausende die zahlreichen Tauben- und Hundearten entstanden sein. Aber durch äußere Einwirkung und Zeiträume von vielen Millionen Jahren allein wird niemals aus einem Grashalm ein Eichbaum; noch aus einer Häckelschen Monere ein Mensch erstehen. (So sicher? Die Red.)

Ueber die muthmaßliche Entstehung des Menschen können nur solche Gelehrte eine faßliche Hypothese aufstellen, welche der Ansicht Kants beipflichten, daß nämlich die Dinge, die wir sehen, nicht die wirklichen Dinge sind; sondern „das Ding an sich" oder Dasjenige, was den Dingen zu Grunde liegt.

J. H. Fichte ist derselben Meinung wie Kant, erweitert und erläutert aber diese Ansicht, um die Entstehung organischer Wesen begreiflich zu machen. „Ohne Annahme von Gattungsseelen („das Ding an sich", welches dem Lebewesen zu Grunde liegt) wäre die erste Entstehung der verschiedenen Pflanzen- und Thiergattungen auf der Erde völlig räthselhaft, da weder die Kräfte der unorganischen Natur überhaupt dergleichen hervorbringen können, noch im Besonderen eine Entstehung der höheren aus den minderen zulässig ist."

Versetzen wir uns nun in jene graue Vorzeit zurück, wo, gemäß dem Plane des im Universum waltenden geistigen Princips, welches dem Evolutionsvorgange zu Grund liegt, die Zustände unseres Planeten es gestatteten, daß die stets und überall vorhandenen Gattungsseelen sich durch Verwendung der vorhandenen Stoffe und Substanzen der Erdoberfläche, der Gewässer und Atmosphäre zu organischen Gebilden und Wesen gestalten konnten — so haben wir eine Erklärung der Entstehung der ersten Lebewesen, welche wir in Ermangelung einer besseren einstweilen gelten lassen können. (Es ist die Frage, ob diese Erklärung wirklich eine begreiflichere und bessere oder nicht vielmehr eine bedeutend dunklere und unsichere ist, als die einfache Evolutionstheorie. Diese „Gattungsseelen" Fichtes sind ordentlich gespenstische Wesen, an die man nur schwer glauben mag. D. Red.)

Nachdem nun die ersten Lebewesen vorhanden waren, so konnten sich die höher veranlagten Gattungsseelen der Vermehrungs- oder Geschlechtsorgane derselben bedienen, bis in stetiger Höherentfaltung diejenige Thierart ins Dasein gelangt war, welche bestimmt war Staffel oder Träger der ersten Menschen zu sein. — Die menschlichen Gattungsseelen konnten und mußten im Begattungsacte dieser wahrscheinlich affenartigen Thiere hinzutreten, um die Entstehung der Menschen zu veranlassen. (Ist das nicht schließlich die gleiche Vorstellung, wie bei der Evolutionstheorie, nur in mystischerer Form?) Menschliche Eltern waren nicht vorhanden. Die ersten menschlichen Wesen mußten jedoch geboren, gesäugt, gepflegt und geschützt werden. Die affenartigen Thiere, welche diese Dienste für die ins Dasein zu gelangenden Menschen leisten mußten, konnten durchaus keine eigenartigen Junge erzeugen, und mußten nach Verrichtung ihrer Dienstleistungen von der Bildfläche der Erde verschwinden. Da hätten wir zugleich auch eine Erklärung vom "Missing Link" Darwins oder fehlenden Gliede in der Kette der Lebewesen bis zum Menschen hinauf. —

Verlassen wir nun dieses mysteriöse Gebiet und untersuchen die Richtigkeit der Behauptung, „daß der Mensch ein Product seiner Erziehung ist".

Wenn alle Menschen ganz gleichmäßig und gleichartig veranlagt wären, so wäre es wohl möglich. Thatsächlich ist aber jeder Mensch individuell verschieden, so daß man auch nicht zwei ganz gleich begabte Menschen findet.

Deswegen möchte es wohl richtiger sein zu sagen: Der Mensch ist das Product einer ursprünglichen individuellen Begabung, welche durch Erziehung und Einwirkung von Eltern, Lehrern und die ihn umgebenden socialen und politischen Zustände, sowie ebenfalls durch seine eigene Willenskraft mehr oder weniger beeinflußt und entwickelt wird.

Gesunde, gute und kluge Menschen heranzubilden muß, in kurzer Fassung, als Hauptzweck der Erziehung angesehen werden. Unterricht und Belehrung in Sitte und Anstand, Moral, Gesundheitslehre (für beide Geschlechter), Handfertigkeit als Vorbildung für häusliche und Geschäftsarbeiten, sollten nicht mehr vernachlässigt werden.

Im vorgerückteren Alter der zu Erziehenden sollte Unterricht in Anthropologie und Psychologie ertheilt werden, und ich wage zu behaupten, daß, wenn Frau Wilhelmi zum Beispiel J. H. Fichtes Anthropologie und Psychologie gelesen und verstanden hätte, so würde sie die entsetzlichen Schlußworte nicht geäußert haben, nämlich: „Das Genie ist nichts weiter, als eine gutorganisirte, stark phosphorescirende Gehirnmasse, die gut geschult ist und frei und ungehindert zur Entfaltung gelangen kann."

Mozart und Robert Burns und sehr viele Andere waren schon in frühem Kindesalter — ohne geschult zu sein — bewundernswerthe, geniale Kinder.

Man kann Talent besitzen, wie zum Beispiel Frau Wilhelmi, aber niemals sollte das bloße Talent ein krasses Urtheil über „Genie" äußern. „Am Genius der Menschheit reift das Genie des Einzelnen." Dies sollte doch wohl heißen: „Die Menschheit reift durch das Genie Einzelner."*

J. A. Heinsohn.

— Ueber eine ebenso interessante, wie unerwartete Entdeckung berichtet die englische Zeitschrift "Nature." Danach haben die Professoren der Mineralogie und Chemie, Batschinof und Jeroleief, einen Meteorstein, der am 4. September 1887 im District Krasnolobodsk, Gouvernement Pensa (europäisches Rußland), niedergefallen ist, auf seine Bestandtheile hin untersucht. In dem unlöslichen Rückstand bemerkte man kleine Körperchen, welche Spuren von Polarisation aufwiesen und dabei die Härte und die anderen charakteristischen Eigenschaften des Diamanten besaßen. Der Meteorstein wog etwa vier Pfund, während die kleinen fraglichen Körperchen etwa ein Hundertstel des Gesammtgewichts repräsentirten. Der Kohlenstoff, der im krystallisirten Zustande Diamant heißt, ist in anderer Form nämlich als Graphit schon früher in bestimmten Klassen von Meteorsteinen constatirt worden, doch blieb es erst der neuesten Zeit vorbehalten, denselben krystallisirt als Diamant in den Meteoren zu entdecken. Der oben erwähnte Fall steht übrigens jetzt nicht mehr vereinzelt da. In einem Meteore, welches vor kurzer Zeit im westlichen Australien niederfiel, fand man kleine Krystalle, welche ganz das Aussehen von Diamanten hatten.

(Wbl.)

* Die vorstehenden kritischen Bemerkungen unseres geschätzten Einsenders fordern, obwohl sie in manchen Punkten stichhaltig sind, doch auch zur Gegenkritik heraus. Wir überlassen eine solche jedoch Frau Henrich-Wilhelmi selbst.
Die Red.

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Preis (bei Vorausbezahlung) per Jahr: $2.12.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.

Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

☞ Der Lehrerbund ist nur für die besonders als officiell bezeichneten Veröffentlichungen verantwortlich.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— **Redende Zahlen.** Wir sind im Allgemeinen wenig für das in unseren Schulen üblicne Procentsystem zur Darstellung der Schülerleistungen eingenommen. Es hat nur so lange einen Sinn, als das Hauptquantum der von den Schulen verbreiteten Bildung in blossem Gedächtnisswerk besteht; für eine Beurtheilung der wirklichen geistigen Errungenschaften der Schüler gibt es nur geringe Anhaltspunkte.

Immerhin lässt sich, wenn man die Fächer in Betracht zieht, in welchen die Denkkraft der Kinder mehr in Activität gesetzt wird und die blosse Gedächtnissarbeit zur Erreichung von sichtbaren Resultaten nicht ausreicht, also beispielsweise das Rechnen, auch bei Anwendung des Procentsystems im Censiren der Leistungen wenig verderben oder verhüllen, und die bei dieser Art des Censirens gewonnenen Zahlen können namentlich dann, wenn man grössere Schülermassen in Rechnung zieht und mit Durchschnittszahlen operirt, wohl zur Gewinnung eines Massstabes bei der Beurtheilung der geistigen Reife dienen.

Wir schicken diese Bemerkungen voraus, um gleich hier dem Einwande zu begegnen, dass die in Nachfolgendem vorgeführten Zahlen keine sichern Schlüsse erlauben. Doch nun zum eigentlichen Gegenstande dieser Zeilen.

Sowohl in den auch in unseren Spalten abgedruckten Ausführungen Dr. Peaslees, als in der Schrift des Redacteurs dieser Zeitschrift über den Werth des deutschen Unterrichts in der Volksschule, wurde die Behauptung aufgestellt, dass der doppelsprachige Unterricht, und speciell der Unterricht in der deutschen Sprache an den amerikanischen Volksschulen von *geistbildendem Einflusse* auf die Schüler sei. Einen Anfang zum zahlenmässigen Nachweise dieses Umstandes hatte schon Herr A. J. Esch in Cleveland gemacht, indem er in einem seiner letzten Berichte über seine Thätigkeit als Superintendent des Deutschen zeigte, wie aus der Zahl der deutschlernenden Schüler ein grösserer Procentsatz zur Versetzung in die oberen Klassen kam, als aus der Zahl der nicht deutschlernenden Kinder.

Einen ähnlichen Nachweis hat nun Schreiber Dieses aus statistischen Erhebungen an der Schule, an welcher er selber wirkt (12. Districtsschule, Milwaukee) zu erbringen versucht. Er legte seinen Ermittelungen die sogenannten "Examination Records" vom Juni 1887 zu Grunde, welche Nachweise über die Leistungen aller der Schüler gewähren, welche im genannten Monat behufs Versetzung in eine höhere Klasse geprüft wurden. Die in diesen Listen niedergelegten Zahlen wurden auf folgende Weise gewonnen. Allmonatlich erhalten die Schüler für ihre Eltern einen schriftlichen Bericht über ihre Leistungen. Der jährliche Durchschnitt dieser Monatsberichte wird zu dem Resultat des schriftlichen Examens addirt und der Durchschnitt aus beiden Zahlen erscheint nun auf dem "Examination Record". War also beispielsweise der Jahresdurchschnitt eines Schülers im Rechnen 90 Procent, während er im Examen nur 80 erreichte, so wird er auf dem genannten "Record" mit 85 markirt.

Vorausgeschickt muss ferner noch werden, dass die deutsche Bevölkerung des Schuldistrictes, dem die folgenden Angaben entstammen, gegenüber der sogenannten „amerikanischen" wenig begünstigtes Schülermaterial liefert. Die deutschen Kinder entstammen ihrer Mehrzahl nach aus Arbeiterfamilien, welche, weder was Intelligenzanlage noch häusliche Erziehung betrifft, der Schulbildung ihrer Sprösslinge wesentlich zu Hilfe kommen, während die nicht deutschlernenden Schüler zum grossen Theil aus wohlsituirten Familien kommen, eine gute Ausstattung an Intelligenz mitbringen und eine sorgfältige Hauserziehung geniessen. Die tägliche Durchschnittszeit, welche dem deutschen Unterrichte gewidmet ist, beträgt 35 Minuten: der Unterricht wird in besondern Klassenzimmern ertheilt; die nicht deutschlernenden Schüler verbleiben in ihren eigenen Klassenzimmern unter der Aufsicht ihrer englischen Lehrerin und benutzen die Zeit zur Vorbereitung ihrer Lectionen. Alle diese genannten Umstände geben ihnen über die deutschlernenden Schüler grosse Vortheile. Nicht nur, dass sie die Schulzeit, welche die letzteren für den deutschen Unterricht benützen, auf englische Studien verwenden können, sondern auch ausserhalb der Schule brauchen sie dem Deutschen keinen Gedanken zu schenken; Englisch ist ihre Muttersprache und ihre häusliche Erziehung ist englisch.

Geprüft wurden im Ganzen 313 Kinder. 139 Kinder deutscher und 90 Kinder nichtdeutscher Abstammung lernten Deutsch. Die 90 nichtdeutschen Kinder waren meist Norweger, Engländer und Polen. Zu den 75 nichtdeutschen Kindern, welche *nicht* am deutschen Unterrichte theilnahmen, stellten die englischredenden das grösste Contingent; 9 nicht deutschlernende Kinder waren von deutscher Abstammung.

Von allen Censuren griffen wir zunächt die vier heraus, welche am meisten zur Beurtheilung der geistigen Bildung der Schüler dienen mögen, nämlich die Censuren im Rechnen (Arithmetik), Lesen (Reading), in Grammatik (Language) und Orthographie (Spelling). Aus diesen vier Zahlen gewannen wir einen Durchschnitt, den wir zum Unterschiede von dem allgemeinen Durchschnitt den *Intelligenzdurchschnitt* nennen wollen. Der *allgemeine Durchschnitt* setzt sich aus *allen* Censuren zusammen und umschliesst daher auch die Procente in den mehr mechanischen und gedächtnissmässigen Unterrichtszweigen, wie Schönschreiben, Zeichnen, Geographie und dergleichen.

Wir geben im Folgenden die gewonnenen Resultate zunächst nach Graden; der achte Grad ist der höchste. In der ersten Reihe steht die Zahl der zu jeder Gruppe gehörenden Schüler, in der zweiten ihr durchschnittliches Alter in Jahren und Monaten, in der dritten ihre Durchschnittscensur in "Language" u. s. w.; die siebente Reihe enthält den „Intelligenzdurchnitt", die achte den allgemeinen Durchschnitt. Bemerkt sei, dass der eine als deutschlernend aufgeführte Schüler des achten Grades der deutschen Klasse schon seit einem Jahre nicht mehr angehörte. Aus diesen Vorbemerkungen werden die nachfolgenden Tabellen verständlich werden:

	Kinder deutscher Abstammung, welche Deutsch lernen.	Kinder nichtdeutscher Abstammung, welche Deutsch lernen.	Kinder nichtdeutscher Abstammung, welche nicht Deutsch lernen.	Kinder deutscher Abstammung, welche nicht Deutsch lernen.
VIII. Grad:				
Schülerzahl	1	....	6	2
Durchschnittliches Alter	14.9	....	15.8	15.4
Grammatik (Language)	78	....	86.5	75.5
Lesen	90	....	89	85
Orthographie	83	....	90	79
Rechnen	72	....	74	76
Intelligenzdurchschnitt	81	....	85	79
Allgemeiner Durchschnitt	82	....	85.5	81

	Kinder deutscher Abstammung, welche Deutsch lernen.	Kinder nichtdeutscher Abstammung, welche Deutsch lernen.	Kinder nichtdeutscher Abstammung, welche nicht Deutsch lernen.	Kinder deutscher Abstammung, welche nicht Deutsch lernen.
VII. Grad.				
Schülerzahl	2	....	8	2
Durchschnittliches Alter	15.4	....	15.9	15.1
Grammatik (Language)	80.5	....	83	81
Lesen	85.5	....	87.5	78.5
Orthographie	93	....	92.5	89.5
Rechnen	79.5	....	78	81
Intelligenzdurchschnitt	84.5	....	85	82.5
Allgemeiner Durchschnitt	86	....	85.7	85
VI. Grad.				
Schülerzahl	12	2	15	....
Durchschnittliches Alter	13.6	13	13.7	....
Grammatik (Language)	83.7	78	82	....
Lesen	82.7	87	83.4	....
Orthographie	75	87	81.3	....
Rechnen	75.6	56	79.4	....
Intelligenzdurchschnitt	79.4	77	81.6	....
Allgemeiner Durchschnitt	81	79	83	....
V. Grad.				
Schülerzahl	11	6	17	2
Durchschnittliches Alter	13.4	13.2	12.7	12.6
Grammatik (Language)	70.4	81	68	72
Lesen	82	87	77	86.5
Orthographie	79	85	75.2	80
Rechnen	63	71	68.3	74
Intelligenzdurchschnitt	74	81	72.5	78
Allgemeiner Durchschnitt	75.4	80	73.6	79
IV. Grad.				
Schülerzahl	10	25	7	....
Durchschnittliches Alter	11.5	12.2	12.7	....
Grammatik (Language)	85	82	77	....
Lesen	81	82	78	....
Orthographie	88	81	76	....
Rechnen	84	80	76	....
Intelligenzdurchschnitt	85	82	77	....
Allgemeiner Durchschnitt	84	82	78	....
III. Grad.				
Schülerzahl	40	29	16	3
Durchschnittliches Alter	10.7	11.3	11.9	12
Grammatik (Language)	77	77	72	64
Lesen	80	81	78	70
Orthographie	80	81	76	54
Rechnen	80	76	75	70
Intelligenzdurchschnitt	80	78	75	65
Allgemeiner Durchschnitt	80	79	76	66
II. Grad.				
Schülerzahl	45	17	6	....
Durchschnittliches Alter	10	10.1	9.8	....
Grammatik (Language)	83	86	84	....
Lesen	81	84	83	....
Orthographie	82	82	80	....
Rechnen	82	85	80	....
Intelligenzdurchschnitt	82	85	82	....
Allgemeiner Durchschnitt	82	84	81	....
I. Grad.				
Schülerzahl	18	11	....	....
Durchschnittliches Alter	8.9	8.5	....	....
Grammatik (Language)	78	84	....	....
Lesen	81	86	....	....
Orthographie	90	94	....	....
Rechnen	72	81	....	....
Intelligenzdurchschnitt	80	86	....	....
Allgemeiner Durchschnitt	81	85	....	....

Schon aus diesen Einzeltabellen geht deutlich hervor, dass durchschnittlich die deutschen Kinder, welche den deutschen Unterricht vernachlässigen, am schlechtesten daran sind, ein Umstand, der gerade in der Schulanstalt, von der diese Statistik handelt, nicht ausschliesslich darauf zurückgeführt werden kann, dass nur die geistigträgsten deutschen Kinder sich von dem Erlernen ihrer Muttersprache fern halten. Im Gegentheil befinden sich unter den Neun sehr geweckte Kinder. Schlagender kann aber der Beweis nicht geliefert werden, dass ein Vernachlässigen der Muttersprache diesen Schülern keineswegs zum Gewinn gereicht. Die deutschlernenden Kinder stehen den nicht deutschlernenden im Allgemeinen nicht nach, sondern sind ihnen sogar fast durchwegs in ihren Leistungen überlegen, und zwar wird diese Ueberlegenheit am deutlichsten bei den Schülern nichtdeutscher Abkunft, welche den nicht deutschlernenden weit voraus sind. In den oberen Graden, wo die Zahl der deutschen Schüler der der nicht deutschlernenden weit nachsteht und wo die Klassenanforderungen das Gedächtniss der Kinder mit grossen Massen auswendig zu lernenden Stoffes überladen, tritt das Verhältniss nicht ganz so deutlich hervor, als in den mittleren und unteren. Eingeschaltet mag werden, dass in jeder Klasse ohne Ausnahme die *besten Einzelleistungen* aus den Reihen der Deutschlernenden kamen.

Folgendes ist eine Zusammenfassung der Leistungen *aller* Schüler der vier Gruppen:

	Kinder deutscher Abstammung, welche Deutsch lernen.	Kinder nichtdeutscher Abstammung, welche Deutsch lernen.	Kinder nichtdeutscher Abstammung, welche nicht Deutsch lernen.	Kinder deutscher Abstammung, welche nicht Deutsch lernen.
Schülerzahl	139	90	75	9
Grammatik (Language)	80	81	76	72
Lesen	81	83	81	79
Orthographie	82	83	79	73
Rechnen	78	75	75	75
Intelligenzdurchschnitt	81	79	78	75
Allgemeiner Durchschnitt	81	78	79	77

Diese Tabelle macht das Vorhergesagte noch deutlicher. Scharf tritt auch noch ein anderer Unterschied zwischen den deutschlernenden und den nicht deutschlernenden Schülern zu Tage. Während die ersteren den letzteren überhaupt überlegen sind, ist auch ihr „Intelligenzdurchschnitt" dem allgemeinen Durchschnitt gleich oder überragt ihn sogar, während bei den letzteren der *allgemeine* Durchschnitt, der also die mechanischen Fächer mit umfasst, grösser ist, als der „Intelligenzdurchschnitt" — ein weiterer vollgiltiger Beweis für den geistbildenden Einfluss der deutschen Sprache. Und schliesslich zeigt sich dasselbe Resultat noch auf einem anderen Wege. Von den oben angeführten 229 deutschlernenden Kindern wurden 212 oder 92.6 Procent zu Versetzung in die nächsthöheren Klassen vorgeschlagen, von den 84 nicht deutschlernenden hingegen nur 73 oder 86.9 Procent. Wer will angesichts solcher Zahlen noch behaupten, dass die Theilnahme am deutschen Unterricht ein Hinderniss für den Fortschritt der Schüler im „Englischen" sei?!

— **Die grossen Schäden,** welche das Ueberwiegen weiblicher Lehrkräfte dem öffentlichen Schulsystem zufügt, sind durch eine Untersuchung des Milwaukeer Schulsuperintendenten, Wm. E. Anderson, über Lehreranstellungen wieder einmal deutlich zum Bewusstsein gebracht worden. Er sagt in seinem Bericht darüber u. A.:

„Die bedeutsamste Thatsache bei dieser Untersuchung ergab sich bezüglich der Anzahl der Wechsel im Lehrerpersonal. Das Personalregister vom 3. Juli 1877 hatte 202 Lehrer aufzuweisen, einschliesslich der Principale, Hochschullehrer und Speciallehrer. Von dieser Zahl haben 133 den Schuldienst verlassen und 67 sind zurückgeblieben. Seit jener Zeit ist das Lehrerpersonal auf 406 angewachsen, was beweist, dass augenblicklich 333 Lehrer vorhanden, die vor dem 3. Juli 1877 nicht ernannt waren, also

5 unter 6 der jetzt im Schuldienste stehenden Lehrer sind von jenem Zeitpunkte an eingetreten. Diese Zahlen geben aber die Fälle von Rücktritten von Lehrern noch nicht genau an. Noch ein anderer Factor ist zu berücksichtigen; 167 Lehrer sind seit 1877 ernannt worden, welche aus dem Dienste wieder ausgeschieden sind. Wird ihre Zahl den 333 zugezählt, so ergiebt sich die Thatsache, dass die Schulbehörde seit ungefähr 11 Jahren nicht weniger als 500 neue Lehrer ernannt hat.

„Speciellere Nachforschungen über die Anzahl der Wechsel ergeben folgende Zahlen, welche die Zunahme von Lehrkräften von 1881 an bis heute nachweisen. Im Jahre 1881 standen 265 Lehrer im Dienste; in den folgenden Jahren: 279, 288, 296, 324, 343, 383 und im laufenden 406, welchen Zahlen noch 14 Substitutslehrer zuzurechnen sind. Diese Statistik zeigt eine jährlich steigende Zunahme von Lehrkräften, die Differenzen der einzelnen Jahrgänge übersteigend, denn nicht nur vacante Stellen sind auszufüllen, sondern neucreirte zu besetzen. So kamen während des Schuljahres 1886—1887 60 Lehrer hinzu, theils um neue Stellen auszufüllen, theils um freigewordene zu besetzen. Es wird nicht lange dauern, so werden 100 Lehrer nöthig sein, um das Personal zu ergänzen. Der Rücktritt der Lehrer war, wenige Fälle ausgenommen, ein freiwilliger. Wir haben thatsächlich einen Stamm von Lehrern; die Wechsel finden am häufigsten unter den Hilfslehrern statt, und da nur sechs männliche Klassenlehrer überhaupt im Dienste stehen, so ist es nicht schwer, die Thatsache zu constatiren, dass die grössere Zahl der Wechsel unter den weiblichen Lehrern vorkommt. Schwächung der Gesundheit, eine Folge der Ueberanstrengung oder der grossen Nervenanspannung, wie sie der Lehrberuf eben mit sich bringt, zwingen viele Lehrerinnen, die Schularbeit aufzugeben. (Auch der Umstand ist zu beachten, dass viele Lehrerinnen den Lehrberuf als unnütz bei Seite werfen, so bald sich ihnen Gelegenheit zur Gründung eines eigenen Hausstandes, also zur Verheirathung, bietet. Die Red.) Was die Ernennungen betrifft, so scheint die Mehrzahl derselben nicht etwa während der Monate Juli, August und September, sondern nach dem Monat September stattzufinden; im Laufe des Jahres treten von Monat zu Monat Vacanzen ein, so z. B. wurden im letzten Juli 22 Lehrer neu eingestellt, 5 im August und 47 nach dieser Zeit."

Mit Recht weist Herr Anderson in diesem Zusammenhange auf die folgenden Punkte hin:

„Diese Thatsache führt uns auf die Frage, woher die grosse Zahl von geprüften Lehrern kommt, wo dieselben erzogen und für ihren Beruf vorgebildet sind und ob ihre mangelnde Vorbildung durch eine ihrer Arbeit in der Schule vorangegangene Erfahrung ergänzt worden ist. Ferner drängt sich eine noch bedeutungsvollere Frage auf, welche die ernsteste Erwägung beansprucht. Werden wir dem Standpunkte der Bildung und des Berufsgeschicks, welchen Lehrer einnehmen sollten, bei diesem fortwährenden Verbrauch und Wiederersatz der Lehrkräfte gerecht? Stellen wir in unsere Klassenzimmer die besten Lehrer? Fördern unsere Regeln und Einrichtungen die Beschaffung der besten Lehrtalente oder sind sie nicht vielmehr Hindernisse bei der Beschaffung tüchtiger Lehrer und befördern die Anstellung unfähiger, mittelmässiger oder unerfahrener Lehrer? Es ist gerade möglich, dass während die jetzt strengeren Regeln ungebildete Leute von der Schule fernhalten, sie in ihrer strengen Fassung Commissäre und Comites in Verlegenheit setzen, sobald es sich um die Wahl geschickter und tüchtiger Lehrkräfte handelt. Denn nach den jetzigen Regeln fallen bei der Wahl in Besetzung von Vacanzen die persönlichen Rücksichten für den Candidaten mehr ins Gewicht, als das unpersönliche, aber wichtige Moment der Befähigung für das Schulzimmer. Wir können nicht der allmählichen, aber stetig fortschreitenden Ersetzung der alten Lehrer durch junge Lehrkräfte gedenken, ohne gleichzeitig den guten oder schlimmen Einfluss dieses Umstandes auf das öffentliche Erziehungswerk ins Auge zu fassen.

„Der Unterschied zwischen gutem und schlechtem Unterricht, der sich in moralischen Erfolgen, geistigem Wachsthum, in seiner Wirkung auf den Charakter offenbart, kann nur von Demjenigen recht begriffen werden, der einen Vergleich in ein und derselben Klasse und mit denselben Schülern angestellt hat. Segen und Fluch sind einander nicht entgegengesetzter, als die Folgen gleichgiltigen, mechanischen und unbelebten Unterrichtes verglichen mit dem Einflusse eines gebildeten und tüchtigen Lehrers. Wenn einem Lehrer die nöthige Bildung fehlt, wenn er der Geschicklichkeit und Energie entbehrt, wenn Geist und Charakter mangeln, so können diese Mängel weder durch die Leitung, Aufsicht, noch durch die Verwaltung beseitigt werden. Der Principal einer Schule kann den schwachen Klassenlehrer nicht stärken, noch dessen Mängel ergänzen. Es bleibt schliesslich nur die Entfernung des Lehrers übrig, um die üblen Folgen seiner Ernennung abzuwenden. Es giebt ebensowohl geborene unfähige Lehrer, als es geborene Lehrer und Erzieher giebt. Ein Lehrer, der den Werth der Methode nicht zu schätzen versteht, kann auch die ihm durch den Principal gegebenen Winke weder verstehen, noch seinem Unterricht anpassen. Ein ausgezeichneter Lehrerstand kann die Schule halten, selbst wenn es dem Director, der zwar zu dirigiren versteht, an Enthusiasmus und Berufstüchtigkeit fehlt. Aber wo es dem Klassenlehrer an pädagogischem Geschick fehlt, da ist der Mangel nicht wieder gut zu machen und die Folgen werden zu wahren Calamitäten für die Schule.

„In Erwägung der Schwierigkeiten der Verstärkung des Lehrkörpers ist wohl zu unterscheiden zwischen Prüfung und Befähigung zum Beruf. Das Zeugniss, wie es von dem Gesetz verlangt wird, ist noch keine Garantie für die erfolgreiche Ausübung des Berufs. Es sagt nichts bezüglich Temperament, Charakter Lehrgeschick. Ein Berufscertificat über zweijährige Uebung und Erfahrung ist eine positivere Garantie für die Bildung und das Lehrgeschick des Inhabers. Das Prüfungszeugniss ist nichts mehr als ein legaler Erlaubnissschein zur Anstellung. Diese Unterscheidung zwischen Zeugniss und Bewährung ist von grösster Wichtigkeit, aber wir müssen ihn leider bis zu einem gewissen Grade ignoriren, denn unser Lehrermangel übersteigt die Zahl der geprüften Candidaten, so dass letztere fast immer sicher sind, da oder dort Stellung zu finden. Die Regeln und Erfordernisse des Examens sind nur ein Präservativ gegen den Eintritt ungebildeter Personen in den Schuldienst; Applicanten, denen alle praktische Berufsbildung fehlt, werden auf dieses Zeugniss ihrer wissenschaftlichen Befähigung zum Schulamte zugelassen; es ist bis jetzt unsere alleinige Bürgschaft für eine versuchsweise Ernennung gewesen."

Nachdem Herr Anderson noch an dem gegenwärtigen Verfahren, durch Prüfungen Ergänzungskräfte heranzuziehen, scharfe aber gerechte Kritik geübt und gezeigt hat, wie wenig fähig und wirklich gebildet die meisten der neugewonnenen Lehrer sind, kommt er zu folgenden Schlüssen:

„Die Zeit ist gekommen, die uns zwingt, ein erfolgreicheres System zur Ergänzung unseres Lehrkörpers zu schaffen. Wir können uns nicht länger auf zufälligen Zuwachs von Lehrern, oder auf freiwillige Applicationen verlassen. Es sollte eine Einrichtung geschaffen werden, die den Schulrath und die Commissäre in den Stand setzt, den zurücktretenden Lehrer sofort durch einen derartig geeigneten Nachfolger zu ersetzen, dass die Schulen nicht unter dem Wechsel leiden. Der Bedarf an Lehrern übersteigt jährlich bei Weitem die Zahl derjenigen, die nach dem bisherigen Modus zu erlangen waren. Wenn alle Vacanzen zur Sommerzeit einträten, so wäre leicht Abhilfe geschaffen; da dies aber, wie oben gezeigt, nicht der Fall ist, so sollte der Schulrath durch eine Anzahl vorheriger Engagements oder durch Mehrengagements während der Sommermonate, bevor die meistbegehrten Lehrer Contracte auf ein Jahr abgeschlossen haben, Sorge tragen. Eine Anzahl von Lehrern dürfte als Substitute Verwendung finden, bis sie durch die Commissäre den Schulen zugetheilt werden."

Das Zugeständniss, dass tüchtige Lehrer eine Schule halten können, wenn es auch dem Director derselben an Enthusiasmus mangeln sollte, dass aber einem schlechten Lehrcorps durch den besten Director nicht aufgeholfen werden kann, ist beachtenswerth. Eine Consequenz desselben ist, dass der bisher gemachte klaffende Unterschied zwischen den Salären der Directoren und

denen der Hilfslehrer ein schreiendes Unrecht ist. Der Principal einer Districtsschule erhält gegenwärtig $1000 mehr ($1800) als seine bestbezahlte Lehrkraft ($800), von den deutschen Oberlehrern abgesehen, welche im nächsten Schuljahre $1200 erhalten sollen; die meisten Lehrer erhalten aber gar nur $600 und weniger. Das ist ein in die Augen springendes Missverhältniss. Man bessere die Saläre auf und man wird bessere und berufstreuere Lehrer gewinnen können!

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

Inland.

— Die in dieser Ausgabe enthaltenen Aufsätze: „Der Aufsatz auf der Mittelstufe", „Wie ich in meiner Schule den Aufsatzunterricht im 6., 7. und 8. Grad betreibe" und „Behandlung des Lesestücks: ‚Die Spottvögel', aus dem zweiten Theil des zweiten Milwaukeer Lesebuchs", sind Referate, welche in der Märzversammlung des Vereins deutscher Lehrer an den öffentlichen Schulen Milwaukees verlesen wurden.

— Das deutschamerikanische Lehrerseminar wird voraussichtlich in Bälde einen neuen Director erhalten. Der Contract mit dem bisherigen Inhaber der Directorstelle, Herrn Dr. Hermann Dorner, läuft mit dem gegenwärtigen Schuljahre ab und die Stelle ist von neuem ausgeschrieben worden. Thatsache ist, daß das Seminar seither wenig fortgeschritten ist. Es wäre wünschenswerth, mit aller Energie an einer inneren Reorganisation des Seminars zu arbeiten. Hoffen wir, daß es dem Verwaltungsrathe, welcher offenbar den ernsten Willen dazu hat, gelingen möge, einen Mann an die Spitze des Seminars zu stellen, der es zu nationaler Bedeutung zu erheben vermag.

— Die Redaction der „Lehrerpost", welche bekanntlich mit der der „Jugendpost" identisch ist, glaubt sich gegenüber unserer in letzter Ausgabe der „Erziehungsblätter" enthaltenen Kritik ihres Kaiserartikels, welche uns übrigens von Seiten unserer Leser eine ganze Reihe von zustimmenden Schreiben eingetragen hat, vertheidigen zu müssen. Sie thut das, indem sie ihren betreffenden Artikel als durchaus objectiv gehalten bezeichnet und zugleich die badische Revolution denuncirt, sich „der verabscheuungswürdigsten Mittel des Terrorismus und der Gewaltthätigkeit" bedient zu haben. Als ob eine Revolution mit Rosen und kölnischem Wasser operiren könnte. Die Kämpfer des Generals Mierolawski nennt der Herr Redacteur „zusammengelaufene Leute". Und das nennt er eine Vertheidigung. Wenn übrigens auch die Führer des badischen Aufstandes im Drange und der Kopflosigkeit der Stunde Fehler gemacht haben, die man tadeln kann, so hat das mit einer Beurtheilung des Aufstandes an sich und seiner Bedeutung wahrhaftig nichts zu thun.

— Die hiesige „Freie Presse" versucht den „Erziehungsblättern" wegen des Artikels „Ein Lehrereid" in letzter No. etwas am Zeuge zu flicken. Wir können auf die etwas verworrenen Ausführungen unserer Kritikerin nicht genauer eingehen; verspricht sie doch noch einen zweiten (auch 2½spaltigen?) Artikel über denselben Gegenstand. Nur soviel sei diesmal gesagt:

Allerdings halten wir den Eid an sich für ein Ueberbleibsel aus dem Mittelalter; auch gegenüber der „gesetzlichen Strafe, welche den Meineidigen treffen kann", genügt die eidliche Versicherung, wie sie in Wisconsin neben dem formellen, religiösen Eide gestattet ist. Selbst ein einfacher Contract könnte schließlich ausreichen. Aber die Berechtigung des Eides an sich kommt hier weniger in Frage. Hingegen führt die Einwendung: „Die Lehrer können am Ende auch keine Ausnahmestellung beanspruchen, andere Beamte und Diener des Volkes müssen ja auch schwören" — auf den Kernpunkt der Sache. Lehrer sind eben in diesem Sinne keine Beamte, dem Gesetze nach; Executiv- oder Verwaltungsbeamte mögen am Ende mit Recht die Verfassung, deren Organe sie sein sollen, als solche beschwören müssen. Lehrer, deren unterrichtliche und erzieherische Functionen von der Thätigkeit solcher Beamten wesentlich verschieden sind, fallen nicht unter diese Kategorie. Die "Revised Statutes of Wisconsin" machen einen principiellen Unterschied zwischen Lehrern und Schulbeamten; von letzteren verlangen sie einen Amtseid, von ersteren nicht. Und da überall, wo die "Statutes" von einem Eide sprechen, derselbe als "required or authorized by law" bezeichnet wird, so erscheinen nur gesetzgebende Körperschaften befugt, einen Eid aufzuerlegen, nicht aber eine bloße Schulbehörde.

Was die „Freie Presse" betreffs unserer Bemerkungen über Anarchismus sagt, fällt in sich zusammen. Wenn wir bemerkten, daß nicht jeder Anarchist zugleich Gewaltrevolutionär ist (wie dies übrigens aus den an anderer Stelle abgedruckten Citaten aus der Bostoner "Libertas" deutlich hervorgeht), so warfen wir uns damit doch wahrhaftig nicht zum Verfechter anarchistischer Lehren auf. Wir sind ziemlich mit Allem, was Fritz Schütz, welchen die „Freie Presse" anzieht, über Anarchismus sagt, einverstanden und halten die anarchistische Theorie für eine ungesunde und verderbliche Frucht am vielästigen Baume der Idealpolitik. Nur braucht man deshalb nicht die ganze Welt mit blödem Geschrei zu erfüllen und überall „Anarchisten", Mord-, Brand- und Umsturzapostel zu wittern.

Wenn wir aber überhaupt die Vermuthung aussprachen, daß diese Anarchistenfurcht bei der Creirung des Lehrereides mitgewirkt haben könnte, so hatte das seinen besonderen und guten Grund.

— In St. Louis ist nun ein deutscher Schulverein gegründet worden. Sobald ein Fond von $10,000 zusammengebracht ist, soll die erste deutsch-englische Schule ins Leben gerufen werden.

— Ein schreckliches Bild entwirft der Sanitätsbeamte von St. Louis von dem sanitären Zustand der öffentlichen Schulgebäude der Stadt. Er schildert dieselben als schmutzig, stinkig, feucht und mithin ungesund. Es wäre kaum glaublich, sagt die „Westl. Post", wenn nicht die vielen Diphtheritisfälle die schreckliche Wahrheit predigten, daß viele Schulgebäude die Brutstätte der heimtückischen Krankheit sind. Der Bericht zeigt, daß vielfach beim Bau Esel, statt Architekten angestellt waren, die keinen Begriff von der Sanitätslehre, der Hygiene, der Ventilation hatten, er zeigt aber auch, daß die Schulbehörde und die Schulbeamten auf die Reinhaltung der Gebäude zu wenig Gewicht legen.

— Zum Professor der Medizin an der Universität von Michigan, in Ann Arbor, ist Dr. Hattie Allen, aus Waterloo, Ja., gewählt worden. Fräulein Allen ist die erste Dame, welche an einer westlichen Universität einen Lehrstuhl inne hat. (Wbl.)

— Das Schulzwanggesetz in Minnesota ist zum ersten Male in Anwendung gebracht worden, und zwar gegen den Farmer Johann Langner in Stearns County. Derselbe weigerte sich, seine halberwachsene Tochter zur Schule zu schicken, wurde vor Gericht gezogen und in eine Geldstrafe von $5 sammt Kosten zusammen $13.50 genommen. Daraufhin hat er sich nun bequemt, sein Kind in die Schule zu schicken. (Wbl.)

— Die Regenten der Staatsuniversität von Minnesota haben Pläne für die Errichtung einer landwirthschaftlichen Schule in Verbindung mit der Universität angenommen. Das Studium, welches junge Farmer vom 15. Altersjahr mitmachen können, soll drei Curse umfassen, einen allgemeinen Geschäftscurs, einen wissenschaftlichen und praktischen Uebungscurs und einen Curs von landwirthschaftlichen Vorlesungen. Die Termine sollen die fünf passendsten Monate, etwa vom 1. November bis 1. April einschließen. Das Executivcomite, wurde beauftragt, Lehrer für Chemie, Thierarzneikunde und Insectenkunde für die Versuchsfarm anzustellen und bis zum Betrage von $7000 ein Laboratorium- und Officegebäude auf der Farm zu errichten. Ferner besteht der Plan, das "St. Paul Medical College" und das "Minneapolis College Hospital" aufzugeben und sie zu einer allgemeinen medicinischen Schule auf der Universität, die keiner andern im Lande nachstehen soll, zu vereinigen. (Wbl.)

— Die deutsche Sprache an der Ohioer Staatsuniversität. Wie aus dem 17. Jahresbericht der Directoren obiger Anstalt hervorgeht, wird das Studium der deutschen Sprache in derselben recht eifrig betrieben. Während des akademischen Jahres, welches mit dem 22. Juni 1887 zu Ende ging, betrug die Zahl der Studenten in den deutschen Klassen im ersten Cursus 80, im zweiten 65, im dritten 53. Der Professor der deutschen Sprache und Litteratur, Herr Ernst A. Eggers, beklagt sich sehr über den großen Mangel deutscher wissenschaftlicher Werke in der dortigen Bibliothek, wodurch der Fortschritt strebsamer Schüler bedeutend gehemmt wird. (Wbl.)

— Ueber die methodische Behandlung eines Lesestückes stellte Herr Weber im deutschen Lehrerverein von Cleveland, O., folgende Gesichtspunkte auf:

1. Zur Behandlung eines Lesestückes ist von Seiten eines Schülers erforderlich: a) daß er die nöthige Fertigkeit im Lesen erlangt hat; b) daß ihm ein geeignetes Lesebuch zur Verfügung steht.

2. Die Behandlung eines Lesestückes kann sowohl nach sachlicher als sprachlicher Seite hin geschehen.

3. Die sachliche Behandlung zerfällt in vier Geschäfte: a) Vorbereitung; b) Darbietung; c) Zusammenfassung und d) Anwendung.

4. Die sprachliche Behandlung des Lesestückes kann entweder: a) die stylistisch-litterarische Seite hervorheben oder b) die grammatische Seite zum Gegenstande der Behandlung nehmen.

5. Eine methodische und erfolgreiche Behandlung eines Lesestückes ist nur möglich, wenn der Lehrer jede seiner Lectionen vorbereitet.

In derselben Sitzung des Vereins wurde die Anregung gemacht, zur Gründung eines Garantiefonds für das deutsche Theater der Stadt mitzuwirken. Denn, sagte Herr Esch zur Begründung des Vorschlages: „Die deutschen Lehrer seien bereit, für Alles einzutreten, was zur Erhaltung der deutschen Sprache und deutschen Sitte in diesem Lande dienen könne. Dazu gehöre aber auch das deutsche Theater."

— The Philadelphia Social Science Association will shortly publish a monograph by Professor E. J. James of the University of Pennsylvania, entitled, "Chairs of Pedagogics in our Colleges and Universities." The author discusses at some length, the place and functions of the Science and Art of Education as university disciplines. In his view, the necessity of some kind of professional training for the vocation as teacher is made very plain by the low level of pedagogical skill prevailing in our secondary schools and colleges. After an examination of what is done to supply this training in Germany, England and our own country, Professor James offers an elaborate plea in favor of the establishment of pedagogical professorships and seminaries in our colleges and universities as the only means adequate to the desired end.

— Die New Yorker Schulbehörde hat in einem Anfall besonderer Liberalität den Beschluß angenommen, daß die Namen derjenigen Lehrerinnen und Lehrer, welche bei dem neulichen Schneeunwetter auf ihrem Posten waren, in das Protokollbuch eingetragen werden. Es muß den so Belohnten eine besondere Genugthuung sein, ihre Namen in demselben Buche verzeichnet zu wissen, in welchem die Namen der Lieferanten für die Schulen nebst deren eingereichten Rechnungen ebenfalls Platz haben. (Her.)

— Die Stadt Boston hat zur Aufrechthaltung des Systems der Kindergärten für dieses Jahr $20,000 bewilligt. Dasselbe wurde vor zehn Jahren auf Betreiben einer hochherzigen Dame, Frau Quincy A. Shaw, eingeführt, welche seitdem ein Vermögen von $300,000 dafür geopfert hat. Im Ganzen sind seit 1877 9,453 Kinder in diesen Anstalten unterrichtet worden.

— Zwei übermüthige Burschen in Correctionville banden einem dortigen Lehrer die Hände auf den Rücken, stießen ihn in einen Schneehaufen und ließen ihn liegen. Der Spaß kostete $100 und die Kosten, in welche sich die beiden hoffnungsvollen Blüthen amerikanischer Kindererziehung brüderlich zu theilen hatten. (Wbl.)

— In der katholischen St. Chadsschule in Manchester brach die nach dem ersten Stockwerk führende Treppe ein, gerade als die Kinder entlassen wurden, und fiel auf den zwanzig Fuß tiefer gelegenen Corridor. Ein Knabe wurde von der Wucht der herabstürzenden Treppe sofort getödtet. Zwei Mädchen erlitten schlimme innere Verletzungen, während ein drittes das Bein brach. Die übrigen Mädchen mußten auf Leitern herabsteigen. (Wbl.)

— In Cairo ist man aufgebracht darüber, daß in der für Illinois bestimmten Ausgabe der von Van Antwerp, Bragg und Co. in Cincinnati und New York herausgegebenen Schulgeographie (Eclectic Complete Geography), die noch dazu neulich vom dortigen Schulrath eingeführt worden ist, Angaben über Cairo stehen, die geeignet seien, den Ruf der Stadt zu schädigen. Es heißt daselbst nämlich: „Cairo, die südlichste Stadt von Illinois, liegt auf einer niedrigen Landzunge zwischen den Flüssen Ohio und Mississippi. Theile der Stadt werden oft überschwemmt." In der That soll seit 1858 nie eine Wassersgefahr in Cairo bestanden haben, und die Vermuthung, welche jene Bemerkung aufkommen lassen könnte, daß nämlich Cairo eine ungesunde Stadt sei, wird als durchaus unbegründet bezeichnet. (Wbl.)

— Iowa. Im Repräsentantenhause der Legislatur kam zu Anfang der Berichtswoche die Schulzwangsfrage zur Verhandlung. Die Vorlage wurde mehrfach amendirt. Kinder, welche über zwölf Jahre alt sind, sind nicht gezwungen, eine Schule zu besuchen, falls ihre Arbeit für den Unterhalt der Familie oder ihren eigenen Unterhalt nöthig ist. Die Bestimmung, daß Lehrer in öffentlichen sowohl, als in Privatschulen ihre Qualification beweisen müssen, wie für Lehrer an öffentlichen Schulen gesetzlich vorgeschrieben ist, wurde gestrichen, weil sie gegen die Lehrer an Kirchenschulen operirt hätte. Dem Directorenrathe wird die Autorität gegeben, Gerichts- und Polizeibeamte zu ernennen, um das Gesetz in Kraft zu setzen. Religiöse Gesellschaften haben das Recht, Lehrer anzustellen und Unterricht ertheilen zu lassen. Die Zeit, während welcher ein Kind die Schule besuchen muß, wurde auf 12 Wochen in jedem Jahre (! Red. d. E. Bl.) festgesetzt. Das schulpflichtige Alter beginnt mit dem 5. und endigt mit dem 15. Jahre. Die Bill wurde mit 57 gegen 29 Stimmen angenommen. (Wbl.)

— Dakotas Schullände reien besitzen einen Werth von $25,000,000.

— Der Blizzard vom 12. Januar hat neuerdings ein weiteres Opfer gefordert. Frl. Folks, eine Lehrerin in Yankton County, hat seit der Schreckensnacht, die sie mit den ihrer Obhut anvertrauten Kindern im Schulhause verbrachte, allmählich ihren Verstand verloren.

— Folgende ergreifende Bitte finden wir in New Yorker Blättern: „Von den Blizzards im Januar blieb auch die Ortschaft Washington Springs in Dakota nicht verschont. Der eisige Sturm brach mit Eintritt der Dunkelheit über das Städtchen los und überraschte mehrere Mädchen noch im Schulhause. Um sich vor der Mark und Bein erstarrenden Kälte zu schützen, krochen die Kinder, unter welchen sich die 15jährige Annie Knieriem befand, in einen Strohsack, und Annie nahm sich dabei eines kleinen Mädchens von drei Jahren, das eine der Schülerinnen mitgebracht hatte, ganz besonders an. Wohl wissend, daß das zarte Wesen bei der bitterlichen Kälte besonderer Pflege bedürftig sei, ließ Annie das Kind während der ganzen langen Nacht nicht von ihrem Busen und hielt es auf diese Weise warm. Als der Morgen graute und der Sturm vorbeigezogen war, stellte es sich heraus, daß die Kleine wohl und munter war, Annies Beine und Füße aber waren erfroren. Am 12. Februar mußte sie sich der Amputation eines Beines und eines Fußes unterwerfen. Die Eltern Annies, sowie die übrigen Einwohner der Ortschaft sind durch die vom Blizzard verursachten Verheerungen fast mittellos geworden; edle Menschenfreunde werden deshalb gebeten, um dem braven, nunmehr so entsetzlich verstümmelten Mädchen die Anschaffung künstlicher Glieder zu ermöglichen, etwaige Gelder an General C. T. Christenson von der Bankiersfirma Drexel, Morgan u. Co. in New York zu senden."

— Viele Städte in Texas, Galveston voran, sind daran, den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen einzuführen. Texas wünscht intelligente deutsche Einwanderung, während die St. Louiser Demokraten alles, was deutsch und intelligent ist, hassen. (Westl. Post.)

— In Bezug auf die Bestimmung der Tarifvorlage, wonach alle Bücher, die in einer anderen Sprache als der englischen gedruckt sind, zollfrei eingeführt werden sollen, macht der „Philadelphia Demokrat" auf den bedeutenden Verlag deutscher Bücher, besonders in Schulbüchern aufmerksam, der hier im Lande existirt. Derselbe würde gegen die billige Einfuhr solcher Bücher aus Deutschland nicht länger concurriren können. Es sei gar kein Grund vorhanden, ja es ist ungerecht, nur den englischen Buchverlag im Land durch Zölle zu schützen und den in jeder andern Sprache der europäischen Concurrenz als Opfer zu überliefern. Wir stimmen mit diesen Ausführungen nicht ganz überein. Gute Bücher schützen sich selbst. Wir sind für Aufhebung aller Bücherzölle.

— Fort mit dem Ring! Aelter als das Kohlenölmonopol, mindestens ebenso gefräßig als diverse andere Trusts und drückender als die meisten von Columbias Ringen ist der — Schulbücherring, und

recht erbaulich sind einige der Daten, die in den Legislaturen von Ohio und Jowa, wo sich neuerdings ein ernstes Streben kundgibt, den drückenden Ring zu sprengen, darüber ans Tagelicht gezerrt worden sind. In beiden Staaten ist man zunächst darauf bedacht, daß der Staat das Zusammenstellen, den Druck, das Binden und der Verkauf der Schulbücher übernehmen und dann auch, daß die Bücher nicht so häufig gewechselt werden, wie dies zur Zeit, offenbar in erster Reihe auch wohl nur im Interesse des Ringes, geschieht. Herr J. E. Monnot von Stark County, Ohio, hat sich in der dortigen Legislatur der Angelegenheit angenommen und dieser Tage in längerer Rede zu Gunsten der angestrebten Neuerung die Resultate eines eingehenden Studiums der Frage niedergelegt. Herr Monnot wies nach, daß 1886 in den öffentlichen Schulen von Ohio im Ganzen 2,534,757 Schulbücher gebraucht wurden. Dieselben wurden von den Eltern der Schüler mit einem Kostenaufwand von $1,298,684 erstanden. Die Herstellungskosten, wie dieselben von competenten Herausgebern, Druckern, Buchbindern und Papierhändlern veranschlagt wurden, aber beliefen sich im höchsten Falle auf nur $308,527. Hieraus würde sich für die Eltern der schulbesuchenden Kinder eine Ersparniß von $900,157 für das Jahr ergeben, hätte der Staat die Herausgabe der Bücher und deren Abgabe an die Kinder zum Kostenpreis übernommen gehabt. Für Jowa, wo die Bill eben erst eingereicht worden ist, ist das Verhältniß ein Gleiches.

Ueber die Zweckmäßigkeit der in Vorschlag gebrachten Herausgabe und Lieferung der Schulbücher zum Kostenpreis seitens des Staates mag sich streiten lassen, obschon es schwer fallen dürfte, einen guten Grund dafür anzuführen, warum der Staat, welcher den freien Unterricht liefert, nicht auch die Unterrichtsmittel zu einem mäßigen Preise liefern könnte, daß der existirende Schulbücherring aber gesprengt werden sollte, scheint uns die höchste Zeit zu sein. Dieser Ring fordert in seiner Gefräßigkeit nicht nur ganz abnorme Abgaben von allen Mitteln zur Vervollkommnung des allgemeinen Wissens, sondern er fordert sie auch, wie Herr Monnot nachweist, größtentheils von ärmeren Leuten, die ohnehin große Opfer bringen müssen, um ihre Kinder in den Schulen zu halten. In der Form von „Dime"-Ausgaben kann man heute, wie die „Chicagoer Times" bei der Besprechung dieser Frage ganz richtig hervorhebt, die besten und populärsten Erscheinungen der Büchermärkte der alten und der neuen Welt erstehen; kein Schulbuch, welches heute mit einem Kostenaufwand von einem bis zu zwei Dollars erstanden werden muß, enthält so viel und so kostspieligen Lesestoff als die Sonntagsausgaben der größeren Tageblätter, welche im Einzelnverkauf zu drei bis fünf Cents das Stück abgegeben werden; Jugendschriften und Erziehungsblätter, mit wöchentlich neuem, sorgfältig ausgewählten und reichhaltigem Lesestoff werden im Abonement pro Jahr zu einem Preise geliefert, der in gar keinem Verhältniß steht zu den abnormen Forderungen des Schulbücher-Ringes und es ist eine Schande, daß dieser, bereits länger als irgend ein anderer Trust oder Ring im Lande, in unverschämter Weise am Mark des Volks hat nagen dürfen.

Die Monnot-Bill ist im Hause der Ohioer Legislatur fast einstimmig angenommen worden und hat die beste Aussicht Gesetz zu werden, und auch in Jowa rechnen die Freunde der Maßregel auf baldigen Erfolg. Damit wäre dann die Kugel gehörig ins Rollen gebracht, die hoffentlich nicht mehr aufgehalten werden kann, bis die ersten Hilfsmittel allgemeinen Wissens zu vernünftigen Preisen zu haben sein werden. (Milw. Her.)

— In der Highlander „Union" schreibt Theodor Adelmann über die Ursachen, welche mancherorts zum Rückgange des deutschen Unterrichts führen, Folgendes, das allerseits beherzigt zu werden verdient:

„Schreiber, der schon seit 25 Jahren im südlichen Illinois als Lehrer beschäftigt ist, darf sich wohl berechtigt fühlen, „mit der Farbe herauszukommen' und der Sache auf den Grund zu gehen. Ein Rückblick auf nur 10 Jahre zeigt uns klar, daß der deutsche Unterricht im südlichen Illinois den Krebsgang geht, wenigstens in vielen Schulen. — Und worin liegt der Grund? Wir glauben das Richtige getroffen zu haben, wenn wir folgenden Thatbestand feststellen: ‚Die Kinder erhalten weder in der Schule noch zu Hause genügende Kenntniß der deutschen Sprache, um die Sprache, geläufig und gewandt gebrauchen zu können, und wenden sich deshalb natürlicherweise dem Englischen zu.' In der Schule wird dem dummen Grundsatz gehuldigt: ‚Lesen und Schreiben sind im Deutschen genügend', und man läßt es auch dabei, und die Folgen liegen klar auf der Hand. Im Hause, wo hauptsächlich das geläufige Sprechen des Deutschen (der Muttersprache) gelernt werden muß, sucht man sich über das englisch Reden der Kinder hinwegzuentschuldigen mit: ‚Ach das englisch Sprechen liegt nun 'mal in der Luft, und die Kinder wollen nun einmal nicht anders.' Alles dumme Entschuldigungen, die viel beigetragen haben, den deutschen Unterricht auf die niedere Stufe zu bringen, auf der er steht.

„Es ist eine unwiderrufliche Sache, daß Niemand gern eine Sprache spricht, die ihm nicht geläufig ist. Durch das bloße Schreiben und Lesen einer Sprache lernt man dieselbe nicht sprechen. Wird also in Schulen im Deutschen nur Lesen und Schreiben gelehrt, so ist der Unterricht eben ungenügend, und wird nur die Hälfte geleistet, was unter richtigen Umständen geleistet werden sollte. — Der halbe Unterricht wird von Niemandem mehr verabscheut als vom Kinde selbst. Hier haben wir den Hauptfactor des Rückschritts in diesem Gegenstand. Nimmt man noch hierzu unfähige Lehrkräfte, Lehrer und Lehrerinnen, die selbst der deutschen Sprache nicht mächtig sind, so ist die ganze Sache verpfuscht, und man thäte wohl daran, den deutschen Unterricht lieber ganz abzuschaffen, als ein solches ‚Kauderwälsch' zu lehren, wie dies in gar manchen Schulen heut zu Tage der Fall ist. — Warum können denn die Gemeindeschulen der deutschen Gemeinden, warum kann man in Städten, wie zum Beispiel in Belleville, in den öffentlichen Schulen im Deutschen Resultate erzielen, die sich mit Schulen von Deutschland selbst messen können? Antwort: ‚Weil man dort die Sprache richtig lehrt, wie sichs gehört, und nicht daran herumpfuschen läßt durch Lehrkräfte, die vom Deutschen so viel verstehen als die ‚Kuh von Spanisch'. — Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen die Kinder kein Deutsch sprechen wollen. Man kann doch nicht erwarten, daß sie mehr können oder thun als die Lehrer selbst. Sie können es einfach nicht. — Schuldirectoren, in deren Schulen Deutsch gelehrt wird, sollen darauf sehen, daß der deutsche Unterricht richtig nach gesunden pädagogischen Grundsätzen geleitet wird, daß die Kinder auch richtig Deutsch lernen, und die guten Folgen werden nicht ausbleiben.

Ausland.

— Die Feier des hundertjährigen Geburtstages Friedrich Rückerts, welcher auf den 16. Mai d. J. fällt, wird in Schweinfurt, dem Geburtsort des Dichters, durch eine größere Rückertfeier begangen werden. Zur Feier des Tages werden auch die Lebenserinnerungen Rückerts, welche er in den stillen Tagen von Neuseß schrieb und die seitdem von der Familie des Verstorbenen der Oeffentlichkeit vorenthalten blieben, als Buch erscheinen.

— Preußens Lehrer haben sich umsonst gefreut auf die günstige Finanzlage, die der Staatshaushalt gegenwärtig aufweist: Das Gehalt der Geistlichen soll auf eine feste Grenze gebracht werden, die Beiträge des Staates an Schulgenossenschaften werden vermehrt; für die Besserstellung der Lehrer hatte der Minister nur den Trost, daß die schwebenden Verhandlungen hierüber sehr ernstlich geführt werden. (Päd. Ztg.)

— Berliner Lehrerinnen-Petition. Fünf Damen als Petitions-Ausschuß, hinter denen sich eine noch größere Anzahl von Lehrerinnen versteckt, haben an das preußische Unterrichts-Ministerium eine Petition gerichtet, daß 1. dem weiblichen Elemente eine größere Betheiligung an dem wissenschaftlichen Unterricht auf der Mittel- und Oberstufe der öffentlichen höheren Mädchenschulen gegeben und namentlich Religion und Deutsch in Frauenhand gelegt werden und 2. von staatswegen Anstalten zur Ausbildung wissenschaftlicher Lehrerinnen für die Oberklassen der höheren Mädchenschulen mögen errichtet werden. — In der Begleitschrift wird weiter ausgeführt, daß ein akademisch gebildeter Lehrerinnenstand nothwendig sei; die Volksschule und die Unterstufe von höheren Mädchenschulen können denen verbleiben, die nicht über freie und freimachende Kenntnisse gebieten, sondern nur von Stunde zu Stunde sorgfältig Erlerntes zu bieten vermögen und nicht erziehen können. Die Männer an den Mädchenschulen, die nur Mangel an ausreichender Befähigung für den Knabenunterricht an die Mädchenschule geführt habe (!), die nicht mit demselben Ernst, Eifer und Liebesdrang hier arbeiten, wie an Knabenschulen, die im ganzen Lehrton an die Galanterie erinnern, die der Mädchen in der Welt harrt, die so der Gefallsucht Nahrung geben, daß die Mädchen schon oft in Gedanken einen Roman mit ihren Lehrern durchspielen, müssen den Unterricht in Reli-

gion, Pädagogik und Deutsch an die Damen abtreten, man könne ihnen höchstens noch Rechnen, Naturwissenschaften und Geographie überlassen. Der Vorwurf, die Gesundheit der Damen sei zu solchem höheren Studium unzureichend, entbehre nicht einer leisen Komik; nur müsse man die Ausbildung der Lehrerinnen in eine Zeit verlegen, die nicht von Bleichsuchtserscheinungen heimgesucht werde. Das Studium werde ihrer Weiblichkeit nichts schaden und etwa jenes Zerrbild einer Lehrerin hervorrufen, das an den Unterofficier erinnert; auch sei nicht zu befürchten, daß sie durchs Studium, wie die Männer, endlich zur Verneinung geführt werden, bei denen die Verstandesnatur überwiege, die Frau führe vertiefte Bildung nur näher zu Gott.

Das letzte Argument ist namentlich packend.

— Schulreform in Deutschland. Einer Anregung Folge gebend, die Dr. Fr. Lange in der letzten Hauptversammlung der akademischen Vereinigung gemacht hat, verbreitet der „Geschäftsausschuß für deutsche Schulreform" eine von M. v. Schenckendorff entworfene Eingabe an den preußischen Unterrichtsminister zur Unterzeichnung, worin der Minister ersucht wird, unter Mitwirkung von mitten im Leben stehenden Männern geeignete Schritte zur Herbeiführung einer durchgreifenden Schulreform in Deutschland veranlassen zu wollen. Die Reform des deutschen Schulwesens, vornehmlich der höheren Schulen, ist für Deutschland eine Lebensfrage geworden. Männer aus allen Berufsarten. Gelehrte und Dichter, Industrielle und Staatsmänner, unterzeichnen die Eingabe, die nicht bloß eine Reform in Preußen, sondern in ganz Deutschland bezweckt. Es handelt sich dabei wesentlich um eine Verschiebung des altsprachlichen Unterrichtes auf ein reiferes Jugendalter, eine Forderung, der sich, wie ein deutsches Blatt sagt, nur die Anhänger „einer täglich dümmer werdenden Orthodoxie" widersetzen. In einer öffentlichen Versammlung in Dresden (11. Februar) beleuchtete v. Schenckendorff die geplante Schulreform vom Gesichtspunkte der öffentlichen Interessen aus. In der Discussion sprachen sich die anwesenden Humanisten dahin aus, daß der Unterricht in den alten Sprachen nicht mehr so früh beginnen solle. Nach den Vorschlägen v. Schenckendorffs hätte der fremdsprachliche Unterricht mit dem Französischen zu beginnen. (Schw. Lehrerztg.)

— Der Antrag Windthorst im preußischen Abgeordnetenhause, die Wiederherstellung der geistlichen Oberaufsicht über den religiösen Unterricht in den Volksschulen betreffend, stützt sich auf folgenden Satz im Art. 24 der Verfassungsurkunde: „Den religiösen Unterricht in der Volksschule leiten die betreffenden Religionsgesellschaften" und nimmt auf Feststellung folgender Rechte Bedacht:

1. In das Amt des Volksschullehrers dürfen nur Personen berufen werden, gegen welche die kirchliche Behörde in kirchlich-religiöser Hinsicht keine Einwendung gemacht hat. Werden später solche Einwendungen erhoben, so darf der Lehrer zur Ertheilung des Religionsunterrichtes nicht weiter zugelassen werden.

2. Diejenigen Organe zu bestimmen, welche in den einzelnen Volksschulen den Religionsunterricht zu leiten berechtigt sind, steht ausschließlich den kirchlichen Oberen zu.

3. Das zur Leitung des Religionsunterrichts berufene kirchliche Organ ist befugt, nach eigenem Ermessen den schulplanmäßigen Religionsunterricht selbst zu ertheilen oder dem Religionsunterrichte des Lehrers beizuwohnen, in diesen einzugreifen und für dessen Ertheilung den Lehrer mit Weisungen zu versehen, welche von letzterem zu befolgen sind.

4. Die kirchlichen Behörden bestimmen die für den Religionsunterricht und die religiöse Uebung in den Schulen dienenden Lehr- und Unterrichtsbücher, den Umfang und Inhalt des schulplanmäßigen religiösen Unterrichtsstoffes und dessen Vertheilung auf die einzelnen Klassen.

So lange ein solcher Verfassungsparagraph, wie oben angeführt, vorhanden und rechtskräftig ist, erscheint das Windhorstsche Vorgehen nur consequent, und die Gegner desselben sollten sich weniger mit ihm, als mit eben dieser Verfassung zu schaffen machen. Der Kampf um Befreiung der Schule von der kirchlichen Controle muß so lange aussichtslos bleiben, als man nicht den Muth hat, consequenterweise für eine religionslose Schule und Ueberweisung der eventuellen religiösen Erziehung an die Eltern und deren freien Willen einzutreten.

— Entgegen dem Liechtensteinschen Schulgesetzentwurf wurde seitens der Jungczechen durch deren Führer Dr. Herold ein neuer Schulantrag im österreichischen Abgeordnetenhause eingereicht, welcher im Allgemeinen den fortgeschrittenen Forderungen der Zeit Rechnung trägt, aber die gefährliche Bestimmung enthält, daß die Volks- und Bürgerschulangelegenheiten der Competenz der Reichsgesetzgebung entzogen und den Einzellandtagen überwiesen werden sollen.

— Der deutschösterreichische Lehrerbund hat durch seinen Ausschuß eine kräftige Denkschrift über den Liechtensteinschen Schulgesetz-Entwurf an das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gerichtet. Dem interessanten Schriftstück entnehmen wir folgende auch allgemein interessante Stellen:

„Der § 1 des Gesetzentwurfes betont in erster Linie als Aufgabe der Volksschule die Erziehung der Kinder ‚nach den Lehren der Religion' und nebenbei den Unterricht in den elementaren Kenntnissen und Fertigkeiten. Es wird der sittlichen Erziehung mit keinem Worte gedacht, und doch ist der oberste Zweck der Erziehung, sittliche Menschen zu bilden. Die Sittenlehre lehrt den Zweck des menschlichen Lebens kennen und zeichnet den Weg vor, auf dem der Mensch die Aufgaben seines Lebens am besten lösen kann. In dem Sittlichen liegt das Gute, Heilsame, Beglückende. Durch diese bloße Voranstellung der religiösen Erziehung, ohne der sittlichen zu gedenken, erhält der Gesetzentwurf eine ausschließlich confessionelle Tendenz, und es ist schon dadurch die Confessionalität der Volksschule decretirt. Nun spricht aber die confessionelle Schule gegen den Geist der Zeit und gegen den Begriff der Volksschule, welche als solche, d. h. als allgemeine Schule, allen Kindern ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses zugänglich sein muß. . . .

„Wenn die Klagen über die sittliche Verrohung der gegenwärtigen Jugend irgendwie begründet sind, was noch immer nicht bewiesen ist, so sind sie auf andere Ursachen zurückzuführen, wie z. B. auf die mangelhafte häusliche Erziehung, auf die die Kinder ungünstig beeinflussende Umgebung derselben, auf die schädliche Lectüre, welche der Jugend außerhalb der Schule zugänglich ist, auf die Nothlage der unteren Schichten der Bevölkerung, sowie auf den immer mehr zunehmenden religiösen Indifferentismus, der zum nicht geringen Theile darauf zurückzuführen ist, daß der Religionsunterricht in unserer Schule leider nicht nach pädagogischen Grundsätzen ertheilt wird.

„Um die Ursachen der sittlichen Verrohung der Jugend und des Volkes zu beseitigen, muß eine weise Gesetzgebung, welche die socialen Verhältnisse der Bevölkerung einer gesunden Regelung zuführt, mitwirken; die confessionelle Schule ist sicher kein Mittel zur Hebung der Religiosität und der Sittlichkeit des Volkes. . . .

„Was die geistliche Schulaufsicht bedeutet, darüber belehrt uns in Oesterreich eine hundertjährige Erfahrung. Das Schulwesen machte in dieser langen Zeit keine Fortschritte. Es mußte hundert Jahre nach der Theresianischen Schulorganisation das schwere Urtheil hinnehmen: ‚Die Schule leistet nicht Das, was sie leisten soll.' Der Staat war gegenüber der Kirche ohnmächtig, er mußte sich seine wenigen Verfügungen geradezu erzwingen. Die Lehrer waren geistig geknechtet, sie durften nicht einmal die Werke der in Deutschland lebenden Pädagogen lesen, war zum Beispiel doch das beste pädagogische Werk aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts: ‚Diesterwegs Wegweiser für die Volksschullehrer' in Oesterreich verboten.

„Als die staatlichen Schulbehörden zu Anfang der Siebzigerjahre das Schulwesen aus den geistlichen Händen übernahmen, mußten fast unerschwingliche materielle Opfer gebracht werden, um dasselbe zu reorganisiren. Das Versäumniß einer langen, traurigen Epoche mußte mit schweren Opfern nachgeholt werden. Und doch hatte die Kirche stets eine Machtfülle, wie kein anderes Institut, für die Schule wollte sie aber ihre Macht nicht geltend machen. Aus diesen Gründen ist die Mehrheit der Bevölkerung gegen die Reactivirung der geistlichen Schulaufsicht. Die Schule ist ein Politicum, sagte die Begründerin der österreichischen Volksschule, und mit Recht. Der Staat hat an der Schule das größte Interesse; er darf sie nicht anderen Händen anvertrauen, will er sich nicht selber gefährden. Die Aufrechterhaltung der ungeschmälerten staatlichen Schulaufsicht liegt im Staatsinteresse. Es darf kein Atom der Rechte des Staates verloren gehen, weder in den oberen, noch in den unteren Organen der Schulverwaltung. Der Staat allein hat die äußeren und inneren Angelegenheiten der Schule zu regeln, dabei aber den Bedürfnissen aller Nationen, Confessionen und Stände gleichmäßig und vollauf Rechnung zu tragen. Nur auf diese Weise wird er seiner eigenen Aufgabe und dem Zwecke der Schule entsprechen, den Frieden unter den Völkern erhalten und die geistige und materielle Wohlfahrt des Einzelnen wie der Gesammtheit verbürgen können. . . .

„Durch die Bestimmung des § 8 des Entwurfes wird eine Einschränkung der allgemeinen Rechte der Staatsbürger ausgesprochen. Das Glaubensbekenntniß des Lehrers soll fürder mit dem der Schüler übereinstimmen. Da in Oesterreich die katholische Religion der Zahl ihrer Angehörigen nach die vorherrschende ist, so werden fast ausschließlich nur Lehrer katholischer Confession in den öffentlichen Schulen angestellt werden können. In Consequenz dessen würde man auch die Schüler nach Confessionen trennen müssen; es träte dann besonders in den Städten die Nothwendigkeit ein, für die Protestanten und Juden besondere Schulen zu errichten, was eine sehr bedeutende Erhöhung der Ausgaben für die Schule und zugleich eine weitgehende Complication der Verhältnisse in der Schulverwaltung im Gefolge haben müßte. Wäre schon die Ausschließung der Nichtkatholiken von dem Lehramte an öffentlichen Schulen ein Unrecht und wider die Staatsgrundgesetze, so würde durch die Trennung der Schüler nach Confessionen diesen, die in der Schule für das bürgerliche Leben herangebildet werden sollen, ein unberechenbarer schwerer Schaden zugefügt. Die Kinder, die dereinst als Staatsbürger miteinander ohne Unterschied der Confession und Nationalität gemeinsam zum Heile der Gesammtheit und zu ihrem eigenen Heile ihre Kraft bethätigen sollen, würden durch die Trennung schon frühzeitig und systematisch daran gewöhnt, sich von den anderen Confessionen Angehörigen abzuschließen, es würde schon frühzeitig der schlimme Geist der Unduldsamkeit, des religiösen Hasses in ihre so empfänglichen Herzen gepflanzt. Sohin entspricht nur die interconfessionelle Schule, wie sie in Oesterreich dermalen besteht, allein dem Geiste der Humanität und Aufklärung; nur wenn Schüler aller Confessionen gemeinschaftlich unterrichtet werden, ist die Schule eine ‚allgemeine' und nur dann kann sie überhaupt allgemeine Bildung vermitteln."

— Man schreibt aus Erfurt: In ganz Thüringen besteht die Sitte, die in die Schule neu eintretenden Kinder, mit mächtigen Zuckerdüten vom Lehrer beschenken zu lassen, welche dem letzteren zu diesem Zweck vorher übergeben werden. Diese Sitte war in den letzten Jahren immer mehr zur Unsitte geworden, denn nicht nur daß damit theilweise ein großer Luxus getrieben wurde (eine Düte von 3 Mark war nichts ungewöhnliches), sondern es fühlten außer den Eltern auch Verwandte und Bekannte, besonders aber die Taufpathen des Kindes sich verpflichtet, für Hinterlegung solcher Düten Sorge zu tragen. So kam es denn häufig, daß solch ein kleiner A-B-C-Schütze seine Düten, die manchmal größer waren als er selbst, kaum nach Hause schleppen konnte, während wieder das ärmere Kind betrübt mit einer ganz kleinen oder auch wohl gar keiner Düte nebenher schlich. Dieser letztere Umstand, der wohl geeignet erschien, den Kleinen schon beim ersten ernsten Schritt ins Leben den Unterschied zwischen arm und reich schmerzlich fühlbar werden zu lassen, hatte der Presse mehrfach Veranlassung gegeben, sich mit der Sache zu beschäftigen und gegen dieselbe Front zu machen. In Erfurt ist daher nur noch gestattet, für jedes Kind eine Düte zu hinterlegen. Neuerdings hat die Schulbehörde in Gotha ein Beschenken der Kinder mit Düten durch Vermittelung der Lehrer überhaupt verboten. Es dürfte dies unzweifelhaft das Richtigste sein. (Wbl.)

— Von der Gährung in Bulgarien geben die dort sich häufenden Ruhestörungen in den höheren Schulen deutlich Zeugniß. In der Gewerbeschule zu Knjasbewo, in der Nähe der Hauptstadt, erhoben sich die Schüler gegen den Director und einige mißliebige Lehrer und zündeten das Schulgebäude an. Feuerwehr und Polizei verhinderten weiteren Unfug. Eine Woche später brach eine Revolte im Gymnasium zu Gabrowo aus. Die Lehrer wurden von den Schülern ins Conferenzzimmer eingesperrt, bis Gensdarmen zu Hilfe kamen. Sodann berief man eine Versammlung. Der Bürgermeister der Stadt und die Gemeinderäthe machten gemeinschaftliche Sache mit den Studenten, ebenso ein Theil der Bürgerschaft, und die Versammlung am Hauptplatze unter dem Vorsitze des Bürgermeisters faßte nach längerer Debatte, an welcher sich auch die Schüler betheiligten, eine Resolution, durch die sowohl das Lehrsystem als auch einzelne Lehrkräfte verurtheilt wurden. Das Ministerium wurde telegraphisch aufgefordert, eine baldige Aenderung anzuordnen. Die Regierung schloß das Gymnasium, hob die Stipendien auf und ließ die Stellungspflichtigen in das Militär einreihen, die übrigen Studenten aber aus der Stadt verweisen. Vor einigen Tagen ging es in Philippopel las. Ein Schüler bemächtigte sich der Glocke und gab mitten in der Stunde ein Signal zum Aufbruche. Die Schüler aller Klassen stürmten hinaus und versammelten sich auf den Corridoren und später im Vorhause, wo sie eine Versammlung abhielten. In derselben protestirten sie gegen das Lehrsystem, gegen die neue Prüfungsordnung, gegen die Ueberbürdung mit Klassenstunden und dergleichen. Aehnliche Meldungen kommen aus andern Städten der edlen Bulgarei. (Herold, Milw.)

— Die Verbreitung des Turnwesens in den öffentlichen Schulen läßt sich die italienische Regierung sehr angelegen sein. Auf Empfehlung des Unterrichtsministers Coppino beschloß die italienische Kammer mit 179 gegen 101 Stimmen, eine Turnlehrerbildungsanstalt in Rom zu errichten, welche von Dr. Emil Baumann geleitet werden soll.

Im December 1887 fand in Rom ein Congreß der Turnerkörperschaften Italiens statt, und zwar der Verband der italienischen Turnvereine, die Gesellschaft der italienischen Turnlehrer und die Gesellschaft zur Förderung des Turnwesens. Diese drei Verbände wurden zu einem einzigen nationalen Bund verschmolzen. In Modena findet dieses Jahr das nationale italienische Turnfest statt und sind die Vorsitzenden des Bundes mit der Ausarbeitung eines Programms beschäftigt, welches allen modernen Anforderungen entsprechen soll, gestützt auf den alten Grundsatz: "non multa sed multum". (Am. Tztg.)

Verschiedenes.

— Ein altes angesehenes Schulbuch. Die biblischen Historien von Hübner waren noch in diesem Jahrhundert ein in den Schulen allgemein gebrauchtes und hoch im Ansehen stehendes Schulbuch; ja, hier und da sollen sie noch im Gebrauch sein. Wie platt und trivial jedoch die „gottseligen Gedanken" und die „Nutzanwendungen" dieses Buches zum großen Theil sind und wie wenig sie dem Geschmack der Gegenwart entsprechen, dafür einige Beispiele:

Altes Testament. 8. Historie. Von Abraham und Sarah. 2. Lehre: Man lernt ferner daraus, daß man auf Gastereien nicht so viel Gerichte auffetzen soll — denn Abraham hat dem lieben Gott nicht mehr als Kalbfleisch, Kuchen, Milch und Butter vorgesetzt. 14. Historie. Von Jacobs doppelter Heirath. 2. Lehre: Leute, die nicht schön sind, die soll man unverheirathet lassen, weil sie Gott dafür vielleiche mit etwas Anderem begabt hat. — Das sieht man klärlich an Lea; die war häßlich von Gesicht, aber fruchtbar im Ehestande. 22. Historie. Wie Pharao sein Herz verstocket. 2. Lehre: Der Teufel ist nicht allmächtig, sondern er kann nur so viel thun, als Gott ihm zuläßt. — Das erfuhren die egyptischen Zauberer; die konnten durch Hilfe des Teufels nicht einmal eine Laus hervorbringen. 24. Historie. Wie Gott die Kinder Israels durch die Wüste in das gelobte Land führte. 1. Lehre: Gott wollte nicht haben, daß die Kinder Israels das Manna am Sabbathtage sammeln sollten. — Wie muß es dem lieben Gott gefallen, wenn die Christen am Sonntage so fressen und saufen, daß das Gesinde kaum genug sieden und braten kann. 26. Historie. Von Simson. 1. Lehre: Kinder sollen nicht wieder den Willen ihrer Eltern heirathen. — Das hat Simson gethan, ist aber übel dabei weggekommen. 2. Lehre: Den Weibern muß man keine Heimlichkeiten anvertrauen. — Das hat Simson zu seinem Schaden sowohl mit seinem Räthsel, als auch mit seiner Stärke erfahren. Gottselige Gedanken:

An Simson kann man sehn, wie sich die Wollust endet,
Und wie sie stürzen kann in Jammer und in Noth,
Erst wich die Kraft von ihm, darnach ward er geblendet,
Und endlich schlug das Haus ihn und die Feinde todt.
Dies Beispiel will ich mir stets zu Gemüthe ziehen
Und alle H . . . . . gleich wie den Teufel fliehen.

32. Historie. Von der Bathseba. 1. Lehre. Frauenspersonen sollen sich in Acht nehmen, daß sie niemand Aergerniß geben. — Hätte sich Bathseba nicht in ihrem Garten entblößt, so hätte David keinen Ehebruch und auch keinen Mord begangen. Neues Testament. 8. Historie. Von der Beschneidung Christi. 1. Lehre: Das Kindlein Jesus hat sich nach dem Gesetze beschneiden lassen. — Das sind die ersten Blutstropfen gewesen, die Jesus für uns vergossen hat. 45. Historie. Von Jesus' Verurtheilung. 1. Lehre: Jesus ward in der Nacht von einem Ort zum andern geführt. — Das mögen sich alle Nachtraben merken und dabei bedenken, daß sie mit ihrer Nachtschwärmerei dem Herrn Jesu eine so unruhige Nacht verursacht haben. 48. Historie. Von der Auferstehung Christi. 1. Lehre: Die heiligen drei Frauen kamen zum Grabe Jesu, als die Sonne aufging. — Sie müssen sich also nicht bis um Glocke neun oder zehn im Bette herumgewälzt haben.

— Der Dollar. Wie so vieles Gute und Wünschenswerthe von Deutschland stammt, so haben sich die Engländer und später die Amerikaner die Bezeichnung für das allmächtige Ding in diesem Lande aus Deutschland geholt. Das Wort „Dollar" entstand in Amerika im Jahre 1785, als der Congreß der Vereinigten Staaten das Gesetz passirte, eine National-Silbermünze, die in 100 Theile zu theilen sei, zu schaffen, und diese mit dem Namen Dollar belegte. Die Vereinigte Staaten-Münzpräge wurde aber 1792 errichtet, und 1794 wurden die ersten Silber-Dollars geprägt, von denen jeder jetzt einen Werth von 100 Dollars besitzt. Das Wort Dollar erscheint zum ersten Male im Jahre 1745 in Baylies englischem Wörterbuch, obgleich schon Shakespeare es in Macbeth gebraucht. Shakespeare ist auf diese Bezeichnung durch die Kaufleute der Hansa gekommen, welche in London ein großes kaufmännisches Lager hielten, der unter dem Namen "Steel Yard" in London bekannt war. Diese Kaufleute rechneten mit Thalers und Esterlings, einer hanseatischen Standardmünze, welche in allen Ländern der Ost- und Nordsee gangbar war, und von diesem Namen haben die Engländer nicht nur ihr Pfund Sterling genommen, sondern das Wort hat sich auch in der englischen Sprache als Eigenschaftswort eingebürgert, und "sterling" erhielt die Bedeutung von werthvoll, begehrenswerth, welche es bis auf den heutigen Tag besitzt. Das deutsche Wort „Thaler" steht mit dem Wort „Thal" in näherer Beziehung, als man glauben sollte, denn diese Münze wurde zuerst von Carl dem Fünften in Joachimsthal geprägt, und das Stück Geld hieß anfänglich, weil es von dort her kam, ein Joachimsthaler, und bald darauf blos ein Thaler. Man darf also schließlich den Amerikanern sagen, daß ihr Dollar, der hier so sehr geliebt wird, eigentlich aus Joachimsthal stammt, und daß der deutsche Thaler sich zur Weltmünze emporgeschwungen hat. Das Dollarzeichen ($) ist aber ächt amerikanischen Ursprungs und bedeutet United States. Nämlich U. S., ein U mit einem umschlungenen S.

(Wbl.)

Feuilleton.

Der Name des „höchsten Wesens".

Ueber obiges Thema entnehmen wir einer sprachwissenschaftlichen Studie von Johannes Weber nachfolgende Stellen. Was bedeutet der Name *Gott*, welcher allen deutschen Stämmen, Oberdeutschen und Niederdeutschen, Skandinaviern und Isländern, Holländern und Engländern für das „höchste Wesen" gemeinsam ist? Die Beantwortung dieser Frage dürfte wohl allgemein interessiren. Gewöhnlich bringt man den Namen „Gott" mit dem Worte „gut" zusammen (vergl. Luther in der Auslegung des 1. Gebotes im gr. Katechismus), indem man meint, Gott heisse so, weil er allein der oder das Gute sei. Man stützt sich dabei wohl auch auf den Spruch des Neuen Testamentes, Marcus 10, 18: Niemand ist gut, als der alleinige Gott. — So sehr diese Erklärung auch dem religiösen Bewusstsein zusagen mag, so ist sie wissenschaftlich doch von der Hand zu weisen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil in „gut" der Vocal „u" lang, in Gott aber das „o" kurz ist.— Zunächst ist bei der Erklärung des Namens zu beachten, dass das doppelte „t" in unserem hochdeutschen Worte „Gott" diesem von Haus aus nicht zukommt, sondern nur dazu dient, die scharfe Aussprache dieses Consonanten zu bezeichnen. In einer früheren Periode des Hochdeutschen, im Mittelhochdeutschen (12.—15. Jahrhundert) lautet das Wort „got", ebenso im Althochdeutschen (vor dem 12. Jahrhundert) neben „cot" und „kot"; aber auch hier kommt bereits die Form „cotto" (der Götter) mit „tt" vor. Im ganzen Niederdeutschen, auch Englischen lautet das Wort „god", dagegen im Nordischen, z. B. Altnordischen (auch Isländischen) „gud", schwedisch und dänisch „gud", ebenso im ältesten deutschen Dialekte, den wir kennen, im Gothischen (4. Jahrhundert) „guth". Hier zeigt sich also für „o" ein „u", und dieses „u" ist dem Worte ursprünglich. Das zeigen z. B. zahlreiche gothische Zusammensetzungen, wie „guda-laus" (gottlos), „Gudi-lubs" (Eigenname) Gottlieb, „gud hus" (Gotteshaus) u. s. w., und auch noch das Althochdeutsche hat häufig Formen mit „u" statt „o" z. B. „cutum" = den Göttern, „gutin" = Göttin mit seinen verschiedenen Formen, z. B. „gutenna" = die Göttinnen u. s. w.

Wenn wir uns nun an die erwähnte älteste Form des Wortes, das gothische „guth", halten, so gehört in dieser das „th" zur Endung, während der Stamm des Wortes, welcher *allein* die ursprüngliche Bedeutung, das heisst den dem Worte zu Grunde liegenden Begriff enthält, „gu" ist. Stände nun für „g" ein „j", so hätten wir eine Form („ju"), welche genau übereinstimmte mit dem ersten Bestandtheile des lateinischen Wortes „ju-bar" (Glanz) von dem Stamme oder der Wurzel, wie man hier auch sagen kann, „div", aus welcher „ju" in der Weise entstanden ist, dass das „d" zu Anfang abfiel, „i" zu dem mit ihm verwandten „j" und „v" umgekehrt zu dem mit ihm verwandten „u" wurde. Diese Wortwurzel „div" bedeutet „leuchten" und hat in den mit den deutschen urverwandten indogermanischen oder indoeuropäischen Sprachen, zu denen auch Lateinisch und Griechisch gehören, sehr viele Wörter gebildet, namentlich aber die Benennungen für die Gottheit überhaupt und für einzelne Götter im Besonderen. Es mag dabei nur verwiesen werden auf das lateinische Wort „deus", woraus z. B. das französische „dieu" entstanden ist = „diu-s" (Gott) und den Götternamen „Ju-piter" (-Vater „Ju"), welches für „Dju-piter" steht, indem, wie oben, das „D" zu Anfang abgefallen ist. Ebenso kommt von derselben Wurzel „div" der Name des griechischen Gottes „Zeu-s" her, welches Wort in ähnlicher Weise aus „Djeu-s" entstanden ist, wo „eu" das ursprüngliche „u" oder „v" vertritt.

So ist nun auch das gothische Wort „guth", wenn es für „ju-th" steht, von der Wurzel „div" entstanden, indem es gleichfalls das „d" zu Anfang verlor, „i" zu „j" und „v" zu „u" wurde. Freilich kommt dabei alles darauf an, dass nachgewiesen werde, dass „g" aus „j" hat entstehen können. Denn da „g" sich in allen deutschen Sprachen ohne Ausnahme und ohne Schwanken findet, muss es sich bereits zu einer Zeit festgesetzt haben, als das deutsche Volk, aus dem die verschiedenen jetzigen deutschen Stämme zusammengesetzt sind, noch ein einziges war, d. h. in der sogenannten deutschen Grundsprache, die weit vor der Zeit des Gothischen anzusetzen ist. Nun kommen aber in der That in dem Gebiete der deutschen Sprache Fälle vor, wo „j" zu „g" geworden ist, z. B. „gäten" für „jäten" und unser jetziges „gären" und „gegoren" für „jären" (im Althochdeutschen heisst es „jesan" mit „s" für „r", aber schon im Mittelhochdeutschen „geran" mit „g" zu Anfang). Es spricht desshalb nichts dagegen, dass auch in „Gott" das „G" aus einem ursprünglichen „J" entstanden ist, und dass die mundartliche Aussprache "Jott" für „Gott" eigentlich die richtigere (?) wäre, indem man zu dem alten Laute zurückkehrte, was indessen nur als Curiosität angeführt werden soll. Auch das Deutsche hätte somit — und das unterstützt die Ableitung sehr — wie andere mit ihm verwandte Sprachen von der alten Wurzel „div" zwei Wörter gebildet, nämlich ein Wort für die Gottheit im allgemeinen (ein Abstractum) das Wort „Gott", entsprechend dem lateinischen „deu-s" (frnz. „dieu") und auch einen heidnischen Götternamen, nämlich „Tiu" (im hohen Norden „Tyr", bei den Süddeutschen „Ziu" oder „Zio"), der noch im Namen unseres heutigen Wochentages Dienstag (für Dies-tag, in der Schweiz noch heute Ziestag, d. h. Tag des Ziu, englisch „Tues-day") zu erkennen ist, und welcher dem lateinischen „Ju-piter", dem griechischen Zeus entspricht.

Was bedeutet nun also der Name „Gott"? Der T-Laut am Ende ist derselbe wie in unserem Worte Ge-bur-t, Kin-d, Lich-t u. s. w., er dient zur Hervorhebung des Vocals, und so ist die Gottheit ursprünglich mit diesem Namen benannt worden, als die leuchtende des Himmels.

Briefkasten.

Max Schmitz, Fond du Lac. — Die herzliche Ovation, welche die Schüler Ihrer Anstalt Ihnen gelegentlich Ihres 45. Geburtstages dargebracht haben, legt Zeugniß ab für die Achtung als Lehrer, deren Sie sich erfreuen, und für das schöne Verhältniß, in das Sie sich zu ihren Schülern zu setzen verstanden haben. Am meisten hat es mich gefreut, daß sich auch die englische Presse den Ihnen zu Theil gewordenen Glückwünschen freundlich angeschlossen hat.

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.12 jährlich
bei Vorausbezahlung.

Achtzehnter Jahrgang.
Neue Folge. — 15. Band. — 8. Heft.
Mai 1888.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

Achtzehnter Jahrgang. Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis.
Redacteur: Maximilian Großmann. **Lauf. Nummer 212**

Inhaltsverzeichniß: Aufruf zur Betheiligung am Lehrertag. — Einladung zum Besuche des Lehrertags. — Bekanntmachungen. — Thesen zum Lehrertag. — Erziehungsgemäße Behandlungsweise. — Handfertigkeits- und Volksschule. — Schulwesen in Frankreich. — Das gelehrte Berlin. — Büchertisch. — Editorielles: Der deutsche Unterricht in den öffentlichen Schulen; Friedrich Rückert. — Editorielle Notizen. — Feuilleton: Gutenberg im Lichte der neuen Forschung.

(Officiell.)

Aufruf zur Betheiligung am 19. deutschamerikanischen Lehrertag in Indianapolis, Ind.

(24. bis 28. Juli 1888)

Der im vergangenen Jahre in Milwaukee, Wis., stattgehabte 18. deutschamerikanische Lehrertag beschloß, seine diesjährige Jahresversammlung in Indianapolis, Ind., abzuhalten.

Der unterzeichnete Vollzugsausschuß des Lehrerbundes ladet hiermit seine Mitglieder sowie die Freunde eines fortschrittlichen Erziehungs- und Unterrichtswesens ein, sich am 19. Lehrertag zu betheiligen.

Was der deutschamerikanische Lehrerbund anstrebt, ist bereits oft genug gesagt worden und daher wohl allseitig bekannt.

Aber gerade jetzt dürfte ein harmonisches Zusammenwirken der gesammten deutschamerikanischen Lehrerwelt nothwendig sein, um die sich stets mehrenden Angriffe gegen die Pflege und Erhaltung der deutschen Sprache in der Volksschule abzuwehren. Gerade jetzt sollten alle deutschen Lehrer und Lehrerinnen sich vereinen, um zu berathen, auf welche Weise die drohenden Anstürme auf die bisherigen Errungenschaften des deutschen Stammes auf dem Gebiete der Erziehung abzuschlagen sind. Und dazu giebt es wohl keine bessere Gelegenheit, wie den kommenden Lehrertag.

Alle diejenigen, welche nach dieser Richtung mitzuarbeiten gesonnen, werden herzlich willkommen sein.

Der Vollzugsausschuß hat es sich angelegen sein lassen, sich jetzt schon eine Anzahl von Vorträgen zu sichern, welche sich besonders auf den Unterricht der deutschen Sprache in der Volks- und Hochschule beziehen. Für jedes einzelne Thema sind wenigstens zwei Referate zugesagt, welche die verschiedenen Seiten eines jeden Gegenstandes beleuchten werden.

Wer gesonnen ist, einen Vortrag oder ein Referat über irgend ein zeitgemäßes Thema zu übernehmen, möge sich umgehend beim unterzeichneten Secretär melden.

Der kommende Lehrertag wird sich, wenn nicht alle Anzeichen trügen, würdig seinen Vorgängern anschließen. Möge er nun auch an Stärke der Betheiligung ihnen nicht nachstehen!

Im Namen des deutschamerikanischen Lehrerbundes

Der Vollzugsausschuß:

W. H. Rosenstengel, Präsident,
435 Lake-Str., Madison, Wis.

Leo Stern, Secretär,
731 Caß-Str., Milwaukee, Wis.

L. W. Teuteberg, Schatzmeister,
4217 N. 11. Str., St. Louis, Mo.

B. A. Abrams,
832 Caß-Str., Milwaukee, Wis.

(Die Tagespresse wird gebeten, zu copiren.)

(Officiell.)

Einladung zum Besuche des 19. deutschamerikanischen Lehrertages.

Auf der letztjährigen, zu Milwaukee abgehaltenen Jahresversammlung des deutschamerikanischen Lehrerbundes wurde Indianapolis als nächster Versammlungsort erwählt.

Indianapolis wird Alles aufbieten, um den Besuchern des Lehrertages eine Reihe angenehmer Tage zu bereiten, und hofft, daß die Betheiligung eine zahlreiche sein wird.

Die Zeit für Abhaltung des Lehrertages ist auf die Tage vom 24. bis 28. Juli festgesetzt worden und sind Alle, welche beabsichtigen, die Versammlung zu besuchen, dringend gebeten, sich bis spätestens zum 1. Juni bei dem unterzeichneten Secretär des Ortsausschusses anzumelden.

Für den Ortsausschuß:

C. E. Emmerich, Präsident.
Conrad Müller, Secretär,
175 Davidson-Str., Indianapolis, Ind.

(Officiell.)

Bekanntmachungen.

Die Vorsitzer der verschiedenen Ausschüsse ersucht der Vollzugsausschuß, die Berichte über ihre Thätigkeit baldigst an ihn gelangen zu lassen.

* * *

Auf dem letztjährigen, in Milwaukee, Wis., stattgehabten Lehrertage wurde beschlossen, daß fortan die Besucher des Lehrertage die Kosten für ihre Unterkunft selbst zu tragen haben. Auf Ersuchen hat nun der Secretär des Ortsausschusses in Indianapolis, Ind., Herr Conrad Müller, folgende Liste von Hotels nebst den vereinbarten Preisen mitgetheilt:

	Zimmer für eine Person.	Zwei Personen.	Drei Personen.
1. Bates House	$3.50	$3.00	$2.50
2. Grand Hotel	3.00	2.75	2.50
3. Denison House	2.50	2.00	2.00
4. English Hotel	1.50 pro Person	....	....
5. Circle House	1.50 „	„	....
6. Circle Park Hotel	2.00	1.50	1.25
7. Spencer House	2.00 pro Person	....	....

Als besonders empfehlenswerth ist das unter No. 2 angeführte "Grand Hotel" genannt.

Leo Stern, Secretär.

Milwaukee, Wis., 731 Caß-Str., April 1888.

(Officiell.)

Thesen zum Lehrertag.

Latein in der Hochschule.

Von L. Schutt, Chicago, Ill.

1. Die Hochschule ist die Vorbereitungsschule für die Universität.
2. Jede gründliche akademische Bildung verlangt Kenntniß der antiken Sprachen.
3. Der Grund des Widerwillens gegen die lateinische Sprache liegt nicht in der lateinischen Sprache, sondern in der Art, wie dieselbe gelehrt wird.
4. Der formale Bildungswerth der lateinischen Sprache kann durch keine neuere ersetzt werden, weil keine neuere Sprache strenger geregelt und einfacher im Satzbau ist, als die lateinische.
5. Die lateinische Sprache bildet die Grundlage aller romanischen und zum großen Theil der englischen Sprache.

* * *

Latein in der Hochschule.

Von Dr. Eberlin, Milwaukee, Wis.

1. Der formale Bildungswerth der lateinischen Sprache wird vielfach überschätzt und läßt sich leicht durch das Studium einer modernen Sprache ersetzen; diese Erkenntniß hat sich auch in Deutschland Bahn gebrochen und drängt dort die angeregte Frage der Schulreform zur Schaffung lateinloser Realschulen.
2. Die amerikanische Hochschule berücksichtigt beim fremdsprachlichen Unterricht vorzugsweise die alten, namentlich die lateinische Sprache. Die modernen Sprachen sollten mehr als bisher in den Vordergrund treten.
3. Methode und Umfang des Lateinunterrichts in der Hochschule schließen die Annahme eines wirklichen formal und material bildenden Werthes aus.
4. Derselbe verursacht die Zersplitterung des Lehrplans, einen unverhältnißmäßigen Aufwand von Zeit und wird bei dem häufigen Schüler- und Curswechsel zu einer lästigen Bürde für den Lehrer.
5. Als obligatorischer Unterrichtsgegenstand sollte daher Latein aus dem Lehrplane der Hochschule, mit Ausnahme des "Ancient Classical Course", verschwinden und an seiner Stelle das Studium einer modernen Sprache extensiv und intensiv fruchtbarer gemacht werden.

* * *

Die Existenzberechtigung von Lehrerinnen in diesem Lande.

Von Frl. Aug. Kopelke, Crown Point, Ind.

1. Amerikanische Verhältnisse verlangen weibliche Lehrkräfte; es wäre lächerlich, gegen den Zug der Zeit anzukämpfen.
2. Es ist ein Gebot der Menschlichkeit, den Frauen Gelegenheit zu geben, sich als Glieder der menschlichen Gesellschaft nützlich zu machen; die Schule ist deßhalb der erste und wahre Platz, wo dies zur Ausführung gebracht werden kann.
3. Wir sollten unsern Töchtern eine solche Ausbildung zu Theil werden lassen, daß sie so gut wie ihre angloamerikanischen Schwestern im Stande sind, die socialen und politischen Fragen zu verstehen, um dadurch bessernd und fördernd auf die Volksbildung zu wirken.

* * *

Sollen sich die Schüler der Hochschule in der Lectüre mit größeren zusammenhängenden deutschen Werken beschäftigen?

Von M. Hempel, Omaha, Neb.

Die Lectüre größerer zusammenhängender deutscher Werke ist ein wichtiger Theil des deutschen Unterrichts auf der Hochschule, weil sie

1. Liebe zur deutschen Sprache und Interesse für dieselbe zu erwecken geeignet ist;
2. die Sprechfähigkeit der Schüler erweitert;
3. dem Schüler die Bekanntschaft mit fremden Litteraturwerken, welche die Jetztzeit von jedem Gebildeten fordert, vermittelt;
4. dem Amerikaner den deutschen Culturschatz eröffnet und auf diese Weise eine gerechte Werthschätzung der deutschen Nationalität anzubahnen im Stande ist.

In der Klasse sind nur solche Werke zu lesen, deren Inhalt der Schüler verstehen und deren Vorzüge er begreifen kann.

Beim Lesen zusammenhängender Werke beachte der Lehrer folgende Grundsätze:

1. Man lasse act-, respective capitelweise lesen.
2. Man gebe nur die nothwendigsten, zum Verständniß des Gegenstandes unbedingt erforderlichen Erklärungen vor Beginn der Lectüre, alle anderen nach Beendigung eines als Ganzes in sich abgeschlossenen Theiles.
3. Man vermittele zuerst das Verständniß des Inhaltes, dann das der Form.
4. Man versäume nicht, den Schüler zu selbständigem Urtheilen über das Gelesene anzuleiten.

Die sogenannten Schulausgaben klassischer Werke eignen sich besser zum Leitfaden für den Lehrer selbst, als zum Hilfsmittel für den Schüler.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Erziehungsgemäße Behandlungsweise.

(Aus einem Vortrage des Oberlehrers Julius Fuchs, gehalten vor einer allgemeinen Lehrerversammlung in Cincinnati, am 28. April 1888.)

Der Erzieher hat, wie der Arzt, die Behandlung von drohenden oder vorhandenen Unzukömmlichkeiten auf Grund eines dreifachen Befundes vorzunehmen.

Er muß erstlich die Natur der Ungeziemtheit erkannt, dann deren ursprüngliches und förderndes Moment erforscht, ferner des zu Behandelnden Eigenart und Gesammtbeschaffenheit erfaßt haben.

Je klarer sein Verständniß nach diesen drei Richtungen hin ist, desto besser wird er die Kunst des Heilens oder Erziehens verstehen.

Zu einem solchen Verständnisse, das mit zunehmender Erfahrung an Zuverlässigkeit gewinnt, kann man aber nur gelangen durch beständiges Lernen aus dem wirklichen Leben, durch stetes Beobachten und Vergleichen.

Manche dürften sich noch gewisser Irrthümer aus den Frühlingstagen ihrer beruflichen Wirksamkeit bewußt sein, welche lediglich eine Folge oberflächlichen Erwägens und voreiligen Handelns waren.

So, beispielsweise, wird sich mancher Erzieher zu erinnern wissen, wie sein Zögling es eine Zeit lang vortrefflich verstand, als Muster der Treue und Aufrichtigkeit zu gelten, in Wirklichkeit aber ein Schreckbild von Verlogenheit war.

Ein Zweiter, der sich so zartfühlend stellte, daß ihm bei der kleinsten Rüge, einem Andern ertheilt, die Thränen aus den Augen traten, indeß er innerlich schadenfroh auflachte.

Ein Dritter wieder, der lange für widersetzlich gehalten und demgemäß behandelt wurde, bis es sich später herausstellte, daß dessen Ruhe- und Theilnahmslosigkeit eine Folge nervösen Schwächezustandes sei.

Ein Vierter, der sich als sittlich verkommen entpuppte, obschon er immer musterhaft ruhig dasaß.

Dies sind blos einige der unzähligen Beispiele, welche namentlich Anfänger davor warnen mögen, zu rasch zur Beurtheilung, zu hitzig zur Abwehr zu schreiten.

Hat aber der Erzieher des Zöglings seelischen Zustand, die Art der Ungehörigkeit unzweifelhaft erkannt, so muß er zunächst des Uebels Ursprung und nährenden Zufluß zu erforschen suchen.

Er wird zu ergründen haben, ob die Ungeziemtheit angeerbt oder angewöhnt, das heißt, ob dieselbe dem Kinde durch das Beispiel des Hauses oder des geselligen Umganges übertragen wurde.

In den meisten Fällen nun, wo kameradschaftlicher Einfluß das Uebel erzeugte, kann schon ein ernster Hinweis auf die bösen Folgen, oder Entziehen solcher Kreise, eine Einlenkung zum Besseren bewirken.

Wie verhält es sich aber, wenn des Uebels Urquell im elterlichen Hause liegt?

Vergegenwärtige man sich den Fall — wie er nicht zu den seltensten Fällen gehört — eines häufig zu spät kommenden oder abwesenden Zöglings, immer wiederkehrend mit einer „mütterlicherseits" unterzeichneten Entschuldigung.

Da heißt es: „Marie mußte, als alleinige Behüterin des Jüngsten,

der Mutter Rückkehr abwarten", dann wieder „krankheitshalber zu Hause bleiben", oder „im Krämerladen zu lange warten" u. s. w.

Nun ist es klar, daß der Erzieher in gewissen Fällen Entschuldigungsgründe gelten lassen kann und soll. — Wie aber dann, wenn erwiesen ward, daß Marie ihrer Mutter einziges Kind ist, oder wohl und munter auf der Straße gesehen wurde; oder gar nichts zu besorgen, blos etwas zu ertrotzen hatte! — Sollte man nicht denken, daß da jegliche Kunst des Erziehens vergeblich wäre?

Und doch dürfte gar mancher erfahrene Erzieher mit Genugthuung auf den einen oder andern solchen Fall hinweisen können, wo es hauptsächlich seinem taktvollen Vorgehen gelang, nicht nur das angesteckte Reislein, sondern auch die Mutterpflanze selber vor weiterem Verderbniß zu bewahren.

Allein, der gewissenhafte Erzieher wird nicht blos in solchen besonderen Fällen, sondern auch im Allgemeinen sich bemühen, eines jeden Zöglings heimathlichen Einfluß oder häusliche Erziehung zu kennen, um auch jeden richtig beurtheilen und gerecht behandeln zu können.

Ein solches Bemühen wird aber desto erfolgreicher sein, je länger der Zögling unter Obhut eines und desselben umsichtigen Erziehers steht, oder je einheitlicher das Zusammenwirken und zuverlässiger die wechselseitige Beziehung der Erzieher betreffs Ueberlieferung der stufenweise am Zöglinge gemachten Beobachtungen sich gestaltet.

Besonders aber wird durch ein solches „Hand in Hand"-Gehen der Erziehungsweg geebnet, somit das Erziehungswerk erleichtert, wenn diese Ueberlieferung sich auch über den Befund der Eigenart und Gesammtanlage des Zöglings erstreckt. Das gleiche Verfahren wird dann eingehalten werden können, vorausgesetzt, daß die frühere Beurtheilung eine richtige war, immer noch dieselbe ist, und des Zöglings Zustand es zulassen sollte.

Wem daher, als Erzieher, wie Anfangs bemerkt, ein solches Dreigestirn leuchtet, der wird sicherlich den Weg nicht verfehlen, das rechte Mittel, „erziehlich zu heilen", finden zu sollen; denn die Kunst der ärztlichen wie erziehlichen Behandlungsweise besteht darin: „gleichen leiblichen oder seelischen Krankheitsformen oder Zuständen verschieden angelegter Naturen auch verschiedenartig begegnen zu können."

Wäre, beispielsweise, zur Besserung Annas der Wunsch genügen: „Solches möge nicht wieder geschehen!" so dürfte bei Luisen die Mahnung: „Solches darf nicht . . . !" und bei Gretchen die Warnung: „Solches soll nicht . . . !" dieselbe Wirkung haben; während bei Emil dies durch die Drohung: „Wenn solches wieder geschieht, dann . . . !" oder gar erst durch die Zuchtruthe erzielt werden könnte.

Und darin lag eben der Hauptfehler der alten Schule oder Erziehungsweise: Gleiches mit Gleichem vergelten, Alles über einen Leisten spannen zu sollen. Ihre Hauptaufgabe bestand nur in der mechanischen Unterweisung, um den Zögling mehr zu einem leib- als charaktereigenen Geschöpfe heranzubilden.

Kein Wunder, wenn zur Erreichung solchen Hauptzweckes zu sogenannten, für den Augenblick beschwichtigenden, betäubenden Reiz- oder Patentmitteln Zuflucht genommen werden mußte!

Schade nur, daß einige dieser Mittel sogar noch von Erziehern der Neuzeit „unschuldig" oder „unbewußt" angewendet werden, wie zum Beispiel das Ernennen von Aufsehern oder Angebern, das Setzen nach „augenscheinlichem Verdienst auf Bank und Ehrentafel, oder das Aussetzen besonderer Belohnung für besondere Auszeichnung.

Man denke sich den achtjährigen Karl seiner Artigkeit wegen „amtlich" zum Aufseher befördert. Wird nicht derselbe um so mehr der Unartigsten Bosheit und Rachsucht ausgesetzt sein, je besser er es verstehen sollte, unbeeinflußt, also wahrhaft und gerecht, seines Amtes zu walten? Und macht dann der geplagte Erzieher des lieben Friedens halber den Bock zum Gärtner, den Unbändigsten zum Bezähmer, so leistet er erst recht einerseits der Zügellosigkeit, anderseits der Heuchelei den größten Vorschub.

Die kleine Agnes hat durch beste Leistung den ersten Sitz, durch musterhaftes Betragen die ehrenvollste Erwähnung oder preisgekrönte Auszeichnung erhalten, während Irma gänzlich unberücksichtigt geblieben oder gar hintangesetzt ward. Gesetzten Falls nun, die Ergebnisse der beiderseitigen Leistungen verhielten sich zu einander, wie 3 zu 1; so bliebe noch immer die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß auf Grund sorgfältiger Erwägung und Vergleichung der gegenseitig obwaltenden Verhältnisse und Umstände, oder der Leistungsfähigkeit letzterer sogar genannter Vorzug gebührte.

Doch, abgesehen davon, ist ein solches Vorgehen schon deshalb in Elementar- und Mittelschulen unzulässig, weil hierdurch nicht selten der Grund zu falschem Ehrgeiz, blindem Eifer, Ueberanstrengung und unehrenhafter Strebsamkeit gelegt wird.

Des Erziehers Wort wird desto bestimmender für die Zöglinge sein, je mehr sie in ihm ein unwandelbares Vorbild von Festigkeit und Offenheit des Charakters, von Milde und Gerechtigkeit erblicken!

Handfertigkeits- und Volksschule.

Die Handfertigkeitsschulen, wie sie in Philadelphia, New York, Toledo, Chicago und einigen anderen Städten bereits als Zweige des öffentlichen Unterrichts bestehen, sollen bekanntlich dazu dienen, den heranwachsenden Kindern die erforderlichen Handgriffe für die Arbeit in Werkstatt und Haus zu lehren, so daß sie mit praktischer Vorbildung für verschiedene Berufszweige ins Leben treten, wenn auch die erworbenen Fähigkeiten für den Beruf, den sie wählen mögen, nicht nothwendige Vorbedingung sind.

Die Beschränkung der Zahl der Lehrlinge in den verschiedenen Gewerken, welche unter der Zunftdisciplin der Handwerker-Unionen stehen, hat dazu geführt, daß man den Handfertigkeitsschulen noch eine weitere Bedeutung giebt und es ist daher nicht zu verwundern, wenn Organisationen von Arbeitgebern, wie dies z. B. der Nationalverband der Bauherren auf seiner in Cincinnati abgehaltenen Convention that, diesen Zweigschulen den ausgesprochenen Charakter von Lehrlingsschulen beilegen wollen. Diese Anstalten sollen in Zukunft den Handwerkern die Lehrlinge liefern. Wenn der junge Mensch die Schule durchgemacht und vor einem Comite von Handwerksmeistern seine Prüfung bestanden hat, soll er in die Lehre treten, um nun die weitere praktische Ausbildung zu erhalten, die er aber nur in der eigentlichen Werkstätte sich aneignen kann. Die Dauer dieser Lehrzeit ist unbestimmt. Sobald aber der junge Mann im Stande ist, eine volle Tagesarbeit zu leisten und eine zweite Prüfung vor den Meistern zu bestehen, soll er als Geselle zünftig werden. Für diesen Plan werden verschiedene Gründe geltend gemacht: Einmal würde er die Lehrzeit abkürzen, ferner den Knaben die Berufswahl erleichtern, mit der Kenntniß verschiedener Zweige praktischer Thätigkeit würde denselben bessere Gelegenheit gegeben, zu erkennen, wofür sie sich am besten eignen, und den Lehrmeistern würde damit gedient sein, wenn sie verständigere, weil ältere, Lehrlinge erhielten. Das mögen die Meister wissen. Bis daher haben sie lieber Buben von 14—15 Jahren in die Lehre genommen während Knaben von 17—18 Jahren schwer unterzubringen sind. Der Lehrbursche ist jetzt zumeist Laufbursche und lernt sein Handwerk eigentlich erst, wenn er nahezu auszelernt haben sollte. Ein wesentlicher Vortheil des Planes wäre der, daß durch den längeren Schulbesuch der Knaben die durchschnittliche Bildung der arbeitenden Klassen auf einen höheren Standpunkt gebracht würde. Diesem steht jedoch die Schwierigkeit gegenüber, daß im Durchschnitt der Knabe von 14—15 Jahren schon helfen muß, das Brod für die Familie zu verdienen, weil der Erwerb des Vaters zum Unterhalt derselben nicht ausreicht.

Wie dieser Schwierigkeit abzuhelfen sei, dafür hat ein Hr. Augustus Jacobson einen curiosen Vorschlag, den er in seinem Buche "High Ground", was so viel heißen soll als „von erhabenem Standpunkte", erörtert. Der Verfasser ist Humanist, dem die Lösung der socialen Frage ernstlich am Herzen liegt. Er fühlt, daß „das Problem der Jahrhunderte zur Lösung drängt, die Frage, wie es möglich sei, die Wenigen zu verhindern, sich in den Besitz alles Dessen, was die Erde leistet, zu setzen; zu verhindern, daß die Armen ärmer, die Reichen reicher werden, und zu ergründen, wie es möglich sei, die Güter dieser Welt in gerechter Weise auf die Menschheit zu vertheilen." Der Verfasser erkennt das Recht des Armen auf Besserung seiner Lage an. „Die Forderung des Mannes, der ganz unten an der Leiter steht, nach den besseren Dingen des Lebens ist natürlich begründet. Sie folgt der Unabhängigkeitserklärung und der Befreiung der Sclaven wie der Sommer dem Frühling", sagt er und fügt hinzu: „Schon die Gelegenheit zu arbeiten ist eine Gabe". Eine Reihe ähnlicher Gedanken lassen in dem Verfasser einen Mann erkennen, welcher sich mit den äußeren Er-

scheinungen der socialen Frage eingehend beschäftigt hat; daß er ihr Wesen noch nicht begriffen, erhellt aus seinem Vorschlage. Die Panacee der Schmerzen dieser Welt sind ihm die Handfertigkeitsschulen, und damit der Unterricht darin allen Kindern zu Gute komme, will er, daß den Eltern oder Vormündern dafür, daß sie die Kinder so lange in der Schule lassen, bis sie den ganzen Cursus, einschließlich der Hoch- und Handfertigkeitsschule durchgemacht haben, eine Entschädigung für den Verlust gezahlt wissen, den sie durch den Ausfall der Löhne erleiden, ihnen je nach Maßgabe des Alters der Kinder, vom 12. bis zum 20. Jahre, von $50 bis zu $300 vergüten. (Man wird sich erinnern, daß ein ähnlicher Vorschlag, armen Eltern Vergütung für den Schulbesuch ihrer Kinder zu zahlen, in dem Bericht des Erziehungsausschusses von Massachusetts, welcher „Kinderarbeit und Schulzwang" behandelt, Platz fand.) Die enormen Kosten dieses Planes will der Verfasser durch eine graduirte (progressive) Steuer auf Liegenschaften decken.

Selbstverständlich wird unter der heutigen Lage der Dinge Niemand den Plan dieses sonderbaren Schwärmers ernst nehmen. Und wenn man dies thäte, müßte man vor demselben warnen. Denn die Uebel, welche durch ihn gehoben werden sollen, würden nur verschlimmert. Der geschickte Arbeiter hat jetzt noch seinen Preis. Wenn aber die Schule es übernimmt, diese Geschicklichkeit so zu verallgemeinern, daß Keiner Besseres, sondern alle Arbeiter gleich Gutes liefern, so wird der Kampf ums tägliche Brod nur noch verschärft. Wo jetzt eine brauchbare Kraft sich bietet, würden dann zehn zur Verfügung stehen und einander den Erwerb streitig machen. Die Arbeitskräfte würden wohl vermehrt, nicht aber die Arbeitsgelegenheit, die der Verfasser selbst als eine „Gabe" bezeichnet, und diese zu beschaffen, das ist vorerst der dringendste Theil der socialen Frage. Jacobsons Plan wäre die Verwirklichung des Elends, von welchem Tolstoi spricht, indem er sagt, den jungen Menschen zu erziehen, daß er die Hoffnungs- und Trostlosigkeit seiner Umgebung erkenne, sei die schrecklichste Grausamkeit. Handfertigkeitsschulen sind, soweit sie der ursprünglichen Idee entsprechend bleiben, nützlich und gut. Die öffentliche Schule aber hat nicht die Aufgabe, Berufsspecialitäten zu lehren, auch kann sie in keinem anderen Sinne der Lösung der socialen Probleme vorarbeiten, als daß sie einen gewissen Grad von Bildung zum Gemeingut des Volkes macht. Andere Leistungen soll man ihr nicht zumuthen. (Herold.)

— *Wider die Pädagokaster*, jene Art von Pädagogen, welche sich nicht kümmern um die Ideen Pestalozzis, Kants, Fichtes, Schillers, Lessings, sich dafür aber in die kleinlichsten Fragen und Antworten verlieren und unwesentliche Spielereien als elementare, grundlegende Weisheit ausposaunen, richtet Dr. K. Wehrmann in der „Frankf. Sch.-Ztg." seine Feder. Diese Pseudopädagogik macht sich beispielsweise bemerkbar in den Gedichterläuterungen und Erklärungen von Lesestücken. Eine „öde Pedantrie" wird auch das Verlangen genannt, die Kinder stets in ganzen Sätzen antworten zu lassen. — Die Zahl der Beispiele für diese Pseudopädagogik ließe sich noch um ein gut Theil vermehren. Besonders müßte man bei solchen Directoren und Inspectoren Umschau halten, die ohne Beruf in ihr bevorzugtes Amt gelangt sind und doch den Beruf in sich spüren, andere Lehrer zu meistern. Die Kleinlichkeitskrämerei ist bei diesen Leuten geradezu beispiellos. Wir kennen einen solchen Herrn, der gleich an die Spitze seiner Schulweisheit den Satz gestellt hat: „Die Schule ist aus lauter Kleinigkeiten zusammengesetzt." Da wird ein Wesen gemacht, wenn ein Blättchen Papier, wie ein Fingernagel groß, am Boden liegt, während man es ruhig geschehen läßt, wenn die Fenster des Schulhauses jährlich nur dreimal gereinigt werden und daher so von Schmutz starren, daß kein Sonnenstrahl hindurchfallen kann. Da lauert man aus einem Versteck den Schülern auf, wenn sie die Treppen hinuntergehen und dictirt jedem eine Stunde Arrest, der eine Stufe überspringt. Da trifft man Bestimmungen über die Zahl der Löschblätter, die in jedem Schulhefte enthalten sein müssen. Da hält man Conferenzen ab, in welchen für die ganze Schule festgesetzt wird, wieviel Zeilen Zwischenraum zwischen zwei Arbeiten zu lassen sind. Da wird festgesetzt, daß die Schüler beim Eintritt in das Schulhaus die Mütze in die Hand zu nehmen haben, und was der Lappalien mehr sind. Wir wünschen, es fände sich jemand, der eine Satire schreibe über diese Pädagokasterei; Stoff dazu ist reichlich vorhanden. (Päd. Rev.)

Schulwesen in Frankreich.

Vom Consul Schönhoff, dessen statistisch-volkswirthschaftliche Arbeiten als werthvolle Beiträge zur diesbezüglichen Fachlitteratur geschätzt werden, liegt das erste Heft eines Berichtes über „Handfertigkeits-Unterricht und technische Erziehung in Europa" vor, dessen erster Theil das Schulwesen in Frankreich behandelt. Aus demselben entnimmt man mit Interesse, daß das französische Volk, die solide Mehrzahl desselben, anderen Zielen zustrebt, als der laute Charakter der Pariser Boulevards vermuthen läßt. Es hat den Ereignissen der letzten Jahrzehnte ernste Lehren entnommen und sucht nun durch eine allgemeine Volkserziehung die Schäden gutzumachen, welche das Kaiserreich mit seinen volkswirthschaftlichen Flunkereien, seiner Corruption und militärischen Prätensionen ihm geschlagen. Wie Preußen von Jena, so hat Frankreich von Sedan gelernt. Im Laufe der letzten zehn Jahre hat das Schulwesen Frankreichs ganz außerordentliche Fortschritte gemacht. Sein System ist, wie Consul Schönhoff sagt, ebenso durchgreifend wie das der Ver. Staaten und das Princip des unentgeltlichen Unterrichts noch weiter durchgeführt als hier. Nicht nur der Unterricht ist frei, sondern auch Bücher, Werkzeuge, Schreibmaterial und dergleichen werden unentgeltlich geliefert, arme Kinder erhalten sogar Kost und Kleidung. Körperliche Züchtigung ist verboten. Die Lehrer sehen darauf, daß die Kinder die Schule als einen lieben Aufenthaltsort betrachten lernen, die armen als ein wohlthätiges, wohlthuendes Asyl, wo ihnen das zu Theil wird, was sie im elterlichen Hause entbehren müssen.

Der leitende Gedanke des französischen Schulwesens ist die Erziehung zur praktischen Arbeit, obgleich der Unterricht in allem Wissenswerthen nicht versäumt wird. Mit dem Kindergarten beginnend, durch die Primärschule, die Mittelschulen, die Handfertigkeits- und Kunstgewerbeschule herrscht die ausgesprochene Tendenz vor, die heranwachsende Generation zu geschickten und geschulten Arbeitern heranzuziehen, welche durch höhere Bildung und Intelligenz besser im Stande sein werden als zuvor, den Kampf des Lebens gegen Noth und Elend zu bestehen.

Frankreich läßt sich den Unterricht etwas kosten. Es werden jährlich dreihundert Millionen Francs dafür verausgabt, wovon der Staat durch den Unterrichtsminister 130 Millionen beisteuert. Den Rest bringen die städtischen und Landgemeinden auf. Für die Gewerbe- und Kunstschulen, welche sich als besondere Anstalten an das allgemeine System anschließen, bestehen besondere Verwilligungen.

Das gesammte Schulwesen des Landes steht unter einem General-Erziehungsrath (Conseil supérieur de l'instruction publique), der aus 64 Mitgliedern besteht und seinen Sitz in Paris hat. Drei Viertel der Mitglieder desselben werden von den Directorien der Schulen und den großen Lehranstalten ernannt, die übrigen Mitglieder ernennt der Präsident der Republik. Der Unterrichtsminister ist Vorsitzer des Rathes. Dieser Rath arbeitet den Unterrichtsplan für das gesammte Schulwesen aus, bestimmt, welche Leistungen vom Kindergarten, der Handfertigkeitsschule, den Kunstschulen und allen verschiedenen Anstalten erwartet werden. Nach diesem Plan haben sich, selbstverständlich unter Berücksichtigung localer Umstände, alle Schulen zu richten. So z. B. hat der Rath jetzt angeordnet, daß in den Provinzialschulen die Handfertigkeitsschulen die zum Unterricht in Kindergartenschulen erforderlichen Spielsachen anfertigen müssen.

Handfertigkeitsunterricht beginnt mit dem Kindergarten und geht durch alle Unterrichtsstufen. Lehrlingsschulen bestehen in Paris und den größeren Provinzialstädten. Auf die Erziehung der Mädchen ist ebenso Rücksicht genommen wie auf die der Knaben. Sie lernen Haushalten, Kochen, Nähen, Hausarbeiten, Arbeit im Garten und auf dem Felde, so daß ihnen die Schule vollkommen die Gelegenheit zur Heranbildung für ihren künftigen Beruf gibt, die sie bei der Entwicklung der modernen Gesellschaft im Industriestaate daheim vermissen. Ein Mädchen, welches die Schule durchgemacht hat, wird auf die Arbeit geschickt, muß Geld verdienen und ist, nach Schluß der Arbeitszeit, zu müde oder unlustig zur Handarbeit. Da muß die Schule Ersatz leisten.

Der Rückgang der französischen Industrie nach dem Kriege ließ erkennen, daß Frankreich im Begriffe stand, das charakteristische Merkmal seiner Fabricate zu verlieren, den eleganten Schliff, die künstlerische Vollendung der äußeren Erscheinung der Waaren. In Folge dessen wandte man seine Aufmerksamkeit besonders den Kunstgewerbeschulen zu, für welche die Vorarbeit schon in den unteren Schulen beginnt. Ein

Hauptgewicht wird deßhalb in denselben auf das Zeichnen gelegt, namentlich auf Zeichnen nach der Natur.

Im Anschluß an die öffentlichen Schulen giebt es Lehrlingsschulen, in denen die Knaben auf ein besonderes Handwerk vorbereitet werden und dessen Handgriffe in allen Zweigen kennen lernen, wozu ihnen später in der eigentlichen Lehre vielleicht nicht Gelegenheit gegeben wird; ferner Handelsschulen, in denen die Schüler nicht blos theoretisch, sondern auch in der Waarenkenntniß unterrichtet werden.

Paris zählt 280 Primärschulen für Knaben und 275 für Mädchen, in welchen etwa 125,000 Schüler freien Unterricht erhalten nebst freien Lehrbüchern, Schreibmaterialien und so weiter. Der öffentliche Unterricht der Stadt umfaßt etwa 200,000 Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren, und kostet über 25 Millionen Francs. Unter Napoleon III. wurden etwa sieben Millionen dafür ausgegeben, 1875 schon zehn Millionen und seitdem man begonnen, dem Unterricht besondere Aufmerksamkeit zu widmen, sind die Ausgaben schnell gestiegen. Das Schulsystem ist sehr populär, besonders so durch die Kindergärten geworden, die sich für die arbeitende Bevölkerung als wahrer Segen erwiesen haben.

Der Bericht des Consuls ist zu umfassend, als daß man ihm im kurzen Auszuge Gerechtigkeit wiederfahren lassen könnte, und doch so interessant, daß er weite Verbreitung verdient. Das Referat muß sich darauf beschränken, in Vorstehendem darauf hingewiesen zu haben.

(Milw. Her.)

— Schulzustände in Irland. Die „Päd. Ref." schreibt: Es wird den Lesern dieses Blattes nicht unbekannt sein, daß man unter "Boycotting" in England und Amerika eine Art Volksjustiz versteht, welche sich gegen unliebsame Persönlichkeiten wendet; mancher Geschäftsmann, der auf diese Weise in die Acht erklärt wurde, ist dadurch um seine Existenz gebracht worden. Daß aber eine solche Aechtung auch seitens der Schuljugend ausgeübt werden kann, wird einem deutschen Lehrer kaum glaubwürdig erscheinen. Nach dem "Schoolmaster" ist das Boycotten der Kinder der Polizisten und anderer Personen, welche noch Achtung vor dem Gesetz zeigen, im Süden Irlands an der Tagesordnung. Die Organisation einer Anzahl katholischer Schulen wurde während einiger Tage vollständig über den Haufen geworfen infolge des Verhaltens solcher Kinder, welche jeder Autorität Trotz bieten. Das Uebel verbreitet sich immer weiter zum Ergötzen der Eltern dieser Kinder, da ste bei dieser Art des Boycottens der Strafe entgehen, welche im Strafgesetz sonst vorgesehen ist.

Gegen Ende der letzten Woche (Ende Januar) blieben die meisten katholischen Schulen in Cork größtentheils leer, weil einige Kinder von Polizisten dieselben besuchten. Diese Unordnung fand sowohl in Knaben-, wie in Mädchenschulen statt. Als vor einigen Tagen die Kinder, welche die Schule der „christlichen Brüder" besuchten, sich von der Controlle ihrer Lehrer lossagten, weil in dieser Anstalt das Kind eines Gerichtsdieners unterrichtet wurde, so entschloß der letztere sich, seinen Sohn lieber wegzunehmen, als ihn Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten auszusetzen. Die Schüler sahen dies als einen Sieg an und haben seitdem sich geweigert zurückzukehren, wenn ihnen nicht noch weitere Zugeständnisse gemacht werden. Es scheint, daß noch eine Anzahl Kinder von Polizisten dieselbe Schule besucht und die Empörer weigern sich zurückzukehren, wenn diese nicht weggenommen oder ausgeschlossen werden. Die Kinder, welche andere Schulen besuchen, sind dem Beispiele gefolgt und man kann sie täglich sehen in Haufen durch die Straßen marschiren, die Bildnisse ihrer gehaßten Mitschüler mit sich führend und aufrührerische Lieder singend. Zuweilen werden sie begleitet von den sie bewundernden Eltern und Strolchen, und die Polizei hat zu thun, diese Schlingel zu zerstreuen und sie an der Störung der öffentlichen Ruhe zu verhindern. Bisher haben die Leiter und Lehrer der Schulen den Forderungen der widerspenstigen Schüler nicht nachgegeben, und der Streit wird mit Interesse verfolgt, besonders von protestantischen Mitgliedern der Schulverwaltung. Die katholischen Priester und die Zeitungen verurtheilen jetzt scharf das Verhalten der Schuljugend, wie es in verschiedenen Schnlanstalten zu Tage getreten ist; aber die Kinder und deren Eltecn mißachten ihre Ermahnungen und beschuldigen sie der Inconsequenz. —

Wenn so schon die liebe Jugend Gesetz und Ordnung mit Füßen tritt, dann darf man sich freilich nicht wundern, daß es schwer hält, in diesem Theile des britischen Reiches dem Gesetze Achtung zu verschaffen; wahrscheinlich kann man diesen Satz auch umkehren.

Das gelehrte Berlin.

Die Berliner Hochschulen — eine ganze Stadt! Diese Behauptung scheint etwas kühn zu sein, und doch wollen wir in Folgendem zeigen, daß dieselbe ihre volle Berechtigung hat. Ja, die Berliner Hochschulen sind eine ganze Stadt, allerdings keine große, keine von der Größe einer gewöhnlichen Provinzialhauptstadt, aber auch keine allzukleine. Nach der amtlichen Statistik studiren im gegenwärtigen Wintersemester an unserer Universität allein 5478 Jünger der verschiedensten Musen. Zu dieser Zahl kommen noch 1590 Personen, welche als außerordentliche Zuhörer zu den Vorlesungen zugelassen sind. Zur Ausbildung dieser 7068 ordentlichen und außerordentlichen Hörer ist ein Lehrkörper berufen, welcher die hohe Zahl 296 — unter diesen sind 16 Professoren und Docenten der Theologie, 25 der Jurisprudenz, 104 der Medicin und 151 der verschiedensten philosophischen Fächer — erreicht hat. An der technischen Hochschule, welche, wenn auch in Charlottenburg liegend, doch zu Berlin gehört, finden wir 1104 Studenten mit 130 Docenten, an der Berg- und geologischen Akademie 145 Studirende mit 15 Lehrern, und an der landwirthschaftlichen Hochschule 520 Hörer mit 21 Docenten. Von den Professoren und Docenten ist jedenfalls der bei Weitem größere Theil verheirathet, aber nehmen wir an, daß von den 480 nur 400 an der Seite einer treuen Gattin und lieber Kinder durchs Leben wandeln, und rechnen wir, daß jeder dieser Gelehrten liebevoller Vater von nur 2 Kindern ist — bekanntlich sind diese Herren in der Regel mit einer größeren Kinderschaar beglückt; ein Professor mit einem berühmten Namen erfreut sich sogar eines vollen Dutzends — so kommen zu der Reihe der oben angeführten Zahlen, eingerechnet für jede Familie nur je ein Dienstbote, noch 1000 Personen. Ferner gehören zu der Universität und den anderen Hochschulen die Behörden mit einer ganzen Anzahl von Ober- und Unterbeamten, von Portiers und Dienern, zur Universität speciell die Bibliothek mit ihren Beamten, die Kliniken und Polikliniken mit ihren Aerzten, Verwaltungspersonen, Krankenwärtern, Küchenboten u. s. w., das hygienische, anatomische, pathologische, physiologische, pharmacologische, chemische und physikalische Institut mit zahlreichen Beamten. Von Hochschulen sind ferner zu erwähnen diejenigen für Malerei und Sculptur, für Musik und Dramatik, für jüdische Wissenschaft u. a. m. Freilich geben all die Professoren und Docenten nebst ihren Familien, die Institute mit den zugehörigen Beamten und die überaus zahlreichen Studenten noch nicht das vollständige Bild einer Stadt. Zu einer solchen gehört mindestens eine Gerichtsbehörde; auch diese fehlt nicht, da die Universität bekanntlich eine eigene Gerichts-Commission besitzt, welche Streitigkeiten zu schlichten hat. Selbst das kleinste Nest ist stolz auf seine Honoratioren, wie Arzt und Apotheker, Pastor und Lehrer, Gesangverein- und Tanzlehrer; alle diese weisen die Berliner Hochschulen zum Theil in überreicher Anzahl auf. Restaurants und Cigarrenhandlungen u. s. w., deren Besucher bezw. Käufer sich hauptsächlich aus Studenten recrutiren, existiren in der Residenz, namentlich im Quartier latin, genug. Bekanntlich stellen in den Restaurants, besonders in denjenigen, in welchen die Gabe des heiligen Gambrinus von „zarter Hand" kredenzt wird, die Musensöhne das größte Contingent. Daß den Kassen der Theater ersten, zweiten und dritten Ranges und der Concertsäle gebührender Tribut aus dem Portemonnaie kunsteifriger Studenten geleistet wird, ist eine allgemein bekannte Thatsache. Ja die Universität allein mit ihren Professoren und Docenten nebst Familien, Studenten und Hörern, Beamten und sonstigem Personal bildet eine Stadt mit einer ansehnlichen Einwohnerzahl, daß manches Städtchen in der Provinz sich glücklich schätzen würde ob einer solchen Seelenzahl und sich vielleicht zu den „Großstädten" rechnen. Früher allerdings, als Preußen noch keine achtunggebietende Großmacht und Berlin noch nicht Reichshauptstadt war, da lagen die Verhältnisse anders. Die Berliner Universität mußte sich zu jenen Zeiten in Bezug auf die Einwohnerzahl ihrer Gelehrten-Republik vor manchen anderen süddeutschen Universitäten verstecken. Tempora mutantur!

(Berliner Tageblatt.)

— Die Bibliothek des verstorbenen Berliner Professors Leopold von Ranke, welche die „Universität" in Syracuse im Staate New York käuflich an sich gebracht hat, ist dieser Tage in New York eingetroffen. Es sind 50,000 Bände. (Wbl.)

Büchertisch.

— Zweites deutsches Lesebuch für amerikanische Schulen. Von A. J. Esch, Supervising Principal, German Department, Public Schools, Cleveland, O. Cleveland, Lauer und Mattill. — Dieses zweite Buch, wie es von Herrn Esch bearbeitet worden ist, schließt sich dem ersten, welches wir seinerzeit besprochen haben, würdig an. Es enthält sehr sorgfältig ausgewählte Lesestücke, welche in anerkennungswerther Weise ziemlich alles in ihren Bereich ziehen, was die Aufmerksamkeit eines Kindes von dieser Altersstufe fesseln oder überhaupt in seinen Anschauungskreis gelangen mag. Die Stufenfolge vom Leichteren zum Schwereren ist meist, wenn auch nicht immer, eingehalten und die Sprache ist einfach, klar und richtig, mit wenigen Ausnahmen. Meist wird mit einfachen Sätzen operirt. Eine Reihe Lesestücke ist besonders darauf eingerichtet, zu Sprachübungen Gelegenheit zu geben. Doch beschränkt sich der Umfang derselben mit Recht auf die Einübung des Geschlechtes und der Zahl der Hauptwörter und des Präsens der Hilfsverben haben, sein und werden, und der regelmäßigen Zeitwörter. Eine Reihe praktischer Uebungen zum Uebersetzen aus dem Englischen ins Deutsche und ein Vocabular machen den Beschluß.

Daß wiederum fast jedem einzelnen Lesestück Fragen über den Inhalt angehängt sind, will uns einmal nicht gefallen. Wenn dieselben bei einzelnen besonders passenden Lectionen vorkämen, um zu Aufsatzübungen Veranlassung zu geben, so wäre wenig einzuwenden. Aber zum Katechisiren braucht ein tüchtiger Lehrer sie nicht, und ein untüchtiger wird selbst mit ihrer Hilfe doch wenig Ersprießliches leisten. Auch haben sich bei diesen Fragen höchst unglückliche Wendungen eingeschlichen, wie zum Beispiel: Was kann ich mit den Armen? Was kann ich mit dem Munde? und so weiter.

Die Ausstattung ist wieder recht gut. Ein reicher Bilderschmuck ziert das Buch. Die Bilder sind fast alle recht zufriedenstellend, hängen aber in einigen Fällen nur lose oder gar nicht mit der Lection, welche sie illustriren, zusammen.

Das erste und zweite Buch sind, wie wir erfahren, schon seit einigen Monaten in den Clevelander Schulen mit recht gutem Erfolg eingeführt. Bis zum September wird ein drittes auf der Bildfläche erscheinen.

— Erstes deutsches Lesebuch zum Gebrauch in Klassen, welche aus Kindern nichtdeutscher Abkunft zusammengesetzt sind. Verfaßt vom Verein deutscher Lehrer an den öffentlichen Schulen Milwaukees. Verlag von George Brumder, Milwaukee, Wis. — Vorliegendes Buch ist, wie seine Vorrede uns belehrt, „zunächst dem Bedürfnisse der Milwaukeer Schulen angepaßt, trägt dem für diese ausgelegten Arbeitsplane Rechnung und reiht sich genau in die Milwaukeer Lesebücherserie ein, wie sie gegenwärtig von dem unterzeichneten Ausschuß des Vereins deutscher Lehrer* einer gründlichen Neubearbeitung unterzogen wird. Das vorliegende Buch ist für das dritte Schuljahr bestimmt und stützt sich auf zweijährige Vorbereitung der Schüler durch einen systematischen Sprech- und Anschauungsunterricht, wie er durch das von der Milwaukeer Schulbehörde veröffentlichte Heftchen: "Oral Instruction for the first year with classes composed of pupils of German parentage, and for the first two years with classes composed chiefly of pupils of other than German parentage" ausgelegt und begrenzt ist."

Der praktische Zweck des Buches ist also nicht zu verkennen. Die fünf ersten Uebungen bringen eine nach den Vocallauten geordnete Sammlung solcher Wörter, welche dem Kinde durch den vorhergehenden zweijährigen Anschauungsunterricht verständlich sind. Nur solche Consonanten werden verwendet, welche dem Kinde, welches bereits alle englischen Sprachlaute und deren Zeichen kennt, keine Schwierigkeiten in der Aussprache bereiten. Die Anordnung der Wörter ist eine hübsche: ein Wort ergibt sich lautlich leicht aus dem andern. Nur bei wenigen ließe sich über die Reihenfolge streiten. In Leseübung 2 würde z. B. die Einschaltung des Wörtchens „den" zwischen „dem" und „denn" den Uebergang erleichtern und zugleich Gelegenheit geben, die Mission des Doppelconsonanten zu veranschaulichen.

Leseübungen 6—10 enthalten nur Wörter aus der Sammlung. Jede ist in sich abgeschlossen und behandelt in kurzen Sätzen ein Thema. Die Wörter sind in Silben getrennt. Der Satz, Uebung 9, „Auf der Treppe kommt man oben zum Boden", hätte durch einen besseren ersetzt werden können; z. B.: „Auf der Treppe kommt man zum Boden hinauf." Das Wörtchen „da" im letzten Satze derselben Uebung ersetze man durch „dann"; jenes erinnert zu sehr an das englische Idiom "there".

Die folgenden Lectionen (11—17) bringen neue Wörter, welche zur vorherigen Einübung durch den Lehrer an die Spitze der Aufgabe gestellt sind, und zwar in Silben getrennt. In der Aufgabe selbst sind nur die neuen Wörter in Silben getrennt, welche an der Spitze der Aufgabe nicht erscheinen. Die Einführung der Gesprächsform, Lection 11, ist sehr gefällig.

Die folgenden Aufgaben „haben die Bestimmung, die schwierigeren deutschen Laute und jene anderen Buchstaben, deren Aussprache von der englischen stärker abweicht, in stufenweiser Folge einzuführen. Die neuen Wörter werden wie in den vorhergehenden Aufgaben behandelt. Lautlose Buchstaben, welche bisher immer durchstrichen erschienen, werden von hier an nur an der Spitze der Aufgabe so gedruckt.

Lection 18 führt die beiden Laute v (= f) und w zusammen vor. Dadurch prägt sich deren Unterschied besser ein. Sehr löblich ist es, daß stets mehrere Aufgaben den neuen Laut behandeln, ehe ein neuer vorgeführt wird. Die Aufgaben 20—21 bringen ie mit dem e durchstrichen. Die Schüler werden hierdurch vor dem so unendliche Schwierigkeiten bereitenden Unsinn bewahrt, ie als Doppelvocal anzusehen. Indem 22 und 23 den Laut ch vorführen, hat das Kind genügend Zeit, das ie zu verarbeiten, und es mag nun der Diphthong ei in der 24. Lection ohne Gefahr der Verwechslung gebracht werden. Die sieben Lectionen, in welchen ei speciell angewendet wird, sind hinreichend, diesen Laut zu befestigen. Es werden nun noch die Laute sch, ä, j, ö, ü, au und äu, eu, qu, c=k oder z, ch=k und y der Reihe nach vorgeführt. Die letzte Aufgabe weiht in einem kleinen Verschen den Schüler in das „deutsche" ABC ein.

Alle Lectionen zeichnen sich durch hübschen, interessanten Stoff und einfache Sätze aus. Mildes, weißes Papier, großer, klarer Druck und leidlich große, deutliche Illustrationen gewähren dem Buche eine recht hübsche Ausstattung.

In Bezug auf den Gebrauch der Lateinschrift lassen wir die Autoren selbst reden:

„Die Anwendung der Lateinschrift für unser Buch bedarf kaum einer Rechtfertigung. Die Erfahrung beweist, daß die Kinder durch den Gebrauch derselben rascher und leichter zum Lesen und Schreiben deutscher Wörter gelangen, als bei Anwendung der Ecken- oder sogenannten „deutschen" Schrift." L. H.

— Sadrach A. B. Dnego. Ein altbabylonischer Keilschriftlehrer. 120 Inschriften entziffert und umgedichtet von Fritz Treugold. Stuttgart, Robert Lutz. — Der Umstand, daß das Büchlein bereits in fünfter Auflage vorliegt, spricht besonders deswegen zu seinen Gunsten, weil es hauptsächlich von Lehrern gekauft wird. Und wir wünschen von Herzen, daß jeder Lehrer das Büchlein des pseudonymen Verfassers aus dem Schwabenlande lesen und an den prächtigen Gedichten, die es enthält, Herz und Sinn erquicken möge. Das Werkchen ist eine Satire auf das Elend des deutschen Schulmeisters, aber eine Satire, die mit dem eigenen Herzblut geschrieben ist, eine Satire voll edlen Zornes, voll gedankentiefer Weisheit und voll echter Herzenstöne. Der Verfasser führt uns unter altbabylonischer Verhüllung das Leben des deutschen Schulmeisters von der Wiege bis zum Grabe vor, seine Freude und sein Leid, seine Liebe und sein Schaffen, sein Entbehren und sein Entsagen, sein Träumen und Sinnen, sein Denken und Fühlen. Wir haben selten etwas mit so großer innerer Erquickung gelesen, wie dieses schlichte Werkchen. Die folgenden Proben mögen auch unsere Leser zum Kaufe des prächtigen Büchleins anregen.

Lehrer nennen mich die Leute!
Gieb, o Bel, daß ich in Wahrheit
Sei, was dieses Wort bedeutet,
Gieb mir Geist und Geistesklarheit!

Nicht dem Rohre, das vor jedem
Wind sich neiget, will ich gleichen!
Laß mich stehn im Sturm und Wetter
Wie des Waldes stolze Eichen!

Meine Worte mach zu Flammen
Welche brausen durch die Seelen!
Wenn ich baue, wenn ich pflanze,
Laß es nie an Früchten fehlen!

Mach mich treu und unermüdlich,
Daß ich lehrend immer lerne!
Gieb, daß ich dereinst auch leuchte
Wie des Firmamentes Sterne!

* * *

Ist dir die Ehre deines Landes,
Ist dir die Ehre deines Standes
Nicht heilig: Mensch, so geh von mir!

* Der hier erwähnte Lesebücherausschuß besteht aus: Bernard A Abrams, Joseph Baldauf, Maximilian Großmann, Leo Stern und Laura v Cotzhausen.

Doch kannst du für die Deinen geben
Die Manneskraft, ja Blut und Leben:
So schenk' mein ganzes Herz ich dir!

* * *

Einem pflichtvergess'nen Jungen,
So da hatte frech verletzet
Das Gesetz der Schule, hab' ich
Einen Backenstreich versetzet.

Drauf verklagte mich der Bürger
Salmanasser Fezzenpärker,
Und man warf mich ohne weit'res
Einen Monat in den Kerker.

* * *

Allzuviel Charakter darf nicht
Einen Keilschriftlehrer zieren;
Denn die braven Ja-Herr-Sager
Sind am besten zu regieren.

Aber Fluch den feigen Seelen,
Welche fliehen aus dem Streite!
Lust und Licht, das sei die Losung!
Auf! wer kämpft an unsrer Seite?

* * *

Durch das Leben will ich gehen
Als ein Mann vom alten Schlage,
Muß ich auch das Brot des Elends
Essen alle meine Tage!

Hunde mögen schmeichelnd kriechen!
Aufrecht geht der Mann durchs Leben!
Seine Freiheit ist ihm heilig,
Weil sie ihm ein Gott gegeben.

Männer nur nenn' ich Genossen!
Die nach Gnadenbrocken schmachten,
Will ich meiden wie den Aussatz
Und aus Herzensgrund verachten!

* * *

Jetzo kann man weit es bringen,
Wenn man einen Vetter hat,
So da sitzt in einem Haufen
Geldes und im Rath der Stadt!

* * *

Wand'rer, gehst du einst vorüber
Hier an diesem meinem Grab,
Weine nicht, gönn mir die Ruhe,
Die ich hier gefunden hab'.

Mensch, bedenke hier dein Ende:
Wie ich liege, wie ich ruh,
Wer du immer sein magst, Lieber,
Also liegst dereinst auch du!

Geh ohn' Menschenfurcht durchs Leben,
Recht als ein granit'ner Mann,
Der dem Recht, der Wahrheit dienet:
Selig ist dein Ende dann.

— Deutsche Jugendzeitung, Wochenschrift für Belehrung und Unterhaltung der Jugend jeden Alters. — Unter diesem Titel und mit dem Motto: „Wahrheit ist das feste Fundament aller sittlichen Erziehung", beabsichtigen die Herren Carl Betz, Joseph Hampl und Carl Beck in Kansas City eine neue Jugendschrift herauszugeben, deren Absicht ist, die Jugend zum Lesen und Correspondiren in deutscher Sprache angenehm anzuregen, ihr ein klares Bild von der sie umgebenden Welt vor die Augen zu halten, ihr Urtheil zu schärfen, sie mit dem reichen Schatze deutscher Geistesarbeit bekannt zu machen und ihren Sinn für das Schöne zu veredeln. Das Blatt soll keinen localen Charakter tragen, sondern soll die gesammte Jugend deutschen Blutes ohne Rücksicht auf Staats- und Landesgrenzen wie mit einem Band umschlingen. Die Herausgeber haben bereits Schritte gethan, bekannte Jugendfreunde und Erzieher als Mitarbeiter zu gewinnen und sich verläßliche Correspondenten in den verschiedensten Mittelpunkten des geselligen Verkehrs zu sichern. Das Blatt soll im Beginne alle 14 Tage und später jede Woche mit 12 zweispaltigen Seiten in Quartformat und im Allgemeinen mit folgendem Inhalte erscheinen: Leichtfaßliche Besprechung der wichtigsten Zeitereignisse, die Geschichte der Deutschen in Amerika, allgemeine Geschichtsbilder, allgemeine Naturgeschichte, Erzählungen, Reisen, Entdeckungen, Erfindungen, leichtfaßliche Abhandlungen über deutsche Dichter und ihre Werke, Correspondenz der Jugend unter sich, sowie der Eltern und der jugendlichen Leser mit der Redaction. Eine Seite wird dem Interesse von Kindern unter acht Jahren, zwei andere dem Turnwesen und dem deutschen Liede gewidmet sein.

Der Plan und die Absicht sind gut. Hoffen wir, daß es den Herausgebern gelingen möge, die Theorie in Praxis umzusetzen und dann auch die nöthige Unterstützung beim Publikum zu finden. Kurz vor Schluß der Redaction ist uns die erste Nummer der neuen Jugendschrift zugegangen; wir werden sie in nächster Ausgabe der „Erziehungsblätter" besprechen.

— Der verzauberte Apfel. Eine Seminaristengeschichte von H. Bauer. Stuttgart, Robert Lutz. — Eine harmlose humoristische Erzählung, welche auf die Seminarverhältnisse namentlich früherer Zeiten manch interessantes Streiflicht wirft und von Allen, die einmal Zöglinge eines deutschen Schullehrerseminars gewesen, gern gelesen werden dürfte.

— Aus dem Doppelheft 3 und 4 der „Deutschamerikanischen Dichtung" heben wir besonders das interessante und gedankenreiche Gedicht „Vaterlandslos" von Julius Gugler, Milwaukee, und eine mit dem Bildniß des Dichters gezierte Biographie von Eduard Dorsch hervor.

— Sursum corda III. Eine Sammlung leicht ausführbarer geistlicher Lieder und Motetten für dreistimmigen Kinder- oder auch Männerchor. Bearbeitet und componirt von Carl Stein, königl. Musikdirector. Op. 34. Wittenberg, R. Herrose. — Von diesem dritten Theil der schönen Sammlung gilt voll und ganz das Gleiche, was wir gelegentlich der Besprechung der ersten beiden Hefte gesagt haben.

— Neue Musik-Zeitung. Verlag von Carl Grüninger, Stuttgart. Preis pro Quartal 60 Cents. — Dieses werthvolle Journal erscheint vierteljährlich sechsmal und bringt zum Theil illustrirte Aufsätze über Kunst und Künstler und allgemein interessante Darstellungen aus dem Gebiete der Musik. Die uns vorliegende Nummer enthält unter anderm: Heinrich Zöllners Biographie und Porträt, sowie ein reizendes Lied dieses genialen Componisten, ferner eine Humoreske „Das dritte Stadium, oder wie der Director um seine Primadonna kam"; ein künstlerisch ausgeführtes Tableau „Ruhmeshalle deutscher Tondichter"; „Jenny Linds Leben aus ihren Briefen"; Reminiscenzen", endlich eine Menge kleiner orientirender Notizen über die neuesten Theater- und Concert-Ereignisse. Jeder Nummer ist eine Musikbeilage beigegeben. Die vorliegende enthält neben dem schon genannten Zöllnerschen Liede Mozarts Wiegenlied und einen stimmungsvollen Trauermarsch, mit dem die Neue Musik-Zeitung den Manen des verstorbenen Kaisers den zur Zeit üblichen Tribut zollt.

— Musikalische Jugendpost. Verlag von Carl Grüninger, Stuttgart. Preis vierteljährlich 1 Mark. — Diese, sonst im Stile der „Neuen Musikzeitung" gehaltene Zeitschrift ist in glücklichster Weise dem Verständnisse des Kindesalters angepaßt und bringt in vierzehntägigen Nummern zahlreiche leichte Musikstücke für Gesang, Clavier, Violine und so weiter, biographische Erzählungen und Charakterbilder, Räthsel und dergleichen. Sie ist herzlich zu empfehlen.

— Ueber die Schulen in Bulgarien berichtete neulich der Missionär J. D. Mishoff in einem Vortrage das Folgende:

„Bevor man in das Schulgebäude eintritt, sieht man in langer Reihe die Fußbekleidung der Schüler draußen stehen, denn keinem Kinde ist es erlaubt, mit derselben einzutreten. Der Schulraum unterscheidet sich wenig von den hiesigen, nur daß hinter dem Lehrer auf einem Podium ein Knabe steht, der in verschiedenen Zeitabschnitten ein dreimaliges Glockensignal vor Beginn der Schule giebt.

Bei dem ersten Signal erheben die Kinder sich von ihren Sitzen; bei dem zweiten marschiren dieselben hintereinander zweimal durch die Schulstube, während sie beim dritten Signal stille stehen, und in den vorgehaltenen Händen Bleistift oder Griffel, Taschentuch und Messer zeigen. Nunmehr macht der die Aufsicht führende Knabe die Runde, revidirt, ob jeder seiner Mitschüler rein gewaschen ist, ob er seine Schreibmaterialien bei sich hat u. s. w. Findet er irgend welchen Verstoß, so theilt er unbarmherzig Hiebe aus.

Nachdem diese Revision vorüber ist, beginnt der Unterricht. In der Schreibstunde wird für die kleinsten Kinder eine glatte Sandfläche hergestellt, worin dieselben mit dem Finger die von dem Lehrer vorgezeichneten Buchstaben nachzumalen suchen. In den Lesestunden werden die Kinder in eine Ecke gestellt, während der Lehrer ihnen die Buchstaben laut vorsagt. Die Kinder wiederholen dieselben, und wenn sie in dieser Weise das Alphabet gelernt haben, so müssen sie zusammengesetzte Buchstaben, die der Lehrer gleichzeitig an die Wandtafel schreibt, nachsprechen lernen. Sind sie nun im Stande, Sätze von der Wandtafel ablesen und nachschreiben zu können, und sind sie in die Geheimnisse der Anfangsgründe der Rechenkunst eingedrungen, so ist die Ausbildung der Bulgarenjünglinge vollendet, und es stehen ihnen alle Kirchen- und Staatsämter offen.

Eine derartige Schulung kann natürlich keine guten Früchte tragen. Anstatt zu bilden, dient sie mehr dazu, die Kinder zu verdummen. Daher war es das erste Bestreben der Missionäre, hierin Besserung zu schaffen. Und es ist ihnen gelungen! Nach vieler Mühe haben sie es dahin gebracht, daß schon eine ganze Anzahl Schulen errichtet sind, die den amerikanischen Volksschulen nicht viel nachstehen."

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Preis (bei Vorausbezahlung) per Jahr: $2.12.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.

Mitredacteur: **H. H. Fick**, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

☞ Der Lehrerbund ist nur für die besonders als officiell bezeichneten Veröffentlichungen verantwortlich.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— **Der deutsche Unterricht in den öffentlichen Schulen** beginnt auch in Milwaukee immer kühner angefochten zu werden. In den englischgeschriebenen Zeitungen erlauben sich unwissende oder böswillige Editoren die unglaublichsten Dinge gegen denselben vorzubringen, die lächerlich wären, wenn man nicht wüsste, dass solche Expectorationen bei der grossen Menge ihren Zweck selten verfehlen. Und selbst in behördlichen Kreisen werden bedenkliche Stimmen laut. Veranlassung gaben neuerdings namentlich zwei Gelegenheiten. Vor einiger Zeit hatte nämlich, wie schon berichtet, der Schulrath, allerdings unter heftiger Opposition, die Gehälter der deutschen Special-(Ober-)Lehrer auf ein Maximum von $1200 (Anfangsgehalt $800) für das nächste Schuljahr erhöht. Die Gegner der Massregel, darunter auch einige deutsche Schulräthe, welche sich auf Opportunitätsgründe stützten, nahmen nun zum Stadtrath ihre Zuflucht, welcher das Budget für das kommende Schuljahr zu bewilligen hatte. Und richtig, man hatte fein calculirt. Das Finanzcomite des Stadtraths strich $2000 vom Schulbudget ab, mit der Begründung, dass damit die vom Schulrath bewilligte Gehaltserhöhung der deutschen Lehrer wieder rückgängig gemacht werden sollte. Ueber diese, offenbar die Befugnisse des Stadtraths überschreitende Handlungsweise des Comites erhob sich nun im Schul- und im Stadtrath eine heftige Discussion, welche die Aufrechterhaltung des deutschen Unterrichtes mehrmals direct antastete. Die von den Gegnern colportirten Argumente waren recht charakteristisch und bewiesen, dass diese von dem wahren Sachverhalt entweder nichts wussten oder nichts wissen wollten. So wurde behauptet, die deutschen Speciallehrer hätten weniger zu thun und geringere Verantwortlichkeit als die Klassenlehrerinnen und sollten desshalb auch kein höheres Gehalt beziehen. Wer aber jemals die anstrengende und verantwortliche Thätigkeit eines deutschen Speciallehrers mit der einer Klassenlehrerin verglichen hat, wird dieses Argument zu würdigen wissen. Durch eine Abstimmung, bei welcher sich die Deutschamerikaner und Englischamerikaner scharf gegenüberstanden, wurde im Stadtrathe die Angelegenheit an das Finanzcomite zurückverwiesen: der Ausgang ist gegenwärtig noch ungewiss.

Auch im Schulrathe benützte der Schulrathspräsident, Herr G. Obermann, welcher die Gehaltserhöhung der deutschen Lehrer von Anfang an bekämpft hatte, die Gelegenheit seines Jahresberichtes, um über den deutschen Unterricht überhaupt, aber besonders im Hinblick auf diese finanzielle Angelegenheit zu sprechen. Er sagte u. A. das Folgende:

I want to see German retained in the public schools, not because I concede the right of the Germans as such, to have it taught, but because I believe it to be better that the children of German parentage, considering their great number in this city, should be taught in our public schools rather than in private or parochial schools, and it is a fact that that result is achieved by the teaching of the reading and writing of the German language in the former. Statistics prove this, and while there is evidently a wide spread, and in my opinion a justifiable feeling that we are crowding our pupils too much, and that not only the number of studies, but also the number of school hours allotted to their pursuit should be reduced, I hope that German, as it is now taught and supervised, will not, for many years to come, be stricken from our course of studies. To those who oppose it I would only say, that you have the choice of an opportunity to Americanize thousands of children, or to send them, through the shortsightedness of their parents, to German private schools. I do not share the opinion of those who believe that the necessity for teaching that language would gradually disappear if it were not taught. They argue that we are keeping the language, and a continuous desire for it alive in that way. I rather believe that by educating these children in the public schools, although they are given an opportunity to learn to speak, read and write their mother tongue correctly, they will become imbued with *American ideas* and *will not in turn insist that their children shall be taught the language*. It will at any rate not be made *a condition* by them that *it must be taught if their patronage and support of public schools is to be obtained.*

Das ist ziemlich deutlich. Wenn der deutsche Unterricht nur als Lockvogel dazu dienen soll, die deutschamerikanische Jugend in die öffentlichen Schulen hinüberzuziehen, damit sie allmählich die deutschen Traditionen vergesse und diese selbe deutsche Sprache für ihre eigene Nachkommenschaft wegwerfe — so ist für die pädagogische und culturelle Bedeutung des deutschen Unterrichtes nur wenig Interesse spüren. Das Argument, man müsse in den Volksschulen Deutsch lehren, um die Kinder deutscher Eltern zu amerikanisiren, ist uns noch immer sehr fragwürdig erschienen. Man vergleiche darüber unsere Broschüre über den „Werth des deutschen Unterrichts in der Volksschule" u. s. w.

Gerade dieses Argument versuchte übrigens bei einer neulichen Versammlung der Schulprincipale, welche über eine Vereinfachung des Lehrplanes berathen wollten, ein nativistischer „Pädagoge", Principal White vom 1. District, ad absurdum zu führen. Er meinte, die beste Vereinfachung sei eine Abschaffung des deutschen Unterrichtes. Er opponirte dem Unterricht in irgend einer „fremden" Sprache; der einzige gute Grund, der für den Unterricht im Deutschen angegeben werde, sei der, dass sonst die deutschen Eltern ihre Kinder in Privatschulen schicken würden. Aber es sei eine unbewiesene Behauptung, dass Letzeres geschehen würde. Sonst hätte nach Einführung des deutschen Unterrichts der Prozentsatz der die öffentlichen Schulen besuchenden Kinder zunehmen müssen; dies sei nicht der Fall gewesen. Für diese Behauptung führte Herr White einige Zahlen an. Auch der Schulsuperintendent von St. Louis gebe an, dass seit Abschaffung des deutschen Unterrichtes der Besuch der öffentlichen Schulen nicht nur nicht abgenommen habe, sondern den normalen Zuwachs zeige. Dieselben Folgen würde die Abschaffung des deutschen Unterrichtes in Milwaukee haben, „denn die hiesigen Deutschen hätten doch sicher gerade so viel gesunden Menschenverstand als die St. Louiser Deutschen."

Für die Gegenwart steht der deutsche Unterricht in den Milwaukeer Volksschulen noch sicher. Der „gesunde Menschenverstand" — allerdings ein anderer als der, welchen Herr White meinte — hat im Stadt- und Schulrathe doch noch die Oberhand. Aber es ist doch wohl klar, dass wir auch in Deutschathen schweren Kämpfen entgegengehen. Wer Augen hat zu sehen, der sehe, und wer Ohren hat zu hören, der höre!

— **Friedrich Rückert.** In diesem Monat sind hundert Jahre verflossen, seit Friedrich Rückert, unter unseren deutschen Dichtern der besten und gemüthvollsten einer, geboren wurde. Ueberall, wo Deutsche wohnen, hat man sich zu einer würdigen Feier des denkwürdigen Ereignisses gerüstet. In Rückerts Geburtsstadt, Schweinfurt, sollte diese Säcularfeier ursprünglich durch Enthüllung eines Denkmals festlich begangen werden. Die beiden Concurrenzbewerber, Professor Bildhauer Ruman und Architect Thiersch in München konnten jedoch den Lieferungstermin auf den 1. Mai dieses Jahres nicht einhalten, da sie an der von ihnen ausgestellten Skizze einige Abänderungen vorzunehmen hatten. Selbst die für den Tag der Säcularfeier in Aussicht genommene Grundsteinlegung des Denkmals konnte nicht stattfinden, da die Stelle am Marktplatz, auf der das Denkmal zu stehen kommen soll, noch nicht bestimmt ist. Der Termin der Denkmalsenthüllung wurde nun contractlich auf den 16. Mai 1889 festgesetzt. Am 16. Mai dieses Jahres fand lediglich ein Festact in der Aula des Gymnasiums, eine Ovation der Sänger vor dem Geburtshause Rückerts und ein Festbankett statt.

Hier in Milwaukee veranstaltete der Verein deutscher Lehrer am 19. Mai zu Ehren von Rückerts Gedächtniss in dem grossen Saale der Hochschule eine schöne Festfeier, an welcher die deutschen Schüler der Hochschule und der Oberklassen der Districtsschulen, sowie eine grosse Anzahl Lehrer, Mitglieder der Schulbehörde und Andere theilnahmen. —

Rückerts Leben verfloss still und es ist nichts Bemerkenswerthes daraus zu berichten. Er lebte nur seiner Poesie, seiner Wissenschaft und seiner Familie. Fast ängstlich entzog er sein Privatleben der Oeffentlichkeit. Dies ging so weit, dass selbst bis in die neueste Zeit sein Geburtstag in verschiedenen Litteraturgeschichten verschieden angegeben wird. Von 19 Werken, die wir nachgeschlagen haben, verlegen 8 seine Geburt in das Jahr 1789. Es sind dies Kurz' Litteraturgeschichte, das kleine Meyersche Conversationslexikon, Kirchners Synchronismus der deutschen Nationallitteratur, Viehoffs deutsche Nationallitteratur, Adolf Sterns Lexikon der Litteratur, desselben „50 Jahre deutscher Dichtung", Chambers Cyclopedia und „Moderne Classiker" ein sehr beachtenswerthes, aber längstvergessenes, 1853 bei E. Balde in Cassel erschienenes Litteraturwerk in Einzelbiographien. 1788 geben Vilmar, der neueste Brockhaus, König, Roquette, Kluge, Scherr, Könnecke, Kürschner, Brümmer, Fr. Hirsch und vor allem die der bei Sauerländer in Frankfurt a. M. erschienenen Gesammtausgabe von Rückerts Werken angehängte Biographie von Dr. C. Beyer, zu welcher der Dichter selbst die Correcturbogen gelesen hat.

Rückert ist Lyriker durch und durch. Alles, was er erlebte, was sein tiefes Gemüthsleben ergriff, wird ihm zum Lied. Daher ist er der innigste Sänger der Liebe, nur noch mit Heine vergleichbar: daher wachsen aus dem Bedarfe seiner eigenen geliebten Familie jene reizenden Kinderlieder hervor, welche für Kinderherzen einen nie sterbenden Reiz besitzen; daher bewegt ihn des Vaterlandes Noth zum kräftigen Appell an des deutschen Volkes Ehrgefühl in dem Cyclus der allbekannten geharnischten Sonette. Den ewigen Ruhm Rückerts begründete vor Allem sein „Liebesfrühling", in welchem die Poesie seines eigenen Herzens, aber auch die der deutschen Liebe überhaupt am unverfälschtesten sprudelt. Braun sagt mit Recht: „Der Liebesfrühling in seiner Ganzheit ist eine Offenbarung der Liebe; er ist ihr Koran, ja geradezu ein Liebesevangelium für kommende Geschlechter. Was die Religionsoffenbarungen den Gläubigen, das muss er für die Liebenden sein; und obgleich er als eine Spiegelung der Natur und Liebeswirklichkeit unter dem Einflusse keiner Zeit steht, so hat er doch eine specielle Bedeutung für die unsrige, er zeigt nämlich in seiner Ruhe und Klarheit die wahre Emancipation der Liebe. Hier ist die Liebe Zweck der Liebe: die absolute Liebe kennt keine Nebenrücksichten, die des Liebesfrühlings sogar keine Vorspiegelungen und Täuschungen, Alles und Jegliches geht in ihr unter."

Rückert war zugleich ein hochbedeutender Gelehrter, der namentlich aus der orientalischen Litteratur eine Fülle von Weisheitsperlen sammelte und dem deutschen Volke in bedeutsamen und tiefsinnigen Dichtwerken darbot. Und indem er eine grosse Anzahl ausländischer Dichtungen in die geliebte deutsche Muttersprache übertrug, half er einerseits die Bedeutung der deutschen Litteratur als Trägerin der Weltlitteratur erhöhen und bewährte sich zugleich als einer der grössten Uebersetzungskünstler, den wir noch je gehabt haben. Und als solcher wurde er auch der unübertreffliche Sprachkünstler, welcher die deutsche Sprache mit einer staunenerregenden Meisterschaft handhabte und ihre Biegsamkeit und Bildungsfähigkeit in fast virtuoser und doch so anmuthiger, zierlicher und bestrickender Künstlerschaft ausnützte. Mit Recht sagte der dänische Dichter Andersen von Rückert:

„Gleich dem Vogel auf sich Rückert schwingt
In des Sprachgebiets Umhegung,
Alles lenzt gleich, Alles klingt,
Jedem Buchstab' wird Bewegung.
Besser kennt er, als wir's ahnen,
Dichtergartens bunt Gemisch.
In der Sprache der Germanen
Ist er, wie im Fluss der Fisch."

Möge die Säcularfeier des Geburtstages dieses echt deutschen Dichters die Anerkennung der herrlichen Schöpfungen seines Genius in die weitesten Kreise des deutschen Volkes tragen; möge sie dazu beitragen, dass jedes deutsche Herz sich seines Rückert erinnert und ihm lieb gewinnt, sich und Andern zur Freude und zum geistigen und seelischen Gewinn!

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

Inland.

— Der Verwaltungsrath des deutschamerikanischen Lehrerseminars hat in seiner Versammlung vom 26. Mai, die gemeinschaftlich mit der Verwaltungsbehörde der Musterschule abgehalten wurde, beschlossen, die Resignation des bisherigen Directors Herrn Dr. H. Dorner, anzunehmen und die Directorsstelle Herrn Prof. W. H. Rosenstengel anzutragen.

— Das Turnlehrerseminar beschloß mit der vom 18. bis 22. April abgehaltenen Prüfung seinen 10. und wahrscheinlich letzten Cursus in Milwaukee. Der Turnverein „Milwaukee", seither der Sitz des Seminars, ist nämlich in letzter Zeit der Schauplatz höchst seltsamer reactionärer Bestrebungen gewesen, und ein Resultat derselben ist der vom Verein gefaßte Beschluß, den Turnerbund zu ersuchen, einer anderen Stadt die Ehre zu Theil werden zu lassen, Sitz des Turnlehrerseminars zu sein. Daß auf diese Weise das Seminar von Neuem auf die Wanderschaft geschickt wird, ist im Interesse seiner Leistungsfähigkeit sehr zu beklagen. Denn an anderem Orte werden von neuen Verwaltungs- und Lehrkräften naturgemäß dieselben Erfahrungen verschiedener Art gemacht werden müssen, welche in Milwaukee gemacht werden mußten, ehe man die Anstalt den Verhältnissen angepaßt hatte und das unter den Umständen Erreichbare möglichst vollständig auch zu erreichen im Stande war.

Aus dem letzten Cursus gingen 19 junge Turnlehrer hervor.

— Reservelehrer. Um den im Berichte des Superintendenten Anderson scharf hervorgehobenen Uebelständen bezüglich der flüchtigen Anstellung von Lehrern einigermaßen zu begegnen, hat der Milwaukeer Schulrath beschlossen, ein Reservecorps von tüchtigen Lehrern zu schaffen, welche bei gleichem Salär, als wenn sie eine eigentliche Schulstelle bekleideten, dazu dienen sollen, für abwesende Lehrer als Ersatzkräfte zu fungiren und bei eintretenden Vacanzen sofort zum regelmäßigen Dienst bereit zu stehen. Das ist entschieden ein Schritt in der rechten Richtung. Allein schon um deswillen, daß hierdurch mit dem bisherigen höchst mangelhaften System der Substitutslehrer gebrochen wird, ist die neue Einrichtung ein Fortschritt. Anstatt nämlich für den äußerst schwierigen Posten eines Substituten bei vorübergehender Abwesenheit eines Lehrers ganz besonders erfahrene Lehrkräfte anzustellen, betraute man gänzlich unerfahrene junge Mädchen, denen es nicht gelungen war, ein volles Reifezeugniß zum Lehrberufe zu erlangen und die man deshalb mit einem „vorläufigen" Substitutszeugniß abfand, mit der für sie meist unlösbaren Aufgabe, für abwesende Lehrer einzuspringen. Was dabei aus den Klassen wurde, ist leicht einzusehen.

— Die Fick- und Schuttsche deutschenglische Schule für Knaben und Mädchen in Chicago feierte am 19. Mai ein schönes Fest. Es wurde nämlich das vom „deutschenglischen Schulverein" für diese Schule errichtete prächtige Gebäude, No. 621 und 623 Nord-Wellsstraße feierlich eingeweiht. Das Programm der Festlichkeit war wie folgt:

1. Ouvertüre, „Festmarsch," G. Katzenberger. — 2. Eröffnung durch den Präsidenten, E. Mannhardt. — 3. Männergesang: „Das ist der Tag des Herrn," (K. Kreutzer) Doppelquartett des Germania-Männerchors. — 4. Gedicht, (Dr. W. H. Venable) Clara Hofmann. 5. Rede, W. Rapp. — 6. Festspiel: „Columbia und Germania" von H. H. Fick. Musik von G. Katzenberger. Personen: Columbia: Anna Raster; Germania: Alma Fick; Klio: Julia Henes; Genius der Musik: Lily Schober; Der Weihnachtsengel: Edna Fick; Die deutsche Frau: Martha Beer; Der Farmer: Hans Mannhardt; Der Gewerker: Eduard Schrader; Der Lehrer: Karl Hartmann; Einwanderer, Turner, Kinder. — 7. Ansprache, Ed. G. Mason. — 8. Männergesang: „Das treue deutsche Herz," (Julius Otto) Doppelquartett des Germania-Männerchors. — 9. Ueberreichung der Schlüssel an die Herren Fick und Schutt.

Die Feier war in jeder Beziehung gelungen. Wir wünschen unseren

Freunden von Herzen Glück zur gedeihlichen Entwicklung der von ihnen mit so viel Energie gegründeten Anstalt.

— Die Jahresversammlung der "National Educational Association" findet dieses Jahr bekanntlich im schönen San Francisco statt und zwar vom 17.—20. Juli. Es ist nun bereits ein reich ausgestattetes "Official Bulletin" für dieselbe erschienen. Dasselbe enthält ausführliche Mittheilungen über die Association selbst, ihre Tagung und deren Ort, also San Francisco, dessen Schönheiten und Umgebungen in Wort und Bild verlockend gepriesen werden. Da, wie aus diesen Mittheilungen hervorgeht, die Gesellschaft im Jahre 1857 zu Philadelphia gegründet wurde, besteht sie gegenwärtig 31 Jahre. Sie hat bis jetzt 27 Tagungen abgehalten, nämlich zwei in Philadelphia, 1857 und 1879; je eine in: Cincinnati, 1858; Washington 1859; Buffalo, 1860; Chicago, 1863; Ogdensburg, 1864; Harrisburg, 1865; Indianapolis, 1866; Nashville, 1868; Trenton, 1869; Cleveland, 1870; St. Louis, 1871; Boston, 1872; Elmira, 1873; Detroit, 1874; Minneapolis, 1875; Baltimore, 1876; Louisville, 1877; Chautauqua, 1880; Atlanta, 1881; drei in Saratoga, 1882. 1883, 1885; je eine in Madison, 1884; Topeka, 1886; Chicago, 1887.

— Die Centennial-Ausstellung des Ohiothales und der Mittelstaaten, welche vom 4. Juli bis 27. October dieses Jahres in Cincinnati abgehalten werden wird, beabsichtigt dem Erziehungswesen besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Es besteht unter Anderem ein besonderer Ausschuß für pädagogische Litteratur; einem von diesem erhaltenen Schreiben entnehmen wir das Folgende, welches von Interesse für unsere Leser sein dürfte:

„We desire to secure for the educational exhibit as full a display as possible of works on education, together with educational journals and magazines, and also sets of city and state school reports and catalogues of schools and institutions of learning in the Northwestern and Central States. All treatises bearing on the subject of general education, such as works on history, science or art of education, or upon psychology in its relation to education etc., as well as other publications above mentioned, fall properly within the province of this Committee.

„The Committee also desire to make an exhibit that will show as far as practicable, the progress made during the past hundred years in this class of literature. To this end they will be pleased to receive copies of books and other publications of the character already referred to, which were in use in the early times in the Ohio Valley or neighboring states."

Wer zu den in Obigem angedeuteten Zwecken mitwirken will und kann, wende sich gefälligst an das Comite selbst und adressire:

Committee on Educational Literature
Centennial Exposition Box 776.

— Gründung deutscher Schulen in St. Louis. Die „St. Louiser Tribüne" vom 30. April schreibt: Die auf gestern Nachmittag nach der Concordia-Turnhalle im Interesse der zu gründenden deutschen Schulen einberufene Versammlung wurde von Herrn Jakob Walter, Sprecher des Turnvereins Concordia, eröffnet, auf welchen auch der Vorsitz überging. Herr Walter berührte kurz den Zweck der Versammlung und stellte dann den Herrn Dr. Preetorius als Redner vor. Derselbe theilte mit, daß der deutsche Schulrath zum Zwecke der Zeichnung von Beiträgen Subscriptionsbücher beschafft habe mit ausdrücklichem Hinweis darauf, daß kein Verlust dabei zu befürchten sei, da von den Zeichnungen kein wirklicher Gebrauch gemacht werden würde, falls die Schul-Projecte nicht zur Ausführung gelangten. Eigene deutsche Schulen seien nothwendig. Bereits vor länger als 20 Jahren hätten 50 gute deutsche Schulen existirt, die man aber mit der Einführung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen im Interesse der Allgemeinheit habe eingehen lassen. Jetzt indessen, da der deutsche Unterricht wieder aus dem öffentlichen Schulsystem verbannt worden, sei die Wiederaufrichtung besonderer guter deutscher Unterrichtsanstalten unabweislich geboten. Fünf oder sechs derartiger Schulen wären vorerst hinreichend. Freier deutscher Geist verbunden mit deutscher Gründlichkeit müsse darin walten. Zur Erreichung des Zwecks seien freilich verhältnißmäßig beträchtliche Mittel erforderlich, indessen mit gutem Willen werde der Erfolg nicht ausbleiben.

Herr R. Bartholdt war der zweite Redner. Er sagte in Kürze das Folgende: Es sei gewissermaßen ein Culturkampf, den wir zu kämpfen hätten, indem es unsere Pflicht sei, die zwei Jahrtausende alte deutsche Cultur auch in diesem Lande nicht zu Grunde gehen zu lassen, dieselbe vielmehr zu erhalten und zu fördern. Wir Deutsche verkennten die Vortheile nicht, welche das öffentliche Schulsystem bietet, glaubten aber, etwas Besseres bieten zu können. Und da dies nicht im Widerspruch mit den freiheitlichen Institutionen der Ver. Staaten stehe, der Deutsche stets als Vorkämpfer für Besseres in diesem Lande gegolten habe, so erfüllten wir nur eine heilige Mission, wenn wir durch energisches Handeln der jetzt beliebten Lehrmethode, dem mechanischen Auswendiglernen und Nachplappern entgegentreten und darauf hinwirken, daß in der Schule auch das Selbstdenken des Kindes angeregt werde. Der Faustschlag, der dem Deutschthum im letzten November versetzt worden sei, habe es uns Deutschen zur Pflicht gemacht, den hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen und Schulen zu gründen, in welchen außer Lesen, Rechnen und Schreiben noch etwas Anderes gelehrt würde. Wenn man in Europa die von den Yankees benutzten Argumente vor und während der letzten Schulrathswahl gelesen habe, so würde man dort wohl sagen, daß die Ver. Staaten trotz ihres blühenden Zustandes sich noch im Zwielicht der Halbcultur befinden müssen. Jedenfalls sei die Thatsache, daß solche Argumente benutzt worden seien, eine Schmach, die man der Cultur unserer großen Republik angethan und nur blinder Deutschenhaß habe dieselbe erfinden können. Nicht als Deutsche kämpften wir für die Erhaltung der deutschen Cultur, sondern als echte Amerikaner, welche in den Culturen der Yankees, der Irländer und der Puritaner keinen Fortschritt und kein Heil für die Ver. Staaten erblicken könnten.

Herr John Tönsfeldt sprach sich mit Wärme für Gründung der deutschen Schulen aus. Er appellirte an die Opferwilligkeit der deutschen Bürger, die nothwendig sei, um die Ziele des deutschen Schulraths im Verein mit den deutschen Vereinen zu erreichen. Uebrigens seien die Mängel der bisher bestandenen deutschen Schulen bei der Gründung neuer zu vermeiden. Eine gute deutsche Schule koste aber wenigstens $8,000 jährlich; es sei jetzt an den deutschen Vereinen und wohlhabenden deutschen Bürgern, ihre Freigebigkeit für den vorliegenden guten Zweck zu beweisen.

Herr Ocker kritisirte als ungehörig die Verwendung von Lehrerinnen für mehr als zehnjährige Knaben. Namentlich sei es Sache der deutschen Vereine, für die Förderung der deutschen Schulangelegenheit zu wirken. Wie der Turnverein Concordia die Gründung einer deutschen Schule zum Ziele hat, so werde hoffentlich auch die Freie Gemeinde ihre Schulräume wieder dem deutschen Unterricht überlassen.

Dann sprachen noch Oberlehrer Sommer von der Gratiot-Schule und Herr Lehrer Rathmann, welch letzterer meinte, daß drei bis vier deutsche Schulen in St. Louis sehr gut fortkommen würden.

Dann vertagte sich die Versammlung.

— Der „deutsche Schulrath" in St. Louis hat folgenden Organisationsplan entworfen:

1. Alle Bürger von St. Louis, welche durch eine einmalige größere Schenkung oder durch einen regelmäßigen Jahresbeitrag die Gründung eigener englischdeutscher Musterschulen ermöglichen und fördern, sind Mitglieder des deutschamerikanischen Schulvereins.

2. Die Mitglieder dieses Schulvereins wählen alljährlich eine Legislative, welche unter dem Namen „Deutschamerikanischer Schulrath" die Gesetze für die Verwaltung der zu gründenden Schulen entwerfen, die Lehrfächer, sowie die Grundsätze der Erziehung bestimmen und alle sonstigen legislativen Pflichten erfüllen sollen.

3. Dieser Schulrath erwählt seine Executivbehörde, die aus einem Präsidenten, Secretär und Schatzmeister bestehen soll und welcher die Ausführung der Beschlüsse des Schulrathes, die Anstellung der Lehrkräfte, Eintreibung und Verwaltung der Gelder obliegt.

4. Für die Wahl des Schulrathes gelten die vierzehn jetzigen städtischen Schuldistricte, und zwar sollen in jedem District ein Mitglied und sieben von der Stadt im großen Ganzen (at large) erwählt werden — genau wie im Drabell-Gesetz für die öffentlichen Schulen vorgeschrieben. Demnach würde der deutschamerikanische Schulrath aus 21 Mitgliedern bestehen.

5. Die Wahl findet am ersten Dienstag im September jeden Jahres statt, und zwar sollen die Districts-Candidaten in Districts-Versammlungen und die Candidaten at large in allgemeinen Massenversammlungen erwählt werden.

6. Der jetzige aus Delegaten der verschiedenen Turnvereine und der Freien Gemeinde bestehende Schulrath besorgt die Arbeit der ersten Collection und macht die Vorbereitungen für die erste Wahl im October, um dann seinem von unsern opferwilligen deutschen Mitbürgern erwählten Nachfolger Platz zu machen."

— In Peoria, Ill., wurde neulich zum Besten der dortigen freien deutschen Schule eine Unterhaltung gegeben. Bei dieser Gelegenheit hielt Herr Alt Gerdes, Präsident des Schulvereins, eine beachtenswerthe Rede, der wir folgende Stellen entnehmen:

„Um die englische Sprache gründlich zu verstehen, muß man vor allen Dingen Deutsch oder Latein, oder beides studiren, denn diese beiden Sprachen müssen als die Haupt-Muttersprachen der Englischen angesehen werden.

„Keine andere Nation hat zur Bevölkerung dieser Republik so viel beigetragen, als die deutsche, was sich leicht nachweisen ließ, wenn unsere Landsleute ihre guten deutschen Namen nicht englisirten.

„Wie kommt es, daß viele Deutschamerikaner sich in ihren Familien der englischen statt der deutschen Sprache bedienen und ihre Kinder nicht in deutsche Schulen schicken, während viele gebildete Anglo-amerikaner ihre Kinder in der deutschen Sprache unterrichten lassen? Wie sehr unterscheiden wir uns hierin von den meisten andern Völkern!

„Mit welcher Zähigkeit kämpfen Polen, Böhmen, Ungarn für die Aufrechterhaltung ihrer Sprache und National-Eigenthümlichkeiten! Und doch sind diese Völkerstämme vermöge ihrer geringen Zahl nach der jetzigen Weltlage kaum existenzberechtigt. Wo zwölf Engländer zusammentreffen, da entsteht in kurzer Zeit eine englische Colonie mit englischer Sprache und englischer Colonialgesetzgebung und Regierung. . .

„Die hiesige freie deutsche Schule wurde von freisinnigen und opferwilligen Deutschamerikanern gegründet, von Deutschen, welche durchschnittlich keiner Kirche angehörten, weshalb die Schule confessionslos ist, und ‚Freie deutsche Schule' genannt wird.

„In fast allen größeren Städten dieses Landes sind „Freie deutsche Schulen" gegründet worden, und man empfand das Bedürfniß, ein Schullehrer-Seminar zu gründen, um gute Lehrer heranzubilden für diese deutschen Freischulen.

„Ein wirklich freisinniges Element war damals auch noch vorhanden unter den Deutsch-Amerikanern, welches die Mittel zur Gründung des Seminars aufbrachte.

„Auch Peoria stand nicht zurück, es organisirte einen Seminar-Gründungs-Verein und lieferte zu dem Milwaukeer Seminar-Fond 600 Dollars.

„Heute wohnen in Peoria doppelt so viele Deutsch-Amerikaner als vor zwanzig Jahren, und durchschnittlich sind dieselben viel wohlhabender als damals, aber ob wir heute mit derselben Begeisterung eine Schule und ein Seminar bauen könnten, das wäre wohl sehr zweifelhaft und müßte mit — Nein! beantwortet werden; denn wir können kaum den Bau erhalten, den unsere Väter für uns bauten.

„Unser Zeitalter ist ein so durch und durch materialistisches, daß selbst viele von den Deutschamerikanern davon angesteckt sind und ganz und gar in der Erwerbsfrage aufgehen, so daß dieselben keine Zeit gewinnen, die Erziehung ihrer Kinder zu überwachen.

„Wie kann man sich da wundern, daß unsere Kinder nicht dasselbe Interesse an den Tag legen für die Erhaltung deutscher Schulen, und daß dieselben sich mehr und mehr englisiren.

„Es giebt Leute, welche behaupten, es liege in der Luft, daß sich hier Alles englisire.

„Die Luft ist rein unschuldig, aber die Eltern sind das nicht, wenn sie ihren Kindern nicht den Vortheil der eigenen Muttersprache gewähren, und die englische Sprache des Geschäfts auch auf die Familie ausdehnen.

„Wenn bei unsern Nachkommen das Bewußtsein der Abstammung lebendig bleiben und dieselben als Deutschamerikaner fortbestehen sollen, so muß zu allererst dafür gesorgt werden, daß ihnen die Muttersprache erhalten bleibe. Die Sprache ist das lebendige Bindemittel einer jeden Nation, wo sie verloren geht, da gehen alle Stammes-Eigenthümlichkeiten mit verloren.

„Geben wir unsern Kindern eine gute deutschamerikanische Erziehung und Schulbildung, lassen wir sie in der deutschen und in der englischen Sprache gleichmäßig und gleichzeitig unterrichten, so lange dieselben überhaupt die Schule besuchen. Wenn aber die Kinder bis zum 11ten oder 12ten Lebensjahre eine deutschenglische, und dann eine ausschließlich englische Schule besuchen, dann kommt die deutsche viel zu kurz, und die Kinder, wenn sie aus der englischen Schule entlassen, werden das Deutsche vergessen haben. So wort- und formenreich, so biegsam und wohlklingend die deutsche Sprache ist, so schwer ist sie auch zu erlernen; wer sie aber erlernt, dem erschließt sie auch den unübertrefflichen Schatz ihrer erhabenen Litteratur.

„Von den Gründern der deutschen Schule ist das Besitzthum auf uns vererbt worden, wir haben dasselbe soweit in gutem Zustande und schuldenfrei erhalten.

„Sollten wir nicht als dankbare Söhne und Töchter Derjenigen, welche die Schule erbauten, dieselbe erhalten und erweitern, zur Ehre der todten und der noch lebenden Gründer und unser selbst und zum Wohle unserer Nachkommen?"

— Die Detroiter „Abendpost" schreibt: Eine "Manual Training-Class" wird hier also doch noch ins Leben gerufen werden, da eine Summe, hinreichend um eine Probe anzustellen, bewilligt worden ist. Das Experiment hätte schon früher unternommen werden können, wenn nicht seinerzeit der Schulrath den für den Versuch geforderten lächerlich geringen Betrag von 2—300 Dollars zu hoch befunden hätte.

In Deutschland, wo man vom Schulwesen denn doch etwas mehr versteht, als in diesem oder jenem amerikanischen editoriellen Sanctum, zum Beispiel in dem der "Evening News", hat man bereits an verschiedenen Orten Handfertigkeitsschulen und Schülerwerkstätten errichtet, die von sach- und fachkundigen Beurtheilern für sehr nützlich erklärt werden. Auch in Oesterreich ist von der Regierung die Bildung von Handwerkerschulen genehmigt worden. Diese Schulen, schreibt man aus Wien, haben die Bestimmung, eine große Lücke auf dem Gebiete des gewerblichen Unterrichts auszufüllen; denn bisher gab es wohl gewerbliche Fortbildungs- und Ausbildungsschulen, aber keine Vorbildungsschulen, und das sollen die Handwerkerschulen werden. Sie sollen im Anschluß an die Volksschule durch theoretischen Unterricht und durch praktische Uebungen diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln, welche als Vorbildung für die Erlernung eines Gewerbes wünschenswerth sind.

Unsere früheren Schulräthe hatten und einige englischamerikanische Editoren haben eine Heidenangst vor solchen Neuerungen. Jene fürchteten und diese fürchten, die heranwachsende Jugend könne zu viel lernen und klüger werden, als sie selbst es sind. Daher sträubten und sträuben sie sich auch gegen die Einführung des Turnens in die öffentlichen Schulen, trotzdem sie klar vor Augen sahen und sehen, wie kräftigend solche Uebung für die Jugend ist. So wehrten und wehren sie sich besonders gegen die Einführung des deutschen Unterrichts, obwohl die Herren wissen, wie vortheilhaft es für die Jugend ist, mehr als einer Sprache und besonders der deutschen mächtig zu sein. Jene Widersacher der höheren und umfassenden Bildung wollten ja auch die Hochschule abgeschafft wissen und es sollte uns nicht Wunder nehmen, wenn sie schließlich auch die Aufhebung der Staatsuniversität verlangten.

Diese Rückschrittsrichtung ist glücklicher Weise im Abnehmen, das beweist die endlich erfolgte Bewilligung der Mittel, die zur Erprobung des Systems des Handfertigkeitsunterrichts nöthig sind.

— Der Director des deutschen Unterrichts in Toledo, Ohio, hat dem Stadt- und Schulrath den Vorschlag gemacht, den deutschen Unterricht in allen Graden durchzuführen. Er begründet diese Forderung in folgender Weise: „Abgesehen von dem veredelnden Einflusse der deutschen Sprache, abgesehen von der unbestreitbaren Thatsache, daß das Studium einer weiteren Sprache die Wirkung hat, den geistigen Horizont zu erweitern und die Sprachfertigkeit zu beschleunigen — von den praktischen Vortheilen der deutschen Sprache gar nicht zu reden — existirt noch ein anderer Grund, warum die deutschamerikanischen Eltern ihre Kinder die deutschenglischen Schulen so lange wie möglich besuchen lassen sollten. Wo die Kinder nicht die Sprache ihrer Eltern sprechen und verstehen, müssen sich die Bande der Liebe und Zuneigung lockern. Es ist keine übertriebene Behauptung, wenn ich sage, daß solche Kinder unserer deutschen Mitbürger, welche die Sprache der Eltern üben und lieben gelernt haben, in der Regel bessere Söhne und Töchter sind, als jene, welche ihren Eltern dadurch entfremdet werden, daß sie deren vaterländische Sprache nicht zu verstehen im Stande sind. Die deutschen Lehrer unserer öffentlichen Schulen haben daher eine zweifache Aufgabe zu lösen, und ich bin während unserer Zusammenkunft im verflossenen Jahre bestrebt gewesen, dieselbe

ihnen klar zu machen. Es ist nicht allein die deutsche Sprache, welche sie ihre Schüler lehren sollen — ihre Aufgabe ist nicht erfüllt, wenn sie blos ihren Kindern die sprachlichen Kenntnisse beibringen — sondern sie sollen auch den Kindern Liebe und Achtung für die Männer und Frauen der Geschichte und Litteratur der Deutschen einflößen, ihnen insbesondere zu Gemüth führen, wie sehr diese große Republik ihren Eltern für die mancherlei heilsamen Einflüsse ihrer Heimath zu Dank verpflichtet ist. Es ist übereinstimmende Erfahrung der besten Lehrer von allerwärts, daß das geistige Resultat eines solchen Unterrichts nicht nur dazu beitragen wird, die Conflicte, die etwa zwischen den Ansichten, Gewohnheiten und Gefühlen deutscher Eltern und ihrer Kinder entstehen, beizulegen, sondern auch bessere amerikanische Bürger zu erziehen."

— Der Schulmeister war von jeher der Prügeljunge, seit der Zeit, da diese nützlichen Mitglieder der Gesellschaft in Existenz sind. Für das kleine Salair, das sie erhalten, verlangt man alles Mögliche und Unmögliche. Sie sollen von Amts wegen sehr gelehrt, sehr gebildet, sehr gescheidt, sehr höflich sein. Außer diesen positiven Eigenschaften werden noch verschiedene negative von einem Ohioer Senator Namens Tihon verlangt. Derselbe stellte den Antrag, daß Schullehrer weder trinken noch rauchen dürfen, und Keiner, der diesen Gewohnheiten fröhnt, soll ein Zeugniß erhalten. Der Antrag wurde jedoch niedergestimmt, da es im Ohioer Senat selbst viele Mitglieder gibt, die früher Lehrer waren und aus eigener Erfahrung wissen, wie der Schulstaub die Kehlen so trocken macht. (Cinc. Volksbl.)

— Der Bezirksausschuß des „Pacific-Turnbezirks" hat einen Beschluß gefaßt, dessen Ausführung viel dazu beitragen kann, für die Einführung des Turnens in die öffentlichen Schulen Propaganda zu machen. Im Juli d. J. findet nämlich in San Francisco die National-Convention der Lehrer-Association der Vereinigten Staaten statt und der Bezirksausschuß hat dem Executiv-Comite den Vorschlag gemacht, bei Gelegenheit der Convention ein großes Schauturnen sämmtlicher Turnschulen des Bezirks abzuhalten, um durch dasselbe den Lehrern einen Einblick in das deutsche Turnsystem zu verschaffen und sie von dem Werth desselben als Erziehungsmittel zu überzeugen. Das Comite sprach dem Bezirksausschuß für das freundliche Entgegenkommen seinen Dank aus und beschloß, das beabsichtigte Schauturnen in das Programm der Convention aufzunehmen.
(Am. Tztg.)

In dem officiellen Programm, welches an anderer Stelle besprochen wird, ist übrigens dieses Schauturnen noch nicht angeführt.

— Stephan Girard, ein Kaufmann in Philadelphia, hatte die Prediger von dem Besuch des nach ihm genannten College ausgeschlossen und den Religionsunterricht streng verboten. Trotzdem erhebt sich innerhalb der Anstalt eine stattliche Kirche, deren Glocke jeden Sonntag ertönt. Auch wird die Bibel in allen Abtheilungen der Schule weit häufiger gebraucht, als dies in manchen anderen, selbst ausgesprochen christlichen Anstalten der Fall ist. Man fragt wohl unwillkürlich, wie dies mit dem Testament Girards sich zusammenreime. Die Sache kam so. Während Girard die Religion vom Unterricht ausschloß, bestimmte er, daß gründlicher Unterricht in der anerkannt besten und vollkommensten Sittenlehre ertheilt werden solle. Es entspann sich später ein Streit darüber, welches Textbuch sich hierzu am besten eigne. Die Sache ward vor Gericht gebracht und gab Veranlassung zu einem der berühmtesten Rechtsfälle Amerikas. Von Tribunal zu Tribunal ward appellirt, bis endlich das Obergericht der Vereinigten Staaten endgültig feststellte, daß die heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments die beste und vollkommenste Sittenlehre enthalten, die uns bekannt sei. Auf Grund dieser Entscheidung wurde die Bibel als Textbuch der Sittenlehre in Girards College eingeführt und ist bis auf den heutigen Tag im Gebrauch. So berichtet die Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung.

Eine größere Bornirtheit und perfidere Umgehung eines bestimmt ausgesprochenen Willens wie dieser obergerichtliche Entscheid, der so recht dem frömmelnd-puritanischen Geiste unserer amerikanischen Sonntagsmoralisten entspricht (an Wochentagen beherrscht sie meist eine andere „Moral"), ist wohl selten vorgekommen.

— Eine heldenmüthige Lehrerin ist das erst achtzehn Jahre alte Fräulein Mollie Green in Berry County im mittleren Tennessee. Während der Lehrstunden drang ein toller Hund in das Schulzimmer ein und wollte sich auf eines der Kinder stürzen. Fräulein Green trat der Bestie, nur mit einem Lineal bewaffnet, entgegen und es gelang ihr, die Aufmerksamkeit des Thieres ganz auf ihre Person zu lenken, bis die Kinder das Zimmer verlassen und sich in Sicherheit gebracht hatten. Wiederholt sprang der Hund der Lehrerin an den Hals, aber sie verzagte nicht, sondern zog sich langsam gegen die Thür zurück. Endlich hatte sie diese erreicht; mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte schlüpfte sie hinaus und schloß die fauchende Bestie ein. In der Zwischenzeit waren Nachbarn herbeigekommen, welche die ohnmächtig gewordene, aber zum Glück unverwundete Lehrerin in ein Haus trugen und dann den Hund, welcher sich in der Thür festgebissen hatte, tödteten. Fräulein Green hat von den Eltern der Kinder, als Zeichen ihrer Dankbarkeit, ein schönes Reitpferd mit Sattel und Zaum zum Geschenk erhalten. (Wbl.)

— Nette Schulverhältnisse herrschen in Mississippi. Die öffentliche Schule zu Rome erfreut sich eines sehr strengen Lehrers. So hatte derselbe kürzlich zwei Knaben, Allison und Rutledge — nicht geschlagen, sondern ihren Eltern zurückgeschickt, weil sie Gassenbubenstreiche begangen hatten. — Die Väter beschwerten sich darüber beim Schulrath und die Sache wurde untersucht. Eines der angesehensten Mitglieder der Behörde, Herr James A. Bailey, sprach seinen Unwillen über die Frechheit der Jungen aus und erklärte, daß die Autorität des Lehrers geschützt werden müsse. Da trat der eine der beiden Kläger an ihn heran und hielt ihm die Faust unter die Nase. In der Wuth zog Schulrath Bailey seinen Revolver und schoß seinen Gegner Rutledge gerade durch's Herz. Eine allgemeine Schießerei war die Folge. Die Partei Baileys und Davenports war mit Revolvern reichlich versehen. Die der ungezogenen Jungen brauchte Pistolen und Messer. Tische wurden umgeworfen und als Deckung benutzt. Stühle durcheinander geschleudert. Schließlich erhielt Bailey eine Kugel in die Seite und einen Messerstich in den Rücken. Rutledges Sohn Edward wurde zum Krüppel geschossen und starb 3 Stunden später. Verschiedene Andere empfingen geringere Verletzungen. Sowie die vorhandene Munition verbraucht, machte Bailey sich aus dem Staube. Was aus der Disciplin der Schule geworden ist, wird nicht gesagt. (Wbl.)

Ausland.

— Der siebente deutsche Lehrertag wird dieses Jahr während der Pfingstwoche in Frankfurt a. M. tagen. Die in Aussicht genommenen Vorträge berühren die wichtigsten Schulfragen und lassen einen regen Ideenaustausch erwarten; angemeldet sind:

1. Allgemeine Volksschule, Ref. Köhnke (Hamburg); 2. Schularzt, Ref. Siegert (Berlin); 3. Nothwendigkeit einer durchgreifenden Orthographiereform, Ref. Sulzbach (Frankfurt a. M.); 4. Oeffentliche Schulprüfungen, Ref. noch nicht genannt; 5. Einführung der Volkswirthschaftslehre und der Gesetzeskunde, Ref. Pache (Leipzig).

— In Wittenberg verstarb nach langjähriger Krankheit der Lehrer und Schriftsteller Ernst Lausch (geboren zu Friedersdorf bei Bitterfeld) im Alter von 52 Jahren. Er hatte als Pädagog und langjähriger Herausgeber des Schulblattes der Provinz Sachsen einen guten Ruf. Seine Volksmärchen, Kinder-Erzählungen, Lieder und Reimsprüche sind in der Kinderwelt weit verbreitet und sichern ihm immer einen Platz und ein Andenken unter den beliebtesten deutschen Jugendschriftstellern. (W. P.)

— In dem Regierungsbezirk Minden herrscht nach den statistischen Erhebungen der Regierung auch recht bedeutende Ueberfüllung der Schulen. Es giebt z. B. 63 Schulen mit 1 Lehrer, die über 100, darunter 12, die zwischen 160 und 231 Schüler zählen. Selbst in den Bürgerschulen der Städte Gütersloh, Bielefeld, Herford kommen 80 bis 100 Schüler auf 1 Lehrer. (A. d. L.)

— Der Selbstmord eines zehnjährigen Knaben erregte vor einigen Tagen im Norden von Berlin peinliches Aufsehen. In dem Hause Swinemünderstraße Nr. 1, dicht an der Zionskirche, wohnen im zweiten Stockwerk die Schneider Biesecken Eheleute, deren zehnjähriger Sohn Richard bereits vor einem Jahr ohne Wissen der Eltern heimlich nach Hamburg sich entfernte, um als Matrose zur See zu gehen. Der Polizei gelang es damals, den kleinen Ausreißer den Eltern wieder zurückzuschicken; dieselben müssen mit dem Knaben aber einen schweren Stand gehabt haben, denn Richard B. zeigte eine unbezähmbare Abneigung gegen die Schule, welche er, so oft es ging, versäumte. Auch neulich war Richard dem Schulunterricht fern geblieben und Frau B. hatte hiervon Kenntniß erhalten. Morgens gegen ½9 Uhr

wollte sie ihren Sohn persönlich dahin bringen und forderte den Weinenden auf, sich anzukleiden. Statt aller Antwort kletterte das ungeberdige Kind zum Fensterkreuz hinauf und — plötzlich stürzte vor den Augen der Mutter der Unglückliche aus dem Fenster auf das Straßenpflaster, wo er mit zerschmettertem Schädel liegen blieb und gleich darauf verstarb. (Wbl.)

— Deutsche Schulmeistersaläre. Nach der im Jahre 1886 aufgenommenen Volksschulstatistik, die soeben veröffentlicht worden ist, hat sich das Einkommen der Volksschullehrer in Preußen erheblich gebessert, wenn es auch noch immer nicht glänzend genannt werden kann. Im Jahre 1821 betrug das Diensteinkommen von mehr als 58 Procent aller Volksschullehrer nur 300 Mark ($75) oder noch weniger, und fast 20 Procent aller Volksschullehrer bezogen nur 450 Mark oder darunter. Allerdings muß man dabei berücksichtigen, daß im Jahre 1821 auch die Preise fast aller Lebensbedürfnisse auf einer, heute fast unglaublich niedrigen Stufe standen. Ein wesentlicher Fortschritt ist für das Jahr 1874 und ein noch größerer für das Jahr 1886 zu verzeichnen: in jenem bezogen noch 14 Procent aller Volksschullehrer ein Diensteinkommen, welches außer freier Wohnung und Feuerung nur 600 Mark oder weniger betrug, im Jahre 1886 aber ist dieser Procentsatz auf 5.43 heruntergegangen; ein Diensteinkommen von 600 bis 900 Mark hatten 1874 noch 42 Procent, 1886 nur 35.79 Procent; auf ein Diensteinkommen von 901 bis 1200 Mark gelangten 1874 nur 26, im Jahre 1886 bereits 33.26 Procent der Volksschullehrer.

Das gesammte Diensteinkommen der 64,750 Volksschullehrer belief sich im Jahre 1886 auf 82,524,298 Mark, so daß also das Durchschnitts-Einkommen 1274 Mark ($318) betrug; hiervon entfielen auf jede der 22,419 städtischen Lehrerstellen durchschnittlich 1559 Mark, auf jede der 42,331 Landschullehrerstellen 1123 Mark. Vergleichen wir hiermit das Jahr 1878, so betrug damals die Zahl der Volksschullehrer 57,144 und das ganze Diensteinkommen 71,668,300 Mark. Die Zahl der Stellen hat sich bis 1886 also um 7606, das Diensteinkommen um 10,855,998 Mark vermehrt. Das durchschnittliche Diensteinkommen betrug daher für alle Lehrer 1254 Mark und hat sich bis 1886 um 20 Mark gehoben; diese Steigerung kommt jedoch nur auf Rechnung der städtischen Lehrer, während das durchschnittliche Diensteinkommen der ländlichen Volksschullehrer seit 1878 dasselbe geblieben ist.

Das Durchschnittseinkommen der ländlichen Volksschullehrer belief sich 1886 mit Weglassung des Werths der freien Wohnung und Feuerung auf 954 Mark ($238) und wird in Schleswig-Holstein mit 1107 M., in Sachsen mit 1054 M., in Rheinland mit 1049 M., in Westfalen mit 1044 M. und in Brandenburg mit 992 M. übertroffen, in den übrigen Provinzen dagegen nicht erreicht und bleibt in Westpreußen mit 806 M., in Ostpreußen mit 837 M., in Hohenzollern mit 845 M., in Posen mit 850 M. und in Pommern mit 883 M. unter dem Durchschnitt.

Diese Unterschiede werden durch die ungleichen Preisverhältnisse in den Provinzen, die sich allmählich auch immer mehr ausgleichen, nicht erklärt, und das Lehrereinkommen bedarf am meisten in den östlichen und nordöstlichen Landestheilen der Monarchie einer Aufbesserung. (Wbl.)

— Ein Geschenk von hundert Millionen Franks. Die Mittheilung, daß Baron Hirsch hundert Millionen Franks zu humanitären Zwecken verwenden will, wird nach „authentischen Informationen" bestätigt. Wie die „Extrapost" erfährt, sollen fünfzig Millionen Franks zur Gründung von Schulen in Russisch-Polen und fünfzig Millionen Franks zur Unterstützung und Gründung von Schulen in Galizien verwendet werden. Zur Durchführung dieser Pläne mußte zunächst, was Russisch-Polen betrifft, die Bewilligung des Czaren eingeholt werden. Baron Hirsch ließ der russischen Regierung fünfzig Millionen Franks für Schulen anbieten, doch der Czar hielt mit der Entscheidung über Uebernahme oder Ablehnung dieses Geschenkes längere Zeit zurück. Erst nach seiner Rückkunft aus Kopenhagen entschied sich der Czar dafür, die Bewilligung zu der Stiftung des Baron Hirsch zu ertheilen. Inzwischen hatte der Letztere auch für speciell russische Zwecke einen Fonds von circa 100,000 Franks zur Verfügung gestellt. Nunmehr wurde die Stiftungssumme in London hinterlegt und daselbst ein Curatorium errichtet, an dessen Spitze Lord Rothschild und Baron Henry de Worms stehen. Die für galizische Schulen in Aussicht genommene Stiftung von fünfzig Millionen Franks bildet gegenwärtig den Gegenstand von Unterhandlungen, welche seitens des Bevollmächtigten des Baron Hirsch, Herrn Beneziani, mit den maßgebenden amtlichen Kreisen gepflogen werden. Auch hier wird in der nächsten Zeit ein Curatorium gebildet werden. Um über die zweckmäßigste Bestimmung der Stiftung genau unterrichtet zu sein, entsandte Baron Hirsch Herrn Beneziani in Begleitung eines Vertreters der "Alliance Israëlite" nach Galizien, und das von beiden Herren gesammelte Material wird demnächst dem Baron Hirsch in Paris nach dessen erfolgter Rückkehr aus Konstantinopel vorgelegt werden. Wie verlautet, sollen die Stiftungen allgemeinen, Bürger-, Lehrerbildungs-, Gewerbe- und Handwerkerschulen zu Statten kommen; überdies ist die Gründung von Stipendien geplant und ausdrücklich seitens des Stifters festgesetzt, daß für Synagogen oder zu rabbinisch-theologischen Zwecken Nichts verwendet werden dürfe. (Fr. päd. Bl.)

— Lehrerinnenzunahme in Schweden. Ueber eine bemerkenswerthe Erscheinung im schwedischen Schulwesen berichtet die „Päd. Revue" Folgendes: Die Zahl der Lehrer wuchs also um 94, die der Lehrerinnen um 1210. Ueberhaupt betrug die Zahl der letzteren im Jahre 1885 bereits 58 Procent und ist seitdem sicher auf 60 Procent gestiegen. Es läßt sich annehmen, daß in kurzer Zeit ¾, ja bald ⅘ aller Lehrkräfte Frauen sein werden. Wir halten dies für einen großen Schaden für Schweden. Der hauptsächlichste Nachtheil der Erziehung durch Frauen macht sich im Charakter der Zöglinge bemerkbar. Lediglich von Frauen erzogene Kinder haben etwas Schüchternes, Schwächliches, Weibisches an sich, Fehler, an denen sogar der große Pestalozzi bis an sein Ende laborirte. Wie jeder bezeugen wird, der einige Zeit in Schweden gelebt hat (wir haben einen ganzen Sommer das schöne Schweden von Malmö bis Jemtland durchwandert), der weiß, daß unseren Stammesverwandten im Norden etwas Feines, Zartes, Sanftes eigen ist, das schon stark an das Weibliche streift. Das „Schneidige" (man verzeihe uns das häßliche Wort!) der Norddeutschen fehlt dem Schweden ganz. Wenn man aber schon in Deutschland gegen die Erziehung durch Frauen erhebliche Bedenken trägt, so sollte man sich in Skandinavien erst recht der Gefahr für die Charakterbildung bewußt werden, die durch die Erziehung durch Lehrerinnen droht. Freilich die Lehrerinnen sind (wenigstens scheinbar) billigere Lehrkräfte. Aber was man hier bei den laufenden Ausgaben der Nation erspart, setzt man auf der andern Seite wieder zu, indem man die Volkskraft und damit das Nationalvermögen vermindert.

— In den baltischen Provinzen ist während der letzten Monate, das heißt, seitdem die Russificirung der Staatsschulen angeordnet worden ist, eine Menge Privatanstalten mit deutscher Unterrichtssprache entstanden, welche die deutsche Bildung der baltischen Jugend sicherstellen sollten. Der Curator Kapustin hat keinen Anstand genommen, die Einrichtung dieser Schulen zu gestatten, ein Umstand, der von Anfang an verdächtig schien. Die böse Ahnung hat denn auch nicht getäuscht. Jetzt, nachdem die genannten Privatanstalten mit großen Opfern in Gang gesetzt worden sind, befiehlt ein Rundschreiben des Curators den Unterricht in russischer Sprache, vorläufig allerdings nur in einem beliebig auszuwählenden Fache. Es versteht sich aber von selbst, daß dies nur der Anfang ist. Dasselbe gilt von den ritterschaftlichen und städtischen Schulen. Sollte aber der Beschluß gefaßt werden, diese Schulen eingehen zu lassen, so kann man mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß den betreffenden Körperschaften befohlen werden wird, die Anstalten als russische fortbestehen zu lassen. Die Balten sollen zur Selbstrussificirung gezwungen werden, und es bleibt ihnen keine Rettung. (H. u. Z.)

— Ein gemüthliches Gymnasium scheint dasjenige von Palermo (Sicilien) zu sein. Dort ereignete sich jüngst eine kleine Scene, die fast etwas allzusehr an Räuberromantik und die Thaten der „Camorra" und „Maffia" erinnert. Der Primaner Dalia hatte sich seit einiger Zeit während des Unterrichts so flegelhaft aufgeführt, daß sich der Ordinarius der Klasse veranlaßt sah, einen Brief an den Vater des Jungen zu richten und demselben die Aufführung seines sauberen Sohnes mitzutheilen. Als der Klassenlehrer Tags darauf im Schulzimmer erschien, erhob sich der Primaner Dalia in seiner ganzen Länge, zog ruhig vier einzelne Soustücke aus der Tasche und warf sie dem Lehrer unter den Worten ins Gesicht: „Da hast Du Deine vier Soldi für die Briefmarke wieder". Auf den Lärm, der sich an diese Scene anschloß, erschien der Pedell, der sich anschickte, den Helden des Aufruhrs zur Thüre hinaus zu befördern. Der Letztere aber zog nun seinerseits

einen scharfgeladenen sechsläufigen Revolver hervor und complimentirte mit demselben Lehrer und Pedell auf die schleunigste Weise der Welt hinaus. Das Correctionsgericht von Palermo verurtheilte den hoffnungsvollen Primaner Dalia zu der kolossalen Geldstrafe von — 10 Franken; das Professoren-Collegium dagegen faßte die Sache ernster auf und decretirte seinen Ausschluß von sämmtlichen Gymnasien Italiens.

(Wbl.)

Verschiedenes.

— Deutsche Bescheidenheit. Es ist recht schön, sich bei jeder (passenden oder unpassenden) Gelegenheit über die „Herrlichkeit" des Deutschthums zu begeistern und von dem Stolz zu schwärmen, den jeder Deutsche auf seinen Namen als Deutscher empfinde. Aber in der Wirklichkeit steht die Sache ganz anders, schreibt die „Ill. Staatsztg." — Denn es giebt auf dem ganzen Erdkreise kein Volk, dessen Angehörige, wenn sie unter anderssprachigen Völkern leben, so bereitwillig ihren Namen verhunzen, indem sie ihn verwälschen, verpolen, vertschechen, verslovaken, vermagyaren, verrussen, verspaniern oder veramerikanern, wie das deutsche. Keine Nationalität ist den Deutschen ruppig und lausig genug, daß sie ihr nicht ihren guten deutschen Namen zum Opfer darbrächten. Namentlich in den slavischen Ländern Oesterreichs und Ungarn zählen diejenigen Deutschen, welche sich auf solche Weise selbst erniedrigt haben, nicht nur zu Tausenden, nicht nur zu Zehntausenden, sondern zu Hunderttausenden. In Ungarn giebt es eine Anzahl Deutsche, die gar kein Magyarisch verstehen, aber doch ihren Namen wenigstens auf magyarisch schreiben. Zu ihnen gehörte unter vielen anderen auch Franz Liszt, der sich den Magyaren zu Liebe Liszt Ferency schrieb, oder schreiben ließ, wie Hans von Bülow in Prag als Hanusch auf den Anschlagezetteln stand.

Ist's nicht der Familienname, den sich der Deutsche im Ausland verhunzt, so doch wenigstens der Vorname. Der Karl ist noch kaum drei Tage in Amerika und nennt sich schon Charles, der Johann wird im Handumkehren zum John, der Heinrich zum Henry u. s. w. Und warum? Lediglich aus elender Bedientenhaftigkeit, aus Mangel an nationalem Selbstgefühl. Wie viele Jahrzehnte müßte wohl ein Englisch-Amerikaner, Namens Charles Smith in Deutschland leben, ehe er sich Karl Schmidt nennte? Oder wenn er Henry White hieße, sich als Heinrich Weiß vorstellte? Würde er etwa seinen Namen verändern, um ihn den Deutschen mehr mundgerecht zu machen? Nicht im Traum würde ihm das einfallen. Der preußische Obertribunalsrichter MacLean schreibt sich so und nicht etwa Mecklehn, der General von François so und nicht etwa Franzßoa, aber der Deutsche Braun schreibt sich in Amerika Brown, der ehrliche Schmidt Smith und in Zusammensetzung Goldsmith, Silversmith, oder läßt sichs wenigstens, wenn er Rothschild heißt, gefallen, daß er Roz-Tscheild ausgesprochen wird.

Es ist ein langes, schier endloses Kapitel. Man könnte Bände darüber schreiben. Aber was hülfe es? Vielleicht in hundert Jahren wird der Deutsche jedes Standes und jeder Stammesart so weit sein, daß er auf sein Deutschthum stolz ist, auch so weit es sich in seinem Namen ausdrückt.

— Die merkwürdigen Familiennamen im Philadelphiaer "Directory" erklärt der „Demokrat" folgendermaßen: Keine andere Hafenstadt ist schon vor so langer Zeit, seit 200 Jahren, der Masseneinwanderung offen gewesen, wie Philadelphia, und besonders der deutschen. Deutsche Namen hauptsächlich sind es, welche seit langer Zeit corrumpirt, englisirt oder wörtlich übersetzt, viele dieser seltsam klingenden Familiennamen geliefert haben. Einige von der "Sun" ausgeführte Namen mögen Das zeigen. Diedricks stammt vom deutschen Dietrich; Biskotter, deutsch Weiskotter: Cornmouz, deutsch Kornmuß; Bolehausen, deutsch Polhausen; Cornog, deutsch Korneck; Cudobark, deutsch Gutenberg; Carents, deutsch Ahrends; Gansor (Ganser); Zinemann (Zimmermann); Bickle (Bickel); Billwar (Billmar); Rithell (Rischell oder Reichell) u. s. w. Man sieht, manche dieser Namen sind ziemlich corrumpirt, aber manche lauten so deutlich, daß Jeder, welcher die deutsche Sprache kennt, sofort ihren Ursprung ausfinden kann. Und wer Namen erklären will, sollte stets mehr Sprachen verstehen, wie blos die englische.

— Bei der Einweihung eines neuen Schulhauses in St. Gallen sprach Bankdirector Saxer im Namen des Schulrathes folgende treffliche Worte: „Die wahre Schulfreundlichkeit, die Begeisterung für Jugendbildung besteht nicht nur im Bauen von musterhaften Schulhäusern, sondern darin, daß durch sie die Wirksamkeit der Schule und die Achtung des Kindes vor dem Lehrer auch durch das Elternhaus nicht, wie es oft geschieht, geschädigt, sondern gefördert werde. Die Stunde ist gekommen, da die Bauleute zurücktreten; das Haus ist vollendet, und wir übergeben es Euch, Ihr Lehrer, und dir, du liebe Jugend. Wir, die Erbauer, haben das Unsrige gethan, thut nun auch Ihr das Eurige, wie wir es gethan haben. Baut, wie Euer Schulrath gethan, solid und fest vom Fundament bis zum Dach: baut keine Mauer, bevor das Fundament gelegt ist, und wenn seine Erstellung, wie an diesem Hause, noch so viele Mühe und Arbeit verursacht, — keine Mauer aufgeführt, bis nicht die Grundlage festgesetzt ist! Fügt sie fest zum Ganzen; nicht lose thürmt die Steine übereinander, daß jeder Windstoß sie auseinander treibt, nein, baut mit wetterhartem Gestein, daß die Stürme des Lebens ihnen nichts anhaben können. — Wir wollen da nicht nur vielwissende und kluge, nein, wir wollen gute und edle, hochdenkende Männer erziehen; wir wollen nicht nur vielverstehende, sondern auch für alles Schöne und Gute mit warmer Begeisterung einstehende Männer, einsichtsvolle, gemeinnützige, wohlmeinende Bürger bilden. — Laß dich, liebe Jugend, erinnern an die Liebe, die über dich wacht und dich trägt. Laß dich mahnen an das hohe, unaussprechliche Glück, einem Gemeinwesen, einem Vaterlande anzugehören, das nichts Wichtigeres kennt, als die Bildung und Erziehung seiner Jugend, und hierfür keine Opfer scheut, damit du durch Bildung zum Segen der Freiheit gelangen und befähigt seiest, selbst dein Glück zu gründen."

— Was sollen die Lehrer lesen? Hören wir, wie Prälat Dr. Hülskamp in Trier sich über diesen Gegenstand ausgesprochen hat. Er sagt: „Wenn ich darauf komme: was sollen wir denn lesen, dann sage ich: Wir dürfen aus der Production der Gegenwart zunächst alles das ruhig ausscheiden, was nicht katholischen Ursprungs ist. (!) Die Vertreter der sogenannten zweiten Blütheperiode unserer deutschen Nationallitteratur aber müssen wir lesen, weil es für den Deutschen nicht geziemend wäre (sic! D. R.), Göthe und Schiller nicht zu kennen. Aber sie dürfen nur gelesen werden in gereinigten Ausgaben unserer sogenannten Klassiker. (!!) Den gewöhnlichen Lesestoff liefert uns in der Gegenwart reichlich genug unsere katholische Poesie und Unterhaltungslitteratur. Es ist ja seit einigen Jahren ein wahrer katholischer Liederfrühling (!) in Deutschland angebrochen!"

— Dr. Daniel Sanders „Zeitschrift für deutsche Sprache" ist soeben in ihren zweiten Jahrgang eingetreten. Auch von Dr. Otto Lyons „Zeitschrift für den deutschen Unterricht" liegen bereits die ersten drei Monatshefte des zweiten Jahrganges vor.

— Ein Berliner Blatt schreibt: Das hundertste Tausend! Bücher haben ihre Schicksale und diese letzteren sind bei reif entwickelten Völkern wohl immer der beste Gradmesser der Volkscultur. Da ist es nun immerhin eine vortheilhafte Erscheinung, daß der Verleger der Gustav Freytagschen Schriften soeben eine 33. Auflage von „Soll und Haben" auf den Markt bringen kann, deren Titelblatt die vielsagende Bemerkung enthält: „Hundertstes Tausend". Wenigstens für unsere, die Leihbibliothek bevorzugende Nation will das viel sagen. Ein französischer Verleger bringt von dem nächsten besten Daudetschen Roman gleich auf den ersten Streich 20 bis 25,000 oder noch mehr Stück unter. In England ist das Leihbibliothekswesen centralisirt, daß von besseren Werken eine bis zwei Auflagen sofort von einem einzigen Geschäftsmann übernommen werden. Bei uns zu Lande begnügen sich die Verleger damit, 3- bis 4000 Stück auf einmal aufzulegen und — sind meist zufrieden, wenn diese Anzahl an den Mann oder richtiger gesagt, an die Leihbibliothek gebracht ist. Wenn unter solchen Umständen in 33 Jahren 33 Auflagen mit insgesammt 100,000 Exemplaren gebraucht wurden, so muß der Consument für den Producenten doch ein Erkleckliches übrig haben. Heißt nun der Letztere Gustav Freytag, sein „starkverbrauchtes" Werk aber „Soll und Haben", so läßt sich wohl sagen, das mindestens 100 mal 100,000 Deutsche (in Leihbibliotheken geht ein Roman wohl durch viel mehr als hundert Hände, ehe er unleserlich geworden!) sich an dieser echten bürgerlichen Dichtung erfreut haben. Dem allgemeinen Gemüthsleben der Nation kann dies nur wohlthätig gewesen sein.

— Eine interessante Bemerkung, schreibt das "British Medical Journal", wurde in Amerika über die Todesursache der bei dem kürzlichen Schneesturme in Indiana Verunglückten gemacht. Der Tod trat nämlich nicht in Folge der Kälte, sondern von Erstickung ein. Die beispiellose Schnelligkeit, mit welcher die Temperatur fiel, bewirkte, daß sich der Schnee in Eiskrystalle verwandelte, und diese wurden von dem Sturme in feines Pulver zerrieben, wodurch die Luft zum Athmen untauglich wurde. Die Wirkungen des Schneesturmes waren also völlig dieselben, wie die gefürchteten Sandwehen der Sahara.

— Die berühmte Manessesche Liederhandschrift, einst in der kurfürstlichen Bibliothek zu Heidelberg und mit den geraubten Schätzen derselben während des dreißigjährigen Krieges nach Rom, später aber nach Paris in die Nationalbibliothek gelangt, ist endlich für Deutschland zurückgewonnen. Die Vermittelung hat der Buchhändler Trübner in Straßburg geführt. Derselbe hat nämlich jene 166 Manuskripte der merowingischen Zeit aus der Ashburnhamsammlung erworben, welche einst aus französischen Bibliotheken verschwanden. Dieselben sind nun an die Pariser Nationalbibliothek abgeliefert worden gegen Austausch des Manessekodex, welchen die deutsche Reichsregierung übernahm. Trübner zahlte an Lord Ashburnham 24,000 Pfund Sterling, von welcher Summe 6000 Pfund Sterling auf Frankreich kommen, während der Rest auf Deutschland fällt. Ob die Handschrift in Berlin bleibt oder nach Heidelberg kommt, ist noch unbestimmt.

Feuilleton.

Gutenberg im Lichte der neuen Forschung.

In jener Zeit, als der Gelehrte an dem langen deutschen Abende beim qualmenden Oellämpchen studirte und auch der helle Tag in den engen Strassen nur ein gedämpftes Licht verbreitete, da sah es auch im Geiste nicht allzu hell aus; Sage und Geschichte waren durcheinandergeschlungen, Märchen fanden fromme Gläubige, und die Geschichtsfälschung konnte ziemlich frei ihr Wesen treiben. Die Geschichtsforschung der Neuzeit weiss davon zu erzählen; sie befindet sich oft in der Lage eines Gemälde-Restaurateurs, der eine ganze Uebermalung entfernen muss, um ein altes Kunstwerk wieder ans Licht zu bringen; manchmal hat aber auch die Uebermalung das Urbild zerstört.

Eine Uebermalung der letzteren Art izt die Gutenberg-Legende, welche im siebzehnten Jahrhunderte entstanden ist und bis zu Anfang des jetzigen fortgeführt wurde. Die Gutenberg-Legende unterscheidet sich von der Kloster-Legende, welche vor Kurzem von Dr v. d. Linde in das Reich der Fabel verwiesen worden ist, zu ihrem Vortheile dadurch, dass ihr ein Korn Wahrheit innewohnt: Gutenberg ist nach unverwerflichen Quellen der Erfinder der Buchdruckerkunst; aber um diesen kleinen Kern hat sich ein glänzender Kometenschweif gebildet, der ein aus Irrthum und Trug gebildeter Dunst ist. Im vorigen Jahre sind zwei Werke erschienen, welche diese Legende kritisch geprüft haben: Faulmanns „Illustrirte Geschichte der Buchdruckerkunst" und Hessels' englisches Werk: „War Gutenberg der Erfinder der Buchdruckerkunst?" Zufällig und leider erschienen beide Werke zu gleicher Zeit; keiner der beiden Autoren konnte den andern benützen; aber Beide stimmen darin überein, dass die Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst von Fabeln und Fälschungen durchzogen ist, welche uns in ziemlicher Ungewissheit über die Person und das Leben des Erfinders lassen.

Diese Ungewissheit hat vor Allem darin ihren Grund, dass Gutenberg seine Erfindung als Geheimniss behandelte; auch lange Zeit noch galt die Buchdruckerkunst als Geheimniss, und es war gewissermassen eine Indiscretion, als Fust und Schöffer am Schlusse des Psalters (1457) erklärten, dieses Buch sei durch die kunstreiche Erfindung des Druckes und der Lettern ohne eine Feder ausgeführt. Viele haben sich den Kopf darüber zerbrochen, warum sich Gutenberg nicht als Erfinder genannt habe, und es ist viel Ungereimtes darüber geschrieben worden, worauf einzugehen unnütz ist; Hessels hat sogar von diesem Schweigen Anlass genommen zu der Frage: War Gutenberg der Erfinder der Buchdruckerkunst? Thatsache ist jedoch, dass schon im fünfzehnten Jahrhundert in italienischen Büchern Gutenberg als Erfinder genannt wurde, und dass die Versuche Anderer, sich die Erfindung zuzuschreiben, einen Zeitgenossen (Ulrich Zell 1499 in der Kölner Chronik) und Schöffers Sohn (1505) veranlassten, öffentlich Zeugniss dafür abzulegen, dass niemand Anderer als Johann Gutenberg der Erfinder der Buchdruckerkunst war.

Nun entsteht aber die zweite Frage: Wer war Johann Gutenberg? Zur Zeit der Erfindung bestand ein Geschlecht dieses Namens nicht mehr, der Name war auf ein anderes Geschlecht übergegangen, nämlich auf das Geschlecht der Gensfleische in Mainz, über dessen Verzweigung sich eine grosse Anzahl Urkunden in der verwandten Familie Zum Jungen erhalten hat, und aus diesen Urkunden, nach denen Faulmann einen Stammbaum zusammengestellt hat, geht hervor, dass es zwei Johann Gutenberg und zu gleicher Zeit drei Johann Gensfleisch gegeben hat, und dass es unmöglich scheint, zu sagen, welcher Johann Gensfleisch, genannt Gutenberg, die Buchdruckerkunst erfunden hat.

Ein Johann Gutenberg der Urkunden war ein reicher Mainzer Kaufmann, der mit vielen anderen Patriziern 1411 wegen Streitigkeiten mit den Bürgern aus Mainz auswanderte und sich in Strassburg niederliess; er starb 1435, war also nicht der Erfinder; ein anderer Johann Gutenberg der Urkunden war der Sohn einer Else Gutenberg, welche ohne triftigen Grund als die Letzte des Hauses Gutenberg genannt wird, und eines Friele Gensfleisch; von ihm liegen Urkunden aus den Jahren 1430 und 1434 und sonst nichts vor, und die Annahme, dass dieser der Erfinder sei, wird durch nichts als durch seinen Namen begründet; möglicherweise sind diese beiden Urkunden falsch, und der Name Gutenberg war gar kein Familienname, sondern hing von dem Besitze der Lehen ab, welche eine Linie des Geschlechtes der Gensfleisch besass.

Diese Familie bestand aus zwei Linien, von denen die jüngere von Niklas gegründet wurde, der 1358 als Lehensmann des Dietrich zu Gudenberg genannt wird; dessen Urenkel war Johann Gensfleisch, der 1409 die Gutenbergschen Lehen erhielt, 1411 mit seinen Söhnen Peter, Jacob und Georg auswanderte und jedenfalls der Johann Gensfleisch der junge, genannt Guttemberg, war, der nach einer Strassburger Urkunde den Mainzer Stadtschreiber Nikolaus als Geisel für die ihm von der Stadt Mainz schuldigen Zinse verhaften liess. Dieser starb, wie oben erwähnt, 1435, denn in diesem Jahre schlichtete ein Herr zu Epstein den Streit, welcher zwischen seinen Söhnen Peter und Georg über die Gutenbergschen Lehen ausgebrochen war. Seine Söhne nahmen den Namen v. Sorgenloch an, und man glaubte bisher, dass dieser Titel den Namen Gutenberg ausschliesse. Dagegen spricht aber der Umstand, dass in dem vom Kurfürsten 1430 angebahnten Mainzer Vergleiche Henchin zu Gudenberg als „nicht inlendig" aufgeführt, Peter in den Vergleich aufgenommen, Georg aber ausdrücklich ausgenommen ist, es sich hier also offenbar um die oben erwähnte ausgewanderte Familie handelt. Georg hatte einen Sohn, Johann v. Sorgenloch, welcher wahrscheinlich zu Strassburg geboren war (wie dies auch die Chronisten von dem Erfinder der Buchdruckerkunst behaupten) und 1442 das Gutenbergsche Lehen Mettenheim erhielt, welches 1452 auf seinen Vetter Jacob v. Sorgenloch übertragen wurde, der mit Else Bechtermünze verehelicht war und 1478 starb. Wenn nun der römische Buchdrucker Lignamine in seiner 1474 erschienenen Geschichte der Päpste zum Jahre 1458 bemerkt: Jacob, genannt Gutenberg, sowie Fust in Mainz und Mentel in Strassburg seien vorzügliche Buchdrucker gewesen, so muss er um so sicherer den Jacob v. Sorgenloch gemeint haben, als dessen Verwandte, die Bechtermünze, 1467 sich auf einem Vocabularium als Drucker nennen, und somit die Druckerei von Johann auf Jacob und dann auf dessen Verwandte überging. Johann v. Sorgenloch war nach den Aufzeichnungen seines Schwiegervaters mit Katharina Jostenhofer verheirathet,

hatte von dieser aus den Jahren 1439 bis 1449 sieben Kinder, von denen drei jung starben, die anderen den Namen v. Sorgenloch fortführten, und dieser Johann starb am 27. September 1467, ungefähr um dieselbe Zeit, als der Erfinder der Buchdruckerkunst gestorben sein soll.

Ein anderer Johann Gensfleisch war um diese Zeit Schöffe zu Hechtsheim bei Mainz; von ihm liegt gar nichts vor, was ihn in Verbindung mit der Buchdruckerkunst bringen könnte.

Das Dunkel, welches somit die Person des Erfinders umgibt, ist zu einer Reihe von offenbaren Fälschungen benützt worden. Die von Schöpflin (1740) verbreitete Sage, dass Gutenberg in Strassburg wegen eines Eheversprechens geklagt worden sei, beruhte auf einer angeblichen Eintragung eines Johann Gutenberg und einer Eunel Gutenberg im Strassburger Zollregister; die Klage selbst hat Schöpflin nicht vorweisen können. Der Erfolg dieser Fabel scheint den sonst sehr ehrenwerthen Gelehrten zu einer noch grösseren Fälschung verleitet zu haben, denn im Jahre 1745 veröffentlichte er Actenstücke, welche er im Pfennigthurm (dem Schatzhaus) zu Strassburg gefunden haben wollte und welche Zeugenaussagen, sowie das Urtheil in einem Processe Gutenbergs enthielten, worin von einer Presse, von Formen u. dgl. in geheimnissvoller Weise die Rede war. Den Zweck, welchen Schöpflin dabei verfolgte, war der Nachweis, dass Gutenberg schon 1440 zu Strassburg die Buchdruckerkunst erfunden habe und dass sie in Mainz nur vervollkommnet worden sei. Die Echtheit dieser jetzt nicht mehr vorhandenen Schriftstücke ist von Faulmann aus sachlichen Gründen und wegen vorkommender Widersprüche angezweifelt worden; seither hat Archivar Dr. Weyss einen Anachronismus in dem Actenstücke ermittelt, welcher geradezu vernichtend ist. Nach den Zeugenaussagen hätte 1439 eine Wallfahrt nach Aachen stattfinden sollen, sie sei aber ein Jahr verschoben worden. Dr. Weyss hat nun ermittelt, dass von einer Verschiebung der Wallfahrt keine Rede sein konnte, sie fand im Jahre 1440 statt, wie sie stattfinden sollte (nämlich alle sieben Jahre, daher 1433, 1440, 1447). Offenbar hatten die Fabrikanten des Actenstückes nicht geglaubt, dass man drei- oder vierhundert Jahre später nachweisen könne, in welchen Jahren diese Wallfahrten stattgefunden hatten. Wie es sich mit der Echtheit einer Schuldurkunde des St. Thomas-Stiftes vom 17. November 1442 verhält, muss noch dahingestellt bleiben; nur so viel ist sicher, dass, wenn Johann von Sorgenloch Johann Gutenberg war, er um diese Zeit nicht mehr in Strassburg sein konnte.

Nicht mehr Vertrauen verdienen die Mainzer Gutenberg-Urkunden, vor Allem das Actenstück, welches den Process Fust gegen Gutenberg behandelt. Dieses ist zuerst von Professor Senckenberg (1734), dann von Professor Köhler (1741) angeblich nach dem Original veröffentlicht worden; doch hat Hessels durch genaue Nachforschungen ermittelt, dass die betreffenden Herausgeber nur Copien hatten. Das ist jedoch nebensächlich: entscheidend ist, dass das Actenstück mit Thatsachen im Widerspruch steht. Nach diesem vom 6. November 1455 datirten Schriftstücke wurde an diesem Tage Gutenbergs Werkstätte durch Fust gepfändet, weil Gutenberg dem Fust den von ihm empfangenen Vorschuss nicht zurückzahlen konnte. Dagegen ist es Thatsache, dass bereits im Jahre 1454 zwei verschiedene Druckereien in Mainz bestanden, in denen in diesem Jahre Ablassbriefe gedruckt wurden. Von diesen Ablassbriefen hat der eine Typen der sechsunddreissigzeiligen Bibel, der andere die der zweiundvierzigzeiligen Bibel, welche beide Bibeln dem Gutenberg zugeschrieben werden. Die Typen der zweiundvierzigzeiligen Bibel befanden sich auch später in Schöffers Besitz, die der sechsunddreissigzeiligen aber 1462 im Besitze Pfisters in Bamberg, der desshalb auch für den Drucker jener Bibel gehalten worden ist. Aus Faulmanns fachmännischen Untersuchungen geht hervor, dass die Typen der sechsunddreissigzeiligen Bibel geschnitzt, die der zweiundvierzigzeiligen gegossen sind. Dass es zwischen Fust und Gutenberg zu einem Conflicte und zur Trennung gekommen, ist zweifellos, aber die Trennung musste schon vor 1455 erfolgt sein und nicht in der Weise des in Rede stehenden Actenstückes; Fust hat nie die Typen der sechsunddreissigzeiligen Bibel erhalten, sondern nur die der zweiundvierzigzeiligen, welche 1454 oder noch früher begonnen wurde, denn sie war nach einer Inschrift des Rubricates 1456 vollendet. Davon, dass der Erfinder von seinem Compagnon auf die Strasse gesetzt worden sei, kann daher keine Rede sein, sondern nur davon, dass ein angefangenes Compagniegeschäft sich zerschlug und dass Fust kraft seines eingezahlten Capitals in den Besitz von Typen kam, mit denen er eine eigene Druckerei errichten konnte, wobei allerdings der Erfinder um sein geistiges Eigenthumsrecht geprellt wurde.

Dieser Process scheint Ursache gewesen zu sein, dass sich Gutenberg ganz von der Buchdruckerei zurückzog, vielleicht sogar einige Zeit Mainz verliess. Nach Lignamine, der an seinen Buchdrucker-Gesellen ganz verlässliche Quellen haben konnte, bestanden 1458 drei Druckereien: 1. die des Jacob Gutenberg, 2. die des Fust, beide in Mainz, und 3. die des Mentel in Strassburg, womit übereinstimmt, dass in einer Mentelschen Bibel der Universitäts-Bibliothek zu Freiburg im Breisgau die Jahreszahlen 1460, 1461, 1462 und 1464 eingeschrieben sind.

In merkwürdiger Uebereinstimmung mit diesen Verhältnissen steht der Umstand, dass Herr zu Epstein 1442 Johann v. Sorgenloch das Gutenbergsche Lehen Mettenheim und 1452 dasselbe dem Jacob v. Sorgenloch verlieh; war mit diesem Lehen der Name Gutenberg verbunden, so führte ihn Johann nur von 1442 bis 1452, worauf der Name an seinen Vetter Jacob mit dem Lehen überging.

Das im Jahre 1460 zu Mainz erschienene „Katholikon" wird Johann Gutenberg zugeschrieben, es dürfte jedoch von Jacob sein; denn seine Typen sind dieselben wie die des 1467 von den Bechtermünze gedruckten Vocabulariums.

Ein ebenfalls mit der Jahreszahl 1460 datirter Kalender zeigt eine andere Type, in Folge dessen Gutenberg noch fünf andere Werke zugeschrieben wurden; allein Hessels hat bei der Prüfung dieses Kalenders gefunden, dass hier eine grobe Fälschung vorliegt, indem durch Ausradirung von Ziffern der Kalender um mehr als zwanzig Jahre zurückdatirt wurde. Letzterer Umstand ist ein Beweis, dass in Mainz gerade so gut gefälscht wurde, wie in Strassburg, und dass auch die Mainzer Urkunden nur mit Misstrauen betrachtet werden können.

Wir müssen es daher dahingestellt sein lassen, ob Gutenberg wirklich vom Kurfürsten Adolph II. unter seine Hofdiener aufgenommen wurde, denn es befremdet, dass in diesem Document der Erfinder nicht mit seinem Familien-Namen Gensfleisch genannt wird.

Noch bedenklicher ist ein Brief des Dr. Humery vom Jahre 1460, in welchem er bekennt, aus Gutenbergs Nachlasse ihm (Humery) gehörige Formen, Buchstaben, Pressen u. s. w. erhalten zu haben, und sich verpflichtet, dass, wenn er damit drucken würde, er dies nur in Mainz thun oder, wenn er das Material verkaufen würde, er es vorzugsweise einem Mainzer Bürger geben wolle. Abgesehen davon, dass 1468 die Buchdruckerkunst schon in Strassburg, Bamberg, Köln, Rom und Basel eingeführt, somit die Verpflichtung ganz unnütz war, gibt es absolut keine Typen, von denen man annehmen könnte, sie hätten Dr. Humery gehört, denn die Katholikon-Typen waren im Besitze der Bechtermünze. Man wird bei diesen Widersprüchen wohl nicht den Grundsatz gelten lassen: „Wenn die Thatsachen mit den Urkunden nicht übereinstimmen, desto schlimmer für die Thatsachen!"

Die Thatsachen, welche die Bibliographie der Neuzeit zu Tage gefördert hat, waren Jenen, welche nicht aus Böswilligkeit, sondern aus Leichtsinn die Fälschungen der Erfindungsgeschichte verübten, nicht bekannt; nachdem sich jahrhundertelang weder Mainz noch Strassburg um den Erfinder der Buchdruckerkunst bekümmert hatten, kam ihnen einmal die Erkenntniss, auf welche Ehre sie verzichtet hatten, und übereifrige Gemüther glaubten nicht unrecht zu handeln, wenn sie die leeren Tafeln der Geschichte dieser Städte nach ihrem Gutdünken ausfüllten. Wie aber Untreu immer den eigenen Herrn schlägt, so haben Mainz und Strassburg keinen Ruhm von den zu ihrer Verherrlichung geschaffenen Fabeln, und es wäre sehr wünschenswerth, wenn die noch vorhandenen Urkunden in ernsterer Weise geprüft würden.

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis **$2.12** jährlich
bei Vorausbezahlung.

Achtzehnter Jahrgang.
Neue Folge. — **15.** Band. — **9.** Heft.
Juni 1888.

UNIVERSITY OF ILLINOIS

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

Achtzehnter Jahrgang. Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis. Redacteur: Maximilian Großmann. **Lauf. Nummer 213**

Inhaltsverzeichniß: National Educational Association. — Von der Schuleinweihung der Fick- und Schuttschen deutsch-englischen Schule in Chicago.— Körperliche und geistige Arbeit im Gleichgewicht. — Ein neues Zeicheninstrument. — Büchertisch. — Notizen. — Editorielles: Die Ueberbürdung unserer Volksschüler. — Editorielle Notizen. — Feuilleton: Columbia und Germania.

National Educational Association.

Folgendes ist das vollständige Programm der Lehrerversammlung in San Francisco:

I.—Tuesday Evening, July 17, *at Mechanics' Exposition Pavillon (Larkin Street near Market) at* 8 *o'clock.*—Reception.—Tendered by California to the Association, including a Grand Concert, by a chorus of 600 voices, and an orchestra of 75 pieces.

II.—Wednesday Morning, July 18, *at Grand Opera House, Mission Street, near Third. Literature in the reading courses of the public schools.*—(*a*) The Place of Literature in a Common School Education, A paper by Horace E. Scudder, of Cambridge, Mass.—(*b*) Practical Methods of Using Literature in Teaching Children to Read. A paper by Supt. Leroy Halsey, of Battle Creek, Mich.—(*c*) The Practical value in Life of a Taste for Good Literature. A paper by Mary L. Beecher of Memphis, Tenn.—Supt. W. B. Powell, of Washington, D. C., Prof. D. B. Parkinson, of Southern Illinois Normal University, Carbondale, Mary E. Burt, of Chicago, Ill., and others will take part in the discussion.

III.—Wednesday Evening. How can our schools best prepare law-abiding and law-respecting citizens?—(*a*) Opening paper, with special reference to the knowledge most valuable to this end, by Rev. Charles Dana Barrows, D. D., S. F.—(*b*) The Discipline Most Valuable to this End. A paper by President Duncan Brown, of Highland University, Kansas.—(*c*) The Culture Most Valuable to this End. A paper by President James Baldwin, of Houston Normal Institute, Huntsville, Texas.—In the discussion of this theme, Supt. N. S. Jones, of Erie, Penn., Prof. B. F. Tweed, of Cambridge, Mass., Rev. Geo. H. Atkinson, D. D., of Portland, Oregon, and others, will take part.

IV.—Thursday Morning. Current criticism of the public school system, and what answer.—(*a*) The Schools Fail to Cultivate the Religious Sentiment or to Teach Morality. A paper by Prof. John W. Cook, of Normal, Ill.—(*b*) They Fail to Give a Reasonable Mastery of the Subjects Studied. A paper by Miss Lizzie J. Martin, of Indianapolis, Ind.—(*c*) They Fail to Give a Proper Preparation for Active Life. A paper by Hon. John P. Irish, editor of the "Alta," San Francisco.—Discussions will follow, by Pres. Thos. J. Morgan, of the State Normal School, Providence, R. I.; ex-President Wm. E. Sheldon, of Boston, Mass., and others. "Workings of the Teachers' Aid Society," Miss Nellie Owens, San Francisco.

V.—Thursday Evening. "Practical" Education.—(*a*) The Psychological View. A paper by Prof. James H. Baker, of Denver, Col.—(*b*) The Popular View—Education as a Preparation to Earn a Living. A paper by Supt. R. K. Buehrle, of Lancaster, Penn.—(*c*) Where Should General Education End, and Special Education Begin? A paper by Supt. J. M. Greenwood, of Kansas City, Mo.—The discussion of this theme will be opened by Geo. P. Brown, Ph. D., editor of the Illinois "School Journal," of Bloomington, followed by others.

VI.—Friday Morning. The relation of the State to school books and appliances.—(*a*) The General Education of the State in Such Matters. A paper by Hon. John Swett, of San Francisco, Cal.—(*b*) What the National Government is Doing Through the U. S. Geological Bureau, Helpful to the Schools. A paper by A. H. Thompson, of the U. S Geological Survey.—(*c*) Should the State Furnish Books and Appliances Free? A paper by Supt. R. W. Stevenson, of Columbus, Ohio.—The discussion will be carried by Supt. Thomas Tash, of Portland, Me.; State Supt. L. S. Cornell, of Denver, Col.; State Supt. E. E. Higbee, of Harrisburg, Pa., and others.

VII.—Friday Evening.—What is needed in our educational system to secure respect for common labor or wage-working: (*a*) What is the True American Idea of Labor. A paper by Supt. Ackley, of Warren, R. I.—(*b*) The Influence of Polytechnic Instruction. A paper by Pres. Booker T. Washington, of Tuskegee Normal School, Alabama.—(*c*) The Influence of Ethical Instruction. A paper by Prof. G. Stanley Hall, Ph. D., of John Hopkins University, Baltimore, Md.—Discussion opened by State Supt. Oscar H. Cooper, of Austin, Texas, with a short paper on the Influence of Correct Economic Instruction, followed by Pres. E. H. Cook, of the Potsdam Normal School, New York, and others.

DEPARTMENT PROGRAMS.

I. NATIONAL COUNCIL OF EDUCATION.

Sessions in Odd Fellows' Building (Seventh and Market Streets).

J. L. Pickard, President, Iowa City, Iowa; C. C. Rounds, Vice-President, Plymouth, N. H.; E. W. Coy, Secretary, Cincinnati, Ohio.

FRIDAY, JULY 13.—9:30 A. M.: Report of Committee on Higher Education: Subject, "The Elective System in Colleges." S. H. Peabody, Ill., Chairman.—3 P. M.: Report of Committee on Educational Literature: Subject, "Books on Pedagogy." Report Presented by N. C. Schaeffer, Pa.

SATURDAY, JULY 14.—9:30 A. M.: Report of Committee on Education of Girls: Subject, "What Is Best, and How Secured." Matilda S. Cooper, N. Y., Chairman.—3 P. M.: Report of Committee on Technical Education: Subject, "Relation of Public Schools to Industry." E. E. White, Ohio, Chairman.

MONDAY, JULY 16.—9:30 A M.: Report of Committee on Elementary Education: Subject, "Waste in Education." J. W. Stearns, Wis., Chairman.—3 P. M.: Report of Committee on City School Systems. Subject—Not yet Announced. H. S. Tarbell, R. I., Chairman.

TUESDAY, JULY 17.—9:30 A. M.: Business Meeting of the Council.

II. KINDERGARTEN.

Sessions in Odd Fellows' Hall (Seventh and Market Streets).

Eudora Hailmann, President, La Porte, Ind.; Eva B. Whitmore, Vice-President, Chicago, Ill.; Alpha A. Smith, Secretary, Fayette, Iowa.

First Session: Annual Address by the President.—A paper by President Andrew J. Rickoff, "The Educational Bearing of the Froebel Manual Training."—A paper by Rev. Nathan C. Schaeffer, "The Educational Value of the Beautiful." Discussion.

Second Session: A paper by Alexander E. Frye, "Head, Heart, Hand."—A paper by Prof. C. H. McGrew, "The Ideal Training Schools for Kindergartners." Discussion.

III. ELEMENTARY SCHOOLS.

Sessions in B'nai B'rith Hall (Eddy Street, near Mason).

Leroy D. Brown, President, Reno, Nevada; Agnes L. Rounds, Vice-President, Cambridge, Mass.; J. L. Lamon, Secretary, Nashville, Tenn.

1. Inaugural address: Greek Philosophy and Modern Education, by the President of the Department.—2. Normal Training for Teachers of Elementary Schools, by Miss Kate Newcomb Turper, Portland, Oregon.—3. Scientific Methods in Geography, by Supt. Cornin F. Palmer, Dresden, Ohio.—4. Discussion by Supt. W. M. Friesner, Los Angeles, Cal.—5. Application of Arithmetic to Physical Science, by Prof. Walter M. Miller, of the State University, Reno, Nevada.—6. Discussion opened by Supt. W. C. Dovey, Carson, Nevada.—7. "Methods," by James G. Kennedy, Head Inspector of Schools, S. F.—8. Methods of Teaching Primary Arithmetic, by F. B. Ginn, Oakland, Cal.—9. Class Exercises, Receiving Class, By Mrs. L. A. Walker, Oakland, Cal.

IV. SECONDARY.

Sessions in Union Square Hall (Post Street, near Mason).

Samuel Thurber, President, Boston, Mass.; A. F. Nightingale, Vice-President, Lake View, Ill.; Paul H. Hanus, Secretary, Denver, Col.

V. HIGHER.

Sessions in Pioneer Hall (Fourth Street, near Market).

B. A. Hinsdale, President, Cleveland, Ohio.; Alice E. Palmer, Vice-President, Cambridge, Mass.; T. C. McBride, Secretary, Iowa City, Iowa.

Higher Instruction on the Pacific Slope.—1. History.—2. Needs and Prospects.

VI. NORMAL.

Sessions in Saratoga Hall (Large) (Geary Street, near Hyde).

S. S. Parr, President, Greencastle, Ind.; R. C. Norton, Vice-President, Cape Girardeau, Mo.; Rose C. Swartz, Secretary, Oshkosh, Wis.

Wednesday, July 18th. Addresses of retiring and incoming Presidents. Appointments of committees and other business.—Paper, the distinct work of the Normal School, by Prof. Joseph Baldwin. Discussion to be general and limited in time, as the department may direct.

Thursday, July 19th. Paper: The Subject Matter that properly belongs to the Normal School Curriculum. Discussion by papers, and extempore.—Paper: The Training School as an Adjunct of the Normal School, Prof. Charles H. Allen, Normal School, San Jose, Cal. Free discussion by members of the Department.

Friday, July 20th. Paper: The Relation of the Normal School to Academic Schools, Prof. Thomas H. Kirk, State Normal School, River Falls, Wisconsin. Discussion by papers, and extempore.—Paper: The Chair of Didactics as a Means of Training Teachers, B. A. Hinsdale, Professor of Didactics, University of Michigan. Discussion by members of the Department.—Election of officers and other Business.

VII. SUPERINTENDENCE.

Sessions in Saratoga Hall (Small) (Geary Street, near Hyde).

N. C. Dougherty, President, Peoria, Ill; Henry A. Wise, 1st Vice-President, Baltimore, Md.; J. G. Scofield, 2d Vice-President, Seneca, Kan.; W. R. Thigpen, Secretary, Savannah, Ga.

1. President's Annual Address.—2 Efficient School Supervision. J. M Greenwood, Superintendent schools, Kansas City, R. K. Buehrle, Superintendent city schools, Lancaster, Pa.; L. H. Jones, Superintendent city schools, Indianapolis, Ind.; M. Chidester, Superintendent city schools, Wichita, Kan.; Charles E. Howard, Helena, Montana.—3. Is the Superintendency, State and County, to be Ultimately Political or Professional in Administration and in Appointments or Elections? D. L. Kiehle, Superintendent Public Instruction, Minnesota; Salomen Palmer, Superintendent Public Instruction, Alabama; Henry Sabin, Superintendent Public Instruction, Iowa; E. O. Lyte, President Millersville Normal School, Pennsylvania.

VIII. INDUSTRIAL.

Sessions in Washington Hall (Eddy Street, near Mason).

George T. Fairchild, President, Manhattan, Kan.; H. M. Leipsiger, Vice-President, New York City; R. S. Thompson, Secretary.

First Session: Annual Address by the President, "Some Limitations in Industrial Training." Report by the Secretary on "Industrial Training—its Progress and Condition."

Second Session: Paper by Prof. Zalmon Richards, of Washington, D. C., "The Relation of Industrial to Intellectual and Moral Training in Our Public Schools."—A paper on "Technological Phases of Industrial Training, Including Agriculture." Discussion, open to members of the Department.

IX. ART EDUCATION.

Sessions in Y. M. C. A. Hall (Sutter Street, above Kearny).

George H. Bartlett, President, Boston, Mass.; Josephine Locke, Vice-President, St. Louis, Mo.; Eben Rose, Secretary, Rochester, N. Y.

WEDNESDAY, JULY 18.—3 P. M.: 1. President's Address; 2. Appointment of Committees, etc.—3. "Is the Educational Value of the Construction of Objects in Our Public Schools overestimated?" By L. S. Thompson, Purdue University, Lafayette, Indiana. Discussion.—4. Historic Ornament and Design in the Public Schools. By Henry T. Bailay, agent for the promotion of Industrial Drawing, Mass. Board of Education. Discussion.

THURSDAY, JULY 19.—3 P. M.: Exhibitors will explain exhibits, and Committee appointed for such purpose will report on each and all of the exhibits.

FRIDAY, JULY 20.—3 P. M.: 1. Election of Officers.—2. Free Industrial Evening Drawing Schools (their importance). By George H. Bartlett, Principal Massachusetts Normal Art School. Discussion—3. On the importance of a high nim in the teaching of drawing. By Albert H. Munsell. L'École des Beaux Arts, Paris. Discussion.

X. MUSIC.

Sessions in Metropolitan Temple (Fifth Street, near Market).

N. Coe Stewart, President, Cleveland, Ohio; Herbert L. Griggs, Vice-President, Denver, Col.—Edgar A. Silver, Secretary, Boston, Mass.

1. The Grand Welcome Concert, under the auspices of this department, will be arranged and managed by the San Francisco Committee, H. J. Stewart, M. B., chairman.—The recitals in the Music Department, which is a fine feature of itself, will, it is thought, lend additional interest, by being interspersed with the essays and discussions.—This department will also arrange to open the daily sessions of other departments, when it is wished for and solicited, either by the singing of a select choir, or by a precentor, who will lead the audience singing, or by both choir and precentor. Such desire should be expressed by the proper parties to the President of the Music Department as soon as possible.—Essays, so far as can be announced:—1. The President's Address, N. Coe Stewart, Cleveland, Ohio. Discussion of President's Address.—2. The Ethical Value of Instruction in Music, and How to Secure It. J. Stanley Hall, LL. D., Baltimore, Md. Discussion.—3. The Use of Accent to Young Pupils, and the Use of Time Language. Herbert Griggs, Denver, Colo. Discussion.—4. What Is Good Sight Singing, and Why Should It Be Taught Universally? L. W. Mason, Boston, Mass. Discussion.—5. The Tonic Sol-fa System (with class illustrations). Mr. S. McBurney, San Francisco. Discussion.—6. What Can School Superintendents Do to Advance Proper Musical Instruction? Supt. L. W. Day, Cleveland, Ohio. Discussion opened by Andrew J. Rickoff, of New York.—7. How Shall We Best Promote the Teaching of Music in our Public Schools? Mr. J. H. Elwood, San Jose, Cal. Discussion.—8. Some Helpful Things I Have Learned from my Experience in Teaching Music. Mrs. M. E. Brand, Madison, Wis. Discussion.—9. Church Music (with illustration). H. J. Stewart, M. B., San Francisco. Discussion.—10. Methods of Teaching Music in the Public Schools. W. F. Heath, Fort Wayne, Indiana.—Other themes for essays will be, What is the Correct Use of the Voice? What is Song Singing? What its Uses? and What Should be the Character of School Songs? Exercises for Promoting the Culture of Children's Voices. Means of Awakening Among the People and Teachers an Interest in Music Education. Music as a Means of Moral Training in Schools. Errors to be Guarded against in Teaching Singing. The Encouragement and Incentives which the Community in Its Various Social Organizations Should Offer School Pupils. Music Instruction in the Public Schools Should be Required by Statute Law.—Other essayists will be announced when positively secured. Plenty of time will be allowed for the free discussion of the several topics.

Von der Schuleinweihung der Fick- und Schuttschen deutsch-englischen Schule in Chicago.

Aus der Rede, welche der Präsident des Schulvereins, Herr Emil Mannhardt, bei dieser Gelegenheit hielt, heben wir folgende Worte hervor:

„Das schöne Haus, das wir heute seinem Zwecke weihen und übergeben wollen, ist der heiligen Sache der Jugenderziehung gewidmet, und jede Eröffnung einer dieser gewidmeten neuen Stätte ist an und für sich ein freudiges Ereigniß. Das vorliegende ist aber ein ganz besonders freudiges für uns Deutschamerikaner und Deutsche Chicagos, denn es ist die erste feste Heimath für eine Schule, in welcher unsere Jugend zugleich mit der Sprache des Landes ihrer Geburt die Sprache unserer Heimath gelehrt werden soll; wo sie gelehrt werden soll, nicht nur die freiheitlichen Einrichtungen und den fortschrittlichen Geist dieses Landes hoch zu schätzen, sondern auch die Sitten und Gebräuche und den Geist des Vaterlandes ihrer Väter, damit sie aufwachse, eine echt deutschamerikanische oder amerikanischdeutsche Jugend, die von Allem, was Amerika und Deutschland des Guten zu haben sich rühmen dürfen, das Beste sich aneignen. Und nicht für die Söhne und Töchter Deutscher allein ist diese Schule bestimmt, auch die Kinder amerikanischer Eltern sind ihr hoch willkommen, damit auch diese die reichen Schätze des deutschen Geisteslebens und die Vorzüge des deutschen Volkscharakters erkennen; und damit sie begreifen lernen, daß das schnelle Erfassen der Gelegenheit, der Trieb zum Erwerb, so sehr sie zur Annehmlichkeit des Lebens beitragen können, doch nicht die Gewähr des Glückes in sich tragen, sondern daß es höhere Grundlagen der Glückseligkeit und weniger den Launen der Glücksgöttin ausgesetzte Güter gibt; und daß so diese beiden besten, zahlreichsten und auch verwandtesten Bevölkerungselemente der Vereinigten Staaten sich einander je länger je mehr schätzen und lieben lernen."

Im weiteren Verlaufe der Feier trug eine Schülerin das folgende, von Dr. W. H. Venable von Cincinnati für diese Gelegenheit verfaßte, sinnvolle Gedicht vor:

Another schoolhouse lifts its walls;
Ring the bells! Rejoicing ring!
Troops of children throng its halls,
And in joyful chorus sing!
Here shall Learning rule as queen,
Here shall Reason reign as king.
And when Spring in mantle green
O'er the blooming prairie dances,
And to Northern woods advances;
Now when clouds no longer darkle,
And the Lake's wide waters sparkle;
Come and dedicate another
Academy to Education:
Welcome hither, father, mother;
Build the School to bless the Nation.

Another schoolhouse lifts its roof!
Ring the bells, and, children, shout!
'Tis our fortress, anarch proof!
Freedom's, Virtue's strong redout!
Knowledge is our battle-cry!
Ignorance we put to rout;
Superstition's cohorts fly!
Thought and Love shall lead us forward,
Anglo-German is our war word;
Labor we in every season
For the cause of Right and Reason!
Let us trust in one another,
Who believe in Education.
Father, mother, sister, brother,
Build the Schools and bless the Nation.

Eigentlicher Festredner des Abends war Herr Wilhelm Rapp. Er sagte unter Anderem:

Indem wir dieses deutschamerikanische Schulhaus einweihen, wollen wir nicht selbstgefällig auf die öffentlichen Schulen unserer Stadt hinuntersehen, sondern wir wollen gerne anerkennen, daß sie in Folge der ausgezeichneten Leitung des Lehrerseminars durch den vom deutschen Lehrgeiste erfüllten amerikanischen Schulmann Parker sich allmählich heben und daß in ihnen auch der deutsche Unterricht unter tüchtiger Aufsicht verbessert wird. Aber selbst beim besten Willen können sie dem deutschamerikanischen Kinde nicht bieten, was ihm in dieser Schule geboten wird: — weder die sorgfältige Entwicklung seines Gemüthslebens, noch die harmonische Ausbildung seiner geistigen Fähigkeiten, noch jenen Gleichklang guter deutscher und amerikanischer Eigenschaften, von welchen das persönliche Glück unserer Nachkommenschaft und die Zukunft der Republik abhängt.

Diese deutschamerikanische Schule ist redlich bestrebt, ihre Zöglinge zu guten und nützlichen Bürgern und Bürgerinnen des amerikanischen Staatswesens zu erziehen. Aber sie erzieht und bewahrt in ihnen auch den deutschen Geist und das deutsche Gemüth ihrer Eltern. Das kann die amerikanische öffentliche Schule nicht, sondern nur die deutschamerikanische Privatschule kann es; denn nur sie vermag die bewährte deutschländische Lehrmethode gründlich den Erfordernissen dieses Landes anzupassen und der deutschen Sprache, welche in Amerika eben so alteingebürgert ist wie die englische, die verdiente Gleichberechtigung zu gewähren, indem sie nicht nur beide Sprachen gründlich lehrt, sondern auch einen wesentlichen Theil der Unterrichtsgegenstände in deutscher Sprache vorträgt.

Während zum Beispiel in der öffentlichen Schule der Geschichtsunterricht sich darauf beschränkt, daß den Schülern ein klapperdürres Gerippe der Geschichte der Vereinigten Staaten in englischer Sprache vorgezeigt wird, hat in dieser deutschamerikanischen Schule der gleichfalls in englischer Sprache ertheilte Unterricht in der Geschichte Amerikas neben gesunden Knochen auch Hirnschmalz, kräftige Muskeln und warmes Blut. Zugleich wird in deutscher Sprache allgemeine Geschichte und die gewaltige Geschichte des deutschen Volkes gelehrt. Und neben den Schätzen der englischen Litteratur lernt der Schüler auch die der deutschen kennen.

Wenn er nun auf diese Weise ein klares Bild von der Entwicklung des deutschen und des englischen Geistes erhält und sich überzeugt, daß der einst von England nach Amerika verpflanzte angelsächsische Freiheitssinn aus den Wäldern des alten Germaniens stammt, und daß die englische Revolution vom siebzehnten Jahrhundert, welche bereits die Keime der amerikanischen Republik enthielt, ohne die deutsche Reformation vom sechszehnten Jahrhundert nicht möglich gewesen wäre, so wird er mit gleicher Wärme und gleichem Verständniß das alte deutsche Stammland und die große amerikanische Heimath lieben. —

Das Hauptstück des Abends war ein von Herrn H. H. Fick verfaßtes größeres Festspiel, das von den Schülern und Schülerinnen der Schule gewandt und sicher zur Darstellung gebracht wurde und welches wir an anderer Stelle vollinhaltlich veröffentlichen.

Aus der (englischen) Rede Herrn Ficks, mit welcher er die Schlüssel des Gebäudes entgegennahm, möchten wir noch diese Worte anführen:

The hope you expressed, that from this school there might be sent forth worthy, fully equipped pupils, finds an echo in our fond wishes. More than ever before the world stands in need of a full-orbed education, which in place of the idols of old, the "three R's," substitutes an educational trinity of H's, namely of Head, of Heart and of Hand. That teacher sins sorely against the spirit of humanity, who in this materialistic age of steam and electricity, neglects to wed a culture of the emotions and the sensibilities to the training of the intellect, who does not succeed in awakening altruistic feelings, and cannot counterbalance the selfish cry: "Money into the purse!" by the admonition "Kindness for all into the heart."

— **Verbot der blauliniirten Schülerschreibhefte.** Die großherzogliche Kreisschulcommission in Mainz hat verfügt, daß vom Jahre 1889 ab Schreibhefte mit blauen Linien nicht mehr geführt werden dürfen, und daß an deren Stelle schwarzliniirte Hefte zu treten haben. Zu dieser Anordnung haben Untersuchungen der ärztlichen Abtheilung der Commission geführt, durch welche die Schädlichkeit der blauen Linien auf das Sehvermögen sichergestellt wurde. (Wbl.)

Körperliche und geistige Arbeit im Gleichgewicht.

VON GEHEIMRATH DR. VON NUSSBAUM IN MUENCHEN.

Wenn ich meine Erfahrungen, die mir eine neunundzwanzigjährige ärztliche Praxis sammelte, überdenke, so habe ich nur wenige Kranke in die Hände bekommen, welche durch Ueberanstrengung ihrer Knochen und Muskeln krank geworden waren; viele Hunderte sehr ernst Leidender hingegen beobachtete ich, welche durch anhaltende geistige Arbeit krank geworden waren, und es war oft recht schwer, wieder vollständige Genesung zu bringen.

Es wurde mir der ganz bestimmte Eindruck, dass des Menschen Körperbau nicht für den Studiertisch, sondern für körperliche Arbeiten geschaffen ist.

Am gesundesten und heitersten sah ich jene bleiben, welche Felder und Gärten bearbeiten, welche säeten und ernteten und sich den grössten Theil des Tages in frischer Luft bewegten.

Immer schmeckt solchen Menschen ihre höchst einfache Nahrung, fast nie hört man von Verdauungsstörungen, von Trägheit des Unterleibes, Kopfcongestionen, oder gar von nervöser Aufregung.

Wie ganz anders findet man das körperliche Befinden bei Beamten, Gelehrten, Künstlern; oft haben diese einen heissen Kopf und kalte Füsse, oft träge Verdauung, unthätigen Darm.

Wenige gibt es unter ihnen, welche nicht über fortwährende Nervenerregung klagen. Das Gefühl der Behaglichkeit, des Wohlbefindens wird in diesen Ständen immer seltener.

Wir wissen, dass jedes Organ, welches benutzt wird, blutreicher wird, dass sich seine Adern erweitern; und wenn bereits bewiesen ist, dass durch einen arbeitenden Muskel viel mehr Blut läuft als durch einen ruhenden, so gilt ganz bestimmt das Gleiche bei dem Gehirn. Wird das Gehirn blutreicher, so kann dies nur auf Kosten anderer Organe geschehen. Desshalb werden Arme und Füsse blutarm und kühl, wenn das Gehirn vom Blute strotzt.

Je mehr aber dies Centralorgan belastet und je blutärmer die Peripherie wird, desto unbehaglicher ist unser Befinden.

Je früher ferner solche Missverhältnisse im menschlichen Körper auftreten, je jünger das Individuum ist, desto verderblicher sind die Folgen solch mangelnden Gleichgewichtes.

Ist einmal der Körper ganz fertig, sind seine Gewerbe bereits solidere geworden, so sind auch alle Membranen, alle Gefässhäute nicht mehr so leicht ausdehnbar, wie bei ganz jungen, zarten Naturen.

Deshalb leistet der fertige Mann viel mehr Widerstand, als der Jüngling und das Kind.

Kommt es schon beim Kinde zu solchen Missverhältnissen, so ist der Schaden ein unverkennbarer und bleibender, und eine Rückbildung zum gesunden Gleichgewicht nur durch Opfer an Zeit und Geld möglich, die selten gebracht werden können. Soll ich es mit klaren Worten sagen, so muss ich behaupten, dass die Zukunft eines Menschen eine unbehagliche werden kann, wenn sich die angedeuteten Ueberreizungen schon im kindlichen Alter einbürgerten.

Es ist durch und durch eine fehlerhafte Beobachtung, wenn man glaubt, *dass ein 9jähriges Knäbchen in 7 bis 8 Stunden täglich mehr lernt, als in 4 bis 5 Stunden.*

Ich habe sehr oft das Experiment gemacht und einem Kinde an einem Vacanztagsmorgen, nachdem es gut geschlafen, eine Stunde im Garten herumgelaufen, etwas ausgeruht und etwas genossen hatte, das in *einer* Viertelstunde eingelernt, was das arme Kind am Vorabende trotz zehnmaligem Vorlesen nach einer Stunde noch nicht merken konnte, nachdem es während des Tages sieben Stunden gesessen hatte und mit heissem Kopfe, blöden Augen, müde und erschlafft heimgekommen war.

Man spricht von Ueberbürdung; der Eine versteht dieses, der Andere jenes darunter. Einer meint, die Lehrgegenstände

trügen die Schuld, ein Anderer glaubt, die Lehrmethode. O nein, Beides ist unschuldig und bringt die Ueberbürdung nicht.

Man gehe abends 9 Uhr in die Familie; dort findet man, was Ueberbürdung ist. Der Vater ist fort in seine Gesellschaft und unterhält sich gut, die Mutter und Töchter haben einen Kreis von Freundinnen bei sich und erheitern sich; das neunjährige Knäbchen, das nun in das Bett gehört, sitzt allein am Schreibtisch und hält mit seinen kalten Händchen den heissen Kopf, dem er nicht mehr hineinbringt, was er morgenfrüh 8 Uhr wissen soll. Manchmal fällt eine Thräne aufs Buch, und das, was den kleinen Mann freuen soll, sein Studium, das ist ihm eine Marter.

Das ist die Ueberbürdung: wenn vom Abend bis zum Morgen Aufgaben gelöst werden müssen, welche vielleicht nur von dem talentvollsten Zehntel der Schüler ohne Beeinträchtigung des absolut nothwendigen Schlafes bezwungen werden können. Das heisst das Gehirn zu ruiniren, nervös machen. Man frage die Väter und Mütter, ob dies nicht Wahrheit ist, ob die armen Kinder nicht bis 9 und 10 Uhr am Schreibtische sitzen, früh 5 Uhr schon wieder aufstehen, weil sie abends absolut nichts mehr auffassten. Leider aber wird es dann morgens oft zu schnell 8 Uhr, die Aufgabe ist nur halb fertig, die Strafe folgt auf dem Fuss und bringt für heute noch mehr Arbeit.

Schon in den letzten Klassen der (Volks)-Schule, aber vorzüglich in Latein-, Gewerbeschulen und Gymnasien und in höheren Töchterschulen und Instituten kann man die erzählten Missstände überall finden. Kinder gehören nach 9 Uhr in das Bett, und vor 5 Uhr lasse man sie ja nicht aufstehen, sonst ruht ihr Gehirn nicht genügend aus.

Ein Bauer, ein Tagelöhner reicht bekanntlich leicht mit fünf Stunden Schlaf; aber wer Kopfarbeit leistet, soll mindestens 7 bis 8 Stunden schlafen; Kinder noch mehr.

Ich halte das gegenwärtige Princip, ein Kind den ganzen Tag zu beschäftigen, für ein recht gutes; allein ein grosser Theil der Zeit sei der körperlichen Ausbildung gewidmet, wenn möglich in frischer Luft. Es war ein guter Anfang, das Turnen obligatorisch zu machen; allein ich möchte die gegenwärtige Dosis dieser herrlichen Arznei eine nahezu homöopathische nennen, die nur Weniges nützen dürfte.

Ich bin fest überzeugt, dass die Zukunft lehren wird, dass man täglich stundenlang körperliche Uebungen mit geistiger Arbeit wechseln muss, wenn ein Kind gesund bleiben söll. Ich bin ebenso fest überzeugt, dass das Lernen viel leichter geht, wenn der Körper mehr gekräftigt wird, wenn die geistige Spannung nicht so viele Stunden beträgt, wie jetzt fast in allen Lehranstalten.

Mit Ausnahme einzelner hervorragend talentirter Kinder tritt bei den meisten jetzt oft schon nachmittags, aber fast immer abends, eine stumpfe, müde Hirnfunction ein, womit sie nur sehr wenig mehr fassen, höchstens nach langer Marter mechanisch einlernen, ohne den Sinn zu überdenken.

Diese meine Ueberzeugung wurde ganz besonders auch durch Erfahrungen in mehreren hohen Familien bestätigt, wo man schwächliche Kinder auf meinen Rath bis zum achten und neunten Jahre ganz frei aufwachsen liess, sich nur mühte, ihren Körper durch langen Aufenthalt und Arbeiten in gesunder Luft zu stärken und höchstens spielend vom Hofmeister den älteren Knaben hie und da eine von ihnen selbst erbetene kurze Lection geben liess.

Als diese Kinder im zehnten Jahre das Lernen mit Lust und Freude anfingen, ging es so schnell vorwärts, dass sie im sechzehnten Jahre so ausgebildet waren, wie ihre älteren Brüder im sechzehnten Jahre gewesen waren, nur, dass ihnen das Lernen Freude machte und ihr Körper nebenbei kräftig war, während bei den älteren Brüdern das Zanken und Strafen vom sechsten Jahre nicht mehr aufgehört hatte und ihr Körper ein schwächlicher geblieben war.

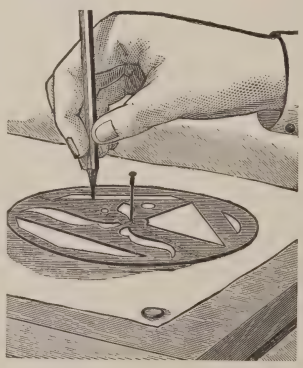
Das Resume meiner Erfahrung geht also dahin, dass die Zukunft den Körper der Kinder durch Spiele und Arbeiten im Freien zum Lernen vorbereiten und während des Lernens die Ausbildung des Körpers energisch befördern wird, damit die Belastung des Gehirnes, welche bei Tausenden zur Ursache ihres unbehaglichen Befindens wird, verhindert werden kann. Trotz dieser Zeitopfer darf man aber keine geringeren Lernergebnisse befürchten.

Hingegen wird das Lernen, das jetzt vielen eine Marter ist, den meisten Freude machen; und es wird nicht schon in der Kindheit der Grundstein zu dieser jetzt so sehr überhand nehmenden und unglücklich machenden Nervenerregung gelegt werden. Man haut bekanntlich keinen Baum mit einem Streiche um. Die Einführung des Turnens war der erste glückliche Griff zum Bessern. Man wird nun alsbald die staubigen Turnhallen mit der freien Luft vertauschen und wird eine eingreifende Aenderung der Schulordnung anstreben müssen; aber ich bin der festen Ueberzeugung, dass man es nie bereuen wird.

(Tägl. Rundsch.)

Ein neues Zeicheninstrument.

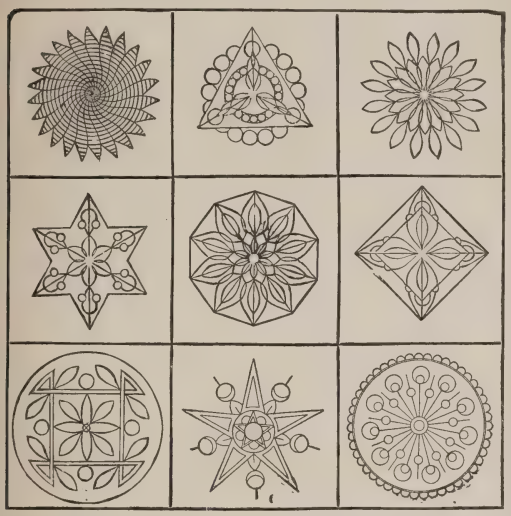
Zwar nicht ganz eigentlich neu, denn er ist schon vor einigen Jahren erfunden worden, so dringt der „Polygraph" doch erst jetzt in weitere Kreise. Der Polygraph ist ein interessanter kleiner Apparat zum Herstellen allerliebster ornamentaler Zeichnungen, welche Kindern und Erwachsenen eine Fülle von Unterhaltung gewähren und ebensowohl mit gutem Erfolge in den Dienst der Schule als Hilfsmittel zum eigentlichen Schulzeichnen, sowie zur Weckung der Erfindungsgabe und des Schönheitssinnes in der zeichnerischen Darstellung gestellt werden kann. Die außerordentliche Einfachheit seiner Handhabung ermöglicht es, daß der Polygraph schon in der Hand des Kindergartenzöglings nützlich werden kann. Er besteht in einer runden etwa 4½ zölligen Metallplatte mit Ausschnitten, deren Conturen zur Herstellung von con- und excentrischen Kreisen beliebiggroßen Umfangs und von regelmäßigen Polygonen (Drei-, Vier-, Fünf-, Sechs-, Acht-, Zehn- und Zwölfeck) dienen. Einige besondere Curven und Kreise geben weiteres Material zur Zusammenstellung gefälliger Figuren. Durch die Combination der gegebenen Elemente kann eine fast unerschöpfliche Anzahl von Zeichnungen und Formen erzielt werden.



Unsere erste Figur erläutert die äußerst einfache Anwendung des Polygraphs. Er wird mit einer Stecknadel auf dem Zeichenpapiere, welches am besten auf einer glatten Holzfläche fest ruht, befestigt, so daß er sich um einen Mittelpunkt leicht dreht. Und nun werden mit einem spitzen, harten Bleistift die gewünschten Linien gezogen, wobei man Sorge tragen muß, die Metallplatte sicher in der nothwendigen Lage zu halten und die Endpunkte der Linien genau zu beachten, um die Zeichnungen fehlerlos zu erhalten.

Man sieht es dem Instrument nicht an, welche Fülle von Unterhaltung und Belehrung es gewähren kann. Zeichner und Decorateure

von Beruf werden es eben so nützlich finden, wie Lehrer, Eltern und Kinder. Die folgende Tafel veranschaulicht einige wenige aus der großen Menge der damit herstellbaren Figuren.



Der Polygraph ist zu beziehen von der Western School Supply Co. in Chicago (623 W. Adams Str.), welche es sich zur Aufgabe gemacht hat, von allen ins Schulfach einschlagenden Bedürfnissen eine bequeme Niederlage zu halten. Der Preis des Instrumentes ist 25 Cents. Dasselbe, vernickelt und in Metallschachtel, kostet 50 Cents. Von derselben Firma wird gegenwärtig ein vortrefflicher Zirkel (Pencil Compass) zum Schulgebrauch vertrieben, der bei seinem billigen Preis von 15 Cents Alles leistet, was man von einem Schulzirkel verlangen kann. Dabei ist er solid und gefällig gearbeitet.

Büchertisch.

— Deutsche Jugendzeitung. Wochenschrift für (?) Belehrung und Unterhaltung der Jugend jeden Alters. Kansas City, Mo., 303 Ost 12. Str. Redaction: Carl Betz und Joseph Hampl; Carl Beck, technischer Leiter. Der Jahrgang $2.00. — Von dieser in letzter Ausgabe der „Erziehungsblätter" angekündigten Jugendschrift liegt nun die erste Nummer vor uns. Vor Allem erfreut die Ausstattung: ein grosses Folioheft mit grossem, klarem Druck, allerdings ohne nennenswerthe Illustrationen. (Im 2. soeben angelangten Hefte sind einige ganz hübsche Bilder.) Die Begrüssungsverse sind etwas holprig und unkindlich, aber der Inhalt des Heftes ist sonst recht gut. Es bringt Gespräche über Natur, turnerische Anleitungen, deutschamerikanische Geschichtsbilder, eine Uebersetzung des Bret Hartschen „Wan Li, der Heide," den Anfang einer Erzählung von F. Hoffmann: „Furchtlos und treu", ein Lied: „Mach's ebenso", Gedichte, Räthsel, Mittheilungen über Reisen und Entdeckungen, ein Verzeichniss schwieriger, im Hefte vorkommender Wörter nebst Erklärungen u. dgl. Hoffentlich entwickelt sich das Unternehmen zu erfreulichem Gedeihen.

— Mr. C. Powell Karr, a graduate of School of Mines, Columbia College, has in preparation a Manual of American Colleges, which proposes to give in classified form all the leading Colleges, Universities, Technical and Professional Schools, their requirements for admission, courses of study, cost of tuition and living expenses, and, in a word, a systematic resumé of all the information needed by parents, guardians and students to enable them to decide intelligently what college or institution of learning it is best to attend. It is to be issued from the press of William T. Comstock, New York.

— Cyclopedia of American Contemporary Biography.— Von diesem neuen und nützlichen Werke, das im Verlage der Firma John B. Alden, 393 Pearl Street, New York, bekannt als der Herausgeber der billigen Elzevir Library, zum Preise von $1.00 für den gebundenen Band von 550 Seiten erscheint, liegt uns die erste Lieferung vor. Sie reicht von Abbe bis Anderson. Das Werk verspricht ein zuverlässiges Nachschlagebuch zu werden.

— Die neueste Nummer der „Deutschamerikanischen Dichtung" (Omaha, Nebr.) enthält u. A. ein prächtiges Sonett von Emil Rittershaus und noch ein anderes Sonett *über* das Sonett von Konrad Nies, dem Herausgeber der sich recht hübsch entwickelnden Zeitschrift.

Ferner gingen bei uns ein:

—University of Wisconsin. Agricultural Experiment Station. Bulletin No. 13. Report on Wheat, Oats, Barley, Corn, and Potatoes for 1887: The Station Vineyard.—Bulletin No. 14. Artificial Fertilizers and Land Plaster.—Bulletin No. 15. Ensilage *vs.* Corn Fodder for Milk Production.

—Annual Report of the St. Louis Public Library, 1886—87.

Angekündigt wurde das folgende Werk:

— Baltimore, seine Vergangenheit und Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Elements. Herausgegeben von dem deutschen litterarischen Bureau, unter Mitwirkung von Eduard Leyh, Robert M. Rother, Karl Wiener, Rev. C. Borchers, A. von Degen, Rev. Dr. C. F. A. Kässmann, K. O. Schönrich und W. Meissner. Mit über 100 Illustrationen und Porträts hervorragender Deutscher. 350 Seiten in 10 Abtheilungen. 1. Abtheilung: Geschichte von Baltimore; 2. Abtheilung: Handel und Industrie; 3. Abtheilung. Theater und Musik; 4. Abtheilung: Entwickelung des Schulwesens; 5. Abtheilung: Deutsches Vereinsleben; 6. Abtheilung: Die deutsche Kirche; 7. Abtheilung: Biographische Skizzen; 8. Abtheilung: Der Deutsche in der Politik; 9. Abtheilung: Die deutsche Presse; 10. Abtheilung: Geschäfts-Biographien. Preis für Subscribenten: $2.00.

Notizen.

— Die Bedeutung und der Betrieb des fremdsprachlichen Extemporale bildete den Gegenstand der Verhandlungen einer neuerlichen Sitzung des Vereins der Lehrer neuerer Sprachen in Karlsruhe und zwar auf Grund eines Referates von Herrn Professor Gutersohn. Der Herr Berichterstatter ging von einzelnen in den neuesten und am weitesten vorgeschrittenen Reformschriften des neusprachlichen Unterrichts ausgesprochenen diesbezüglichen Behauptungen aus, die er einer eingehenden Beurtheilung unterzog, betonend, daß diese Art der schriftlichen Uebungen überall naturgemäß und ohne besondere Verabredung auf dem Boden des Klassenunterrichts erwachsen sei. Die von anderer Seite erwähnten Zweifel und gegensätzlichen Anschauungen bezüglich der Berechtigung und des Werthes der Extemporalien seien aus einer unrichtigen Auffassung von dem Wesen der Grammatik erwachsen, welche nie und nimmer bloß als der „leblose Pfahl" des Sprachunterrichts bezeichnet werden dürfe, sondern geradezu ein Theil der Sprache selbst und der ihr innewohnenden Gesetze sei. Weil ferner mit Hilfe der Muttersprache allein das Verständniß der Fremdsprache ermöglicht werde, so könne von einer „directen Methode" des Sprachunterrichts höchstens auf den obersten Stufen gesprochen werden; die Uebersetzungen aus der einen in die andere Sprache seien also die längste Zeit völlig unentbehrlich. Da die freien schriftlichen Arbeiten, die man an Stelle der Extemporalien setzen wolle, nach allgemeinem Urtheile schwieriger und namentlich für die Correctur bei größeren Klassen zeitraubender seien, so müßten die Lehrer, welche bei den genannten Uebungen so schlimme Erfahrungen gemacht hätten, wie sie da und dort in übertriebener Weise geschildert werden, wesentlich selbst schuld sein; irgend ein Recht, deshalb andern Ungeschicklichkeit und Schlendrian vorzuwerfen, stehe ihnen nicht zu. Für die Wichtigkeit des Extemporale und ähnlichen schriftlichen Uebungen spreche ferner das Wort Bacons: "Reading makes a full man, writing an exact

man" (Lesen macht den vollen, Schreiben den genauen Mann). Dasselbe wird in vollem Maße bestätigt durch die tägliche Erfahrung eines jeden Sprachlehrers, daß nämlich die mündlichen Antworten der Schüler oft richtig klingen, während sie die schriftliche Probe meist nicht bestehen. Freilich sei unbedingt nothwendig, daß diese Uebung vom Lehrer gut und mit pädagogischem Geschick angelegt sei, also vom Schüler nichts verlangt werde, was ihm nicht bekannt sein könne. Jede Häufung von Schwierigkeiten, die sog. Fußangeln, müßten vermieden werden; wenigstens in den untern und mittleren Klassen sollte sich das Extemporale an einen vorher bestimmten grammatischen Lehrstoff anschließen, doch immer nur mit Hervorhebung der Hauptregeln. Besonders wichtig sei endlich, daß die Noten für diese Uebungen nicht die einzige Grundlage der Beurtheilung des Schülers bildeten, daß dabei nicht mit unnöthiger Strenge, jedenfalls aber nach einheitlichen Grundsätzen verfahren werde. In der an den Vortrag sich anschließenden Besprechung führte Herr Director Oeser aus, daß die angezogenen Aeußerungen eines oder des andern neusprachlichen Reformschriftstellers über das Extemporale wohl in allen Anwesenden unerfreuliche Jugenderinnerungen wachgerufen hätten. Es sei nur ein Extemporale zulässig, das der Uebung diene und von drei Viertel, ja vier Fünftel der Klasse leicht zu bewältigen sei. Ein völliger Wegfall des Extemporale sei wegen der durch dasselbe herbeigeführten größeren Anspannung des intellectuellen Willens und der dadurch erzielten größeren geistigen Schlagfertigkeit der Schüler nicht räthlich. Herr Oberschulrath Dr. von Sallwürck, obwohl kein Feind des Extemporale, bekennt, daß sich gegen den üblichen Betrieb desselben schwere pädagogische Bedenken geltend machen. Was nun insbesondere diese extemporirten schriftlichen Uebungen in den neueren Sprachen betreffe, so verkenne man in der Regel die außerordentliche Menge von Schwierigkeiten, mit welchen hier die Anfänger zu kämpfen haben. Endlich möchte er den Schülern unserer Gymnasien gerne eine Zeit gönnen, die von derartigen meist drückenden Forderungen des Unterrichts ganz frei wäre. Daher sei es seine Ansicht, daß die ersten Schreibübungen im neusprachlichen Unterricht in dictées und nach und nach freier werdenden Niederschriften der Lehrstoffe, die der obersten Klassen in Nachbildungen, résumés u. dgl. bestünden. Wenn man etwa in der zweiten Hälfte des ersten Unterrichtsjahres mit den Extemporalien beginne, so sei immer noch die größte Behutsamkeit zu empfehlen. Der Vorsitzende, Prof. Wilh. Stocker, freut sich, daß dieses die Schulpraxis so nahe berührende Thema eine so vielseitige Erörterung erfahre, da dessen Beurtheilung von verschiedenen Gesichtspunkten aus nur förderlich sein könne. Derselbe glaubt, daß die einseitige und übertriebene Bedeutung, die man demselben in den 60er und 70er Jahren beigemessen habe, zu schwinden beginne. Gerade eine gewisse Ueberspannung in den Anforderungen an die Kraft der Schüler im Extemporale, das häufig den ausschließlichen Maßstab in der Beurtheilung des Wissensstandes und Fortschrittes der Schüler gebildet habe, sei nicht zum mindesten an den vielfachen Klagen des Elternhauses über die ganze neue Methode Schuld gewesen; denn nicht die Ueberbürdung als solche, sondern die Schwierigkeit, die der schwächer begabte oder langsamer arbeitende Schüler auch bei redlichem Fleiß in seinem Studiengang gerade nach diese Richtung hin zu überwinden gehabt habe, sei die Ursache vielfacher Mißstimmungen zwischen Schule und Elternhaus gewesen. Das Extemporale, in dem Sinne betrachtet, wie es die Herren Vorredner gekennzeichnet hätten, als Prüfstein der Geistesgegenwart und Schlagfertigkeit der Schüler, sei ein vortreffliches Uebungsmittel und zur Einübung und Befestigung des grammatischen Lehrstoffes unentbehrlich. Daneben sollen aber auch mit gleicher Werthschätzung schriftliche Uebungen mit vorliegendem deutschem Texte, zahlreiche dictées und frühzeitig vom Leichten zum Schwierigeren aufsteigend, sorgfältig vorbereitete Freiübungen gepflegt werden, die an die Lectüre oder mündliche Erzählung, an die Nachbildung von Briefen anknüpfen und aufsteigen zur freien Wiedergabe geographischer, historischer und litterarisch-historischer Themata, die dem Schüler stofflich bereits vertraut gemacht sind. Eine solche Mannigfaltigkeit der schriftlichen Uebungen, verbunden mit gleichwerthigen mündlichen Uebungen entspreche dem jugendlichen Geiste, gebe den verschiedenen Geistesanlagen der Schüler größeren Spielraum und verbürge allseitige Förderung des neusprachlichen Unterrichts, der neben der formalen Schulung in hervorragendem Maße praktische Bildungsziele erstrebe.

— Ueber Fremdsprachenunterricht sagt H. P. M. Meyer in der Hamburger „Päd. Ref." u. A.: „Drei Dinge glaube ich von einem fruchtbringendem Sprachunterricht verlangen zu müssen: 1. Größtmögliche Beschränkung des grammatischen Stoffes; 2. Ausnützung der Lectüre zu Sprech- und Schreibübungen; 3. Verbindung mit einem planvollen Anschauungs-Unterrichte."

Zu 2. macht er die folgenden Bemerkungen: „Die Einprägung des in der Schule gebotenen Sprachstoffes ist die Aufgabe des Schülers fürs Haus, die Präparation wird also zu einer Postparation. Ist ein Abschnitt von etwa einer Seite in angegebener Weise (Lesen, lautliche Behandlung, Uebersetzen) behandelt, so wird eine halbe oder auch wohl eine ganze Stunde zur mündlichen und schriftlichen Behandlung desselben verwandt. Als Gang dürfte sich hierbei empfehlen: a) Abfragen des Inhaltes seitens des Lehrers; ist eine Frage des Lehrers von schwächeren Schülern nicht verstanden, so wird dieselbe von einem fortgeschritteneren Knaben übersetzt; b) Freie, mündliche Wiedergabe des Inhaltes seitens der Kinder; c) Schriftliche Wiedergabe zunächst nach gestellten Fragen, später frei."

— Zu dem Thema: „Nothwendigkeit einer entschiedenen und allgemein giltigen Vereinfachung unserer Rechtschreibung" hatte Herr Dr. Sulzbach von Frankfurt a. M. für den letzten deutschen Lehrertag folgende Thesen aufgestellt:

1. Die deutsche Rechtschreibung bedarf im nationalen Interesse einer einheitlichen Regelung für ganz Deutschland und im pädagogischen einer durchgreifenden Vereinfachung.

2. Die Verschiedenheiten der einzelnen amtlichen Wörterverzeichnisse sind nicht derartig, daß eine Verständigung über eine einheitliche Schreibweise allzuschwierig sein sollte; nur muß man sich von der Vorstellung befreien, als habe die Schreibweise die historische Abstammung unter allen Umständen zu wahren.

3. Die Buchstaben s, ck, tz sind ganz zu entbehren; ß ist nur auf den Inlaut nach langem Vocal zu beschränken; der große Anfangsbuchstabe ist nur da zu gebrauchen, wo die Anwendung desselben durchaus zweifellos ist; th ist vollständig zu beseitigen; drei gleiche Consonanten oder Vocale sind nie hintereinander zu schreiben.

4. Für die Schreibung der Fremdwörter sind die Fingerzeige Wilmanns in seinem neuesten Werke „Die Orthographie in den Schulen Deutschland" zu beachten, sofern eine streng phonetische Schreibung nicht beliebt sein sollte.

5. Eine Regelung der deutschen Rechtschreibung kann nur mit Unterstützung der Regierungen ins Werk gesetzt werden. In dem deutschen Staate, der im Besitz einer eigenen amtlichen Orthographie ist, sollte von der Regierung eine Commission von Fachleuten berufen werden, um zu berathen, was im Interesse einer einheitlichen und vereinfachten Orthographie aufzugeben oder aufzunehmen sei. Die Resultate der Einzelcommissionen wären dann von einer Centralcommission, in welcher die Einzelcommissionen durch Abgeordnete vertreten sein müßten, zu berathen, der dann die schließliche Festsetzung der Rechtschreibung obläge.

— Wer den Rechtssinn im Kinde pflegen will, der hüte sich vor verletzenden Reden und Handlungen über andere und gegen andere, der hüte sich vor generalisirender Achtung ganzer Menschenklassen, der jäte in sich aus Unkraut des Vorurtheils, damit es nicht im Kindesherzen fortwuchere.

Oder — welche Folgen hat es, wenn das Kind im Elternhause über rothes Haar, über einen hohen Rücken spotten hört?

Es kommt in die Schule — sein Mitschüler hat eines dieser Gebrechen. Es bringt die Spottsucht mit, und Haß und Streit lodern auf.

Das Kind hört im Hause üble Urtheile über andere Religionsgenossen. Sofort überträgt es diese Aeußerungen auf die Schulkameraden.

Vorurtheile sind moralische Krankheiten ansteckendster Art . . . .

Für die Ausbildung des Rechtssinnes im Kinde sind wenig brauchbar, ja nachtheilig, viele von den mit Vorliebe den Kindern dargebotenen Märchen, in denen böse Stiefmütter, rohes Faustrecht, müheloser Gewinn eine Hauptrolle spielen — während doch der Rechtssinn des Kindes nur durch solche Erzählungen gefördert wird, die den Segen der Arbeit, den Lohn des Fleißes, die Strafe der Faulheit dar-

stellen. Es giebt gute und böse Stiefmütter, wie es gute und böse Menschen giebt — nur freilich mit dem Unterschiede, daß es viel leichter und natürlicher ist, eine gute leibliche Mutter zu sein, als eine gute Stiefmutter. Um wie viel tiefer wird eine solche verletzt, wie viel schwieriger wird den zur zweiten Ehe schreitenden Vätern ihre Stellung dadurch gemacht, daß Kindermärchen im Tone von Aschenbrödel zu den Lieblingsbüchern der Kinder gehören.

Der Volksaberglaube einerseits, die Volkstugenden und Volksmängel andererseits finden ihren Niedersatz in den Volkssagen. Sie sind für den Geschichtsforscher und Litteraturkenner, für Dichtung und künstlerische Gestaltung von unendlichem Werth. Nie aber für das Kindergemüth.

Hier gilt es streng zu sichten, damit nicht in dem verlockenden Gewande der ergreifendsten Poesie Freude am Unrecht, Lust an Hinterlist und Betruge, Gefallen am Faustrechte sich in die Kindesseele einschleiche.

Man könnte einhalten: Das Kind weiß ja, daß es Märchen, Erdichtetes liest. Aber einmal heißt das, ihm die Illusion nehmen. Sodann aber liegt eben in dem Märchenhaften, der Erdichtung, eine neue Gefahr für den Rechtssinn des Kindes.

Recht und Wahrheit sind eins. Die Unwahrheit, die Lüge ist das Unrecht. Mit ihr beginnt der erste Schritt auf dem Pfade der Rechtswidrigkeit, der im weiteren Verlaufe zu den schwersten Verbrechen führt.

Liest nun ein Kind Geschichten, von denen es weiß oder erfährt, daß sie unwahr oder unmöglich sind — wie leicht wird es da selbst zur Lügenhaftigkeit verführt. Und wenn nicht dazu, so doch zu einem unpraktischen, phantastischen Wesen.

Darum sind Märchen erst der reiferen Jugend, nicht schon der zarten Kindheit zugänglich zu machen.

(Emilie Lehmann in d. A. d. L.)

— Die Erziehung durch hypnotische Suggestion. Ueber diese neu entdeckte „Erziehungs"-Methode, die der Ueberlegung immerhin werth ist, veröffentlicht Dr. Karl du Prel in der Münchener Allgemeinen Zeitung einen längeren Artikel. Du Prel sagt: „Es gilt jetzt allgemein als ausgemachte Thatsache, daß ein Hypnotiseur fähig ist: 1. Beliebige Vorstellungen und Ideen bei seinen Versuchspersonen zu erregen; 2. vorhandene Vorstellungen und Ideen zu unterdrücken; 3. beides beliebig lang (auch über das Erwachen hinaus noch) andauern zu lassen. Da nun die Kunst des Erziehers ein identisches Programm hat, so liegt die Idee sehr nahe, den Hypnotismus als Erziehungsmittel zu benützen. Jemanden erziehen, heißt, ihm solche Ideen einpflanzen, wodurch seine günstigen moralischen und intellectuellen Keimanlagen entwickelt, die ungünstigen unterdrückt werden. Der Erzieher gibt seinem Zögling Motive in die Hand, seinen guten Anlagen gemäß zu handeln, und Gegenmotive, um die schlechten Anlagen nicht zur Aeußerung kommen zu lassen. Diese Methode wird im bildungsfähigen Alter angewendet, bis dem Zögling dasjenige Verhalten zur Gewohnheit, das heißt zur zweiten Natur geworden ist, welches sein künftiger Beruf als Glied der menschlichen Gesellschaft erfordert. Diese Erziehung geschieht auf dem Wege freundlicher Belehrungen und Ermahnungen, im Nothfalle aber energischer Befehle und eventuell Strafen. Es ist nun eine erwiesene Thatsache, daß hypnotisierte Individuen, Kinder und Erwachsene, fremden Einflüsterungen — Suggestionen — in einem weit höheren Maße zugänglich sind, als im Wachen. Die Willenscentren sind unterdrückt, der Hypnotisierte nimmt passiv auf, was ihm geboten wird, und der psychische Widerstand, den seine mehr oder minder ausgesprochene Persönlichkeit im Wachen entgegensetzen würde, kommt nicht zur Geltung. Beim Hypnotisierten wird jede eingepflanzte Vorstellung zum Bilde, zur Hallucination, jede Idee wird zum Impuls einer Handlung. Gegen die Möglichkeit einer hypnotischen Erziehung ist also nichts einzuwenden. Es fragt sich aber noch weiter, ob sie auch rathsam ist, ob sie keine Nachtheile im Gefolge hat. Dieses Bedenken ist zu verneinen; denn 1. ist der hypnotische Schlaf wesentlich gleich und nur dem Grade nach verschieden vom normalen Schlaf, dem wir uns allnächtlich hingeben; 2. ist die hypnotische Suggestion wesentlich gleich der normalen Suggestion des Erziehers; sie ist nur ungleich wirksamer, weil der Hypnotisierte passiv ist, braucht daher nicht beständig wiederholt, sondern nur einmal oder ein paarmal gegeben zu werden." Für das Verfahren bei der hypnotischen Erziehung gibt Freiherr du Prel die folgenden Rathschläge: „Die Suggestionen müssen ein paarmal wiederholt und in sanfter, aber überzeugender Sprache doch nicht ganz ohne Autorität, ausgesprochen werden. Es ist gar nicht nöthig, den Mund voll zu nehmen und sehr energisch zu thun. In manchen Fällen ist es nützlich, die Suggestion durch kurze triftige Gründe zu motivieren. Bei jeder Sitzung soll nur je ein Symptom oder Fehler bekämpft, nicht vielerlei durcheinander befohlen werden." Der normale Erzieher kann nicht aus einem schlechten Menschen einen Tugendhelden, aus einem dummen Menschen ein Genie machen. Das kann auch der Hypnotiseur nicht, aber die Grenze des Erreichbaren ist für ihn weiter hinausgeschoben. Eine directe Besserung der moralischen Substanz des Menschen ist auch hypnotisch nicht möglich, wohl aber eine indirecte; denn solche Anlagen, die, weil sie hypnotisch gehemmt werden, sich nicht mehr in Handlungen ausleben, verkümmern allmählich durch Nichtgebrauch; die vorhandenen guten Anlagen aber werden durch häufige Anregung zu einer Handlungsweise anleiten, die allmählich zur Gewohnheit wird; Gewohnheiten aber werden zur zweiten Natur." Dr. du Prel erzählt des weiteren zahlreiche jener wunderbaren Erfolge der Hypnotiseure, denen man, wenn man sie nicht erlebt hat, recht rathlos gegenübersteht, und selbst wenn man sie als Zuschauer nur an anderen erlebte, nicht viel klüger ist als zuvor. Sogar Freiherr du Prel scheint bisher der Sache nicht unbedingt zu trauen, denn statt die allgemeine Anwendung der hypnotischen Suggestion bei der Erziehung zu empfehlen, sagt er: „Es fällt keinem Vernünftigen ein, die normale Pädagogik durch die hypnotische ablösen zu wollen, sondern die letztere soll nur dann platzgreifen, wenn die erstere versagt."

— New-Englands Verfall. Im Mai-Heft der „North American Review" stellt Geoffrey Champlin den Verfall New-Englands als unbestreitbare Thatsache hin. Unter den Ursachen davon nennt er als eine der ersten die Entwöhnung von der Arbeit. „Eine immer zunehmende Menge von reichen und müßigen Leuten," so sagt er, „macht die New-England-Staaten, namentlich im Sommer, zu ihrem Lagerplatz. Ehedem waren sie ein modernes Sparta, das beständig mit einem zähmageren Boden und einem unfreundlichen Klima im Kampfe lag, einem Kampfe, der Leib und Seele kräftigte. Heute sind sie ein modernes Capua, ein riesenhafter Hotel-Complex voller Bedienten, die durch Verpflegung reicher Müßiggänger ihr Leben fristen. Die Mehrzahl der Seestädte und Dörfer, aus denen viele der besten und größten Männer der Nation hervorgegangen, sind nicht mehr Pflanzstätten ernster Denker und geduldiger Arbeiter, sondern Lustgärten für müßige Männer und noch gründlicher dem Müßiggang ergebene Frauen." Was Thomas von Aquino von dem vierfachen Zweck der Arbeit und ihre Verbindlichkeit für alle Mitglieder der Menschenfamilie sagt, wird also in New-England bestätigt. Die menschlichen Leidenschaften erhalten, wenn das von der Natur selber geordnete Hemmniß der Arbeit beseitigt ist, den allerfreisten Spielraum. Der Zweck der Ehe, Fortpflanzung des Geschlechts und Erziehung der Nachkommen, wird außer Acht gelassen. Die Gaben der Natur werden nicht zweckmäßig gebraucht, sondern mißbraucht. An die Fersen der Männer und Weiber, die sich dieses Mißbrauchs schuldig machen, heftet sich denn auch die natürliche Strafe: ihre körperlichen und geistigen Kräfte lassen nach. So entartete die herrschende Race im alten Römerreich. Die Schätze der bewohnten Welt, die in ihren Palästen zusammenflossen, entnervten sie. Und wie sie die Kraft der Herrschaft verloren hatten, verloren sie auch das Herrscher-Recht. Longobarden und Gothen, Franken und Sachsen traten an ihre Stelle. Beinahe scheint es, als wolle sich in diesem großen und reichen Lande ein ähnlicher Hergang vollziehen. Aus der Heimath der Cimbern und Teutonen strömt eine neue Völkerwanderung nach den Gestaden Amerikas. Möge dieselbe die zu giftige Verunglimpfung und das zu gierige Handausstrecken nach den Kassenschränken der gegenwärtig noch in der Macht Befindlichen unterlassen und durch geduldige Arbeit sich ihrer Nachfolge würdig machen.

— Einem Wiener Blatte entnehmen wir das Programm einer Localschulconferenz aus dem Jahre 1862. Vorsitzender Pfarrer H. „1) Gebet um Erleuchtung und dann ein Vaterunser von allen Mitgliedern gesprochen. 2) Verlesung des letzten Protokolls. 3) Verlesung der von der letzten Conferenz Abwesenden. 4) Vorlesung des Kassendispens. 5) Vorlesung eines Artikels aus dem „Volksfreund." 6) Vorlesung eines Aufsatzes über den Schreibunterricht in der Elementarklasse. 7) Dankgebet für die in dieser Conferenz durch Beistand des heiligen Geistes erzielten Resultate. Vaterunser. —

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Preis (bei Vorausbezahlung) per Jahr: $2.12.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.
Mitredacteur: **H. H. Fick**, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

☞ Der Lehrerbund ist nur für die besonders als officiell bezeichneten Veröffentlichungen verantwortlich.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— **Die Ueberbürdung unserer Volksschüler.** Unter diesem Titel hielt der Redacteur dieser Blätter am Sonntag, den 17. Juni, vor der Milwaukeer Freien Gemeinde einen Vortrag. Zwar stiessen einige darin dargelegte Punkte bei dem zum Theil aus Lehrern zusammengesetzten Publicum hier und dort auf Opposition, im Allgemeinen aber wirkten die Ausführungen so anregend auf alle Anwesenden, dass man eine Drucklegung des Vortrags wünschte. Aus diesem Grunde, und um in weiteren Kreisen eine Discussion über die darin ausgesprochenen Ansichten zu ermöglichen, geben wir der Arbeit hier Raum.

Nachdem der Vortragende erklärt hatte, dass die Fassung des Themas den Inhalt seiner Darlegungen nicht völlig decke, dass er den in der Gegenwart so kräftig betonten Vorwurf der Ueberbürdung nur zum Ausgangspunkte seiner Betrachtungen nehme, deren wesentlicher Inhalt die *Wirksamkeit der Volksschulen überhaupt* sei, und nach einigen weiteren einleitenden Bemerkungen, fuhr er fort:

In der That muss jede Meinungsäusserung sachlicher Natur über unser Volksschulwesen für jeden denkenden Bürger von hohem Interesse sein. Gilt es doch die Schulerziehung unserer Kinder, welche, als kommendes Geschlecht, an dem Bau fortarbeiten sollen, welchen die Civilisation der Gegenwart errichtet. Kann es uns gleichgültig sein, ob sie für dieses schwere Werk, die ganze Zukunft unserer menschlichen Gesellschaft tragen zu helfen oder doch wenigstens ein festes Glied in der Kette menschheitlicher Entwicklung zu sein, gut ausgerüstet werden oder nicht? Und die geistige Entfaltung unserer Kinder ist wesentlich den Schulen anvertraut; in ihnen verbringt das Kind fast die Hälfte seiner Jugendjahre und aus ihnen bringt es viele der Anregungen mit nach Hause, welche im Familien- und gesellschaftlichen Leben keimen und fortwachsen sollen.

Wenn ich mich nun an eine Kritik dieser unserer Volksschulerziehung heranwage, so geschieht das nicht so von ungefähr. Ich will heute nur in flüchtigen Umrissen den Gedanken Worte geben, welche in mir in meiner mehrjährigen Thätigkeit als Lehrer herangereift sind, erwachsen aus praktischen Beobachtungen und theoretischen Erwägungen. Und ich möchte mich von vornherein dagegen verwahren, als wollte ich unser Volksschulwesen als solches schelten oder angreifen. Wahrlich nein! Unsere allgemeine Volksschule ist ein Institut, auf das Amerika stolz sein kann und um das uns die einsichtigen Pädagogen anderer Völker beneiden. Ich wiederhole hier meine Worte aus meiner Begrüssungsrede zur Eröffnung des letzten deutschamerikanischen Lehrertages. Ich sagte damals:

„In unserem Zeitalter der grossen Umwälzungen, der Neugestaltungen und Kämpfe namentlich auf religiösem und socialem Gebiete, da fällt der Volksschule und den Volksschulbildung eine hochernste Arbeit zu. Nicht, als ob wir den Meinungs- und Interessenstreit hineintragen sollten in die Schule — ganz im Gegentheil. Wir müssen protestiren gegen alle Versuche, schon in die Seele des Kindes den religiösen Zwiespalt und Sectenhass zu pflanzen schon in der Seele des Kindes Klassenhochmuth und Klassendemuth zu entwickeln. In den Kindern sollen wir nur *Menschen* heranbilden — die Schule sollte nicht der Tummelplatz der streitenden Gegensätze werden. Sie sollte dieselben vielmehr klären, versöhnen, vereinen. Der blosze Umstand, dass im selben Zimmer, dicht nebeneinander, die Kinder von Capitalisten und Arbeitern, von Engländern, Deutschen, Norwegern, Polen, u. s. w., von Juden, Methodisten, Katholiken, Freidenkern und wer weisz wie vielen anderen Glaubens- oder Unglaubensrichtungen sitzen und von demselben Lehrer lernen, sich alle in demselben geistigen Ringen versuchen, in welchem keiner der genannten socialen, nationalen oder religiösen Unterschiede den Ausschlag giebt, sondern nur die grössere oder geringere Intelligenz, die stärkere oder schwächere Ausdauer und Energie — dieser Umstand allein muss es zu Wege bringen, dass diese Abkömmlinge der verschiedenartigen gesellschaftlichen Klassen, in die sich die thörichte Menschheit zerspaltet und zerklüftet, einander vom rein menschheitlichen Standpunkte verstehen, achten und lieben lernen und einsehen, dass dieses rein Menschliche hoch über allen sonstigen Unterschieden steht. Und so werden die trennenden Schranken allmählich fallen, und die Menschheit wird sich wieder zusammenfinden lernen zu einer groszen Gemeinsamkeit. Und als ausschlaggebende Factoren in dem Kampfe um Lösung der groszen Fragen, welche unsere Zeit bewegen, und in welchem sich die geschichtliche Entwicklung mehrerer Jahrhunderte menschheitlichen Ringens zuspitzt, werden gerade die Eigenschaften wirksam sein, welche die Schule entwickeln soll: *Intelligenz* und *Ausdauer*. Nicht Geistesträgheit, religiöse Beschränktheit und Glaubensfanatismus werden den Sectenhass beseitigen und den religiösen Frieden und Fortschritt herauführen können, sondern nur Volksaufklärung und ernstes, humanitäres Wollen. Nicht Nationalitätenhader und Klassenhass, keine Wühlhuberei und keine ‚Propaganda der That' werden die socialen Gegensätze in harmonischen Zusammenklang auflösen, sondern nur die gröszere Bildung der Massen, die Verbreitung von Intelligenz und moralischer Energie. Die Menschen müssen zum Fortschritt *erzogen* werden — *Erziehung macht frei!* Das ist das ganze Geheimniss der Zukunft. Erziehung ist die Grundlage aller sittlichen Reife, aller geistigen Entwicklung und des verständnissvollen Zusammenwirkens aller Kräfte eines Volksganzen. Hierin liegt die gewaltige Bedeutung der Volksschule begründet."

Nicht des *Tadelns* wegen also spreche ich heute, sondern aus Liebe zur Volksschule, welche alle Volksklassen unseres Landes vereint und so die breite Basis schafft, auf der unsere Volkswohlfahrt erwachsen kann — ich spreche, um die Punkte zu zeigen, wo wir meiner bescheidenen Ansicht nach den Hebel ansetzen müssen, um sie voll und ganz auf den Standpunkt zu erheben, von dem aus sie segensreich wirken kann.

Man spricht heutzutage gar viel von einer angeblichen *Ueberbürdung* unserer Volksschüler und erhebt ein grosses Geschrei über die vielen Lehrgegenstände, mit denen unsere Volksschüler unnöthig geplagt würden. Man weisz auch schon mit absoluter Sicherheit einen Unterschied zu machen zwischen sogenannten absolut nothwendigen Fächern und den „ornamental studies". Zu letzteren rechnet man selbstverständlich Deutsch, Singen, Zeichnen und Turnen und beweist damit nur eine verblüffende pädagogische Verständnisslosigkeit. Ja man hat neuerdings ein geniales System erfunden, wonach man den relativen Werth jedes Unterrichtszweiges in Procenten ausdrücken will. Darnach ist in unserer Unterrichtsmischung das Rechnen etwa zu 25, Lesen und Schreiben zu je 20, Singen, Zeichnen, Turnen und Deutsch vielleicht zu je 1 Procent anzuschlagen. Diese genialen Procentauskügler verglichen die Schulbildung des Kindes etwa mit einem Kuchen, zu welchem so und so viel Mehl, Milch, Eier und dergleichen genommen werden müssen. Diese Unterrichtsbäcker müssen sehr schwache Psychologen sein, sonst sollten sie einsehen, dass es dem gewiegtesten Forscher des menschlichen Intellects schwer fallen dürfte, den relativen geist-

bildenden Werth der einzelnen Unterrichtsfächer annähernd genau zu schätzen. Aber unsere amerikanischen Patentpädagogen bringen das Alles im Handumdrehen fertig.

Allerdings, um den eigentlichen *geistbildenden* Werth der Fächer handelt es sich bei ihnen weniger. Sie denken mehr an den sogenannten *praktischen* Werth. Bei einer neulichen Versammlung im Arbeiterleseclub, als über unser Schulsystem debattirt wurde, machte ein Redner die tiefsinnige Bemerkung: "That knowledge is of most worth that best equips the child for its work in future life", und wurde gebührend applaudirt. Nur Schade, dass der Sinn dieser Worte ebenso dunkel und vieldeutig ist wie der manches Bibelworts. Jeder legt hinein, was ihm beliebt. Der Eine (und dieser Einen sind eigentlich Viele) erklärt Lesen, Rechnen und Schreiben, die sogenannten 3 R's, als den eigentlichen Grundstein und zugleich für völlig genügend, um das Kind für alle Fälle des Lebens vorzubereiten. Das ist die Lehre des künstlich gezüchteten beschränkten Unterthanenverstandes — eine Lehre, die allenfalls im Munde von Monarchen und Junkern, von Hierarchen und Monopolisten plausibel klingen mag, die aber in einer Republik, deren Dasein und gedeihliche Fortentwicklung auf der Intelligenz und Weisheit einer möglichst groszen Zahl ihrer Bürger beruht, deren ewige Wachsamkeit der Preis ihrer Freiheit ist — die in einer Republik, sage ich, entschieden verdammt werden muss. Wir sollten unsere jungen Bürger in unseren Volksschulen mit einem möglichst groszen Masze von Bildung ausstatten, damit sie einst ihre Lebensaufgaben als Menschen und Bürger voll und ganz erfüllen können. Schön sagte Herr H. H. Fick in einer neulichen Rede zur Einweihung seines neuen Schulgebäudes in Chicago: "More than ever before the world stands in need of a full-orbed education, which in place of the idols of old, the 'three R's,' substitutes an educational trinity of H's, namely of Head, of Heart and of Hand. That teacher sins sorely against the spirit of humanity, who in this materialistic age of steam and electricity, neglects to wed a culture of the emotions and the sensibilities to the training of the intellect, who does not succeed in awakening altruistic feelings, and cannot counterbalance the selfish cry: 'Money into the purse!' by the admonition 'Kindness for all into the heart.'"

Denn es ist der *Mensch*, der in unseren Volksschulen erzogen werden soll, der *freie Bürger*, nicht die Arbeitsmaschine, der Handwerker, der Geschäftsmann, die Köchin und Haushälterin. Aber die Auffassung dessen, "that best the equips the child for its work in future life" ist eben, wie schon gesagt, verschieden. Der Eine will wirklich, dass aus den Schulen Kinder hervorgehen, welche als Handwerker und Mechaniker vorgebildet sind. Deshalb lässt er sie pappen und modelliren und hämmern und meisseln und feilen und wer weisz was alles — ganze Buchbinder-, Tischler- und Schlosserwerkstätten findet man da in den Schulen — und man umkleidet das mit dem schönen Namen "*Handfertigkeitsunterricht*" oder Manual Training. Der Andere betrachtet das ganze amerikanische Volk als ein Krämervolk und hält die kaufmännische Erziehung in den Schulen für die Panacee gegen alle Uebel und führt Buchführung, Stenographie und Typewriting ein. Der neueste Sport ist der Kochunterricht, welcher aus allen Mädchen perfecte Köchinnen machen will. Ich nenne es einen Sport — denn weiter ist es nichts als eine Liebhaberei, für die sich eine Anzahl Damen, von einer herumreisenden Kochlehrerin, die mit diesem neuesten "craze" wahrscheinlich ein gutes Geschäft macht, enthusiasmirt, plötzlich aufflammend erwärmen. Der Kochunterricht erweist sich schon deshalb als Sport, weil an ihm nur die Töchter wohlhabenderer Kreise theilnehmen und theilnehmen können, die sich in ihren sauberen Kochanzügen, mit ihren in Mehl, Zucker und anderen interessanten Ingredienzien gebadeten Händchen wahrscheinlich viel appetitlicher vorkommen als die von ihnen zubereiteten Speisen sind, die aber in ihrem späteren Leben die praktische Betreibung dieses Sports wahrscheinlich lieber ihren Dienstmädchen überlassen werden. Wenn man den Kochunterricht für nothwendig halten müsste, so wäre das ein klägliches Eingeständniss von der Mangelhaftigkeit der häuslichen Erziehung unsrer Mädchen.

Aber diese und andere Specialbildung hat keinen Raum in der Schule. Die Volksschule soll der *allgemeinen* Bildung dienen, nicht den Bedürfnissen besonderer Klassen. Sehr richtig ist auch, was ein deutscher Pädagoge (Päd. Revue, 1886, No. 12) in dieser Verbindung gesagt hat: „Hat denn die Schule die gesammte Erziehung und Ausbildung des Kindes zu besorgen, nicht auch einen Theil das Haus? Halten wir es etwa für ein gar so groszes Glück für das Kind, wenn dem Hause möglichst alles abgenommen wird, die Schule möglichst alles besorgt? Wäre es dann nicht das Einfachste, wir nähmen die Kinder die kurze Zeit, in welcher sie Essens und Schlafens halber zu Hause sind, auch noch in die Schule? Denn ebenso gut, wie das Pappkästchenkleben, Hobeln und Leimen, könnte die Schule die häuslichen Schularbeiten, die Spiele und Spaziergänge in der Freizeit, das Essen, das An- und Auskleiden, das Waschen, Kämmen und die nächtliche Ruhe etc. etc. beaufsichtigen und unter ihrer Leitung in das richtige Geleis lenken. Wenn man hernach auch noch Krippen und Kindergärten mit ebenso weitgehenden Competenzen einrichtete, dann wäre ja alles geschehen für die Kindererziehung, und den Eltern bliebe nur noch übrig — — —.

„Es gibt unter den Nichtschulmännern Leute, die es als Sport treiben, für die Schule immer etwas Neues auszusinnen, während die Lehrer mit Ausnahme einer verschwindenden Minderheit nichts von derartigen Neuerungen wissen wollen. Um für derartige Kinkerlitzchen, zu denen z. B. die allmählich entschlafenden Schulsparkassen gehören, und denen der Handfertigkeitsunterricht im vollen Masze zuzuzählen ist, Propaganda zu machen, mag es üblich sein, an Gründen zusammenzulesen, was nur aufzutreiben geht, und wenn sie auch so fadenscheinig sind."

Leider haben ja diese Sports schon zum Theil Eingang in unsere Volksschulen gefunden, und wenn man von Ueberbürdung unseres Lehrplans sprechen kann, so muss man diese an- und eingeflickten Unterrichtszweige im Auge haben. Namentlich die Oberklassen unserer Schulen leiden darunter: die Schüler unserer 8. Grade werden mit allem Möglichen geradezu vollgestopft; auszer einer gründlichen Wiederholung alles in der Schule Gelernten kommen ihnen als ganz neue Fächer vor: Buchführung, Staatskunde (Civil Government), Verfassungslehre, und physikalische Geographie nebst naturwissenschaftlichen Experimenten.

Hier allein ist aber von wirklicher Ueberbürdung zu sprechen. Im Uebrigen braucht man sich nur unsere wilden, von Gesundheit strotzenden Buben und Mädel anzusehen, die auszer ihren 5–6 Schulstunden die übrige Zeit mit geringen Abzügen für kaum nennenswerthe Schularbeiten *für sich* haben und sie auch weidlich ausnützen, um zugestehen zu müssen, dass von einer Ueberbürdung derselben mit geistiger Arbeit gar nicht die Rede sein kann. Wenn wirklich unter dieser wilden Schaar einige bleichwangige, übermüdet aussehende Kinder gefunden werden, so trifft die *Schuld* an dieser Schwächung *nicht die Schule*. Vielleicht ist Elend und Noth im Hause, vielleicht muss das Kind seine freie Zeit hindurch schwer arbeiten, entweder von harten Eltern gezwungen, oder um — der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe — schon als Kind Geld zu verdienen. Wie viele kleine Knaben laufen stundenlang auf Strassen und in Wirthschaften umher als Zeitungsverkäufer und dergleichen, eine frühzeitige Beute der Verwilderung, vielleicht gar des Lasters, jedenfalls der Ueberanstrengung und Abstumpfung gegen wirksame Schulung. Wie viele Eltern plagen an sich schwächliche Kinder mit tausend Nebenarbeiten, welche die Nerven angreifen, mit Musik-, Stick-, Mal- und sonstigem Unterricht, oder ziehen sie schon in jugendlichem Alter in den Strudel des gesellschaftlichen Lebens mit seiner ausmergelnden Vergnügungsjagd in dumpfen, überhitzten Localen und mit seiner Nachtschwärmerei! Unsere Kinder können ja nicht früh genug junge Herren und Damen sein. Hier ist die Ursache oder vielmehr sind die hundert Ursachen, durch welche der Vorrath kindlicher Kraft erschöpft und vergeudet wird. — Hier ist die Ueberbürdung, nicht in der Schule.

(Schluss folgt.)

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

Inland.

— Die Verschiebung des 19. deutschamerikanischen Lehrertages auf das nächste Jahr, von der die Leser unseres Blattes durch die vor einer Woche versandte Extraausgabe der „Erziehungsblätter" benachrichtigt worden sind, ist zwar beklagenswerth, war aber durch die Nothwendigkeit geboten. Wir bedauern diese Nothwendigkeit; denn gerade jetzt, da nativistische Tendenzen dem deutschen Unterricht an unseren Schulen und dem deutschen Einflusse überhaupt mit erneuter Kühnheit und theilweisem Erfolg gegenübertreten, da zugleich aber auch auf dem Gebiete des Volksschulunterrichts eine gewisse Regsamkeit in der Besprechung pädagogischer Fragen auch weitere Kreise zu durchdringen beginnt, wäre eine Zusammenkunft der deutschen Lehrer und der Freunde des deutschen Unterrichtswesens äußerst ersprießlich gewesen. Aber die Gründe, welche den Bundesvorstand bewogen haben, von einer Tagsatzung des deutschamerikanischen Lehrerbundes für dieses Jahr Abstand zu nehmen, erscheinen auch uns berechtigt, ja zwingend. Die Verhältnisse liegen momentan nicht günstig. Besser wir sparen und sammeln unsere Kraft bis zum nächsten Jahre auf, um dann um so thatkräftiger in die Schranken treten zu können, als durch einen programmäßig durchgeführten, aber schwachbesuchten Lehrertag die Bedeutung unserer Bestrebungen wenigstens in den Augen derer, welche nur nach äußerlichen Eindrücken urtheilen, zu entwerthen. Also Geduld bis zum Jahre 1889 — dann aber ein um so herzlicheres Wiedersehen!

— Zur Lehrerversammlung in San Francisco. Alle Diejenigen, welche den amerikanischen Lehrertag besuchen wollen, werden vom Hotelcomite (M. Babcock, Vorsitzer, Room 53, Flood Bldg.) ersucht, ihre Anmeldungen sofort einzusenden, um gut einquartirt werden zu können.

— Zu der Frage des deutschen Unterrichts schreibt uns ein Correspondent im Anschluß an unsere Bemerkungen in letzter Nummer unter Anderem das Folgende:

„Der deutsche Unterricht, wie er jetzt gehandhabt wird, dient nicht dazu die deutsche Sprache zu lehren, die Kinder deutscher Abstammung deutsch zu erhalten, sondern lediglich sie an die öffentliche Schule zu binden und sie dort durch Einimpfung sogenannter ‚amerikanischer Ideen' einem langsamen aber sicheren Anglisirungsproceß zu unterwerfen. Der Erfolg dieses Verfahrens ist oder soll sein, daß die so erzogenen Kinder nicht genügendes Verständniß für und nicht genügende Anhänglichkeit an die deutsche Sprache haben, um den Besuch der öffentlichen Schulen seitens ihrer Kinder davon abhängig zu machen, ob deutsch in denselben gelehrt wird oder nicht. Daß von einem deutschen Schulrathspräsidenten in einer so deutschen Stadt, wie Milwaukee ist, in einem der ‚strongholds of German instruction', wie Herr Schuricht sie nennt, eine solche Rede gehalten werden kann, ohne daß das Deutschthum oder seine Presse etwas zu erwidern hat, ist der beste Beweis für Herrn Schurichts Befürchtungen. Ja die in St. Louis gemachten Erfahrungen und diese Rede können Herrn Schuricht wohl bewegen, die in seinem Vortrag gemachte Reserve: ‚die Förderung des deutschen Sprachunterrichts in den öffentlichen Schulen hat nur da eine Berechtigung, wo die numerische Stärke und die Gesinnungstüchtigkeit des Deutschamerikanerthums den dauernden Bestand des deutschen Unterrichts verbürgen', aufzugeben. In Milwaukee ist der Bestand des deutschen Unterrichts auch nicht auf die Dauer gesichert, denn gelegentlich der St. Louiser Affaire äußerten sich Schulsuperintendent und Schulrathsmitglieder dahin, daß in Milwaukee der deutsche Unterricht für die nächsten zehn bis fünfzehn Jahre gesichert sei, daß aber dann sein weiterer Bestand in Frage gestellt wäre. Wenn durch diese Zeilen dazu beigetragen wird, den Besuchern des nächsten Lehrertages die Unzulänglichkeit des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen klarzustellen und sie auf die Nothwendigkeit der Gründung und Erhaltung deutschenglischer Privatschulen, als des einzig verläßlichen Mittels zur Erhaltung des Deutschthums in Amerika hinzuweisen, so haben sie ihren Zweck erfüllt."

— Die Tagsatzung des Turnerbundes zu Chicago beschloß mit allen auf der Tagsatzung vertretenen Stimmen gegen einzig diejenigen des Turnbezirks New York, durch einen Beitrag von $200 die Mitgliedschaft im nationalen Seminarverein zu erwerben. Auch warf sie für die zwei folgenden Jahre je $300 für Stipendien aus, welche an solche Seminarzöglinge zu verleihen sind, welche bereits einen Cursus im Turnlehrerseminar absolvirt haben oder sich, nachdem sie das Abiturienteneramen bestanden haben, verpflichten, sich im Turnlehrerseminar noch als Turnlehrer auszubilden. Im Turnerbund faßt auch die Idee immer mehr Wurzel, eine innigere Verbindung zwischen Lehrerseminar und Turnlehrerseminar herzustellen. Es handelt sich nicht um ein Verschmelzen der beiden Anstalten, das heißt das Aufgehen des Turnlehrerseminars in das Lehrerseminar, sondern nur um ein Zusammenarbeiten, soweit von einem solchen beide Institute Vortheile haben. Es wurde in der Tagsatzung der Wunsch ausgesprochen, es möchte in Verbindung mit dem Lehrerseminar eine unter directer Controle des Turnerbundes stehende Turnhalle errichtet werden, die dann dem Turnlehrerseminar zur bleibenden Heimath würde. Die Stimmung in der Tagsatzung war eine einem derartigen Projecte äußerst günstige, von einer definitiven Beschlußfassung stand man aber noch ab, da es an einem greifbaren Plan fehlte, der alle Bedenken aus dem Felde zu schlagen geeignet gewesen wäre. Die finanziellen Schwierigkeiten sind vom Turnerbunde leicht zu überwinden, es ist aber dringend nothwendig, daß der Bundesvorort und die Verwaltungsbehörde des Seminars bestimmte Vorschläge vereinbaren, welche dann der nächsten Tagsatzung unterbreitet werden müßten. Die Ausbildung von Turnlehrern dürfte dem Turnerbunde in keiner Weise erschwert werden. Der Turnerbund könnte sich nicht einzig auf Abiturienten des Lehrerseminars verlassen, er müßte, wie bisher, Gelegenheit haben, in einem Cursus, welcher sich nicht über ein Jahr erstreckt, speciell Turnlehrer heranzubilden. Es wurde vom Verwaltungsrath des Lehrerseminars ein Ausschuß ernannt, welcher die Pflicht hat, diese Anregungen allseitig zu prüfen, um für den Fall, daß der Turnerbund zu Unterhandlungen auffordert, bestimmte Vorschläge bereit zu halten.

— „Kallisthenie". Ueber eine neuliche Probeleistung der Zöglinge der Milwaukee Normalschule in der „Kallisthenie", welche den neuesten Trumpf darstellt, den man gegen das deutsche Turnen ausspielen will, berichtet der hiesige „Herold". Wir enthalten uns jeden Commentars, denn jedem verständigen Lehrer wird der Bericht für sich selbst sprechen. Es wird uns da das folgende erzählt:

Die englische Sprache hat das schöne Wort Kallisthenie der griechischen Sprache entnommen. Es bedeutet gymnastische Uebungen, welche nicht allein auf Kräftigung, sondern auch auf Verschönerung des Körpers abzielen. In neuerer Zeit hat die Kallisthenie durch den Franzosen Delsarte eine interessante Erweiterung erfahren und es ist das nach ihm so genannte Delsarte-System, welches gegenwärtig großen Anklang gefunden hat. In mehreren Normalschulen des Landes, so in St. Louis, in New Haven, Conn., in Chicago, ist das Delsarte-System eingeführt und in der hiesigen Normalschule wurde es im November letzten Jahres dem Lehrplan einverleibt.

„Die kallisthenischen Probeleistungen, welche die jungen Damen beider Classen (von den 53 Zöglingen der Anstalt gehören 51 dem schönen Geschlecht an) gestern Abend ablegten, bewiesen, daß die hellenische Kunst der Körperverschönerung seit November mit großer Lust und mit Leib und Seele geübt worden ist. Nach dem Takte getragener Melodieen beugten sich die jugendlichen Körper in allen Gliedern und in allen Muskeln, während die Seele der Musik gleichzeitig durch graciöse Geberdensprache zum Ausdruck gebracht wurde. Der Vorzug dieser durchgeistigten Turnerei liegt auf der Hand. Während einerseits die Glieder und der Körper im Allgemeinen durch jede Bewegung gekräftigt werden, läßt sich andererseits kaum ein besseres Mittel finden, um gleichzeitig die Grazie des jugendlichen Leibes zu entwickeln. Vom nüchternen Standpunkt des ernsten Lebens aus könnte man einwenden, daß die Uebung im möglichst graciösen äußeren Ausdruck von Affecten, wie Schmerz und Freude, Begeisterung und Verzweiflung, zum Theatralischen verleitet und zur Unnatur reizt. Und in der That, man kann bei dem Anblick der bald schmerzvoll die Hände ringenden, bald demüthig knieenden, jetzt himmelhoch auffauchzenden, jetzt schreckvoll zusammengebeugten jugendlichen Gestalten sich der Empfindung nicht erwehren, daß etwas von französischer Effectmacherei in der Delsarteschen Körper- und Seelen-Grazie liegt. Man fürchtet, manche von jenen kallisthenisch geschulten jungen Damen möchten im praktischen Leben gern dazu geneigt sein, mit künstlicher Grazie zu antworten, wo die reine Natur das ernste Wort haben sollte. Das sind indessen Bedenken, welche gegenüber den großen Vorzügen vielleicht wenig oder gar nicht ins Gewicht zu fallen brauchen. Die gute Wirkung der kallisthenischen Uebungen ist, wie Professor Mapel beobachtet hat, erstaunlich. Obwohl die

jungen Damen seit der im November erfolgten Einführung des Delsarte-Systems nur zehn Minuten täglich geübt haben, zeigt sich fast bei allen eine bedeutende Kräftigung des Körpers und eine Veredelung der Bewegungen.

Die kallisthenischen Uebungen wurden von Frl. Morley, Lehrerin der ‚calisthenics', geleitet.

— Ueber die entsetzlichen Folgen der Kinderarbeit und die heuchlerische Tugend so mancher pharisäerischen „Christen", welche aus Eigennutz junge Menschenleben in der Blüthe vergiften, sprach Pastor Babbitt von Milwaukee neulich in einer Predigt kräftige Worte. Er begann mit der Geschichte von dem Kindermord des Herodes und seines Sohnes Archelaus.

Der König Archelaus regiere immer noch, selbst über die allercivilisirtesten Nationen, selbst über Völker, die dem Namen nach jenem Jesus unterthan seien, der ihm einst entronnen sei. Er herrsche selbst in diesem Lande und in dieser Stadt. Der Kindermord gehe noch immer vor sich, nur die Methode desselben habe sich geändert. Archelaus regiere unter aller Art von Gestalten. Bald nenne er sich Erziehung, und zwinge Knaben und Mädchen unter einer Last von Büchern in die Schule, wo sie schwitzen müßten, bis ihre Muskeln schlaff würden, bis die Farbe von ihren Wangen verschwände und ihre Schultern rund würden. Ein anderer Name für König Archelaus sei „Schnittwaarenhändler'" ein anderer „Fabrikbesitzer", ein dritter „Cigarrenmacher", noch ein anderer „Telegraphengesellschaft". Ein Archelaus sei beinahe in jedem industriellen Unternehmen zu finden.

Man solle sich doch einmal Abends um sechs Uhr an einer der Brücken aufstellen und die Kinder beobachten, di von den Werkstätten und Fabriken kämen. Man nehme einen einzigen Fall heraus von den vielen. Da kommt gerade ein Knabe von zehn Jahren über die Brücke, ein schmächtiger und blasser kleiner Kerl. Seine Augen haben keinen Glanz, seine Schritte keinen Sprungkraft. Was fehlt dem Jungen? Er ist ausgerieben mit zehn Jahren, sein Blut und seine Nerven sind in seines Arbeitgebers Taschenbuch. Folge dem Knaben; er fährt nicht auf der Straßenbahn, das würde zu theuer sein. Zuletzt stehst Du vor seinem Heim, Du bist ihm gefolgt an die Reedstraße und dann acht oder zehn Blocks die Greenfield Avenue hinauf, bis an eine kleine baufällige Hütte hinter einem anderen Hause. Du klopfst an der Thür und eine mürrische Stimme ruft Dich herein.

Aber wie Du die Thür öffnest, schlägt Dir ein widerlicher, fieberischer Dunst entgegen. Du siehst einen betrunkenen Vater, eine schmutzige und ungekämmte Mutter, drei oder vier zerlumpte Kinder, der Knabe, dem Du gefolgt bist, ist der netteste von Allen. Du läßt ihn seine Geschichte erzählen — welche bejammernswerthe Geschichte! Zehn Stunden jeden Tag ein „Cash Boy" in einer großen Schnittwaarenhandlung — kein Stuhl, um darauf zu sitzen in den Pausen des befehlenden Rufes: „Cash! Cash! Cash!", bis der arme Junge, ohne ein freundliches Wort zu Hause und ohne genügende Nahrung, um eine Schildkröte gesund zu erhalten, verwirrt und krank wird. Und wenn es sechs Uhr schlägt, geht er nach Hause, zu dem betrunkenen Vater, der ihn schlägt, und der lüderlichen Mutter, die flucht, und den halbverhungerten Kindern, die alle auf seinen geringen Erwerb angewiesen sind. Und wie hoch ist dieser Erwerb? Zwei Dollars und fünfzig Cents per Woche — zehn Stunden den Tag, sieben Tage in der Woche. Und wer ist der Archelaus, der Mörder der Kinder? Ein großer Schnittwaarenhändler, mit einer palastartigen Wohnung und stattlichen Pferden und luxuriöser Lebensweise.

Dies Bild vom Leiden eines Kindes kann in dieser Stadt hundertfach gefunden werden. Pfui über eine christliche Civilisation, die so etwas erlaubt! Pfui über den habsüchtigen Handelsherrn, der so etwas thut! Pfui über Euch, Männer und Frauen, die Ihr solche Dinge seht und still dazu schweigt!

Die Zahl der Kinder, die in diesem Lande arbeiten müssen, ist erschreckend. Nach dem letzten Census gab es in Illinois 3217 solche Kinder, in Massachusetts 14,119, in New York 20,627, in Ohio 5,941, in Pennsylvanien 19,332, also über 63,000 in diesen fünf Staaten. Was für unerhörte Leiden, Verkümmerung von Geist und Charakter, Beraubung des kostbaren Anrechtes auf Erziehung, moralische und religiöse Bildung ist das Loos dieser arbeitenden Kinder! Tausende von Kinder arbeiten in den Cigarrenfabriken, die selbst für Erwachsene gesundheitswidrig sind. Da sind die Schaaren der Telegraphenboten. Die Telegraphengesellschaften verlangen in Anzeigen Knaben von 14 bis 16 Jahren, aber die meisten der Knaben seien unter 14. Der Redner sagte, er habe nicht Zeit, die Leiden, Schmerzen, Klagen der Schaaren von Kindern bei ihrer harten Arbeit zu schildern — ihre Beschäftigung an sich und unter allen Umständen sei eine Schande und Schmach.

Die Gesundheit der Kinder werde untergraben, die geistige Entwickelung aufgehalten, die moralische und geistige Natur unterdrückt. Endlich werde die große Masse der Arbeiter, die vergebens Beschäftigung suchten, in ihren Rechten gekränkt durch die Concurrenz der Kinderarbeit.

Was ist das Abhülfsmittel? Ein vollkommenes läßt sich nicht angeben, aber ein annähernd erfolgreiches läßt sich finden. Das Mittel ist persönlich und gesetzlich. Persönlich, indem brave Männer und Frauen jede Gelegenheit aufsuchen sollten, diesen Uebelstand zu beseitigen, gesetzlich, indem die Beschäftigung von Kindern unter 14 oder 15 Jahren verboten und das Verbot streng durchgeführt werden sollte.

— In Madison, Wis., starb am 30. Mai Prof. K. D. Irwing, seit langen Jahren Professor für die Fächer der Geologie und Mineralogie an der Wisconsiner Staatsuniversität. Er wurde am 27. April 1847 in der Stadt New York geboren und erhielt seine erste Schulung durch seinen Vater, Pierce Irwing, einen Prediger der Episcopalkirche mit litterarischen Neigungen, welcher ein Neffe von Washington Irwing war. Er besuchte dann eine deutsche Privatschule und später das Columbia-College in New York, an welchem er sich mit großem Erfolg dem Studium derjenigen Wissenschaften hingab, in welchen er sich später als Lehrer einen bedeutenden Ruf erwarb. Als er 1869 seine Studien absolvirt hatte, erhielt er in Greenville, N. J., in den dortigen Gold- und Silberschmelzwerken eine Anstellung als Metallurgist und wurde bald darauf als Professor der Metallurgie an die Wisconsiner Staatsuniversität berufen. Im Jahre 1880 erhielt er den Lehrstuhl für Geologie und Mineralogie. Er war eine Zeit lang Assistent des Staatsgeologen Professor J. A. Lapham und machte sich durch Untersuchungen der Eisen- und Kupferregionen in den Counties Ashland und Douglas sehr verdient. Im Jahre 1879 stand er als Experte im Dienste der Vereinigten Staaten, um für den Census die Forschungen am Lake Superior zu controliren. Seit 1882 leitete er als Geologe der Vereinigten Staaten die Vermessungen der Division der nordwestlichen Staaten. Auch war er vier Jahre lang Präsident der Wisconsiner Akademie der Wissenschaften. Schriftstellerisch war Professor Irwing sehr thätig. Er schrieb für die vornehmsten wissenschaftlichen Monatsschriften des Landes und veröffentlichte eine ganze Reihe von Schriften, meist über Geologie mit specieller Berücksichtigung des Staates Wisconsin. Auch als Vortragsredner hatte er sich einen guten Namen erworben. (Freid.)

— In Minneapolis beabsichtigt man, wie verlautet, die Einführung des Unterrichts in der deutschen Sprache in den dortigen Volksschulen.

— Im Hause der Ohioer Gesetzgebung ist mit verblüffender Geschwindigkeit und Einstimmigkeit eine Bill angenommen worden, welche die Bewohner des Staates von einem seit Jahren empfundenen Uebelstand befreien soll. Die Bill verfügt, daß ein Comite eine Serie von Schulbüchern entwerfen soll und diese dann auf Staatskosten gedruckt und zum Kostenpreise an die Schüler abgegeben werden. Man darf dreist behaupten, daß die Bill nicht blos unsinnig, sondern auch unthunlich ist und vor der praktischen Vernunft nicht bestehen kann. Wer das Amt erhält, ein Schulbuch abzufassen, hat noch lange nicht den Verstand dazu. Dazu gehört die Mitwirkung bedeutender Pädagogen und praktisch erfahrener Schulmänner. Wenn auf irgend einem Gebiete die freieste Entfaltung des menschlichen Geistes nothwendig, so ist es auf dem Gebiete der Schulbücher. Thatsache ist, daß Tausende von Schulbüchern jährlich die Presse verlassen, welche die Druckkosten nicht einbringen, weil sie sich als unbrauchbar erweisen. Die Ohioer Schul-Commission kann keins der bestbewährten Schulbücher in seine Serie aufnehmen, weil das Nachdrucksrecht dies verbietet. Die Commission müßte daher ans Werk gehen und eine ganz neue Serie guter Bücher schaffen. Die ganze Bill beweist, daß die Legislatur-Mitglieder auch nicht die mindesten Kenntnisse von Schulbüchern besitzen, sonst würden sie sich durch eine solche Bill nicht lächerlich gemacht haben. Zudem kommt noch in Betracht, was die Legislatur natürlich ebenfalls nicht

weiß, daß auf Stadtschulen der Bildungsgang ein wesentlich anderer sein muß, wie in Landschulen, und daß daher die Schulbücher diesem Unterschiede Rechnung tragen müssen. Des Weiteren tritt die alte Erfahrung hinzu, daß der Staat immer theurer arbeitet, als Privatleute. Das Publicum hätte daher keinen andern Vortheil von der Sache, als daß eine Anzahl „Jobs" mehr zu vergeben wären.

Es ist richtig, daß die jetzige Methode der Beschaffung von Schulbüchern ein schreiendes Uebel und eine Quelle beständiger Corruption ist. Ein Verlagsgeschäft sucht die Bücher des anderen zu verdrängen und wählt dazu das Mittel der Bestechung von Schulraths-Mitgliedern. Die Folge ist, daß die Schulbücher beständig gewechselt werden, so daß die jüngeren Geschwister niemals die Bücher der älteren Geschwister gebrauchen können, wie es in der ganzen civilisirten Welt, Amerika ausgenommen, gang und gäbe ist. Der Familienvater muß jedes Jahr in die Tasche greifen, um neue Schulbücher zu kaufen, und muß außerdem noch die Kosten, welche die Einführung des neuen Schulbuches verursacht hat, tragen. Es ist sehr löblich von der Legislatur, daß sie dagegen Abhilfe zu schaffen sucht, allein sie darf dies nicht in einer Weise thun, welche das Uebel verschlimmert und den Staat zu der ihm durchaus nicht zustehenden Rolle eines Autors, Druckers und Geschäftsmannes verurtheilt. Es genügt vollkommen, wenn der Staat einfach ein Gesetz gibt, welches die Neueinführung von Schulbüchern innerhalb 10 Jahren verbietet. (Ohio Staatsztg.)

— Die Deutsche Gesellschaft von Philadelphia legte am 14. Mai den Grundstein zu einer neuen, größeren Halle, nicht, um für irgend welche Sonderzwecke des Gewinnes oder eigener Unterhaltungsinteressen, sondern nur für Zwecke der Wohlthätigkeit und Volksbildung zum öffentlichen Wohl des Publicums und besonders des deutschen in Philadelphia eine große geräumige Stätte zu schaffen. Diese Gesellschaft ist der älteste deutsche Verein und besonders der älteste deutsche Wohlthätigkeitsverein im Lande. Ja, er gehört zu den ältesten Vereinen des Landes überhaupt. Nur ein paar englische Vereine sind älter als er. Die Gesellschaft wurde 1764 gegründet, bevor es noch einen Staat Pennsylvanien, noch eine Republik der Vereinigten Staaten gab, ja, zwölf Jahre vor dem eigentlichen Beginn des Kampfes durch Erlaß der Unabhängigkeitserklärung am 4. Juli 1776. Seit jener Zeit hat diese Gesellschaft mit mehr oder weniger Erfolg, oder in größerem oder geringerem Umfang den echten Kern der Philadelphier Deutschthums umfaßt. (Wbl.)

— In einer Versammlung der Oberlehrer der öffentlichen Schulen in Louisville, Ky., am 1. Juni d. J. hielt Turnlehrer A. Leibold von der dortigen Turngemeinde einen recht beifällig aufgenommenen Vortrag über das Turnen als Erziehungsmittel und die Nothwendigkeit der Aufnahme desselben in den Lehrplan der Volksschulen. Um den Lehrern zur gleichen Zeit Einblick in das deutsche Turnsystem zu verschaffen, führte er eine Klasse von Knaben und eine Klasse von Mädchen vor, mit denen er eine Reihe von Frei- und Ordnungsübungen vornahm. Der Vortrag, sowie die Uebungen machten einen sehr günstigen Eindruck und später beriethen sich die Lehrer über die Herstellung eines für die Volksschulen geeigneten Lehrbuches der körperlichen Erziehung. Herr Leibold erbot sich ein solches bis zum Beginn des nächsten Schultermines herzustellen. Bis jetzt wurde nur in der Normalschule in Louisville Turnunterricht ertheilt, doch sind die Aussichten für die Einführung desselben in allen öffentlichen Schulen der Stadt sehr günstig. (Am. Tztg.)

— Eine neue schöne Blüthe hat das amerikanische Erziehungswesen zu Fox Hill in Kansas getrieben. Das Jungfräulein, welches dort als Lehrerin wirkt, hat die Bestimmung getroffen, daß, wenn in ihrer Schule ein angehendes Weiblein ein Wort falsch buchstabirt oder falsch ausspricht, das angehende Männlein, welches die Sache richtig macht, das Mägdlein küssen darf. Da nun in Folge dieses Erlasses in der Schule zu Fox Hill eine großartige Küsserei ausgebrochen, so ist der dortige Schulrath zu einer Sitzung zusammengetreten, um „prophylaktische" Maßregeln gegen eine Fortsetzung des Unfugs zu treffen, zum großen Leidwesen der Knaben und Mädchen, welche an dem Küssen bereits Geschmack gefunden haben. (Wbl.)

— Wie das „Nebrasta State Journal" festgestellt hat, ist die Geschichte von der Lehrerin Minnie Freeman, welche während des großen Schneesturmes im letzten Januar in aufopfernder Weise das Leben der ihr anvertrauten Kinder rettete, eine Erfindung des Bräutigams des Mädchens, der seine Stellung als Telegraphist und Zeitungs-Correspondent benutzte, um seiner Geliebten anzudichten, was Andere gethan hatten. Minnie hat den Vortheil davon gehabt hat Geld bekommen, ist berühmt geworden. Das „Journal" sagt, sie sollte, um zu zeigen, daß sie keinen Antheil an dem Betrug habe, das erhaltene Geld an die anderen Lehrerinnen ausfolgen, die sich wirklich aufopferten und durch Frostschäden zu Krüppeln geworden sind. (Wbl.)

— Ein anglo-amerikanisches Blatt in San Francisco, das „Chronicle", sagt den dortigen Knownothings in folgender kräftiger Weise die Wahrheit: „Die sogenannte ‚Amerikanische Partei' verlangt den absoluten Widerruf aller Gesetze für die Naturalisation von Ausländern. Es wäre mehr am Platz gewesen, die Naturalisation einer gewissen Klasse eingeborener Amerikaner zu verlangen, solcher Amerikaner nämlich, die in den Vereinigten Staaten auf die Welt kamen, weil sie nicht anders konnten, und die hier bleiben, lediglich weil sie nicht fort können. Verglichen mit diesen Anglophilen, sind Hunderte und Tausende von Adoptivbürgern bessere Amerikaner, als sie jemals zu sein wagten, und sind für die Vereinigten Staaten in jeder Hinsicht mehr werth, als eine Million solcher geckenhafter Engländernachäffer und John Bull-Schmarotzer."

— Das nationale Erziehungsbureau. Die Bedenken und Befürchtungen, welche sich bei der Gründung des nationalen Erziehungsbureaus geltend machten, waren, wie nunmehr die Erfahrung lehrt, keineswegs unbegründet. Ueber die Existenz-Berechtigung eines solchen Instituts ist seiner Zeit genug und mehr als genug geredet und geschrieben worden, so daß dieselbe hier nicht weiter mehr erörtert zu werden braucht. Auch die Obliegenheiten und das, was bisher im Allgemeinen seitens des Bureaus geschehen oder vielmehr nicht geschehen ist, soll hier nicht weiter besprochen, sondern nur auf einen ganz besonderen Fall hingewiesen werden, welcher die Annahme nahe legt, daß das nationale Erziehungsbureau sich ungefähr in derselben Lage befindet, wie ein Mensch, der nicht recht weiß, was er aus sich machen soll, und deshalb auf allerlei Allotria verfällt und sich mit Dingen befaßt, um die sich solche, welche eine regelmäßige, bestimmt vorgeschriebene Beschäftigung haben, gar nicht bekümmern, weil sie eben zu „weit ab" liegen. Der Müßigang ist nicht nur aller Laster, sondern zunächst aller Thorheiten Anfang; und da unser nationales Erziehungsbureau, das heißt, der Chef und die übrigen Beamten desselben, sehr viele Muße haben und, wie schon gesagt, nicht recht wissen, was sie mit sich machen und wie sie ihre amtlichen Befugnisse praktisch verwerthen sollen, so sind sie auf ein Gebiet gerathen, dem sie ihre Aufmerksamkeit erst dann hätten zuwenden sollen, nachdem sie alle anderen, ihnen weit näher liegenden Aufgaben zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst oder zu lösen versucht hätten.

Wenn in Deutschland eine Neuerung eingeführt, wenn in den Schulen ein neues Lehrfach eingeführt werden soll, so bereitet man die Sache in der Weise vor, daß man, um nicht der Pfuscherei zu verfallen, zunächst Lehrer dafür heranbildet. So lehrt man jetzt in Deutschland, um auch die Schüler der Volksschulen mit den ersten Grundsätzen der Volkswirthschaftslehre bekannt zu machen, diese wichtige Wissenschaft, natürlich auch nur in ihren Hauptzügen, auch auf den für die Heranbildung der Volksschullehrer bestimmten Seminarien. Ebenso wurde, um einen andern einschlägigen Punkt zu berühren, sobald als die deutsche Colonial-Politik, die sich immer weiter ausdehnenden Verbindungen des Handels und die in Folge dessen vielseitiger und schwieriger werdenden Aufgaben und Pflichten des Consular-Dienstes eine allgemeinere Kenntniß der orientalischen Sprachen und der morgenländischen Verhältnisse wünschenswerth erscheinen ließen, ein mit der Berliner Universität in enger Verbindung stehendes „Orientalisches Institut" gegründet, um auf diese Weise die obenerwähnte Lücke auszufüllen.

Von derartigen erzieherischen und wissenschaftlichen Vorbereitungen einer einzuführenden Neuerung weiß das amerikanische Volk, trotzdem oder gerade weil es so überaus „praktisch" ist, rein gar nichts. Es liebt den langsamen aber sicheren Gang allmählicher Entwicklung nicht, sondern will gleich etwas Fertiges, meistens nur dem Schein nach Fertiges haben. Und so geschieht es denn, daß, wie sich hier zu Lande in allen übrigen Verhältnissen die Extreme brühren, wir auf dem Gebiete der Cultur-Entwicklung und des geistigen Fortschrittes in diesem Lande oft dadurch auf das höchste überrascht werden, daß wir auf die schroffsten Gegensätze stoßen und hier das hellste Licht, dort den tiefsten Schatten wahrnehmen.

Das nationale Erziehungsbureau hat bis jetzt offenbar wenig dazu beigetragen, in dieser Hinsicht einen Ausgleich herbeizuführen, vielmehr

scheint es durch seine Capriolen, durch sein sprungweises Vorgehen, seine planlose Thätigkeit die Sache eher schlimmer, als besser zu machen.

Das Verkehrte seiner Thätigkeits-Aeußerung zeigt sich so recht in seinem dem entlegenen Alaska und seinen noch fast völlig wilden 36,000 Indianern gegenüber unternommenen „bahnbrecherischen" Schritten. Die Sprache jener Rothhäute ist aleutisches (das auf der Inselgruppe der Aleuten gesprochene) Indianisch, und im Nothfall können sie etwas Russisch verstehen und sich in dieser Sprache verständlich machen. Wollten nun die Agenten des Erziehungs-Bureaus unter denselben allen Ernstes eine wirksame, Segen bringende Thätigkeit entwickeln, so müßten sie selbst oder die Leute, welche unter den Indianern Alaskas als Lehrer und Erzieher wirken sollen, sich eine einigermaßen ausreichende Kenntniß des aleutischen Indianisch oder doch der russischen Sprache aneignen. Aber daran denken sie nicht im Traume. Wie es ja hier zu Lande hin und wieder vorkommen soll, daß eine anglo-amerikanische „Miß", die „in der Lehrthätigkeit ihren Lebenszweck erblickt", in den öffentlichen Schulen deutschen Unterricht ertheilt, obgleich sie weder Deutsch sprechen, noch Deutsch lesen kann, noch überhaupt irgend etwas von der „deitschen Spracke" weiß, so wird auch unter den Indianern Alaskas zum Gaudium der rothhäutigen Jugend in englischer Sprache lustig drauf los „geschulmeistert". Denn die ganze Sache hat ja weiter keinen Zweck, als daß das nationale Erziehungsbureau auch seinen Theil dazu beiträgt, die Gewölbe des Bundesschatzamtes von ihrer wahrhaft beängstigenden Ueberfülle zu befreien. Und was dabei gemacht werden kann, wird gemacht, denn unter Kameraden ist das „ja janz ejal".

(Ch. Fr. Pr.)

— Die Lick'sche Sternwarte auf dem Mount Hamilton in Californien ist nun vollendet, ein Denkmal für den Gründer, den deutschen Pionier, der seine Millionen dem Dienste der Wissenschaft bestimmte, und zugleich eines der bedeutendsten Institute, welche der Astronomie zu Gebote stehen. Von dem großartigen Fernrohr, das nach vielen Mühen von den berühmten Optikern Alvan Clark & Co. hergestellt wurde, erwartet man viele neue Aufschlüsse aus den bisher noch unerforschten Gebieten der Sternenwelt. Leider sind mit Fertigstellung der Anstalt auch die Fonds nahezu erschöpft, so daß der Ueberschuß kaum hinreicht, das Gehalt des Directors zu zahlen, für die laufenden Ausgaben aber nichts übrig bleibt. Die Staats-Universität, unter deren Obhut die Sternwarte steht, hat von ihren knappen Mitteln auch wenig für den Unterhalt der Anstalt übrig und so wird wohl der Staat Californien, der sich in solchen Dingen ja nicht lumpen läßt, sich veranlaßt sehen, fernerhin für dieselbe zu sorgen. Bei dem kosmopolitischen Charakter einer solchen Anstalt dürfte auch die Bundesregierung sich einen regelmäßigen Beitrag gestatten. (Wbl.)

Ausland.

— Eine ziemlich bedeutende Zahl von Studierenden mußte „wegen Unfleißes" nach den Statuten der Universität Berlin in diesem Semester gestrichen werden, weil sie nicht mindestens eine Privatvorlesung belegt hatten. Es sind im ganzen 135 Studierende; von ihnen gehören 8 der theologischen, 18 der juristischen, 35 der medicinischen und 74 der philosophischen Facultät an. Allerdings ist ein ziemlich großer Procentsatz von ihnen (35,5 Procent) Ausländer, namentlich Russen und Amerikaner. (Päd. Rev.)

— Ein Eichendorff-Denkmal wurde in Neisse auf dem Platze vor dem vom Dichter bis zu seinem Tode bewohnten Hause enthüllt.

— Die Gehaltsverhältnisse der Lehrer in Preußen. Die Volksschullehrerstatistik vom Jahre 1886 giebt u. A. auch über das Diensteinkommen der öffentlichen Volksschullehrer sehr genauen Aufschluß. Die 64,750 vollbeschäftigten Lehrer, einschließlich der 6848 Lehrerinnen, bezogen neben freier Wohnung und Feuerung ein Stelleneinkommen von 65,586,715 Mark, einschließlich des 6,182,102 Mark betragenden Stelleneinkommens der Lehrerinnen. Der ortsübliche Werth der freien Wohnung und Feuerung bezifferte sich auf 13,449,996 Mark oder auf durchschnittlich 208 M. für die Stelle. Die ferneweit aus Staatsmitteln fließenden persönlichen und Dienstalterzulagen, die an 22,657 Lehrer und 930 Lehrerinnen gewährt wurden, erreichten den Betrag von 3,487,587 M. Das gesammte Diensteinkommen der vollbeschäftigten Lehrkräfte betrug also 82,524,298 M. oder im Durchschnitt 1274½ M. Die Lehrkräfte in den Städten (22,419) bezogen durchschnittlich 1559½ M., die Landlehrer (42,331) dagegen 1123⅔ M. Jene haben ein Stelleneinkommen von 28,126,836 M., welchem der Werth der freien Wohnung und Feuerung mit 6,278,569 M. (durchschnittlich 208 M.) und die persönlichen und Dienstalterzulagen in Höhe von 553,503 M. hinzutreten; bei diesen stellen sich die entsprechenden Beträge auf 37,459,879 ÷ 7,171,427 (durchschnittlich 169) + 2,934,084 Mark. Zwischen den einzelnen Landestheilen bestehen nicht unbeträchtliche Verschiedenheiten im Durchschnittseinkommen der Volksschullehrer. Mit Weglassung des Werthes der freien Wohnung und Feuerung betrug dasselbe 1886 in den Städten 1279 M. Der höchste Durchschnittssatz entfällt mit 1675 M. auf Berlin; diesem am nächsten stehen Hessen-Nassau mit 1373 M., Rheinland mit 1365 M. und Schleswig-Holstein mit 1321 M. In den Städten der übrigen Provinzen wird der Staatsdurchschnitt nicht erreicht. Am niedrigsten ist das Einkommen der städtischen Lehrer in Westpreußen mit nur 990 M., dann folgen Posen mit 1027 M., Ostpreußen mit 1063 M. und Hohenzollern mit 1096 M. — Auf dem Lande ist der Staatsdurchschnitt 954 M.; darüber hinaus geht das durchschnittliche Lehrereinkommen in Schleswig-Holstein mit 1107 M., in Sachsen mit 1054 M., in Rheinland mit 1049 M.; in Westfalen mit 1044 M. und in Brandenburg mit 992 Mark; in allen übrigen Provinzen bleibt dasselbe unter dem Gesammtdurchschnitte, am meisten wieder in Westpreußen mit 906 M., in Ostpreußen mit 837 M., in Hohenzollern mit 845 M., in Posen mit 850 M. und in Pommern mit 883 M. (Päd. Rev.)

— Eines Bauern Rede. Im österreichischen Abgeordnetenhause hat am letzten Tage des vorigen Monates die Berathung über die Ausgaben für das Unterrichtswesen begonnen. Dabei ist natürlich auch der Antrag des ultramontanen Fürsten von Liechtenstein, die Schule wieder unter das Pfaffenregiment zu stellen, besprochen worden, und ein deutsch-böhmischer Abgeordneter, der Bauer Krzepek, hat dabei eine ganz ausgezeichnete Rede gehalten, so frei und treffend, wie man es in Oesterreich und Deutschland schon lange nicht mehr gehört hat. Krzepek ging von der sehr richtigen Behauptung aus, daß der Plan des Prinzen Liechtenstein vorzugsweise gegen das Landvolk gerichtet sei. Das ganze Volk werde von der Angst beherrscht, daß ihm die freie Schule genommen werden solle. „Es ist eine bittere Schande", fährt der Redner fort, „daß wir hier gezwungen werden sollen, unsere Kräfte für die Volksschule einzusetzen. Die hohen Herren sollten sich schämen, mit solchen Plänen gegen die Volksschule zu kommen; sie sollten sich schämen, ihre Hände auszustrecken nach den unveräußerlichen Rechten des Volkes. Und wer ist es denn, der solches thut? Die hohen Herren sind es, Prinzen und Fürsten. Ich frage: Ist das Recht? Warum lassen diese hohen Herren die Volksschule nicht in Ruhe? Sie schicken ihre Kinder nicht hinein. (Sehr wahr! links.) Was würden sie sagen, wenn das Volk einmal aufstünde und eingriffe in jene Rechte, oder richtiger gesagt, Vorrechte, welche diese Herren als ihre unveräußerlichen Rechte betrachten? (Beifall links. Abgeordneter Dr. Otto Polak: „Es wird schon noch so weit kommen!" Lebhafter Beifall links.) Das sind dieselben Herren, deren Vorfahren das Volk in früheren Zeiten mit Gewalt und mit dem Schwerte bedrückten. Das geht wohl heute nicht mehr. Der Panzer und der Helm sind verschwunden, nur die Sporen sind noch geblieben. Bei dem Volke ist auch nicht mehr viel zu holen, denn die hohen Herren haben es schon früher verstanden, Besitz und Wohlstand an sich zu bringen. Der Bauer, der Bürger und Handwerker leiden Noth. Aber das Raubgelüst und die Herrschsucht ist diesen Herren ererbt, das liegt ihnen im Blute und deßhalb wollen sie das, was ihre Vorfahren am leiblichen Gute ausgeübt haben, jetzt üben an dem, was das Volk aus der schweren Zeit der Bedrängniß herübergerettet hat an geistigem Gute. (Beifall links.) Diese Herren schreien immer so sehr über die Corruption, insbesondere über die jüdische Corruption; sie schreien über die Zertrümmerung und Zerstückelung des Grundbesitzes. Alles Gute in Ehren, aber das, was diese Herren wollen, das ist die Corrumpirung des Wissens. Das deutsch-böhmische Volk ist zum Aeußersten entschlossen, wenn man diesen äußersten Schritt thun sollte. (Hört! hört! links. Bewegung im ganzen Hause.) Bedenken Sie, daß das deutsch-böhmische Volk aus Ueberzeugungstreue ausgetreten ist aus dem Landesculturrath und aus dem Landtage des Kronlandes Böhmen, bedenken Sie, daß vom Austritt zum Uebertritt kein großer Schritt ist. (Hört! hört! links.) Treiben Sie daher das deutsche Volk in Böhmen nicht zum Aeußersten, die Folgen werden auf Ihr Haupt zurückfallen." (Bravo! bravo! links.) Die Rede machte einen gewaltigen Eindruck im ganzen Hause. (Nachr. a. D. u. d. S.)

— Auf der in Cheltenham abgehaltenen Jahresversammlung der englischen Elementarlehrer fand das englische Unterrichtssystem eine Verurtheilung, wie sie schärfer kaum ausgesprochen werden kann. Der Präsident der 650 Mitglieder zählenden Versammlung, W. J. Pope, bezeichnete den jetzt ertheilten Elementarunterricht als „eitel Blendwerk", „eine der größten Narrheiten, welche die Welt je zu Stande gebracht hat", als „reinen Unsinn". Lehrer wie Schüler hätten unter dem System, welches trotz des Protestes der Lehrerwelt dem Lande aufgedrungen worden sei, gleichmäßig zu leiden. Unter den deutschen Lehrern hat von je Einstimmigkeit darüber geherrscht, daß die scholastische, formale, mittelalterliche Methode, wie sie in den gewöhnlichen englischen Volksschulen noch immer gehandhabt wird, wenig für die Zwecke des Lebens vorbereitete und das gegenwärtige Prüfungssystem nur ein Abrichten zur Folge habe. (A. d. L.)

Also ziemlich gerade so wie hierzulande!

— An einzelnen Gymnasien in Preußen ist von dem neuen Schuljahr ab das Schulgeld für alle Klassen ohne Unterschied erhöht. Nach den Aeußerungen des Cultusministers v. Goßler in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 22. Februar 1887 und vom 7. März d. J. hat man darin ohne Zweifel eine Maßregel gegen den übermäßigen Andrang zu den Gymnasien und bezw. zu den akademischen Studien zu erkennen. Die falsche Ansicht, daß Studium ehrenvoller sei als eine Thätigkeit im wirthschaftlichen Erwerbsleben, muß überwunden werden. (Wbl.)

— An dem Gymnasium in Serajewo ertheilen 5 Lehrer den Religionsunterricht, weil die Schüler dieses Gymnasiums fünf verschiedenen Religionsbekenntnissen angehören, nämlich dem rechtgläubigen, dem katholischen, muhamedanischen, dem jüdischen, der österreichisch-ungarischen und der spanischen Gemeinde. Auch der Abstammung nach ist unter den Schülern des Gymnasiums in Serajewo ein kenntlicher Unterschied; es studiren daselbst: Serben, Kroaten und andere Slaven, Spanier (spanische Juden), Deutsche, Magyaren und Walachen.

— Im Kapstaat waren 1887 im ganzen 927 Schulanstalten vorhanden. Davon waren 264 öffentliche Schulen, 4 Convictschulen, 353 Missionsschulen, 123 Schulen für Eingeborene und 185 farm schools. In den Registern waren 49,533 Schüler eingeschrieben, und 38,278 waren bei der Inspection anwesend, 17,078 gehörten den Kleinkinderschulen an; 6485 bestanden die Prüfung mit Erfolg in Standard I (Lehrziel fürs erste Schuljahr), 6182 in Standard II, 5228 in III, 2014 in IV, 1201 in V und 65 in VI.

Verschiedenes.

— Wie oberflächlich und gewissenlos man selbst in Lehrerkreisen die großartige religiöse Bewegung unserer Zeit beurtheilt, wie wenig Verständniß man dem philosophischen Atheismus entgegenbringt und wie sehr man die Aufgaben der modernen Erziehung gerade in religiösen Fragen noch verkennt, beweist u. A. folgender Ausschnitt aus einer österreichischen Lehrerzeitung:

„Religion und Sittlichkeit sind zwei Begriffe. Religion ist die Gemeinschaft des Menschen mit Gott; Sittlichkeit ist das Verhalten des Menschen nach dem Sittengesetz. Die Gemeinschaft mit Gott ist in der Erziehung auf das Sorgfältigste zu pflegen; das Kind soll sich bewußt werden, daß es einen Gott gibt, und es soll das Wesen Gottes erkennen und den Einfluß Gottes auf sich und auf die ganze Welt begreifen lernen. Der Gottesglaube adelt den Menschen; wer an Gott nicht glaubt, Gott nicht liebt, Gott nicht fürchtet, dem fehlt der rechte Halt im Leben. Was bestimmt ihn, sich den Weg zu wählen? Aeußerliche Dinge: Gesetze, Verordnungen, Zweckmäßigkeitsrücksichten, Wahrnehmung des eigenen Vortheils und dergleichen. Die Begriffe gut und böse sind für ihn schwerlich vorhanden, denn woran soll er messen, was gut ist? Mit Gott fehlt ihm der Maßstab für das Gute, und wer das Gute nicht kennt, dem bleibt auch das Gegentheil des Guten, das Böse, dunkel und unfaßbar.

„Die Religion darf also dort, wo man den jungen Menschen auf Stufen höherer Vollkommenheit emporheben will, in der Schule nicht fehlen."

— Die Erfindung des Papieres. Durch eine Untersuchung des Professors Wiesner und Karabacek in Wien konnte neulich nachgewiesen werden, daß die den Deutschen oder Italienern zugeschriebene Erfindung des Hadernpapieres in nichts zusammenfällt, daß die Araber schon vom Jahre 751 n. Chr. an auf der Drathform geschöpfte Leinenhadernpapiere zu erzeugen begonnen haben. Mit diesen für die Entwicklungsschichte eines so hochwichtigen Culturträgers erzielten Ergebnissen hängt endlich noch die nicht minder interessante Entdeckung von 27 Papieren zusammen, auf welche Schrift und Ornamentik mit Holzmodeln fünfhundert Jahre vor Guttenberg gedruckt worden sind. (Wbl.)

Feuilleton.

Columbia und Germania.

Festspiel von **H. H. Fick.**

Musik von G. Katzenberger.

(Aufgeführt bei der Einweihung des Schulgebäudes des „Deutsch-Englischen Schulvereins" von Chicago.)

Personen:

Columbia.	Die deutsche Frau.
Germania.	Ein Landmann.
Klio.	Ein Gewerker.
Genius der Musik.	Ein Lehrer.
Der Weihnachtsengel.	Einwanderer, Turner, Kinder.

Columbia:

Sei mir gegrüßt, mein Land, im Schönheitsglanz,
Gegrüßet in der Fülle deiner Macht;
Wohin das Auge schweift, den Segenskranz
Schau' ich erblüh'n in stetsverjüngter Pracht;
Es schwebt ob dir des Friedens lichte Krone
Mit ihrem freundlich milden Wiederschein;
Die Freiheit, auf vom Recht gestützten Throne,
Hält hoch den Schild im Schwanken der Partei'n.
Hier ist das Paradies für Millionen,
Die ihrer Arbeit froh und sicher wohnen
Auf ungemess'nen, glückbestand'nen Auen,
Die wie ein Lächeln der Natur zu schauen.
Stolz rauscht das Banner, dessen Wehen zeiget
Die Streifen roth und weiß, wie silbern schwimmt
Der Wolken Schnee, und wie, wenn Nacht sich neiget,
Am Himmelszelt das Morgenroth erglimmt,
Indeß' auf blauem Felde Sterne glühen,
Wie jene, die in Aetherfernen sprühen:
O, mög' es dauernd vor den Bannern allen
Erhöht und reicher Ehren theilhaft wallen!
Doch horch! Welch' Klingen hör' von fern ich schallen?

Einwanderer (ziehen singend über die Bühne):

Ueber die Wogen,
Ueber das Meer,
Ferne daher
Sind wir gezogen.

Lachende Strande
Luden zur Rast;
Fesseln den Gast
Dauernd im Lande.

Columbia:

Will jenes Volkes Kommen nimmer enden!
Gar ungern seh' die Tausenden ich nah'n!
Schon kreuzen sie zu oft der Meinen Bahn,
O, könnte dieses Ungemach ich wenden!
Zu willig nur theilt' ich mit off'nen Händen
Des Landes Reichthum aus den eig'nen Kindern,
Soll mich daran ein fremder Sprößling hindern?
Es darf nicht sein!

(Germania erscheint.)

Was winkt dem Schritte Halt?
Es ruht mein Blick auf schimmernder Gestalt.

Germania:

Germania aus fernem Osten naht
In Freundschaft sich Columbiens Gestad';
Das Heim ward manchen meiner Kinder enge,
Sie strebten weg aus der Genossen Menge,
Fort über's Meer riß sie ihr Wagemuth;
Sie trachteten voll Sehnsucht in die Weite,
Ich gab zum Westland ihnen das Geleite,
O, nimm sie auf in Deine treue Hut;
Was ich verliere, Dir kommt es zu gut.

Columbia:

Verzeih', Germania, wenn ich Dich kränke,
Nicht immer ist willkommen ein Geschenke!
Columbiens Fluren sei'n Columbiens Kindern!
Der Zuwachs muß der Meinen Erbtheil mindern.

Germania:

Bedenke nur! Columbiens Geschlecht
Auf dieses Land hat nicht das Erstlingsrecht;
Das hat doch wohl der kupferfarb'ne Wilde
Allein auf diese westlichen Gefilde,
Die seiner Jagd Revier so lang gewesen.
Und dann, die Küste, die dem Genuesen
Sich hob entschleiert aus dem Fluthenbade,
Sie lag nicht unberührt im Meerespfade;
Weit früher als Italiens großer Sohn
Sah diesen Strand der Normannschiffer schon.
Von lichtgelockten, thatenfrohen Helden
German'schen Ursprungs dunkle Sagen melden,
Daß der Atlantis Sturmgewalt zum Tort
Sie ihrer Wogenrosse festen Bord
Hierher gelenkt: ein Mann vom deutschen Rheine
Hieß diese Küste Vinland nach dem Weine,
Den er in Fülle wild hier wachsen fand;
Ja, abermals ein Deutscher wurde Pathe,
Nicht Colomb, als getauft ward dieses Land
Amerika; so siehst Du, daß auch ich
Wohl ein'gen Anspruch hab' auf diese Pfade.

Columbia:

Ohn' weit're Spur der Normann wieder wich,
Es blieb sein Kommen der Erfolge bar,
Doch rühm' ich mich der willensstarken Schaar
Von Männern, die den Plymouth-Fels erklomm,
Im Glauben streng, an Wandel rein und fromm.
Die Pilgerväter, die dort angebaut,
Sie waren meiner Zunge, meiner Art,
Der Deinen Sprache schlägt mit fremdem Laut
Mir an das Ohr und gar nicht immer paart
Ihr Thun und Trachten sich mit meinem Sinn.
Was sollen sie der Meinen Wünsche stören!
Nicht will ich hier der Fremde Weise hören,
Ich mag nicht ihres Brauchs Gewinn!

Germania:

Du irrst gar sehr, Columbia! Nicht gekommen
Sind meine Kinder, um Dir aufzuzwingen,
Was nicht genehm Dir. Nein, vor allen Dingen
Wird Duldsamkeit auf beiden Seiten frommen,
Für Das, was hier der Deutsche sucht und findet,
Er sich zu vollem Gegendienst verbindet: —
Gewähre ihm, den Lohn von regem Schaffen
Nach seiner Art zu brauchen, und erschlaffen
Wird nun und nimmer er, für Dich zu streben,
Die eine neue Heimath ihm gegeben.
Daß er der Scholle, wo die Wiege stand,
Anhänglich gern gedenkt, kannst Du es tadeln'?
Sollt' es vielmehr nicht vor Dir selbst Dich adeln,
Daß sich vom allgeliebten Vaterland
Zu Dir er hat aus freier Wahl gewandt?
Wer sein Geburtsland minder achtet, scheint
Mir, mit dem Land der Wahl es übel meint.
O laß mich wach Dir in die Seele rufen,
Was Deutsche Gutes hier und Großes schufen.
Du urtheil' selber, ob der Deutsche werth,
Daß als der Besten einer er geehrt.

Columbia:

Zu hören und zu prüfen — das ist billig,
Drum leih' mein Ohr ich Deinen Worten willig.

Germania:

Du sprachst von Pilgern, die den festen Glauben,
Sich durch Verfolgungswuth nicht ließen rauben,
Die zu dem Gott, wie sie ihn dachten, beten
Nach ihrer Art, sei's in der öden Wildniß,
Mehr schätzen, als vmringt von Wohlstand treten,
Doch nach erzwung'nem Brauche, vor sein Bildniß.
Sie floh'n, sich vor Unduldsamkeit zu retten,
Und schlugen And're hier in Glaubensketten.
Laß nun, wie jene Du, in flücht'gen Bildern
Mich meine deutschen Pilgerväter schildern,
Die Germantown mit fleiß'ger Hand gegründet.
Und dort ein mildes Friedenswort verkündet.
Mein Herz pocht freudig, wenn ich denke, traun,
Daß diese Schaar zuerst bestrebt gewesen,
Der armen Schwarzen Dulderhaft zu lösen,
Daß sie versucht die Sklaverei zu enden
Fast zwei Jahrhundert, ehe Lincoln wenden
Mit kühnem Wurfe konnt' die Schmach

Columbia:

Ich staun'
Ob dem, was Deine Lippen mir erzählet:
Solch' Kunde war bislang mir stets verhehlet..

Germania:

Doch weckte einer Deiner Dichtersöhne
Aus seiner Leier vollgewicht'ge Töne,
Den deutschen Gründer Germantowns zu preisen,
Der Welt im Bild Pastorius zu weisen.

Columbia:

Dank Du es ihm!

Germania:

Es grub mit gold'ner Schrift
Viel and're deutsche Namen Klios Stift
Auf der Geschichte Tafel; möge Kunde
Von ihnen werden Dir aus ihrem Munde.

Klio:

Ich nenne Leisler, dem sein Pflichtgefühl,
Das fest ihn steh'n hieß im Parteigewühl,
Den Tod am Galgen brachte; nenne Zenger,
Durch dessen muth'gen Widerstand der Dränger
Die Macht verlor, das freie Wort zu dämmen,
Die Presse durch Censorgewalt zu hemmen.
Und klingt sein Ruhm zwar schlichter viel und leiser,
Auf meiner Tafel glänzt der Name Weiser,
Mit dem die Rothhaut traulich gern verkehrte,
Den sie als „Guten Vater" liebend ehrte.
Ich nenne mit dem Schmuck des Loorbeers Einen,
Herkheimer, schwertesfreud'ger fand ich Keinen,
Der gegen Englands tück'schen Frevelmuth
Des Mohawks Siedler voller Zornesgluth
Zum blut'gen Sieg bei Oriskany führte.
Ich nenne ihn, der den Talar vertauschte
Mit einem Waffenrock und die Gemeinde
Im Krieges- wie im Gottesdienst vereinte,
Nenn' Mühlenberg, auf dessen Rathschlag lauschte
Ein Washington, der ihn zum Freunde kürte.

Columbia:

Die lehrst Du alle mich als Deutsche kennen?

Germania:

Laß Klio Dir noch andere Namen nennen!

Klio:

Zählt aus dem Freiheitsringen man die Streiter,
Steht Niemand höher auf der Ehrenleiter,
Als es die Deutschen Kalb und Steuben thun.
Kalb liegt im monumentgeschmückten Grabe,
Und unverwelkt auf Steubens Namen ruh'n
Die Lorbeern von Cornwallis' Uebergabe.
Doch nicht allein vom Kampf der Deutsche borgte
Den Ruhm, er fand ihn auch auf anderm Feld:
Wenn für des Heeres Brod ein Ludwig sorgte,
Beschaffte Hillegaß des Heeres Geld.
Und als es galt die Union zu retten,
Vor der Zertrümmerung durch blinde Wuth,
Wer eilte freudig zu den Waffenstätten
Und weihte sich dem Land mit Gut und Blut?
Denkst Jener Du, die für die Freiheit fochten,
Den Siegeskranz Dir um die Stirne flochten,
Erinnere Dich der tapfern Schlachtenlenker,
Der Deutschen Weitzel, Hecker, Willich, Blenker,
Von Steinwehr; und wer noch zu Deinen Fahnen
Von den jetzt Lebenden mit Ruhm gestanden,
Erfragen magst Du bei den Veteranen;
An deutsche Bürgertreue wird's Dich mahnen,
Sie läßt Dich werden nimmermehr zu Schanden.

Germania:

Genug sei es der strahlend hellen Namen!
Manch' lieblich Bild weis' nun ein schlicht'rer Rahmen
Von deutscher Tüchtigkeit und Innigkeit,
Von Häuslichkeit und ächter Sinnigkeit,
Von dem, was nur im deutschen Herzen glüht,
Dem nie genug zu schätzenden Gemüth.
Was du gethan, o Farmer, sage an.

Der Landmann:

Den kräft'gen Arm regt' ich, ein deutscher Mann,
Treu dem Geheiße arbeitsfrohen Fleißes;
Nicht achtete kleinmüthig ich des Schweißes,
Der von der Stirne mir in Tropfen rann.
Der Urwald wich vor meinem wucht'gen Streich,
Und in dem mir gewonnenen Bereich
Riß tief der Pflug die ungebroch'ne Scholle.
Jetzt lohnt mein Mühen mir der übervolle
Ertrag der Saat: die körnerreiche Aehre
Beugt tief den Halm durch ihres Segens Schwere,
Des Feldes beste Frucht sprießt mir empor,
Mir blüht des Gartens farbenreichster Flor.

Germania:

Den Mann des Handwerks rufe ich nun vor!

Der Handwerker:

Wo Hämmer pochen, wo die Spulen sausen,
Wo Räder stampfen und die Wasser brausen,
Wo das Genie zähmt roher Kräfte Wucht,
Vor Allem deutsche Arbeit ist gesucht.
Des Handwerks goldnen Boden stets wird preisen
Der Wohlstand, den viel tausend Brüder weisen.

Germania:

Zu deutschem Wollen tritt das deutsche Wissen,
Schwer würdest du die ernste Schulung missen,
Der sich der deutsche Lehrer hier bestissen.

Der Lehrer:

Mir galt Erziehung heilig und der Schule
Prägt' ich den Stempel auf der eig'nen Art.
Der Formel starr Idol stieß ich vom Stuhle,
Und der Entwicklung Freiheit hab' gewahrt;
Ich forderte ein unbefang'nes Denken,
Müht' mich, den Blick auf die Natur zu lenken.
Ja, zu der ersten Kindheit Paradies,
Ein Deutscher war es, der die Wege wies.
Deutsch ist die Turnerei, die dem gesunden
Und klaren Geist gesunden Körper gibt,
Harmonisch alle Menschenkräfte übt.

Turner (treten auf, singend):

Frisch der Geist und stark die Glieder,
Fromm das Herz und leicht die Brust,
Fröhlich Muths, im Handeln bieder,
Frei im Reden, selbstbewußt.
Anders sei es nun und nimmer,
Brüder, hebt zum Schwur die Hand:
Deutsche Tugend wollen immer
Ueben wir in diesem Land.

Schlicht im Wort und wahr im Denken,
Klar das Auge, hell der Blick,
Achtlos keinen Menschen kränken,
Lindern gern das Mißgeschick;
Anders sei es nun und nimmer,
Brüder, hebt zum Schwur die Hand:
Deutsche Tugend wollen immer
Ueben wir in diesem Land.

Germania:

Du hast der Turner muntern Sang gehört,
Dem Deutschen ward die Liedesfreud' bescheert,
Und auch dein Volk hat er zu ihr bekehrt.

Der Genius der Musik:

Beglückend trug auf diese Flur ich nieder
Den Schatz der tiefempfund'nen deutschen Lieder,
Der deutschen Melodien Zauberklang.
Wo eh'mals roher Laut nach Willkür schallte,
Der Jubelton im wüsten Lärm verhallte,
Erklinget maßvoll heut mein reiner Sang.
Der Andacht Fleh'n gab ich den Weihekuß,
Ich lieh' der Sehnsucht Harmoniengruß,
Pries Liebesglück mit süßer Töne Fluß;
Im Schmelz der deutschen Lieder Ausdruck bahnte
Ich Allem, was das Herze fühlt und ahnte;
Spricht man von Tonkunst jetzt in diesem Land,
Vor Allem wird das deutsche Lied genannt.

Columbia:

Des deutschen Mannes ward vollauf gedacht;
Die deutschen Frauen, schließest du sie aus?

Germania:

Der deutschen Frauen Stätte ist das Haus;
Dort waltet sie mit nimmer läss'gen Händen;
Das Glück des Heimes sorglich zu vollenden,
Hat sie ohn' Unterlaß, doch still, bedacht.
Zu hoch ward nie der Frauen Werth erhoben,
Sie rede selber.

Die deutsche Frau:

Nimmermehr geziemt
Es einer Frau, das eigne Thun zu loben.
Was ich gethan, — ich that nur meine Pflicht,
Und müßt' erröthen, würde es gerühmt,
Daß ich des Gatten Sorg' und Arbeit theilte,
In Zeit der Noth an seiner Seite weilte;
Das wirbt um Anerkennung wahrlich nicht.
Ein deutsches Weib gewonnen hat die Schlacht
Von Monmouth; wohl, denn loderud war entfacht
Die Sorge um den Gatten und die Ihren;
Die ließ Entschlossenheit sie nicht verlieren.
Zum hohen Muth gab Liebe ihr die Macht.
Welch' deutsches Weib würd' anders handeln — oh,
Es thäten alle deutsche Frauen so.
Nicht Prunk und Flitter ist's, was ich erbitte,
Mein Wünschen ist, zur Wahrheit und zur Sitte
Die Kinder mein zu führen, drum eracht
Ich, daß mir als das schönste Loos bescheert,
Des Deutschthums Hort zu sein am eig'nen Herd.

Germania:

Als Priesterin des Guten, Wahren, Schönen,
So schaltet überall die deutsche Frau,
Sie strebt, an edle Freuden zu gewöhnen,
Und fördert mächtig der Gesittung Bau;
Ein lichtes Pfand vom Cult des Idealen
Laß dir von ihrem sinn'gen Zauber malen.

Der Weihnachtsengel:

Im Reigenspiel der flücht'gen Jahreszeiten
Ist oft erschienen die geweihte Nacht,
Und mit ihr ist die Mahnung auch erwacht,
Die Freudenfeier würdig zu bereiten.
Wie gar so anders, als zu Haus er pflag,
Des Christfests fand der Deutsche hier gedacht.
Mit Bibellesen und Gebet der Tag
Verstrich und mit bedeutungsarmen Scherzen.
Da trug bis an des Urwalds fernsten Saum
Als Gabe ich den lichtgeschmückten Baum,
Auf daß zur Wahrheit werde Edens Traum
Und, bei dem holden Glanz der tausend Kerzen,
Die reine Liebe reif' im Menschenherzen.

(Ein geschmückter, brennender Tannenbaum wird sichtbar, Kinder umspielen denselben.)

Kinder (singen):

Weihnachtsbaum, Weihnachtsbaum,
Silbernes Schimmern!
Weihnachtsbaum, Weihnachtsbaum,
Goldenes Flimmern!
Strahl' deinen Freudenschein
Uns in das Herz hinein.
Weihnachtsbaum, Weihnachtsbaum,
Blinke und winke!

Weihnachtsbaum, Weihnachtsbaum,
Leuchtendes Blitzern,
Weihnachtsbaum, Weihnachtsbaum,
Funkelndes Glitzern!
Gib', was die Seele freut,
Scheuk' uns Zufriedenheit.
Weihnachtsbaum, Weihnachtsbaum,
Blinke und winke!

Columbia:

Vortrefflich deiner Sache kannst du walten,
Germania, und geschickt weißt zu entfalten
Die Blätter, die des Deutschthums Ruhm enthalten,
Doch mußt du mir die hehrste der Gestalten
Wol lassen, meinen allgeliebten Sohn,
Den Stolz und Schmuck der Menschheit, Washington,
Um den ein Hauch antiker Größe weht,
Ihn, der den gold'nen Herrscherreif verschmäht,
Den nicht der Purpur reizte, der zum Lohne,
Daß er sein Volk vor anderen erhöht,
Bescheiden nur begehrt die Bürgerkrone,
Ihm bring' ich diese Palme.

(Schmückt die Büste Washingtons mit einem Palmzweige.)

Germania:

Der Tribut
Ward niemals einem Würdigern gebracht.
Doch ihm, der höchste Freiheitsluft entfacht,
Ihm weih', wie Du, ich der Begeist'rung Gluth.
Stolz nennst Du den erhab'nen Helden Dein.
Ja, er ist Dein, doch auch nicht minder mein,
Denn deutsche Männer wählte er zum Schutz
Sich aus, als schnöde ihm Verräther drohten
Und Vorsicht war am eig'nen Herd geboten.
Die Deutschen standen der Verlockung Trutz.
Es ward, ich rühme dessen mich auf's Neue,
Dein Washington bewahrt durch deutsche Treue.
So hatt' am Werke Washingtons sein Theil
Der Deutsche, der gesammten Welt zum Heil.
Laß, den ich schützte, heut mich liebend schmücken;
Den Lorbeerkranz ihm auf die Stirne drücken.

(Setzt der Büste Washingtons den Kranz auf.)

Columbia:

Jetzt ist's an mir, den Fehler zu gestehen,
Du lehrtest mich, mein Unrecht einzusehen;
Germania, war ich abhold Dir gesonnen,
Der Bitterkeit Gefühl ist längst verglommen.
Vergiß die Worte, die ich sprach, die herben,
Laß mich um Deine feste Freundschaft werben;
Aufrichtig heiß' die Deinen ich willkommen.

Germania:

Gern reiche ich in Liebe Dir die Rechte,
Columbia, als Schwester. Laß vereint
Uns für das Wohl der Unseren uns mühen.
Sind uns're schönsten Tugenden vermählet,
So wird aus unserm Bund ein Volk erblühen,
Wie keines jetzt das Sonnenlicht bescheint:
Ein Volk, das erste in dem Kreis der Mächte,
Dem nichts am Ausbau seiner Größe fehlet,
Ein Volk, das Herz- und Geistesadel schmücket,
Ein Volk vom wahren Menschenthum beglücket.

(Vorhang fällt.)

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.12 jährlich
bei Vorausbezahlung.

Achtzehnter Jahrgang.
Neue Folge. — 15. Band. — 10. Heft.
Juli 1888.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

Achtzehnter Jahrgang. Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis. Redacteur: Maximilian Großmann. **Lauf. Nummer 214**

Inhaltsverzeichniß: Die Ferienschule. — Pädagogische Aehrenlese aus Friedrich Rückerts Werken. — Zur Methodik des Sprech- und Anschauungsunterrichtes. — Das Faltblatt als Lehrmittel für den geometrischen Unterricht. — Büchertisch. — Editorielles: Die Ueberbürdung unserer Volksschüler. — Editorielle Notizen. — Feuilleton: Das deutsche Volksschulwesen vor hundert Jahren.

Die Ferienschule.

(Nach dem Englischen von H. Haake.)

Mein Buch ist geschlossen, die Tafel fort,
Mein Ränzel hängt am gewohnten Ort.
Zum Schulhaus geht's nimmer auf lange Zeit:
Die Ferienschule öffnet sich weit.

Dort liegt sie auf duftiger Wiesen Plan,
Wo an dem Gras klimmt der Käfer hinan,
Wo grünes Laub sich ranket am Stein,
Wo strahlen Vergißmeinnichts Aeugelein.

Im schattigen Haine, im grünen Haag,
Da weil' ich von nun ab jeden Tag.
Der Wind nur eilt mir voraus ins Feld,
Kein Mensch ist so flink wie ich auf der Welt.

Da drauß' im unendlichen blauen Raum
Vergehen die Stunden mir schnell wie ein Traum.
Und Niemand stört mich; in süßer Ruh
Hör' ich dem Schlage der Nachtigall zu.

Die Glocke, die jetzt zur Schule mich ruft,
Sie rauschet daher aus moosiger Kluft.
Und Kameraden sind Vogel und Reh',
Mit ihnen streif' ich durch Heide und Klee.

Mein Lehrer ist freundlich und gütig und mild,
Des wahren Lehrers vollendetes Bild.
Und was er mich lehrt, ist lauter wie Gold,
Er hat mir sein Innerstes aufgerollt.

So eil' ich hinaus, dieweil es noch Zeit,
Eh' fröstelnd der Herbst mir Halt gebeut.
Hinaus zur Schule auf blumiger Flur,
Hinaus zur Schule der freien Natur!

(Für die „Erziehungsblätter".)

Pädagogische Aehrenlese aus Friedrich Rückerts Werken.*

Von H. Hartung.

Die beste Anerkennung, welche die Menschheit ihren dahingegangenen Wohlthätern zu Theil werden lassen kann, ist wohl die Erinnerung und Erneuerung ihres Angedenkens bei Gelegenheit besonderer Gedenktage aus ihrem Leben, ihrer Geburts- oder Sterbetage, oder bei passenden nationalen Festlichkeiten etc. im Hause, in der Schule und in der Oeffentlichkeit. Dies geschieht besonders dadurch, daß man ein richtiges Verständniß des Lebens und Strebens, des Wirkens und der Werke, des Charakters und der Bedeutung der Personen für den engeren Kreis der Nation und für den Culturfortschritt im allgemeinen zu erwecken und zu verbreiten sucht, und ihnen so im Tode noch den Tribut der Anerkennung ihrer Verdienste — oder vor allen Dingen Gerechtigkeit — zu Theil werden läßt, die man ihnen zu ihren Lebzeiten — und leider, wie oft ist dies nicht der Fall! — vielleicht nicht gewährt hat.

* Verspätet eingesandt. D. Red.

Derartige Erinnerungs- und Namensfeste solcher wirklich für den Culturfortschritt bedeutender Menschen sind — oder sollten vielmehr sein — nicht nur nachträgliche Anerkennungszeichen für den Verewigten, der ja doch von all diesen Ehrenbezeugungen und Lobreden etc. eigentlich nichts mehr profitirt und dem es im Grunde ganz einerlei sein kann, ob ihn das närrische Geschlecht der Menschen lobhudelt oder in den Staub hinabzieht, — sondern sie sollen und müssen für uns Lebende Erbauungs- und Belehrungsstunden sein, Aufforderungen zum thatkräftigen Weiterstreben für die Ziele und Zwecke, die der Dahingeschiedene sich zur Lebensaufgabe gemacht und in deren Erfüllung er die Lösung seines Lebensräthsels gefunden hatte.

Doch wohl verstanden: Nur dem Verdienste seine Krone, und jedem nur den Zoll, der ihm gebührt. Wir meinen damit jedoch nicht die aus knechtseligem Unterthanenpatriotismus entsprungenen Ovationen für gekrönte Häupter von Soldatendynastien, deren eigentliche culturgeschichtliche Bedeutung überhaupt erst noch näherer Klarstellung und Erforschung bedarf, sondern wir meinen Männer und Frauen, deren segensreiches Wirken im Geiste des Fortschritts weniger mystisch und zweifelhaft ist, — Denker, Dichter, Volksbildner, Volkserzieher, überhaupt alle Diejenigen, deren Leben ein ewiger Markstein in der Geschichte der Menschheit ist.

Solch ein Mann, der es verdient, daß man oft und gern seiner mit Liebe gedenkt, der im engen und beschränkten Wirkungskreise seinen Mitmenschen mehr Segen erwiesen und der Nachwelt mehr hinterlassen hat als so mancher „lorbeerumrankte Gottesgnadenthümler", hätte am 16. Mai dieses Jahres seinen hundertjährigen Geburtstag feiern können, wobei man ihm wohl mit Jubel und lautem Beifall einen Lorbeerkranz des Verdienstes und der Anerkennung auf sein greises Denkerhaupt gesetzt hätte — wenn der verdienstvolle Mann nicht schon lange an jenem Orte seinen Einzug gehalten hätte, wo der Mensch nicht mehr nach Beifallsklatschen und Lorbeerkränzen Verlangen trägt.

Wir meinen den Dichter und Sprachforscher Friedrich Rückert.

Hier und da, wo der Sinn für Wahres und Gutes noch nicht ganz in „Schutt und Moder" versunken ist, hat man wohl auch seiner gedacht; so manche Stimme hat sich begeisterungsvoll zu seinem Ruhme erhoben, sogar an dem für solche Zwecke weniger flüssigen Gelde, ihm ein Denkmal zu errichten, hat es nicht gefehlt, — gewiß schon eine riesige Anstrengung — aber für die Errichtung eines wirklichen, unvergänglichen Denkmals dieses Dichters im Herzen seines Volkes, für ein richtiges, allseitiges Verständniß des Schaffens und Wirkens dieses Mannes ist doch wohl nur wenig geschehen. Eine Wirkung des rechten Verständnisses für diesen, wie für so manchen anderen Mann des Volkes, wird freilich erst dann möglich sein, wenn der Besitz der Werke solcher Volksbildner, die doch eigentlich Eigenthum des Volkes sein sollten, nicht mehr durch zu hohe Preise dem eigentlichen Volke unmöglich gemacht wird, so daß nur die besonders mit Glücksgütern „Gesegneten," — die noch dazu den Vorzug haben, mehr den schönen Prachteinband würdigen zu können als den geistigen Inhalt — das Vergnügen haben, solch einen Dichter in ihren Bücherschrank zu stellen und dort vermodern zu lassen.

Ist dies nicht eigentlich ein Raub an dem Gemeingute des Volkes und ein Verbrechen an dem Fortschritte der Menschheit?

Doch wir sind ja glücklicherweise im „Besitze" eines geliehenen Exemplars der Werke unseres Dichters; sehen wir nun einmal von dem schönen Einbande und dem unerschwinglichen Preise ab und vertiefen uns etwas in den geistigen Born der Schriften dieses Mannes.

„Der nichts gelesen als den Veda der Natur,
Hat viel gesehen, gedacht, noch mehr geahnt, gefühlt,
Und mit Betrachtungen die Leidenschaft gekühlt."

Rückert war im deutschen Dichterwalde ein Baum ureigenster Natur, ein Dichter reiner, unverfälschter Natürlichkeit und Wahrheit. Aufgewachsen im innigen Zusammenleben mit der Natur, waren ihm dieselbe und sein in frischer, freier Natürlichkeit erhaltenes Gemüth die wahren Quellen seiner Poesie — er war Lyriker durch und durch. Gleich Goethe konnte er sagen, — wenigstens von den heimathlichen lyrischen und didaktischen Poesien — daß fast jede derselben ein Stück eigenen Lebens sei, „ein Bethügelchen an dem Rosenkranze seiner irdischen Tage."

Seine vortreffliche Begabung zu beobachten und zu forschen und sein täglicher Umgang mit den Wundern der Natur, sowie das grübelnde und forschende Versenken in die geheimnißvolle Tiefe seines eigenen Seelenlebens lehrten ihn so manches sehen und erkennen, an dem die Aufmerksamkeit Anderer gleichgiltig und theilnahmslos abglitt. Er verstand es, mit klarem, durchdringendem Blick die Natur des Menschen zu ergründen und zu durchschauen und dem stillen Walten der Naturkräfte und Gesetze ebenso zu folgen, wie der fernsten, verborgensten Lebensregel im menschlichen Herzen nachzuspüren und nachzuforschen. So gelang es ihm bald, sich einen Schatz köstlicher Erfahrungen zu sammeln, und wie nur Der

„— — erwirbt sich Freiheit und das Leben,
Der täglich sie erobern muß!",

so erwarb auch er sich den Kern reiner Weisheit und Lebenswürze dadurch, daß er täglich aus des Lebens wildem Strudel das Beste und Lehrreichste herauszufinden und zu verwerthen wußte. Aus dem Kleinen und Unscheinbaren sammelte er seine Erfahrungen, Beobachtungen und Lehren, jedoch fürs Große und Allgemeine wußte er aus ihnen Nutzen zu ziehen und sie zu verwerthen.

Sich selbst charakterisirt der Dichter in Bezug auf diese Fähigkeit in seiner „Weisheit des Brahmanen", seinem größten und prachtvollsten Lehrgedicht, folgendermaßen:

Er hat die Eigenheit, nur Einzelnes zu sehn,
Doch alles Einzelne als Ganzes zu verstehn."

Fast für ein jedes Ereigniß des menschlichen Lebens hat er einen Spruch, aus jedem Erlebniß weiß er eine heilsame Lehre zu ziehn, sich selbst und Anderen zu Nutzen. So vermehrt er seine Weisheitsschätze von Stunde zu Stunde. Kein Wunder, wenn da des Kostbaren so viel und so vielerlei ist!

Ist auch in seiner Schatzkammer so manches weniger edle Metall, welches von anderen, kostbaren an Glanz und Pracht und innerem Gehalte übertroffen wird, so entschuldigt und tröstet sich doch der Dichter mit dem Bewußtsein, viel für die Welt, doch auch ein wenig für sich geschrieben zu haben.

„Drum, ob an manchem Vers du habest nichts,
So denk: den hat für sich der Meister des Gedichts."

Oder noch bescheidener sagt er:

„Wie wenig auch die Welt von diesen Liedern hält,
Verewigt hast du dich darin und deine Welt."

In Freude und Leid, im Schmerz und Glück, des Morgens wie des Abends, kurz, fast immer war Rückert in poetischer Stimmung, der er oft und bei jeder Gelegenheit Ausdruck gab. Deshalb tragen wohl viele seiner Gedichte das Gepräge von Gelegenheitsgedichten, wiewohl er nichts weniger als ein Gelegenheitsdichter im gewöhnlichen Sinne des Wortes war. Die ganze Welt ist ihm ein Gedicht, immer und überall findet er Gelegenheit, das Gute und Schöne zu besingen und zu preisen, aber auch das Schlechte zu tadeln oder auch zu entschuldigen.

So sehen wir ihn als feurigen Jüngling und als würdevollen, sinnigen Greis die Schönheit und die Pracht der Natur bewundern und besingen; wir hören ihn begeisterungsvoll den Schlachtruf anstimmen und zornglühend den Fluch gen Himmel rufen, der den Verheerer der Fluren seines Vaterlandes zerschmettern soll; so sehen wir ihn in sternenheller Nacht mit lauter Stimme die ewige, geheimnißvolle Kraft preisen, welche die Schöpfung und die Gestirne in ihren Bahnen hält; so lauschen wir auch dem Segensspruch, den er im beschaulichen Sinnen und Betrachten dem Würmlein im Grase spendet; und so verehren wir in ihm auch den liebevollen Lehrer und Erzieher der Jugend und den Freund und Bildner des Volkes, dessen Wohlergehen er ja sein ganzes Leben hindurch zu heben und zu fördern suchte.

Versuchen wir nun in diesem vielseitigen Dichter und Denker den Volks- und Jugendlehrer zu entziffern und zu charakterisiren, wenn auch weniger den praktischen Schulmann (denn seine Thätigkeit als Universitäts-Professor brachte ihn größtentheils nur in Verbindung mit der schon erwachsenen Jugend), als vielmehr den von seiner hohen Warte herab weithin in die Welt schauenden theorethischen Pädagogen und als den Erzieher des Volkes im allgemeinen. Versuchen wir auf unserem pädagogischen Streifzuge alle die Knospen, Blüthen und Früchte für unsere Zwecke zum Strauße zusammenzufügen, die der Dichter hier und dort, mit oder ohne besonderen Plan, aber nie ohne Zweck, zerstreut in dem reichen Garten seiner Poesie niedergelegt hat.

Wenn Rückert auch in seinem Berufe wenig Gelegenheit hatte, in die Leitung und Regierung einer Kinderschule thätig einzugreifen, so hatte er doch, zumal da er Vater einer wilden, ausgelassenen Kinderschaar war, oft Veranlassung über Unterricht und Erziehung und deren Probleme nachzudenken, sich mit der Arbeit Derer zu befassen, die nach seiner Ansicht am meisten dazu beitragen, die endliche Erlösung und Bestimmung der Menschheit herbeizuführen und zu erfüllen.

Erziehung und Bildung stellt er als höchste Aufgabe der Menschen hin, an der theilzunehmen aller Menschen Pflicht ist.

„Der Menschheit Aufgab' ist Erziehung und Entwildung
Des menschlichen Geschlechts und eigne Menschenbildung."

Aehnlich spricht er sich aus in folgendem Gedicht, in dem er zugleich die Eltern und Lehrer auf ihre hohe Pflicht aufmerksam macht:

„O Väter, Mütter, o Erzieher, habet Acht
Des wichtigen Berufs, wie groß ist eure Macht!
Der Menschheit Aufgab' ist die Menschheit zu erziehen —
Bedenkt, daß euch daran ein Antheil ist verliehen.
O wirkt gewissenhaft dazu an eurem Theil,
Damit der Menschheit komm' ihr Heiland oder Heil.
Betrachtet jedes Kind mit Ehrfurcht, denn geheim
Kann sein in jedem ja des neuen Heiles Keim.
Das Heil, ob es Gestalt des Einzlen angenommen,
Ob es als Ganzes komm', es wird das Heil uns kommen!"

Sein Begriff von Erziehung umfaßt also die ganze Menschheit von ihren Uranfängen bis hinauf zu dem Zeitpunkte, wo der Heiland oder das Heil, die Erlösung, ihr kommen wird. Die Erziehung ist also noch kein Vollkommenes, sondern wie der Mensch und die Menschheit ein Werdendes, nimmer stille Stehendes, von dem mit jedem Menschen ein Stück hinabsinkt in das Grab, um in jedem neugeborenen Erdenpilger von neuem mit frischer Kraft und Energie aufzuleben und, durch ihn gefördert, das Ganze um einen Schritt seinem Ziele näher zu bringen.

Die ganze Geschichte der Erziehung des Einzelmenschen, wie auch zugleich der Gesammtmenschheit, faßt unser Dichter in „drei Berichte" zusammen:

„Der Mensch, mit der Natur im Frieden, war ein Kind;
Das sind die Glücklichen, die es geblieben sind.
Der Mensch, mit der Natur im Kampfe, ward ein Mann,
Gewann, verlor, gewann, verlor, gewann, gewann.
Der Mensch, mit der Natur Besiegung, wird ein Greis,
Des neuen Friedens Kind; so kreist in sich der Kreis."

Wie also im Kinde zuerst durchaus sinnliche Triebe sich entfalten und erst allmählich der Geist zu seinen höheren Zwecken heranreift, so sieht er auch den Geist der Menschheit sich durch die drei Stadien eines Kindes-, Mannes- und Greisenalters hindurch entwickeln.

Herausgerissen aus den Urzuständen des thierischen, sinnlichen Seins, schreitet die Menschheit von Stufe zu Stufe, bis sie endlich im raschen Siegeslaufe auf der Bahn des Fortschritts ihres Lebenszieles höchste Spitze erklimmt.

„Wie neugebornes Licht, im Osten angekommen,
Nicht gleich dem Mittag ist, doch ebenso vollkommen;
Am Licht des Tages wird zur Blüthe sich entfalten
Nur, was im Morgenthau der Knospe war enthalten:
So nur entfaltet sich am großen Menschheitstag,
Was eingewickelt in der Kindheit Wiege lag."

Der auszubildende Kern des Heiles liegt also in der Menschheit Innerstem verborgen und wartet der Entfaltung. Es bedarf nur des Fortschritts und Wirkens der Zeit, um diesen Keim zur Blüthe und

Frucht zu entwickeln; allein nicht durch den Eingriff einer höheren, leitenden Macht, sondern ganz aus sich selbst, nur durch die Einwirkung des Menschen auf den Menschen muß diese Entwicklung vor sich gehen. Hier steht Rückert ganz und voll auf dem Boden unserer neuen Weltanschauung und erfaßt die Idee einer kosmopolitischen Menschenbildung. Gerade dadurch unterscheidet sich seine Erziehungsidee von denen anderer hervorragender Denker, Dichter und Pädagogen, deren höchster Erziehungszweck „Gottähnlichkeit, christliche Civilisation, oder Vorbereitung für Himmel" ꝛc. war. Während Lessing z. B. die Idee der allgemeinen Menschenerziehung im Sinne einer göttlichen Offenbarung auffaßt, die der Menschheit in dem Sinne zu theil wird, wie dem Einzelnen die Erziehung, jedoch mit dem Unterschiede, daß Gott von Zeit zu Zeit nach einem bestimmten Plane in das Leben der Menschen eingreift, um so die Erziehung zur Offenbarung zu machen, — so geschieht bei Rückert diese Erziehung ganz aus der eigenen Kraft des der Menschheit innewohnenden Bildungs- und Erziehungstriebes, ganz aus sich selbst entfaltet es sich zur höheren Reinheit und Vollendung, nur dem inneren Drange folgend. Bei Lessing ist das treibende Princip der himmlische Zuchtmeister, bei Rückert das im Keime lebende Naturgesetz. Trefflich schildert er diesen Gedanken in folgendem Gedicht:

„Wie aber eine Blum' ins große Kranzgeflecht,
So tritt der Einzelmensch ins menschliche Geschlecht.
Die Blume weiß nicht, wie sie an die Stelle kam
Und nicht der Mensch, wozu er seinen Ort einnahm.
An seinem Orte macht er seine Kräfte gelten,
Beherrscht die Welt und dient nur dem Gesetz der Welten.
Das echte Herrscherbild ist aber da geprägt,
Wo menschliches Gemüth die volle Menschheit trägt!"

Beeinflußt oder nicht von der Evolutionstheorie Darwins, führt Rückert diesen Gedanken der allmählichen Entwicklung der Menschen aus den niedrigsten Uranfängen bis hinauf zu dem Wesen der Jetztzeit in herrlichen Bildern und poetischem Gewande weiter aus, indem er der Entfaltung von Stufe zu Stufe folgt und sogar für die Zukunft der Menschheit Strebensziel uns vor Augen führt. Anknüpfend an den unebenen, mühevollen, thal- und schluchtenreichen Pfad, den der bergansteigende Wanderer zurückzulegen hat, ehe er des Berges Spitze erreicht, fährt der Dichter in seiner Schilderung, in der er den Menschen einem Wanderer vergleicht, fort:

„Es ist naturgemäß der Weg, o geh' ihn nur!
Selbst keinen andern ist gegangen die Natur,
Als sie mit Bildnertrieb und schöpferischem Witze
Durch's Reich der Formen klomm von Spitz' zu Spitze.
Sie konnte nicht umhin, in ihrem Vorwärtsstreben
Sich hier zu senken, um dort wieder sich zu heben.
Sie hatte sich vom Gras mit windgeknicktem Halme
Emporgehoben schon zum stolzen Schaft der Palme.
Dann hat sie sich bequemt und sich herabgelassen,
Mit Bildungen von Kraut und Strauch sich zu befassen.
Sie dacht an Palmen nicht zurück beim niedren Strauch,
Sie dachte vorwärts an der Rose Liebeshauch.
Und als sie hingelangt zum Götterbild der Rose,
Stieg sie von ihm hinab und schuf den Wurm im Moose.
Der Rose dachte sie beim Würmlein auch nicht mehr;
Sie dacht, indem es lebt, ein ganzes Lebensheer.
Ein großer Rückschritt schien von dort zu hier gethan,
Der größte Vorschritt war die Senkung ihrer Bahn.
Und als hinauf, hinab, die Ordnungen von Thier
Zu Thier hindurch, sie kam zu Löwe, Roß und Stier:
Da sann sie deren Herrn und ihren zu erschaffen,
Und schuf zur Menschenvorbereitung erst den Affen.
Das war der tiefste Fall, den sie zuletzt gethan,
Um sich zum höchsten Schwung zu heben himmelan."

Der Mensch ist also nach Rückerts Auffassung gleich wie ein anderes Lebewesen der Natur eng mit ihr verkettet und deren höchstes Product, und wie Darwin, so glaubt auch er, daß die höchste Bestimmung der Menschen die sei, neuere und bessere Menschen heranzuziehen, die sich mehr und mehr von dem Thierischen ihrer Natur frei machen und der Vollkommenheit stetig näher rücken. Man vergleiche nur aus den zahlreichen Parallelstellen folgende Worte Darwins:

„Aus dem Kampfe mit der Natur, aus Hunger und Tod geht unmittelbar die Lösung des höchsten Problems hervor, das wir zu fassen im Stande sind: der Erzeugung immer höherer und vollkommenerer Arten —"

mit denen Rückerts, die natürlich mehr poetisch als wissenschaftlich sind:

„Wenn sein Gottähnliches dem Menschen Du willst zeigen,
So darfst Du ihm auch nicht sein Thierisches verschweigen.
Des Thieres Sein ist Kampf, des Menschen Geist ist Frieden;
Sind wir erst Menschen ganz, so ist der Kampf entschieden!" —

oder die schon erwähnte Strophe:

„Des Menschen Aufgab' ist Erziehung und Entwildung
Des menschlichen Geschlechts und eigne Menschenbildung."

An dieser höchsten Aufgabe der Menschheit theilzunehmen ist ein jeder von uns berufen, sein Scherflein beizutragen; geschieht es doch mit zu unserem eigenen Besten und für das Wohlergehen künftiger Generationen.

„Das höchste Liebeswerk, das Menschen ist verliehn
Zu thun, ist Andere zur höchsten Liebe ziehn!"

Vater, Mutter und Lehrer, oder Haus und Schule, sind es hauptsächlich, denen diese hohe Aufgabe anheimgestellt ist.

Wie schon erwähnt, erblüht der Segen dieser Arbeit nicht der unmittelbaren Gegenwart, sondern der Zukunft, nicht dem einzelnen Menschen, sondern der ganzen Menschheit.

In diesem Sinne wendet er sich in folgenden Worten auch an die Erzieher:

„Die Zukunft habet ihr, ihr habt das Vaterland,
Ihr habt der Jugend Herz, Erzieher, in der Hand.
Was ihr dem lockern Grund einpflanzt, wird Wurzel schlagen;
Was ihr dem zarten Zweig einimpft, wird Früchte tragen;
Bedenkt, daß sie zum Heil der Welt das werden sollen,
Was wir geworden sind und haben werden wollen."

Daß Rückert erkannt hat, daß, wer die Schule und die Erziehung hat, auch die Zukunft und den Staat habe, ist nun zwar nicht Rückerts ureigenes Verdienst; denn was er erkannt und in gebundener Rede schön ausgedrückt hat, haben die Pfaffen schon vor Jahrhunderten ausgeklügelt und leider bis zum heutigen Tage vortrefflich verstanden, in das Praktische umzusetzen, — natürlich nur der Welt und den Menschen zum Glück und Segen! — Nur zu gut verstehen jene frommen Leute das unschuldige Kindesgemüth während der zwar kurzen, aber um so wichtigeren Schulzeit so zu bearbeiten, daß der ganze Rest der menschlichen Lebenszeit kaum ausreichend ist, um den im Kinde zu Fleisch und Blut gewordenen Aberglauben und höheren Blödsinn wieder auszurotten. Deshalb ist es auch für uns und für den heutigen Staat, der bis jetzt noch die Gewalt hat, unsere Kinder unter seiner „väterlichen Obhut" zu erziehen — wenigstens so lange, bis die Erziehung noch nicht der persönlichen Freiheit eines Jeden anheim gestellt worden ist — die höchste Aufgabe, bei der Erziehung unserer Kinder dafür zu sorgen, daß die Zukunft, die wir in unseren Kindern verkörpert sehen, nicht einst Gelegenheit haben wird, sich mit Entrüstung über die Gewissenlosigkeit Derjenigen zu beklagen, die mit kurzsichtigem Blicke und aus persönlich egoistischen Motiven es versäumten, eine bessere Generation für eine fortgeschrittenere Zeit zu erziehen.

Erst dann, wenn die Erzieher diese Idee richtig erfaßt haben, werden sie ihr beschwerliches, mühevolles Amt freudiger und mit dem erhebenden Bewußtsein erfüllen, daß die Sorgen und Mühen ihres Lebens nicht umsonst gewesen sind, daß ihre Saat einst aufgehen und hundertfältige Früchte tragen wird. Dann sehen wir auch

„Die Tage, die theuren, gerne schwinden,
Um etwas Theureres herangereift zu finden;
Ein seltenes Gewächs, das wir im Garten treiben,
Ein Kind, das wir erziehn, ein Büchlein, das wir schreiben."

(Fortsetzung folgt.)

— Ueber das Schicksal eines „Wunderkindes" schreibt ein Wiener Blatt: „Man wird sich noch des kleinen Rechenkünstlers Moritz Frankl erinnern, welcher vor einigen Jahren auch in Berlin öffentlich auftrat und dadurch Bewunderung erregte, daß er die schwersten arithmetischen und mathematischen Aufgaben, die selbst den tüchtigsten Rechnern lange Arbeit verursachten, in wenigen Secunden mit unfehlbarer Sicherheit löste, ohne sich der Feder bedienen zu müssen. Nachdem die Einnahmen spärlicher ausgefallen waren, zog es der kleine Moritz vor, zu seinen Eltern nach Ungarn zurückzukehren. An ein gutes Leben gewöhnt, sagte ihm jedoch die Kärglichkeit seiner häuslichen Verhältnisse nicht zu. Er wurde lern- und arbeitsscheu, wurde von der Schule verwiesen, ging aus der Lehre und wurde schließlich zum Dieb, indem er dem Factor der Druckerei, in der er zuletzt als Lehrling eingestellt war, Sachen entwendete, dieselben in ein Versatzamt gab und mit dem Erlös flüchtig wurde. Jetzt wird das einstige ‚Wunderkind' wegen Diebstahls polizeilich verfolgt."

(Aus der „Badischen Schulzeitung“.)

Zur Methodik des Sprech- und Anschauungsunterrichtes.

(Lehrproben.)

Im Schulzimmer: 1. Wir wollen noch einmal von den Gegenständen sprechen, welche sich im Schulzimmer befinden. Zählt die Gegenstände auf, welche von Holz sind! Giebt es auch, Gegenstände, welche nicht von Holz sind? (*Man wende sich mit solchen Fragen immer an die ganze Klasse und nicht an Einzelne.*) Der Ofen ist von Eisen. Sonst nichts? Ofenrohr, die Beschläge an Thüren und Fenstern, Schlösser, Schlüssel, Kleiderhaken, Nägel u. s. w. Haben wir auch auf unseren Spaziergängen Dinge gesehen, welche von Eisen sind? Welche? Habt ihr wohl schon darüber nachgedacht, wo das Eisen herkommt? Wächst es auf dem Felde oder auf den Bäumen? Man findet es in der Erde. (In einer Klasse von 43 Schülern wußten es nur zwei, in einer Klasse von 26 Schülern nur einer. Man sieht daraus, wie nothwendig es ist, Analyse des kindlichen Gedankenkreises vorzunehmen, um darnach die Stoffe auszuwählen.) Aber wie sieht das Eisen aus, wenn es aus der Erde kommt? Hier sind zwei Stücke Eisen, wie sie aus der Erde gegraben wurden. (Man läßt sie von Bank zu Bank gehen, damit die Kinder sie nicht nur sehen, sondern auch wiegen können.) Wie wird nun das Eisen aus der Erde gegraben? Das wißt ihr nicht? Denkt an die Messe! Was hast du gesehen? (Nämlich an jeder Messe [2 mal im Jahre] ist ein Bergwerk zu sehen; solche Hinweise sind außerordentlich wichtig für das Steigen der Vorstellungen.) Das nächste Mal werdet ihr euch das genau ansehen; ich werde dann wieder fragen. Wer läßt nun aus dem Eisen alle die Dinge machen, die wir im Schulzimmer sehen? Wer läßt den Ofen machen? Die Nägel? Wer macht das Schloß? Den Schlüssel? Das Ofenrohr? — Farbe des Eisens?

Zusammenfassung. Sprecht folgende Sätze nach: In dem Schulzimmer gibt es Dinge von Eisen. Das Eisen kommt aus der Erde. Es ist schwarzgrau. Es ist schwer. Aus dem Eisen macht man viele Dinge.

Aufg. Beobachtet zu Hause die Gegenstände von Eisen und seht, ob ihr nicht etwas an Eisen, z. B. an einem alten Nagel u. s. w. bemerkt!

2. Wiederholung. Wer hat etwas an eisernen Gegenständen bemerkt? Rost. Woher das wohl kommen mag? Der Lehrer zeigt auch ein Stück Eisen mit Rost. Es ist gefährlich, sich an einem rostigen Nagel zu reißen. Nochmalige Zusammenfassung. (Man lege doch großen Werth auf solche Zusammenfassungen: sie sind die beste Vorbereitung zu den späteren Aufsätzen; sie bilden das Sprachgefühl resp. Sprachfertigkeit und Gewandtheit; sie verhelfen zu einem festen Wissen, wodurch die Lernfreudigkeit der Kinder gehoben wird.)

Im Schulzimmer sind vielleicht noch mehr Dinge, welche aus der Erde stammen. Man läßt die Kinder Umschau halten und fragt nach den Dingen. (*Man wende sich um Antwort immer zuerst an die schwächeren und lasse die begabteren ruhig die Finger strecken.* Die Erfahrung lehrt, daß man unter den Kindern aus besseren Familien sehr viele antrifft, deren Vorstellungen in dieser Hinsicht gar nicht geweckt wurden; namentlich die Kinder aus den Kindergärten stehen, was Naturanschauungen betrifft, recht weit hinter den sogenannten „Wilden“ zurück. [? Red. d. Ebl.]) — Ich gebrauche jeden Tag ein Ding, um auch etwas zu lernen und zu lehren, das auch aus der Erde kommt. Was mag das sein? Die *Kreide*. Farbe, weich, läßt sich schaben. Hier könnt ihr ein Stück Kreide sehen, wie es aus der Erde gegraben worden ist. Es giebt Felsen von Kreide. Habt ihr schon gesehen, wozu man abgeschabte Kreide benützt? Man braucht nur der Lehrer Kreide? Wer hat schon bunte, farbige Kreide gesehen? Schreibt man mit der Kreide blos auf Holz? Zusammenfassung.

Ich kenne noch ein Ding, welches aus der Erde kommt, und das ihr jeden Tag mit in die Schule bringt und wieder mit nach Hause nehmet. Was mag das sein? Tafel und Griffel. Sie sind von *Schiefer*. Ist Schiefer weiß wie Kreide? weich? So weich wie Kreide? Zerbrechlich wie Kreide? Wo haben wir auf unseren Spaziergängen Schiefer gesehen? Schieferdächer. Farbe der Schieferdächer. Zusammenfassung.

Aufgabe. Beobachtet, wie die Dachdäcker die Schieferplatten befestigen!

3 Wiederholung. Nun laßt uns noch einmal im Schulzimmer nach Dingen umsehen, welche aus der Erde kommen; vielleicht finden wir noch etwas. Ich will es euch in einem Räthsel aufgeben: Es geht roth ins Wasser und kommt schwarz heraus? *Die Kohle.* Vorbereitungen von Seiten des Lehrers: ein Stück Holzkohle, Schmiedekohle, Braunkohle, die Steinkohle läßt er aus dem Kohlenkessel in der Schule durch ein Kind holen. An diese Anschauungsobjecte knüpft sich der Unterricht.

a) Warum sie so heißen? Uebungen im Erkennen und Unterscheiden derselben.

b) Farbe der Kohlenarten. Welche glänzt? Gewicht, Reihenfolge nach dem Gewicht.

c) Der Lehrer läßt ein Stück glühende Kohle ins Wasser fallen. Erklärung des Räthsels. Glühende, todte, frische Kohlen.

d) Wo man die Kohlen herbekommt? Die Holzkohle, wenn man Holz ins Feuer legt. (Der Lehrer kann solches am Ofen darstellen.) Die Braunkohlen und Steinkohlen kommen aus der Erde. Die Leute, welche die Kohlen aus der Erde graben, machen ein großes, tiefes Loch, lassen sich an Seilen hinunter, haben ein Lichtchen in der Hand und eine Hacke bei sich. Mit der Hacke hacken sie unten die Kohlen los und winden sie in Körben mit Seilen herauf. Die Männer, welche hinabsteigen, die Kohlen loshacken und sie heraufschaffen, heißen Bergleute. Wo kann man eine Darstellung eines solchen Bergwerkes sehen? Vergeßt nicht, euch das in der Frühjahrsmesse anzusehen.

e) Ist es gut, daß wir Kohlen haben? Einheizen, Suppe kochen, Brod backen, warmes Wasser, Bügeleisen.

f) Was giebt's, wenn die Kohle brennt? Wohin geht der Rauch? Was hinterläßt die Kohle?

4. Wir wollen heute noch einmal über die Kohle sprechen. Wiederholung: Zählt die Kohlen auf, welche wir haben kennen lernen. Die Objecte werden noch einmal vorgelegt. Zeigt die Braunkohle! Die Holzkohle! u. s. w. Welche von allen ist die leichteste? Die schwerste? Welche glänzt? — Erzähle, wie die Kohle aus der Erde gegraben werden! Was entsteht, wenn Kohlen brennen? Was hinterläßt sie?

Neues. Könnt ihr mir noch andere Dinge nennen, welche man auch zum Brennen gebraucht? Welche Dinge geben viel Hitze? Welche Dinge geben viel Rauch? Wie man die Kohlen in Brand bringt? Welche Dinge schmelzen im Feuer? Räthsel: Was geht schwarz ins Feuer und kommt roth heraus? Eisen. Wo man das sieht? Was für Kohlen er braucht? Wo man die Kohlen kauft? Kohlenfuhrmann. Zusammenfass. (Vgl. Dr. Rein, 1. Schulj. 3. Aufl. S. 126.)

Daran kann der Lehrer die Erzählung vom Märchen: Strohhalm, Kohle und Bohne anschließen.

5. *Wiederholungsfragen.* Ich möchte doch den Herren Collegen die Wiederholungen und Wiederholungsfragen ans Herz legen. Versäumt der erste Unterricht *starke, kräftige Vorstellungen* zu erzeugen, so bleibt der nachfolgende Unterricht ein stetes Flickwerk, und die Klagen der Lehrer in den Oberklassen werden nicht verstummen. Die Wiederholungen sorgen dafür, das Gelernte festzuhalten, es noch von anderen Seiten zu betrachten. Sie bringen Bewegung in die durch den Unterricht erzeugten Vorstellungsreihen und Vorstellungsmassen. Häufige, zweckmäßige Wiederholung verstärken die Vorstellungen; das Wissen wird dadurch in ein Können, in eine Fertigkeit übergeführt, wovon dann Anwendungen gemacht werden können. Versäumt dies die Kunst des Unterrichtes, so können die Vorstellungen in der Seele keinen Halt gewinnen. Es werden dann blos rohe Gedankenmassen angehäuft, welche eine zusammenfassende Reproduction hemmen, und dann immer noch der Nachhilfe und der Nachbesserung bedürfen. Alles, was der Unterricht verlangt, muß vielmehr dahin gebracht werden, daß es immer zuletzt fließend ohne Stocken, ohne Verwirrung von Statten geht. So lange das nicht bei jedem Schüler in der Klasse erreicht ist, darf an ein Fortschreiten nicht gedacht werden. (Vgl. darüber Zillers Vorlesungen und Lentz Erziehungslehre I.) Deßhalb rechne man mit seinen Schülern, mit der Zeit, mit den örtlichen Verhältnissen, und biete lieber wenig, als zu viel. Man suche nur bei den Wiederholungsfragen so viel als möglich schon vom ersten Schuljahre an auf eine geordnete, zusammenhängende Wiedergabe und Darstellung hinzu-

arbeiten. Man halte sich vor allem an die Schwachen und lasse die Begabteren das Fehlende ergänzen.

Zu 1. Zählt die Dinge in unserem Schulzimmer auf, welche von Eisen sind! Erzählt, wo das Eisen herkömmt! Welche Eigenschaften hat das Eisen? Wie sehen eiserne Dinge aus, welche im Erdboden gelegen haben? Nennt noch andere Dinge, welche von Eisen sind!

Zu 2. Was wißt ihr über die Kreide zu sagen? Nennt Leute, welche viel mit Kreide schreiben müssen! — Was macht man aus Schiefer? Was deckt man mit Schiefer? Gebt an, was für eine Farbe der Schiefer hat! Welche Eigenschaften haben wir am Schiefer entdeckt?

Zu 3. Was für Kohlen giebt es? Was wißt ihr über die Farbe, den Glanz und das Gewicht der Kohlen? Erzählt, wie Kohlen aus der Erde gegraben werden! Von welchem Nutzen sind die Kohlen den Menschen? Im Haus? In der Schmiede? Was hört man, wenn eine glühende Kohle ins Wasser fällt? Erzählt von der Kohle, welche mit anderen auf Reisen ging! Räthsel. —

Das Faltblatt als Lehrmittel für den geometrischen Unterricht.

Von Ludwig Graf.

Der geometrische Unterricht soll nach Pestalozzi die Wirkung und Ausbildung des Anschauungsvermögens zur Grundlage haben. Der Schüler soll womöglich durch die Anschauung von der Richtigkeit der Sätze überzeugt werden. Anschauung ist also auch hier das Losungswort, wie bei jedem Unterrichte. Wie sieht es aber damit beim Geometrieunterrichte aus? Welche Veranschaulichungsmittel hat man da? — Versetzen wir uns zurück in die Zeit, wo wir selbst noch auf der Schulbank saßen, wenn der Lehrer in der Geometrie stunde sagte: Denken wir uns das eine Dreieck auf das andere gelegt, so muß, wenn der Winkel d nach der Voraussetzung auf e und die Seite a auf b fällt, auch die Seite x auf y fallen; denn, wäre dies nicht der Fall, würde sie vielleicht außerhalb des Winkels zu liegen kommen, so müßte dies und jenes statt finden und umgekehrt u. s. w. Wie ging es damals? Und wie geht es heute? Welche Lehrmittel hat man jetzt? — Es sind wohl wenige, und unter diesen wenigen sind wieder nur sehr wenige, welche den Anforderungen, die man an ein Veranschaulichungsmittel stellt, entsprechen. Bald sind sie zu complicirt, bald stellen sie an die Phantasie des Kindes zu große Anforderungen, sind also nichts weniger als anschaulich. — Es ist nicht meine Sache, über die Brauchbarkeit der gegenwärtig in Verwendung kommenden Lehrmittel zu sprechen; meine Absicht ist nur die, etwas über den Gebrauch des Faltblattes als Lehrmittel für den Geometrieunterricht zu sagen. — Das Faltblatt ist wohl nichts Neues, aber ich weiß, daß es derzeit noch sehr selten angewendet wird. Mit Hilfe desselben lassen sich viele geometrische Begriffe, Lehrsätze in der einfachsten und anschaulichsten Weise entwickeln; zudem ist die Manipulation damit eine überaus leichte. Die einzelnen Formen können mit der größten mathematischen Genauigkeit ohne viele Mühe und sehr schnell hergestellt werden. Das häufige Zeichnen des Lehrers an der Tafel, das, wenn die Formen genau sein sollen, immer viel Zeit in Anspruch nimmt, und wenn sie es nicht sind, eo ipso keinen Werth hat, wird dadurch zum Theil vermieden. Es können die Schüler die Formen selbst mitmachen und so sehen, wie dieselben entstehen, welche Veränderungen die Theile derselben erleiden, wenn andere daraus gemacht werden. Der Lehrer kann die Form nach allen Richtungen hin zeigen, so daß sie jedem Schüler unter dem richtigen Sehwinkel erscheint. Dies ist bei der Zeichnung auf der Tafel unmöglich. Ein auf die Tafel gezeichnetes regelmäßiges Sechseck wird eigentlich nur Dem als solches erscheinen, der gerade davor sitzt; Dem, der sich rechts oder links davon befindet, erscheint es allerdings in derselben Höhe, aber die Breite ist etwas geringer und ist dies umsomehr, je spitzer der Winkel ist, den seine Sehstrahlen mit der Tafelfläche bilden. Ja die Sache ist so auffallend, daß es selbst einem Geübten, der weit abseits von der Tafel steht, schwer fallen würde, die Zeichnung als regelmäßiges Sechseck zu erkennen. Es beruht dies eben auf der perspectivischen Erscheinung. — Was zuletzt dieses Lehrmittel besonders empfiehlt, ist die überaus leichte Beschaffung desselben. Ein Stück Papier, im Nothfalle auch beschriebenes, steht jederzeit zur Verfügung.

Ich will nur durch einige Beispiele darthun, wie es im Unterrichte verwendet werden kann.

Das Faltblatt ist ein in Quadratform geschnittenes Stück Papier. Man erhält es am leichtesten aus einem halben Bogen, indem man die kürzere Seite auf die längere legt, den Falz macht und den Ueberschuß wegschneidet. — Aus dem Quadrate ergibt sich das Rechteck, wenn man es entlang einer Mittellinie faltet. Legt man je zwei anliegende Seiten an die Diagonale und macht den Falz, so erhält man den Rhombus, werden hingegen nur zwei gegenüberliegende Seiten entlang der Diagonale eingefaltet, so entsteht das Rhomboid. Das wären die Parallelogramme. Die Trapeze* sind ebenfalls leicht zu erhalten durch das Einfalten einer oder zweier gegenüber liegender Seiten. Geschieht dies auf beiden Seiten in gleichem Maße, so erhält man das gleichschenkelige Trapez, im andern Falle das ungleichschenkelige. Das Trapezoid entsteht, wenn man zwei anliegende Seiten einfaltet; geschieht dies auf beiden Seiten gleich stark, so erhält man das Deltoid. Es können also mit dem Faltblatte alle Vierecke dargestellt werden.

Nicht minder leicht sind die verschiedenen Dreiecke zu falten; legt man nämlich das Quadrat entlang einer Diagonale zusammen, erhält man das rechtwinkelig gleichschenkelige Dreieck, aus dem Rechteck das rechtwinkelig ungleichseitige, aus dem Rhombus das gleichschenkelige spitz- und stumpfwinkelige, aus dem Rhomboid das ungleichseitige spitz- und stumpfwinkelige Dreieck.

An Vielecken sind leicht zu falten das regelmäßige Sechseck und das Achteck. Beide genügen übrigens, um die wichtigsten Sätze über die Vielecke zu entwickeln. Das erstere erhält man, wenn man eine Ecke an die Mittellinie legt und an dieser so lange hinfährt, bis der Falz durch den nächsten Endpunkt geht; das selbe muß mit der anliegenden und den beiden gegenüber liegenden Seiten geschehen, so daß man einen Rhombus erhält. Es wurde dabei immer — wie leicht gezeigt werden kann — der sechste Theil des rechten Winkels, also ein Winkel von 15 Grad, bei beiden Seiten mit sin einer von 30 Grad eingefaltet; aus dem rechten Winkel entstand daher ein Winkel von 60 Grad. Der gegenüberliegende ist diesem gleich. Nachdem nun die Winkel in einem Viereck 360 Grad betragen, müssen die anderen zwei 240 Grad, jeder also 120 Grad betragen. Faltet man diesen Rhombus entlang der kürzeren Diagonale, so erhält man das gleichseitige Dreieck; legt man aber die spitzen Ecken an den Mittelpunkt und macht den Falz, so ergibt sich das regelmäßige Sechseck. Die Gleichheit der einzelnen Seiten und Winkel kann durch Aufeinanderlegen leicht constatirt werden. — Legt man jede Mittellinie des Quadrates genau auf die nebenbefindliche Diagonale und macht den Falz, faltet dann die Ecken so weit ein, bis sie durch den Durchschnittspunkt der neuentstandenen Linien mit den Seiten gehen, so erhält man das regelmäßige Achteck. Es ist dies allerdings etwas umständlich darzustellen, aber das auf diese Weise verfertigte Achteck ist besonders geeignet zur Bestimmung der Winkelsumme, des Umfangswinkels ꝛc. Leichter kann man es falten, wenn man die Eckpunkte des Quadrates an den Mittelpunkt einfaltet, die dadurch entstandenen Dreiecke wieder zurücklegt, hierauf die Katheten derselben an die Hypothenuse, beziehungsweise die Seiten des eingeschriebenen Quadrates legt und den Falz macht. Durch Aufeinanderlegen der Seiten und Winkel wird die Regelmäßigkeit nachgewiesen.

Nachdem ich nun angegeben, wie die wichtigsten geometrischen Flächen durch das Faltblatt dargestellt werden können, will ich auch an einigen Beispielen zeigen, wie überaus praktisch dasselbe ist, um gewisse Lehrsätze zu entwickeln. Wie leicht fällt es z. B. den Satz: Die Winkelsumme eines Dreieckes ist gleich 180 Grad, respective 2 Rechte — zu veranschaulichen. Durch das Falten eines Quadrates entlang einer Diagonale entsteht ein Dreieck; es werden dabei zwei rechte Winkel halbirt, einer bleibt ganz, zusammen betragen sie also 2½ Rechte und einen ganzen = 2 Rechte = 180 Grad. Beim ungleichseitigen rechtwinkeligen Dreiecke legt man die spitzen Winkel auf den rechten; sie decken sich vollkommen, sind also zusammen auch 2 R = 180 Grad. Daraus kann gefolgert werden, daß die spitzen Winkel eines rechtwinkeligen Dreieckes zusammen immer einen Rechten betragen. Nimmt man nun jedes beliebige Dreieck her und zerlegt es durch seine Höhe in zwei rechtwinkelige Dreiecke, so betragen die spitzen Winkel (das sind zusammen die Winkel des Dreieckes) derselben je einen Rechten, zusammen zwei Rechte. Damit ist die allgemeine Giltigkeit des Satzes wohl genügend und gewiß auch sehr anschaulich nachgewiesen.

Die Winkelsumme eines Vieleckes beträgt 360 Grad, beim Quadrat und Rechtecke, weil es vier rechte Winkel hat; beim Rhombus braucht man blos die Ecken gegen den Mittelpunkt einzufalten, sie bilden zusammen einen vollen Winkel = 360 Grad. Es kann dieser Satz übrigens auch bei den anderen Vierecken schon beim allmählichen Einfalten nachgewiesen werden.

Beim Entwickeln des Begriffes Congruenz, ferner dem Nachweise der einzelnen Congruenzfälle ist es nicht nothwendig, daß die kindliche Phantasiekraft sich eine Form von der Tafel herausgenommen auf die andere gelegt denke; man kann sie ja wirklich aufeinanderlegen, weil man sie gefaltet vor sich hat.

Den Flächeninhalt eines Parallelogrammes erhält man, indem man die Maßzahl der Grundlinie mit der Höhe multiplicirt. Dieser Satz, der nur bei den schiefwinkeligen Parallelogrammen Schwierigkeiten macht, wird am besten dadurch veranschaulicht, indem man durch Falten nachweist, daß jedes schiefwinkelige Parallelogramme in ein rechtwinkeliges von gleicher Grundlinie und Höhe verwandelt werden kann. Legt man nämlich beim Rhombus je zwei anliegende Ecken aufeinander, macht den Falz, so entstehen ein Rechteck und zwei rechtwinkelige

* Zum Verständniß muß auf die merkwürdige Thatsache hingewiesen werden, daß in der englischen Sprache die Bezeichnungen Trapez und Trapezoid mit einander vertauscht erscheinen, daß in ihr also Trapezium eine Figur bedeutet, die wir Trapezoid nennen würden, und umgekehrt.
Die Red.

Dreiecke, die das Rechteck vollkommen decken, mit ihm also flächengleich sind. Beide Rechtecke haben nun zusammengenommen mit dem Rhombus dieselbe Grundlinie und Höhe und denselben Flächeninhalt. Daraus folgt der Satz: Der Rhombus ist flächengleich dem Rechtecke mit gleicher Grundlinie und Höhe. Aehnlich kann dies auch beim Rhomboid gezeigt werden. Uebrigens kann dieser Satz noch auf verschiedene andere Arten durch das Faltblatt anschaulich nachgewiesen werden.

Bei jedem Einfalten entstehen neue Winkel, Linien und Formen in der größten Mannigfaltigkeit. Die Seiten und Winkel der einzelnen Formen können leicht hinsichtlich ihrer Größe und Lage durch Aufeinanderlegen bestimmt werden. Das bringt Leben in den Unterricht und macht den so trockenen Gegenstand interessant.

Ich glaube durch diese wenigen Beispiele zur Genüge den praktischen Werth des Faltblattes als Lehrmittel für den geometrischen Unterricht nachgewiesen zu haben; es ließe sich derselbe noch durch eine Menge anderer Exempel darthun; aber wozu? Der Lehrer versuche es und nach einigen Stunden wird er von dem Gesagten vollkommen überzeugt sein; er wird sich und den Kindern die Sache leicht machen und dabei recht gute Erfolge erzielen. — Probatum est!

Büchertisch.

— Dictionary of the English and Volapuk Languages. By John Rellye. Chicago, L. Schick. Price 50 Cents.—Die ganz erstaunlich anschwellende Volapükliteratur macht nun auch die Herausgabe von brauchbaren Lexiken nothwendig. Die Firma L. Schick, welche schon mehrere Werkchen für Volapükisten herausgegeben hat, tritt hier mit einem solchen Wörterbuche vor die Oeffentlichkeit. Es ist gut ausgestattet, hat klaren, großen Druck und enthält 15 bis 16,000 englische Wörter mit Volapükübersetzung. Ein Volapük-Englisches Wörterbuch wird wohl nicht allzulange auf sich warten lassen.

— Deutschamerikanische Dichtung. No. 6. — Der Herausgeber des Blattes, Konrad Nies, kündigt an, daß die Redaction sich nunmehr in Newark, Ohio, befindet. Das vorliegende Heft hat wieder einen reichen, wohlausgewählten Inhalt.

— Deutsche Novelletten-Bibliothek zur Benutzung in Schulen, höheren Lehranstalten, sowie für das Privatstudium ausgewählt und mit etymologischen, grammatischen und erklärenden Noten versehen. Von Dr. Wilhelm Bernhardt. Band II. Boston, D. C. Heath & Co. Preis 60 Cents.—Der Band enthält 6 kleine Novellen, nämlich: Vor Sonnenaufgang, von Helene v. Götzendorff-Grabowski; Der gute alte Onkel, von Heinrich Seidel; Leberecht Hühnchen, von demselben; Der Simpel, von H. v. Götzendorff-Grabowski; Sphinx, von Karl Peschkau und Eine Weihnachtsgeschichte, von Helene Stökl.

— Im Zwielicht. First Readings in German Prose, containing selections from Rudolf Baumbach's „Märchen und Erzählungen". With oral exercises in German, notes and vocabulary. By Dr. Wilhelm Bernhardt. Boston, Carl Schönhof. Price 75 Cents.—Die folgenden Märchen sind darin enthalten: Die Christwurz, die vergessene Glocke, das Wasser der Jugend, Ranunculus, der Goldbaum, der Fiedelbogen des Neck, Zirbel.

Beide Bände sind eine vorzügliche Bereicherung unserer Hilfsmittel für den deutschen Unterricht. Und das sagen wir nicht nur, wenn wir die Sorgfalt betrachten, mit welcher der Herausgeber den dargebotenen Stoff verwerthet hat, um ein gutes Verständniß der sprachlichen Eigenthümlichkeiten der modernen deutschen Prosa zu erzielen; indem wir den Fleiß und das auf gründlichen Studien beruhende Geschick anerkennen, womit er etymologische Erläuterungen und Anleitungen zum sinnrichtigen Uebertragen ins Englische anknüpft. Was uns besonders an diesen beiden kleinen Sammlungen gefallen hat, ist die Auswahl des Stoffes. Die Büchlein enthalten nur solche Erzählungen, welche den nichtdeutschen Leser in gewinnendster Weise in deutsche Verhältnisse, deutsche Anschauungsweise und deutsches Empfindungsleben einführen, ohne irgendwo peinliche Stimmung zu erzeugen. Das aber haben wir in solchem Maße noch in keiner anderen Sammlung gefunden. Nur die kleine Novelle: „Eine Weihnachtsgeschichte" erscheint uns etwas bedenklich, weil sie eine schiefe Auffassung der Wirksamkeit des Naturforschers zu befördern scheint und die Vorliebe der Verfasserin für christliche Weltauffassung zu prononcirt hervortreten läßt. Dieser Einwand ist aber so nebensächlich, daß wir den beiden Büchlein unsere herzlichste Empfehlung auf den Weg geben.

— Catalogue of the University of Wisconsin, 1887 — 1888. — Demselben entnehmen wir mit Vergnügen, daß in mehreren Fächern auch Unterweisung in Unterrichtsmethoden nach der Art, wie sie auf deutschen Seminarien getrieben wird, eingeführt worden ist.

— Official Documents. Pacific Railroads. Statement of Leland Stanford. The Central Pacific Railroad; its relations with the Government.

— Ergebnisse des Raumlehre-Unterrichts. Ein Leitfaden für Volksschulen in Präparanden-Anstalten. Von R. Schröter, Seminarlehrer in Delitzsch. Wittenberg, R. Herrose. Heft A: Raumformenlehre (Preis 40 Pf.); Heft B: Raumlehre (Preis 40 Pf.)

— Beiträge zur Methodik des Rechenunterrichts für die oberen Klassen der Seminare und für Volksschullehrer. Von R. Schröter. Verlag wie oben. Preis 1,80 M. —

Während die erstgenannten beiden Heftchen für die Hand der Schüler bestimmt sind, welche darin in knapper übersichtlicher Form die Ergebnisse des Raumlehreunterrichtes zusammengestellt finden, um so für ihr Gedächtniß und zum Zwecke der Wiederholung und Auffrischung eine Stütze zu haben, ist das zweite Werk für Lehrer geschrieben, welche sich mit der Methodik des im Titel genannten Unterrichtszweiges vertraut machen wollen. Allerdings gibt der Verfasser nur seine Ansichten zum Besten; aber lange Erfahrung und klares Urtheil machen diese Ansichten werthvoll.

Ueber die Raumformenlehre sagt der Verfasser in der Einleitung zu dem ersten Werkchen:

„Heft A bietet in der Raumformenlehre den Anschauungscursus, der noch in vielen Schulen fehlt. Durch die Raumformenlehre lernen die Kinder beobachten, messen, urtheilen und schließen, sie gewinnen durch dieselbe in bildender Weise diejenigen mathematischen Kenntnisse, welche sie dereinst im Leben verwerthen müssen. Wenn so die Raumformenlehre die Geometrie für die einfachen Schulverhältnisse genannt werden muß, so sollten doch auch Schulen mit höheren Zielen nicht ohne Durchführung dieses Anschauungscursus zur eigentlichen Raumlehre übergehen, denn erst durch ihn wird der Boden bereitet, in dem die bescheidene mathematische Pflanze gedeihen kann."

— 1. Healthy Homes and Foods for the Working Classes. Gesunde Wohnungen und Nahrungsmittel für die arbeitenden Klassen. (Deutscher und englischer Text.) Von Victor C. Vaughan.

2. The Sanitary Conditions and Necessities of School Houses and School Life. By Dr. D. F. Lincoln.

3. Disinfection and Individual Prophylaxis against Infectious Diseases. — Desinfection und individuelle Vorsichtsmaßregeln gegen ansteckende Krankheiten. (Deutscher und englischer Text.) Von Dr. G. M. Sternberg.

4. The Preventable Causes of Disease, Injury, and Death in American Manufactories and Workshops, and the best Means and Appliances for Preventing and Avoiding them. By Geo. H. Ireland.

Obige Publicationen sind das Resultat eines äußerst philanthropischen Unternehmens, über welches die folgenden, einem Circular entnommenen Notizen Aufschluß geben mögen:

Bis vor Kurzem noch beschränkte sich die medicinische Wissenschaft vorzugsweise auf die Erkenntniß der Krankheitserscheinungen und die Entwicklung der Methoden zu ihrer Beseitigung, wobei den eigentlichen Ursachen derselben blos insoweit Bedeutung beigelegt wurde, als sie zur Erklärung der ihnen entstammenden Leiden zu dienen und Fingerzeige über das einzuschlagende Heilverfahren zu geben vermochten. Dabei mußte sich jedoch nothwendig den Männern der Wissenschaft allmählich die Ueberzeugung aufdrängen, daß die Aufhebung der Ursachen solcher Leiden der Heilkunst ein nicht weniger fruchtbares und segensreiches Feld für ihre Thätigkeit eröffne, als die bloße Beseitigung ihrer Wirkungen, und es entwickelte sich so allmählich ein besonderer Zweig der Medicin, welcher sich das Studium gesunder Lebensbedingungen und die Beseitigung oder Neutralisirung aller dem menschlichen Organismus schädlichen äußeren Einflüsse zur Aufgabe machte. Selbstverständlich mußten die Resultate dieser Forschungen indessen, um ihren vollen Werth zur Geltung bringen zu können, in feste, gemeinverständliche Regeln gebracht werden, und es bildete sich so allmählich eine populärwissenschaftliche Litteratur aus, welche sich dies zur Aufgabe macht.

In den Ver. Staaten hat sich zu diesem Zwecke schon vor längeren Jahren eine Gesellschaft unter dem Namen „Amerikanischer Verein zur Hebung des öffentlichen Gesundheitszustandes" (American Public

Health Association) gebildet, welche sich das Ziel setzt, die durch die Ausbildung dieses Zweiges der Wissenschaft erzielten Resultate zum Gemeingute Aller zu machen. Sie recrutirt sich aus Fachmännern und Leuten aller Berufsarten, welche sich für die oben bezeichneten, hohen Ziele interessiren, und sucht ihren Zweck hauptsächlich durch Verbreitung gemeinverständlicher Abhandlungen über Gegenstände der Gesundheitslehre zu erreichen, die sie theils gratis vertheilt, theils durch ihre blos auf die Druckkosten beschränkten Preise Jedem leicht erreichbar macht.

Seit dem Jahre 1884 hat die Gesellschaft einen ganz besonderen Aufschwung genommen, und unsere Litteratur mit mehreren Werken bereichert, deren Verbreitung namentlich auf die arbeitenden Klassen die segensreichste Wirkung ausüben muß. Ein Bürger Rochesters, Herr H. Lomb, welcher in dem genannten Jahre in St. Louis der 12. Jahresversammlung des Vereins beiwohnte, gelangte aus den dabei gepflogenen Verhandlungen zu der Ueberzeugung, daß die Förderung der von demselben angestrebten Ziele dem Philanthropen und Patrioten ein Feld zur Entfaltung segensreicher Thätigkeit biete, und er bot daher der Gesellschaft seine finanzielle Unterstützung für dieselbe an. „Ich sehe, wo es Ihnen fehlt," sagte er, „Sie haben Licht in Hülle und Fülle, müssen es aber unter den Scheffel stellen, weil Ihnen die Mittel zur Verbreitung desselben fehlen. Ich gedenke Ihnen zu helfen, wenn Ihnen dies angenehm ist." Er setzte daher eine Summe von $2,800 aus, welche auf Preise für Abhandlungen über den Zielen der Gesellschaft entsprechende Gegenstände verwendet werden sollte, und eine Anzahl gemeinverständlicher, werthvoller Schriften über die Pflege der öffentlichen Gesundheit, welche der Verein jetzt dem Publikum zu bieten vermag, sind das Resultat des generösen Anerbietens.

Diese Abhandlungen sind von besonderen Preiscomites unter einer großen Anzahl zur Preisbewerbungen eingelaufener als die besten ausgewählt worden und für Jedermann von hohem Werthe. Ihre Schreibart ist allgemein verständlich, und die in ihnen enthaltenen diätetischen und anderen Vorschriften sind für alle Stände und Berufsarten leicht ausführbar. Sie lenken die Aufmerksamkeit auf zahlreiche Gegenstände, welche in Schule, Haus und Werkstätte bis jetzt in vielen Fällen unbeachtet blieben, obschon sie die Gesundheit und Behaglichkeit beeinträchtigen oder untergraben, und das Licht, das sie über solche bis jetzt oft im Dunkeln schleichende oder in ihrer Gefährlichkeit unterschätzte Feinde verbreiten, ist ein Segen für alle Stände, Altersklassen und Berufsklassen und Berufsarten, weshalb Volkserzieher, Lehrer und Philantropen dafür Sorge tragen sollten, daß diese werthvollen Rathgeber in Schule, Familie und Werkstatt die Stelle einnehmen, die von ihren patriotischen Verbreitern für sie angestrebt wird.

Die Schriften sind zu 5 respective 10 Cents einzeln, oder in Pamphletform zusammen zu 25 Cents, und je nach dem Einband und der Ausstattung zu 50—75 Cents in Leinwand gebunden zu einem Bande vereinigt zu haben, bei dem Secretär Dr. J. A. Watson, Concord, N. H., und in allen Buchhandlungen.

—Annual Report of the Public Schools of the City of Toledo, Ohio, for the school year ending Aug. 31, 1887.— Dem Bericht entnehmen wir, daß von der dortigen Schulbehörde in Verbindung mit der Universitätsbehörde der Stadt der Unterricht in "Manual Training" eingeführt worden ist. Es heißt da:

"Instruction in shopwork and in free hand and mechanical drawing, is furnished by the University Board, while the intellectual studies, which must go hand in hand with the development of manual training, are furnished in the Public Schools, in the prescribed Grammar and High School courses.

"The practical effect of the united action of these two Boards, is to so enlarge the scope of public instruction in Toledo, as represented by the Grammar and High Schools, as to include instruction in the practical arts, domestic economy, together with free-hand and mechanical drawing. The course, including this instruction, will be known as the Manual Training School Course.

"The object of the Manual Training School is to furnish instruction and practice in the use of tools, with such instruction as may be deemed necessary in mathematics, drawing, and the English branches of a high school course. The tool instruction as at present contemplated will include carpentry, wood turning, pattern making, iron chipping and filing, forge work, brazing and soldering, the use of machine shop tools, and such other instruction of a similar character as may be deemed advisable to add to the foregoing from time to time.

"The Manual Training School clearly recognizes the pre-eminent value and necessity of intellectual development and discipline. This school exacts close and thoughtful study with book as well as with tools. It proposes, by lengthening the usual school day a full hour, and by increasing somewhat the hours of home study to find time for drawing, tool work, and domestic economy, and thus to secure a more liberal, intellectual and physical development—a more symmetrical education."

Ueber den deutschen Unterricht heißt es in dem Bericht des deutschen Superintendenten M. Friedberg u. A.:

"As in previous years, the increase in the enrollment has kept pace with that in the English Department. Nearly 1700 pupils study the German language in our schools. Of these, about 1500 were enrolled in the District Schools, and about 200 study German in the Central Building, as a special branch.

"There are 39 German District Schools, in charge of twenty-seven German teachers, twelve of whom alternate with English teachers. Though the system of alternating is, in my opinion, an objectionable one, yet it cannot be entirely abolished, as long as there is a lack of teachers, competent to teach both the English and German branches successfully. The number of alternating teachers, however, is diminishing from year to year, and there is good reason to expect that in the near future no teacher will have charge of more than one school.

"As submitted on former occasions, the German course should be a continuous one from the Primary Department to the High School. Under the present system it terminates with the fourth school year, not to be resumed until the pupils reach the Senior Grammar Grade. The German Junior Intermediate School in the Nebraska Building constitutes the only exception."

— Zur Schriftreform. Eine hoffnungsreiche Botschaft für die Anhänger der sogenannten „Lateinschreibung" bringt die Frikkesche „Reform". Dr. Weibull schreibt aus Lund in Schweden: „In Schweden begann die Bewegung zu Gunsten der Lateinschrift vor etwa 50 Jahren. Die Fractur nannte man dort die ‚schwedische Schrift', keineswegs ‚deutsche'. Noch heute ist aber die Bewegung nicht ganz vollendet; denn noch erscheinen einige, für die Landbevölkerung berechnete Wochenschriften in dem alten Druck. Alle wichtigen Zeitschriften und Tagesblätter erscheinen in Lateindruck. In Norwegen und Dänemark ist man in dieser Beziehung ebenfalls weit fortgeschritten, wenn auch nicht so weit wie in Schweden."

— Was Turnanstalten im Lichte der höheren Frömmelei sind, das erläutert „der Wächter unterm Kreuz", ein frommes Blättchen, das in Alt-Tschau b. Neusalz a. d. O. herauskommt. Allda heißt es: „Auch diese scheinbar neumodischen Anstalten finden wir schon in alter Zeit." 1. Matkab. 1, 15 heißt es: „Da richten sie zu Jerusalem heidnische Spielhäuser an." Damit sind griechische Gymnasien gemeint. „Die waren zu Kampfspielen und leiblichen Uebungen aller Art (Wettlaufen, Ringen, Lanzenwerfen, Bogenschießen u. s. w.) bestimmt. Aus 2. Makk. 4, 10—17 erfahren wir, daß der weltlich gesinnte Priester Jason eine solche heidnische Turnanstalt dicht unter der Burg Zion zu Jerusalem erbauen ließ und die vornehmsten Jünglinge nöthigte, dort ihre Turnkünste zu üben. Infolgedessen fand diese heidnische Sitte so großen Eingang, daß selbst die Priester ihren Tempeldienst versäumten, um beim Ballwerfen (Vers 14) d. h. beim Werfen mit dem Diskus oder der Wurfscheibe und bei anderen Turnübungen zuzuschauen. Sehr bedeutsam steht aber dabei (Vers 16, 17), daß Gott dieses heidnische Wesen gestraft habe, „denn es ist mit Gottes Wort nicht zu scherzen; es findet sich doch zuletzt."

— Ueber Perlmuscheln führende Bäche in Amerika berichtet ein Wechselblatt: Perlen werden auch in einigen der Flußmuscheln hervorgebracht, deren es Hunderte verschiedener Gattungen in den Vereinigten Staaten giebt. Am häufigsten jedoch ist dies bei jenen Muscheln der Fall, die in Bächen angetroffen werden, welche Kalksteingegenden durchschneiden. Die erste derartige Perle von größerem Werth war die berühmte Kronen-Perle. Dieselbe wurde im Jahre 1856 durch den Schuhmacher Daniel Howell bei Paterson, New Jersey, im Notch Brook gefunden, an dessen Ufern er Muscheln sammelte. Die Perle wurde durch die bekannten Diamantenhändler und Goldschmiede Tiffany & Co. zu New York für $1500 aufgekauft. Der Vorfall führte zu einem förmlichen „Perlenfieber", und es wurden nun Millionen von Muscheln gesammelt und viele Tausend Perlen, von denen einige sehr schön waren, gefunden. Eine derselben, welche fast 400 Gramm wog und vielleicht die schönste Perle moderner Zeiten abgegeben haben würde, wurde durch das Kochen der Muschel zerstört. Seitdem hat man das systematische Perlenfischen westlich bis Ohio ausgedehnt; und zu Waynesville, sowie unweit anderer Plätze am Little Miami-Flusse, hat man bereits schöne Perlen angetroffen. Vor Allem aber läßt sich dies in neuester Zeit von Punkten in Kentucky, Tennessee und Texas sagen. So hat eine einzige Firma im östlichen Texas gefundene Perlen zum Werthe von $100,000 angekauft. Die Perlen sind nur in seltenen Fällen ganz rund, treten vielmehr vorherrschend in ovaler oder Knopfform mit flachem Rücken, aber auch in fast jeder denkbaren Gestalt, beispielsweise derjenigen von Käfern, Fischen, Vogelflügeln und dergleichen mehr auf.

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Preis (bei Vorausbezahlung) per Jahr: $2.12.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.
Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

☞ Der Lehrerbund ist nur für die besonders als officiell bezeichneten Veröffentlichungen verantwortlich.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— Die Ueberbürdung unserer Volksschüler. (Schluss.) Sehr Beherzigenswerthes schreibt auch ein schweizerisches Blatt am Schlusse eines Artikels, in dem falschem Ehrgeiz und missverstandenem Interesse der Eltern ein Theil der Schuld an der Ueberarbeitung der Schüler — „er darf nicht sitzen bleiben" — zugemessen wird: „Habt Geduld, ihr Eltern, wenn die langsamere Entwicklung des Kindes einen langsameren Fortschritt zur Folge hat; lasst ihm Zeit, den Standpunkt zu erreichen, der es für die höhere Klasse fähig macht, damit die Anforderungen derselben nicht sein Können überschreiten. Thut das Eurige, dass die junge Generation beim richtigen Wechsel zwischen Arbeit und Erfolg, in freudiger Erfüllung von Pflichten, die ihren Kräften entsprechen, an Leib und Seele gesund und tüchtig erblühe; thut ihr das Eurige, so wird die Schule allezeit das Ihrige thun, und bald, ihr werdet sehen, wird die alte Anklage verstummen und kein Grund mehr sein, das ewige Lied der Ueberbürdung der Jugend mitzusingen."

Wenn man jetzt so gar viel von Ueberbürdung zu reden hat, so gebraucht man diesen Ausdruck, ohne das zu treffen, was man eigentlich meint. Die Erkenntniss gewinnt immer mehr Boden, dass unsere Volksschulen nicht das für die rechte Vorbildung unserer Kinder leisten, was man von ihnen erwarten sollte; und wenn man dann auf das in Dutzende von Fächern ausgelegte, stattlich ausschauende Wissensquantum blickt, das in ihnen gelehrt werden soll, ohne dass die Schüler rechten geistigen Gewinn davon tragen oder überhaupt *recht* lernen; wenn man sieht, wie diese Schüler sich alltäglich mit einer Menge oft unverstandener Zahlen, Namen, Daten, Definitionen, Regeln, Paradigmen und dergleichen herumschlagen müssen, bis sie ganz dumm im Kopfe werden; wenn man die Unlust beobachtet, mit welcher die meisten Schüler an die Schularbeit herangehen: dann macht man dem unbestimmten Gefühle der Unzufriedenheit Luft durch das Geschrei von der Ueberbürdung der Schüler. Aber diese Ueberbürdung beruht, wenn man von einer solchen überhaupt reden darf, nicht sowohl in dem Quantum, der Masse, des gelehrten Stoffes, als in dem *Wie* des Unterrichtes, mit anderen Worten: im *System* und in der *Methode*. Ja man kann füglich behaupten, dass alle jene vorhin von mir angeführten Gegenstände, welche den Schülern des 8. Grades aufgebürdet werden, ganz gut gelehrt werden könnten, ja noch mehr als diese, wenn man es nur in der rechten Weise anfangen wollte.

Unser Schulsystem krankt an *Zeit- und Energie-Vergeudung*, an einem *Uebermasz bloszen Gedächtnisswerkes, mechanischer Eindrillung*, und vor allem an *Mangel an Concentration*. Alles wird in der Form einzelner Disciplinen behandelt, die unter einander in keinem oder nur geringem Zusammenhang stehen. Der Grundfehler besteht zunächst in der *äuszerlichen, mechanischen Eindrillung*. Auf die geistige Erfassung des Gegenstandes wird viel zu wenig Werth gelegt. Allerdings enthalten die Vorschriften für die Lehrer, wie sie, was Milwaukee anbetrifft, in dem sogenannten "Manual of the Graded Course of Instruction" niedergelegt sind, manchen schätzenswerthen Wink für den Lehrer, und wer unseren Schulunterricht nur nach diesen Vorschriften beurtheilen wollte, würde meine Kritik kaum berechtigt finden. Aber ich komme später noch einmal auf das Verhältniss dieser Vorschriften zum eigentlichen Unterricht zurück. Thatsächlich ist es so, wie ich gesagt habe: die geistige Durchdringung des Gegenstandes ist Nebensache, Hauptsache bleibt die Erringung einer gewissen mechanischen Fertigkeit und eine gedächtnissmäszige äuszerliche Aneignung. Das lässt sich bei allen Disciplinen nachweisen. So muss zum Beispiel allerdings zugegeben werden, dass der Unterricht in englischer *Orthographie* mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, weil Laute und Buchstaben einander nur zu geringem Theile decken. Aber auch die englische Rechtschreibung setzt sich aus einer kleinen Anzahl einfacher Elemente zusammen und es lässt sich durch gruppenweise Zusammenstellung und ableitungsweise Erklärung der Wörter viel Gewinn erzielen. Jedoch trotz vielen Herumplagens mit den sogenannten "diacritical marks", trotz des neueingeführten Reedschen Word-Books geschieht dies kaum, sondern die Kinder müssen die Buchstabenprocessionen, welche englische Wörter darstellen, mühsam auswendig lernen, und vom c—a—t = cat bis zum schwierigsten Worte wie etwa p—h—y—s—i—o—l—o—g—y = physiology geht der eintönige Singsang des "spelling" in bemitleidenswerther Weise fort. Die Folge ist, dass weder Schreibung noch Aussprache recht bemeistert werden, und noch bei Erwachsenen, ja selbst Lehrern Unsicherheiten zu bemerken sind. In ähnlicher Weise wird in anderen Dingen verfahren. Ein wahrer Missbrauch wird beispielsweise mit der gedächtnissmäszigen Einprägung von Definitionen (definitions) getrieben, besonders in *Grammatik* und *Rechnen*. Es lässt sich überhaupt darüber streiten, wie viel oder besser wie wenig von theoretischer Grammatik in die Volksschule gehört. Jedenfalls sollte auf die Uebung im richtigen und schönen *Sprechen* und in klarer und übersichtlicher *Ausdrucksweise* mündlich und schriftlich das Hauptaugenmerk gelegt werden. Das geschieht aber nur in der Theorie, in der Praxis nicht. Auch in der Grammatik concentrirt sich das Interesse wesentlich auf das Einpauken von Regeln und Definitionen, deren wörtliche Wiedergabe zum Heile der jungen Seele zu gehören scheint. Kommt es je zu praktischen Anwendungen des Gelernten, so häuft man die Schwierigkeiten in unglaublicher Weise und lässt die Kinder manchmal mit wahrhaften Satzungeheuern operiren. Ganz dasselbe ist übrigens im Rechenunterrichte der Fall. Auch hier müssen sich die Kinder oft mit riesigen Zahlencombinationen abplagen, welche ihnen die Lust am Rechnen bald austreiben, oder wenn diese ihnen erhalten bleibt, müssen sie zu einseitigen Zahlenmenschen werden. Auch im Rechnen herrscht das mechanische Einprägen, das Auswendiglernen von Regeln vor; ein geistiges Erfassen der Operationen bleibt wenig berücksichtigt. Man verliert sich in viel zu viel Einzelheiten und erschöpft sich in nutzlosem Systematisiren, vernachlässigt aber dabei das Kopfrechnen und klare Anschauen der Exempel gründlich. So muss es kommen, dass hier im Lande des Geschäfts der Volksschüler an praktischer Beherrschung der Rechenoperationen dem an deutschen Schulen Erzogenen nachsteht, dass er zwar mit Ausdrücken wie Percentage, Partial Payments, Involution, Mensuration und dergleichen um sich wirft wie mit einem Ball, aber eine einfache Aufgabe ohne Zuhilfenahme des Bleistifts oder der Feder nicht ausrechnen kann.

Was von diesen Fächern gilt, ist von den anderen nicht minder wahr. Selbst in Geographie und Geschichte ist Anschaulichkeit und Lebendigkeit der Erkenntniss lange nicht in dem Masze vorhanden, wie es wünschenswerth wäre. Man hat auf dem Gebiete der *Geographie* Fortschritte in dieser Richtung gemacht, das ist nicht zu leugnen, aber nur geringe. Der Haupttheil der Arbeit besteht immer noch in einem ermüdenden Auswendiglernen von Namen und Zahlen. Dass es bei dem *Geschichtsunterricht* ebenso ist, muss noch viel mehr beklagt werden. Denn nichts wäre dem künftigen Bürger eines Freistaates, welcher fast der ganzen übrigen Welt als politischer Gegensatz gegenübersteht, in dem die geschichtliche Entwicklung langer Jahrhunderte und Jahrtausende einen Höhepunkt erreicht hat, in welchem sich die

republicanischen Traditionen des klassischen Alterthums mit den modernsten Anschauungen über Menschenrechte und Völkerglück berühren — von grösserem Nutzen, nichts wäre ihm eine nothwendigere Ausstattung für die rechte Erfüllung seiner zukünftigen Bürgerpflichten, als eine möglichst gründliche Kenntniss des geschichtlichen Entwicklungsganges der Menschheit. Unter einer solchen gründlichen Kenntniss verstehe ich durchaus nicht eine mechanische Beherrschung einer groszen Menge von Einzelheiten, ein Memoriren von Daten und Personen. Es bleibt sich für unsere geschichtlichen Aufgaben als republicanische Bürger vollkommen gleichgiltig, ob Rom im Jahre 753 vor Christus oder 100 Jahre früher gegründet wurde, ob der Feldherr, welcher dem Ansturm der Mauren gegen das europäische Hauptland im Mittelalter einen Damm entgegensetzte, Karl Martell oder anders hiesz, ob Washington im Winter von 1777 auf 1778 in Valley Forge oder anderswo seine Winterquartiere bezog. Hauptsache ist, dass die Schüler den *Geist* der Geschichte kennen lernen. Aber gerade das Memoriren, ja ein geradezu erschöpfendes Memoriren, bildet den Angelpunkt des Geschichtsunterrichts in unserer Volksschule. Aber damit noch nicht genug, ist die *Welt*geschichte überhaupt aus unseren Schulen verbannt, man begnügt sich mit einer Darstellung der Geschichte der *Vereinigten Staaten!* Damit beraubt man unsere Kinder aber gerade des wichtigsten Vortheils, der aus dem Geschichtsunterricht entspringen sollte, nämlich der Möglichkeit des *Vergleiches*, man beraubt sie jedes Anhaltspunktes, an welchen sich ein Verständniss für die Eigenart der Entwicklung des eigenen Landes anknüpfen liesze, man erzieht die Schüler höchstens zu dünkelhaften amerikanischen Chauvinisten, denen die Wesensart und der geschichtliche Werth der Culturleistungen anderer Völker ein verschlossenes Buch bleiben. Und das ist gerade bei einer Nation, die sich aus Vertretern aller Culturvölker zusammenschweiszt, ganz verhängnissvoll.

Aber selbst dieser Umstand, dass die Kinder von der Welt auszerhalb Amerikas so gut wie nichts erfahren, ist *noch* nicht der übelste. Wenn man erwägt, dass unsere Schulbevölkerung in sehr verschiedenen Alters- und Unterrichtsgraden die Schule verlässt, um ins praktische Leben einzutreten, und dass nur ein sehr geringer Bruchtheil, vielleicht fünf bis zehn Procent. aller in die Schule eintretenden Kinder die oberen Klassen erreicht und absolvirt, so sollte man meinen, müsste Vorsorge getroffen sein, dass alle zu rechter Zeit und in rechter Weise von Allem profitiren, was die Schule ihnen lehren sollte. Auf den Geschichtsunterricht angewandt, könnte man sich das etwa so denken, dass auf den Altersstufen, wo ein Verständniss dafür vorausgesetzt werden könnte, also etwa im 3. und 4. Grade, den Kindern in groszen Zügen, vielleicht in Anlehnung an die groszen Menschen der Geschichte, ein Uebersichtsbild der Entwicklung gegeben werde, das dann in den höheren Klassen durch Vertiefung und Ausbau in concentrischen Kreisen erweitert und fester fundirt würde. Aber weit gefehlt! Der Unterricht in der Geschichte *beginnt* überhaupt erst im *sechsten* Schuljahre; er erstreckt sich in dieser Klasse, wenigstens in unseren Milwaukeer Schulen, auch nur bis zum sogenannten French and Indian War (1754—63), und im 7. Schuljahre wird dann der ganze Rest der Vereinigten Staaten-Geschichte eingedrillt, um dann dem in der Oberklasse eintretenden Verfassungs-Unterricht Platz zu machen. Nicht nur, dass durch diese haarsträubend verkehrte Einrichtung das 7. Schuljahr wirklich mit geschichtlichem Memorirstoff überbürdet wird (wer je mit Schülern dieses Grades zu thun gehabt hat, wird von ihrem Seufzen über die gewaltige zu bewältigende Masse zu berichten wissen): die beklagenswertheste Folge dieser Einrichtung ist, dass *die ungeheure Mehrheit der Volksschüler, welche die Schule vor Eintritt in den 6. Grad verlässt, von der geschichtlichen Entwicklung ihres Landes NICHTS, ABSOLUT GAR NICHTS, und die Schüler, welche den 6. Grad noch durchmachen, aber vor dem 7. austreten, von dem wichtigsten Theil dieser Entwicklung, nämlich von der Entwicklung ZUR Republik und ALS Republik NICHTS lernen.* Als ich in Anknüpfung an ein Lesetück über Washington in unseren deutschen Lesebüchern an Schüler des 6. Grades meiner Schule*, also Kinder von 13, 14 Jahren, einige Fragen über Washington und den Unabhängigkeitskampf richtete, hiesz es als Antwort: „Das wissen wir nicht, das haben wir noch nicht gehabt!" Von den etwa 700 Kindern aber, welche meine Schule besuchen, sitzen vielleicht 25, also höchstens 4 Procent im 7. und 8. Grade! Und unter diesen sind wieder blos etwa 8 Knaben! Das ist ein schreiender Missstand! Denn was soll man von der politischen Reife einer überwiegenden Majorität von hier erzogenen Bürgern denken (ja Majorität ist eigentlich ein zu schwacher Ausdruck hiefür), die von ihrer Landesgeschichte gar keine Ahnung oder doch höchst vage Vorstellungen haben!

Siegt selbst im Geschichtsunterricht die mechanische Eindrillung über die lebendige Anschauung, so braucht man sich nicht grosz zu verwundern, wenn auch das *Lesen* fasst rein mechanisch betrieben wird. Ich habe den Leseunterricht in dieser Anordnung absichtlich zuletzt gestellt. Denn, wenn richtig betrieben, sollte gerade er dem Lehrer die Handhabe bieten, alles in den übrigen Fächern Gelernte zusammenzufassen zu einer *Gesammtanschauung*. Aufsatzübungen, welche sich innig anschlieszen sollten, müssten zur Vertiefung und Befestigung dieser Gesammtanschauung nicht minder dienen, wie zur Schulung im sprachlichen Ausdruck. Wenn ich hier sage „*sollte*" und „*müssten*", so sehen Sie schon, dass ich nicht von Dingen spreche, die vorhanden sind. Etwas Aermlicheres, als den in unseren Schulen betriebenen Aufsatzunterricht, kann man sich gar nicht denken. Von einer Stoff- und Gedankensammlung, von einer Anleitung zu rechter Disposition u. dgl. ist kaum die Rede. Die Aufsätze beschränken sich auf mechanische Stilübungen oder auf die Behandlung fernabliegenden Stoffes, zu dem sich die Kinder das Material aus Lexiken und anderen sogenannten "Reference Books" selber zusammentragen oder — abschreiben müssen. Einen Gegenstand überhaupt richtig durchdenken und zergliedern zu können, dazu geht ihnen die Fähigkeit meist ab. Und das rührt wesentlich daher, dass die ihnen vorliegenden oder dargebotenen Stoffe in den Lesestücken nicht recht oder überhaupt gar nicht *behandelt* werden. Man sollte doch meinen, dass jedes neue Lesestück erst sachlich, also dem Inhalte nach, den Kindern verständlich gemacht werden sollte, dass sich daran Besprechungen der Schreibweise und einzelner Wörter, grammatische Uebungen, freie Wiedergabe des Inhaltes u. dgl. knüpfen müssten. Davon ist aber im englischen Leseunterrichte nur in sehr geringem Masze die Rede. Ob die Schüler das Lesestück wirklich verstehen, darnach wird wenig gefragt, und wenn dann etwa beim Examen durch den Schuldirector oder Superintendenten solche Fragen fallen, so bleiben die Schüler in der Regel kläglich stecken. Mechanisches Lesen, das "Spelling" und die "Definitions" einzelner, besonders hervorgehobener Wörter, die sich die Kinder womöglich selbst im Wörterbuche nachschlagen müssen, und wenn es hoch kommt, ein halbes Dutzend Fragen über den Inhalt, meist im Anschluss an die, vielen Lesestücken gedruckt angehängten "model-questions": das ist Alles. Gerade der gegenwärtig wieder einmal so sehr als Zeitverschwendung verketzerte deutsche Unterricht wirkt in dieser Richtung unendlich segensreich; denn bei der Behandlung der deutschen Lesestücke werden die vorhin genannten Punkte nach Möglichkeit berücksichtigt, und er wirkt daher in hervorragendem Sinne ausgleichend und vermittelt eine Menge *allgemeiner Belehrung*, die dem übrigen Unterrichte abgeht. Zugleich aber gibt er uns deutschen Lehrern nur zu oft Gelegenheit, an den Schülern diese beklagenswerthen Lücken in den allgemeinen Kenntnissen über die einfachsten Dinge aus der Umgebung der Kinder im Natur- und Menschenleben zu beobachten. Als ich neulich vor einer Klasse des 6. Grades über die Thatsache sprach, dass in der Nähe der Erdpole die Sonne ein halbes Jahr am Himmel stehe und dass darauf ein zweites halbes Jahr völliger Nacht folge, begegnete ich ungläubigem Kopfschütteln und der Frage: „Wo kommt denn dann *unsere* Sonne her? Haben wir denn 2 Sonnen?" Von dem Verhältniss von Sonne, Mond und Planeten, davon, woraus die Wolken bestehen und wodurch sie in der Luft schwebend gehalten werden, davon hatten die meisten der Kinder keine blasse Ahnung. Denn wohlverstanden, die

* 12. Districtsschule, Milwaukee.

sogenannte Physical Geography gehört erst zum Arbeitsplan des 8. Grades, und vorher „haben sie's eben nicht gehabt!"

Dieser beklagenswerthe Mangel an *allgemeiner Information* ist einer der unangenehmsten Fehler unserer Volksschule. Die Kinder wachsen heran gleichsam taub und blind; die Welt um sie herum bleibt ihnen ein Räthsel, über das sie sich den seltsamsten Gedanken hingeben und sich daher allen Wahnvorstellungen eröffnen müssen; ja selbst vom eigenen Körper wissen sie, trotzdem sie im 6. und 7. Grade Physiologie lernen, und mögen sie alle Knochen im Körper an den Fingern herzählen und von den schrecklichen Wirkungen des Alcohols auf Magen und Seele Wundermärchen erzählen können, herzlich wenig. Denn die Anschaulichkeit des Unterrichts ist nur noch ein schöner Traum; Wortkenntniss, Wortbeherrschung, formale Bildung, mechanische Drillung ist fast Alles, was sie erhalten. Zwar findet man, wenn man das schon vorhin erwähnte "Manual of the Graded Course" zur Hand nimmt, manchen werthvollen Wink zur Veranschaulichung der Gegenstände und zu ihrer lebendigen Darbietung; ja auf den Seiten 95—105 ist sogar ein vollständiges "Manual of Instruction for Oral and Object Teaching." Aber — aber — ich will alle Lehrer unserer Stadt auf's Gewissen fragen: Wie viele vermitteln ihren Schülern auch nur einen Theil der darin in wirklich prächtiger Weise geordneten allgemeinen naturgeschichtlichen und sonstigen Belehrungen?! Die Antwort dürfte sehr zaghaft ausfallen. Nur im 8. Grade werden meines Wissens einige, und dann auf einmal sogar ganz krampfhafte Anstrengungen gemacht, sogar mit Zuhilfenahme von Experimenten (welche aber den betreffenden Lehrerinnen meistens ein wahrer Greuel sind), die Kinder mit einigen naturgeschichtlichen Kenntnissen vollzustopfen. Und warum ist das so und nicht anders? Weil *die meisten Lehrkräfte selbst nur geringe allgemeine Kenntnisse haben* und weil eine freie, selbständige, anschauliche Behandlung und Einführung allgemeiner Belehrung ihrer Wesensart widerspricht — doch ich will in diesem Punkte nicht vorgreifen.

Eine *Hauptursache liegt aber im System der endlosen schriftlichen Prüfungen*, mit denen Lehrer und Schüler geplagt werden und mit welchen das unglückselige Censiren der Schülerleistungen nach Procenten innig zusammenhängt. Mündliche Prüfungen existiren so gut wie gar nicht. Diese fürchterlichen schriftlichen Examina sind aber eine wahre Marter, ein wahrer Schrecken für die Schüler und wirken, ich möchte sagen, demoralisirend auf den Lehrer. Nicht um des Erringens von Kenntnissen willen wird gelernt, sondern nur um der Prüfung willen. Um diese Prüfungsklippe glücklich zu umschiffen, bei der eine Unmasse memorirter Einzelheiten den Ausschlag gibt und das beste *Gedächtniss* selbst bei unverstandenem Stoff, *nicht* das beste *Verständniss* den Siegeskranz davonträgt, ist der Lehrer fast gezwungen, auf die Einpaukung dieses Memorirstoffes den Hauptwerth zu legen und alles Das als unwesentlich bei Seite zu werfen, *worin nicht examinirt wird*. Und auch der Schüler lernt nur Das werthschätzen, was ihm beim Examen gewinnbringend zu sein und hohe Procente (ich meine natürlich in der Censur) abzuwerfen verspricht. Er verkennt auf diese Weise das eigentliche Wesen, die eigentliche Aufgabe des Lernens, und verliert vollkommen die Freude an der geistigen Durchdringung, lebendigen Erfassung und siegenden Bemeisterung eines schwierigen Gegenstandes. Der Schüler, der nur die Frohnarbeit des Lernens kennen lernt, gewinnt kaum eine Ahnung von dem hohen geistigen Genusse des Wissens und Erkennens; er wird träge, unwillig und blasirt. Daher die Unlust zur geistigen Weiterbildung auszerhalb der Schule, die man an unseren Schülern, die nur thun, was sie *müssen*, so häufig beobachtet; daher die Abgestumpftheit gegenüber groszen Aufgaben und Zielen, für die schon der junge Mensch hier oft nur ein spöttisches Lächeln übrig hat, das den idealer angelegten Lehrer nicht selten mit ohnmächtigem Zorn oder schmerzlicher Wehmuth erfüllen möchte, nicht über die Kinder, aber über dieses unglückselige, verhängnissvolle System!

Dadurch, dass die schriftliche Prüfung zum Maszstab der Leistungsfähigkeit und geistigen Bildung gemacht wird — ein Uebelstand, der sich, nebenbei bemerkt, noch bei den Lehrerprüfungen geltend macht — dadurch, dass Alles auf sie hindrängt, wird auch erklärt, wie man den Unterricht im Deutschen, im Singen, Zeichnen und Turnen als überflüssige, zeitraubende oder "ornamental studies" hinstellen kann. Denn diese Fächer lenken von der gedächtnissmäszigen Eindrillung der übrigen ab — und dass die Aufgabe der Volksschule nicht in solcher gedächtnissmäszigen Vollstopfung mit einem ungeheuren Quantum von Einzelheiten aus einigen wenigen Fächern, sondern in einer *allgemeinen menschengemäszen Erziehung* besteht, zu der ganz natürlich auch u. A. die Weckung allgemeiner Erkenntnisse, körperliche Kräftigung, die Fähigkeit, die Gestalt der Dinge mit Auge und Hand zu erfassen, und die Uebung im frischen, klangrichtigen Singen gehört — dafür ist noch wenig Verständniss vorhanden. Ein sehr hübsches Wort hat hierüber schon vor Jahren der schon vorhin angeführte Herr H. H. Fick von Chicago ausgesprochen, indem er in einem Vortrage sagte: „Mir scheint die Hauptaufgabe der Volksschule darin zu liegen, dem Zöglinge die Elemente des allgemeinen Wissens zu eigen zu geben, ihm die Grundbedingung des Könnens, die *Erkenntniss*, zu verschaffen, vor Allem aber in ihm den regen Drang nach Weiterbildung, nach Selbstthätigkeit, nach fernerer Entwicklung und Entfaltung zu wecken."

Als Curiosum möchte ich noch einschalten, dass die Tendenz, alles in schriftliche Examina einzuzwängen, sogar eine schriftliche Prüfung im Gesang zu Wege gebracht hat, die natürlich sich nur auf Theorie des Gesanges erstrecken kann, aber gerade dadurch ihre vollständige Verfehltheit erweist, denn nichts gehört weniger in die Volksschule, als Unterweisung in der Theorie der Musik.

Uebrigens muss es dem unparteiischen Kritiker doch auffallen, dass gerade Diejenigen, welche am meisten über Zeitverschwendung durch die sogenannten "ornamental studies" schelten, selber die gröszte Zeitvergeudung betreiben. Denn diese Methode, das Gedächtniss mit übermäszigem und zum groszen Theil unnützem Stoff zu überladen, ist an sich selbst die gröszte Zeitvergeudung, da durch sie für die wirkliche geistige Bildung des Zöglings wenig Ersprieszliches erzielt wird. Ja selbst das Nützliche und Nothwendige beansprucht, wenn es auf blos gedächtnissmäszigem Wege angeeignet wird, bedeutend mehr Zeit, als auf entwickelndem Wege. Ich sage das, ohne etwa einer vernünftigen Pflege der Gedächtnisskraft als solcher feindlich gegenübertreten zu wollen. Aber auch dort, wo das Gedächtniss gar nicht in Frage kommt, wie beim *Schönschreiben* und zum Theil auch beim *Zeichnen*, wird durch unrationelle Methoden viel nutzbare Zeit verloren, beim Schreiben zum Beispiel durch den *übermäszigen Gebrauch der Tafel* und durch Anwendung des *überaus künstlichen Spencerian System's of Penmanship*, welches meinetwegen für Business Colleges, aber nicht für die Bedürfnisse des allgemeinen Volkes passt.

Alles das zeigt, dass im System unserer öffentlichen Schulerziehung noch manches zu verbessern ist. Eine fachmäszigere Leitung durch eine Schulbehörde, welche sich nicht blos aus Laien zusammensetzt und welche der inneren Entwicklung unseres Schulwesens ungeachtet aller politischen und persönlichen Rücksichten ernste Aufmerksamkeit schenkt, ist hier vor Allem nothwendig. Und hier spreche ich durchaus nicht vorherrschend von unseren Milwaukeer öffentlichen Schulen, sondern das Gleiche passt mit wenigen Veränderungen auf die meisten Schulen des Landes. Ja unsere hiesigen Schulen, weit davon entfernt zu sein, Geringeres zu leisten als die an anderen Orten, nehmen vielmehr unter allen einen hohen Rang ein. Es ist ganz besonders in den letzten Jahren unter den beiden letzten Superintendenten Mc Alister und Anderson Vieles geschehen, um die Leistungsfähigkeit unserer Schulen zu heben, und ich habe im Laufe meiner Darlegungen mehrmals Gelegenheit genommen, auf manche dieser Anregungen hinzuweisen. Aber auch Vieles ist todter Buchstabe geblieben und wird todter Buchstabe bleiben, so lange 1) *unsere Lehrerbildung keine bessere ist* und 2) *das Lehrcorps sich fast ausschlieszlich aus weiblichen Lehrkräften zusammensetzt.* Ueber den erstgenannten Punkt ist schon viel gesprochen und geschrieben worden; aber über den zweiten möchte ich, selbst auf die Gefahr hin, die Sympathien aller meiner etwa unter den Zuhörerinnen

befindlichen Colleginnen zu verlieren, noch einige ernste Worte sprechen, zumal das Vorwiegen der weiblichen Lehrkräfte gerade auch eine der Ursachen der mangelhaften Lehrerbildung ist.

Unsere amerikanische Cultur ist auf dem besten Wege, — man verzeihe mir das harte Wort — gründlich zu *verweibern*, das heiszt dem *weiblichen* Einfluss, der *weiblichen* Eigenart die *männlichen* Instincte unterzuordnen. Ich möchte mich von vornherein gegen den Vorwurf verwahren, als ob ich despectirlich von den Frauen reden wollte; nichts weniger als das. Ich bin wie früher ein Verfechter der Frauenrechte gegenüber aller Entrechtung durch Männerhochmuth; ich achte die Wirksamkeit der Frauen ihrer Naturanlage nach so hoch wie je. Aber ebenso entschieden wie vor Jahren betone ich auch heute, dass der Kampf um die Frauenemancipation einen falschen Weg einschlägt, wenn die Frau in die *Concurrenz* mit dem Manne eintritt, anstatt ihre Naturaufgabe als *Ergänzung* des Mannes zu lösen; ebenso entschieden betone ich noch heute, dass die Frau dem Manne wohl *gleichwerthig*, aber nicht *gleichartig* sei. „Das Weib ist," sagt ein pädagogischer Schriftsteller, „dasselbe Wesen wie der Mann und doch wieder etwas anderes. Es hat Vernunft, Geist, fünf Sinne, die sich von jenen des Mannes gar nicht unterscheiden: und doch bildet sich die Welt in ihnen anders ab, und doch denkt die weibliche Vernunft anders, als die des Mannes. Das Weib — es ist richtig — kann die höchste Stufe der Aufklärung erklimmen, wie der Mann; aber kein noch so aufgeklärtes Weib hat je — wie der Mann — auf alle Vorurtheile verzichtet. Das Weib kann sich unterrichten, kann lernen, kann Kenntnisse sammeln, wie mancher Mann, der als gelehrt gilt; aber nur Weniges von dem Gelernten verwandelt sich in wirkliches Eigenthum des Weibes: das meiste bleibt äuszerlich, Gedächtnisssache, Phrase, ohne organisch in ein Ganzes der Bildung zu verschmelzen. So viel auch das Weib gelernt haben mag, nur wenige Gedanken werden seine Gedanken; aber unermesslich ist der Beistand, den ihm diese wenigen Gedanken im Leben leisten." Wenn daher, wie es auf dem Gebiete der Schulerziehung geschieht, um die es sich hier allein handelt, die Frau den Mann fast total verdrängt, wenn der weibliche Einfluss auf die Erziehung allein zur Geltung kommt, noch verstärkt durch die Hauserziehung, bei welcher der vielbeschäftigte Vater in der Regel wenig eingreifen kann, so kann diese Erziehung nothwendiger Weise nur einen einseitigen Charakter annehmen. Ich möchte diesen weiblichen Einfluss in der Schule nicht entbehren; ebensowenig wie den mütterlichen im Hause. Namentlich in den Unterklassen, im Umgange mit jungen Kindern, wird man der Lehrerin nie entrathen können, wird kein männlicher Lehrer, und wäre er der genialste, sie zu ersetzen im Stande sein. Denn die Frau (d. h. von den unreifen jungen Mädchen, welche oft als „Lehrerinnen" auf die Schulen losgelassen werden, gilt das folgende nur in sehr eingeschränktem Masze!) hat vor dem Manne die selten versiegende Geduld mit den Gebrechen der Kleinen voraus, ein selten fehlendes Verständniss für deren Bedürfnisse und Wesensart. Sie ist bewunderungswürdig in ihrer gewissenhaften Beachtung der kleinsten Dinge und ihrer raschen Auffassungsgabe — alles Dinge, welche ihr als Lehrerin sehr zu Statten kommen.

In der englischen Zeitschrift "*The Nineteenth Century*" behandelt G. J. Romanes den Unterschied, welchen Männer und Frauen hinsichtlich ihrer geistigen Fähigkeiten zeigen. Er hebt darin hervor, dass zwar die Urtheilskraft des Mannes durchschnittlich gröszer sei als die des Weibes, dass aber an Schnelligkeit der Auffassung das Weib dem Manne überlegen sei. Es hänge dies jedenfalls von der höheren Entwickelung der Sinnesorgane oder mit dieser zusammen von einer feineren Ausbildung des Nervensystems beim Weibe ab. Houdik kannte Frauen, welche den Anzug anderer, die in voller Eile im Wagen an ihnen vorüberfuhren, vom Hut bis zu den Schuhen herab auffassen konnten, und im Stande waren, nicht nur den Schnitt und die Beschaffenheit der Stoffe anzugeben, sondern auch zu sagen, ob die Spitze echt oder nur Maschinenarbeit wäre. Da das Lesen sehr verwickelte Vorgänge der Auffassung einbegreift, so stellte Romanes eine Reihe von Versuchen in folgender Weise an: Er liesz eine Anzahl gebildeter Personen sich um einen Tisch setzen und legte ihnen, einer nach der andern, denselben Abschnitt eines Buches vor; diesen musste Jeder, so schnell er konnte, lesen, wobei für 20 Zeilen ein Zeitraum von 20 Secunden verstattet war. Sobald die Zeit um war, nahm Romanes das Buch fort und liesz den Leser oder die Leserin sogleich alles niederschreiben, dessen sie sich zu erinnern vermochten. Es ergab sich, dass dabei stets die Frauen den Sieg davon trugen. Sie konnten sowohl schneller lesen, als auch bessere Auskunft über das Gelesene geben. Eine Dame z. B. konnte gerade viermal schneller lesen, als ihr Gatte, und gab dann bessere Auskunft selbst über den kleinen Abschnitt, welchen jener allein gesehen hatte. Zum Trost solcher Ehemänner fügt Romanes indessen hinzu, dass die so bekundete Schnelligkeit der Auffassung kein Beweis für das sei, was man die tieferen Geisteseigenschaften nennen kann, denn einige hervorragende Männer gehörten zu seinen langsamsten Lesern.

Das zeige sich, führt Romanes aus, schon in der geistigen Entwicklung der Geschlechter. „Wenn z. B. das junge Mädchen in der Schule anfangs auch gröszere Fortschritte macht, als der Knabe, so überflügelt dieser jenes doch mit zunehmendem Alter und je schwerer die Aufgaben werden; denn dem weiblichen Geschlecht fehle die Kraft zur Ausdauer und sein Wille sei dem Gefühl und Gemüth unterthan, nicht diese jenem, wie beim Manne. Dies auch der Grund, dass Frauen in den Künsten und Wissenschaften, soweit solche ihnen bisher offen gestanden, nichts über das Mittelmäszige Hinausreichendes hervorgebracht haben, und dass selbst die „bedeutenden" Frauen bei objectiver Betrachtung viel von ihrem Nimbus verlieren."

Und hier treten auch die Schwächen des Weibes als Lehrerin hervor. Der ernste, zielbewusste Mann handelt selbständig, nach fest erkannten Principien, logisch scharf, oft unbeugsam hart, und wird zum Bahnbrecher und Schöpfer neuer Ideen. Das Weib ist empfangend, receptiv; nicht ein ernstes Princip, sondern das Gefühl, die Stimmung, der Affect, Sympathien und Antipathien beherrschen es. Und das ist nicht nur eine Folge langer geistiger Vernachlässigung, sondern entspricht seinem natürlichen Wesen; es macht das Weib auch nicht zu einem geringerwerthigen Menschen, als der Mann ist, sondern lässt es nur um so entschiedener als seine *Ergänzung* erscheinen. Das Weib als Lehrerin wird deshalb nie selbständig neue Bahnen einschlagen — aber es wird gewissenhaft das Verlangte erfüllen und durch Routine das stete Neu- und Selbstschaffen ersetzen. Aber diese Routine wird zum Mechanismus — und dieser Mechanismus ist das Kennzeichnende der Thätigkeit der Frau als Lehrerin. Daher die Unzulänglichkeit des Unterrichtes durch die Frau in allen solchen Gegenständen, welche eine selbständige geistige Beherrschung voraussetzen; daher die Haltlosigkeit der Ueberzeugungen, die unsichere Fundirung der Anschauungen, der Mangel an klaren, freien Erkenntnissen und zielbewusster Sicherheit, und an idealem, die conventionellen Schranken verachtendem und kühn überspringendem, bahnbrechendem Sinne auch bei unserer männlichen Jugend. Ist es nicht auch auffallend, dass trotz des intensiveren Gemüthslebens des Weibes unser von Lehrerinnen erzogenes Geschlecht durchaus keinen übergroszen Gemüthsreichthum aufzuweisen hat, höchstens eine gewisse Weichlichkeit des Wesens auch beim Manne, während dann auf der anderen Seite sich die nicht zu unterdrückende, aber nicht recht geleitete männliche Energie oft in der Form einer gewissen Rüdigkeit Luft macht—? Es gehört zu einer richtigen Gemüthsbildung eben auch die Geltendmachung der *männlichen* Tugenden, Muth, Ausdauer, Willenskraft und Beherrschung der subjectiven Empfindungen. Von den weiteren Schädigungen des Lehrberufes durch die Ueberzahl der Frauen, welche sich meist nur wenige Jahre der Lehrthätigkeit widmen, will ich hier weiter nicht sprechen; ich will nur eben erwähnen, dass wir durch Schuld dieses Umstandes es eben noch zu keinem wirklichen Lehrerstande gebracht haben.

Also wohlverstanden, nicht gegen die Lehrthätigkeit der Frauen überhaupt richten sich meine Bemerkungen; denn ich halte dieselbe auch in der Schule für nothwendig als Ergänzung zur Lehrthätigkeit des *Mannes* in der Schule. Ich verurtheile nur mit Entschiedenheit den Umstand, dass die Lehrthätigkeit

zum Monopol des weiblichen Geschlechts geworden ist und dass dadurch eine Einseitigkeit in der Erziehung, eine Verweiberung unseres Geschlechts hervorgebracht wird. Wenn von den 370 wirklichen Lehrkräften, welche der Schulrathsbericht vom Jahre 1886—'87 aufzählt, 337 weibliche und nur 33 männliche Lehrer sind, und von diesen letzteren noch 21 Speciallehrer, so dass also nur 12 männliche Klassenlehrer uebrig bleiben, so ist das entschieden ein ungesunder Zustand, der noch dadurch schlagend illustrirt wird, dass in fast allen amerikanischen Handbüchern für Lehrer immer nur von der Lehrerin (*she*) und *her* work gesprochen zu werden pflegt.

Diese „Verweiberung" documentirt sich auch durch die Zusammensetzung unserer Oberklassen, in welchen viel mehr Mädchen als Knaben sitzen, wodurch der Schwerpunkt der geistigen Erziehung auf das Weib übergeht. Lässt sich dieser Umstand allein daraus erklären, dass unseren Knaben ein unwiderstehlicher Drang zum frühzeitigen Uebergang zur erwerbenden Thätigkeit innewohne? Zum Theil gewiss, aber nicht ausschliesslich. Vielmehr tragen die in meinem Vortrage angeführten Thatsachen einen groszen Theil der Schuld. Der weibliche Unterricht, in weiblicher, mechanischer Manier geleitet, den weiblichen Instincten angepasst und den männlichen entgegengesetzt, verleidet den Knaben die Lust am Lernen. Zudem sind die sich rascher entwickelnden Mädchen, welche mit den Knaben in einer Klasse sitzen und deren Eigenart die gegenwärtige Unterrichtsweise mehr entspricht, den Knaben, welche eines andersartig geleiteten Unterrichtes bedürftig wären, überlegen, und dadurch wird diesen noch mehr die Freude am Unterricht beeinträchtigt und sie werden gleichsam aus der Schule herausgetrieben. Es verdient daher aus diesen und auch aus anderen Gründen die Frage ernsteste Ueberlegung, ob es nicht rathsam wäre, *den bisherigen gemeinschaftlichen Unterricht von Knaben und Mädchen in den oberen Graden aufzuheben* und etwa vom 5. oder 6. Schuljahre an, d. h. mit Eintritt der Zeit, da die Kinder die Kinderschuhe auszutreten beginnen und sich ihrem Geschlechte gemäsz körperlich und geistig zu differenziren anfangen, eine Trennung der Geschlechter einzuführen. Leider erlaubt mir die Zeit nicht, näher auf diesen Punkt einzugehen.

Da ich zum Schlusse eilen muss, kann ich einen anderen wichtigen Punkt zur Reform unseres Schulwesens auch nur ganz flüchtig andeuten. So sehr ich die allgemeine Volksschule als festen Grundstein für republikanisches Bürgerthum ansehe, so wenig kann ich mich der Ueberzeugung verschlieszen, dass sie durch ihre ausschliessliche Herrschaft auch eine gewisse Nivellirung der Bildung oder genauer ausgedrückt ein Herabdrücken des allgemeinen Bildungsstandpunktes auf ein niederes Niveau zu Wege bringt. Die Elementarbildung der Massen mag hier eine höhere sein, als in anderen Ländern — mir fehlen gegenwärtig Daten, um diese Frage genau zu entscheiden. Aber sicher ist, dass die Mittelmäszigkeit Herrscherin und der Mangel an *höherer* Bildung, das Fehlen eigentlicher gebildeter Klassen, welche den Sauerteig zu fortschrittlichen geistigen Bewegungen bilden könnten, immer fühlbarer wird. Wäre nicht der Gedanke *einer Abzweigung höherer Bildungsschulen von den Elementarschulen* einer näheren Erwägung werth, etwa in der Art, dass vielleicht vom 6. Grade ab—also vielleicht an demselben Punkte, wo auch eine Geschlechtstrennung eintreten könnte — die besten Schüler in eine Art höherer Bürgerschulen überzutreten das Recht erwuerben, Bürgerschulen, deren es nur eine beschränktere Anzahl in der Stadt zu geben brauchte und welche ein Bindeglied zwischen Elementarschule und Hochschule bilden könnten — während die Schüler von mittelmäsziger Intelligenz einen dementsprechend vereinfachten Elementarcursus vollenden würden? Die Vortheile und Nachtheile einer solchen Einrichtung abzuwägen, ist hier weder der Ort noch die Zeit; auch ist die Frage wohl noch nicht spruchreif; immerhin möchte ich nicht verfehlen, Ihre Aufmerksamkeit dringend auf diesen Punkt zu lenken.

Nun, meine geehrten Zuhörer, mein Vortrag hatte nicht den Zweck, zur Unterhaltung zu dienen; ich muss sogar fürchten, dass er manchen von Ihnen recht langweilig erschienen ist. Wenn es so ist, dann bitte ich feierlichst um Entschuldigung. Meine Absicht war nur, Ihnen einige ernste, uns alle mehr oder weniger berührende Schulfragen in sachlicher Weise zur Darstellung zu bringen und zum Nachdenken darüber anzuregen. Manches habe ich nur andeuten können, manches fand ich gar keine Zeit auszusprechen. Ich mag in manchen Punkten irrthümliche Anschauungen ausgesprochen haben, und ich gebe meine Irrthümer der öffentlichen Discussion der berührten Fragen zur Correctur Preis. Aber was ich gesagt habe, geschah in wohlmeinendster Absicht und entsprang langjähriger Beobachtung und Ueberlegung. Die Wichtigkeit des Gegenstandes ist nicht zu unterschätzen, denn unsere Volksschule bildet unser sicherstes Bollwerk gegen alle rückschrittlichen Tendenzen, die erfreulichste Gewähr für eine gesunde Entwicklung unseres Volkslebens in die entfernteste Zukunft hinein. Und deshalb lassen Sie sich bei der Fürsorge und dem Ausbau dieses herrlichen Institutes nicht von engherzigen Erwägungen leiten, sondern beherzigen Sie stets den Wahlspruch: „Für unsere Kinder ist das Beste gerade gut genug!"

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

Inland.

— Deutsch-amerikanisches Lehrerseminar. Da Herr Prof. W. H. Rosenstengel die, wie gemeldet, auf ihn gefallene Wahl als Seminardirector abgelehnt hatte, erwählte der Verwaltungsrath der Anstalt Herrn Emil Dapprich zu der erwähnten Stellung. Herr Dapprich, ein wohlbekanntes Mitglied des Lehrerbundes, war zuletzt Oberlehrer der Centralschule in Belleville, Ill. Er nahm die Berufung seitens des Verwaltungsrathes an.

Aus No. 3 des „Correspondenzblattes des Nationalen deutsch-amerikanischen Lehrerseminars", welches uns vor Kurzem zuging, entnehmen wir das Folgende:

„Am Dienstag, den 31. Juli, Vormittags 10 Uhr, findet die Generalversammlung des Nationalen deutsch-amerikanischen Seminarvereins hier in Milwaukee in dem Gebäude der Anstalt statt.

„Der Versammlung wird ein Vorschlag zur Abänderung der Nebengesetze der Constitution zugehen, welcher folgenden Wortlaut hat:

„‚§ 32. Dem Verwaltungsrath, respective dem Vollzugsausschuß obliegt die Bestimmung über den Termin der Generalversammlung, die Bekanntmachung der Tagesordnung, sowie der dem § 21 dieser Nebengesetze entsprechenden Anträge wenigstens einen Monat vor der Generalversammlung und die Sorge für alle anderen Geschäfte, welche nicht der Generalversammlung vorbehalten sind.'"

„Der letzte Satz von § 32, lautend: ‚Der Verwaltungsrath hat alle eingereichten Anträge, welche eine Veränderung der Incorporationsartikel und der Nebengesetze beabsichtigen, zu erwägen und seine Ansichten darüber der Generalversammlung mitzutheilen,' ist zu streichen und dem § 30 als letzter Satz beizufügen.

„In § 21 ist zu sagen: ‚Dem Verwaltungsrathe, respective Vollzugsausschusse' u. s. w.

„In der Generalversammlung des Vorjahres wurde Herr John C. Fleischer von St. Paul, Minn., auf ein Jahr als Mitglied des Verwaltungsrathes erwählt. Da außerdem die Amtszeit der Herren H. H. Andresen von Davenport, Jowa, C. Hermann Boppe von Milwaukee, Wis., sowie H. H. Fick, Chicago, Ill., und H. A. Rattermann von Cincinnati, Ohio, mit dem Termin der Generalversammlung ihr Ende erreicht, so wird für diese Verwaltungsräthe eine andere, beziehungsweise Neuwahl erforderlich."

Da die uns zugegangene Ausgabe des „Correspondenzblattes" die Bezeichnung „Jahrgang 1, No. **3**" trägt, läßt sich schließen, daß 2 andere Nummern vorausgegangen sein müssen. Dieselben sind uns aber nie zu Gesicht gekommen. In Verbindung hiermit sei die Thatsache erwähnt, daß das gegenwärtige Secretariat des Seminarvereins es kaum jemals ("never, or hardly ever") für nothwendig gehalten hat, an die „Erziehungsblätter" officielle Mittheilungen über das Seminar zur Veröffentlichung gelangen zu lassen, obwohl bekanntlich § 50 der 1886 angenommenen Nebengesetze besagt: „Alle öffentlichen Bekanntmachungen sollen bis auf weiteren Beschluß in den ‚Erziehungsblättern' veröffentlicht werden".

Dieser Paragraph ist todter Buchstabe geblieben, und hierin liegt auch die Ursache, daß wir unseren Lesern nur immer höchst dürftige Nachrichten über das Seminar bringen und unter Anderem die

Ankündigung der am 31. Juli stattfindenden Generalversammlung erst in der Juliausgabe der „Erziehungsblätter" veröffentlichen konnten.

— Der Verwaltungsrath des Nationalen deutschamerikanischen Lehrerseminars in Milwaukee, so heißt es in einem uns vonseiten des Directors Dapprich zugegangenen Circular, ladet Eltern, welche ihre Kinder zu Erziehern ausbilden lassen wollen, dringend ein, dieselben der oben genannten Anstalt anzuvertrauen. Es zeigt sich in allen Theilen der Vereinigten Staaten ein Mangel an solchen Lehrern, welche die Fähigkeit besitzen, in englischer Sprache sowohl als in deutscher erfolgreich zu unterrichten. Eingewanderte Lehrer erreichen nur selten die Fähigkeit, die englische Sprache so zu gebrauchen, daß sie darin einen mustergiltigen Unterricht ertheilen können, und von den amerikanischen Lehrerseminaren sind es nur sehr wenige, die dem Deutschen eine solche Pflege schenken, daß ihre Zöglinge diese Sprache als Medium des Unterrichts gebrauchen können. Für tausende von Schulen, öffentlichen sowohl als Privatanstalten, ist aber der deutschamerikanische Lehrer der einzig passende, weil nur er allen Schülern sich verständlich machen und alle zu sich heranziehen kann. Daher hat der deutschamerikanische Lehrer eine Mission in den Schulen dieses Landes, und zwar eine äußerst segensreiche, und es fehlt dem tüchtigen Erzieher, der in beiden Sprachen gewandt ist, weder an Beschäftigung noch an Anerkennung.

Außerdem hat sich im Laufe der letzten Jahre innerhalb der Schulen dieses Landes ein großartiger Umschwung zum Bessern gezeigt. Die mechanische Abrichtung und Dressur des Kindes, die sich früher in der amerikanischen Schule so breit gemacht, weicht allgemach einer vernünftigen Behandlung des Schülers. Die Nachfrage nach Lehrern, welche im Geiste moderner Pädagogik zu wirken verstehen, ist groß und finden Erzieher dieser Art leicht lohnende und ehrenvolle Beschäftigung. Solche Lehrer zu bilden, ist aber die Hauptaufgabe des deutschamerikanischen Seminars, und die Eltern der Schüler können sich versichert halten, daß ihre Kinder in der Anstalt gut bewahrt sind, und daß auch die Führer der Schule den abgehenden Zöglingen zu ihrem Weiterkommen nach Kräften behülflich sein werden.

Der Lehrcursus in der Anstalt ist ein dreijähriger; der Unterricht wird unentgeltlich ertheilt. Für eine Anzahl bedürftiger und fähiger Zöglinge sind Stipendien vorhanden, deren Höhe in jedem einzelnen Falle nach Prüfung der in Betracht kommenden Verhältnisse vom Verwaltungsrath bestimmt wird.

Die Aufnahmeprüfung findet in der ersten Woche des September statt, und wende man sich näherer Auskunft halber an die Adresse: National German-American Teachers' Seminary, 312 Chestnut Street, Milwaukee, Wis.

— Die Wisconsin State Fair wird vom 17.—21. September auf den Cold Spring Grounds zu Milwaukee abgehalten werden.

— Die Juninummer des Journals: "Daughters of America" enthält nur Beiträge und Biographie von Wisconsiner Schriftstellerinnen.

— Die Feinde des deutschen Unterrichts in den Hochschulen von Louisville haben eine entschiedene Niederlage erlitten. Der Schulrath hat beschlossen, den deutschen Studienplan, in welchem der Unterricht in der deutschen Sprache als vollberechtigt anerkannt ist, beizubehalten. (Wbl.)

— Daß von einer Sorte gewisser angloamerikanischer Schulmeister, die dem Einfluß von „Reverends" unterstehen und für Marotten, wie den famosen „Temperenzunterricht" schwärmen, förmlich der Haß gegen das eingewanderte Volkselement gepflegt und den Schülern eingeimpft wird, ist leider eine nicht zu bestreitende Thatsache. So wurde gelegentlich der Schlußfeier der Hochschule der Nordseite in Chicago, Ill., von einem Abiturienten — S. Wesley Gammon ist sein Name — ein Aufsatz verlesen, welcher in gehässigen Denunciationen gegen das eingewanderte Volkselement das Möglichste leistete und von abstrusen, von Ignoranz und Engherzigkeit zeugenden Behauptungen geradezu strotzt. Der Republik drohen natürlich von der Einwanderung die Hauptgefahren und diese muß eingeschränkt werden. Von dieser Behauptung geht der angehende "Lecturer" aus. Was dann kommt, ist leicht zu rathen. Hier nur wenige Sätze aus dem Aufsatz:

„Bettler, Verrückte, Verbrecher werden hier eingeführt. Verbannte sogar, deren Aufenthalt in ihrem Heimathlande für gefährlich erachtet wurde, finden in den Ver. Staaten eine Zufluchtsstätte. Diese Einwanderer bringen Krankheit und Pest mit. Unsere Regierung verhängt eine Quarantäne über Schiffe, welche ansteckende Krankheiten an Bord haben; aber das ist nicht genügend. Sie sollten unverzüglich zurückgeschickt werden, ohne daß sie jemals unsere Küste berühren. Warum sollte Amerika der Ablagerungsplatz für Europa, der Ausfluß seiner Kloaken sein, in denen aller Schmutz sich sammelt? . . .

„Einwanderung beeinflußt ebenfalls die Sittlichkeit unseres Landes in hohem Maße. Diese Ausländer entheiligen den Sabbath mit ihren Vergnügungen. Sie füllen die Kassen der Wirthschaften, Bierhallen und Sommergärten an Sonntagen. . . . .

„Dieser große Zufluß von Ausländern, welche an den Gewohnheiten und Lehren ihres Vaterlandes hangen, harmonirt nicht mit dem amerikanischen Geiste. Es macht sich ein Mangel an Patriotismus fühlbar, der für den Fortschritt unserer Nation ganz besonders nothwendig ist. Es besteht ein Hang unter der ausländischen Bevölkerung, sich in Ansiedlungen zu gruppiren und ihre Muttersprache weiter zu sprechen, sowie ihre einheimischen Gebräuche beizubehalten. In diesen Plätzen findet man die Brutstätten des Anarchismus.

„Anarchismus und Einwanderung sind eng verknüpft. Fast alle Anarchisten sind Ausländer. Es ist Zeit, daß etwas gethan wird, um der Einwanderung ein Ziel zu setzen. Sonst werden die Ausländer bald vollständige Controle über unser Land haben."

Nun kommt eine Harangue gegen die „Anarchisten" und „breitmäuligen Demagogen", wie sie selbst eine der in Hetzbummelei allervirtuosenhaftesten „Freien Pressen" nicht besser vom Stapel lassen könnte. Doch die hier gegebenen Proben thun es. Man sieht, der Anarchisten-Popanz, welcher von der Reactionspresse f. systematisch heraufbeschworen wurde, thut schon in Schulaufsätzen seine Wirkung. Herr L. Nettelhorst der Sprecher der Turngemeinde von Chicago, nahm es sich in seiner Eigenschaft als Schulrath heraus, den Schüler und mehr noch den Vorsteher genannter Schule, einen Herrn Meadowcraft, scharf zu tadeln. Dafür gebührt ihm rückhaltlose Anerkennung. (Freid.)

— General Francis A. Walker, der sich um die Sache der Erziehung große Verdienste erworben hat, spricht sich in einem Briefe gegen solche arithmetische Räthselaufgaben aus, wie man sie in den englischen Rechenbüchern für Schulen unter der Bezeichnung "compound interest", "partnership", "cube root" und "equation of payment" findet. Er empfiehlt an ihrer Stelle Aufgaben aus dem praktischen Alltagsleben.

Herr Walker hat Recht, denn es gibt in unseren Schulen viele Kinder, welche mechanisch, „ohne es zu wissen", die verwickeltsten Rechenaufgaben lösen, aber nicht die allereinfachsten Rechnungen machen können, die im praktischen Leben vorkommen; ja, Viele können nicht einmal die einfachsten Summen zusammenzählen, ohne sie vorher niedergeschrieben zu haben, von Theilen, Abziehen oder Vermehren gar nicht zu sprechen. Besonders im Rechnen wird in unseren Schulen der Grundsatz nicht befolgt, daß man fürs Leben lernt. Da wäre eine Reform dringend nothwendig. Auch hier muß die Losung heißen: „Fort mit den Textbüchern!" (Fr. Pr.)

— Ist etwas faul im Staate Dänemark? "The School" schreibt:

"The agitation of school matters in New York City promises well for education, not only in that important center of influence but all over the country. Over 100 of the best known people of the city came together a short time ago and organized a public school reform society. With a mayor of such reform principles as Mr. Hewitt to help them, something ought to be accomplished. Superintendent Jasper has been upheld and continued in office by the school board, but it is claimed that the board could not do otherwise without condemning itself and its administration. Next fall the mayor will be obliged to appoint seven school commissioners, and the new society, in which Howard Crosby is a moving spirit, will no doubt be ready to make recommendations."

— Schul-Misere. Ringsum hört man Klagen ertönen über die öffentlichen Schulen des Landes. Nachdem die „N. Y. Staatsztg." vor Kurzem dem amerikanischen Unterrichtssystem scharf auf den Leib

gerückt, kommt jetzt dem fernsten Westen, aus San Francisco aus ein Klagelied, in welches manche unsere Leser einstimmen werden. Der Verfasser schreibt:

„Wer sich von der Erbärmlichkeit unserer Schulen und der Untauglichkeit ihrer pädagogischen Verwaltung überzeugen will, dem wird um diese Jahreszeit genügende Gelegenheit geboten, denn jetzt werden die öffentlichen Schaustellungen veranstaltet, mit welchen in den verschiedenen öffentlichen und privaten Erziehungsanstalten das Schuljahr seinen Abschluß findet, und dabei zeigt sich das schale, nur auf den Schein berechnete Wesen unser Verbildungsanstalten in seiner ganzen Widerwärtigkeit. In journalistischer Capacität und aus persönlichen Rücksichten habe ich mehreren dieser großen Schulaction beiwohnen müssen und alle haben sie mich gründlich angeekelt. Da war ich in einem fashionablen Institut für „Töchter höherer Stände". Da ging natürlich alles nach hiesigen Begriffen „hochfein" zu, und das Programm war auf Velin-Papier gedruckt. Aber was enthielt das Programm? Eine junge Miß hatte ein Gedicht zu deklamiren, das den Namen „Des Spielers Weib" führte, und abgesehen von seinem Mangel an literarischem Werthe, durch den Gegenstand, den es behandelte, sich durchaus nicht zum Vortrag bei einer derartigen Gelegenheit eignete; ein zweites Mädchen recitirte das Gedicht "Rum Maniac" und ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß auch dieses Machwerk eines ungenannten Verfassers nicht geeignet war, von einer heranwachsenden Jungfrau zur Feier der Absolvirung ihres Schulcurses gesprochen zu werden; gibt es doch so viele Dichtungen, die mit Bezug auf Stoff und Form viel geeigneter sind, bei einer solchen Veranlassung gesprochen zu werden, als die angeführten Erzeugnisse untergeordneter Dichterlinge, die dem Bereiche der Gassenhauer nicht ferne stehen. In einer Anstalt, in welcher Kinder bis zum Alter von etwa 12 Jahren ihre Erziehung genossen, habe ich gesehen, wie von einem kleinen Jungen und einem kleinen Mädchen eine dramatisch bearbeitete Liebesscene zur Aufführung gebracht wurde. Ueber den Namen des Verfassers, der dieses Ding verbrochen hat, schweigt das Programm, doch trug dieser Umstand nicht dazu bei, den unangenehmen Eindruck abzuschwächen, den die Darstellung machte. Denken Sie sich zwei Schulkinder, welche im Alter von 12 Jahren zur Feier ihres Eintritts in die Hochschule, einen dramatischen „Scherz" aufführen, in dem sie Kinder ihres Alters darstellen, die in einander verliebt sind, Liebesschwüre austauschen und sich darüber beratschlagen, auf welche Weise sie am besten Eltern und Lehrer hintergehen können, um ihre heimlichen Zusammenkünfte abzuhalten. Ich will mich nicht zum Sittenrichter aufwerfen, aber unwillkürlich drängt sich mir die Frage auf: ‚Wo bleibt die Moral?' Kann man sich darüber wundern, wenn in den Kindern unter solchen Umständen das sittliche Gefühl im Keime erstickt wird? Ist es zu erstaunen, daß sie, wenn sie herangewachsen und eheliche Verpflichtungen eingegangen sind, sich bemühen, ihre Gatten zu hintergehen, wie sie vor Jahren beim feierlichen Schulactus im Spiel Eltern und Lehrer betrogen haben? Es ist unverzeihlich, daß auf diese Weise in Kindern Gedanken angeregt werden, welche ein jeder gewissenhafte Erzieher nach Kräften zu unterdrücken sucht, bis die Zeit kommt, wo sie ihre Berechtigung haben. So weit, wie im Osten, wo unlängst gelegentlich eines Schulactus in einer Grammar-Schule der Beecher-Tildenschen Skandalproceß in humoristischer Form, doch ohne Weglassung pikanter Einzelheiten, in dramatischer Form zur Aufführung gebracht wurde, sind wir allerdings noch nicht gekommen, aber mit Hülfe unverständiger Lehrer und verblendeter Eltern, deren Affenliebe sie veranlaßt, Alles zu bewundern, was ihre Sprößlinge thun, werden wir es noch dahin bringen. Am Freitag wohnte ich dem Actus der Kneipenhochschule bei und da hatte ich Gelegenheit, ähnliche Versündigungen an rationellen Erziehungsmethoden wahrzunehmen. Da wurden von den Abiturienten Abhandlungen und Debatten über national-ökonomische Probleme gehalten, von deren Bedeutung die Jungen auch nicht die entfernteste Ahnung haben. Stellen Sie sich vor, daß ein paar Bengel im Alter von ca. 16 Jahren in einer Debatte, welche 8 Minuten währte, die Zollfrage erörtert haben, während ein paar andere in gleichlanger Frist sich in Expectorationen über die Frage ergingen, ob die Einwanderung nach Amerika verboten werden sollte oder nicht. Den Gipfelpunkt der Unverschämtheit erreichte ein hoffnungsvoller Jüngling von 17 Jahren, der in einem Vortrage über die von den Ver. Staaten verfolgte Indianerpolitik der Regierung die Leviten las und seinen unmaßgeblichen Standpunkt darlegte. Kann man sich etwas Lächerlicheres denken, als diese Grünschnäbel, welche der Schulbank kaum entwachsen, vor einem Auditorium von ein paar Leuten ihre Weisheit über Dinge auskramen, welche den bedeutendsten Männern der Nation nach jahrelangen eifrigen Studien zu schaffen machen? Diese Sachen entziehen sich durchaus der Beurtheilung durch Knaben, welche durch das Zeugniß der Reife, das ihnen die Hochschule ausstellt, erst die Berechtigung erhalten, in die Universität, die Anstalt zu treten, in welcher sie die Anfangsgründe der Kenntnisse erwerben sollen, die sie befähigen über diese wichtigen Probleme nachzudenken. Die Knaben trifft hierfür noch weniger die Verantwortlichkeit, wie die Herren (? Red. d. „Erziehungsblätter") Lehrer, denn diese sind es, welche die Programme der Actusfeierlichkeiten ausarbeiten und ohne deren Zustimmung keine Themata für die verschiedenen Abhandlungen gewählt werden können. Im Publicum scheint man sehr wenig Verständniß für das Unsinnige und Unnatürliche dieser Wirthschaft zu haben und nur vereinzelt hört man Proteste vernünftiger Eltern, die nicht damit einverstanden sind, daß ihre Söhne solche unverdauliche Artikel, die in Zeitungen gestanden haben, in mangelhafter und entstellter Form, als das Resultat selbstständiger Forschungen in die Welt hinausposaunen und sich im zarten Jünglingsalter bereits als staatsmännische Capacitäten aufspielen. Auch kein übles Thema habe ich bei einer solchen Veranstaltung von einer jungen Dame erörtert gehört. Es lautete: „War die Verbannung der Arkadier eine politische Nothwendigkeit?" Meinem unmaßgeblichen Dafürhalten nach ist das ganz einerlei, ob die Verbannung der Arkadier eine politische Nothwendigkeit war, und dem Gatten, den dieses junge Mädchen eventuell glücklich machen wird, dürfte es auch sehr gleichgültig sein, während es ihm vielleicht viel wichtiger erscheinen wird, daß die junge Dame von der wirthschaftlichen Nothwendigkeit überzeugt ist, eine gute Suppe zu kochen und in dieser Beziehung den an sie gestellten Anforderungen zu genügen im Stande ist."

Ausland.

— Ueber die Verhandlungen der VII. deutschen Lehrertages in Frankfurt berichtet die „Päd. Revue" u. A. wie folgt:

Backes (Darmstadt) sprach über den deutschen Lehrertag. Es folgte hierauf der Vortrag von Harro Köhncke (Hamburg) über die allgemeine Schule. Der Referent sprach frisch und verstand es, seine Forderungen durch statistische Belege aus dem Schulleben pikant zu machen und vielfach bestehende Mißstände in einschneidender Weise darzulegen. Aber er beging den Fehler, daß er sein Thema nur nebenher berührte, während er in Wirklichkeit über die Forderung sprach, daß jedem befähigten Kinde in Deutschland die Schule bis hinauf zur Universität zugängig werden müsse. Für diese Forderung, deren Realisirung in sehbarer Ferne wohl kaum zu erwarten steht, konnte sich der Lehrertag nicht begeistern, während das Verlangen nach strenger Durchführung der allgemeinen Schule der Gesammtheit der deutschen Volksschullehrer und gewiß auch nicht wenigen Lehrern von höheren Lehranstalten warm am Herzen liegt. Köhncke erfuhr deshalb trotz des Beifalls, den man ihm spendete, in der Debatte vielfachen Widerspruch, namentlich von Seiten der Delegierten Tews (Berlin) und Stolley (Kiel). Es gelangten darum auch nicht seine Leitsätze, sondern die von R. Rißmann (Berlin) gestellten zur Annahme. Diese fordern Aufhebung des Unterschiedes zwischen der sogenannten gehobenen Volks- oder Bürgerschule und der gewöhnlichen Volks- (Armen-) Schule, Aufhebung der Vorschulklassen an mittleren und höheren Lehranstalten und Beseitigung des Schulgeldes an allen Volksschulen.

Zum dritten sprach Dr. Sulzbach (Frankfurt a. M.) über die Nothwendigkeit einer entschiedenen und allgemein giltigen Vereinfachung unserer Rechtschreibung. Der Vortrag beschränkte sich fast ganz darauf, an Hunderten von Beispielen zu zeigen, nicht etwa, wie diese Vereinfachung zu bewerkstelligen sei, sondern daß zur Zeit noch eine große Verschiedenheit in den Orthographien der einzelnen deutschen Staaten bestehe. Damit war eigentlich nicht viel gewonnen; denn das meiste, was man hörte, war männiglich bekannt. Die Debatte hatte deshalb auch keine rechte Basis, worauf sie sich stützen konnte. Die Redner trennten sich darum in solche, welche für die Forderung des streng phonetischen Princips eintraten, Beeger (Leipzig), im Princip auch Rißmann (Berlin), und solche, welche sich der Auffassung Dr. Sulzbachs näherten, Ries (Frankfurt a. M.) und Fricke (Hamburg). Die vom Referenten gestellten

Forderungen fanden deshalb auch nicht Annahme, bis auf eine einzige, während die anderen theils zurückgezogen, theils abgelehnt wurden. Der angenommene Satz ist sehr allgemeiner Natur, er verlangt eine einheitliche Regelung und durchgreifende Vereinfachung in der deutschen Rechtschreibung. Um Sätze von dieser Tragweite zu finden, bedarfs wahrlich keines deutschen Lehrertages. Gut war es daher, daß auf Antrag Schröders (Berlin) der Lehrertag beschloß, an die Lehrervereine des deutschen Reiches die Mahnung ergehen zu lassen, über Mittel und Wege in Berathung zu treten, wie eine Einheitlichkeit und Vereinfachung der Rechtschreibung herbeizuführen sei.

In der 2. Hauptversammlung sprach zuerst Siegert (Berlin) über die hygieinische Ueberwachung der Schulen, oder kürzer, über den Schularzt. An dem Vorhandensein der verschiedenen Schulkrankheiten, über die Referent gründliche Erhebungen angestellt hat, weist er nach, daß eine hygieinische Ueberwachung der Schulen nothwendig sei, geht dann speciell darauf ein, in welcher Weise sich diese Ueberwachung zu gestalten habe, zeigt sachlich und gestützt auf das Urtheil von Autoritäten, daß Schularzt nur derjenige Arzt werden könne, welcher schulhygieinische Studien gemacht hat, verbreitet sich dann weiter über die Anstellung der Schulärzte durch den Staat, die Abgrenzung ihrer Bezirke und über ihr Zusammenwirken mit den hygieinischen Commissionen, und stellt schließlich die Forderung auf, daß neben dem Schularzte auch die Lehrer und Schulleiter in der Schulhygieine unterrichtet und geprüft sein müßten, und daß die Gesundheitslehre den ihr gebührenden Platz im Schulunterrichte einzunehmen habe.

An letzter Stelle sprach Pache (Lindenau) über die Einführung der Gesetzeskunde und Volkswirthschaftslehre in die Schule. Die Stellung des Bürgers in Staat und Gemeinde macht in unserer Zeit eine genauere Kenntniß der staatlichen Einrichtungen und wirthschaftlichen Gesetze zur Nothwendigkeit. Diese Kenntniß fehlt aber einem großen Theile des Volkes, obschon sowohl in früheren Zeiten, wie in der Gegenwart Männer des Volkes und der Schule die Nothwendigkeit einer solchen Kenntniß vielfach erkannt und ausgesprochen haben, auch andere Nationen mit der Einführung der genannten Lehrfächer in die Schule uns vorangegangen sind. Für diesen Unterricht eignet sich besonders die Fortbildungsschule. Zweck desselben wird sein, daß der Schüler den Aufbau des staatlichen und wirthschaftlichen Organismus verstehen lerne; daß den Schülern die Bedeutung der Stelle klar gelegt werde, welche sie selbst in Staat und Gesellschaft einnehmen, resp. später einnehmen werden, und daß in den Schülern der Sinn für Gesetzlichkeit geschärft und das Verständniß für ein wirthschaftlich richtiges Schaffen vermittelt werde. Die Einführung beider Unterrichtsgegenstände, die ohne jede Parteifärbung und möglichst anschaulich zu ertheilen sind, macht einen Cursus in diesen Fächern auf den Seminaren erforderlich. Paches Vortrag fand lebhaften Beifall. Nach einer kurzen Debatte, in welcher Funk (Marienschloß) mittheilte, daß Gesetzeskunde in Hessen bereits getrieben werde, Tews (Berlin) die Wichtigkeit der Berufswahl der heranwachsenden Jugend betonte, und Harnischfeger (Frankfurt) vor einem Zuweitgehen warnte, wurden die Pacheschen Leitsätze mit geringen Abänderungen angenommen.

— In Oberweißbach beabsichtigt man, die Pfarrei, Friedrich Fröbels Geburtshaus, welches vom Fröbel-Verein mit einer Gedenktafel versehen worden ist, abzubrechen! Wenn diese Nachricht sich bestätigt und es liegen nicht zwingende Gründe zu dieser Absicht vor, so müßte man es als eine grobe Pietätlosigkeit brandmarken.

Verschiedenes.

— Den „Volkslehrern" der Republik, die einst in Freigeisterei machten, nun aber zur Beschönigung ihres Renegatenthums nicht müde werden, zu versichern, daß Religion und Kirchenthum dem Volke unentbehrlich seien, möchten wir einen Ausspruch des kühnen Denkers Ludwig Feuerbach entgegenhalten. Derselbe findet sich in der 24. Vorlesung über das „Wesen der Religion" und lautet: „Ich für meinen Theil gebe keinen Pfifferling für politische Freiheit, wenn ich ein Sklave meiner religiösen Einbildungen und Vorurtheile bin. Die wahre Freiheit ist nur da, wo der Mensch auch religiös frei ist, die wahre Bildung nur da, wo der Mensch seiner religiösen Vorurtheile und Einbildungen Herr geworden ist. Ein Staat daher, dessen Bürger bei freien politischen Institutionen religiös unfrei sind, kann kein wahrhaft menschlicher und freier Staat sein." (Freid.)

Feuilleton.

Das deutsche Volksschulwesen vor hundert Jahren.*

Es gibt kaum ein Gemälde aus dem Leben des deutschen Volkes, das so von allgemeinem Interesse, so reich an dunklen Schatten, wie an glänzenden Lichtern ist, wie das deutsche Volksschulwesen vor etwa hundert Jahren. In ihm spiegeln sich die mannigfachsten Bestrebungen der damaligen Zeit wieder, und wir lernen das Denken und Fühlen unseres deutschen Volkes, die Aeußerungen seines Gemüthes, die in seiner Mitte gährenden Elemente aus diesem Zweige deutschen Culturlebens in besonders anschaulicher Weise kennen. Mit feiner, kunstgeübter Hand hat uns Gustav Freytag in seinen anziehenden Bildern aus deutscher Vergangenheit das Seelenleben unseres Volkes in seinen geschichtlichen Wandelungen und Bewegungen, seinen großen Schöpfungen in Religion und Sitte, Recht und Volksbildung, dargestellt und die geistige Entwicklung unseres Volkes, ihre Höhepunkte und Niedergänge, die Gleichartigkeit des Charakters in der reichen Fülle seiner Wirkungen vor uns entrollt. Was Gustav Freytag in großen Zügen vom ganzen deutschen Vaterlande, das hat in einem einzelnen lieblichen Genrebildchen Julius Klaiber für das schwäbische Gebiet in seinem bekannten Vortrag: „Stuttgart vor hundert Jahren" unternommen und „die würdigen Herren der Zopfzeit mit der überschwänglichen Fülle ihrer Gefühle bei aller Armseligkeit ihrer Gedanken, die Gespreiztheit und Selbstgenügsamkeit ihres Auftretens bei all ihrer spießbürgerlichen, „hausbackenen Beschränktheit" zu unserem großen Behagen uns vorgeführt. Wir werden ihm gewiß recht geben müssen, wenn er sagt, zwischen unserer und jener Zeit sei eine unermeßliche Kluft, eine Revolution stehe zwischen uns und ihnen, eine Revolution der Geister, unser Bewußtsein sei ein anderes geworden im innersten Kern des Denkens und Fühlens.

An diesem Fortschritt des inneren Lebens haben die verschiedenartigsten Geister durch ihre schöpferischen Ideen auf den mannigfachsten Gebieten der Cultur mitgearbeitet, auch die Pädagogen des verflossenen Jahrhunderts, und wenn man von einer durch Dichter und klassische Schriftsteller erfolgten Bereicherung und Vertiefung des deutschen Gemüthes an der Neige jenes Jahrhunderts sprechen darf, so gehört ein guter Theil dieses Verdienstes auch jenen Heroen auf dem Felde der Erziehung unserer Jugend.

Versetzen wir uns einmal im Geiste in das verflossene Jahrhundert, so ungefähr in das Jahr 1780, so finden wir (wie das besonders Heppe in seinem verdienstvollen Werke vom deutschen Volksschulwesen im einzelnen nachgewiesen hat) fast überall, wohin wir blicken, zunächst nur traurige und äußerst mangelhafte Zustände im Norden wie im Süden unseres deutschen Vaterlandes.

Im Königreich Preußen war trotz der vom Pietismus ausgegangenen heilsamen Bewegung, trotz der Bemühungen Friedrich Wilhelms I. um Hebung des Schulwesens und der trefflichen Verordnungen Friedrichs des Großen, gar wenig für die Volksschulen geschehen. Schon im Jahre 1741 sollten auf Befehl des großen Friedrich alle Edelleute des Landes angehalten werden, die Schuleinrichtung in ihren Dörfern baldmöglichst in Stand zu bringen und innerhalb eines halben Jahres die nöthigen Schulen zu erbauen. Diese Verordnung wurde aber theils wegen der kriegerischen Zeiten, theils wegen des Widerwillens der Edelleute und der Geistesträgheit der Bauern nur in den seltensten Fällen durchgeführt. In Berlin ward zwar das von Julius Hecker ins Leben gerufene Schullehrerseminar zum Mittelpunkt des gesammten Volksschulwesens erhoben und der Lehrerberuf als eigenthümlicher Beruf anerkannt, zugleich auch durch das neue General-Landschulreglement eine umfassende Schulordnung gegeben worden, aber noch im Jahre 1764 schreibt ein Geistlicher an Hecker:

„Die meisten Unterobrigkeiten und Patrone bekümmern sich ganz und gar nicht um das Schulwesen. Wenn der Bauer nur pflügen, mähen und dreschen kann, dann ist er schon ein guter Bauer, er mag übrigens wissen, ob ein Gott sei oder nicht. Ja, man glaubt, je dümmer ein Unterthan ist, desto eher wird er sich alles wie ein Vieh gefallen lassen." Die Küster, in Unwissenheit und Rohheit aufgewachsen, waren ganz unfähig, die Schulordnung zu befolgen. Ihre jämmerliche Besoldung zwang sie geradezu, ihre Nebenzwecke als ihren hauptsächlichsten Beruf zu betreiben. Sehr viele Stellen hatten kaum ein Einkommen von 8—10 Thalern jährlich, die meisten zwischen 20 und 30 Thalern. Es fehlte an Brennholz zur Heizung der Schulstuben, und selten war ein kleines Grundstück mit der Schulstelle ver-

* Aus A. Landenberger, Pädagogische Studien. Ludwigsburg, 1886.

bunden. Das Haus des Schulmeisters war nicht selten das schlechteste im Dorfe, elende, enge, niedrige Schulzimmer, eine verdorbene, verpestete Luft, der höchste Grad der Unreinlichkeit, die Schulstube zugleich Wohnzimmer, Werkstätte und Stall für das Federvieh. Die Eltern weigerten sich, das gesetzliche Schulgeld zu bezahlen, und behielten ihre Kinder lieber zu Hause. Bekannt ist, wie fast alle Gemeinden in Aufruhr geriethen, als die Töchter der Bauern nicht nur den Katechismus, sondern auch schreiben lernen sollten; das Schreiben, sagt ein alter Schulmeister, sei für die virginibus nur ein vehiculum, für die Jungfrauen nur ein Mittel zur Liederlichkeit. So war der Zustand der Schulen um das Jahr 1775 herum im Königreich Preußen geringer, als im 16. Jahrhundert, und die Schullehrer rekrutiren sich meist aus verkommenen Handwerkern, entlassenen Soldaten und unbrauchbaren Tagelöhnern.

Im Königreich Bayern waren die Zustände noch traurigere. Von 5000 Unterthanen, denen ein bayerischer Edelmann gedruckte Schriften austheilen ließ, konnten nur 9 ordentlich lesen, nur 20 buchstabiren und syllabiren.

In Württemberg war durch Herzog Christoph ein guter Anfang eines gedeihlichen Volksunterrichtes gemacht worden, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. „Es war," wie Heppe sagt, „das Land, in welchem ein eigentliches Volksschulwesen am frühesten geschaffen wurde, und dessen Einrichtungen für die Gestaltung der Volksschule in vielen deutschen Ländern mustergiltig geworden sind." Die Schulpflichtigkeit erstreckte sich zwar noch nicht auf den Schulbesuch, für den Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion die Hauptfächer bildeten, wohl aber auf das Anwohnen bei der Katechismuslehre. Die Wehen des dreißigjährigen Krieges zerstörten auch hier die lebenskräftigen Anfänge. Ein Jahr nach Vollendung dieses Krieges hatte zwar eine Generalsynode die Schulpflichtigkeit aller Kinder ausgesprochen; man mußte sie aber bald darauf wieder auf Regentage, auf Sonn- und Feiertage beschränken. Dem Einfluß des Pietismus verdankte man im Jahre 1739 die Einführung der sonntäglichen Katechisationen für die erwachsene Jugend, die sogenannten Sonntagsschulen, sowie die treffliche „erneute Ordnung für die deutschen Schulen des Herzogthums Württemberg", die im Jahre 1730 in allen Kirchen veröffentlicht wurde. „Schulen", heißt es hier ausdrücklich, „sind nicht anzusehen als eine bloße Bereitung zum bürgerlichen Leben, sondern als Werkstätten des Heiligen Geistes, weil dem HErrn nicht allein mit geschickten, sondern mit frommen Leuten am meisten gedient ist." Auch zur Besserung der äußeren Lage der Schullehrer wurden neue Anordnungen erlassen, die Schulmeisterwahlen geregelt, den Pfarrern die fleißige Visitation der Schule ans Herz gelegt und besonders wurde auf das Rechnen als etwas Nothwendiges sowohl bei Knaben als Mägdlein aufmerksam gemacht. Doch waren in vielen Orten noch gar keine Schullokale vorhanden, oder in der dürftigsten Verfassung, und trotz der eingetretenen Erhöhung des Gehaltes und des Schulgeldes nagten die meisten Schullehrer und Provisoren am Hungertuch. Die Lehrerbildung war gerade um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine sehr mangelhafte. Oeffentliche Präparandenanstalten oder Seminarien gab es noch nicht. Der Schulmeister nahm Lehrlinge an, die wenigstens zwei Jahre aushalten mußten. Wenn die Lehrlinge „losgesprochen", so traten sie unter dem Titel „Provisoren" als Gesellen auf, die im Lande umherzogen und überall Arbeit suchten. Wurden sie nach Stuttgart vor das Consistorium berufen, so sollten sie in der geistlichen Herberge zum Bären logiren. So bietet das württembergische Schulwesen gerade vor hundert Jahren keineswegs ein erfreuliches Bild dar, doch fehlt es nicht an einzelnen Lichtblicken. Das im Jahre 1716 gestiftete Stuttgarter Waisenhaus und der im Jahre 1775 gegründete Privatverein zu Göppingen, ein Haus zur Erziehung armer, verlassener Kinder, eines der ersten Rettungshäuser Deutschlands überhaupt, waren von wohlthätiger Wirkung. Auch eine pädagogische Persönlichkeit von hervorragender Bedeutung, „ein ins Gewand eines Dorfpfarrers verkleideter Salomo", der originelle Pfarrer Flattich, zum Pädagogen geboren, eigenthümlich und genial in seiner ganzen Erscheinung, ein gern gesehener Gast bei Herzog Karl, der an seinem geistreichen, frischen Wesen große Freude bezeugte, ragt wie eine einsame Leuchte aus dem Dunkel jener Zeit empor und ist ein bis heute noch unerschöpfter Quell echter pädagogischer Weisheit.

Im allgemeinen waren jedoch die Zustände des Volksschulwesens im benachbarten Baden entschieden weiter voran. Dort hatte der edle Markgraf Karl Friedrich gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts den Schulen große Sorgfalt zugewendet und eine Reihe heilsamer, durchgreifender Verbesserungen eingeführt. Die geringst ausgestatteten Lehrstellen sollten 60 bis 70 Gulden betragen. Die Gemeinde mußte das nöthige Schulholz liefern, die Eltern, die ihre Kinder nicht aus Armuth, sondern aus anderen Gründen zu Hause behielten, wurden streng gestraft. Die Schulpflicht dauerte bei den Knaben bis zum vierzehnten, bei den Mädchen bis zum dreizehnten Lebensjahr; im Sommer war wenigstens Nachmittags die Schule zu halten. Ohne dringende Noth und Erlaubniß des Pfarrers durfte keine Schulstunde ausgesetzt werden. Das Rechnen war unfehlbar zu lehren. Jeden Monat sollte die Schule durch den Pfarrer und vierteljährlich mit dem Ortsvorgesetzten öffentlich visitirt werden. Eine besondere Sorgfalt wurde auch in diesem Lande den Sonntagsschulen geschenkt, die schon im Jahr 1756 überall eingeführt wurden. Der Oberhofprediger Walz hatte einen genauen Lehrplan für die deutschen Schulen entworfen, für Sommer und Winter gesondert; im Jahre 1769 wurde vom Staat ein Schullehrerseminar gegründet, in dem außer den Schulfächern auch die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, ferner, was besondere Beachtung verdient, Geometrie, Mechanik, Physik, Hydraulik und Architektur, Technologie, Zeichnen, Oculiren der Bäume und Seidenbau gelehrt wurden. Die Geometrie (!) wurde sogar in die Reihe der ordentlichen Lehrgegenstände aller Landschulen aufgenommen, um die Kinder für ihren künftigen Beruf als Handwerker und Landleute frühzeitig auszubilden. Selbst Spinn- und Nähschulen fanden um diese Zeit Eingang und Verbreitung. So stand Baden vor hundert Jahren wenigstens im Süden Deutschlands entschieden an der Spitze des Fortschritts; ein reges Leben auf dem Gebiete der Volksbildung entfaltete sich hier zu einer Zeit, da die meisten deutschen Staaten kümmerlich den Kampf um das Dasein ihres Volksschulwesens durchkämpften.

In Sachsen-Gotha hatte die rührige, aufopfernde Thätigkeit Herzog Ernsts I., „des Vaters der Volksschulen" in der Mitte des 17. Jahrhunderts, ein tüchtiges, auf gesunden Grundlagen ruhendes Volksschulwesen geschaffen, und die von ihm aufgestellten Einrichtungen waren von seinen Nachfolgern weiter ausgebildet worden. Im Wesentlichen bewegte man sich hier bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts in den Geleisen Herzog Ernsts, der seine Fürsorge für die Hebung der Schulen nicht bloß auf sein eigenes Land beschränkte, sondern auch auf die Weimarschen Lande durch die Rathschläge ausdehnte, die er dem dortigen Herzog gab. Doch kam hier erst durch die Einrichtung eines Schullehrerseminars in Weimar unter dem Herzog Karl August, dem Freund Göthes, nach einem von Herder entworfenen Plane gegen das Ende des Jahrhunderts ein neues Leben und ein wirklicher Fortschritt in die Volksschule. Im ganzen kann der Stand der Schulen in den sächsischen Ländern vor hundert Jahren als ein nicht ungünstiger bezeichnet werden.

Sogar in Mecklenburg, das unter dem Drucke der Leibeigenschaft seufzte, war schon im Jahre 1756 die Schulpflichtigkeit aller Kinder vom sechsten Jahre an befohlen worden, und Herzog Friedrich suchte durch allmähliche Verwandlung der Winterschulen in ständige Schulen, durch Bestrafung der Schulversäumnisse und Verbesserung der Lehrergehalte günstig einzuwirken. Die im Jahre 1771 erschienene Mecklenburgische Schulordnung hat unter manchen Eigenthümlichkeiten auch die Bestimmung, daß der Schullehrer Abends noch den Erwachsenen zu ihrer Erweckung und Herzensbesserung eine besondere „Abendstunde unter erbaulicher Katechisation und Erläuterung des Gelernten" halten mußte. Im Fall die Anzahl seiner Schulkinder über vierzig steige, soll er seine Frau oder sonst jemand von seinen Angehörigen zur Beihilfe bei den kleineren Kindern gebrauchen. In seiner Abwesenheit hat die Schulmeisterin für ihn einzutreten. Unermüdet soll er an dem Seelenheil der ihm anvertrauten Kinder arbeiten. Aber die neue Verordnung stieß bei dem Volk und der Ritterschaft auf unüberwindliche Schwierigkeiten; der herrschende Geist der Zeit hinderte jegliches kräftige Aufblühen des Volksschulwesens, und der Gebrauch der hochdeutschen Sprache bei den plattdeutsch sprechenden Kindern vermehrte noch die Verwirrung. Auch in den beiden Herzogthümern Schleswig und Holstein lebten die Volksschulmeister, aus Handwerkern, Tagelöhnern, Bedienten und Landstreichern hervorgegangen, in tiefster Verachtung, bis gegen Ende des Jahrhunderts ein besserer Lehrerstand geschaffen ward.

In Lübeck, wo durch den Reformator Bugenhagen ein solider Grund gelegt worden war, wurde in den niederen Volksschulen der Unterricht im Rechnen und Schreiben durch wiederholte Rathsdecrete streng untersagt und derselbe den sogenannten Schreibschulen vorbehalten. Der zunftmäßige Charakter der „Schreib- und Rechenmeisterinnung" stellte die genauesten Vorschriften, besonders für die Dienst- und Lehrjungen, auf. Die Dienstzeit betrug 6—7 Jahre, dann erhielt der Geselle 10 Thaler des Jahres pro salario. Der Lehrling zahlte bis zu 200 Mark Lehrgeld; seine Kleidung war eine kurze, dunkelfarbige Jacke mit blauer leinener Schürze. Außerdem führte er ein Taschentuch, ein steifes Pennal und ein Federmesser. Die Schüler redeten ihn mit „Er" und dem Vornamen an; seine Beköstigung war eine äußerst magere; stehend sollte er sein dürftiges Frühstück verzehren. Der Geselle bekam bei seiner Ernennung eine thönerne Pfeife von seinem Lehrherrn, den Ehrenmannen monsieur, zum Frühstück zwei Tassen Kaffee und zwei Semmeln, und in seinen Privatstunden aus jedem erlösten Thaler eine Mark. Doch hatten auch sie nicht das Recht, in Abwesenheit des Meisters die Unarten der Kinder zu bestrafen, die von dem letzteren, wenn sie noch kleiner waren, mit einem schwanken Rohr, im andern Fall mit einem dicken Knüttel unbarmherzig geprügelt wurden. Die Namen der Schüler, die ihren Lehrern Geschenke, ein paar fette Gänse, Seife, Lichter und dergleichen brachten, wurden, „weil sie sich vorzüglich dankbar erwiesen", auf einer an der Wand hängenden Tafel verzeichnet und als löbliche Vorbilder zur Nachahmung empfohlen. Neben den Lehrmeistern gab es auch Lehrmütter; aber auch bei ihnen ruhte die ganze Lehrmethode auf fleißigem Gebrauch des Stockes und der Ruthe. Fritz Reuter schildert in seiner bekannten humoristischen Weise diese Zustände in der Erzählung „Meine Vaterstadt Stavenhagen", in der die Lehrmütter eine bedeutende Rolle spielen.

Nicht viel besser sah es in Hamburg und den anderen freien Städten aus, ebenso im Königreich Hannover.*

* Wir geben dieser Darstellung, welche eigentlich in christlich-conservativem Geiste geschrieben ist, Raum, um gerade aus gegnerischer Feder eine dadurch nur um so schneidendere Schilderung jener traurigen Periode vorzuführen, in welcher „der herrschende Geist der Zeit" noch nicht durch politische, religiöse und wissenschaftliche Aufklärung überwunden worden war.

Die Red.

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.12 jährlich
bei Vorausbezahlung.

Achtzehnter Jahrgang.
Neue Folge. — 15. Band. — 11. Heft.
August 1888.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

Achtzehnter Jahrgang.

Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis.
Redacteur: Maximilian Großmann.

Lauf. Nummer 215

Inhaltsverzeichniß: Aus dem mexikanischen Schulleben. — Geometrie versus Spielerei. — Pädagogische Aehrenlese aus Friedrich Rückerts Werken (Fortsetzung). — Büchertisch. — Briefkasten. — Editorielles: Die sechste Generalversammlung des nationalen deutschamerikanischen Seminarvereins. — Editorielle Notizen. — Lehrplan für das nationale deutschamerikanische Lehrerseminar. — Correspondenz. — Schulferien.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Aus dem mexikanischen Schulleben.*)

Von Enrique C. Rebsamen, Seminardirector des Staates Veracruz.

Jalapa, im Juli 1888.

Schulverhältnisse vor der Administration Juarez.

Der Staat Veracruz hat von jeher im Rufe gestanden, der vorgeschrittenste und fortschrittlichste unter allen seinen Brüdern zu sein, und gewiß mit Recht. Das ist aber auch sehr erklärlich. An der Stadt Veracruz, dem bedeutendsten Hafen der Republik, konnte der unausgesetzte Verkehr mit den wichtigsten handeltreibenden Nationen des Erdballs nicht spurlos vorübergehen. Sie hat denn auch, mit den Städten im Innern verglichen, einen vorwiegend fremdländischen Anstrich, und von ihrer geistigen Hegemonie hat sie ein gut Teil auf den gleichnamigen Staat übertragen.

Trotzdem dürfen sich meine Leser keine Illusionen machen: noch vor vierzig und selbst dreißig Jahren war das Schulwesen in der Stadt Veracruz und im ganzen Staate nicht besser bestellt, als etwa im vorigen Jahrhundert in den kleineren Landstädten Deutschlands. An manchen Orten ist es heute noch gerade so und selbst schlimmer.

Der eigentliche Schulmeister in jener Zeit war in der Stadt Veracruz, ebenso wie in Pueblo oder Mexiko, ein Mann, der eine „schöne Handschrift" besaß, und imstande war, in einem Federzug tausend in sich verschlungene Schnörkel zu ziehen, die sich bald zum Bilde einer Ballettänzerin mit ausgespreizten Beinen, wirbelnden Röckchen und winzigen Füßchen, bald zu dem zweier schnäbelnden Tauben oder ähnlichem Tand sich gestalteten. Man glaube nicht, daß ich übertreibe: die „schöne Hand" war conditio sine qua non, um Schulmeister zu werden. War die vorhanden, dann fand sich alles Uebrige von selbst. Ich habe noch vor kurzem ein Prachtexemplar aus dieser Gattung von „Collegen" kennen gelernt. Er hat mir die vorbeschriebene Tänzerin auf ein Blatt gemalt und sich höchlich verwundert, daß ich ihm sein Gesuch um Anstellung als Schönschreiblehrer rundweg abschlug.

Ein solcher Mann also benamste sich stolz caligrafo und stand beim gewöhnlichen Publikum in hohem Ansehen. Kam dann noch dazu, daß er etwa zufällig einige Brocken Französisch oder Englisch aufgelesen hatte, so war er ein gemachter Mann. Er titulirte sich dann auch profesor de idiomas, kaufte ein Meerröhrchen, miethete irgendwo ein großes Zimmer und eröffnete eine Schule, etwa unter dem Namen „Academia de idiomas" oder „Colegio del Sagrado Corazón de Jesús", wenn er nämlich mit den Pfaffen gut stehen wollte, was damals die beste Geschäftsreklame war. Solche Privatschulen gab es vor dreißig Jahren in Veracruz mehrere. Sie waren aber blos den Kindern wohlhabender Leute zugänglich, denn das Schulgeld betrug eine Unze ($16) monatlich. Die Lehrgegenstände waren gewöhnlich: Religion, Lesen, Grammatik, Schönschreiben und Arithmetik, auch etwa ein bischen Französisch. Der Lehrer war mit einem langen Stock bewaffnet und prügelte die Jungens bei jeder Gelegenheit ganz jämmerlich durch, ließ sie auf scharfkantige Hölzer knieen, mit seitwärts gestreckten Armen schwere Bücher eine Stunde lang halten; kurz, die Disciplin des Mönchthums und Mittelalters feierte ihre Orgien.

Dafür wurde aber um so weniger gelehrt und gelernt. Die Kalligraphie, wie ich sie oben geschildert habe, war die Hauptsache, und galt eigentlich schon als höheres Studium. Konnte der Junge einiger maßen lesen, so mußte er Grammatik studieren. Zu diesem Zwecke kaufte er sich den geisttötenden „Herranz y Quiroz", eine Grammatik, die leider heute noch vielfach als Schulbuch figurirt und eine Reihe von unverdaulichen, abstrakten und unnützen Definitionen enthält. Der Lehrer bezeichnete jedem Schüler täglich ein kleines Pensum, das wörtlich auswendig gelernt werden mußte. Während nun die Schüler „studirten", das heißt in allen Tonarten durcheinanderschrieen, saß der Schulmonarch am Katheder, rauchte einen cigarro um den andern, spuckte im Umkreis von drei Metern den Ziegelsteinboden voll, las die Zeitung, oder schlief den Schlaf des Gerechten. Nach etwa zwei Stunden begann das Abhören der Lection. Wer seine Aufgabe ohne Stocken wörtlich herunterleiern konnte, wurde belobt und durfte nach Hause gehen. Wer nur ein Wort ausließ, wurde an seinen Platz geschickt, um weiter zu „studiren". Wer öfters stockte, bekam eine Tracht Prügel auf die Sitzgegend oder zwei Dutzend palmetas („Tatzen", Schläge mit dem Stock auf die offene Hand oder die Fingerspitzen). Um 12 Uhr läutete die Schulglocke. Der Lehrer gab zwei Schläge auf den Tisch. Alle Schüler erhoben sich und machten das Zeichen des Kreuzes. Nunmehr holte der Lehrer aus der Schublade das Schülerverzeichnis hervor. La A! (diejenigen, deren Namen mit A beginnt). Die Gerufenen sammelten sich auf einer Seite; es wurde Appell gehalten, und die Schüler mußten einzeln an den Tisch des Lehrers treten, damit dieser sich mit eigenen Augen überzeugen konnte, ob sie auch wirklich da wären. War das ganze Alphabet heruntergerufen, dann hieß es: La Calle Principal! Diejenigen, welche in der genannten Straße wohnten, nahmen ihre Kopfbedeckungen und zogen zu zweit formirt ab, um in der Straße sofort aus Reih und Glied auszutreten und dem zu lange in Fesseln gelegenen jugendlichen Übermuth frei die Zügel schießen zu lassen. San José! Santa Teresa! und wie all die Straßen heißen! Waren die Letzten glücklich verschwunden, so schloß der Lehrer die Schulthüre zu, steckte den Schlüssel in die Tasche und wanderte zu seinen Penaten.

Am Nachmittag wurde Arithmetik studirt. Es handelte sich wiederum nur um das Auswendiglernen einer Reihe von Definitionen und Regeln. Praktische Übungen wurden selten vorgenommen. Wer die vier Species mit ganzen Zahlen konnte, das heißt die bezüglichen Regeln auswendig wußte, galt für einen sehr begabten und fleißigen Schüler; die große Masse kam nie über das Addiren und Subtrahiren hinaus. Wer etwas von Bruchrechnen oder gar von der „Regla de tres y falsa posición" verstand, war ein Genie. Die Regla de falsa posición figurirt hier heute noch in jedem rechtschaffenen Arithmetikbuch. Wollte ich aber meinen Lesern die bezügliche Definition geben, so könnte es ihnen leicht wie Fritz Reuter ergehen, der aus seiner Schulzeit erwähnt, daß er auch die Regula falsa studirt habe, ohne jedoch herauszubringen, woher der schöne Name; vermutlich davon, daß die Resultate immer falsch herausgekommen wären.

*) Siehe No. 193.

In der Religionsstunde wurde der Catecismo del padre Ripalda studirt, welchen, wenn ich nicht irre, Johannes Scherr einmal unter sein kritisches Messer genommen hat. Dieses Buch wird heute noch sowohl in Spanien, wie in den hiesigen katholischen Privatschulen gebraucht, und enthält die zehn Gebote Moses, die Hauptartikel der katholischen Kirche, die Lehre von den Engeln und Teufeln ꝛc., und zeichnet sich namentlich durch die große Klarheit aus, mit der der Verfasser den Kindern die verschiedenen Sünden" zu erklären weiß. Ich glaube nicht ungerecht zu sein, wenn ich diesem „Religionsbuche" mehr noch als dem Klima die überfrühe Geschlechtsreife der hiesigen Jugend zuschreibe. Diese Lectüre kann sich in ihren verderblichen Folgen denen des Bibellesens, wie es in protestantischen Schulen „drüben" vielfach gebräuchlich ist, würdig an die Seite stellen.

Das war also, in wenigen Strichen gezeichnet, die bessere Stadtschule (Privatschule). Der Lehrer stand im Rufe eines sabio (Gelehrten) und verdiente ein schweres Stück Geld.

Für die Kinder der Armen gab es damals eine öffentliche Gemeindeschule für Knaben und eine andere für Mädchen. Ihre Einrichtung und Dotation war nicht viel besser als die der Landschulen, die ich weiter unten schildere. Die Mädchen der wohlhabenden und reichen Familien gingen nicht in die Schule. Sie hatten's nicht nötig. Sie wurden frühzeitig dem Beichtvater übergeben, der ihnen nothdürftig das Lesen beibrachte, damit sie den Catecismo de Ripalda studiren könnten!

Nun zur Landschule! Eine solche existirte nur in sehr wenigen Municipien. Das Schulhaus war irgend ein jacal (Hütte) aus Rohr und Palmblättern, der Schulmeister, gewöhnlich zugleich auch Küster, ein herabgekommenes Individuum, das gewöhnlich nicht einmal seinen eigenen Namen schreiben konnte und von Luft und Branntwein lebte. Sein Gehalt betrug $2—3 monatlich, wurde aber nie in baarer Münze, sondern in Branntwein, Tabak, manta (rohe Leinwand) und frijoles (Bohnen) ausbezahlt.

Wenn der Schulmeister am Morgen die Kirchenglocken läutete, so war das zugleich das Zeichen zum Beginne der Schule. Die Kinder rückten allmählich ein, nothdürftig mit Hemd und Hosen bekleidet, ungewaschen und ungekämmt. Der eine oder andere Knabe hatte etwa einen zerfetzten Katechismus oder Silabario de San Miguel mitgebracht. Alle traten ohne Gruß, mit scheu gesenktem Blick ein und hockten sich auf den Erdboden, denn Bänke oder Tische gab es natürlich keine. Der Schulmeister, in gleicher Toilette wie die Kinder, schritt ein paar mal auf und ab, prügelte ein halbes Dutzend zum Empfang durch, und bezeichnete denen, die ein Buch oder irgend einen bedruckten Papierfetzen mitgebracht hatten, die Lection; das geschah aber blos pro forma. Dann rief er den Kindern ein barsches Marsch! zu. An einigen Orten bedeutete das, daß die Kinder nach dem geschlossenen Hofraum (patio) gehen sollten, wo sie wie das liebe Vieh eingeschlossen wurden. An andern Orten gab es keinen patio und die Jungen gingen an den Bach, warfen Steine in den Bach, fingen Krebse oder Frösche, oder vertrieben sich die Zeit so gut sie konnten.

Der Schulmeister hatte sich unterdessen in der tienda (Krämerbude) eine Flasche Schnaps geholt, und wenn die Kinder gegen Mittag nach der Schule zurückkehrten, lag er gewöhnlich am Boden und schlief den Rausch aus. Für die Kinder war das nichts Neues. Einer der größeren Jungen holte dem Lehrer den Kirchenschlüssel aus der Hosentasche, stieg aufs Dach der kleinen Dorfkirche, in der nur selten ein Geistlicher die Messe las, und läutete Mittag. Die Kinder gingen nach Hause, und Nachmittag war frei.

Das also war unsere Volksschule vor vierzig Jahren! Traurig, aber wahr! Manchem mag das Bild zu drastisch vorkommen, und doch habe ich durchaus nicht übertrieben, muß vielmehr leider gestehen, daß es an einzelnen Orten heute noch gerade so zugeht. Damit man aber nicht vorschnell über meine gegenwärtige Heimath den Stab bricht, genügt es wohl, meine nordischen Collegen daran zu erinnern, daß man im civilisirten Europa auch nicht bis auf die Zeiten von Thomas Platter zurückgehen muß, um ähnliche Sittenbilder zu finden.

Neben dieser verachteten Volksschule gab es nun freilich in den größeren Städten des Landes schon in der Colonialzeit höhere Schulen, Gymnasien (Colegios), Priesterseminare und Advokatenschulen, in weitläufigen Gebäuden, mit verhältnißmäßig gut bezahltem Lehrerpersonal. Hier wurde die Weisheit der Scholastik verzapft. Die Gymnasien standen unter der Leitung der Geistlichkeit. Man studierte Latein und lernte Verse machen. Der Hauptzweck des juristischen Studiums war die Erlernung von Ränken und Kniffen, um den einfachsten Rechtshandel so zu verdrehen, daß er wenigstens ein halbes Jahrhundert dauerte und Kläger und Beklagter an den Bettelstab kamen, bevor der Fall entschieden war. In der Colonialzeit blieb den criollos keine andere „gelehrte Carriere" übrig, als die des Pfaffen oder Advokaten. Darum wimmelte es auch zur Zeit der Independencia von ihnen, und sie waren, mit geringen Ausnahmen, die Schmarotzer, die dem Gesellschaftsorganismus das Blut aussaugten. Wer damals in ein sogenanntes Colegio eintrat, war in der Regel für die ehrliche Arbeit verloren. Die Lehrer waren zumeist Pfaffen und Advokaten, und was sie aus ihren Schülern machten, war — wiederum Pfaffen und Advokaten.

Auch heute noch leidet das Land unter dem Überfluß von „Rechtsgelehrten", und die Colegios preparatorios, wie man jetzt die Gymnasien nennt, bewahren zumeist ihre mittelalterliche Organisation und ihren einseitigen Charakter als Standesschulen.

Trotzdem ist es schon bedeutend besser geworden. Da der niedere Clerus sich in überwiegender Mehrheit aus Carlisten, Banditen und Trunkenbolden rekrutirt, ist dieses „Studium" in Mißcredit gekommen, und die anständigen Familien, selbst die strenggläubigen, wollen ihre Söhne nicht mehr zu Geistlichen ausbilden lassen. Sie schicken sie lieber in die wirklich musterhaft eingerichtete Militärschule von Chapultepec. Ferner ist das medizinische Studium ein mehr wissenschaftliches geworden, und als neue Carriere ist die des Ingenieurs aufgekommen. Das sind aber immer doch bloße Standesschulen, und noch vor dreißig Jahren fehlte die eigentliche Volksschule, die fähig gewesen wäre, einen tüchtigen Handwerkerstand heranzubilden und die Bürger zur socialen, politischen und religiösen Freiheit zu erziehen.

Die lange spanische Herrschaft hatte fatale Nachwehen hinterlassen. Selbst gebildete und liberale Männer entbehrten (und entbehren vielfach auch heute noch) in Unterrichtssachen jedes gesunden Kriteriums; und es bedurfte der beständigen Revolutionen und vieljährigen Bürgerkriege, um mit den alten spanisch-monarchischen Vorurtheilen allmählich aufzuräumen. Und noch ist der Augiasstall lange nicht reingefegt! Noch darf der Besen lange nicht aus der Hand gelegt werden, und ich betrachte es als eine meiner Hauptaufgaben, bei jeder Gelegenheit der Regierung zu wiederholen: Ceterum censeo Carthaginem esse delendam! Die Colegios müssen aufgehoben werden! Daß es mir dabei nicht bloß ums Einreißen zu thun ist, sondern um den Neubau eines luftigen, wohnlichen, bürgerlich soliden Gebäudes an Stelle der Einsturz drohenden Ruinen des Clerikalismus und der Wortgelehrsamkeit, wo Zopilotes und Eulen nisten, das hoffe ich meinen Lesern in einer der nächsten „Skizzen" zu zeigen.

Für heute will ich nur noch den Beweis antreten, daß noch Anfang der 60er Jahre die Regierungen sich mit schönrednerischen Declamationen über die Nothwendigkeit, „das Volk aufzuklären", begnügten, während sie thatsächlich doch nur die Colegios preparatorios und die Facultäten im Auge hatten.

Zu diesem Zwecke führe ich hier einige Stellen aus der Memoria (Botschaft an den gesetzgebenden Körper) des sonst verdienstvollen, freisinnigen Generals Ignacio de la Llave, Gobernador des Staates Veracruz, vom Jahre 1861 an:

„Das öffentliche Unterrichtswesen, dieser wichtige Verwaltungszweig, ist weit entfernt, sich im Zustande der Vollkommenheit zu befinden. Seit ich die Zügel der Regierung in Händen habe, sind die durch Decret vom 28. September 1855 geschaffenen „Juntas de Instrucción pública (Schulräthe; in jedem Canton war eine solche Junta) neu organisirt worden; aber obgleich die Personen, welche sie bilden, vom besten Wunsche beseelt sind, den Fortschritt der genannten Anstalten zu fördern, so haben sie fast nichts ausrichten können, weil ihnen die Mittel entzogen wurden, welche früher diesen Juntas zu Gebote standen, und daher jeder Wunsch des Fortschrittes an dem unüberwindlichen Hinderniß des Geldmangels scheitern mußte. Meine Regierung wird Ihnen eine Initiative über diesen Punkt zugehen lassen.

„Trotz des erwähnten Uebelstandes und dank den Anstrengungen, welche einige gute Liberale gemacht haben, sind nicht wenige „Primärschulen gegründet worden; und es steht zu hoffen, daß „diese Anstalten, wenn sie verbessert sein und sich vermehrt haben „werden, die Aufklärung des Volkes ergeben und unter den Massen „die Moralität und übrigen Eigenschaften verbreiten werden, welche „den wahren Demokraten schmücken."

Das ist wörtlich alles, was über die Primärschule gesagt wird!

Der auf die Colegios bezügliche Teil der Botschaft ist länger. Es wird darin bedauert, daß unglücklicherweise kein einziges der bestehenden Colegios sich in gutem Zustande befinde. Es wird erwähnt, daß diese Colegios dank den Bestrebungen aufgeklärter Veracruzaner unter tausend Opfern erhalten worden seien, daß aus Geldmangel nicht alle Fächer gelehrt werden können, „die uns erleuchtete Bürger „bilden sollten, welche durch ihre Kenntnisse in dieser oder „jener Wissenschaft die Entwicklung und Ausnützung der reichen „Elemente herbeiführen sollten, mit welchen die Natur unseren Boden „gesegnet hat." Der Gobernador spricht ferner davon, daß die Bundesregierung die Colegios „mit nicht wenig Schenkungen von Gütern aus der todten Hand bedacht habe", und hofft zum Schluß, daß es möglich sein werde, „respectable Fonds aufzuhäufen, mit welchen die Professoren gehörig bezahlt werden können, welche wir brauchen, um die glänzenden Talente auszubilden, welche unter den Söhnen unseres Staates zu finden sind."

Also Ausbildung einzelner glänzender Talente in dieser oder jener Wissenschaft, Aufhäufung respektabler Fonds zu diesem Zwecke, und ein Linsengericht für die Volksschule!

Die genannte Memoria sagt nicht, wie viele Schulen von der einen oder anderen Art existirten; aber aus dem presupuesto (Ausgabe-Budget) von 1861, dem zur Vergleichung der von 1851 beigegeben ist, ersehen wir, daß bei einer Gesammtausgabe von $206,930.71 im Jahre 1851 nur $2411, bei einer solchen von $316,399.41 im Jahre 1861 nur $3411 für die Schulen ausgegeben wurden. Ich sagte „für die Schulen", muß aber das Wort noch näher präzisiren. Der ganze Betrag war ausschließlich für das Colegio von Orizaba bestimmt. Für die Gründung und Erhaltung von Volksschulen gab die Regierung keinen Cent aus; diese Aufgabe lag einzig und allein den Municipien ob, und die Botschaft des Gobernadors verschweigt wohlweislich, wieviel diese dafür ausgegeben. Ich wette, wenigstens neun Zehntel derselben — auch keinen Cent! —

Solange das Volk nicht selbst zur Herrschaft gelangt ist, und so lange es nicht einen gewissen Grad politischer Reife erreicht hat, so lange kann auch von einer Volksschule im eigentlichen Sinne des Wortes nicht die Rede sein. Es wird daher meine Leser nicht überraschen, wenn ich die eigentliche Geburt der mexikanischen Volksschule mit dem Falle des zweiten Kaiserreichs in Verbindung setze: mit Juarez erst kam der vierte Stand zur Regierung.

Als D. Agustin Iturbide, der Verräther an seinem eigenen Volk und an Spanien, die vollständige Unabhängigkeit Mexikos errang, für welche die von ihm bekämpften Heldengestalten eines Hidalgo und Morelos umsonst ihr Blut verspritzt hatten, da setzte er sich die Kaiserkrone aufs Haupt und fraternisirte mit den Pfaffen, deren Intriguen er seine Macht verdankte. Als später Santa Ana Präsident und Diktator wurde, da ließ er sich Altez a Serenisima tituliren, und die sämmtlichen Präsidenten und Gubernadores vor Juarez hielten sich, mit wenigen Ausnahmen, ihren Hofstaat, der ängstlich nach dem Muster der steifen spanischen Etiquette aus der Zeit der Vicekönige geschnitten war. Die Erzbischöfe, Bischöfe und niederen Geistlichen ihrerseits ahmten das Beispiel nach und bei den öffentlichen Prozessionen strotzten ihre Meßgewänder von Gold und Edelsteinen.

Erst mit Juarez kam das ans Ruder, was die conservativen Herren la chinaca (den gemeinen Plebs) nannten. Juarez trug gewöhnlich einen einfachen schwarzen Rock und lebte wie ein ehrsamer Familienvater aus dem Mittelstand. Seine Beamten und die Gubernadores der Bundesstaaten hatten auch alle einen ehrbar bürgerlichen Anstrich. Mit den leyes de reforma schoß Juarez ein großes Loch in die schon morschen Festungswälle des Clerikalismus: die öffentlichen Prozessionen wurden verboten, und damit hatte der ganze Zauber ein Ende. Freilich lebte mit dem zweiten Kaiserreich die „farsa" nochmals auf; es wurden wieder alle Kirchenglocken geläutet, Ritterorden gestiftet, und das alte Märchen vom gottbegnadeten Kaiserthume erhielt eine neue Vergoldung. Doch dauerte die Herrlichkeit nicht lange, und jetzt scheint es damit für immer vorbei.

Jetzt war die Zeit für die Volksschule gekommen. Sollte das Volk am Ruder bleiben, das Land nach freisinnigen Grundsätzen regiert werden, so mußten die Massen aufgeklärt und belehrt werden. Von der Zeit an finden wir erst schüchterne, dann immer entschiedenere Anläufe zur Umgestaltung des Unterrichtswesens.

In meiner nächsten „Skizze" werde ich versuchen, an der Hand der Memorias der verschiedenen Gubernadores, die allmähliche Entwicklung des Volksschulwesens im hiesigen Staate zu zeichnen.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Geometrie versus Spielerei.

Von Celia Dörner.

In der Julinummer der „Erziehungsblätter" befindet sich ein Artikel von Ludwig Graf über „Das Faltblatt als Lehrmittel für den geometrischen Unterricht". Herr Graf hebt hier die Wichtigkeit des Faltens hervor und macht einen natürlich fehlgeschlagenen Versuch, durch das Falten eines Papierblattes allerlei geometrische Lehrsätze zu beweisen. Ich erlaube mir hiermit in kurzen Worten meine ganz und gar entgegengesetzte Meinung zu vertheidigen.

Die Geometrie ist keine Spielerei, auch ist sie schon längst aus dem Stadium des Empirismus herausgetreten. Die Chinesen und die alten Aegypter hatten auch auf experimentalem Wege es fertig gebracht, einzelne geometrische Figuren zu berechnen. Allein sie waren weit davon entfernt, irgend einen allgemeinen mathematischen Lehrsatz aufzustellen. Erst die Griechen erhoben sich über das Einzelne, das Concrete; sie abstrahirten und generalisirten; sie läuterten und erweiterten die empirischen Versuche anderer Völker zu allgemeinen Wahrheiten, welche sie auf rein wissenschaftlichem Wege logisch und unumstößlich bewiesen.

Wenn unsere Schüler an tausenden und abertausenden von Papierdreiecken von allen möglichen Formen durch Falten anschaulich machen, daß die drei Winkel zusammen gleich zwei rechten Winkeln sind, so sind sie noch sehr weit davon, dies mathematisch bewiesen zu haben. Im Kindergarten, wo das Auge, die Hand und der Geschmack des Kindes geübt werden sollen, mögen derlei Uebungen nicht nur zulässig, sondern von großem Nutzen sein. Aber wenn das Kind auf diese Weise noch so viele geometrische Formen kennen lernt und durch Falten, Aufeinanderlegen, Messen u. dgl. allerlei Eigenschaften dieser Figuren entdeckt hat, so hat es dadurch noch nicht einmal den Anfang gemacht in dem Studium der Geometrie als Wissenschaft. Im Gegentheil, sobald der Schüler weit genug vorgeschritten ist, um wirklich Geometrie zu studiren, so soll er sich so viel als möglich von der concreten Darstellung befreien. Unsere geometrischen Lehrsätze handeln von rein mathematischen, also immateriellen Begriffen; geometrische Punkte, Linien, Flächen existiren nur in unserer Vorstellung, wir finden sie nirgends verwirklicht. Die geometrische Zeichnung auf dem Papier oder an der Wandtafel dient nur als Hilfsmittel zur leichteren Auffassung und Festhaltung der mathematischen Figur und erleichtert den Gedankenaustausch zwischen Lehrer und Schüler. An ihr muß auf deductivem Wege durch streng logische Entwicklung der betreffende Lehrsatz bewiesen werden, was durch keinerlei Veranschaulichung geschehen kann.

Nicht zu oft kann der Lehrer, und besonders der Elementarlehrer, daran erinnert werden, daß das Kind nur auf dem Wege der Anschauung neue und correcte Begriffe bekommen kann; in den Naturwissenschaften insbesondere ist die Anschauung das Alpha und Omega alles Wissens. Allein die Geometrie ist eine Wissenschaft, welche sich in rein abstracten Begriffen bewegt; welche man, wie dies wieder in unserer Zeit bei Pascal wirklich der Fall war, aus sich selbst heraus entwickeln kann, und in welcher das logische Denken und Beweisführen Alles, die Anschauung nur Sache der Bequemlichkeit ist. Denn der Zweck des Geometrie-Unterrichts ist keineswegs erreicht, wenn der Schüler durch irgend welche Veranschaulichung die Wahrheit eines Lehrsatzes erkennt, er muß wissen, warum der Satz wahr ist und muß denselben für alle Fälle beweisen können. Auch sollte er die Fähigkeit erlangen, ohne Hilfe des Lehrers den Beweis für neue Lehrsätze, welche aus dem Gelernten hervorgehen, zu liefern. Ueberhaupt muß man sich davor hüten, daß die Geometrie jemals in irgend einer Weise Gedächtnißsache werde (Bravo! R. d. E.-Bl.); Alles muß durch den Verstand und nur durch den Verstand erfaßt werden. Wer die Geometrie auf solche Weise gelernt hat, wird die wesentlichen Punkte ohne besondere Einpaukerei von selbst im Gedächtniß behalten und ohne Hilfe eines Lehrers oder eines Lehrbuches sich

wieder nach Jahren in die Sache hineinarbeiten können. Wer aber seine Geometrie schnell vergißt, der hat zweifelsohne bei der Erlernung sich ganz oder theilweise auf das Gedächtniß verlassen, und dieses versagt immer über kurz oder lang, wenn es nicht einen Hinterhalt im Verstande hat.

In vielen Fällen ist die Veranschaulichung nicht nur nutzlos, sondern geradezu hinderlich. Der Schüler soll festhalten, was ihm in der Hypothese geboten wird, und von diesem allein ausgehend, soll er einen Satz beweisen. Sehr häufig aber kommt es vor, daß der Schüler etwas als bewiesen annimmt, was er nur durch das Auge, aber nicht durch den Verstand erfaßt hat und daß er folglich, ohne es gewahr zu werden, im Kreise herum demonstrirt. Wenn nun aber dem Schüler durch Falten und ähnliche Mittel alle Eigenschaften der Figuren von vornherein eingeprägt werden, so muß es für ihn um so schwieriger sein, nur das Gegebene festzuhalten, um von da aus das Verlangte erst zu finden und zu beweisen.

Nun noch Eines! Herr Graf glaubt durch das Faltblatt den sonst „so trockenen (?) Gegenstand" interessant zu machen. Ich behaupte jedoch, daß wenn dieser Gegenstand den Schülern trocken vorkommt, die Ursache in den allermeisten Fällen entweder in einer ungenügenden Vorbereitung der Schüler oder in einem mangelhaften Unterrichte zu finden ist. Wenn ich nach mir selbst urtheilen darf, so gibt es keinen Lehrgegenstand, der interessanter ist, als gerade die Geometrie. Wenn man bedenkt, daß man, von einfachen Definitionen und Axiomen ausgehend, solch mannigfache und oft wunderbare Eigenschaften der geometrischen Formen entdecken und beweisen kann, daß man, indem man sich weiter in das Studium vertieft, immer mehr Harmonie und Symmetrie entdeckt, und dies Alles, ohne irgend eine Autorität anzuerkennen als die seines eigenen Verstandes, so muß man in diesem Studium, wenn nicht mechanisch, sondern denkend betrieben, einen eigenen, unerschöpflichen Reiz finden.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Pädagogische Aehrenlese aus Friedrich Rückerts Werken.

Von H. Hartung.

(Fortsetzung.)

Wie Luther einst den frommen Bürgern des Mittelalters es zum Vorwurf machte, daß sie wohl für ihre Büchsen, Wege, Dämme, Stadtmauern ꝛc. und alle anderen Dinge, die für einer guten Stadt Wohlfahrt und Bequemlichkeit vorhanden seien, zu sorgen wüßten, aber ganz und gar versäumten, ihren Knaben und Mägdlein eine gute Bildung zu geben, auf daß sie einst ehrbare, wohlerzogene Bürger für der Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen haben möchten, so macht auch Rückert in ähnlicher Weise den Eltern den Vorwurf, daß viele fast ganz ihrer Kinder Erziehung vernachlässigten, nur dann und wann nach ihnen schauten, um ihnen zu befehlen oder sie zu schelten. Er führt ihnen dabei das Beispiel eines reichen Wucherers vor Augen, der täglich mit Andacht sich an seinem Gelde erbaut. Und doch nennt der Dichter diesen vernünftiger als manchen Mann,

„Der einen edlern Schatz als goldenen gewann,
Der ein lebendig Gut besitzt von Fleisch und Blut,
Mit dessen Anblick er sich nichts zu Gute thut.
Was, Vater, hilft es dir, daß Gott dir Kinder gab,
Wenn ihnen du den Blick gleichgültig wendest ab?
Wenn du aus reiner Lust nach ihnen schauest selten,
Und fast nur, wenn du willst befehlen oder schelten!"

Wie passend und zutreffend sind diese Worte auch noch heutzutage für so manche überaus praktische und weltkluge Eltern, die am Leben nur den klingenden und blinkenden Gewinn als einzigen Schatz achten und anbeten, während sie ihre Kinder wie die Wilden ohne Erziehung aufwachsen lassen, oder ihnen die schönsten Jahre ihrer Jugend rauben und sie zum Geldverdienen ausschicken, nur um so viel als möglich Nutzen aus ihnen zu ziehen. An solche Eltern besonders wendet sich Rückert warnend, indem er sie auf das Verbrechen aufmerksam macht, dessen sie sich durch die Nichterfüllung ihrer höchsten Pflicht schuldig machen.

Indem der Dichter das zu erziehende Kind näher ins Auge faßt, deutet er hauptsächlich darauf hin, daß wir Menschen von Natur aus mit den verschiedensten Gaben ausgestattet worden sind. Im Kinde sieht er stille und verborgen die Keime schlummern, die blos auf die Gelegenheit warten, sich zu entwickeln und Wurzeln, Blätter und Blüthen zu treiben. Aber diese Keime und Anlagen sind nicht bei allen Kindern dieselben; so viel der Menschen sind, so vielerlei sind auch die Eigenthümlichkeiten und die Unterschiede unter den Individuen. Wie aber das Samenkorn noch keine Pflanze ist, sondern erst äußerer Einwirkungen, wie Regen und Sonnenschein bedarf, um zur vollkommenen Pflanze zu werden, so machen auch die natürlichen Anlagen im Menschen nicht dessen Bildung aus, sondern es ist nothwendig, daß an der Hand der Erziehung, die den höheren Zweck und die Bestimmung des Menschen erkannt hat, der Mensch seiner Individualität gemäß zur Selbständigkeit erzogen werde. Erst aus dem Product dieser beiden Factoren, der Anlagen und der Erziehung, wird der Mensch ein Ganzes und Abgeschlossenes.

Wo natürlich der eine oder der andere dieser Factoren ein mangelhafter ist, muß auch das Product ein mangelhaftes und unvollkommenes sein.

„Du bist nur halb, o Mensch, wie dich hervorgebracht
Hat die Natur, —"

sagt er z. B. in einem der zahlreichen Sinnsprüche in denen er sich über diesen Gedanken äußert —

— „und halb, wie du dich selbst gemacht.
Sie hat den festen Grund gelegt, an den du rühren
Nicht darfst, dir aber bleibt der Bau drauf auszuführen.
Bei jenem kannst du nichts, bei diesem alles thun,
Und dieses ist genug, um träge nicht zu ruhn.
Nie ruhe, bis du gut das, was du schlecht gemacht
An dir, und was du falsch gemacht, hast recht gemacht.
Dazu ist's nie zu früh, dazu ist's nie zu spät;
Denn stets im Werden, bist du nie geworden stät."

Rückert stimmt in Bezug hierauf auch mit Schopenhauer überein, nach dessen Ansicht dem Menschen der Grundton oder das Fundament seines Charakters angeboren ist; bei beiden vermag die Erziehung an „dem festen Grunde, den die Natur gelegt" nicht zu rühren, wenn es ihr auch oft gelingt die scharfen Kanten und Aeußerlichkeiten der Natur abzuschleifen, oder widerstrebende Gefühle und Willensrichtungen in eine Art Ausgleich zu bringen. Aehnlich wie im obigen Gedichte spricht sich Rückert auch im folgenden aus:

„Etwas liegt an der Art, die Gott dem Keim verliehn,
Und etwas auch an dir, wie du ihn wirst erziehn."

Oder:

„Ein Grund der Bildung ist dir an- und eingeboren,
Zu dem du nichts gewannst, von dem du nichts verloren;
Den aus- und durch- und umzubilden du gesucht,
Und deines Anbaus Fleiß vermehrt des Grundes Frucht.
Ausgehest du von ihm und kehrst zu ihm zurück:
Und dies erkennen ist dein höchstes, letztes Glück."

Von welcher hohen Bedeutung die Erziehung aber ist, wenn es ihr auch nicht gelingt, aus dem Adler eine Taube oder aus der Taube einen Adler zu machen, erläutert der Dichter an dem Beispiel der Bienen, durch deren „mustergiltiges, sinniges Verfahren" durch besondere Pflege und Wartung aus dem schlichten Arbeitsmann bald ein mächtiger Stammfürst unterm Bienenvolke ersteht.

Allein wären wir Menschenkinder von Natur aus alle gleich beanlagt, gliche ein Mensch in geistiger Hinsicht dem anderen wie ein Ei dem anderen, so brauchten wir uns nicht viel mit der Erziehung unserer Jugend abzuquälen. Leicht wäre es unseren Ur-Urahnen möglich gewesen, einen allumfassenden und für Alle passenden Codex der Erziehung aufzustellen, nach dem wir alle über einen Leisten bearbeitet werden könnten. Das Resultat würde sein, daß wir bald solch eine instinctive Fertigkeit erreicht haben würden, die eigentlich alle Erziehung unnöthig machte, und ähnlich der Arbeiterkaste der Bienen oder Ameisen gingen auch die Schulmeister jahraus, jahrein an ihre eintönige Tagesarbeit. So ganz unpraktisch wäre das eigentlich nicht, es würde dann ganz bestimmt dem Lehrer so mancher Schweißtropfen erspart bleiben und Lungenschwindsucht würde nicht mehr die vorherrschende Schulmeisterkrankheit sein. Auch Rückert hätte gar gerne seinen eigenen Kindern den Pfad ihres Lebens vorgezeichnet, ihnen den mühevollen, steinigten Weg geebnet und für eine jede Gefahr und für jedes Hinderniß aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung Rathschläge ertheilt, wenn eben die Natur den Sohn genau nach dem Vater geformt und jenem

dieselbe Lebensbahn wie diesem vorgeschrieben hätte. Ueber diese Ungleichheit der Anlagen und Naturen, welche die Erziehung zu einer solch schwierigen Arbeit macht, beklagt sich Rückert in dem Gedichte „Erziehung“:

„Wenn du, Vater, voraus wüßtest,
Daß dein Sohn dir würde gleichen;
Aus dir selbst du wissen müßtest,
Was du hättest ihm zu reichen.

Müßtest recht in jungen Jahren
Brechen ihm den harten Kopf.
Schlimm ist's, wenn bei grauen Haaren
Erst die Welt dich nimmt beim Schopf.

Aber ist er so gewiß
Auch ein Roß von edlem Zorn?
Daß er Zügel und Gebiß
Braucht und nicht viel mehr den Sporn?

Ja doch! Hat Natur ihm Kraft
Mitgegeben, halt sie nieder!
Sonst — die Kunst bringt keinen Haft
In natürlich schwache Glieder.“

An sich selbst sowohl wie an Anderen macht unser Dichter oft die Beobachtung, daß unter den verschiedenen angeborenen Fähigkeiten — deren es nach Benecke drei, nämlich Empfänglichkeit, Lebendigkeit und Kräftigkeit, giebt — z. B. die Grundeigenschaft der Empfänglichkeit eine sehr verschiedene ist, ebenso die der Lebendigkeit oder Schnelligkeit. Bei dem Einen ist die Auffassung viel schneller, als bei dem Anderen, dem Einen ist sofort das Verständniß für eine Sache oder eine Erscheinung geweckt, während dieselbe Sache einem Anderen vielleicht ein unlösbares Räthsel ist:

„Du siehst, daß leicht wie nichts dem Einen von der Hand
Geht etwas, das gar schwer dir geht in den Verstand.

Dagegen weißt Du flink mit etwas umzuspringen,
Wovon dem Anderen fast will kein Begriff gelingen.“

Sollen nun alle diese angeborenen Grundeigenschaften der Seele — wie auch des Leibes — gleichmäßig und richtig entwickelt werden, so ist vor allen Dingen nöthig, daß die Erziehung eine systematische und planmäßige ist, nicht dem Spiele des Zufalls überlassen bleibt. Der Erzieher hat deshalb bei seiner Arbeit die verschiedenartigsten Factoren zu berücksichtigen, die alle seinem Zwecke geeignet sind. Aus dem Schatze seines Wissens oder seiner Erfahrung muß er stets eine Anzahl pädagogischer Grundsätze an der Hand haben, die ihm gleichsam zur zweiten Natur geworden sind, in deren Anwendung er aber immer Zeit, Individualität und Umstände berücksichtigen soll. Nie kann er sagen: heute wende ich dies Mittel an und morgen jenes, sondern immer, wie die Gelegenheit sich bietet, muß er im richtigen Augenblick an der passenden Stelle eingreifen. Dabei leiten ihn besonders seine natürliche Beanlagung, sein Lehrgeschick und ein praktischer, übersichtlicher Blick.

Ueberall und immer muß er von dem Principe durchdrungen sein, den Unterricht so anschaulich als möglich zu machen; von der Anschauung zu dem Worte, von der Sache zum Bilde, von Concreten zum Abstracten zu schreiten. Zuerst wollen die Sinne des Kindes befriedigt sein, wie es im psychologischen Aufbau des kindlichen Organismus nicht anders sein kann, ehe der Geist zur Selbstbethätigung fähig ist.

„Des Kindes erster Trieb ist sinnliches Bedürfen,
Und später wächst die Kraft zu geistigen Entwürfen.“

Wirklichkeit und Anschauung sind die Hauptdinge, die der Dichter für sein geistiges Leben wie auch für das der Jugend verlangt. Die lebendige, blühende Natur mit all ihren Wundern liefert ihm den Stoff aller Anschauung — kalte, trockene und leblose Abklatsche des frischen Lebens haßt er — lebendig will er, und soll die Jugend das Bild der Welt im Inneren aufnehmen; dann wird das Wissen kein todtes Wissen und Wahrheit und Klarheit die Frucht des Denkens sein. In einer prächtigen Schilderung vergleicht er „Wirklichkeit und Bild“, die Wirklichkeit hoch über das Bild erhebend:

„Sagt mir nichts von Landschaftsbildern,
Nichts von Frucht- und Blumenstücken,
Oder was sie sonst noch schildern,
Eine leere Wand zu schmücken.
Wie erblassen deine Farben,
Malerei, vor der Natur!
Bäche, Bäume, Blüthen, Garben
Will ich sehn auf meiner Flur,
Will ich sehn mit diesen Augen,
Die daraus so lange schon
Jugend in die Seele saugen
Seit die Jugend ist entflohn.
Und wenn nicht mehr diese taugen,
Aufzufassen deinen Glanz,
O Natur, so schau'n die Augen
Meiner Kinder ihn noch ganz.
Von des Frühlings Blüthenkränzen
Zu des Herbstes Fruchtgewind,
Deine Landschaftsbilder glänzen
Keinem lieblich wie dem Kind.
Wie die Blume zierlich nicket,
Die der Schmetterling besucht,
Und der Vogel flüchtig picket
Von der halbgereiften Frucht!
Möget ihr die Sylven haschen
Und die Glöckchen an den Quellen
Pflücken oder Beeren naschen,
Und dem Vogel Sprenkel stellen!
Was ihr fliegen seht und schweben,
Was ihr reifen seht und blühn,
Ist in eure Macht gegeben,
Bis der Sommer wird verglühn.“

Daß oft und grenzenlos fast täglich gegen dieses erste und wichtigste Lebensprinzip alles Unterrichts gefehlt wird, ist eine ebenso traurige wie unverantwortliche Thatsache, die nicht nur der Thorheit der Mehrzahl unserer hiesigen Lehrer, sondern auch den traurigen socialen Zuständen zuzuschreiben ist, welche es manchem Menschen geradezu zur Unmöglichkeit machen, außer dem aschgrauen, oder vielleicht auch einmal blauen Stücke Himmel über sich und dem rauchgeschwärzten Nachbarshause auch nur einen Fußbreit Landes von dieser schönen Welt sehen und genießen zu können.

Glücklich preist sich der Dichter, daß er sich den freien Umgang mit der Natur und eine nie verlöschende Liebe zu derselben hat bewahren können, daß es ihm nicht geht wie den menschlichen Maulwürfen, die in ihren dumpfen Höhlen nur dem Gelde nachjagen. — Rein und unbeweglich, wie ein glatter Wasserspiegel, ist im Anfang die Seele des Kindes, aber sie ist leicht empfänglich für die Reize der Außenwelt. Die Reize jedoch müssen kräftig und lebenerweckend wirken, soll der Eindruck derselben in der Seele ein dauerhafter sein.

Wie ein Philosoph des Alterthums, vergleicht auch Rückert die Seele des Kindes mit einem unbeschriebenen Blatt, auf welches man zeitlebens schreiben kann, das trotzdem niemals voll wird.

„Dem unbeschriebenen Blatt des Geistes in dem Kinde
Schreib' unbedächtig nicht zu viel ein zu geschwinde.
Zwar wird nie voll das Blatt, stets neu zu überschreiben,
Doch keine Schrift so fest wird als die erste bleiben.
Ja keine Kunst vermag sie völlig wegzuwischen;
Was man auch drüber schreibt, sie schimmert durch dazwischen;
Und manchen Forscher freut's, den Neues wenig freut,
Wenn rathend er die halbsichtbare Schrift erneut.
Du selber mögest einst, wann spätere Schriften schwinden,
Erloschn'e Kinderzüg' im Herzen wieder finden.“

In diesen Strophen schildert Rückert nicht nur den psychologischen Prozeß der Auffassung und des Beharrens der dauerhaft aufgenommenen geistigen Gebilde, sondern er weist zugleich auf einige der wichtigsten Grundsätze unserer Schulmethodik hin, nämlich: Gieb nicht zu viel auf einmal; schreite nicht zu schnell und präge den Kindern nur wahrhaft Gutes und Edles fest und dauerhaft ein.

Mit den bloßen Abdrücken des äußeren Seins ist noch wenig für den lebendigen, organischen Aufbau des Geistes gethan; die bloß sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen müssen zu Vorstellungen und Begriffen verarbeitet und diese wiederum in Gruppen und Reihen gebracht werden, wenn sie in dem Geistesschatze dauernd verharren sollen.

Das latente Fortleben und plötzliche Wiedererwachen der Vorstellungen und Begriffe hat der Dichter oft beobachtet, besonders bei kleinen Kindern, bei denen von Zeit zu Zeit solche latente Gebilde durch äußere Veranlassungen wieder aufleben.

Eines dieser Beispiele giebt er uns im Folgenden:

„An Kindern hab' ich oft bewundert, wie in Bildern
Sie gleich den Gegenstand erkennen, den sie schildern.
Ein nur gemaltes Pferd, ja gar ein nur in Strichen
Gezeichnetes, worin hat's einem Pferd geglichen?

So Größ' als Umfang fehlt, so Leben als Bewegung;
Was ist im Bilde denn zu des Begriffs Anregung?
Der Geist muß innerlich voll sein von solchen Bildern
Die dann nach ihrer Kunst die Künstler außen schildern.
Und solche Bilder sind dem Kind schon angeboren,
Sie werden ihm nicht erst durch Bildung anerboren.
Ganz sinnlich scheint das Kind und ist schon geistig ganz,
Und die Entwicklung streift nur Hüllen ab vom Glanz."

Eigenthümlich jedoch scheint es, daß er, der vor Kurzem erst die Seele des neugeborenen Kindes mit einem weißen, unbeschriebenen Blatt Papier verglich, jetzt auf einmal meint, solche Bilder — geistige Grundformen — müßten dem Kinde angeboren sein und könnten nicht durch die Erziehung erworben werden. Daß es keine angeborenen geist'gen Begriffsgrundformen oder sogenannte Stammbegriffe giebt, ist ein schon vor langer Zeit aufgestellter und anerkannter Erfahrungssatz, den vor ungefähr 200 Jahren der englische Philosoph und „Atheist" John Locke in seinem Essay concerning human understanding klar bewiesen hat. Alle Vorstellungen und Begriffe werden also in dem Kinde erst durch die Erziehung geschaffen und entwickelt und haben theils in der äußeren, theils in der inneren Anschauung ihre Quelle. —

Nachdem der kindliche Geist eine Reihe von Vorstellungen richtig aufgefaßt und zu klaren Begriffen verarbeitet hat, ist es nothwendig, daß dieselben auch fest und dauerhaft dem Geiste eingeprägt werden, damit das Aufgefaßte nicht so schnell wieder vergessen werde, wie es gewonnen ward. Dabei zeigt sich immer, daß das klar und deutlich Begriffene und das anschaulich Eingeprägte am schnellsten und leichtesten gelernt werden kann.

Ueber diesen pädagogischen Lehrsatz spricht sich Rückert im folgenden Gedicht aus:

„Begriffen hast du, doch damit ist's nicht gethan;
Nun lern es auch, dann erst gehört es ganz dir an.
Es ist ein Unterschied begriffen und gelernt;
Beim ersten Schritt ist man noch weit vom Ziel entfernt.
Doch ist auf rechter Bahn der erste Schritt gethan,
So kommt das Ziel von selbst, halt nur den Schritt nicht an!
Das recht Begriffene ist leicht zu lernen nun;
Doch lernen mußt du es, sonst kannst du es nicht thun!

Und noch einfacher und fürs Kind verständlicher behandelt er diesen Gedanken des nothwendigen, aber richtigen Auswendiglernens in folgendem Verschen, das wohl einem jeden deutschen Kinde bekannt ist und fast in keinem Lesebuch deutscher Zunge vermißt wird:

Auswendiglernen sei, mein Kind, dir eine Pflicht,
Vergiß jedoch dabei Inwendiglernen nicht.
Auswendig ist gelernt, was dir vom Munde fließt,
Inwendig, was dem Geiste sich erschließt."

Er will also keine leeren, gedankenlosen Wortpaukereien, kein unvernünftiges, maschinenmäßiges Auswendiglernen, sondern zuerst ein richtiges, inneres Verständniß der Sache und dann erst folgt ihm die mechanische Einprägung. Worte ohne Bilder sind ihm nur leere Schälle und eine solche verbale Bildung gleicht einem hohlen Baum, dem das Mark des inneren Lebens fehlt. Daß man auch heute noch solchen Verbalismus heranzieht, ist eine traurige Thatsache, zu deren Illustration man nur einen Blick in irgend eine unserer gepriesenen Schulen zu werfen braucht, um von der Wahrheit derselben überzeugt zu sein. Mit Göthe müssen wir unwillkührlich ausrufen: „Ich finde nicht die Spur von einem Geist und alles ist Dressur."

Weniger ist unserem Dichter beim Lernen an der Menge des Stoffes gelegen, als an der Stärkung und Entwicklung der geistigen Fähigkeiten; er verlangt sowohl materiale wie formale Bildung, stellt aber die letztere über die erstere. Deshalb kommt es ihm oftmals selbst nicht darauf an, wenn so manches Auswendiggelernte unnütz gelernt worden ist, lernt das Kind nur dabei, wie gelernt und wie die Gedächtnißkraft gebildet werden muß.

„Lern Alles, was du magst! Nichts ist ganz unerheblich.
Auch das Vergebliche gelernt ist nicht vergeblich.
Du lerntest wenigstens die große Kunst daran
Zu lernen. Alles lernt, wer erst das Lernen kann."

Diesen Gedanken führt er in folgendem Gedichte noch weiter aus, indem er besonders darauf hinweist, daß so vieles Auswendiggelernte wohl wieder verschwindet, es deshalb aber doch nicht ohne Nutzen gewesen sei:

„Mein Sohn, gesteh' ich's dir, daß ich vergessen habe
Gar Manches nun als Greis, was ich gelernt als Knabe.
Nicht zur Entschuldigung gereicht dir das indessen.
Erst lernen mußt du's auch, eh' du es darfst vergessen."

Beklagt er sich doch selbst oft in naiver Weise, daß er so vielen alten Plunder hat auswendig lernen müssen, der ihm wenig genützt habe; betrauert er sogar seine eigenen Kinder, daß sie, grad wie er, am dürren Kraut der grauen Theorie herumnagen müssen, während ihnen die frische, wonnige Frucht in der Natur entgegenlacht und zum Ergreifen einladet.

Zum Beispiel in dem Gedichte „die Schulknaben".

Wie beklag ich meine Knaben,
Die an solchen schönen Morgen
Zu den Zwangstall ihrer Sorgen
Mit dem Schulsack müssen traben.

Statt in Gottes aufgeschlagenem
Buch zu lesen ew'ge Wunder,
Nagen sie an überragenem
Griechisch' und latein'schem Plunder.

Besser in des Thaues Fischen
Wär's, in unverdorbener Luft
Blumen brechen, oder wischen
Von den Pflaumen reifen Duft.

Doch beruhige dich nur!
Wohl hat ihre Mutter
Und noch besser die Natur
Sie versehn mit Futter.

Unter'm trocknen Lernen naschen
Sie behaglich Frucht und Blüthe,
Aepfel in den Taschen
Frühling im Gemüthe!

(Fortsetzung folgt.)

Büchertisch.

— Die Lehrkunst. Ein Führer für Lehrer und Lehrerinnen, welche sich in ihrem Berufe zur Meisterschaft ausbilden wollen. Von A. Görth. Leipzig und Berlin, Julius Klinkhardt. 355 Seiten. — Das Buch beabsichtigt eine Lücke in der pädagogischen Litteratur auszufüllen. „Die akademischgebildeten Lehrer treten ohne jede praktische Anleitung und Uebung ins Lehramt .... Die Elementarlehrer erhalten in den Seminarien eine gute praktische Anleitung .... aber die hauptsächlichste Ausbildung in der Kunst, welche ihr Beruf erfordert, muß doch der späteren amtlichen Thätigkeit überlassen bleiben." Theoretische Handbücher gibt es genug; Hilfsbücher für die Praxis sehr wenig. Deßwegen ist jedes solche Buch, wenn mit Sachkenntniß geschrieben, freudig zu begrüßen. Und Herrn Director Görths vorliegendes Werk ist wirklich brauchbar und gut. Von der doppelten Vorbereitung des Lehrers, der Erwerbung theoretischer Vorkenntnisse einer- und praktischer Erfahrung andererseits, sagt G.: „Wer als Lehrer sich Meister (Künstler) nennen will, muß sich in all seinem Thun und Lassen auf diese theoretischen Studien stützen können, also, daß er stets weiß, was er thut; daß er jeden Schritt mit Gründen zu rechtfertigen vermag. Er muß sich im Laufe der Jahre durch praktische, auf jene Studien gestützte Erfahrungen pädagogischen Takt erworben haben, der ihn in Stand setzt, bei seinem Handeln das Richtige augenblicklich ohne Ueberlegung zu treffen."

Vollkommen Recht hat der Verfasser, wenn er sagt: „Zur Meisterschaft gehört vor allen Dingen, daß der Lehrer sicher und gewandt die Fragekunst handhaben könne... Das Zerlegen der Gedanken in Fragen und Antworten erfordert ein gewisses dramatisches Talent, erfordert genaue Kenntniß der kindlichen Denk- und Anschauungsweise und außerdem pädagogisches Wissen und pädagogischen Takt, um das Wichtige von dem Unwichtigen zu scheiden, um den Kindern nur das zu geben, was auf gerade dieser Bildungsstufe ihnen ersprießlich ist." In dieser Hinsicht mangelt es den amerikanischen Lehrern noch gar sehr. Die Anleitung zur Fragekunst bildet den Haupttheil des vorliegenden Werkes, welches gerade dadurch ein sehr verdienstvolles wird, obwohl der Verfasser im Irrthum ist, wenn er behauptet, außer seinem Buche gebe es „keines, das uns anleitet, wie wir die Kenntnisse und Gedanken in den einzelnen Stunden praktisch beizubringen haben." So existirt z. B. ein vortreffliches Buch von A. Reinstein: „Die Frage im Unterricht."

Dem Buche ist ein theoretischer Abschnitt von 15 Seiten „über Ausbildung in der Fragekunst" vorausgeschickt. Hierauf folgen praktische Anleitungen für einzelne Disciplinen, so daß das Buch in gewisser

Hinsicht ein kleiner Diesterweg genannt werden kann. Die erste Abtheilung von 121 Seiten ist Probelectionen aus dem Unterrichte im Deutschen gewidmet und führt die Behandlung leichter Lesestücke, von Fabeln, Schilderungen und Gedichten, Besprechung von Aufsätzen und Darlegungen grammatischer Lehrsätze vor. Ein unverhältnißmäßig großer Abschnitt ist dem Religionsunterricht gewidmet, allerdings „nach den Grundsätzen, welche die wissenschaftlichen Denker unter den Pädagogen aufgestellt haben." Immerhin, wenn man bedenkt, daß hierauf 122 Seiten verwendet sind und für den ganzen Rest des Buches, welcher auf den Unterricht in Geschichte und Geographie, Physik, Schreiblesen, Fremdsprachen, Rechnen, Botanik, und auf die Jugendlectüre für Mädchen Bezug nimmt, nur noch 97 Seiten übrig bleiben, so kann man nicht umhin, dieses Mißverhältniß zu beklagen. Die in dem Buche gegebenen Anleitungen selbst sind von hohem Werthe. Allerdings denkt der Verfasser, welcher Director der höheren und mittleren Mädchenschule in Insterburg ist und früher Dirigent eines Lehrerinnenseminars war, bei seinen Ausführungen vorherrschend an das weibliche Geschlecht. Aber jeder Lehrer kann aus der Lectüre des Buches nur Nutzen ziehen. Es sei unsern Lesern herzlich empfohlen.

— Pädagogisches Testament eines königlichen Kreisschulinspectors. Herausg. v. d. Hinterbliebenen. Wittenberg R. Herrosé. Preis 80 Pf. Weßhalb der Name des Verfassers verschwiegen geblieben ist, kann man kaum einsehen; denn wenn er auch manche Mängel des deutschen Volksschulwesens offen darlegt und sich, weil er todt ist, gegen etwaige Kritiken nicht mehr vertheidigen kann, so sind doch im Ganzen die Darlegungen so einfach und harmlos, daß nicht zu befürchten steht, „der Name eines Ehrenmannes", wie die Herausgeber meinen, könne durch diese Kritik „beruglimpft" werden. Der Verfasser beschäftigt sich in dem Heftchen in kurzen Zügen und knapper Darstellungsweise mit fast allen inneren und äußeren Angelegenheiten der Schule, mit der Lehrerbildung, der Inspection, dem Unterricht und seinen Gegenständen, dem Verhältniß zwischen Kirche und Schule u. s. w. Da der Stoff gewaltig und der Raum klein ist, kann das Heftchen natürlich nur aphoristische Skizzen liefern. Aber es ist wirklich lesenswerth. Ist der Verfasser auch nichts weniger als ein radicaler Reformer — betont er doch z. B. die Nothwendigkeit, daß die Schulen confessionell bleiben müßten, weil die Lehrer sich ihrer eigenen confessionellen Ansicht nicht objectiv entziehen könnten! — und ist er auch im Ganzen nur eine Art conservativer Fortschrittsmann, so spricht er doch auch manche beachtenswerthe Wahrheit aus und legt den Finger auf manche schmerzhafte Wunde des deutschen Volksschulwesens und der Volksschule überhaupt. Er ist ein wohlmeinender Mann, der aus Ueberzeugung und mit entschiedener Sachkenntniß spricht, und sein Urtheil sollte daher nicht verloren gehen.

— Leitfaden zum Erlernen der deutschen Sprache nach der natürlichen Methode. Von E. F. Bacon, Ph. B. New York, Clark & Maynard. — Dieses ist der erste uns bekannte Leitfaden der deutschen Sprache nach der natürlichen Methode, welcher von einem Nichtdeutschen verfaßt ist. Diese Methode ist allerdings darin nicht klar durchgeführt. Der Leitfaden bietet mannigfache Vorzüge, ohne vollständig zu befriedigen. Vor allem ist zu beklagen, daß er nicht recht aus einem Guß ist und die verschiedenen Theile nicht sehr klar zusammenhängen. Theils sind dieselben dazu bestimmt, gleichzeitig, einander ergänzend, vorgenommen zu werden, theils sind sie zum Nacheinander bestimmt, ohne daß die Grenze zwischen beiden Verwendungen deutlich hervortritt. Das Buch ist offenbar aus der Praxis des Verfassers hervorgegangen, ohne daß es derselbe verstanden hat, sein Material auch für die Praxis Anderer durchsichtig zu gestalten. So wechselt Leichtes und Schweres zu unvermittelt ab. Da das Buch wohl hauptsächlich für erwachsenere Schüler geschrieben ist, so muß es auffallen, daß unter den im zweiten Theile gegebenen Dialogen so kindliche, ja alberne Darstellungen sich finden.

Der grammatische Theil des Buches, welcher sich über 100 Seiten erstreckt und mit lateinischen Lettern gedruckt ist, ist sehr hübsch bearbeitet und kann im Ganzen als eine recht gelungene Einführung in die Praxis der deutschen Sprachlehre betrachtet werden. Es schließen sich 72 leichte Uebungen zum Uebersetzen aus dem Englischen ins Deutsche an, welche im Zusammenhange mit den vorhergegangenen Sprachlectionen gebraucht werden sollen. Der zweite Theil enthält Lese- und Sprechübungen in „deutschem" Druck. Einige Lieder mit Musik, eine zweite Gruppe Uebersetzungsübungen zum Gebrauch bei den Sprech- und Leselectionen und ein deutschenglisches Wörterbuch machen den Schluß. Daß in einem Anhang auch „unrichtiges Deutsch" zum Corrigiren seitens des Schülers dargeboten wird, ist sehr zu bedauern.

— Fünftes Lesebuch. Eclectic Series. Cincinnati, Van Antwerp, Bragg & Co. — Das stattliche, 352 Seiten starke und ebenso schön wie die vorhergehenden ausgestattete Buch bringt die Cincinnatier Lesebücherserie zum Abschluß. Die Stoffauswahl muß als fast durchgehend gelungen betrachtet werden. Neben einer reichen Auswahl guter Lesestücke werden die Hauptmomente der deutschen Litteratur in 10 Litteraturbildern dargestellt. Biographische Notizen zu allen, Portraits zu 13 im Buche vertretene Autoren tragen zur Kenntniß der Schriftstellerpersönlichkeiten bei. Auch die deutschamerikanische Litteratur ist berücksichtigt. Die Sprachübungen behandeln in anschaulicher und leichtfaßlicher Form die Satzlehre. 24 Uebersetzungsübungen machen den Beschluß.

Mit dieser Lesebücherserie haben sich die Herren Weick und Grebner um die deutschamerikanische Schulbücherlitteratur und den deutschen Unterricht an amerikanischen Schulen wirklich verdient gemacht.

— Neue Musikzeitung. Stuttgart, Carl Grüninger. Preis pro Quartal 80 Pf. — Wir machen nochmals auf diese wirklich vortreffliche redigirte und reichhaltige Zeitschrift aufmerksam, welche jedem Musikliebhaber von Interesse sein muß und für den wirklich beispiellos geringen Preis außerordentlich viel bietet. Das uns vorliegende erste Quartalheft umfaßt 6 Nummern mit 76 Seiten und enthält musikalische Skizzen und Plaudereien, Musikerbiographien, kleine Erzählungen, Nachrichten aus der Musikwelt u. dgl. aus der Feder von Ernst Eckstein, Elise Polko, La Mara, Wilh. Tappers, Ernst Pasqué u. s. w. Beigegeben sind 6 Musikbeilagen mit vortrefflichen Compositionen für Gesang, Clavier und Violine. Gute Illustrationen und Kunstblätter erhöhen den Werth der Zeitschrift. Mit nächstem Quartal werden die ersten Bogen einer neuen hochinteressanten Gratisbeilage erscheinen, der „Illustrirten Musikgeschichte", redigirt von Dr. Ad. Svoboda in München. Schon jetzt liegt dem Blatte ein „Musikerlexikon" bei. Zugleich weisen wir wiederholt auf die im selben Verlage erscheinende und in ähnlicher Art geführte „Musikalische Jugendpost" hin (Preis 1 Mark pro Quartal). Auch sie enthält passende Musikbeilagen und ist reich illustrirt. Aus dem Text heben wir die interessanten „Einführungen in die Oper" aus der Feder von Ernst Pasqué hervor. Eine illustrirte Beilage macht die Kinder in fesselnder Weise mi dem Leben und Entwicklungsgange großer Componisten bekannt.

— Wir erhielten ferner: —

New Treatment of the Affections of the Respiratory Organs and of Blood Poison by rectal injections of gases after the Method of Dr. Bergeon. By Dr. V. Morel. Translated from the French by L. E. Holman. Philadelphia, J. W. Queen & Co., 25 Cents.

— 13. Jahresbericht der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Zürich 1887.

Briefkasten.

— E. C. R. Jalapa, Mexico. — Wer so bußfertig ist wie Sie, dem muß doch Absolution werden. Sie haben richtig erkannt, daß die beste Buße die Bekehrung ist. Vivat sequeus!

— H. B., Stone Creek, Tuscarawas Co., O. — Dank für die Einsendung. Wird veröffentlicht werden.

— Frau L. W. P., Davenport, Ja. — Brief besorgt. Herrn Hailmanns Adresse ist La Porte, Ind.

— C. D., Cincinnati, O. — Ihre Entgegnung auf den Faltblattartikel hat uns aufrichtig gefreut. Endlich doch einmal wieder ein Meinungsausdruck aus den Kreisen der Leser. Wie oft schon haben die Erziehungsblätter Artikel gebracht zu dem besonderen Zwecke, unsere Leser zum Aussprechen ihrer zustimmenden oder abweichenden Meinung anzuregen und dadurch zu interessanten und belehrenden Discussionen pädagogischer und unterrichtlicher Themata Gelegenheit zu geben. Aber Alles blieb still; es schien als ob den Lehrern, welche die Erziehungsblätter lesen, das Interesse oder die Federfertigkeit abhanden gekommen wäre. Dafür wurden hinter dem Rücken die Erziehungsblätter und ihr Redacteur um so eifriger durch die Hechel zogen. Laß Sie, werthes Fräulein, hiervon eine rühmliche Ausnahme machen, ist daher um so erfreulicher. Besten Dank!

— E. R., Dolgeville, Herk. Co., N. Y. — Besten Dank für die Uebersendung der „Festzeitung" des Turnvereins zum 21. Bezirksfest des West-New Yorker Turnbezirks. Der frische Ton, welcher in dem Blatte angeschlagen ist, hat uns wirklich erfreut. Wenn Ihre Titelvignette ein getreues Abbild der Gegend ist, so muß Dolgeville ein recht romantisches Plätzchen sein.

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Preis (bei Vorausbezahlung) per Jahr: $2.12.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.
Mitredacteur: H. D. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

☞ Der Lehrerbund ist nur für die besonders als officiell bezeichneten Veröffentlichungen verantwortlich.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— **Die sechste Generalversammlung des nationalen deutschamerikanischen Seminarvereins,** welche am Dienstag den 31. Juli d. J. stattfand, zeichnete sich vor ihren Vorgängerinnen durch die absolute Ruhe und Sachlichkeit der Verhandlungen aus. Wir können uns daher einfach auf Wiedergabe des Wichtigsten aus den vorgelegten Berichten der Beamten und Veröffentlichung der gefaßten Beschlüsse beschränken.

Vertreten waren 81 Mitglieder mit 1048 Stimmen. Aus dem Bericht des Secretärs des Verwaltungsrathes, Herrn C. H. Boppe, heben wir das Folgende hervor:

„Für die Seminarbehörden war das letzte Verwaltungsjahr ein ruhigeres, weniger Aufregung und unnütze Arbeiten mit sich bringendes, als das vorangegangene. Es war deßwegen in erhöhtem Grade ein zielbewußtes und erfolgreiches Arbeiten möglich. Namentlich mußte das Ziel vorschweben, neue Einnahmequellen zu schaffen und so für den Ausfall in den Jahreseinnahmen aufzukommen, welcher die Folge der abwartenden Haltung des „Central-Gründungsvereins von New York und Umgegend" ist. Die Erfolge des letzten Jahres sind ermuthigend, doch würde es mit Freuden begrüßt werden, wenn der genannte Verein, an welchem früher das Seminar eine so zuverlässige Stütze hatte, sich wieder entschließen wollte, beim Ausbau dieser nationalen Anstalt kräftigst mitzuwirken.

„Der Beschluß der letztjährigen Generalversammlung, betreffs der zukünftigen Vertretung des „Hermann Uhl Memorial-Fond" mit den Trustees genannten Fonds eine Verständigung zu vereinbaren in dem Sinne, daß die Stimmberechtigung im Verhältniß zum Einkommen, welches der Fond dem Seminar abwirft, zugestanden werde, ein weiterer Stimmenzuwachs aber aufhöre, sobald, dem Stammcapital entsprechend, die Stimmenzahl von 200 erreicht sei, — konnte leider nicht realisirt werden. In einem Schreiben, welches in der Sitzung des Vollzugsausschusses vom 18. November 1887 zur Verlesung kam, wurde von Seiten der Trustees des „Uhl-Fond" mitgetheilt, daß dieselben „nach reiflicher Erwägung" zu dem Schlusse gekommen seien, daß sie das Recht nicht beanspruchen dürfen, in die Beschränkung der Stimmenzahl auf 200 zu willigen. Wir müssen es der Generalversammlung überlassen, zu entscheiden, wie sie sich dieser Erklärung gegenüber verhalten will.

„Es fanden im Laufe des Jahres vier Verwaltungsraths-Sitzungen und zehn Sitzungen des Vollzugs-Ausschusses statt. Sämmtlichen Verwaltungsrathssitzungen wohnten bei: die Herren Peter Herzog von St. Louis, Mo., L. Schutt von Chicago, Ill., W. H. Rosenstengel von Madison, Wis., und die Herren Wm. Frankfurth, B. A. Abrams, Ferd. Kühn und C. Hermann Boppe von Milwaukee; drei Verwaltungsrathssitzungen: die Herren H. H. Fick von Chicago, Ill., und Henry Mann von Milwaukee; einer Herr John C. Fleischer von St. Paul, Minn.

„Sämmtlichen Sitzungen des Vollzugsausschusses wohnten bei die Herren Frankfurth und Boppe, neun Sitzungen die Herren Kühn und Abrams, sechs Sitzungen Herr Mann. Allen Sitzungen des Vollzugsausschusses wohnte überdies Seminardirector Dr. Dorner bei und seit October 1887 auch Hülfssecretär Ernst Aßmy. Zwei der Verwaltungsrathssitzungen, diejenigen vom 26. Mai und 23. Juni dieses Jahres, wurden zum Zweck der Wahl eines Seminardirectors einberufen. Der mit dem bisherigen Director Dr. H. Dorner abgeschlossene Vertrag hatte nur bis zum 1. September dieses Jahres Gültigkeit und der Vollzugsausschuß beschloß, zu Anmeldungen für die Directorstelle aufzufordern. Es wurde in der Sitzung vom 26. Mai, die gemeinsam mit dem Vorstand der deutsch-englischen Akademie stattfand, als Director beider Anstalten einstimmig Professor W. H. Rosenstengel von der Staatsuniversität in Madison, Wis., berufen. Herr Rosenstengel bat sich Bedenkzeit aus und lehnte schließlich, nachdem während Wochen Unterhandlungen mit ihm geführt worden waren, definitiv ab. Die Sitzung vom 23. Juni ergab dann die ebenfalls einstimmige Erwählung von Herrn Emil Dapprich von Belleville, Ill., bisher Oberlehrer an der Hochschule dieser Stadt und früher während Jahren Schulsuperintendent der Stadt Belleville und zeitweilig auch von St. Clair County. Diese Wahl wurde von den Seminarfreunden durch das ganze Land freudigst begrüßt, und es ist nun zu hoffen, daß das Seminar einer Periode ruhiger Entwickelung entgegengeht. Der abtretende Director Dr. H. Dorner, der mit vielen außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und dessen Mühen im Interesse des Seminars rückhaltslos anerkannt werden, hat für sein zukünftiges Wirken unsere besten Wünsche.

„Dem Beschluß der letztjährigen Generalversammlung, ein Hülfssecretariat zu schaffen und den Inhaber dieser Stelle so zu salariren, daß er den größten Theil seiner Zeit den Pflichten seines Amtes und namentlich der Agitation zur Erhöhung der Hülfsquellen des Seminars und zur Sicherung von Stipendien widmen könne, wurde vom Verwaltungsrathe des Seminars Folge gegeben. Derselbe hat in der Person des Herrn Ernst Aßmy für diese Stellung eine ganz vorzügliche Kraft gewonnen. Dieser wird Ihnen über seine agitatorische Thätigkeit, welche von dem aus den Herren Prof. W. H. Rosenstengel, Wm. Frankfurth und C. Hermann Boppe bestehenden Agitationscomite controlirt wurde, einen Bericht vorlegen, der für sich selbst spricht. Der Unterschied gegenüber den Resultaten der Agitation im letzten Jahr, welche ein nicht unbeträchtliches Deficit ergab, ist ein in die Augen springender. Zu bedenken ist noch, daß die Zeit der Thätigkeit des Herrn Aßmy sich nur auf etwas über neun Monate erstreckte und ein großer Theil seiner Zeit der Musterschule des Seminars und dem localen Seminarverein gewidmet wurde. Durch Schaffung eines vierteljährlich unter der Redaction des Hülfssecretärs erscheinenden Correspondenzblattes wurde der Agitation bedeutend Vorschub geleistet. . . .

„Erfreulich ist das erhöhte Interesse, welches in jüngster Zeit der „Nord-Amerikanische Turnerbund" am Gedeihen des Lehrerseminars nimmt. Seine Mitgliedschaft im nationalen Seminarverein ist freudig zu begrüßen und dem Projecte, das Lehrerseminar mit dem Turnlehrerseminar in Verbindung zu bringen, sollte von der Seminarbehörde eingehendste Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Stimmung war demselben in der letzten Turnertagsatzung in Chicago eine sehr günstige; soll aber das Project jemals zur That werden, so ist die Ausarbeitung eines genauen Planes nothwendig, der auf alle Einzelheiten Rücksicht nimmt und den Interessen des Turnerbundes ebensowohl wie denjenigen des Lehrerseminars gerecht wird."

In dem Berichte des Schatzmeisters, Ferdinand Kühn, hieß es u. A.:

„Nach den Erfahrungen der früheren Jahre war es voraussichtlich, daß die regelmäßigen Einnahmen an Zinsen aus den angelegten Capitalien und aus dem Hermann Uhl-Memorialfond weitaus ungenügend sein würden, die unabweisbaren Ausgaben für Lehrergehalte und die Betriebsleitung zu decken und war der Agitationsausschuß redlich bemüht, eine systematische Organisation anzubahnen, um jährliche regelmäßige Zuschüsse zu sichern. Der erfreuliche Erfolg seiner Thätigkeit, die sich erst auf neun Monate erstreckt, ist aus obigen Angaben deutlich zu ersehen und setzt den Verein in den Stand, einen Ueberschuß von $351.71 zu Gunsten eines Reservefonds zu buchen, wie sich aus folgender Zusammenstellung ergiebt:

Gesammtsumme der Einnahmen für die Betriebsleitung	$7,965.93
Gesammtsumme der Ausgaben für dieselbe	7,614.22
Guthaben	$ 351.71

„Dieser Betrag wird nicht unerheblich vermehrt durch die noch ausstehenden Zinsen, die sich auf $416.65 belaufen.

„Das Credit-Saldo des Stipendienfonds, betragend am 30. Juni 1887 $1778.58, wurde von diesem Conto auf das Capital-Conto transferirt, da die Zuschüsse für allgemeine Zwecke an das Seminar im verflossenen Jahre vorläufig auf diesen Fond gebracht wurden.

„Das auf Hypotheken angelegte Capital bezifferte sich am 30. Juni 1888 laut beigeschlossener Tabelle auf $60,255.19, der Hermann Uhl-Memorialfond ferner $10,000.00, gleichfalls in Hypotheken angelegt. Bei den Capitalanlagen wurde streng darauf gesehen, daß der Besitztitel stets vollkommen war und die gebotene Sicherheit nie weniger als den doppelten Werth des Darlehens betrug."

Der Hülfssecretär und Agitator Ernst Aßmy berichtete, daß für den neugegründeten „Nationalen Hülfsverein", obschon mit der Agitation erst im Anfang des Novembers im vorigen Jahre begonnen werden konnte, schon 808 Mitglieder, die sich auf 70 Städte in 23 Staaten vertheilen und $845 in die Seminarkasse einbezahlten, gewonnen worden sind. Von bestehenden Seminarvereinen berichtet der Agitations-ausschuß folgende Einnahmen:

Seminarverein von Milwaukee, Wis	$660.20
Seminarverein von Detroit, Mich.	131.00
Seminarverein von Indianapolis, Ind.	100.00
Central-Seminarverein von Cleveland, Ohio	90.00
Seminarverein-Frauenverein in Buffalo, N. Y.	24.25
Seminarverein in Columbus, Ohio	19.00
Seminarverein von Sauk City, Wis.	10.00
Seminarverein von Rochester, N. Y.	4.00
Seminarverein von Brooklyn, N. Y. (als Stipendien überwiesen)	160.00
Seminarverein der Ostseite in Cleveland, (desgleichen für Stipendien	150.00
Mithin von 10 Seminarvereinen	$1,348.45
Dazu kommen noch—	
Durch die „Freidenker Publishing Co." wurden collectirt und beigetragen	187.50
Von anderen Mitgliedern des „Nationalen Seminarvereins" gingen dem Ausschuß zu	525.00
Ferner von 6 neuen Mitgliedern	600.00
Wie oben vermerkt vom „Nationalen Hülfsverein"	845.00
Total	$3,505.95

Von diesen Einnahmen sind natürlich, um das Nettoerträgniß zu ermitteln, die Agitationskosten abzuziehen. Immerhin bleibt das Resultat ein sehr erfreuliches.

Herr Dr. Dorner, der bisherige Director, berichtete wie folgt über den Stand der Anstalt:

„Im vergangenen Schuljahre unterrichteten im Seminar die folgenden Lehrer und Lehrerinnen: Frau Helen E. Batemann, Hr. Arthur Stevens, Hr. Austin Keyes, Dr. Moritz F. Weymann, Hr. Wilhelm Müller, Hr. Gustav Eisfeldt, Hr. Heinr. Köhler, Hr. G. A. Hübner, Hr. Geo. Brosius und Hr. Dr. H. Dorner.

„Die große Zahl der Lehrenden wurde durch Krankheiten zweier Hauptlehrer, der Herren Müller und Stevens, verursacht. Herr Müller war gezwungen, schon nach kaum zwei Monaten nach Beginn des Schuljahres auszutreten und Herr Arthur Stevens verließ das Seminar Ende April dieses Jahres. Für Herrn Müller unterrichteten provisorisch, in den Monaten November und December 1887, die Herren Köhler, Eisfeldt und Dorner, für Herrn Stevens ebenso, in den Monaten Mai und Juni d. J., Herr Dr. Weymann. Somit bestand der Lehrkörper zu Ende des Jahres aus folgenden Personen: Frau Helen E. Batemann, Hr. Austin Keyes, Dr. Moritz F. Weymann, Hr. G. A. Hübner, Hr. G. Brosius und Dr. H. Dorner.

„Die von den einzelnen Lehrern vertretenen Lehrfächer waren wie folgt: Frau Helen E. Bateman: Englische Sprache und Litteratur: Hr. Austin Keyes: Mathematik; Dr. Moritz F. Weymann: Civil-Government, Chemie, Botanik, Geographie; Hr. G. A. Hübner: Deutsche Sprache und Litteratur, Geschichte, Gesch. d. Pädagogik, Zeichnen und Musik; Hr. Geo. Brosius: Turnen; Dr. H. Dorner: Erziehungslehre, Unterrichtslehre, Physiologie, Lehrübungen, Hospitirübungen.

„25 Personen nahmen am Unterricht Theil, und zwar 6 in der 1., 12 in der 2. und 7 in der 3. Klasse. Die 6 Seminaristen der 1. Klasse waren: Bertha Frank, Katherine Rascher, Olga Meckenhäuser, Peter Baum, Valentin Bühner und Fritz Hauschulz.

„Die 12 der 2. Klasse: Adele Schumm, Anna Hohgrefe, Emma Köbler, Emma Schapekahm, Bertha Sauer, Emilie Bauer, Rosa Gumz, Ernst Viehweg, Geo. Mensing, Paul Gerisch, Ernst Groneweg und John Neuß.

„Die 7 der 3. Klasse: Rob. Eckstein, Max Schott, Theod. Winkler, Frieda Habermaas, Emilie Schumm, Hedwig Welz und Agnes Sidler.

„Von diesen traten im Laufe des Jahres aus: 1. Katherine Rascher am 15. Nov. 1887, nach ihrer Angabe wegen gestörter Gesuadheit; 2. Peter Baum am 24. Oktober 1887, ohne irgend eine Anzeige bei seinen Lehrern gemacht zu haben.

„Der Lehrplan wurde nach Maßgabe der vom Verwaltungsrath beschlossenen Vorschrift und unter Berücksichtigung der im vorigen und vorvorigen Schuljahre absolvirten Fächer festgestellt und, soweit es die Verhältnisse gestatteten, durchgeführt.

„Gegen Ende des Schuljahres wurden sämmtliche Seminaristen in allen Fächern geprüft und ihre Leistungen censirt. Das Ergebniß der Prüfungen war, daß alle Seminaristen der 1. Klasse in die 2. Klasse versetzt wurden, alle der 2. Klasse in die 3. Klasse und alle der 3. Klasse mit dem Zeugniß der Reife entlassen wurden."

Der Eingabe des Prüfungsausschusses, welche von Herrn L. Soldan (St. Louis) eingereicht worden war, sei hier vollinhaltlich eine Stelle gewährt:

„Die für die Prüfung der Oberklasse des Seminars festgesetzte Zeit war vom 20. bis 24. Juni. Am 19. fand die statutengemäße Vorversammlung statt, an der das Lehrcollegium des Seminars und der Unterzeichnete Theil nahmen. Die auswärtigen Mitglieder waren durch verschiedene Gründe verhindert anwesend zu sein.

„Wegen der am 22. stattfindenden Prüfung für Lehrerstellen in den öffentlichen Schulen Milwaukees, an der mehrere der Seminaristen Theil zu nehmen wünschten, wurden die Abgangsprüfungen für das Seminar auf den 20. und 21., die Schlußfeierlichkeiten auf den Abend des 22. anberaumt.

„Es ist durch die Statuten vorgeschrieben, daß jeder der Seminaristen zwei Lehrproben ablegen soll. Die Klasse zählte sieben Mitglieder und es mußten daher zwei Vormittage den Lehrproben gewidmet werden. Nachmittags wurde in den folgenden fünf Lehrgegenständen geprüft: Algebra, Deutsche Litteratur, Verfassung der Vereinigten Staaten, Englische Grammatik und Physiologie. Den bestehenden Vorschriften gemäß wurde die Prüfung durch den betreffenden Fachlehrer abgehalten, doch betheiligten sich die anwesenden Mitglieder der Prüfungscommission durch häufige Fragen an jedem Unterrichtsgegenstande.

„Es gereicht Ihrem Comite zur Freude als Gesammtergebniß der Prüfung der abgehenden Klasse sagen zu können, daß dieselbe durch den Ernst ihres Benehmens und durch sachliches Interesse an den vorliegenden Unterrichtsgegenständen auf den Besucher den Eindruck machte, als ob diesen jungen Lehrern ohne Bedenken die Erziehung von Klassen von Kindern anvertraut werden könnte.

„Als zweites Hauptergebniß bezeichnet Ihr Comite, daß die Abiturienten in den Fächern, auf welche sich die Prüfung erstreckte, sich klares und gutes Wissen angeeignet haben und daß der Gesammteindruck nach Seite des Unterrichts der ist, daß mit beschränkten Mitteln Tüchtiges geleistet worden ist und daß die Lehrarbeit sowohl als die Lernarbeit, Lehrer sowohl als Zöglinge, die Anerkennung verdienen, daß unter schwierigen Verhältnissen Gutes geleistet worden ist.

„Mit letzterwähntem Ergebniß steht auch die schriftliche Prüfung der Klasse, die in den ersten Wochen des Juni stattfand, in Uebereinstimmung. Die Prüfungsarbeiten wurden vom Director der Anstalt Herrn Esch in Cleveland und dem Unterzeichneten zugesandt und von denselben durchgesehen. Das Urtheil dieser beiden Mitglieder des Prüfungsausschusses schloß sich im Wesentlichen dem der betreffenden Klassenlehrer an.

„Einzelne Ausstellungen bei Gelegenheit der mündlichen Prüfung, in Beziehung auf Lehrmethode oder Gegenstand, wurden den jungen Lehrern von Ihrem Ausschuß direct mitgetheilt.

„Die Schwierigkeiten, mit denen das Seminar zu kämpfen hat (und immer zu kämpfen haben wird) sind: Die zweisprachliche Lehraufgabe, und die Mängel sachlicher Vorbereitung Seitens mancher der eintretenden Candidaten.

„Es ist beinahe in jedem Falle ein Ueberwiegen der einen oder der anderen Seite der sprachlichen Bildung bemerkbar. Die gleichmäßige

Ausbildung der Candidaten in beiden Sprachen ist eine endlose Schwierigkeit und kann der Lösung nur verhältnißmäßig nahe gebracht werden. Vollendetes ist nur in seltenen Fällen zu erwarten. Gerade nach dieser Seite hin ist augenscheinlich im Seminar Ausgezeichnetes geleistet worden. Die Aufnahmebedingungen jedoch, nach dieser Richtung hin, dürfen unter keinen Umständen leichter gemacht werden, als sie gegenwärtig sind. Es bleibt dem Seminar selbst bei strengen Aufnahmebedingungen noch eine ungemein große Arbeit übrig, wenn verhältnißmäßig Gutes in den zwei Sprachen geleistet werden soll.

„Die zweite große Schwierigkeit ist die mehr oder minder unzureichende Vorbildung mancher der eintretenden Candidaten in den verschiedenen Fächern allgemeinen Wissens. Eine Vorbereitungsklasse, wodurch vielleicht diese Arbeit den Oberklassen der Uebungsschule zugewiesen würde, scheint empfehlenswerth.

„Ihr Prüfungsausschuß ist im Zweifel, ob er nicht seine Befugniß überschreitet, wenn er auf die völlig ungenügende Weise aufmerksam macht, in welcher die Statuten des Seminars die Pflichten und Befugnisse der Prüfungscommission regeln. Folgende Vorschläge dürften am Platze sein, und ließen sich vielleicht als Nebengesetze, ohne Aenderung der Statuten, berücksichtigen:

„1. Der Präsident des Verwaltungsrathes ernennt einen Vorsitzer der Prüfungscommission aus der Mitte der vom Lehrerbunde vorgeschlagenen Mitglieder.

„2. Der Director des Seminars ist Secretär des Prüfungsausschusses.

„3. Es ist die Pflicht des Secretärs, über die Verhandlungen der Vorversammlung der Prüfungscommission, sowie über die Versammlung, in welcher über das Abgangszeugniß der Seminaristen beschlossen wird, Protokoll zu führen. Er erläßt die Einladungen an alle Mitglieder der Commission, sich an den Prüfungen der Klasse zu betheiligen. Er lädt die Mitglieder des Verwaltungsrathes schriftlich, ein bei den Prüfungen sowohl als Schlußfeierlichkeiten anwesend zu sein.

„4. Die Berathung und Abfassung des Berichtes, in welchem das Gesammtergebniß der Beobachtungen der Prüfungscommission zusammengefaßt werden soll, ist ausschließlich einem Specialcomite überwiesen, welches aus dem Präsidenten des Verwaltungsrathes und den drei vom Lehrerbunde vorgeschlagenen Mitgliedern des Prüfungsausschusses besteht. Dieses Specialcomite tritt sobald als möglich nach vollendeter Prüfung zusammen.

„5. Die drei Prüfungstage sollen in solcher Weise verwandt werden, daß am ersten Tage das Seminar selbst besichtigt werden soll. Es soll deshalb zu diesem Zwecke an diesem Tage die gewöhnliche Lehrarbeit des Seminars in allen seinen Klassen ihren Fortgang haben. An den beiden anderen Tagen soll die abgehende Klasse in der vorgeschriebenen Weise geprüft werden.

„6. Bei der Vorbereitung der beiden vorgeschriebenen Lehrproben, soll der Gegenstand der einen derselben ein solcher sein, auf den der vorhergehende Unterricht der Kinder in der Uebungsschule keine Rücksicht genommen hat, so daß der Seminarist seine Befähigung, einen neuen Lehrgegenstand zu behandeln, darthun kann. (Etwa ein den Kindern bisher unbekanntes Thema aus Naturwissenschaft oder Geschichte.)

„Indem Ihr Comite diesen Bericht unterbreitet, fügt es zu, daß es ebenfalls bei der Schlußfeier der abgehenden Klasse anwesend war, und daß in mehreren der Vorträge der Abiturienten Ausgezeichnetes geleistet wurde. Es sollte das Publikum zu derartiger, würdiger Feier in größerer Ausdehnung durch Einladungen zugezogen werden.

„Ein im Wesentlichen gleichlautender Bericht ist dem Präsidenten des Lehrerbundes unterbreitet worden. Ueber die den Seminaristen ertheilten Einzelzeugnisse wird der Bericht des Directors der Anstalt Aufschluß geben."

Von den eigentlichen Verhandlungen sind die folgenden Beschlüsse hervorzuheben:

„1. Es sei dem Verwaltungsrathe anheimgestellt, ob er im Vorlaufe dieses Verwaltungsjahres zur Erzielung einer Verständigung in der Vertretungsfrage mit den Trustees des „Hermann Uhl-Memorial-Fond" sich in weitere Unterhandlungen einlassen will.

„2. Von der Ueberzeugung ausgehend, daß ein Zusammenwirken des „Nord-Amerikanischen Turnlehrerseminars" mit dem „Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar" für beide Anstalten ersprießlich wäre, begrüßt die Generalversammlung mit Freuden den auf der letzten Tagsatzung des Turnerbundes so lebhaft ausgesprochenen Wunsch einer Annäherung und beauftragt den Verwaltungsrath, dem Bundesvorort des Turnerbundes anzuzeigen, daß er zu jeder Zeit bereit ist, mit einem zu gleichem Zwecke vom Turnerbunde zu ernennenden Ausschusse über Mittel und Wege zu berathen, wie dieses Zusammenwirken erzielt werden könnte.

„3. Der Verwaltungsrath wird beauftragt, die Vorschläge der Prüfungscommission, wie sie in deren letztem Berichte enthalten sind, zusammen mit anderen einschläglichen Verbesserungen der Prüfungsordnung, welche sich im Laufe seiner Berathungen ergeben mögen, in eine derartige Form zu bringen, daß sie der nächsten Generalversammlung als Abänderungsvorschläge zu den Nebengesetzen zur Beschlußfassung unterbreitet werden können.

„4. Der Verwaltungsrath wird ferner ersucht, solchen der sub 3 erwähnten Vorschläge, welche ihm passend erscheinen und den bestehenden Bestimmungen nicht zuwiderlaufen, durch einfachen Beschluß eine temporäre Giltigkeit zu verleihen und sie gelegentlich des nächsten Zusammentritts der Prüfungscommission zur Anwendung zu bringen."

Die vorgeschlagenen Aenderungen der Nebengesetze werden in solcher Form angenommen, daß in den (in voriger Ausgabe der Erziehungs-Blätter hervorgehobenen) Paragraphen der Vollzugsausschuß die Stelle des Verwaltungsrathes in der Erledigung gewisser Routinegeschäfte einnimmt. An Stelle der fünf austretenden Directoren wurden auf die drei nächsten Jahre erwählt: C. Hermann Boppe von Milwaukee, Wis.; H. H. Fick von Chicago, Ill.; Theodor Meyder von Cincinnati, O., G. Mannhardt von Chicago und Georg Rink von St. Paul, Minn.

Der Verwaltungsrath ist nun, wie folgt zusammengesetzt.

Noch auf ein Jahr gewählt: Wm. Frankfurth, Milwaukee; Chr. Preußer, Milwaukee; Hy. Raab, Belleville, Ill.; W. H. Rosenstengel, Madison, Wis.; Louis Schutt, Chicago.

Auf zwei Jahre erwählt: B. A. Abrams, Milwaukee; P. Herzog, St. Louis; Ferd. Kühn, Milwaukee; Ernst Prüfing, Chicago.

Auf drei Jahre erwählt: C. Herrmann Boppe, Milwaukee; H. H. Fick, Chicago; G. Mannhardt, Chicago; Th. Meyder, Cincinnati; Georg Rink, St. Paul.

Der Verwaltungsrrth erwählte die folgenden Beamten: Präsident: Wm. Frankfurth; Vicepräsident: W. H. Rosenstengel; Secretär: C. Hermann Boppe; Schatzmeister: Ferdinand Kühn. Als Hülfssecretär und Agitator wurde der bisherige Hülfssecretär, Herr Ernst Aßmy wieder erwählt.

Als Mitglieder der Prüfungscommission wurden, wie vom Vorstand des Lehrerbundes vorgeschlagen, erwählt die Herren: Aug. Esch von Cleveland, O., Carl Nippert von Cincinnati, O., und L. W. Teuteberg von St. Louis, Mo.

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

Inland.

— Herrn Emil Dapprich, dem neu erwählten Director des nationalen deutsch-amerikanischen Lehrerseminars, zollte der Erziehungsrath in Belleville, Ill., in seiner letzten Sitzung durch Annahme des folgenden Beschlusses eine ebenso verdiente wie schmeichelhafte Anerkennung:

„Da Herr Emil Dapprich, seit 14 Jahren in den öffentlichen Schulen von Belleville als Lehrer thätig, seine Verbindung mit unseren Schulen zu lösen beabsichtigt, so sei es durch den Erziehungsrath

„Beschlossen, daß wir bedauern, die Dienste eines so treuen, energischen und hingebenden Lehrers und eines Erziehers von seltener Bildung des Herzens und Charakters zu verlieren;

„Daß wir ihm für die Hingabe und den Fleiß danken, den er in der Leitung unserer Jugend kundgegeben hat, und daß wir ihm in allen seinen Unternehmungen den besten Erfolg wünschen."

— Preßgemeinheit. Herr H. Hartung, Verfasser des Aufsatzes über Rückert, welcher soeben von den „Erziehungsblättern" veröffentlicht wird, früher Zögling des Nationalen deutsch-amerikanischen Lehrerseminars und des Turnlehrerseminars und Graduirter beider Anstalten, jetzt Turnlehrer des „Socialen Turnvereins" in Chicago und zugleich auch an den öffentlichen Schulen jener Stadt in gleicher Eigenschaft wirksam, schrieb uns vor einiger Zeit in einem Privatbrief:

„Ich habe, wie Sie wohl schon gehört haben werden, unter den Auspicien meines Turnvereins eine Sonntagsschule gegründet, die seit der kurzen Zeit von ungefähr 6 Wochen ungefähr 200 Kinder zählt. Leider stehen uns nicht die nöthigen Räumlichkeiten zur Verfügung, da wir infolge unserer schlechten finanziellen Verhältnisse nur eine kleine Tanzhalle miethen konnten, wo wir sowohl Turn-, wie Sonntagsschulunterricht abhalten. Wir agitiren nach Kräften, Mittel zum Baue einer eigenen Turnhalle zusammen zu bekommen, jedoch geht dies sehr langsam, da die meisten Mitglieder des Socialen Turnvereins arme Arbeiter sind. Durch die große Anzahl der Kinder war ich bald gezwungen, einen Kindergarten zu errichten, der jetzt vortrefflich im Gange ist. Das Kindergärtnerinnen-Geschäft ist zwar recht interessant, aber ziemlich anstrengend; habe mir deshalb aus unserem Frauen-Verein Verstärkung zu Hilfe genommen. In der eigentlichen Sonntagsschule, die ich, sobald es geht, in zwei Klassen eintheilen werde, unterrichte ich neben Sittenunterricht im Singen, Anschauungsunterricht aus dem Gebiete der Naturgeschichte, streife mitunter auch auf das Gebiet anderer Lehrfächer, lasse zur Erholung etwas Turnen, (Freiübungen im Stehen ꝛc.) vornehmen, gebe zuweilen auch ein Bild der Weltgeschichte ꝛc. Gelegentliche Ausflüge benütze ich als geographische und naturgeschichtliche Anschauungslectionen; die „Kinderpost" und die kürzlich erschienene „Jugendzeitung" von Karl Betz dienen theilweise als Grundlage, resp. Anknüpfungspunkt für Sittenunterricht. — Da sich unsere Sonntagsschule auf der Nordseite als ein „riesiger Erfolg" erwies, begann man auch in anderen Stadttheilen und Turn-Vereinen sich dafür zu interessiren, und augenblicklich agitirt man überall, um Sonntagsschulen zu errichten. So hat man kürzlich auf der Westseite eine errichtet, woselbst Christensen, der Redacteur der „Arbeiterzeitung", gegenwärtig unterrichtet. Selbst die hiesige „Ethical Society" interessirt sich für die Sache und hat ein Comite nach meiner Schule geschickt. Ueberall ist man thätig, den Pfaffen die Kinder zu entziehen, obgleich es sehr schwer ist, gegen die Verlockungen der christlichen Eiscreams, Candies, Limonade, Bilder ꝛc. anzukämpfen."

Man vergleiche mit diesen Mittheilungen den folgenden sensationellen Artikel des „Chicago Herald" vom 6. Aug.:

HOW TO THROW BOMBS.

Training Schools for Anarchists.—Young Children Taught the Principles of Most and his Followers by Teachers Who Get Them Together Every Sunday.—
A Sample Lesson.

The educational problem is just now agitating the minds of Chicago Anarchists. They are absorbed in the question of how to teach the youth of both sexes the social theory with which they themselves are struggling. It is something new for an Anarchist to think of domestic affairs. The true Anarchist never considers his own welfare, but is devoted to the interests of others. He never takes a bath himself, but pictures some vast natatorium where it rains soap and where the unwashed multitude may perform its ablutions. This new and apparently unheard of project of teaching his own children something came from a suggestion thrown out by Paul Grottkau when he spoke before an audience at Sharpshooters' Park about six weeks ago. Grottkau is possessed of some few elements of refinement, and in his address urged that schools be established. He did not outline the course of training, but his listeners took up the idea as something worth thinking about, and now there are half a dozen schools of Anarchy in and around the city.

Hardly had the sound of Paul Grottkau's voice died away before active preparations were being made to carry out the project. The saloon of the Rathau Bros., at the corner of Lincoln avenue and Halsted street, was an available school house. This saloon is low and dingy, and became a noted resort for the red flag disciples before the Haymarket troubles. Back of the saloon is a small square apartment, and this is the school-room. Every Sunday morning about 9 o'clock 200 children, ranging in ages from five to fifteen years, come trooping into the saloon and pass on to the room in the rear, trailing in with them a pathway of beer-soaked sawdust that covers the saloon floor. Some of the little ones are bright. The children range themselves on either side of the room and Henry Hartung takes his place before them as teacher. Mr. Hartung is a pleasant looking man.

"The world has existed over 30,000 years," began the teacher, speaking in very good German. "Mankind has also existed just as long, although the priests will tell you that the world is only 5,000 years old. The priests willfully mislead people and their only mission is to keep mankind in ignorance. The pious people go to church, and take wine and roast chickens, which they give to the priests. The priests drink the wine and eat the meat of the chickens, but the poor, foolish people drink water and eat the bones, adoring the false priests and praying to a God that never existed."

This lecture of Hartung's was listened to by the children with rapt attention, and was followed by other lessons. The teacher showed specimens of stones and said: "These stones were beasts 30,000 years ago, and the earth was covered with trees and flowers. The flood came and what happened?"

„Everybody was drowned," exclaimed a pretty little girl in the first seat, who evidently knew more of the Bible than her teacher.

"Yes, that is true," said Hartung, „but what became of the trees?" No answer came and the teacher explained that the trees turned into coal, and afterward asked about amber. No one seemed able to tell where amber came from and the teacher stated that it was the sap of the trees that had turned into coal. There was nothing said thus far about dynamite, but there was a faint suggestion of a good place for a bomb in what followed. Hartung read a poem and then explained its meaning.

„In Switzerland," he began, „in the valley of Terrat, there once lived a rich lord. He treated his servants very badly and gave them but little to eat. There was one man who worked for this lord named Krafter. He was eating his supper one night. It consisted of potato soup. The rich man came up behind him and spat in the bowl. Krafter became so angry at this insolence that he took the rich man's head and held it in the hot soup until he was dead. Krafter was elected leader of the servants, and after they had destroyed the rich man's property they lived in peace and prosperity."

The school joined in singing some innocent hymn, and each child contributed a penny to help along the cause of anarchy.

Another school has been established in the Socialist Turner Hall in Jefferson, where about one hundred and fifty children are in attendance each Sunday. Another school was started at the Vorwaerts Turner Hall on Twelfth street, a second in the Arbeiter Hall, and preparations have been made to rent a building at the corner of Eighteenth street and Centre avenue to establish an advanced school where the component parts of dynamite and other dangerous explosives may be fully explained to the bloodthirsty.

The leaders in this educational movement are Christensen, Blume and Langhoff, supported by August Kelting, Frederick Serff, Joseph Bach, Henry Hartung, Charles Boehm, Julius Schmoll, Chris Pfeiffer, Gus Stolze and Victor Hess.

At a recent meeting of the School Committee Christensen, who is the editor of the Arbeiter-Zeitung, said: "We cannot teach from any of the ordinary school books, for they contain too much about God and Jesus Christ. We can not have this in the books and must do without them. There is need of a school on Milwaukee avenue and we must see to it that one is started."

Langhoff said: „We propose to start these schools for the purpose of taking our children out of the Sunday-schools in the care of the priests. No matter if we have no teachers we must start the schools. It is not expected that mathematics can be taught here or any other branch, but we must teach the children to think as we do."

Auf diese perfide Weise wird hierzulande von den Blättern der „leitenden Kreise" die „öffentliche Meinung" corrumpirt. Je gemeiner gelogen und verleumdet wird, um so eifriger wird der Schund gelesen. Und dann natürlich eilt der Spießbürger und Pharisäer in seine Tempel und ruft selbstbewußt: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie diese Zöllner!"

— In der nordwestlichen Conferenz der Missouri-Synode, welche Mitte Juli in Milwaukee tagte, sprach Lehrer Bartels über die Frage: „Welche Stellung nehmen unsere christliche Gemeindeschulen dem heutigen Staatsschulwesen gegenüber ein?" Der Referent schickte, wie der „Herold" berichtet, voraus, daß er den Staatsschulen die Berechtigung durchaus nicht absprechen wolle. (Zu gütig! R. d. E.-Bl.) Sie sind dem Lande eine große Wohlthat, bieten allen, auch den Aermsten, eine Gelegenheit, in den Realien sich zu unterrichten. Ja sie müssen bestehen, da doch nicht alle Bürger Christen sind und ihre Kinder in christliche Schulen schicken wollen. Daß sie religionslos sind, freut jeden Lutheraner, denn Religion in der Staatsschule wäre nur eine Mischung von Wahrheit und Dichtung, die keine Religionspartei befriedigen dürfte, aber getaufte, noch unerzogene Christenkinder können derselben nicht anvertraut werden, da ihre Erziehung eine falsche ist. (O heilige Logik! Erst sind die Staatsschulen eine große Wohlthat, und dann wird die Erziehung in denselben als „falsch" verdammt! Daß sie übrigens neben den Kirchenschulen bestehen müssen, um auch den „Aermsten" Gelegenheit zur Schulbildung zu gewähren, klingt im Munde eines Lehrers der „christlichen Liebe" doch etwas seltsam. R. d. E.-Bl.) In der christlichen Gemeindeschule ruhen alle an den Lehrer und die Schüler herantretenden Forderungen auf einem ausdrücklichen Gebote Gottes oder doch auf dem allgemeinen Gebote der Liebe. Ferner ist in einer christlichen Gemeindeschule Christus das Princip, in der religionslosen Staatsschule der Mensch (Bravo! R. d. E.-Bl.). In ersterer wird dem Menschen der freie Wille in geistlichen Sachen abgesprochen; nach den Textbüchern der letzteren hat er ihn. Während man nur eine äußerliche Erfüllung der Gebote in der Staatsschule fordert, (Oho! R. d. E.-Bl.) verlangt die christliche Schule eine Erfüllung aus Furcht (sic! R. d. E.-Bl.) und Liebe zu Gott. Alle Handlungen letzterer sind mit der Religion verknüpft. Nicht so in ersterer. Thäte sie es, so thäte sie es im Widerspruche mit sich selbst.

Die christliche Schule will Christen erziehen, Gläubige für dieses und jenes Leben; sie will also den Kindern zuvörderst zu einem ewigen

Vortheil verhelfen, während die andere Anstalt einen zeitlichen Vortheil im Auge hat und die Kinder nur (Dieses „nur" ist sehr gut! R. d. E.-Bl.) zu tüchtigen Staatsbürgern heranbildet. Aus diesem und mehreren anderen angeführten Gründen wurde gezeigt, daß auch die Zuchtmittel in den beiden Anstalten verschieden sein müssen.

Die Staatsschulen können einfach nicht zur Erziehung der christlichen Jugend benutzt werden. Wenn jedoch ein Kind in der christlichen Lehre soweit gegründet und befestigt ist, daß nicht mehr zu befürchten ist, daß es durch Besuch derselben Schaden an seiner Seele leidet, mag es die religionslose Schule unter Umständen zu weiterer Ausbildung besuchen. (Sehr liebenswürdig! R. d. E.-Bl.)

— Die Moral in christlichen Schulen. Bekanntlich behaupten die Kirchenschulen gern den öffentlichen Schulen gegenüber, daß sie durch die Religion die Jugend viel sittlicher und gesitteter erzögen, als es dem religionslosen öffentlichen Schulsystem je gelingen könne. Diese Richtung thut manchmal, als habe sie die Moral ganz allein in Pacht. Wie eigenthümlich klingt da das Geständniß, welches in folgendem Aufsatzthema liegt, das schon im vorigen Jahre von der nordwestlichen Lehrerconferenz der Missourisynode behandelt, debattirt und in der diesjährigen Versammlung wieder aufgenommen wurde. Es hat Lehrer Bocks zum Referenten und lautet:

„Woher kommt es, daß viele Kinder, sobald sie den Confirmations-Unterricht besuchen, das Interesse an den Schularbeiten verlieren und sich Unarten in beklagenswerther Weise hingeben; und durch welche Mittel lassen sich diese Uebel bekämpfen?"

Wenn man selbst im Glashause sitzt, so — u. s. w.

— Da kürzlich in einer der in Milwaukee erscheinenden deutschen Zeitungen aus einem Philadelphiaer Blatt eine hämische und feindselige Bemerkung über den früheren Schulsuperintendenten, Herrn James MacAlister, ohne Commentar abgedruckt wurde, wird es an diesem Ort nicht unpassend erscheinen, an die großen Verdienste jenes Herrn um die öffentlichen Schulen von Milwaukee wieder einmal zu erinnern, um so eher, als er auch hier von den Elementen, die dem öffentlichen Erziehungssystem abhold sind, gar vielerlei Anfeindungen, Nörgeleien und Wühlereien erfuhr, so daß er sich nach mehrmaliger Wiederwahl und nachdem er die Schulen auf einen in jeder Hinsicht viel höhern Standpunkt erhoben hatte, mit schwerem Herzen und ungern entschloß, die ihm von Philadelphia angebotene Superintendentur anzunehmen. MacAlister hat zwar nicht nur den Finsterlingen stets mißfallen, sondern auch den Erwartungen der radicaleren Pädagogen oft nicht entsprochen, weil er als praktischer Mann, in vielleicht manchmal übergroßer Vorsicht, stets mit Möglichkeiten oder dem, was er dafür hielt, rechnete und manchen Herzenswunsch in Bezug auf die rationelle Fortentwicklung der öffentlichen Schulen zeitweise zurückdrängte. Auch in Philadelphia, wo er von vornherein mit dem Vorurtheil gegen den Eindringling zu kämpfen hatte, haben die öffentlichen Schulen einen großen Aufschwung genommen. Es sind allmählich bessere Methoden eingeführt worden und es werden höhere Anforderungen an Lehrer und Schüler gestellt; bei den Prüfungen wird strenger als früher verfahren, was ihm die Abneigung einzelner Lehrkräfte einbringt. In Folge seiner Anstrengungen bilden jetzt mehr als 30 Kindergärten einen Theil des öffentlichen Schulsystems; die Gehälter der Lehrer sind gerechter gradirt. 25,000 Mädchen aus den Secundär- und „Grammär"-Graden lernen von 32 Specallehrerinnen das Nähen; die vor einigen Jahren gegründete Manual Training School zählt etwa 300 Studenten; für die 60 Abendschulen mit 8000 Schülern werden jetzt bereits $40,000 jährlich ausgegeben.

Die Anzahl der Schulen ist 450 mit 2500 Lehrern und 110,000 Schülern.

Die Central High School wird von 800, die Girls' Normal School von 1200 Schülern besucht.

Wer sich hiernach ein Bild macht von der Riesenarbeit und der großen Verantwortlichkeit, die der Posten bedingt, wird es nur billigen und sich darüber freuen, daß der Schulrath Herrn MacAlister einen dreimonatlichen Urlaub zu einer Reise nach Europa bewilligte, ohne Verkürzung seines Gehaltes. Man kann überzeugt sein, daß er seine Reise nicht nur der so nöthigen Erholung, sondern auch dem Studium der erziehlichen Einrichtungen der vorgeschrittensten europäischen Staaten widmen wird. Das Resultat seiner Beobachtungen wird aber dem Schulsystem Philadelphias und weiterhin natürlich der amerikanischen Schule überhaupt zu Gute kommen. MacAlister wird im ganzen Lande gehört werden und Nachahmer finden, während die Stimme des deutsch-amerikanischen Erziehers, der dieselben Reformen befürwortet, fast wie die eines Predigers in der Wüste nur hie und da in deutschen Oasen gehört wird.

— Auf dem Turnlehrertage, welcher Anfang August in Cleveland zusammentrat, wurden einige auch unsere Leser interessirende Dinge verhandelt. Wir folgen in unserem Berichte der „Nordamerikanischen Turnzeitung".

Turnlehrer Aug. H. Mügge von St. Louis sprach über: „Das Turnen in der Universität zu St. Louis." In höchst anschaulicher Weise gab der Vortragende ein Bild von der Einführung des Turnens in der St. Louiser Universität, welches dort seit acht Jahren betrieben und von Herrn Mügge geleitet wird. Herr Mügge zeigte in dem Vortrage namentlich, wie außer den Freiübungen in amerikanischen Schulen auch allmählich das Handgeräth- und Gerätheturnen eingeführt werden kann. Es wird in der St. Louiser Universität, in der sich junge Leute von 16—20 Jahren befinden, in Klassen und Riegen geturnt. Der Unterricht ist für die „Freshmen" und „Sophomores" obligatorisch; danach können sie sich irgend einer Klasse anschließen, wie die Zeit es ihnen erlaubt. In den Turnklassen muß sich aber Jeder nach den Regeln der Turnhalle richten. Die Universität hat eine eigene, schöne Turnhalle erbaut, die unter Hrn. Mügges Controle steht. Der Turnunterricht wird in dieser Universität, in der übrigens alle möglichen Fächer außer Theologie gelehrt werden, in derselben Weise wie in den Turnvereinen ertheilt. Es wird zwischen Ordnungs- und Freiübungen und Stab- und Keulenübungen abgewechselt, woran sich systematisch das Gerätheturnen schließt. Ihren Abschluß finden die Stunden in der Regel mit einem Spiele, und beschrieb da der Vortragende ein besonders dort gebräuchliches, sonst wenig bekanntes Spiel: „Handball".

Herr Mügge betonte, daß das deutsche Turnen in der St. Louiser Universität großen Anklang finde und sich immer weiter entwickle. Seit sechs Jahren habe sich in der Universität ein Turnclub gebildet, der in jedem Jahre ein Preis-Volksturnen („Field Meeting"") abhält. Wenn diese „Field Meetings" auch nicht ganz nach dem Geschmack des deutschen Turnens seien, so sei doch in ihnen schon viel erreicht und die erzielten Leistungen seien, namentlich in Anbetracht des Umstandes, daß die Zöglinge der Universität vorher keinerlei turnerische Ausbildung genossen hätten, höchst befriedigend. Auch ein Damencursus sei eingerichtet, in dem indessen nur Freiübungen vorgenommen würden. Die Einführung des Turnunterrichts in der Vorschule zu der Universität habe Aussicht auf Erfolg.

Ueber „Das gymnastische System des Dr. Sargent" sprach Dr. Max Magnus von San Francisco. Mit Bezug auf diesen Vortrag wurden folgende Thesen angenommen:

1. Das Sargentsche System eignet sich hauptsächlich für die individuelle Ausbildung des Einzelnen, während das deutsche Turnen für Ausbildung der Massen, Kinder sowohl wie Erwachsener, das zweckmäßigste ist.

2. Körper- und Leistungsmessungen in beschränktem Maße sind zu empfehlen und die Auffindung von Normal-Durchschnitts-Maßen ist anzustreben, um uns zu befähigen, eine möglichst vollkommene Entwickelung unserer Turner und Schüler zu erzielen.

3. Wir fordern hiermit die Turnlehrer auf, besonders bei Ausarbeitung von Gruppen für Turnfeste, mehr Werth auf den anatomischen und physiologischen Nutzen der Uebungen zu legen.

Die Verhandlungen des zweiten Tages wurden durch einen Vortrag des Turnlehrers Brosius über das Thema: „Unser Turnlehrerseminar und die deutschen Turnlehrerbildungsanstalten—Vergleiche zwischen hüben und drüben," eingeleitet. Der Vortrag gipfelte in den folgenden Thesen, welche nach längerer Debatte angenommen wurden:

1. Es ist die Pflicht der Aufnahmeprüfungs-Behörde, solche Candidaten, welche den an sie gestellten Anforderungen nicht entsprechen, unerbittlich zurückzuweisen.

2. Es muß darauf hingewirkt werden, daß der „Nordamerikanische Turnerbund" an einem zweckentsprechenden Platz ein Seminar-Gebäude errichtet und mit allen Erfordernissen ausstattet, und daß ferner ein beständiger Lehrkörper für das Seminar gewonnen werde, um auf

diese Weise dasselbe unabhängig von der Gnade einzelner Bundesvereine zu machen, und um eine gleichmäßige fortschreitende Entwicklung der Anstalt zu ermöglichen.

3. Es sollte eine Autorität geschaffen werden, bestehend aus dem technischen Ausschuß des Turnerbundes unter Hinzuziehung der technischen Leitung des Turnunterrichts im Turnlehrerseminar, um in fachmännischen Streitfragen ein maßgebendes Urtheil erlangen zu können.

Turnlehrer Georg Wittich von St. Louis hielt einen Vortrag über „Klassenturnen an Geräthen" in der Schule des „Süd-St. Louis-Turnvereins". Der Vortrag führte den Nachweis, daß in den Turnschulen der Unterricht bei Kindern unter 14 Jahren ausschließlich in Klassen, jedoch bei Kindern über 14 Jahren auch in Riegen ertheilt werden sollte, worauf folgende an den Vortrag anknüpfende Empfehlung angenommen wurde:

„Das Klassenturnen an Geräthen ist das einzige richtige Kindergerätheturnen und den Turnlehrern anzuempfehlen, jedoch kann bei dem sogenannten Zöglingsturnen das Riegenturnen angewandt werden."

Von Wichtigkeit war auch ein Vortrag von Turnlehrer Heinrich Suder von Chicago über „Uebungsstoff und Befehlsweise in Bezug auf das Turnen in den öffentlichen Schulen." Dieser Vortrag hatte eine Debatte zur Folge, welche mit der Annahme der folgenden Thesen zum Abschluß kam:

1. These. Soll der Turnunterricht in den Schulen mit Erfolg betrieben werden, so muß der Uebungsstoff so eingetheilt sein, daß vom ersten Grade in der Primär- bis zum letzten Grade in der Hochschule stets Neues geboten wird.

2. These. Für die ersten vier Grade sind einfache Arm-, Rumpf- und Beinübungen, ausgeführt in zwei Zeiten, genügend.

3. These. Für den fünften und sechsten Grad sind einfache Uebungen, ausgeführt in vier Zeiten, zu empfehlen; auch kann in diesen Graden mit einfachen Uebungen, in zwei Zeiten geübt, begonnen werden.

4. These. Im siebenten und achten Grade sind zusammengesetzte Uebungen in zwei Zeiten, einfache Stabübungen in vier Zeiten und einfache Hantelübungen anzurathen.

5. These. Für die ersten Grade in der Hochschule würden zusammengesetzte Frei-, Stab- und Hantelübungen in vier Zeiten zu empfehlen sein.

6. These. Die letzten Grade in der Hochschule könnten zusammengesetzte Frei-, Stab- und Hantelübungen, bei welchen mehr wie zwei ungleiche Körpertheile in Bewegung gesetzt werden, in zwei, vier oder mehr Zeiten geübt werden.

7. These. Vom sechsten Grade an kann Musikbegleitung gebraucht werden. Doch ist das Ueben mit Gesang mit Vorsicht zu betreiben.

Es folgte eine Besprechung der Frage: „Welche Schritte sind zu thun, um das Turnen weiter auszubilden in solchen Städten, wo schon Freiübungen in den Schulen eingeführt sind?"

Nach einer Debatte darüber beantragte Herr Kroh, daß in den Städten, deren Schulkinder jährlich Ausflüge machen (wie am Gräberschmückungs- und Baumpflanzungstage) darauf hingewirkt werde, daß die Turnschüler Massenübungen veranstalten, wodurch einerseits die Liebe zum und die Theilnahme am Turnen vermehrt und auch das Interesse der Zuschauer geweckt und der Anstoß zum Besuch der Turnschule gegeben werde. Wurde angenommen.

In der Nachmittagssitzung stellte der Vorsitzer den Dr. G. W. Anderson, den Secretär der "Association for the Advancement of Physical Education", der speciell zum Besuche des Turnlehrertags nach Cleveland gekommen war, der Versammlung vor. Derselbe hielt eine kurze Ansprache an die Versammlung, in welcher er namentlich die Verdienste hervorhob, welche sich Professor Hitchcock vom "Amherst College", um die Einführung des Turnunterrichts in die amerikanischen Schulen erworben habe. Er wies ferner darauf hin, daß Alles, was die Amerikaner bezüglich der turnerischen Bestrebungen wissen oder was sie bezüglich des praktischen Turnens gelernt haben, sie den Deutschen verdanken. Die Einführung des Turnunterrichts in die öffentlichen Schulen der Städte Cleveland, Chicago und Kansas City sei lediglich auf die unablässigen Bemühungen der deutschen Turner zurückzuführen.

— L. A. Wollenweber, der „Alte vom Berge", wie er vielfach genannt wurde, eine in der deutschamerikanischen Schriftstellerwelt wohlbekannte Persönlichkeit, ist in Reading, Pa., am 25. Juli im Alter von 80 Jahren plötzlich gestorben. Der „Phil. Demokr.", dessen langjähriger Mitarbeiter der Verstorbene war, widmet ihm den folgenden Nachruf:

„Das Deutschthum Pennsylvaniens und des ganzen Landes hat an diesem treuen deutschen Manne einen seiner besten Geister verloren, der trotz seines hohen Alters stets bereit war, für seine Stammesgenossen in lebhaftester Weise einzutreten, wenn dieselben als brave Adoptiv-Bürger für Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit kämpften. In jeder Beziehung war er ein muthiger Vorkämpfer der Rechte seiner Stammes-Genossen, aber auch zugleich mit wahrer Begeisterung ein Bürger der Republik, welcher er seit mehr als 50 Jahren angehörte. Und dabei bewahrte er sich bis in's hohe Greisenalter den Enthusiasmus der Jugend für alles Schöne und Gute und trat dafür mit Feuer-Eifer in Wort und Schrift ein.

Louis A. Wollenweber war zu Speyer am Rhein im Jahre 1807 geboren und wurde zum Drucker erzogen. Nachdem er ausgelernt hatte, begab er sich auf die Wanderschaft und durchstreifte ganz Deutschland mit dem munteren Sinn, welcher ein glückliches Erbtheil des rheinisch-pfälzischen Volksstammes ist. 1832 kam er zu dem berühmten Volksmann Wirth nach Homburg in Rhein-Baiern und wurde Drucker von dessen Volkszeitung „Deutsche Tribüne", die aber bald darauf vom deutschen Bundestag verboten wurde.

Wirth und Siebenpfeifer, die beiden bairischen Volksmänner, veranstalteten darauf das berühmte Hambacher Volksfest, dessen republikanische Tendenz und Demonstrationen jenen Männern und allen Theilnehmern die schlimmsten Polizeiverfolgungen zuzogen. Zu den Anordnern des Festes hatte auch Wollenweber gehört; er floh vor den Polizeiverfolgungen nach Frankreich und dann nach Holland, und kam von Rotterdam nach Philadelphia.

Hier konnte er keine Beschäftigung finden und begab sich zu Fuß auf die Wanderschaft durch Pennsylvanien, wo er bald hier bald da auf kurze Zeit rastete. Damals wurde der Schuylkill-Kanal gebaut und dabei fanden sich eine ganze Anzahl Arbeiter, welche früher in Deutschland Gelehrte oder Studenten gewesen waren. Wollenweber hat später die Zeit, in welcher er ebenfalls zu diesen studirten Erd-Arbeitern gehörte, in dem lustigen Sing-Spiel „Die Lateiner am Schuylkill" verewigt.

Damals passirte es auch, daß die lutherische Gemeinde an der Trappe (Treppe) in Montgomery County, wo einstmals der berühmte Dr. Melchior Mühlenberg, der Patriarch der lutherischen Kirche in den Ver. Staaten, gelebt und gepredigt hatte, ohne einen Geistlichen war. Sie wandten sich an die Lateiner am Schuylkill-Kanal und diese hielten den beredten Wollenweber für würdig, als Candidat für dieses geistliche Amt aufzutreten. Er hielt auch eine Probe-Predigt, die zu Herz und Nieren drang, aber so weit von kirchlicher Orthodoxie abwich, daß die lutherische Synode der Gemeinde an der Trappe einen Rüffel wegen dieser weltlichen Ungehörigkeit ertheilte und ihr einen ordinirten Prediger schickte.

Nach verschiedenen weiteren Abenteuern kam Wollenweber wieder nach Philadelphia, wo er Arbeit an dem damals erscheinenden Wochenblatt „Die Schnell-Post" von Wesselhöfft erhielt. Bald darauf stiftete er selbst ein Blatt „Der Freimüthige" und übernahm endlich den 1838 gegründeten „Demokrat", der zuerst wöchentlich, dann zweimal wöchentlich und bald darauf täglich erschien.

Wie alle deutsch-amerikanischen Pionier-Zeitungen, begann auch der „Demokrat" in einfachster und beschränktester Form seine Laufbahn, die sich jetzt demnächst auf ein halbes Jahrhundert erstrecken wird. Wollenweber, seine Frau und ein Setzer bildeten das ganze Personal der neuen Zeitung; Redaction, Satz, Druck, Expedition und Austragen wurden von diesen drei Personen besorgt.

Rastloser Fleiß und Ausdauer aber brachten dies Geschäft in die Höhe. Dazu kam bald noch der sehr lohnende Verlag eines neuen lutherischen Gesangbuchs, und 1853 entschloß sich Wollenweber, die Zeitung an seinen Schwager Hoffmann zu verkaufen, welcher sich mit Dr. C. Morwitz zu einem Compagnie-Geschäft vereinte, während Wollenweber den Verlag jenes Gesangbuches behielt.

Nachdem sich Wollenweber von seiner ersten Frau hatte scheiden lassen und wieder geheirathet hatte, nahm er zwar noch ein paar Mal Geschäfte in Philadelphia auf, z. B. ein Dampfer-Passagier-Geschäft, zog sich aber bald zuerst nach Lebanon und dann nach Reading zurück, weil er das Landleben und das Umherwandern in der freien Natur sei-

nes geliebten Pennsylvaniens über Alles liebte, dessen Wälder und gesegnete Fluren, dessen Quellen und Ströme und dessen treuherziges, biederes deutsch-pennsylvanisches Volk das stete Thema seiner Lobpreisungen in Wort und Schrift war.

Obwohl zurückgezogen vom großen politischen und socialen Markt des Lebens, war er doch mit Herz und Hirn bei allen wichtigen Bewegungen mit Rath und That bei der Hand, besonders wo es dem Ruhm und der Ehre seiner lieben deutschen Landsleute galt. Auf großen Volksfesten und deutschen Congressen, z. B. bei den deutschen Journalisten-Conventionen, konnte man den alten Kämpen in seiner schlichten Tracht mit großrändigem Hut in heiterster Laune nicht blos an ernsten Berathungen, sondern auch an der allgemeinen Heiterkeit Antheil nehmen sehen.

Noch in den letzten Jahren regte er eine Bewegung in Reading an, um dem berühmten Indianer-Dolmetscher, Konrad Weiser, dem Schwiegervater Mühlenbergs, zu Lebanon, wo derselbe begraben liegt, ein Denkmal zu errichten. Hierfür war er in Wort und Schrift unausgesetzt thätig, und die Sache ist Dank seiner Mühe im besten und erfolgreichsten Gange in Reading. wo der dortige Canstatter Volksfest-Verein sich derselben kräftig angenommen hat.

Wollenwebers schriftstellerische Thätigkeit war nicht gering. Er schrieb früher Gedichte und Geschichten unter dem Namen „Der Alte vom Berge", daher dieser sein Beiname; ferner noch bis in die neueste Zeit regelmäßige Correspondenzen für verschiedene Blätter, so für den „Philadelphia Demokrat" und für den „Schwäbischen Mercur". Als ächter Pfälzer war er im Deutsch-Pennsylvanischen zu Haus, das ja hauptsächlich diesem Dialekt (mit englischen Zusätzen) angehört. Er gab „Gemälde aus dem Pennsylvanischen Volksleben" (1869) bei Schäfer und Koradi zu Philadelphia heraus, worin er eigne und fremde Gedichte und Prosa-Aufsätze in jener Mundart zusammenstellt.

Außerdem schrieb er eine Anzahl Volkserzählungen aus der pennsylvanisch-deutschen Vorzeit, z. B.: „Die beiden ersten deutschen Ansiedler in Pennsylvanien" „Berg Maria" u. s. w., die Dichtung und Geschichte bunt durcheinander in ein lesbares, populäres Gewand kleiden. Ihr Zweck war nicht sowohl Geschichte zu lehren, als Beispiele ächt deutschen Gemüthslebens und ächter deutscher Gesittung in Amerika vorzuführen, welche der Nacheiferung des Volkes werth wären.

Der „Alte vom Berge" war bei Allen, die ihn kannten, wegen seines treuherzigen, schlichten Wesens und seines heiteren Gemüths beliebt und geehrt, und überall war der Besuch dieses wahren Volksmannes willkommen.

Sein Andenken wird lange bei den Deutsch-Pennsylvaniern, aber auch bei Allen lebendig bleiben, welche ihn in seiner ganzen rastlosen geistigen Thätigkeit kannten und schätzen lernten."

— Der berühmte New Yorker Journalistenveteran Dana war neulich zum Besuch in Milwaukee. Natürlich konnte er dem Schicksal des Interviewedwerdens nicht entgehen. Interessant sind folgende Punkte aus einem Zeitungsbericht über eine solche Unterredung. Dana spricht sehr gut deutsch. Da fragte ihn denn der Berichterstatter:

„Sie haben vermuthlich die deutsche Sprache zunächst durch die Grammatik und durch das Lesen deutscher Bücher gelernt?"

„Durchaus nicht. Erst die Praxis und dann die Theorie. Ich fühlte das dringende Bedürfniß, nicht nur die Sprache der deutschen Dichter und Denker, sondern auch die des deutschen Volkes zu verstehen. Ich habe die deutsche Sprache überall in der Welt gelernt. Wo immer ich mit Deutschen zusammentraf, suchte ich ihren Verkehr, sei es nun für den Augenblick oder für öftere Gelegenheiten. Ich liebe überall das echte Volk, wie es sich auf dem Markte des Lebens findet, und darum verkehrte ich am liebsten mit Deutschen, wie sie mir der Zufall entgegenbrachte. Als ich dann in New York anfing, die deutsche Sprache systematisch zu erlernen, da war es fast unmöglich, mit mir englisch zu sprechen. Ich zwang jeden Deutschamerikaner, der mit mir in Berührung kam, deutsch zu sprechen, und wenn er in dem Glauben, er könne sich mir besser englisch verständlich machen, englisch sprach, erhielt er von mir einfach keine Antwort."

„Da werden Sie wahrscheinlich die Erfahrung gemacht haben, daß viele Deutschamerikaner, welche sich vollständig „amerikanisirt" haben, in englischer Sprache denken, weil ihnen die englische Sprache bequemer und mundgerechter geworden ist?"

„Freilich! Die Narren! Das heißt, man denkt überhaupt in keiner Sprache, sondern man drückt nur Gedanken durch die Sprache aus. Der Gedanke ist an sich sprachlos. Er ist eher da, als man ihn durch die Sprache äußert. Man kann sich wohl daran gewöhnen beim Ausdruck seiner Gedanken einer gewissen Sprache den Vorzug zu geben, aber die Sprache selbst hat mit dem Gedanken nichts zu thun. Es kann Jemand deutsch denken, ohne fähig zu sein, seinen deutschen Gedanken durch die deutsche Sprache einen klaren Ausdruck zu geben, wie es solcher deutsch denkenden, aber englisch sprechenden Personen in Amerika genug gibt."

„Welche Sprache scheint Ihnen zum klaren Ausdruck der Gedanken geeigneter, die deutsche oder die englische?"

„Die deutsche Sprache ist mir sehr angenehm. Sie drückt sich unstreitig bestimmter aus, als die englische. Hat man einen Gedanken durch die deutsche Sprache richtig ausgedrückt, so ist er auch rein, scharf und bestimmt ausgedrückt und läßt keine Mehrdeutigkeit zu, was bei der englischen Sprache oft der Fall ist."

— Der Schulrath von St. Joseph, Mo., hat in seiner, am 25. Juni, abgehaltenen Sitzung beschlossen, den Turnunterricht als obligatorisches Lehrfach in die öffentlichen Schulen einzuführen und hat zur gleichen Zeit, Herrn H. Bennefeld, den Turnlehrer des Turnvereins in St. Joseph, mit der Oberleitung dieses Unterrichtes betraut. Die Deutschen von St. Joseph, welche mit Entschiedenheit für diese in unserem Lande so nothwendige und wohlthätige Neuerung in der Jugenderziehung eintraten, haben gegründete Ursache, auf ihren Erfolg stolz zu sein. Besonders aber verdienen die Mitglieder des dortigen Turnvereins Anerkennung für die unermüdliche Agitation, die sie in dieser Angelegenheit entwickelten. An ihnen sollten sich die Turner der größeren Städte ein Beispiel nehmen. Während in Städten mittlerer Größe, wie z. B. in Davenport, in Pittsburg, in Cleveland, in Kansas City, in Louisville u. s. w. der Turnunterricht vollständig in die öffentlichen Schulen eingeführt ist, gehört dessen Einführung in den ganz großen Städten, mit Ausnahme von Chicago, immer noch zu den frommen Wünschen. Städte wie New York, Philadelphia, St. Louis, Cincinnati und andere, in denen das Deutschthum vermöge seiner Zahl und Intelligenz eine große Rolle spielen könnte, und wo die Zahl der Turner sich nach Tausenden berechnen läßt, haben bis jetzt nur wenig oder gar keine Aussicht, daß der Unterrichtsplan ihrer öffentlichen Schulen so umgemodelt wird, daß auch der körperlichen Ausbildung der Jugend in rationeller Weise Rechnung getragen wird. Auch in Milwaukee, der deutschesten Stadt des Landes, zeigen Schulbehörden für die Wiedereinführung der Turnerei nur wenig Interesse. Daß es so ist, ist betrübend und mit Recht darf man fragen, was wohl Schuld daran ist. Sollte es nicht, wie bei so vielen anderen das öffentliche Wohl befördernden Angelegenheiten, die bekannte „deutsche Einigkeit" und die gegenseitige Eifersüchtelei und parteipolitische Steckenreiterei sein?

(Amerik. Tztg.)

— Bei den Schulrathswahlen in Indianapolis sind die Freunde des deutschen Unterrichtes in der Minderheit geblieben. Das Spiel der Feinde desselben ist aber, wie der „Telegraph" sagt, noch lange nicht gewonnen und es wird wenigstens beim Alten bleiben, bis das Staatsgesetz abgeändert ist (wenn es je dazu kommt), welches vorschreibt, daß Unterricht im Deutschen ertheilt werden muß, wenn die Eltern oder Vormünder von wenigstens 25 Schülern eines Schulbezirks vor Anstellung der betreffenden Lehrer schriftlich darauf antragen. Sollte der neue Schulrath mit Dampf gegen das Deutsche vorgehen wollen, so wird man ihm durch gerichtlichen Einhaltsbefehl Zügel anlegen.

(Wbl.)

— In Philadelphia haben Knaben im Alter von 6 und 7 Jahren einen Schulkameraden im Alter von 4 Jahren mit Steinen geworfen, bis der Kleine bewußtlos war. Jetzt ist der arme Junge an seinen Wunden gestorben. Wenn das Wechselblatt, dem wir diese Notiz entnehmen, die folgende Bemerkung zu diesem traurigen Falle macht: „Solche Rohheit findet man bei der Jugend keines anderen civilisirten Landes", so ist das ebenso einfältig, wie unwahr und ungerecht — unwahr, weil aus anderen Ländern schon oft genug ähnliche Rohheiten von Kindern berichtet worden sind; einfältig, weil wir Amerikaner es wahr-

lich nicht nöthig haben, uns unseren hämischen Krittlern vom Auslande, die an wirklich vorhandenen Schäden schon Stoff genug haben, noch mit leichtfertig ungerechter Selbstschmähung preiszugeben.

— In Portland, Oregon, ist nach einem erbitterten Wahlkampf Frl. Ella Leben als Leiterin der städtischen Schulen mit einem Gehalt von $3000 per Jahr gewählt worden. (Wbl.)

— Ein ganz vortrefflicher Rathgeber für Gesunde und Kranke ist der „Gesundheitsbote", herausgegeben von Dr. W. Denke-Walter in Indianapolis, Ind. Wir machen unsere Leser ernstlich auf das werthvolle Blättchen aufmerksam. Es kostet nur 60 Cts. das Jahr.

Ausland.

— Pfeifferdenkmal. Am 1. Juli wurde das Denkmal in feierlicher Weise enthüllt, welches Bayerns Lehrer ihrem unvergeßlichen Fr. Wilh. Pfeiffer auf dem Gottesacker in Fürth errichtet haben. Es besteht aus einer Syenitpyramide auf granitenem Sockel: erstere trägt das Medaillon-Brustbild Pfeiffers, modellirt von Götz in Berlin (einem geborenen Fürther) und gegossen von Lenz (Burglschmiet) in Nürnberg, während der Untersatz eine Erztafel mit der Widmung enthält. Vereinsvorstand Kraft aus Nürnberg hielt die Gedächtnißrede bei der erhebenden Feier. (A. d. L.)

— Die Fortsetzung von Karl Goedekes „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung" erscheint nunmehr gesichert. Im Nachlaß des Verstorbenen haben sich äußerst werthvolle und umfangreiche Vorarbeiten vorgefunden, welche in den Besitz der Ehlermannschen Verlagshandlung in Dresden übergegangen sind. Die Manuscripte sind zum Theil bereits druckfertig, so daß die Verlagshandlung schon bald eine weitere Lieferung zu veröffentlichen hofft.

— Noch schlimmer als bei uns! Bis in die neuere Zeit trug der Unterricht in den Volksschulen Italiens viele Mängel an sich. Dieselben werden aber nach und nach ausgemerzt werden, da man anfängt, sich ernstlich nach den geeignetsten Unterrichtsmethoden umzusehen. Die Methode des Rechenunterrichtes hauptsächlich war eine ganz verfehlte, einzig auf mechanische Abrichtung abzielende. Ohne durch die Anschauung Zahlenbegriffe zu bilden, begann man mit Zahlübungen bis 10,000 und ließ auch diese Zahlen gleich schreiben. Ein häufig gebrauchtes Elementarbuch für Anfänger war in die Form eines Katechismus gebracht. Die Antworten wurden zu Hause memorirt und in der Schule namentlich bei Prüfungen glatt wiedergegeben. Die ersten Fragen lauten programmgemäß natürlich: Was ist Rechnen? A.: Rechnen ist die Wissenschaft von den Zahlen. — Was ist die Zahl? A.: Die Zahl ist die Vereinigung von mehreren Einheiten oder von Theilen der Einheit: 2 Aepfel, 6 Soldi, ¾ Stunden. So lernten die Kleinen unverstandene „graue" Theorien kennen, vom bewußten Rechnen hatten sie keinen Schein. Der Assessore Tommasini hat nun ein Rechenbuch für die ersten Schuljahre bearbeitet, das nach den Grundsätzen der deutschen Pädagogik angelegt ist. Obgleich die Lehrer, welche ihrem bequemen Frage- und Antwortbüchelchen Valet sagen mußten, heftig gegen die neue Methode eiferten, wurde doch das rationelle neue Rechenbuch für sämmtliche Schulen Roms obligatorisch erklärt.

(Schw. Schularch.)

— Wie es in einem Pariser Schulhause zugeht. Betritt man — berichtet Seminardirector Andrä aus Kaiserslautern in seiner Programmarbeit: „Aus den Schulen zu Paris" — in Paris ein Schulgebäude, so gelangt man zunächst in den Warteſaal, einen größeren, hallenartigen Raum. Derselbe ist gewöhnlich mit einfachen, niedrigen Bänken versehen. Hier versammeln sich Lehrer und Kinder. Die Lehrer kommen so zeitig, daß die Kinder nie ohne Aufsicht sind. Auch wenn hier gegen 400 Kinder anwesend sind, ist es ruhig, wie in einer Kirche. Es ist früh halb neun. Die Schüler werden in Reihen geordnet, ihre Kleidung inbetreff der Reinlichkeit einer Musterung unterzogen, und auf ein gegebenes Zeichen begeben sich die einzelnen Lehrer mit ihren Schülern in ihre Klassen. Hier werden die schriftl. Arbeiten angesehen; dann erfolgt der Namensaufruf. Um 8¼ Uhr beginnt der Unterricht. Von 10—10¼ ist Pause, während welcher das Schulzimmer gelüftet wird. Hiernach dauert der Unterricht wieder von 10½—11½ Uhr. Dann gehen wieder alle hinaus und frühstücken und erholen sich, doch das alles unter Aufsicht. Um 1 Uhr beginnt abermals der Unterricht. Von 2¼—2½ Uhr ist wieder Pause. Um 4 Uhr ist Schulschluß. Dann werden von den Lehrern Einträge gemacht; es werden die mündlichen und schriftlichen Aufgaben für den nächsten Tag gegeben, und dann gehen die Kinder hinaus, wobei die Lehrer wiederum Aufsicht führen. Die Entleerung der Schule vollzieht sich ohne irgend einen Lärm. In den Pausen sieht man die Kinder essend auf den Bänken sitzen oder in Begleitung des Lehrers in Reih und Glied auf- und abwandeln, bei guter Witterung im anstoßenden Hofe, andernfalls zwischen den Bänken der Halle. Jenes zwanglose, lärmende Sichtummeln der Schuljugend, das bei uns gewöhnlich schon von weitem eine Schule ankündigt, kennt man in Paris ebenso wenig, wie den unbeaufsichtigten Aufenthalt derselben in den Lehrsälen. Der Verkehr zwischen Lehrer und Schüler ist leicht und ungezwungen, und die Kinder zeigen sich aufmerksam, gefällig und gehorsam. (Oest. Schulb.)

Lehrplan für das nationale deutsch-amerikanische Lehrerseminar.

(Aufgestellt von Dir. E. Dapprich und vom Vollzugsausschuß gutgeheißen.)

Deutsche Sprache.

A. Lesen.

I. Uebung im fließenden, sinnrichtigen und schönen Lesen; Erklären schwieriger Wort- und Satzformen; Fragen über Inhalt und Form des Stückes; Wiedergabe des Gelesenen; kurze Inhaltsangabe einzelner Abschnitte oder des Ganzen; schriftliche Darstellung, wenn die Zeit es erlaubt und der Stoff es fordert; Memoriren von Gedichten und Vortrag derselben.

II. Fortsetzung dieser Arbeit an schwierigeren Stücken der klassischen Prosa und Poesie; Bemerkungen über die Verfasser des Gelesenen und die Geschichte des Stückes, wenn möglich; Vergleichen desselben mit ähnlichen schon bekannten Werken anderer Dichter; das Wesen des Styles; Unterschied zwischen Prosa und Poesie; einige Winke über die Metrik.

III. Lesen der Meisterwerke; Uebung im freien Vortrag; Abriß deutscher Litteratur; Wiederholung und Ergänzung der Metrik; Arten der poetischen Formen nebst Beispielen.

B. Grammatik.

I. An das Lesebuch anlehnend, die Lehre vom einfachen Satz; Wesen, Entstehung, Theile, Arten desselben; nackte und erweiterte Form; Art der Erweiterung; Beziehung der Theile des Satzes zu einander; die Begriffswörter; ihr Gebrauch im Satz; ihre Flexion; die Laut- und Silbenlehre; Dehnung und Schärfung; Um- und Ablaut; Silbentrennung und Satzzeichen.

II. Der zusammengesetzte Satz; Unterschied zwischen Verbindung und Gefüge; die bei- und unterordnenden Bindewörter; die Verkürzung des Nebensatzes; das Zeitwort und sein Object; die Präposition und der regierte Fall; Wiederholung der Flexionslehre; kurzgefaßte Wortbildungslehre.

III. Wiederholung mit passender Erweiterung; übersichtliche Darstellung der Syntax; die Satzanalyse und Synthese; die Wortfamilien; Geschichte der deutschen Sprache.

C. Aufsatz und Rechtschreibung.

I. In Bezug auf den Lesestoff:
1. Veränderung der Wortfolge im Satze,
2. Wechsel der Personen — Zahl — und Zeitformen,
3. Umbildung der directen zur indirecten Rede,
4. Uebertragen von Poesie in Prosa,
5. Erzählung und Beschreibung,
6. Briefe und Geschäftsaufsätze.

II. Die Nach- und Umbildung bei gegebenem Muster; Vergleichen von Lesestücken verwandten Inhalts; freie Darstellung nach gegebenem Abriß; Biographie und Schilderung.

III. Behandlung der Themata aus den verschiedenen Unterrichtszweigen, besonders aus Physik, Psychologie und Erziehungswissenschaft, zuerst mit gegebener Disposition, später selbständig.

Die Rechtschreibung und Interpunction wird am Aufsatz und Dictat geübt. Auf sorgfältige Durchsicht der schriftl. Arbeiten durch die Lehrer und selbständige Correctur durch die Schüler ist das größte Gewicht zu legen.

English Language.

A. *Reading.*

I. Selections in prose and poetry from various authors of modern English literature: short biographies of authors; memorizing of poems.

II. English Literature before Shakespeare; rhetoric and elocution; memorizing of poems continued.

III. Literature from Shakespeare to present time; rhetoric and elocution completed; recital of poems.

Aim at:

Fluency of speech,
Correct pronunciation,
Proper emphasis,
Flexibility of voice.
Perfect understanding,

To attain these results, use the following means:

Explanation of difficult words and complicated sentences,
Consideration of historical, geographical and scientific allusions,
Transposition of the language of the author into the language of the pupil,
Drill upon elementary sounds,
Attention to diacritical marks,
Proper use of the dictionary.

B. *Grammar.*

I. Simple sentences; origin and classification; principal and subordinate members; relation between subject and predicate; modification of one member by another; declension, comparison and conjugation; prefixes and suffixes; syllabication; elements of words.

II. Review; compound and complex sentences; coordination and subordination; restrictive and explanatory sentences; contraction and expansion of sentences; etymology.

III. Review; analysis and synthesis of sentences; etymology completed; prosody; history of the English language.

C. *Orthography and Composition.*

Punctuation; use of capital letters; influence of suffix on final letters; prefix and its modification by initial letters; paronyms, synonyms and homonyms; writing of words frequently misspelled; use of hyphen.

The preceding is taught incidentally in connection with all written exercises and illustrated by examples from reading and language lessons.

Subjects for composition similar to those indicated for German instruction; all written work of students to be carefully examined by the teacher and properly corrected by the pupils.

(Schluß folgt.)

Correspondenz.

Kansas City, 4. August 1888.

Werther Herr Großmann!

Beifolgend sende ich Ihnen eine Nummer des heutigen „Vorwärts", und mache Sie auf das Eingesandt „In Sachen des Schmerzenskindes" aufmerksam. Es ist dies ein weiterer Beitrag zu der traurigen Lage des Lehrerstandes hier. Ich habe die Sachen, wie geschildert, selbst erlebt, und man darf sich deßhalb nicht wundern, wenn einstige Schüler des Nationalen deutschamerikanischen Lehrerseminars dem Berufe Valet sagen.

Mit Gruß

Bernhard F. Schubert.

* * *

... Zunächst vergegenwärtige man sich die letzten 5 Jahre, in welcher Zeit die Schule durch drei Hände ging.

Es ist wahr, die Deutschen, d. h. viele davon, waren hochherzig genug, um die Schule zu unterstützen, bis sie schuldenfrei dastand; dann aber — ? Der Enthusiasmus für diese Pflanzstätte deutschen Denkens, deutscher Sprache, deutscher Sitten, schlummerte allmählich ein. Die Schule war schuldenfrei, damit basta. Was brauchte man sich da noch zu kümmern. Man übergab sie einfach einem Lehrer, der, auf das Verständniß des Publikums für echte Bildung bauend, das Risiko auf sich nahm und Undank erntete. Anstatt ihm bei dem Risiko so und so viele Schüler zu garantiren, mußte der Lehrer bei Hinz und Kunz betteln, damit die Leute nur die Kinder schicken. Also das Bedürfniß für Bildung, für Erziehung war nicht da.

Weiter. Ein altes Naturgesetz lautet: Gleiche Erscheinungen sind auf gleiche Ursachen zurück zu führen. Bei den verschiedenen Leitern war immer dieselbe Erscheinung, der Mangel an Betheiligung; der Fehler muß also jedenfalls im Publikum zu suchen sein: dem Publikum fehlt das Verständniß dafür.

Das Schulgeld stand in gar keinem Verhältnisse zu der gethanen Arbeit. Man trat scheinbar als Wohlthäter auf, indem man Mitglied des Schulvereins wurde und dann doch wenigstens die Kinder billig, recht billig, in die Schule schicken konnte. Manche fanden auch noch den Dollar monatlich zu viel, und sie bezahlten nur aus Gnade und Barmherzigkeit. Lassen Sie mich ein kleines Exempel geben, um die Bildung dieses gebildetsein-wollenden Publikums klar zu stellen.

Anzahl der Schultage im Monat 20; Anzahl der Schulstunden pro Tag 5; macht 100 Schulstunden pro Monat für einen Dollar; man gab also pro Stunde einen ganzen Cent; d. h. man verausgabte für die Bildung des Kindes täglich ganze fünf Cents. „Gut," sagt man, „die Masse bringt es." Schön gesagt, aber — ! In einer Schulklasse, sagen wir, sind 30 Kinder, (vorausgesetzt, daß sich so viele Eltern gefunden haben, täglich ganze fünf Cents auf dem Altare der Bildung zu opfern), gut, also sagen wir, die Klasse ist vollzählig, 30 Kinder sind darin, jedes Kind bringt täglich ganze fünf Cents ein; macht eine Einnahme von ganzen hunderfünfzig Cents pro Tag. Welche Summe! Als Gehalt für einen Lehrer! Der jahrelang auf Seminarien war! Der vielleicht gar zum Ueberfluß noch Frau und Kinder hat! Der auch Kleider und Schuhe braucht! Der auch vielleicht (welche Extravaganz!) sich einmal zu einem Glase Bier versteigt! Der auch in keiner Erdhöhle wohnen kann! Der also etwas standesgemäß wohnen muß! Sollten nicht ganze hundertfünfzig Cents pro Tag genug sein? Doch halt! Angenommen, es sind nur 20 Kinder da. Dann macht es ganze hundert Cents pro Tag für einen Lehrer in Kansas City!! Doch halt! Im Winter braucht man auch Kohlen, für die Schule zunächst, in des Lehrers Familie hat man ja kein business zu frieren. Frieren ist ja nur Einbildung!

Die Kohlen muß der Lehrer auch noch bezahlen, da Kohlendiebstahl bestraft wird. Zusammen für eine Klasse für die Monate, November, Dezember, Januar, Februar, März, im Ganzen $25; macht pro Monat $5, macht per Woche $1.25; macht für einen Schultag 25 Cents, welche sich der Lehrer von seinem Riesengehalte von hundert bis hundertfünfzig Cents pro Tag abzwacken muß.

In der Zeit, in welcher keine Schule ist, also von der Mitte Juni bis Anfangs September da lebt der Lehrer sammt Familie von der Luft! Was hat er auch weiter für Ansprüche zu machen! Luft kostet nichts, und Licht hat er auch bei Tage frei! Hat er aber noch nicht gelernt, von der Luft zu leben, nun, da gibt es für ihn mancherlei Gelegenheit in Kansas City, sich etwas zu verdienen; wenn er nicht ganz ungeschickt ist, kann er Stiefelwichsen gehen oder sich mit Hacke und Schaufeln nützlich machen! Und unter solch' verlockenden Umständen will der Lehrer noch nicht 'mal mithun!

Traurige Thatsachen, aber wahr! So lange in Kansas City der Dollar für Luxussachen nur 4 quarters, aber für Erziehungssachen hundert Cents hat, so lange bleibt es beim Alten.

Man hat gemeint, durch Einführung höherer Lehrfächer könne die traurige Lage der deutschen Vereinsschule geändert werden. Du lieber Himmel! Hat man kein Verständniß für die niedrigen Lehrfächer, so kann man auch kein Bedürfniß für höhere haben! Oder ist das nicht plausibel, so bin ich bereit, in einem weiteren Eingesandt es plausibel zu machen.

Schulferien.

Auf allen Bänken ist Ruh',
In aller Klassen spürst Du
Kaum einen Hauch.
Das Spinnlein gähnt in der Ecken,
Und dort der Stecken
Langweilt sich auch.

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.12 jährlich
bei Vorausbezahlung.

Achtzehnter Jahrgang.
Neue Folge. — 15. Band. — 12. Heft.
September 1888.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

Achtzehnter Jahrgang. Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis. Redacteur: Maximilian Großmann. **Lauf. Nummer 216**

Inhaltsverzeichniß: Zu spät! — Bekanntmachungen. — Ist in den öffentlichen Schulen ein erfolgreicher zweisprachlicher Unterricht möglich? — Die zweite Versammlung des deutschösterreichischen Lehrerbundes. — Der deutsche Lehrertag in Eger. — Pädagogische Aehrenlese aus Friedrich Rückerts Werken (Fortsetzung). — Editorielles: Religion in unseren öffentlichen Schulen. — Editorielle Notizen. — Erziehung zu ehrenhafter Strebsamkeit. — Lehrplan für das nationale deutschamerikanische Lehrerseminar (Schluß). — Büchertisch.

(Für die „Erziehungsblätter.")

Zu spät!

Von Max Hempel.

Ein böses Wort säet schnell der Zwietracht Samen,
Wo Liebe blühte, macht der Haß sich breit,
Und willst du später die Versöhnung suchen,
Hast längst versäumet du die rechte Zeit —
Zu spät!

Es hat die Welt für eines Edlen Streben
Nur Undank, Mitleid, unverhehlten Hohn,
Doch will sie später ihn mit Kränzen schmücken,
Ist er verdorben und gestorben schon —
Zu spät!

Das Gute thue gern zu allen Zeiten,
Verschieb es nicht auf unbestimmte Frist,
Denn klagend muß das eigne Herz dich richten,
Wenn du bemerkest, daß es längst schon ist —
Zu spät!

(Officiell.)

Bekanntmachungen.

Herr W. H. Rosenstengel, Madison, hat aus Gesundheitsrücksichten das Amt eines Mitgliedes des Bundesvorstandes und mithin auch dasjenige des Präsidenten niedergelegt.

Die in Folge dieser Resignation nothwendig gewordene Neuwahl wurde auf schriftlichem Wege vorgenommen und hatte das folgende Ergebniß:

Herr B. A. Abrams, Milwaukee, wurde zum Präsidenten und Herr Emil Dappprich, Milwaukee, zum Vorstandsmitglied gewählt.

Der Vollzugsausschuß hat ferner Herrn E. Dapprich zu seinem Mitglied ernannt.

Der Bundesvorstand besteht mithin für das laufende Geschäftsjahr aus folgenden Herren: B. A. Abrams, Milwaukee, Wis.; Emil Dapprich, Milwaukee, Wis.; Leo Stern, Milwaukee, Wis.; L. W. Teuteberg, St. Louis, Mo.; Hy. Raab, Belleville, Ill.; C. Watz, Saginaw, Mich.; Theo. Meyder, Cincinnati, O.; C. E. Emmerich, Indianapolis, Ind.; Geo. Rink, St. Paul, Minn.

Den Vollzugsausschuß bilden folgende Vorstandsmitglieder: B. A. Abrams, Präsident; Leo Stern, Secretär; L. W. Teuteberg; Schatzmeister; Emil Dapprich.

Die Mitglieder des Lehrerbundes sind ersucht, ihren Mitgliedsbeitrag für das Jahr 1888—1889 an den Schatzmeister, Herrn L. W. Teuteberg, 4317 Nord 11. Str., St. Louis, Mo., einzusenden.

L. Stern, Secretär.

(Aus der „Illinois Staatszeitung".)

Ist in den öffentlichen Schulen ein erfolgreicher zweisprachlicher Unterricht möglich?

Von H. Raab.

Unter der einen oder andern Gestalt ist diese Frage auf dem Lehrertage und in der Presse besprochen worden und ich weiß nicht, ob ich im Stande sein werde, dem bereits Gesagten und gut Gesagten etwas Neues hinzufügen. Ich kann nur eine mehr als dreißigjährige Beobachtung darlegen und die Hauptpunkte in kürzester Form zusammenfassen. Wenn ich also zur Klarstellung der Sachlage und zur Angabe der Mittel zur Ausführung des Gewünschten mein bescheidenes Scherflein beizutragen mich anschicke, so bemerke ich von vornherein, daß ich für meine Arbeit nicht mehr beanspruche, als daß Sie mir in meiner Beweisführung gefälligst folgen und dann meinen Aussprüchen so viel Werth beilegen wollen, als sie verdienen.

Ich werde mich nicht auf den Standpunkt des Eingewanderten, sondern auf den des Eingeborenen stellen und dann ohne Voreingenommenheit nach dieser oder jener Richtung an den Gegenstand herantreten. Zunächst werde ich die Einwendungen, die gegen einen zweisprachlichen Unterricht gemacht werden, beleuchten und dann, wenn es sich herausgestellt hat, daß der genannte Unterricht wünschenswerth und möglich ist, auch die Mittel angeben, wie er erfolgreich ertheilt werden kann. Es liegt mir außerdem fern, etwas verschleiern oder bemänteln zu wollen; meine Absicht ist der Wahrheit zu dienen und dem Recht zum Siege zu verhelfen.

Der Haupteinwand gegen den zweisprachlichen Unterricht, der nicht nur von Eingeborenen, sondern auch von Eingewanderten gemacht wird, ist: „Amerika gehört den Amerikanern; Ihr könnt Eure Sitten und Gebräuche, Eure Sprache und Lebensweise nicht hierher verpflanzen, wenn Ihr gute Amerikaner werden wollt; je schneller Ihr Euch in das hier pulsirende Leben eingewöhnt, desto besser für Euch und auch für das Land. In der Volksschule Eures Vaterlandes ist auch die zweite Sprache nicht gleichberechtigt; allenfalls an den Grenzen, wo zwei Volksstämme aufeinander stoßen, wird in der Volksschule in zwei Sprachen Unterricht ertheilt. Nur in Gymnasien, Realschulen und sonstigen höheren Lehranstalten wird außer dem Unterricht in der Muttersprache noch der in einer zweiten oder dritten gepflegt. Wie steht's z. B. in Elsaß Lothringen, in Schleswig-Holstein, in Preußisch-Polen, will nicht die preußische Regierung die zweite Sprache, die häufig die Muttersprache der Bevölkerung ist, unterdrücken und nur das Deutsche gelten lassen? Und was ist der Beweggrund der Regierung für solche Gewaltmaßregeln? Heißt es nicht, wir erlassen solche Gebote aus dem einfachen Grunde, um die heranwachsende Generation zu guten deutschen Bürgern zu machen? Und ihr verlangt, daß man Euch hier Zugeständnisse mache, die Euer Stammland seinen Bürgern verweigert! Nichts trägt so zur Erzeugung der Vaterlandsliebe bei, als eine gemeinsame Sprache!"

Zugestanden, daß Amerika den Amerikanern gehört, daß es unser Bestreben sein soll, nach allen Kräften zum Aufbau dieses Gemein-

wesens beizutragen. Allein ist der Begriff „Amerikaner“ so streng bestimmt? Ist nur der ein Amerikaner, der nur eine Sprache und zwar die englische versteht und dessen Lebensweise nach neuenglischem Zuschnitt geregelt ist? Die Lebensführung der Bevölkerung des Südens, des Innern und des fernen Westens ist von der der Puritaner Neuenglands ebenso verschieden, als die der Deutschen. Manchmal will es mich bedünken, als ob die Sitten und Gebräuche der Bewohner der Ebene und der Küste des stillen Meeres noch verschiedener von denen der Neuengländer wären, als die der Deutschen. Allein wir stemmen uns auch durchaus nicht gegen die Erlernung des Englischen. Wir sind vollständig der Ansicht, daß Englisch einmal die Landessprache ist und daß sie vor allen Dingen gehegt und gepflegt zu werden verdient. Sie ist die Sprache des Geschäfts und täglichen Verkehrs und wenn auch in diesen beiden Phasen des Lebens ihre Schönheiten wenig oder nicht zur Geltung kommen, so hat sie doch so viel Kraft und Schönheiten, daß sie schon um derentwillen der Pflege bedarf, wenn sie auch nicht die amtliche und Gerichtssprache wäre. Nur deutsche „Knownothings“, und deren giebt es leider auch einige, können wünschen, daß die englische Sprache vernachlässigt werde.

Viele behaupten auch, Englisch lerne die Jugend ja doch, dazu bedürfe es keiner besonderen Anstrengung. Dem muß ich nun geradezu widersprechen. Es mag sein, daß die Jugend durch den Verkehr sich bis zu einem gewissen Grade das Englische aneignet, aber „es ist auch darnach!“ Auch die englische Sprache muß gepflegt und hochgehalten werden, wenn sie nicht zu einem flachen patois heruntersinken soll.

Wenn man mir Elsaß-Lothringen, Preußisch-Polen und Schleswig-Holstein als Beispiele weiser Staatskunst vorführt, so sage ich ganz einfach: Glaubt Ihr, daß ich die Gewaltthaten der preußischen Regierung billige und daß Alles, was der Polizeistaat Preußen thut, mir als Bürger des Volksstaates Amerika zum Vorbild dienen soll? Wenn Preußen, wie ja leider nicht anders der Fall, seine Zwecke nur durch Gewaltmaßregeln erreichen kann, so wissen wir Alle, daß gerade diese es stets verhaßt gemacht und ihm heute noch keine Liebe erworben, sondern nur Furcht vor ihm erzeugt haben.

Auch pochen wir nicht auf unser gutes Recht, wenn wir die Einführung des deutschen Unterrichts neben dem Englischen in den Volksschulen verlangen, sondern wir betrachten dieselbe als Sache des Uebereinkommens. Wir verlangen, oder sagen wir besser, wünschen, daß die deutsche Sprache unseren Kindern und Kindeskindern erhalten bleibe im Interesse des Landes selbst. Da die öffentliche Schule Sache der Gemeinde ist, so muß den Wünschen der Bevölkerung Rechnung getragen werden, selbst wenn diese Wünsche nur die der Minderheit sind. Die Grundlage jeglichen geordneten Staates ist die Familie; wenn das Familienleben zerfällt, wenn Unfriede und Mißachtung in der Familie herrscht, wie können da die zukünftigen Staatsbürger in Liebe und Ehrfurcht, wie können sie sittlich erzogen werden? Haben wir nicht der Beispiele genug, wo Vater und Mutter deutsch zu ihren Kindern sprechen und diese englisch antworten? Hier ist der erste Hebel anzusetzen, wenn die deutsche Sprache erhalten werden und ein zweisprachlicher Unterricht gedeihen soll. Wenn die Kinder nicht einmal mehr eine Muttersprache haben, wo soll der Respect vor Mutter und Vater, wo soll da die Achtung vor dem Ehrwürdigen überhaupt herkommen? Also damit die Familienbande nicht gelockert werden, daß Eltern und Kinder im innigsten Verkehr unter einander bleiben, darum wünschen wir, daß die Schule uns darin unterstütze, indem sie die Muttersprache des Kindes berücksichtigt. Außerdem ist es eine psychologische und pädagogische Nothwendigkeit, daß das Kind im ersten Jahre seines Schullebens in der Sprache unterrichtet werde, welche das natürliche Werkzeug seines Denkens und die sichere Grundlage seiner Bildung ist.

Dieser letztere Grund fördert ein anderes Argument der Gegner des zweisprachlichen Unterrichts zu Tage. „Wenn“, sagen sie, „neben der englischen auch die deutsche Sprache gelehrt werden soll warum nicht auch Irisch, Böhmisch, Polnisch, Schwedisch und Italienisch? In unseren großen Städten gibt es ebenso wohl irische, böhmische, polnische, schwedische und italienische Colonien, als deutsche. Wird das Völkergemisch, das in den amerikanischen Volkskessel geworfen wird, auf diese Weise jemals zu einem einheitlichen, gemeinsam strebenden zusammengeschweißt werden? Wohin soll es führen, wenn jeder Nationalität hier „ihr eigenes Würstchen“ gebraten werden soll?“

Diese Einwände verdienen eine etwas eingehendere Besprechung. Allerdings sind in den Ver. Staaten die Irländer den Deutschen an Zahl wohl gleich; allein wie viele von ihnen sprechen Irisch? Unter hundert vielleicht einer, der die Sprache der Kelten der Curiosität willen pflegt. Ferner besteht die irische Sprache kaum mehr als Schriftsprache, sondern ist nur noch ein Dialekt, der in jedem County Irlands verschieden klingt und nicht einmal, selbst in Irland nicht, in den Schulen gelehrt wird. Schweden gibt es in den nordwestlichen Staaten in großer Zahl, allein sie lernen das Englische so schnell und bedienen sich desselben mit Vorliebe, daß ihrethalben das Schwedische nicht in der Schule getrieben zu werden braucht. Bleiben noch die Polen, Böhmen und Italiener. Diese haben bisher nirgends in solcher Anzahl um Aufnahme in die öffentlichen Schulen nachgesucht, als daß ihre Sprachen Berücksichtigung verdienten. Auch sind sie zum größten Theil Anhänger der katholischen Kirche und werden in den Pfarrschulen ihrer Gemeinde unterrichtet, wo sie ihre Muttersprache, manchmal ausschließlich, lernen. Die einzige Nationalität, die bis jetzt Aufnahme in den öffentlichen Schulen gefunden hat und welche die Staatsschule unterstützt, ist die deutsche und deshalb scheint es billig, daß sie berücksichtigt wird. Uebrigens ist kein Grund vorhanden, warum nicht auch eine zweite andere Sprache gelehrt werden sollte, wenn sich das Bedürfniß geltend macht, d. h. wenn eine andere Nationalität so vorherrschend und so zahlreich in ihrem Districte ist, daß sie dies beanspruchen darf.“

Zunächst käme also die Frage der Zeit. Ich lasse wiederum den ehrlichen Gegner reden: „Wenn ein neues Lehrfach getrieben werden soll, so müßt Ihr dafür Zeit haben. Angenommen, es würden sechs Lehrfächer getrieben, so entfällt auf jedes ein Sechstel der Zeit; nun fügt Ihr ein siebentes hinzu, da kann doch auf jedes Fach nur ein Siebentel entfallen.

Von mathematischem Standpunkt aus ganz richtig raisonnirt, aber nicht von erzieherischem oder, wollen wir sagen, unterrichtlichem. Erstlich entfällt nicht auf jeden Unterrichtszweig ein solcher Bruchtheil, als es die Anzahl der Zweige bedingt. Gesetzt der Fall, es wären Englisch, Schreiben, Rechnen und Geographie die vorgeschriebenen Fächer, so würde dem ersteren jedenfalls die Hälfte der ganzen Zeit zufallen, dem Rechnen ein Viertel und den beiden anderen gemeinschaftlich das vierte Viertheil. Selbst dies ist vom Standpunkt des denkenden Lehrers nicht ganz richtig; er würde da mehr Zeit anwenden, wo die Schüler schlecht, und weniger in den Fächern, in welchen sie gut beschlagen sind. Nun liegt die Sache von erzieherischem Standpunkt aus ganz anders. In der Elementrschule sind die Lehrfächer nicht sowohl Zweck, als Mittel zum Zweck, Mittel, an denen der Geist, die Fähigkeiten der Kinder entwickelt werden sollen. Wenn sich's hierbei nur um die Erwerbung von Kenntnissen handelte, so könnte man z. B. das Rechnen einem normal angelegten und entwickelten Kinde in einem Jahr beibringen; die Schule verwendet jedoch acht bis zehn Jahre hierzu. Aehnlich verhält es sich mit den anderen Lehrfächern. Warum wird also soviel Zeit auf die Fächer verwendet? Warum bringt man 8—10 Jahre damit zu, das zu lehren, was in einem Jahre vollbracht werden könnte?

Zuerst ist der menschliche Geist kein Gefäß, in das man nach Belieben hineinfüllen kann, und zweitens ist der Lehrstoff derart zugeschnitten und über eine so lange Reihe von Jahren vertheilt, damit das, was gelehrt wird, auch ganz des Schülers eigen werde, daß es so eingeübt wird, daß es zur Gewohnheit wird. Glaubt man etwa, daß, wenn man ein Kind nur in der Geographie und nichts Anderem unterrichtete, daß es in zehn Jahren unausgesetzten Studiums zu einem Karl Ritter würde? Es ist zehn gegen eins zu wetten, daß besagtes Kind ein erzieherischer Krüppel wäre, es sei denn, ein Karl Ritter selbst hätte es unterrichtet. Die Wahl der Fächer und das Ineinandergreifen derselben beruht auf ganz anderen als mathematischen Gründen. Eine gewisse Lebensperiode ist dazu geeignet, dem Kinde diesen oder jenen Theil eines gewissen Lehrfachs erfolgreich mitzutheilen; wird diese Zeit versäumt, so hält es später unendlich schwer, dies nachzuholen. Seht Euch mal die Autodidakten an; immer sind bei ihnen im Wissen und in der Form ihres Gelernten hier und da Lücken, die sich auf den unsystematischen Selbstunterricht zurückführen lassen. Es ist die Kunst des Lehrers, für die einzelnen Lebensalter die geeigneten Abschnitte der Unterrichtszweige auszuwählen und nach wissenschaftlichen, psychologischen und physiologischen Gründen abzugrenzen. Alle müssen in einander greifen und es ist nicht die Masse des Gebotenen, die entscheidet, sondern die Güte und Umsicht im Unterricht.

So läßt es sich also nicht leugnen, daß eine zweite Sprache, in den

Lehrplan eingeführt, die Schüler in den übrigen Fächern nicht zurückhält, sondern fördert, indem sie eben durch diesen Lehrzweig gewandter im Denken und Sprechen, folglich in dem werden, was durch den Elementarunterricht erreicht werden soll. Ich könnte als Beleg hierzu die Beobachtungen namhafter Schulmänner anführen, müßte ich nicht fürchten, hierdurch das Maß meines Aufsatzes zu überschreiten.

Also die Zeit ist es nicht, die uns verhindern sollte, eine zweite Sprache in den öffentlichen Lehrplan einzufügen. Es ist ganz gewiß, daß hierdurch das Wissen und Können vertieft und erweitert wird.

(Schluß folgt.)

Die zweite Versammlung des deutschösterreichischen Lehrerbundes,

welche vom 18.—20. Juli in Graz stattfand, versammelte gegen 800 Bundesmitglieder in der Feststadt. Wir berichten kurz über die wichtigsten Vorgänge an der Hand österreichischer Schulblätter. Aus der Begrüßungsrede, welche Regierungsrath Prof. Dr. Rollet im Namen des Ortsausschusses hielt, heben wir die folgende Stelle hervor:

„Der heilige Zorn, welcher in dem größten Theile des deutschösterreichischen Volkes aufflammte, als leider Angehörige des eigenen Stammes den Angriff auf die uns werth gewordenen Volksschul-Einrichtungen in Scene setzten, und den abzuwehren heute tausende und abertausende von deutschen Männern Oesterreichs als ihre heiligste Pflicht und höchste Aufgabe ansehen, zeigt mehr als alles andere, daß die stärkere Betonung unserer Nationalität, zu der wir uns veranlaßt sehen, unsere Herzen nicht stumpf machen kann gegen freiheitliche Ideale, und ist mehr als irgend eine andere Thatsache imstande, die Irrlehre zu widerlegen, daß die liberalen Ideen ihren Einfluß und ihre Wirksamkeit eingebüßt haben, und daß jetzt nationale Machtfragen die alleinige Triebfedern alles Handelns seien und sein müßten. Das mag bei anderen, bei interessanten Nationalitäten, bei denen solche Ideale niemals zur Reife gelangten, der Fall sein. Wir Deutsche gehören aber vor allem dem größten Culturvolke an, dem an Zahl und Ausbreitung über die Erde kein zweites gleichkommt, aus dessen innerstem Wesen sich das reiche Wissen entwickelt hat, welches uns zu Gebote steht, und damit ist uns auch das Streben nach Fortschritt und Weiterentwicklung zu einer tiefeingeprägten, zu einer nationalen Eigenschaft geworden, und dadurch hat sich unsere Nation, trotz aller finsteren Mächte, welche sich auch hier wie überall und immer dem Wissen und dem Fortschritte entgegenstemmten, die hohe Stellung unter den Nationen erworben, die sie einnimmt. Wer sich mit solchen Ueberzeugungen der Schulfrage gegenüberstellt, der wird auch wissen, was er wollen muß, wenn er sich nicht selber untreu werden will. Es ist eine freie, vom Staate allein in ihren Einrichtungen geregelte und in ihren Lehrzielen behütete Volksschule, welche bis in die untersten Volksschichten das größtmögliche Maß von Bildung und Aufklärung verbreiten soll, damit sie die Grundlagen der reichsten Entfaltung des geistigen Lebens der Nation ebenso verbürgt, als sie der der Menschenwürde widersprechenden Unwissenheit der Masse des Volkes vorbaut. Es ist eine Schule, welche eine gewisse Summe von Wissen und die Möglichkeit, dieses zu vermehren, im breitesten Strome über das Volk ausgießt, weil wir klar erkennen, daß die Bildung des Volkes den Fortschritten, die auf allen Gebieten des Erwerbes gemacht wurden, angepaßt sein muß, wenn der Einzelne sich fortbringen und sich und den Seinen ein menschenwürdiges Dasein verschaffen soll. Insbesondere sind wir auch überzeugt, daß auch die praktischen Kenntnisse, welche heute die Concurrenz auf allen Gebieten bei Gewerbetreibenden, bei Arbeitern und bei Bauern anspricht, solche sind, daß sie ohne eine tüchtige Schulbildung nicht erfaßt, nicht verstanden, nicht beigebracht, nicht behalten werden können. Endlich läßt sich nicht verkennen, daß gerade eine möglichst uneingeschränkte Volksbildung, die jedem seine eigene Stellung in der Gesellschaft zu abgeklärterem Bewußtsein bringen muß, dazu beitragen muß, daß der Einzelne, in der gewissenhaften Erfüllung seiner Berufspflichten seinen Lebenszweck erkennend, in freudigem Schaffen nach seinen Kräften ein zufriedenes Erdendasein dahinbringen wird. Je mehr zufriedene und je weniger problematische Naturen es aber geben wird, desto mehr werden die der Gesellschaft aus den unausgleichbaren Besitzverhältnissen drohenden Gefahren herabgemindert werden. Eine Social-Politik, die auf solche Anschauungen basirt ist, — und sie ist, wie ich glaube, die allein richtige — muß in ihrer Wirksamkeit schon in grundlegender Weise durch die elementare Schulung und Erziehung des Volkes unterstützt werden. Für eine Volksschule, welche den Anforderungen, die wir stellen, genügen soll, müssen wir aber unabhängige Lehrer, in ihrer gesellschaftlichen Stellung hochgeachtete Jugendbildner fordern."

Das Hauptinteresse nahmen die Verhandlungen der ersten Vollversammlung in Anspruch, welche durch einen Vortrag des Prof. Tomberger aus Wiener-Neustadt über die brennende Frage des Tages, nämlich über die Schulgesetzentwürfe im Abgeordnetenhause, eingeleitet wurden. Der Redner sagte u. A.:

„Es ist ein sonderbares Geschick, daß ein Mann, der so Arges im Schilde führt, jenes Land sein Heimathland nennt, in dessen Hauptstadt wir uns heute versammelt haben, um von unserem Standpunkte aus über sein Vorhaben ein vernichtendes Urtheil zu fällen. Dieses Urtheil läßt sich kurz in den Worten ausdrücken: Der Antrag Liechtenstein ist der schwerste Ansturm gegen unsere freisinnigen Staatsgrundgesetze und die daraus hervorgegangenen Ausführungsgesetze, besonders gegen die Reichsvolksschulgesetze vom 25. Mai 1868 und 14. Mai 1869; er bedeutet ein gänzliches Aufgeben der bisherigen Errungenschaften auf dem Gebiete der Volksbildung, einen Rückschritt auf allen Linien, eine Verleugnung des Zeitgeistes und der Erfahrugen; er legt den Grund zum geistigen Niedergange des Volkes und untergräbt die materielle Wohlfahrt desselben. Ein schweres Urtheil, aber gutgeheißen von allen freidenkenden Männern, von allen wahren Vaterlandsfreunden!

„Befassen wir uns zunächst mit dem Antragsteller selbst. Er ist einer jener Feudalherren, welche sich mit den Ideen der Neuzeit noch nicht versöhnt oder sich denselben nicht vollständig ergeben haben. Er wünscht, wenn auch in anderer Form, mittelalterliche Zustände herbei. Nach seinem Sinne soll die Aufgabe der Volksschule darin bestehen, die arbeitenden Volksklassen zu recht herzlich guten, lenksamen und geschäftigen Menschen zu machen. Allein jene Herren, die solche Ideen tragen, sollen bedenken, daß das Rad der Geschichte unaufhaltsam vorwärts rollt, daß eine rückläufige Bewegung unnatürlich, folglich nicht haltbar ist. Das Ringen des Einzelnen nach Freiheit und Selbständigkeit, nach unantastbarem Eigenthume und nach Selbstverwaltung ist einmal zum Durchbruche gekommen und läßt sich selbst gewaltsam nicht mehr eindämmen. Die Neuschule zeigt in der Masse des Volkes bereits ihre Wirkung; der Samen, den sie gelegt hat, hat schon tiefe Wurzeln geschlagen, so daß die Pflanze der Volksaufklärung durch den Reif der Reaction nicht mehr zerstört werden kann. Die stolzen Ritterburgen erstehen so wenig mehr, als der Geist des Zeitalters der Ritter. Die Nachkommen der edlen Geschlechter haben ihre Wohnungen herabgesetzt in den Plan, den auch der Bauer und Bürger bewohnt, und so theilen die edlen Herren die staatsbürgerlichen Rechte mit Jenen, die von ihnen einst beherrscht wurden. Das ist der Zeiten Lauf, dessen Machtspruch sich Jeder fügen muß und darum müssen Alle, die in einem Culturstaate leben, jenes Mittel hochhalten, da sie in den Stand setzt, mit der Zeit gleichen Schritt zu halten. Dieses Mittel ist eine gute Schule und die daraus hervorgehende tüchtige allgemeine Volksbildung."

Hierauf erklärte der Redner, daß Liechtenstein eigentlich nur ein vorgeschobener Posten der clericalen Partei sei; diese verlange vor allem eine christliche Schule und behaupte, durch die gegenwärtige Schule verwildere die Jugend in religiöser Beziehung, es werde für die religiöse Erziehung zu wenig vorgesorgt.

Es ist nun charakteristisch zu sehen, wie viel Mühe sich der Vortragende gab, diesen „Vorwurf" als „unstichhaltig" zurückzuweisen. Ja er erklärte sogar mit großem Nachdruck, daß ein Unterschied bestehe zwischen gänzlich confessionslosen Schulen und interconfessionellen, wie sie Oesterreich besitze. „Unsere österreichische Volksschule ist eine interconfessionelle Schule, aber die Interconfessionalität beschränkt sich blos auf die Aufnahme und den gemeinschaftlichen Unterricht aller Kinder ohne Unterschied der Confession; die religiösen Gefühle der Kinder werden keineswegs verletzt, dafür sorgt das Gesetz. Es ist daher eine böswillige Behauptung, wenn gesagt wird, die österreichische Schule sei confessionslos. Eine solche Behauptung läßt sich durch

den Hinweis auf die Gesetze und schulbehördlichen Verordnungen vollständig widerlegen."

Diese Unterscheidung ist sehr fein! Es scheint übrigens, als ob der Redner unter confessionslosen Schulen solche verstände, in denen die „religiösen Gefühle der Kinder" (!) verletzt werden!

Er schloß mit dem vom Bundesausschusse vorbereiteten Antrage:

„Die am 19. Juli 1888 in Graz tagende zweite Vollversammlung des „Deutsch-österreichischen Lehrerbundes" erklärt namens der 10,000 Mitglieder dieses Bundes, an den durch das Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869 festgestellten Grundsätzen, nach welchen das österreichische Volksschulwesen der Neuzeit seine Gestaltung erhielt, unverbrüchlich festzuhalten; sie verhält sich gegenüber den Anträgen auf eine Aenderung des Reichsvolksschulgesetzes, soweit dieselben eine confessionelle oder föderalistische Tendenz verfolgen, entschieden ablehnend und erwartet im Interesse der allgemeinen Volksbildung und des materiellen und geistigen Wohles des österreichischen Volkes, daß einerseits die hohe Schulverwaltung solchen für die Schule schädlichen Bestrebungen energisch entgegenarbeite und daß andererseits jene Männer, welche an der Gesetzgebung mitzuwirken berufen sind, für die Aufrechthaltung der durch das Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869 geschaffenen freiheitlichen und einheitlichen Grundlagen des Schulwesens eintreten; sie erklärt es als eine patriotische und berufliche Pflicht der gesammten deutsch-österreichischen Lehrerschaft, an allen Orten und zu jeder Zeit für die Einheit des Schulwesens, für den interconfessionellen Charakter desselben und für die ungeschmälerte staatliche Schulaufsicht mit allem Nachdrucke und ohne Scheu vor den gegnerischen Einflüssen einzutreten."

An den Vortrag schloß sich eine bewegte Debatte, oder eigentlich war es keine Debatte, denn alle Redner waren einer und derselben Meinung. Beachtenswerth waren die Worte von Dr. Friedrich Dittes. Er sagte u. A.:

„Meine Ueberzeugung ist, die Schule kommt niemals zu einem stabilen Gleichgewichte, sie bleibt fortwährend Gegenstand des Kampfes und Haders, so lange nicht eine vollständige Trennung von Schule und Kirche durchgeführt wird. Es bestehen ja ganz unvereinbarliche Gegensätze. Derjenige, welcher glaubt, daß die Kirche und die Schule in Einem Hause untergebracht werden können, ist meiner Ansicht nach entweder ein unklarer Kopf, oder ein schwankender, matter Charakter, oder ein gutherziger Mann, der jedem Theile etwas zu Willen thun will. Aber durchführbar ist es ganz gewiß nicht. Die Trennung muß vollzogen werden um der Liebe und des Friedens willen."

Selbst Dittes aber hielt sich für verpflichtet, sich gegen den schrecklichen Vorwurf zu verwahren, als wolle er eine religionslose oder gar (horribile dictu!) atheistische Schule. Er sagte in dieser Verbindung und wir wollen seine Worte zum Nachdenken für alle Leser vollständig anführen:

„Wir wollen die Schule nicht religionslos und nicht atheistisch machen; das ist, wenn es behauptet wird, Lüge und Verleumdung. Ignaz Felbiger, ein Kirchenfürst, hat es selbst mit aller Bestimmtheit ausgesprochen, daß er gegen die Simultanschule Nichts einzuwenden hat und daß er den gänzlichen Ausschluß der Geistlichen aus der Schule nicht mißbillige. Wir Lehrer wollen bescheiden sein; wir sagen, daß wir nicht im Stande sind, Das zu beweisen, was die Kirche Alles an Dogmen lehrt und worüber sich viele Concile den Kopf zerbrochen haben. Wir wollen den Confessionen Niemand abtrünnig machen, wir wollen nur nicht die Zutreiber sein. Dabei sind wir gewiß nicht religionslos. Hat denn die Priesterschaft das Recht, Alles, was Religion heißt, zu annectiren und als specielles Standes-Eigenthum zu behandeln? Wer da sagt, daß Schiller, Goethe, Herder, Lessing, Grillparzer, Anastasius Grün keine Religion hatten, der muß ein ödes, armseliges Menschenherz sein. Und wer wehrt es denn, daß die Eltern ihre Kinder auch zu einem Geistlichen der betreffenden Confession führen? Gewiß niemals hat ein Pädagog von Bedeutung gegen den Religionsunterricht gewirkt. Wenn Maria Theresia sagte, die Schule muß ein Politicum sein, so wollte sie damit sagen, daß sie kein Ecclesiasticum sein soll. Daß dies ihre klare Absicht war, beweist der Umstand, daß sie diese Worte einem Bischof gegenüber sagte. Die große Kaiserin war doch gewiß eine treue Christin, eine hingebende Katholikin; aber sie hatte einen klaren, offenen Sinn und war ohne Falsch. Der Stifter des Christenthums hat gesagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Aber mein Reich, sagte Maria Theresia, ist von dieser Welt, folglich haben mir Diejenigen, welche einem anderen Reiche angehören, Nichts dreinzureden."

Es kommt eben freilich darauf an, was man unter Religion versteht, und solange nicht eine klare Definition des Wortes zum Ausgangspunkte einer Discussion genommen wird, bleibt eine solche Discussion ein Stechen ins Blaue hinein. Wie sagt doch der von Dittes angezogene Schiller? —: „Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst. — Und warum keine? — Aus Religion." — Der Antrag Tombergers wurde einstimmig angenommen.

Aus den Verhandlungen des zweiten Tages heben wir nur den Bericht Gottfried Herbes (Wien) über die Anlage eines Verzeichnisses empfehlenswerther Jugendschriften und Bilderwerke hervor.

Er wies zunächst darauf hin, daß bereits am VIII. Allgemeinen deutschen Lehrertage in Wien im Jahre 1870 der bekannte Schriftsteller Ferdinand Schmidt aus Berlin angeregt hatte, „eine Commission zu ernennen, welche die Jugend- und Volkslitteratur prüfe und über die empfehlenswerthen Erzeugnisse dieses Litteraturzweiges in künftigen Versammlungen berichte." Dieser Beschluß konnte damals nicht zur Ausführung kommen, weil die früheren Lehrertage freie Versammlungen waren und als solche nicht das Recht hatten, einen ständigen Ausschuß einzusetzen. Unabhängig davon und gestützt einerseits auf einen Beschluß der ersten Vollversammlung (1886 zu Wien), andererseits auf eine Anregung des Pädagogischen Vereins in Bielitz-Biala, beantragt nun der Bundesausschuß die Anlage eines solchen Verzeichnisses und stellt für den Inhalt desselben den möglichst weitesten Gesichtspunkt auf: Es soll nämlich Alles, was an empfehlenswerthen Jugendschriften und Bilderwerken erzählenden und belehrenden Inhaltes bereits erschienen ist und noch erscheint, umfassen. Der Berichterstatter geht nun zur Behandlung der Bilderbücher über und weist nach, daß diese litterarischen Erzeugnisse einen weit nachhaltigeren Einfluß auf das Gemüths- und Geschäftsleben unserer Jugend ausüben, als alle Schriften unserer Schulsammlungen. Leuchtenden Auges ergreifen die Kleinen das Bilderbuch, das unter dem Weihnachtsbaume liegt, oder das die Großmutter oder Tante zum Namenstage bringt. Vater, Mutter und die dienenden Geister des Hauses müssen eingehend jedes Bild erklären; dann werden die Sprüche darunter gelernt; dann kommen die zerlesenen Blätter unter die Scheere und die ausgeschnittenen und beweglich gewordenen Reste vergangener Herrlichkeit erfreuen und beleben noch lange die kindliche Einbildungskraft. Die von der Schule ausgeliehenen Jugendschriften müssen sorgsam behütet und längstens nach 14 Tagen rein und unversehrt zurückerstattet werden. Leider entsprechen aber diese Jugendbücher nicht jenen Anforderungen, die der Erzieher an eine gute Jugendschrift stellen muß. Denn nur zu häufig findet sich all das, was die Lehrer mit peinlichster Gewissenhaftigkeit als dem Erziehungswerke schädlich aus den Jugendschriftensammlungen ausgeschieden haben, in unverhülltester Form hier wieder vor und es gelangt auf diesem Wege in die Hand der Kinder. Der Berichterstatter belegte dies durch zahlreiche Beispiele.

In üppigster Weise wuchern auch jene Bilderbücher, die das sinnloseste und dümmste Zeug von Sprüchlein bieten und damit die Köpflein unserer Kleinen vollzustopfen suchen. Im Weiteren kennzeichnete der Berichterstatter die Aufgabe des geplanten Verzeichnisses in Bezug auf die heute unter dem Sammelnamen „Jugendschriften" zusammengefaßten Litteratur-Erzeugnisse. Nicht allein die anerkannt guten Bücher sollen darin Aufnahme finden, sondern es soll das eifrigste Bestreben des Bundes sein, auch jene Kinder der Muse gottbegnadeter Schriftsteller, welcher geringer Gebrechen wegen (oft wegen einer einzigen Stelle) dem Bücherschranke fern gehalten werden müssen, durch gründliche Heilung des Uebels zu ihren Kindern zurückzuführen.

Die Frage, wie diese große Aufgabe, alle empfehlenswerthen Bilderwerke und Jugendschriften zu einem Verzeichnisse zusammenzustellen, zu lösen wäre, wurde in einem gründlich und in allen Theilen ausführlichst behandelten Arbeitsplane behandelt, dessen Hauptgrundsätze folgende sind:

1. Zur Durchführung dieses Unternehmens wird ein eigener, etwa aus 35 Mitglieder bestehender Jugendschriften-Ausschuß aus dem ganzen Verbreitungsgebiete des Bundes gewählt; dieser gliedert sich in einen weiteren und in einen engeren Ausschuß; letzterer hat seinen Sitz in Wien und besteht aus sieben Mitgliedern, wovon wenigstens eines dem Bundesausschusse angehören soll.

2. Alle deutschen Verlagshandlungen des In- und Auslandes werden vom Bundesausschusse aufgefordert, ihre Jugendschriften und Bilderwerke und zwar jedes Buch doppelt, einzusenden. Als Beurtheilungsgebühr wird für jedes Werk, ohne Rücksicht auf dessen Umfang,

der Betrag von 2 fl. erhoben; für jene Bücher, die nicht in das Verzeichniß aufgenommen werden, aber mit Verbesserungsvorschlägen an die Verleger zurückgeleitet werden, wird eine besondere Vergütung beansprucht.

3. Jedes Buch wird von zwei Mitgliedern des Jugendschriften-Ausschusses, in zweifelhaften Fällen auch von 3 Mitgliedern gelesen und nach Grundsätzen, die der Bundesausschuß aufgestellt, beurtheilt. Die knapp gefaßten Urtheile werden vom engeren Ausschusse geordnet und für das Verzeichniß zusammengestellt.

4. Für das Lesen und Beurtheilen der Bücher werden 50 Percent, für die Arbeiten des engeren Ausschusses 20 Percent und für die Bundeskasse 10 Percent der von den Verlagshandlungen einzuhebenden Gebühren festgesetzt. Die Druckkosten des Verzeichnisses werden durch den Verkauf desselben gedeckt.

5. Die weiteste Verbreitung dieses Verzeichnisses in allen Kreisen der Bevölkerung zur Einbürgerung wahrhaft guter und zur Verdrängung schlechter häuslicher Lesestoffe ist Pflicht der gesammten deutschösterreichischen Lehrerschaft.

Die Anträge Herbes wurden ohne jede Debatte angenommen.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Der deutsche Lehrertag in Eger.

Von Stefan Grumbach.

Die altehrwürdige Stadt Eger war es dieses Jahr, die sich gastfreundlich den deutschen Lehrern Böhmens öffnete, die nicht nur aus allen Gauen Böhmens, sondern auch aus dem benachbarten Auslande herbeigeströmt waren, um an den Berathungen Theil zu nehmen, die zur Wohlfahrt und Hebung der Volksschule gehalten werden sollten, andererseits, um den Bestrebungen der Feinde der Volksbildung, der Feinde der Volksschule und der Lehrer entgegen zu treten. Der hohe Geist des jüngsten deutschösterreichischen Lehrertages in Graz sollte auch in der Hauptversammlung des deutschen Landeslehrervereins Böhmens seinen Einzug halten, der sich nun auch bei der tschechischen Lehrerschaft geltend macht und welcher den Liechtensteinschen Antrag, wie überhaupt jede Herabsetzung der Schul- und Volksbildung verurtheilt.

Die Zahl der Angemeldeten betrug 1200; nichts destoweniger kann man sagen, daß mehr als 1300 Lehrer und Lehrerinnen der Hauptversammlung beiwohnten. Am 6. August tagte der weitere Ausschuß, um für die Hauptversammlung vorsorgend vorzuarbeiten. Mit Befriedigung können wir bemerken, daß eine glänzende Einstimmigkeit herrschte.

Dienstag, den 7. August, fand die eigentliche Hauptversammlung statt. Im Festzuge, begleitet von den Sympathien der Bevölkerung, überschüttet in allen Gassen durch einen wahren Blumenregen, begab man sich in das Versammlungslocal, dessen Räume dicht gefüllt waren. Um 8 Uhr Morgens wurde die Versammlung durch den Obmann des Vereines, Herrn Franz Rudolf, in herzlichen Worten eröffnet und das Programm aufgenommen. Zuerst berichtete der Schriftwart des deutschen Landeslehrervereins Böhmen über die Thätigkeit des Vereines im verflossenen Jahre. Dann sprach Herr Karl Wanka, Bürgerschuldirector in Karolinenthal, über die Lage verarmter Lehrer und es wurde die Creirung der „Kaiser Franz Joseph-Lehrerstiftung mit einem namhaften Grundcapital (2000 fl.) aus dem Vermögen des Vereines einstimmig beschlossen.

Ueber den dritten Programmspunkt „Die freie Schule" sprach Herr Bernard, Oberlehrer, in einer gediegenen, in schlagenden Beweisen sich ergehenden Rede, in der er die Grundlosigkeit der Beschwerden der Clericalen nicht nur nachwies, sondern sie auch als eine schwarze That hinstellte. Es dränge sich der Gedanke auf, wer eigentlich einer Reformation bedürfe: die Schule und die Lehrer oder die Kirche und die Geistlichkeit. Nach Herrn Bernard sprach noch Reichsraths-Abgeordneter Herr Dr. Tausche, der die Schulfrage vom staatlichen Gesichtspunkte aus beleuchtete und die Meinung vertrat, daß zwei so verschiedene Documente, wie das freie Schulgesetz vom Jahre 1869 und ein eventuelles reactionäres Gesetz nicht eine Unterschrift, die Unterschrift unseres Monarchen, tragen werden.

Hierauf wurde die Gehaltsfrage einer eingehenden Besprechung durch Herrn Legler unterzogen und dessen Vorschläge einstimmig angenommen.

In Bezug auf die freie Schule wurde einstimmig beschlossen, der Resolution des deutsch-österreichischen Lehrervereines, gefaßt in dessen Hauptversammlung zu Graz, vollkommen beizutreten.

Nachdem noch mehrere Beschlüsse, interne Angelegenheiten des Vereines betreffend, sowie die Wahlen für das kommende Jahr stattgefunden hatten, wurde die Versammlung geschlossen.

Abends beim Commerse, an dem mehr als 1400 Personen Theil nahmen, erreichte die Begeisterung ihren Höhepunkt und in zahlreichen Toasten tönte sie aus gegen die schwarzen Mächte, welche in der besten Errungenschaft des Volkes nichts als ein Blendwerk der Hölle sehen und das Volk lieber dumm als fortschrittlich gesinnt wissen wollen.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Pädagogische Nachlese aus Friedrich Rückerts Werken.

Von H. Hartung.

(Fortsetzung.)

Trotzdem er dies erkannt hat und selbst lehrt, daß „Wissen, das den Geist beschwert, ist nichts nutz", so läßt er doch inconsequenter Weise seine Kinder zur Schule gehen, damit sie solchen „alten Plunder" und Unkrautsfrüchte einheimsen, anstatt das, was er für richtig erkannt hat, ins Praktische umzusetzen, zum Nutzen und besseren Gedeihen seiner Kinder. Hier geht es ihm wie so vielen anderen Pädagogen, die wohl sehr Gutes und Vortreffliches für die Entwickelung der Erziehungswissenschaft schufen und pädagogische Revolutionäre waren, in der Praxis aber meist zu schwach waren, sich von dem Zwange oder der Gewohnheit überkommener Einrichtungen zu befreien.

In drastischer Weise gibt uns der alternde Rückert aus eigener Erfahrung ein Beispiel solcher Erkenntnißkraft, der es aber an Energie fehlt, dem Uebel abzuhelfen, in dem Gedichte „Neue Kindheit", worin er zugleich das etwas curiose, vielleicht aber ganz vernünftige Geständniß macht, daß das Lernen überhaupt nicht der Mühe werth ist.

„Aus der Kindheit in die Kindheit
Bin ich nun zurückgekehrt,
Aus der Blindheit in die Blindheit,
Der allein ist Glück beschert;
Die Verkehrtheit der Gelehrtheit
Hat mit dieses doch gelehrt,
Daß das Lernen nicht der Müh' ist werth!

Als ich einst ein Kind gewesen,
Wußt' ich selbst nicht, was ich trieb;
Lernen mußt' ich schreiben, lesen,
Und ich lernte, las und schrieb.
Aber munter wuchs ich unter
All' dem Plunder leid und lieb,
Und die Jugendlust im Busen blieb.

Und nun hab' ich selber Kinder,
Und ich wachse neu heran;
Treiben seh' ich sie nicht minder
Alles, was ich abgethan.
Nun, so treibet, leset, schreibet!
Weiß ich doch, es sitzt nicht lang euch an."

Ganz außerordentlich und eigenthümlich scheint demnach Rückerts Verehrung der Schulweisheit gewesen zu sein, wenn er sie fast bei jeder Gelegenheit als „alten Plunder" kennzeichnet. Wie hier, so bekennt er oft unumwunden, — was am Ende ein jeder von uns thun muß, der 6 oder 8 Jahre lang den Segen einer „Treibhauscultur" genossen hat — daß er so Vieles wieder vergessen habe, was man ihm als Knabe sinn- und vernunftlos eingepaukt und mit solch widerwärtiger Kost die schönste Zeit seiner Jugend geraubt habe. Vielleicht aber ist dieses unwillkürliche Vergessen „von der Natur sehr weise eingerichtet" und immer noch das kleinere von zwei Uebeln, denn wenn solch ein armer Schul-Lazarus alles das behalten sollte, was ihm täglich eingedrillt wird, so müßte der kleine Schädel bald riesige Dimensionen annehmen. Preisen wir deshalb die Mutter Natur, die alles so gut und vortrefflich eingerichtet hat!

Von der Schule verlangt also Rückert, daß sie dem Kinde nicht nur die Grundlage einer allgemeinen Bildung gebe, sondern daß sie demselben — und darauf legt er besonderes Gewicht — Gelegenheit und Anleitung gebe, seine geistigen Fähigkeiten zu entwickeln, selbständig zu werden und

die Kunst: wie zu lernen, sich anzueignen. Deshalb kommt es ihm, wie schon erwähnt, manchmal wenig darauf an, ob der gelernte Stoff auch wirklich lernenswerth und für's Leben brauchbar ist. Das richtige praktische Lernen ist eine Kunst, und in dieser Kunst Meister zu werden, muß der Mensch auch lernen, sei dies nun durch eigene Erfahrung, oder durch die Belehrung und Anleitung des Erziehers. Seine eigene Weisheit hat unser Brahmane dem Leben abgelernt, wie er uns in seinem Weisheitsbuche kundgiebt. Weil aber nur eine solche Weisheit die allein richtige und fruchtbare ist, so will er auch, daß sich die Jugend aus der Welt und aus eigener Erfahrung ihre Lebensweisheit sammeln soll. Wie dies zu thun sei, ist er gern bereit, der Jugend zu lehren, jedoch ist er weit entfernt, derselben mit allerlei meist werthlosen Moralpredigten die Köpfe vollzupfropfen und sich zur alleinrechthabenden Autorität aufzuwerfen. Ueber die Kunst des Lernens und die Quelle der wahren Weisheit läßt sich der Dichter in folgendem Gedichte vernehmen:

„Die Weisheit lehr' ich dich, die mich das Leben lehrte;
Denn Weisheit anderwärts gelernt ist nicht von Werthe.
Deswegen also wird von Werth und von Gewicht
Für Dich besonders auch nicht sein mein Unterricht.
Allein ich will Dir auch nicht mein Gelerntes geben,
Denn, ob das Leben wohl ist aller Lehre voll,
Erst muß man lernen, wie von ihm man lernen soll."

Ueber die Fähigkeiten und die Gaben, die der Mensch zum richtigen Lernen und zur Erwerbung einer gründlichen Bildung nöthig hat, gibt er uns auf einer anderen Seite seines goldenen Weisheitsbuches Aufschluß:

„Wer etwas lernen will, der muß dazu drei Gaben,
Von obenher, aus sich und auch von außen haben:
Die Fähigkeit, die Lust und die Gelegenheit;
Die Drei wo fehlen, kommt ein Lernender nicht weit.
Zum Lernen Fähigkeit muß Gott Dir selbst verleihen,
Weil in fruchtbarem Grund Fruchtbäume nur gedeihen.
Die Fähigkeit ist todt, wo sie nicht wird zum Triebe;
Zum Lernen treiben muß Dich eig'ne Lust und Liebe.
Dann muß Gelegenheit von außen zum Besuch
Dir kommen in Gestalt von Lehrer oder Buch.
Fehlt in der Nähe Dir Gelegenheit zu lernen,
Der Trieb zu lernen wird Dich treiben in die Fernen.
Und jede Fähigkeit ist selbst ihr eig'ner Trieb;
Und also sind sie Eins, die ich als drei beschrieb."

Die Kunst des Lernens ist ihm demnach in der Hauptsache eine angeborene Fähigkeit, oder ein Trieb, ohne den, wie wir oben schon gesehen haben, es ein höchst undankbares Geschäft wäre, auf Sand und Steine edlen Samen zu säen, oder, wie es in der Bibel heißt: „Perlen vor die Säue zu werfen".

Aeußert sich Rückert in einer schon citirten Stelle über den Werth des Lernens nicht gerade beifällig und anerkennend, so betrachtet er das Lernen eben nur von einer Seite, denn wie jedes andere Ding, so hat auch dieses seine zwei Seiten. Nach der anderen Seite scheint ihm das Leben kaum lang genug, um alles das zu lernen, was wohl lernenswerth wäre. Immer lernt der Mensch — oder sollte er wenigstens lernen, und doch lernt er ewig nicht aus, denn das hohe, leuchtende Ziel scheint immer weiter hinaus in die Ferne zu rücken, wie sich unser Brahmane im 10. Buche seiner Weisheitslehren ausspricht:

„Das Leben ist zu kurz, um alles zu erlernen,
Was lernenswürdig ist im Nahen und im Fernen.
Allein die Ewigkeit ist lang genug dazu;
Der Aussicht freue Dich, Geist, ewig lernest Du.
Und ewig lernest Du nicht aus, denn ewig streckt
Das Ew'ge weiter sich, das Ziel um Ziel Dir steckt.
Nicht ein Ziel, sondern eins um's and're zu gewinnen,
Beginne muthig nur das endlose Beginnen!"

Doch kehren wir zurück zu dem engeren Kreise des Schullernens und der Jugenderziehung und folgen den Ideen unseres Weisen über Unterricht, Methodik ꝛc.

Oft und gern vergleicht Rückert das Kind mit einer Blume oder einem jungen Bäumchen, da er in beiden viel Uebereinstimmendes neben manchem Besonderen findet, wie er sich in folgendem Spruche äußert:

„So ähnlich ist der Trieb des Menschen und der Pflanze,
Und so verschieden auch, wie Blatt und Blatt am Kranze."

Und wie

„Das zarte Reis kann nur durch Jahresgunst gedeihen,"

so vermag auch das Kind nur dann zum gesunden und kräftigen Stamme heranzuwachsen, wenn ihm die nöthige Pflege und Sorgfalt zutheil wird.

„Der Baum, gepflanzt, erwächst Dir ohne weit're Müh'n;
Nicht sonder Sorge wirst Du seh'n den Sohn erblüh'n.
Wenn Du ihn biegen willst, so biege fein den jungen;
Das ist vom Baum sowohl wie von dem Sohn gesungen.
Der Baum zu seiner Zeit trägt seine Frucht für Dich;
Dein Sohn trägt seine Frucht, wenn er sie trägt, für sich.
Doch seine Frucht zu seh'n, macht Freuden Dich ersatten,
Und einst zufrieden schläfst Du ein in seinem Schatten."

Hat die Natur das ihrige am Bäumchen und am Kinde gethan, so darf der Mensch nicht versäumen, auch sein Theil hinzuzuthun. „Das Nächste ist die Kunst, womit der Gärtner waltet." Ihm, dem Gärtner der Schulstube, — die man leider gar zu oft einem wirklichen Treibhause vergleichen muß — obliegt die schwierige aber edle Pflicht, all die frischen, sprossenden Pflänzlein und die jungen Keime in ihrer Entfaltung zu beobachten, zu bewachen und zu sehen, wie

„Alles ist im Keim enthalten,
Alles Wachsthum ein Entfalten,
Leises Auseinanderrücken,
Daß sich einzeln könne schmücken,
Was zusammen war geschoben;
Wie im Stempel stets nach oben
Blüth' um Blüthe rücket weiter.
Sieh es an und lern', so heiter
Zu entwickeln, zu entfalten
Was im Herzen ist enthalten."

Dieses Eingreifen des Erziehers in die Entwicklung des Zöglings darf aber kein unnatürliches, gewaltsames und durchaus willkürliches sein. Unnatur und Zwang zerstören entweder ganz oder schaffen nur Krüppel und Mißgestalten.

Wie der Gärtner von seinen verschiedenartigen Pflanzen wissen muß, was zu ihrem besten Gedeihen dienlich ist, so sollte auch der Lehrer die Natur seiner Kinder studiren. Immer sollte ihm die selbstthätige individuelle Entfaltung des kindlichen Wesens die Richtschnur für die Anwendung seiner Mittel sein, nie darf er der Natur vorgreifen und vorauseilen wollen.

Geschieht dies, so ist die Ausbildung eben keine harmonische, vernunft- und naturgemäße und die Resultate sind entweder Wickel- oder Zierpuppen, oder einseitige, verkrüppelte, meist kurzlebige „Wunderkinder".

Sowohl an sich wie an seinen eigenen Kindern hat Rückert die Erfahrung gemacht, daß es besser sei, dem Drange der Natur keine willkürliche Schranken in den Weg zu setzen. Gar gern hätte er seinen Kindern ihren Lebenspfad vorgeschrieben, allein lieber überläßt er sie dem Drange ihrer Natur und der „Obhut Gottes", oder besser dem Irrpfade ihres Geschickes, selbst auf die Gefahr hin, daß sie straucheln und fallen möchten, als daß er sie in Zwangsjacken gesteckt hätte. So läßt er sich z. B. in einem Gedichte vernehmen, in dem er sich „An die Jungen" wendet:

„Jeden kleinen, großen Stein in dieser Fluth,
D'ran ich mich gestoßen selber bis auf's Blut,
Möcht' ich aus dem Weg dir, junge Brut,
Räumen, eh' du selbst gebrauchst die Flossen.

Jeden Gang der Irrung, dem ich spät entging,
Jeden Hang der Kirrung, wo ich lange hing,
Jedes Netz, in das ich oft mich fing,
Möcht' ich ganz dir bringen zur Entwirrung.

Was je von Gefahren drohte meinem Schiff,
Möcht' ich eurem sparen, Kinder, im Begriff
Auszulaufen zwischen Klipp' und Riff:
Könnt' ich besser Euch als mich bewahren! —

Sei nur unbeklommen, trau' auf Gottes Hauch!
Du bist durchgekommen, mögen sie es auch!
Keinem gibt man mehr die Wind' im Schlauch,
Seit Ulyß ihn nicht in Acht genommen."

Zur freien Ungezwungenheit in Wort und That ermahnend, ruft er seinem Sohne zu:

„Ich wünsche, daß du nie so eingeschüchtert werdest,
Frei immer, wie es dir um's Herz ist, dich geberdest!"

Er selbst ist seinem Vater sehr dankbar dafür, daß er ihn in seiner Jugend nicht in enge Fesseln gezwängt, den Zug seiner Natur in ihrem dunklen Drange nicht gehemmt hat. Ewig danken will er ihm dafür, wie er in einem dem Angedenken seines Vaters geweihten Gedichte „Todtenopfer" singt:

„Meinem Vater muß ich's danken,
Der nunmehr im Grabe ruht,
Daß er nie die kühnen Ranken
Stutzte meinem Jugendmuth.

Ihm im Grabe muß ich's danken,
Daß er meine Poesie
Nie begriff, und gleichwohl Schranken
Des Verbots ihr setzte nie.

Zwar ich würd' es auch ihm danken
Hätt' er Schranken ihr gesetzt:
Denn statt unfruchtbarer Ranken
Trüg' ich and're Früchte jetzt.

Doch nun sei auf seinem Grabe
Ihm zum Opfer hingestreut
Meine beste Liebergabe,
Wie sie jeder Lenz erneut; —

Der an meine Sendung glaubte,
Deren Zweck er nicht verstand,
Dem es nicht den Glauben raubte,
Daß sie keinen Glauben fand.

Daß ich früh die Lorbeerkrone
Nicht ersungen, geht mir nah
Darum nur, daß er dem Sohne
Sie nicht auf dem Scheitel sah.

Sollt' ich sie noch spät ersingen,
Wäre das mein schönster Lohn,
Daß du Todtenopfer bringen
Sähest den bekränzten Sohn."

So mancher Vater könnte sich an Rückerts Vater ein Beispiel nehmen; es gäbe dann der undankbaren Kinder weniger und so manches Haus- und Familienleben würde ein glücklicheres und zufriedeneres sein.

Gern und mit ganzem Herzen nimmt Rückert Theil an dem fröhlichen, muthwilligen Leben und Treiben seiner Kinder. Wie glücklich ist er, wenn er sie froh und glücklich sieht! Nicht hindert er sie in ihrem lebhaften, ungeirrten Wesen und Spielen, er ermuntert sie sogar, ihre Jugend auszutoben, so z. B. in dem Gedichtchen: An die lärmenden Kinder:

„Treibt nur euren Saus und Braus,
Aber treibt ihn mit Maße!
Kinder, werft nur nicht ein das Haus,
Sonst bleibt uns nur die Straße;
Da regnet es jetzt und schneiet kraus,
Es ist zuviel zum Spaße.
Treibet nur euren Saus und Braus,
Die Lust, die ich euch lasse;
Werft nur das Haus nicht zum Haus hinaus,
Zum Fenster hinaus auf die Gasse!
Sonst bringt ihr über das ganze Haus
Den Schnupfen, den ich hasse."

Eine solche freie Entfaltung der Kindesnatur ist ihm — und muß auch uns sein — eine unbedingte Nothwendigkeit, wenn es je möglich werden soll, den werdenden Menschen allseitig zu bilden und ihn zur Selbständigkeit heranzuziehen. Wenn aber in der Erziehung noch absolute Gewalt und roher Zwang, mag dieser nun physischer oder moralischer Natur sein, sich geltend macht, so ist dieselbe eine Vergewaltigung des menschlichen Wesens.* Unter dieser Vergewaltigung ihrer Natur und ihres innersten Seins und Wesens, die schon in der Schule ihren bedeutsamsten Anfang nimmt, leidet und krankt die Mehrzahl der Menschen noch heute, und ein großer Theil des Unglücks, der Unfreiheit und Unzufriedenheit unter den Menschen hat in diesem Schulsklaventhum seinen Ursprung. Denn man gebe sich ja nicht dem thörichten Glauben hin, als sei die menschliche Natur, wenn überhaupt originale Kraft in ihr liegt, stark genug, trotz allen Zwanges und materiellen Druckes von frühester Jugend auf, sich kraft ihres Wesens doch endlich zu befreien. Mit nichten, die Erfahrung und die Geschichte beweisen gerade das Gegentheil, und wo es dennoch geschah, waren es Ausnahmsfälle.

Man glaube nur nicht — und dies kann nicht genug betont werden —, daß der Geist, dessen ganzes Denken, Fühlen und Wollen von Jugend auf belastet oder in falsche Bahnen geleitet worden ist, sich, so bald er sich selbst überlassen wird, seinen eigenen Weg zu bahnen vermöge. Es gilt, ihm erst die schon erstarkten Wurzeln des Unkrauts aus der Brust herauszureißen, und ehe noch eine neue Saat zu Blüthe und Frucht heranzureifen vermag, ist das kurze Menschenleben meist schon zu Ende.

Und ferner bedenke man, daß alle Arten von Zwang angethan sind, das Individuelle und Originale im Menschen zu unterdrücken. Ist es erst soweit gekommen, daß mit Zuhilfenahme aller Art von Systemen und raffinirten Mitteln der Wille des Kindes vollständig gebrochen wird, wie es z. B. die glorreiche katholische Kirche und Schule so vortrefflich versteht, daß man beim Betreten einer Schule eher meint, man wäre in einer Fabrik oder in einem Zuchthause, statt in einer Erziehungsanstalt; — so darf sich die Schule rühmen, daß sie statt selbständige und und selbstbewußte Menschen rein instinctiv arbeitende, lebendige Maschinen herangezogen hat.

Oft und dringend verlangt Rückert von den Erziehern, daß sie ihre Kinder zur Selbständigkeit erziehen, sie vom Gängelband entwöhnen, damit sie bald erkennen lernen, daß sie Theile des großen Ganzen sind, gleichberechtigte und anderen gleichstellte Lebenswesen der Natur.

Denn:

„Wo du mit der Natur dich fühlst im Gleichgewicht
Zweifelst du an der Welt Vollkommenheit auch nicht."

Auch zu den Kindern wendet er sich und fordert von ihnen Selbständigkeit, wie wir aus folgendem Gedichte ersehen:

„Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen,
Nun hilf dir selbst; wie du dir bettest, wirst du liegen.
Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen,
Die Flügel wuchsen dir, gebrauche sie zum Fliegen.
Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen,
Der kommt nicht auf den Berg, wer nicht hinaufgestiegen.
Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen;
Greif' an die Schwierigkeit, so wirst du sie besiegen."

(Schluß folgt.)

* Wir stimmen mit dieser etwas einseitigen Ansicht des Verfassers nicht unbedingt überein. D. Red.

— Die Lehrerinnenfrage im Kanton Zürich. Unter diesem Titel erschien in der „Schweiz. Lehrerztg." ein durch mehrere Nummern laufender, sehr sachlicher und eingehender Aufsatz, in welchem der Verfasser auf Grund der bisher gemachten Erfahrungen zu folgenden Schlüssen kommt:

1. Zur Ausübung des Lehrerberufs sind auch weibliche Personen befähigt und geeignet.

2. Im öffentlichen Schuldienste finden die Lehrerinnen ihre angemessene Bethätigung in erster Linie an Elementarklassen, in zweiter Linie an kleineren Abtheilungen getrennter Schulen, in dritter Linie an ungetrennten Schulen mit geringer Schülerzahl. Auf der Oberstufe der Mädchenschulen (Secundar- und höheren Schulen) eignen sie sich zur Verwendung als Fachlehrerinnen.

3. Für die Patentirung von Lehrerinnen sind die gleichen Prüfungsausweise zu verlangen wie von den Lehrern.

4. Die Vorbildung der Lehrerinnen für den öffentlichen Schuldienst kann an den bestehenden Lehrerseminarien oder, insbesondere auch mit Rücksicht auf die Ausbildung von Lehrerinnen für städtische Mädchenschulen, Privatschulen und Familien an Lehrerinnenseminarien mit gleichwerthigem Unterrichtsprogramm erworben werden.

5. Die gesetzliche Minimalbesoldung ist für die Lehrerinnen nicht niedriger anzusetzen als für die Lehrer.

6. Mit Rücksicht auf die großen physischen Anstrengungen, welche der Lehrerberuf auferlegt, sowie auf die Nothwendigkeit ununterbrochenen Dienstes erscheint es als unausweichlich, daß die Verheirathung einer Lehrerin den Austritt aus dem Schuldienste zur Folge habe.

7. Die Dauer der Dienstzeit der Lehrerinnen ist im Allgemeinen wesentlich geringer als diejenige der Lehrer.

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Preis (bei Vorausbezahlung) per Jahr: $2.12.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.
Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

☞ Der Lehrerbund ist nur für die besonders als officiell bezeichneten Veröffentlichungen verantwortlich.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— **Religion in unseren öffentlichen Schulen.** Obwohl unser öffentliches Schulsystem, welches durch die Steuern *aller* Bürgerklassen, Christen, Juden, Atheisten und Ungläubigen aller Schattirungen, aufrecht erhalten wird, nach dem Gesetze frei von aller "sectarian* instruction" sein soll (Vgl. Constitution of Wis., Art. X, Sect. 3), und obwohl unsere Staatsverfassung ausdrücklich besagt: "Nor shall any control of, or interference with the rights of conscience be permitted" (Const. of Wis., Art. I, Declaration of Rights, Sect. 18), ist es doch leider eine altbekannte Thatsache, dass hier wie anderwärts religiöser Einfluss auf indirectem Wege in die Schulen Eingang findet und auf die jungen Gemüther der Kinder, deren Eltern so verschiedenartigen religiösphilosophischen Anschauungen huldigen, höchst verhängnissvoll eindringt. Handlangerdienste verrichten hierbei namentlich die englischen *Lesebücherserien*, welche oft von religiösem Lese- und Lehrstoff geradezu strotzen.

Veranlasst wurden diese Bemerkungen durch neuliche Vorgänge im hiesigen Schulrath. Ganz plötzlich nämlich wurden die bisher im Gebrauch gewesenen Harveyschen Lesebücher über Bord geworfen und die McGuffeysche Serie eingeführt. Bei der Debatte über diese Aenderung ereignete sich nun nach dem Berichte des „Herold" folgender Zwischenfall:

„Com. Jordens erklärte im Tone höchster Entrüstung, dass in den McGuffey'schen Lesebüchern sogar Capitel aus der Bibel seien. Das sei gegen die Constitution. Die Rede Com. Jordens' erregte einige Heiterkeit, hatte aber weiter keine Folgen."

Der offenbare Spott, mit welchem der Berichterstatter Obiges erzählt, gereicht ihm ebensowenig zur Ehre, wie die „Heiterkeit", die sich über Herrn Jordens berechtigte Bemerkung erhob, den betr. Commissären, wenn der Bericht wahrheitsgetreu ist. Chap. XI, Sect. 2 der "Revised Statutes of Wisconsin" macht es dem Staatsschulsuperintendenten zur Pflicht, "to discourage the use of sectarian books and sectarian instruction in the schools"; hieraus, sowie aus den obenangeführten Stellen der Staatsverfassung geht ausdrücklich hervor, dass es dem Geiste unserer Grundgesetze widerspricht, Bibellesen in unseren Schulen einzuführen, dass also Herr Jordens vollständig im Rechte war. Denn ob man aus der Bibel unmittelbar lesen lässt oder Theile derselben in die Lesebücher einschmuggelt, bleibt sich dem Wesen nach gleich.

Die Bibel aber ist in diesem Lande, welches uneingeschränkte Gewissensfreiheit garantirt, in diesem Staate, in welchem von Niemandem der religiöse Eid auf die Bibel erzwungen werden darf, dem Sinne des Gesetzes entsprechend ein "sectarian book"; es enthält die Lehren und verkörpert die Strebensziele eines "body of persons who have separated from others in virtue of some special doctrine, or set of doctrines, which they hold in common", nämlich auf Grund der *christlichen* Religionslehre. Es ist daher ein Eingriff in die verfassungsmäszigen Rechte Andersgläubiger, wie Juden, Freidenker, Mohammedaner u. s. w., wenn man das Religionsbuch der einen "sect" zum Unterricht in der *allgemeinen* Schule benützt. Ja selbst abgesehen von den besonderen Unterschieden, welche die verschiedenen gottgläubigen Secten von einander trennen, ist der Glaube an einen allmächtigen Gott, den selbst unsere Verfassung im Widerspruche mit ihrer eigenen "Declaration of Rights" anruft, ebenso ein "special doctrine", wie im Sinne des Gesetzes der Atheismus als solches bezeichnet werden muss. Die erstere Doctrin in den Schulen zu lehren, ist daher ebenso verfassungswidrig, wie wenn man beispielsweise Ingersolls "God and other lectures" zum Textbuche in denselben machen oder tendenziöse Stellen aus dem genannten Werke in den Schullesebüchern abdrucken wollte.

Man behauptet vielleicht, die Stellen, welche in unseren englischen Lesebüchern der Bibel entnommen sind, haben nur als Proben des einfach-groszartigen Stiles, in welchem die englische Uebersetzung abgefasst ist, Aufnahme gefunden, also nur aus technischen, bez. sprachlich-unterrichtlichen Gründen. Wir gestehen den litterarischen, bez. sprachlichen Werth der englischen Bibel ebensogerne zu, wie den der Lutherschen Bibelübersetzung. Aber auszer der Bibel gibt es noch viele andere sprachliche Musterwerke, welche dem angedeuteten Zwecke dienen könnten, ohne religiöse Bedenken zu erregen. Und wenn man durchaus Stilproben aus der Bibel auswählen will, so suche man doch Stellen aus, welche einfach eine allgemein menschliche Moral lehren, ohne religiösen Ansichten Ausdruck zu verleihen. Solcher Stellen gibt es zu hunderten und tausenden. Wir werden aber gleich sehen, dass die neueingeführten McGuffeyschen Lesebücher weder in dieser Beziehung discret ausgewählt haben, noch überhaupt bei Einführung von Bibelstellen einen blos formalen Zweck im Auge gehabt haben.

Wir haben aus Anlass obenerzählter Verhandlungen die McGuffeysche Serie einer genauen Durchsicht unterzogen. Das Ergebniss war ein sehr bedenkliches. Nicht nur, dass religiöser Lese- und Lehrstoff die Bücher vom ersten bis zum letzten durchsetzt, auch andere "sectarian doctrines" finden kräftigen Ausdruck. Vor allem die *puritanische Temperenz- und Sonntagsheiligkeit*. Das dritte Buch der Serie enthält ein Stück: "Beware of the First Drink." Darin wird von einem jungen Manne erzählt, welcher "fell into bad company". Der Einfluss dieser nicht weiter definirten schlechten Gesellschaft äuszert sich folgendermaszen: "Instead of spending his evenings in reading, he would go to the theatre and to balls." Diese "bad habits," wie die genannten schrecklichen Dinge späterhin genannt werden, bringen ihn bald dazu, dass er "learned to play cards." Natürlich wird er ohne Weiteres ein leichtfertiger "gambler." Aber noch schlimmer: "He had learned to take strong drinks," und in einem reuevollen Augenblicke bekennt er: "When a man begins to drink, he never knows where it will end." Zuletzt wird er "a perfect sot," ein Dieb und Zuchthäusler. Auf solche Weise erzieht dieses Lesebuch die jungen Schüler zur Sittlichkeit und moralischen Kraft.

Das fünfte Buch bietet ein Stück: "Respect for the Sabbath Rewarded'," aus welchem wir folgende Proben entnehmen. Es wird von einem Barbier erzählt, welcher einmal eine Predigt über den Text hörte: "Remember the Sabbath day, to keep it holy." . . "He listened long enough to be convinced that he was constantly breaking the laws of God and man by shaving and dressing his customers on the Lord's day." Aber er fürchtete, seine Kundschaft zu verlieren, wenn er die Sonntagsarbeit aufgäbe. Schlieszlich jedoch: "he was determined to cast all his care upon God, as the more he reflected the more his *duty* became apparent." Er schlieszt also seinen Laden am Sonntag, wird dabei sehr arm, aber er "enjoyed that satisfaction of mind which is one of the rewards of doing our duty." Zuletzt, als sein Elend am höchsten war, wird er von der „Vorsehung" be-

* *Sectarian*, nach Webster: „Pertaining to a sect, or sects; peculiar to a sect." — *Sect*, eb.: „A body of persons who have separated from others in virtue of some special doctrine, or set of doctrines, which they hold in common; a school or denomination; especially a religious denomination."

lohnt, indem er unerwartet der Erbe eines reichen, verschollen gewesenen Onkels wird.

Das ist puritanische „Pflichtenlehre“ für die Jugend! Sind solche tendenziöse Geschichten etwa nicht "sectarian instruction?"

Aber am meisten interessirt uns hier die religiös-christliche Doctrin, welche die Serie von Anfang bis zu Ende durchzieht Namentlich die Lehre von einem Gotte als allmächtigem Schöpfer und Erhalter der Welt wird mit groszem Pathos gepredigt. Sie findet sich in einer groszen Menge von Lesestücken als selbstverständliche Voraussetzung eines tugendhaften Lebenswandels ausgesprochen. Wir wollen nur einige bezeichnende Stellen anführen.

Aus dem *ersten* Lesebuche: Ein Gedichtchen, welches von der Güte des Schöpfers handelt, beginnt mit der Zeile: "God made the little birds to sing." Ein anderes hat in vier Versen den Refrain: "Think the Lord is nigh."

Aus dem *zweiten* Lesebuche: Das Kind betet am Abend:

"May the angels spread
Their white wings above me,
Watching round my bed."

Ein anderes Gedicht ist ganz dem Lobe Gottes gewidmet. Einige Verse als Beispiel:

GOD IS GREAT AND GOOD.

1. I know (sic!) God made the sun
To fill the day with light;
He made the twinkling stars
To shine all through the night.

2. He made the hills that rise
So very high and steep;
He made the lakes and seas,
That are so broad and deep etc.

5. And He who made all these
He made both you and me;
Oh, let us thank Him, then,
For great and good is He.

Das *dritte* Lesebuch bringt gar eine Reimerei des Vaterunsers, beginnend mit den Worten:

Our Father in heaven,
We hallow thy name —

und demselben folgt ein ebenfalls gereimtes "Evening Prayer" von Bernard Barton.

Ein anderes Gedicht trägt den Titel: "Who made the stars?" Ein Kind richtet diese Frage an die Mutter, und diese antwortet:

"'Twas God my child, the Glorious One,
He formed them etc.

Then let your little heart, my love,
Its grateful homage pay
To that kind Friend, who, from above,
Thus guides you every day."

Dasselbe Buch enthält "A Child's Hymn," in welcher das Kind in vier Versen Gott bittet, sein Leben zuerst zu einem "little light" zu machen, dann zu "a little flower," "a little song," und schlieszlich "a little hymn of faith (!!) — that never waxeth dim in all his wondrous ways."

Im *vierten* Lesebuch steht ein Stück, das sich wie ein Glaubensartikel liest. Es heiszt: "The Creator" und endigt mit den Worten:

"This great Being is God. He made all things, but He is more excellent than all that He has made. He is the Creator, they are the creatures. They may be beautiful, but He is Beauty. They may be strong, but He is Strength. They may be perfect, but He is Perfection."

Daran schlieszt sich ein Gedicht eines "celebrated English clergyman," namens John Keble, dessen letzter Vers folgendermaszen lautet:

"Thou who hast given me eyes to see
And love this sight so fair,
Give me a heart to find out Thee
And read Thee everywhere."

Das Buch enthält auch den ersten directen Abdruck aus der Bibel, nämlich den grösten Theil der *Bergpredigt*. Damit aber ja nicht der Verdacht aufkomme, als ob das Stück nur aus Gründen der sprachlichen Schönheit des Ausdrucks aufgenommen worden sei, bieten die angehängten "Exercises" (jedem Lesestück sind nämlich eine kleine Anzahl von Fragen über den Inhalt beigegeben, als Eselsbrücke für „Lehrer“, die nicht wissen, wie sie das Stück behandeln sollen) die folgenden Fragen:

"Who delivered this sermon? Who are blessed? And why? Is it right to swear? How should we treat our enemies? Should we judge others harshly? What does Jesus say of him who finds faults in his neigbbor, but does not see his own? What is said about prayer? About our conduct to others?"

Ist das nicht der reine Katechismusunterricht?

Im *fünften* Lesebuch gibt es eine ganze Auswahl von Bibelstellen. Sie beschäftigen sich *ohne Ausnahme* mit der Lehre von Gott. Es folgen hier die Anfangszeilen jeder Stelle:

1. O give thanks unto the Lord; call upon his name; make known his deeds among the people . . . .
2. O Lord, our Lord, how excellent is thy name in all the earth! . . . .
3. I will say of the Lord, He is my refuge and my fortress, my God; in him will I trust . . . .
4. O come, let us sing unto the Lord, let us heartily rejoice in the strength of our salvation . . . .
5. Oh that men would praise the Lord for his goodness, and for his wonderful works to the children of men! . . . .
6. The Lord is my shepherd; I shall not want . . . .
7. Bless the Lord, O my soul! O Lord, my God, thou art very great . . . .
8. Thou coveredst it (the earth) with the deep as with a garment . . . .
9. He sendeth the springs into the valley, which run among the hills . . . .
10. He caused the grass to grow for the cattle . . . .
11. The trees of the Lord are full of sap . . . .
12. He appointed the moon for seasons; the sun knoweth his going down . . . .
13. O Lord, how manifold are thy works! . . . .
14. These wait all upon thee, that thou mayest give them their meat in due season; that thou givest them they gather . . . .
15. The glory of the Lord shall endure forever . . . .
16. Remember his marvelous works that he hath done . . . .

Gleichsam zur Rechtfertigung dieses Gebahrens druckt das Buch am Ende die Arbeit eines Mannes (Th. S. Grimké) ab, von dem die Einleitung versichert, er wäre "best known as an advocate of peace, Sunday schools, and the Bible." In diesem Artikel wird nachzuweisen gesucht, dass "the Bible the Best of Classics" sei; das ganze Stück ist ein Sammelsurium von frommen Phrasen. Angehängt ist ein sentimentales Gedicht: "My Mother's Bible."

Das Schlimmste aber, welches das Buch enthält, ja geradezu ein nichtswürdiger Insult und eine böswillige Verleumdung gegenüber allen Eltern, welche nicht mit den Ansichten bigotter Gottgläubiger übereinstimmen, ein Verrath an der "Declaration of Rights" in unserer Staatsverfassung, eine Sünde gegen den Geist der in unseren Freischulen gewährleisteten unabhängigen (unsectarian) Erziehung, ist ein Artikel des bekannten Theologen William E. Channing: "*Religion the Only Basis of Society.*" Die folgenden Auszüge bedürfen keines Commentars:

"Few men suspect, perhaps no man comprehends, the extent of the support given by religion to every virtue. No man, perhaps, is aware, how much our moral and social sentiments are fed from this fountain; how powerless conscience would become without the belief of a God; . . . how suddenly the whole social fabric would quake, and with what a fearful crash it would sink into hopeless ruin, were the ideas of a Supreme Being, of accountableness and of a future life to be utterly erased from every mind.

"And, let men thoroughly believe that they are the work and sport of chance (! D. Red.); that no superior intelligence concerns itself with human affairs; . . . that this brief life is everything to us, and death is total, everlasting extinction; once let them *thoroughly* abandon religion, and who can conceive or describe the extent of the desolation which would follow? . . .

"What is there in human nature to awaken respect and tenderness, if man is the unprotected insect of a day? And what is he more, if atheism be true? (sic!! D. Red.)

"Erase all thought and fear of God from a community, and selfishness and sensuality would absorb the whole man. Appetite, knowing no restraint, and suffering, having no solace or hope, would trample in scorn on the restraints of human law. *Virtue, duty, principle, would be mocked and spurned as unmeaning sounds. A sordid self-interest would supplant every feeling; and man would become, in fact, what the theory in atheism declares him to be, — A COMPANION FOR BRUTES.*"

Wenn solche krasse und empörende Ansichten in einem Kreise Erwachsener dargelegt werden, wo sich Argument mit

Argument messen kann, so ist das etwas ganz Anderes. Aber unreifen Kindern solche Vorurtheile einzupflanzen, sie mit Hass und Verachtung gegen eine philosophische Anschauung zu erfüllen, deren Bedeutung und Tragweite sie noch gar nicht zu begreifen im Stande sind, die von groszen Denkern und edlen Menschen ergründet und verfochten wird, zu der sich vielleicht ihre eigenen Eltern bekennen: das ist eine schwere Sünde gegen den heiligen Geist der Erziehung!

Das sechste Buch der Serie liegt uns nicht vor. Aber schon die obengegebenen Proben werden genügen, um zu beweisen, dass beim Gebrauche solcher Lesebücher, namentlich in der Hand frommgläubiger Lehrer, von einer "unsectarian instruction" nicht die Rede sein kann.

Ein solcher parteiischer Unterricht erklärt auch, woher es kommt, dass unser Volk mit so verbohrten Ansichten über manche Dinge durchsetzt ist, Ansichten, gegen welche der gesunde Menschenverstand und ein principielles Rechtsgefühl nur schwer aufkommen können. Denn wer als Kind schon in Einseitigkeit und Vorurtheil groszgezogen wird, streift diese Ketten, welche seinem Denkvermögen angelegt werden, im späteren Leben nur selten wieder ab. Auch hier gilt der Satz: Wer die Kinder hat, der hat die Zukunft!

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

Inland.

— Unter dem Namen "Humboldt Academy" beginnt die im Jahre 1883 gegründete "German American School", von Omaha, Nebr., ihr neues Schuljahr. Die Anstalt macht stetige Fortschritte und gewinnt immer mehr an Ansehen und Beliebtheit auch in angloamerikanischen Kreisen. Sie hat neuerdings im Gebäude 111 South 20. Str. neue passendere Räumlichkeiten bezogen. Die Schule steht gegenwärtig unter der fähigen Leitung des Directors Max Hempel.

— Herr L. R. Klemm, zuletzt Superintendent der öffentlichen Schulen in Hamilton, O., hat die Ernennung als Superintendent der technischen Schule von Cincinnati angenommen. Der Unterricht in dieser interessanten Anstalt, welche ein Privatunternehmen ist und gegenwärtig ihren dritten Jahrescursus beginnt, zerfällt in zwei Hauptgruppen: Handfertigkeit und akademischen Unterricht.

Für die Handfertigkeit oder die Werkstatt-Arbeit sind folgende Lehrgegenstände ausersehen: Formen, Gieszen, Schmieden, Schweiszen, Anfertigen von Geräthen und Bearbeiten von Kupfer und Messing. Der akademische Unterricht zerfällt in vier Gruppen:

Mathematik — Geometrie und Trigonometrie.

Naturwissenschaft — Chemie und ihre Anwendung in den Künsten.

Sprache — Englische Litteratur und allgemeine Geschichte (englisch und deutsch).

Zeichnen — Geographische Projectionen, Modell-Zeichnen, architektonisches und Decorations-Zeichnen.

— Cincinnatier „Lehrerinstitut". Unter den Vorträgen, welche gelegentlich der letzten „Instituts"-Versammlung der Cincinnatier Lehrer gehalten wurden, waren einige recht interessante und beherzigungswerthe. Herr Apgar, Principal der Staatsnormalschule von New Jersey, sprach über Methoden des naturwissenschaftlichen Unterrichts. Er begann in drastischer Weise an Beispielen zu zeigen, wie wenig befähigt die Jugend sei, die alltäglichsten Dinge zu beobachten. So erzählte er, daß Schülern über sechzehn Jahre nach Absolvirung von Intermediat- und Grammärschulen die Frage vorgelegt worden wäre, wie breit das Examinationszimmer sei, in dem sie sich befänden. Die Antworten von 60 Applicanten variirten zwischen 9 und 300 Fuß, während das Zimmer in Wirklichkeit nur 31 Fuß und 1 Zoll maß. 20 Lehrerinnen, Schulamtscandidatinnen aus Pennsylvanien, sollten die Länge einer Platform im Schulzimmer abschätzen; die Antworten bewegten sich zwischen den Zahlen 4 und 60 Fuß. Einmal befragte er Schüler aus seinem eigenen Staate über die Längenausdehnung von New Jersey; einige antworteten 25 Meilen, die meisten nahmen keinen Anstand, die Länge des Heimathsstaates bis auf 3 Millionen Meilen hinaufzuschrauben. Solche Beispiele bewiesen, wie wenig die Jugend zur Beobachtung angehalten werde. Der Lehrer solle den Schüler zur Beobachtung aller in seinem Gesichtskreise befindlichen Gegenstände anhalten. Er müsse aber selbst ein fähiger Beobachter sein und nicht so handeln wie jene Dame, welche zu ihrem Schüler, der ihr erzählte, er hätte einen schönen, roth und blau gefiederten Vogel gesehen, und zu wissen wünschte, wie er heiße, ärgerlich sagte: "Stop, Johnny, take your book and study your lessons." Sie kannte den Vogel natürlich selbst nicht, und fürchtete sich zu blamiren. In einem Lehrbuche über Anschauungsunterricht für die Neu-England-Staaten für den 2-Grad ist als erste Lection über Pflanzen: Der Mahagony-Baum vorgeführt und in einem Buche über Thiere lautete die Anfangslection für den Abc-Schüler: Der Löwe. Es sollten nur solche Lectionen aus dem Thier- und Pflanzenreich für den Anfänger gegeben werden, welche sich im Gesichtskreise desselben befinden. Wenn einem Kinde in Texas, wo der „Umbrella Tree" wächst, eine Lection über denselben gegeben wird, so wird er dadurch den Mahagony-Baum begreifen, welcher zur selben Gattung gehört.

Treffliches sagte auch Herr Gottlieb Müller über Sprachübungen. Der Lehrer soll die Kinder sprechen lassen; häufig spricht nur die Lehrerin, das Kind hört zu und — träumt. Nur durch eigenes Sprechen lernt es sich sprachlich ausdrücken. Deutsche Lehrerinnen sollen nur deutsch mit den Kindern sprechen, auch außerhalb der Schulstube. Aber wie viele deutsche Lehrerinnen sprechen deutsch unter sich? Das schlechte Beispiel wirkt auf die Kinder, sie sprechen auch englisch wie ihre Lehrerin. Die Kinder sollen auch die Umgangssprache lernen, wo aber? Etwa zu Hause? Nein, in der Schule. Es ist eine schwere Arbeit für den deutschen Lehrer, aber nur so ist ein Erfolg möglich. Auch ein großer Uebelstand wäre der, daß eine Lehrerin deutsch und englisch zugleich unterrichte — zum Nachtheile des Deutschen.

Die Sprechübungen seien in allen Disciplinen die Hauptsache. Am Aufsatze könne man ersehen, welche Sprachfähigkeit sich das Kind erworben hat. Die Aufsatzübungen betrachtete Redner als Hauptsache.

Redner ging auf die Methoden über und befürwortete die sokratische Methode, während er der dogmatischen den Krieg bis auf's Messer erklärte. In manchen Schulen kauft der Lehrer die Speisen und der Schüler verschluckt sie.

Aehnlich sprach sich Herr August Roth aus. Er forderte mit Recht, daß jeder Lehrer sich auf seine Unterrichtsstunden sorgfältig vorbereiten solle.

Viele junge Anfängerinnen im Lehrfach bilden sich ein, daß sie in der Normalschule Alles gelernt haben und sich nicht vorbezureiten brauchen. Je länger man aber unterrichte, als desto nothwendiger sehe man die Vorbereitung ein. Die Lehrerin wird einen Gegenstand mit mehr Nutzen behandeln, wenn sie ihn schriftlich ausarbeitet. Er empfiehlt als Hilfsmittel Rakes Leitfaden, ein Buch älter als er selbst, was viel sagen wolle. Die Lehrerinnen müssen Deutsch sprechen, leider sei das solide Englisch bei vielen vorherrschend. Entschuldigungen wie die, „O, es ist ein kleiner Amerikaner, er kann kein Deutsch" sind hinfällig; gerade deshalb muß man mit ihm deutsch sprechen, damit er es lernt. Lehrerinnen, die lieber Englisch als Deutsch sprechen, sollten umsatteln. Die Kinder müßten selbst sprechen, immer deutsch sprechen. Man dürfe den Kleinen nicht böse sein, wenn sie englische Wörter gebrauchen, man gebe ihnen die deutsche Bezeichnung dafür. Wir sehen, wie sie sich freuen, wenn sie einen Satz richtig ausgedrückt haben. Die Lust fehlt den Kleinen nicht. Der Lehrer soll nicht dociren, sondern entwickeln, das Kind muß das Sprechen besorgen. Halten wir also darauf, daß die Kinder mit dem deutschen Lehrer nur deutsch sprechen auch außerhalb der Schule und in Gegenwart des Principals.

Besonders gefreut hat uns der Vortrag Dr. Whites, weil derselbe zeigt, daß auch in den leitenden englisch-amerikanischen Schulkreisen das Streben nach einer gesunden Reformirung unseres Unterrichtswesens immer mehr Boden und Verständniß gewinnt. Er sprach über die Endziele des Schulunterrichts. Der Schüler soll sich ein ursprüngliches, eigenes Wissen erwerben; er soll selbst Alles auffinden. Jedes Wissen ist perceptiv, d. h. ein durch sinnliche Wahrnehmungen im Anschauungsunterricht erworbenes oder etwas durch Selbstdenken Angeeignetes (perceptive and thought knowledge). Jeder Anfangsunterricht ist perceptiv, d. h. Anschauungsunterricht. Das durch Selbstdenken erworbene Wissen muß auf der eigenen Thätigkeit des Schülers beruhen und nicht durch Worte eingetrichtert werden. Wissen kann nicht auf ein Individuum übertragen werden. Der echte Lehrer ist kein Eintrichterer (transfer); der Schüler muß sich das Wissen selbst erringen, er muß für sich selbst denken. In der Schule herrscht das leere Wort zu

viel vor. Das gedankenlose Auswendiglernen von Textbuchfragen ist ein Betrug am Geiste des Kindes. Dem Kinde soll kein fertiges Wissen gegeben werden, sondern es muß die Anleitung erhalten, sich zu demselben hindurchzuarbeiten und dazu emporzuschwingen. In dem Kinde soll die eigene Geisteskraft gestärkt und der Verstand immerwährend geübt werden. Der Schüler soll sich die Fähigkeit erwerben, seine eigenen Gedanken in gutem sprachlichem Ausdruck wiederzugeben. Manches Wissen muß aus Büchern geschöpft werden, wie z. B. Naturgeschichte, Chemie u. s. w.; aber der Schüler muß auch verstehen, was er lernt, und die Gedanken Anderer nachdenken können. Er soll endlich die Fertigkeit (skill) erlangen, über sein Wissen in leichter, schneller und gewandter Weise zu disponiren.

Zum Schluß führte der Vortragende, dem die Zuhörer mit großer Spannung und ungetheiltem Interesse lauschten, folgende Worte Garfields an: „Es ist mir ein unbegreifliches, immerwährendes Räthsel, daß die Kinder bei der verkehrten Lehrweise in unseren Schulen doch etwas lernen."

Einem Vortrag von Herrn Oberlehrer Fuchs, welcher bei der gleichen Gelegenheit sprach, geben wir in den „Erziehungs-Blättern" Raum.

— Die National Educational Association erwählte in ihrer letzten Versammlung zu San Francisco die folgenden Beamten: A. P. Marble, Präsident; J. H. Canfield, Secretär; E. C. Hewitt Schatzmeister.

Unter den neuerwählten Vice-Präsidenten befinden sich: Ira G. Hoitt, Staatssupt. Public Instruction, Californien; W. R. Garrett, Nashville, Tenn.; Dr. Wm. T. Harris, Concord; und Staats-Superintendent Higbee von Pennsylvanien.

— Ein schöner „Erzieher der Jugend". Die „N. Y. Stsztg." berichtet: Joseph Rossi, der vom Gerichte bestellte Vormund seines 7jährigen Sohnes Pietro, hat einen Prozeß gegen die „Ladies Home Mission Society" eingeleitet und hat von Richter Truax die Erlaubniß erhalten, seinen Prozeß als eine mittellose Person durchzuführen. In seiner Klage sagt Rossi, daß die genannte Gesellschaft in No. 63 Park-Straße eine Freischule hält, welche Pietro regelmäßig besuchte. Ein gewisser Leonard sei dort als Hülfs-Superintendent thätig und zu seinen Pflichten gehöre es, wenn nöthig, den Schülern körperliche Züchtigungen zu verabfolgen. So habe er am 7. April d. J. auch eine derartige Strafe an Pietro zu vollziehen gehabt, habe hierbei aber die erlaubten Grenzen gewaltig überschritten. Er habe nämlich den Knaben mit solcher Gewalt zu Boden geworfen, daß dieser einen Fußknöchel brach, so daß ihm möglicher Weise der Fuß wird abgenommen werden müssen. In Folge dessen fordert Rossi $10,000 Schadenersatz.

Ausland.

— Ferien-Colonien. Der Verein zur Erhaltung von Ferien-Colonien entsandte dieses Jahr 1600 Kinder beiderlei Geschlechtes in Sommerfrischen. Der Verein disponirt über einen Fonds 40,000 Mark.

— Reuterdenkmal. Eine Mittheilung aus Jena vom 22. Juli besagt: „Heute in der Mittagsstunde ist die Hülle gefallen von dem ersten Denkmal, das liebevolle Verehrung dem großen Humoristen Fritz Reuter errichtet hat. Dasselbe besteht aus einer von dem begabten 32jährigen Bildhauer Ernst Paul, einem Schüler Joh. Schillings, geschaffenen, sehr wohl gelungenen Kolossalbüste in Marmor und hat am Fürstengraben vor dem alten Schlosse, in der Nähe der Denkmäler Okens und Fries', seinen Platz gefunden. Nachdem der Festzug vom Markte aus die reichbeflaggten Hauptstraßen der Stadt durchzogen und den Denkmalplatz erreicht hatte, bestieg Rechtsanwalt Dr. Ernst Harmending die von studentischen Fahnenträgern umringte Tribüne und entwarf in schwungvoller Rede ein Bild von des Dichters Wesen und Leben, für dessen Verlauf das Studienjahr in Jena 1832—'33 entscheidend wurde und das auf Thüringer Boden seinen Abschluß fand, Während der Enthüllung spielte das Stadtmusikcorps den Händelschen Hymnus: „Seht, er kommt mit Preis gekrönt", nach derselben hielten Bürgermeister Dr. Thieler, sowie der Vorstand der plattdeutschen Vereine und ein Burschenschafter kurze Ansprachen. Der vom schönsten Wetter begünstigten Feierlichkeit, welcher ein zahlreiches Publicum beiwohnte, ging Abends ein großer Commers im Engel voraus und schloß sich ein gut besuchtes Festmahl im Bären an. Der größte Theil der Kosten für das unserer Stadt zu schöner Zierde gereichende Denkmal ist von den Reutervereinen und den hiesigen Burschenschaften aufgebracht worden."

— Erziehung der Berlinerin. Will man ein halbwegs wahres Bild der Berlinerin geben, so muß man die Frauen der verschiedenen Stände zeichnen und vor Allem die Erziehung des weiblichen Geschlechts ins Auge fassen. Die Töchter des besseren Mittelstandes und der wohlhabenden Kreise werden fast immer in die „höheren Mädchenschulen" gesandt. Es gibt deren eine Menge, verschieden an Werth; aber keine ist schlecht, weil die Aufsicht über dieselben streng geübt wird. Wenn sie dennoch ihren Zwecken nicht genügend nachkommen, so liegt das an der Art und Weise des Lehrplans. Man erstrebt zu viel und dann Ueberflüssiges; man sucht mehr blendende, äußerliche Erfolge zu erreichen, als eine begrenzte, aber vertiefte Bildung. Schon in den unteren Abtheilungen dieser höheren Mädchenschulen wird viel gesündigt. Man staunt über die Fülle der Wissenschaften, welche hier behandelt werden: neben Englisch und Französisch Litteratur, und Geschichte, Physik, Chemie und Astronomie (natürlich ohne mathematische Begründung), Philosophie, Kunstgeschichte u. s. w. Je mehr Fächer im Lehrplane stehen, für desto bedeutender hält sich die Anstalt. Gewiß finden sich unter diesen Tausenden von „Töchtern" gar viele ernst strebende Mädchen, welche thatsächlich die halben Nächte zu Hilfe nehmen, um Licht in das Chaos von gelehrten Worten—denn nur Worte, nicht Begriffe vermittelt dieser Scheinunterricht—zu bringen; ja, einigen gelingt es, sich auf bestimmten Gebiete großes Wissen zu erwerben. Die meisten aber bezahlen diese Errungenschaft, welche selten Lebenswerth besitzt, mit der Gesundheit. Man frage nur unsere Berliner Frauenärzte und man wird sich überzeugen, welche Folgen diese modische Ueberfütterung der weiblichen Gehirne nach sich zieht.

Eine Menge von 14- — 16jährigen Mädchen leidet an Blutleere und an den mannigfachen Folgen derselben. Diese Mädchen tragen nun, falls sie heirathen, die Keime der Hysterie in die Ehe—und die Hysterie ist heute der eigentliche Ehteufel, ist eine der Hauptursachen der vielen glücklosen oder geradezu unglücklichen Ehen. Neben dieser Ueberbürdung durch die Schule tritt die weitere durch die in's Unvernünftige gesteigerte Kunstspielerei. Unleugbar ist's: die Berlinerin der besseren Stände besitzt eine ungewöhnliche Aneignungskraft. Ich habe z. B. in keiner der deutschen Städte welche ich näher kenne, so viel fertige Klavierspielerinnen gefunden, wie hier, nirgendwo so viel malende Mädchen. Aber „musikalische Seelen" und echt künstlerische Anlage sind im Verhältniß seltener als anderswo. Klugheit und Scharfsinn, das sind angeborene Gaben selbst der Durchschnitts-Berlinerin, nicht aber Phantasie und künstlerischer Sinn. Aber die Mode ist eben herrisch und ihr zu Liebe werden die Künste geübt. Die Musikschulen sind überfluthet, eine Reihe von Malern, darunter sehr bekannte, wie Gussow oder Schnee, unterrichten 30 bis 60 junge Mädchen, von denen oft kaum eine wirkliche Begabung besitzt. Der größere Theil treibt damit ästhetisch aufgeputzten Müßigang und genügt blos einem Kitzel der Eitelkeit; wenige behalten das bescheidene Gefühl, daß ihre Hervorbringungen sehr fraglichen Werth besitzen. Auch diese Art von Vielgeschäftigkeit mit ihrem Gefolge von Concertlaufen und Galeriewettrennen schädigt in den gebildeten Ständen sehr oft die Gesundheit des weiblichen Geschlechts. So entwickeln sich jene in Berlin sehr häufigen Gestalten mit der Schlankheit einer Wespe, mit dem platten Oberkörper und dem schmalen Gesichtchen. Hier wäre ein Umschwung sehr zuträglich. In den höchsten Kreisen und den reichsten Familien überwiegt die häusliche Erziehung. Das Senden in ausländische Pensionate ist nicht Mode; wenn die Mädchen aus dem Hause müssen, so kommen sie in deutsche Anstalten, wie etwa in die Charlottenburger Anstalt, welche auch von Töchtern des Landadels ziemlich stark besucht ist. Die Französin ist etwas zurückgedrängt, die englische Miß wurde in den letzten Jahrzehnten sehr bevorzugt. Im Allgemeinen ist die Erziehung der Töchter des reicheren Adels eine weniger wissenschaftliche, aber mehr natürliche. Man pflegt den Körper meist viel mehr als in anderen Ständen. Und das ist gewiß nicht ein Nachtheil. (Wbl.)

— Pädagogische Schriftstellerei. Nach dem „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" ist die Zahl sämmtlicher litterarischen Erzeugnisse von 16252 im Jahr 1886 auf 15972 gesunken. Gleichwohl hat sich die Abtheilung Jugendschriften von 377 auf 464 erhöht. (Päd. Z.)

— Seminardirector Dr. Wettstein in Küsnacht, seit sechs ein halb Jahren Redacteur der „Schweizerischen Lehrerzeitung", ist Ende Juli von dieser Redaction zurückgetreten. Außer Prof. Rügg in Bern, der bisher schon bei der Redaction betheiligt war, wird der Seminarlehrer Utzinger in Küsnacht (Zürich) in Zukunft daran arbeiten.

— In Paris hat sich eine wissenschaftlich-litterarische Gesellschaft französischer Lehrer gebildet, welche die Förderung der wissenschaftlichen und pädagogischen Ausbildung der Lehrer sich zur Aufgabe macht. Die Zahl der Mitglieder ist beschränkt (500). Die Aufnahme knüpft sich an einen Ausweis über wissenschaftliche Leistungen. (Päd. Rev.)

— Belgien. Die belgische Kammer hat in den letzten Tagen das Gesetz genehmigt, wonach jeder, der Kinder unter 18 Jahren zu gefährlichen, unmenschlichen und gesundheitsschädlichen Uebungen und Kraftleistungen verwendet, mit ein bis sechs Monaten Gefängniß und Geldbuße bis zu 250 Fr., und sind es Vater, Mutter oder Vormund selber, mit Gefängniß bis zu einem Jahre und Geldbuße bis zu 500 Fr. bestraft werden soll. Wer Kinder unter 18 Jahren ohne Mitwirkung der Eltern derselben als Akrobaten, Seiltänzer u. s. w. in Thierbuden und im Circus benutzt, verfällt ebenfalls der Strafe; Eltern dürfen ihre Kinder unter 14 Jahren nicht in einem solchen Schaustellungsgewerbe verwenden. Die Annahme des Gesetzes erfolgte einstimmig. (Knabenhort.)

Verschiedenes.

— Dem Gedanken, daß die Schule nicht zum Erwerb abzurichten, sondern die Grundlage zur allgemeinen Menschenbildung zu legen habe, gab der um das schweizerische Schulwesen hochverdiente Seminardirector Dr. Wettstein in seinem Abschiedsworte als Redacteur der „Schweizerischen Lehrerzeitung" präcisen Ausdruck. Der betreffende Passus verdient auch von Schulmännern unseres Landes beherzigt zu werden: „In den letzten Jahren leidet das ganze öffentliche Leben an jener Flauheit, welche nicht bloß der Schaffung von neuen Einrichtungen hinderlich ist, sondern selbst den Bestand Desjenigen gefährdet, was man für sicher gegründet hielt. Da müssen sich die Freunde des Fortschritts schon zufrieden geben, wenn ihnen nur die Erhaltung des Alten gelingt, das sie so gern durch Besseres ersetzen würden. Die Lebensluft der Schule ist der Idealismus, und die Erziehung der Jugend zur reinen, edlen Menschlichkeit ist ihr oberster Zweck. Dazu bedarf sie großer Mittel und wohlwollender Unterstützung. In flauen Zeiten stellt man die Abrichtung zum Erwerb über die Erziehung, man will ernten, bevor man gesäet hat, und gegen die Schule, die dieser Forderung nicht nachgibt, erhebt man den Vorwurf, daß sie unpraktisch sei, daß sie nicht in wirksamer Weise auf das Leben vorbereite, daß ihre Ergebnisse nicht den für sie aufgewendeten Kosten entsprechen. Selbst Pädagogen werden wankend und opfern dem goldenen Kalb, so oft auch schon ähnliche Versuche fehlgeschlagen sind und damit bewiesen haben, daß nicht die Kinderschule in das Erwerbsleben einführen kann, sondern nur höhere Schulstufen, Schulen für das reifere Jugendalter." (Freidenker.)

— Zur Schulhygiene. Einen Beitrag zur Schulhygiene, der ganz neue Vorschläge in der häufig ventilirten Frage des Unterrichts kurzsichtiger Schulkinder bringt, veröffentlicht ein Elberfelder Augenarzt Dr. Heuse. Bei einer im vorigen Jahre vorgenommenen Untersuchung von Schülern der untersten Klasse sämmtlicher Volksschulen der Stadt Elberfeld hat Dr. Heuse gefunden, daß unter den von den Lehrern kurz als „zurückgebliebenen" bezeichneten Kindern die Hälfte schwachsichtig war, und von dieser Hälfte sind wieder fast 50 Proc. theils durch angeborne Fehler, theils in Folge von überstandenen Augenkrankheiten unheilbar. Hier ist einmal zweifellos erwiesen, daß die von den Lehrern nicht anerkannte Sehschwäche der Schulkinder viele Versehen und Ungerechtigkeiten in der Schule zur Folge hat. Die Kinder selbst besitzen, so lange sie noch klein sind, weder die Intelligenz, noch den Muth, um zu sagen, daß sie dem Unterricht an der Tafel nicht zu folgen vermögen, und die Lehrer, ohne jeden Anhaltspunkt gelassen, werden nur ausnahmsweise erkennen, daß die Unfähigkeit des Lernenden aus Sehschwäche herzuleiten ist. Die Maßregeln, welche Dr. Heuse zum Schutz des Augenlichtes der Kurzsichtigen angiebt: freigelegene Klassenzimmer, bequem eingerichtete Tische und Bänke, vortheilhafte Plätze, passende Augengläser u. s. w. wollen wir hier nicht näher besprechen, weil sie schon oft erörtert worden. Aber erwähnt zu werden verdient die für jeden Lehrer durchaus leicht faßliche Anleitung zur Untersuchung der Sehtüchtigkeit eines jeden in der Schule neu aufgenommenen Kindes. Diese Mühe, die zur Verhütung des Fortschreitens der Kurzsichtigkeit durchaus nothwendig erscheint, ist bisher noch nirgends unternommen worden. Dr. Heuse wünscht aber, daß sie in Zukunft (zumal sie mit Hilfe der von dem verdienstvollen Breslauer Augenarzt Professor Dr. Hermann Cohn aufgestellten Tafeln so erleichtert ist,) auch in der kleinsten Dorfschule nicht versäumt werde.

Ebenso wichtig erscheint der zweite Vorschlag des Herrn Dr. Heuse. Alljährlich werden in jede Schule eine Anzahl von unheilbar schwachsichtigen Kindern aufgenommen, denen mit einem Augenglase nicht zu helfen ist. Für solche Kinder sind besondere Schulen zu errichten, in welchen sie nach einer neuen, ihrem geschwächten Sehvermögen angepaßten Methode unterrichtet werden. Denn diese Kinder müssen, da an sie nicht der gewöhnliche Maßstab gelegt werden kann, in besonderer Weise unterrichtet werden; je nach dem Grade der Schwachsichtigkeit muß von den durch die Augen zu gewinnenden Fertigkeiten abgesehen und auf das Gedächtniß gewirkt werden. Häufig wird es dem Takt des jeweiligen Lehrers überlassen bleiben, seine Anforderungen nach der geschwächten Sehkraft zu modificiren. Der Plan, Schulen für Schwachsichtige zu gründen, kann natürlich nur für größere Gemeindewesen in Betracht kommen; aber warum sollten diese das nicht möglich machen können, da man doch auch für Schwachsinnige hie und da besondere Schulen schon errichtet hat und uns doch gerade für die von der Natur Vernachlässigten kein Opfer zu groß sein soll. (Wbl.)

— Eine Hexenverbrennung im Jahr 1888. Aus Lima in Peru, dem Eldorado der Pfaffenherrschaft, berichtet der Correspondent eines Tauschblattes einen Vorfall, der so recht bezeichnend ist für den krassen Aberglauben, welcher heute noch herrscht. Derselbe schreibt:

„Ein Vorfall, der sich im Orte Bambamarca, unweit von Pataz, in der Provinz Huamachuco zugetragen, hat hier peinliches Aufsehen erregt. Der dortige Pfarrer Burgas hat eine Frau als Hexe auf dem Marktplatz verbrennen lassen, nachdem er sie zuvor mehrmals hat geißeln lassen. Das Holz zum Scheiterhaufen hat des armes Weibes Haus geliefert, das auf des Pfarrers Geheiß eingerissen wurde. Als zwei Männer sich über die Scheußlichkeiten beschwerten, ließ der fanatische Priester sie greifen und ihnen 25 Stockhiebe aufzählen, wozu auf seinen Befehl die Glocken geläutet wurden. Der Pfarrer soll bis jetzt unbeläßtigt von seiner geistlichen und weltlichen Behörde weiter amtirt haben. Das „traurige Ereigniß" wie die hiesigen Zeitungen es nennen, zeigt den Bildungsgrad des peruanischen Clerus. Unwissenheit ist mit Fanatismus verbunden."

Hexen-Verbrennung im Jahre des Heils 1888 und auf Befehl eines katholischen Geistlichen! Der Papst wird dieses Ereigniß hoffentlich in seiner Encyclica über die „wahre und falsche Freiheit" nicht übersehen. (Freidenker.)

(Für die „Erziehungsblätter".)

Erziehung zu ehrenhafter Strebsamkeit

(Aus einem Vortrage des Oberlehrers Julius Fuchs, gehalten im Lehrer-Institute zu Cincinnati, O., am 6. September 1888.)

Noirée erzählt in seinen pädagogischen Skizzen: „Die Kunst und der Meister" von einer Dame, die sich brieflich an eine Freundin mit der Bitte wandte, ihr bei der Umschau nach einem „passenden" Erzieher für ihre Kinder behülflich sein zu wollen. Das Schreiben enthielt die genaue Personsbeschreibung des Gewünschten und gab alle Eigenschaften an, die sie bei ihm voraussetze. Nach einigen Monaten vergeblichen Harrens erhielt sie endlich folgendes Antwortschreiben: „Noch habe ich einen solchen Mann, wie Du ihn schilderst, nicht auftreiben können; sollte ich ihn aber finden, so kannst Du fest überzeugt sein, daß ich ihn — heirathe!" —

Diese Worte kennzeichnen die Zeit, in der wir leben. Sie verlangt von dem Jugend- oder Tugendbildner, daß er ein ganzer Mann, wie aus einem Gusse sei; leider aber scheint es noch hier und dort an solchen zu fehlen, weil man es unterläßt oder nicht versteht, diese auch „passend" ehren und nähren zu sollen. —

Was verlangt nun unsere Zeit von dem Jugendbildner oder erziehenden Lehrer?

Sie verlangt vor Allem, daß er ein Stück Weltkenntniß oder Lebensweisheit zur Lehr- oder Erziehungsstätte mitbringe, denn sie sagt: nur Der vermag für die Welt zu lehren, welcher von ihr etwas gelernt hat.

Der Erzieher soll die Welt mit ihren Schwächen und Gebrechen kennen, um das kindliche Gemüth nur für das Wahre, Schöne und Edle empfänglich machen, den jugendlichen Sinn blos für die Tugend gewinnen, zu menschwürdiger Sitte und ehrenhafter Strebsamkeit heranbilden zu können.

Allein dieses ist etwa nicht so zu verstehen, als ob man, um dieses Ziel erreichen zu können, stundenlange Abhandlungen über diese und jene Verkehrt- oder Verderbtheit der Welt halten, oder sich in schwärmerischer Gefühlsduselei ergehen sollte. Im Gegentheil! ein solches Vorgehen würde nur Langeweile und Verweichlichung, niemals aber eine starke Seele großziehen.

Man darf es demnach nicht machen, wie Professor „Salbungsvoll" oder Mamsell „Butterweich". —

Der Herr Professor hatte nämlich die Gewohnheit, irgend welchem ungebührlichem Vorkommen sogleich die betreffende umfangreiche Strafpredigt folgen zu lassen.

So hatte er diesmal, den Schreibunterricht beginnend, gerade zum Aufstrich des l gezählt, als sein allsehendes Auge einen Rangen gewahrte, der „kühn und flink" die Tinte aus seiner Feder dem vorderen Nachbar auf das saubere Heft schleuderte.

„Salbungsvoll" erging sich nun in einer weitläufigen Abhandlung über Schadenfreude und — hätte die stets wachsende Unruhe der solch trockner Erbauung nicht besonders geneigten Zuhörerschaft es erlaubt — unser Professor hätte noch etwas von der nächsten Stunde geborgt, um schließlich auf den Tintenfleck und dessen Verüber zurückkommen zu können.

Ein ähnliches, zeitvergeudendes Verfahren war Mamsell „Butterweich" eigen.

Da hatte das eine Mal eine schauerliche Räubergeschichte mit haarsträubendem Ende es einem etwas lebhaften Jungen zur Veranschaulichung zu bringen, daß der gefallene Räuberhauptmann schon als Knabe so wild gewesen, wie er (der Junge) eben jetzt sei.

Ein anderes Mal wieder, als ein Töchterlein des Ungehorsams gegen seine Eltern angeklagt ward, wußte die Mamsell in einem herzergreifenden, Mark und Bein durchdringenden Phantasiegebilde zu zeigen, wie derlei Kinder nicht lange lebten, elendiglich zu Grunde gingen und überdies noch qualvolle Strafen nach dem Tode erdulden müßten. —

Kein Wunder, wenn nach einer solchen Moral-Lection die Nerven der armen Geschöpfe völlig außer Rand und Band und oft stundenlang zu nichts fähig waren! —

Um nun einerseits solchem willkürlichen Treiben aus dem Wege zu bleiben, andererseits aber die freie Volksschule nicht als „sittenlos" in Verruf zu bringen, kam man an einigen Orten überein, für alle Schulen einen einheitlichen, das heißt, gleichlautenden moralischen oder sittlichen Leitfaden zu bestimmen, und die Unterweisung aus demselben zu einer festgesetzten Zeit ertheilen zu lassen.

Allein, abgesehen davon, daß ein solcher Wegweiser und eine solche anberaumte Zeit leicht zu einem Religionsbuche und einer Religionsstunde führen könnten, was doch sicherlich dem Geiste eines freien Volksschulwesens nicht entsprechen würde, wäre es überhaupt noch sehr fraglich, ob man durch einen solchen gesonderten Moralunterricht den Eingangs erwähnten sittlichen Endzweck erreichen könnte.

„Kannst Du denn nie die Wahrheit sprechen? rief einst der Lehrer unwillig einem lügenhaften Schüler zu. „„„Wie sollte ich das zuwege bringen?"" entgegnete dieser. „„„Sagten Sie mir doch nach meiner ersten Lüge: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht! Was nützte mir nun diese?""" —

Daß der Lehrer damals sagte, oder sagen wollte: man dürfe niemals, also selbst nicht einmal, geschweige mehrmals, oder gar allemal lügen! war dem Kleinen nicht recht in die Seele gedrungen; denn von einer solchen wörtlichen, oder wortgemäßen Moralerziehung heißt es: Der Geist (Gedanke) vergeht, das Wort (Gerippe) besteht! —

Wie ganz anders hingegen verhält es sich, wenn dieses sittliche Gefühl und Bewußtsein sich unbegrenzt, das heißt, aus dem gesammten Unterrichte thatkräftig heraus entwickelt!

Freilich könnte auch dann noch der Guß zuweilen nur halb oder garnicht gelingen und es dem Meister ergehen, wie dem Künstler, der einen Verstorbenen nach der einzig leitenden Angabe zu verewigen hatte, daß derselbe während seiner Lebzeit einen langen Schnurrbart und verschnürten Rock getragen habe. Als das Bild fertig war, bekannten Alle, daß Alles der Beschreibung gemäß bestens gelungen im Uebrigen jedoch, meinten sie mit Thränen in den Augen, habe der Verstorbene sich bereits so verändert, daß er dem Bilde gar nicht mehr ähnlich sei.

Aehnlich verhält es sich mit dem Erfolge der Schulerziehung. Der tüchtigste Meister wird nur ein mangelhaftes Werk schaffen, falls ihn sein erster Bundesgenosse, das Haus, im Stiche läßt, oder ihm gar entgegenarbeitet.

Indeß sei hier versuchsweise in einigen Beispielen gezeigt, wie der zeitgemäße Erzieher es verstehen soll, zu sittlichem Selbstbewußtsein und sittlicher Selbstbestimmung: zu ehrenhafter Strebsamkeit den Grundstein zu legen.

Da sind wir nun in der zeitgemäßen Schulstube, im Freistaate der Kleinen, im künftigen Freistaate der Großen, oder Großstaate der Freien.

Und wahrlich, man kann es den Kleinen schon von den Augen absehen, daß hier ein bildender Geist herrscht, eine ganze Persönlichkeit regiert — ein wahrer Menschenfreund Schule hält. —

Alle, wie immer auch von Hause aus verschieden, sind sammt und sonders gleich nahe seinem Herzen, seinem Walten, seiner Fürsorge, seinem Streben.

Und ist nicht eine solche vorurtheilsfreie, unbeeinflußte Auffassung der einzig denkbare Rechtsboden für den starken Auf- und Ausbau eines freien Volksschulwesens, einer wahren, allgemein-sittlichen Erziehung? —

Da sitzen sie, schauen des Meisters Beispiel und versuchen, es ihm gleich zu thun: Zufälligkeiten des Lebens zuvörderst nicht als Unterschiede in der Schulstube gelten zu lassen.

Wie sehr nun ein solcher Erzieher bei jeder Gelegenheit sich bemüht, dieses Gefühl ebenbürtiger Zusammengehörigkeit durch keinen Mißton gestört zu sehen, zeigt Folgendes:

Es war dessen Geburtstag. Die Kinder hatten sich früher als sonst eingestellt, um noch einige Anordnungen zu einem würdigen Empfange zu treffen. Viele hatten auch prächtige Liebesgaben mitgebracht, an welchen die Namen der betreffenden Geber auf zierlichen Zettelchen prangten. Selbst ein Ausschuß hatte sich gebildet, die ersten Worte der Beglückwünschung vom Stapel zu lassen. Endlich war der ersehnte Augenblick gekommen: Das Geburtstagskind, der Lehrer, trat ein. Im Nu hatte er die Sachlage richtig erkannt und begann: „Nun erst weiß ich, daß Ihr mich liebt, da Ihr Euch an meinem Geburtstage so freut, und Euer Schulzimmer so sauber aufgeputzt habt. Ich danke Euch!" —

Hierauf machte er die Runde reichte jedem Kinde die Hand und hatte für jedes ein freundliches Wort. Darnach näherte er sich der Staffelei mit den Geschenken, und während er ein Zettelchen nach dem anderen behutsam ablöste und in den Papierkorb warf, zeigte er den Kindern in einem einige Minuten währenden Geschichtchen, wie man zuweilen Jemanden beschenken und dabei verletzen, ehren und zugleich kränken könne. —

Durch solch weises, thatkräftiges Vorgehen des Bauherrn ward allmählich Alles für den sittlichen Bau vorbereitet und Jeder dazu herangezogen, das Beste nach der ihm eigenthümlichen Art und Kraft anstreben zu sollen.

Dadurch wurde einerseits aller Ueberhebung oder Zurücksetzung, Schel- oder Prahlsucht kräftig entgegengewirkt, andererseits aber jedes unbescheidene Wollen, dem maßlosen Ehrgeiz und der nimmersatten Habgier entstammend, schon im Keime erstickt, und nur zu ehrenhafter Strebsamkeit angespornt.

Da sehen wir, beispielsweise, des Gutsherrn Sohn, den trägen A, dann den hochbegabten B, ferner den mittelmäßigen Kopf C, alle drei mit denselben Unterrichts-Erfolgen. Demungeachtet wäre es ein erziehlicher Mißgriff, diese drei in eine und dieselbe Linie stellen zu wollen, weil fürs Erste A ohne häusliche Hülfe den beiden anderen weit zurückgeblieben wäre, und fürs Zweite B bei gehörig angewandtem Fleiße C weit überflügelt hätte, während dieser lediglich seiner eisernen Beharrlichkeit ein solches Resultat zu verdanken hatte. Ein gehöriges Würdigen dieser Umstände dürfte für die Folge A gewöhnen, sich etwas

mehr auf seine eigene Kraft zu verlassen, B zu größerem Fleiße anzuspornen, und C vor Ueberanstrengung oder gar Erschlaffung zu bewahren.

Man kann daher schon in der Schulstube darauf hinzielen, den Sinn für Strebsamkeit in die rechte Bahn zu lenken, indem man, wie überhaupt bei der sittlichen Erziehung im Allgemeinen, den Gesammtunterricht zu einem solch erziehenden macht. —

Lehrplan für das Nationale Deutsch-Amerikanische Lehrerseminar.

(Aufgestellt von Dir. E. Dapprich und vom Vollzugsausschuß gutgeheißen.)

(Schluß.)

Mathematics.

A. *Arithmetic.*

I. Notation and numeration; fundamental operations; L. C. M.; G. C. D.; divisibility of numbers; denominate numbers; fractions common and decimal.

II. Review of decimal system; per cent and per mill; application of both; interest and discount; proportion.

Note: Special attention is to be paid to mental work; solutions are to be based on analysis; hints on methods of teaching arithmetic accompany the instruction. Aim at rapid, exact and independent work. Remember that decimals, per cent and per mill are properly taught with the decimal system of notation, also the metric system and U. S. money. Avoid stereotyped forms of explanation; encourage pupils in the search for original solutions and induce them to frame examples for the class to solve.

The study of powers and roots is transferred to algebra and that of mensuration to geometry.

Omitted are: compound and annual interest; annuities and life insurance; equation of payments and accounts; exchange, allegation, duodecimals.

B. *Algebra.*

I. Introduction; fundamental rules applied to integers: G. C. D.; L. C. M.; algebraic fractions.

II. Equations of first degree with one unknown quantity, pure and applied; with 2 unknown quantities; methods of solution; formation of equations; power and roots; radicals.

III. Review of radical quantities; equations of II. degree; of higher degrees; special solutions; progressions.

C. *Geometry.*

II. Descriptions of geometrical bodies with special reference to planes, angles, lines, axes, points; origin of geometrical quantities; easy geometrical constructions.

III. Plane and solid geometry; application of algebra in geometrical solutions.

Weltgeschichte.

I. Alte Geschichte: Die Aegypter; Assyrer und Babylonier; Meder und Perser; Phönizier und Hebräer; Griechen; Römer bis zum Fall des weströmischen Reiches.

II. Mittlere Geschichte: Von der Völkerwanderung bis zur Entdeckung Amerikas.

III. Die neue Zeit mit besonderer Berücksichtigung der Entwicklung der Vereinigten Staaten.

An die allgemeine Geschichte schließt sich sowohl die Litteraturgeschichte der verschiedenen Völker, als die Geschichte der Pädagogik an.

Geographie.

I. In Verbindung mit der Weltgeschichte die Geographie der alten Welt, besonders der Länder ums mittelländische Meer. An Aegypten anschließend die Geographie von Afrika, die Staaten Afrikas in alter und neuer Zeit; an Babylonien reiht sich die Geographie Asiens, seine Staaten in ältester Zeit, zur Zeit Alexanders, in neuer Zeit. Mit der Geschichte Griechenlands und Roms geht die Geographie von Europa Hand in Hand.

Besonderes Gewicht wird auf graphische Darstellung der Länder durch die Schüler an der Wandtafel gelegt.

II. Wiederholung der Geographie Europas; die Geographie der neuen Welt; physikalische Geographie des Meeres; mathematische Geographie.

III. Die Methode des geographischen Unterrichts in der Volksschule; die Litteratur des geographischen Unterrichts.

Natural Sciences.

I. Physiology of the human body; form, structure, function of each part; mode of development; influence of school-life upon the health of pupils; physical education.

Botany: The plant as an organism; its development; its organs and their functions; its place in the vegetable world; its relation to the animal world and to man.

Physics: Introduction; properties of matter; force and its results; mechanics; hydrostatics and hydrodynamics.

II. Elements of Psychology in relation to the science of education.

Botany: Review of the work of the first year; morphology and physiology of plants; systematic botany; analysis of plants; classification; herbaria.

Physics: Acoustics, heat and light.

III. The elements of mineralogy and chemistry; experiments to illustrate the nature of oxygen, hydrogen, nitrogen, carbon, sulphur, phosphorus and chlorine; the most common metallic elements.

Zoology: Organic and inorganic nature; difference between plants and animals; development of animals; lower and higher animals; classification.

Physics: Magnetism and electricity, relation of physical forces; conservation of energy.

Erziehungs- und Unterrichtslehre.

I. Physiologie als Zweig der Naturgeschichte. Geschichte der Pädagogik in Verbindung mit der Universalgeschichte: Die Erziehung im Alterthum.

II. Psychologie als Theil der Naturgeschichte. Geschichte der Pädagogik: „Das Mittelalter" in Verbindung mit der Weltgeschichte.

III. Erziehungslehre: Begriff, Voraussetzung, Wichtigkeit, Factoren, Dauer und Perioden der Erziehung; pädagogische Seelenlehre und Methodologie.

Unterrichtslehre: a) allgemeine. Begriff und Zweck des Unterrichts; materielle und formelle Bildung; Bedingungen eines erfolgreichen Unterrichts; Grundsätze desselben; Stoff und Methode. b) besondere. Die Methodik der Lehrfächer in der Volksschule mit besonderer Berücksichtigung der öffentlichen Schulen.

Geschichte der Pädagogik: Gründe für ihr Studium; Perioden in der Geschichte der Pädagogik; die Erziehung bei den Griechen und Römern; die Schule zur Zeit Karls des Großen; die Schulen des Mittelalters; die deutschen Pädagogen; die außerdeutschen Pädagogen; die amerikanische Schule.

Zeichnen.

I. Das Zeichenmaterial und die Bildfläche; Gebrauch der Zeicheninstrumente; die geometrischen Gebilde; die Gesetze des Sehens; die Linear- und Luftperspective; der Entwurf und die Ausführung; die Darstellung der geometrischen Gebilde im Umriß; die Schattirung derselben in Bleistift auf weißem Papier.

II. Das Ornament in der bildenden Kunst; das Pflanzenornament in den verschiedenen Epochen der Kunst; die stylisirten Pflanzenformen; das Pflanzenzeichnen nach der Natur und nach Gypsmodellen in Kreide auf Tonpapier.

III. Die concentrische Perspective; die Schattenlehre; die Durchdringung der Körper; das gewerbliche Zeichnen; die Thierform und ihre Stylisirung; die Ausführung in Tusche und Sepia.

Note: In der Oberklasse Anleitung zur Ertheilung des Zeichenunterrichts in der Musterschule.

Schreiben.

Belehrung über Einsammeln und Vertheilen des Schreibmaterials, über Körper- und Federhaltung, über Linienſysteme und Neigungswinkel, über Einzel- und Klaſſencorrectur, über Taktſchreiben. Zur Behandlung kommen: Zerlegen der Buchſtaben in ihre Elemente, z. B. der Punkt, der kurze und der lange Aufſtrich, der kurze und der lange Abſtrich, der zugeſpitzte und der verſtärkte Abſtrich, der rechte und der linke Seitenbogen, die flache und die tiefe Wellenlinie, die Flammenlinie; Gruppirung der Buchſtaben in

die Familie des Grundſtrichs: i, u, m, ü, u, e;
" " " Keilſtrichs: t, ſ, f, h, ch, ſch;
" " " linken Bogens: d, l, b, r, p;
" " " rechten Bogens: k, s, ß, z, o, a, q, g, r;
" " " linken Bogens: O, A, Ö, Ä, Q, G, H, E;
" " " rechten Bogens: S, St, N, M, V, W, Y, P, Z, X;
" " der tiefen Wellenlinie: D, T, J;
" " " flachen Wellenlinie: C, L, B.

Plan and methods for script similar to above; Payson D. & Scribner's System of Penmanship, or Appleton's, or the Eclectic.

Geſang.

Die Athmungs-, Tonerzeugungs- und Tonbildungsorgane; die Höhe und Tiefe, Kürze und Länge, Stärke und Schwäche der Töne; die Noten und Ziffern als Zeichen der Töne; die Pauſen; der Takt; die Intervalle der Dur- und Moll-Tonart; die Erhöhung und Erniedrigung; die chromatiſche Fortſchreitung; die Tonleiter; die rhythmiſchen Uebungen; das Einfachſte aus der Harmonielehre; das ein- und zweiſtimmige Volkslied; der Kunſtgeſang.

Die Behandlung des Volkslieds in der Muſterſchule: 1. Das Erlernen des Textes; 2. Das Aneignen der Melodie; 3. Die Verbindung der beiden.

Turnunterricht.

Derſelbe wird theoretiſch ſowohl als praktiſch ertheilt. Die Vorſtudien und die Unterweiſung über Methode, Lehrplan ꝛc. ſind theils mündlich, theils ſchriftlich.

Der Unterrichtsſtoff theilt ſich in drei Stufen: a) Einfache Uebungen; b) Verbundene Uebungen; c) Uebungsfolgen.

Es werden 1. Freiübungen; 2. Ordnungsübungen; 3. Geräthübungen (Stab, Hantel, Keule) und 4. Turnſpiele in ſtufenmäßigem Lehrgang durchgenommen.

I. Die Freiübungen.

a) Einfache Uebungen einzelner Körpertheile; b) Gleichzeitige Uebungen mehrerer Körpertheile; c) Stehen, Gehen, Laufen und Hüpfen, allein und in Verbindung mit Rumpf- und Armbewegungen.

II. Die Ordnungsübungen.

a) Bilden und Umbilden einer oder mehrerer Reihen; b) Einzel- und Reihenreihungen erſter und zweiter Ordnung; c) Wendung und Schwenkung; d) Aufzüge.

Die Befehle zur Ausführung der Uebungen werden in engliſcher ſowohl als auch in deutſcher Sprache, hauptſächlich aber in letzterer, ertheilt. Auf Anleitung zur ſpäteren Ertheilung des Turnunterrichts in der Schule wird beſonderes Gewicht gelegt.

Büchertiſch.

— Reform und Ausbau der Volksſchule und deren Verhältniß zu den gewerblichen Bildungsanſtalten. Von J. Schäppi. Zürich, Orell, Füßli & Co.—Der Verfaſſer, ſchweizeriſcher Nationalrath, ſtützt ſeine Schrift „auf lange Erfahrungen, die er theils in der Schule, theils außerhalb derſelben in verſchiedenen praktiſchen Thätigkeiten gemacht" hat. Seine Darlegungen nehmen natürlich zunächſt auf ſchweizeriſche Verhältniſſe Bezug, können aber auch anderswo Anwendung finden. Sein eigener principieller Standpunkt, gegenüber den Meinungsäußerungen Anderer über die Volksſchule, tritt nicht durchaus deutlich hervor; er ſcheint aber an einer Unterſchätzung des Werthes einer tüchtigen geiſtigen Schulbildung zu leiden und die „praktiſche" Ausbildung der Kinder etwas einſeitig werthzuſchätzen. Seine Reformforderungen ſelbſt enthalten aber ſo viel Gutes und allgemein Beherzigenswerthes, daß wir uns nicht enthalten können, hier einigen ſeiner Ausführungen Raum zu geben. Er ſagt u. A.:

„Man hat für das erſte Knaben- und Mädchenalter Bildungsziele aufgeſteckt, die nie erreicht werden können. Da werden dem Schüler Dinge vorgeführt, für welche ihm die Vorſtellungskraft noch fehlt. Er ſoll eine Summe von Kenntniſſen ſich aneignen, die er in dieſem Alter nie im Stande iſt, zu einem Ganzen zuſammen zu ordnen, zu überblicken und zu beherrſchen. Das Gedächtniß wird zu ſehr belaſtet, die Schüler wiſſen mehr, als ſie verſtehen. Die Form wird äußerlich aufgenommen, das Weſen aber nicht erfaßt.

„Die Mutterſprache bildet den Mittelpunkt des Unterrichts. Sprechen, Schreiben und Leſen ſind diejenigen Fertigkeiten, die der Schüler zuerſt ſich aneignen muß. Der richtige mündliche und ſchriftliche Gedankenausdruck iſt auf dem Wege einfacher Uebung und nicht auf dem einer ſyſtematiſchen Grammatik zu erreichen. Wenn der Schüler richtig ſprechen lernt, ſo lernt er auch richtig ſchreiben und leſen.

„Die Sprechübungen müſſen deshalb mehr vom Gedankeninhalt, als von den Wort- und Satzformen ausgehen. Für einen gegebenen Gedankeninhalt ſoll die paſſende Form des Ausdrucks gefunden werden. Bloße Nachbildungen führen immer zu mechaniſcher Arbeit. Der Schüler ſpricht, was er ſonſt nicht denken würde, er muß eben den Gedanken in eine gegebene Formel hineinzwängen. Die Schüler werden ſo leicht verleitet, bloße Phraſen zu drechſeln, einen Vorrath von Redewendungen aufzuſpeichern. Was ſich mit einfachen Worten ſagen ließe, das wird künſtlich zu hohlen Phraſen ausgeſponnen.

„Nachdem man alle Satzformen und Satzverbindungen eingeübt, verſteht es der Schüler häufig nicht, das, was er denkt, in die richtigen Worte zu kleiden. Es mangelt die Fähigkeit, Gegebenes richtig zu produziren.

„Jeder Unterrichtsſtoff kann zu einer Sprachübung verwendet werden. Erzählend und beſchreibend hat der Schüler denſelben wiederzugeben. Der Lehrer hat darauf zu achten, daß das in der richtigen Form geſchieht. Durch ſolche unausgeſetzte Uebungen erwirbt ſich der Schüler die nöthige Gewandtheit im ſprachlichen Ausdruck.

„Im Rechnen ſoll der Schüler zu fleißigem und vielſeitigem Operiren in mündlicher und ſchriftlicher Form angehalten werden. Künſteleien, die auf blos logiſche Uebung abzielen, müſſen vermieden werden. Aus der Formenlehre ſoll verſchwinden, was nicht durch Anſchauung zum Verſtändniß gebracht und praktiſch verwerthet werden kann. Der Zeichenunterricht, dem mehr Zeit einzuräumen, iſt hiemit in Verbindung zu bringen. Nur das durchaus Nothwendige, nur die allgemeinſte Kenntniß der Natur und der in ihr waltenden Kräfte gehört in die obligatoriſche Schule hinein. Man bevorzuge die neuere Geſchichte vor der alten, treibe dasjenige, was das Leben fordert, lehre anſchaulich, naturgemäß, bethätige, wo es immer angeht, die Hand, damit das, was gelehrt, auch tüchtig geübt werde.

„Für jede Unterrichtsſtufe muß der Unterrichtsſtoff ſtreng abgegrenzt werden. Das Streben des Lehrers muß immer darauf gerichtet ſein, daß der Schüler zu einem Ganzen hinzulerne. Der Schüler muß ein Ganzes erwerben, das in ſich gegliedert und feſt zuſammengefügt iſt. Man darf im Gedächtniß des Schülers nicht einen Haufen unvermittelter Kenntniſſe anſammeln, die nur wie ein Stein im Magen liegen, und nicht in Fleiſch und Blut übergehen.

„Der Schüler muß das Gefühl bekommen, daß er auf dem Wege der Erkenntniß ſtetig fortſchreitet. Die Schule wird ihm ſo zu einem Orte, wo er am liebſten weilt. Von Unluſt, Schulmüdigkeit iſt nichts zu ſpüren. Angeregt verläßt er die Schule und freut ſich der Stunde, welche ihn wieder in dieſelbe führt." .....

„Unſer Bundesſtaat beſteht aus einer großen Zahl von Gliedern, die alle ihr beſonderes, eigenthümliches Leben entwickeln. Man muß dieſen Gliedern Rechnung tragen. Der Wetteifer der einzelnen Theile erhöht die Kraft des Ganzen, und vom Bunde aus ſtrömt auch wieder neues Leben in die Glieder. Dieſe nationale Strömung aus dem Herzen in die Glieder, und umgekehrt, muß immer raſcher und kräftiger ſich vollziehen.

„Dann werden die großen Principien: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit zur Verwirklichung gelangen.

„Die Demokratie wird groß und ſtark in dem Maße, wie ſich aus

dem Volke zähe Kraft, Festigkeit des Willens für alles Wahre, Schöne und Gute entwickelt. Eine Generation um die andere muß an diesen Eigenschaften reicher herauswachsen. Nur dann ist die Demokratie diejenige Staatsform, welche am längsten Stand hält und die größten Erfolge erringt. .....

Wie kann man von Volksherrschaft reden, wenn das Volk von den öffentlichen Einrichtungen von den elementarsten Verhältnissen des öffentlichen Rechtes noch keinen Begriff hat? Liegt in diesem Mangel nicht eine ernste Gefahr für die Demokratie?".....

„Eine Jugend, die wie eine englische Hecke zugeschnitten ist, wo auch nicht Einer mit Haupteslänge über die andern emporragt, ist nicht zukunftverheißend. Eine Schule, welche die Eigenart in den Kindern ertödtet, indem sie dieselben über einen Leisten schlägt, verwandelt die Gesellschaft in eine trostlose Wüste, und gräbt die Quellen ab, von denen aus die Gesellschaft befruchtet wird.

Wie im Walde da und dort eine Eiche über die andern Waldbäume emporragt, so muß es auch in der menschlichen Gesellschaft Naturen geben, die reicher ausgestattet, gleichsam Wegzeiger sind, auf der Bahn, welche die Menschheit beschreitet.

Mit Recht betont Schäppi als eines der besten Mittel zur Ausbildung des Charakters die Arbeit. Und hier weist er auch auf die Bedeutung der Handarbeit neben der geistigen hin. Auf seine Frage: Warum hat man nur eine weibliche Handarbeitschule eingeführt und läßt die Knabenhand ungeübt? wird man wohl die Antwort schuldig bleiben müssen. Die Frage des Handarbeitsunterrichtes, welchen Schäppi in der Volksschule eingeführt sehen will, ist ihm nicht eine Armenfrage, wie Unverständige sie auffassen; es handelt sich ihm nicht um Erwerbs-, sondern um Bildungs- und Erziehungszwecke. Wie er sich die Handthätigkeit als Bildungsmittel in der Schule denkt, davon legt sein Entwurf eines Stufenganges Zeugniß ab. Er meint da:

Bei Aufstellung eines solchen Stufenganges müssen folgende Grundsätze leitend sein:

1. Die Uebungen müssen einen formalen Zweck befolgen.
2. Zwischen den Uebungen und dem Lehrstoff der Volksschule muß ein Zusammenhang bestehen. Insbesondere müssen sie in nächste Beziehung zu dem Zeichenunterricht gebracht werden. Es muß eine Umsetzung des Wissens in Können eintreten. Das Wissen muß auch aus der Erfahrung herauswachsen.
3. Die Uebungen müssen der körperlichen und geistigen Kraft des Schülers entsprechen, sie müssen nach den Altersklassen abgestuft werden.
4. Die Uebungen sind so zu gestalten, daß sie sich auch zum Massenunterricht eignen können.

Dieser Plan läßt sich hören. Schäppi beschäftigt sich dann noch mit eigentlichen Fachschulen, zunächst in der Form von „Lehrwerkstätten", und dann mit den gewerblichen und kunstgewerblichen Fachschulen.

Das Schriftchen ist sehr lesenswerth.

— A History of the United States for Schools. By Alexander Johnston, LL. D. New York, H. Holt & Co. Price $1.25.— Unter den mannigfachen, für Schulen bestimmten Büchern über amerikanische Geschichte, welche neuerdings veröffentlicht worden sind, verdient dieses, eine der neuesten Publicationen auf diesem Felde, hohe Beachtung. Zwar ist auch an diesem Werke manches auszusetzen, aber es überragt doch die meisten anderen uns bekannten bei weitem. Es wird ein ganz bedeutendes Material dargeboten und in faßlicher Weise vorgeführt und gegliedert; der Stil ist knapp, klar und anregend; die Darstellung sachlich, durchsichtig und meist correct. Auf eine scharfe Entwicklung der Ursachen der geschichtlichen Ereignisse ist hohes Gewicht gelegt und am Ende jedes Capitels sind sehr hübsche Zusammenfassungen nebst culturgeschichtlichen Rück- und Ausblicken. Das leidige Anhängen von sog. Noten nach bestimmten Abschnitten ist glücklich vermieden und aller Stoff in passender Eintheilung im Text behandelt. Sehr angenehm ist auch die Einrichtung, daß immer, wo im Text auf andere, mit dem Vorliegenden im Zusammenhange stehende Ereignisse oder Thatsachen Bezug genommen wird, die betreffenden §§, in denen diese abgehandelt sind, angezogen werden. Der "Pronouncing Index" am Schlusse dürfte auch willkommen sein, ebenso wie die überaus reiche Ausstattung an instructiven Karten, Kärtchen und Illustrationen. Im Ganzen herrscht in dem Buche ein freiheitlicher Geist.

Die Urgeschichte und die Entdeckungsfahrten sind etwas stiefmütterlich behandelt, und dann und wann wird der Stoff zum Zwecke unnöthigen Systematisirens in Stücke zerrissen, in welchen die Chronologie etwas verwischt erscheint. Von den Deutschen und ihrer Culturthätigkeit weiß der Verfasser kaum etwas; sie werden nur sehr nebensächlich erwähnt. Johnston fühlt sich vor Allem als Angehöriger des englischen Bevölkerungstheiles und bemüht sich, dessen Culturleistungen in Amerika ins hellste Licht zu setzen. Wenn man ihm glauben wollte, so hat es hier außer der Colonisationsthätigkeit und öffentlichen und privaten Wirksamkeit der Engländer kaum nennenswerthe andere Einflüsse gegeben. Das geht so weit, daß er sich zu den Sätzen versteigt: "The new idea in the Declaration (of Independence) is that governments are to be made and changed by the people; elsewhere, up to that time, it was held that the people were bound to obey the government, as long as it protected them. The success of the American Revolution brought about the French Revolution in 1789 and the following years. It was based on the same idea, which now controls every government whose people care to assert it." In seinem Eifer, den Englischamerikanern die Priorität zu sichern, vergißt er völlig die lange vorbereitende Gedankenrevolution in Europa und namentlich gerade in Frankreich, wo die aufklärende Thätigkeit der Encyclopädisten den Freiheitsmorgen der Menschheit dämmern ließ, wo Rousseau schon im Jahre 1762 seinen "Contrat social" veröffentlicht hatte.

Practical Lessons in the Use of English. By Mary F. Hyde. First book: For Primary Schools, 40 cts.; Second Book: For Grammar Schools, Price ? Boston, D. C. Heath & Co. — Wir haben noch kein Buch über Sprachlehre in Schulen gesehen, das uns so wohl gefallen hätte, wie dieses. Das Werk ist geradezu eine Perle unter allen Sprachbüchern für amerikanische Schulen, die wir kennen, und es dürfte auch wenig deutsche Sprachlehren geben, die sich ihm an die Seite stellen können. Wir wünschten von Herzen, daß es recht bald alle anderen bis jetzt im Gebrauch befindlichen Schulgrammatiken verdrängen möchte. Es räumt mit dem theoretischen Wust, welcher unsern bedauernswerthen Kinderköpfen eingepaukt wird, gründlich auf. Durchgehends von praktischen Uebungen ausgehend, entwickelt es die Gesetze am Satze in höchst fesselnder und anregender Weise. Die Ausbildung einer richtigen Ausdrucksweise, mündlich und schriftlich, wird von Anfang bis zu Ende fest im Auge behalten. Darum spitzen sich alle Uebungen in methodisch geordnete Sprech- und Aufsatzübungen zu, zum Theil an der Hand von eingestreuten, hübsch ausgewählten Bildern. Die ganze Darstellungsweise ist sehr anmuthig und dem kindlichen Verständniß und Wesen angepaßt. Wir können nicht anders, als die zwei Bändchen unseren Lesern auf das Herzlichste zu empfehlen. Daß es schon Anerkennung gefunden hat, beweist seine Einführung in Galveston, Tex., und Nashville, Tenn.

Außerdem erhielten wir und werden in den nächsten Ausgaben besprechen:

— R. Haentze, Historical Tables. Chicago, Western School Supply Co.

— S. E. H. Lockwood, Lessons in English. Boston, Ginn & Co.

— Tweed's Grammar for Common Schools. Boston, Lee & Shepard.

— Dr. E. Haufe, Fremdländisches und einheimisches Erziehungsleben und Bildungswesen. Zürich, Schröder und Meyer.

— R. Seidel, Der Arbeitsunterricht. Tübingen, H. Laupp.

— E. Molee, Plea for an American Language or Germanic-English. Bristol, Day Co., Dakota.

— Dr. Fr. Bartels, Die Anwendbarkeit der Herbart Ziller-Stoy'schen didaktischen Grundsätze. Wittenberg, R. Herrosé.

— Deutsches Lesebuch. I. Theil, Fibel. Gießen, E. Roth.

— M. Bachmann, Turnen mit dem Gummistrang. Zürich, Schröder und Meyer.

— R. Seidel, Socialpädagogische Streiflichter. Hamburg, H. Carly.

— W. N. Hailmann, Primary Methods. New York und Chicago, A. S. Barnes & Co.

Stelle gesucht.

Ein älterer deutscher Lehrer, welcher in den Vereinigten Staaten seit 18 Jahren an öffentlichen Schulen auf dem Lande und in Städten angestellt gewesen ist, sucht eine Stelle. Sehr gute Certificate und Referenzen. Man schreibe an F. Kruse, Box 48, Lenzburg, St. Clair Co., Illinois.

370.5
E13
v.19

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.12 jährlich bei Vorausbezahlung.

Neunzehnter Jahrgang.
Neue Folge. — 16. Band. — 1. Heft.
October 1888.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

Neunzehnter Jahrgang. Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis. Redacteur: Maximilian Großmann. **Lauf. Nummer 217**

Inhaltsverzeichniß: Ist in den öffentlichen Schulen ein erfolgreicher zweisprachlicher Unterricht möglich? (Schluß). — Pädagogische Aehrenlese aus Friedrich Rückerts Werken (Schluß). — Pädagogische Betrachtungen über 1. Mos. 2, 18: „Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei!" — Correspondenz. — Büchertisch. — Editorielles: In Cincinnati. — Editorielle Notizen. — Zur Frage der Geometrie, respective Mathematik.—Der Werth der deutschen Sprache für unsere Kinder.—Feuilleton: Die erste Lection.

(Aus der „Illinois Staatszeitung".)

Ist in den öffentlichen Schulen ein erfolgreicher zweisprachlicher Unterricht möglich?

Von H. Raab.

(Schluß.)

Es bleibt nun noch ein Einwand zu widerlegen, nämlich der, daß die deutsche Sprache schwer, viel schwerer als die englische ist und daß deshalb nothwendigerweise die schwerere als Mittel des Gedankenaustausches in dem Kampfe um die Oberherrschaft unterliegen muß. Es sind nur besonders bevorzugte Personen, die zwei Sprachen bemeistern lernen, die sich in beiden gleich gut ausdrücken. Wie soll der Durchschnittsschüler, der seine liebe Noth hat, nur die Elementarfächer sich zu eigen zu machen, im Stande sein, noch eine zweite und zwar viel schwerere Sprache sich anzueignen?

Diese Behauptung muß ich gelten lassen, allein nur in beschränktem Sinne. Die englische Sprache ist auch nicht leicht, nämlich dann nicht, wenn man sie mit Meisterschaft gebrauchen will. Erschwert uns im Deutschen die Flexion die Erlernung, so ist es im Englischen die Construction, die Syntax, die Wahl der passenden Worte. Wenn die Sprache wuchtig sein soll, so muß vor Allem die Construction eigenartig sein, so muß der Redner oder Schriftsteller die Worte seinen Gedanken genau anpassen. Daß außerdem die deutsche Sprache eine philosophische ist, daß sie sich genauer als jede andere dem Gedanken anschließt und ihn deckt, stelle ich nicht in Abrede. Allein soll denn nur das zur Zucht des Geistes dienen, was leicht und angenehm zu erlernen ist? Ich weiß, es ist ein Zeichen der Zeit, daß der Kindheit Alles leicht gemacht werden soll.

Die Klage über Ueberbürdung der Jugend nährt diese falsche, krankhafte Sucht nach Erleichterung und Versüßung der Pillen, und die liebe Jugend, na ja, die stimmt ganz gern in das Lied mit ein. Wie oft hör' ich einen Vater, der sagt: „Mein Junge soll sich mal nicht so quälen, wie ich es mußte. Dem soll es mal leichter werden fortzukommen; der soll ein leicht Handwerk lernen, in den Store gehen und nicht wie ich so hart arbeiten." Verblendeter Mann! Weißt du nicht, daß dein Ringen und Streben, dein schweres Arbeiten und Sorgen dich zu dem gemacht hat, was du bist? Glaubst du, daß körperliche Arbeit schändet und daß du deinem Kinde die Sorgen ersparen kannst? Aber ein großer Theil der Menschen denkt so und so werden ach! so Viele dem Handwerk abtrünnig und rennen in die „Stores" hinein. Auch in die Schule ist dieser Geist gedrungen. Von harter Arbeit soll nicht mehr die Rede sein; auf dem Präsentirteller soll's den Kindern gebracht, Alles soll ihnen mundgerecht gemacht werden und dabei vergißt man, daß nur, was mit Mühe erworben worden ist, uns bleibt und daß das allzu leicht Erworbene ebenso schnell wieder verfliegt.

Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir wünschen, daß unserem Lehrplan ein Gegenstand gewonnen wird, der so zur Schulung des Geistes beizutragen fähig ist, wie das Erlernen der deutschen Sprache. Was macht die mathematischen Fächer zur vortrefflichen Geistesdisciplin? Nichts Anderes als das Besiegen der Schwierigkeiten. Warum hält man die todten Sprachen für so wichtig im Unterricht? Weil sie den Geist in eine strenge Schule nehmen und ihm Gelegenheit geben, Schwierigkeiten zu überwinden. Und eine so reiche, feingegliederte, philosophische Sprache, wie die deutsche, sollte dies nicht vermögen? Nein, wahrlich! Der denkende Lehrer und Freund der Jugend muß sich freuen, in der deutschen Sprache einen Lehrgegenstand zu besitzen, der so zum Denken im Arbeiten anregt, wie das Studium des Deutschen.

Im Vorstehenden glaube ich schon einige der Bedingungen angedeutet zu haben, unter welchen der Unterricht im Deutschen in den öffentlichen Schulen gedeihen mag. Eine andere und die Hauptbedingung zum Erfolg ist die, daß wir als Lehrer in unserem Unterricht im Deutschen auch Erfolge aufzuweisen haben. Oft wird dem „Knownothingismus" der Amerikaner in die Schuhe geschoben, was wir unserer Unfähigkeit, im deutschen Unterricht Erfolge zu erzielen, zu verdanken haben. Der Amerikaner ist ein Anbeter des Erfolgs; hat er doch ein Sprichwort, das besagt: „Nichts ist erfolgreicher als der Erfolg." Wenn er nun sieht, daß mit allem Aufwande an Zeit und Geld der Unterricht im Deutschen in der öffentlichen Schule ein ungenügender ist, wenn hauptsächlich die Kinder englischer Abkunft über die Anfangsgründe nicht hinauskommen und selbst die Kinder deutscher Abkunft das Deutsche nur radebrechen lernen, so nimmt mich's nicht Wunder, wenn der praktische Amerikaner dem deutschen Unterricht wenig Liebe entgegenbringt. Wenn die deutschen Specialehrer ihre Stellen nur als Versorgung betrachten und nicht gewillt sind, ihrerseits Opfer an Zeit und Arbeit zu bringen, wenn sie nicht mit Wärme an ihre Aufgabe herantreten und mit mageren Resultaten sich zufrieden geben, dann, ja dann ist für die Zukunft der deutschen Sprache in den Vereinigten Staaten Nichts zu hoffen.

Und nun lassen Sie uns die Mittel in's Auge fassen, die geeignet sind, den zweisprachlichen Unterricht in den öffentlichen Schulen zu einem erfolgreichen zu machen. Zwei Hauptfactoren sind es, die in vollem Maße dazu beitragen müssen: die Familie und die Schule. Keiner von diesen beiden kann's allein. Die Familie nicht, weil sie nur den mündlichen Gedankenausdruck pflegt und, wie es heute nicht anders, der Stütze des geschriebenen Wortes entbehrt; die Schule nicht, weil sie der Unterstützung des Hauses bedarf und weil ihre Zeit zu kurz bemessen ist. Die Schule muß die Schriftsprache, das Richtige in Aussprache, Flexion und Satzbau pflegen, die Familie die Liebe zur Sache und den praktischen Gebrauch. Was nützt es, wenn die Schule das Deutsche lesen und schreiben lehrt, allenfalls wie man auf Gymnasien Latein und Griechisch treibt, wo es mehr Sache des Auges als des Ohres ist; wenn der Schüler nur aufnehmend (receptiv) thätig ist und selbst Nichts hervorbringen kann: — wenn die productive Seite oder, wie Fröbel sagt, das repräsentative Element fehlt. Doch wir wollen uns nicht mit dem befassen, was außerhalb unserer Sphäre liegt, mit der Familie. Ihr können wir nur rathen, die Kinder zum Gebrauch des Deutschen anzuhalten und ihnen in jeder Hinsicht in

Ausdruck und Reinheit der Sprache ein Beispiel zu sein. Wo die Unsitte sich einschleicht, daß im häuslichen Verkehr die Alten Deutsch, die Jungen Englisch reden und, im günstigsten Falle, beide Sprachen verflacht werden, da kann auch die Schule nichts ausrichten.

Zuvörderst verlangen wir, daß dem Deutschen in der Volksschule hinreichend Zeit gewährt werde; 30 bis 40 Minuten den Tag sind nicht genug; das Minimum ist eine Stunde täglich. Sodann muß der Anfang damit im ersten Schuljahr gemacht werden, damit die Schule gleich von vornherein an die Arbeit der Familie anknüpft. Wenn das Kind ein oder mehrere Jahre lang in der Schule nur Englisch hört, so ist Zeit und Lust zum Erlernen der deutschen Sprache verloren. Sodann müssen die Unterabtheilungen des Sprachunterrichts, Orthographie, Schönschreiben, Lesen, Aufsatz und Grammatik, nicht gesondert betrieben, sondern darnach gestrebt werden, daß alle diese zu jeder Zeit und in jeder Lehrstunde berücksichtigt werden oder, um mich des pädagogischen Ausdruckes zu bedienen, daß der Unterricht concentrirt werde. Es muß Zeit gewonnen werden. Dann ist nur das Eigenartige, das Typische in's Auge zu fassen und das Nebensächliche zu vermeiden; mit einem Worte, jeder Tag muß um einen Schritt weiterführen. Es kann in der so kurz bemessenen Zeit nicht in die Breite gearbeitet werden; des Lehrers persönliche Arbeit ist die Hauptsache. Gute Lehrbücher und Zeitschriften die ich durchaus nicht unterschätze — werden wenig zu Wege bringen, wenn nicht ein Schulmeister dahinter steht, welcher der Sache Leben einhaucht und Wasser aus dem Stein zu schlagen vermag. Allein dieser Schulmeister, oder diese Lehrerin, sie dürfen nicht Speciallehrer sein, sondern Klassenlehrer.* Daraus folgt nicht, daß alle Lehrkräfte des Deutschen mächtig sein müssen, sondern nur, daß genug Lehrkräfte vorhanden sind, die beider Sprachen mächtig sind.

Wo Specialle hrer des Deutschen nöthig sind, wird immer über die Kosten geklagt werden, und da bei den meisten Steuerzahlern der Geldbeutel nächst dem Herzen sitzt, so ist dies oft ein Grund, dem deutschen Unterricht den Todesstoß zu versetzen. Wo man sich mit Specialle hrern behelfen muß, wird das Deutsche in den öffentlichen Schulen nur eine Scheinexistenz fristen, der vermehrten Ausgaben wegen und um des Mangels an Zusammenwirken der regelmäßigen und Specialle hrer willen. Gewöhnlich betrachtet der Klassenlehrer den Specialle hrer als einen Eindringling, und statt ihn in seinem schwierigen Geschäfte zu unterstützen, legt er ihm, wo er kann, Hindernisse in den Weg. Alles dies kann nicht durch Edicte von oben beseitigt werden.

In den Schulsystemen großer Städte hat selten der Oberleiter der Schule, weil er die Sprache nicht versteht, für das Deutsche Etwas übrig. In diesen großen Schulsystemen muß, wenn ein Zusammenwirken aller Deutsch unterrichtenden Lehrkräfte stattfinden soll, ein Oberleiter auch für das Deutsche bestellt sein, und der sollte mit dem leitenden Geiste des ganzen Systems auf dem besten Fuße stehen. Es ist durchaus nicht nöthig, daß das Deutsche zum Zwangsstudium gemacht werde; unter gewissen Einschränkungen sollte es gestattet sein, das Deutsche zu wählen oder nicht. Schon in Hinsicht auf die Kinder nichtdeutscher Eltern und um der Gerechtigkeit willen empfiehlt es sich, keinen Zwang zu üben.

Die Kinder nichtdeutscher Eltern verdienen hier noch besonders berücksichtigt zu werden. Es ist bekannt, daß diese im Anfang ebenso gute Fortschritte machen, wie die Kinder deutscher Eltern: Lesen, Schönschreiben, Grammatik und Orthographie lernen sie ganz gut, d. h. die Form bemeistern sie gleich den erstgenannten. Wenn's aber zum Verständniß kommt, da hapert's. Weil sie den Schriftsteller nicht verstehen, wird ihnen die Sache langweilig, und wenn's zum Gedankenausdruck kommt, so fühlen sie ihre Schwäche und „thun nicht mehr mit", d. h. sie bereden die Mutter und diese bearbeitet dann den Vater, daß um des lieben Friedens willen nachgegeben und das Kind vom deutschen Unterricht dispensirt wird. Da kommt dann wieder „die Ueberbürdung der Schuljugend" zu Hilfe! Würde den Eltern begreiflich gemacht, daß es den deutschen Kindern auch nicht leicht wird, das Gelesene zu verstehen, daß auch sie sich anstrengen müssen, wenn sie den Gedanken in passende Worte kleiden wollen, und verständen die Lehrer ihr Geschäft, so würden solche Abfälle vermieden. Das letztere, wird man mir einwenden, ist sehr leicht hingeworfen, aber solche Anklagen müssen auch bewiesen werden. Gut, auch das soll geschehen! Es wird in neuerer Zeit ganz vergessen, daß die Sprache zuerst gesprochen wird und daß das Schreiben erst in zweiter Linie kommt.

Nun wird das erste hintenan gesetzt und Lesen und Schreiben vorzugsweise getrieben. Auf diese Weise läßt sich das Sprachgefühl nicht wecken; die Sprache bleibt ein Aeußerliches, wie s. Z. bei uns das Lateinische und Griechische. Wenn Erfolge erzielt werden sollen, so muß viel gesprochen werden, d. h. die Schüler müssen zum Sprechen angehalten werden und der Lehrer muß „intelligent schweigen" lernen. Dies ist vorzugsweise bei den Kindern nichtdeutscher Herkunft der Fall, und wenn es denen frommt, so kommt es auch den Kindern deutscher Eltern zugute. Durch ein solches Verfahren wird die Aufmerksamkeit der Schüler besser geweckt, der Unterricht wird lebendig und der Nutzen ist unberechenbar.

An einigen Orten glaubt man den deutschen Unterricht außerhalb den Schulstunden ertheilen zu können; das ist vergebliches Beginnen. Erstlich sind die Schüler während der sechs Schulstunden hinreichend in in Anspruch genommen, und es gehört ein großer Enthusiasmus ihrerseits dazu, an solchem Unterricht willig theilzunehmen, und dann ist es den Kindern auch körperlich zu viel zugemuthet. Sodann empfängt der Lehrer das Kind, wenn es abgestumpft ist und dem Unterricht kein Leben entgegenbringt. Da ist es noch besser, wenn der deutsche Unterricht ganz in Privatschulen ertheilt wird. Das ist auch in vielen Fällen das einzig Erreichbare, allein wie viele der Kinder deutscher Abkunft werden dadurch erreicht? Wenn Alle der Segnungen des deutschen Unterrichts theilhaftig werden sollen, so kann dafür nur die öffentliche Schule eintreten.

Nun mag der deutsche Unterricht in öffentlichen oder Privatschulen ertheilt werden, so kann er nicht ersprießlich sein, wenn die Lehrer nicht richtig Deutsch sprechen und das Gute, was der deutsche Stamm bietet, zur Geltung zu bringen. Jeder der beiden Sprachen muß ihre Eigenart gewahrt werden, keine soll vorgezogen, keine zurückgesetzt werden. Unter allen lebenden Sprachen sind sie die größten Culturträger. Unsere Jugend in beiden gleich tüchtig zu machen und ihnen das Verständniß ihrer Litteraturen zu erschließen, fürwahr, es ist eine glorreiche Aufgabe, groß und ideal genug, um „den Besten seiner Zeit genug zu thun."

* In diesem Punkte stimmen wir aus schwerwiegenden Gründen mit dem Verfasser nicht überein; doch versparen wir uns eine Darlegung unseres Standpunktes auf gelegenere Zeit. D. Red.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Pädagogische Aehrenlese aus Friedrich Rückerts Werken.

Von H. Hartung.

(Schluß.)

Im frühesten Kindesalter ist freilich noch wenig von Selbständigkeit zu sprechen, Uebung und Angewöhnung thun in dieser Periode noch das Meiste. Erst allmählich fängt das Kind an, selbständig zu denken und zu urtheilen. Es weiß im Anfang noch nicht, ob das, was ihm vorgeführt wird, gut oder schlecht ist, es nimmt es aber im guten Glauben an, und was es sieht und hört, ahmt es bald instinctiv nach. Soll nun dieser natürliche Trieb des Kindes zu einem für die Erziehung heilsamen werden, so müssen dem Kinde nur solche Dinge zur Aufnahme und Angewöhnung vorgeführt werden, welche wirklich werthvoll, edel und gut sind.

Auf Grund und in der Richtung dieser Angewöhnungen erstehen bald selbständige Neigungen und Forderungen, deren Gewährungen oder Verweigerungen dem Kinde zum Vortheil, aber auch zum Schaden gereichen können.

Da die Angewöhnung also beim Kinde eine solch bedeutende Rolle spielt, sollte der Erzieher soviel als möglich die Umgebung des Kindes bewachen, selbst nicht einmal im Scherz, der überhaupt sehr vorsichtig anzuwenden ist, das Böse zur Angewöhnung vorführen, wie es Rückert z. B. im folgenden Spruche ausgedrückt:

„Woran du es gewöhnst, das fordert bald dein Herz;
Gewöhne nicht dein Kind an Böses auch im Scherz!"

Ebenso trefflich und pädagogisch richtig sind die verschiedenartigsten Rathschläge, die er den Kindern sowohl wie den Eltern, den Lehrern wie den Schülern zur Beherzigung und Ermahnung vor Augen hält.

So verlangt er vom Lehrer besonders Methode und Planmäßigkeit im Unterrichte. Ruhig und sicher muß er voranschreiten, dem Verständniß des Kindes angemessen und immer sein hohes Ziel vor Augen

habend. In diesem Sinne läßt Rückert den Zögling zum Erzieher sprechen:

„Wenn du zum Ziele mich den rechten Weg willst leiten,
Zu langsam sollst Du nicht, noch auch zu schnell mir schreiten.

Der Unterhaltung sei nicht unterwegs zu viel,
Damit wir nicht den Weg vergessen und das Ziel.

Kurz mache mir den Weg und leicht und unbeschwerlich,
Nicht schwerer, um dich selbst zu machen unentbehrlich.

Denn Führer sollst du mir nicht immer wieder sein,
Ablernen will ich dir, den Weg zu geh'n allein."

Ferner verlangt er Kürze und Sparsamkeit im Gebrauch der Rede; das Gegentheil würde nicht nur unpraktisch, es würde auch zum Nachtheile der Kinder sein, die dadurch zum Schweigen gezwungen würden:

„Wo es drei Heller thun, da wende vier nicht an,
Und nicht zwei Worte, wo 's mit einem ist gethan."

Vom Schüler verlangt er vor allen Dingen Aufmerksamkeit; ganz und voll muß er sich dem Unterricht hingeben, besonders da es ihm noch möglich ist, ganz aufmerksam zu sein, und seine Auffassungsthätigkeit noch nicht von subjectiven Reflexionen unterbrochen wird:

„Aufmerksamkeit, mein Sohn, ist, was ich dir empfehle:
Bei dem, wobei du bist, zu sein mit ganzer Seele.

Wenn du an Andres denkst, als was dein Lehrer spricht,
So hörst du dies nur halb, und in dir haftet's nicht.

Du aber brauchst zum Glück an Andres nicht zu denken,
Und kannst Aufmerksamkeit mir, ungetheilte, schenken.

Das ist der Vorzug, den der Knabe hat vorm Mann,
Der eignen Denkens sich nicht mehr entschlagen kann.

Er hat bei Allem, was er hört, soviel zu denken,
Daß er kein voll Gehör kann dem Gehörten schenken."

In einem anderen Abschnitte des Weisheitsbuches knüpft er an diesen Gedanken weiter an:

„Das Gähnen, lieber Sohn, es ist zwar unwillkürlich,
Doch abgewöhnen mußt du dirs, als ungebührlich.

Ich habe nie geseh'n, daß, wenn du auf den Zähnen
Was Gutes hast zum Kau'n, dir dabei kam ein Gähnen.

Auch würde dir dadurch des Kauens Kraft entrissen,
Und fallen möchte dir aus off'nem Mund der Bissen.

Beim Lernen aber ist das Gähnen gleich erweckt;
Ich sehe, daß es dir nicht wie das Essen schmeckt.

Wenn gähnend sich der Mund auftut, schließt sich das Ohr,
So daß es ungehört des Lehrers Wort verlor.

Wenn gähnend sich der Mund auftut, geh'n zu die Augen,
Daß sie des Buches Schrift nicht aufzufassen taugen.

Des Lernens Süßigkeit hast du noch nicht empfunden,
Sonst wäre dir die Lust zu gähnen ganz verschwunden.

Das Wissen, wiß, o Sohn, ist auch ein guter Bissen,
Dem Seelengaumen wird durch's Gähnen er entrissen.

Drum, wenn beim Lernen dir ein Gähnen kommt, so hemm' es,
Entschlossen mit dem Schloß der Zähne niederklemm' es!

So hat es dir vorerst den Bissen nicht genommen,
Und endlich wird ihm selbst die Lust vergeh'n, zu kommen."

Was dem Kinde aber die Aufmerksamkeit benimmt, es zum Gähnen zwingt und so die Süßigkeit des Lernens nicht schmecken läßt, liegt oftmals auch an der Unfähigkeit des Lehrers, beim Kinde Interesse an der Sache zu erwecken und zu erhalten, oder es fehlt seinem Unterricht an der nöthigen Anschaulichkeit. Kein Wunder dann, wenn die Kinder sich nicht zur Schule hingezogen fühlen und zum Schulbesuche gezwungen werden müssen, während sie doch voller Freude und mit ganzem Herzen beim Spiele sind.

„Zum Spielplatz läuft das Kind, man braucht's nicht hinzutreiben;
Zur Schule führt man es, möcht' es zu Hause bleiben."

Ferner ermahnt der Dichter den Lehrer zum richtigen Maßhalten im Unterricht, damit die Schüler nicht überarbeitet werden. Arbeit und Erholung müssen abwechseln, weder die eine noch die andere dürfen zu lange anhalten. Nur aus der rechten Mischung dieser beiden erhält man dem Kinde Frische und Freudigkeit, und Lust und Liebe zum Lernen.

„Zu wenig und zu viel ist gleich sehr unvollkommen;
Im Ernst ist und im Spiel das rechte Maß willkommen.

Zu wenig und zu viel ist beides ein Verdruß;
So fehl ist über'm Ziel wie unter'm Ziel ein Schuß."

Sehr wichtig für die Erziehung ist nach Rückerts Ansicht die Anwendung von Lob und Tadel, bei welchen der Lehrer besonders vorsichtig sein soll. Wenn er dem Kinde Lob oder Anerkennung zollt, soll es nicht geschehen, um dessen Ehrgeiz anzustacheln und es stolz, hochmüthig und überhebend zu machen; sein Tadel darf nicht vernichtend und niederdrückend sein. Lob sowohl wie Tadel müssen das Gewissen des Kindes treffen und Aufforderungen zum Höherstreben sein.

Wie nachtheilig, unrichtig angebracht, Lob und Tadel wirken und so ihren eigentlichen Zweck in Frage stellen, bezeugt uns Rückert aus eigener Erfahrung, wie er in folgenden Zeilen berichtet:

„Sie haben mich gelobt, und mich dadurch beschämt;
Getadelt haben sie, und meinen Muth gelähmt.

Entweder haben sie mir Lob und Tadel schlecht
Gegeben, oder ich genommen es nicht recht.

Ein stärkendes Gefühl soll Lob und Tadel geben,
Daß etwas ist erreicht, und mehr noch anzustreben."

Wie in diesem, so auch in folgendem Gedichte weist er auf die rechte Anwendung dieser Zuchtmittel hin:

„Das rechte Maß, wie man den Lehrling vorwärts treibt,
So daß er doch dabei in rechten Schranken bleibt,
Ist, einen Fortschritt, den er that, ihn lassen merken,
Um zu dem weitern, den er thun soll, ihn zu stärken,
Nicht daß er glaube, schon ein Großes sei gethan,
Doch fühlen, daß er thun das Größte soll und kann;
Dazwischen unvermerkt, ihn nicht im Weiterschreiten
Zu stören, aus dem Weg zu räumen Schwierigkeiten;
Doch ihm zu gönnen auch dabei von Zeit zu Zeit
Das lohnende Gefühl besiegter Schwierigkeit."

Ein andermal hingegen schildert er Lob und Tadel als dem Kinde schädlich und warnt es vor beiden, da sie nur bezwecken, das Gute im Kinde zu verderben.

„Kind, wer dich lobt, will nur dein Löbliches verderben,
Und wer dich tadelt, spornt dich an, nach Lob zu werben."

Den Unverstand der Eltern, welche die Unarten ihrer Kinder ungestraft hingehen lassen oder sogar noch darüber scherzen und später die Kinder ihrer Ungezogenheit halber schelten und sogar schlagen, während sie doch selbst die Schuld daran tragen, geißelt der Dichter in folgenden Sprüchen:

„Des Kindes Unart scheint dir artig im Beginn;
Du nennst es sinnig, und am End' ist's Eigensinn.

Du kennst im zarten Keim das Unkraut nicht vom Kraut,
Dann raufst du's zornig aus, — warum hast du's gebaut?"

Oder:

„Du schiltst dich selbst, wenn du dein Kind schiltst ungezogen,
Denn zogest du's zuvor, so wär' es nun gezogen."

Ueber Strafmittel äußert sich Rückert zwar wenig, doch scheinen bei ihm in der eigenen Familie die Prügel oder „väterlichen Hiebe" zuweilen eine wichtige Rolle gespielt zu haben, wie man aus manchem seiner Gedichte ersehen kann. Z. B. vom „Kindersinn" sprechend:

„Also haben meine Jungen
Zärtlicher mich nie umschlungen,
Als wann sie in Strich und Hiebe
Recht gefühlt die Vaterliebe."

Doch auch hierbei berücksichtigt er immer jenen wichtigen Satz unserer Pädagogik, daß nämlich Strafen nur Besserungsmittel, keine Vergeltung oder Rachakte sein sollen. Das Kind soll selbst einsehen, daß es Unrecht gethan hat und daß es dem Erzieher leid thut, es strafen zu müssen. Ist diese Einsicht gewonnen, so ist der erste Schritt zur Besserung gethan.

Da beim Lehrer die Ungeduld oft die Hauptursache beim ungerechten und voreiligen Strafen ist und diese Untugend auch dem Schüler oft den Genuß des Lernens entgehen läßt, so räth der Dichter beiden

Geduld und Ausdauer in ihrer schwierigen Arbeit an, denn Ungeduld macht die Arbeit nur schwerer und saurer.

„Soll tragen mit Geduld dein Lehrling Lernbeschwerden,
So mußt du Lehrer selbst nicht ungeduldig werden.

Denn Schweres hat zu thun der Lehrling wie der Lehrer,
Das leichter durch Geduld, durch Ungeduld wird schwerer."

Neben Geduld muß unermüdlicher Trieb zur Arbeit den Lehrer beseelen, will er sein Ziel erreichen. Kommt der Erfolg seines Wirkens nicht immer sofort, so soll er trotzdem ausharren, selbst Halbgelungenes kann mit der Zeit und durch reges Weiterarbeiten einmal zum Ganzen und Vollkommenen werden. Und je mehr er arbeitet, desto näher kommt er seinem Ziele, desto höher steigt in ihm das Bewußtsein vollbrachter Pflicht und desto mehr wächst seine Freude am Thun. Dies schildert der Dichter in folgenden Worten:

„Welch' eine Kunst du lernst, so lang' du lernend bist,
Wird Halbgelungenes selbst dich freuen lange Frist.

Jemehr dann Meisterschaft sich wird dem Werk verbinden,
Je kürzer wird die Lust daran zusammenschwinden.

Was erst auf Wochen hielt, hält bald nur noch auf Tage,
Bald, was auf Tage, kaum noch Stunden in der Wage.

Am Ende fühlest du ein Glück, das so entspringt,
Nur noch im Augenblick, wo dir das Werk gelingt.

Dann bleibt kein and'rer Rath, als Arbeit früh und spat,
Weil nur das Thun dich freut, nicht die gethane That.

Darum nicht klage du, und schaff' nur immer zu!
Die Schöpfung selber schafft deswegen spat und fruh."

Nicht unpassend sind auch folgende Worte unseres Dichters für den Lehrer, weil dieser ja auch aus seinen Fehltritten lernen muß und nach jeder Unterrichtsstunde sich nochmals vor Augen führen soll, wie und worin er vielleicht gefehlt hat und wie er diese Mißgriffe zu verbessern oder zu beseitigen vermag:

„Wenn dir ein Schritt entschlüpft ist, ein unebner,
So sorge, daß auch der sei kein vergebner.

Nachsichtiger macht er dich für Unebenheiten
In fremden Haus- und Stadt- und Weltbegebenheiten.

Denn lerne, weil die Welt ist so uneben nun,
Vorsichtiger den Schritt ein andermal zu thun.

So bleibt der Fehltritt dir in jeder Hinsicht werth,
Weil er so Vorsicht hat als Nachsicht dich gelehrt."

Ebensowenig wie irgend ein anderer Mensch ist auch der Lehrer eine unfehlbare Autorität, sein Wissen ist, wie unser aller Wissen, nur Stückwerk; trotzdem meint aber der Dichter, müsse der Lehrer mehr oder weniger vor seinen Schülern als Unfehlbarer erscheinen und seine Halbheit zu verdecken suchen, wie sich aus folgendem Gedichte entnehmen läßt:

„Ein Bruchstück immer ist des einzeln Mannes Wissen,
Das er als Ganzes darzustellen ist beflissen;

Zu loben, wenn er es von innen will ergänzen,
Zu tadeln, wenn mit Schein der Ganzheit überglänzen.

In diesem Fall ist doch, wer lehren will und soll,
Eh' alle Fächer noch des Wissens er weiß voll.

Er darf dem Lernenden nicht zeigen seine Lücken,
Mit mehr und minder Kunst muß er dann schlagen Brücken.

Daß alles scheine nur zusammen fein zu hangen,
Von einem End' der Welt zum andern zu gelangen."

Da der Erzieher also kein Vollkommener und Ausgelernter ist, so muß er sich wohl oder übel bequemen, mitunter von den Kindern, die er lehren soll, zu lernen, und der rechte und einsichtsvolle Lehrer lernt täglich und stündlich von seinen Kindern.

In folgendem Gedichte lehrt uns Rückert, auf welche Weise der Erzieher vom Zögling und der Zögling vom Erzieher lernen kann und soll:

„Nur selten oder nie begegnen auf der Fahrt
Hienieden Zweie sich von gleicher Sinnesart.

Was jenem wichtig scheint, hält dieser für entbehrlich,
Und was der wichtig nennt, ist jenem nur beschwerlich.

Daher ein Lehrender und Lernender sich nie
Im Grunde ganz versteh'n, doch lehren, lernen sie.

Was aber wird von dem gelehrt, von dem gelernt?
Ein Mittleres, was sich von keinem weit entfernt?

Nein, Eignes gibt man nur, nur Eignes wird genommen;
Die Anbequemung mag von keiner Seite frommen.

Der Lehrer, der sich anbequemt, wirkt schwach und flach;
Der Schüler, der es thut, spricht Unverstand'nes nach.

Der Lehrer strebe nur sich selber zu entfalten,
Der Schüler lerne nur sein Eignes zu gestalten.

Wenn jeder so sich nur bestärkt in seinem Sinn,
So bleibt für beide Theil' Erregung der Gewinn.

Durch Lehren lernen wir, das Sprichwort bleib' in Ehren,
Doch wahr ist's auch, daß wir durch Lernen selbst uns lehren."

Oder noch kürzer und prägnanter finden wir diese Lehre in folgendem Spruche enthalten:

„Ist kein Arbeiter doch um seinen Lohn betrogen,
Der Lehrer lernt und der Erz eher wird erzogen."

Daß Rückert selbst viel und oft von seinen Kindern gelernt hat und bei ihnen in die Schule gegangen ist, erzählt er uns in dem Gedichte „Der Zuchtmeister", worin er uns zugleich in ehrlicher Weise mittheilt, daß sie wie er ungezogen" waren:

Die Zuchtmeister.

Meine Kinder, die zu ziehn
Mir nicht war die Kunst verliehn,
Wuchsen auf in Bausch und Bogen,
Wie ich selbst einst, ungezogen.
Und nur eins half mir die Zucht,
Die ich manchesmal versucht,
Daß ich ein'ges glatt gerieben
An mir selbst, was rauh geblieben.
Einiges, denn immerfort,
Holpert and'res hier und dort.
Das vielleicht käm, auch zur Glätte,
Wenn ich mehr Zuchtme ster hätte,
Nämlich Kinder zu erzieh'n;
Doch sind mir genug verlieh'n."

Von wem das Kind und der Mensch überhaupt am meisten lernen kann und wen es deßwegen sich zum Lehrer erwählen soll, offenbart uns der Dichter in folgendem Sinngedichte, in dem er gleichzeitig den richtigen Lehrer schildert:

„Ich sage dir, mein Sohn, von welchen Lehrern lernen
Du sollst soviel du kannst, von welchen dich entfernen.
Einer bescheiden ist des Stoffes treu beflissen,
Des andern höhrer Sinn erhebt den Stoff ins Wissen.
Der dritte dünkelhaft will nicht die ew'gen Sachen
So nehmen, wie sie sind, will, wie er denkt, sie machen.
Der eine wird wird mit Fleiß das Ein'le weiter bringen,
Der andere sucht mit Geist das Ganze zu durchdringen.
Der dritte dünkelhaft will ein System nur bau'n,
Um wohlgefällig sich als Schöpfer zu beschau'n.
Von einem kannst du viel, vom andern alles lernen,
Vom dritten nichts; von dem sollst du dich, Sohn, entfernen.
Beim ersten magst du Fuß auf festem Grunde fassen,
Vom andern dir zum Flug die Richte geben lassen.
Vor'm dritten hüte dich! es ist um dich gethan,
Füllt er mit Dünkel dich und leerem Fachwerk an!

So ließe sich noch mancher Spruch, noch manche Weisheitslehre aus dem reichen Schachte der Werke unseres Dichters zu Tage fördern. Gedenken wir hier nur noch der vielen, schönen Erzählungen und Gedichte, die wohl in allen deutschen Lesebüchern eine Stätte gefunden haben. In echt natürlichem, kindlichem Geiste sind die fünf Märchen geschrieben, die Rückert seinem Schwesterchen zum Weihnachtsfeste verehrte und die Eigenthum des ganzen deutschen Volkes geworden sind.

Welches deutsche Kind kennt nicht das Märchen „Vom Bäumlein, das andere Bläter hat gewollt" oder „Vom Büblein, das überall hat mitgenommen sein wollen"? Durch seine schlichte, einfache Sprache und kindliches humorvolles Wesen weiß er schnell das Interesse der Kinder zu erwecken und gern und freudig lauschen sie seinen Erzählungen.

Was Rückert sonst noch Wichtiges für uns geleistet hat, gehört wohl mehr in das Gebiet der Litteratur und der Sprachforschung, in dem er durch eine Reihe trefflicher Uebersetzungen litterarischer Werke aus fast allen orientalischen Sprachen sich eine unübertroffene Meisterschaft erworben hat.

Führen wir hier noch einen Auszug aus einer Uebersetzung und Nachbildung aus dem Arabischen an, nämlich aus den vortrefflich gelungenen „Makamen des Hariri", in dem er einen Besuch des arabischen Weisen Hariri Ben Hemmam in der Schule des Dorfes Hims schildert. Der Lehrer dieser Schule läßt dem Gast vortreffliche Sprach- und Schulexercitien vorführen, worauf er sich als der alte Abu Seid zu erkennen giebt und in folgenden Worten dem hohen und edlen Beruf des Lehrers Lohn und Anerkennung zollt:

Uebrigens, was ist hehrer — als ein Lehrer — der ein Vater ist, nicht des Fleisches und Geblütes, — sondern des Geistes und Gemüthes? — Und wo ist anmuthiger ein Stand als dessen, der steht — in der Mitte von der Jugend Rosenbeet, — dessen Anhauch den Geist erfrischt — und in seinen Frost sanfte Wärme mischt? — Oder welcher Beruf — ist förderlicher zu des Ruhmes Behuf — als der Weisheit Korn, das unvergängliche, — zu streuen in das Land, das frisch empfängliche, — daß es aufgeh' und Ernte trag', überschwengliche, — wenn die Jugend den Klang deiner Rede bewahrt in tiefern — Herzen, wie die Züge deiner Schrift auf Schiefern, — um sie der Nachwelt zu überliefern, — wann der Tod zerbrochen hat deines Mundes Kiefern?" —

(Für die „Erziehungsblätter".)

Pädagogische Betrachtungen über 1. Mos. 2, 18: „Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei!"*

Von Gustav Adolf Erdmann, Schloß Annaburg, Bez. Halle a. S., Deutschland.

„Gelehrt soll die Frau freilich nicht sein; aber ist sie wahrhaft unser, wenn sie nur unser an Leib und Herz und nicht auch an Geist, wenn sie von dem Mitgenuß unseres besten und höchsten Gutes ausgeschlossen ist?" (L. Feuerbach.)

„Eine gebildete Frau ist ein ebenso großer Segen für das Haus, wie eine ungebildete ein Unsegen für dasselbe sein kann." (Ludw. Büchner.)

Wer hätte nicht häufig schon klangvolle und hochtönende Worte gehört von der „Würde der Frauen", von der „hohen Bedeutung und Stellung derselben besonders im deutschen Hause", von der „Gleichachtung der Frau mit dem Manne seit der Herrschaft der christlichen Religion", wer hätte dies alles noch niemals angehört, ohne mit einem ungläubigen oder mitleidigen Lächeln auf die Wirklichkeit zu blicken? Verfasser wenigstens muß gestehen, daß ihm solche schwungvolle Hymnen auf die jetzige hohe Stellung der Frau in den meisten Fällen fast wie boshafte Satyren erscheinen, und oft hat er sich schon in solchen Augenblicken gewünscht, die Gedanken in der Seele der also Gefeierten lesen zu können; was würde er da wohl zu sehen bekommen?

Zugegeben, daß durch das Christenthum die Stellung der Frauen im allgemeinen eine wesentlich bessere geworden ist, als sie uns im alten Testamente geschildert wird, — woran freilich vielleicht weniger die christliche Lehre schuld ist (man rufe sich die Aussprüche der Apostel über die Frauen in's Gedächtniß zurück und ebenso die Abneigung der alten Kirchenväter gegen das weibliche Geschlecht,) als die Schlauheit der späteren Ausbeuter des Christenthums, die mit Recht in den Frauen außerordentlich leistungsfähige Werkzeuge zur Ausführung ihrer Wünsche erkannt hatten, — so steht doch noch das erste Wort, welches über die Stellung des Weibes gesprochen ist, bisher als unerreichtes Ziel vor unseren Augen, das Wort 1. Mos. 2, 18: „Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei". Dem Manne eine Gehilfin zu sein, die um ihn sei, dies ist nach der Bibel die richtige Stellung, die richtige Aufgabe des Weibes. Ich muß gestehen, daß ich mir keine schönere vorstellen kann. Das Weib nicht die Magd des Mannes, sondern seine freie Gehilfin, die seine Interessen kennt und theilt, sein Streben fördert, dessen Ideale die seinigen sind, das daher, ganz eins mit seinem Wesen, stets helfend und berathend als erste und treueste Freundin um ihn ist; der Mann nicht der tyrannische Herr, nicht der willkürliche Gebieter des Weibes, sondern der liebende, berathende Freund, der sich die Liebe und Freundschaft seines Weibes zu erhalten weiß durch hohe Gesinnung, durch edlen Charakter, durch liebevolles Verständniß des Ideenkreises der Frau, beide aus freiem Antriebe sich coordinirend, keiner dem andern super- oder subordinirt, beide dasselbe erhoffend, erstrebend und mit vereinten Kräften erreichend! Gewiß werden mir alle Leserinnen und Leser beistimmen, daß dieses Bild des Verhältnisses zwischen Mann und Weib ein schönes, ein erstrebungswürdiges ist.

Ein erstrebungswürdiges? Hieße es nicht eine Anklage gegen die moderne Civilisation und Cultur schleudern, wenn wir behaupten wollten, daß dies noch angestrebt werden solle, daß dies nicht schon längst erreicht sei?

Hier ist nun der Punkt, wo erst beide Parteien mit dem Verfasser gleich unzufrieden sein werden; denn dieser sieht sich genöthigt zu erklären, daß — jedenfalls durch Schuld beider Theile — dieser Standpunkt leider noch nicht erreicht ist.

Die Schuld an dieser traurigen Thatsache trägt vor allem die unpraktische, um nicht zu sagen falsche Erziehung, die der Vergangenheit sowohl, als die der Gegenwart. Es sei dem Verfasser vergönnt, heute etwas auf die Erziehung der Mädchen einzugehen, in der ja anerkanntermaßen gar manches faul ist. Beantworten wir uns zunächst zur Erklärung der erwähnten Thatsache die Frage: wie werden gegenwärtig die Mädchen erzogen, und welche Folge weist diese Erziehung auf? und schreiten darauf fort zu Erwägungen über das Thema: wie die Erziehung der Mädchen sich gestalten muß, um diese zu wahren „Gehilfinnen" des Mannes zu bilden. Wir wählen als Beispiel für unsere Ausführungen die Erziehung einer Tochter aus gutem Mittelstande, um nicht mit gar zu grellen Farben arbeiten zu müssen; nur zuweilen mögen einige Streiflichter auf andere Verhältnisse fallen.

1. Wie werden gegenwärtig die Mädchen erzogen, und welche Folgen weist diese Erziehung auf?

Schon in der frühen Jugend ist zumeist das Schicksal den Knaben günstiger gestimmt, als den Mädchen. Ersteren wird viel mehr Freiheit gelassen, als letzteren; sie bewegen sich mindestens noch einmal soviel im Freien, als diese, bei denen vor allen Dingen schon von früh an die „Sauberkeit im Kleidchen" anerzogen werden soll, die ja mit vielem Aufenthalt im Freiem in den meisten Fällen in argem Widerspruch steht. Daß durch dieses Zurückziehen von der Natur die Reizempfänglichkeit der Sinne arg beeinträchtigt wird, bekümmert wenige; giebt doch die Puppe dem kleinen Mädchen reichen Ersatz für diesen Verlust! Bei fortschreitendem Alter ist es von größter Wichtigkeit, die Kleine recht bald in die sogenannte Spielschule, in den Kindergarten zu senden. Nachbars Lieschen hat dort so allerliebste Liedchen singen gelernt, weiß, im Gegensatz zu dem eigenen kleinen Wildfang, sich in Kindergesellschaften so stillgesittet zu benehmen und kann endlich so viele schöne fromme Sprüchlein und Gebetlein aufsagen, daß es doch ewig schade wäre, wenn das eigene Kind dieses schimmernden und berückenden Prunkes entbehren sollte. Sie thuns lediglich, wie schon die Bibel sagt, „auf daß sie scheinen vor den Leuten". Mögen Leute mit offenem Blick und mit richtigem Verständniß für die Kindesnatur immerhin darauf hinweisen, daß für geistig rege und lebhafte Kinder ein solcher Kindergarten-Cursus die barste Unnatur ist*, daß die Kinder dadurch ihres frohen und natürlichen Kindessinnes beraubt und zu lächerlichen Marionetten dressirt werden: es hilft alles nichts, der augenblickliche Schein besticht und — die liebe Eitelkeit siegt.†

Dies gilt für die meisten Kinder aus dem Mittelstande. Ob die aus den höheren Kreisen glücklicher daran sind? —

Die Mama hat selbstverständlich keine Zeit, ihre Kinder selber zu erziehen (von der Fähigkeit hierzu wollen wir jetzt einmal ganz absehen); sie engagirt also zunächst eine „Bonne". Wer in diesem Falle eigentlich mehr zu bedauern ist, die Kinder oder die Bonne oder gar die zärtlichen Eltern, das wagen wir nicht zu entscheiden. Kurz, die Bonne, welche alle Launen ihrer hochgestellten Gebieterin auszukosten hat, ist angewiesen, wohl oder übel den Kleinen recht frühzeitig den ersten Begriff davon beizubringen, daß sie aus ganz anderem und selbstverständlich viel

* Nimmt dieser Artikel auch vornehmlich auf deutschländische Verhältnisse Bezug, so ergeben sich doch auch Nutzanwendungen auf amerikanische Zustände ganz von selbst, mögen sie immerhin manchmal zeigen, daß wir uns im entgegengesetzten Extrem bewegen. D. Red.

* Auch C. Vogt, der berühmte Naturforscher, spricht sich gelegentlich durchaus mißbilligend gegen die Zwangsjacke der Kindergärtnerei aus; leider kann ich augenblicklich die betreffende Stelle nicht wieder auffinden.

† Auf „solche" Kindergärten mag diese Verurtheilung berechtigte Anwendung finden; auf die Kindergärtnerei im Allgemeinen nicht. D. Red.

feinerem Thon gebacken seien, als andere Kinder. Werden sie größer, so erhalten die Knaben einen Hauslehrer, die Mädchen eine Erzieherin oder, feiner ausgedrückt, eine Gouvernante. Welchen Unsegen aber diese Gouvernantenwirthschaft mit sich bringt, darüber möge des Sängers Höflichkeit schweigen. Wie geistig häufig selbst noch unreife und im Charakter noch nicht gefestigte junge Mädchen Kindern eine abschließende Erziehung geben können, das ist dem Verfasser bis heute stets unklar geblieben. Doch kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu unserem Mittelstande zurück.

Die erste Marter des kleinen Mädchens ist glücklich überwunden, der Kindergarten liegt hinter ihm. Ausgerüstet mit einem ganzen Arsenal frommer Gebetlein und Verschen, ausstaffirt mit der staunenswerthen Zählfähigkeit von 1 bis X, dem Stolz und der Freude der Eltern, wird das Kind triumphirend in die „höhere" Töchterschule gebracht; man versäumt natürlich nicht, durchblicken zu lassen, daß es alle Anlage dazu besitzt; über kurz oder lang ein wahres „Wunderkind" zu werden. Wie doch das kleine Gretchen so still und sittsam unter all den unruhigen Geistern sitzt, kaum wagt es, den neuen Herrn Lehrer einmal ordentlich anzuschauen. Die übrigen quecksilbernen Mädchen sind so ungezogen, zu sagen: „Herr Lehrer, Du ꝛc."; unser Gretchen ist schon weiter in der Cultur, es sagt fein sittsam „Sie". Ja, ja, man merkt doch gleich den Segen der Spielschule! Der neue Herr Lehrer wird sich sicherlich glücklich schätzen, solch ein artiges Kindchen aufgesicht zu haben, oder sollte er doch vielleicht ein Ketzer sein, der das ruhige Mädchen im Stillen von Herzen bedauert? — —

Nun beginnt der Siegeslauf durch die Klassen der Schule. Welch glänzendes Ziel gilt's da zu erreichen! Verfasser ist in einem Pensionat aufgewachsen unter einer ganzen Schar junger Mädchen, die alle die höheren Töchterschulen einer größeren Stadt der Provinz Pommern besuchten; er ist daher vielleicht nicht ganz unbefähigt, sich ein Urtheil in dieser Sache zu bilden. Das, was er da sah, war die elendeste Gedächtnißdressur. Vocabularien der französischen und englischen Sprache und endlos lange Zahlentabellen aus der Welt- und Litteraturgeschichte auswendig zu lernen, das war die Hauptsache; französische und englische Exercitien jagten einander, sogenannte Ausarbeitungshefte, der blankste methodische Blödsinn, schwollen allabendlich zu immer größerem Umfange an. Und der Verstand? Ja, lieber Leser, Alles kann doch wahrhaftig nicht gleichmäßig berücksichtigt werden! Wenn das Gedächtniß gedrillt wird, dann muß der Verstand wohl geduldig warten, bis er ins bekannte „Schwabenalter" tritt! Die Rathlosigkeit und das Gejammer, wenn gar einmal für einen deutschen Aufsatz ein freies Thema gestellt worden war, hätte füglich Steine erweichen können, wieviel mehr dann aber das Herz mitleidiger Erwachsener, die in den meisten Fällen hilfreich beisprangen?* Und was hilft all der Zeitaufwand für Französisch und Englisch? Wenn man ehrlich sein will — im Grunde doch herzlich wenig. Wieviele von den Schülerinnen französisch oder englisch sprechen, oder nur in einer der genannten Sprachen einen einigermaßen befriedigenden Brief schreiben lernen, daß mögen sich die Leser selber aus ihrem Erfahrungskreise beantworten. In den meisten Fällen ist von all dem überflüssigen Tand nach wenigen Jahren kaum noch ein Atom vorhanden, und es läßt sich wohl schwerlich behaupten, daß das junge Mädchen dadurch schlechter geworden sei. Aber die unnütz vergeudete Zeit ist einmal verloren, und die martervollen Memorirstunden haben sicherlich nicht verfehlt, einen gewissen jedenfalls nicht besonders günstigen Einfluß auf die Denkschärfe des Mädchens zurückzulassen. Der schafsinnige Gelehrte und vorzügliche Culturhistoriker Prof. Joh. Scherr schrieb im Hinblick auf diese betrübende Thatsache die nicht genug zu beherzigende Mahnung: „Was sollen, was können daraus für Hausfrauen werden? Im Namen des gesunden Menschenverstandes, der guten Sitte und der elterlichen Pflicht: — Jagt die welschen Parliermeister weg!" ** Im Namen der guten Sitte! Es mag sich noch manche Wange vor Scham roth färben, wenn in dem Haupte der Besitzerin die Erinnerungen an die Vorkommnisse mit den französischen Kriegsgefangenen von anno 70 und 71 wieder auftaucht, oder das untengenannte Scherrsche Buch diese Erinnerungen wieder wachruft. „Die Narretei", schreibt er dort, „daß es zur ‚Bildung' gehöre, junge Mädchen französisch plappern zu lehren, hat im Jahre 1870 jenes äffische Kokettiren mit französischen Gefangenen zur Folge gehabt, womit auf deutschen Bahnhöfen gar häufig Gänschen von Töchtern mit ihren Muttergänsen wetteiferten, bis der allgemeine Unwille dem Geschnatter ein Ende machte. Derartige Dummheit — in aller Milde angenommen, daß es nur Dummheit gewesen — gebührt die strengste Rüge. Man hat nicht vernommen — die Gerechtigkeit erheischt dies Bekenntniß — daß Französinnen während des großen Krieges den Feinden ihres Landes gegenüber solche Blößen sich gegeben haben. Die wußten, was sie den Gefühlen ihrer Nation schuldig waren." *

Verfasser, der in den bewußten Kriegsjahren in der befestigten Stadt St. . . . wohnte, hatte Gelegenheit genug, Erfahrungen in dieser Hinsicht zu machen, die jedenfalls nicht geeignet waren, ihn von der Nothwendigkeit des welschen Parlierens zu überzeugen; jedoch will er über diese Vorkommnisse den Deckmantel der Nächstenliebe breiten. —

Außer dem fremdsprachlichen nimmt in den Mädchenschuleu der Religionsunterricht eine dominirende Stellung ein. Er wird meist von strengorthodoxen Geistlichen ertheilt, damit ja kein ketzerisch-freisinniges Samenkorn in die jungen Herzen gerathe. Auch hier wird das Gedächtniß mit einer Unzahl von Bibelsprüchen überlastet, deren Werth häufig ein gar zweifelhafter ist, weil sie sich in den meisten Fällen weniger auf das Leben, als auf einige Katechismusworte beziehen, denen sie gleichsam die göttliche Sanction geben sollen. Daß übrigens die Herren Theologen selbst in ihrem eigensten Gebiete in der Schule nicht unbedeutende Fehlgriffe machen, geht ebenfalls aus dem schon einmal herangezogenen Bericht des preußischen Cultusministers im „Centralblatt" hervor, dessen Ablaß 5 ganz dem Religionsunterrichte der Pastoren in höheren Töchterschulen gewidmet ist und zwar mit nicht gerade sehr anerkennenden Worten. Den Wortlaut bitte ich in dem betreffenden Hefte nachlesen zu wollen. Daß gerade in Mädcheninstituten der Religionsunterricht mehr dogmatischer Natur ist, ist bekannt. Welch große Gefahr, die sich leider als wirklich vorhanden erweist, daraus dem Geistesleben erwächst — besonders der Mädchen, da diese sich viel leichter durch Dogmen gefangennehmen lassen als Knaben, deren Geist widerstandsfähiger ist — darauf energisch hingewiesen zu haben ist das Verdienst des Geh. Regierungsraths Dr. Finkenburg. Da seine Ausführungen von großer Wichtigkeit sind, so mögen sie hier Platz finden. Er schreibt†: „Ich glaube Sie auf einen wunden Punkt aufmerksam machen zu müssen, dessen Wirkungen sich dem Arzt und besonders dem Irrenarzte in weiterem Maße enthüllen, als anderen Berufskreisen: es ist das die beirrende Rolle, welche ein übelgeleiteter religiöser Unterricht auf das Gehirnleben eines großen Theiles unserer Generation ausübt. Indem man nämlich einerseits die höchsten Fragen und Aufgaben des sittlichen Lebens im kindlichen Gemüthe auf eine rein dogmatische Begründung zurückführt und indem man andererseits für den Inhalt und die Prüfung dieser dogmatischen Begründung die Gültigkeit der allgemeinen Logik — also der natürlichen Denkgesetze — principiell ausschließt: pflanzt man in das geistige Leben eine bedenkliche isolirte Freistätte, auf welcher jede, wie auch immer den gesunden Denkgesetzen hohnsprechende Vorstellungsgruppe sich privilegirt findet, sobald sie nur irgend welche künstliche Fühlung mit religiösen Anschauungen gewonnen hat. Die krankhaften Folgen dieser — um mich ärztlich auszudrücken — unphysiologischen Gehirnerziehung sehen wir bei den Menschen in Gestalt jener von Zeit zu Zeit epidemisch auftretenden religiösen Schwärmereien, wie wir solche ja augenblicklich (1877) wieder vor unseren Augen sich abspielen sehen, allerdings zunächst von unseren westlichen Nachbarn importirt, aber doch üppig gedeihend auf unserem leider dazu vorbereiteten heimischen Boden. Im Einzelnen aber erkennen wir die pathologische Folgewirkung desselben Grundübels wieder in der widerstandslosen Hingabe, mit welcher die auf solcher Grundlage erzogenen Geister bei eintretenden Gemüthsverstimmungen sogleich religiösen Wahnvorstellungen Thür und Thor öffnen und in der weit größeren Unzulänglichkeit gerade dieser Kategorie von Wahnvorstellungen für jegliche eigene oder fremde logische Correction, weil eben das Gehirn förmlich dazu erzogen worden ist, auf diesem speciellen Vorstellungsgebiete jede Berechtigung logischer Vernunftsgründe auszuschließen. Es ist eine

* Dies Anfertigen von Aufsätzen, besonders in Mädchenschulen, durch Erwachsene scheint übrigens öfter vorzukommen, da Herr Cultusminister v. Goßler im Mai-Junheft des „Centralblattes 1884" dieselben anläßlich einer Revision der privaten höheren Töchterschulen Berlins durch einen Regierungs-Commissar ausdrücklich tadelnd Erwähnung thut.

** Scherr, „Geschichte der deutschen Frauenwelt". IV. Aufl. Leipzig, Wiegand. 1879. Bd. II, pag. 306.

* Scherr, a. a. O. II, pag. 307. Anmerkung.

† „Deutsche Vierteljahresschrift für öffentliche Gesundheitspflege" Bd. X pag. 48.

vergebliche und gefährliche Selbsttäuschung, wenn man versucht, jene isolirte Behandlung religiöser Bewußtseinsfragen dadurch zu motiviren, daß man die Religion als ausschließliche Gemüthsangelegenheit hinstellt, eine Ressortbeschränkung, welche sich thatsächlich noch nirgendwo durchführbar erwiesen hat. Es ist ein Unding, mit dem Herzen ein Christ und mit dem Kopf ein Heide und im Ganzen dabei ein ehrlicher Mensch bleiben zu wollen. Es muß daher auch auf diesem Gebiete im Unterricht Klarheit und Schutz vor Einpflanzung einer solchen Geistesrichtung gewährt werden, welche die physische Gesundheit und Widerstandsfähigkeit unseres heranwachsenden Geschlechts zu schwächen droht. Der Staat als Anwalt der Gesellschaft hat auch in dieser Hinsicht Pflichten, welche er nicht ohne die bestimmtesten Garantien auf außeramtliche Organe übertragen darf." (Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Pittsburg, Ende September 1888.

Werther Herr Großmann!

„Lang, lang ists her" — ja lang ists her, daß der Schreiber von sich hören ließ. Und doch hatte er viel freie Zeit — zwei lange Monate Ferien. Aber es ist gewiß wahr, je mehr Zeit, je weniger wird gethan. Ein anderer Grund ist auch, daß in Pittsburg auf dem Gebiete der Schullehrerwelt sehr weniges Berichtwerthes passirt. Jeder Lehrer geht seine eigenen Wege und scheert sich nicht um seine Genossen, mit denen er nur zufällig zusammentrifft, wenn der Durst an gleicher Quelle zusammenführt.

Pittsburg scheint auch schon von St. Louis gelernt zu haben. Eine Abendzeitung schrieb kürzlich Folgendes:

„Sie denken, deutscher Unterricht kommt zu hoch.

Unterricht in der deutschen Sprache wird ertheilt in den Schulen der 26. und der 28. Ward. Viele Steuerzahler sollen nun protestirt haben gegen das Deutsche, weil das Salär, das den Lehrern des Deutschen bezahlt werden muß, zu groß sei. In keiner der erwähnten Schulen hat ein solcher Lehrer mehr als 18 Schüler und erhält für seinen Unterricht 65 Dollars per Monat, während andere Lehrer in denselben Schulen, die drei- bis viermal mehr Schüler haben, nur 30 Dollars per Monat erhalten."

Als Antwort folgte Folgendes in demselben Blatte — nachdem die deutschen Zeitungen bereits tüchtig gerügt hatten:

FROM A GERMAN TEACHER.

„Erlauben Sie mir, Herr Redacteur, einige Worte dem gestrigen 'highprized German' zuzufügen zur Erklärung?

„In dem localen Artikel sagen Sie, daß Leute gegen das Deutsche protestiren, weil das Gehalt des deutschen Lehrers zu hoch sei. Meine Meinung über diese Sache ist die, daß ein Lehrer mit 18 — wir haben mehr — ebensoviel und mehr arbeiten kann, als andere mit 40 Schülern. Seht die Klassen an, die für die Hochschulen vorbereiten. Oft zählen sie nur 12 oder 14 Schüler und doch bekommen die Lehrer oder Lehrerinnen mehr als irgend eine andere Lehrkraft (Principale ausgenommen) in der Schule. Man kann das Gehalt nicht nach der Anzahl der Kinder festsetzen. Ich habe während des letzten Jahres gegen 60 Kinder im Deutschen unterrichtet. 60 Kinder hatten also den Vortheil Deutsch zu lernen, nicht 18. Der beständige Wechsel im deutschen Zimmer macht die Arbeit weit härter und der Lehrer muß mehr Takt und Kenntnisse besitzen als irgend ein anderer Lehrer, weil er verschiedene Klassen in einem Zimmer unterrichten muß. Kinder sind in der deutschen Klasse 6 bis 15 Jahre alt. Lehrerinnen sind immer billiger als die männlichen Lehrer; die letzteren sollten wenigstens zweimal so viel haben, als die ersteren.

Fritz Schäfer,
Deutscher Lehrer der Humboldt Schule."

Wenn auf einer Seite auf solche Weise gegen das Deutsche intriguirt wird, ist es um so erfreulicher, wenn ich auch andererseits berichten kann, daß der hiesige „Central-Turnverein" eine deutsche Samstagsschule gründete, die am ersten Samstag bereits 40 Kinder zählte. Der Schreiber dieses ist zum Leiter derselben ausersehen und hofft bestimmt, daß die Sache großen Anklang finden wird und daß, wenn das Deutsche einmal in der Publicschule ersterben oder erdrosselt werden sollte, es hier aufblühen und wie ein neuer Phönix aus der Asche erstehen wird. Der „Central-Turnverein" schreitet überhaupt stets voran, wenn es gilt, für deutsches Thun und Wesen einzutreten und es auch bei den amerikanischen Mitbürgern zur Geltung zu bringen.

So hatten wir es dem Verein zu verdanken, daß wir einige Jahre ein gutes Theater mit Fachkräften hatten, das leider wegen der großen Kosten aufhören mußte. Auch hat der Verein eine Industrieschule für Mädchen errichtet. Der bewährte Turnlehrer, Herr Scheer, trägt nicht wenig zu all diesen Erfolgen bei. Die 29. Ward wird sich vielleicht auch eine deutsche Lehrkraft zulegen, wenn nicht die oben angeführte Muckerei hindernd im Wege steht. Herr Kupferberg, ein brillianter Linguist und Philosoph, ist Candidat und wird eventuell die Cigarre mit dem Bleistift vertauschen. Die Kirchenschulen floriren; die Missouri-Synode hat das Feld. Hier auf der Südseite hat eine Schule 250 Kinder mit 4 Lehrern, auch die katholischen Schulen haben hunderte von Kindern.

Allegheny County feiert in einer Woche sein 100jähriges Jubiläum, und alle Publicschulen bleiben auf 3 Tage geschlossen; große Kinderchöre wurden gebildet, um mit zu jubiliren. Daß Pittsburg kein goldenes Feld für den Lehrer ist, geht aus der Thatsache hervor, daß es auf der sogenannten Südseite (früher Birmingham) verschiedene Ex-Lehrer giebt, die den Schulmeister an den Nagel hingen und einen lohnenderen Beruf ergriffen. Zwei sind unter anderem ins Pianogeschäft gegangen (Hans Riebling und Phil. Rothleder) und prosperiren; einer (R. Runk) ist Agent für eine große Brauerei geworden, ein vierter,, (E. Keller) hat sich ganz und gar der Musik gewidmet.

College George Pfister, angestellt als deutscher Lehrer an der 28. Ward Publicschule, feierte vor kurzem sein 25jähriges Dienstjubiläum im Kreise geselliger Freunde, die dem gemüthlichen Pfälzer-Jungen gar manches schäumende Glas widmeten und ihn zum Schluß mit einer werthvollen goldenen Uhr und Kette beschenkten.

Conferenzen existiren hier nicht und wenn man in seinem Sanctum seinem Geiste nicht frische Nahrung zuführen könnte (in fester und flüssiger Form) würde man bald versauern und verbauern müssen.

Fritz Schäfer.

Büchertisch.

— Im Verlage von Gustav Moldenhauer erscheint demnächst die „Illustrirte Rundschau" über die litterarischen Erscheinungen des Jahres 1888. Das „Deutsche Litteraturblatt", herausgegeben von H. Keck (F. A. Perthes, Gotha) sagte 1886 über diese Rundschau u. A.: „Die Rundschau will nicht nur einen trockenen Katalog der Hauptartikel des Buchhandels und zahlreiche, zum Theil illustrirte Anzeigen geben, sondern zugleich eine kritische Rundschau über eine Reihe von Hauptwerken. Diese kritischen Anzeigen sind von namhaften Gelehrten und Schriftstellern eigens für diesen Almanach geschrieben. Dazu kommt endlich im ersten Theile eine Auswahl von Proben aus neuen Werken, sowie einige biographisch-kritische Skizzen, z. B. über den Jubilar Grafen v. Schack und Wilh. Raabe. So kann diese Rundschau dem Bücherfreunde in der That über den Wonnemonat des Buchhandels hinaus für das ganze Jahr ein guter Berather bleiben. . . . Der Druck und die Ausstattung sind vorzüglich. Die Buchhandlungen werden in der Lage sein, den Catalog, welcher in 30,000 Exemplaren hergestellt worden ist, für ein Geringes, wenn nicht umsonst, an ihre Kunden abzugeben." — Die „Freie Schul-Zeitung" sagte am 18. Februar 1888 u. A.: „Was diese Rundschau zugleich zu einer angenehmen Lectüre macht, das sind litterarische Beigaben von M. Greif, Rosegger, Joh. Ranke, Johanna Spyri u. A. in einem Umfange von 39 Seiten gr. 8. Es ist ein Vergnügen, diesen litterarischen Jahresbericht, der geheftet nur 75 Pf. kostet, aufs angelegentlichste zu empfehlen. Er ist ein guter Leitfaden der neuen Litteratur und indem er das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet, ist er Jedermann doppelt willkommen."

Diesen beiden Empfehlungen möchte ich nur noch hinzufügen, daß die „Ill. Rundschau" verdient, daß jeder gebildete Lehrer sich dieselbe anschaffe, um mit Gewinn die Entwickelung des deutschen Geisteslebens verfolgen zu können. Veritas.

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Preis (bei Vorausbezahlung) per Jahr: $2.12.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.
Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

☞ Der Lehrerbund ist nur für die besonders als officiell bezeichneten Veröffentlichungen verantwortlich.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— **In Cincinnati** besteht bekanntlich die Einrichtung, dass die deutschlernenden Kinder an den öffentlichen Schulen einen halben Tag Unterricht in deutscher Sprache erhalten und die übrige Zeit in englischer Sprache unterrichtet werden. Selbstverständlich beschränkt sich dabei die Verwendung der deutschen Sprache nicht auf die Sprachlehre allein, sondern erstreckt sich auch auf andere Gegenstände des regelmäszigen Unterrichtsplanes, welche dann eben auch vom deutschen Lehrer vorgenommen werden, der sich auf diese Weise in den regelmäszigen Schulcurs inniger einreiht. Dies gilt allerdings nur von den unteren Graden im vollen Umfange; in den oberen tritt die englische Sprache als Unterrichtssprache allmählich in den Vordergrund und die Anwendung der deutschen beschränkt sich fast ausschlieszlich auf den eigentlichen deutschen Sprachunterricht.

In neuester Zeit nun sind auch in Cincinnati, ermuthigt durch die St. Louiser Vorgänge, vereinzelte Stimmen laut geworden, welche auf eine Beschränkung der Unterrichtszeit für das Deutsche, ja auf Discreditirung des deutschen Sprachunterrichtes überhaupt hinzielen. In einer neulichen Versammlung des deutschen Lehrervereins nahm man gegen diese Bewegung unzweideutig Stellung. In einem kräftigen Vortrag des Herrn C. Grebner, der bei dieser Gelegenheit zur Verlesung kam, hiesz es u. A.:

„Es gehört bekanntlich nicht mehr in's Gebiet des Auszerordentlichen, wenn unserem deutschen Unterricht vor den versammelten Lehrern der öffentlichen Schulen — wie man sagt — ‚eins angehängt wird.'

„Es fällt mir nicht ein, irgend Jemanden dafür verantwortlich zu machen, als eben gerade die Verüber solcher Attentate — Attentate, die ich beim besten Willen nicht anders bezeichnen kann, als Ausbrüche einer nur mühsam verhaltenen Feindseligkeit gegen das Deutsche in den Schulen.

„Unter gewöhnlichen Verhältnissen verdienen diese Expectorationen kaum mehr als ein mitleidiges Lächeln, Wenn aber, wie gerade im gegenwärtigen Augenblicke, die Zeiten ernst sind, wenn das Beispiel anderer Städte uns lehrt, wachsam zu sein, dann wäre Stillschweigen mehr als Thorheit — es wäre ein Verbrechen an uns selbst, ein Verbrechen an unserem Berufe, ein Verbrechen an dem Deutschthume, für dessen Erhaltung wir Lehrer doch wohl in erster Linie verantwortlich sind.

„Es haben nun auch in diesem Jahre, auffallender Weise wieder gerade während des Normal-Instituts, Dinge sich ereignet, es sind Worte gefallen, die wir deutsche Lehrer unter keiner Bedingung unbeachtet und ungerügt vorbeigehen lassen können und wollen — es sei denn wir wollten unseren St. Louiser Collegen mit der Zeit, oder vielleicht sogar in nicht ferner Zeit, in's Verderben folgen, und dann noch obendrein, gerade wie sie, die St. Louiser Collegen, alle Schuld auf uns laden lassen.

„Was ist vorgefallen, so höre ich Sie fragen, das uns Besorgniss einflöszen und Vorsicht empfehlen könnte? Soll der deutsche Unterricht abgeschafft werden? Hat man unsere Methoden geändert, unsere Lehrzeit beschnitten, unser Personal vermindert?

„Nein! Nichts von allem dem ist geschehen. Der deutsche Unterricht, unsere Stellung, unser Lehrplan sind noch ungefährdet. Die Gesetzgebung von Ohio garantirt nach wie vor dem Deutschen seinen Platz in der Schule; unser Schulrath, unser Superintendent, die deutschen Bürger von Cincinnati sind einig im Wunsche und Streben für die Erhaltung des deutschen Unterrichts.

„Und dennoch Besorgniss? Dennoch Vorsicht nöthig? Geehrte Anwesende, ich zögere keinen Augenblick zu antworten: Ja! Ich stehe nicht an, Ihnen zu sagen: ‚Wir haben Ursache auf der Hut zu sein und herannahenden Angriffen vorzubeugen. Es ist unsere Pflicht — die Pflicht der Selbsterhaltung, wie die der Verantwortlichkeit den deutschen Bürgern unserer Stadt gegenüber — heute zusammenzustehen, um denen ein Halt zuzurufen, da die Zeit gekommen, die sie geeignet erachten für den Wiederbeginn ihrer unheimlichen Maulwurfsarbeit. Denn, was uns zu denken gab und gibt, der traurige Ausgang des Kampfes in St. Louis, das gab und gibt auch den dunklen Ehrenmännern zu denken, denen das Wühlen gegen den deutschen Unterricht — bald hier bald dort, bald offen bald im Geheimen — zur zweiten Natur geworden ist. Der Unterschied zwischen uns und ihnen ist nur der, dass sie sich freuen über das, was uns mit Trauer und Zorn erfüllt. Auf welcher Seite aber der wahre Muth und die gröszte Ausdauer, das werden wir ihnen hoffentlich zeigen!

„Zur Sache also! Ganz zufällig natürlich (!) brachte die von unserem englischen Collegen Wilson redigirte Schulzeitung gerade wieder zur Zeit der Normalwoche einen Schmähartikel gegen den deutschen Unterricht aus einer Chicagoer Zeitung zum Abdruck, und zwar ohne jeglichen Commentar. Während die Mehrzahl der englischen Collegen das Machwerk beifällig aufnahm, waren die Ansichten über die Bedeutung und Tragweite des Artikels unter den deutschen Lehrern getheilt, nicht aber die über den unverkennbaren Zweck der Veröffentlichung gerade zur jetzigen Zeit. Man war sich sogleich klar, dass der Untergang des deutschen Unterrichts in St. Louis und die neuesten Vorgänge in Milwaukee, Louisville und Chicago es waren, welche besagtem Wilson die Gelegenheit günstig erscheinen lieszen, auch hier einen Fühler vom Stapel zu lassen. „Hilft's nicht viel, so schadet's keinesfalls viel", so mag der Mann wohl gedacht haben. Im letzteren Punkte soll er sich, so hoffe ich sicher, gewaltig verrechnet haben. Was, wie ich schon vorhin sagte, uns vor einem Jahre noch unbedeutend erscheinen konnte, das hat heute für uns eine recht grosze Bedeutung. Ebenso würde Wilson jetzt gewiss nichts Derartiges abgedruckt haben, hätte er, trotz seiner Behauptung des Gegentheils, nicht gehofft, den Ball der Agitation gegen das Deutsche auch hier in Cincinnati, wenn nicht gleich ins Rollen, so doch auf die Bildfläche zu bringen. Nun, er hat wenigstens uns auf die Beine gebracht! Zu seiner Ehre sei es übrigens gesagt, dass er, nachdem er wegen der Angelegenheit zur Rede gestellt wurde, sich erbot, eine Erwiderung in seinem Blatte aufzunehmen. Diese Erwiderung hat unser College, Herr von Wahlde, in ganz meisterhafter Weise verfasst. Dieselbe wird die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen. . . . . .

„Weniger Zeit für den deutschen Unterricht — Abschaffung des Halb-Tag-Systems — bedeutet einfach den Untergang des deutschen Unterrichts in unseren Schulen. Das wissen wir alle längst, und — wie es scheint, auch andere Leute.

„Nun ist es wahr, weder der Schulrath, noch der Superintendent denkt daran, die Zeit für das Deutsche zu beschneiden. Wer bürgt uns aber dafür, dass nicht doch mit der Zeit diese Idee, wenn hier und da in passender Weise und am günstigen Ort angeregt und aufgefrischt, Eingang finden wird? Das Halb-Tag-System ist ja kein Gesetz, es ist nur ein Paragraph unserer Schul-Regulative. Wo aber der Paragraph gemacht wurde, da kann er auch wieder aufgehoben werden. Und dann?

„Ein College meinte unlängst, wenn wir nur immer für gute Resultate in unserem Unterrichte sorgten, dann sei nie die geringste

Ursache für Besorgniss über den Fortbestand des Deutschen in unseren Schulen. Gute Resultate! Freilich, weiter verlangt ja niemand etwas. Wir wissen aber, dass es selbst mit der jetzt eingeräumten Zeit nicht so leicht ist, den Anforderungen des Lehrcursus zu genügen. Wir wissen aber auch, dass der Cursus nicht weniger verlangen darf, wenn er für genügenden zweckmäszigen Unterricht sorgen soll.

„Wir wissen weiter, dass wir in weniger Zeit weniger leisten werden. Wir wissen, dass in unserem Falle weniger leisten heiszt: schlechtere Resultate erzielen.

„Und wir wissen endlich, dass schlechtere Resultate, als jetzt, nicht mehr den Namen „Deutscher Unterricht" verdienen würden. Was wird aber ganz bestimmt eintreten, wenn wir erst, wegen ungenügender Zeit, nicht mehr im Stande sind, nennenswerthe — von guten kann dann gar nicht mehr die Rede sein — Resultate zu erzielen? Genau dasselbe, was wir in St. Louis gesehen haben. Das Interesse der deutschen Bürger wird allmählich erschlaffen und endlich erlahmen bis zu dem Grade, dass, wenn einmal ein gut organisirter ernstgemeinter Angriff auf's Deutsche in den Schulen erfolgt, sie, die Deutsch-Bürger, sich nicht zu dem Widerstande werden aufraffen können oder wollen, der nöthig sein wird, um die Katastrophe abzuwenden. Noch mehr! Nachdem das Unglück geschehen sein wird, wer wird dann die Schuld bekommen? Doch gewiss, wie in St. Louis, die schlechten Resultate, der schlechte Unterricht, die Lehrer!

„Wollen Sie, g. A., abwarten, bis wir hier auch so weit sind? Noch spricht kein Mensch vom Abschaffen des deutschen Unterrichts — bewahre. Aber weniger Zeit; aber dem Unterricht die Lebensader unterbinden. Stirbt der Patient dann, so wird's wohl Niemand gewesen sein wollen!

„Meine Damen und Herren! Wir können nicht in alle Herzen sehen, aber in die Augen können und wollen wir Jenen sehen, die da heute hier und morgen dort am deutschen Unterricht und an den deutschen Lehrern deuteln und mäkeln und kritteln und auch schimpfen, wenn's sein muss. Sei das nun übler Wille, sei es üble Gewohnheit, sei es Selbstüberschätzung — uns soll es einerlei sein. Es steht uns aber nicht an, alles ruhig und leidend hinzunehmen. Wir müssen zeigen, dass wir auf unserer Hut sind. Die deutschen Bürger, die ja im Nothfalle immer noch wie ein Mann für's Deutsche einstehen, können und wollen sich mit solchen scheinbaren Nebendingen, wie Methode und Zeit des Unterrichts, nicht befassen. Sie vertrauen in diesen Dingen auf uns, auf die deutschen Lehrer. Geben wir ihnen daher niemals Ursache, zu sagen, sie hätten sich in uns getäuscht; wir seien nicht wachsam genug gewesen; es sei uns selbst nichts am Erfolge und am Fortbestande des deutschen Unterrichts gelegen; wir wollten nur unser Gehalt einstecken, sonst aber Gott 'nen guten Mann sein lassen und uns einfach auf die Unthätigkeit der Feinde und auf die Macht der Freunde verlassen. Das, g. A., soll doch von uns in Cincinnati nimmermehr gesagt werden können — darüber sind wir gewiss alle einig! Und glauben Sie doch ja nicht, dass man es uns übel deuten wird, wenn wir zeigen, dass wir auf der Hut sind. Nein! Verachten würde man uns, handelten wir anders. Wir greifen Niemanden an; wir treten Niemandem zu nahe. Wir wehren uns einfach unserer Haut, unserer Existenz; und wir stehen ein für ein Ideal, das wir mit jedem Deutschen dieses Landes gemein haben: die Erhaltung und Fortpflanzung der deutschen Sprache und deutscher Sitte."

Diese kräftigen Worte werden hoffentlich ihre Wirkung nicht verfehlen.

— In die Listen der Volksschulen in den Vereinigten Staaten sind, den Schätzungen von Statistikern zufolge, etwa fünfzehn Millionen Schüler eingetragen, bei einem durchschnittlichen täglichen Besuch von elf Millionen. Den größten Fortschritt hinsichtlich der Zahl seiner Schulen und Schüler hat Dakota aufzuweisen, dicht danach folgt Indiana. In New Hampshire, Vermont, Ohio, Nevada und Süd-Carolina wird ein Rückgang des Schulbesuches constatirt. In Gruppen betrachtet, sind die Mittelstaaten den übrigen weit voraus, am weitesten zurück die Südstaaten, obschon sie Fortschritte aufzuweisen haben.

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

Inland.

— Der „Pädagogischen Revue" (Leipzig) danken wir herzlich für die in ihrer No. 36 ausgesprochene Anerkennung für die „Erziehungs-Blätter," machen aber zugleich darauf aufmerksam, daß unser Blatt in Milwaukee und nicht in Chicago erscheint.

— Wilhelm Müller, einer der Gründer des Lehrerbundes, ist am 22. October in seinem gegenwärtigen Wohnorte Milwaukee im Alter von 47 Jahren einem schweren Lungenleiden erlegen. Er war allen Besuchern der Lehrertage als nie fehlendes und eifriges Mitglied bekannt und wegen der Biederkeit seines Charakters, seiner mannhaften Ueberzeugungstreue und der Trefflichkeit seines pädagogischen Wirkens allgemein geschätzt. Er gehörte als Pädagoge und Denker der entschieden fortschrittlichen Richtung an und stand völlig auf dem Boden der wissenschaftlichen Weltanschauung.

Wilhelm Müller wurde im Jahre 1841 in Rastatt in Baden geboren und widmete sich auf den Universitäten Heidelberg und Freiburg dem Studium der Philologie; im Jahre 1866 kam er, 25 Jahre alt, nach Amerika und ließ sich in Louisville nieder, wo er an der deutschamerikanischen Akademie zuerst als Assistenz-Lehrer und dann als Principal, im Ganzen 18 Jahre lang thätig war. Im Jahre 1884 siedelte er nach Milwaukee über, wo er als Lehrer am deutschamerikanischen Lehrerseminar, am Turnlehrerseminar und an der Sonntagsschule der Freien Gemeinde segensreich wirkte. Vor Jahresfrist zwang ihn körperliche Gebrechlichkeit, jeder Lehrthätigkeit zu entsagen, und trotzdem Alles versucht wurde, den im kräftigsten Mannesalter stehenden wackeren Mann dem Leben zu erhalten, mußte dies Bemühen zuletzt doch als ein vergebliches erkannt werden. Der Verstorbene hinterläßt eine Gattin und eine Tochter; letztere ist an der deutsch-englischen Akademie als Lehrerin thätig.

Der Vollzugsausschuß des Seminars widmete dem Verstorbenen folgenden Nachruf:

Der unerbittliche Tod hat Wilhelm Müller weggerafft. Wir beklagen in ihm den tüchtigen Pädagogen, den vielseitig gebildeten Menschen, den pflichtgetreuen Lehrer des deutschamerikanischen Lehrerseminars, dem er vor seiner letzten Krankheit seine Kräfte in so anerkennungswerther Weise widmete. Die unterzeichnete Behörde hat den Beschluß gefaßt, an dem Tage seiner Beerdigung das Seminar zu schließen, ferner, daß die Schüler des Seminars und der Vollzugsausschuß dem Begräbniß in corpore beiwohnen. Wir drücken der Familie des Verstorbenen unser innigstes Beileid aus.

Milwaukee, den 23. Oct. 1888

Der Vollzugsausschuß des nationalen deutschamerikanischen Lehrerseminars:

Wm. Frankfurth, Präsident.
C. Hermann Boppe, Secretär.

— Der deutsche Unterricht an der Milwaukeer Hochschule, welcher unerschütterlich fest begründet schien, hat eine unerwartete Einbuße erlitten. Herr Prof. B. A. Abrams, Superintendent des Deutschen und zugleich Vorsteher der deutschen Abtheilung an der hiesigen Hochschule, machte einem Berichterstatter des „Herold" hierüber folgende Mittheilungen:

„Der regelmäßige Stundenplan des sogenannten Normalcursus der Hochschule umfaßt den deutschen Sprachunterricht nicht. Dieser Cursus bildet nämlich den Vorbereitungscursus für die Staatsnormalschule. Schüler, welche diesen dreijährigen Cursus durchgemacht haben, erhalten ein Certificat, welches sie zur Aufnahme in die Staatsnormalschule berechtigt. Den Bestimmungen der Hochschule gemäß kann nun ein Schüler, welcher die deutsche Sprache weiter lernen will, im ersten Jahre den Unterricht in 'Science of common things' und Arithmetik, im zweiten Jahre allgemeine Geschichte und im dritten Jahre Geschichte der amerikanischen Constitution, englische Geschichte und englische Literatur auslassen und statt dessen dem deutschen Unterrichte beiwohnen. Bisher geschah dies von einem großen Theil der Schüler dieses Cursus.

„Nun hat aber der Principal der Normalschule, Herr Maple, durch die Bestimmung, daß Schüler nur dann Aufnahme in der Staatsnormalschule finden können, wenn sie den regelmäßigen Stundenplan des Normalcursus in der Hochschule mitgemacht haben, einen bösen Strich durch die Rechnung gemacht.

„Schüler, welche also dem Unterricht in der deutschen Sprache beiwohnen wollen, müssen später ein Nacheramen in den Fächern machen, welche sie versäumt haben. Viele scheuen dies und lassen deshalb den deutschen Unterricht fallen. Mein Plan geht deshalb dahin, anstatt des dreijährigen einen vierjährigen Cursus einzuführen und den

Schülern, welche vier Jahre hindurch Unterricht in der deutschen Sprache genossen haben, eine Anstellung als Hilfslehrer für den deutschen Sprachunterricht zu geben. Während des ersten Jahres würden sie nur versuchsweise angestellt und von mir noch Unterricht namentlich in der Methodik erhalten, und nach Ablauf dieses Jahres sollten sie dann ein vollberechtigtes Lehrercertificat erhalten. Dadurch würde dem bestehenden Lehrermangel abgeholfen und zugleich würde der deutsche Unterricht in der Hochschule eine gewisse Ermuthigung erfahren, welche auch auf den Unterricht in den Districtsschulen eine wohlthätige Einwirkung haben würde.

„Früher war der Lehrplan in der Hochschule ein anderer. Die neueintretenden Schüler wurden bei Eröffnung des Schuljahres in den großen Hörsaal gerufen und der Principal frug sie dann, ob sie den lateinischen oder den deutschen Cursus mitzumachen wünschten. Vor etwa neun Jahren nahmen etwa 140 Schüler am lateinischen und 76 am deutschen Unterrichte theil. Damals wurde der deutsche Unterricht als Stiefkind betrachtet. Nachdem ich Lehrer der deutschen Sprache in der Hochschule geworden war, trat nach und nach das umgekehrte Verhältniß ein und es wurde die Zahl der Schüler, welche lateinisch lernten, im Vergleich zu denen, die am deutschen Unterricht theilnahmen, verschwindend gering. Damals wurde im Schulrathe ernstlich davon gesprochen, den lateinischen Unterricht abzuschaffen.

„Seit drei Jahren, seit Einführung des neuen Unterrichtsplanes, ist wiederum eine Aenderung eingetreten. Wie Sie aus dem Prospect der Hochschule ersehen, hat der eintretende Schüler die Wahl, einen von fünf Cursen durchzumachen. Da ist der Hochschulcursus, welcher dem Schüler eine allgemeine Bildung für das Leben verleihen soll. Die deutsche Sprache wird in diesem Cursus nicht gelehrt. (! D. Red.) Da ist der Normal-Cursus als Vorbereitung für den Eintritt in die Staatsnormalschule. Der deutsche Unterricht ist hier nicht obligatorisch, ja durch die Entscheidung des Herrn Maple praktisch ausgeschlossen. Da ist der Handels-Cursus, welcher dem Schüler die nöthige Vorbildung für den kaufmännischen Beruf geben soll. Auch hier giebt es für den deutschen Unterricht keinen Platz auf dem Stundenplane. (Sic! D. Red.) Dann ist da der Vorbereitungscursus für die Universität. In der ersten Abtheilung für allgemeine Wissenschaften (general science) ist in den ersten beiden Jahren der deutsche Unterricht obligatorisch, während im dritten Jahre der französische Unterricht ihn verdrängt. In der zweiten Abtheilung, dem sogenannten classischen Cursus, wird im ersten Jahre kein Deutsch gelehrt; im zweiten Jahre hat der Schüler die Wahl zwischen Deutsch und Griechisch und nur im dritten Jahre ist der deutsche Unterricht obligatorisch.

„Eigenthümlich ist es, daß gerade in den Cursen, in welchen die Schüler für das praktische Leben vorbereitet werden, wie im Hochschul- und Handelscursus die deutsche Sprache keinen Platz auf dem Stundenplane gefunden hat. Es wird den Schülern zwar gestattet, Deutsch nebenbei zu lernen, doch dürfen sie dies nur dann, wenn ihre Leistungen in den obligatorischen Fächern ausgezeichnet sind. Fallen ihre Leistungen in einem Monate einmal unter 85 Procent, so dürfen sie nicht mehr am deutschen Unterricht theilnehmen. Durch diese ungünstigen Verhältnisse genießen jetzt nur noch 80 Schüler den deutschen Unterricht."

„Meine Pläne betreffs Gründung einer deutschen Normalclasse bilden einen Theil eines von Herrn Peckham, dem Director der Hochschule, entworfenen Planes. Zwischen Herrn Peckham und Herrn Maple bestehen einige Differenzen, welche wahrscheinlich dazu führen, daß eine gründliche Aenderung in dem sogenannten Normal-Cursus der Hochschule getroffen werden. Herr Peckham wollte es durchsetzen, daß der Normal-Cursus der Hochschule vier Jahre dauern solle und daß ein Schüler, welcher das Reifezeugniß der Hochschule erhielte, nur ein Jahr die Staats-Normalschule besuchen sollte. Thatsächlich werden im ersten Jahre der Normalschule dieselben Fächer gelehrt, wie in der Hochschule, und erst im zweiten Jahre werden die Schüler in Methodik ꝛc. unterrichtet. Thatsache ist auch, daß der Unterricht in den verschiedenen Fächern in der Hochschule ein viel besserer sein muß, weil die Hilfsmittel bessere sind. Unser Laboratorium z. B. ist viel vollständiger und besser wie das der Normalschule. Herr Maple will von diesem Plane aber nichts wissen und besteht darauf, daß die Schüler den zweijährigen Cursus durchmachen müssen.

„Aus diesen Gründen will nun Herr Peckham darauf dringen, daß der Normal-Cursus der Hochschule vier Jahre dauern soll und dann sollen die Schüler, welche diesen Cursus erfolgreich absolvirt haben, ein Probecertificat und damit das Recht erhalten, Unterricht in den öffentlichen Schulen der Stadt zu ertheilen. Nach Verlauf eines Jahres soll ihnen, wenn ihre Leistungen befriedigend sind, ein vollberechtigtes Lehrercertificat gegeben werden. Geht dieser Plan durch, so würde meinem Plane kein Hinderniß mehr im Wege stehen. Dies wäre eine sehr gute Einrichtung, denn dem Lehrermangel würde dadurch ein Ende gemacht. Hätten wir nicht das deutschamerikanische Lehrerseminar, so würden wir bezüglich der Besetzung von deutschen Lehrerstellen noch mehr in Verlegenheit sein."

— Der Kochunterricht soll nunmehr allen Ernstes in den öffentlichen Schulen eingeführt werden, und zwar sind zu diesem Zwecke in dem an der zehnten Straße gelegenen Schulgebäude in der zweiten Ward zwei verfügbare geräumige Zimmer zu einer Kochschule eingerichtet worden, in der 150 Mädchen unterrichtet werden können. Die Schule soll eröffnet werden, sobald eine tüchtige Lehrerin gewonnen sein wird, und können nur Schülerinnen aus den drei höchsten Klassen an dem Unterrichte theilnehmen. Daß wir von der Einführung derartiger Unterrichtsfächer nichts halten, wissen unsere Leser; der einzige Trost ruht jedoch jetzt nur noch darin, daß man den Kochunterricht recht bald wieder abschaffen wird, und die Prophezeihung, daß dies geschehen wird, glauben wir denn auch ohne Bedenken wagen zu dürfen.

(Fr. Pr., Milw.)

— Aufsatz-Themata. Zur Erhärtung dessen, was wir in unserer Arbeit über die „Ueberbürdung etc." bezüglich dieses Gegenstandes gesagt haben, dient folgende Notiz im hiesigen „Herold":

„Eigenthümlich ist." sagte gestern ein hiesiger Bürger, dessen Kinder die öffentlichen Schulen besuchen, „auf welche Weise den Kindern gelehrt wird, einen englischen Aufsatz zu machen. Die Lehrerin giebt den elf- oder zwölfjährigen Mädchen und Knaben oftmals ein Thema, das den Kindern eben so fern liegt wie der Mond und erwartet dann, daß das Kind sich damit zurechtfindet. Kürzlich kommt mein Junge nach Hause und sagt mir, er müsse einen Aufsatz über eine Baumwollspinnerei machen. Ich frug ihn, ob die Lehrerin ihnen etwas darüber erzählt habe, und er sagte mir, nein. Wie soll nun ein elfjähriges Kind ein solches Thema behandeln? Mein Junge half sich, indem er ein Lexikon aufschlug und den Artikel über Baumwollspinnerei abschrieb. Was thun aber Kinder, deren Eltern nicht im Besitze eines Lexikons sind? Vom Aufstellen einer Disposition oder der Besprechung des Themas ist in der Schule gar keine Rede. Braucht man sich zu wundern, wenn die Kinder Aufsätze abliefern, wie sie zuweilen in Witzblättern abgedruckt sind? Kürzlich sollte einmal mein Junge das Flößen auf dem Wisconsinflusse beschreiben! Der Junge hatte den Fluß noch nie gesehen! Er entnahm seinen Aufsatz einem Buche über die Industrieen des Nordwestens, das ich in meinem Bücherschrank habe!"

— Gelegentlich der Jubiläumsfeier des Pittsburger Lehrers G. Pfisterer, über welche College Schäfer an anderer Stelle schreibt, hielt der Gefeierte eine kleine Ansprache, der wir die folgenden Stellen entnehmen:

„Der Lehrerstand im Allgemeinen ist ein höchst wichtiger Stand. Denn wenn der einzelne Mensch nicht nur eine Zahl in der Masse sein will, die von einem genialen Kopfe geleitet wird, sondern wenn jeder selbst als freier, denkender Mensch gelten, mit Lust und Ueberzeugung am gemeinen Wohl arbeiten, im Augenblick der Noth verständig selbst eingreifen will, dann muß er nicht roh und unverständig sein, sondern geführt zu möglichster Vollkommenheit. Das ist das Ziel, das der Lehrerstand verfolgt. Aber trotzdem er — wie kein Anderer — für das Wohl der Menschheit seine Zeit und Kräfte in hohem Grade widmet, ist er doch der am schlechtesten bezahlte Stand, der vielfach den Sorgen und Anstrengungen, dem Kummer und den Plackereien ausgesetzt ist und am meisten das Worte Göthes an sich fühlt:

„Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
An seinem Bette weinend saß,
Der kenni euch nicht, ihr himmlischen Mächte."

„Daher kommt es auch, daß so viele Lehrer ihrem Berufe entsagen und sich lohnenderer Beschäftigung hingeben.

„Die deutschamerikanische Schule erzieht die heranwachsende Jugend zu tüchtigen Bürgern der großen Republik, sie erhält unseren Kindern die Sprache der Vorfahren, die in diesem Lande von über zehn Mil-

lionen Deutschen gesprochen wird, und erschließt ihnen die großen wissenschaftlichen und litterarischen Schätze, welchen in derselben niedergelegt sind. Und wenn man erwägt, welchen Antheil die Deutschen an den Kämpfen für die Selbstständigkeit unserer Republik und an der Civilisirung und dem Erblühen derselben genommen haben und noch nehmen, so sollte man aus allem diesem auf eine Hebung des deutschamerikanischen Schulwesens nach Außen und nach Innen schließen können. Statt dessen aber ist ein Rückschritt zu verzeichnen.

„Denn nativistische Fanatiker arbeiten mit aller Macht gegen die Bestrebungen und den Bestand unserer deutschamerikanischen Schulen unter dem Vorwurfe, daß sie eine Sonderstellung eines Bevölkerungstheiles anstreben, wobei sie alle Humanitätsrücksichten bei Seite setzen. So haben sie es durchgesetzt, daß in St. Louis am ersten Februar d. J. der deutsche Unterricht in den städtischen Volksschulen abgeschafft wurde, wodurch mitten im Schuljahre über 80 Lehrer brodlos geworden sind. Natürlich trifft ein Theil der Schuld an dieser Reaction unsere Deutschen selbst, die sich zu gleichgiltig und lethargisch gegen die sich vermehrenden nativistischen Umtriebe verhalten, und wir können es uns nicht verhehlen, obgleich das deutsche Element immer größer wird und in socialer und gewerblicher Beziehung, in Kunst und Wissenschaft eine achtunggebietende Stellung einnimmt, daß das deutschamerikanische Familienleben durch die Vernachlässigung der deutschen Sprache immer mehr an Einfluß verliert. Ach was, hört man häufig sagen, das Englische ist unsere Landessprache, wozu unsere Kinder mit der deutschen Sprache quälen? Das wenige Deutsch, welches sie einmal brauchen, können sie zu Hause lernen. Auf diese Weise wird der Bestand des deutschen Unterrichts in unseren Volksschulen immer unsicherer und die gänzliche Beseitigung desselben wäre natürlich nichts Anderem zuzuschreiben, als einestheils der Gewalt der amerikanischen Mehrheit und anderntheils der Gleichgiltigkeit der deutschen Minorität.

„Hoffen wir, daß solches nicht eintreten, sondern unsern deutschen Volksschulen wieder die ernsteste Unterstützung zu Theil werden möge, um den dauernden Bestand derselben sicher zu stellen. Wenn aber doch der andere Fall eintreten sollte, nun, dann werden eben die betreffenden Lehrer — dem Beispiel anderer folgend — sich vorgesehen haben, um durch eine andere Berufsart sich den Unterhalt zu verschaffen."

— Zu Ehren des Namens des Dr. Douai machen wir hiermit die deutsche Presse darauf aufmerksam, daß die von der Associirten Presse verbreitete Nachricht:

„In Sewickley, Pa., ist Pastor Travelli, der Pionier des Kindergartensystems in diesem Lande, im Alter von 80 Jahren gestorben." sofern sie dem Pastor Travelli das Prädicat „der Pionier des Kindergartensystems in diesem Lande" ertheilt, falsch ist.

Der erste Kindergarten in Amerika wurde von dem zu Anfang dieses Jahres verstorbenen Redacteur der N. Y. Volks-Zeitung, Dr. Adolf Douai, vor 28 Jahren in Boston gegründet und besteht noch heute. Dies ist nicht nur von Douai selbst wiederholt in Erinnerung gebracht worden, sondern es existiren zwei officielle Anerkennungen dieser Thatsache. Das unter dem Secretär des Innern stehende „Bureau of Education" in Washington giebt von Zeit zu Zeit Pamphlete und Bücher über den Stand des amerikanischen Unterrichtswesen heraus. In einer dieser Schriften, die vor etwa 2 oder 3 Jahren herauskam und das Fröbelsche System behandelte, ist das obgedachte Verdienst Douais ausdrücklich anerkannt. Schreiber dieses hat das betreffende Buch seinerzeit gelesen, es ist ihm aber im Momente nicht zur Hand.

Ferner hat der deutsch-amerikanische Lehrerverband auf dem vor 3 Jahren abgehaltenen Lehrertage aus Anlaß des 25jährigen Bestehens jenes ersten amerikanischen, von Douai in Boston gegründeten Kindergartens, den Dr. Douai zum Ehrenmitglied seines Verbands ernannt.

Wir hoffen, daß die deutschamerikanische Presse und Lehrerschaft nicht gestatten wird, dem Andenken des Dr. Douai den Tribut zu entreißen, der ihm von Anstands und Rechts wegen gehört.

(St. Louiser Tagebl.)

— Für die Schulwahl in Boston haben sich 25,149 Frauen als Stimmgeber registriren lassen.

— Schulen der New Yorker Turnvereine. Die deutschen Turnvereine der Stadt New York fördern in ihren Turnschulen neben der körperlichen Ausbildung deutsche Sprache in Wort und Schrift, deutsche Sitte und Anschauung, Gesang u. s. w. Wir entnehmen über sie dem New Yorker Turnblatte „Bahn Frei!" folgende bemerkenswerthe Mittheilungen:

„Es ist eine Thatsache, daß Hunderte von Kindern deutscher Eltern in der Stadt New York für das Deutschthum gänzlich verloren gegangen wären, wenn sie in den Schulen der Turnvereine nicht neben dem Turnen auch noch im Lesen, Schreiben und Sprechen der deutschen Sprache Unterricht erhielten, ebenso wie es eine Thatsache ist, daß in den deutschamerikanischen Privatschulen New Yorks sich Kinder befinden, deren Eltern in den Turnvereinsschulen erst Sinn und Empfänglichkeit für deutsche Sprache und deutsches Wesen eingepflanzt erhielten.

„Gerade durch ihre eigenthümliche Organisation, welche den Schülern es möglich macht, neben dem Unterricht in der Turnschule noch den der öffentlichen Schulen zu genießen oder Privatschulen zu besuchen, sind diese Turnschulen ein Segen für denjenigen Theil der zahlreichen deutschen Bevölkerung, der im Geldpunkte nicht so günstig gestellt ist, um seine Kinder ausschließlich in Privatschulen zu schicken, und sie doch der deutschen Sprache zugänglich zu machen wünscht.

„Obenan steht die Schule des „New York Turnvereins", die als die Bahnbrecherin zu betrachten ist betreffs der Einführung des Unterrichts in der deutschen Sprache neben dem Turnen. Durchschnittlich besuchen sie 1000 Schüler im Alter von 6 bis 18 Jahren. Davon nehmen etwa 750 regelmäßig Theil am deutschen Unterricht, welchem wöchentlich 4 Stunden eingeräumt sind. Ebenso viele am Zeichnen, bei zweistündigem Unterricht in der Woche; 400 am Gesangsunterricht, 125 am Unterricht in welchem besonders Cultur- und Naturgeschichte sowie Sittenlehre berücksichtigt wird, sowie 250 Mädchen am Handarbeits-Unterricht. Dabei ist, wie bereits angedeutet, die Unterrichtszeit Nachmittags und Abends und kommt in keiner Weise mit der Schulzeit der öffentlichen oder Privat-Schulen in Conflict.

„Die Schule des „Central-Turnvereins" wird ebenfalls von 750 Schülern und Schülerinnen besucht, und es wird in ihr außer dem Turnen noch Unterricht ertheilt im Deutschen, im Zeichnen und Gesang; weiter besitzt der Verein eine Klasse für Handfertigkeitsunterricht und einen Kindergarten.

„Die Schule des Turnvereins „Bloomingdale" wird von 450 Schülern und Schülerinnen besucht, für welche ebenfalls Klassen für den Unterricht im Deutschen, im Gesang und Zeichnen eingerichtet sind.

„So auch in der Schule des „Harlem-Turnvereins", die jetzt von ungefähr 125 Schülern besucht wird, jedoch nach Vollendung der gegenwärtig im Bau begriffenen Halle einen ganz bedeutenden Aufschwung nehmen dürfte. Zu erwähnen ist noch der „Melrose Turnverein" mit 200 Schülern, für welche, so weit es nicht bereits geschehen, ebenfalls Elementarunterricht eingeführt werden soll.

„Die Gründung und Erhaltung dieser Schulen entsprang durchaus keinem Streben nach Geldgewinn; sie haben im Gegentheil mannigfache Opfer von Seiten der Vereine erheischt und erheischen solche noch immer. Diese Schulen sind im deutschamerikanischen Volksleben der Stadt New York ein Factor von ganz bedeutender Tragweite, und sie könnten es in noch höherem Grade sein, wenn die New Yorker deutsche Presse ihnen die wohlverdiente Theilnahme und Beachtung schenken würde."

— Die Zahl der wegen Mangel an Schulräumlichkeiten abgewiesenen Kindern beträgt allein in der Stadt New York dieses Jahr mindestens 10,000, und wie gewöhnlich, ist kein Geld vorhanden, dem Uebel abzuhelfen. Aehnliche Verhältnisse herrschen zur Zeit in mehreren anderen amerikanischen Großstädten. Die Schulräthe stehen der Sachlage ziemlich rathlos gegenüber. (Wbl.)

— In der unrichtigen, ja blödsinnigen Wiedergabe fremdsprachlicher Wörter leistet die angloamerikanische Presse, an welcher meist Leute arbeiten, die nur eine Sprache verstehen, bekanntlich Großes. So theilt jetzt das bedeutendste Blatt der Bundeshauptstadt die Speisekarte von einem dem deutschen Kaiser zu Ehren gegebenen Gastmahle folgendermaßen mit:

Zander in Rheinwein, Gedimpft.
Burgundy Schanken mit Gemusen.
Pastenten Von Rebuhnern mit Truffeln.
Puladdenbraten Salet.
Mehlspeice Von Aeplfeln.
Butter und Kase.
Gefrorents Tachtisch.

(Wbl.)

Ausland.

— Aus Düsseldorf berichtet man unterm 20. September: Bildhauer Herter, der den monumentalen Brunnen, auf welchen das Heinebild zu stehen kommen sollte, entworfen hatte, ist aufgefordert worden, seine bis jetzt ergangenen Bemühungen zu verrechnen und von weiteren Arbeiten abzustehen. Einige Organe behaupten, der deutsche Kaiser sei dem Unternehmen abgeneigt, dies sei der Kaiserin von Oesterreich berichtet worden und habe sie zur Zurückziehung ihres für Zustandekommen des Denkmals unbedingt nöthigen Beitrags veranlaßt. Andere Blätter bestreiten dies gänzlich.

— Ein Pröbchen clericaler Rohheit, das tiefer gehängt zu werden verdient, ist folgender Artikel des „Vaterland" vom 25. Juli über den österreichischen Lehrertag:

„Ein Lehrertag. ‚Gebildet das Jahrhundert ist, der Esel Stroh und Disteln frißt.' Claudius. Unsere Judenpresse prahlt vor Stolz und Freude über die Lehrerversammlung, die sie in Graz zusammengebracht hat, und über die geschwollenen Phrasen, die sie von dort in die Welt posaunen konnte. Sie glaubt dem christlichen deutschen Volke gewaltig imponirt zu haben und meint, wir würden mit grimmigen und feurigen Worten über die armen Tröpfe herfahren, die dort im schweren Judenfrohnde unter den strengen Augen ihrer Herren und Meister oratorische Purzelbäume schlagen und Bravo schreien mußten. — Nicht doch! Unser Zorn über die Frechheit, mit welcher sich die semitischen Nomaden unserem Volke gegenüber als despotisches Herrenvolk aufzuspielen wagen, mußte tiefem Mitleid Platz machen über die erbarmenswerthe Rolle, in welcher sich eine Anzahl charakterschwacher, durch Viertelsbildung und durch den Dünkel der Unwissenheit verblendeter Männer hineinterrorisiren lassen: in den Abfall von ihrem deutschen Volksthume, von der Sitte und dem Glauben ehrenhafter Vorfahren. — Und wir wissen nur allzugut, wie bange den armen Burschen bei ihren tollen und lästerlichen Redensarten, ihrem Bravo- und Hoch-Schreien großentheils zu Muthe war; wie sie schwankten zwischen der Furcht vor der Judenpresse, vor einigen großmäuligen und hohlen Leithammeln, vor der öffentlichen Dummheit, die ihnen in ihrem beschränkten Gesichtskreise als öffentliche Meinung erscheint, und andererseits der Furcht, welche ihnen das böse Gewissen einflößt, daß eine kurze und oberflächliche Seminardressur, das schlechte Beispiel einiger übler Subjecte und das viel genossene Bier doch nicht ganz zum Schweigen bringen können. Wir haben Briefe aus Graz zur Einsicht bekommen, die einen tiefen Einblick in den zwischen Furcht und Frechheit hin- und hergerissenen Zustand mancher Bravoschreier thun ließen und unser ganzes und aufrichtiges Mitleid wachriefen. Es ist auch ein Irrthum der Grazer Leithammel und der Wiener und sonstigen Judenblätter, wenn sie meinen, daß das Geschrei von der Lehrerversammlung und über dieselbe großen Schrecken bei dem christlichen Volke verbreitet habe. Das ist nicht der Fall. Unser deutsches und unser anderssprachiges Volk denkt darüber genau so, wie Alban Stolz vor vielen Jahren es von einem wohlhabenden Breisgauer Bauern erzählte, der zu einem badischen Halbherrn zu Tische geladen war. Der Bauersmann war kein charakterloser Feigling, daß er vor einem Paar glanzlederner Stiefeletten mehr Respect gehabt hätte, als vor seinem Gott. Er betete zu Tisch, wie er es auch zu Hause gewohnt war. Der Halbherr zog den Backenbart krumm, streckte die Nase bildungsstolz in die Höhe und sagte spöttisch: ‚Das ist altmodisch und in unseren aufgeklärten Zeiten nicht mehr Mode bei gebildeten Leuten, daß man zu Tische oder sonst bete.' Der Bauer sagte, bei ihm sei das eben gebräuchlich; doch habe er zu Hause auch Insassen, die in diesem Stück ganz modern und gebildet seien und niemals, weder zum Essen, noch sonst beteten. Der Halbherr sagte: ‚Nun, die sind vernünftig und aufgeklärt', — etwa so, wie der Herr Dittes und Genossen, meinte er — ‚was sind das für Leute?' Der Landmann sagte: ‚Das sind meine Schweine, die haben hierin schon von den Jugendjahren ihrer Ferkelerziehung her vollkommene Bildung und Aufklärung an den Tag gelegt. Sie fressen, und wenn sie fertig sind, laufen sie davon und danken dem nicht, der ihnen die Fütterung gegeben hat.' Der Mann hat aber offenbar nicht ganz recht gehabt, daß er die aufgeklärten Halbherren und Viertelsgebildeten mit seinen Schweinen auf die nämliche Streu gelegt hat. Offenbar hat er seinen Schweinen Unrecht gethan, denn diese haben vor den modernen Halbgebildeten das voraus, daß sie nicht danken können, weil das Thiergeschlecht zur Gottesverehrung nicht eingerichtet ist, da hingegen die Aufgeklärten diese Ausrede nicht haben, sondern Gott nicht ehren wollen aus Verdummung und Verderbniß ihrer Seele. — So ungefähr denkt unser christliches deutsches Volk — und die Nichtdeutschen durchaus nicht anders — über den gottlosen Aufklärungs- und Fortschrittsschwindel der Halb- und Viertelsgebildeten. Dabei wundert es sich allerdings, daß die hohe Regierung ihnen solche Propheten des Unglaubens und der Unsitte zur Jugendverbildung auf den Hals schickt, und es ist sich ganz klar darüber, daß nicht viel Gutes dabei herauskommen wird, weder für die Regierung noch für das Volk. Und deshalb wird es auch nicht lange mehr zugelassen werden."

— In Frankreich enthalten die Schulbücher Belehrungen über die Nützlichkeit mancher Thiere, die vielfach getödtet werden, die man aber nicht tödten sollte. Es heißt darin:

Igel. Lebt meistens von Mäusen, kleinen Nagethieren, Erd- und Wegschnecken und Engerlingen — Thieren, die dem Ackerbau schädlich sind. Tödtet daher keinen Igel! Kröte. Eine wahre Gehilfin des Landmannes. Jede vernichtet 20 bis 30 Insecten in der Stunde. Tödtet die Kröte nicht! Maulwurf. Er verzehrt unablässig Engerlinge, Larven, Raupen und andere den Ackerbau schädigende Insecten. Keine Spur von Pflanze wurde jemals in seinem Magen gefunden. Tödtet den Maulwurf nicht! Vögel. Jede Provinz hat alljährlich große Verluste durch die Insecten. Vögel sind die einzigen Feinde derselben, welche im Stande sind, tüchtig aufzuräumen. Sie sind die großen Raupentödter und Gehilfen des Ackerbaues, wie der Obstzucht. Marienkäferchen. Diese sind die besten Freunde der Feldbauer und Gärtner, indem sie Blattläuse aus den Gewächsen in Menge verzehren. Tödtet die Marienkäferchen nicht!

(Aus dem Wiener Thierfreund.)

— Schulzustände in Mähren. Ein czechisches Schulblatt bringt folgende Zuschrift: Im Ung.-Broder Bezirke ist der Schulbesuch jetzt ein sehr elender oder gar keiner. Von 86 Schülern meiner Klasse kamen mit Beginn des eigentlichen Frühlings 40, 30, 20, 10 und jetzt habe ich keinen einzigen Schüler mehr. So ist es fast überall. Ich warte bis 8, warte bis 9 Uhr und Niemand zeigt sich. Ich sehe im Dorfe nach — vergebens. Ich kehre um, warte wieder eine halbe Stunde und da wieder niemand erscheint, auch die kleinsten Kindlein nicht, gehe ich in die Berge und Wälder, um Erdbeeren oder Schwämme zu suchen. Dort pflegt die Lehrerschaft alle ihre Schüler zu treffen.

— Aus Budapest, berichtet man vom 21. Sept. „Der fünfzehnjährige Eugen Popper, ein ungerathener Junge, den seine Eltern schon wiederholt in eine Besserungsanstalt schicken wollten, erschien heute bei seiner in der Koszorugasse No. 30 wohnhaften Mutter, der fünfzigjährigen Näherin Frau Salomon Popper und forderte von ihr vier Kreuzer, die ihm verweigert wurden. Der Knabe drohte der Mutter hierauf, sie niederzustechen, und führte die Drohung auch trotz des der Frau beispringenden Hausbesorgers aus. Frau Popper erhielt einen Messerstich in die linke Hüfte und zwei Stiche in den rechten Oberarm. Mit dem Rufe: „Mein Sohn, was hast du gethan!" sank die arme Frau zu Boden. Der Knabe wurde verhaftet. Der Zustand der Frau ist gefährlich." Wir veröffentlichen dies Beispiel von Kinderrohheit, um zu zeigen, daß solche Vorkommnisse sich nicht nur in Amerika ereignen.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Zur Frage der Geometrie, respective Mathematik.

Von Dr. Ewald Haufe, Meran.

Der Artikel „Geometrie versus Spielerei" von Celia Dörner veranlaßt mich zu einer kurzen Beleuchtung der Sache; ich sage kurz, denn diese Frage als eine fundamentale kann weder in ein paar Spalten einer Zeitung ausgemacht werden, noch kann ich hier das wiederholen, was ich in meiner vielleicht Ende d. J. erscheinenden Schrift über „Die natürliche Erziehung" gesagt habe.

Der Artikel des Herrn Ludwig Graf hat mich interessirt, wenn auch

nicht befriedigt. Das Falzblatt als Lehrmittel für den geometrischen Unterricht, wie es L. Graf gebraucht wissen möchte, verräth aber dessen Bestreben, die Geometrie (oder sagen wir die Mathematik) nicht vom Boden des Concreten zu trennen, d. h. das Abstracte nicht vom wirklichen Sein loszulösen. In dieser Beziehung tritt L. Graf dem bisherigen Geometrieunterrichte entgegen und damit zugleich in Gegensatz zu Celia Dörner, welche zwar sagt, „daß besonders nicht der Elementarlehrer oft genug daran erinnert werden kann, daß das Kind nur auf dem Wege der Anschauung neue und correcte Begriffe bekommen kann", sofort aber im nächsten Satze sagt: „Allein die Geometrie ist eine Wissenschaft, welche sich in rein abstracten Begriffen bewegt", und mithin der heutigen Geometrie-Methode das Wort redet. Celia Dörner muß, ihren eigenen logischen Folgerungen gemäß, den geometrischen Unterricht aus den sogen. Elementarschulen verbannen. Allein sie thut das nicht nur nicht, sondern sie spricht für die abstracte geometrische resp. mathematische Bildung der Kinderwelt. Wer sich auf Seite von Celia Dörner stellt, tritt in Gegensatz zu den Forderungen eines Baco, Comenius, Pestalozzi u. a., von denen der Erste sagt, daß aller Unterricht realistisch sein soll, d. h. sich auf dem Boden des Realen, des wirklichen Seins und Geschehens aufzubauen habe; von denen der Zweite sagt, daß der Erzieher der Natur, dem Concreten, zu folgen habe; von denen der Dritte sagt, daß aller Unterricht auf der Anschaulichkeit zu beruhen habe. Diese Anschaulichkeit aber, und das Reale resp. Concrete, ist nun keineswegs mit den traditionellen Figuren an der Wandtafel abgemacht. Weit gefehlt! rufe ich allen Lehrern und Lehrerinnen der Mathematik zu, welche dieser Meinung sind, sobald es sich um die Mathematik als allgemeines Bildungsmittel handelt, also um den betreffenden Unterricht in Volksschulen, Realschulen, Gymnasien und den ihnen verwandten allgemeinen Bildungsanstalten. Nein, gerade durch die Methode, die Geometerie aus Figuren, die nichts mit dem mathematischen Originale, der Natur, dem wirklichen Sein und Geschehen, zu thun haben, wird jene elende Gedächtnißsache erzeugt, gegen die auch Celia Dörner mit Recht auftritt, ohne aber der Sache zu dienen. Alle die geometrischen Lehrbücher à la Kambly, Fischer u. s. w. liefern nichts anderes als die Ergebnisse der Geometrie als Wissenschaft; sie sind, vom wahren pädagogischen Standpunkte aus betrachtet, nur für den Mathematiker, nicht aber für Kinder, welche nur durch eine entsprechende methodische Behandlung des wirklichen mathematischen Seins und Geschehens eine allgemeine Bildung durch mathemathisches Vorstellen und Erkennen erlangen können, durch ein Erarbeiten der mathematischen Abstractionen aus dem wahren, wirklichen mathematischen Materiale concreter, maß-, wieg-, vergleich und sinnlich wahrnehmbarer Natur. Die geometrischen Figuren allein sind für Kinder nicht genügend, sobald nicht die wirklichen mathematischen Objecte, die stofflichen Körper und immateriellen Bewegungen, das immaterielle Geschehen, von denen sie der denkende Mensch abstrahirt hat, bekannt und methodisch vorausgegangen sind. So wenig daher Ludwig Graf das Richtige trifft, indem er mit einer Art von Nachahmung der mathematischen Natur nicht diese selbst zu ersetzen vermag, so wenig kann Celia Dörner Recht gegeben werden, welche über das concrete, wirkliche, mathematische Material hinweggehen zu können und zu müssen glaubt, um die Geometrie als Wissenschaft mit Kindern zu treiben.

Es ist ja ganz richtig, daß beispielsweise ein Pascal die Mathematik aus sich selbst weiter entwickelte, denn es liegt im Wesen derselben, daß der eigentliche Mathematiker das mathematische Material ohne Beihilfe des Concreten zu weiterem Ausbaue führen kann und führt, wie es die Stubenmathematiker zeigen, welche aus ihren vier Wänden heraus astronomische Probleme mathematischer Natur lösen; aber bei der Kindererziehung und Kinderbildung handelt es sich lediglich um die Fundamente, und diese liegen für alle Zeiten in dem wirklichen Sein und in dem wirklichen Geschehen, wobei am wenigsten für die Mathematik eine Ausnahme zu gelten hat. Das Grundübel und der negative Erfolg unseres mathematischen Unterrichts liegen einzig und allein gerade in dem, was Celia Dörner und viele andere aufs Neue befürworten. Die Mathematik als Wissenschaft ist etwas anderes als die Mathematik als allgemeines Bildungsmittel. Die Mathematik ist, Gott sei's geklagt, eine Carricatur von Bildungsmitteln geworden, eine Gedächtnißsache und mechanische Spielerei höherer Art, indem man den Kindern, die ja erst Mathematiker werden können, wenn sie es einmal werden wollen, eine Unsumme von Figuren vormalt, deren Zusammenhang mit dem mathematischen Bildungsmateriale der Natur sie nicht im Entferntesten ahnen, geschweige begreifen. Die Natur, das wahre Ackerfeld der Menschenbildung, liegt heute wie früher auch für die Mathematik als allgemeines Bildungsmittel brach; losgelöst vom wirklichen mathematischen Sein und Geschehen treibt man bereits mit den A-B-C-Schützen die Mathematik als abstracte Wissenschaft, statt derselben durch das wirkliche, durch das concrete mathematische Material für die später einzutretende Figuren-Geometrie vorzuarbeiten. Für die Mathematik als Bildungsmittel hat es nach meiner Ueberzeugung drei Stufen zu geben: Das Erarbeiten und Gewinnen aus der mathematischen Natur, das Bearbeiten des von ihr losgelösten abstracten Materials und endlich das Uebertragen desselben auf die culturelle Menschenarbeit in Technik, Handel, Industrie 2c. Gerade das, was Celia Dörner nicht will, geschieht durch die abstracte Figuren Geometrie: es wird Einpaukerei nothwendig und das Kind redet von „seiner" Geometrie und vergißt über kurz oder lang das geometrische Wissen, weil es nicht im Verstande einen Hinterhalt hat. Wie kann es aber Dieses, frage ich, wenn es weit mehr als Erwachsene an das Concrete gebunden ist und heute, und nach Celia Dörners Betonung, durch Objecte gebildet werden soll, die nichts als abstracte Nachbildungen sind? Es ist dann wie mit der unseligen Copirmethode beim Zeichnen, wobei Massen das zeichnen, was ein Zeichner der Natur bereits nachgezeichnet hat; und es ist wie mit der unglückseligen modernen Sprachenbildung, wobei die Sprache aus der Grammatik gelehrt und gelernt wird.

Es ist für mich eine ausgemachte Sache, daß die wahre Pädagogik einzig und allein auf dem Princip der Entwicklung zu ruhen hat. Wer da glaubt, die Jugend durch herausgerissene Stücke und Abstractionen zu bilden, ist im Irrthume. Man weiß zwar sehr gut, daß Abstractionen sich aus dem Concreten, dem wirklichen Sein und Geschehen, zu ergeben haben und daß dieses nur vom höchsten Bildungswerthe ist; sobald wir aber in die Schulen treten und uns von der Pädagogik der Gegenwart überzeugen, da kann es uns recht oft wie eiskaltes Wasser überlaufen, denn dem Wege der natürlichen Entwicklung folgt man nicht. Die „fertige" Blume beispielsweise hat wenig Bildungswerth; das Bild derselben noch weniger; aber jene Methode, welche die Hyacinthenzwiebel in allen Stadien ihrer Entwicklung bis zur blühenden Pflanze und deren Verwandlung vorführt — jene Methode ist, meiner Meinung nach, die natürliche, vorausgesetzt, daß die chemisch-physikalischen Vorkenntnisse dafür bereits geboten worden waren. So auch will ich es für meine Person für die Mathematik verstanden wissen; aus dem mathematischen, freilich erst noch zu sammelnden und zu ordnenden Material aus der Natur, dem Boden der Mathematik, sind die elementaren mathematischen Wahrheiten zu gewinnen, denn die Figuren sind nicht das mathematische Material, nur Hilfsmittel als Ergebnisse jener Methode. Dann muß auch das sinnlose, mathemtatsche Lösen von geometrischen Aufgaben vernichtet und eine Methode eingeführt werden, welche den Schüler thatsächlich selbst denken, selbst suchen und selbst finden läßt, und bei den Beweisen von Lehrsätzen wird es sich nicht um das Nachbeweisen, Nachdenken und Nachzeichnen handeln, sondern um das eigene Herausfinden von oft mehreren Beweisen, von oft mehreren Methoden etc. Man muß Mathematik selbst studirt haben und zwar mit pädagogischem Urtheile, um zu wissen, wie sinnlos wir heute jene Wissenschaft lehren, welche sehr bildend sein könnte, wenn man sie die Jugend nicht lehrte, sondern sie finden ließe.

Die Pädagogik ist für mich noch keine Wissenschaft, noch weit weniger eine Culturwissenschaft. Wir kleben hier an der subjectiven religiösen Seligkeitsmethode, dort am traditionellen Abstracten und haben uns ganz glücklich in die Meinung hineingelebt, daß die Psychologie der Schlüssel der Menschenerziehung sei. Dies ist nicht richtig; sie ist zwar ein guter Wegeleiter auf dem Feld der Methodik, aber noch kein Sterblicher hat durch sie die wirklichen, wahren Bildungsobjecte, deren Zeitfolge, methodische Behandlung etc. für alle Zeiten festgestellt und daher vermögen wir noch nicht, Menschen natürlich zu erziehen, d. h. sie auf die Bahn der culturellen Weltentwicklung zu stellen, daß sie dieselbe begreifen und als treibendes Moment an ihr theilzunehmen vermögen. Wir haben zwar eine Summe von Erziehungsarten, nicht aber das wahre Erziehungssystem; oder mit anderen Worten: wir tappen im Gebiete der subjectiven Erziehung herum und suchen die subjective Erziehung

vergeblich durch Physiologie und Philosophie. Das pädagogische Ei des Columbus ist noch zu finden. Solange wir das Abstracte für das Concrete und das Bild für die Sache zu benutzen belieben, um Menschen zu bilden; solange wir in dem Schlendrian der Gedächtnißcultur fortfahren, werden wir u. A. auch im Unklaren über den wahren Idealismus sein. Der Streit über Realismus und Idealismus ist nur eine Frucht der unnatürlichen Menschenbildung, welcher das Reale, das wahre pädagogische, d. i. culturelle Moment abgeht. Ich meine, daß, in dem Maße wir das Reale — nicht Figuren, d. i. Nachbildungen und Abstractionen vom Concreten — zum unerläßlichen Ausgangspunkte auch der Mathematik inclusive Geometrie zu machen verstehen werden, weder die allgemein übliche Lehrmethode der Geometrie noch die Versuchsmethode von L. Graf eine „Spielerei" sein wird.

Ich betone, daß ich mit diesen Zeilen lediglich meine Auffassung in aller Kürze andeuten wollte, da ein Austausch, wie solchen der verehrte Herr Redacteur mit vollem Rechte wünscht, der Weg zum Finden der natürlichen Methode ist. Nur Eines möchte ich noch hervorheben. Fr. Beust in Zürich arbeitet seit mehr als 40 Jahren in seiner weit zu wenig bekannten und selbst von Pädagogen nicht hinreichend gewürdigten Privatschule vor allem dadurch bahnbrechend, daß er das Reale zur Basis und zum Ausgangspunkte des bildenden Unterrichts zu machen sucht und beispielsweise die Kinder die mathematischen Wahrheiten, soweit als es ihm möglich ist, auf dem Wege finden läßt, auf dem sie die Menschen zuerst gefunden haben: aus dem wirklichen Sein und Geschehen. Das ist natürlich, das ist bildend. Damit wird ein Versuch gemacht, die ganze pädagogische Akrobatenkunst aus ihren luftigen, bodenlosen Höhen herabzuziehen und sie auf jenen Boden zu stellen, der allein für uns Menschen eine culturelle Bedeutung haben kann auf den Boden der Natur. Es muß dann einmal die Stunde kommen, da man den geheimnißvollen Zusammenhang zwischen Mensch und Natur erkannt und damit den Schlüssel der objectiven, wahren, natürlichen Erziehung gefunden haben wird.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Der Werth der deutschen Sprache für unsere Kinder.

Von Heinrich Bernhard, Stone Creek, O.

An einfache, schlichte Leute!

Die Hauptsprache in den Vereinigten Staaten ist bekanntlich das Englische. Jeder gute Bürger dieses Landes fühlt sich deshalb verpflichtet, dafür zu sorgen, daß unsere Kinder zu einer gründlichen Kenntniß dieser Sprache gelangen. Leicht und bald lernt die Jugend die englische Umgangssprache; die Erlernung der englischen Schriftsprache dagegen erfordert viel Zeit und Uebung, weil dieselbe eine gemischte und deshalb eine dunkle, schwer zu verstehende Sprache ist. Berühmte Denker und Redner, große Dichter und Schriftsteller erhoben die englische Sprache zu einer der reichsten und gebildetsten Sprachen der Welt und verliehen uns in ihren Werken einen Schatz köstlicher Gaben. Wenn nun aber die Jugend die englische Bücherssprache nicht genügend versteht, können alsdann diese Gaben ihr Genuß und Freude gewähren, können sie in ihr den Sinn für Schönes, Edles, Hohes erwecken, können sie überhaupt zu ihrer Erziehung etwas beitragen? Unmöglich! — Wodurch können wir aber den Kindern Klarheit und Licht in diese Sprache bringen? Nach dem übereinstimmenden Urtheil aller bedeutenden Erzieher hauptsächlich dadurch, daß wir in unseren Schulen neben der englischen eine andere — besonders eine reine — Sprache lehren lassen. Hieraus erhellt, daß Diejenigen noch sehr im Dunkeln sind, welche außer der englischen keine Sprache in den Volksschulen dulden wollen. Unter den — verschiedenen Völkern entstammenden — Bürgern der Vereinigten Staaten gibt es bereits sehr Viele, welche den Ansichten der größten und angesehensten Lehrer und Erzieher dieses Landes beistimmen und ihren Kindern neben dem Englischen auch einen gründlichen Unterricht im Deutschen angedeihen lassen. Das verdient Nachahmung! Denn die Kenntniß der deutschen Sprache ist in mehrfacher Hinsicht außerordentlich wichtig und werthvoll für jedes amerikanische Kind. In wiefern? Welche hervorragenden Eigenschaften besitzt die hochdeutsche Schriftsprache und welche Vortheile gewährt dieselbe unserer Jugend?

Das Hochdeutsche ist eine reine Sprache. Schon ihre Reinheit allein verleiht der deutschen Bücherssprache einen unschätzbaren Werth. Erhalten die Kinder in einer guten Schule englischen und deutschen Sprech- und Leseunterricht, so werden ihnen die deutschen Lesestücke bei Weitem eher und leichter verständlich und klar als die englischen. Warum? Weil die deutsche Schriftsprache rein, d. h. frei von Fremdwörtern ist, die englische Schriftsprache dagegen viele seltene, dunkle, aus verschiedenen andern Sprachen stammende Wörter enthält. Mit einer Sprache ist es wie mit einem Gewässer: je reiner, je klarer. Fast alle neuere Sprachen sind mehr oder weniger gemischte Sprachen. Die Sprachforscher und Sprachkenner aller gesitteten Völker stimmen darin überein, daß unser heutiges Hochdeutsch die reinste aller lebenden Sprachen ist. Unsere Kinder gelangen also durch die Erlernung des Hochdeutschen in den Besitz der lautersten, klarsten und verständlichsten Sprache der Welt. Außerdem fördert es bei ihnen ungemein das Verständniß der englischen Bücherssprache, wenn das, was ihnen in den englischen Lesestücken dunkel ist, in die lichtvolle deutsche Sprache übertragen wird u. s. w.

Das Hochdeutsche ist eine schöne, klangvolle, wohllautende Sprache. Auch in Betreff des Wohlklangs sind die Sprachen sehr verschieden von einander. Machen Sprachen besitzen mehr, andere weniger Wohlklang. Je besser und vollkommner die einfachsten Bestandtheile, d. h. die Laute einer Sprache sind, um so wohlklingender, ist dieselbe. Bei genauer Prüfung der hochdeutschen Sprache, in dieser Beziehung findet man, daß alle ihre Laute—Selbstlaute wie Mitlaute—glockenreine Töne sind und daß sie neben feinklingenden viele volltonige Grundlaute hat. Hier bemerkt man die volltonigen Laute: a, o, u; die hell- und lieblichklingenden: e, i; die feintönenden Umlaute: ä, ö, ü; die volltonigen Doppellaute: äu, eu, ai, ei. Wir haben im Ganzen dreißig und etliche Sprachlaute. Ein jeder derselben hat etwas Eigenthümliches, wodurch er sich von jedem andern unterscheidet, d. h. wenn er genau, scharf und richtig ausgesprochen wird. Durch den melodischen Wechsel dieser mannigfaltigen und glockenreinen Laute entwickelt sich beim Sprechen und Lesen ein ohr- und herzergötzender Wohlklang. Der Privatlehrer B. S. erzählte mir vor einiger Zeit Folgendes:

„Englisch-amerikanische Damen und Herren, denen ich Unterricht ertheile, rufen beim Lesen deutscher Erzählungen, Gedichte u. s. w. zuweilen begeistert aus: „Wie lautet das so schön!" „Das klingt ja wie Musik!" u. dgl. m. Ja fürwahr! wir finden in den Werken unserer großen Redner, Dichter und Schriftsteller viel Wohlklang und andere äußere Schönheiten; doch höher noch als alles dieses entzückt uns der schöne Inhalt dieser Werke, wie jeder weiß, der sich in seinen Mußestunden — in seiner freien Zeit — ein wenig mit Lesen beschäftigt."

Die hochdeutsche Sprache mit ihren Kinderschriften ist ein vortreffliches Erziehungsmittel. Ist der deutsche Unterricht rechter Art, so fühlt sich die Jugend von der Reinheit und Schönheit der deutschen Sprache ungemein angezogen und es entsteht in ihr bald das Verlangen nach geistiger Nahrung. Die Kinder lesen mit Lust die verständlichen, reizenden deutschen Erzählungen, Märchen, Fabeln, Gedichte u. s. w., lesen, lernen auswendig und singen mit Lust die zauberischen deutschen Schul- und Volkslieder. Ebenso beschäftigen sie sich mit Lust mit ihren englischen Lesebüchern, weil sie dieselben mit Hülfe der deutschen Sprache gründlich verstehen und das in denselben vorkommende viele Schöne schätzen und lieben lernen. Es gibt Nichts, das alles Denken, Fühlen und Wollen des Kindes mehr veredelte als das mäßige Lesen guter Jugendschriften. Sorgen wir darum für guten Unterricht und guten Lesestoff. Guter Unterricht und gute Bücher kosten ja bei Weitem nicht so viel als die Thorheiten und üblen Angewohnheiten geistig verwahrloster Menschen.

Die Kenntniß der deutschen Sprache bringt unsern Kindern in ihrem spätern Leben hierzulande, wo sich so viele Deutsche befinden, materielle Vortheile. Diejenigen, welche nebst dem Englischen auch Deutsch sprechen, finden nämlich leichter ihr Fortkommen in der Welt, können sich eher etwas erwerben als solche, welche blos einer dieser Sprachen mächtig sind. Manche Eltern meinen, daß im Handel und Wandel außer dem Englischen eine deutsche Mundart genüge. Es gibt aber viele deutsche Mundarten; keine derselben wird bei den Deutschen allgemein verstanden; wohl aber das Hochdeutsche, das jeder Deutsche als Kind in der Schule gelernt hat. Schon oft sagten mir Amerikaner: Meine Kinder sollen Deutsch lernen, denn sind sie dieser Sprache kundig, so können sie in irgend einem Geschäft leicht ihr Fortkommen finden.

Aber nicht blos materielle, sondern auch geistige Vortheile, geistige Genüsse kann die Kenntniß der deutschen Sprache mit ih-

rer Litteratur d. h., mit ihrem Schriftthum unsern Kindern in ihrem spätern Leben gewähren. Wir Erwachsenen lesen Bücher Zeitungen, Zeitschriften u. s. w. denn wir finden darin Neues, Erheiterndes, Unterhaltendes, Belehrendes, Erhebendes. Was aber werden dereinst unsere Nachkommen lesen, woran werden diese sich geistig erfrischen, ergötzen, nähren, stärken, erheben? Unter der hierzulande aufwachsenden Jugend gibt es leider nur zu Viele, welche weder englische noch deutsche Reden und Schriften gehörig verstehen. Warum? Weil die meisten Kinder die Schule nur wenige Jahre und unregelmäßig besuchen, weil an den meisten Schulen ein allzu häufiger Lehrerwechsel stattfindet, weil das Deutsche entweder ganz vernachlässigt oder doch auf die Erlernung desselben zu wenig Zeit verwendet wird, weil — seien wir aufrichtig—wir, die Eltern, selbst zu wenig Sinn und Interesse für Unterricht und für Erziehung unserer Kinder besitzen u. s. w. Wo man beide Sprachen, das Englische und Deutsche zu schätzen weiß, da werden in den Schulen die erfreulichsten Erfolge erzielt, indem die Kinder befähigt werden, die herrlichen Schätze deutscher und englischer Schriften zu genießen.

Die deutsche Sprache ist für jedes amerikanische Kind leichter zu erlernen als irgend eine andere, indem sie so nahe mit der englischen verwandt ist. Etwa drei Fünftel der englischen Wörter sind angelsächsischen, d. h. deutschen Ursprungs.

Wir haben nun gesehen: 1. Das Hochdeutsche ist eine reine klare, verständliche Sprache; 2. es ist eine klangvolle, wohllautende, kurz, in jeder Hinsicht eine schöne Sprache; 3. wegen dieser Eigenschaften und wegen ihrer guten Jugendschriften ist die deutsche Sprache ein vortreffliches Erziehungsmittel; 4. die Kenntniß der deutschen Sprache bringt unsern Kindern materielle Vortheile, d. h. Vortheile an Geld und Gut; 5. die Kenntniß des Hochdeutschen gewährt den Kindern geistige Genüsse; 6. die deutsche Sprache ist für unsere Kinder leichter zu erlernen als eine andere.

Außer den genannten besitzt die deutsche Sprache noch viele andere Vorzüge. Ein jeder derselben verdient ausführlich besprochen zu werden.

Kinder, welche der beiden oftерwähnten Sprachen mächtig, sind entschieden im Vortheil gegen diejenigen, welche nur eine dieser Sprachen kennen. Laßt uns darum in Gegenden mit einer rein deutschen Bevölkerung in den Schulen neben dem Englischen auch das Deutsche lehren. Wo die Bevölkerung eine gemischte, ist können wir das Deutsche mit Hülfe einsichtsvoller Anglo-Amerikaner in die Schulen einführen.

Woher sollen wir aber die Lehrer nehmen, welche befähigt sind, in beiden Sprachen zu unterrichten? Viele Lehrer sind bereits der deutschen Sprache mächtig, und diejenigen, welche es nicht sind, werden diese herrliche Sprache erlernen, sobald die Bürger deutschen Unterricht verlangen.

Feuilleton.

DIE ERSTE LECTION.

VON GUSTAV RAATZ.

Die Provinz hatte einen neuen Regierungs-Schulrath erhalten, dem der Ruf groszer Strenge vorangeeilt war.

Schon wenige Wochen später traf er zur Inspicirung des Seminars in W. ein. Ganz unerwartet war er angekommen, gegen Mittag, und um zwei Uhr sollten laut Befehl die Seminaristen der ersten Klasse Lectionen in der Uebungsschule halten.

Die Herren Candidaten — eine unterschiedliche Bezeichnung von den Brandfüchsen (Zöglinge der zweiten Classe) und den Füchsen (Zöglinge der dritten Classe) — geriethen ob der plötzlichen Kunde in namenlose Aufregung. Um das zu verstehen, muss man dessen gedenken, dass zwar die Seminaristen einigermaszen theoretisch in der Pädagogik unterwiesen wurden, dass ihnen aber die Didaktik, die Kunst des Unterrichtens, in der Uebungsschule eigentlich nur vorübergehend demonstrirt worden war.

Der Uebungslehrer lief mit gerötheten Backen einher.

„Machen Sie — — — sich keine Schande!“ rief er den auf den Hof befohlenen Candidaten mit kurzem und unregelmäszigem Athem zu. „Herr Regierungs-Schulrath haben ein — ein besonders scharfes Auge. Also, Jeder nimmt natürlich das vor, worin er gerade unterrichtet!“

Der Vormittag war überaus angreifend gewesen. Mancher hatte die Stunden vor Klassenanfang übend auf den Orgelbänken oder an den Clavieren zugebracht; dann waren Episteln und Psalmen mit Belegstellen aufzusagen gewesen; darauf hatte ein anderer Lehrer 184 Seiten in Physik wiederholt, und der nächstfolgende Vorträge vor der Classe über Geschichten aus dem Kaiserswerther Kalender und aus Missionstractaten abverlangt.

Der Director wiederum hatte die Zöglinge, anstatt sie in der Pädagogik zu unterweisen, nach alter Gewohnheit in den Garten geschickt, wo sie Erde karren und Mist mit bloszen Händen auseinanderreiszen und verstreuen mussten.

Steinfeldt, ein Seminarist, fieberte förmlich bei der Arbeit; er hielt was auf sich. Die fast unberührte Suppe hatte er bei Seite geschoben und so sasz er nun über verschiedenen Katechismen, entwarf die Disposition und skizzirte mit schneller Hand die Lection in Frage und Antwort.

Schlag ¾2 Uhr sprang er vom Schemel auf, warf sich in den vorschriftsgemäszen schwarzen und der neuesten Mode fremden Anzug und trabte ab.

Am oberen Ende des tafelähnlichen Tisches sasz der Regierungsrath mit blitzender Brille und blätterte, gleichgiltig für die gespannten Blicke des Directors und der Lehrer, in Papieren.

Jetzt zog der Regierungsrath die goldene Uhr und klopfte mit dem Zeigefinger auf die Tischkante.

Sofort griff Steinfeldt, welchem in dieser Woche die Begleitung mit der Orgel oblag, in die Tasten und intonirte den Choral. An den Gesang schloss sich ein auf den Regierungsrath zugespitztes Gebet des Uebungslehrers, und die Lectionen begannen.

Steinfeldt war auf der Orgelbank Aug' und Ohr; er wollte sehen, wie man es anstellte, und welche unterrichtlichen Manieren dem Regierungsrath gefielen und nicht gefielen. Jedoch kamen seine Gedanken bald auf den eigenen Gegenstand zurück, den er immer wieder von Neuem nach dem verstohlen vor sich hingehaltenen Manuscript recapitulirte.

Daneben richtete er sich an dem Gedanken auf, dass seine Lection gerathen müsste.

Drei Stunden waren schon verflossen und die Kinder, obwohl mit ihnen je nach den Gegenständen und den Klassen öfter gewechselt worden war, sahen in der Mehrzahl recht ermüdet und abgespannt aus; eine Prüfung greift an, daher die Antworten auch nicht mehr so wie zu Anfang klappen wollten. Auch Director und Lehrer schienen hinlänglich genug zu haben, veränderten zeitweise die Haltung ihres steifgesessenen Körpers und richteten fragende Seitenblicke nach dem Ende des Tisches. Der Director war sogar schon im Begriff, seinen schweren Körper zu erheben, als der Regierungsrath beim Schlage der Glocke nach der Taschenuhr sah und sein Auge wie überlegend einige Secunden auf dem Zifferblatt verweilte.

„Gott sei Dank!“ jubelte es in Steinfeldt. „Nun hat die Noth ein Ende! Denn sollten wir übrigen acht auch noch herankommen, so dauerte das bis zum dunklen Abend. Das würde auch dem Regierungsrath zu viel sein.“

Der Regierungsrath steckte die Uhr wieder zurück.

„Seminarist Steinfeldt!“ gebot er, sich über die Liste beugend und der Dose eine Prise entnehmend.

Director und Lehrer machten enttäuschte Gesichter. Steinfeldt aber, welcher so bestimmt den Schluss der Prüfung erwartet und sein gutes Geschick innerlich gepriesen harte, war ob dieser Wendung wie vom Donner gerührt. Er wusste nicht, wie er von der Orgelbank heruntergekommen war, und erst ein wohlgemeinter Stosz von dem Ellbogen eines Freundes brachte ihn wieder einigermaszen zu sich.

Unter einem tiefen Athemzug nahm er Stellung.

„Kinder," begann er mit der Hand das dicke Haar von der Stirn streichend, „Kinder, wir wollen uns über den zweiten Artikel unterhalten. Zunächst kann ihn Jemand aufsagen? — — — Schön! — — — Wovon handelt er?"

Die Antworten gingen auseinander und fielen vorbei. Er beantwortete selbst seine Frage.

Der Regierungsrath blickte auf.

„Kommen wir auf die Einleitung des Artikels," fuhr Steinfeldt unsicher fort. „Welche Worte schliessen den ersten Theil in sich — — — welche den zweiten — — — welche den dritten — — —"

In dieser Art fragte er weiter mit schwindendem Glück. Wie ganz anders hatte er sich die Antworten gedacht nach seiner Präparation, und nun fielen sie bald so, bald so aus, und ehe er es sich recht versah, hatte er den Faden verloren. Es war jetzt ein Fragen ohne Logik und in Sprüngen, dazu seine Aengstlichkeit und Befangenheit, der Mangel an Routine, der abermalige und strafende Blick des Regierungsraths und noch gar das unmuthige Auftrommeln des Directors, der bis dahin grosze Stücke auf ihn gegeben — — — plötzlich stand er mit halbgeöffnetem Aug' und Mund da. Die Kehle war ihm wie vom Krampfe zugeschnürt, und er vermochte nicht, die wie gleichsam in hoher Begeisterung weit von sich gestreckte Hand an den Leib zu holen. Er glaubte in die Erde versinken zu müssen.

„Abtreten!" lispelte geschäftsmäszig der Regierungsrath und schrieb eine Notiz nieder.

Er veränderte seine Stellung nicht.

„Abtreten — Sie haben gehört?" befahl jener schärfer.

Er kam zu sich. Mit zusammengesunkener Brust und gesenkten Augen verliesz er das Podium und schlich mit schlottrigen Beinen nach der Thür.

Die Ecke zwischen Thür und Orgel bewahrte ihn vor dem Hinstürzen. Und während er mit der Rechten die Augen verdeckte, hörte er den Regierungsrath zum Director sprechen: „Mir völlig unbegreiflich, wie der Mensch nach Ausweis des Zeugnissprotokolls zu so guten Censuren kommen konnte! Eine miserable Leistung — unter Null! Bei seiner Unbeholfenheit, Zerfahrenheit und Beschränktheit wird er im Leben kein auch nur einigermaszen brauchbarer Lehrer — — — o bitte, Herr Director, das zu erkennen, dazu gehört nicht besonderer Scharfblick. — Enthält der Mensch Unterstützung? — — Nun, Sie haben in dieser Klasse oder in einer der jüngeren wohl einen würdigeren Hilfsbedürftigen!"

Steinfeldts geschärfte Ohren hatten jedes, obzwar nur halblaut gesprochene Wort aufgefangen. Alles Gefühl und jegliches Empfinden war aus ihm entwichen.

In dieser Verfassung ging er unbekümmert um den von ihm zu führenden Schlussgesang nach seinem Quartier und trällerte unterwegs und besonders auf seiner Stube allerhand profane Lieder, die sonst nicht über seine Lippen kamen. Er war Fatalist geworden. Mit der alten Wirthin scherzte er, dass ihr vor Lachen die Thränen in die Augen traten, und dann warf er wie aus Uebermuth den Schemel krachend nieder.

Dann legte er sich in aller Gelassenheit nieder und entschlummerte.

Anderen Morgens wurde er in der Stunde vermisst.

Um hinter die Ursache des unentschuldigten Ausbleibens zu kommen, inspicirte der Oberlehrer Abends das Quartier.

Am Bette sasz der Sanitätsrath.

„St — st — st!" ermahnte er den Oberlehrer, als dieser laut die Thür hinter sich anschlug und derb auftrat.

„Was bedeutet —"

„Was das bedeutet? — hm hm hm — ich möchte ihn gern am Leben erhalten — habe manchmal an diesem frischfröhlichen und unverdorbenen Gemüth meine helle Freude gehabt — war selbst mal nicht anders — jetzt das Thermometer unter den Arm — bitte, Herr Oberlehrer, leuchten Sie mir — doch erst die Schnuppe vom Talglicht — dreisig — sechsunddreisig — neununddreisig — o weh vierzig Grad —"

„Falsch — faalsch — faaalsch!" schrie der Kranke auf und versuchte sich aufzurichten und mit weit geöffneten, geisterhaft dreinschauenden Augen eine lehrende Stellung einzunehmen. „Falsch! — von Gott dem Sohne und seinen Werken, von der Erlösung handelt der zweite Artikel! Was seid Ihr so verdutzt — kümmert Euch um Niemand — seht auf mich — also zunächst von der Person Gottes!"

„Sagen Sie, Herr Oberlehrer," wandte sich der Sanitätsrath rückwärts, „oder ich vielmehr sage es, der junge Mann lief noch gestern Mittag frisch und munter unter meinem Fenster vorbei. Mir fehlt der Anhalt zu seiner Krankheit, die in ein fürchterliches Fieber auszuarten droht. Wissen Sie vielleicht Näheres?"

Einigermaszen bedrückt antwortete der Oberlehrer: „Eigentlich nichts, als dass er gestern Nachmittag Unglück mit seiner Lection vor dem Herrn Regierungsrath gehabt hat."

„Vierzig und einen halben Grad!" murmelte der Sanitätsrath besorgt. „Nach dem Zimmer, dem Bett und den Kleidungsstücken zu urtheilen, scheint's ihm recht arm zu gehen. — Eine Lehrerwittwe seine Mutter? — Vermögen? — Nicht? — Doch Pension? — Nur zwölf Thaler — zwölf Thaler?! Gott im Himmel, von zwölf miserablen Thalern soll man sich das Jahr über ernähren, sich und Kinder! — Das Seminar kann doch wohl etwas für ihn thun — nicht? — Doch, gute Nacht, Herr Oberlehrer, Ihre Gegenwart bei dem Kranken darf ich als Arzt nicht gestatten; er könnte bei momentantem Erwachen Sie erkennen, seinen Lehrer, und das könnte ihm den vorigen Nachmittag mit allen Qualen wieder auf die Brust setzen — gute Nacht."

* * *

Ungefähr dreiviertel Jahr später lautete der Hauptpassus in Steinfeldts Abgangszeugniss folgendermaszen:

Obwohl er sich die erforderlichen wissenschaftlichen Kenntnisse erworben und zum Theil mit groszem Erfolge, so zeigte er dennoch in unterrichtlicher Beziehung erhebliche Lücken, also dass ihm eine gröszere Stelle ausgeschlossen bleibt."

* * *

Der Name Otto Steinfeldt beschäftigte mich zunehmend mehr, je öfter ich ihn in pädagogischen Zeitschriften antraf. „Aber nein," dachte ich allemal, „derjenige, der solche didaktischen und pädagogischen Abhandlungen schreibt, muss ein anderer Otto Steinfeldt sein."

Dieser Tage erhielt ich folgenden Brief aus meiner entfernten Heimath: „Um nun auf unseren Freund Otto Steinfeldt zu kommen, nach dem Du Dich so angelegentlich erkundigtest. Ja, wer das hätte ahnen sollen! Ich glaube, der Regierungsrath, wenn er noch lebte, schlüge ob seines damaligen Urtheils einen Purzelbaum. Neulich war ich gelegentlich einer Reise bei Steinfeldt. Er erzählte über sich beim Thee, den seine liebreizende Gemahlin credenzte: „Dass ich geworden, was ich bin," sagte er dann weiter, „verdanke ich in erster Reihe dem Sanitätsrath, diesem groszen Seelenkenner, der mir nach meiner Genesung die energischen Werte zurief: „Junger Mann, dreist und gottesfürchtig; haben Sie nur Selbstvertrauen, und die Welt steht Ihnen offen!" Das Wort raffte mich auf und machte mich zu einem Anderen. Ich studirte mich, studirte die Menschen und stellte Vergleiche an. Ich arbeitete an mir — nun wie?" Er brach plötzlich die Erzählung ab, als hätte er seine Zunge laufen lassen, und erröthete. Unser Steinfeldt ist ein recht redender Beweis dafür dass man einen Menschen voll und ganz niemals nach seiner Anfangsleistung abschätzen darf. Eine Anstalt, und sei sie noch so gediegen, schliesst die Bildung des Individuums nicht ab, und gewöhnlich arbeiten Diejenigen, die mit Fragezeichen entlassen wurden, später viel eifriger an sich, als sogenannte Prämienmenschen, die sich für vollkommen und getüchtigt halten und daher nicht selten dem Stillstande und der Stagnation anheimfallen. — Doch Du möchtest wissen, was und wo, Steinfeld ist? Nun er ist Rector in Rahnow."

Stelle gesucht.

Ein älterer deutscher Lehrer, welcher in den Vereinigten Staaten seit 18 Jahren an öffentlichen Schulen auf dem Lande und in Städten angestellt gewesen ist, sucht eine Stelle. Sehr gute Certificate und Referenzen. Man schreibe an F. Kruse, Box 48, Lenzburg, St. Clair Co., Illinois.

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.12 jährlich
bei Vorausbezahlung.

Neunzehnter Jahrgang.
Neue Folge. — 16. Band. — 2. Heft.
November 1888.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

Neunzehnter Jahrgang. Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis.
Redacteur: Maximilian Großmann. **Lauf. Nummer 218**

Inhaltsverzeichniß: Etwas über unsere Lesebücher. — Der Unterricht in der Geometrie. — Die Geschichte in der Volksschule. — Pädagogische Betrachtungen über 1. Mos. 2, 18: „Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei!“ (Fortsetzung). — Dienstleute und häusliche Erziehung.— Normalwörtermethode und Schreiblesemethode. — Editorielles: Zum Tode Wilhelm Müllers. W. W. Coleman.—Editorielle Notizen. — Zur neuen Methode des Sprachunterrichtes.—Correspondenz.—Büchertisch.

(Für die „Erziehungsblätter“.)

Etwas über unsere Lesebücher.

Eine pädagogische Plauderei von Fritz Schäfer.

Es ist für den Lehrer eine Hauptaufgabe, ein gutes Lesebuch zu ergattern. Es giebt bekanntlich derselben die Hülle und die Fülle, hüben und drüben; ja hier hat man förmliche Lesebuchfabriken, wo auf der Schnellbleiche Lesebücher hergestellt werden, an denen alte Pädagogen mitunter ein Lebensalter gesammelt und gearbeitet haben. Gute Lesebücher sind rar und bei der Wahl derselben muß ungemein sorgfältig zu Werke gegangen werden; denn zu spät entdeckt man gewöhnlich die Fehler, — wenn das Buch eingeführt ist. Oftmals möchte man dann das Buch wohl durch ein anderes ersetzen, was aber gewöhnlich zu spät ist.

Das Lesebuch soll ein zuverlässiger Führer auf dem Unterrichtsgebiete sein, nach Form und Inhalt mustergiltige und ganz auf dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft stehende Arbeiten enthalten. Daß dieses nicht der Fall ist, kann leicht nachgewiesen werden an den prominentesten Lehr- und anderen Büchern, welche den Kindern in die Hand gegeben werden. Unter den Verfassern giebt es nicht immer schlichte Volksschullehrer, sondern auch Lehrer höherer Schulen, Seminarlehrer, Doctoren ꝛc. Selbst unsere berühmtesten Dichter bringen Unrichtiges, besonders wenn sie ins Gebiet der Natur gerathen (Schiller—Bürger ꝛc.). Da ihre Producte aber von Pädagogen benutzt werden müssen, wird auch manchem Irrthum mehr Spielraum gegeben und seine weitere Verbreitung befördert.

Im höchsten Grade auffällig muß es aber erscheinen, daß Schulbücher, in denen sich Unrichtigkeiten finden, viele Auflagen erleben können, ohne daß die letzten Auflagen wesentlich besser sind, als die ersteren. Es gehört durchaus kein besonderer Scharfsinn dazu, sondern nur ein schlichter, gesunder Menschenverstand, um das vollständig Unsinnige darin sogleich zu erkennen.

Die Aesopsche Fabel z. B. „Vom neidischen Hunde“ wird in unsern Schulbüchern oft in folgender, veränderter Gestalt gebracht:

„Es schwamm ein Hund durch einen Wasserstrom und hatte ein Stück Fleisch im Maul. Da er nun das Bild des Fleisches sieht, wähnt er, es sei auch Fleisch und schnappt gierig darnach; da er aber das Maul aufthat, entfiel ihm das Stück Fleisch und das Wasser führte es weg. Also verlor er beides das Fleisch und das Bild.“

Nur dann, wenn sich das Wasser an seiner Oberfläche im Zustande der Ruhe befindet, ist es im Stande, Spiegelbilder hervorzubringen. Wo aber ein schwimmender Hund aus Leibeskräften arbeitet, um sich mit dem Kopf über dem Wasser zu halten, ist dieses nicht möglich.

Noch mehr: Soll ein Hund sein Spiegelbild im Wasser schauen, dann muß er doch unter sich — unterwärts — blicken, sonst sieht er ja eben nichts von demselben. Der schwimmende Hund sieht aber nicht unter sich, sondern vielmehr in wagerechter Richtung vor sich hin, nach der Uferseite hin, wo er das Land wieder gewinnen will.

Von den Brüllaffen, welche eine förmliche Wasserscheu besitzen, erzählen die englischen Lesebücher — und in deutschen habe ich es auch gesehen — daß sie den Uebergang über einen Fluß auf folgende schlaue Art und Weise bewerkstelligen. Ein Brüllaffe hängt sich an einen Ast eines Baumes, welcher dem Flußufer möglichst nahe steht. An seinen Schwanz hängt sich ein zweiter, an des zweiten Schwanz ein dritter u. s. w. bis der unterste fast den Boden berührt. Nun setzt sich die ganze Gesellschaft durch die vereinten Anstrengungen aller Glieder in eine schwingende Bewegung, wie ein Uhrpendel, aber immer stärker und stärker, bis es dem untersten, welcher das Endglied der Kette bildet, gelingt, einen jenseits des Flusses befindlichen Baum zu ergreifen und sich daran fest zu halten. Auf dieser so hergestellten Brücke gingen nun zuerst die Jungen und Schwachen auf das jenseitige Ufer hinüber. Dann aber zöge der Vorderaffe die ganze Kette, deren Endglied seine Klammer löst, zu sich hinüber“. — Als ich zuerst diese spaßhafte Fabel von den Brüllaffen las (und den Holzschnitt noch obendrein sah) da dachte ich unwillkürlich an die Schildbürger mit ihrer Brunnenvermessung. Versuchen wir aber einmal, uns den Vorgang, so wie er geschildert, vorzustellen. Gesetzt, es hingen etwa 10 Brüllaffen in der angegebenen Weise sich aneinander und der obere hätte die Kraft — was sehr unwahrscheinlich ist — alle andern 5—10 Minuten lang zu tragen und sich fest zu halten; dann sollen sie sich nun sämmtlich gleichzeitig wie auf Commando und in genau gleicher Richtung in Schwingung versetzen und alle a tempo diese Bewegung in allmählich sich verstärkender Weise fortsetzen, bis die Schwingungen so groß geworden, daß der untere Affe einen am jenseitigen Ufer stehenden Baum erhaschen oder packen kann. Das ist denn doch rein unmöglich. Geben wir jedoch einmal die Möglichkeit zu: der zu unterst hängende Affe hätte glücklich den auserlesenen Baum erfaßt, doch lange nicht in der Höhe, wie der Flügelsmann ihm gegenüber den seinen gefaßt hat; was nun?

Jetzt läßt das andere Endglied los und stürzt entweder jämmerlich zur Erde oder im glücklichsten Falle mit mehreren seiner Kameraden in das von ihnen allen so gefürchtete Element ins Wasser. Die Berechnung ist also eine grundfalsche.

Harder in seinem Anschauungsunterricht (bekanntlich das berühmteste Werk in seiner Art) wie auch Callsen in seiner Thierkunde (auch haben Lesebücher diese Thatsache adoptirt) lassen die Schwalbe auf so und so viel Monate in den Schlamm kriechen. Ist diese „Thierfabel“ — als solche bezeichne ich sie — wahr, so ist kein Wunder, wenn ein Mensch ins Wasser steigt und sich weich im Schlamm bettet und dann nach etwa 6 Monaten wieder aus seinem Grabe hervorkommt.

Hermann Reffelt, der Veteran der deutschamerikanischen Lehrer, allbewährt und alter Practicus A Nr. 1, belehrt die Jugend in seinem 3. Lesebuch, daß der Nutzen des Gewitters unter Anderem darin bestehe, daß der Blitz die Insecten — die vielen — zerschmettere, daß der Donner den trockenen Grund so erschüttere, daß er Risse bekomme, wodurch das Wasser in die Erde dringe und so belebend auf die Pflanzenwelt einwirke. Der “Modern Reader,” ein weit verbreitetes und sehr prominentes Lesebuch, erdreistet sich in seinem 3. Buche aller unserer Väter und Lehrer Theorien umzustoßen,

indem darin behauptet wird, daß alle Fische nicht mit den Flossen schwimmen, sondern mit dem Schwanze.

In einem deutschländischen Lesebuch lasen wir folgende Fabel: „Der Stier und der Hirsch." Hirsch und Stier weideten bei einander. „Höre, Hirsch" sagte der Stier, „wenn der Wolf uns bedroht, so wollen wir uns verbinden und mit vereinten Kräften ihm gegenüber stehen." „Das thue ich gern", versetzte der Hirsch, stolz ob dieses Auftrags 2c. Kaum hatten sie die Unterredung beendet, da brach aus dem Dickicht, das an die saftige Wiese grenzte, der Wolf hervor. Der Hirsch stellt sich muthig zur Wehr, wird aber von des Wolfes schwerer Tatze niedergeschlagen und durch den heftigen Druck zerquetscht. Und der Stier? Er hatte des Hirsches vergessen u. s. w.

Was hier zum Besten gegeben wird, ist in Wahrheit wirklich eine Ungeheuerlichkeit. Der Wolf soll den um das 6—8fache größeren Hirsch mit einem Schlage seiner Tatze zerquetschen oder zermalmen, etwa so wie ein Löwe eine Maus zerdrücken könnte. Der Herr Verfasser scheint gar nicht zu wissen, oder hat's gar nicht bedacht, daß nicht die Tatze, sondern das Gebiß die Angriffswaffe des Wolfes ist, gerade so wie bei seinem Halbbruder, dem Hund.

Diese Blumenlese könnte man noch fortsetzen (so auch der Bilderbücher gedenken, wo die Illustrationen — die aus allen Gegenden geborgt werden — mitunter zum Lesestück passen wie die Faust auf's Auge), der geneigte Leser wird aber wohl seine eigne Sammlung haben.

(Für die Erziehungsblätter.)

Der Unterricht in der Geometrie.

Von Celia Dörner.

Es ist nicht meine Gewohnheit, Controversen über pädagogische Fragen in Fachblättern zu veranlassen und zu führen. Allein der Artikel des Herrn L. Graf über den Gebrauch des Faltblattes beim Unterricht in der Geometrie stand in zu grellem Widerspruche mit meinen Ansichten und Erfahrungen über diesen Gegenstand und war zu sehr geeignet, unerfahrene Lehrer der Mathematik irre zu leiten, so daß ich mich gedrungen fühlte, im Interesse der amerikanischen Schulen die Feder zu ergreifen und einem wissenschaftlichen Unterricht in der Geometrie das Wort zu reden. Selbstverständlich hatte ich dabei nur höhere Lehranstalten, hauptsächlich unsere amerikanischen Hochschulen (High Schools) im Auge, da es meines Wissens hierzulande noch Niemand eingefallen ist, mit Elementarklassen Geometrie als Wissenschaft zu treiben. Ich bemühte mich, möglichst klar und verständlich zu schreiben, um Mißverständnisse zu verhüten, und hatte auch wirklich die Genugthuung, von der Redaction der „Erziehungsblätter" nicht nur verstanden, sondern auch in meinem Streben ermuthigt worden zu sein. Herr Graf, von dem am ersten eine Erwiderung zu erwarten war, schwieg, hatte also nichts mehr zu sagen. Allein ganz unerwartet tritt ein Substitut für ihn in die Schranken, ein Herr Dr. Ewald Haufe, der aus einem Thale Südtyrols seine Stimme erhebt. Der Herr Doctor war so gütig, uns armen, der Belehrung bedürftigen amerikanischen Lehrern und Lehrerinnen gleich im ersten Athem anzukündigen, daß er ein Buch über „die natürliche Erziehung" geschrieben habe, wodurch er jedenfalls zugleich auch andeuten wollte, daß er eine nicht anzuzweifelnde Autorität in diesem Fache sei.

Da ich noch nie weder in Deutschland noch in dem schönen Tyrolerländchen gewesen bin, so kann ich leider nur indirect über den dortigen Unterricht urtheilen. Die Schüler, mit welchen ich Mathematik getrieben habe, waren Zöglinge einer amerikanischen Hochschule, Knaben und Mädchen im Alter von 14—18 Jahren. Mit solchen Schülern darf man wohl Algebra, Geometrie und auch Trigonometrie treiben, und zwar auf wissenschaftliche Weise. Die deutsche Volksschule muß wohl als Elementarschule gelten; was dort unter dem Namen Elementar-Geometrie oder Formenlehre getrieben wird, liegt also gänzlich außer dem Bereiche meines Aufsatzes. Wenn man aber auf deutschen Realschulen und Gymnasien, die wohl mit unseren Hochschulen ziemlich auf einer Stufe stehen, die Geometrie noch nicht als Wissenschaft betreiben kann, so sind entweder die Schüler oder die Lehrer nicht so gut vorbereitet, als die unsrigen.

Der Herr Doctor führt Comenius, Pestalozzi und andere Pädagogen an, um mir das zu beweisen, was ich ja in meinem ersten Aufsatze selbst erwähnte, nämlich, daß aller Unterricht von der Anschauung ausgehen muß. Aber heißt das etwa, daß man deswegen immer bei der Anschauung bleiben muß, daß man sich immer nur im Concreten bewegen darf? Wenn dies der Fall wäre, so kämen wir überhaupt nie dazu, eine Wissenschaft zu lehren, denn ein Studium kann erst dann zur Wissenschaft werden, wenn man anfängt, von dem Beobachteten zu abstrahiren und dann zu generalisiren.

Da der geehrte Herr Doctor wahrscheinlich noch nie die Gelegenheit gehabt hat, unsere amerikanischen Schulen mit eigenen Augen zu betrachten, so kann man seine Unwissenheit über hiesige Verhältnisse wohl verzeihen. Aber daß er ohne Weiteres annimmt, daß bei meiner, resp. unserer Methode nichts ausgerichtet werden kann, daß bei unseren Schülern „Einpaukerei nothwendig wird", daß der Unterricht nichts als Gedächtnißsache und mechanische Spielerei sein kann, daß man den Schülern allerlei Figuren „vormalt", anstatt denselben Gelegenheit zu geben, selbst die Lösung zu suchen, diese und ähnliche Beschuldigungen kann man nicht so leicht hingehen lassen, besonders da der Herr Doctor unterlassen hat, den nöthigen Beweis für dieselben zu liefern.

Es gibt zwar in Amerika, wie in anderen Ländern, Schulen, in denen manches Verkehrte getrieben wird. Auch hierzulande gibt es Lehrer und Lehrerinnen, welche von dem Lehrfache wenig verstehen und sich anmaßen, Dinge zu lehren, die sie sich selbst niemals ordentlich studirt haben. Doch das thut nichts zur Sache. Thatsache ist es, daß Schüler, welche von deutschen Gymnasien oder Realschulen herüberkommen und in unsere Schulen eintreten, mögen sie sonst noch so gediegene Kenntnisse besitzen, in der Mathematik mit ihren hiesigen Altersgenossen keinen Vergleich aushalten können. (? D. Red.)

Die Lehrbücher à la Kambly, Fischer u. s. w. sind mir gänzlich unbekannt; auch können wir dieselben leicht entbehren, da wir eine reiche Auswahl guter Lehrbücher der Geometrie besitzen.

Warum der Herr Doctor die Figuren als Hilfsmittel beim geometrischen Unterricht verbannen will, kann ich nicht recht einsehen. Wohl gibt er als Grund dafür an, daß diese Figuren nichts mit dem „wirklichen mathematischen Sein und Geschehen" zu thun haben, und nachher spricht er von „immateriellen Bewegungen" und vom „immateriellen Geschehen." Was diese gelehrten Phrasen bedeuten sollen, ist mir, die ich allerdings auf Gelehrsamkeit keinen Anspruch mache, ein unlösbares Räthsel, und ich muß daher den Herrn Doctor bitten, aus den Höhen deutscher Philosophie ein wenig herabzusteigen und einer amerikanischen Lehrerin gegenüber etwas deutlicher zu sprechen.

Bis jetzt will es mir jedoch nicht recht einleuchten, wie man ohne Figuren geometrischen Unterricht geben kann. Die allerersten Anfangsgründe könnte man wohl durch andere Veranschaulichungsmittel erlernen, obgleich auch hier die Figuren das beste Hilfsmittel sind. Sobald man aber etwas tiefer in das Studium eingedrungen ist, muß man nolens volens zur Zeichnung greifen, für die sich schwerlich ein nur halbwegs genügender Ersatz finden ließe. Denn beim Studium der Geometrie muß der Schüler vor Allem die Form abstrahiren und kommt daher auf ganz natürlichem Wege auf die geometrischen Figuren, welche die Form ohne alles Nebensächliche sinnlich darstellen. Woraus schließt aber der scharfsichtige Herr Doctor, daß unsere hiesigen Lehrer den Schülern die Figuren „vormalen", die Lehrsätze vordemonstriren u. s. w., und daß von den Schülern nur das „Nachbeweisen, Nachdenken und Nachzeichnen" verlangt wird? Ich will nicht bestreiten, daß dies zuweilen vorkommt; daß es aber die Methode mit sich bringt, gebe ich nie und nimmermehr zu. Der Lehrer ist eben, wie in allen anderen Lehrfächern, so insbesondere in der Mathematik, die Hauptsache. Ein schlechter Lehrer wird mit der besten Methode nichts ausrichten, und vice versa. Aber daß unsere Schüler auch „denken, selbst suchen und selbst finden lernen", könnte ich dem Herrn Doctor leicht beweisen, wenn nicht die Entfernung zwischen Tyrol und Cincinnati eine gar zu große wäre.

Der Herr Doctor spricht in etwas verächtlichem Tone von „Stubenmathematikern", wie er dieselben betitelt. Was er dabei für einen Contrast im Auge hatte, und wie er die anderen Mathematiker tausen würde, ist mir nicht recht klar. Aber soviel ist gewiß, daß beinahe Alles, was in der Mathematik Großes geleistet worden ist, aus den „vier Wänden" irgend einer Stube hervorkam. Denn bei der Betreibung einer rein abstracten Wissenschaft, wie es die Mathematik ist, sucht man

nicht das Leben und Treiben der Natur oder der Menschen, sondern man schließt sich soviel als möglich von allen äußeren, concreten Betrachtungen ab, was am besten in einem abgelegenen Kämmerlein geschehen kann.

Noch Eins in Bezug auf Pascal. Der Herr Doctor hat wahrscheinlich dessen Lebensgeschichte nie gelesen; sonst müßte er, daß Pascal die Mathematik nicht nur „aus sich selbst weiter entwickelte", sondern daß er als zwölfjähriger Knabe die Geometrie, von deren Studium ihn sein Vater absichtlich abhielt, ganz allein von Anfang an erfand, und daß er erst dann, nachdem sein Vater ihn zufällig bei seinen Figuren ertappt hatte, ein geometrisches Werk in die Hand bekam.

Zum Schluß erlaube ich mir noch, dem Herrn Doctor die Mittheilung zu machen, daß amerikanische Damen gewohnt sind, nicht so schlechtweg bei ihrem Namen genannt, sondern „Frau" oder „Fräulein" betitelt zu werden. Es mag sein, daß diese Galanterie gegen Damen noch nicht in die Tyroler Berge gedrungen, und daß man dort noch heutzutage Jedermann ohne Unterschied mit „Du" anredet. Aber von dem Redacteur der „Erziehungsblätter" hätte der Herr Doctor doch lernen können, wie ein Gentleman mit amerikanischen Damen spricht oder über sie schreibt.*

(Aus dem „Pädagogium.")

Die Geschichte in der Volksschule.

Von Oberlehrer Joh. Lipp in Matzendorf (Niederösterreich).

Die Geschichte in der Volksschule participirt an der Heimathkunde. Demnach gelten für sie auch dieselben methodischen Grundsätze, wie für ihre realistischen Schwestern Geographie, Naturgeschichte und Naturlehre.

Der Unterricht in den letzteren drei Fächern ist so vortrefflich arrangirt, daß in ihm der Grundsatz der Anschaulichkeit überall verwirklicht erscheint. Für die Naturgeschichte bildet das sicht- und greifbare Object selbst den Ausgangspunkt im Unterricht. Für die Naturlehre sind es die zahlreichen dem Kinde aufstoßenden Naturerscheinungen und das ergänzend eingreifende Experiment, welche als Fundamente den Unterricht stützen. Für die Geographie endlich ist es der heimathliche Grund und Boden, sind es die Himmelserscheinungen, welche vor dem Auge des Kindes aufgeschlagen daliegen wie ein offenes Buch, aus dem zu lesen es nur angeleitet zu werden bedarf.

Hier sehen wir deutlich überall die leibliche Wirklichkeit selbst als Lehrmeisterin vor dem Kinde stehen und es unterweisen, während der Lehrer sich ihr zur Seite stellt und seine Kunst blos anregend und leitend zur Anwendung bringt.

Ist dies auch in der Geschichte der Fall? — Keineswegs! — Aber auch sie soll anschaulich sein oder wenigstens eine anschauliche Basis haben. Sie ist es aber noch nicht, wenn man ein sog. Geschichtsbild an eine Oertlichkeit oder örtliche Zufälligkeit knüpft. Sie ist es erst dann, wenn sie als leibhaftige Wirklichkeit, wie das Object in der Naturgeschichte, die Erscheinung in der Naturlehre, der Grund und Boden in der Geographie, vor das Auge des Schülers tritt, wenn sie sich also vor den Sinnen des Schülers abspielt, so daß derselbe das Wahrgenommene, ebenso wie in den Schwesterdisciplinen, nur in Worte zu fassen braucht.

Das ist jedoch reine Unmöglichkeit, wenn man nicht etwa an eine treue dramatische Nachahmung historischer Scenen denkt, welche ja in der Volksschule schwerlich zu erzielen sein dürfte. So weite Kreise zu ziehen wie in Erd- und Naturkunde, ist also der Anschaulichkeit in diesem Fache verwehrt. Vielleicht aber eröffnet sich uns ein engerer Kreis, mit dem als einem grundlegenden wir uns für den Geschichtsunterricht begnügen könnten. Einen solchen engeren Anschauungskreis finden wir, wenn wir die Geschichte als das auffassen, was sie wirklich ist — als Leben. Leben besitzt auch die Heimath, und dieses ihr eigenartige Leben ist ein Erfahrungskreis, der sich uns als als leibhaftiges Anschauungsmittel zur Verwerfung für die breiter angelegte Geschichte anbietet. Das Leben der Heimath ist ein Miniaturspiegelbild des Lebens der Geschichte. Leben kann nur durch Leben verständlich werden; lehren wir also die Schüler das Leben in der gegenwärtigen Form auffassen, und erweitern wir dann diesen Kreis der Erfahrung über seine gegenwärtigen Grenzen hinaus in die Vergangenheit. Dadurch bemächtigen wir uns des Vorhandenen und benutzen wir dasselbe zur Grundlegung für das nicht mehr Vorhandene, indem wir diesem durch jenes ein durch bezügliche Verhältnisse modificirtes Leben einhauchen. Wir gehen hierbei nur analog vor, indem wir uns andere Disciplinen zum Muster nehmen. Die Naturlehre bemächtigt sich auch zunächst des Bekannten, um den Schüler von diesem auf das Gebiet des Unbekannten hinüberzuleiten. Bevor sich die Phantasie des Schülers in der Geographie über ein ganzes Land ausbreitet, hat er den eigenen Grund und Boden kennen gelernt, sich hier Anschauungen gesammelt, welche sich wesentlich nicht mehr modificiren, sondern nur verschieden anordnen. Dieselbe Methode können wir uns auch in der Geschichte zunutze machen, indem wir die Schüler durch die lebendigen heimathlichen Erfahrungen hindurch in die ihnen unmittelbar nicht zugängliche Geschichte einführen. Dabei bleibt das heimathliche Leben für die Geschichte freilich nur ein Anschauungsmittel en miniature. Je karger uns aber die Anschauungsmittel für eine Disciplin zugemessen sind, desto sorgsamer müssen wir mit ihnen haushalten. Je weniger leibhaftige Wirklichkeit uns für dieses oder jenes Fach zu Gebote steht, desto minder sind wir berechtigt, dieses Minimum zu ignoriren oder von uns zu weisen; denn es ist besser eine kleine Wirklichkeit zu verwerthen, als umfangreiche Phantasiegebilde a priori zu schaffen.

Daß ein solcher Mangel an grundlegender Anschaulichkeit in dem Geschichtsunterrichte bisweilen nicht gefühlt wird, ist nur dem Umstande zu danken, daß unsere Volksschüler nicht ganz ohne anschauliche Grundlage für die Geschichte das Lehrzimmer betreten. Die Elemente für den Geschichtsunterricht, wie sie das Leben bietet, bringen sie mit. Wir haben aber bisher versäumt, dieses Concrete im Unterrichte sattsam zu pflegen und zu erweitern, um es desto nachhaltiger von Stufe zu Stufe verwerthen zu können. Unser gegenwärtiger Geschichtsunterricht nimmt deshalb in der Methodik so ziemlich denselben Standpunkt ein, welchen der frühere Geographieunterricht inne hatte. Mit blinder Uebergehung des heimathlichen Bodens wurde der Schüler sofort entweder mitten in Abstractionen oder vor einen Erdtheil gestellt, weil man seinen elementaren Standpunkt mit jenem höheren des bewanderten Geographen verwechselte. Der Lehrmeister dachte, der Schüler müsse die Erde von demselben Standpunkte aus auffassen, von dem aus sein bereits gereiftes Verständniß die Erde betrachtete. Heute ist es anders. Der Elementarschüler lernt das Land nicht mehr aus der Vogelperspective kennen, sondern er durchwandert es von der Scholle aus, auf der er geboren und über die ihn noch nicht ein kühner Flug emporzutragen vermag. Das Wesen dieses unterrichtlichen Fortschrittes besteht also in nichts anderem, als in der richtigen Auffassung des kindlichen Standpunktes, welcher vormals außer resp. über das Land verlegt worden, jetzt aber mitten darin, in dem Wohnorte selbst fixirt ist.

Derselbe unterrichtliche Fortschritt muß aber auch noch im Geschichtsunterrichte gemacht werden. Denn auch bei der Geschichte befindet sich der elementare Standpunkt des Schülers nicht außerhalb derselben, wie dies bei dem Geschichtsgelehrten der Fall ist, der gewissermaßen als Richter die Geschichte als außer sich gelegen betrachtet, sondern mitten in derselben, mitten in dem „Geschehen" seiner Umgebung, mitten in der Geschichte der Gegenwart. Es führt uns also diese Analogie unmittelbar zu dem Schlusse, daß, sowie der Schüler von seiner Wiege aus, als seinem ersten Standorte, sich die Kenntniß des erweiterten Wohnkreises, der Erde, allmählich erobert, er ebenso allmählich aus dem ihn umwogenden Leben, von dem er selbst ein kleiner Theil ist, hinausgeleitet wird in das universelle Lebensgetriebe der Welt. Bei solcher methodischen Behandlung wird es auch dem Schüler klar werden, daß alles historische Geschehen zusammenhängt, weil er wahrzunehmen in der Lage sein wird, wie sich der Faden der Geschichte von seinem Wohnorte und seiner Gegenwart aus hinauszieht in immer weitere und fernere Kreise.

Der methodische Gang des geographischen Unterrichts ist demnach zugleich auch der methodische Gang des Geschichtsunterrichts. Das

---

*Gegen die Absicht der Unhöflichkeit möchten wir Dr. E. Hause doch in Schutz nehmen. Unter Kameraden von der Feder macht man von den Titeln „Herr", „Frau" und „Fräulein" einen nur sehr mäßigen Gebrauch. Auch ist es einem femininen Namen nur schwer anzumerken, ob seine Trägerin Frau oder Fräulein ist. Eine Verwechselung dieser beiden Bezeichnungen wird aber manchmal schwerer empfunden, als die völlige Weglassung der Titulatur. Also „darum keine Feindschaft nicht"! Uebrigens ist der Widerstreit zwischen unseren geehrten Combattanten wohl nur ein scheinbarer. Frl. Dörner hat vornehmlich den höheren Unterricht im Auge, während die Herren Graf und Hause (Letzterer übrigens ein weitbekannter, hochgeschätzter und vielgereister pädagogischer Schriftsteller) sich mehr auf die Elementarschule bezogen.
Die Red.

Wichtigste ist das Nahe und Heimathliche, das Gegenwärtige; das Fremde und Entfernte, das Vergangene hat man erst hieran anzuschließen. Die erste Geschichte des Kindes ist ja der Augenblick, die unmittelbare Gegenwart; seine erste Chronologie die nächste Vergangenheit; seine ersten historischen Berühmtheiten sind die Personen des Wohnortes, sein erster historischer Schauplatz Haus, Markt und Straße. Sowie beim geographischen Unterricht das Kind an der Hand des Lehrers ganz naturgemäß aus dem Schulzimmer durch den Schulort in die nächste und weitere Umgebung desselben gelangt, ebenso haben auch die anschaulichen bürgerlichen, culturellen, kirchlichen, verfassungsmäßigen Verhältnisse jener elementaren Oertlichkeiten die natürliche Grundlage, die Elemente und Ausgangspunkte aller Geschichte in der Volksschule zu bilden. Dieser wechselseitigen Beziehung zufolge müssen namentlich anfangs Geographie und Geschichte derart organisch miteinander verbunden und gleichzeitig gelehrt werden, daß dem Kinde gar nicht beifällt, diese beiden Disciplinen im Bewußtsein auseinander zu halten. Diese Verbindung ergibt sich ganz einfach aus der natürlichen Auffassung des Ganzen als Ganzes, indem man zu vermeiden sucht, durch erfahrungswidrige Halbirung des vorhandenen Ganzen dieses in voneinander getrennte Theile zu zerreißen. Für das Kind in der Volksschule gibt es weder Geographie noch Geschichte, sondern etwas, was beides zugleich ist — die Heimath. In dem Vorstellungskreise des Kindes sind nämlich mit der Oertlichkeit die Personen und alltäglichen Verrichtungen derselben so innig verwoben, daß ihm eine Abstraction fast ganz unmöglich wird. Diese Zusammengehörigkeit außeracht lassend nimmt man aber den Grund und Boden, modelt daraus die Geographie und wirft das eigenartige Leben und Treiben, wie es sich auf diesem Grund und Boden abspielt, beiseite; dafür aber greift man nach vereinzelt dastehenden, fremdartigen sog. Geschichtsbildern und sucht damit das wieder zu beleben, dem man sein specifisches Leben geraubt hat. Das nennt man Geschichte. Halten wir dem entgegen auch in der Geschichte den Grundsatz fest, daß das Wichtigste das Heimathliche und Gegenwärtige sei und daß sich das Fremde und Vergangene erst hieran anschließen müsse, so finden wir keine Veranlassung mehr, das, was in dem Bewußtsein des Kindes ohnehin als ein zusammenhängendes Ganzes feststeht, in zwei Theile zu zerreißen.

Wenn es somit richtig scheint, daß die erste Geschichte des Kindes mit der ersten Geographie desselben Hand gehen müsse, daß also beide Fächer nur einen Gegenstand des Volksschulunterrichtes zu bilden hätten, so ergäbe sich hierfür folgendes Schema als der naturgemäße Gang:

1.

Geogr. — Das Schulzimmer.

Gesch. — Die Bausteine der Geschichte sind die Menschen. Sie sind die einzelnen Moleküle derselben. Deshalb würdigen wir schon hier die Personen des Schulzimmers, als die Factoren alles Geschehens in der Schule, einer kurzen Besprechung. Deren Bestrebungen und Schicksale in der Schule bilden die primitivste Vorstufe für die erweiterten Geschehnisse der breit angelegten Geschichte, für die menschlichen Angelegenheiten überhaupt. Ihr gegenseitiges Verhalten vermittelt die Grundbegriffe der Menschenkenntniß und sittliches Urtheil. Die zu besprechende Schulordnung giebt die elementarste Grundlage für die Staatsordnung und somit für politische Bildung ab. Durch die in die Besprechung mit einbezogene Unterrichtszeit, sowie durch die Fragen nach dem „Wann? Wie lange? Seit wann? und bis wann?“ können die ersten Begriffe für das Verständniß der Chronologie vermittelt werden. In der Gruppirung der Schüler in Abtheilungen nach Kenntnissen und Alter, als der elementarsten Werthbestimmung der Menschen nach ihrem inneren Gehalte, liegt ein Hinweis auf eine analoge Gruppirung in Stände u. dgl. im Staate. Prüfungen und Zeugnisse bilden die einfachsten Formen der Befähigungsnachweise im öffentlichen Leben. Die Schulfeierlichkeiten (Kaiserfest, Schlußfeier u. s. w.) vertreten in diesem engen Kreise die Massenkundgebungen des Interesses bei wichtigen Anlässen und sind als Förderer des elementarsten Patriotismus im Unterrichte durchaus nicht beiseite zu schieben. Im Laufe des Unterrichts ergeben sich auch folgende Abstractionen: Gebot, Verbot, Gesetz; Befolgung, Uebertretung; Pflicht, Recht; Lohn, Strafe; Vorgesetzter, Untergebener u. s. w.

2.

Geogr. — Das Schulhaus.

Gesch. — Der obige Stoff erfährt eine geringe Erweiterung. Der Schüler wird angeleitet, seine Schule als einen kleinen Kreis von Selbständigkeit aufzufassen und erwirbt sich hierdurch das Verständniß für größere Gemeinschaften, wie: Gemeinde, Land Staat. — Ortsschulrath. Inspector. Gönner unserer Schule. Chronik derselben.

3.

Geogr. — Umgebung des Schulhauses.

Gesch. — Von localen Verhältnissen abhängig. Was diese Grundlegendes und für die Geschichte Anschauliches bieten, wird zweckentsprechend herangezogen. Wird ein Gewerbe, ein Handel, eine Industrie in der Nähe betrieben, so ist das ein Stück Leben, ein kleines Stückchen Geschichte, welches uns einladet, es zu verwerthen. Wir kommen an Gebäuden vorbei, welche nicht wie die Schule einem öffentlichen Zwecke, sondern Privaten zur Wohnung dienen. Dieser Umstand vermittelt den Uebergang zur Besprechung der Familie, der kleinsten menschlichen Gemeinschaft, eines Staates im Kleinen.

(Schluß folgt.)

(Für die „Erziehungsblätter“.)

Pädagogische Betrachtungen über 1. Mos. 2, 18: „Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei!“

Von Gustav Adolf Erdmann, Schloß Annaberg, Bez. Halle a. S., Deutschland.

(Fortsetzung.)

Fassen wir uns im Ganzen kurz über den Unterricht in höheren Töchterschulen, so sehen wir uns genöthigt, die leidige Thatsache zu constatiren, daß mehr auf äußeren Schein, als auf inneren Gehalt gegeben wird. Daher bleibt die gleichzeitige Fortentwickelung des Denkens hinter der des Gedächtnisses unendlich weit zurück; das Denken, dem man durch die Ueberfütterung des Gedächtnisses fast alle Nahrung entzieht, wird systematisch todtgehungert. Die in der höheren Töchterschule angeeignete Bildung ist eine glänzende Hülle von äußerlichem Gelehrtenflitter und Vielwisserei, die aber im Leben gar bald zerreißt und dann das völlig ausgedörrte Gerippe des vernachlässigten Verstandes erblicken läßt. Die Zukunft bessere es!

Hand in Hand mit dieser Schulerziehung geht nun noch der unvermeidliche Privatunterricht in verschiedenen Künsten und Fertigkeiten. Klavierspiel hat sich bis zur Unvermeidlichkeit eingebürgert. In der zum Entsetzen aller „nichtmusikalischen“ Hausbewohner auf einem total verstimmten Clavecimbulum herumwirthschaftenden Tochter des Hauses nicht ein musikalisches Genie zu bewundern, ist gewiß die achte Todsünde. Was weiß auch Oersted davon, wenn er sagt, daß von denen, welche Musikunterricht empfangen, die allergrößte Mehrzahl weder Anlage besitzt, Künstler zu werden, noch es je zur Lebensaufgabe machen kann,* es gehört nun einmal zum „guten Ton“, schaurige Töne den gequälten Instrumenten entlocken zu können, und wenn Scherr schreibt†: „zerschlagt die ewigen Klimperkasten, welche nachgerade jedes Haus zu einer Klavierhölle machen,“ so rufen wir natürlich voller Entrüstung: fort mit dem Ketzer in's Feuer! Wenn man vielfach die jungen Mädchen auch in der Fertigkeit des Malens (ich sage absichtlich nicht Kunst; aus welchem Grunde, das möge der Leser sich selber denken) unterweisen läßt, nun, so lasse man ihnen dieses unschuldige Vergnügen, das wenigstens nicht Trommelfell und Nerven ihrer Nebenmenschen zerrüttet.

Wichtig für das savoir-vivre ist der Tanzunterricht der ebenfalls mit unvermeidlicher Gewißheit seinen Anspruch auf das Mädchen erheben wird. Und wirklich, im Hinblick auf all den geistigen Ballast, welcher in der Schule dem Kindesgeiste aufgebürdet wird und das arme Wesen zu einer wahren Büchermotte machen muß, können wir das endliche Eintreten einer körperlichen Bewegung nur mit der größten Freude begrüßen. Wohl sind dem Verfasser die gefährlichen Klippen dieser Tanzstunden bekannt, er glaubt aber, daß sich dieselben durch sorgfältiges Arrangement der Eltern und gewissenhafte Beaufsichtigung seitens des Tanzlehrers sehr gut vermeiden lassen.

* Oersted, „Geist in der Natur“, I. pag. 50.

† Scherr, a. a. O., II. pag. 307.

Ja, wenn diese es nur thäten! wird man mir entgegnen! Nun dafür bin ich nicht verantwortlich; ich kann leider nichts weiter thun, als den frommen Wunsch aussprechen. Die Mädchen aber wegen etlicher Klippen, die ihnen vielleicht drohen könnten, von der Wohlthat des Tanzunterrichts fernzuhalten, hieße ebensoviel, als dem Körper nicht die Erfrischung des Bades gewähren, weil schon Menschen beim Baden ertrunken sind.

Blicken wir so auf die ganze Ausbildung des Mädchens zurück, so werden wir wohl fragen: wo findet das arme Kind aber Zeit, sich etwas Erholung im Freien zu verschaffen? Wie verhält sich der Körper dieser einseitigen Berücksichtigung des Geistes (Gedächtnisses) gegenüber? Ich brauche hierin nicht viele Worte zu verlieren; „kommt und sehet!" möge es auch hier heißen. Die Blässe der Wangen, die Abspannung auf dem Gesichte, das Zusammensinken des Oberkörpers — auf die immer höher steigenden Ansprüche an die Toilettenkünste der Schneiderinnen soll nur flüchtig hingewiesen werden —, alles dies zeigt nur zu deutlich, wie der Körper seine Vernachlässigung rächt. Ein Glück, daß neuerdings immer mehr und mehr das Turnen in den weiblichen Bildungsanstalten eingeführt wird, so wird dem Körper doch ein kleiner Ersatz für die sonst vermißte Ausbildung gewährt.

Die Schulbildung ist nun abgeschlossen; die stattliche Reihe der Geschichts- und Litteraturzahlen bilden um das Dämchen ein festes Panzerhemd, Französisch und Englisch schmiegen sich als schimmerndes Geschmeide um den jugendlichen Nacken und Arm, und um das allerweltskluge Köpfchen strahlt in lieblicher Glorie ein wahrer Heiligenschein von Bibelsprüchen und Kernliederversen. Was hat aber das junge Mädchen bisher vom praktischen Leben, von der Hauswirthschaft und den sonstigen weiblichen Verrichtungen kennen gelernt? Außer etwas sticken und häkeln nichts absolut nichts!* Nun wird also das Töchterchen jedenfalls angeleitet werden, sich auch in dieser Hinsicht etwas auszubilden. — Ei, beileibe nicht! Das arme Mädchen hat ja seine ganze schöne Kindheit hinter den Büchern vertrauern müssen, so daß es ein Unrecht wäre, es jetzt nicht erst einmal „das Leben genießen" zu lassen. Küche und Herd, Keller und Boden bleiben der Jungfrau wie bisher terra incognita; nur geschwind hineingeschlüpft in die luftige, duftige Ballrobe, in das gravitätische steife Gesellschaftskleid, und von Ball zu Ball, von Kaffeeklatsch zu Kaffeeklatsch geht's mit Windeseile. „Die Jahre fliehen pfeilgeschwind" und eh' man sich's versieht, o holdselige Ueberraschung, steht der schmucke Freiersmann" vor der Thür. Lassen wir ihn zunächst dort etwas warten — sein Schade wird's sicher nicht sein — und kehren noch einmal zu dem Punkte zurück, an dem das junge Mädchen die Schule verläßt.

Wohlhabende Familien, besonders solche vom Lande, senden ihre Kinder nach Absolvirung der Töchterschule noch gerne auf die Hochschule, d. h. sie geben sie noch auf ein bis zwei Jahre in ein Pensionat, das erstens ihre Bildung vervollkommnen, zweitens ihnen aber auch den nöthigen „Schliff" geben soll, der sie zur grande dame zu machen berufen ist.

O diese Pensionate! Waren die jungen Mädchen bisher noch nicht raffinirt, so werden sie es jetzt sicherlich, und wer wollte es ihnen verdenken? Sind doch die meisten der armen Geschöpfe sozusagen wie in einem Kloster. Die geradezu beängstigende Beaufsichtigung durch die Pensionsdame resp. -Damen — meistentheils zur Kategorie der „Sitzengebliebenen" gehörend und schon aus diesem Grunde verbissen und schrullenhaft — läßt jede Regung gesunden jugendlichen Uebermuthes durch ein stereotypes „Aber mes demoiselles, wer wird denn so kindisch sein; fi donc!" im Keime ersticken. Wie sich aber diese gewaltsame Unterdrückung jugendlicher Heiterkeit und Lust in einzelnen weniger streng bewachten Momenten rächt, wie diese in solchen Augenblicken einem wilden Renner gleich mit der „grande dame" durchgeht, darüber hat Verfasser Erfahrungen gemacht, die noch heute zu seinen heitersten Erinnerungen gehören. Warum soll er indiscret sein? Durch Niederschreiben der artigen Geschichtchen alten versauerten Pensionstanten noch einige Mittel mehr zur kerkermeisterlichen Bewachung ihrer Schützlinge in die Hand geben? Das sei aus Humanität ferne von ihm. Ist's doch schon wahrhaftig des Guten genug, wenn man eine Schaar von 12 bis 20 jungen Mädchen paarweise wie die Gänse an sich vorbeitreiben sieht; kaum wagt dieses oder jenes lustige Vögelein das Auge zu erheben aus Furcht vor dem zweibeinigen Cerberus, der mit dem Lorgnon auf der spitzen Nase die rechts und links gefährdete Herde hütend umkreist und jedes Schäfchen mit Argusaugen bewacht. Die gewöhnliche Frucht dieser „sorgfältigen Beaufsichtigung" ist, — — daß die meisten jungen Damen die Pension als — — heimlich Verlobte verlassen! Bei etwas mehr Freiheit würde diese Erscheinung weniger häufig auftreten und dadurch viel Unglück verhütet werden, da die meisten Pensionsliebschaften das Schicksal der meisten Schülerlieben theilen, weil sie gewöhnlich „nicht mit der Heirath schließen".

Daß die „feinen" Pensionate für die praktische Ausbildung der jungen Damen nichts thun, sondern nur den schon vorhandenen gelehrten Schimmer durch eifriges Nachputzen zu noch höherem Glanze bringen, ist bekannt genug. Glücklich das Mädchen, vor dessen Thür nicht schon gleich nach Verlassen des Pensionats der „schmucke Freiersmann" wartet, sondern dem noch einige Jahre Zeit bleiben, sich nun endlich im Hause einmal umzusehen.

Dies wäre die eine Sorte verfehlter Erziehung. Die andere schlägt den gerade entgegengesetzten Weg ein.

Bücher sind für das Mädchen unnöthig; denn „es braucht ja nicht gelehrt zu werden", Gesellschaften, Concerte und dergleichen sind verpönt; denn „unsere Tochter hat Besseres zu thun, als die Zeit durch solche Faulenzereien todtzuschlagen." Vom Morgen bis zum Abend sitzt Aschenpuddel zwischen den Kochtöpfen, hantiert mit der Kelle, regiert den Besen und schwingt die Stopfnadel. Hierdurch bildet sich ein Wesen, das dem ersteren an abschreckender Wirkung wahrhaftig nichts nachgiebt, sondern für einen gebildeten Mann vielleicht noch unerträglicher ist. Kostbar charakterisirt Hedwig Dohm den Gedankenkreis einer aus solcher Erziehung hervorgegangenen Frau. „Ich, Madame Schulz, glaube von ganzem Herzen und von allen meinen Kräften an mich und meine Küche, an meine Kinderstube und meinen Waschkeller, an meinen Trockenboden und meine Nähmaschine. Alles aber, was darüber ist, ist vom Uebel. Ich glaube, daß, wenn der liebe Gott eine Frau hätte, diese gerade so sein müßte, wie ich. Ich glaube, daß die Dienstmädchen eine nichtsnutzige und zu mißhandelnde Rage sind. Jede Frau aber, die meine Unfehlbarkeit anzuzweifeln wagt, die meinen Anschauungen entgegen ist und sich mit sogenannten Ideen befaßt, erkläre ich für eine sittenlose und verabscheuenswürdige Emancipirte, für eine Ketzerin, die von Rechtswegen gespießt und mir zu süßem Duft gebraten werden müßte!" .... und die Hand begeistert mit dem Besen gen Himmel streckend, setzt sie hinzu: Denn ich war und bin und werde sein — eine deutsche Hausfrau."* — Bewahre uns der Himmel vor einem solchen Hauskreuz!

Ich stelle es dem Leser anheim, sich zu entscheiden, ob wohl die bisher charakterisirten Erziehungsweisen uns ein Wesen heranbilden, von dem man sagen kann, daß es „eine Gehilfin, die um uns sei", wäre. Verfasser wenigstens würde sich schönstens für solch eine „Gehilfin" bedanken, ohne jedoch damit Anderen seinen individuellen Geschmack aufdringen zu wollen; de gustibus non disputandum est!

Möge man nun dem Verfasser gestatten, seine Ansichten niederzuschreiben über die wichtigste Frage:

2. Wie ist und wodurch wird das Weib die Gehilfin des Mannes?

Entwerfen wir zunächst das Bild einer solchen Frau, wie sie unserem Ideale entspricht und beginnen mit Dem, was zur Begründung eines wahren Familienlebens vor allen Dingen Noth thut, mit ihrem Berufe als Hausfrau. Die erste Forderung, welche wir also an das Weib zu stellen haben, ist: es muß dem Manne eine gemüthliche, anheimelnde Häuslichkeit zu bieten vermögen! Versteht es dies nicht, so ist die erste Bedingung eines glücklichen Zusammenlebens nicht erfüllt. Der Mann wird gar bald die ihm nicht zusagende Häuslichkeit meiden, wird seinen Weg einsam wandeln und ebenso die Frau. Hiermit soll nun durchaus nicht gesagt sein, daß die Frau einzig und allein die Hauswirthschaft zu

* Verfasser hatte einmal Gelegenheit, mit einer jungen Dame über diese Dinge zu reden. Die betreffende Dame, jeder hauswirthschaftlichen Verrichtung unkundig, hatte den heroischen Entschluß gefaßt, einem Bruder das Hauswesen zu leiten. Auf des Verfassers leise Zweifel an der Befähigung dazu, ohne diese Kunst vorher erlernt zu haben, ertheilt er die siegesstolze Antwort: „Das brauchen wir Frauen nicht zu lernen, das ist uns angeboren!" — Darum auch!!

* Schweiger Lerchenfeld, „Das Frauenleben der Erde". Wien. Hartleben. 1881. pag. 620 f.

besorgen brauche, um dadurch eine anheimelnde Häuslichkeit zu schaffen. Nein, dazu gehört mehr, unendlich viel mehr, wie aus dem später Folgenden ersichtlich sein wird. Um also solchem Mißverständnisse vorzubeugen, wollen wir gleich als zweite Forderung aufstellen: sie gehe trotz häuslichen Sinnes nicht in ihren Kochtöpfen auf, wie etwa jene vorhin gekennzeichnete Madame Schulz. Es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß ein gebildeter Mann durch solch Hauskreuz der Verzweiflung nahe gebraucht werden muß. Soll die Frau wirklich zur Gehilfin des Mannes werden, so muß sie Verständniß seiner Interessen zeigen und ihm durch möglichste Förderung derselben den schweren Kampf um die Existenz nach Kräften erleichtern und versüßen. Das wird unsere „Madame Schulz" niemals können, trotz ihrer anerkannten Tüchtigkeit im Küchenregiment. Wer da wissen will, wie unendlich ein liebendes Weib, welches die Interessen ihres Mannes versteht, diesen zu beglücken vermag, der lese die „Zueignung", mit welcher der treffliche Philosoph B. Carneri seiner verstorbenen (?) Frau sein Werk „Sittlichkeit und Darwinismus. Drei Bücher Ethik"*, widmet. Jede Zeile athmet das reinste Glück in der schönen Erinnerung eines zwanzigjährigen Ehelebens.

Soll aber das Weib die Interessen des Mannes theilen und fördern, so muß es ihm auch geistig gewachsen sein, so muß es neben Herzens- auch genügende Verstandesbildung haben. Ein Weib, welches nur ein gutes Herz besitzt, wird ihren Mann wohl lieben, nie aber wird es ihn völlig befriedigen, nie ihn völlig beglücken können; es wird wohl die Mutter seiner leiblichen Kinder sein, seine geistigen Kinder aber werden ihm fremd bleiben, und hierdurch wird nie ein festes und zugleich beglückendes Band um beide Herzen geschlungen werden. Wie viele Ehen würden aus unglücklichen zu glücklichen werden, wenn Mann und Frau sich geistig gewachsen wären und dadurch ein gegenseitiges Verständniß erzielt würde!

Wenn die Frau stets bedenkt, daß sie eine Gehilfin des Mannes ist, so wird sie auch nicht über ihn zu herrschen versuchen. Die Herrschbegierde des Weibes — des Mannes selbstredend nicht minder — dieser Ruin des glücklichen Familienlebens, ist immer ein Zeichen, daß es an irgend einer richtigen Stelle bei ihm mangelt, über welchen Fehler nun die harte Schale der Despotie als Schutz vor etwaiger unangenehmer Berührung gebreitet wird. Erfüllt eine Frau jene schon oben von uns gestellten Bedingungen, so braucht sie wahrhaftig keine Tyrannis mehr auszuüben, sie wird dann schon durch ihr ganzes Wesen einen sehr bedeutenden Einfluß auf den Mann ausüben, und dieser wird eine solche Herrschaft (das Wort deckt hier eigentlich nicht den Begriff, den es ausdrücken soll) der Liebe mit Freuden tragen.

Manchmal kommt auch schwächeren weiblichen Naturen der Wunsch, einmal die Herrin zu spielen. Zu schwach zum Tyrannisiren, legen sie sich auf langdauernde Quälereien des Mannes, bei denen sie sich als Waffe jener bekannten Weiberkünste — Schmollen, Thränen, simulirtes Unglücksgefühl 2c. 2c. 2c. — bedienen und diese leider in den meisten Fällen so geschickt zu führen vermögen, daß ein halbwegs zärtlicher Ehegemahl den Kampf gewöhnlich nicht lange erträgt. Besonders häufig wird diese Methode beliebt bei Eifersuchtsscenen und im Kampfe gegen Glaubensüberzeugungen und politische Anschauungen des Mannes. Wie mancher sonst ehrenwerthe Charakter ist schon um des lieben Friedens in der Familie willen zum erbärmlichen Heuchler geworden! Und wenn er wirklich nachgiebt, um des Friedens, der Ruhe willen nachgiebt: ihr Frauen mit eurem „feinen Gefühl, könnt ihr dann nicht auch sprechen: „Noch ein solcher Sieg, und ich bin verloren!"? — — Darum, in eurem eigensten Interesse: Quält eure Männer nicht mit Eifersucht, Glaubenssatzungen, Politik und dergl. und sucht ihn nicht durch die Hoffnung, euren Quälereien zu entgehen, auf eure Seite zu bringen; ein so errungener Sieg ist kein Sieg! Gelingt es euch, den Mann durch überzeugende Gründe zu eurer Meinung zu bekehren, gut, so mag es geschehen; wenn ihr das nicht vermögt, so laßt ihn nur nach seiner Façon selig werden, es wird euch und ihm besser sein.

(Schluß folgt.)

* Wien. Braumüller. 1871.

Dienstleute und häusliche Erziehung.

Von Dr. Ewald Haufe.*

Die Erziehung wird immer dann um so sicherer zu erreichen sein, je mehr es die Familie versteht, sich der fremden Hilfsmittel für Pflege der häuslichen Erziehung zu entledigen. Sociale Zustände jedoch haben es sozusagen unmöglich gemacht, daß heute die Mutter, selbst wenn sie Können mit Wollen vereinigt, ihr Kind ohne fremde Beihilfe erziehen kann; die Institution des Dienstpersonals ist zur Nothwendigkeit geworden.

Wir kurzsichtig und thöricht wird der Werth und die Aufgabe eines Kindermädchens beurtheilt! Es fehlt nicht an Müttern, die in denselben den Ersatz für ihre eigene Person erkennen, und andererseits nicht an solchen, welche der guten Meinung sind, daß das Kindermädchen nur für untergeordnete Dinge da sei und deshalb keine Bedeutung habe für die Mithülfe an den höheren Aufgaben der Erziehung.

Man erschrickt zuweilen, wenn man sich der Mühe unterzieht, Kindermädchen in ihrer Thätigkeit zu beobachten. Diese armseligen Surrogate einer Mutter sind oft in ihrem Aeußern, wie in ihrem Reden und Thun, und in ihrer ganzen Thätigkeit so unvollkommen, nachlässig und ohne Werth für das Höchste des Pflegebefohlenen, daß man sich fragt, woher es kommt, daß so viele Mütter mit den Leistungen ihrer Kindermädchen nicht unzufrieden sind.

Es ist thöricht, zu glauben, ein Kindermädchen brauche nur ein „gutes" Mädchen zu sein, dann werde alles schon gehen. Dieser Mangel an klarem Blick zeigt sich auch in anderen Dingen; ich erinnere nur daran, daß Tausende von Müttern die Anfänge des Klavier-, Gesang-, Zeichnen- und Malunterrichtes von einem schlechten, kunstlosen Lehrer für ein paar Groschen geben lassen, weil sie der Meinung sind, daß es „ja nur für den Anfang sei". Damit schädigen sie sich und die Zukunft ihrer Kinder; die spätere Zeit erst lehrt es, wie thöricht ihre Meinung und wie unangebracht ihre Sparsamkeit war.

Dem einen Dienstmädchen fehlt Reinlichkeit und Sauberkeit, oder wenn es solche Eigenschaften nach außen zeigt, so besitzt sie dieselben nicht für gründliches Waschen und Reinigen ihres Pflegebefohlenen, für gehörige Ventilation der Schlaf- und Kinderstube, für gute, saubere Instandhaltung der Spielzeuge, Bücher und Bilder des Kleinen. Ein anderes Dienstmädchen glaubt, es sei genug, wenn dem Kinde kein Leid widerfahre, oder wenn es nicht schreie. Dort finden wir eines, welches die Kinder in der Sonne sitzen und liegen läßt, während es selbst sich mit anderen Personen unterhält. Hier sehen wir ein Dienstmädchen, welches das Kind zur Nachlässigkeit, ja zur Lüge verleitet, oder ihm hundert Dinge des Vergnügens, der Unterhaltung und Belehrung entzieht, weil sie dieselben nicht zu würdigen weiß, oder weil sie es nicht versteht, dem kindlichen Bedürfnisse in passender Weise nachzukommen. Naschhaftigkeit, Sinn für Vergnügungen, Eitelkeit, Trotz und Bosheit, Faulheit und Unreinlichkeit, schwaches Gedächtniß und Mangel an Denkkraft sind in vielen Fällen die Folge eines schlechten Dienstmädchens.

Man könnte drei Kategorien von Kindermädchen unterscheiden, die nicht empfehlenswerth sind.

Zu der ersten gehören jene Mädchen, welche sehr jung sind, welche eine mangelhafte Erfahrung besitzen, sowie Mangel an Verständniß für alle höheren Aufgaben eines Dienstmädchens, die aber jene Vorzüge haben, welche in gutem Willen bestehen. Es ist nun leicht gesagt, diese Mädchen für ihren Beruf anzuleiten und sie werthvoller zu machen; allein, die werthvolle Mutter hat eine so große Aufgabe in Anbetracht ihrer Familie zu lösen, daß sie unmöglich noch eine derartige hinzunehmen kann; thut sie es dennoch, so werden die schädlichen Folgen nicht ausbleiben.

Die zweite Kategorie von mangelhaften Kindermädchen sind die, welche zu alt sind. Wir finden deren, welche in ein und derselben Familie wie das eigene Kind aufwuchsen und die ihr nicht blos mit Liebe anhängen, sondern wirklich auch das Beste des Kindes im Auge haben. Ihr Alter, sowie ihre treuen, jahrelangen Dienste in derselben Familie haben ihr, namentlich durch Liebe und Nachsicht von Seiten der Eltern, sozusagen freie Hand in der Pflege der Kleinen gegeben. Das ist nun sehr schön, doch aber nicht immer gut. Die alten Dienstmädchen haben meistens nicht die geistige Frische und Lebhaftigkeit, welche ein

* Mit Erlaubniß des Verfassers abgedruckt aus: „Briefe an eine Mutter", von Dr. E. Haufe. Leipzig und Elbing. Gust. Moldenhauer. Preis geh. M. 3.50; eleg. geb. M. 5.

Kind behufs Anregung und Entfaltung seiner körperlichen und geistigen Kräfte bedarf. Besonders nachtheilig ist der Umstand, daß sie wegen ihrer vieljährigen Dienste auf demselben Boden oft der Ueberzeugung sind, daß sie alles besser verstehen und daß man es so machen müsse, wie sie es vor so und so vielen Jahren gethan. Die Mutter, die zuweilen die Tochter ihres Dienstmädchens sein könnte, nimmt Rücksichten aller Art auf dasselbe und die Folge ist, daß das Kind nicht die intelligente Führung und Pflege hat, welche es bedarf.

Zur dritten Kategorie gehören die sogenannten **Kindergärtnerinnen**, welche einen Cursus für Leitung und geistige Entwicklung des Kindes durch Spiel und Elementarunterricht durchgemacht haben. Sie sind ebenfalls nicht empfehlenswerth, weil sie zu wenig den Körper und zu viel den Geist der Kleinen pflegen.* Sie meinen, dem Kinde eine Vorbildung für die Schule geben zu müssen und dadurch entziehen sie ihm die Entwickelung seiner Individualität; es wird frühreif an Denken und früharm an innerem Leben; oft sind gerade die Kindergärtnerinnen die Ursache, daß ein Kind weder körperlich noch geistig zu gesunder Entfaltung gelangt. Nein, kein directes Vorarbeiten für die Schule, kein Eingreifen in die kindliche Natur, sondern Freiheit und einsichtsvolle Anleitung, die kindlichen Kräfte des Leibes und der Seele gleichmäßig zu erweitern und zu kräftigen, ohne für die Schule vorarbeiten zu wollen.

Betrachte dein Kindermädchen nicht als Ersatz für dich, sondern nur als eine Hilfe! Nimm ein Mädchen, welches über die Jahre der Unerfahrenheit hinweg ist, und die bereits Kinder pflegte oder bei welchem du Intelligenz, Gewissenhaftigkeit und Liebe zu Kindern herausgefunden hast. Es ist nicht nöthig, daß es eine sogen. gute Schulbildung genossen habe; viel größeren Werth besitzt sie, wenn sie ein Muster von Reinlichkeit und Ordnungsliebe ist, wenn sie kindlichen Sinn und Lust für jugendliches Wesen besitzt und weiß, daß du dein Glück in ihre Hände gegeben, einen Samen, der zu vollendeter, schönster Frucht entwickelt werden soll. Dann wird dein Kind nicht durch Schläge oder grobe Vernachlässigung, und durch Langeweile und sinnlose Führung, noch durch alberne Unterhaltung und gedankenloses Wesen deines Dienstmädchens in seiner körperlichen und geistigen Entwicklung beeinflußt werden.

Nur ein gesundes Dienstmädchen kann gesunde Kinder mit erziehen; nur eine kindliche Seele kann wieder kindlichen, unverdorbenen Sinn nähren; nur ein Dienstmädchen, welches nicht als niedrige Person, sondern als Mithilfe für das Höchste angesehen und entschädigt wird, kann sich ganz ihrer Aufgabe hingeben, welche Millionen von Müttern als unbedeutend oder als eine leichte Arbeit ansehen, während sie eine so bedeutende ist, daß man sagen kann, daß schlechte Dienstmädchen die Ursache des Unglückes zahlloser Menschen geworden sind.

Du, Mutter, sei die Kindergärtnerin; dein Dienstmädchen sehe als bildende Gesellschafterin deines Kindes und als Freundin der Familie an. Behandle dein Kindermädchen mit Geduld und Nachsicht, denn dies wird niemandem mehr zu Gute kommen, als deinen Kindern selbst; fühlt die Pflegerin derselben deine Liebe und Nachsicht für sie, dann wird auch sie sich bestreben, dein Kind mit Liebe und Geduld zu führen.

— **Das allzeit verfügbare Wissen.** Hierüber finden wir in der Schlesw. Holst. Schulzeitung folgende Sätze: Wenn in neuerer Zeit die Forderung nach einem allzeit verfügbaren Wissen immer mehr hervortritt, dergestalt, daß das gesammte, den Schülern übermittelte Wissen stets verfügbar sein soll, so muß dagegen behauptet werden: 1. die Forderung eines allzeit verfügbaren Wissens führt mit innerer Nothwendigkeit zur einseitigen Ausbildung des Gedächtnisses und zur Vernachlässigung der Verstandes- und Gemüthsbildung; 2. die Forderung eines allzeit verfügbaren Wissen birgt in sich die Gefahr, den Lehrer in seinem idealen Streben zu hemmen und ihn zu einem pädagogischen Handwerker herabzudrücken; 3. für das gesammte Volksleben liegt in der genannten Forderung die Gefahr, daß durch dieselbe Halbwisserei und das sogenannte Ignorantenthum gefördert werde; 4. wohl muß ein bestimmtes Maß von allzeit verfügbaren Wissens verlangt werden, aber doch nur in dem Grade, als es unbedingt nothwendig ist zur Grundlage für das wahre Wissen, das ist ein Können, das befähigt, die Aufgaben des Lebens selbstdenkend und selbstthätig zu fassen und zu gestalten.

* Hier kann doch nur von **falsch** vorgebildeten Kindergärtnerinnen die Rede sein! D. Red.

Normalwörtermethode und Schreiblesemethode.

Ueber den Unterschied dieser beiden Methoden respective die Möglichkeit ihrer Verbindung hat sich zwischen zwei Hamburger Lehrern, A. Märcker und H. Fricke, eine Controverse in der "Päd. Ref." entsponnen, die auch unsern Lesern interessant sein dürfte. Der Erstere hatte eine Fibel geschrieben, in welcher er beide Methoden zu verbinden suchte, während Fricke in einer Kritik des Buches die Möglichkeit einer solchen Verbindung leugnete. Darauf entgegnete der Verfasser:

„Ich kann kein disjunctivess Verhältnis zwischen diesen beiden Methoden anerkennen. Nach meinem Dafürhalten bringt die Bezeichnung ‚Schreiblesemethode' nur die Verschmelzuug des Schreibens mit dem Lesen zum Ausdruck, spricht also wesentlichen nur ein *zeitliches* Verhältniss zweier Disciplinen aus, die im späteren Unterricht getrennt auftreten, wögegen mit ‚Normalwörtermethode' die Vorführung des jeweiligen Leseobjectes, nämlich des zu schreibenden und zu lesenden Wortes, gemeint ist, so dass also dieser letztere Ausdruck auf den *Inhalt* der Methode zielt. Es kann deshalb sehr schön die engste Verbindung beider Lehrweisen vorgenommen werden."

Auf diese Gegenkritik antwortete Herr Fricke wie folgt:

„Es hat selbstredend jeder das Recht, mit jedem Worte einen beliebigen Begriff zu verbinden; aber wer von anderen Menschen verstanden sein will, darf mit der Verbindung von Begriff und Wort nicht von dem allgemeinen Gebrauch abweichen. Weder Hr. M., noch ich darf den Begriffinhalt des Wortes ‚Normalwörtermethode' neu gestalten. Dieses von Lüben zuerst angewandte Wort bezeichnet die der ‚Hut-Fibel' von Vogel zu Grunde gelegte Leselehrmethode, deren Wesen ich nach der Vorrede jener Fibel in der Kritik ausführlich dargestellt habe. Aus dieser Darstellung ergiebt sich auch das Disjunctive beider Methoden, das Hr. M. vermisst. Die Normalwörtermethode beginnt mit dem Schreiben und Lesen des ganzen Normalwortes, während die Schreiblesemethode beim Beginn des Lesenlernens aus den gegebenen Wörtern nur einen einzigen Laut gewinnt und diesen mit schon bekannten verbindet; die Normalwörtermethode verknüpft Lese- und Anschauungsunterricht dergestalt, dass sie die zur Besprechung gelangenden Gegenstände nicht nach ihrem Wesen, sondern nach ihrem Namen auswählt, und daher den Anschauungsunterricht verkümmern lässt; sie stellt gleichfalls den Zeichen- und Gesangunterricht in ihre Dienste, während die Schreiblesemethode allen Unterrichtsfächern ihre Selbständigkeit bewahrt. Nach diesen Gesichtspunkten habe ich die beiden Leselehrmethoden einander ‚gegenübergestellt', wodurch natürlich nicht behauptet wird, dass sie nichts Gemeinsames hätten."

Beachtenswerth ist auch Herrn Frickes Ansicht über die "religiösen Nebenzwecke", welche so Viele, und Herr Märcker auch, bei der Abfassung ihrer Fibeln verfolgen. Er sagt hierüber:

"Die religiösen Fibeln, welche die Bibel beim Beginn des Lesens ersetzen sollen, gehören einer vergangenen Epoche an. Seit dem Philantropinismus hat die religiöse Fibel nur noch ganz vereinzelt Vertreter gefunden; selbst ganz orthodoxe Lehrer haben sie verurtheilt, weil sie es nicht mit der Würde der Religion vereinbar hielten, diese in den Dienst des Leseunterrichts, und umgekehrt, die ersten Leseübungen in den Dienst der Religion zu stellen. . . . Meine Meinung ist, dass religiöse Zwecke weder ‚Haupt-', noch ‚Nebenzwecke' der Fibel sein dürfen, ebenso wenig wie man solche etwa mit einem Rechenbuch verknüpfen soll. Eine solche Ansicht hat mit religiöser Toleranz nichts zu schaffen."

Bravo!

— **England.** Die Ausbeutung und Mißhandlung der Kinder soll trotz des Fabrikgesetzes hier immer noch groß sein. Ferner sei in letzter Zeit das fluchwürdige System aufgekommen, das Leben von Kindern zu versichern, worauf die Kleinen dann so vernachlässigt würden, daß sie in jungem Alter stürben. Pastor Wangh ist der Ansicht, daß in jedem Winter 1000 englische Kinder auf diese Weise gemordet werden. (Schw. Sch.-Orch.)

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Preis (bei Vorausbezahlung) per Jahr: $2.12.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.
Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

☞ Der Lehrerbund ist nur für die besonders als officiell bezeichneten Veröffentlichungen verantwortlich.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— **Zum Tode Wilhelm Müllers.** Bei dem Leichenbegängniss unseres verstorbenen Collegen und Freundes hielt der Redacteur des Louisviller "Omnibus" folgende ergreifende Rede, die zugleich eine wohlgelungene Würdigung des Wirkens des Verstorbenen genannt zu werden verdient:

So hat sich denn endlich der Tod seiner erbarmt. Nach jahrelangem Leiden und Siechthum schlug am vorigen Dienstag die Stunde der Erlösung für ihn. Wilhelm Müller ist in Milwaukee an der Schwindsucht gestorben.

Wie doch die Zeit dahinrauscht! Im Geiste erblicken wir ihn heute in der Fülle der Kraft und Gesundheit; eine imponirende Erscheinung; das Bild eines echt deutschen Mannes. Fast ist es uns, als hätten wir erst gestern Abschied von ihm genommen; und aus der Vergangenheit steigen andere liebe Gestalten auf, welche uns durch ihn in die Erinnerung zurückgerufen wurden. Und doch sind schon Jahre vergangen, seit Müller in Milwaukee eine neue, vielversprechende Laufbahn begann. Leichten Sinnes ist er nicht geschieden; zwar schwellten ihm stolze Hoffnungen die Brust, aber Freundschaftsbande fesselten sein empfindungsvolles Herz an den Ort, den er sich ursprünglich zum Schauplatz seiner Thätigkeit erkoren. Am Tage vor seiner Abreise entschlüpfte ihm im Freundeskreise unwillkürlich das Wort: "Scheiden thut weh." Aufrichtige Wünsche für sein ferneres Glück und Wohlergehen und mancher warme Händedruck gaben ihm das Geleite. Sonnenbeschienen lag der Pfad durchs Leben vor ihm; aber wer kann dich ergründen, o Schicksal! Kaum war er in seiner neuen Stellung heimisch geworden und kaum empfand er die Annehmlichkeiten einer seiner Bildung und Neigung ungemein zusagenden Thätigkeit, als das grinsende Gespenst des Siechthums an die Thür klopfte. Diejenigen Freunde und Bekannten, die seiner vor drei Jahren beim Sängerfeste in Milwaukee ansichtig wurden und mit ihm verkehrten, beobachteten auch dort an ihm jene Regsamkeit des Geistes, die ihn stets ausgezeichnet hatte, und er schien die verkörperte Gesundheit. Hätten sie ihn ein Jahr später gesehen, sie würden ihn nicht wiedererkannt haben. Eine schleichende Krankheit hatte ihm die Wange gehöhlt und ihm seine geselligen Eigenschaften genommen. Es hatte einmal den Anschein, als würde seine kräftige Natur den Sieg davontragen; als der Sommer in die Lande zog und die Sonne warm und goldig herniederstrahlte; als ringsumher Alles grünte und blühte, da schien auch der Patient zu neuem Leben zu erwachen. Doch ach, es waren trügerische Hoffnungen, an die die kummergebeugten Angehörigen sich klammerten; der Herbst kam heran und mit den Blumen des Waldes, die er so lieb gehabt, starb auch er. Wie viele unter inzwischen herangewachsenen Kindern deutscher Eltern in Louisville werden ihres einstigen Lehrers mit einem Gefühle tiefer Wehmuth und aufrichtigen Herzeleides gedenken. Nun, da er nicht mehr ist, empfinden wir doppelt seinen Verlust. Müller war ein Mann von hoher Bildung; ein Lehrer, dem es heiliger Ernst war mit seinem Berufe, und vor allen Dingen: ein *Deutscher*. In das Gemüth des Kindes pflanzte er die Liebe zur deutschen Sprache; er machte es auf ihre wunderbaren Schönheiten und ihre Fülle aufmerksam, indem er Geist und Sinn durch die lieblichsten und duftigsten Blüthen aus dem Strausze deutscher Märchen und Dichtungen fesselte. Dem Streben, das ihm anvertraute Kind im deutschen Geiste heranzubilden, verdankt mancher seiner einstigen Schüler, der seither in das Leben eingetreten ist und selbst den Kampf ums Dasein führt, den Schatz einer deutschen Gesinnung und unauslöschlicher Liebe für die deutsche Sprache. Das ist ein Monument, welches sich der Verstorbene selber gesetzt hat und das weit glänzender erscheint, als die granitnen und marmornen Säulen, die auf dem Kirchhofe zum Himmel emporragen. Aber Müller war nicht nur ein bloszer Lehrer. Er liesz sich auch die moralische und sittliche Erziehung des Kindes angelegen sein. Er wollte die Kinder nicht allein zu gebildeten, sondern auch zu guten und edlen Menschen machen — empfänglich für alles Schöne und Edle, Feind alles Rohen und Gemeinen, ganz entsprechend seinem eigenen Charakter. Die Liebe der Schüler wusste er sich in hohem Grade zu erwerben; sie fühlten instinctiv seine Ueberlegenheit und dass es ihm Ernst war um die Sache; er wusste sie an sich zu ketten durch die Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit seiner Lehrmethode. Da war keine langweilige Schablonenhaftigkeit, sondern überall herrschte Fülle und Leben. Manche der Kleinen werden wohl noch oft an die Ausflüge zurückdenken, welche Müller mit seinen Zöglingen veranstaltete. Wie sie sich im Walde tummelten; auf den Wiesen bunte Blumen sammelten, Schmetterlinge, Ameisen, Käfer und anderes Insectengethier beobachteten, kurz, wie sie in der Werkstatt der Natur Umschau hielten und der Lehrer in einfachverständlicher, fesselnder Weise die tausenderlei Fragen der kleinen Neugierigen beantwortete. Vielen mag Müller etwas schroff vorgekommen sein; aber das gehörte zu seinem Wesen. Er hat am Ende oft angestoszen durch sein freies und offenes Auftreten, indessen lag gerade hierin ein echt männlicher Zug; er hatte nichts von dem Wesen des Schmeichlers an sich. Kriecherei und Speichelleckerei hat er nie getrieben, und Verleumdungssucht war ihm unbekannt; dagegen pflegte er häufig mit derben Worten seine Meinung zu äuszern, und vielen Leuten gefällt das nicht. Ihm lag das Herz auf der Zunge und er besasz auch den Muth, frei von der Leber zu reden. Er gab sich stets wie er war, ein Mann ohne alle Verstellungskunst, und rücksichtslos in der Verfolgung des Niedrigen und Gemeinen. Sein gerades Auftreten wird mitunter wohl etwas verblüffend und befremdend auf Diejenigen gewirkt haben, die ihn nur von dieser Seite kannten, aber keinen Blick in sein Gemüth geworfen hatten. Es hielt schwer, sich seine Freundschaft zu erringen, wer aber einmal den Freundschaftsbund mit ihm geschlossen, dem offenbarte sich ein Mann von hohen und geistigen Anlagen, von umfangreichem Wissen und von wohlthuender Herzensgüte. Seiner Veranlagung und Bildung nach war er für den Beruf eines Lehrers wie geschaffen, und sein ganzes Sein ging in diesem Beruf auf. Nachdem er hier in Louisville 17 Jahre der ersprieszlichsten Thätigkeit verlebt, hätte in Milwaukee als eines der Professoren am deutschamerikanishen Lehrerseminar seiner eine glänzende Laufbahn geharrt. Aber es hat nicht sollen sein. In der Fülle des Mannesalters stehend — kaum 46 Jahre zählend — hat ihn der Tod hinweggerafft. Was er einst seinem Freund Paul Eitel am Grabe nachgerufen, gilt im gleichen Masze von ihm: "Es ist ein edler Mann gestorben." Seine Freunde, denen das Herz blutet bei dem Gedanken an sein Schicksal, widmen ihm keine kostbaren Blumenspenden, sondern sie legen ihm den einfachen und schlichten Kranz auf das Grab, den sie vom immergrünen Baume der Erinnerung gepflückt haben. In der Erinnerung wird er fortleben, so lange Zeugen seiner edlen Berufsthätigkeit am Leben sind. Schöner als aller aufdringlicher Schmuck, mit dem die Gegenwart die Gräber zu bedecken pflegt, ist die Thräne, die einem Kinde, des Verstorbenen früherer Schülerin, über die Wange rann, als es die Nachricht von des einstigen Lehrers Tode vernahm. Möge er sanft ruhen!

Auch die Verwaltungsbehörde des Lehrerseminars gedachte des Todten. Die folgenden Beschlüsse legen Zeugniss dafür ab:

„Der Vollzugsausschuss des nationalen deutschamerikanischen Lehrerbundes erledigt sich hiermit der traurigen Pflicht, den Mitgliedern desselben die Kunde von dem Dahinscheiden des Herrn Wilhelm Müller — Louisville-Milwaukee — zu übermitteln. Nach einem Jahre voller Qual und Leiden, in den Banden einer tückischen, erbarmungslosen Krankheit, nahte sich ihm am Abend des 22. October der Tod als erlösender, willkommener Freund.

„Die deutschamerikanische Lehrerschaft verliert in Wilhelm Müller einen ihr tüchtigsten Vertreter, dem Lehrerbunde wurde in seiner Person eines seiner theuersten und eifrigsten Mitglieder entrissen. Begeisterte Hingebung an den hohen Beruf, den er sich erkoren, gründliches Wissen und Meisterschaft in der Kunst des Lehrens sicherten ihm ein erfolgreiches Wirken auf dem Felde der Erziehung, dem er leider zu früh entzogen wurde.

„Eine stattliche Reihe trefflicher Vorträge, in denen er mit groszer Unerschrockenheit und Sachkenntniss auf die Fehler und Schwächen des modernen Erziehungswesens hinwies und mit gesunden Vorschlägen zur Hebung der Volksschule hervortrat, legt beredtes Zeugniss ab für sein ersprieszliches Wirken als Mitglied des deutschamerikanischen Lehrerbundes, dem er seit dessen Gründung angehörte.

„Ehre seinem Andenken! Der unterzeichnete Vollzugsausschuss hat beschlossen, den Lehrerbund bei dem Begräbnisse unseres verblichenen Collegen zu vertreten und den trauernden Hinterbliebenen — Gattin und Tochter — unser inniges Beileid auszusprechen.

Milwaukee, den 25. October 1888.

Der Vollzugsausschuss des nationalen deutschamerikanischen Lehrerbundes:

Bernard A. Aerams, Präsident.
Leo Stern, Sekretär.
L. W. Teuteberg, Schatzmeister.
Emil Dapprich."

— **W. W. Coleman,** als Herausgeber des Milwaukeer „Herold“ mit seinen mannigfachen Nebenpublicationen, besonders der pädagogischen und Jugendschriften, der ABC-, Kinder-, Jugend- und Lehrerpost, in den weitesten Kreisen bekannt, ist am 26. October unerwartet durch einen Gehirnschlag aus dem Leben gerissen worden. Der Verstorbene wurde am 25. April 1835 in Bremen geboren, er ist also nur 53 Jahre alt geworden Im Jahre 1850, im Alter von fünfzehn Jahren, wanderte er mit seinen Eltern nach Amerika aus; sein Vater wirkte hier als Lehrer an der Humboldtschule. Der junge Coleman (eigentlich Kohlmann) stellte sich bald auf seine eigene Füsze. Er arbeitete zuerst in einer hiesigen Schreibmaterialienhandlung und dann in dem jetzt nicht mehr bestehenden Papiergeschäft von Noonan & McNab; hier wurde er mit dem Zeitungswesen bekannt und gründete im Jahre 1861, zusammen mit dem unvergesslichen Bernh. Domschke, den „Herold“.

Durch ungewöhnliche Energie und rastlosen Fleisz gelang es Coleman sein Zeitungsunternehmen zu überraschender Blüthe zu bringen. Es ist hier nicht der Ort, auf seine journalistische Thätigkeit im Allgemeinen und seine Geschäftspraktiken im Besondern näher einzutreten. Beide haben häufig und oft mit Recht scharfe Kritik herausgefordert und der Vorwurf darf ihm nicht erspart werden, dass er in seinen Blättern für Erwachsene den Standpunkt, dass Zeitungen wirkliche Volkserziehungsmittel sein sollen, nicht immer festgehalten hat. Freilich können sich in diesen Vorwurf die meisten Zeitungsherausgeber des Landes brüderlich theilen und er trifft Coleman eher weniger als die Mehrzahl seiner Collegen. Wir Lehrer und Schulfreunde, und das Deutschamerikanerthum im Allgemeinen können ihm aber nur dankbar dafür sein, dass er in entschieden selbstloser und gemeinnütziger Weise durch die Herausgabe seiner Jugendblätter und eines pädagogischen Fachblattes, welches so gut wie umsonst zur Vertheilung gelangte, der Sache des deutschen Sprachunterrichtes, der Erhaltung der deutschen Sprache überhaupt und der deutschen Erziehung Förderung angedeihen liesz. Er hatte offenbar den ernsten Willen, der Allgemeinheit und den deutschamerikanischen Bildungs- und Culturbestrebungen nützlich zu werden, und durch seine bedeutende Thatkraft, unterstützt von der Gabe, eine Sachlage rasch und klar zu durchschauen, fand er auch eine passende Form für dieses Streben.

Colemans Bemühungen haben ihm auch herzliche Anerkennung verschafft. Dem Schulrath unserer Stadt unterbreitete der Präsident, Herr Obermann, zu seinem Andenken folgenden Beschluss:

„Ich halte es für meine Pflicht, die erste Gelegenheit zu ergreifen, auf das traurige Ereigniss aufmerksam zu machen, durch welches ein hervorragender und aufopfernder Freund der öffentlichen Schulen von uns genommen wurde. Durch den Tod von W. W. Coleman, so darf ich getrost sagen, haben die Schulen der Stadt einen hochherzigen und treuen Freund verloren. Viele von uns können Zeugniss geben für die häufigen Bethätigungen seines Gemeinsinnes, seiner unermüdlichen Güte und des Interesses, welches er an den Lehrern und Schülern nahm und durch die regelmäszige, ihm grosse Kosten verursachende Schenkung von Jugendschriften bezeugte. Dies und die Ermuthigung von Seiten der durch ihn redigirten Zeitung berechtigen, dass W. W. Coleman, als ein treuer Freund der köstlichsten unter den amerikanischen Institutionen — der öffentlichen Schulen — im Gedächtniss gehalten werde.

„In dem Bewusstsein, dass der Rath die vielen wohlthätigen Thaten dieses guten Mannes kennt und würdigt, fühle ich, dass ein Ausdruck unserer Trauer über sein plötzliches Ableben und ein Zeichen unserer Sympathie für die betrübte Familie diesem Rathe geziemt.“

Auch der deutschamerikanische Lehrerbund gedachte des plötzlich Verstorbenen in folgendem Rundschreiben:

„An die Mitglieder des D. A. Lehrerbundes!

„Kaum hat sich das Grab über dem Sarge geschlossen, der die Hülle unseres dahingeschiedenen Freundes und Berufsgenossen, Wilhelm Müller, birgt, greift der Tod abermals mit rascher, gewaltiger Hand in unsere Reihen und entreiszt einem schönen, groszartigen Wirkungskreise einen Mann, der stets mit warmem Wort und kräftiger That für die Ziele des Lehrerbundes eingetreten ist.

„Herr W. W. Coleman, der Mann, in dessen Geist der schöne Gedanke reifte, ein einiges Zusammenwirken der Hauptfactoren der Erziehung, Haus und Schule, anzuregen, und dessen Thatkraft und Opferwilligkeit es gelang, diesen Gedanken durch die Veröffentlichung und theilweise kostenfreie Vertheilung der „ABC-, Kinder-, Jugend- und Lehrerpost“ herrlich zu verwirklichen, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Der Verstorbene war kein Berufsgenosse im engeren Sinne des Wortes, nicht die enge Schulstube war die Stätte seiner Thätigkeit, aber der Mann, der sich das schöne und hohe Ziel steckte, der gröszten Masse der deutschamerikanischen Bevölkerung Verständniss für die wichtige Aufgabe des Lehrers einzuflöszen, in den Herzen der heranwachsenden Jugend deutscher Abkunft Liebe für die deutsche Sprache zu erwecken und wach zu erhalten: dieser Mann ist sicherlich einer der Unsrigen, und wohl verdient er es, dass die gesammte deutschamerikanische Lehrerschaft dem Andenken des Verblichenen bleibende Erinnerung weihe.

„Der Vollzugsausschuss handelte gewiss im Sinne des Lehrerbundes, indem er beschloss, die trauernden Hinterbliebenen des aufrichtigsten Beileids der Lehrer zu versichern und als Vertreter desselben sich an dem Leichenbegängniss zu betheiligen.

„Milwaukee, 27. October 1888.

„Bernard A. Abrams, Präs.; Leo Stern, Sec.; L. W. Teuteberg, Schatzmeister; Emil Dapprich.

Auch der Verein deutscher Lehrer schloss sich diesen Kundgebungen an und ebenso der Vollzugsausschuss unseres Lehrerseminars. Die betreffenden Beschlüsse lauten:

„Der Verein deutscher Lehrer an den öffentlichen Schulen Milwaukees bedauert herzlichst das Dahinscheiden seines verdienstvollen Ehrenmitgliedes, Herrn W. W. Coleman. Er verliert in ihm einen seiner wärmsten Freunde und Gönner.

„Durch die Herausgabe und kostenfreie Lieferung der der Jugenderziehung gewidmeten Schriften hat er sich im Herzen aller Freunde des deutschen Unterrichts an den Schulen unseres Landes und der Erhaltung deutscher Sprache und Sitte in der Familie ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

„Die deutschen Lehrer an den öffentlichen Schulen dieser Stadt insbesondere sind dem leider zu früh Dahingeschiedenen für sein stets bereitwilliges Eintreten für ihre Interessen und für seine begeisterte Stellungnahme in allen Fällen, in denen es sich um den deutschen Lehrerstand handelte, zu grösztem Danke verpflichtet. Der Verlust, den der unterzeichnete Verein erlitten, ist ein schmerzlicher.

„Er beschlieszt:

„1. Den Hinterbliebenen den Ausdruck seines tiefsten Beileids zu übermitteln,

„2. sich in corpore an dem Begräbnisse zu betheiligen,

„3. diese Trauerbeschlüsse der hiesigen Presse und den deutschamerikanischen Erziehungsschriften zur Veröffentlichung zu übergeben.

„Für den Verein deutscher Lehrer an den öffentlichen Schulen von Milwaukee, das Comite

Leo Stern, Laura von Cotzhausen, V. L. Berger, A. Warnecke, F. Camann.“

* * *

„Da Herr W. W. Coleman als Herausgeber von Erziehungs- und Jugendschriften sich um Erhaltung der deutschen Sprache in diesem Lande unbestreitbare Verdienste erworben hat, so beschlieszt der Vollzugsausschuss des nationalen deutschamerikanischen Lehrerseminars als Zeichen der Achtung zum Begräbniss eine Delegation zu entsenden.

Im Auftrage des Ausschusses: Der Secretær.“

Das Leichenbegängniss gestaltete sich zu einer imposanten Feier.

Hoffen wir, dass die Erben und Nachfolger des Verstorbenen auch seine geistige Erbschaft auf dem Gebiete der öffentlichen Erziehung mit vollem Bewusstsein und redlichem Wollen antreten mögen!

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

Inland.

— Schillerfeier in der Fick- und Schutt'schen Schule in Chicago. Unter zahlreicher Betheiligung der Gönner der Anstalt fand am Samstag, den 10. November, Nachmittags um 4 Uhr in der Aula der Fick- und Schutt'schen Schule eine höchst sinnig arrangirte Feier von Schillers Geburtstag statt. Auf der Platform prangte eine Kolossal-Büste Schillers und auf den Wandtafeln standen außer dem kalligraphisch schön ausgeführten Namen des großen Dichters Citate aus seinen Werken und über ihn verzeichnet.

Nach dem Vortrage des Schillerschen Freiheitsliedes „Wohlauf' Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd" und der Declamation eines Schillerschen Gedichtes sprach Herr H. H. Fick einige einleitende Worte, worauf von einer Anzahl von Schülern und Schülerinnen theils Gedichte des deutschen Dichterhelden, theils Schriften und Aufsätze über ihn und seine unsterblichen Werke declamirt oder verlesen wurden. (Ill. Stztg.)

— Es ist immerhin ein schlagender Beweis unserer zum Theil noch recht traurigen Schulzustände, wenn ein Lehrer beim Richter Schutz suchen muß gegen die Flegeleien und Bubenstreiche seiner eigenen Schüler. In dieser unangenehmen Lage befand sich heute Morgen der Lehrer Fred. Wiemer, der einen seiner Schüler, den ca. 12-jährigen Edw. Grombach zur Verantwortung zog. — Herr Wiemer ging am Donnerstag Abend die Chestnutstraße entlang, als ihm auf der anderen Seite der Straße ein kleiner Trupp seiner Schüler begegnete, unter denen sich auch Grombach befand, der sich, wahrscheinlich weil er wegen begangener Ungezogenheiten zwei Mal von der Schule suspendirt worden ist, dafür revanchirte, indem er seinen Lehrer ganz laut einen „Lausbuben" nannte. Ueber die Straße springen und den Bengel sofort derb zu züchtigen, was das einzig richtige gewesen wäre, ging doch wohl nicht an, Herr Wiemer hätte sich ja möglicherweise eine Anklage wegen „thätlicher Beleidigung" zuziehen können; so sorgte er wenigstens dafür, daß der Junge sich heute Morgen vor dem Richter verantworten mußte.

Dieser strafte ihn nach einer unerquicklichen Verhandlung, während welcher der Vertheidiger des Bengels sich redlich bemühte, den Lehrer in ein ungünstiges Licht zu stellen und ihn der Unglaubwürdigkeit zu zeihen, um $1 und die Kosten und drohte ihm, daß er ihn bei der nächsten Gelegenheit nach der Reformschule schicken werde. Der Vater des Jungen hatte im Ganzen $7.32 zu bezahlen. (Mil. Fr. Pr.)

— Folgendes ist auch nur in einer amerikanischen öffentlichen Schule möglich. Als sich der 11jährige Albert Lang in Flushing, bei New York, in der Schule ungebührlich betrug, befahl ihm die Lehrerin, Frl. Lena Smith, seinen Platz zu wechseln. Er weigerte sich und sie ging auf ihn zu, um ihren Befehl zu erzwingen und zog den sich heftig Sträubenden aus der Bank heraus; da riß der Bengel sein Messer aus der Tasche und stieß es der Lehrerin zweimal tief in den Schenkel und verwundete sie, indem sie ihn abzuwehren versuchte, auch noch am Handgelenke und zweimal an der Hand. Die Wunden im Schenkel sind tief und verursachten großen Blutverlust. (Wbl.)

Solche Rohheit kommt auch im gesegneten Deutschland vor!

— In Janesville, Wis., hatten katholische Bürger vor Gericht gegen den Gebrauch der Bibel in der englischen „König Jacobs-Uebersetzung" in den öffentlichen Schulen Klage erhoben, und der Fall kam zum Spruch. Richter Bennett entschied, daß das Lesen aus dieser Bibelausgabe in den öffentlichen Schulen kein sectirerischer Unterricht, wie die Staatsverfassung ihn verbietet, sei, da die Kinder der Kläger nicht verpflichtet seien, dem Lesen zuzuhören, wenn sie es nicht wünschen, und die Bibel von den Behörden als ein Textbuch für die öffentlichen Schulen in Wisconsin eingeführt worden sei.

Die Zeugnißaufnahme stellte fest, daß die Schüler die King-, James- und die Donay-Ausgabe nach Belieben benutzen durften, und daß sie außerdem nicht gezwungen waren, dem Bibellesen beizuwohnen, wenn sie dagegen Gewissenszweifel hegten. Das Gericht entschied daher, daß das Lesen in der Bibel, ohne Besprechung, nicht als confessioneller Unterricht anzusehen sei.

Dieser Richterspruch ist man so!

Die Bibel ist auf alle Fälle ein religiöses Buch und sollte als solches nicht als Textbuch benützt werden; es ist gegen den Geist der Verfassung; die Kinder sollen allerdings auch die biblische Geschichte kennen lernen, aber nicht aus der Bibel selbst, erstens weil dieses Buch überhaupt nicht von Kindern gelesen werden sollte, und zweitens weil die Uebersetzungen und Auslegungen grundverschieden sind; der Katholik erkennt die protestantische Bibel nicht als richtig an und der Protestant die katholische nicht. Die Freidenker wollen gar nichts von der Bibel wissen, Gerechtsamkeit und Duldsamkeit sollten also schon dafür sprechen, die Bibel aus den öffentlichen Schulen fern zu halten. (Fr. Pr., Milw.)

— Mit schlechtem Beispiel geht der Bürgermeister von Charleston in Süd-Carolina, Herr Townes, seinen Leuten voran. Er traf kürzlich auf der Straße mit Wm. S. Morrison, dem Oberlehrer einer dortigen „Hochschule", zusammen. Wenige Tage zuvor hatte der Lehrer des Mayors Söhnchen Allan körperlich gezüchtigt, allerdings, wie es scheint, etwas zu streng und wegen geringfügiger Ursache. Der Mayor hatte sich dann beschwert, der Lehrer hatte vom Schulrath einen Rüffel bekommen und damit betrachtete man die Sache als beigelegt. Als aber der Mayor auf der Straße des Schulmeisters ansichtig wurde, der es gewagt hatte, seinen höchsteigenen Sohn zu berühren, da erwachte der Groll wieder in seiner Brust, er erhob seinen derben Spazierstock und schlug so lange auf den unglücklichen Schulmann los, bis der Spazierstock in Stücke sprang. (Wbl.)

— Girard College. Vor der "Liberal League" in Pittsburg hielt am Sonntag den 11. November, Frl. Voltairine de Cleyre einen Vortrag über die schamlose Verletzung des Testamentes von Stephen Girard, dem ein außerordentlich zahlreiches Auditorium beiwohnte. Rednerin sagte, daß das Thema ihres Vortrages die Frage über Ehrlichkeit gegen die Todten und Gerechtigkeit gegen die Lebenden einschließe und sich besonders für den 11. November eigne, an welchem Tage vor einem Jahr in Chicago unter der Maske des Gesetzes eine That verübt worden sei, welche für immer einen Schatten auf die Gerechtigkeit dieses Landes werfe. Dieser Hinweis wurde von der Versammlung mit großem Beifall aufgenommen. Die Rednerin beleuchtete dann das Testament des Philantropen Stephen Girard, durch welches das unter dem Namen "Girard College" bekannte Institut in Philadelphia den Waisen vermacht worden sei. Nach der in § 11 des Testamentes enthaltenen Bestimmung sollte kein Geistlicher irgend welcher christlichen Secte mit dem College irgendwie verbunden werden, oder das Gebäude und den Grund und Boden des Instituts betreten dürfen. Als Grund für diese Bestimmung habe Girard angegeben, es gebe so viele religiöse Secten und dieselben liegen einander so sehr in den Haaren, daß es sein Wille sei, daß die Waisen frei von solchem Widerstreit und nicht durch religiösen Glauben gefesselt aufwachsen. Diese Bestimmung des Testirers wurde, wie die Rednerin ausführte, durch die Thätigkeit der Kirche und die Perfidie der Institutsdirectoren vollständig bei Seite gesetzt. Die Kirche habe versucht, das Institut unter ihre Controle zu bekommen, und als ihr dies nicht gelungen, habe sie dasselbe verfolgt. Der Fall sei vor das Obergericht gekommen und Richter Storey habe entschieden, daß die Verordnung Stephen Girards nichtig sei, da sie in ihrer Folge jeden möglichen Unterricht in der christlichen Religion ausschließe. Es seien jetzt 1500 Knaben in dem Institut unter der Leitung christlicher Lehrer; sie müssen die Bibel lesen, jeden Tag christlichen Gottesdienst besuchen und dies alles in Folge der Handlungsweise eines perfiden Directoriums. Rednerin forderte zu sofortigem Vorgehen gegen diese Directoren auf, und sagte, die Sache müsse behufs der Entscheidung der Frage vor das Bundesgericht gebracht werden. Das hiezu nöthige Geld könne aufgebracht werden, wenn jeder Freidenker im Lande nur eine geringe Summe dazu beitragen würde. Man müsse das Volk dafür interessiren, damit der letzte Wille Girards respectirt werde!

— Aus Minnesota wird berichtet: Der Minnesotaer General-Anwalt Clapp, der noch vor einem Monat das neue Gesetz über den Temperenz-Unterricht in den sogenannten „öffentlichen" Schulen ziemlich harmlos darstellte, ist anscheinend von dem Staats-Superintendenten Kiehle mit Erfolg unter die Fuchtel genommen worden und hat inzwischen ganz bedeutende Fortschritte im Sinne Kiehles gemacht. In einem weiteren Gutachten sagt er jetzt, daß nach dem Befehl der Einführung der Temperenzbücher seitens der Trustees oder Schulräthe der Unterricht obligatorisch sei, d. h. die Schüler können gezwungen werden, „Temperenz"-Bücher anzuschaffen und zu studiren; weigern sie sich dessen, so dürfen sie aus der Schule ausgestoßen wer-

den. Die Lehrer können nur darüber bestimmen, welches der von den „Trustees“ und anderen Schulbehörden empfohlenen Bücher der einzelne Schüler oder die einzelne Klasse studiren soll. Sie haben die Kinder zu nöthigen, die bestimmten Bücher anzuschaffen und zu benutzen, und dürfen die genannten Vorgesetzten zur Erzwingung ihrer Anordnung zu Hilfe rufen. Letztere verfügen bei hartnäckiger Weigerung des Schülers oder der Eltern die Ausschließung. Alle Schüler und Schülerinnen sind durch das neue Gesetz gezwungen, an dem neuen Unterricht theilzunehmen, es müßte denn ein Kind so jung sein, daß es noch keines der eingeführten Textbücher verstehen könnte. Nach dem 1. Januar darf in Minnesota kein Lehrer und keine Lehrerin an den „öffentlichen“ Schulen mehr angestellt werden, die nicht in der „Physiologie“ und „Hygiene“ gut beschlagen ist. (Schulztg.)

— Amerikanische Campagne-Gemeinheiten. Im Wisconsiner Städtchen Berlin wurden vor der Nationalwahl Tausende von Exemplaren eines in deutscher und polnischer Sprache gedruckten Pamphletes verbreitet, welches von Nichtswürdigkeiten gegen das eingewanderte Element, besonders gegen die Deutschen, strotzt; es heißt darin unter Anderem: „In dem Herzen eines Fremden („Foreigner“) ist kein nobler Zug, keine Spur von Patriotismus. Er ist eine solch' viehische und niedrige Natur, daß er an Nichts denkt, als an Sauerkraut und Lagerbier, an Kartoffeln und Buttermilch oder an irgend ein anderes elendes, fremdländisches, nur für Schweine geeignetes Futter“. Das Document ist von einem Republikaner, einem gewissen John M. Wilson von Salem, Mass., verfaßt. Das Machwerk dieses obscuren Kerls haben die Demokraten aufgegriffen, um durch Verbreitung desselben alle Republicaner verantwortlich zu machen.

— Die Cherokee-Nation unterhält auf ihrer Reservation hundert öffentliche Schulen, für welche 4049 Schüler eingetragen sind, von denen im Durchschnitt 2486 die Schule besuchen; ferner eine Hochschule für Knaben, mit 211 Schülern, und eine solche für Mädchen, mit 175 Schülerinnen, außerdem ein Waisenhaus, in welchem 145 Kinder untergebracht sind. (Wbl.)

— Ein St. Pauler Blatt schreibt: Die Hochschulzöglinge beschäftigen sich manchmal mit ungeheurer wichtigen Fragen. Gegenwärtig wird in einer Hochschule folgende Frage debattirt: „Wenn ein Gebäude durch Feuer zerstört wird, muß man dann sagen, daß es „burned up“ oder „burned down“ ist?“ Die Debatte erregt das größte Interesse, fügt das Blatt hinzu, und wenn es nicht bald gelingt, der Aufregung ein Ende zu machen, so wird der Staat vielleicht gezwungen sein, noch ein Irrenhaus zu errichten.

— Rev. James Woodrow, Professor der Naturwissenschaften an dem theologischen Seminar zu Columbia, S. C., wurde seiner Stelle enthoben weil er lehrte: „Die Entwickelungstheorie (evolution of man) stehe nicht im Widerspruche“, mit der Bibel, und das Charlestoner Presbyterium faßte hierauf den Beschluß: daß es Jedermann in der Kirche verboten sei, die Entscheidung der Generalversammlung, welche Dr. Woodrows Lehre verdamme, irgendwie zu kritisiren. Die Staats-Synode, welche bald darauf in Greenswood Sitzung hielt, verwarf jedoch die Entscheidung des Charlestoner Presbyteriums, „weil eine Einschränkung des Rechtes seine Meinung frei auszusprechen, gesetzlich nicht gerechtfertigt sei, und weist das Charlestoner Presbyterium mit 96 gegen 53 Stimmen an, seine Vorgänge wieder gut zu machen. Gewiß ein Sieg der fortschreitenden Wissenschaft!

(Wiss. Monatsbl.)

— Louisiana, Mo. Am Genuß von Tabak ist hier der 7jährige Knabe William Inmer gestorben. Vom vierten Jahre an war das Kind so an das Kauen von Tabak gewöhnt, daß es denselben jeder Nahrung vorzog. Das letzte Wort, welches das Kind auf dem Sterbebett sprach, war „Tabak.“ (Wbl.)

— Bei Godfrey in Madison County im südwestlichen Illinois ist das Monticello-Seminar für junge Mädchen am Morgen des 4. November abgebrannt. Das Feuer brach zwischen 12 und 1 Uhr Morgens in einem der unteren Stockwerke aus, und griff schnell um sich, und es ist ein Wunder, daß von den 121 jungen Zöglingen, von denen sehr viele den Kopf verloren, und die fast ohne Ausnahme im Hemd flüchten mußten, alle gerettet wurden. Nur zwei Dienstmädchen, welche in ihrem Schrecken sich aus dem Fenster stürzten, wurden schwer verletzt. Die Zöglinge werden wohl sämmtlich mit einem tüchtigen Schnupfen davonkommen. Was in der Nachbarschaft an Kleidern beschafft werden konnte, wurde den armen Dingern gegeben. Das Gebäude, ein hübscher Bau aus grauem Sandstein, 110 Fuß lang und mit geräumigen Zimmern, ist leider mit dem sämmtlichen werthvollen Lehrmaterial gänzlich ausgebrannt. Der Hauptbau wurde im Jahre 1845 von dem Begründer Benjamin Godfrey errichtet. Der Gesammtschaden beläuft sich auf eine Viertelmillion Dollars.

(Ev.-L. Sch.)

Ausland.

— Von der zweiten Wanderversammlung deutscher Gewerbeschulmänner, welche im Juli d. J. zu München stattfand, sprach Director Romberg aus Köln in sehr ausführlicher Weise über das Thema: „Die gewerbliche Ausbildung durch Schule und Werkstatt.“ Referent stizzirte in trefflicher Weise: a) Die Aufgaben der gewerblichen Fortbildungsschulen als Anstalten zur weiteren Ausbildung der Lehrlinge im Zeichnen, Rechnen, Geschäftsaufsatz, Buchführung 2c. während der Meisterlehre. Im Zeichnen verlangt er ebenfalls in diesen Anstalten schon fachliches Zeichnen. Eine Vorklasse zu den gewerblichen Fortbildungsschulen wird nach seinen Erfahrungen, die er in Köln bis jetzt gemacht, überall sehr gute Dienste leisten. (Der Berichterstatter hat ebenfalls seit drei Jahren mit einem einjährigen Vorcurs, welcher dem zweijährigen Curse der eigentlichen gewerblichen Fortbildungsschule vorausgeht die besten Erfahrungen gemacht.) b) Für den Eintritt in die Fachschulen technischer wie kunstgewerblicher Natur verlangt Referent ein genügendes Maß allgemeiner Bildung und dann unbedingt, der fachlichen Ausbildung vorausgehind, die praktische Berufsbildung. In dieser Richtung sind gerade die technischen Mittelschulen, weil den Frequentanten die vorgehende praktische Ausbildung mangelt, nicht von Vortheil und es ist die Ueberproduction von Technikern aus diesem Grunde leicht zu erklären. Die technischen Mittelschulen werden durch eine gute Volksschulbildung, mit nachfolgender praktischer Berufsbildung, und 2—3 jährigem Besuch einer Fachschule mehr als ersetzt. In Bezug auf die deutschen Fachschulen kunstgewerblicher Natur wird einzig von Stuttgart für den Eintritt eine zweijährige Praxis verlangt. — Zum Schlusse des sehr gediegenen Vortrages gibt Referent, in Bezug auf die Art der Lehre, der Meisterlehre vor der Lehre in Schulwerkstätten den Vorzug. Schulwerkstätten mögen am Platze sein bei Einführung neuer Industrien, aber später soll die Meisterlehre Platz greifen.

— Deutsche Lehrerzeitung. Ueber dieselbe lesen wir im „Bayerischen Tagblatt“ folgendes:

Von der neuen reactionärorthodoxen „Deutschen Lehrerzeitung“ ist soeben die erste Probenummer ausgegeben. Jedermann muß erstaunt sein über die Geistesarmuth und den gewöhnlichen Ton, mit dem das Blatt sich als pädagogisches Organ und damit einem Lesepublicum anbietet, das an gediegene Geisteskost gewöhnt ist. Die „Weltanschauung“, welche die „Deutsche Lehrerzeitung“ vertritt, ist angeblich die „biblisch-christliche.“ In politischer Hinsicht lautet ihre Losung: „Königstreue, Vaterlandsliebe und Ehrerbietung gegen die Obrigkeit! „Nachrichten und Aufsätze sollen „insonderheit aus dem kirchlichen Leben und aus der äußeren und inneren Mission“ gebracht werden. Im „pädagogischen“ Theile finden sich folgende Aeußerungen: Bei der Rectoratswahl hiesiger Universität blieb der freisinnige Professor Virchow in der Minderheit; dagegen wurde gleichzeitig in Wien der israelitische Professor Süß einstimmig zum Rector gewählt. Auch die katholischen Theologie-Professoren gaben Herrn Süß ihre Stimme und rechtfertigen in der katholischen Presse ihre Mitwirkung mit echt jesuitischer Casuistik. Ein Jude ist diesen Herren in der Regel ein geringeres Uebel, als der Protestant. Im katholischen Oesterreich blüht der semitische Weizen. — Frankreich. Obschon die Früchte der Gottlosigkeit für jeden, der Augen hat zu sehen, in Frankreich grell genug an den Tag treten, so wird doch der verhängnißvolle Same getrost weiter ausgestreut; bezeichnend in dieser Hinsicht ist eine Rede, die jüngst der Minister Lockroy, ein Reformjude, in Grenoble hielt. — Der jüdische Unterrichtsminister des republicanischen Frankreichs durfte sich erfrechen, ganz unverblümt die Sätze aufzustellen: „Man muß überall die Verweltlichung des Unterrichtes zum Gesetz machen. Man muß die Schule gegen die Kirche ausspielen. Der Unterricht muß eine Waffe im Kampfe werden.“ — Diese angeblich „christliche“ Lehrerzeitung ist also ein antisemitisches Hetzblatt der schlimmsten Sorte.

— Gegen die Verfrühung des Zeichenunterrichtes. Von der vor kurzem in Wiesbaden stattgehabten Versammlung deutscher Zeichenlehrer wurde der Antrag angenommen, daß der Zeichenunterricht in der Volksschule nicht vor dem 4. Schuljahre beginnen möge.

— Wie von Seiten der Landräthe bei der vorjährigen Reichstagswahl zu Werke gegangen wurde, zeigt die folgende landräthliche Verfügung:

„Königliches Landraths-Amt. Bublitz, 5. März 1887.

Es ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß bei der letzten Reichstagswahl die Schullehrer mehrfach eine Haltung angenommen haben, welche mit der amtlichen Stellung derselben und den Berufspflichten eines öffentlichen Staatsbeamten unter keinen Umständen zu vereinigen ist. Einige der Schullehrer sollen sich in unpatriotischer Weise an den Agitationen zu Gunsten der Oppositions-Candidaten betheiligt, ja sogar die selben persönlich geleitet haben. Euer Wohlgeboren ersuche ich deshalb ergebenst, mir binnen längstens acht Tagen über das Verhalten des Lehrers bei Gelegenheit der Reichstagswahl in vertraulicher Weise gefälligen Bericht erstatten zu wollen. Der Landrath. (gez.) v. Versen.

An die Herren Wahlvorsteher des Kreises."

— Gnesen. Dem emeritirten polnischen Lehrer Hemmerling ist von der Regierung die Ertheilung polnischen Privatunterrichts streng untersagt worden. In allen andern Fächern und Sprachen kann Hemmerling Privatunterricht ertheilen.

— Man schreibt aus Württemberg: „Unsere Regierung hat eben einen ächten und rechten „Schwabenstreich" ausgeführt, wofür ihr von Rechtswegen vom Fürsten des nächsten Carnevalfestes der „lederne Verdienstorden" erster Klasse gebührt. Sie hat nämlich an die Lehrercollegien der württembergischen Gymnasien die Anordnung erlassen, „daß eine ungenügende Leistung im Deutschen die Ertheilung des Reifezeugnisses nicht ausschließt, wohl aber ungenügende Noten im Lateinischen." Sollte man so etwas für möglich halten, daß man von Regierungswegen im deutschen Reich eine solche Herabsetzung der deutschen Sprache anordnet! Man sollte doch denken, daß für jeden deutschen Zögling die erste und höchste Aufgabe sein sollte, in seiner Muttersprache so gewandt als möglich zu sein. Da hört und liest man, daß der deutschen Selbstachtung nur Genüge gethan sei, wenn in den Hotels die bisher in französischer Sprache abgefaßten Speisezettel durch solche in deutscher Sprache ersetzt werden, und mit großem Lob wird die Ausmerzung fremder Wörter durch den Generalpostmeister Stephan gepriesen — und jetzt drückt unsere Regierung dem ohnehin unentschuldbaren veralteten Zopf, daß an unseren Gymnasien von den Lehrstunden einer Woche zwei Fünftel für Latein und Griechisch und nur die anderen drei Fünftel für wirklich verwerthbaren Unterricht verwendet werden, den Stempel auf. (Nachr. a. D. a. d. Sch.)

— Aus Kamerun kommt von Mitte April die Nachricht, daß das neue Schulhaus (Holzbau mit Fachwerk) mit Ausnahme der Fenster innerhalb vier Wochen fertig gestellt worden sei, und daß nunmehr die Einrichtung mit Lehrmitteln ꝛc. bevorstehe. Dabei mag erwähnt sein, daß die Firma J. F. Schreiber in Eßlingen schon vor einiger Zeit eine Menge colorirter Bilder des alten und neuen Testaments für Kamerun gestift hat und sich ferner bereit erklärte, ihre neuesten Bogen für Anschauungsunterricht, worauf die Neger besonders viel halten, zur Ausschmückung der Gelasse nachfolgen zu lassen. Daß die schwarzen Jungen die Wohlthaten, die man ihnen erzeigt, theilweise recht wohl zu würdigen wissen, geht aus dem Eifer hervor, mit dem sie zu schreiben versuchen. Ein Brief, wahrscheinlich der erste in deutscher Sprache, hat dem „Schwäb. Merkur" vorgelegen; berücksichtigt man, daß der 14jährige Dualajunge vor Jahresfrist noch nicht einmal die Buchstaben seiner Landessprache niederschreiben konnte, so muß man in der That staunen, mit welcher Pflichttreue der deutsche Lehrer seiner oft recht schwierigen Aufgabe nachkommt. Der sauber geschriebene Brief, eigenes Machwerk, lautet folgendermaßen: Kamerun, den 10. April, 1888. Lieber Herr . . . . . Deinen Brief habe ich gesehen. Es hat mich gefreut, desweg schreib ich auch diese Briefe. Ich kann noch nicht so lange Brief schreiben. Weil das Schulhaus nicht fertig ist. — Der Herr Schran (Regierungstechniker) hat das Haus gebaut, er macht auch eine Straße in Kamerun. Wir haben hier aber keinen Roß und keinen Wagen. Ich bin einmal mit mein Herr in Victoria gewesen, da ist auch eine Straße, aber sie haben viel Steinen, in Kamerun sind keinen Steinen. In Victoria ist auch eine Fluß (Bach) der gibt sein Wasser, da baden die Menschen, ich und mein Herr und Gouverneur (Anmerk. des Lehrers: nette Rangordnung) baden immer drin. Wenn wir nach Victoria waren, ging mein Herr jeden Tag in Wald. Da giebt auch Tulpenbaum. Diese Schulhaus welche wer jezt sind, ist nicht gut, aber bald geht das weg, dann gehen wir in das Haus hinein. Da hängt dann die Bilder, welche Du geschickt hast. Dann hängt man die Glocken auf, dann will ich schreiben, ob sie schön klingt. Ich danke Dir für deine Bilder, die Du mir geschickt hast. Mancher Schüler kommt nicht mehr in die Schule, weil sie keinen Arbeit machen wollen. Jetzt sind wir 12 Jungens in der Schule. Vielleicht kommen bald die neues Schüler wieder in die Schule. Wir haben die Schnee auf dem Kamerunberg gesehen. Das war am 6. April 1888. Es grüßt Dich Dein . . . . . — Der Lehrer bemerkt hierzu, daß die Eingebornen für „Schnee" kein Wort hätten, und daß Schneefall auf dem Götterberg (Mungo-ma-lobo) höchst selten sei. (Päd. Ref.)

— Die deutsch-klerikale Presse Oesterreichs sucht sich über die unbequemen Kundgebungen der Lehrer in Bezug auf den Liechtensteinschen Antrag mit der Theorie hinwegzuhelfen, daß über die Schulfrage nicht die Lehrer, sondern die Eltern zu hören seien. Ganz nahe verwandte Töne kann man in den altschechischen Beurtheilungen des Tschechischen Lehrertages in Turnau, welcher sich gleichfalls energisch gegen die Verkirchlichung der Schule aussprach, anschlagen hören. Derselbe habe die Harmonie zwischen der Schule und Familie gestört, und das könne nur denjenigen angenehm sein, welche die Fundamente des Familienlebens zerstören und das „Chaos" vorbereiten wollen. Die Gegner der confessionellen Schule werden mit den Anarchisten (?) in eine Linie gestellt, und es klingt leise bereits der Wunsch durch, sie auch demgemäß zu behandeln. (Allg. d. Lehrztg.)

— Wien. Das Unterrichtsministerium hat entschieden, daß die Eltern auch gegen ihren Willen verpflichtet sind, ihre schulbesuchenden Kinder an den von dem Katecheten der Volksschule angeordneten und durch die k. k. Bezirksschulbehörde verkündeten religiösen Uebungen theilnehmen zu lassen. Den Anlaß zu dieser Entscheidung gab Nachstehendes: Der Vater der Volksschülerin Anna W. gestattete derselben nicht, an der österlichen Beichte und Communion theilzunehmen, und gab vor dem Ortsschulrath die Erklärung zu Protocoll: Er habe in seiner Eigenschaft als Vater seinem Kinde die Theilnahme an der Beichte und Communion nicht gestattet, weil er seine Tochter, die erst zehn Jahre alt sei, noch nicht für reif zum Empfange der heil. Sacramente halte; er bezog sich auf § 144 des bürgerlichen Gesetzbuches, wonach die Eltern das Recht haben, die Handlungen und die Erziehung ihrer Kinder zu leiten, ferner auf Artikel XIV des Staatsgrundgesetzes, welcher bestimmt, daß jedermann die volle Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistet sei und niemand zu einer kirchlichen Handlung gezwungen werden könne. Der Bezirksschulrath ließ diese Einwendung nicht gelten, weil „ein Kind, welches die öffentliche Volksschule besucht, sich dem Lehrplan und der ganzen inneren Ordnung der Schule unterwerfen müsse, und es den Eltern nicht zustehe, Ausnahmen für ihr Kind zu bestimmen". Für den Religionsunterricht sei der § 2 des Gesetzes vom 25. Mai 1868 maßgebend, wonach die Leitung der Religionsübungen, unbeschadet des staatlichen Aufsichtsrechtes, der betreffenden Kirche überlassen ist. — Auch der Landesschulrath und das Unterrichtsministerium wiesen die Berufung des Vaters ab. Die Berufung auf das Staatsgrundgesetz sei nicht gerechtfertigt, da die Schulkinder der Schulgewalt unterstehen. Die Frage, ob die Kinder reif seien für die religiösen Uebungen, sei lediglich Sache des Ermessens desjenigen, welcher die bezügliche Uebungen zu leiten berufen ist.

Dieser Vorfall zeigt deutlich, welch ein schreiender Mißstand durch den religiösen Charakter der Volksschule bedingt wird!

— Die über 300 Jahre alte Schule der deutschen Gemeinde zu Stockholm wird im nächsten Jahre eingehen. Die deutsche Sprache wird allerdings auch in den schwedischen Schulen mehr als jede andere gepflegt. (Allg. d. L.)

— Bulgarien. Im Sommer 1887 wurde in Sofia eine deutsche Schule gegründet. Dieselbe ist confessionslos und allen deutschen Kindern geöffnet; sie wird von Deutschen wie Oesterreichern und Schweizern besucht, von Protestanten, Katholiken und Juden. Diese Toleranz gereicht dem deutschen Pfarrer in Sofia, der die Schule gründete und jetzt noch der Hauptlehrer ist, zur Ehre. Die Anstalt zählt bereits 40 Schüler und erfreut sich des besten Rufes; sie verdankt ihr Bestehen der Opferwilligkeit der Gemeinde der thatkräftigen Unterstützung des allgemeinen deutschen Schulvereins in Deutschland.

(Pr. Schulztg.)

— Englands Schulfrage. In England wird zur Zeit die Frage der Verwendung der öffentlichen Fonds für Frei- und Gemeindeschulen lebhaft erörtert, wobei Punkte zur Sprache kommen, die

auch in den Ver. Staaten gelegentlich den Gegensatz verschiedener Ansichten und Forderungen mehr oder minder schroff zur Sprache bringen. In London fanden am 26. d. M. die Schulrathswahlen statt und als Vorbereitung zu denselben wurde am 21. eine Versammlung von Delegaten aus allen Theilen des Königreichs abgehalten, die zu einer Conferenz zusammenberufen sind, um Stellung zu nehmen gegen die „reactionären und gefährlichen Empfehlungen im Majoritätsberichte der königlichen Schulcommission."

Die Mehrheit der Schulcommission hatte empfohlen, den freiwilligen, d. i. Sectenschulen die öffentlichen Gelder in reichlicherem Maße zufließen zu lassen, als dies jetzt der Fall ist, und unter gewissen Bedingungen Religionsunterricht, seitens der Secten, in den öffentlichen Schulen zu gestatten. Die Minderheit der Commission sprach sich gegen diese Vorschläge aus und befürwortete anstatt dessen die Ausdehnung des Systems der Schulbehörden im Lande und die Errichtung confessionsloser Lehrerseminare.

Der Aufruf zu der Conferenz ist von den Vorsitzern der Schulbehörden von Birmingham, Manchester, Leeds, Leicester, Nottingham, Bradford, Bristol, Plymouth und vielen anderen Städten unterzeichnet, von Parlamentsmitgliedern, Redacteuren von Erziehungsschriften, Baptisten, Unitariern und Methodisten. Die Frage spielt in die Politik hinein wie in das Kirchenwesen. Auf Seite der Opposition stehen die nicht zur Landeskirche gehörigen und die liberalen Elemente, den Gegensatz bilden die Kirchlichen und die Conservativen, wenn schon unter diesen die Meinungen getrennt sind und die Unterstützung der Vorschläge nicht sehr entschieden geführt wird. In der "Times", welche sich in der Angelegenheit lau verhält, führt ein Mitglied der Schulcommission verschiedene Gründe an, warum die freiwilligen Schulen keine Gelder erhalten sollten, die durch öffentliche Besteuerung aufgebracht sind. Die Opposition findet in der "Daily News" eifrige Befürwortung. Dieselbe fordert zu entschiedenem Vorgehen auf, um die Anschläge der Tory-Regierung, wie sie in der Mehrheitsempfehlung enthalten seien, zu vereiteln.

In den Debatten, welche die Frage in England hervorgerufen, ist seitens der Opposition häufig auf die amerikanischen Schulen hingewiesen und dabei anerkannt worden, daß sich das amerikanische System erfolgreich bewährt habe. „Wir in den Ver. Staaten," sagt der Boston "Advertiser" dazu, „können nicht umhin, lebhaftes Interesse daran zu nehmen, wie sich in England die Lösung des Problems gestalten wird, mit welchem jede Nation sich beschäftigen muß, welche für ihre Bürger eine Volkserziehung zu schaffen sucht.

„Die amerikanische Politik in dieser Frage ist die einer allgemeinen, freien, nicht sectenschulartigen Erziehung, die jedem Kinde auf Kosten des Staates gewährt wird. Verbunden damit ist die Politik der Nichteinmischung und der Nicht-Unterstützung der Sectenschulen. Es ist ein Grundprincip unseres Systems, daß alle Secten gleiche Rechte haben und die unvermeidliche Folge ist, daß keine derselben bevorzugt oder benachtheiligt werden darf. Dieses Princip ist häufig angegriffen worden, empfiehlt sich aber als die Frucht der Erfahrung und von der Klugheit geboten. Es ist unbedingt nothwendig für das Bestehen freier Schulen unter einer freien Regierung."

Uebrigens liegen die Schulverhältnisse in England anders als hier. Die äußere Lage der Gemeinwesen ist eine vielfach andere; in vielen steht die Frage einfach zwischen dem Bestehen einer Kirchenschule oder gar keiner, ist die Unterstützung der Kirchenschule durch den Stadt eine Nothwendigkeit. Zudem hat sich das Freischulwesen in England nicht aus dem innersten Wesen des Volkes und der politischen Gestaltung heraus entwickelt, sondern ist erst in die Ideen desselben von außen hineingetragen, um dort Wurzel zu fassen. In welchem Umfange dies geschehen, wird man ersehen können, wenn die Frage, zur Angelegenheit der Parteien geworden, vor das Parlament kommt.
(Herold, Milw.)

— Paris. In sämmtlichen Gemeindeschulen bestehen seit dem Jahre 1880 Schulküchen, in welchen den armen Kindern unentgeltlich, den wohlhabenden gegen eine Vergütung von 5—15 Cent. Mittags warme Speisen zur Verfügung gestellt werden. — In jeder Gemeindeschule besteht eine Schulbibliothek, einerseits zum Gebrauche der Kinder, anderseits zum Gebrauche der Lehrer und Lehrerinnen. Seit 1882 hat die Stadt jährlich 250,000 Fr. zur Vervollständigung dieser Bibliotheken ausgegeben. (Päd. Rev.)

— Wirklich, die Frommen sind sich überall gleich. Ein Londoner Pfaffe, Dr. Lee, hat die Entdeckung gemacht, daß das Umsichgreifen der Rohheitsexzesse in London nicht etwa der großen Zahl der Schnapshäuser, sondern den — Volksschulen zuzuschreiben ist. Die Volksschule untergräbt die Moral, sagt er wörtlich, durch die Ueberbildung, die sie den Kindern beibringt. Also je unwissender, um so moralischer. Was muß dieser Herr Lee für ein Moralheld sein!

— Der Czar hat ein Gesuch des kurländischen Landtages um Belassung der deutschen Sprache als Vortragssprache in den deutschen Volks- und Mittelschulen Kurlands mit der Bemerkung zurückgewiesen, dieses Gesuch sei ungehörig; Aehnliches solle künftig unterbleiben.
(Wbl.)

— In der Staatsnormalschule zu Veracruz, Mexiko, fanden vom 15. — 24. November die Schlußprüfungen statt. In der Anstalt, welche unter der Leitung unseres geschätzten Mitarbeiters, des Herrn Director Heinrich C. Rebsamen steht, unterrichten die folgenden Lehrkräfte: Director Rebsamen (Pädagogik, Anthropologie), Dr. Emilio Fuentes y. Betancourt (Spanisch, Geographie), Lic. Juan Manuel Betancourt (Geschichte), Lic. Manuel R. Guitterrez (Arithmetik, Algebra, Geometrie), Dr. Hugo Topf (Französisch, Naturwissenschaften), Florencio S. Veyro, Cassiano Conzatti und Graciano Valenzuela (Schulpraxis), José Maria Iglesias (Turnen). Mit Herrn Friedrich Sandrock, dem Turnlehrer und Secretär der Anstalt, zählt das Personal derselben also drei Deutsche.

Die Münchener „Allg. Ztg." berichtet über dieselbe Anstalt: „Zu Jalapa (in Veracruz, einem der östlichen Staaten Mexikos) befindet sich seit zwei Jahren die Escuela normal, ein nach deutschem Muster eingerichtetes Lehrerseminar, das von einem Deutsch-Schweizer, C. Rebsamen aus Thurgau, eingerichtet ist und geleitet wird. Das auf den Trümmern eines alten Exconvents errichtete Seminar bildet ein regelmäßiges, massives Viereck. In seinem Innern umschließt es einen Garten, den von drei Seiten Säulengänge umgeben und dessen vierte Seite die große, offene Turnhalle begrenzt. Im unteren Geschoß befinden sich vorläufig 13 Klassenzimmer, der Zeichensaal, die marmorgepflasterte Aula, die Bibliothek, das Büreau des Directors, das Secretariat, die Wohnungen des Directors und der Schuldiener. Im oberen Stock sind bis jetzt drei große Säle für naturwissenschaftliche Sammlungen und Anschauungsmittel, ein chemisches Laboratorium und ein Arbeitszimmer für den Lehrer der Naturwissenschaften fertiggestellt. Das physikalische Cabinet namentlich ist mit allem Erforderlichen auf das reichhaltigste ausgestattet, und hübsche zoologische und botanische Sammlungen haben in dem für sie bestimmten Saale Platz gefunden. Unter der umsichtigen Leitung von C. Rebsamen hat die gesammte Organisation dieser Anstalt ein ausschließlich deutsches Gepräge erhalten, ohne dabei berechtigte, durch Klima oder Volkssitte bedingte mexikanische Eigenschaften außer Acht zu lassen. Von den 11 Lehrern der Anstalt sind drei Deutsche. Der Unterricht ist auf 5 Jahrescurse festgesetzt. Die Absolvirung der ersten drei Curse berechtigt zu einer Anstellung als Volksschullehrer, die Absolvirung sämmtlicher fünf Jahrescurse zu einer Anstellung an höheren Schulen. Der Besuch ist unentgeltlich. Außerdem ist jeder Canton verpflichtet, alljährlich einen wenigstens 15 Jahre alten jungen Mann an die Escuela normal zu entsenden und vorläufig 3 Procent seiner bereits für Schulzwecke bestimmten Einkünfte an den Staatsfäckel abzuliefern. Der Staat unterhält aus diesen Beiträgen diese Freischüler, welche monatlich je 100 Mark erhalten. Gegenwärtig besuchen 40 Schüler im Alter von 15 — 30 Jahren die Anstalt. Derselben sind zwei Knabenschulen beigegeben mit im ganzen 400 Schülern und 9 Lehrern. In diesen Schulen haben die Seminaristen Uebungslectionen zu ertheilen. Für den bisherigen Ausbau der Schulgebäude und für die Einrichtungen sind bereits mehr als 100,000 Mark verausgabt worden. Das Ausgabebudget der Anstalt stellte sich im ersten Jahre auf etwa 40,000 Mark, im laufenden auf 113,800 Mark, wird im folgenden auf 160,000 Mark betragen und bis zum fünften Jahre, in welchem dann die vollständigen fünf Curse voraussichtlich 100 Schüler zählen werden, noch beträchtlich steigen. Es steht zu hoffen, daß unter Leitung des Directors Rebsamen und unter treuer Beihilfe seiner Collegen das Seminar zu Jalapa sich bald zur ersten derartigen Anstalt in Mexiko emporschwingen und zu einem Segen für das Volk des Staates Veracruz werden wird. Wir Deutsche aber können stolz sein auf diesen entlegenen Vorposten deutscher Wissenschaft."

Verschiedenes.

— Schreiben. Die K. Regierung von Mittelfranken hat auf Grund eines von der mittelfr. Aerztekammer gestellten Antrages, „Die Nachtheile des Schreibheftes in den Schulen zu verbieten" an die Schulcommission in Fürth die Weisung ergeben lassen, sich über die gemachte Anregung, wie auch darüber gutachtlich zu äußern ob es nicht angezeigt erscheine, mit Beginn des neuen Schuljahres vorerst versuchsweise in einigen Unterklassen der Volksschule die Steilschrift einzuführen. (Wbl.)

— Leise Mahnung. Ein „Zeitungsmensch starb, und mit Zittern und Zagen schlich seine Seele nach dem Orte, wo da ist Heulen und Zähneklappern. — Doch als er schüchtern an das Thor klopfte, siehe da stand Sr. Höllische Majestät, angethan mit feuerrothem Kleide, und sprach:

„Lange Jahre hast du mit Ergebung die Schmähungen deiner Abonnenten ertragen, wenn mein jüngster Sproß, das Druckfehlerteufelchen, zu viele Druckfehler in die Spalten des Blattes geschmuggelt hatte

„Deine Zeitung hast du zu dem geringen Preise von 6 Mark per Jahr verkauft und bist verfolgt worden von denen, die sie noch billiger haben wollten; ja viele gab es sogar, welche sie dir überhaupt nicht bezahlten.

„Sonnabends haben dich die Drucker bis aufs Blut gepeinigt, da du doch keinen Pfennig in der Tasche hattest. Deine Abonnenten haben die Zeitung abbestellt, ohne die Rückstände zu bezahlen, und haben dich noch geschmäht, daß du ihnen keine bessere Zeitung gegeben. Sie haben dich gescholten, wenn keine Neuigkeiten da waren und haben dasselbe gethan, wenn du deine Einbildung zu Hilfe riefest und ihnen welche machtest.

„Wahrlich, du hast die Hölle schon auf Erden gehabt. Hebe dich von hinnen! Hier ist kein Platz für dich und deinesgleichen. Deine Heimath ist im Himmel, denn du bist dein Leben lang schon auf dem schmalen, dornigen Pfade gewandelt.

Als er ihm das Thor vor der Nase zuschlug, brummte der Teufel verstohlen in den Bart: „Der könnte mir gerade noch fehlen. Alle seine rückständigen Abonnenten sind hier oder kommen hierher; ließe ich ihn ein, so würde er sie allezeit mahnen, und es gäbe in der Hölle keine Ruhe mehr." (Hamb. P. R.)

— Antiqua. In Lateinschrift sind nach dem von der Hinrichs'schen Buchhandlung herausgegebenen Verzeichnisse im Jahre 1886 in Deutschland an Büchern auf dem Gebiet der Heilwissenschaft, Naturwissenschaft, Sprachen, Länder- und Völkerkunde, des Handels und des Gewerbes, Bau- und Maschinenwesens und der schönsten Künste 5316 Werke erschienen, dagegen in Fractur (Deutschschrift) nur 1597 Werke. (Bayr. Ztg.)

Zur neuen Methode des Sprachunterrichtes.

In Nro. 12 der „Blätter für die Schulpraxis" brachte, wie die „Pädagogische Reform" mittheilt, die Preußische Lehrerzeitung am 25. Juni cr. einen kurzen Artikel aus dem Berliner Tageblatte mit der Ueberschrift: „Amerikanischer Sprachunterricht". In diesem Artikel wird ein Amerikaner, Herr Berlitz, der Erfinder einer neuen Methode des Sprachunterrichtes genannt und der Werth und die Richtigkeit dieser Methode durch ein Schreiben des Directors des Falk-Realgymnasiums zu Berlin, Herr Dr. Th. Bach, erhärtet. Wie unsere Leser aus den folgenden Darlegungen ersehen werden, verkündigt dieser unbekannte Herr Berlitz Lehren, welche in amerikanischen Schulen schon längst durch deutsche Schulmänner in die Praxis übertragen worden sind. Inwieweit der Herr diese Lehren als seine eigene Erfindung ausgibt, vermögen wir allerdings nicht zu sagen, da uns der betr. Artikel des Berliner Tageblattes nicht im Wortlaute vorliegt. Die „Pädagogische Reform", fügt ihrer Mittheilung noch Folgendes hinzu: „Wir kennen seit einiger Zeit auch einen deutschen Erfinder einer neuen Methode dieses Unterrichtszweiges und wie es scheint, haben beide Erfinder unabhängig von einander fast die gleiche oder eine ganz gleiche Methode ausgearbeitet. Dieser deutsche Erfinder ist ein Kantor Speckmann und der Zweck dieser Zeilen besteht darin, auch seiner zu erwähnen. Nach der Ausarbeitung seiner Methode gab er seine öffentliche Stellung auf und hat als Privatlehrer die Richtigkeit seiner Methode vor zwei Jahren erwiesen. Die praktischen Erfolge waren der Art, daß er die Kinder weit mehr förderte, als er in seiner Ausarbeitung sie zu fördern behauptet hatte. Bemerkt sei hier, daß die „Päd. Reform" Ende März cr. einen Aufsatz des Kantors Speckmann: „Der erste fremdsprachliche Unterricht, ein Beitrag zur Schulreform brachte. Dieser Aufsatz ist ein Auszug seiner Ausarbeitung der neuen Methode und auf ihn verweisen wir die geehrten Leser dieses Blattes, da er in Kürze und Klarheit das Wichtigste der Sache bringt. In der Methode des Amerikaners wie des Deutschen scheinen folgende Grundsätze die hauptsächlichsten zu sein: 1. Der Sprachunterricht soll eine Nachahmung des Processes sein, vermittelst dessen ein Kind seine Muttersprache lernt. 2. Die Hilfe der Muttersprache als Medium des Verständnisses wird nicht in Anspruch genommen. 3. Der Unterricht in der Grammatik tritt erst dann auf, wenn eine gewisse Fertigkeit im Gebrauch der fremden Sprache erlangt ist. 4. Das Wort wird eingeübt bei der Anschauung der Gegenstände, Eigenschaften, Thätigkeiten, welche durch das Wort bezeichnet werden. In dem erwähnten Aufsatz der „Päd. Reform" hat der deutsche Erfinder nicht nur jene Grundsätze ausgesprochen, sondern er hat noch manches Wichtige kurz ausgeführt oder angedeutet und deßhalb verweilen wir ein wenig bei seiner Methode. Der Amerikaner wie der Deutsche sehen die Natur als Lehrmeisterin an. Der Letztere spricht nun zwar nicht davon, daß etwa die Natur das Kind die Muttersprache lehre; sondern es will unter der Natur eben nur die Natur des Menschen, des Kindes verstanden wissen. Die der Kindesnatur entsprechende Methode hat er aufzufinden gesucht und wir glauben, daß er sie in der That auch gefunden habe. Von der Betrachtung dieser Natur heraus stellt unser Deutsche deßhalb den Satz auf: Die natürlichen Sprachorgane eines jeden Menschen sind Ohr und Mund; daher hat jeder erste Sprachunterricht diese Organe und nur diese in seinen Dienst zu nehmen. Schlagend weist er dann nach, daß unser Schulunterricht gerade die Sprachorgane arg vernachlässige, daß er das Auge zum Sprachorgane mache und dadurch alle Qual, alle Mängel und Unzulänglichkeiten in die Schule bringe. „Auch der begabteste Schüler", sagt er, „kann keine Laute und Töne sehen und andererseits keine Formen und Farben hören." Dieser einzige Satz schon scheint unsere Schulmethode zu richten und überhaupt liegt ein Schwerpunkt seiner Arbeit darin, das Unpsychologische, Verkehrte unserer Schulmethode nachgewiesen zu haben, wenigstens für den vorurtheilsfreien und denkenden Menschen. Jedes Object geht auf dem ihm entsprechenden Sinnenweg zu unserm Geiste; dieser bemächtigt sich desselben durch die Anschauung und legt es durch Wiederholung dieser Anschauung ins Gedächtniß nieder. Dieser psychologischen Thatsache folgend, spricht Herr Speckmann zuerst von dem Rechte der natürlichen Sprachorgane im ersten Sprachunterrichte, dann von der Anschauung des Wortinhaltes und endlich von der Uebung in diesem Unterrichtszweige. Unsere Schule macht das Auge zum Sprachorgane, wendet sich zunächst an das Gedächtniß der Schüler, überläßt die Anschauung des Inhaltes der Zeit und dem Zufalle und am Schlusse des ganzen Unterrichtes treten hin und wieder wirkliche Uebungen der Sprachorgane auf, wie z. B. das Lateinsprechen in der Prima. Mit Recht wird unsere Schulmethode ein vollendeter Krebsgang genannt. — Daß vom ersten fremdsprachlichen Unterricht die Muttersprache durchaus ausgeschlossen werden muß, begründet Herr Speckmann so: Das Wort an sich ist leerer Schall; sieht das Kind zum ersten Male einen Kirchthurm und man nennt diesen Trompeter oder Nachtigall, so stellt sich das Kind später beim Hören dieser Worte einen Kirchthurm vor. Der leere Schall wird durch das Hineinlegen eines Inhaltes erst ein wirkliches Wort. Dieser Wortinhalt muß mit dem Wort dann verschmelzen durch öftere Wiederholung beider. Und weiter muß diese Wiederholung so lange getrieben werden, bis endlich wieder das Wort sich ablöst von seinem sinnlichen Vorstellungsinhalte, die Schwere verliert und ein leichtes, geläufiges Ausdrucks- und Verkehrsmittel unseres Geistes wird. Ohne diese Loslösung des Wortes von seinem Vorstellungsinhalte ist ein Vertiefen in ein Geistesproduct nicht möglich. Das fremdsprachliche Wort bis zum geistigen Ausdrucksmittel zu erheben macht unsere Schulmethode ihren Schülern unmöglich; denn entweder ist auch das Wort der Muttersprache noch ein leerer Begriff für den Schüler und eine Uebertragung des Wortinhaltes in das Wort der fremden Sprache ist unmöglich, oder das Wort der Muttersprache ist beim Schüler bereits ein vom Wortinhalte

losgelöstes, fertiges Wort und an eine Uebertragung des Inhaltes denkt dann der Schüler gar nicht. Das Wort der fremden Sprache bleibt unsern Schülern daher zum allergrößesten Theile leerer Schall. Deßhalb können unsere Primaner dem Inhalte eines fremdsprachlichen Productes eben nicht gut anders beikommen, als durch das Medium der Muttersprache. Die Erhebung eines Wortvorrathes zum geistigen Ausdrucksmittel, zum fertigen Worte ist deßhalb das Endresultat des ersten fremdsprachlichen Unterrichtes. An eine geistige Arbeit, an ein Denken in fremder Sprache ist früher eben nicht zu denken. Die heute so früh eintretenden Uebersetzungen aus einer Sprache in die andere werden deßhalb verdammt und eine einfache Wortvertauschung genannt. In der Schule wird weniger eine fremde Sprache vom Schüler erlernt, als über dieselbe lang und breit gesprochen, da aber die natürlichen Sprachorgane verdrängt werden und der Schüler Buchstabenbilder mit den Augen in sich aufnimmt und da ferner der Wortinhalt in die Ausdrücke der fremden Sprache nicht hineingelegt wird, weil die Anschauung jenes Wortinhaltes gar nicht vorkommt, so ist die Uebung im weiteren Verlauf des Unterrichts fast eine resultatlose und die Zeit, welche ihr gewidmet wird, zum größten Theile eine verlorene. Die Unnatur der Methode quält den Schüler mehr, als sie ihn fördert. Herr Director Bach sagt in seiner Besprechung der Methode des Amerikaners Herrn Berlitz: „Es fragt sich, ob und wie weit diese Weise im öffentlichen Unterrichte vollbesetzter Schulklassen angewandt werden kann." Herr Speckmann will unsers Wissens seine Methode grade in den Schulklassen angewandt wissen; er will den Alp aus der Schule bannen, mit dem die heutige Schulmethode die Brust unserer kleinen Mitmenschen belastet; er will diese auf leichtere und heiterere Weise schneller zu schöneren Zielen geführt wissen. Die einzige Schwierigkeit, welche bei der Einführung seiner Methode die Schule zu überwinden hat, ist die Anschaffung des Anschauungsmaterials. Von dem Punkte ab, an welchem unsere Lebensformen mit denen anderer und der alten Völker auseinander gehen, sollen gute Bilder uns diese Völker und ihre eigenthümlichen Lebensformen vorführen. Findet man es zweckentsprechend, der Muttersprache wegen gute Bilder wie z. B. die von Winkelmann, anzuschaffen, so sind solche Bilder für den Unterricht in einer fremden Sprache ein unabweisbares Bedürfniß. Deßhalb wird gefordert, daß jede Schule für jede fremde Sprache, die sie lehrt, einen Cyclus guter Bilder besitze, die geeignet sind, das fremde Wort und sein eigenthümliches Leben zur Anschauung zu bringen. An diesem Material wird das Wort der fremden Sprache geübt, bis es eben von diesem Anschauungsinhalte frei und ein wirkliches Wort geworden. Gerade für den Klassenunterricht und ganz besonders für die alten Sprachen halten auch wir diese Methode für sehr geeignet; denn je ferner die sogenannte alte Welt dem Kinde liegt, desto mehr haben wir die Pflicht, diese Welt den Augen der Kinder nahe zu bringen, statt sie mit trocknen Buchstabenbildern zu langweilen. Die Geldopfer, welche die Anschaffung guter Bilder erfordern würden kämen gar nicht in Betracht gegen die Vortheile, welche sie brächten. Zeit ist auch Geld und in der Hälfte der Zeit könnten wir weiter kommen als jetzt; Kindesglück und heitere Jugendzeit aber sind mehr werth als todtes Geld. Schließlich verweisen wir unsere Leser nochmals auf den an dieser Stelle veröffentlichten Aufsatz des Herrn Speckmann selbst. Vor allen Dingen aber wünschen wir eine Veröffentlichung der Ausarbeitung des deutschen Erfinders, damit jeder dabei interessirte Familienvater, jeder Schulfreund und Kinderfreund der Sache näher treten, sich für sie erwärmen und sie fördern helfen könnte; denn es handelt sich nach unserer Ueberzeugung um eine große Wohlthat für die ganze junge Menschheit."

Correspondenz.

Sheboygan, Wis., den 3. November 1888.

Geehrter Herr Großmann! In den von Ihnen redigirten „Erziehungsblättern" finde ich in Nr. 217 (October 1888) einen recht guten Artikel über den Werth der deutschen Sprache für unsere Kinder, von H. Bernhard.

Solche Abhandlungen werden nun leider nie zum geistigen Eigenthum des großen Volkes, wenn sie nur in Fachblättern erscheinen. Die deutschen Lehrer wissen sicherlich schon den Werth des deutschen Unterrichts zu würdigen. Aber dies ist nicht hinreichend. Die große Menge, die sogenannte Arbeiterklasse, muß aufgeklärt, muß über den Nutzen eines zweisprachigen Schulsystems aufgeklärt werden. Wenn dies nicht geschieht, ist alle Arbeit der Fachblätter nur eine halbe, besonders hier in Amerika.

Ich möchte Sie deßhalb dringend bitten, gute Artikel über den Werth des deutschen Unterrichts in, wenn möglich, allen deutschen Zeitungen dieses Landes erscheinen zu lassen.

Der amerikanische Nativist-Schulsuperintendent hütet sich wohl, für ein zweisprachiges Lehrsystem eine Lanze zu brechen, oft nur aus dem einfachen Grunde, weil er eben zu dumm ist und nicht zwei Sprachen beherrscht.

Wenn Sie mir die Erlaubniß ertheilen, den erwähnten Artikel von Bernhard in den hiesigen deutschen Zeitungen veröffentlichen zu lassen, so werde ich dieses mit Freuden thun.

In der Hoffnung, bald eine bejahende Antwort zu erhalten, zeichnet mit aller Hochachtung

Fr. Simons.

* * *

Anmerkung der Redaction: Die erbetene Erlaubniß wird natürlich gern ertheilt, ja wir möchten betonen, daß wir von Herzen wünschen, unsere Leser würden ihre locale deutsche und eventuell auch englische Presse öfters dazu veranlassen, Artikel oder Uebersetzungen aus den „Erziehungsblättern" abzudrucken. Unser Blatt wird an die meisten der hervorragenderen deutschamerikanischen Zeitungen des Landes als Wechselblatt versandt; aber nur selten einmal findet sich eine bemüßigt, auf die darin gegebenen Anregungen und Winke freiwillig zurückzukommen. Wer es weiß, in welcher Art diese Zeitungen meistens redigirt werden, der wird begreifen, daß es stets der entschiedenen Mithülfe der eigenen Leser bedarf, um sie zur Aufnahme allgemein wichtiger Artikel anzuspornen.

Büchertisch.

— Körperpflege und das Turnen mit dem Gummistrang. Von M. Bachmann. Zürich, Schröter und Meyer; Preis M. 1.25. — Ein beachtenswerthes Schriftchen. Mit überzeugenden, klaren Worten tritt M. Bachmann für die Körperpflege vermittelst des Turnens ein und fordert insbesondere als Mittel zur Hebung der Gesundheit des weiblichen Geschlechts das obligatorische Turnen unserer Töchter. Als eine Art „Universalturngeräth", „das zu jeder Zeit, für jedes Alter und Geschlecht, mit genügendem Vortheil für die Körperbildung und ohne grosze Opfer an Zeit und Geld benutzt werden kann," empfiehlt er den „Gummistrang", construirt von Trachsler-Wettstein. Derselbe „besteht aus 2—8 starken Gummischnüren; die Griffe sind ringförmig, ebenfalls aus Gummi und beweglich; dadurch wird dessen Verwendung viel mannigfaltiger, weil sich die Uebungen in allen möglichen Griffarten ausführen lassen . . . Die einzelnen Schnüre sind beliebig abnehmbar, so dass ein Anfänger selbst den Strang verstärken kann, je nach Zunahme der Kräfte." Eine ausführliche Beschreibung sämmtlicher mit dem Gummistrang ausführbaren Uebungen beschliesst das Schriftchen, welches mit 55 erläuternden Abbildungen geschmückt ist.

— Deutsche Liebe. Aus den Papieren eines Fremdlings herausgegeben und mit einem Vorwort begleitet von Max Mueller (Oxford). With English Notes. New York, Henry Holt & Co. 40 Cents. — Diese neue billige Ausgabe der bekannten Novelle ist zum Gebrauche beim Unterricht von Englischamerikanern in deutscher Sprache bestimmt. Herr S. M. Stern, der rühmlichst bekannte Sprachlehrer, schreibt uns über das Buch:

„Man hat mich ersucht, einige Zeilen über das in neuer Form hier publicirte Werk von Max Müller, ‚Deutsche Liebe', zu schreiben. Ich glaube dieses nicht besser thun zu können als wenn ich Ihnen sage, dass dieses Buch seit mehreren Jahren von mehreren Lehrern in vielen Klassen empfohlen und von vielen Schülern gelesen worden ist und dass ich bei keiner andern Novelle die Freude beobachten konnte, welche Deutsche Liebe in den Schülern erweckte. Das Buch ist Ihnen bekannt und Sie werden verstehen, wie es wegen seines leichten schönen Styles sogar auf Anfänger im Studium wirken muss."

Wir schlieszen uns diesem Urtheil an, wenn uns auch der in dem Buche angeschlagene sentimentale und pietistische Ton nicht besonders zusagt.

— Elements of Universal History for Higher Institutions in Republics and for Self-instruction. By Prof. H. M. Cottinger, A. M. Milwaukee, Wis., Freidenker Publishing Co.— Wir haben diesem Werke bereits in No. 172 dieser Blätter (Jan. '85) eine ausführliche Besprechung gewidmet. Wir begnügen uns heute damit, die folgenden Urtheile über das Buch der Beachtung unserer Leser zu empfehlen:

1.

Office of Hamilton Public Schools. L. R. Klemm, Ph. D. Sup't.
Prof. H. M. Cottinger, St. José, Cal.

Dear Sir: Your book has the redeeming feature of showing unmistakably that a Universal History for school use can be made more than a recital of names of despots and a narrative of bloody battles. The excellent arrangement of the matter under frequent subheadings makes the book exceedingly valuable for the general reader, but particularly so for the pupil. The different chapters devoted to history of civilization will be highly welcome, not only to teachers of history, but also to teachers of literature, for reasons sufficiently obvious to every one who examines the book. Permit me to congratulate you upon the completion of this difficult but highly meritorious task, and believe me etc.

2.

"Elements of Universal History".

"Mr. Cottinger's intentions in writing this book are excellent, and his standpoint admirable; it may be commended as fulfilling its purpose of a concise and interesting historical text-book."—Milwaukee Sentinel.

3.

Chicago, November 4. 1887.

Prof. H. M. Cottinger.

My Dear Sir: "I think your ‚Elements of Universal History for Republics' is a work admirably conceived and executed. It will make a very desirable text-book in our public schools and higher Institutions of learning.

Very truly yours, Samuel Fallows."

P. S. Dieser Herr, Samuel Fallows, war 1870 State School Superintendent in Wisconsin und 1st gegenwärtig Bischof der Reformed Episcopal Church.

— „Freidenker-Almanach" für das Jahr 1889. Freidenker Publishing Co., Milwaukee. Preis: 25 Cents. — Der dem Freidenkerthume so vielfach gemachte Vorwurf, dass es in der Literatur Nichts von Bedeutung aufzuweisen habe, würde nicht so oft laut, wenn sich die Herren Kritiker die Mühe geben wollten, freidenkerische Schriften zu lesen. Wir verweisen sie diesmal auf den „Freidenker-Almanach" für das Jahr 1889, welcher in der Kalenderlitteratur sich dem Besten gleichzustellen und auf dem allgemeinen Gebiete der Litteratur einen hohen Rang einzunehmen vermag. Neben einem vorzüglichen Kalendarium bringt der „Freidenker-Almanach" gediegene Originalbeiträge hervorragender deutschamerikanischer Freiheitsstreber. Unter den Gedichten heben wir „Woher—wozu—wohin" von E. A. Zündt und „Wenn auf mein Grab" von Otto Soubron hervor. Die Prosaaufsätze umschlieszen ein weites Feld. Die philosophische Arbeit des Dr. Paul Carus: „Unendlichkeit und Ewigkeit", zeugt von der geistigen Klarheit und Schärfe des Verfassers. Der Woman's Christian Temperance Union wäre sehr zu empfehlen „Der Wein in der Bibel" von Friedrich Schünemann-Pott, eine Zusammenstellung von Citaten aus der Bibel, welche aufweist, dass der liebe Herrgott durchaus nicht der „Temperenz"freund ist, als welchen sie ihn proclamiren. „Aus der Jugendzeit" von Maximilian Groszmann ist ein werthvoller Beitrag zur pädagogischen Litteratur. Der Verfasser betont die Wichtigkeit des sorgfältigsten Bewachens des jugendlichen Geistes und Gemüths von frühester Kindheit an und tadelt scharf die Gleichgültigkeit, mit welcher die meisten Eltern die Erziehung ihrer Kinder betrachten. Sehr interessant ist die Arbeit Heinrich Sterns: „Unsere Nährstoffe", welche beweist, dass wir noch sehr weit vom Ziele und vielfach auf Abwegen sind betreffs Lösung der Magenfrage, wenn wir die moderne Kochkunst auch bemeistert haben. Um auch den politischen Bestrebungen Rechnung zu tragen, stellt endlich C. Hermann Boppe in einem wohldurchdachten Aufsatze die demokratische Republik dem Communismus und dem Anarchismus gegenüber; er legt das Unhaltbare und Widerspruchsvolle der beiden letzteren Systeme klar und führt erstere als das allein zu erstrebende Ziel vor. Werde dem „Freidenker-Almanach" die Würdigung zu Theil, welche er verdient. L. H.

— In der Zeitschrift „Deutschamerikanische Dichtung", herausgegeben von Konrad Nies (Newark, Ohio; Preis 1 Dollar jährlich), auf die wir wiederholt die Aufmerksamkeit unserer Leser richten, macht sich immer mehr das Bestreben geltend, alle „zaghafte Rücksichtslosigkeit bei Seite zu lassen und das in der deutschamerikanischen Litteratur immer höher aufschiesszende Unkraut einmal beim rechten Namen zu nennen." Bravo! Dieses Bestreben findet gewiss den Beifall aller wahren Freunde deutschamerikanischer Litteratur.

Aus den letzten Heften der Zeitschrift heben wir die folgenden Dichtungen hervor: „Die Kinderseele", von Julius Gugler; „Römische Nacht", von Udo Brachvogel; „Wandervöglein", von F. A. Schmitt; „Wein, Weib, Gesang", von H. H. Fick und „An die Frommen", von Rosa Watteyne. Die in altgriechischem Versmasz gedichteten „Oden" Hugo Reimmunds zeigen hohe und edle Gesinnung, aber mangelhafte Prosodie. Ueberhaupt sind derartige philhellenische Anwandlungen nur in Ausnahmefällen gestattet und begreiflich, und der Hölderlins gibt es nur wenige. H. Reimmund hat auf dem Gebiete der echt deutschen Poesie schon so Achtungswerthes geleistet, dass er solche Abschweifungen nicht nöthig hat.

— Zeitschrift für Vergleichende Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Dr. Max Koch, Professor an der Universität Marburg i. H. Berlin, S. W., August Hettler. — Unter diesem Titel wird eine neue Zeitschrift erscheinen, welche in Bänden (Jahrgängen) von je 6 Heften zum Preis von 14 Mark das Jahr abgegeben wird. Der Inhalt der Zeitschrift wird sich in vier Abtheilungen gliedern: *I. Gröszere selbständige Abhandlungen. II. Neue Mittheilungen.* Ungedruckte oder noch nicht übersetzte Texte, die durch ihren Inhalt und ihre internationale Verbreitung in der Litteraturgeschichte eine hervorragende Stellung einnehmen, ungedruckte Briefe u. s. w. jedoch mit strenger Auswahl in Anerkennung des so vielfach erhobenen Vorwurfs gegen die in der Gegenwart beliebte Drucklegung auch unbedeutender und inhaltsleerer Documente. *III. Vermischtes;* kleinere Beiträge, einzelne Bemerkungen u. s. w. *IV. Besprechungen.* Auch in dem kritischen Theile soll strenge Auswahl geübt werden. Wie die Aufforderung zum Mitwirken ohne jede Berücksichtigung der Parteistellung ergangen ist, so wird auch die Zeitschrift selbst sich von dem Einflusse jeder Schule und Partei auf das Gewissenhafteste freierhalten.

— The School Gazetteer. A current Reference List of School books, School literature and appliances. Published quarterly at 21 University Place by the Writers' Publishing Co., New York. Subscr. 50 Cents per year. — Eine empfehlenswerthe Zeitschrift.

— The Educational Reporter. A Publication devoted to Popular Instruction. By Ivison, Blakeman & Co., New York. — Die vorliegende Nummer 25 beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Zeichnenunterricht als Vorbereitung zur Holzschnitzerei.

— The Young Idea. Published by Grant C. Whitney, Belvidere, Ill. — Eine neue Monatsschrift für die Jugend. Sie unterscheidet sich von anderen Zeitschriften ähnlicher Art höchstens durch ihre verhältnissmäszige Billigkeit: 50 Cents per Jahr.

— Seventh Annual Report. Galveston Public Schools. 1888. Jac. Bickler, Superintendent.

— Annual Report of the Commissioner of Pensions, for 1888. Washington, D. C.

— Fifth Annual Report of the Agricultural Experiment Station of the University of Wisconsin.

— Transactions of the Agricultural and Horticultural Societies, Dairymen's Association, and Experiment Station of the University of Wisconsin. 1888.

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.12 jährlich
bei Vorausbezahlung.

Neunzehnter Jahrgang.
Neue Folge. — 16. Band. — 3. Heft
December 1888.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

Neunzehnter Jahrgang. Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis. Redacteur: Maximilian Großmann. **Lauf. Nummer 219**

Inhaltsverzeichniß: Die Geometrie noch einmal. — Deutsch in den öffentlichen Schulen. — Pädagogische Betrachtungen über 1. Mos. 2, 18: „Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei!“ (Schluß). — Die Geschichte in der Volksschule (Schluß). — Der Stand der deutschen Bibliotheken in den öffentlichen Schulen Milwaukees. — Zeitersparniß im Unterrichte. — Editorielles: Der nächste Lehrertag; Die deutschen Lehrer des Staates Ohio. — Editorielle Notizen. — Gedächtniß der Thiere. — Briefkasten. — Büchertisch.

(Für die „Erziehungsblätter“.)

Die Geometrie noch einmal.

Von A. Schneck, Detroit, Mich.

Durch das Dazwischenkommen Dr. Haufes hat die Discussion über die Behandlung des geometrischen Unterrichts eine ganz andere Wendung genommen.

Wenn Fräulein Celia Dörner das Grafsche Faltblatt von der High School entfernt gehalten wissen will, so steht sie dabei auf dem richtigen Standpunkt. Wenn sie aber, davon abgesehen, in der Benutzung des Faltblattes beim geometrischen Unterricht an und für sich nur eine „Spielerei“ erkennen will, so scheint sie mir darin die Sache nicht richtig gewürdigt zu haben.

Es versteht sich nämlich durchaus nicht ganz von selbst, daß die Geometrie nur in die High School gehöre. Was sich aber ganz von selbst versteht, ist, daß man auf den Schulstufen, die unter der High School liegen, von der rein wissenschaftlichen Behandlung des geometrischen Unterrichtsstoffes absehen müßte. Und in Erwägung dieser Sachlage erscheint es mir, als ob die Idee des Herrn Graf wohl der Beachtung werth sei.

Also zunächst zum Grafschen Faltblatt. Unter Umständen ein ganz schätzbares Hilfsmittel zur Versinnlichung geometrischen Unterrichtsmaterials; kann jedoch nicht in Betracht kommen, so lange die amerikanische Schule den Unterricht in der Geometrie ausschließlich in die High School verweist, denn auf dieser Schulstufe kann und muß dieser Unterricht wissenschaftliche Behandlung erfahren. Kaum begreiflich freilich ist es, daß man ein so werthvolles Bildungsmittel, wie das geometrische Material, nicht auch schon auf den unteren Schulstufen und auf diese Weise allgemein verwerthet. Eine angemessene Beschränkung der Unmasse von Stunden, welche dem Rechnenunterricht zugedacht sind, würde die nöthige Zeit dazu ergeben. In der High School diese Branche in zwei oder drei Terminen zu bewältigen, ohne daß dieselbe irgend welche Vorbereitung auf einer unteren Schulstufe erfährt, ist doch eine unverständige Zumuthung an den Schüler und den Lehrer.

Was man Formenlehre nennt, ist ein scharf abgegrenztes Gebiet und sollte, etwa im neunten Schuljahr, als eine Art von Anschauungsunterricht betrieben, als erste Vorbereitung auf den geometrischen Unterricht angesehen werden. In dieser Formenlehre handelt es sich um Lehrsätze, also auch um keinen mathematischen Beweis.

Die Grafsche Faltblatt-Angelegenheit scheint mir zu einer zweiten Vorbereitungsstufe auf den wissenschaftlichen Unterricht in der Geometrie geeignet zu sein. Sein (Grafs) Vorgehen schließt sich an die Formenlehre auf natürliche Weise an, veranlaßt die Kinder im Fröbelschen Sinne auf Schritt und Tritt mit thätig zu sein, veranschaulicht (wie Graf verbürgt) ein beträchtliches Quantum geometrischer Verhältnisse, respective geometrischer Lehrsätze, die jedoch auf dieser Stufe einer wissenschaftlichen Beweisführung nicht unterworfen werden sollten.

Von dieser Faltblatt-Geometrie, durch welche auf dem Wege der Anschauung und Erfahrung so und so viele Lehrsätze gewonnen worden sind, ließe sich, wenn man will, jetzt sogar noch auf eine dritte Stufe übergehen, ohne dem Schüler das mathematische Beweisführen zuzumuthen, nämlich auf das Lösen von geometrischen Constructions-Aufgaben, welches von Herrn Dr. Haufe ganz unbegreiflicherweise „sinnlos“ genannt wird. Dazu hätte der Schüler, das Faltblatt nun bei Seite legend, zum Zirkel und Lineal zu greifen; zum Nachweise für die Richtigkeit der Lösung würden ihm die durch Benützung des Faltblattes gewonnenen Abstractionen zu dienen haben. Bei dieser (nach Haufe sinnlosen) Beschäftigung muß der Schüler selbst denken, selbst suchen und selbst finden, und Anreiz dazu liegt ganz besonders in diesem Unterrichtsstoffe.

Was mit diesen drei Stufen gewonnen wäre? — Die bei weitem größte Masse der Schüler, die bei der herrschenden Schuleinrichtung alles geometrischen Wissens und Könnens verlustig gehen, weil die Verhältnisse es ihnen nicht erlauben, die High School zu besuchen, würden dadurch den Vortheil eines ausgezeichneten Bildungsmittels genießen, ohne daß man ihnen mehr zumuthete, als was sie dem Grade ihrer geistigen Entwicklung nach zu leisten im Stande wären; und diejenigen Schüler, denen ihre Verhältnisse den Besuch der High School erlauben, würden nun mit sehr bedeutsamer geometrischer Vorbildung in diese eintreten und die sich jetzt geltend machende wissenschaftliche Behandlung des in Rede stehenden Gegenstandes erneutes Interesse in ihnen erwecken.

Soviel zur Richtigstellung und Würdigung der Grafschen Faltblatt-Angelegenheit. Die Sache so angesehen, wird wohl Fräulein Dörner ihre Einwendungen gegen Grafs Vorschlag fallen lassen.

Was nun weiter folgt, gilt allein den Dr. Haufeschen Auslassungen. Ohne sein Dazwischenkommen hätte ich mich überhaupt nicht in die Sache gemischt.

Muß zum Voraus bemerken — sein Artikel hat, auf mich wenigstens, einen sonderbaren Eindruck gemacht; man kann aus denselben kaum herausbringen, was Herr Haufe eigentlich will und noch weniger, wie er es will; nur das scheint sich aus dem Artikel mit ziemlicher Bestimmtheit zu ergeben: Herr Haufe verwirft das ganze bisherige Unterrichtsverfahren in der Geometrie, respective Mathematik, will dasselbe auf eine ganz andere Grundlage (nach ihm die natürliche) gestellt wissen, und zwar im Zusammenhang mit his new departure auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung überhaupt.

Ueber dieses neue von ihm ausgebrütete Unterrichtssystem hat Dr. Haufe aber einstweilen den Vorhang gezogen, der erst gegen Ende dieses Jahres aufgezogen werden soll. Um diese Zeit soll nämlich sein Werk über „Die natürliche Erziehung“ im Druck erscheinen. Bei der schwachen Beleuchtung, die er einstweilen auf sein neues System und, in Verbindung damit, auf die vorliegende Frage fallen läßt, kann man nur unterscheiden: Die Methode des geometrischen, wie überhaupt des mathematischen Unterrichts muß sich auf das wirkliche mathematische Sein und Geschehen in der Natur gründen. Und wenn wir, durch diese Aufstellung nicht gerade verblüfft, aber doch etwas sonderbar berührt, Herrn Haufe um nähere Aufklärung darüber angehen, weicht er uns mit der Bemerkung aus, daß eine solche nicht durch ein paar Spalten einer Zeitung gegeben werden könne, daß er dazu alles Das

wiederholen müßte, was er in seiner zu erwartenden Schrift gesagt habe.

Ist solches Geriren vollständig in Ordnung? — Wenn ich „vom wirklichen mathematischen Sein und Geschehen in der Natur" spreche, so fordert doch solche ganz ungewöhnliche Anschauungs- und Ausdrucksweise, schon anstandshalber, daß ich mich sogleich näher erkläre, was ich damit sagen will. Kann ich solchem Ansinnen durch ein paar Spalten nicht gerecht werden, so ist das einfach ein Beweis davon, daß — mir die Sache selbst nicht klar ist. Zudem muß Herr Hause wissen, daß man heut zu Tage, wie nicht anders als recht und billig, auch an den Philosophen die Anforderung stellt, daß er sich, ich will nicht gerade sagen für Jedermann verständlich ausdrücke, aber doch so, daß er wenigstens allgemein verstanden werden kann. Auch paßt der im fraglichen Artikel wiederholt in Anwendung gebrachte Ausdruck, auf den im Augenblicke angespielt wird, nicht ganz zu seiner sonstigen Umgebung.

Also: worin das wesentliche Neue seines mathematischen Unterrichtsverfahrens eigentlich bestehen soll, darüber läßt uns Herr Hause zunächst noch im Dunkeln — wir müssen uns erst aus seinem Buche darüber belehren. Was wir aber erfahren, geht darauf hinaus: Die Figuren-Geometrie ist zu abstracter Natur, dieselbe muß sich mehr auf Anschauung gründen; man muß auch bei diesem Unterrichte von Concreten ausgehen, Baco, Comenius, Pestalozzi und Andere verlangen das. (Schluß folgt.)

Deutsch in den öffentlichen Schulen.

Von H. von Wahlde.*

In der letzten Nummer des „Cinc. Publ. School-Journal" erschien ein Artikel unter der Ueberschrift: „Deutsch in den öffentlichen Schulen." Derselbe wurde einer in Chicago gedruckten pädagogischen Zeitschrift, der „Intelligence" entnommen. Der Verfasser ist ein Gegner des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen unseres Landes, und er versucht auch, der Welt den Beweis zu liefern, daß dieser Unterricht in keiner Schule Amerikas geduldet werden dürfe. Das Resultat einer eingehenden Erörterung seiner Argumente verkündet aber weiter nichts, als eine geradezu erstaunenerregende Unwissenheit seinerseits auf dem Felde der Pädagogik. Er behauptet zunächst, daß der deutsche Unterricht in der Elementarschule der Erzielung guter Resultate im Englischen in den Weg trete, eine Anschuldigung, die vielleicht schon hundertmal an verschiedenen Orten dieses Landes während der letzten 15 Jahre widerlegt worden ist. Warum behauptet er dies? Weil einige Principale der Schulen einer Stadt ihm gesagt haben, daß es so sei. Er nennt diese Principale die intelligenteren und erfolgreicheren Principale. Hätten statt dieser Männer die anderen Principale der Schulen jener Stadt in Beantwortung der betreffenden Frage sich seinem Wunsch unterstellt, so wären natürlich das die intelligenteren und erfolgreicheren Principale gewesen. Ihn kümmert es nicht, daß selbst die Resultate der gründlichsten diesbezüglichen Untersuchungen seitens größerer Pädagogen, als jene Principale in Chicago, die Thatsache bekräftigt haben, „daß die am deutschen Unterricht theilnehmenden Schüler wenigstens vollständig so tüchtig im Englischen sind, wie andere, die nur Englisch lernen. Und indem er sich nun noch unterstellt, den Aeußerungen solcher Schulmänner, die ihres festen Charakters, ihres musterhaften Wandels und ihrer edlen Gesinnungen wegen im ganzen Lande die höchste Achtung genießen, falsche Motive unter zu schieben, weist er uns eine sehr schwache Stelle seines eigenen Charakters. Will er auch leugnen, daß deutschlernende Schüler eben so rasch in höhere englische Klassen versetzt werden, wie die anderen? Wie aber könnte dies geschehen, wenn der deutsche Unterricht die Erwerbung der zur Beförderung erforderlichen Kenntnisse im Englischen erschweren würde?! Will er auch leugnen, daß dieser öfter eintretende Wechsel der Lehrfächer in den unteren Classen deutsch-englischer Elementarschulen, den die Hinzufügung des deutschen Unterrichts verlangt, ein wesentliches Mittel zur Erhaltung der nöthigen Lernlust und der Geistesfrische und somit zur gedeihlichen Entfaltung geistiger Kraft unter Kindern ist?

Wüßte er, wie im deutschen Departement unterrichtet wird, daß es z. B. in erster Linie der Zweck des Unterrichts in der deutschen Grammatik und im Uebersetzen ist unter Anwendung der entwickelnden Methode die Verschiedenheit und Aehnlichkeit der beiden Sprachen den Kindern vor Augen zu führen, (infolge dessen in ganz besonderer Weise ihre geistigen Fähigkeiten entwickelt und sie in Stand gesetzt werden, manche Wörter und Satzarten beider Sprachen klarer zu erkennen und mit größerer Gewandtheit praktisch zu verwerthen) daß ferner alle Lehrfächer mehr oder weniger ineinandergreifen, und daß endlich auch das deutsche Lesebuch Wissenswerthes, sehr viel Wissenswerthes aller Art dem Schüler anbietet: so würde er uns vielleicht verschont haben mit dem Gerede, daß er die Idee, zwei Sprachen in der Elementarschule erfolgreich lehren zu können, lächerlich finde, und daß man Lehrer, die ihre nur eine Sprache lernenden Schüler nicht weiter bringen, als andere Lehrer deutsch-englische Klassen, der Pflichtvernachlässigung zu zeihen habe! Ich komme nun auf einen anderen Punkt. Er berichtet, daß die Böhmen und Skandinavier einen wesentlichen Bestandtheil der Bevölkerung Chicagos repräsentiren, und daß man deshalb in den Schulen jener Stadt entweder alle drei Sprachen oder keine derselben zu berücksichtigen habe. Hier sind seine Worte: "The other nationalities which form so large a part of the population of Chicago, notably the Bohemians and Scandinavians, feel that an unjust discrimination is made in favor of German."

Ich will hier gar nicht in Betracht ziehen, daß die deutsche Sprache eines der Hauptverkehrsmittel der Welt ist; auch den Umstand, daß nur die Kenntniß des Deutschen zur reichhaltigsten litterarischen Schatzkammer der Welt den Zutritt ermöglicht, will ich im Interesse des Verfassers nicht auf die Wagschale legen. Aber will mir der Herr gefälligst mittheilen, weßhalb er die Thatsache ignorirt, daß die Anzahl der in Chicago wohnenden Deutschen mehr als zweimal so groß ist wie die der Skandinavier und Böhmen zusammengenommen, und daß sehr viele der Letzteren die deutsche Sprache besser verstehen und öfters verwenden als die böhmische? Glaubt er auch, daß alle sich heute in Chicago befindenden Kinder bis zu ihrem Lebensende dort bleiben werden? Wenn nicht, will er mir gefälligst mittheilen, welche von diesen drei Sprachen die einzige ist, die außerhalb Chicagos in über hundert Städten und Ortschaften verschiedener Staaten neben der englischen praktischen Werth hat? Die Kenntniß einiger der Wissenszweige, die in unsern öffentlichen Schulen gelehrt werden, kann nur in gewissen Kreisen geschäftlichen Wirkens Nutzen bringen; die Möglichkeit der vortheilsichernden Verwendung deutscher Worte aber weist sich in fast allen Schichten des Verkehrs unserer Städte! Fragt den Arzt, den Rechtsgelehrten, den Hausirer, den Spezereihändler und andere Händler, ob in Amerika die deutsche Sprache nützlich ist! Fragt auch die in großer Anzahl zu findenden Personen in unserer Stadt und in anderen Städten, deren verschiedenartige Stellungen die Kenntniß dieser Sprache geradezu fordern, ob in Amerika die deutsche Sprache nützlich ist!

Wir Deutschen lieben unsere Muttersprache, und das ist ein Grund, weßhalb wir wünschen (nicht verlangen), daß sie gelehrt werde in unsern öffentlichen Schulen. Das Studium derselben ist besonders dazu angethan, der Entwickelung geistiger Kraft und der Veredlung des Gemüths Vorschub zu leisten, und das ist ein anderer Grund, weßhalb wir wünschen, (und vielleicht verlangen dürfen) daß sie gelehrt werde. Die Kenntniß derselben ist, wie oben dargethan wurde, zur Erlangung einer passenden Lebensstellung sehr oft nützlich und nicht selten erforderlich, und das ist der Grund, weßhalb wir verlangen müssen, daß sie hinreichende Berücksichtigung finde als Lehrgegenstand in öffentlichen Schulen unserer Städte! Werft sie hinaus: und euere Schule ist nicht, wie sie sein sollte; sie ist keine gute Schule, und wenn sie auch die tüchtigsten Lehrer hätte! Was ist eine gute Elementarschule? Es ist eine Schule, die, das Gemüth veredelnd und den Geist kräftigend, mit kritischem Geschick jedes Fach berücksichtigt, dessen Kenntniß vorzugsweise der Masse der Schüler beim Eintritt ins praktische Leben als Stütze dienen kann, vorausgesetzt, daß ein solches Fach, ohne mit den übrigen wichtigen Lehrfächern wesentlich zu interveniren, mit Erfolg gelehrt werden kann. Daß der Unterricht im Deutschen unter günstigen Verhältnissen herrliche Erfolge sichert und bei geeigneter Einrichtung nur wenig kostet, haben die Schulen unserer Stadt zur Genüge bewiesen. Sie haben auch den Beweis geliefert, daß nicht einmal die Verwendung der Hälfte der Schulzeit für

*) Dies ist eine deutsche Uebersetzung des in der Octobernummer unseres Blattes erwähnten Artikels, welcher von dem Verfasser im Namen der Cincinnatier deutschen Lehrer an das „Cinc. Publ. School Journal" eingesandt wurde. D. Red.

diesen Unterricht in den unteren Graden die Schüler im Englischen zurückhält. Es folgt daraus, daß demselben überall mindestens so viel Zeit zur Verfügung gestellt werden muß, als zur Erzielung befriedigender Resultate nothwendig ist, und daß somit die Deutschen in Chicago, die so scharf kritisirt werden von dem Verfasser jener Schrift, weil sie, die Unzulänglichkeit der diesem Unterricht dort eingeräumten Zeit erkennend, mehr Zeit fordern für denselben, (ganz abgesehen von dem Umstand, daß sie, gleich dem hiesigen Deutschthum, einen wesentlichen Theil der für den Unterhalt der Schulen erforderlichen Gelder liefern) durchaus im Recht sind!

Finden wir nicht wirklich, daß auch in andern Ländern, z. B. in verschiedenen Gegenden Oestereichs und der Schweiz, zwei Sprachen in der Elementarschule gelehrt werden? Wird nicht auch die französische Sprache gelehrt in Elementarschulen südlicher Städte der Union? Auch dort giebt es Deutsche. Es wohnen mehr Deutsche in New-Orleans, als Böhmen in Chicago. Die Mehrzahl der dort ansässigen Ausländer aber sind Franzosen, und aus dem Grunde wird Französisch und nicht Deutsch gelehrt in den Schulen jener Städte.

Weiter sagt der Verfasser: "There can be no reason why the American State should pay for teaching in its schools that which tends directly and powerfully to retard the development of the American spirit."

Er erklärt offen, daß er dies als sein Hauptargument betrachtet und bildet sich ein, durch Vorlegung desselben mit gewaltigem Hieb dem deutschen Unterricht den Todesstoß versetzt zu haben. Er hat ihn aber gar nicht getroffen, und der deutsche Unterricht steht fest wie zuvor. Im Namen der Millionen Deutschen auf amerikanischem Boden muß und will ich hiermit auf's feierlichste protestiren gegen eine solche Anschuldigung! Hat er den letzten Krieg vergessen? Oder glaubt er, daß die vielen Deutschen, die so bereitwillig und bekümmert sich ihre amerikanischen Mitbrüdern anschlossen und das Schwert zogen zum Wohl des Landes, ihrer Muttersprache nicht anhingen? Wie viel wohl mögen unter ihnen gewesen sein, die während der Stunden eines Tages nicht einmal zwanzig englischer Worte sich bedient haben? Dennoch haben sie gefochten! warum? — Weil sie es liebten, ihr neues Vaterland, das Land, das man nennt die Vereinigten Staaten von Nordamerika! Glaubt er vielleicht, daß ein amerikanischer Bürger, der seine Kinder deutsch lernen läßt, für deren Fortschritte in den einzelnen englischen Fächern sich weniger interessirt als andere Leute? Die Schüler aller Hochschulen der Welt studiren fremde Sprachen. Will mir Einer sagen, daß diese Schüler das Banner und die Sprache ihres Landes nicht lieben? Oder sind die Bürger Oestereichs und der Schweiz, die in der Elementarschule zwei Sprachen gelernt haben, nicht so gute Patrioten, wie die anderer Länder? Er weiß nicht, daß auch mit Hülfe deutscher Worte die Bedeutung unseres amerikanischen Sternenbanners, die Erhabenheit unserer Republik und Pflicht eines jeden Bürgers, sie zu lieben und sie zu vertheidigen in Stunden der Gefahr, in mächtiger Weise und mit mächtigem Erfolg der Jugend vor die Seele geführt werden kann, und daß dies wirklich geschieht, durch deutsche Lehrer in öffentlichen Schulen innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten von Nordamerika!

— In Petersburger Gelehrtenkreisen machte folgender Vorfall großes Aufsehen. Professor Morosow, durch seine Puschkin-Ausgabe auch in weiteren russischen Kreisen bekannt, sollte vor einigen Wochen seine Doctordissertation öffentlich vertheidigen. Schon war der Tag der Promotion festgesetzt, als einer seiner Collegen, Professor Tichourawow, die Entdeckung machte, daß die von Morosow eingereichte Dissertation ganze Seiten aus seiner eigenen Arbeit „Russische dramatische Werke im Zeitraum 1672 bis 1720" ohne Quellenangabe enthält. Professor Morosow ist durch das enthüllte Plagiat dermaßen blosgestellt, daß von seinem Ausscheiden aus dem Lehrkörper der Universität gesprochen wird. Dieser Vorfall giebt dem „Swjet" Anlaß zu folgender charakteristischer Bemerkung: „Der russische Professor arbeitet nur behufs Erlangung akademischer Würden und fetter Stellen; sobald er dieses Ziel erreicht, läßt er sich gehen und arbeitet nur des Scheines wegen. Unsere Universitäten zählen hunderte von Professoren, aber sehr wenige Gelehrte im wahren Sinne des Wortes. Die Mehrzahl dient nicht der Wissenschaft, sondern beutet sie aus. Einen neuen Beweis bietet der Vorfall mit Professor Morosow."

(Für die „Erziehungsblätter".)

Pädagogische Betrachtungen über 1. Mos. 2, 18: „Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei!"

Von Gustav Adolf Erdmann, Schloß Annaberg, Bez. Halle a. S., Deutschland.

(Schluß.)

Zu solchen Duälereien wird unsere Ideal-Frau auch gar keine Zeit übrig haben; denn wir haben an sie noch die wichtige Forderung zu stellen: sie betheilige sich mit allen ihren Kräften an der Erziehung ihrer Kinder. Wie unendlich viel könnte doch in dieser Hinsicht noch so manche Menschenmutter von den Thiermüttern lernen. Beneidenswerthes Thierjunges! Da nimmt die Mutter kein beliebiges Geschöpf an, das sich mit ihrem Kinde beschäftigen soll, während sie selber im Walde promeniren läuft. Wie manche „gebildete" Menschenmutter bekommt ihre Kinder nur bei Tische — und auch dann noch nicht immer — zu sehen; die übrige Zeit des Tages sind sie einer wildfremden, häufig sogar recht leichtfertigen Person anvertraut. Die Kinder entfremden sich den Eltern, diese den Kindern; arme Kinder, arme Eltern! — Der Frau muß sogar der größere Theil der Erziehung zufallen, da dem Manne als Ernährer der Familie zu diesem Berufe gemeiniglich nur wenig Zeit übrig bleibt, und da er in sehr vielen Fällen den größten Theil des Tages, ja sogar tage- und wochenlang nicht einmal in seiner Familie sein kann. Nur müssen sich beide Eltern über das zu erreichende Ziel und den dabei einzuschlagenden Weg einig sein, damit nicht der eine Theil einreißt, was der andere gebaut und durch diese Methode ein verderblicher Zwiespalt in die Brust des Kindes gepflanzt werde.

Um dem Gatten das liebende Weib, um dem Kinde die sorgende Mutter zu erhalten, richten wir weiter an die Frau die Forderung: sie befleißige sich einer vernünftigen Lebensweise und bewahre sich dadurch ihre Gesundheit. Allzu anstrengende Arbeit wird den Körper ebenso schnell und sicher ruiniren, als allzu ausschweifender Lebensgenuß. Wer Göthes Wort:

„Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!"

in dem rechten Sinne beherzigt, der wird jedenfalls dabei am besten fahren.

Und nun zum Schluß habe ich noch etwas auf dem Herzen, was vielleicht von den Leserinnen als nicht zur Sache gehörig bezeichnet werden mag, nämlich die Bitte, die Frau möge nicht mehr für Aufwand beanspruchen, als die Einnahme zu gewähren vermag. Einnahme und Ausgabe muß zu einander in richtigem Verhältniß stehen, wenn nicht der Untergang der Familie durch leichtsinniges Verschwenden herbeigeführt werden soll. Wenn man das Unglück sieht, welches tagtäglich durch leichtsinnige Putzsucht und dadurch entstandenen finanziellen Ruin herbeigeführt wird, so wird man auch diese Forderung anerkennen.

Ich bin mit der Zeichnung meines Ideales fertig. Ich glaube, wenn eine Frau alle hier aufgezählten Eigenschaften besitzt, so wird sie im wahren Sinne des Wortes eine dem besten Manne ebenbürtige Gehilfin sein, und das ist, was wir einer jeden von Herzen wünschen.

Von Seiten der Leserinnen könnte mir wohl der Vorwurf gemacht werden, daß ich wohl an die Frau viele Forderungen gestellt hätte, an den Mann aber gar keine. Dies lag aber auch nicht im Thema, und ihnen zum Trost will ich nur kurz erwähnen, daß der Mann einer solchen Frau sich auch würdig zeigen soll. Wie er dies kann, darüber Auskunft zu geben, mögen die wenigen Worte in der Einführung vorläufig dienen.

Nachdem wir uns so ein bestimmtes zu erstrebendes Ideal fixirt haben, wollen wir erwägen, wie die Verwirklichung desselben am besten erreicht werden kann.

Zunächst werden wir dafür Sorge tragen, daß das kleine Mädchen möglichst viel in der frischen Luft ist. Es ist dies für die gedeihliche Entwicklung des Körpers, sowie für das Wohlbefinden desselben vor allen Dingen nothwendig. Die zarten Lungen werden

nicht durch ungesunde Luft angegriffen, die schwachen Glieder kräftigen sich durch die Bewegung im Freien, der Körper wird durch die stetige unmittelbare Berührung mit der Luft gegen Witterungseinflüsse gestählt und dadurch gegen eine große Anzahl von Krankheiten, welchen stubenhockende Kinder fortwährend ausgesetzt sind, gesichert; kurzum, für eine gedeihliche Entwicklung des Körpers des jungen Kindes ist ein häufiger Aufenthalt im Freien unerläßlich.

Aber der Mensch besteht nicht nur aus dem Körper, er besitzt auch einen Geist, für den ebenfalls schon in früher Jugend gesorgt werden muß. Diese erste und früheste Schulung des Geistes kann unserer Meinung nach in nichts Anderem bestehen, als in einer Uebung und dadurch Tüchtigung seiner Organe, der Sinne. Die Auffassungskräfte, die Organe des Empfindens und Wahrnehmens sind es, die vor allen Dingen beim Kinde zuerst ausgebildet werden müssen, wenn überhaupt später eine Erkenntnißkraft erzielt werden soll. Und hier berühren sich nun die Interessen der körperlichen wie der geistigen Erziehung in der angenehmsten Weise; denn durch nichts können die Sinnesorgane mehr geübt und gekräftigt werden, als durch die Natur, und nirgends finden wir so zahlreiche Beobachtungsobjecte für die Sinne, als in ihr. Ein Kind also, das sich seines leiblichen Wohles wegen viel im Freien befindet, wird bei einiger Anleitung auch für seinen Geist den größten Segen daraus ziehen, und die spielend in der Natur erworbenen Anschauungen sind jedenfalls tausendmal mehr werth, als alle schillernde und bestechende Weisheit sämmtlicher Kindergärten zusammengenommen.

Um nun dem Kindergeist Zeit zu lassen, sich durch den Umgang mit der Natur genügend zu kräftigen, und um ihn durch denselben mit einer ausreichenden Menge concreter Anschauungen zu versehen, schicke man das Kind nicht zu zeitig zur Schule. Ein einziges Jahr kann in dieser Hinsicht gar viel thun. Was dem sechsjährigen Kinde eine Qual ist, kann vom siebenjährigen vielleicht schon mit Leichtigkeit überwunden werden. Was durch dies eine Jahr scheinbar verloren geht, wird in Wahrheit durch größere Kräftigkeit des Geistes in höherem Alter reichlich wieder eingebracht. Selbst eine ganze Reihe von Jahren kann in einzelnen Fällen der Geistesentwicklung nicht hinderlich sein. Darum sind die jetzigen Bestrebungen der preußischen Regierung, den Zeitpunkt der Schulpflicht weiter hinauszuschieben, mit Freuden zu begrüßen.

Was die Schule selbst betrifft, so haben wir in dieser Hinsicht nicht wenig auf dem Herzen, und diese unsere Herzenswünsche heißen nicht anders, als: völlige Reform des Schulwesens, besonders des Mädchenschulwesens! Es ist uns wohl bewußt, daß wir da „ein großes Wort gelassen ausgesprochen haben", und daß dieser Wunsch zunächst wenigstens ein „frommer" bleiben wird, nichtsdestoweniger sind wir aber von der Berechtigung desselben felsenfest überzeugt. In dem engen Rahmen einer Abhandlung kann naturgemäß nicht Alles gesagt werden, was in dieser Hinsicht wohl zu sagen wäre; wir müssen uns deshalb auf wenige Fundamentalpunkte beschränken.

Wie wir schon in dem ersten Theil dieser Arbeit auszuführen Gelegenheit hatten, überwiegt heutzutage in den Mädchenschulen die Gedächtnißarbeit bei weitem die Bildung des Geistes. Daher die betrübende Erscheinung, daß so wenige Mädchen an einer wirklichen Geistesarbeit Gefallen finden, daß sie überhaupt in vielen Fällen durch den steten Nichtgebrauch des Verstandes garnicht mehr dazu befähigt erscheinen.* Verfasser hat selber aus dem Munde junger Damen, die, was Gedächtnißbildung betrifft, ganz außerordentlich ausgestattet waren, die Klage gehört, es sei in den von ihnen besuchten höheren Töchterschulen ꝛc. für die Ausbildung des Verstandes garnichts gethan worden.† Dies kann und darf auf keinen Fall so bleiben, wenn nicht die jetzt schon so erschreckende Flachheit immer mehr und mehr um sich greifen und jeder Reaction willig Thor und Thür öffnen soll. In der Denkfaulheit liegt eine sociale Gefahr von unberechenbarer Tragweite.

Was wir also zunächst von der Reform des Unterrichts verlangen, ist, daß die geistbildenden und die Denkkraft fördernden Fächer den gedächtnißbelastenden gegenüber den Vorzug erhalten. Wir verkennen durchaus nicht den Werth eines guten Gedächtnisses, auch wollen wir nicht die Bedeutung eines reichen Detailwissens in Frage ziehen, wir wollen nur dem Gedanken, der Blüthe des Menschengeistes, zu seinem so schmählich unterdrückten Rechte verhelfen.

Nun wird man uns entgegnen, ein jedes Fach könne das Denken bilden. Freilich ja, ein jedes kann es bilden, aber sicherlich das eine mehr als das andere. Ob die Fremdsprachen mit den Naturwissenschaften, die Religion mit dem Rechnen wetteifern kann, ist doch wohl zu verneinen. Also beschneide man solche Disciplinen, besonders z. B. die fremden Sprachen, deren Werth doch für die meisten jungen Mädchen recht zweifelhaft ist und erweitere dafür diejenigen Fächer, welche einem rechten Denkunterricht mehr gewogen sind. Doch dabei dürfen wir noch nicht stehen bleiben; man befleißige sich einer Unterrichtsmethode, welche die Denkkraft zu fördern vermag. Daß die dogmatische Art dies nicht kann, bei welcher dem Schüler nichts übrig bleibt, als das pythagoräische: „Der Meister hat's gesagt!" mit einem energischen ergo — verum est! zu sprechen, darüber brauchen wir wohl nicht erst zu reden. Dem Schüler resp. der Schülerin werde nichts als vollendete Thatsache gegeben, wenn es nicht unumgänglich nothwendig ist. Sie werden darauf hingeleitet, durch logische Schlüsse, unterstützt von schon bekannten Thatsachen, welche durch Beobachtungen gewonnen wurden, selber das Thatsächliche zu finden. Auf diese Weise wird sie unbewußt zu einem folgerechten Denken erzogen, ohne Unterricht in der abstracten Wissenschaft der Logik zu empfangen.

Wenn wir den Stundenplan der Mädchenschulen in Bezug auf den Sprachunterricht ꝛc. etwas entlastet sehen möchten, so wünschen wir die entstandenen Lücken aber auch wieder auszufüllen und zwar zunächst durch zwei Fächer, denen bisher kein Platz auf dem Lectionsplan angewiesen war: durch Hauswirthschaft und Erziehungslehre.

Wir sehen manche Wange in sittlicher Entrüstung besonders über die zweite Forderung erglühen, werden uns aber trotzdem nicht zurückschrecken lassen. Ob eine Frau die ägyptischen Könige und deren fabelhafte Heldenthaten kennt, ist uns gleichgültig, nicht aber, ob sie ihre eigenen Kinder, die Zukunft des Menschengeschlechts, zu erziehen versteht. Oder ist ihr auch das „angeboren"? Der Himmel bewahre uns vor einer so verderblichen Dünkelhaftigkeit! Will man uns entgegnen, daß Belehrungen über die Erziehung das sittliche Gefühl der jungen Damen verletzen können, so wird und muß unsere einzige Antwort darauf sein: Schweigen! — Auch Herbert Spencer, der berühmte englische Philosoph, stellt in seiner trefflichen „Erziehungslehre"* dieselbe Forderung. Er bedauert darin, daß die jungen Mädchen zwar in allen Wissenszweigen Bescheid wissen, nur an die Lösung ihrer vorzüglichsten und höchsten Aufgabe treten sie völlig unkundig heran, jedenfalls nicht zum Segen der Kinder, wie Tausende von Beispielen lehren. Das muß anders werden und kann es nur, wenn die Erziehungslehre als Unterrichtsgegenstand in den Plan (der Oberklasse) mit aufgenommen wird.

Ueber die Einführung der Hauswirthschaftslehre wird man sich vielleicht eher beruhigen; doch könnte man noch darüber im Zweifel sein, ob sie blos theoretisch oder auch zugleich praktisch gelehrt werden solle. Letzteres wäre auf jeden Fall zu bevorzugen, doch fragt es sich, ob man bei der Ausführung eines solchen Vorhabens nicht auf zu große Schwierigkeiten stoßen würde. Hier wäre es wieder sehr erwünscht, wenn sich Schule und Haus helfend und ergänzend die Hände reichen würden; die Schule könnte den theoretischen, das Haus den praktischen Theil bewältigen und so die Hauswirthschaftslehre zu einem abgeschlossenen Ganzen abrunden. Werth wäre sie es in Wahrheit!

Ebenso wünschenswerth ist es, daß die jungen Damen mit den einfachsten Gesundheitsregeln Leibes und der Seele bekannt gemacht werden. Wie Vieles bleibt da für die Erziehung noch zu thun übrig, wie manche Modethorheit ist noch zu bekämpfen wie manche hygienische Regel noch zu eröffnen! Besonders achte man darauf, daß dem Körper die nothwendige Bewegung im Freien, sei es durch Promenieren, sei es durch Turnen u. s. w., gegeben werde. Häufiges Baden in kaltem Wasser

---

* Man vergleiche hiermit die Gedächtnißdressur in unseren amerikanischen Schulen. D. Red.

† Eine andere junge Dame, welche die französische und englische Sprache mit völliger Meisterschaft beherrschte und „zu ihrem Vergnügen" noch schwedisch lernte, erklärte dem Verfasser, als dieser ihr zur Unterhaltung sehr populär und interessant geschriebene Werke aus verschiedenen Wissenschaften vorlegte, die nur einen gesunden Menschenverstand voraussetzten, sie könne die Bücher nicht verstehen, auch wünsche sie kein „Blaustrumpf" zu werden! — — —

* Deutsch von Prof. Fritz Schultze. Jena. Mauke. I. Aufl. 1874. II. Aufl. 1881, ein Buch, das fleißig gelesen zu werden verdient.

empfehle man und eine geregelte Lebensweise stelle man dar als Das, was sie ist, als die Vorbedingung körperlicher sowie geistiger Frische und eines langen Lebens. Die Erhaltung der geistigen Gesundheit bewirkt man besonders durch Verhütung krankhafter Schwärmereien. Romane, diese Taumelgifte empfänglicher Seelen, halte man so lange als möglich von den Mädchen fern und gestatte ihnen in ihren reiferen Jahren auch nur die Lectüre wirklich werthvoller Schriften, die z. B. einen culturhistorischen, geschichtlichen, hervorragend psychologischen Werth haben; das Verschlingen aller möglichen Romane auch in den späteren Jahren kann nur von schädlichem Einfluß auf die Phantasie sein. Ferner bewahre man die Mädchen vor der ihnen so häufig drohenden religiösen Schwärmerei, die zu unausstehlicher Bigotterie führt. Man behandele sie wie die Krankheitserscheinungen der Melancholie, der Schwermuth und dergleichen und sorge für die nöthige Zerstreuung sowie für gesunde, kräftigende Seelennahrung.

Die Kunst ist die Blüthe des Lebens, welche Herz und Sinn erfreut, und dieser Blüthe soll auch unsere Schülerin nicht verlustig gehen. Zwar ist nicht jeder Mensch zu einem Künstler geboren, aber der Sinn für das Schöne liegt doch wohl in jeder Seele, wenn häufig auch unter einer dicken Eisschicht, verborgen. Für uns kann es nur die Aufgabe geben, diesen Kunstsinn freizumachen, ihn zu entwickeln und zu leiten, daß er dem Menschen auch die geistige Freude zu bereiten vermöge, welche ihm zu gewähren er berufen ist. Wanderungen durch die Herrlichkeiten der Natur, Besuche von Kunstinstituten, sind die Förderungsmittel, deren wir uns vorzugsweise zu bedienen haben; denn Auge und Ohr sind die einzigen Lehrmeister in dieser Hinsicht.

Ich bin zu Ende. Ich glaube, ein so erzogenes Mädchen wird jeder Mann mit Freuden als seine liebe und treue Gehilfin umarmen, und damit dieses Glück recht Vielen zu Theil werden möge, wünsche ich zum Schluß allen jungen Mädchen von ganzem Herzen:

vernünftige Lehrer und vernünftige Erzieher!

(Aus dem „Pädagogium.")

Die Geschichte in der Volksschule.

Von Oberlehrer Joh. Lipp in Matzendorf (Niederösterreich).

(Schluß.)

4.

Geogr. — Der Schulort.

Gesch. — Viele Familien bilden eine größere Familie — die Gemeinde. Der Lehrer findet Gelegenheit, das der Gemeinde eigenthümliche Leben, einen culturellen Bestandtheil im großen Culturbau des Volkes, hervorzuheben. Der Kreis erweitert sich. Auch die Gemeinde ist nicht ohne Vater — an ihrer Spitze steht der Bürgermeister, durch die Wahl der Gemeindemitglieder auf seinen Posten gestellt.* Sowie dem Vater die Mutter treu zur Seite steht, so kommen hier Gemeindeausschuß und Gemeinderäthe an der Seite des Bürgermeisters zur Geltung. Hier stoßen wir zum ersten Male auf die Elemente der Staatsverwaltung. Der Bürgermeister repräsentirt das Staatsoberhaupt in der elementarsten Form. Oeffentliche Angelegenheiten der Gemeinde. Pflichten und Rechte der Gemeindevertretung und der Gemeindeglieder. Polizei. Pfarrsprengel ꝛc. Ein Blick in die Vergangenheit des Ortes. Etwa vorhandene Sagen, durch die oft Sitten und Gebräuche eine Erklärung finden.

Das gesammte Leben in der Gemeinde bietet dem Schüler den werthvollsten Vorstellungskreis für die Apperception der Geschichte; denn es enthält alle die historischen Einzelheiten im Kleinen, welche sich in der Geschichte im Großen wiedererkennen lassen. Hier ist der eigentliche Ansatzpunkt für jedes politische Verständniß, „für die Einsicht in die menschlichen Angelegenheiten, Charaktere, Bestrebungen und Schicksale, insbesondere für die Staatsverhältnisse, also: für Menschenkenntniß, sittliches Urtheil und politische Bildung."

5.

Geogr. — Umgebung des Schulortes.

Gesch. — Der bisherige Erfahrungskreis erweitert sich dadurch, daß der Schüler nunmehr auch außerhalb seiner eigenen Gemeinde ganz analoge Verhältnisse vorfindet, welche in ihm den Gedanken innerer Zusammengehörigkeit wachrufen, wodurch gleichzeitig sein localer Patriotismus eine wohlthätige Erweiterung erfährt, indem gleiche Rechte und gleiche Pflichten die verschiedenen Ortsangehörigen zu gleicher Sympathie miteinander verbinden. Zu dem Dorfleben gesellt sich das Stadt- und Marktleben (oder umgekehrt), sofern sich Stadt und Markt in der Nachbarschaft befinden. — Von dem gewonnenen Standpunkte aus wirft man einen Blick in die Vergangenheit, wenn durch das Vorhandensein eines Anknüpfungspunktes hierzu Gelegenheit geboten ist.

6.

Geogr. — Weiteste Umgebung des Schulortes; Bezirk.

Gesch. — Die Dorf-, Markt-, Stadtgemeinden, Rotten und Einschichten treten zum Bezirke zusammen. Es wiederholt sich der Uebergang wie von den einzelnen Familien zur Gemeinde. Die Sonderinteressen treten allmählich zurück, es verallgemeinern sich die Angelegenheiten. Das gemeinsame Moment sämmtlicher vorgeführter Gemeinden tritt in den Vordergrund. Das Princip der Verhältnisse bleibt jedoch dasselbe; denn wie viele Familien die Gemeinde bildeten, so unterstehen nun viele Gemeinden der Bezirkshauptmannschaft, viele Schulen und Ortsschulräthe dem Bezirksschulrathe, viele Pfarren dem Decanat, auch viele Parteien dem Bezirksgerichte. Wie die Familie, die Gemeinde, so hat auch der Bezirk sein Oberhaupt — den Bezirkshauptmann. Die Nothwendigkeit gemeinsamer Abgaben (Steueramt) und der allgemeinen Wehrpflicht (Assentirung) wird dem Schüler durch den Werth allseitiger Mitwirkung zur Erreichung gemeinsamer Zwecke und allgemeiner Wohlfahrt klar gemacht. — Aus der Vergangenheit wird dasjenige in den Unterricht einbezogen, was die Gemeinden des Bezirkes gemeinschaftlich betroffen hat.

7.

Geogr. — Die Nachbarbezirke.

Gesch. — Vielleicht bietet sich etwas Eigenartiges in den Angelegenheiten, im gegenwärtigen Leben dieses oder jenes Bezirkes, was der Erwähnung werth erscheint. Sitten, Gebräuche, Trachten, Anschauungen der Bewohner können an dieser Stelle herangezogen werden und ist dabei trotzdem auch wieder auf die Einheit in der Mannigfaltigkeit dadurch hingewiesen, daß sich dieselben politischen Gesellschaftsformen wiederholen. Hie und da weist ein oder der andere Nachbarbezirk durch eine Thatsache auf die Vergangenheit zurück, und hie und da findet sich in der Vergangenheit ein diesen Bezirken gemeinsames historisches Moment vor, welches einer Erwähnung würdig befunden werden dürfte.

8.

Geogr. — Das Kronland, die Provinz.

Gesch. — Der Uebergang von den örtlichen Gesellschaftsgruppen der einzelnen Gemeinden zu dem sie zu einer allgemeineren Gesellschaftsgruppe zusammenfassenden Bezirke mit gemeinsamen Interessen wiederholt sich hier in der Art, daß die bisher vorgeführten Bezirke sich zu einem Kronlande zusammenschließen, dessen Angelegenheiten sich nun noch mehr verbreitern. An die Spitze des Kronlandes stellt sich nun der Statthalter, der mit den ihm in der Verwaltung beistehenden Beamten die Statthalterei bildet, und dem sich der Landesschulrath, das Consistorium, das Landesgericht, der Landtag und Landesausschuß zur Seite stellen. Die dem Kronlande eigenthümlichen Lebensverhältnisse, wie: die Beschäftigung ihrer Bewohner, ihre Bestrebungen, Sitten, Gebräuche u. s. w. werden vorgeführt. Der Lehrer nimmt Veranlassung, den Landestitel (Erzherzogthum; — Verfasser hat Niederösterreich im Auge) von einem historischen Hintergrunde abzulösen und findet hierbei Gelegenheit, auf die Geschichte dieses Landes zurückzublicken.

9.

Geogr. — Die Nachbarprovinzen.

Gesch. — Das Charakteristische aus dem Gesammtleben dieser einzelnen Länder. Uebertragung des Analogen (Verwaltung, politisches Leben u. dgl.). Die bei diesen Ländern aufstoßenden Begriffe: Graf, Grafschaft, Mark, Markgrafschaft; Fürst, Fürstenthum; Herzog, Erzherzog, Herzogthum, Erzherzogthum; König, Königreich ꝛc. bieten auch hier einen Anknüpfungspunkt, um auf die Vergangenheit zurückzugreifen, aus der hauptsächlich diejenigen Momente herausgegriffen werden, denen das bisher bekannt gewordene Terrain zum Schauplatze diente.

* Diese patriarchalische Auffassung der Regierung ist für freiheitliche Verhältnisse natürlich nicht mehr am Platze. D. Red.

10.

Geogr. — Der Staat.

Gesch. — Der Schüler erklimmt nun die oberste Sprosse der politischen Leiter. Der Gesellschaftskreis des Staates faßt alle zum Bewußtsein gelangten kleineren Gesellschaftskreise, als: Kronland, Bezirk, Gemeinde und Familie in sich. Die Behörden culminiren im Reichsrathe und Ministerium. Alles läuft schließlich in eine Spitze zusammen, den Monarchen, dessen Persönlichkeit nunmehr den Schlüssel zur eigentlichen Weltgeschichte bildet. (S. o. Die Red.) Bevor jedoch diese im Unterrichte zur Geltung kommt, haben die Schüler unter Anleitung des Lehrers die allgemeinen Thatsachen der gegenwärtigen Geschichte ihres Staates zusammenzuhalten, zu sichten und in einen Rahmen zu fassen, auf daß sie ein klares Bild ihres eigenen Volkes und Staates sich erwerben.

* * *

Von der unterrichtlichen Eroberung des Mutterstaates aus eröffnen sich nunmehr dem Lehrer für die Folge zwei Wege. Entweder er benutzt die Person des Monarchen als Anknüpfungspunkt, um an der Hand der Dynastie oder eines anderen historischen Leitfadens aus der unmittelbaren Gegenwart der Weltgeschichte in ihre Vergangenheit zurückzuschreiten, oder er behält den bisherigen Unterrichtsgang auch fernerhin bei.

1. Rückschreitend. — Das Princip dieses Ganges wäre die chronologische Voreinanderfolge. Die der Gegenwart näher näher stehenden Charaktere und Geschehnisse erhielten hier den Vortritt vor jenen der Gegenwart ferner stehenden. Es würde sich nur darum handeln, das Verständniß dieser Voreinanderfolge im Bewußtsein des Schülers recht lebhaft zu entfalten. Vorbegriffe hierzu würden bereits geläufig sein, indem schon bei Besprechung der örtlichen Verhältnisse ermittelt worden ist, vor wie viel Zeit dies oder jenes in der Gemeinde stattgefunden, und die Schüler angeleitet worden sind, von der Gegenwart aus in der Zeit zurückzurechnen und sich von dem ausgemittelten Zeitpunkte mit Rücksicht auf ihre Gegenwart und mit Hülfe der Erinnerung an eigene Erlebnisse eine ziemlich klare Vorstellung zu bilden. Weil ferner die ununterbrochen zusammenhängende Weltgeschichte in der Volksschule nicht Platz finden kann, sondern immer nur einzelne Momente aus derselben vorgeführt werden dürfen, so wäre es der klareren chronologischen Auffassung wegen angezeigt, die zeitliche Entfernung des gegebenen Momentes sowohl von der Gegenwart, als auch von dem vorherbesprochenen ermitteln zu lassen.

Ich kann mich damit nicht befreunden, daß einzelne Geschichtsbilder aus der allgemeinen Geschichte gewissermaßen herausgeschnitten und als ein in sich abgeschlossenes selbständiges Ganzes dem Schüler dargereicht werden, als hätten sie sich in dem Drange der Ereignisse ebenso scharf von einander oder von ihrer historischen Umgebung abgegrenzt. Vielmehr soll in jedem Geschichtsbilde eine, wenn auch nur angedeutete, Beziehung zu seinen historischen Vorläufern und Nachfolgern erkennbar sein. Das gebotene Geschichtsbild muß also so beschaffen sein, daß es jederzeit Anknüpfungspunkte nach vor- und rückwärts bietet und so stets auch eine Vermittlung zwischen scheinbar einzeln dastehenden Bildern ermöglicht. Nur auf diese Art erscheint der historischen Wahrheit Rechnung getragen, und nur so kann die Ahnung eines ununterbrochenen Zusammenhanges der historischen Thatsachen in dem Bewußtsein des Schülers aufgehen.

Es fallen aber auch historische Momente in den Bereich der Volksschule, welche in keinem organischen Zusammenhange mit den anderen Begebenheiten, oder höchstens nur in einem so lockeren und versteckten stehen, daß man sie in der Volksschule als in sich abgeschlossen gelten lassen muß oder kann (Erfindung der Uhren, der Buchdruckerkunst, des Schießpulvers u. dgl. m.).

Solche Momente würde ich, um sie doch zu associiren, je nach ihrem Inhalte mit der Erfahrung oder dem Gemüthe des Schülers oder mit anderen Disciplinen innerlich in Zusammenhang bringen. Ich würde z. B. für „die Erfindung der Uhren", ohne dieselbe früher zu berühren, ausgehen von der Unordnung in dem gegenseitigen Verkehre der Menschen, welche unausweichlich herrschen müßte, wenn jedermann die Zeit nach seiner Willkür zu bestimmen genöthigt wäre; würde die Schüler solcherweise auf die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Zeitbestimmung schließen lassen, sie mit Hinweis auf die täglichen Wahrnehmungen des Sonnenlaufes, des Schattens, heuristisch Sonnenuhren und wegen deren Unzulänglichkeit Wasseruhren und Sanduhren erfinden lassen. Nachdem ich die Schüler sodann angeleitet hätte, die Mängel auch der letzteren auszufinden, dann erst würde ich durch einen passenden Uebergang zu der historischen Thatsache der Uhrenerfindung greifen und ich hätte dabei die Garantie, daß mir die Schüler das volle Interesse schon deßhalb entgegenbrächten, weil sie selbst an der Erfindung theilgenommen. —

Ich halte jedoch dafür, daß es dem Wesen der Volksschule angemessener sei, den zuerst gekennzeichneten Geschichtsgang auch weiterhin beizuhalten und überhaupt die ganze in den Bereich der Volksschule fallende Geschichte nach demselben Principe zu gestalten. Es wäre dies

2. die concentrisch-cyklische Fortsetzung des Ganges von der Heimath zum Staate. Diese Fortsetzung würde sich freilich complicirter gestalten; denn sie wäre, indem sie die Fragen „was ist?" und „was war?" zu beantworten hätte, gleichzeitig concentrisch-cyklisch und regressiv — aber sie wäre dann auch der forschreitenden Erweiterung des Vorstellungskreises ganz gemäß und derselben angepaßt.

Der weitere Ausbau des Planes würde sich folgendermaßen durchführen lassen:

11.

Geogr. — Nachbarstaaten.

Gesch. — Im Anschlusse an die geographische Besprechung des Nachbarstaates die bemerkenswerthesten historischen Momente desselben in der Gegenwart. Der Lehrer würde Gelegenheit nehmen hervorzuheben, inwiefern sich das bürgerliche und öffentliche Leben, die Verfassung des Nachbarstaates von den parallelen Verhältnissen des Mutterstaates unterscheidet oder nicht unterscheidet. Hieran würde sich anschließen die Heranziehung hervorragender historischer Momente aus der Vergangenheit und zwar solcher, durch die der betreffende Nachbarstaat zum Mutterstaate in einem Verhältnisse gestanden hat (Vertrag, Krieg und dergleichen).

Je geistvoller der Lehrer diese Erweiterung anzubahnen vermöchte, desto intensiver würde sich das Interesse an der Sache gestalten.

Wo ein Staat einen derartigen Rückblick in seine Vergangenheit, etwa wegen deren geringer Bedeutung, ungekünstelt nicht möglich macht, dort würde man sich mit einer Skizze seines gegenwärtigen Lebens genügen lassen.

12.

Geogr. — Der Erdtheil (Europa).

Gesch. — Das Gemeinsame im gegenwärtigen Leben des Erdtheiles würde sich zusammenfassen lassen aus einer übersichtlichen Wiederholung der einzelnen den Erdtheil bildenden Staaten. — Aus der Vergangenheit würden diejenigen historischen Momente herangezogen werden, welche einmal die Völker des ganzen Erdtheiles oder des größeren Theiles desselben bewegten: die alten Germanen, die Völkerwanderung, die Ausbreitung des Christenthums, die Kreuzzüge und vieles Andere.

13.

Geogr. — Die übrigen Erdtheile.

Gesch. — Jeder Erdtheil besitzt ein ihm eigenthümliches Leben und Treiben. Die Familien- und Gesellschaftsverhältnisse sind bei den Völkern Afrikas andere als bei denen Asiens, Amerikas, Australiens. Es entspricht der vorliegenden Anordnung, diese abweichenden Formen des Völkerlebens bei Gelegenheit der Vorführung der einzelnen Erdtheile kurz zu skizziren und sie mit den bekannten europäischen vergleichen zu lassen. — Hie und da läßt sich in die Vergangenheit auf ein geschichtlich merkwürdiges und bedeutendes Volk zurückgreifen, wie z. B. bei Afrika auf die alten Aegypter, bei Amerika auf die Mexikaner u. s. w. Bei allen Erdtheilen aber läßt sich auf den civilisatorischen Einfluß hinweisen, den die europäischen Völker auf die Eingebornen ausüben.

14.

Geogr. — Die Erde als Ganzes.

Gesch. — Die Menschheit.

* * *

Der Stoff des im vorliegenden Aufsatze nur flüchtig skizzirten Planes ist so plastisch, daß er sich durch sachgemäße Beschränkung oder Erweiterung jeder Schulkategorie anpassen läßt.

(Für die „Erziehungsblätter“.)

Der Stand der deutschen Bibliotheken in den öffentlichen Schulen Milwaukees.*

Von Louise Häßler.

Die Speciallehrer der 6. Nr. 1, 8., 11., 13., 15. und 17. Districtsschule sandten keine Antworten auf die Fragen, welche dieser Ausschuß allen deutschen Speciallehrern vorgelegt hatte. Der Bericht umfaßt also nur 11 Hauptschulen. — Fünf dieser Schulen (nämlich die 1., 3., 9., 16 und 6. Nr. 2) besitzen keine Bibliothek. Die übrigen 6 Schulen besitzen zusammen 714 Bände. Hiervon fallen 120 auf die 2. Districtsschule, 1 Band auf die 4., 94 Bände auf die 5., 182 auf die 7., 125 auf die 10. und 192 auf die 12.

Der Inhalt der Werke ist sehr verschiedenartig — unterhaltend und belehrend, wie sich ein werther College ausdrückte — Erzählungen sind vorwiegend — Biographien, Sagen und Märchen sind auch gut vertreten; wissenschaftliche Werke kommen spärlich vor. Die Bücher der Bibliotheken dienen als häusliche Lectüre. In den meisten Schulen findet die Vertheilung zweiwöchentlich statt, in der 12. Districtsschule jede Woche. Den Schülern des 5., 6 und 7. Grades in dieser Schule ist es erlaubt, die Bücher 3 oder 4 Wochen lang zu behalten, da sie schriftlich Rechenschaft darüber ablegen müssen.

Welchen Graden die Schüler angehören, welche Bücher erhalten, war nicht festzustellen, da die Berichte darüber nur theilweise Mittheilung machten. In der 7. Districtsschule sind alle Grade über dem 3. zur Benutzung der Bibliothek berechtigt; in der 12. erlauben wir es schon vom 2. Grade an — nicht etwa weil unsere Schüler so weit vorangeschritten sind im deutschen Unterrichte, daß sie im Stande wären, die Bücher zu lesen, sondern um das Interesse der Eltern oder der größeren Geschwister für den deutschen Unterricht und die deutsche Sprache zu wecken oder wach zu halten.

Die Mittel zur Vergrößerung der Bibliotheken sind folgende:

1. Gelder, welche bei Schulconcerten und Kinderfesten erübrigt werden.

2. Geldbewilligung seitens des Schulvereins. (Dies ist in der 2. Districtsschule der Fall; wie der Schulverein die Mittel erlangt, ist uns aber nicht klar.)

3. Sammlung bei den Eltern der Schüler.

Das erste Mittel ist das verbreitetste; das letzte ist das am wenigsten zu empfehlende. Selbst in der Schule, wo es angewendet wurde, macht der Principal für seine englische Bibliothek einen so ausgiebigen Gebrauch davon, daß der deutsche Lehrer seit längerer Zeit davon Abstand genommen hat, damit die Eltern nicht übermäßig belästigt werden möchten. Dies Mittel ist um so weniger praktisch, als nur in verhältnißmäßig wohlhabenden Districten davon Gebrauch gemacht werden kann.

Herr Stern bemerkte in seinem Antwortschreiben, daß die Mehrzahl der Schüler, welche Bücher der Bibliothek entnehmen, Mädchen sind, und regte an, daß hierauf bei der Zusammensetzung von Bibliotheken Rücksicht genommen werden sollte. Bei der Durchsicht der Bücher der letzten beiden Jahre ersah ich, daß in unserer Schule die Zahl der Knaben der der Mädchen fast gleich ist. Es sind bei uns die höheren Grade aber nur klein — deßhalb würde eine Abnahme der Knaben keinen beträchtlichen Einfluß auf das Gesammtverhältniß haben. Es wird aber dieser Abnahme auch dadurch gesteuert, daß die Schüler der höheren Grade gezwungen werden, ein Buch zu nehmen und darüber schriftlich Rechenschaft abzulegen, wenn sie nicht eine schriftliche Entschuldigung von den Eltern bringen, wodurch sie der Arbeit enthoben sind. —

* Comitebericht, verlesen vor der Decemberversammlung des Vereins deutscher Lehrer an den öffentlichen Schulen Milwaukees. D. Red.

Zeitersparniß im Unterrichte.

Von Director G. Gesell (Chemnitz).

„Wollen habe ich wohl; aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das thue ich.“ Diese Worte des Apostels Paulus Röm. 7, 18, 19 gelten auch von dem erzieh lichen und unterrichtlichen Wirken. Wie oft haben wir Lehrer zu beklagen, daß wir das Rechte versäumt, dafür ungewollt Unnützes getrieben haben! Wie oft auch hört man in Lehrerkreisen, gegenüber gestellten Anforderungen, erhobenen Ausstellungen, die Gegenrede: „Wo soll ich dazu die Zeit hernehmen?“ Ja! Zeit ist auch für den Schulmann etwas überaus Kostbares. Darum muß mit derselben haushälterisch umgegangen, geradezu gegeizt werden; darum muß sie in zweckmäßigster Weise ausgekauft und ausgenützt werden. Wie kann dies geschehen? Aus eigener Verschuldung und theuer erkaufter Erfahrung und auf Grund an vielen anderen gemachter Beobachtungen beantworte ich die aufgeworfene Frage in folgenden Sätzen:

a) Bereite dich auf jede Stunde, auf jeden Unterrichtsgegenstand gründlich vor — schriftlich oder ohne Niederschreiben, je nachdem —; denn je besser du vorbereitet bist, desto weniger Worte brauchst du, desto leichter und schneller kommst du zum Ziele. Gleiches gilt auch von den Schülern.

b) Sprich selbst möglichst wenig und leise und laß deine Schüler möglichst viel und laut reden. Wo ein Zeichen, mit Kopf oder Hand gegeben, ein Klopfen auf das Pult ꝛc. ausreicht, um eine beabsichtigte Wirkung auf die Schüler hervorzubringen, z. B. sich ruhig zu verhalten, aufzustehen vom Platze oder sich wieder zu setzen, zu dem Lehrer ans Pult zu kommen, der Reihe nach weiter zu lesen, falsch Gelesenes zu verbessern, eine unvollständig gegebene Antwort zu ergänzen u. s. w.: da darf durchaus nicht durch Hin- und Herreden Zeit vertrödelt werden. Im ganzen sprechen wir Lehrer viel zu breit im Unterrichte, unsere Schüler zu selten und zu knapp bemessen.

c) Was die Kinder vom Elternhause oder aus früher erhaltenem Unterrichte bereits wissen und können, das setze hübsch voraus, das wiederhole gelegentlich, aber darnach frage nicht immer und immer wieder, das überhöre nicht immer und immer wieder, als wenn es sich um neues Wissen und Können handle.

Unfruchtbar ist es, im Anschauungs- und heimathkundlichen Unterrichte das einzeln abzufragen, was die Kinder längst wissen, anstatt es von diesen in Gruppen aufzählen und zusammenstellen zu lassen. Unfruchtbar ist es z. B., immer und immer wieder in 10 und mehr Lectionen durch Einzelfragen festsetzen zu lassen, daß Hund und Katze, Pferd und Kuh, Schaf und Schwein je einen Kopf, einen Rumpf, vier Beine, einen Schwanz besitzen und behaarte, vierfüßige Säugethiere sind. Höchst überflüssig ist das Fortüben, wenn der Zweck der Uebung bereits sicher erreicht ist, z. B. im Schreiben von Buchstabenformen, im Aufsagen des Einmaleins, im Rechnen von Exempeln, namentlich Addiren und Subtrahiren betreffend. Ueberflüssig ist die Breite der Verhandlungen, wenn auf einer höheren Klassenstufe früher Dagewesenes zur Wiederholung oder zur Verknüpfung mit neu Durchzunehmendem nach dem Lehrplane behandelt, wenn das, was früher in entwickelnder Form gewonnen wurde, später immer wieder eingehend entwickelt, wohl gar noch specieller vorgeführt wird, trotzdem die Schüler von vornherein umstande sind, die vermeintlich zu erzielende Definition u. s. w. zu geben, über die Sache sich hinreichend deutlich auszusprechen.

d) Viele kostbare Zeit kann endlich gespart werden, wenn der Lehrer seinen Unwillen und Aerger über seine Klasse oder einzelne Schüler in Zaum und Zügel zu halten vermag und nicht unaufhörlich klagt und droht, lieber selten und dann nachdrücklich, als oft und wenig wirksam straft. (Oesterr. Schulb.)

— „Deutsche Lehrer im Auslande.“ Dr. Meuser, der Redacteur der „N. bad. Schulztg.“ schreibt unter obiger Spitzmarke: „Die vortrefflich redigirten ‚Erziehungs-Blätter‘, Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes, theilen folgendes mit:

„Herrn Emil Dapprich, dem neu erwählten Director des nationalen deutsch-amerikanischen Lehrerseminars, zollte der Erziehungsrath in Belleville, Ill., in seiner letzten Sitzung durch Annahme des folgenden Beschlusses eine ebenso verdiente wie schmeichelhafte Anerkennung: (Folgen die schon mitgetheilten Beschlüsse. Die Red.)

„Auch der Unterzeichnete sendet seinem Landmanne und Klassenkameraden die herzlichsten Glückwünsche zu seiner ebenso ehren- als verantwortungsvollen Stellung. Möchte er in bester Gesundheit lange, recht lange zum Wohle der Schule und zur Ehre des deutschen Schulwesens, wie bisher, so auch fernerhin segensreich wirken! Das walte Gott!“

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Preis (bei Vorausbezahlung) per Jahr: $2.12.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.

Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

☞ Der Lehrerbund ist nur für die besonders als officiell bezeichneten Veröffentlichungen verantwortlich.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— **Der nächste Lehrertag** wird nicht, wie ursprünglich vorgesehen, in Indianapolis, sondern in *Chicago* stattfinden. Ursache der Aenderung, welche die derzeitige Vollzugsbehörde des Bundes getroffen hat, ist u. A. der Wunsch, diesmal bei Gelegenheit unserer Bundesversammlung eine groszartige Demonstration zu Gunsten der Erhaltung des deutschen Unterrichts in den Volksschulen zu veranstalten, welche bestimmt ist, auf die weitesten Kreise auch englischer Zunge Eindruck zu machen. Man hat sich mit hervorragenden Schulmännern in Verbindung gesetzt, um deren Mitwirkung zu sichern. U. A. ist, wie verlautet, Prof. Peaslee für einen Vortrag gewonnen worden. Zu einer solchen Demonstration eignet sich natürlich eine central gelegene Stadt von so groszer Bedeutung wie Chicago sehr viel besser als das verhältnissmäszig kleine und abgelegene Indianapolis.

Ziemlich klar stellte eine Chicagoer Correspondenz der „N. Y. Staatszeitung" diese Verhältnisse dar, weshalb wir sie hier in ihren Hauptpunkten zum Abdruck bringen:

„Im deutschamerikanischen Lehrerbund bereitet sich eine Krisis vor, welche nicht nur den weiteren Bestand des Bundes, sondern auch die Abhaltung künftiger deutscher Lehrertage sehr in Frage stellt. Ja noch mehr; müsste der Bund sich auflösen, so würde auch mit ihm eine Hauptstütze des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen fallen, was um so mehr zu bedauern wäre, als bereits die Grundmauern des ganzen Gebäudes sehr wacklig geworden sind. Die Thatsache, dass der für den verflossenen Sommer nach Indianapolis berufene Lehrertag nicht abgehalten wurde, musste schon viel zu denken geben. Mit einem fast unerklärlichen Stillschweigen ist die deutschamerikanische Presse darüber zur Tagesordnung übergegangen, hauptsächlich wohl deshalb, weil die Redacteure dachten, dass die Nichtabhaltung der in einem Präsidentschafts-Jahre herrschenden politischen Aufregung zuzuschreiben gewesen sei. Das war aber keineswegs der Grund; derselbe lag tiefer, und ihm nachzuspüren, habe ich mir angelegen sein lassen. Meine Bemühungen sind nicht ohne Erfolg geblieben, wie das Nachstehende darlegen wird. Der vor zwei Jahren in Milwaukee abgehaltene deutschamerikanische Lehrertag war einer der bestbesuchten und nahm im Allgemeinen einen so schönen Verlauf, dass einige der Betheiligten ihn als Glanzpunkt in der Geschichte des d. a. Lehrerbundes bezeichneten. Allerdings bildete die Mehrzahl der Besucher das Ewig-Weibliche, was natürlich ist, da die Lehrerinnen den bei weitem gröszten Theil der deutschen Lehrkräfte in den öffentlichen Schulen bilden. Ihre zahlreiche Betheiligung müsste nur freudig begrüszt werden, wenn viele der Damen nicht diese Lehrertage blos als Mittel zum Zweck benützt hätten, um auf Kosten des Lehrerbundes, bez. der Städte, in welchen die Jahresversammlungen stattfanden, eine angenehme Spritztour, womöglich sogar, etwas ungalant ausgedrückt, Werbetour zu unternehmen und sich nur wenig um die Vorträge und Debatten zum Besten des d. a. Unterrichts und des d. a. Lehrerstandes gekümmert hätten. Trotz der groszen Zahl von deutschen Lehrern, die in Milwaukee ansässig sind, war das Missverhältniss der männlichen Lehrer zu den weiblichen beim letzten Lehrertage doch ein so auffallendes, dass man sich mit Recht fragen musste, ob es nicht besser wäre, in Zukunft weniger Damen, hingegen mehr Lehrer zu haben, ob männliche oder weibliche, die des Interesses der Sache und nicht blos nur des Vergnügens wegen kämen. Daher wurde beschlossen, bei dem im nächsten Jahr in der Hauptstadt des Hoosier-Staates abzuhaltenden Lehrertage keine Freiquartiere zu gewähren. Doch das war Nebensache, Alles schien einverstanden und man trennte sich mit dem frohen Rufe: „Auf Wiedersehen in Indianapolis!" Während die Vorbereitungen für den neuen Lehrertag im Gange waren, traf eine Hiobspost nach der andern ein. Ueberall, auf der ganzen Linie im Westen, bereitete sich ein Ansturm gegen den deutschen Unterricht vor, meistentheils hervorgerufen durch die falsche Meinung der Anglo-Amerikaner, dass die Mehrzahl der Deutschen socialistisch-anarchistischen Ausichten huldigen und man der Verbreitung solcher am besten durch Abschaffung des deutschen Unterrichts und durch Opposition gegen die deutschen Bestrebungen entgegenarbeiten könne. Im Osten macht man sich gar keinen Begriff davon, wie tief der nativistische Geist hier im Westen wieder Wurzel gefasst hat. Diese nativistische Bewegung hat bekanntlich schon einen groszen Triumph zu verzeichnen, nämlich den, dass der deutsche Unterricht in den öffentlichen Schulen in St. Louis, einem vermeintlichen Bollwerk deutschen Wesens, abgeschafft wurde. Dadurch kam eine grosze Anzahl deutscher Lehrer um Amt und Brot, und in Folge dessen eingeschüchtert, dachten die Lehrer anderer Orte an alles Andere, als an die Beschickung des Lehrertages, zumal es an der Zeit schien, seine Ausgaben so viel wie möglich einzuschränken, denn wie leicht könnte nicht das Beispiel von St. Louis plötzlich in den andern westlichen Städten nachgeahmt werden? Wüthete doch schon der Kampf gegen die deutsche Sprache allerorten, in Cincinnati, Cleveland, Chicago, ja selbst das deutsche Milwaukee spürte recht deutlich die Stösze des St. Louiser Erdbebens. War es da ein Wunder, dass die Mitglieder des deutschamerikanischen Lehrerbundes mit bangen Blicken in die Zukunft schauten? Wohin ihre Augen schweiften, sahen sie Feinde, nichts als Feinde, die nur auf den geeigneten Augenblick warteten, um dem Deutschthum den geplanten Stosz zu versetzen. Unter diesen Umständen konnte auf eine nur einigermaszen gute Betheiligung beim Lehrertage in Indianapolis nicht gerechnet werden, und um einem Fiasko vorzubeugen, hielt man es für rathsam, ihn lieber nicht abzuhalten, oder vielmehr ihn bis zum nächsten Jahre zu verschieben. Man blieb aber nicht dabei stehen, sondern ging ruhig an's Werk, um wenigstens den nächstjährigen Lehrertag zu einem erfolgreichen, ja, wenn möglich, ihn gar zu einem epochemachenden zu machen, zu einer Versammlung, deren nachhaltige Wirkungen noch lange zu spüren sein würden. Es sollte nicht blos eine Versammlung von Fachmännern, es sollte auch zugleich eine Demonstrationsversammlung gegen nativistische Angriffe auf den deutschen Unterricht werden. Ist aber Indianapolis der geeignete Platz, um eine solche Demonstration in Scene zu setzen? fragte man sich in den maszgebenden Kreisen, und die Frage wurde einstimmig mit Nein beantwortet. Indianapolis genieszt wohl augenblicklich in Folge der Erwählung Harrisons eine gewisse Prominenz, sonst ist es aber ein abgelegener Platz, von dem im groszen Ganzen wenig Notiz genommen wird. Um sich aber einiges Gehör zu verschaffen, müsste, sagte sich der Vorstand des Lehrerbundes, der Lehrertag in einer central gelegenen groszen Stadt abgehalten werden, und dass diese Stadt nur Chicago sein konnte, darüber war man nicht lange im Zweifel. Damit war die Sache jedoch nicht erledigt. Vor Allem musste man die deutsche Lehrerschaft und Bürgerschaft der Stadt für eine rege Antheilnahme zu gewinnen suchen. Und gleich, ehe noch der erste Spatenstich zu dem Werke gethan war, sah man Hindernisse emporragen. Die Mitwirkung des Superintendenten des deutschen Unterrichts war selbstverständlich eine Hauptbedingung. Wie sonst könnte man auf einen freundlichen Empfang seitens der Chicagoer deutschen Lehrer rechnen! Deutsche Lehrer gibt es hier nur wenige, weil an den öffentlichen Schulen nur Lehrerinnen wirken, immerhin musste die Cooperation auch dieser gesichert werden. Der Superintendent des deutschen Unterrichts in hiesiger Stadt, Dr. Zimmermann, ist zwar kein Feind des Lehrerbundes, er hat aber wenig Sympathien mit dessen Bestrebungen und hält sich ferne von ihm, weil dessen freisinnige Tendenz mit seinen Anschauungen nicht übereinstimmt. Dr. Zimmermann ist nämlich Professor der deutschen Litteratur an einem theologischen Seminar der Congregationalisten, gleichzeitig auch Prediger einer kleinen Congregationalisten-Gemeinde und Redacteur eines deutschen kirchlichen Blattes, bekleidet also auszer der oben bemerkten an den öffentlichen Schulen lauter Stellungen, die ihn nichts weniger als freundlich für den vornehmlich aus Freideukern zusammengesetzten Lehrerbund stimmen können. Um seine Cooperation zu haben und auch die der Bürgerschaft, kamen schon vor zwei Monaten drei in Milwaukee ansässige Mitglieder des Vorstandes des Lehrerbundes, nämlich Präsident B. A. Abrams, Secretaer Leo Stern und Emil Dapprich, hierher. Wenn sie auch kein zu enthusiastisches Entgegenkommen von allen Seiten fanden, gab man ihnen doch zu verstehen, dass man Alles thun würde, um der Sache zu helfen, wenn es beschlossen würde, den Lehrertag hier abzuhalten. Die Presse wurde ersucht, von der Sache keine Notiz zu nehmen, weil man sie noch nicht reif hielt. Sie ist aber jetzt soweit gediehen, dass es unzweifelhaft fest steht, der Lehrertag solle hier im naechsten Sommer abgehalten werden, weshalb ich es auch an der Zeit halte, damit nicht laenger hinter dem Berge zu halten. Wie gesagt, man wird versuchen, eine Demonstration zu Gunsten des deutschen Unterrichts in's Werk zu setzen, und will man zu diesem Zwecke hervorragende amerikanische Schulmaenner, die dem deutschen Unterricht das Wort reden, veranlassen, Vortraege oder Reden in diesem Sinne waehrend des Lehrertages hier zu halten, um denselben vermittelst der deutschen wie der englischen Presse weitere Verbreitung zu verschaffen und somit eine Art Gegenströmung gegen die vorherrschende nativistische vervorzurufen. Ob das viel nützen wird? Nun, die Zukunft wird es ja lehren. Wenn das Programm eingehalten wird, sollten auch die Lehrer des Ostens nicht in der Zurückhaltung beharren, die sie bisher den Lehrertagen bewiesen haben, und sich recht zahlreich an dem kommenden betheiligen. Gilt es doch der Erhaltung der deutschen Sprache in den öffentlichen Schulen, und in einem solchen Kampfe sollte kein deutscher Lehrer oder Schulfreund bei Seite stehen."

— **Die deutschen Lehrer des Staates Ohio** haben einen Staatsbund zur Wahrung ihrer Interessen und zur Stärkung des deutschen Unterrichtes an den öffentlichen Schulen begründet. Die Anregung dazu ging von Cincinnati aus. Der Verein deutscher Lehrer von Cleveland begründete seinen Anschluss an den Ohioer Staatsbund u. A., wie folgt:

„Eine verschärfte, fast feindselige Stimmung des Amerikanerthums gegen die deutsche Sprache ruft uns nicht nur zu erhöhter Wachsamkeit, sondern auch zu energischer und gemeinsamer Agitation auf. Es handelt sich jetzt darum, den erworbenen Boden zu behaupten und der irrigen Ansicht Vieler, dass das Deutschthum hierzulande keine Zukunft habe, fest und entschieden entgegen zu treten. Die deutschen Lehrer der Vereinigten Staaten glauben an die Möglichkeit der Erhaltung ihrer Sprache und sind bereit, ihr ganzes Selbst für die Erreichung dieses Ideales in die Wagschale zu werfen. Ein wichtiges Mittel zur Erhaltung unserer deutschen Schule und Sprache ist die Gründung staatlicher Lehrervereine, und es gereicht unseren Collegen in Cincinnati zu besonderer Ehre, dass sie im Staate Ohio die erste Anregung zur Verwirklichung dieser Idee gegeben haben. Wir sehen in der Existenz eines solchen staatlichen Vereins kein Hinderniss für das Gedeihen unseres allgemeinen nordamerikanischen Lehrerbundes. Wir sind eher geneigt zu glauben, dass letzterer sich mit frischem Leben und verstärkten Kräften aus derartigen localen Vereinen regeneriren wird."

Wenn, wie in dieser Darlegung angeführt wird, der Ohioer Lehrerbund als eine locale Vereinigung aufzufassen ist, dazu bestimmt, zur staatlichen Zusammenschlieszung der deutschen Lehrer anderer Staaten Anregung zu geben uud damit die Organisation des deutschamerikanischen Lehrerbundes auf eine sicherere, festergefugte Basis zu stellen, so kann man diese Bewegung nur mit Freuden begrüszen und wünschen, dass ihr gröszerer Erfolg zu Theil werde, als den Versuchen beschieden war, welche schon mehrere Male vom Bunde direct ausgingen. Denn schon auf dem zweiten Lehrertage zu Louisville wurde der Versuch gemacht, den Bund auf Localvereine zu stützen; auf der Davenporrer Zusammenkunft (1881) unterbreitete der Bundesvorstand Vorschläge zur Gründung von Zweigvereinen und Schreiber dieses stellte den folgenden einschneidenden, allerdings aus äuszeren Gründen nicht angenommenen Antrag:

"Beschlossen: Ein Comite von Fünfen zu wählen, welches für den nächsten Lehrertag eine Umarbeitung der die Mitgliedschaft und die Lehrertage betreffenden Paragraphen der Verfassung in dem Sinne vorzubereiten hat, dass die Organisation des Bundes wesentlich auf Zweigvereine gestützt und die Tagungen, sobald dieses Ziel erreicht ist, in Delegatenversammlungen umgewandelt, sowie Urabstimmungen der Mitglieder über alle wichtigen Beschlüsse der Lehrertage vorgesehen werden."

Bis heute ist aber eben in dieser Richtung nichts erreicht worden.

Sollten hingegen die Cincinnatier Absichten dahin gehen, einen vom Lehrerbund unabhängigen Sonderbund zu gründen, so wäre das im Interesse der guten Sache sehr zu beklagen. Man würde dadurch eine Organisation, die schon so viel Segen gewirkt hat, schädigen, ohne in der neuen Position etwa bessere Stützpunkte zu gewinnen. Denn nur wenn die deutschen Lehrer an den öffentlichen Schulen in einem *nationalen* Bunde zusammengeschlossen bleiben, dem Bunde, der auf eine ruhmvolle Vergangenheit blicken kann, sind sie auf die Dauer eine Macht, welcher das Deutschthum Amerikas als solches, oder so weit es sich mit der Reform der *öffentlichen* Erziehung identificirt, als Rückhalt dienen mag. Sonderbünde, Zersplitterungen, haben noch nie etwas wahrhaft Gutes gewirkt.

Aber wir haben noch kaum Ursache, solche Befürchtungen zu hegen, und hätten sie auch gar nicht erwähnt, wenn sie nicht von beachtenswerther Stelle, nämlich seitens des gegenwärtigen Präsidenten des Lehrerbundes, Herrn Prof. B. A. Abrams, einem Berichterstatter des hiesigen „Herold" gegenüber geäuszert worden wären. Wir waren um so dringender dazu veranlasst, als zur Erklärung der Ursachen etwaiger Sonderbundsbestrebungen Herr Abrams dem Berichterstatter Mittheilungen machte, die, namentlich weil sie der *Präsident des Bundes* machte, unser höchstes Befremden erregt haben. Allerdings behauptet Herr Abrams nachträglich, er habe den Berichterstatter ersucht über diesen Theil seiner Mittheilungen nichts zu schreiben; deswegen bleiben es aber eben doch seine Ansichten, und sollte er es noch nicht wissen, dass man *Berichterstattern* das, was man nicht veröffentlicht sehen will, überhaupt nicht sagen darf?!

Der „Herold" berichtete wie folgt:

„Professor Abrams deutete ferner an, dass der Plan der Ohioer im Zusammenhang stehen könnte mit dem Widerspruch gegen den Radicalismus und das Freidenkerthum. Er sagte, dass die Ohioer schon auf dem letzten Lehrertage entschlossen gewesen seien, diese Angelegenheit entscheidend zur Sprache zu bringen. Namentlich sei man sehr ungehalten darüber, dass sich in den ‚Erziehungsblättern' der Geist des Radicalismus zu breit mache. Bezüglich dessen sagte Herr Abrams: ‚Dieser Vorwurf mag die ‚Erziehungsblätter' und gewisse deutsche Lehrerelemente treffen, aber er trifft nicht den Lehrerbund. Letzterer brauchte nur zu beschlieszen, dass er die ‚Lehrerpost' oder irgend ein anderes Blatt an Stelle der ‚Erziehungsblätter' zu seinem Organ mache. Der Lehrerbund hat nicht Radicalismus auf seine Fahne geschrieben, ist vielmehr auf einer so breiten Basis begründet, dass z. B. dem Eintritt von Kirchengemeinde-Schullehrern nichts im Wege steht."

Auf eine diesbezügliche Anfrage unsererseits schrieb uns Herr Abrams:

„Meine dem Berichterstatter des ‚Herold' über den betreffenden Punkt gemachten Bemerkungen sind *nicht richtig* wiedergegeben. Ich erwähnte im Laufe des Gespräches: Ich habe guten Grund zur Annahme, dass man in Ohio die freisinnige Richtung der ‚Erziehungsblätter' nicht billigt. Das wäre aber *kein Grund* sich vom Lehrerbund zurückzuziehen etc."

Wir können aber beim besten Willen keinen *wesentlichen* Unterschi d zwischen dieser Fassung und der erstgegebenen herauslesen. Auch hat es Herr Abrams unterlassen, im „Herold" selbst seine Ansichten richtig zu stellen.

Vor allem muss es als höchst seltsam bezeichnet werden, dass der Bundespräsident auf diese Weise öffentlich Partei gegen das Bundesorgan ergreift oder, um einer im Bunde aufkommenden Faction Genüge zu thun, die Substituirung eines anderen Blattes als Bundesorgan anzudeuten sucht. Er hatte dazu um so weniger Ursache, als noch niemals auf *ordnungsmäszigem* Wege, etwa von einem Lehrertage oder seitens der Vorstandsbehörde, die Tendenz der "Erziehungsblätter" als den Principien und Interessen des Bundes widersprechend erwiesen worden ist. Noch niemals wurden officiell der Redaction oder den Herausgebern des Bundesorganes Andeutungen gemacht, dass die "Erziehungsblätter" nicht mehr im Sinne der Ziele des Bundes wirkten. Noch nie wurden Anklagen gegen sie specificirt; sondern das, was seit einigen Jahren seitens einer gewissen Faction im Lehrerbunde gegen dieses Blatt und gegen einzelne Mitglieder des Bundes (Namen scheut man sich zu nennen) vorgebracht wurde, hat nur immer in allgemeinen Beschuldigungen und dem Versuche, „Stimmung zu machen", bestanden. Es ist auch charakteristisch für diese Wühlhuberei, dass sie nie versuchte, im Bundesorgan selbst offen zu Worte zu kommen, sondern ihre Hetzerei stets hinter dem Rücken und in anderen Pressorganen betrieb.

In späteren privaten Mittheilungen erklärte übrigens Herr Abrams, dass er als Mensch wie als Bundespräsident an der freisinnigen Tendenz des Lehrerbundes festhalte, dass er sich keiner reactionären Strömung als Mundstück hergebe und dass er dem Berichterstatter gegenüber seine Ueberzeugung dahin ausgesprochen habe, dass die Kirchenschullehrer, selbst wenn der Lehrerbund ihnen die Arme öffnen sollte, doch nicht kommen würden, weil sie weder wollten noch dürften. Diese Erklärung deckt zwar nicht Alles, was in der Darstellung des „Herold" Bedenken erregte, ist aber doch erfreulich. Nur hätten wir gewünscht, Präsident Abrams hätte im „Herold" selbst seine Ansichten berichtigt und unzweideutig präcisirt; denn man kann wohl voraussehen, dass die dem Lehrerbunde und der freisinnigen Richtung dessel-

ben feindliche Presse aus dem oben angeführten „Interview" weidlich Capital zu schlagen versuchen wird, wie es thatsächlich schon die hiesige „Freie Presse" gethan hat. „Man biete dem Teufel den kleinen Finger und er packt die ganze Hand."

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

Inland.

— Durch den Rücktritt des Herrn Professor Rosenstengel aus der Vollzugsbehörde des Lehrerbundes wurde eine Reorganisation derselben nothwendig. Sie organisirte sich neu durch Erwählung des Herrn B. A. Abrams zum Präsidenten und des Herrn Dapprich zum Beisitzer. Die andern Beamtungen bleiben unverändert.

— Ueber den gegenwärtigen Zustand des Seminars und seiner Musterschule und die seitens der neuen Leitung getroffenen Aenderungen machte Director Dapprich einem Berichterstatter des „Herold" folgende Mittheilungen:

Die beiden Anstalten scheinen mehr und mehr in eine Anstalt verschmolzen zu werden und dies kann beiden nur zum Vortheil gereichen. Je inniger vereinigt, desto mehr Nutzen können die Anstalten gegenseitig von sich ziehen. Es wird zunächst das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den Lehrern geweckt. Die Lehrer des Seminars werden nicht mehr streng von den Lehrern der Akademie unterschieden. Beide sind Lehrer einer und derselben Anstalt. Ferner ist nicht jeder Lehrer nur der Lehrer seiner eigenen Klasse, sondern zugleich Lehrer der ganzen Anstalt. Die Kinder selbst erblicken in jedem Lehrer speciell ihren Lehrer und beide Anstalten werden gewiß bei der Aufrechthaltung dieser Grundsätze erfreuliche Fortschritte in jeder Beziehung machen.

In manchen amerikanischen Anstalten wird die Zeit in unzählige Lectiönchen vertheilt, so daß "every study" auf jeden Tag an die Reihe kommt. So geschieht es, daß die Schüler einer solchen Anstalt sich von einem Tag auf den anderen auf 7 bis 8 verschiedene Lectionen vorzubereiten haben. Wie ist es nun möglich, daß solche Schulen sich in nur ein Fach vertiefen können? Nur da, wo die Wissenschaft in dem Auswendiglernen gewisser Parasen besteht, wo der Mund plappert, wovon das Herz nichts weiß Von einem solchen mechanischen Eintrichtern hat man in unseren beiden Anstalten gänzlich abgesehen. Jede Lection dauert ½ bis 1 Stunde. Es ist also also dem Lehrer Gelegenheit geboten, über das Gelernte sich Rechenschaft geben zu lassen und die zu lösende Aufgabe gründlich zu besprechen. Für Lehrer und Schüler wird es auf diese Weise leichter gemacht.

Im Lehrplan sind verschiedene Aenderungen getroffen worden. Die Geschichte der Pädagogik geht als ein Theil der Culturgeschichte der Völker mit der Weltgeschichte Hand in Hand und nur in der Oberklasse tritt sie als selbständiges Fach auf. Die Vorstudien für die Pädagogik, wie Physiologie und Psychologie, werden künftig in den beiden Unterklassen gegeben, damit für die Oberklasse mehr Zeit zu Lehrproben gewonnen wird. Die specielle Unterrichtslehre lehnt sich den Lehrproben an. Die letzteren gehen in jedem Lehrzweige von der unteren Klasse der Musterschule durch die verschiedenen Grade bis zur Oberklasse und am Schluß jeder Reise wird das in die Methodik des betreffenden Lehrzweiges gehörige Material gesammelt und geordnet.

Den Lehrproben der Seminaristen gehen jedesmal Musterlectionen der Lehrer voraus. Den Probelectionen folgt eine eingehende Kritik durch zwei dazu ernannte Mitschüler und darauffolgende ergänzende Bemerkungen des Directors. Bei dem Studium der Litteratur wird künftig weniger auf umfangreiches Detail als auf genaue Kenntniß der Hauptwerke hervorragender Schriftsteller gesehen.

Die Bibliothek des Seminars ist neu geordnet und classificirt, auch um viele neuere Werke, besonders pädagogische, vermehrt worden, theils durch eine Verwilligung der Seminarbehörde, theils auch durch Austausch mit der Staatsuniversität von Wisconsin.

Der Unterricht in der Physiologie hat ein bedeutendes Hülfsmittel in den Bock-Stegerschen Modellen erhalten, die vom Seminar und der deutsch-englischen Schule gemeinsam angekauft worden sind.

Es werden im Laufe des Schuljahres von namenhaften Fachmännern pädagogische Vorlesungen über die wichtigsten Fragen in der deutsch-amerikanischen Schule vor den Zöglingen des Seminars gehalten und zwar wenigstens eine im Monate. Der Seminaristenverein hält alle 14 Tage eine Versammlung ab, in welcher pädagogische Fragen debattirt werden. Durch Declamationen wird auch der freie Vortrag geübt und durch Vocal- und Instrumental-Musik der Geschmack gebildet.

Es ist unbedingt nothwendig, dafür Sorge zu tragen, daß dem fühlbaren Mangel an passenden Lehrkräften für die Ertheilung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen unseres Landes durch eine bedeutende Frequenz des Seminars Abhilfe geschafft werde. Die Zahl der Zöglinge ist jetzt schon größer als je zuvor und wir erwarten eine vermehrte Schülerzahl im nächsten Jahre.

Das Lehrerseminar und das Turnlehrerseminar des Nordamerikanischen Turnerbundes aber sollten in innigerem Zusammenhang stehen, als es seither der Fall gewesen ist. Die Ziele beider Anstalten sind so nah verwandt, daß eine Verbindung beider Anstalten für beide von großem Vortheil sein würde.

— Herr Prof. Rosenstengel hält gegenwärtig vor dem Seminar eine Reihe von Vorträgen über die Geschichte der deutschen Sprache, welche allgemeinen Beifall finden.

— Die Musterschule des Seminars hielt am Sonntag den 16. Dec. in der Aula der Anstalt eine sehr hübsche Weihnachtsfeier ab. Das Programm bestand aus musikalischen und declamatorischen Vorträgen. Die Eltern und die Freunde der Schule hatten sich zahlreich eingestellt.

— Der in unserer Octobernummer angedeutete Plan des Milwaukeer Superintendenten des deutschen Unterrichts, Herrn B. A. Abrams, an der Hochschule einen Normalcursus zur Ausbildung deutscher Hilfslehrer einzurichten, ist nun vom Schulrathe endgiltig angenommen worden, obwohl Schulsuperintendent Anderson aus nicht ganz unberechtigten Gründen dem Plan anfangs opponirt hatte.

— Ein indirecter Schlag gegen das Deutsche? Eine Reihe von Bürgern, welche im ersten Milwaukeer Schuldistrict wohnhaft sind, hat an den Schulrath eine Petition eingereicht, worin es heißt: "Feeling that the childern are kept in school more hours a day than their needs require, would respectfully request that some arrangements (sic!) be made by which they may be released at an earlier hour." Wie eine rein pädagogische Maßnahme sieht das nicht aus; da hätte man es anders anfangen müssen. Eternal vigilance etc!

— Ueber ein Weihnachtsschulfest in der Fick- und Schuttschen Akademie in Chicago berichtet die „Ill. Staatztg." vom 22. December:

„Da die Anzahl der Schüler der deutsch-englischen Schule von Fick und Schuit schon die Mitte des zweiten Hunderts erreicht hat, schien die Aula des Schulgebäudes, weil zu klein, für die Abhaltung der gestrigen Festlichkeit nicht geeignet; aus diesem Grunde fand dieselbe in Brands Halle statt, und auch dort waren sämmtliche Sitzreihen, im Saale wie auf der Gallerie, schon lange vor 8 Uhr besetzt und viele Nachtzügler mußten sich mit Stehplätzen begnügen. Diese Besucher, Damen und Herren, setzten sich fast ausnahmslos aus den besten Bürgern der Stadt zusammen. Die meisten von ihnen senden ihre Kinder in obige Schule und sahen gestern Abend dem Erfolg des Unterrichts mit großer Spannung entgegen.

„Diese Weihnachtsfeier war zwar keine öffentliche Prüfung: sie war eine Verherrlichung des Weihnachtsfestes durch die Kinder selbst. An die verschiedenartigen und zahlreichen Vorträge konnte aber mit Leichtigkeit der Maßstab der individuellen Leistungsfähigkeit der Schüler und des Erfolges der Lehrer angelegt werden, und das wurde wohl von allen Anwesenden gethan. Nach Beendigung des Programmes herrschte nur eine Meinung im Saale, und die stellte den Lehrern wie den Schülern das beste Zeugniß aus. Ersteren wurde das große Verdienst, die Kinder zu denkenden, wissenschaftlich gebildeten und geistig und körperlich gesunden Menschen heranzuziehen, zugesprochen, und Letzteren wurde ehrliches Lob gezollt für ihren Eifer, für den jugendlichen Ehrgeiz, mit welchem sie sichtlich an die Erfüllung ihrer Aufgaben gegangen waren. Jeder einzelne der Schüler schien sich wohl bewußt zu sein: „Nicht für die Schule und für den Lehrer habe ich gelernt, sondern für mich selbst, für Euch da drunten im Zuschauerraum und für die ganze Welt." Befangenheit schienen die kleinen Vortragenden nicht zu kennen. Wozu auch? Sie fühlten sich ja ihrer Aufgabe gewachsen, waren ihrer Sache sicher. Dabei zeigten die Kleinen keineswegs ein selbstbewußtes, anmaßendes, sondern ein höchst bescheidenes, höfliches Be-

nehmen — eine Eigenschaft, die ihrer Seltenheit unter den amerikanischen Kindern wegen besonders anerkannt zu werden verdient.

„Daß echte deutsche Zucht, solche, die freudigen Gehorsam und nicht heimtückische Unterwürfigkeit hervorbringt, unter den Schülern herrscht, konnte am besten bei den Turnübungen wahrgenommen werden. Nach den halblauten Commandoworten ihres trefflichen Turnlehrers, Herrn Martin Schmidhofer, wurden von sämmtlichen Knaben- und Mädchen-Abtheilungen die aus Freiübungen, Stabgriffen und Stabschwingen bestehenden Turnübungen mit einer Gleichmäßigkeit und Geschicklichkeit ausgeübt, wie man sie bei den Turnschülern der besten Turnvereine kaum besser antrifft. Den anderen Lehrern der Schule, Herren H. H. Fick, L. Schutt, G. Katzenberger, und den Damen Frau H. H. Fick, F. A. F. Wood-Withe, Leonie Fritzelle de Smet, Amalia Schlick und Fräulein Emma S. Göge und Emma Schlick an dieser Stelle Lob zu zollen, hieße Eulen nach Athen tragen.

„Die ganze Vorbereitung der Feier verdient auch rückhaltloses Lob. Auf der linken Zuschauerseite dicht vor der Bühne stand ein großer, prächtig geputzter Christbaum, welcher nach Beendigung des Unterhaltungs-Programmes angezündet wurde. Die Feier wurde durch eine passende Ansprache von Herrn Fick eingeleitet und dann folgten nicht weniger als vierzig Vorträge, bestehend aus Liedern mit deutschem und englischem Text, deutschen und englischen Declamationen, Recitationen, Dialogen, Vorlesen von Original-Aufsätzen, Zither- und Piano-Vorträgen, einem französischen Dialog und ebensolcher Recitation, einer größeren dramatischen Scene (‚The advent of the Year' von H. H. Fick) und Turnübungen. Die einzelnen Vorträge waren aber nicht lang, und so war kurz nach 10 Uhr das Vortrags-Programm schon beendigt. Nun erst begann die eigentliche Weihnachtsfreude für die Kleinen, die ihren Eltern soeben durch ihre Vorträge eine solche bereitet hatten. Bald prangte der Weihnachtsbaum in einem Licht- und Schimmer-Meer und jedem Schüler hatte der Weihnachtsmann eine Gabe als Erinnerung an dieses Schul-Weihnachtsfest beschert. Mit freudigem Herzen, und sich gegenseitig ‚Ein fröhliches Weihnachtsfest' zurufend, schieden die Besucher von der festlichen Stätte."

— Der deutsche Nationalfehler „Uneinigkeit", schreibt die „Cinc. Fr. Pr.", zeigt sich leider auch wieder in der deutschen Unterrichts-Frage, welche jetzt hier ventilirt wird. Anstatt in dieser Frage sämmtliche hiesige deutsche Lehrer einig und an einem Stricke ziehen zu sehen, ist das Gegentheil der Fall, nehmen einzelne derselben, um sich lieb Kind bei den "powers that be" zu machen, Partei gegen die Uebrigen. Natürlich erweisen sie damit den Gegnern des deutschen Unterrichts den größten Gefallen, denn sie liefern denselben damit eine Waffe, die diese nicht unbenutzt lassen werden. Das kümmert aber die sonderbündlerischen Lehrer nicht, bis der allgemeine Schiffbruch erfolgt und auch sie sammt dem deutschen Unterricht in die Tiefe versinken. Traurig, aber wahr!

— Vom Bundesvororte des Nordamerikanischen Turnerbundes ist das folgende Circular an die verschiedenen Vereine gesandt worden:

An die Bundesvereine!

Gut Heil! Bezugnehmend auf den von der Chicagoer Bundestagsatzung angenommenen Beschluß:

„Als ein ausgezeichnetes Mittel, die Kinder einer vernünftigen turnerischen Erziehung zugänglich zu machen, sei es beschlossen, die Turnvereine zu verpflichten, wenn immer es möglich ist, deutsche Kindergärten einzurichten, sowie Sonntagsschulen für die reifere Jugend, zum Zwecke einer freien und sittlichen Erziehung", unterbreiten wir den Turnvereinen, welche gesonnen sind, Schulen im obigen Sinne zu errichten, folgende Rathschläge:

1. Für die Kleinen ist die Errichtung von Kindergärten allerdings sehr wünschenswerth, indeß empfehlen wir den Turnvereinen, damit vorsichtig zu sein. Die Beschäftigung und Unterhaltung kleiner Kinder ist schwer, und nur erfahrene Personen sind im Stande, das Interesse der Kinder so zu wecken und so zu erhalten, daß sie die Unterrichtsstunden gern besuchen. Für diejenigen, welche den Versuch machen wollen, empfehlen wir folgende Beschäftigungen:

a) Leichte Lieder. — b) Leichte Lieder mit rhythmischen Bewegungen der Glieder. — c) Leichte Lieder mit reigenartigen Bewegungen. — d) Beschäftigung zur Entwicklung der Handfertigkeit und des Formensinnes. — e) Geregelte Spiele (häufig im Freien zu betreiben).

Werke, welche eingehende Belehrungen über Kindergärten und deren Führung enthalten, und hier in deutscher Sprache erschienen. Besonders hat sich die Verlagsfirma E. Steiger & Co, New York, durch Herausgabe solcher Werke verdient gemacht.

2. Kindern mittleren Alters sollte in Sonntagsschulen Belehrung in möglichst anziehender Form geboten werden. Es empfehlen sich dazu: Erzählungen über interessante Punkte der vaterländischen und der Weltgeschichte; leichte naturwissenschaftliche Experimente mit erklärenden Bemerkungen; Spaziergänge, auf welchen naturhistorische Beobachtungen aufgestellt werden; deutscher Gesang, Declamationen, und endlich für die Wintertage die Gründung von Lesecirkeln, welche, von kundiger Hand geleitet, zu einem wahren Segen für die Theilnehmer werden können.

3. Für reifere Zöglinge sowie junge Mitglieder empfehlen wir die Gründung von Fortbildungsschulen, in welchen sie entweder Kenntnisse erlangen, die für ihren künftigen Beruf von Nutzen sind, oder solche, welche zu einer vernünftigen Weltanschauung führen und die allgemeine Bildung ergänzen.

— Das Frauenstimmrecht ist in manchen Staaten schon seit einer Reihe von Jahren für Schulwahlen eingeführt. Aber die Betheiligung der Frauen ist stets eine verhältnißmäßig schwache gewesen trotz aller Bemühungen der Apostelinnen der Frauenrechte. In Boston wird dieses Jahr eine Ausnahme stattfinden. Dort ist nämlich, wie aufmerksamen Lesern erinnerlich sein wird, im Laufe des letzten Jahres im Streit über den Ausschluß eines Leitfadens der Geschichte aus den öffentlichen Schulen entstanden. Derselbe enthielt Stellen, welche den Katholiken nicht gefielen, und diese setzten seine Abschaffung durch. Darob große Entrüstung unter einem Theile der Protestanten. In vielen amerikanischen Kirchen wurde gegen die Uebergriffe Roms gepredigt. Entrüstungsversammlungen wurden gehalten. Aber es half Alles nichts. Da die Katholiken in dem Schulrathe die Oberhand hatten, so beharrte dieser auf der Abschaffung des ihnen anstößigen Lehrbuches. Nun setzten die amerikanischen Geistlichen eine Bewegung für die Registrirung der Frauen behufs Ausübung des Stimmrechtes in Gang. Dasselbe ist in Boston an die Zahlung von Steuern und an gewisse andere Bedingungen geknüpft. Durch die Frauenstimmen hofften die Protestanten in der nächsten Wahl die Oberhand zu erlangen. Sobald aber die Bewegung unter den Protestanten ordentlich in Fluß kam, zeigte sich unetr den Katholiken eine Gegenbewegung. Von der höheren Geistlichkeit wurde dieselbe zwar nicht gebilligt; dennoch aber wurde, wie behauptet wird, von vielen niederen Geistlichen eifrig geschürt. Bald war die Zahl der registrirten Katholikinnen größer als die der Protestantinnen. Die Zahl der registrirten Stimmgeberinnen übersteigt 25,000. An einem einzigen Tage wurden ihrer 4120 eingeschrieben. Die protestantischen Damen behaupten, seitens der Irländerinnen sei vielfach Betrug verübt worden, und sie drohen, viele von diesen wegen Meineides ins Zuchthaus zu schicken. Ob diese Beschuldigungen begründet sind, stehe dahin. Aber es wird behauptet, daß die Parteiwuth unter den Weibern grenzenlos sei und das Schlimmste befürchten laße. (Wbl.)

— In Boston fand am 11. December eine hochinteressante Wahl statt, bei welcher die Schulrathswahlen den Brennpunkt bildeten. Wunderbarerweise standen sich dabei im Lande, in welchem nominell der weltliche Charakter aller Staatsinstitutionen anerkannt ist, Protestanten und Katholiken in heißer Schlacht gegenüber. Ein Schulbuchstreit lag zu Grunde. Ein Geschichtsbuch von Swinton entsprach in seiner Darstellung ausgesprochener protestantischer Auffassung und es war deßhalb den Katholiken sehr anstößig. Der Schulrath trug der Opposition der Katholiken Rechnung und schaffte das Buch ab, nun aber erfolgte ein großer Entrüstungssturm von Seiten der Anhänger aller protestantischen Secten. Da in Massachusetts die Frauen in Schulangelegenheiten das Stimmrecht haben, griffen auch diese in den Streit ein. Letztes Jahr hatten sich nur 837 Frauen registriren lassen, von welchen 725 stimmten, dieses Jahr ließen sich 20,216 Frauen in die Registrirungslisten eintragen. Es waren von 24 Mitgliedern, aus welchen der Schulrath besteht, elf neu zu erwählen. Von den dreizehn verbleibenden Schulräthen sind elf Katholiken. Die „Republicaner" hatten nun eine stramm antikatholische Candidatenliste aufgestellt, die „Demokraten" eine gemischte, in welcher auch die drei im Austritt befindlichen bisherigen katholischen Mitglieder des Schulraths berücksichtigt worden waren. Wie aus den Morgenblättern vom 12. December geschlossen werden muß, hat die „republicanisch"-protestantische Coalition den Sieg davon getragen. Der freidenkerische Stimmgeber war in einer heiklen Lage und konnte sich in diesem Religionskriege nach keiner Seite hin erwärmen. Daß der Katholicismus unserm Schulsystem feindlich gegenübersteht, ist eine Thatsache und die Controlirung der Schulen durch ihn wäre ein Unglück. Von der andern Seite droht aber die Vermuckerung und das Aufdrängen puritanisch-nativistischer Marotten. Ehrliche, wahrheitsgetreue Geschichte kann weder katholisch nach protestantisch sein. Sucht sie Ereignisse protestantisch oder katholisch zu färben, anstatt kritisch dem Protestantis-

mus und Katholicismus gegenüber zu stehen, so macht sie sich tendenziöser Fälschung schuldig. Geschichtsbücher aber, die es wagen würden, wo die Geschichte in die Religion hineinspielt, wahrhaft unparteiisch zu sein und den rein menschlichen Standpunkt zu wahren, würden beiderseits befehdet werden. Man verlangt eine „Neutralität", die glatt über die wichtigsten Geschichtsvorgänge hinweghüpft. Eine solche „Neutralität" ist aber wieder nicht durchführbrr, sie läuft nicht nur auf Unwahrheit, sondern auch auf Feigheit hinaus. (Freid.)

— „Mit Hilfe von ungefähr 17,000 Frauen ist in Boston ein Schulrath gewählt worden, der ausgesprochen, „antikatholisch" ist. Man erwartet jetzt, daß nicht nur die angeblich katholisch gefärbten Lehrbücher aus den öffentlichen Schulen entfernt, sondern daß auch die Kirchenschulen unter öffentliche Aufsicht gestellt werden, Man hat es also mit dem Beginne eines amerikanischen ‚Culturkampfes' zu thun", meint der „Cl. Anzgr."

— Der Turnverein in Boston, Mass., nahm in seiner Versammlung vom 21. November folgende von einem Comite ausgearbeiteten Beschlüsse an und beschloß, Abschriften davon an die englische Presse Bostons zu schicken.

In reference to the controversy that is going on in our school board, and which is agitating the people of this city at the present moment, occasioned by the exclusion of a text book called Swinton's History and the dismissal of one of the teachers of our public schools, we are of the opinion that such action of our schoolcommittee was, under the circumstances, unavoidable.

Our public schools are attended by pupils of all nationalities and creeds, which are educated at home according to the different religious views of their parents, and therefore, to avoid any recurrence of any such controversy, and also to prevent the non-attendance of children of parents who do not agree with our present school system as regards religious instruction, we believe that it is essential to the interests of our public schools, that *all instruction of a religious character* should be abolished.

Our city abounds in Sunday schools of all denominations, where parents so inclined can send their children to be instructed in the religious belief which they themselves adhere to. In regard to the physical development of the children in our public schools we, as an association for the advancement of physical and mental education, are of the opinion, that this part of the education of children has been and is being to this day sadly neglected.

Such a well known organisation as the "American Association for the Advancement of Physical Education" has in its yearly conventions repeatedly declared that it is necessary for the well-being of the people of this country, who are subjected by the inclemency of our climate and the enervating effects of an over-active business life, to a severe strain, that physical culture should be put on an equal basis with mental education in our public schools.

Such cities as Chicago, Cleveland, Kansas City, Davenport, Sandusky, Pittsburg, Louisville, St. Joseph, Mo., Carlstadt, N. J., Holyoke, Mass., have adopted for their public schools a system of exercises which meets with most gratifying results.

We hope therefore that our next school board will give this matter their earnest consideration at an early date, and give the children of our public schools the blessings of a throrough physical education, for which they will be thankful to them in after years.

— Boston. Die Universität Harvard zählt in diesem Jahre 1899 Studenten, gegen 1612 im vorigen Jahre. In den Eintrittsanforderungen ist gegen früher nur die Aenderung eingetreten, daß Studenten der naturwissenschaftlichen Fächer kein Latein zu wissen brauchen. Diesen Fächern ist elektrische Ingenieurkunst zugefügt worden. Nachdem ein Student sich ein Fach gewählt hat, ist ihm der Gang seiner Studien für vier Jahre vorgeschrieben. (Wbl.)

— Des Moines. In der Universität zu Jowa City, Ja., sind Unruhen ausgebrochen, weil der Curatorenrath beschlossen hat, den bei den Studenten sehr beliebten Professor der Anatomie, Dr. Clapp, aufzufordern seine Entlassung zu nehmen. Zwischen Dr. Clapp und einem anderen Lehrer, Dr. Peck, waren nämlich in der letzten Zeit Mißhelligkeiten entstanden und man hielt es für das Beste, dies in Zukunft zu vermeiden, indem man Ersteren entfernte. Die Mediciner der Anstalt haben jedoch in einer kürzlich abgehaltenen Versammlung einen Beschluß angenommen, in welchem sie auf dem Bleiben Dr. Clapps bestehen. Die Entscheidung steht noch aus. (Wbl.)

— Als Abwehr und Protest gegen die Blairsche Schulbill hat die Gesetzgebung von Alabama beschlossen, die Staatsschulfonds um $100,000 zu erhöhen. (Wbl.)

— Die Einwohnerzahl von Kansas wird nunmehr auf rund 2 Millionen geschätzt. Nach einer Aufstellung des Staats-Schulsuperintendenten Lowhead giebt es im Staate 532,010 im schulpflichtigen Alter befindliche Personen, gegen 452,743 im Vorjahre. Während des Jahres wurden im Ganzen für Schulzwecke $4,703,647.84 ausgegeben, $950,000 mehr, als im Vorjahre. (Wbl.)

— Das von dem Franzosen Girard in Philadelphia gegründete Institut war die erste Lehranstalt im Lande, in welcher der Handfertigkeits-Unterricht in größerem Maßstabe eingeführt wurde; ein zweiter Menschenfreund aus der Quäkerstadt, J. B. Williamson, hat jetzt eine Industrieschule für Knaben gestiftet, für welche er von seinem kolossalen Vermögen zwölf Millionen Dollars herzugeben beabsichtigt. (Wbl.)

— Cincinnati. Der Fabrik-Inspector des Staates Ohio lenkte kürzlich die Aufmerksamkeit des Fabrik-Inspectors des Staates New York auf die Thatsache, daß eine beträchtliche Anzahl von Knaben aus Waisenhäusern in Brooklyn nach Glasfabriken in Ohio geschickt wurden, um dort ein Jahr als Lehrlinge zu arbeiten. Es scheine — sagt der Beamte — daß so mancher der Knaben noch nicht 12 Jahre alt, somit seine Beschäftigung in Fabriken gesetzwidrig sei. Der New Yorker Beamte nahm auf Grund dieser Mittheilung eine Untersuchung vor und ermittelte, daß vor mehreren Wochen 31 Knaben aus dem „St. John's Waisenhause" in Brooklyn nach einer Glasfabrik in Ohio und vor einigen Tagen 30 Knaben von derselben Anstalt nach Findlay in Ohio geschickt wurden, um ebenfalls in einer Glasfabrik zu arbeiten. In den ersten sechs Monaten sollen die Knaben Kost und Kleidung und in dem darauf folgenden Halbjahr außerdem noch je $1 in der Woche erhalten. Die ganze Zeit hindurch sollen sie unter der Aufsicht von Schwestern bleiben, welche dem gleichen Orden angehören, wie die im „St. John's Waisenhaus" thätigen Klosterfrauen. Die in dieser Anstalt eingezogenen Erkundigungen ergaben die Richtigkeit dieser Angaben. Die Oberin, Mutter de Chantal, stellte in Abrede, daß einer der fortgeschickten Knaben jünger als 12 Jahre sei, und meinte, daß es weit besser sei, diese Kinder eine leichte Arbeit erlernen zu lassen, welche ihnen zu ihrem ferneren Fortkommen behülflich sein werde, als sie in der Anstalt zu belassen, in der ein derartiger Unterricht nicht ertheilt werden könne; übrigens sei die Sache nur ein Versuch und man müsse daher abwarten, wie er ausfallen werde; für das Wohl der Knaben sei reichlich gesorgt. Die Fabrikgesellschaft ist, wie wir in einem Wechselblatt lesen, auf die Verwendung von Waisenknaben gekommen, weil sie vom eigenen Orte keine Lehrlinge bekommen konnte. Das ist sehr wohl zu denken. Eltern, die das Leben ihrer Kindern nicht aus Noth opfern müssen, geben dieselben nicht mit zwölf Jahren in einem der Gesundheit so nachtheiligen Handwerk wie die Glasfabrication in die Lehre.

— Unter dem Titel: "Our Stories. Written by the School of Children of the State of New Jersey", ist ein 748 Seiten starker Band von New Jerseyer Schulkinder-Arbeiten erschienen, welche in Folge von Preisausschreibungen entstanden sind und in Erzählungen oder Aufsätzen bestehen. Im Allgemeinen ist die Veröffentlichung solcher Preisschriften wohl kein großes Verdienst um die Menschheit. Sie nährt — wie ein dortiges Blatt richtig sagt — zu frühen litterarischen Ehrgeiz und zieht die Kinder auf ein Gebiet, das selbst ältere Personen oft viel zu früh, und Manche überhaupt nur zu ihrem Verderben betreten. Nach unserer Ansicht sollten Kindern die zweifelhaften „Lorbeeren" unreifen Litteratenthums so hoch wie möglich gehängt sein und Schülerarbeiten über den Kreis der Schule nicht hinauskommen. „Es bildet ein Talent sich in der Stille." Die Ueberschwemmung unseres Litteraturmarktes auf Kosten der Qualität braucht wahrlich nicht noch künstlich größer gemacht zu werden. (Wbl.)

Ein solches ungesundes Anspornen der Eitelkeit der Kinder, das nur zu unreifer Selbstüberschätzung, nie aber zur Erzielung wirklicher geistiger Fortbildung dienen kann, muß als verbrecherischer Unfug entschieden verdammt werden.

— Die neueste Nummer des "Nineteenth Century" enthält einen sehr beachtenswerthen Artikel über Schulwesen, in welchem das amerikanische und zum Theil auch das englische Schulsystem sehr scharf verurtheilt wird. Die Kritik bezieht sich namentlich auf das sogenannte „Examinationssystem" d. h. die Unsitte der vielen Examen, denen die Schüler in unseren Schulen unterworfen sind, und führt dabei aus, daß dieses System eigentlich nur für die Lehrer da sei, um diesen Gelegenheit zu geben, zu — renommiren; für die Kinder selbst sei aber das System vom größten Nachtheil, denn dieselben werden lediglich auf die Examina gedrillt, ob aber dabei für das Leben was hängen bleibe, sei den Lehrern vollständig gleichgiltig.

Man vergleiche unseren Artikel über die „Ueberbürdung" unserer Volksschüler, in welchem ganz das Gleiche angeführt ist.

Ausland.

— Der ständige Ausschuß der Allgem. Deutschen Lehrerversammlung hat für die Hauptverhandlungen der 28. Allgemeinen Deutschen Lehrerversammlung in Augsburg zunächst folgende Gegenstände in Aussicht genommen:

1. Volksthum und Volksschule. Berichterstatter: Herr Schuldirector A. Richter, Leipzig. — 2. Die Mädchenbildung der Gegenwart und Nothwendigkeit, Zweck und Lehrinhalt der Fortbildungsschule für Mädchen. Berichterstatter: Herr Schuldirector Dr. Bartels, Gera. — 3. Die Nothwendigkeit einer entschiedenen und allgemein giltigen Vereinfachung unserer Rechtschreibung. Berichterstatter: Herr Seminarlehrer Krebs, Gotha. — 4. Die Bestrebungen des Vereins für deutsche Schulreform. — 5. Gehört der Handfertigkeitsunterricht in die Schulen und in die Lehrerbildungsanstalten? — 6. Was kann die Schule zur Lösung der socialen Frage beitragen? Berichterstatter: Herr Oberlehrer Gärtner, München. — Außerdem werden für die Nebenverhandlungen folgende Gegenstände vorgeschlagen: 1. Ist unser Rechenunterricht einer Reform bedürftig im Sinne der Concentration, der Vereinfachung und der Erzielung einer größeren Fertigkeit? — 2. Ueber die von Junge, Kiel, aufgestellten Reformen des naturgeschichtlichen Unterrichts und ihre Durchführung. — 3 Lesebuch und Realienbuch in ihrer Bedeutung für die Volksschule. — 4. Mittelschule und lateinlose höhere Bürgerschule. — 5 Wie sind die formalen Unterrichtsstufen der Herbartschen Schule im Unterrichte zu verwerthen? — 6. Welche Anforderungen sind an die Auswahl des Unterrichtsstoffes nach concentrischen Kreisen zu stellen? — 7. Reform des Zeichenunterrichts. Berichterstatter: Herr Dr. A. Meier, Schuldirector a. D., Lübeck. — 8. Die hygieinische Ueberwachung der Schule durch einen Arzt. Berichterstatter: Herr Lehrer R. Schiebold, Arnsdorf b. Rochsburg i. S. — 9. Wie wird durch den Unterricht im Deutschen das Volksbewußtsein gestärkt? Berichterstatter: Herr Lehrer F. Dittmar, Nürnberg. — 10. Das richtige Verhältniß des Utilitätsprincips zum Humanitätsprincip.

— Deutschland. Der von Windthorst in Preußen heraufbeschworene Schulkampf bereitet nun nachgerade auch der Regierung ernste Besorgnisse. Sie liebt es nicht, daß eine clerikalconservative Majorität ihre Hoheitsrechte über die Schule antasten will. Bei Differenzen zwischen dem Geistlichen und Lehrer war bisher die Staatsbehörde der unparteiische Richter. Das soll nach Windthorsts Willen nicht mehr so bleiben. Nach seinem Antrage ruht in solchen Fällen in den Händen der aus Geistlichen zusammengesetzten kirchlichen Behörde, die also auch Partei ist, der Entscheid. (!) Der Centrumsführer hat den Schulkampf nicht als eine Angelegenheit der katholischen Kirche allein, sondern der christlichen Kirche überhaupt hingestellt. Dabei ist er in der Erwartung, auf Seiten der protestantischen Orthodoxie Unterstützung zu finden, nicht getäuscht worden. Wie sehr in diesem Streite Orthodoxie und Ultramontanismus im gleichen Lager liegen, läßt sich dem Umstande entnehmen, daß ein mecklenburgischer Pastor auf einer Diöcesanversammlung zu Malchin neulich unter anderen folgende Thesen aufstellen konnte:

Die Volksschule ist nicht bloß thatsächlich, sondern auch rechtlich wesentlich ein Hilfsinstitut zur kirchlich-confessionellen Erziehung und Unterweisung der unserer evangelisch-lutherischen Landeskirche angehörigen Kinder.

Die Aufsicht und Leitung der Kirche erstreckt sich nicht bloß auf den religiösen Unterricht, sondern auch auf die übrigen Unterrichtsfächer und die in denselben gebrauchten Lehrbücher, besonders auf den Unterricht im Deutschen und in der Geschichte, sowie auf das Schulleben überhaupt (Pünktlichkeit, Reinlichkeit, Ordnung, Lehrpersonal, Schulsparkassen).

Der Lehrer ist zur Hilfe in der Seelsorge, zur Leitung kirchlicher Gesangvereine, zur Mitarbeit an den Werken innerer und äußerer Mission heranzuziehen. Der Pastor hat zu versuchen, die Lehrer durch gemeinsame Lectüre der Schrift, auch durch Vorträge, geistlich und kirchlich zu fördern.

„Bescheidenheit ist eine Zier...." (Schw. Sch.-A.)

— Ein Lehrbuch für Freidenkerschulen. Die Freireligiöse Gemeinde in Berlin setzt einen Preis von 800 Mark für Denjenigen aus, welcher ein geeignetes „Lehrbuch für Schulen freireligiöser Gemeinden" bis spätestens zum 1. September 1889 an den Vorstand zu Händen des unterzeichneten Schriftführers einsendet. Die Bekanntmachung, wem der Preis zuerkannt ist, erfolgt im Monat December 1889.

Durch Zahlung der Summe wird die Gemeinde Eigenthümerin der preisgekrönten Schrift und erwirbt alle Rechte für die erste und etwa nachfolgende Auflagen. Bei der Abfassung des Buches ist zu berücksichtigen, daß Kinder vom 8. bis zum 14. Lebensjahr in zwei Klassen wöchentlich in zwei Stunden unterrichtet werden sollen. Es würde das Buch also in zwei Theile zerfallen. Behandelt soll folgender Stoff werden:

Erster Theil für die Unterstufe.

a) Einfache klassische Erzählungen (die Nutzanwendungen haben als Unterlagen für die Sittenlehren der Oberstufe zu dienen.)

b) Biographien hervorragender religions-geschichtlicher Persönlichkeiten alter und neuer Zeit auf Grund der modernen materialistischen Geschichtsforschung (die Biographien haben als Unterlage für den Geschichtsstoff der Oberstufe zu dienen.)

c) Ein gewisser Anschluß an das christliche Kirchenjahr vom Standpunkt der Vernunft ist im Auge zu behalten.

d) Eine Auswahl von klassischen Sprüchen in der Anzahl der Monate (drei Jahre) von Liedern in der halben Anzahl der Monate wird gewünscht.

Der Cursus der Unterstufe ist auf drei Jahre berechnet und sollen für a 2 Jahre, für b und c ein Jahr verwendet werden.

Zweiter Theil für die Oberstufe.

a) Religionsgeschichtliche Bilder ganzer reformatorischer Epochen im strengen Zusammenhang mit der Cultur und besonders der Productionsweise des betreffenden Zeitabschnittes.

b) Geschichte und Wesen der Freireligiösen Gemeinden, die unterscheidenden Merkmale der Freireligiösen Gemeinden von anderen religiösen Gemeinschaften,

c) Sittenlehre. (Anmerkung: Beispiele aus den Elementen der Rechtskunde, beispielsweise bei Besprechung der Pflichten und Rechte der Einzelnen gegenüber der Gesammtheit.)

d) Sinnsprüche und Lieder wie in der Unterstufe.

Der Cursus der Oberstufe ist ebenfalls auf drei Jahre berechnet und sollen auf a 1 Jahr, auf b ½ Jahr und auf c 1½ Jahr verwendet werden. —

Damit das Buch nicht zu stark wird, ist auf eine möglichst gedrängte Fassung Rücksicht zu nehmen.

Einsender hat der Schrift einen verschlossenen Brief beizufügen, in welchem Namen und Wohnort des Verfassers angegeben sind. Auf dem Briefumschlag und der Schrift hat ein übereinstimmendes Wort oder ein Sinnspruch zu stehen, damit auf Wunsch ohne Kenntniß des Verfassers die Schrift wieder zurückverlangt werden kann. Nähere Auskunft über Benutzung bereits vorhandener mehr oder weniger geeigneter Lehrbücher, über die zur Zeit allgemein von den Mitgliedern anerkannten Grundsätze u. s. w. wird auf Befragen gern ertheilt.

Der Vorstand der Freireligiösen Gemeinde Berlin I.
Im Auftrage W. Rubenow, Schriftführer und Buchhändler,
Brunnenstraße 118.

Berlin, im October 1888.

— Das Ohlauer Kreis- und Stadtblatt bringt an seiner Spitze folgende Warnung:

„In der Nr. 253 der „Freisinnigen Zeitung" befindet sich eine Zuschrift aus dem Wahlkreise Brieg-Ohlau, in welcher der Candidatur des Bauerngutsbesitzers Just in Jägerndorf mit dem Bemerken gedacht wird, daß derselbe 10 Jahre lang Volksschullehrer gewesen sei, und daß die Lehrer des Kreises für seine Wahl eifrig eintreten würden.

Indem ich auf die Bestimmungen in dem Allerhöchsten Erlaß vom 4. Januar 1882, die Stellung der Beamten zu den Wahlen betreffend, verweise, bemerke ich hierzu, daß ich, falls es mir „zu Ohren" kommt, daß Volksschullehrer des Ohlauer Kreises in agitatorischer Weise für die Wahl des Herrn Just thätig sein sollten, die disciplinarische Bestrafung solcher pflichtvergessener Lehrer herbeiführen werde."

Ohlau, den 29. October 1888.

Der Königliche Landrath, v. Puttkamer.

Der Bauergutsbesitzer Just ist ein früherer Lehrer, und der Landrath v. Puttkamer ist der Sohn des früheren Minister v. Puttkamer.

— Ein Chamisso-Denkmal wurde in Berlin am 29. October enthüllt. Auf dem Monbijouplatze, der von jenem kleinen zierlichen friedericianischen Baue seinen Namen hat, bekam das Denkmal, dessen Kosten allein durch die Beiträge einer treuen Chamisso-Gemeinde aufgebracht wurden, seinen Stand.

Friedrich Spielhagen hielt die eigentliche Denkmalweiherede. Dieselbe war kurz, erzielte aber tiefen Eindruck. Nicht den Forscher Chamisso wolle er preisen, dessen Verdienste kürzlich Herr Du Bois-Reymond in der Akademie mit ebenso zarter als sicherer Hand gezeichnet habe, auch nicht den innigen, gefühlvollen Dichter, sondern den wahrhaft und untadeligen Menschen, den Mann, welchen sich Preußen und Berlin von den Franzosen erobern mußte und in welchem wir einen universellen Geist und wahren Kosmopoliten verehren. Mit dem Rufe: „Heil dir, Adalbert von Chamisso!" ließ Spielhagen die Hülle vom Denkmal fallen und übergab es dann in wenigen Worten dem Ober Bürgermeister mit dem Wunsche, daß es der Stadt zur Zierde gereiche, und als ein Zeichen, daß der Dichter auf einer höheren Warte stehe, als auf der Zinne der Partei. Herr von Forckenbeck nahm sodann das Denkmal mit ehrendem Danke für das Comite im Namen der Reichshauptstadt Berlin entgegen. Zur Eröffnung der Feier war von der Berliner Liedertafel ein von Julius Rodenberg gedichtetes Lied „Zum Denkmal Chamissos" zum Vortrag gebracht worden, dem die folgenden Verse entnommen sind:

So mild und ernst, so schlicht und so erhaben,
Belebt die Seele noch den todten Stein,
Die Züge, nun in Marmor eingegraben:
So war er und so wird er unser sein.
Er kam zu uns, ein Fremder, und er fand
Die Heimath hier und mehr — ein Vaterland.
Die Welt umwandernd gleich dem Schattenlosen,
Ward dies sein Boden, wo der Bann entwich —
Hier stand sein Herd, hier blühten seine Rosen,
Und um die Stirne wand der Lorbeer sich.

Der um ein Grab nur bat in uns'rer Erde,
Heut' richten wir ihm dieses Denkmal auf,
Daß er zum zweitenmal der Uns're werde,
Daß er es bleibe in der Zeiten Lauf,
Und daß verklärt sein Anblick uns erhebt,
So wie sein Geist in seiner Dichtung lebt.

„Der Gesang der Geister über den Wassern" von Goethe, componirt von B. Klein, beschloß die Feier. Hierauf nahten sich die anwesenden Verwandten Chamissos, sein ältester Sohn, Geheimer Sanitätsrath Dr. v. Chamisso, Oberförster v. Chamisso, dessen Aehnlichkeit mit den in Marmor gehauenen Zügen des Vaters allgemein auffiel, sowie einige Damen, darunter Chamissos Schwiegertochter Frau v. Chamisso, seine Enkelin Frau v. Ahlers aus Bremen, mit einem kleinen Töchterchen an der Hand, dem Denkmal und legten große, reiche Kränze am Fuße desselben nieder. Es ist dies eine einfache Marmorbüste von Moser, deren ausdrucksvoller Kopf sich aus einem hermenartigen Brustttheile erhebt; die Büste ruht auf einem hohen, schlichten Postamente von braunem schlesischem Marmor, und dieses trägt keinen anderen Schmuck, als eine schräg liegende vergoldete Leier, über welcher in Goldbuchstaben der Name Chamisso prangt. Die Büste selbst ist von vornehmster Einfachheit; sie ist von weißem carrarischem Marmor, welcher sich von dem braunen des Postamentes wirksam abhebt, und stellt Chamissos Kopf etwas über lebensgroß in späteren Mannesjahren dar, das Haupt von langem Haar, das über den Nacken hinabreicht, umwallt, den offenen Blick nach vorwärts gerichtet; die feinen Züge, besonders die schöngeformten Lippen unter der schmalen, gebogenen Nase, umspielt ein feines, wohlwollendes Lächeln. (Freid.)

— Aus Berlin berichtet man unterm 20. Nov.: Ein „ritterlicher Zweikampf" mit blanken Waffen wurde am Montag Nachmittag auf dem Heuboden eines Grundstücks in der Muskauerstraße von zwei Gymnasiasten ausgefochten. Motiv: das Ewig-Weibliche. Fräulein Bertha, die liebreizende „höhere Tochter" eines in derselben Straße wohnenden Zollbeamten, beglückte schon seit längerer Zeit das in Liebesliedern sich „ausschwingende" Herz des Tertianers Oscar L., der sich hoch und theuer verschworen, niemals von dem blonden Hängezopf mit der feinen Musikmappe zu lassen. Aber auch Hans D., ein milchbärtiger Secundaner, hatte das holde Mädchen mit den träumerischen Augen erblickt und sofort beschlossen, es zu erobern, denn sein höheres Klassenbewußtsein sagte ihm, daß er den Tertianer ohne große Schwierigkeiten aus dem Felde schlagen werde. Darin sollte er sich jedoch täuschen. Als er eines Tages seiner Angebeteten in Begleitung des Rivalen begegnete und diesem ohne Weiteres mit dem Ausdrucke „Dummer Junge!" das Mädchen abspenstig machen wollte, fühlte sich unser Tertianer in seiner „Mannesehre" gar schwer gekränkt; er warf dem Secundaner den Fehdehandschuh hin, was zur Folge hatte, daß sich die beiden Ritter drei Tage später auf dem oben erwähnten Heuboden trafen, um mit dem scharfen Schläger in der Hand um die Schöne zu kämpfen. Gott Amor war mit dem Tertianer, denn der Secundaner ward alsbald derart zugerichtet, daß er mit einem abgehauenen Ohrlappen und einer nicht unerheblichen Verletzung am Auge nach der Sanitätswache am Görlitzer Bahnhof gebracht werden mußte. Der siegreiche Ritter aber bekam für seine Heldenthat leider eine schlechte Anerkennung, denn nicht der „Dank der Dame" war's, der ihn belohnte, sondern eine derbe Tracht Prügel, welche der ergrimmte Papa für das beste Mittel hielt, um das hoffnungsvolle Söhnchen von seinem allzufrühen Liebestrieb zu heilen.

— Preußisch-deutsche Nationalbrutalität. Bis vor einigen Jahren trugen in Posen die Straßenschilder die Bezeichnung in deutscher und polnischer Sprache. Die Behörde ließ dann diese zweisprachigen Schilder entfernen und durch solche in ausschließlich deutscher Sprache ersetzen. Eine Reihe polnischer Hausbesitzer und Kaufleute brachten aber an ihren Häusern aus geschäftlichen Rücksichten neue Schilder in ausschließlich polnischer Sprache an, damit hauptsächlich die der deutschen Schriftsprache meist nicht kundige Landbevölkerung sich bei ihren Einkäufen besser zurechtfinden könne. Jetzt hat die Polizei einen Hausbesitzer aufgefordert, sein polnisches Schild mit der betreffenden Hausnummer binnen acht Tagen zu entfernen, widrigenfalls es die Polizei auf Kosten des Hausbesitzers abnehmen lassen würde. Eine solche Vergewaltigung der Muttersprache von preußischen Staatsangehörigen ist barbarisch und durch nichts zu entschuldigen!

— Aus Sachsen, 24. Nov. Seit einiger Zeit haben wir mehrfach Gelegenheit genommen, auf die ungemein häufigen Kinderselbstmorde hinzuweisen, deren Zahl nie eine solche Höhe als eben jetzt erreichte. Heute ist schon wieder die traurige Thatsache zu berichten, daß ein Schulknabe aus Meerane sich in der Dunkelheit vor die Räder eines Eisenbahnzuges warf, um sich zermalmen zu lassen. Der Körper des Kindes wurde in der Mitte durchschnitten. Der Beweggrund dieser verzweifelten That ist nicht bekannt.

— Schulwesen in der Schweiz. Die Neuordnung des höheren Schulwesens in der Schweiz schreitet ruhig und sicher vorwärts. Jetzt steht in Zürich ein Gesetz, betreffend die dortige Kantonsschule, zur Berathung, welches in demselben Sinne eine Neuordnung erstrebt. Die Kantonsschule zu Zürich zerfiel bisher in das Gymnasium und die Industrieschule, von denen letztere wie seither für den Besuch der höheren technischen Unterrichtsanstalten und zum Eintritt ins Berufsleben vorbereiten soll und deshalb das Schwergewicht ihres Unterrichts in den neueren Sprachen und der Mathematik zu suchen hat. Dagegen soll künftighin das Gymnasium in ein reines Litterargymnasium und ein Realgymnasium zerfallen. In jener erfolgt der Eintritt erst im 12. Lebensjahre, da ein früherer Eintritt weder in pädagogischer, noch hygienischer Beziehung als Fortschritt angesehen wird. Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß der Uebergang aus dem einheitlichen Volksschulunterricht zu dem in die einzelnen Fachgebiete auseinandergehenden Gymnasialunterricht die Leistungsfähigkeit der Schüler im Allgemeinen in hohem Grade in Anspruch nimmt, und daß dieser Uebertritt nicht in einem zu frühen Alter geschehen darf, wenn nicht ein gedeihlicher Fortschritt auf den oberen Stufen in Frage gestellt werden soll. Das Litteraturgymnasium legt das Hauptgewicht auf die alten Sprachen und bereitet in sieben Jahren auf das Hochschulstudium vor. Um nun den verschiedenartigen Bildungsbedürfnissen der Gegenwart zu genügen, wird von demselben das Realgymnasium gesondert. Der Eintritt erfolgt hier mit dem 14. Jahre; derselbe bereitet in 5 Jahren auf höhere wissenschaftliche Studien vor und legt das Schwergewicht des Unterrichts in Latein, die Mathematik und die Naturwissenschaften. Wie an der Industrieschule, so ist auch hier neben dem Französischen nur noch eine neue fremde Sprache pflichtmäßiger Lehrgegenstand. Schüler der obersten Klasse des Litterar- und

des Realgymnasiums erhalten nach dem Bestehen der Abgangsprüfung das Recht des unmittelbaren Uebertritts in die Hochschule. Beide Lehranstalten führen also ihre Zöglinge an die verschiedenen Facultäten der Hochschule heran. Den Vorzug erhält das Litterargymnasium für diejenigen Schüler auch in Zukunft, welche später Theologie, Philosophie oder Philologie studiren wollen, während in der Gesetzesvorlage die Erwartung ausgesprochen wird, daß Juristen und Mediciner künftig das Realgymnasium als Vorbereitungsanstalt benutzen würden. Denn es steht bei den Behörden außer Zweifel, daß es möglich ist, sich im fünfjährigen Lehrgange das für die Medicinalprüfungen zum Eintritt in die Hochschule geforderte Maß von Kenntnissen, auch im Latein zu erwerben. Also auch hier sehen wir das sich verwirklichen, was in Deutschland seit Jahren schon in Wort und Schrift erstrebt wird, nämlich die Ausdehnung der Berechtigungen der Realgymnasien, vor Allem auf das Studium der Medicin. Auch die Bestimmungen über die Lehrerschaft verdienen lebhafte Theilnahme. Die Lehrer werden nur auf eine Amtsdauer von sechs Jahren gewählt und müssen immer neugewählt werden. Sie führen den Titel Professor an der Kantonsschule" und beziehen bei einer Verpflichtung bis auf 24 Stunden wöchentlich eine jährliche Besoldung von 3500—4000 Franken, zu welcher von fünf zu fünf Dienstjahren eine Alterszulage von 300 Franken bis zum höchsten Satz von 1500 Franken tritt, so daß nach 25 Dienstjahren die jährliche Besoldung eines fest gewählten Lehrers 5000—5500 Franken betragen würde.

— Eine Schande für das mächtige Bern sind seine Schulverhältnisse, wie folgende Notiz zeigt: „Kaum der siebente Theil der bernischen Schulzimmer enthalte nur annähernd genügende Luft; circa 80,000 bernische Primarschüler müssen auf Kosten ihrer Gesundheit die Schule besuchen. Während die Schule für die Hebung des Volkes wirken sollte, arbeitet sie thatsächlich an seinem Ruin. Ebenso schlimm steht es mit der Ventilation. Im Ganzen haben nur 75 Procent der Schulzimmer Ventilationseinrichtungen. In 370 Klassen können nicht einmal die Fenster geöffnet werden!" Wer an der Jugend sich versündigt, der begeht einen grauenhaften Frevel. Schmählich ist es, daß die Besitzenden des Kantons Bern Bürgernutzen vertheilen dürfen, ehe für die Schuljugend und für die Armen richtig gesorgt wird.

(Chic. Arb.-Ztg.)

— Aus Schweden. Das schwedische Schulwesen wird sich bald beinahe gänzlich in weiblichen Händen befinden. Die Zahl der Lehrerinnen wächst in dem Maße, daß sie bald 3 Viertel der gesammten Lehrerschaft erreichen werden. In den letzten Jahren ist dieses Mißverhältniß außerordentlichen gewachsen; Lehrer wurden nämlich 94 angestellt, Lehrerinnen aber 1210!! (Fr. päd. Bl.)

— Schulwesen in Dänemark. Zur Ausbildung von Volksschullehrern giebt es in Dänemark vier königliche und verschiedene private Seminarien. Für Volksschullehrerinnen giebt es nur private Ausbildungsanstalten. Die Examina werden von einer vom Cultusministerium ernannten fahrenden Examenscommission jährlich in Kopenhagen, Odense und Aarhus abgehalten. Mit Ausnahme von Kopenhagen sind in Dänemark zur Zeit circa 230,000 schulpflichtige Kinder und über 4000 Lehrer und Lehrerinnen an Volksschulen, davon gegen 700 in den Städten. Der Unterricht in den Volksschulen ist unentgeltlich, ausgenommen derjenige der „Bürgerschulen", in welchen bei einem etwas erweiterteten Unterricht ein mäßiges Schulgeld entrichtet wird.

In Kopenhagen leitet ein Director das öffentliche, ein anderer das private Volksschulwesen. Die 20 öffentliche Schulen (2 sind unter Arbeit und der Vollendung nahe) zählen jetzt über 25,000 Kinder, von welchen gegen 17,000 in Freischulen und gegen 9000 in Bezahlungsschulen (in welchen 1 Krone monatlich entrichtet wird) gehen. Die Schulen haben zusammen gegen 800 Klassen, jede mit durchschnittlich 31 Schülern, und die wöchentliche Stundenzahl ist über 22,000. Jeder Schüler kostet gegen 50 Kronen jährlich, welches für jeden Kopf der Bevölkerung Kopenhagens (mit Ausnahme der Vorstadt Friedrichsberg) ungefähr 4 Kronen (also 4½ Mark) ausmacht. Jede Schule hat ihren Inspector als obersten Leiter, ihren Vizeinspector und ihre Viceinspectrize, ferner eine Anzahl von festangestellten Lehrern und Lehrerinnen nebst Stundenlehrern und Stundenlehrerinnen und Fachlehrern für Gesang, Turnen, Zeichnen und weibliche Handarbeit. Außerdem sind gemeinschaftlich für alle Schulen besondere Fachinspectoren für Turnen und Zeichnen angestellt. Die Aufführung der großen und prächtigen Volksschulen, von welchen die älteste 1846—1847 und die jüngste 1887 erbaut wurde, hat für jede durchschnittlich gegen 200,000 Mark gekostet. Jede Schule hat durchschnittlich 20 Klassenzimmer für Vormittags- und eben so viele für Nachmittagsklassen und enthält außerdem einen Turnsaal und Wohnungen für den Inspector, die Vizeinspectrize und den Pförtner. Die Schulen sind sechsklassig und haben außerdem Abgangsklassen für Schüler, welche alle sechs Klassen durchgemacht haben und einen erweiterten Unterricht wünschen. Solche Schüler (und Schülerinnen) erhalten dann auch Unterricht im Deutschen und in der Buchführung. (Fr. päd. Bl.)

— England. Im Namen des englischen Lehrerbundes (National Union of Elementary Teachers) reichte der Vorstand desselben dem Parlament eine Petition ein, in welcher eine künftige Schulgesetzesrevision auf folgender Grundlage verlangt wird:

1. Das System der Bezahlung nach Erfolg wird aufgegeben, da es mit einer richtigen Erziehung unvereinbar ist.
2. Dem Unterrichtsdepartement steht zur Berathung von Gesetzesänderungen 2c. ein Erziehungsrath (Consultative Council) bei, in welchem die Lehrerschaft angemessen vertreten ist.
3. Die Lehrer haben volle Freiheit im Gebrauche der Methode beim Unterrichte; sie classificiren die Schüler nach deren Fähigkeiten.
4. Die Schulinspection wird in die Hände von Männern gelegt, welche theoretische Bildung mit praktischer Erfahrung in der Schule vereinigen.
5. Die Localbehörden sorgen für regelmäßigen Schulbesuch.
6. Die Ertheilung der Lehrerpatente wird einer Behörde von Vertretern des Unterrichtsdepartements der Universitäten und der Lehrerschaft übertragen.
7. Ein Pensionssystem ermöglicht den Rücktritt alter und invalider Lehrer.
8. Kleineren Schulen wird zur nöthigen Ausrüstung staatliche Hülfe zu Theil.

— In Frankreich ist ein neuer Verein, zur körperlichen Erziehung der Jugend, gegründet worden. Vorsitzender ist Berthelot; im Initiativausschusse sitzen Brisson, Clemenceau, Anatole de la Forge und andere als heißblütige Patrioten bekannte politische Größen. Zweck ist: Frankreich ein kräftiges Geschlecht zu erziehen; Mittel: die Einführung von Spielen in freier Luft und kräftigen Leibesübungen in allen Elementar-, Mittel- und hohen Schulen; auch soll jedes Jahr ein großes Fest zum Wettstreit in Leibeskraft und Gewandtheit abgehalten werden, eine französische Nachahmung der olympischen Spiele der Griechen. Die Patriotenliga hat eine Anzahl von Turnanstalten gegründet; die französischen Aerzte finden, daß der französische Körper zu lange einseitig auf Kosten des Geistes vernachlässigt und mißhandelt worden sei.

(Wbl.)

— Der „Frankfurter Zeitung" wird aus Rom gemeldet: Gestern wurde die Abschaffung des Religionsunterrichts in den Volksschulen decretirt.

— Der ungarische Professorenverein hat in seiner letzten zu Budapest abgehaltenen Generalversammlung die Wichtigkeit des deutschen Sprachunterrichtes betont. (Nsp.)

Verschiedenes.

— König Friedrich Wilhelm III. von Preußen sagte einmal zu dem Hofprediger Eylert: „Es gibt keine Menschenklasse, die schwieriger ist und mit der man schwerer fertig wird, als die der Theologen. In alle Verhandlungen mit ihnen kommt gleich Bitterkeit und Parteisucht; ja, man spricht sogar von einem theologischen Hasse und will behaupten, daß derselbe der böseste sein soll .... Melanchthon dankte auf seinem Sterbebett Gott, daß er ihn bald befreien werde von der Wuth des theologischen Hasses. Erschrecklich, und das im Gebiete einer sanften Religion, deren höchstes Princip Liebe ist! Es will mir oft scheinen, als ob es eine Theologie gäbe ohne Religion. Was gehen denn die christlichen Gemeinden, die Erbauung und Trost suchen, die Zänkereien streitsüchtiger Theologen an? Habe mal einen curiosen Satz gelesen, der heißt so: Die Künstler haben von jeher am meisten der Kunst und die Diener der Kirche am meisten der Kirche geschadet."

— Ein neuer Wasserfall ist kürzlich von einigen Jägern in den Bergen nördlich vom Grand River, Col., entdeckt worden. Obgleich nicht so gewaltig und mächtig wie der Niagara, soll er diesen an malerischer Schönheit doch bei Weitem übertreffen. Er wird vom Rifle Creek, etwa 25 Meilen von Genwood Springs gebildet und ist augenscheinlich noch nie vorher von Menschenaugen gesehen worden. Der Strom erweitert sich an jener Stelle bis zu einer Breite von 300 Fuß und das Wasser stürzt 150 Fuß hoch über die Felsen herab, sich, ehe es den Boden erreicht, in feinen Nebel auflösend. Die Jagdgesellschaft stieg ab, um das Naturwunder genauer zu untersuchen. Einige der Männer arbeiteten sich zwischen dem fallenden Wasser und der Felswand durch und fanden mehrere Höhlen mit wunderbar schönen Stalaktiten und Tropfsteinbildungen. Die Entdecker haben dem Falle den Namen „Rocky Mountain Falls" beigelegt. (Wbl.)

Gedächtniß der Thiere.

Der berühmte Thierbändiger Martin hatte sich bereits seit mehreren Jahren ins Privatleben zurückgezogen. Da faßte er eines Tages den Entschluß, seine ehemalige große Menagerie, die er seit fünf Jahren nicht mehr gesehen hatte, einmal wieder zu besuchen. Sie war gerade in Brüssel, und er reiste von seinem Landgute bei Rotterdam dahin. Um vier Uhr, zur Fütterungszeit, betrat er die Menagerie. Es war im Winter. Martin, in seinen Mantel gehüllt, verlor sich in der Menge und wartete, bis man den Thieren ihre Nahrung, welche sie bereits mit wilder Ungeduld erwarteten, austheilen werde. In dem Augenblicke, als dies geschah, fing er zu husten an. Plötzlich hielten alle Thiere in ihrem Schmause inne, horchten auf, stießen dann ein wildes Freudengeheul aus und rissen an ihren Eisengittern, so daß viele ängstliche Zuschauer aus der Menagerie flüchteten. Die Papageien, die Känguruhs, Pelikane und namentlich die Affen fingen zu schreien und zu kreischen an, die Hyänen und die Wölfe heulten, kurz, es war ein Höllenspectakel.

Da trat Martin vor, gebot zuerst mit einer Handbewegung, dann aber mit seiner mächtigen Stimme Schweigen, und plötzlich war alles still. Er schwang sich über die Barriere, welche die Zuschauer von den Thieren trennte, und streckte seine Hände der Reihe nach in die Käfige, um die Thiere zu liebkosen. Eine mächtige Tigerin zeigte fast eine wahnsinnige Freude. Als die Finger Martins über ihr herrliches Fell hinglitten, da bewegte ein nervöses Zucken ihre Glieder; sie stieß ein schwaches, zärtliches Krächzen aus und leckte mit ihrer rauhen Zunge, durch die Eisenstäbe hindurch, das Gesicht ihres ehemaligen Gebieters. Als er sich aber entfernte, legte sie sich nieder, ohne die Nahrung weiter zu berühren, die man ihr früher gereicht hatte.

Als Martin die Tigerin verlassen hatte, näherte er sich dem Löwen Nero. Von diesem war er einst in die Hüfte gebissen worden und er hatte ihm dafür derbe Schläge gegeben. Der Löwe hatte daher seit jener Zeit einen unversöhnlichen Haß gegen den Thierbändiger. Nero hatte keine andere Bewegung bei Martins Ankunft in der Menagerie gemacht, als daß er den Kopf in die Höhe und auf ihn seine Augen heftete, die im hellsten Grün, gleich zwei Smaragden in der Sonne, erglänzten. Er blieb auf seinem Platze im Hintergrunde des Käfigs liegen, als sich Martin ihm näherte. Der Thierbändiger sprach zu ihm und rief ihn. Nero antwortete nicht und betrachtete ihn anscheinend gleichgiltig. Als sich aber Martin entfernen wollte, da warf sich der Löwe mit einem mächtigen Satze ganz unvermuthet gegen das Gitter, stieß seine Tatzen zwischen den Eisenstäben hindurch und zerriß mit seinen Klauen einen Theil von Martins Mantel, welchen er noch erreichte. Nur Dank einer raschen Bewegung entging Martin einer neuen Verwundung.

Briefkasten.

— H. H. F., Chicago. — Dank und beste Wünsche. Das Verlangte werde zu verschaffen suchen. Auf Verprochenes freue ich mich sehr. Bitte, die in dieser No. angeregten Fragen auch behandeln zu wollen.

— F. S., Sheboygan, Wis. — Brav so! Ihre Notiz über Z. findet Aufnahme. Sie überschätzen aber unsern Einfluß oder die Zugänglichkeit deutscher Seminardirectoren sehr, wenn Sie vermeinen, ein „Aufmerksam machen auf diesen Punkt" würde dieselben veranlassen, schleunigst den Unterricht im Englischen an ihren resp. Anstalten einzuführen. Die Herren verfolgen andere Ziele; für Amerika arbeiten sie nicht!

Büchertisch.

— Neueste Lieblingsschriftsteller Deutschlands. — Unter diesem Titel hat die rühmlichst bekannte Verlagsfirma Kölling und Klappenbach in Chicago ein neues Unternehmen begonnen, welches den Dank und die Aufmerksamkeit aller Freunde der modernen Litteratur unseres alten Vaterlandes verdient. Wer da weiß, wie außerordentlich theuer die Originalausgaben der Werke der deutschen Schriftsteller sind, namentlich im Vergleich zu den billigen Preisen der Erzeugnisse der englischen und amerikanischen Lichtung im hierländischen Büchermarkte, der kann billige Nachdrucke deutscher Werke nur freudig begrüßen, mag man auch sonst manches gegen die Berechtigung derselben einzuwenden haben. Die „deutsche Library" mit dem unhandlichen Format ihrer leicht auseinanderfallenden Hefte kam diesem Bedürfnisse nur unvollkommen entgegen. Kölling und Klappenbach veröffentlichen nun Ausgaben der Werke der beliebtesten deutschen Schriftsteller in handlichen, in Leinen gebundenen Bänden zum billigen Preise von nur 50 Cents den Band. Das Papier ist gut, der Einband solide und geschmackvoll, der Text genau nach den Originalausgaben, der Druck genügend, so daß man die Anschaffung Jedem rathen kann. Bis jetzt sind erschienen: Marlitt: „Goldelse," „Die zweite Frau", (2 Bände,) „Das Geheimniß der alten Mamsell," (2 Bände.) Werner: „Gebannt und erlöst", (2 Bände,) „Glück auf", (2 Bände); Scheffel: „Ekkehard"; Wolf: „Der wilde Jäger". In Vorbereitung: Marlitt: „Das Eulenhaus"; Wolff: „Rattenfänger"; Heimburg: „Apotheker Heinrich"; Scheffel: „Trompeter."

In Zwischenräumen von je ungefähr 3 Wochen erscheint ein neuer Band.

— The American Letter-Writer. Amerikanisch-deutscher Briefsteller, Milwaukee, Wis. Geo. Brumder. Preis solide Hfrz. geb $1.50. 360 Seiten. — Von allen uns bekannten deutsch-englischen Briefstellern ist der vorliegende wohl der reichhaltigste, vollständigste und umfassendste. Er giebt nicht nur auf über 200 Seiten eine so gut wie erschöpfende Menge von Mustern der verschiedenartigsten Briefe, Einladungen, Billette, geschäftlichen Correspondenzen und dgl. in englischer und deutscher Sprache und in vortrefflichem Stil, sondern bietet auch eine vollständige Darstellung der Rechtschreibung, Interpunction, Grammatik und des Stiles beider Sprachen, Postalisches, eine klare Beschreibung und Erläuterung sämmtlicher Handelsformulare, eine Einführung und Darstellung der Buchführung und im Anhang neben einer Menge praktischer Mittheilungen noch eine Auswahl von Gelegenheitsgedichten. Mehr kann man wahrhaftig nicht verlangen. Das Werk ist auch in zwei Theilen, nämlich die englische und die deutsche Ausgabe gesondert zum Preise von je 75 Cents erschienen.

— The Dance of Death. A dissertation by Henry H. Fick. New York, The Lithographer Pub. Co. — Die ganze mittelalterliche Kunst durchzieht der seltsame Hang, in oft bizarren Darstellungen die Gewalt des Todes über das Menschenleben zur Anschauung zu bringen. Dem Culturhistoriker wie dem Psychologen bietet das Studium der hierhergehörigen, meist unter dem Namen der „Todtentänze" bekannten Bildwerke gleiche Anregung, zumal wenn man die neuesten Producte desselben Genres, in welchem auch ein Kaulbach Hervorragendes geleistet hat, mit in Betracht zieht. College Fick hat es in der vorliegenden Arbeit mit großem Geschick und seltener Sachkenntniß unternommen, die geschichtliche Entwicklung des den „Todtentänzen" zu Grunde liegenden Gedankens und das Charakteristische der ganzen Richtung vorzuführen. Er unterstützt die Darstellung durch eine Auswahl guter Reproductionen der bekanntesten und besten Todtentanzbilder, von Holbein bis Kaulbach. Die Ausarbeitung ist wesentlich die Wiedergabe eines von Herrn Fick vor einigen Jahren im Cincinnatier litterarischen Club gehaltenen Vortrages. Die Schrift ist höchst interessant und fesselnd geschrieben und verdient weiteste Verbreitung.

— Die deutsche Jugendzeitung, herausgegeben von den Herren Carl Betz, Joseph Hampl und Carl Beck in Kansas City, Mo., hat soeben eine vortrefflich ausgestattete Weihnachtsnummer versandt. Wir machen wiederholt auf diese sehr gut redigirte Zeitschrift für unsere deutschamerikanische Jugend aufmerksam. Sie hält vollauf, was sie bei ihrem ersten Erscheinen versprochen hat.

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.12 jährlich
bei Vorausbezahlung.

Neunzehnter Jahrgang.
Neue Folge. — 16. Band. — 1. Heft.
Januar 1889.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

Neunzehnter Jahrgang. Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis.
Redacteur: Maximilian Großmann. **Lauf. Nummer 220**

Inhaltsverzeichniß: Die Aussprache des Hochdeutschen. — Die Geometrie noch einmal. (Schluß.) — Büchertisch. — Correspondenzen. — Editorielles: Verwerthung der häuslichen Lectüre der Schüler; Die hiesige „Freie Presse"; Die „Erziehungsblätter"; Die Cincinnatier deutschen Lehrer und der Lehrerbund. — Editorielle Notizen.

(Für die „Erziehungsblätter").

Die Aussprache des Hochdeutschen.*

Von Fr. Wiemer.

Wenn wir unter dem Worte „Sprache" den Ausdruck des geistigen Verkehrs zwischen den Menschen verstehen, so muß dieselbe, in diesem weiteren Sinne gefaßt, naturgemäß in zwei Hauptfactoren zerfallen, nämlich in die mündliche und in die schriftliche Sprache. Demnach begreift auch der Sprachunterricht sowohl die Lehre vom mündlichen, wie vom schriftlichen Gedankenaustausch in sich. Richtiges Sprechen einerseits und richtiges Schreiben andrerseits müssen also die Hauptzielpunkte der Sprachlehre bilden. Wie das Grundelement des richtigen Schreibens die Orthographie, so sollte die Orthoepie die Basis für den lebendigen sprachlichen Verkehr sein. Jener ist von jeher in den deutschen Volksschulen die größte Aufmerksamkeit gewidmet worden. Wohl galt der Lehrer, dessen Schüler die Gesetze der Orthographie bemeisterten und in richtige Anwendung zu bringen vermochten, nicht mit Unrecht für einen tüchtigen Methodiker. Wurde doch als höchste Errungenschaft die hingestellt, die Zöglinge zu befähigen, einen Aufsatz zu schreiben, der den Anforderungen der Stylistik und namentlich der Orthographie vollkommen genügte. Anerkannte Pädagogen behaupten ja, der Aufsatz sei das Gesicht der Schule, der Aufsatz drücke derselben die Krone auf. Diese heiß ersehnte Krone zu erringen, mußte der höchste Wunsch, mußte die größte Befriedigung für den ehrgeizigen Schulmann sein. Deshalb wurden selbst geringe Verstöße gegen die Orthographie mit unerbittlicher, ja erbitternder Strenge geahndet.

Höher aber, weit höher als das geschriebene, steht das gesprochene Wort; höher als die todte, gilt die lebendige Rede. Darum ist aber auch der Unterricht in der Rechtsprechung und besonders in der richtigen Aussprache, oder Orthoepie, viel wichtiger, als jener; darum sollte ihm eine weit größere Beachtung geschenkt werden, als es bisher gethan wurde. Die Orthoepie sollte der Grundstein sein, auf dem der Sprachunterricht als solcher sich aufbaut.

Höher als der Aufsatz sollte der mündliche Vortrag geschätzt werden; denn er hat mehr praktischen sowohl als auch intellectuellen Werth. Dieser schließt jenen in sich, nicht aber umgekehrt. Hoffen wir, daß die Zeit nicht mehr fern ist, da ein Verstoß gegen die Orthoepie ebenso schlimm vermerkt wird, wie jetzt ein Fehler in der Orthographie.

Das bringt uns zu einem andern Punkte. Zwar haben wir in der Orthographie eine längst feststehende, allgemein anerkannte Norm, in der Orthoepie, der Rechtsprechung im engeren Sinne, herrschen selbst unter den Sprachforschern noch manche Meinungsverschiedenheiten. Ehe ich jedoch die Frage, welches die richtige Aussprache des Hochdeutschen ist, berühre, lassen Sie mich betonen, daß eine Einheit in der Aussprache schon im Interesse des Schulwesens nicht nur dringend zu wünschen, sondern sich sogar als eine Nothwendigkeit erweisen wird. Fern sei es von mir, wünschen zu wollen, daß die verschiedenen deutschen Mundarten zu einem Idiom sich verschmelzen sollten und daß dieses Idiom als die einzige deutsche Sprache gelehrt und gesprochen werde, nein, grausam wäre es, wollte man die schönen Perlen mundartlicher Dichtung so gewaltsam zerstören. Welche Fülle urkräftigen Wesens, wie viel Reiz, wie viel Anmuth, wie viel Poesie würde dadurch zu Grabe getragen werden! Aber ich meine, daß eine einheitliche Aussprache des Hochdeutschen wie ein liebes Band sämmtliche Stämme umschlingen, ein Gemeingut aller Gebildeten werden und von Allen wie ein theures Kleinod geschätzt und gepflegt werden solle. — Noch aber ist die Färbung des Deutschen, wie es von den verschiedenen Stämmen gesprochen wird, so verschieden; noch sind der Abweichungen von der als Norm geltenden Aussprache so unendlich viele! Da aber selbst in unserem Lande, wo sich doch meistens die Härten der verschiedenen Dialekte gegen einander abstoßen, diese Verschiedenheiten keine gerade heilsame Wirkung auf die lernende Jugend ausüben, so erlauben Sie mir, die vorzüglichen Fehler in der Aussprache hervorzuheben und zugleich auf ihre Berichtigung hinzuweisen.

Das g erfreut sich einer zweifachen Aussprache. Entweder ist es hart, und dann nähert es sich dem k, oder es ist weich, und dann ist es dem ch ähnlich und unterscheidet sich von diesem nur dadurch, daß es mehr mit dem vorderen, als mit dem hinteren Theile des Zungenrückens hervorgebracht wird. Im Anlaute der Silbe ist das g stets hart zu sprechen; man sagt also: geben, gegangen, jagen (weiches k). Im Auslaute der Silbe dagegen ist das g weich und nähert sich, wie gesagt, dem ch. Ich behaupte das, obwohl ich mir bewußt bin, daß meine Ansicht von einigen meiner Collegen nicht getheilt wird; jedoch haben die neueren Forschungen auf diesem Gebiete ergeben, daß meine Ansicht die richtige ist.

Dieser ch-Laut des g ist wiederum doppelter Art:

Nach helltönenden Vocalen wird er durch Anstoßen des vorderen Theiles des Zungenrückens gegen den Gaumen hervorgebracht, wie z. B. in Siech, Teich, Wech.

Nach dumpftönenden Vocalen liegt der Laut weiter hinten, wie in: Krug, flog, lag u. s. f.

Die gröbsten Fehler gegen die richtige Aussprache des g machen der Berliner und der Westpfale. Jenem ist das g dem j gleich berechtigt; dieser spricht es auch im Anlaut wie ein ch. Während nämlich jenem eine jut jebratene Jans für eine jute Jabe Jottes jilt, wird von dem Westphalen eine chut chebratene Chans, chanz besonders, wenn sie chut chemästet und chut chefüllt ist, als ein chutes Chericht char nicht chering cheschätzt.

Das ſ ist ebenso wie das g eine Doppelgestalt. Sanft und leise säuselnd im Anlaut, brauſt eß im Auslaut reißend dahin. In Süddeutschland wird auch das ſ im Anlaut stets scharf gesprochen. Da sagt zum Beispiel ein Antiquar zu seinem Freunde: Hie ſollten ſelbſt zuſehen, daß ſie ſolch' ſeltene ſachen unverkehrt zurückſenden. Das ſch erfährt im nördlichen Theile Westphalens eine ganz besondere Berücksichtigung. Hier wird der als ein Laut anzusehende ſch-Laut in zwei getrennt. Man sagt dort ſ-ch. Der Westphale spricht so: Wer ſich an einem beßcheidenen und doch chut ßmeckenden Chericht erfrißchen

* Referat vor dem Milwaukeer Lehrerverein. Wir geben dieser interessanten Arbeit gern Raum, ohne mit allem darin Gesagten übereinzustimmen. D. Red.

will, der verßchaffe sich ein ßchönes Stückchen westphälißches S=chinken=fleißch auf einem frißchen Stückchen Pumpernickel.

St und **ſp** ſind Lautverbindungen, welchen von Seiten der deutſchen Bevölkerung die größte Rückſichtsloſigkeit widerfährt. Da ſcheinen ſich Nord= und Süddeutſche, Weſt= und Oſtdeutſche zum Kampfe verbunden zu haben. Was hier richtig ausgeſprochen wird, gilt dort gewiß für falſch; was dort richtig iſt, iſt hier falſch. Im Allgemeinen läßt ſich dieſe Regel aufſtellen:

St und **ſp** lauten im Anfang eines Wortes faſt wie ſch=t, ſch=p, im Auslaute dagegen wie ß=t, ß=p, (letztere Verbindung ſelten). Man ſagt alſo richtig: Sch=tock und Sch=tein, Sch=paten und Sch=peer, nicht S=tock, S=tein, S=paten, S=peer; dagegen ſagt man Poßt und Kunßt, nicht Poſcht und Kunſcht. Hier gibt der Schönheitsſinn oder, beſſer geſagt, das Wohllautsgefühl die Regel von ſelbſt an. Man denke ſich nur den Andras Hofer in jenem großen Momente kurz vor ſeinem Tode ausrufen:

„Will ſterben, wie ich ſtehe,
Will ſterben, wie ich ß—tritt,
So wie ich ß—teh auf dieſer S—chanz u. ſ. w.

Oder man denke ſich das unmelodiſche des **ſcht** im Auslaut, wenn der Schweizer Gaſtwirth es bedauert: „Daß es heutte und gaſchtern ſo ſchlachtes Wetter geweſſen iaſcht, er kchann uns aber die ſtröſchtliache Verſiacherung gebben, daß wir für morken die beſchten Ausſiachten habben, weil das Barometter ſeit gaſchtern beſtändik im Steigen begriaffen iaſcht."

Das **ch** bereitet den Deutſchen wenig Schwierigkeiten. Es wird durch Anlegen des mittleren Zungenrückens gegen den Gaumen und durch gewaltſames Durchpreſſen der Luft hervorgebracht. Beim Schweizer liegt das **ch** viel weiter hinten, als bei den übrigen Erdbewohnern. Daß ein ſolcher Laut, wie er von dem Schweizer zu Tage gefördert wird, nicht zur Verſchönerung der Sprache beiträgt, iſt wohl einleuchtend. Welchen Schrecken muß ein norddeutſches Mädchen empfinden, wenn ein Schweizer ſich unterfangen ſollte, ſie ſo anzureden: Jach liabe diach. Welch niederſchmetternde Wirkung würde er ausüben, riefe er ihr zu: Jach habb diach nia geliabt!

In einigen Gegenden Mitteldeutſchlands iſt der **ch** Laut dem **ſch** ſehr ähnlich.

Ich komme zu den einander verwandten Lauten: d und t, b und p, g und k. Nicht alle Deutſche vermögen zwiſchen dieſen weichen und harten Lauten den rechten Unterſchied zu machen. Die Sachſen beanſpruchen für ſich den Ruhm, mit eiſerner Conſequenz und anerkennenswerther Geſchicklichkeit dieſe Laute zu vertauſchen.

Deshalb iſt es bei ihnen nothwendig geworden.. zur näheren Erklärung anzugeben, ob ein hartes oder weiches **dă**, ein hartes oder weiches **bă** gemeint iſt. Ein Sachſe, der neulich in einer Geſellſchaft ſeinen Namen als „Debbel" angab und erſucht wurde, denſelben zu buchſtabiren, entledigte ſich dieſer, für ihn allerdings ſehr ſchwierigen Aufgabe in folgender Weiſe: Hartes dă, o Dibbel=Dibbel, hartes bă, e, l. Beim Anblick eines Ballets äußerte ſich ein Sachſe ſeiner Nachbarin gegenüber: Na, härenſe, das is Se aber ooch een fähr heinlicher Anblick.

Im Auslaut befindet ſich zwiſchen dieſen harten und weichen Conſonanten kein Unterſchied. Man ſagt alſo: **halt**, Welt, **Gelt** und **gelt**; wie das auch ſchon durch die doppelte Schreibweiſe des Wortes Brod (Brot) ſchriftlich erläutert iſt.

Große Nachläſſigkeit zeigt ſich in Norddeutſchland in der Ausſprache des **pf**, große Sorgfalt dagegen bei den Süddeutſchen. Jene laſſen das **p** in der Regel fort, dieſe ſprechen es klar mit. Der Norddeutſche flügt den Acker mit den Ferden. Der Süddeutſche pflügt ihn mit den Pferden.

Das **r** wird im Anlaute ſtets rollend, ſchnurrend geſprochen, nicht aber im Auslaute. Unbedingt verwerflich iſt das bekannte Zäpfchen=r.

In einigen Gegenden Deutſchlands, ſo in Heſſen, Baden, Württemberg, ſcheint man ohne das **n** der Endſilbe **en** fertig werden zu können.

Daß dieſer Umſtand manchmal zu merkwürdigen Verwechſelungen Anlaß geben kann, liegt auf der Hand. Eine ſüddeutſche Frau ſagte zu ihrem Gaſte, einem Berliner: „Heit eſſe wr hunte" (unten), worauf dieſer erwiderte: „Na, da mag ick ihr Faſt nich ſin."

Während man einerſeits vielfach geneigt iſt, feinere Schattirungen in der Ausſprache zu mißachten, bemüht man ſich auch wohl andererſeits, dort Unterſchiede zu ſchaffen, wo die reine hochdeutſche Ausſprache keine kennt. So exiſtirt kein Unterſchied zwiſchen der Ausſprache des ei und ai, des eu und äu u. ſ. w. Es heißt weder äi, noch a—i, ſondern einfach ei, weder äü, noch a—ü, ſondern nur eu. Der Rheinländer declamirt zwar das Rhäinwäinlied folgendermaßen:

„Wo ſolch äin Fäüer noch jebäit,
Und ſolch äin Wäin noch Flammen ſpäit,
Da laſſen wir in Ewigkäit
Uns nimmermehr verträiben.
Stoßt an! Stoßt an! Der Rhäin,
Und wärs nur um den Wäin,
Der Rhäin ſoll däütſch verbläiben."

Auch das arme, unſchuldige **e** wird trotz ſeiner Beſcheidenheit ſo häufig mißhandelt. In Mitteldeutſchland und einigen Theilen Süddeutſchlands lautet es unrichtiger Weiſe wie ä. Ein „Dräsdener Sachſe" würde zum Beiſpiel die Stelle aus Schillers Bürgſchaft vortragen:

„Der König gebeiht, daß ich am Kreiz mit dem Läben
Bezahle das frävelnde Sträben — Nu äben."

Da ich ſchon in einem früheren Vortrage darauf hingewieſen habe, wie unendlich wichtig eine reine, klare, deutliche Ausſprache der Umlaute iſt, und wie nichtsſagend, lächerlich manchmal die ſchönſten Gedanken klingen, wenn ihnen nicht die richtige ſprachliche Form gegeben wird, ſo kann ich dieſen Punkt wohl übergehen und zum nächſten Theile meiner Abhandlung ſchreiten.

Wo finden wir nun aber die richtige hochdeutſche Ausſprache?

Welche Mundart iſt es, die Kraft und Lieblichkeit, Wohllaut und Stärke in ſich vereinigt, um der geſammten Sprache als Muſter zu dienen? Welche hat das Vorrecht, die Siegesfahne für ſich zu verlangen? Suchen wir die Beantwortung dieſer Frage in der Geſchichte. „Die deutſchen Mundarten", wie ſie ſich nach der Zeit der Völkerwanderung uns darſtellen, „bilden zwei Gruppen, die faſt wie geſonderte Sprachen einander gegenüber ſtehen: Das Sächſiſche mit ſeinem archaiſtiſchen Gepräge und den neueren Bildungen des ſchwäbiſch=alemanniſch=bayriſchen Sprachkreiſes, und das Fränkiſche, welches, gleich dem Charakter des Volksſtammes, unter ſich große Verſchiedenheiten aufweiſt." Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieſe beiden Sprachen einer einzigen, man iſt verſucht, zu ſagen Mutterſprache, entſpringen. Als ſich ſpäter die Germanen in einzelne Stämme trennten, und dieſe Stämme ſich ihrer eigenen Kraft, ihres eigenen Werthes bewußt wurden, da entwickelte ſich mit ihrer Eigenartigkeit auch eine eigenartige Sprache. Wie die verſchiedenen Stämme, im Vollgefühl der wachſenden Kraft, unabhängig von den übrigen, gedeihen konnten, ſo entwickelte, veränderte ſich auch ihre Sprache mit ihnen. Auf dieſe Weiſe entſtanden allmählich die Dialekte. Dieſelben bezeichnen alſo nicht etwa, wie häufig irrthümlich angenommen wird, einen Auflöſungs=, einen Trennungsproceß, ſondern vielmehr einen Entwicklungsproceß. So ſind demnach die Mundarten unter ſich hiſtoriſch gleichwerthig. Das zeigt ſich auch darin, daß wo bis zum elften und zwölften Jahrhundert die Heimathsſprache zu litterariſchen Zwecken benutzt wurde, ſich der Schreiber der Rede und Mundart bediente, die ihm geläufig war. Da konnte ſich nur äußerſt ſelten eine Mundart über ihre nachbarliche Schweſter erheben, und auch dann nur, wenn ſie wegen ihres größeren Werthes von den Gebildeten ausſchließlich benutzt wurde. Wir können ſogar noch weiter gehen und behaupten, daß die Mundarten nicht nur unter ſich gleichwerthig, ſondern daß ſie auch mit der Schriftſprache an und für ſich völlig gleichberechtigt ſind und ſich nur dadurch von ihr unterſcheiden, daß letztere durch ihren größeren geiſtigen Gehalt über jene das Uebergewicht erhalten hat.

Aus einer einheitlichen Sprache entſtanden, ſollen nun die Dialekte durch das Hochdeutſche ihrer Einheit wieder zugeführt werden. Dieſes iſt weder weſtphäliſch, noch rheinländiſch, weder ſächſiſch, noch fränkiſch, weder norddeutſch, noch ſchweizeriſch, ſondern nur deutſch. Die hochdeutſche Sprache iſt gleichſam das Symbol der Zuſammengehörigkeit der deutſchen Stämme; ſie iſt ein Ideal, welches die Schönheiten der einzelnen Dialekte in ſich vereinigt; eine Einheit, welche aus der Verſchmelzung aller Mundarten hervorgegangen iſt; ein Kunſtproduct, das in Anlehnung an mehrere Mundarten entſtanden und mit Zuthaten aus faſt allen verſetzt iſt. Als ſolches iſt ſie nur durch Praxis gewachſen, geregelt und fortgebildet, als ſolches läßt ſie

keine Theorien hinsichtlich ihrer Aussprache zu, sondern sie selbst muß eine Norm schaffen, welche achtunggebietend Befolgung erheischt. Diese Norm finden wir nicht in der Schule, nicht auf der Kanzel, nicht in der Universität, nicht am Parlament. Hier, wie dort, behaupten die Dialekte noch ihre unveräußerlichen Rechte. Wohl aber finden wir sie auf der Bühne. Daß gerade sie es ist, welche auf dem Gebiete der Rechtsprechung reformatorisch zu wirken bestimmt ist, kann nicht befremden, wenn wir bedenken, daß den Schauspielern die Aufgabe zufällt, die die Gedanken der Dichter und handelnden Personen nicht sächsisch, nicht schweizerisch u. s. w., sondern deutsch vorzutragen. Man mag es einem Redner verzeihen, wenn er hartnäckig an den heimathlichen Klängen festhält, man kann es vielleicht einem Lehrer verzeihen, wenn er zu seinem Vorgesetzten zu sagen wagt: „S'is wärklich eene Zicke." Jedoch denke man sich, der Schauspieler würde den Erdgeist im Faust etwa so reden lassen: Du jläichst dem Jäist, den Du bejraifs, (Du gleichst dem Geist, den Du begreifst). Oder man denke sich Iphigenie auf Tauris einen ausgeprägten berliner, die Braut von Messina einen schwäbischen Dialekt reden! Da würde in der That das Erhabene zum Lächerlichen herabsinken. So hat sich im Laufe der Zeit die Bühne schon durch ihren einheitlichen Zusammenhang eine Sprache geschaffen, welche nicht nur als Bühnensprache, sondern als allgemeine deutsche Sprache die maßgebende, die tonangebende ist.

Was aber die Bühne für richtig erkannt und gepflegt, daß soll durch die Schule und in der Schule zum Gemeingut des Volkes werden. Denn selbst bahnbrechend vorzugehen, kann nicht die Aufgabe der Schule sein, sondern nur das bereits als richtig Befundene dem Volke zugänglich zu machen, Ebenso wie die deutsche Bühnensprache eine einheitliche ist, so weit die deutsche Zunge klingt, so sollte auch in allen deutschen Schulen nur die eine, die reine hochdeutsche Sprache wiederhallen. Das sollte das Ziel aller dieser Bestrebungen sein, daß man nicht mehr sagen muß: Sprich, wie die deutsche Bühne spricht, sondern ebenso wohl: Sprich, wie die deutsche Schule spricht!

(Für die „Erziehungsblätter".)

Die Geometrie noch einmal.

Von A. Schneck, Detroit, Mich.

(Schluß.)

Aber, werther Herr Doctor, wenn das bisher übliche Verfahren beim Unterricht in der Geometrie sich auf die Figuren stützt, so ist dabei durchaus von keiner Abstraction die Rede, im Gegentheil: die Figur dient ja zu nichts Anderem, als zur Versinnlichung der gerade vorliegenden mathematischen Aufstellung, sie dient zur Vermittlung der Anschauung.

Die Geometrie hat es rein nur mit Flächen-, Winkel- und Linienverhältnissen zu thun. Die mathematische Fläche ist aber nicht etwas Abstrahirtes, es kann dabei also auch von keiner Abstraction die Rede sein; sie ist einfach eine mathematische Größe von zweifacher Ausdehnung, wie die mathematische Linie eine solche von nur einer Ausdehnung ist. Stelle ich durch meine Zeichnungen die verschiedenartigen geometrischen Verhältnisse dar, so gebe ich dadurch diesen Verhältnissen zum Zweck der Veranschaulichung ein, so weit es die Sache überhaupt gestattet, concretes Ansehen. Baco, Comenius und Pestalozzi können für die Anschaulichkeit nicht mehr verlangen. Auch hat ganz gewiß der Alexandriner Euklid sein geometrisches Figurensystem nicht aus dem „wirklichen mathematischen Sein und Geschehen in der Natur" geschöpft.

Die ganze riesige Entwicklung der Mathematik ist überhaupt eine Errungenschaft, eine Blüthe des menschlichen Geistes, die mit dem „Sein und Geschehen in der Natur" nichts zu schaffen hat, wohl aber in ihrer Anwendnung auf letztere uns dieselbe dienstbar machen hilft, uns zu ihrer Erkenntniß führt.

Der Vergleich der Copirmethode beim Zeichnen und des Erlernens einer Sprache aus der Grammatik mit dem beim Unterricht in der Geometrie üblichen Verfahren ist keineswegs ein zutreffender: Der Schüler „malt" in der Geometrie nicht nach, sondern construirt seine Figur den gerade vorliegenden geometrischen Verhältnissen gemäß, zeichnet dieselbe also nicht nach, und wenn er sich mit den geometrischen Lehrsätzen beschäftigt, so bilden diese in der Mathematik die „Sprache" selber, aber nicht so die grammatischen Regeln, die mit der Sprache an und für sich nichts zu thun haben.

Herr Dr. Hause klagt, die Mathematik sei eine „Carricatur von Bildungsmitteln geworden, eine Gedächtnißfache und mechanische Spielerei höherer Art."

Aber — aber! Für welche Schulverhältnisse soll denn diese Anklage gelten? wo bringt man solches Kunststück fertig? Ich habe es immer so angesehen, daß gerade die Mathematik unter allen Lehrfächern am allerwenigsten zugänglich sei, zur bloßen Gedächtnißfache, zur mechanischen Spielerei herabgewürdigt zu werden, und durchschnittlich geschieht das auch nicht. Wo die Anklage zutreffen sollte, trifft die Schuld nicht die Methode, welche von Dr. Hause in seinem Artikel bekämpft wird, sondern die Unfähigkeit der Lehrkraft, mit mathematischem Stoffe überhaupt umzugehen. Was würde aber in solchem Falle dabei herauskommen, wenn man sich da, anstatt mit den Figuren, mit dem „wirklichen mathematischen Sein und Geschehen in der Natur" zu beschäftigen hätte?

Es steht fest: In keinem andern Unterrichtsfache herrscht in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich (wo sonst, entzieht sich dem Bereich meiner Erfahrung) eine so ausgebildete Lehrmethode, als gerade in den mathematischen Fächern. England allerdings hängt sich an die Autorität des „Euklid" bis auf den Buchstaben an, gerade wie es sich an den Buchstaben der Bibel anhängt — und doch weiß man, daß in den dortigen gebildeten Kreisen eine Menge ausgezeichneter Mathematiker sich finden. Und hier, in Amerika? — nun, Fräulein Celia Dörner, als Beispiel genommen, wird Herrn Dr. Hause bereits belehrt haben, daß es auch hier mit dem mathematischen Unterrichte besser bestellt ist als da, wo etwa seine Klagelieder am Platze sein dürften.

Was mir einen ziemlich sicheren Beweis dafür abgibt, daß Herr Dr. Hause durch sein Dazwischenkommen sich auf ein ihm etwas fremdes Gebiet begab, ist unter Anderem folgende Auslassung: „Dann muß auch das sinnlose, mathematische Lösen von geometrischen Aufgaben vernichtet und eine Methode eingeführt werden, welche den Schüler thatsächlich selbst denken, selbst suchen und selbst finden läßt."

Als ob nicht gerade dieses Lösen von geometrischen Aufgaben — Constructionsaufgaben oder Aufgaben über Anwendung der Algebra auf die Geometrie — in so ganz vorzüglichem Grade geeignet und deßwegen methodisch darauf berechnet wäre, den Schüler zum Selbstdenken, Selbstsuchen und Selbstfinden nicht nur zu veranlassen, sondern geradezu zu zwingen! Gerade diese Constructionsaufgaben, auf deren Aufstellen der competente Lehrer den Schüler immer selbst hinleitet, bilden ein ungemein werthvolles, sinnreiches Bildungsmaterial für die Jugend, ein Bildungsmaterial von größter Zugkraft, von ungemeiner Wichtigkeit für die Erweckung des Scharfsinns und des Erfindungsgeistes.

Aber, Herr Dr. Hause meint es am Ende doch so schlimm nicht: Er will auch nach seinem System (von dem uns jedoch sein Artikel nicht einmal eine Ahnung gibt), die Figuren-Geometrie, die er jedoch nach dem Ganzen zu schließen, sonst in die Hölle zu wünschen scheint, später eintreten lassen; nur sollte diesem spätern Eintreten vorgearbeitet werden. Damit bin ich vollkommen einverstanden, ganz rückhaltslos einverstanden, das ist das Einzige in seinem Artikel, was ich unbedingt unterschreibe. Aber dabei bleibt es immerhin noch eine offene Frage: Durch was soll dem geometrischen Unterrichte vorgearbeitet werden und wie? Wie Herr Hause sich zu dieser Frage stellt, das sollen wir, wie er sich vernehmen läßt, aus seinem demnächst erscheinenden Buche erfahren.

Die sogenannte Formenlehre, als einen Zweig des Anschauungsunterrichtes betrieben, galt bis daher als eine genügende Vorarbeitung zum geometrischen Unterrichte. Aber, wie weiter oben angedeutet, auch die Graffiche Faltblatt-Idee ist beim Ausbauen der Geometrie-Unterrichtsmethode sehr der Beachtung werth, weil sie mit der mathematischen Ebene — denn als solche soll das Faltblatt vom Schüler beständig angesehen werden — zum Zweck der Veranschaulichung Manipulationen zuläßt, welche von der durch Zeichnung versinnlichten mathematischen Ebene ausgeschlossen sind.

Warten wir jedoch, bis Herr Dr. Hause uns mit „dem pädagogischen Ei des Columbus" betreffs dieser Frage überrascht. Immerhin wäre jedoch zu wünschen gewesen, daß er uns durch seinen Artikel zum Voraus mit etwas mehr Vertrauen in das, was kommen soll, erfüllt hätte.

Das Lesen.

Sprechen, Schreiben und Drucken bezeichnen die drei Culturepochen der Menschheit; die dritte Periode könnte man auch als die des Lesens bezeichnen, wenn sie nicht schon halb und halb in der zweiten inbegriffen wäre. Ja, das Lesen, die Bücher sind das Wahrzeichen unserer Zeit; man heißt deshalb die Gegenwart nicht ohne einen Anflug von Spott das papierne Zeitalter. Allein so viel bleibt eben richtig: wir können uns einen richtigen Menschen kaum ohne die edle Kunst des Lesens denken. Ebenso gut als man behauptete, der Mensch ist ein Thier, das Werkzeuge macht oder das kocht, kann man auch sagen: der Mensch ist ein Thier, das lesen kann. Diese Anschauung drängt sich nicht nur uns von der Muttermilch an geschulten Culturbürgern auf; sie beherrscht auch Menschen, die wir als Barbaren oder selbst als Wilde betrachten. Ein Neger, der letztes Jahr das Oberland bereiste, entsetzte sich über einen dort vorgekommenen Mord. Als man ihn fragte, ob dies in seiner Heimath nicht vorkomme, antwortete er: „O ja, dort schlagen die Leute alle Tage einander todt; aber sie sind Wilde, haben keine Bildung. Aber hier können die Menschen lesen und — doch". Ein französischer Gelehrter, der vor einem halben Jahrhundert Asien bereiste, erzählt: „Ich habe an den Küsten des großen Oceans, die dem Fremden zugänglich sind, keinen Menschen getroffen, der nicht lesen konnte; aber in meinem Vaterlande — ich sage es mit Schmerz — giebt es deren Tausende." Diese den Stolz der Europäer demüthigende Thatsachen beweisen, daß man sich einen normalen Menschen mit der Fertigkeit des Lesens wie des Gehens und Sprechens denkt.

Aus diesem Grunde ist in allen Schulen — von eigentlichen Fachschulen abgesehen — das Lesen der erste und gewissermaßen der wichtigste Unterrichtsgegenstand. So war es in Rom, so war es in den Schulen des Mittelalters; so ist es jetzt noch sowohl bei uns, als im Orient, wo der auf den Boden kauernde mosleмitische Schüler schwere Stunden an seinem Koran durchschwitzt.

Die Geschichte der Lesemethode ist selbst ein Stück Culturgeschichte. Alles, was die tollste Phantasie nur ersinnen kann, hat man schon beim Leseunterricht angewendet, bis man auf das Einfachste und Nächstliegende kam. Die alten Römer hatten elfenbeinerne Buchstabenformen. Natürlich konnten sich bloß die Reichen diesen Luxus erlauben. Eine eiserne Strenge mußte dieser Spielerei nachhelfen. Allein ein ewig keifender Orbil machte seinen dickköpfigen Horaz nur lachen. Das Mittelalter verbraucht ganze Birkenwälder, um eine nur einigermaßen entsprechende Lesefertigkeit zu erzielen. Noch vor 100 Jahren wurde überall lustig buchstabirt, obgleich Einzelne schon Anläufe genommen hatten, um diese „Kindesqual" zu beseitigen. Statt die unsinnige überlieferte Methode zu verlassen, suchte man die ungenießbare Speise zu überzuckern. Man hatte Buchstabenkarten, Buchstabenwürfel, Buchstabenpuppen und anderes. Basedow war in vollem Ernste daran, sämmtliche Buchstaben von einem eigenen Schulbäcker aus Semmelteig backen und von den Kindern zum Frühstück verzehren zu lassen, damit sie sich dieselben desto lieber und nachhaltiger einprägen. „Mehr als vier Wochen bedarf kein Kind des Buchstabenessens."

Der preußische Oberkirchen- und Schulrath F. Gedicke in Berlin erfand die „Syllabirmethode". Das war etwas anderes, aber nichts besseres. Pestalozzi ließ zuerst eine Menge Wörter auswendig buchstabiren, dann die Buchstaben in großer Form drucken und auf steifes Papier kleben. Dann ließ er alle möglichen Zusammenstellungen der Buchstaben vornehmen unbekümmert, ob sie in der Sprache vorkommen oder nicht. Damit hat Pestalozzi die Sache erleichtert und auf Principien zurückzuführen gesucht; aber in der Hauptsache blieb er doch auf dem Boden der Buchstabirmethode. Die Lautirmethode ist unstreitig das Werk Stephanis, des früheren Pfarrers Stephani in Kastell und nachmaligen bayrischen Schulraths, der dieser Erfindung eine solche Wichtigkeit beilegte, daß er von ihr das anbrechende Heil des Volkes erwartete. Allein nachdem auch die vernünftige Lesemethode allseitige Anerkennung gefunden hatte, gingen die Ansichten doch noch weit auseinander. Es gab Schulmänner, welche unter Rousseaus Autorität verlangten, der Leseunterricht solle erst im 2. oder 3. Schuljahre beginnen. Darüber sagt nun Stockmayer ganz richtig: „Daß auch das sechsjährige Kind ohne Zorn und Qual lesen lernen kann, sollte man doch als Erfahrungssache zugeben und daß gerade das Mechanische, was bei diesem Unterricht nicht ganz vermieden werden kann, für das jüngere Alter wohl paßt, könnte leicht psychologisch erwiesen werden. Ja, es dürfte sich fragen, ob nicht eben dieses Mechanische dem Schüler mit entfalteter Geisteskraft später mehr langweilig und zuwider wäre, als dem Anfänger in allem Lernen. Aber es kann nicht nur, sondern es soll auch gleich mit dem Eintritt der Unterrichtsfähigkeit das Lesen angefangen werden, weil es ein schwer zu entbehrendes Hilfsmittel für allen anderen Unterricht ist, und weil es da, wo mehrere Schülerabtheilungen beisammen sind, für die Selbstbeschäftigung der Schüler werthvolle Dienste leistet."

Ueber die in unseren Schulen gegenwärtig geltenden Lesemethoden wird man schwerlich mehr hinauskommen. Dies gilt namentlich von den ersten Schuljahren. Nirgends sind die Unterrichtsresultate glänzender als im Leseunterricht im ersten Schuljahr. Der sechsjährige Schüler wird dem Lehrer in Beziehung auf Lesen und Schreiben fast durchweg als tabula rasa übergeben. Und siehe! nach einem Jahr liest der kleine Mann mit einer Fertigkeit, welcher die folgenden 6—7 Schuljahre, was das mechanische Lesen betrifft, bei manchen Schülern wenig mehr beifügen. Praktische Lehrer wissen es aber auch, daß ein Kind, das in den ersten Schuljahren nicht eine entsprechende Lesefertigkeit erreicht, es später nur selten dazu bringt. Das Lesen ist eine Kunst, die man jung lernen muß, wie das Gehen und Sprechen. Deswegen setzt die Schule alle Kraft und Zeit ein, um diesen Lehrgegenstand bald zu bewältigen. Auf den mechanischen Theil folgen die höheren Stufen des Lesens, auf die wir hier nicht eingehen wollen. Wir fügen aber bei, daß in den oberen Schulklassen das richtige und verständige Lesen von allen Schülern gefordert werden kann. Das sogenannte Schön- oder ästhetische Lesen ist aber nicht Jedermanns Sache, auch nicht jedes Schülers. Es gehört außer dem feinen Verständniß des Lesestoffs eine wohlklingende Stimme und selbst musicalisches Gehör dazu, was nicht Jedem gegeben ist. Aber immerhin bleibt Diesterwegs Behauptung richtig: „Der Standpunkt der Lesefertigkeit der Schüler biete dem Kenner einen Maßstab zur Beurtheilung des allgemeinen Zustandes der Schule dar: denn das Lesen sei nicht eine vereinzelte. von dem übrigen Geistesleben und der Gesammtbildung losgerissene Fertigkeit, sondern als ein Resultat der ganzen Bildung anzusehen."

(Bad. Schulzeitung.)

Büchertisch.

— Der Arbeitsunterricht eine pädagogische und sociale Nothwendigkeit. Zugleich eine Kritik der gegen ihn erhobenen Einwände, von Robert Seidel, Secundarlehrer in Mollis (Glarus). Tübingen, H. Laupp. Preis Fr. 2,70. — Die vorliegende, durchaus im Sinne fortschrittlicher, rein-menschlicher Pädagogik geschriebene Schrift ist wohl die gründlichste und allseitigste Würdigung der Bedeutung des Arbeitsunterrichts, die noch veröffentlicht worden ist. Der Verfasser, ein muthiger Vorkämpfer der sich überall aufdrängenden Reform der Volkserziehung, behandelt zunächst den inneren Zusammenhang der Frage des Arbeitsunterrichts mit der socialen Frage. Er sagt hierüber u. A.:

„Es gibt so wenig eine ewige unwandelbare Pädagogik, als es eine ewige Gesellschaftsform gibt; beide befinden sich vielmehr in ewigem Fluß und ewiger Entwicklung. Nun wohl! Wo stehen wir denn heute in der socialen Entwicklung? Wer ein Organ hat, das Aechzen und Dröhnen am sausenden Webstuhl der Zeit zu verstehen und zu deuten, der weiß, daß eine gewaltige gesellschaftliche Umwälzung im Anzuge ist. Die heutige Wirthschaftsform des Capitalismus, der Privatproduction, der freien Concurrenz und Ausbeutung des Menschen durch den Menschen hat sich abgelebt sie ist ein Anachronismus geworden und sie muß und wird fallen, wie Sklaverei und Feudalismus gefallen sind. Wir befinden uns bereits im Uebergangsstadium zu einer neuen Wirthschaftsform, zum Gemeinbetrieb, zur bewußten Solidarität und Hilfeleistung Aller gegen Alle.

„In dem Maße, wie diese neue Gesellschaftsform zur Verwirklichung kommt, wird auch eine neue Erziehungs- und Unterrichtsform sich Bahn brechen. Das Neue aber an ihr wird das Princip der Handarbeit sein. Der Grundsatz des Socialismus, die gesellschaftlich nutzbringende Arbeit zur Grundlage des gesammten socialen und politischen Lebens zu machen, verlangt auch auf pädagogischem Gebiete Anerkennung und Verwirklichung. Es handelt sich beim Arbeitsunterricht durchaus nicht nur um

Beschäftigung sonst müßiger Knaben, noch weniger um Erschließung neuer Verdienstquellen für arme Eltern, oder Hebung des Handwerks, sondern um Einführung eines neuen Princips, des der Arbeit, in die öffentliche Erziehung, genau so wie es sich bei der Rousseau-Pestalozzischen Bewegung um das Princip der natürlichen Entwicklung und der Anschauung handelte.

„Wir fürchten und schämen uns nicht, Prophetenrolle zu spielen und zu weissagen:

So sicher als mit der bürgerlichen Gesellschaft die Idee der Menschenbildung, der natürlichen Entwicklung und Anschauung in der Pädagogik zum Durchbruch gelangte, so sicher wird mit der neuen Gesellschaft das Princip derselben, die Arbeit, Bürgerrecht im Bildungswesen erlangen. Alles Sträuben dagegen ist umsonst. Der Arbeit gehört im Staate, wie in der Pädagogik die Zukunft!"

Seidel weist hierauf die Irrthümer, Widersprüche und Inconsequenzen der Gegner des Arbeitsunterrichts nach und widerlegt einzeln und in eingehendster Weise die vom wirthschaftlichen, opportunistischen und rechtlichen, wie die vom pädagogischen und schulmännischen Standpunkte erhobenen Einwände gegen denselben, zeigt auch wie der Arbeitsunterricht schon längst von den pädagogischen Klassikern in seinem bildenden und erziehenden Werthe erkannt worden sei.

Wie sich Seidel die Verbindung von Arbeit und Unterricht denkt, zeigen folgende Ausführungen:

„Die Arbeit wird Mittelpunkt der Jugenderziehung und Jugendbildung. Da wir aber überzeugt sind, daß es gar keinen Mittelpunkt gibt, an den sich nach pädagogischen Gesichtspunkten alle Belehrungen anknüpfen ließen, so verstehen wir auch die Arbeit nicht in der Weise als Mittelpunkt, daß wir die Anknüpfung alles Unterrichts an sie fordern. Es kann nicht alles, über was das Kind belehrt werden muß, an die Arbeit des Kindes geknüpft werden, weil nicht alles vom Kinde gemacht und manches nicht durch Arbeit dargestellt werden kann. Da wird also die Anschauung und das Wort belehren müssen.

„Der echte Fröbelsche Kindergarten ist mit der Schule organisch zu verbinden. Bis zum zehnten Altersjahr steht die Arbeit im Vordergrund, vom 10. bis 13. Altersjahr können Arbeit und Belehrung ins Gleichgewicht treten und vom 13. bis 15 Altersjahr tritt die Belehrung in den Vordergrund. Während bis zum 13. Jahre die Arbeit der Belehrung wesentlich vorangeht, kann von da ab auch die Belehrung zur Arbeit führen; während bis zum 13. Jahre hauptsächlich nach körperlichen Vorlagen gearbeitet wird, können nun Zeichnungen als Vorlagen verwendet und bis zu Selbstentwürfen des Schülers fortgeschritten werden.

„Der erste Unterricht im Rechnen schließt sich an das Stäbchenlegen; die Stäbchen müssen zu diesem Zweck Maßeinheiten darstellen; der weitere Rechnenunterricht geht Schritt für Schritt mit den Arbeiten weiter; die Formenverhältnisse der Arbeitsproducte wie der Arbeitsmaterialien werden in Maß-, Gewichts- und Werth-Verhältnisse übergeführt und ausgedrückt. An die Papier- und Papparbeiten schließt sich der Unterricht in der Raumlehre und im Zeichnen; dem Zeichnen geht das Modelliren voran. Ehe geometrische Belehrungen ertheilt werden, läßt man die geometrischen Gebilde mit Stäbchen legen, in Papier ausschneiden, ausnähen, in farbige Gruppen zusammenstellen und aufkleben; dem Unterricht in der elementaren Stereometrie geht die Herstellung von Pappschachteln in verschiedenen Formen und zu verschiedenem Gebrauche, sowie die Herstellung der nicht zu praktischem Gebrauche dienenden stereometrischen Körper voran. Der Unterricht in der Naturkunde knüpft sich an die Arbeiten im Schulgarten und an die Bearbeitung von Erdarten, Thier- und Pflanzenstoffen, der in der Naturlehre an die Herstellung von Sezwage, Hebelgestell, Rollen, Saugheber ꝛc. Auf den höheren Schulstufen führen die Unterrichtszweige wieder zu Arbeiten. Blatt-, Blüthen- und Fruchtformen, Menschen- und Thiertheile werden modellirt und geschnizt; das Gemachte etwa auch gezeichnet. Laterna magica, Camera obscura, Brückenwagen und andere, dem Unterricht dienende Gegenstände werden hergestellt. Die oberen Classen liefern den unteren das Anschauungs- und Unterrichtsmaterial, sowie die Modelle. Die Beschreibung der Arbeitsmaterialien, Arbeitswerkzeuge, Arbeitsweisen bietet Rede- und Aufsatzthemata in schönster Auswahl und besserer Qualität, als es die Schilderungen nie gesehener Schlachten und die Abhandlungen über litterarische und wissenschaftliche Fragen sind."

In einem vortrefflichen Schlußcapitel faßt Seidel seine Anschauungen so übersichtlich, überzeugend und eindringlich zusammen, daß wir es uns nicht versagen können, dasselbe unseren Lesern an anderer Stelle ganz vorzuführen.

Seidels Werk ist ein epochemachendes; kein denkender Erzieher kann achtlos an ihm vorübergehen; jeder sollte es lesen und die meisten werden es nicht aus der Hand legen, ohne neue Gesichtspunkte für die Betrachtung dieser für pädagogische Reform so hochwichtigen Frage gewonnen zu haben.

— Primary Methods. A complete and methodical presentation of the use of Kindergarten material in the work of the primary school, unfolding a systematic course of manual training in connection with arithmetic, geometry, drawing, and other school-studies. By *W. N. Hailmann*, A. M., Superintendent of Public Schools, La Porte, Ind. New York, A. S. Barnes & Co., Price? — Dieses hochbedeutsame und in hervorragender Weise praktische Buch unseres Hailmann ist in gewissem Sinne eine Ergänzung des vorherbesprochenen.

Indem es den Lehrern der untersten Schulgrade zeigt, wie sie auf Grund Fröbelscher Methoden durch Beschäftigung der Kleinen denselben die ersten Begriffe beibringen und Geist und Sinne gleichermaßen in Thätigkeit sezen können, führt er den Seidelschen Gedanken des Arbeitsunterrichts in die Praxis über und gibt ihm die feste Fundirung. auf der sich die höheren Stufen leicht aufbauen lassen.

Hailmann unterscheidet scharf zwischen der pädagogischen und der industriellen Bedeutung des Arbeitsunterrichts. Er sagt:

"It will be readily seen that this handtraining has wider aims than industrial training in the various arts. Industrial training supplies some particular or transient need of self-preservation; whereas the aims of the hand-training here proposed lie in general and permanent self-expansion. Hand-training in this sense is as much a need of the professional and literary man, of the merchant and clerk, of the capitalist and land-owner, as it is of the artist and artisan, of the laborer and farmer; as much a need of woman as it is of man; its need rests on the immanent being of man, not on transient industrial circumstances . . .

"The advocates of industrial training are met with the objection that the school is already loaded down with work, and that it will be ruinous to the child to add fresh burdens. The hand-training here proposed is not open to this objection; *tt removes burdens.* It enables the child to gain the knowledge which the current subjects of school instruction represent, in a manner more snited to his tastes and powers; in a complete, allsided, active, ideal child-life in which he is upheld and strengthened by the constant joy of success, the steady glow of growing power."

In der Eintheilung und Anordnung der Fröbelschen Gaben weicht Hailmann von der herkömmlichen Weise etwas ab; die „zweite Gabe" (Würfel, Cylinder und Kugel) führt er in der von seiner Gattin, der rühmlichst bekannten Erzieherin von Kindergärtnerinnen, construirten Form ein, nämlich in Miniaturexemplaren von halbzölligem Durchmesser in den 6 Hauptfarben des Regenbogens, zum Zwecke des Aufreihens auf Schnüren in der Querrichtung durchbohrt. Auch macht Hailmann einen principiellen Unterricht zwischen „Gaben" und „Beschäftigungen". Er sagt hierüber:

"I am aware that the distinction between gifts and occupations is post-Fröbelian; but it is not on that account less real. The *gifts* are intended to *give* the child from time to time new universal aspects of the external world, suited to the child's powers of comprehension. The *occupations*, on the other hand, furnish the child with materials on which to exercise certain phases of skill. Any thing will do for an occupation, provided it is sufficiently plastic and within the child's powers of control; but the gift, in form and material, is largely determined by the cosmic phase to be brought to the child's apprehension, and by the condition of the child's mind. Nothing but the *first gift* can so effectively arouse in the child's mind the feeling and consci-

ousness of a world of individual things and of its own dawning individuality; but there are numberless occupations, in addition to those enumerated in the schedule, that will enable the child to become skillful in the manipulation of surfaces.

„The gift gives the child a new cosmos; the occupation fixes the impressions made by the gift. The gift invites only arranging activities; the occupation invites chiefly controlling, modifying, transforming, creating activities. The gift leans toward the in-leading processes, toward instruction; the occupation toward out-leading process, toward expression. The gift leads to discovery; the occupation, to invention. The gift gives insight; the occupation, power."

Der Haupttheil des Buches ist einer ausführlichen und äußerst klaren, durch zahlreiche Figuren unterstützten Darstellung dieser Gaben und Beschäftigungen gewidmet. Es wird deutlich gezeigt, wie sie in den Primärklassen der amerikanischen Schulen zur Anwendung gelangen können; Hailmann führt den Lehrer direct in die Praxis ein und weist dem Lehrer jeden Schritt, den er zu thun, jede Folgerung, die er zu ziehen hat.

Das Buch ist ein höchst dankenswerthes und verdient die Beachtung aller Primärlehrer und Erzieher überhaupt. Namentlich können auch Mütter viel daraus lernen.

— Deutsches Lesebuch. Bearbeitet von einem Verein praktischer Schulmänner. I. Theil: Fibel. 5. Auflage. Gießen, Emil Roth. Preis geh. 40 Pf.; geb. 50 Pf. — Ein sehr beachtenswerthes Werk! Die Fibel ist nach der „gemischten Schreiblesemethode" bearbeitet. Unter Vorführung von Bildern, aus deren Namen sich ein bestimmter einfacher oder zusammengesetzter Laut leicht ablösen läßt, werden die Laute und mit ihnen in Schreib- und Druckschrift die betreffenden Buchstaben eingeführt. Die großen Buchstaben treten erst auf, nachdem alle Laute und kleinen Buchstaben eingeübt sind. Die Anordnung gründet sich bei den einfachen Zeichen wesentlich auf die Schreibschwierigkeit, sonst ist auf die Leseschwierigkeit derartig Rücksicht genommen, daß allen schwierigeren Lautcombinationen besondere Aufgaben gewidmet sind, so daß manche „Normalwörter" direct zur Einführung ganzer Lautgruppen bestimmt sind, welche mehr oder weniger gleichklingend in vielen anderen Wörtern vorkommen. Sehr bald werden kleine Sätzchen eingeführt, obwohl nicht so früh, als man es wünschen möchte. Dies ist theilweise Schuld der Anordnung der Laute, über welche sich streiten ließe. So sehr man z. B. es billigen muß, daß die viel Verwirrung stiftenden Combinationen ei und ie gut auseinandergehalten werden, so kann man es doch kaum billigen, wenn ei schon in der 5. Aufgabe, ie aber erst auf Seite 28 eingeführt wird. Zweifilbige Wörter kommen auch schon in Aufgabe 5 vor.

Mit der Einführung der Großbuchstaben treten hübsche zusammenhängende Lesestücke auf. Die Anordnung des Stoffes nach Inhalt und Schwierigkeit im 2. Theile ist sehr schön. Daß der liebe Gott und das Christkindlein darin eine hervorragende Rolle spielen, braucht nicht arg zu verwundern.

Die Fibel ist deutschen Schulverhältnissen angepaßt und daher sehr breit angelegt. Der 1. Theil (Einführung aller Buchstaben und Buchstabencombinationen) umfaßt 60 (Großquart-) Seiten, der 2. Theil 48; acht davon sind der lateinischen Druckschrift gewidmet. Papier, Bilder und Druck sind geradezu vorzüglich für ein Schulbuch, der Preis sehr billig. Angenehm ist auch die Beilage der Melodien für die im Texte enthaltenen Lieder.

Soweit wir nach dem beiligenden Prospecte beurtheilen können, muß das ganze Lesebuch-Werk, dessen Fibel wir besprochen haben, die Beachtung aller Lehrer auf sich ziehen.

— „Fremdländisches und einheimisches Erziehungsleben und Bildungswesen." Von Dr. Ewald Hau-fe. Bibl. des Familien-Wochenblattes. Zürich, Schröter und Meyer. Pr. M. — 50. — Es ist nur ein Heft von 30 Seiten, das vor uns liegt; aber es bietet eine erstaunliche Fülle von feinsinnigen Beobachtungen. Der Verfasser hat es verstanden, seine auf umfangreichen Reisen im In- und Auslande gesammelten Erfahrungen in knappster und fesselndster Form vorzutragen. Und Hause beobachtet scharf und durchdringt einheimische und fremdländische Eigenthümlichkeiten mit raschem, klarem Blick. Nichts faßt er oberflächlich auf, überall geht er auf geschichtliche Ursachen zurück und weiß frappirende Erscheinungen zu erklären und zu beleuchten. Gerecht zu sein bestrebt er sich gegenüber Freund und Feind; die Schattenseiten der deutschen Erziehung geißelt er nicht minder scharf wie die anderer Völker. Ueberall aber weiß er Lichtpunkte hervorzuheben, und das macht die Lectüre des Schriftchens zu einer sehr wohlthuenden.

Hause behandelt in dem Hefte die französische, italienische, englische, russische und deutschländische Erziehung.

— Historical Tables. A condensed Key to universal History. By Robert Haentze. Chicago, Western School Supply Co. — Chronologische Tabellen sind für den Geschichtsunterricht sehr nützlich, namentlich dann, wenn der Weg des alleinseligmachenden Textbuches verlassen und der des freien Vortrags des Lehrers beschritten wird. Deshalb ist das Werkchen des Herrn Häntze sehr dankenswerth, um so mehr, als es sich nicht auf die Landesgeschichte beschränkt, sondern die Weltgeschichte behandelt. Aber im Einzelnen ist denn doch Manches daran auszusetzen. In der Geschichte Asiens tritt die biblische Geschichte, noch dazu mit ziemlich zweifelhaften Daten, gegenüber der andern zu sehr in den Vordergrund. Von der inhaltsreichen Geschichte Aegyptens geben nur spärliche Daten Auskunft; die Länderentdeckungen und culturgeschichtlichen Merkzeichen sind sehr stiefmütterlich behandelt, während die Kriegsgeschichte stark hervortritt. Der Reichthum an Einzelheiten an einigen Stellen wiegt die großen Lücken an anderen nicht auf. Der Geschichte Frankreichs und Englands sind je 2 volle Seiten gewidmet, der von Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Preußen zusammen nur eine!

Die am Schluß gegebenen Zusammenstellungen von Daten („Berühmte Personen", „Wichtigste Daten", „Erfindungen und Entdeckungen") sind schätzenswerth. Aber die „berühmten Personen" nach ihrem Todesjahr chronologisch zu ordnen, gibt doch ein schiefes Bild. Auch klingt es doch seltsam, wenn es in einem der wissenschaftlichen Geschichte gewidmeten Buche heißt: "Adam created sixs days after the Creation ... 4004." Kann es etwas Absurderes geben als diese angeblich genaue Zeitbestimmung?! Unter den „wichtigsten Daten" sind die Schlacht bei Marathon und der Sieg Karl Martells über die Mauren, gewiß zwei der allerwichtigsten Wendepunkte der Geschichte ausgelassen.

Wenn der Verfasser bei einer Neuauflage diese Punkte berücksichtigt, kann das sonst brauchbare Büchlein nur gewinnen.

— Germania-Kalender für das Jahr 1889. Geo. Brumder, Milwaukee, Wis. — Reich an Inhalt und hübsch ausgestattet ist dieser Kalender, das ist nicht zu leugnen. Einige Aufsätze sind wegen ihres belehrenden Inhalts beachtenswerth. Die Erzählungen aber athmen durchweg den Geist eines seichten Christenthums und der eingestreute Humor ist meist so fade oder so derb, daß ihm ein gebildeter Leser wenig Geschmack abgewinnen kann. Das Kalendarium ist reichhaltig. „Wer et mag, der mag et" u. s. w.

— Die natürliche Erziehung. Grundzüge des objectiven Erziehungssystems durch die Natur als Basis und Methode der culturellen Menschenbildung. — Unter diesem vielversprechenden Titel wird das bereits angekündigte Buch unseres geehrten Mitarbeiters Dr. Ewald Hause Ende Februar sein Erscheinen machen und zwa im Verlage von Ellmenreich in Meran. Der Preis des ungebundenen Exemplares wird 5—6 Mark betragen; das läßt auf ein umfangreiches Werk schließen. Der Verfasser schreibt uns über sein Buch u. A.:

„In Deutschland und England nehmen die Bewegungen zu Gunsten der Schulreform immer größere Dimensionen an; allein ich möchte fast bezweifeln, ob mein Buch selbst den Führern derselben ganz willkommen sein wird, denn die Consequenzen des natürlichen Erziehungssystemes sind für Kirche und Staatshäupter keineswegs solche, daß sie den mehr orthodoxen und conservativen Schulreformatoren passen werden. Ich meinerseits bin vollkommen durchdrungen von der Wahrheit der Sache, die, das wünsche ich von ganzem Herzen, einmal ans Licht der Welt kommen möge."

— Etwa 19,000 Kinder erhalten in den Gemeinde- und Privatschulen von St. Louis deutschen Unterricht, seitdem derselbe von den Nativisten aus den öffentlichen Schulen vertrieben wurde. In katholischen Schulen werden 12,500 Kinder unterrichtet, in nicht-katholischen 5800, der Rest in Privatschulen. (Wbl.)

Correspondenzen.

Jalapa, den 8. Januar 1889.

Sehr geehrter Herr Redacteur!

In No. 218 der „Erziehungsblätter" befindet sich in einem Artikel, welcher das Lehrerpersonal der hiesigen Normalschule bespricht, folgender Satz:

„Mit Herrn Friedrich Sandrock, dem Turnlehrer und Secretär der Anstalt u. s. w."

Der Inhalt dieses Satzes entspricht nicht der Wahrheit und erlaube ich mir daher Ihnen zur gefälligen Berichtigung mitzutheilen, daß ich nicht Turnlehrer, sondern Lehrer für Kalligraphie und Buchführung, Secretär und Bibliothekar an der genannten Schule bin.

Mit vorzüglichster Hochachtung, ganz ergebenst

Federico Sandrock.

* * *

Trenton, N. Y., December 1888.

Werther Herr Großmann!

Beim Durchlesen der „Pädagogischen Aehrenlese aus Rückerts Werken" bemerke ich eine Aehre, die ich zum Mindesten als eine taube, wenn nicht als die Aehre irgend eines zwischen dem Weizen wachsenden Unkrautes bezeichnen muß. Ich habe hier Bezug auf den Abschnitt, der das Gähnen behandelt. Das Gähnen unterdrücken, es mit Unaufmerksamkeit ꝛc. in Verbindung bringen zu wollen, das kann nur einem Lehrer passiren, der absolut keine anatomischen und physiologischen Kenntnisse besitzt. Rückert selbst bezeichnet es als unwillkürlich. Es ist ein natürliches Bedürfniß. Wer solche in der Schule unterdrücken oder als unpassend hinstellen will, der verleidet durch solche Plagereien dem Kinde die Schule. Ueber die Ursachen des Gähnens scheint Rückert nicht im Klaren zu sein.

Wenn man sich selber und die Kinder in der Schule beobachtet, so wird man finden, daß das Gähnen zumal nach dem Mittagessen häufig auftritt, man kann es als Folge der Anfüllung des Magens bezeichnen. Um 2—4 Uhr ungefähr erreicht die körperliche und geistige Regheit und Leistungsfähigkeit ihren Höhepunkt. Von Müdigkeit und Abgespanntheit also um die Zeit, wo das Gähnen am häufigsten ist, zu sprechen, ist Unsinn, vorausgesetzt, daß Körper oder Geist am Morgen nicht überanstrengt worden sind. Ich glaube, daß, zumal hier zu Lande, die Pause zwischen Mittagessen und Schule zu kurz ist, die Kinder haben keine Gelegenheit zur genügenden körperlichen Bewegung und, wenn sie dann in die Schule kommen, strecken und dehnen sie sich, um die Bewegungslust zu befriedigen, wobei dann einmal Gähnen mit unterläuft. — Was aber, wenn nun das Gähnen ein Zeichen von Müdigkeit ist? Ist es die Schuld des Kindes, daß es müde ist? Hilft Ermahnen gegen Müdigkeit? Ist es die Schuld des Lehrers, wenn er das Interesse der müden Kinder nicht erregen kann? Wie will College Hartung den Unterricht für müde Kinder interessant machen? — Ich glaube unsere Pädagogen sind mit ihrer Interessantmacherei auf dem Holzwege. Da will man in Thon modelliren, hier hat man das Faltblatt, jener macht in Handfertigkeitsunterricht für Knaben, diese lehrt Mädchen stricken, sticken, nähen und was weiß ich, sonst noch. Und doch bleiben die Kinder müde, abgespannt, unaufmerksam. Und warum? Weil man in der Sucht. die Kinder geistig vollzupfropfen, den Körper gänzlich vergißt! Hier ist es, wo der Hebel angesetzt werden muß. Fürchten Sie nun nicht, daß ich jetzt der edlen Turnerei das ewig alte und doch neue Loblied singen werde. Ich glaube nicht an die Wohlthaten eines ein- oder zweimal wöchentlichen Turnunterrichts von je 10—15 Minuten Dauer. Ich glaube aber an die Verkürzung der Schulzeit, an die Anstellung von Schulärzten, die, falls sich schulmeisterlicher Unverstand erlauben sollte, durch Unterdrückung natürlicher Bedürfnisse ꝛc. die Gesundheit der Kinder zu untergraben, den Unverstand ganz gehörig auf die Finger klopfen. — Schließlich möchte ich Sie noch auf den Vorschlag der Steharbeit in der Schule, wie er von O. H. Jäger (Eisenjäger) gemacht wird, aufmerksam machen. Recht interessant und wohl werth in den „Erziehungsblättern" einen Platz zu finden, ist der, im Anschluß an diesen Vorschlag, von Professor K. Plank im Berliner „Der Turner" erschienene Aufsatz „Schulsitz und Kneiperholung" (Heft 17 und 18).

Ich bin mit Gruß Ihr

E. H. Arnold.

— Eine Zukunfts-Universität. Eine eigenartige Schöpfung verspricht die Leland Stanford jr.-Universität in Californien zu werden. Ungleich der Mehrzahl der Universitäten, die sich aus bescheidenen Anfängen nach und nach unter Beihilfe gelegentlicher Stiftungen zur vollen Blüthe entfalteten und einen Weltruf erwarben, wird sie fertig, wie Pallas aus dem Kopfe des Zeus, mit allen Mitteln ausgerüstet, welche die Reichthümer eines vielfachen Millionärs zu bieten vermögen, ihre Thätigkeit beginnen und, wenn auch vorläufig nicht durch die erzielten Resultate, durch die Eigenart ihrer Einrichtungen von sich reden machen.

Dem Stifter hat die Idee vorgeschwebt, nicht nur eine vorzügliche Lehranstalt zu gründen, sondern gleichzeitig auch um dieselbe herum ein Gemeinwesen zu gruppiren, dessen Einrichtungen und Anlagen in allen ihren Theilen dem Streben dienen sollen, eine Pflanzstätte geistiger wie physischer Cultur zu bieten. Seine Schöpfung geht deßhalb auch weit über den Rahmen der Universität hinaus. Er hat für dieselbe sieben tausend Acres im San Jose-Thal bestimmt und jeder Fuß breit des Landes soll so verwendet werden, daß dabei dem Zwecke der Anstalt Rechnung getragen wird. Die Universitäts-Gebäude werden mit Parkanlagen umgeben, in welcher alle Pflanzen- und Baumgattungen gepflegt werden sollen, die in Californien und Ländern mit ähnlichem Klima heimisch sind, und in weiterer Entfernung wird ein Wald nach den besten Regeln der Forstwirthschaft eingelegt. Die Centralgebäude der Universität werden in der Mitte einer Ebene gebaut, und an diese sollen sich die Wohnhäuser der neu zu gründenden Universitätsstadt schließen, durch deren Straßen sich breite mit Schattenbäumen bestandene Parkanlagen ziehen werden. Alles Land, das nicht für Gebäulichkeiten gebraucht wird, soll mit Bäumen oder Sträuchern bepflanzt werden, deren Cultur mit zum Studienplan der Anstalt gehört. Die Mitte der Universitätsgebäude wird ein weiter von Arcaden umgebener Vorhof bilden. Die Arcaden sollen aus Stein gebaut werden, die Säulen eine Höhe von achtzehn, die Gänge eine Tiefe von zwanzig Fuß haben, ihre Länge ist auf 1700 Fuß bemessen. Dieselben bilden die Vorhalle zu den verschiedenen Räumlichkeiten für den Unterricht, die Hörsälen, Klassenzimmer, Laboratorien und dergleichen. Jedes dieser Gebäude darf nur ein Stockwerk hoch sein und muß reichlich Licht und Ventilation haben. Bei dem Entwurf derselben waren folgende Punkte maßgebend: daß in denselben die Mittel zum Studium und Unterricht einer möglichst großen Zahl in bequemer Weise unter ökonomischer Benutzung des Raumes zugängig gemacht werden können; ferner, unter Beibehaltung dieser Gesichtspunkte den Baulichkeiten auch äußerlich einen Charakter zu geben, der, dem Klima und der Localität entsprechend, dazu dient, einen verfeinerten, aber doch einfachen und wenig kostspieligen Geschmack zu entwickeln; drittens, im Anschluß an die Universität für ein Gemeinwesen Raum zu schaffen, das instructiv die anziehenden und gesunden Bedingungen des geselligen und häuslichen Lebens darstellt.

Der in Aussicht genommene Unterrichtsplan schließt sowohl die Vorschule, sogar den Kindergarten, wie auch die höchsten Klassen des Studiums ein; der körperlichen Ausbildung wird bedeutend Rechnung getragen und der Handfertigkeitsunterricht nimmt einen hervorragenden Platz ein. Universität wie Universitätsstadt sollen ein Bild des höchsten Strebens nach Vervollkommnung bieten.

Das ist die Absicht; wie weit die Leistungen den Ideen des Gründers entsprechen werden, bleibt abzuwarten. Man macht wohl nicht mit Unrecht gegen die Aussichten eines Erfolges geltend, daß zum Aufbau einer Universität mehr gehört als Geld, daß erst die Zeit mit ihren Erfahrungen und den Traditionen von Generation zu Generation den Ruf begründen kann, der einer solchen Anstalt dauernd Stellung gibt. Aber der Gründer will ja auch keine Alma mater nach dem Muster der berühmten Pflanzstätten der Cultur in Europa ins Leben rufen, ihm schwebt ein umfassenderes Werk vor, das in der Großartigkeit seiner Anlage dem Geiste eines Volkes entspricht, das ohne Traditionen sich im Laufe eines Jahrhunderts auf eigenartiger Grundlage seines politischen Lebens ein neues Weltreich geschaffen hat. Senator Stanford baut seine Universität der Zukunft auf der breiten Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft auf, der er ein Bild ihrer möglichen Vervollkommnung in praktischem Beispiel zeigen will. Er hat sich für sein Werk die besten Kräfte ausersehen, und wenn diese, mit den erforderlichen Mitteln reichlich versehen, in einheitlichem Geiste ihre Aufgabe erfassen, mag die neue Universität mehr werden, als das Denkmal eines schönen Traumes.

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Preis (bei Vorausbezahlung) per Jahr: $2.12.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.

Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

☞ Der Lehrerbund ist nur für die besonders als officiell bezeichneten Veröffentlichungen verantwortlich.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— Verwerthung der häuslichen Lectüre der Schüler. Es ist von groszem Werthe, die Schüler bei der Benützung von Schülerbibliotheken so anzuleiten, dass sie von ihrer Lectüre den grösztmöglichen Nutzen ziehen, sowohl in allgemein erzieherischer als in sprachlicher Hinsicht. Empfehlenswerth ist daher, dass an die Kinder die Anforderung gestellt wird, über ihr häusliches Lesen schriftlich Rechenschaft abzulegen. Die Kinder lernen auf diese Weise, *wie* man Bücher lesen muss — mit dem aufregenden Durchrasen der Bücher ohne geistigen Gewinn kommen sie dann nicht durch. Sie lernen das Wesentliche vom Unwesentlichen scheiden, sich in den Gedankengang vertiefen, den Zusammenhang des Ganzen erfassen und wirklichen geistigen Nutzen aus dem Gelesenen ziehen. Die verlangte schriftliche Rechenschaft zwingt die Kinder, sich selbst Rechenschaft über das Gelesene zu geben und gleichsam mit dem Bleistift in der Hand zu lesen; sie müssen auf die Sprache des Buches genauer achten und gewinnen Uebung im selbständigen sprachlichen Ausdruck. Dadurch wird die häusliche Lectüre auch zur Stütze des Aufsatzunterrichts. Der Einblick, den der Lehrer durch solche Rechenschaftsablegung in das Geistesleben der Kinder gewinnt, ist ebenfalls nicht zu unterschätzen

Schreiber dieses hat solche Praxis in seiner Schule schon seit mehreren Jahren eingeführt. Schüler des 5. Schuljahres haben in einem besonderen Hefte die folgenden *Fragen über häusliches Lesen* zu beantworten:

1. Welches war die Nummer deines Buches?
2. Wie war der Titel?
3. Wer ist der Verfasser (die Verfasserin)?
4. Was enthielt das Buch? (eine oder mehrere Erzählungen, Gedichte, Märchen, Fabeln, Erzählungen aus der Weltgeschichte, Beschreibungen aus dem Natur- oder Menschenleben, Reiseschilderungen u. dgl.)
5. War das Buch illustrirt?
6. Von wem (wovon) handelt die Geschichte, das Stück oder das Kapitel (der Abschnitt), welcher dir am besten gefallen hat?
7. Was wird darin erzählt? (Nur 1—2 Sätze).
8. Was hat dir in dem Buche nicht gefallen?
9. Schreibe drei Stellen (Sätze), aus verschiedenen Theilen des Buches ab, welche besonderen Eindruck auf dich gemacht haben.

Hier sind die Anforderungen an selbständigen Ausdruck noch gering und wesentlich auf Antwort 7 beschränkt. In den höheren Graden wird Alles mit Ausnahme der Fragen 6 und 7 kurz zusammengefasst, als Antwort auf diese aber ein längerer selbständiger Aufsatz verlangt.

Bemerkenswerth ist, mit welchem Eifer sich viele Kinder an diese Arbeit gemacht haben, während allerdings einige denselben Widerwillen dagegen zeigten, welchem man in unserem Schulsystem so oft den Anforderungen an selbständige Geistesarbeit gegenüber begegnet. Allgemein aber konnte in den Arbeiten ein stetiger Fortschritt in der Auffassung und klaren Darstellung des Gelesenen und in der selbständigen Ausdrucksweise verfolgt werden. Nur in seltenen Fällen bemerkte man häusliche Nachhilfe; aber selbst diese wurde nicht entmuthigt, da der geistige und sprachliche Gewinn doch da war und die Theilnahme der Eltern an den deutschen Arbeiten und der Lectüre der Kinder auch schätzenswerth ist. Man erreicht mit solchen Mitteln nicht *alle* Kinder gleichermaszen, aber doch die meisten — und der geistige und sprachliche Gewinn ist unbestreitbar, ja die Resultate sind, durchschnittlich genommen, sogar überraschend günstige gewesen. Man probire einmal Aehnliches und lasse sich durch anfängliche Fehlschläge nicht entmuthigen!

— Die hiesige „Freie Presse" fühlt sich gekränkt, dass wir sie den „der freisinnigen Richtung des Lehrerbundes feindlichen Blättern" zugezählt haben. Sie betont mit Emphase, dass der deutschamerikanische Lehrerbund „keinen besseren Freund" habe als sie.

Diese „Freie Presse" ist ein merkwürdiges Blatt. Die Redaction bekennt sich bei jeder Gelegenheit zum Radicalismus, zum Freidenkerthum, zum Socialismus und wer weisz was Allem; aber das offene Eintreten für die Principien der fortschrittlichen Weltanschauung ist ihr verhasst, die „Agitatoren" für die obengenannten Ideen beehrt sie fortwährend mit Anschuldigungen und Beschimpfungen. Sie machen es ihr und ihrer souveränen Weisheit nie recht. So tritt sie auch *theoretisch* mit Emphase für die „freisinnige Richtung" des Lehrerbundes ein; an den Vertretern dieser Richtung aber reibt sie sich bei jeder Gelegenheit und klagt sie der „radicalen Proselytenmacherei, der Unduldsamkeit und des Fanatismus" an. Wer eben nicht nach dem Patent der „Freien Presse" „freisinnig" ist, d. h. nicht den lieben Herrgott einen guten Mann sein und jeden Pfaffen nach seiner Façon selig werden lässt, wer also principientreu für Volksaufklärung und freisinnige Volkserziehung eintritt, der ist ein „unduldsamer Fanatiker." Und bei diesem Kampfe gegen die bösen Radicalen nimmt sie die Bundesgenossen, wo sie sie findet; da gilt ihr ein Dr. Julius Göbel, der bekannte Verfasser einer giftigen Broschüre gegen Lehrerbund und Lehrerseminar, jetzt Redacteur des „N. Y. Belletr. Journals", in willkommenster Weise als „competententester Pädagoge und Schulmann."

Mit der „Freien Presse" uns in eine Controverse über die Berechtigung *unserer* Auffassung des Freisinns im Lehrerbunde einzulassen, wäre Zeitverschwendung. Denn zu einem Ziele, zu einer ehrlichen Verständigung gelangte man nicht. Die „Freie Presse" versteht es, in einem und demselben Artikel die widersprechendsten Ansichten zu äuszern und sich in Schlangenwindungen so herum zu drehen, dass sie sich nirgends anpacken lässt. Als Beispiel ihrer Logik führen wir die folgenden beiden Stellen aus ihrem letzten Artikel gegen uns an, die nur wenige Zeilen von einander getrennt stehen. Da heiszt es zuerst:

„Unsere Ansichten in dieser Hinsicht stehen auch im Einklang mit der öffentlichen Meinung und der Meinung der Mehrzahl der deutschamerikanischen Lehrer, welche keine Agitatoren sein wollen und keine socialpolitische oder religiöse und antireligiöse Schwärmer und Fanatiker oder Cranks sind. *Alle Diese taugen aber nichts für den Lehrerstand; sie haben ihren Beruf verfehlt* und sollten sich entweder ganz und gar ihrer Agitation widmen oder sonst ein Geschäft betreiben, das ihnen passt."

Und späterhin dagegen:

„Der Einzelne mag, *wie gesagt*, (sic! Red. d. E. Bl.) Partei ergreifen; er mag seine Meinung äuszern und *auszerhalb des Bundes und der Schule auch für seine Ideen und Grundsätze agitiren und Propaganda machen so viel er will*, wenn er Neigung und Zeit und Gelegenheit dazu hat, aber er soll nie und nimmer diese seine Agitation mit den Bestrebungen, Zwecken und Zielen des Lehrerbundes zu vermischen suchen."

Commentar überflüssig!

Eins aber müssen wir noch sagen. Es ist eine einfache Lüge, wenn von dieser oder jener Seite behauptet wird, wir hätten als Person oder als Redacteur des Bundesorganes innerhalb des Bundes eine radicale oder freidenkerische „Propaganda" getrieben. Es ist das eine Lüge uns und allen unseren Gesinnungsgenossen im Bunde gegenüber. Als Lehrer und Redacteur standen wir einfach auf dem Boden der religionslosen öffentlichen Schule, vertheidigten sie gegen ihre Widersacher namentlich im kirchlichen Lager und suchten sie im Sinne fortschrittlicher, humaner Pädagogik auszubauen. Wir hatten eine wie oben angedeutete Propaganda auch gar nicht nöthig; denn im Lehrerbunde, der ein solches Ziel vor Augen hatte, fanden sich naturgemäss nur freisinnige Lehrer und Schulfreunde zusammen; für eine rein menschliche, nicht auf dem Boden einer sog. positiven Religion aufgebaute Erziehung hat ein Kirchenlehrer und religiös Gesinnter wenig Sympathien übrig. Wenn man gegen uns hetzte, so geschah es, weil es gewissen Elementen unbequem war, dass wir *auszerhalb unserer Schul- und Redactionsthätigkeit* als entschiedener Vertreter radicaler und fortschrittlicher Anschauungen bekannt waren. *Das* ist es, was uns die compromisselnden Herren, die nach dem Grundsatze leben: „Wasch mir den Pelz, aber mach ihn mir nicht nass," oder die gar offen zur Fahne der Reaction schwören, nicht vergessen können. Man bleibe doch gefälligst auch immer „nur bei der Wahrheit!"

— Die „Erziehungsblätter" haben, wie oben angedeutet, unter unserer Redaction einzig und allein den Standpunkt der religionslosen öffentlichen Erziehung vertreten. Mit den Dogmen der Religion oder den politisch-socialen Zielen des Radicalismus haben sie sich nie beschäftigt. Ja wir haben uns, um den Zielen des Lehrerbundes, dessen Organ die „Erziehungsblätter" sind, nicht missverständliche Kritik herauszufordern, sogar ängstlich gehütet, diesen einigermaszen neutralen Boden zu verlassen. Und doch haben wir uns und dem Lehrerbunde die Verleumdung, wir trieben „antireligiöse Propaganda", nicht ersparen können.

Gerade aber ein Blatt, welches rückhaltslos einer Erziehung im Sinne der neuen Weltanschauung zum Organ dienen würde, einer Erziehung, welche endgiltig mit allen überkommenen Religionssystemen bräche und die Kinder direct und offen dem religiösen Einfluss entzöge; einer Erziehung, die nur der Entwicklung des *Menschlichen* zur vollkommenen Freiheit diente, welche den Menschen auf sich selber stellte und jeden Compromiss mit Halbheiten verschmäht — ein Blatt, welches auch dem öffentlichen Schulwesen kritisch gegenüberstünde, der freisinnigen Familienerziehung zur Stütze gereichen und furchtlos und unabhängig den principiellen Kampf gegen jedwede Rückwärtslerei führen könnte: solch ein Blatt ist eine Forderung der Zeit. Und die „Erziehungsblätter" zu einem Organ dieser Interessen zu machen, war schon lange unser Wunsch. Dass wir uns hierin mit den Herausgebern der „Erziehungsblätter" im Einklange befinden, zeigt ein Artikel in der Ausgabe des „Freidenker" vom 6. Januar, in welchem Herr C. Herrman Boppe, Secretär der „Freidenker Publishing Co.", u. A. schreibt:

„Wir erklären in Vertretung der Herausgeber der „Erziehungsblätter", dass wir keinen Deut darum geben, ob die „Erziehungsblätter" Organ des Lehrerbundes bleiben oder nicht. Irgend welche Unterstützung haben die „Erziehungsblätter" vom Lehrerbunde nicht, nicht einmal moralische, geschweige denn finanzielle. Unser Wunsch ist, aus den „Erziehungsblättern" eine völlig unabhängige Monatsschrift zu schaffen, die von allen Rücksichtsnahmen befreit ist und auch dem Lehrerbund und seinen zeitweiligen Beamten gegenüber auf der kritischen Warte stehen kann. So können und werden die „Erziehungsblätter" viel gröszern Einfluss als bisher ausüben und dabei den hehren Zielen des Lehrerbundes auch weit förderlicher sein. Gerade in dieser Zeit allgemeiner Duckerei ist eine erzieherische Zeitschrift ein Bedürfniss, die unerschrocken die Fahne des Freisinns hoch hält. Mag also der Lehrerbund oder Diejenigen, die in seinem Namen sprechen, in dieser Beziehung thun oder lassen, was sie wollen, — uns wird es recht sein!"

— Die Cincinnatier deutschen Lehrer und der Lehrerbund. Die „Cinc. Freie Presse" vom 22. Januar berichtet:

„Gestern Nachmittag kamen ungefähr 40 der an den hiesigen Schulen angestellten Lehrer und Lehrerinnen in der Musikvereinshalle zusammen, um sich darüber zu berathen, ob die hiesigen Lehrer sich an dem im Juli in Chicago stattfindenden Lehrertage betheiligen sollen oder nicht.

„Herr Weik führte den Vorsitz und erklärte den Zweck der Versammlung, worauf er Herrn Abrams, den Präsidenten des Nationalen Deutsch-Amerikanischen Lehrerbundes vorstellte.

„Herr Abrams erklärte, dass er eigens hierher gekommen sei, um die hiesigen Lehrer einzuladen, sich doch am Lehrertage zu betheiligen.

„Derselbe hätte leider das letzte Mal unerklärlicher Ursachen halber ausfallen müssen und wenn dies noch einmal geschehe, so wäre es gleichbedeutend mit dem Verfall des Bundes. Er freue sich, dass die Lehrer im Staate Ohio daran wären, einen Staatsverband zu gründen, und sollte dieses Beispiel von den andern Staaten befolgt und dadurch auch der nationale Bund bedeutend gestärkt und unterstützt werden.

„Er hoffe, dass die Anwesenden durch ihre Beschlüsse es ihm ermöglichen würden, nach Milwaukee zurückkehren und den dortigen Lehrern versichern zu können, dass die Cincinnatier Lehrer sich zahlreich am Lehrertage betheiligen werden.

„Herr Nippert ergriff alsdann das Wort und drückte sein Bedauern darüber aus, dass das Interesse an dem Bund und die Betheiligung am Lehrertage in den letzten Jahren nicht das gewesen sein, was es hätte sein sollen. Der einzige Grund, der dies verschuldet, seien nur die *freidenkerischen Forderungen* gewesen, *die sich in die Verwaltung des Bundes* und *ganz besonders in dessen Organ ‚Erziehungsblätter' eingeschlichen* hätten.

„Diese Tendenzen hätten auf dem zu beherrschenden Gebiete, die deutsche Sprache und das deutsche Wesen in Amerika zu erhalten, durchaus nichts zu suchen.

„Würden dieselben bei Seite gesetzt, so würde auch das Interesse an der guten Sache ein regeres, freudigeres und für alle Theile mehr zufriedenstellendes werden.

„Auf das Ersuchen, seine Behauptungen näher zu erklären, erwiderle Herr Nippert, dass es durch diese Tendenzen einer groszen Anzahl von Lehrern in Kirchen- und Privatschulen unmöglich gemacht worden sei, Mitglieder des Bundes zu werden, ja nicht einmal dessen Versammlungen zu besuchen.

„Die Verfassung des Bundes drücke diese Tendenzen nicht so scharf aus, wie das Vereinsorgan. Es seien Artikel darin vorgekommen, die nicht allein einem Kirchenschullehrer, sondern jedem Volksschullehrer mit etwas orthodoxen Grundsätzen anstöszig wären.

„Die Kirchenschulen hätten zur Erhaltung der deutschen Sprache wesentlich viel beigetragen und müssten deren Repräsentanten berücksichtigt werden.

„Diese Frage werfe sich jetzt vor den Lehrertag und es sei eine sehr wichtige, da sie auf das Fortbestehen des Bundes Bezug hätte.

„*Das Organ und die Tendenzen müssten andere werden*, dann sei eine allgemeine Betheiligung von allen Lehrern des Landes zu erwarten.

„Herr Abrams erwiderte, dass die Verfassung des Bundes durchaus nichts Anstösziges enthalte. Seine Erfahrung habe ihn gelehrt, dass im Westen der Verkehr zwischen Kirchen- und Volksschullehrern von Seiten der Kirchenbehörden nicht gerne gesehen werde, und dass dieserhalb schon verschiedene der Ersteren ihre Stellen verloren hätten, er wisse sogar, dass es den Kirchenschullehrern in Milwaukee verboten sei, die Versammlungen des Bundes zu besuchen.

„*Er stehe auf derselben Basis, wie sein Vorredner Nippert*, und glaube, dass der Lehrerbund weder religiöse noch irreligiöse, sondern nur neutrale Tendenzen haben solle. Er würde bedauern, wenn sich irgend eine Tendenz im Bunde oder in der Leitung desselben breit gemacht hätte.

„Wenn es verlangt würde, *so wäre es ein Leichtes, durch einen Beschluss es dahin zu bringen, die ‚Erziehungsblätter'*

fallen zu lassen, für deren Redaction der Bund oder sein Verwaltungsrath aber in keiner Weise verantwortlich seien. Dieselben *seien nicht Bundesorgan,* sie nehmen nur die Bundesanzeigen auf, und auch dies könnte unterlassen werden.

„Um die Ansicht der Anwesenden auszufinden, stellte Herr Nippert den Antrag, folgenden Beschluss anzunehmen: ‚Die anwesenden deutschen Lehrer und Lehrerinnen Cincinnatis versprechen die Interessen des N. D. A. Lehrerbundes zu fördern, wenn der Bund durch seinen Verwaltungsrath den geäußerten Wünschen gerecht wird.' Der Beschluss wurde angenommen.

„Herr Rothenberg stellte hierauf den Antrag, dass alle Anwesenden, die die Absicht hätten, den Lehrertag zu besuchen, dies durch Erheben von ihren Sitzen bekunden sollten.

„Auf vorhergegangenes Versprechen des Herrn Abrams, dahin zu wirken, dass der Lehrertag unmittelbar nach dem 4. Juli und nicht wie früher Ende Juli abgehalten werden solle, erhoben sich ungefähr 30 der Anwesenden von ihren Sitzen."

So weit der Bericht. Wir wollen nur weniges hinzufügen. Was sich Herr Nippert wohl unter den „freidenkerischen Forderungen" vorstellt, die sich „in die Verwaltung des Bundes und ganz besonders in dessen Organ ‚Erz. Bl.' eingeschlichen" (sic!) haben sollen?! Und in wiefern sollen wohl die „Tendenzen" des Bundes andere werden? U. A. w. g.!

Die Angriffe gegen die „Erz. Bl." sind ja leider nichts Neues mehr. Einige kleine Reminiscenzen mögen in dieser Hinsicht nichts schaden:

Auf dem Lehrertage zu Cincinnati 1886 versuchte Herr C. Grebner die „gegenwärtige Leitung und verderbliche Tendenz des Bundesorgans" für alle möglichen „bedauernswerthen Thatsachen" verantwortlich zu machen, ohne dass freilich der Lehrertag seinen Ansichten beitrat. Im Gegentheil, Herr Schneck, der „Nestor und Bundesalte", trat den Insinuationen scharf entgegen. Er sagte u. A, es sei eine irrthümliche Behauptung gewesen, dass die Lehrertage früher auch von Kirchenlehrern frequentirt worden seien. Er selber habe noch jedem einzelnen Lehrertage angewohnt und müsste es doch wahrhaftig wissen, wenn es so wäre; er erinnere sich aber nicht mit Ausnahme vielleicht eines oder zweier je Kirchenschullehrer auf den Lehrertagen gesehen zu haben. **In dieser Beziehung sei die Stellung des Lehrerbundes stets sehr unzweideutig gewesen.** (Vgl. Offic. Prot. des Cin. Lehrertages, No. 193 der „Erz.-Bl.")

Auch bereits auf dem Lehrertage zu Davenport (1881), *dem ersten, dem Schreiber dieses anwohnte,* zu einer Zeit also, wo er noch gar nicht Redacteur der „Erz.-Bl." war, erhob Herr Schuricht in einem Vortrage, in welchem er als „Aufgabe und Ziel des Deutschamerikanerthums, vornehmlich aber des deutschamerikanischen Lehrerstandes" u. A. als These 7 die Forderung aufstellte: *„allen Wahn und Aberglauben zu vertilgen",* ähnliche Anklagen gegen die freisinnige Richtung des Bundes. Damals äußerte sich der ehemalige Seminardirector Keller in der Debatte u. A. wie folgt:

„Der Vortrag Schurichts habe viel Interessantes enthalten, namentlich seien die geschichtlichen Mittheilungen von Werth; aber die Schlussfolgerungen ständen mit den geschichtlichen Thatsachen im Widerspruch. So sei z. B. gesagt worden, der Lehrerbund habe unpolitisch gehandelt, als er die Lehrer der Kirchenschulen ausgeschlossen habe. Mit Entschiedenheit weise er die Anklage zurück. Diese Lehrkräfte hielten sich selber fern, schlössen sich selber aus. *Der Lehrerbund würde hoffentlich nicht so charakterlos sein, die von ihm als recht und wahr anerkannten Grundsätze zu verleugnen und seine Constitution umzustoßen. Das würde ein Zeichen der Schwäche sein,* dem er seine Zustimmung niemals geben werde. Die Ausführungen des Vortragenden seien dazu angethan, die Wirksamkeit des Bundes im falschen Lichte darzustellen."

Herr Keller aber war auch eines der ältesten Mitglieder des Bundes.

Herr Schneck aber hat vollkommen Recht: die Stellung des Bundes ist von jeher eine unzweideutige gewesen. Er ist von Freidenkern gegründet und von Freidenkern aufrecht erhalten worden. Das haben die Gegner des Bundes, die ihn fortwährend angeifen, besser im Gedächtniss behalten, als seine would-be-Reformatoren. Das Bundesorgan ist von dem Freidenker Hailmann gegründet worden (dass Herr H. gegenwärtig seine Ansichten etwas modificirt hat, thut nichts zur Sache), ging dann in den Verlag des Freidenkers Dörflinger und schließlich in den der Freidenker Pub. Co. über, welche unseren Compromisslern ein so schrecklicher Dorn im Auge zu sein scheint. Noch immer ist aber die Herausgabe des Bundesorgans ein pecuniäres Opfer seitens der Herausgeber im Interesse der Bundesziele gewesen. Dass die Tendenz des Bundes wie des Bundesorgans von allem Anfang an eine unzweideutig freisinnige war, dass nicht nur erst neuerdings „gewisse Elemente des Freidenkerthums sich im Bunde ‚vordrängen' wollen und der ‚Geist des Radicalismus' sich in den ‚Erz.-Bl.' zu breit macht", das lässt sich leicht durch documentarische Belege erweisen. *Wir* stehen heute noch auf dem ursprünglichen Boden, furchtlos und gesinnungstreu; was sich *verändert* hat, sind nicht wir, sondern unsere Herren Kritiker, welche von dem reactionären „Geist der Zeit" sich allzu willig fortreiszen lassen. Ihnen gegenüber sei noch einmal an das schöne Wort eines deutschen Pädagogen „von drüben" (Rector Stahlberg; vgl. „Erz.-Bl." No. 191) erinnert, welches da sagt: **„Wer nun ein ernstliches, sittliches Streben hat, kann leicht in den Ruf der Unduldsamkeit kommen; andererseits wer nach dem Lobe der Toleranz hascht, verkennt seine Stellung und Aufgabe in bedenklicher Weise."**

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

Inland.

— Senator Blair von New Hampshire hat im Bundessenat einen Verfassungszusatz beantragt, durch welchen, wie der „Freid." sehr richtig sagt, „die Freischulen des Landes, welche von allen Bürgern, ohne Unterschied des Glaubens und der Anschauung unterhalten werden, zu Abrichteanstalten für die Dogmen der christlichen Religion gemacht werden sollen. Derselbe geht weiter, als man bei ruhiger Ueberlegung für möglich erachten dürfte, denn er greift auch in die Rechte der Einzelstaaten ein, welche von der Verfassung ausdrücklich diesen allein garantirt sind, und versucht die ‚christliche' Religion zur Staatsreligion fürs ganze Land zu erheben."

§ 2 des geplanten Amendements lautet nämlich wie folgt:

§ 2. Jeder Staat soll ein System von freien öffentlichen Schulen zur Erziehung aller in demselben lebenden Kinder von 6 bis 16 Jahren inclusiv errichten und unterhalten. In diesen Schulen soll Unterricht in den gewöhnlichen Wissenszweigen, in Tugend, Moral **und den Grundsätzen der christlichen Religion** ertheilt werden. Aber kein durch gesetzliche Besteuerung aufgebrachtes Geld oder anderes, einer städtischen Körperschaft, oder einem Staate oder den Vereinigten Staaten gehöriges Geld oder sonstiges Eigenthum, soll jemals zum Gebrauch einer Schule, Anstalt, Körperschaft oder Person bewilligt oder hergegeben werden, durch welche Unterricht in den „Doctrinen", Lehrsätzen, dem Glauben, den Ceremonien und den Regeln, die einer besonderen Secte, Denomination, Körperschaft oder Gesellschaft, welche behauptet einen religiösen Charakter zu haben, eigenthümlich sind, ertheilt wird, noch sollen diese besonderen Lehr- und Glaubenssätze, Ceremonien und sonstige Regeln in den öffentlichen Schulen gelehrt oder eingeprägt werden.

Daß dieser § in sich widerspruchsvoll ist, sieht man auf den ersten Blick; er zielt aber darauf hin, die christliche Religion zur Staatsreligion zu machen Soll dieser Frevel am Geiste und Buchstaben unserer Bundesverfassung wirklich Wahrheit werden? Wir hoffen nicht!

— Das nationale Sonntagsgesetz. Auf Veranlassung der "American Sabbath Union" reichte Senator Blair von New Hampshire, im Monat Mai im Bundessenat einen Gesetzentwurf zu einem nationalen Sonntagsgesetz ein, welches den bezeichnenden Titel führt: „Ein Gesetz, um dem Volk den Genuß des ersten Tages der Woche, gewöhnlich bekannt als der Tag des Herrn, als Ruhetag zu sichern und dessen Feier als einen Tag religiösen Gottesdienstes zu fördern." Zur selben Zeit brachte er einem Entwurf zu einem Zusatzartikel zur Bundesverfassung ein, welcher verfügt, daß die Einzelstaaten der Union gehalten sein sollen, alle Kinder im Alter von 6 bis 16 Jahren, „in den verschiedenen Zweigen des Wissens, in Tugend,

Moral und in den Grundsätzen der christlichen Religion" unterweisen zu lassen. Die "American Sabbath Union" welche kürzlich in Washington eine Convention abhielt, benutzte die Gelegenheit, dem Congreß eine Petition für Annahme der Blairschen Gesetzvorschläge zu unterbreiten, die mit sechs Millionen Unterschriften versehen war, welche von den Schülern der verschiedenen Sonntagsschulen und von Kirchenmitgliedern herrührten.

Der Vorort des Nordamerikanischen Turnerbundes hat ein Rundschreiben erlassen, in welchem er die einzelnen Bundesvereine auffordert, gegen die Annahme dieser Vorlagen zu protestiren, da dieselben als einen Eingriff in die Gewissensfreiheit der Bürger dieses Landes und als einen Verstoß gegen den Geist unserer Einrichtungen zu betrachten sind, zu welchem das engherzige Puritanerthum durch die nativistische Strömung der Jetztzeit ermuthigt worden ist.

Auf Grund dieser Aufforderung des Bundesvororts traten am Sonntag, den 23. December, die Comites für geistige Bestrebungen der vier Turnvereine von Milwaukee zu einer gemeinschaftlichen Sitzung zusammen, in welcher Heinrich Huhn, der Vorsitzende des Comites des Turnvereins „Milwaukee", einen Protestentwurf vorlegte, welcher nach eingehender Berathung angenommen wurde. Derselbe lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt:

„Gewissensfreiheit ist dem Menschen angeboren, sie ist unveräußerlich und keinen Verträgen und Gesetzen entworfen. Sie darf ebensowenig durch Gesetze beschränkt werden, wie das Recht des freien Gedankens, der freien Rede und der Selbstbethätigung in Glaubenssachen, soweit die Rechte Anderer dadurch nicht verletzt werden, irgend einem intelligenten Wesen entzogen werden dürfen. In ihrer logischen Consequenz muß jede Verkürzung dieser Rechte naturgemäß zum Umsturz der Gesellschaft führen. Die wichtigste, ja die einzige Aufgabe einer Regierung ist die Aufrechterhaltung, nicht die Verkürzung der persönlichen Rechte und Freiheiten.

„Religion ist der Ausfluß der Ueberzeugung und des Glaubens des Individuums. Es hat dafür nur sich selbst Rechnung zu tragen. Sie ist nicht der Jurisdiction des Staates unterworfen und der Staat hat kein Recht, Strafbestimmungen zu erlassen für die Verletzung von Gesetzen und Verpflichtungen, welche er nicht schaffen kann und wozu ihm keine Befugniß ertheilt wurde. Die Machtbefugnisse der Vereinigten Staaten Regierung sind rein weltliche. Die Bundesverfassung verbietet ausdrücklich den Erlaß von Gesetzen, durch welche irgend eine Form von Religion vorgeschrieben wird.

„Deßhalb protestiren wir, der ..... Turnverein, eine Organisation von mehr als ..... Bürgern der Vereinigten Staaten, entschieden und nachdrücklich gegen die von Senator Blair von New Hampshire im Congreß eingereichten Vorschläge für ein nationales Sonntagsgesetz und für einen Zusatz zur Bundesverfassung, welcher jeden Staat zwingt, alle Kinder im Alter von 6 bis 16 Jahren ‚in den verschiedenen Zweigen des Wissens, in Tugend, Moral und in den Grundsätzen der christlichen Religion' unterweisen zu lassen; weil dieselben versuchen eine bestimmte Form der Religion zur Staatsreligion zu stempeln, indem die religiöse Beobachtung eines bestimmten Tages zum Gesetz erhoben und die ‚christliche Religion' zur gesetzlichen Basis der Volkserziehung gemacht wird.

„Die Annahme dieser Vorschläge wäre gleichbedeutend mit der Ausübung einer Gewaltmaßregel, welche keinem der beiden Häuser unserer nationalen Gesetzgebung zusteht oder von der Verfassung des Bundes übertragen wurde."

Dieser Protest steht im vollen Einklang mit den principiellen Beschlüssen des Nordamerikanischen Turnerbundes und mit der Platform des Bundes der Radicalen, welche sich folgendermaßen in Bezug auf religiöse Fragen ausspricht:

„Der religiöse Glaube wie der Unglaube ist Sache des individuellen geistigen und moralischen Bedürfnisses, das der individuellen Bildung und Einsicht entspricht. Er ist der geistigen Entwicklung zu überlassen, welche durch die freie Lehre und Discussion in Wort und Schrift vermittelt wird. Seiner ganzen Natur nach entzieht er sich aller gewaltsamen Einwirkung und Controle. Der Staat hat sich daher weder verbietend noch gebietend in seine Domaine und Entwicklung einzumischen und sich aller Gesetze, Einrichtungen und Anordnungen zu enthalten, welche dem Glauben oder Unglauben dienen oder Zwang anthun. Alle solche Gesetze, Einrichtungen und Anordnungen sind ebenso tyrannische wie vernunftwidrige, zugleich dem Geist der Constitution direct widersprechende und möglichst bald durch ein besonderes Constitutions-Amendement zu verbietende Eingriffe in die persönlichen Rechte und die Gewissensfreiheit der verschieden gläubigen und verschieden denkenden Burger."

Der Protest wurde in der am 27. December stattgehabten Versammlung der vier Turnvereine von Milwaukee vorgelegt und dann an die Vertreter des Staates Wisconsin im Bundessenat und im Repräsentantenhaus mit der Aufforderung gesandt, daß sie den Protest in ihren resp. Häusern einreichen und gegen die Blairschen Vorschläge stimmen sollen.

Der Vorortsbehörde des Turnerbundesschulden die Freisinnigen durch das ganze Land für ihr energisches Vorgehen Dank. Die hier mitgetheilten Protestbeschlüsse sollten von allen Turnvereinen des Landes und freisinnigen Vereinen überhaupt gutgeheißen und ihren betreffenden Congreßrepräsentanten vorgelegt werden. (Am. Turnzg.)

— Das „Correspondenzblatt" des Seminars meldet über den Erfolg der Agitationen zu Gunsten des Anstaltsfonds wie folgt:

„Nicht oft hatten wir unseren Mitgliedern von einem so ersprießlichen Ergebniß zu melden, als von demjenigen der letzten Monate. Die Verwaltung wandte sich diesmal ebenso an viele in den Interessen befreundete Genossenschaften, wie an die einzelnen Förderer der Bildung und Wissenschaft, deren reichliche Zahl und überwiegendes Ansehen den Erfolg der Propaganda zu sichern vermochten. War auch das Agitationsunternehmen selbst zuweilen noch zu Anstrengungen verpflichtet, welche reichliche Unkosten erforderten, so entschädigte doch das Resultat für alle Auslagen.

„Ermuthigt durch das bereitwillige Entgegenkommen eifriger Freunde der nationalen Anstalt in St. Louis, Mo., wurde dort ein Localausschuß berufen, in dessen Hände wir getrost die Repräsentation des Seminarvereins legen durften. Dieser Ausschuß erwählte bei seiner Organisation die folgenden Beamten: Präsident: Wm. Lemp; Vicepräsident: Louis Düstrow; Secretär: J. Tönsfeldt; Schatzmeister: Chas. F. Orthwein. Die sonstigen Mitglieder der Körperschaft sind: C. G. Rathmann, C. Witter, Otto Hilpert, L. W. Teuteberg und Peter Herzog.

„Der Seminarverein „Milwaukee" veranstaltete auch in diesem Jahre, und zwar am Freitag, den 16. November, eine Theatervorstellung zum Besten der Anstalt. Es ist gewiß sehr erfreulich, wenn wir hier berichten können, daß das Theatergebäude an jenem Tage bereits um 4 Uhr Nachmittags ausverkauft war. In einer Besprechung der Tagesblätter über diese Veranstaltung heißt es unter Anderem: ‚Es war eine Galavorstellung im besten Sinne des Wortes und in jeder Beziehung. Zum Besten des Stipendienfonds des nationalen deutschamerikanischen Lehrerseminars gelangten ‚Die Karlsschüler', unbedingt das erfolgreichste dramatische Werk Heinrich Laubes, zur Aufführung. Das Haus war gepackt voll, es herrschte eine fast weihevolle Stimmung und die Vorstellung reiht sich den allerbesten an, durch welche uns bisher das unter gegenwärtiger Leitung auf hoher künstlerischer Stufe stehende Stadttheater erfreute. Die Darstellung grenzte als Ganzes und fast in allen Einzelheiten so nahe an das Vollkommene und Mustergiltige, daß der Kritik, auch wenn sie die allerstrengsten Anforderungen stellen wollte, nur wenig Spielraum geboten wäre. Alle mitwirkenden Künstler gaben ihr Bestes und einige der Hauptdarsteller erfreuten geradezu mit ganz vorzüglichen, höchst charakteristischen Leistungen, wie sie die wenig zahlreichen deutschen Musterbühnen nicht besser darbieten können. Sie alle verdienen für die glänzende Entfaltung ihres künstlerischen Könnens und die Liberalität, die sie zu Gunsten einer Anstalt bewiesen, welche im Kampfe um die Erhaltung des Deutschthums und der deutschen Sprache eine hohe Mission zu erfüllen hat, wärmsten Dank. Namentlich ist dem Directorium für sein so freundliches und uneigennütziges Entgegenkommen hohe Anerkennung zu zollen.'

„Ganz im Verhältniß zu diesem Erfolge stehen die Fortschritte in der Propaganda überhaupt:

Während das Gesammtaufkommen aus der Agitation des Vorjahres (1887—'88) rund $3500.00
betrug, können wir für das am 1. Januar zurückgelegte erste Halbjahr (1888—'89) von einer Einnahme von 3466.05
berichten.

Kassenbericht pro Juli und August schloß mit 436.50
Seither sind bezahlt:
Von neuen Mitgliedern des Nationalen Seminarvereins.. 1300.00
b) Vom Nationalen Hilfsverein 1056.00
c) Vom Seminarverein „Milwaukee" 470.00
d) Vom Seminarverein in Brooklyn, N. Y., und vom Ostseite-Frauenverein in Cleveland, O., für zwei Seminaristen als Stipendien 180.00
e) Von der Freidenker Publishing Co., Collectionen 23.55

Total pro Juli bis inclusive December 1888.....$3466.05

— Der Turnverein von Sheboygan hat eine Sonntagsschule ins Leben gerufen, die sich großen Zuspruchs erfreut. Um unsern Lesern einen Begriff von der Thätigkeit derselben zu geben, veröffentlichen wir nachstehend den Stundenplan. Der Unterricht wird von drei Lehrern ertheilt:

Stundenplan.

Zeit.	I. Klasse.	II. und III. Klasse.	IV. Klasse.
10.00—10.15	Gesang.	Gesang.	Gesang.
10.15—10.45	Deutsch. (Lesen, Anschauungsunterricht.)	Naturlehre. (Physikalische Geographie.—Geike.)	Geschichte. (Denkmäler der Römer und Griechen.)
10.45—11.30	Zeichnen gerad-liniger Figuren. (Einfaches Uebungsheft Kronau.)	Körperzeichnungen. (Uebungsheft Kronau, Heft: Schattiren und Perspective.)	Landschaftszeichnungen. (Uebungsheft Kronau, Heft: Perspective.)
11.30—12.00	Turnen. (Frei- und Ordnungsübungen.)	Geschichte. (Biographien von Männern der Neuzeit.)	Naturlehre. (Physikalische u. chemische Erscheinungen des täglichen Lebens. — Greschel.)

Auch eine Handarbeitsschule für Mädchen ist eingerichtet worden. Glück auf!

— Ende des deutschen Unterrichts in Louisville, Ky. Eine Depesche vom 22. Januar berichtet aus Louisville: „Der hiesige Schulrath hat gestern mit fünfzehn gegen neun Stimmen beschlossen, den Unterricht im Deutschen in den öffentlichen Schulen mit Ende des Schuljahres einzustellen."

Die Wogen nativistischer Reaction schlagen immer höher. Deutsche, seid auf Eurer Hut!

— Auch in Baltimore beginnt eine Agitation gegen die deutschen Schulen sich bemerkbar zu machen und zwar wurde die erste Anregung dazu in einer Versammlung der „Federation of Labor" von einem Mitgliede derselben gegeben. Der Baltimorer „Deutsche Correspondent" knüpft daran folgende Mahnung:

„In deutschen Kreisen hat diese Anregung mit Recht Unwillen hervorgerufen, indem wir Deutsche nicht nur auf unsere englisch-deutschen Schulen stolz sind, sondern auch aus Erfahrung wissen, daß die in genannten Schulen herangebildeten Schüler in den meisten Fällen denjenigen der rein englischen mindestens ebenbürtig sind. In mehreren Vereinen ist die Sache besprochen worden, und in einigen derselben wurden extreme Maßregeln befürwortet. Wir würden den Freunden der Aufrechthaltung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen den wohlgemeinten Rath geben, ruhig und mit Ueberlegung zu Wege zu gehen, öffentliche Demonstrationen vorläufig zu vermeiden und nur im Stillen zu wirken, wie dieses auch in früheren Jahren, wo die deutschen Schulen bedroht waren, geschah. Den deutschen Gewerkschaften würden wir empfehlen, nur besonnene Leute zur „Federation of Labor" zu senden, welche fähig sind, die Sache ruhig und überlegt zu vertheidigen, denn mit Gewalt und Drohungen läßt sich Nichts durchführen, denn das nativistische Element ist zu stark; deßhalb empfehlen wir nochmals ruhiges und besonnenes Handeln."

— Ueber den Turnunterricht in den öffentlichen Schulen spricht sich der Schulsuperintendent von Kansas City, Professor James M. Greenwood, in seinem Jahresbericht sehr lobend aus. Der Turnunterricht ist in Kansas City seit ungefähr zwei Jahren in den öffentlichen Schulen eingeführt und steht unter der Oberleitung von Carl Betz, während in den einzelnen Schulklassen der Unterricht von den Klassenlehren ertheilt wird. Es heißt in dem Bericht unter Anderem, daß in den untersten Schulklassen das Turnen jetzt als eine Hauptdisciplin des Unterrichts betrachtet und ihm in richtiger Würdigung ein entsprechender Theil der Unterrichtszeit gewidmet wird. Prof. Greenwood bedauert auf's lebhafteste, daß es bisher nicht möglich war, auch in den Hochschulen mehr Gewicht auf das Turnen zu legen.

Herr Carl Betz berichtet, daß in 220 Klassen täglich geturnt wurde; die Lehrer haben sich durchgehends so vorzüglich ausgebildet, daß ihr Unterricht besser als in den meisten anderen Städten des Landes ist. Dabei wirkt das Turnen in unverkennbarer Weise auf die Disciplin in den Schulen ein; schlechte Turner und ungehorsame Schüler sind identisch.

Zum Schluß bemerkt Prof. Greenwood, daß diejenigen beiden Schulen, welche das Turnen als überflüssig in ihrem Jahresberichte nicht erwähnt hätten, auch die schwächsten Leistungen im Turnen bei den Prüfungen vorgewiesen hätten. (Am. Turnztg.)

— Die Schulen Milwaukees. Herr A. H. Schattenberg, der Secretär des Schulraths, hat soeben seinen Bericht über die Schulen Milwaukees, den er dem Schulrath einzuhändigen hat, beendet. Nach demselben beträgt die Zahl der Kinder im sogenannten Schulalter, von 4 bis 20 Jahren, 62,461. Davon sind 30,719 Knaben und 31,742 Mädchen. Die Zahl der Kinder, welche die öffentlichen Schulen besuchen, ist 20,770. Die Einwohnerzahl Milwaukees würde demnach 193,600 sein. In der Stadt befinden sich 38 öffentliche und 62 Privatschulen. In den letzteren, welche von 15,804 Schülern besucht werden, sind 279 Lehrer angestellt. Die Ausgaben für die öffentlichen Schulen betrugen $348,795.21, oder $32,048.46 mehr als im vorhergehenden Fiskaljahre. An Lehrergehältern wurden allein $277,720.81 verausgabt.

— Zum Schulwesen des Staates Illinois. Der „Schullehrer-Club des Staates Illinois" hielt dieser Tage zu Springfield seine Jahresversammlung ab. Es wurden von den Herren Pädagogen verschiedene der nächsten Legislatur zu unterbreitende Amendements zu den Schulgesetzen des Staates in Vorschlag gebracht.

Vor Allem aber halten die Herren eine Abänderung des Schulzwangs-Gesetzes für dringend erforderlich. Dasselbe schreibt nämlich einen Schulbesuch von vierzehn Wochen im Jahre vor, während die Herren Schulmeister der Ansicht sind, daß Niemand zu einem tüchtigen Staatsbürger herangebildet werden kann, der nicht von den zweiundfünfzig Wochen des Jahres mindestens sechszehn auf den Schulbesuch verwendet.

Man muß gestehen, daß nach deutschen Begriffen das kaum als genügend angesehen werden kann; aber — es mag ja sein, daß die Lernfähigkeit der amerikanischen Jugend, namentlich der ländlichen, sehr bedeutend ist, weit bedeutender als die der Jugend jedes andern Landes, und der bekannten Lehrfähigkeit unserer auf pädagogischem Gebiete „wohlerfahrenen" Schul-Fräulein, namentlich der ländlichen, vollständig gleichkommt. Bekanntlich sind in diesem Lande alle Verhältnisse so außerordentliche und übertreffen und überstrahlen die in andern Ländern herrschenden in solchem Maße, daß man den aus der alten Heimath mitgebrachten Maßstab gar nicht an sie anlegen darf, falls man sich nicht auf das Schmählichste blamiren will.

Bei dem Eifer, welchen die Herren Schulmeister für die Hebung und Vervollkommnung des Schulwesens des Staates Illinois an den Tag legten, muß man sich jedoch wundern, daß niemand von ihnen daran dachte, ein Amendement zu den Schulgesetzen in Vorschlag zu bringen, durch welches — die Vollstreckung des Schulzwang-Gesetzes angeordnet und ermöglicht wird. Denn Gesetze, welche nicht ausgeführt werden können, haben doch höchstens Werth für ein legislatives Curiositäten-Cabinet. Aber hier zu Lande sind die gesetzgeberischen Curiositäten bekanntlich so zahlreich, daß sie längst allen Reiz verloren haben und höchstens das Interesse der frisch Eingewanderten, die aber auch bald nichts Außerordentliches mehr darin erblicken, in Anspruch nehmen.

Ferner muß man sich darüber wundern, daß keiner der auf Hebung

des Erziehungswesens sinnenden „Meister von der Schul“ auf den Gedanken „verfuf“, daß eine solche Abänderung der Schulgesetze, durch die die Zahl der Schulbeamten um 80 bis 85 Procent verringert wird, besonders wünschenswerth sei.

In dem von Herrn Lane, dem Schul-Superintendenten von Cook-County, dieser Tage veröffentlichten Jahresberichte wird u. A. darauf hingewiesen, daß das County mit nicht weniger als achthundert Schulbeamten „gesegnet“ ist, ein Segen, der sich jedenfalls viel wirksamer erweisen würde, wenn jene Zahl um 750 geringer wäre.

Diese Unmenge von Schulbeamten wird aber auf folgende Weise in ihr mehr ornamentales, als nützlichen Zwecken dienendes Dasein gerufen: Jedes County des Staates zerfällt in verschiedene Townships, von denen, wie das County selbst, jede ihre besondere Schulbehörde nebst einem Schatzmeister für das Schulwesen besitzt. Jede Township ist wieder in sechs bis zwölf Districte getheilt, und jeder derselben rühmt sich gleichfalls einer besonderen Schulbehörde, die aus drei bis neun mehr oder weniger weisen Schulräthen besteht.

Diese Unmenge von Schulbeamten hat aber zur Folge, daß die Schulsteuern erhöht werden und allerlei „krummen“ Transactionen im Schooße der Schulbehörden selbst Vorschub geleistet wird, während die eigentlichen Zwecke des öffentlichen Schulwesens durch sie in keiner Weise gefördert werden.

Ein diesen Uebelstand beseitigendes Ameudement würde aber nicht nur das ganze Schulwesen heben, sondern auch die Schulsteuern herabsetzen und erscheint deshalb doppelt wünschenswerth.

(Chic. Fr. Pr.)

— Mayor Hewitt von New York hat dieser Tage vier Schul-Commissäre ernannt, und zwar sind das Frau Wilson M. Powell, Gattin des Advocaten dieses Namens, Banquier Frederick Kühne, Dr. Edward H. Peaslee und Herr Miles M. O'Brien, welcher Letztere schon bisher in gleicher Eigenschaft fungirt hat. Es bleibt jetzt keine Vacanz mehr zu besetzen. Wie der Mayor unter der Hand erklären läßt, ist es ihm sehr schwer geworden, Personen zu finden, welche die nöthige Qualification für die Stellung besitzen und gleichzeitig sie anzunehmen gewillt sind. So habe er sich u. A. an Herrn Carl Schurz gewendet, welcher aber erklärt habe, daß es ihm an der erforderlichen Muße zur Wahrnehmung der bezüglichen Functionen fehle. Für Herrn Schurz mag dann wohl Herr Kühne substituirt worden sein, und es scheint also doch Eindruck auf Mayor Hewitt gemacht zu haben, daß ihm das vollständige Ignoriren des deutsch-amerikanischen Elements bei der Zusammensetzung einer Behörde, welche in so unmittelbaren Beziehungen zum Publicum und damit zu dessen zahlreichen Angehörigen deutscher Abstammung steht, selbst von sonstigen guten Freunden stark verdacht worden ist. Im Uebrigen steht es mit dem behaupteten Candidaten-Mangel in Wirklichkeit nicht so schlimm. Wenn Herrn Hewitt schon früher wirklich etwas daran gelegen hätte, einen geeigneten Deutsch-Amerikaner in den Schulrath zu bekommen, würde er sicherlich nicht erst jetzt, unmittelbar vor Thoresschluß, auf einen solchen gestoßen sein. Die passenden Candidaten sind nicht allzu dick gesäet, allzu rar aber sind sie auch nicht, und Herr Hewitt würde weit weniger Schwierigkeiten gehabt haben, sie zu finden, wenn er nicht bisher so oft mit einer auf Vorbedacht deutenden Consequenz an der unrechten Stelle gesucht hätte. (Fr. Pr.)

— Ueber die Schulverhältnisse New Yorks fällt neuerdings ein bekannter Pädagoge folgendes, auch auf viele andere Städte zutreffende Urtheil: „Die Uebel, an denen unser Schulsystem leidet, bestehen darin daß veraltete Methoden angewendet werden. Das Lehrsystem ist einseitig. Viele Lehrer und Lehrerinnen, die dem Einfluß von Politikern ihre Stellen verdanken, sind total unfähig. Politische Cliquen beherrschen das ganze System. Der Superintendent ist unfähig; statt den Handfertigkeits-Unterricht auszubilden und zu erweitern, hindert er dessen Einführung, und diese Art von Erziehung ist vortheilhafter, als irgend eine andere. Das jetzige System, die Leistungen der Lehrer und Schüler zu controliren, ist schädlich und der Ausbildung geistiger Fähigkeiten hinderlich. Den Elementarklassen wird zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt und in den höheren Klassen wird viel zu viel papageienmäßiges Einpauken unnützer Dinge getrieben. Es ist wünschenswerth, daß eine Commission von Sachverständigen eine Untersuchung vornimmt und Mittel vorschlägt, um die erwähnten Uebelstände zu beseitigen.“ (Wbl.)

Präsident Adams von der Cornell-Universität veröffentlicht in der gediegenen pädagogischen Zeitschrift “The Academy” einen Vortrag, der den nationalen Schulstolz arg ins Gedränge bringen wird. Er vergleicht nämlich die Leistungen der Schulen Deutschlands mit den Ergebnissen hiesiger Erziehung und findet dabei einen tiefen Abstand. Zwar ist er auch noch überzeugt, daß unsere „Colleges“ und „Universities“ in Bezug auf Erziehungs-Methode und deren Resultat hinter den Oberklassen deutscher Gymnasien und den deutscher Universitäten nicht zurückständen. Dagegen sehe es in den niederen Schulen unseres Landes im Vergleich zu ähnlichen deutschen Anstalten recht schlecht aus. Auf Grund eingehender Untersuchung findet er alsdann, daß sich dieser Uebelstand auf wesentlich zwei Ursachen zurückführen lasse. Einmal nehme in den niederen Schulen Amerikas der mathematische Unterricht einen allzugroßen Raum ein, und dann werde die Erziehung im Durchschnitt von Leuten besorgt, die sich höchstens auf ihre Erfahrung, selten dagegen auf pädagogische Bildung berufen können.

(Wbl.)

— Schulzwang mit der Polizei. Die Superintendenten des öffentlichen Unterrichts in den Städten von New York haben ein neues Gesetz zur Durchführung des Schulzwangs im Staate ausgearbeitet, welches der in nächster Woche zusammentretenden Gesetzgebung vorgelegt werden soll. Die wesentlichen Punkte desselben sind, daß darin der Polizei zur Pflicht gemacht wird, den Schulbehörden bei der Heranziehung der Kinder zum Unterricht, die sich demselben sonst entziehen würden, behilflich zu sein; daß die Bestimmung, wonach gegen Eltern, die ihre Kinder weder in eine öffentliche noch in eine Privatschule schicken, Geldstrafe verfügt wird, dahin erweitert wird, daß, je nachdem, entweder auf Geldbuße oder Gefängnißhaft erkannt werden kann, und daß bei der Feststellung der Schulpflicht auf die Verhältnisse der Eltern entsprechende Rücksicht genommen worden ist.

Alle Kinder im Alter von sieben bis elf Jahren müssen die Schule während der ganzen Zeit besuchen, während welcher in den Schulen ihres betreffenden Districts Unterricht ertheilt wird; vierzehn Wochen ist das Mindeste des Schulbesuchs für Kinder im Alter von elf bis 16 Jahren, welche bereits helfen müssen, durch irgend welchen Erwerb zum Unterhalt der Familie beizutragen. Kinder, die nicht so beschäftigt sind, haben bis zu ihrem sechszehnten Jahre den Schulcursus durchzumachen. Für Kinder, welche sich bisher dem Schulbesuch entzogen haben, werden besondere Schulen eingerichtet, sogenannte “truant-schools”, und damit der Vorwurf nicht erhoben werden kann, der jetzt noch vielfach berechtigt ist, daß der Staat, wenn er verlangt, daß alle Kinder seine Schulen besuchen sollen, auch den dafür nöthigen Raum beschaffen müsse, wird bestimmt, daß dies in allen Städten mit mehr als 250,000 Einwohnern innerhalb von fünf Jahren zu geschen hat, in kleineren Städten und Orten innerhalb von zwei Jahren.

Superintendent Maxwell, von Brooklyn, der Verfasser des Gesetzentwurfs, ist der Meinung, daß der Strafparagraph de'elben allein schon viel dazu beitragen werde, den Schulbesuch zu erhöhen. Es hält allerdings jetzt nicht schwer, gegen die Eltern, welche ihre Kinder nicht zur Schule schicken, auf Geldstrafen zu erkennen. Aber die Strafe erheben, das ist das Kunststück. Von den italienischen Hausirern und Lumpensammlern und ähnlichen Bevölkerungselementen, deren junger Nachwuchs die große Mehrzahl der Schulschwänzer liefert, ist nicht viel zu collectiren. Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren; anders ist es, wenn den Leuten die Aussicht auf eine Freiheitsstrafe droht. Daß der Polizeigewalt des Staates zusteht, eine solche über die Eltern für die an ihren Kindern und dem Staatswesen begangenen Unterlassungssünden zu verhängen, darüber sind die Befürworter der Maßregel nicht im Zweifel. (Herold, Milw.)

— Prachtexemplare von Jungen. Unsere amerikanische Jugend fängt in jeder Beziehung früh an; große Verbrecher, große Abenteurer und große Geschäftsgenies machen sich oft schon entschiedend geltend, wenn die Ohren noch lange nicht trocken sind. Ueber den 11jährigen Zuchthäusler in Tennesse und über den 8jährigen, schon dreimal abgefaßten und bestraften Dieb und Einbrecher in Dakota ist neuerdings berichtet worden. Führen wir diesmal drei neue Beispiele von Frühreife im Guten und im Bösen an.

Seth Allen in Columbia Falls, Me., ist jetzt 11 Jahre alt, aber schon ein kleiner Yankeecapitalist ersten Güte. Selbiger begann seine geschäftliche Laufbahn im Alter von 8 Jahren. Anlegecapital hatte er

keines, außer seinen zwei Händen. Mit diesen pflückte er vom frühen Morgen bis zum späten Abend Heidelbeeren, verkaufte sie möglichst theuer und hatte im Herbste desselben Jahres damit so viel Geld gelöst, daß er sich ein Paar Stierkälber kaufen konnte. Er benutzte dieselben im Winter, um Latten aus den Mühlen zu befördern, womit er zugleich genug verdiente, um die Thiere während des Winters zu erhalten. In derselben Weise war er im nächsten Sommer und im nächsten Winter thätig. Jetzt hat er ein Joch wohlgewachsener Rinder, welche $75 werth sind. Er will dieselben verkaufen und dann unter günstigen Verhältnissen noch mehr Kälber züchten. Der bringt es sicherlich zu etwas.

Kaum 14 Jahre ist George Macomber in Baltimore alt, doch schon riesengroß ist seine Lust nach Abenteuerlichem und seine Willenskraft. Er wollte unter allen Umständen Buffalo Bills „Wild-West"-Truppe sehen, während dieselbe in Washington war. Reisegeld hatte er nicht, aber wozu sind denn die zwei Beine da? Ohne seinen Angehörigen ein Wort zu sagen, begab er sich auf Schusters Rappen, ohne Rücksicht auf das Wetter, von Baltimore nach Washington, schlief unterwegs zwei Nächte in Bäumen, sah wirklich die Truppe in Washington — und wurde dann von der Polizei wieder zu seinen Leuten heimgeschickt. Seinen Zweck hat er aber erreicht.

Hugh Gallagher in New York ist ebenfalls erst 14 Jahre alt, hat aber schon eine „ereignißvolle" Laufbahn hinter sich. Vor 3 Jahren schon wurde er wegen Diebstahls verhaftet, aber wegen seiner Jugend wieder entlassen, worauf ihn seine Mutter einer katholischen Anstalt übergab, in der er 4 Monate blieb. Im September des nächsten Jahres war er wieder wegen eines Uhrendiebstahls in Haft, kam aber wiederum frei. Kurz nach Neujahr 1887 hatte er daselbe Verbrechen verübt, doch lagen nicht genügende Beweise gegen ihn vor. Wenige Wochen darnach sah ein Polizist ihn und einen andern Jungen; der Kumpan warf eine lebende Schlange auf die Straße, — und als sich Menschen ansammelten, stahl Gallagher einem gewissen Jerusalem die Uhr. Beide wurden verhaftet und dem Zuchthaus überwiesen. Seit seiner Entlassung von dort ist Gallagher wiederholt festgenommen worden, mußte aber stets wieder entlassen werden, — vor einigen Tagen aber stand er aufs Neue unter der Anklage des Uhrendiebstahls vor den Generalassisen und wurde abermals ins Zuchthaus geschickt. Mit den Uhren, welche er seit drei Jahren gestohlen hat oder stehlen wollte, könnte man wohl einen ganzen Uhrenladen ausstatten.

Das sind zur Abwechslung drei Beispiele aus dem Osten. Sie ließen sich um hunderte anderer vermehren!

— Von einem von seinen Schülern halb todtgeschlagenen Schulmeister wird aus Andale, wenige Meilen westlich von Wichita in Kansas, berichtet: Der Lehrer Thomas McConnell lag mit der Schulbehörde in Streit, und versuchte sehr überflüssiger Weise seinen Schülern die Sache zu erklären, ja, er vergaß sich so weit, über eines der Mitglieder der Behörde, dessen Sohn in der Schule war, sich in sehr starken Ausdrücken auszusprechen. Der Junge warf ihm daraufhin einen „Lügner" an den Kopf, worauf McConnell ihn zu züchtigen versuchte, was sofort die ganze Schule auf die Beine brachte. McConnell wurde mit einem Stuhle niedergeschlagen, furchtbar durchgebläut und besinnungslos liegen gelassen. Der ganze Ort ist jetzt in Aufruhr, da sich Parteien für und gegen McConnell gebildet haben, und mehrere Straßenprügeleien haben bereits stattgefunden.

(Wbl.)

— Die Indianerschulen. Es ist ein keineswegs neuer, aber immer noch nicht genug befolgter Satz, daß es besser und wohlfeiler ist, die Indianer zu erziehen, als sie zu bekämpfen. An der erwachsenen Generation ist nicht viel zu civilisiren; das steht fest; wohl aber ist die Arbeit an der rothhäutigen Jugend noch entschieden aussichtsvoll. Vor Kurzem ist der Jahresbericht von Capitän Pratt, dem Superintendenten der Indianerschule in Carlisle, Pa., erschienen, und derselbe hat im Zusammenhang mit dem Schicksal von Geronimos Apachenbande besonderes Interesse.

Als Geronimo und seine Horde sich dem General Miles ergaben und nach Florida gebracht wurden, sandte man mehr als 100 Kinder dieser Indianer nach der Industrieschule in Carlisle. Man war gespannt darauf, wie gerade diese Indianerkinder, die Sprößlinge der wildesten noch vorhandenen Indianerrace in unserem Lande, in der neuen Umgebung gedeihen würden. Das erste, was Capitän Pratt in seinem Berichte über sie zu vermelden hat, ist nicht erfreulicher Natur. Er sagt nämlich, sie hätten die Sterblichkeitsrate in der Anstalt bedeutend vermehrt, indem unter 21 der im verflossenen Jahre gestorbenen Schulkinder 16 Apachen gewesen seien; doch lasse sich dies damit erklären, daß wahrscheinlich die meisten dieser Kinder schon bei der Aufnahme in die Anstalt an unheilbarer Schwindsucht gelitten hätten, und im nächsten Jahrgang werde das Verhältniß wohl ein viel günstigeres sein. Was aber die Fortschritte der überlebenden Indianerkinder — der Apachen und Anderer — betreffe, so könne man im Allgemeinen damit sehr zufrieden sein.

Bekanntlich macht der Congreß neben seiner allgemeinen Verwilligung für Indianererziehung eine specielle für acht Indianer-Industrieschulen, nämlich für die in Carlisle, Chilocco, Philadelphia, Chemawa, Genoa, Hampton, Lawrence und auf der Flathead-Reservation in Montana. Etwa 2000 Kinder besuchen im Ganzen diese Schulen, eingetragen sind aber noch viel mehr. Das ganze Jahr über sind diese Schulen in Thätigkeit, und ihre Kosten betragen einschließlich der Reparaturen ungefähr $350.000. Die Carlisle-Schule ist die größte; 637 Kinder waren daselbst für das letzte Jahr eingetragen, und wenn man die erwähnten 21 Todesfälle sowie 27 Fälle von Zurücknahme in die Agenturen abrechnet, so bleiben immer noch 589 Schulkinder übrig, — eine Zunahme von 60 gegenüber dem Vorjahr.

Die Carlisle-Schule hat eine interessante Eigenthümlichkeit, nämlich das System des "outing" oder zeitweiser Ueberlassung von Schulkindern, welche schon ungefähr ein Jahr in der Schule gewesen sind, an Farmer der Umgegend. Die Jungen, oder Mädchen erhalten so Gelegenheit, die Land- und die Hauswirthschaft praktisch zu lernen und sich an den Gebrauch von Geräthen zu gewöhnen. Sie erhalten außer ihrer Kost und Wohnung verhältnißmäßig gute Löhne für ihre Leistungen, nämlich $5 bis $8 den Monat, und werden wie die Söhne und Töchter der Farmerfamilien behandelt. In manchen Fällen bleiben sie ein ganzes Jahr an solchen Plätzen, besuchen aber im Winter die Districtschule. Auf solche Art bekommen sie die bestmögliche Ausbildung für den Landbau auf den Grundstücken, welche ihnen von der Regierung zugewiesen werden, und können später auf eigenen Füßen stehen. Während des laufenden Jahres hatten 336 Zöglinge der Carlisle-Schule ein solches "outing" auf längere oder kürzere Zeit, während die Anderen Anleitung für das eine oder andere der dort zum Unterricht gehörenden Gewerbe erhielten, d. h. als Zimmerleute, Schmiede, Pferdegeschirrmacher, Schneider, Bäcker, Drucker u. s. w. angelernt wurden. Sie werden auch zur Sparsamkeit angehalten.

Erwähnt sei auch, daß in dieser Schule vor Kurzem die erste nur aus Indianern bestehende Feuerwehr-Compagnie errichtet wurde und vor einigen Tagen beim Brande einer Käsefabrik die erste Probe ausgezeichnet bestanden hat.

Auch die Schulen auf den Reservationen sind von großer Wichtigkeit, schon wegen des Einflusses, den sie auf das ganze Leben der Umgebung üben. Bis jetzt hat man keine Ursache gehabt, die Gründung dieser Anstalten zu bereuen, und es ist in mancherlei Beziehungen nur zu bedauern, daß man nicht schon viel früher damit begonnen hat.

(Wbl.)

— Ueber Dr. Bernhardts Bücher lesen wir in der „Review" der Washingtoner Hochschule das Folgende:

Compliments paid to the teachers of the High School reflect honor upon the School itself. We clip the following from *Public Opinion*, October 20, 1888:

"The success which has accompanied 'Im Zwielicht,' a collection of 'First Readings in German Prose,' prepared by Professor Bernhardt, of the Washington High School, has led to the publication of a second edition by Carl Schoenhof, of Boston. It is composed of selections from Rudolf Baumbach's 'Summer Legends' and 'Fairy Tales and Stories,' and gives some of the finest examples of the dainty grace, originality and wit of one of the most delightful of Germany's living poets and story-tellers. Supplemented by Professor Bernhardt's notes and vocabulary it makes an excellent and charming 'first reading book' and deserves all the success which it has received."

To show how much Dr. Bernhardt ought to enjoy this Christmas it is only necessary to add that his most recent publication, "Novelletten-Bibliothek," Vol. I, has been already introduced by the publishers, Messrs. Heath & Co., into Yale, Cornell, Harvard Annex, Dickinson, Columbian, and Tuft's College, besides sixteen colleges and academies of lesser importance, and eighteen normal and high schools.

Ausland.

— Wer immer offen fortschrittliche Ueberzeugungen bekennt und für ihren Sieg kämpft, setzt sich den jämmerlichsten Beschimpfungen der Rückwärtsler, Leisetreter und Dunkelmänner aus. Das beweist wieder folgender Vorfall:

Bei einer Comeniusfeier in Wien hielt Dr. Dittes die Festrede. Vor der Feier erhielt der Redner folgenden Brief: „Herr Doctor! Comenius war ein Ehrenmann und weiser Pädagog. Sie jedoch sind nicht nur ein Jugendverderber, sondern auch ein idealistischer Narr, ein atheistischer vogelfreier Schurke und so auch alle Ihre Gesinnungsgenossen der Neuzeit. Gottes strafende Hand ereilt sicher und schnell solche freche Wichte, schon sitzt Ihnen ein jäher Tod auf dem Nacken und mögen alle liberalen freimaurerischen Schurken ein gleich schnelles Ende nehmen wie Sie. Das Comité für Wahrheit und Recht." Eine schöne Wahrheit und ein herrliches „Recht!"

— Der Pfarrer O. Bitschnau in Nüziders in Vorarlberg verkündete eines Sonntags von der Kanzel seinen Pfarrkindern: „In Oesterreich sind es die liberalen Schullehrer, diese Jagdhunde der Freimaurer, welche auf öffentlichen Versammlungen gegen die Kirche und ihre Priester heulen." (Allg. d. Lehrerztg.)

— Zwei ungarische Städte haben, wie der „Pester Lloyd" erzählt, in der jüngsten Zeit ein paar Stücklein ausgeführt, die sie wohl berechtigen, der berühmten Stadt Schilda an die Seite zu treten. In Koka hatte der Schulinspector der Gemeinde aufgetragen, eine vierte Klasse zu errichten, da dreihundert Kinder in drei beschränkten Räumen zusammengepfercht saßen. Bald darauf ward dem Schulinspector gemeldet, seinem Wunsche sei entsprochen und ein vierter Schulsaal eingerichtet — womit die Amtsperson sich selbstverständlich zufrieden gab. Vor einigen Tagen nun kam der Schulinspector auf einer Visitationsreise nach Koka und er wollte die so rasch hergestellte Localität besichtigen; diese war in der ingeniösen Weise beschafft worden, daß man einen der vorhandenen Säle durch eine Wand getheilt, und so dem erhaltenen Auftrag im Wortsinne entsprochen hatte. — Die Stadt Kata aber führte folgendes aus: Der Lehrer hatte eine ganz abscheuliche, menschenunwürdige Wohnung und die Gemeinde gab endlich seinem Drängen nach und beschloß den Bau einer neuen Wohnung. Als dieselbe vollendet war, setzten sich die Ortsweisen zusammen und resolvirten: „Wenn der Lehrer bis jetzt in der schlechten Wohnung nicht gestorben ist, wird sie ihm auch in Zukunft nicht schaden. Das neue Haus wird vermiethet!" Und also geschah es.

Es kann jetzt auch die Lehrerwohnung vermiethet werden, da der Lehrer Schilda verlassen hat.

— Als Persiflage des rührenden Bestrebens gewisser Geistlichen, für die „auf Abwege gerathenden" Lehrer Zeitungen herauszugeben, durch deren Lectüre die Letzteren sittlich gehoben werden sollen, lesen wir in der „N. Bad. Schulztg":

„Das ‚Anhaltische Tageblatt' vom 18. Nov. enthält folgendes Inserat

Bitte.

Ein Lehrer, von wahrer Liebe für den Stand der Geistlichen erfüllt, will vom 1. Januar k. J. ab eine Zeitung für Prediger herausgeben. Er bittet edle Menschen- und Pastorenfreunde, ihm durch Geldunterstützung die Durchführung seiner Absicht zu ermöglichen. Anerbieten unter X. Y., 100 an die Expedition d. Bl.

„Wie wir hören, soll der betreffende Lehrer aus reiner Liebe für das wirkliche Wohl des Predigerstandes beabsichtigen, schreibt hierzu die ‚Pr. Lz.', sein Amt vom 1. Januar ab niederzulegen, um sich ganz der Redaction der angekündigten Predigerzeitung hingeben zu können. In der That kann ein tüchtiger Volksschullehrer dort großen Segen stiften. Wir können den Lehrern nur empfehlen, sich an der Sammlung nach Kräften reichlich zu betheiligen; das geplante Unternehmen hilft thatsächlich einem ‚längst gefühlten Bedürfnisse ab'."

— Preußen. Von Stufe zu Stufe wird es Windthorstiger im Lande der Gottesfurcht und frommen Sitte. 1876 ordnete die Kgl. Regierung zu Köln an, daß hinsichtlich des Kirchenbesuches der schulpflichtigen Jugend der Lehrer sich jeder directen Einwirkung zu enthalten habe, da an diesen Tagen das Kind der Familie angehöre und diese allein für dessen religiöse Angewöhnung zu sorgen habe; nach einer weiteren Verfügung dieser Behörde vom Jahre 1883 sollen sich die Lehrer zwar jeder nöthigenden Einwirkung in diesem Betreff enthalten, doch wird es als angemessen bezeichnet, daß da, wo an Sonn- und Feiertagen die Kinder herkömmlich beim Gottesdienste an einer bestimmten Stelle der Kirche in größerer Anzahl erscheinen, eine Beaufsichtigung durch die Lehrpersonen eintritt; und jetzt — nach Einführung von Kindergottesdiensten — verfügt dieselbe Regierung, daß von Sonntag den 11. Nov. 1888 an die Lehrer verpflichtet sien, an Sonn- und Feiertagen Morgens und Nachmittags die Kinder von der Schule zur Kirche zu führen und während des Gottesdienstes zu beaufsichtigen.

— Die Universität Straßburg zählt in diesem Winter 881 Studirende, und zwar 118 der Theologie, 169 der Rechts- und Staatswissenschaft, 306 der Medicin, 165 der Mathematik und Naturwissenschaften, 123 der sonstigen philosophischen Fächer. 48 Personen besuchen außerdem die Vorlesungen als Hospitanten. Von den eingeschriebenen Studirenden entfallen 352 auf Elsaß-Lothringen, 208 auf Preußen u. s. w. — Die Universität Gießen zählt 525 Studirende, und zwar 100 in der theologischen, 79 in der juristischen, 92 in der medicinischen und 254 in der philosophischen Facultät. — Die Universität Greifswald wird von 860 Studirenden und 12 Hospitanten, im Ganzen von 872 Hörern besucht. Von den ersten studiren 300 Theologie, 63 Rechtswissenschaft, 405 Heilkunde, 92 philosophische Fächer.

— An die Stuttgarter Lehrer erging dieser Tage folgendes Ausschreiben: „Ew. Wohlgeboren habe ich höherer Weisung gemäß mitzutheilen, daß durch einen hochherzigen Stifter (nach Zeitungsmittheilungen ist es der Reichstagsabgeordnete Geh. Commerzienrath Siegle) den bürgerlichen Collegien der Stadt Stuttgart 100,000 Mark in 10-jährlichen Raten zahlbar zu dem Zweck zur Verfügung gestellt wurden, um den bedürftigen Kindern an sämmtlichen Schul- und nicht bürgerlichen Feiertagen ein warmes Frühstück, bestehend in ¼ l Milch und 1 Brot reichen zu können . . ." Das gleiche Frühstück soll auch im Abonnement zu 8—9 Pfennigen an die Kinder besser gestellter Familien abgegeben werden. — Zu diesem Ausschreiben machte ein Einsend.r an das „Lehrerheim" die folgenden nicht unberechtigten und jedenfalls beachtenswerthen Bemerkungen:

„Allen Respect vor dem edlen Menschenfreunde, dachten wir, als wir solches lasen. Es that uns wohl ‚um der gegenwärtigen Noth willen.' Aber, aber! Wird nicht durch solche Veranstaltungen (wie auch u. a. durch die Errichtung von Knabenhorten) wenigstens in etwas dazu beigetragen, daß das ohnehin ziemlich zerrüttete Familienleben bei den ‚Untern' des Volks vollends ganz in die Brüche geht? Nun aber ist unsere Ueberzeugung, der übrigens an diesem Orte schon mehrmals Ausdruck verliehen wurde, daß alles Heil für die Gesammtheit in erster Linie aus der Familie kommt. Man reiße doch ohne Noth das Kind nicht aus der Familie, sondern sorge dafür, daß ihm namentlich die Einwirkung der Mutter bleibt, die durch nichts zu ersetzen ist. Die Stiftungen sind die wohlthätigsten und zeitgemäßesten, die dem zerrütteten Familienleben aufhelfen; die Bestrebungen verdienen am meisten Unterstützung, die auf Förderung eines geordneten Familienlebens hinarbeiten, die beste Unterstützung ist und bleibt — Familienunterstützung. — Es ist zu fürchten, daß wir mit Riesenschritten der ungemüthlichen Zeit der Massenerziehung und Massenfütterung zuschreiten."

— Maßregelung. Nach einer Mittheilung der „Frankf. Ztg." ist der Hauptlehrer Dr. Meuser in Mannheim, Redacteur der ‚Neuen Badischen Schulzeitung", gegen welchen eine Disciplinar-Untersuchung wegen eines beleidigenden Artikels in seiner „Schul-Ztg." eingeleitet worden war, unerwartet aus dem Schuldienste ohne Ruhegehalt entlassen worden. Der incriminirte, angeblich den Oberschulrath Joos in Karlsruhe beleidigende Artikel war in einem Theile der „Neuen Bad. Schulztg." erschienen, für welchen Herr Dr. Meuser nicht zeichnet und dennoch hat man ihn beseitigt. Es soll jedoch Hoffnung vorhanden sein, daß das Großh. Ministerium den Beschluß des Oberschulraths abändern werde.

— Dem neuerwählten Londoner Schulrath gehören vier Frauen als Mitglieder an, darunter die Freidenkerin und Socialistin Annie Besant und Frau Ashton Dilke, die Eigenthümerin des radicalen Wochenblattes "Weekly Despatch". (Wbl.)

Verschiedenes.

— Die größte Stütze der Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder ist der Lehrer und die größte Stütze des Lehrers beim Unterricht der Kinder sind die Eltern.

— Eine Prachtausgabe im wahren Sinne des Wortes veranstaltete der „Louisviller Anzeiger“ am 16. December. Aus dem Begleitwort heben wir die folgenden beherzigenswerthen Zeilen hervor:

„Es war das große Vermächtniß ‚der Väter der Republik‘, die Preßfreiheit, welche unserer Tagespresse die Bahn frei machte, und dieselbe zu immer größeren Leistungen anspornte. Unter dem erfrischenden Lufthauch der Preßfreiheit gedieh und entwickelte sich die Presse, wie ein in einen fruchtbaren Boden gestreutes Samenkorn unter den erwärmenden Sonnenstrahlen rasch heranwächst und in wenigen Jahren sich zu einem schattigen Baume entfaltet, auf dessen Zweigen die gefiederten Segler der Lüfte sich muthwillig schaukeln und ihre lieblichen Melodien munter in die Welt hinausschmettern.“

— Zur Frage einer deutschen Sprachakademie nahm Otto Lyon Stellung (T. R. 55, 56). Lyon giebt in seiner Abhandlung zunächst eine knappe Geschichte des Akademiegedankens in Deutschland, der in der Gegenwart wieder auf so fruchtbaren Boden gefallen ist. Der Verfasser, ein kräftiger Bekämpfer des Fremdwörterunwesens, erblickt darin doch „eine große Gefahr für unsere Sprache und Litteratur.“ Das Streben nach politischer Einigung Deutschlands sei es vor Allem gewesen, was in der Vergangenheit die Herzen großer Männer für die Gründung einer Akademie der besprochenen Art erwärmte: nun haben wir ohne Akademie erreicht, was jene ersehnt. „Denken wir uns, daß im vorigen Jahrhundert eine Akademie entstanden wäre, so würde vermuthlich in ihr der Geist Gottscheds, Adelungs und Campes die Herrschaft geführt haben; für die jungen Feuergeister und ihre Werke, die im Ausgange des vorigen Jahrhunderts eine Neugeburt unserer Dichtung herbeiführten, wäre sicher in ihr kein Platz gewesen.“ Sie hätten unmöglich erst ihre Gedanken und Ausdrücke dem Richterstuhl einer Akademie unterbreiten können, dem Gedanken würde wenigstens durch ein solches Verfahren alle Kraft und aller Saft genommen worden sein. „Trocken, dürr, leer, steif und unbelebt wäre er dann an die Oeffentlichkeit getreten. Doch, wird mir hier Mancher einwenden, Goethe und Schiller hätten wohl Kraft genug gehabt, aus dem Kampfe mit der Akademie siegreich hervorzugehen. Und wenn dem so wäre — giebt es denn immer Geister von dem Range eines Schiller und Goethe, welche, wie ein mächtig dahinbrausender Strom Alles mit sich fortreißend, so stark und gewaltig sind, um die Satzungen einer Akademie und vor Allem einer Reichsakademie zu zertrümmern? Und soll denn eine Akademie nur dazu gegründet werden, um so bald wie möglich wieder von ihrer Höhe herabgestürzt zu werden? Ist nicht mit einem solchen Einwand die Schädlichkeit einer Akademie noch weit deutlicher erwiesen, als durch das oben Gesagte? Man frage sich, was denn eine solche Akademie etwa hervorbringen würde. Doch nichts Anderes, als ein unendlich weitverzweigtes Netz von allerlei Regeln und Bestimmungen, die bald als unerträgliche Last von jedem freien und kräftigen Geiste empfunden werden müßten. Und die Werke, die von ihr geschützt und geheiligt in die Oeffentlichkeit treten würden, dürften wohl eine vorzügliche Regelmäßigkeit und Fehlerlosigkeit zeigen, etwa wie die wohlcorrigirten Aufsätze eines Schulknaben, sie würden so schön stilisirt sein, daß man vor lauter schönem Klange die Gedanken überhörte, die Worte würden in so wohlgebauten Sätzen dahinrollen wie ein Wagen auf einer asphaltirten Straße, der Niemand in seinem Schlafe stört: aber das innerste ureigene Leben des Werkes, seine Ursprünglichkeit und Kraft würde gebrochen und damit seine Wirkung und Bedeutung vernichtet sein. Je enger die Regel ihre Kreise zieht, desto mehr entschwindet der Geist. Freilich hat die Sprache und Dichtung ihre ewigen Gesetze, aber diese Gesetze sind die denkbar freiesten, die sich nicht in einen armseligen Regelbau einschließen lassen. Wer kann heute wissen, welche Bahnen unsere Sprache und Dichtung in der Zukunft einschlagen wird? Wer kann wissen, ob nicht durch Regeln, die unbedingt bindende Kraft für Alle haben sollen, die Sprache in eine falsche Bahn gelenkt, ihre Wortentwickelung schwer geschädigt, vielleicht für immer gehemmt wird? Nein, die Sprache bedarf zu ihrem Leben der Freiheit, wie die Pflanze der Luft und des Lichtes. Täglich wachsen in ihr neue Worte und Wendungen, neue Bildungen und Formen nach und schreiten rüstig vorwärts über den Bau der Grammatik und Stilistik hinweg. So erweitern schöpferisch begabte Dichter fort und fort die Kreise der Sprache, und der Sprachforscher erweitert auf Grund ihrer Werke die Regeln der Grammatik und führt einen neuen Bau auf, zu dem der alte oft nur den Grundriß geliefert hat. Dieser naturgemäße Gang würde durch eine neue Akademie aufs Grausamste unterbrochen werden. — Aber, wird man mir entgegnen, diese Akademie soll sich ja gerade aus den hervorragendsten Gelehrten und Dichtern zusammensetzen, die gewiß dem Leben der Sprache nicht Gewalt anthun werden! Hierin liegt jedoch nicht die allergeringste Gewähr, daß die angeführten Gefahren umgangen und die Schäden vermieden werden. Bei einer Akademie ist das Maßgebende die ganze Einrichtung, der einzelne Mensch ist als solcher hier nur von geringer Bedeutung. Da handelt es sich vor Allem um Satzungen, Berathungen, Feststellungen und Bestimmungen allerlei Art. Gerade der geistvolle Dichter und Gelehrte findet aber solche Dinge in der Regel wenig erquicklich, und er gerade wird sich bald von der Theilnahme an solchen Sitzungen und Berathungen frei zu machen suchen. So wird zuletzt die Arbeit und damit die ganze Akademie in den Händen weniger geschäftsfreudiger und geschäftskundiger Männer sein, die bei aller Treue und bei allem Eifer doch dem Geiste der Sprache nicht gerecht zu werden vermögen und schließlich der großen Aufgabe ihrem Inhalte und ihrer Bedeutung nach am allerwenigsten gewachsen sind. Und, was das Allerbedenklichste dabei ist, die jungen, nachwachsenden Geister werden doch nur dann akademiefähig werden, d. h. Sitz und Stimme in der Akademie erlangen, wenn sie in den Bahnen Derjenigen gehen, die vor ihnen Mitglieder der Akademie gewesen sind. Hieraus würde aber nach und nach eine verderbliche Einseitigkeit, ja geradezu eine Erstarrung unseres gesammten geistigen Lebens, ein Verfall unserer Sprach- und Dichtung mit Nothwendigkeit hervorgehen.“ Lyon erinnert an die Verhältnisse in Frankreich, wo selbst geistig ausgezeichnete Männer ihre Handschriften nach Wilhelm Grimms Worten „jenen Handlangern“ übergeben, „die das Unzulässige streichen, das Fehlerhafte bessern, die Orthographie berichtigen, kurz, die Sprache auf gesetzlichen Fuß bringen“, und wo sich eine mächtige Gegnerschaft gegen die Allgewalt der Akademie regt. „Man kokettirt in der Bildung neuer Wörter, wie in dem Gebrauch der bekannten. Das ist die Gefahr, welche jede Rückwirkung gegen übergroße Spannung mit sich führt.“ Bei uns stünd' es zum Glücke besser. „Unsere Schriftsprache kennt keine Gesetzgebung, keine richterliche Entscheidung über das, was zulässig und was auszustoßen ist“, sagt der genannte große Sprachforscher weiter, „sie reinigt sich selbst, erfrischt sich und zieht Nahrung aus dem Boden, in dem sie wurzelt.“ — Selbst eine Akademie, die nicht nach dem Vorbilde der französischen „in die schöpferische Thätigkeit des Dichters eingreift und nach dichterischem Ansehen strebt“, sondern nur die rein äußerlichen Angelegenheiten der Sprache ordnen soll, hält Lyon durchaus nicht für erstrebenswerth. „Voraussichtlich würde auch hier wieder (wie bei der Orthographie-Verordnung) die Schule allein sich den Bestimmungen der Akademie zu fügen haben, während alle übrigen Träger des deutschen Geisteslebens sich gegen unbequeme Bestimmungen und Beschränkungen auflehnen würden. Oder soll die Akademie eine Reichsbehörde mit vollziehender Gewalt werden?“ Das wolle man doch wohl nicht — übrigens verböte es auch die Reichsverfassung. Ferner: „Weil Gedanke und Wort sich nie völlig scheiden lassen, so würde auch eine Akademie, deren Bestrebungen sich nur auf das äußere Kleid der Sprache richteten, doch schließlich in das Gebiet der Gedanken und des litterarischen Schaffens hinübergreifen. Oder wenn es ihr doch gelänge, das zu verhüten, so würde sie die fast noch größere Gefahr mit sich führen, daß dem Aeußerlichen an der Sprache, das nun von dem Glanze einer Akademie getragen würde, eine ungebührliche Wichtigkeit und ein ganz unverhältnißmäßig großer Werth beigelegt würde, wie es leider jetzt schon zum Theil geschieht, und daß die Aufmerksamkeit abgezogen würde von dem, wodurch vor Allem dieses Leben gehegt und gefördert wird: von unserer jungen aufstrebenden Litteratur. Nicht die Worte einer Sprache sind die Hauptsache, sondern ihre Werke. In den Werken erst gewinnen die Worte Leben und Bedeutung, und sie von diesen loslösen, hieße der Sprache Gewalt anthun und sie in ihrem Wesen und Kern tief verletzen. Und wer würde sich denn zu dem Geschäft hergeben, unsere Sprache nur rein äußerlich zuzustutzen? Doch Niemand anders, als bloße Handlanger im Dienste der Litteratur und Wissenschaft; freie und große Geister könnten an einer solchen Aufgabe nie Genüge finden, sie würden dieselbe sicher bald erweitern und über die ursprünglich gezogenen Grenzen hinausgreifen, oder, was das Wahrscheinlichere ist, sie würden nur dem Namen nach der Akademie angehören und die Arbeit den düs minorum gentium überlassen. Und so würde die ganze Akademie, um einen Ausdruck Goethes zu gebrauchen, so recht ein Fressen für die Mittelmäßigkeit werden.“ (Kunstwart.)

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.12 jährlich
bei Vorausbezahlung.

Neunzehnter Jahrgang.
Neue Folge. — 16. Band. — 5. Heft.
Februar 1889.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

Neunzehnter Jahrgang. Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis. Redacteur: Maximilian Großmann. **Lauf. Nummer 221**

Inhaltsverzeichniß: Allgemeine Erziehungslehre. — Aus dem praktischen Schulleben. — Haus und Familie. — Editorielles: In dieser Ausgabe der „Erziehungsblätter"; Verschiedene New Yorker; Wie keck die Nativisten; In einer Milwaukeer Schule. — Editorielle Notizen. — Für die reifere Jugend. — Ecke für die Kleineren. — Büchertisch. — Feuilleton: Der Schulmeister von Geißlingen. — Correspondenz.

Allgemeine Erziehungslehre.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Einige Andeutungen über Erziehung.

Von H. H. Fick.

(Gelesen vor Eltern und Freunden von Schülern der Schule von Fick & Schutt, Chicago.)

Der als Dichter und pädagogischer Denker gleich hochzuschätzende Verfasser der „Levana" sagt: „Ueber die Erziehung schreiben, heißt beinahe über Alles auf einmal schreiben" und Göthe nennt die Erziehung den „großen Begriff, der alles Andere in sich schließt." Zugleich aber gesteht er, daß er nur wenig Menschen sehe, welche diesen Begriff fassen und in die Ausführung übertragen können. Gewiß, die Erziehung ist ein Werk, wie es schwieriger und umfassender nicht zu denken ist.

Was will nun aber die Erziehung? Sie will den heranwachsenden Menschen ausbilden, d. h. die Fähigkeiten, welche ihm die Natur mit auf den Lebensweg gibt, zur größtmöglichen Vollkommenheit entwickeln. Die Natur hat dem Kinde Gliedmaßen verliehen — dem Gebrauche derselben soll ein zweckmäßiger Grad der Leistungsfähigkeit gesichert werden. Sie hat Sinne gegeben, um die mannigfachen Bilder der Außenwelt dem Gehirne zuzuführen und dasselbe mit Vorstellungen zu bereichern. Die Sinne sollen verfeinert werden, damit sie immer schärfer und Mannigfaltigeres sehen, genauer hören, feiner riechen und schmecken, deutlicher fühlen. Das Kind ist mit einem Denkorgane begabt worden, welches aus den Beziehungen der Vorstellungen zu einander Begriffe bildet, aus diesen Urtheile zusammensetzt und Schlußfolgerungen zieht. Die Erziehung soll streben, die Schärfe der Begriffe zu erzielen, die Richtigkeit des Urtheils zu sichern und immer höhere geistige Combinationen anzubahnen.

Ist nun alles Dieses mit annehmbarem Erfolge geschehen, so muß unstreitig noch eins hinzukommen, soll der Mensch ein brauchbares Glied der Gesellschaft sein: er muß in Beziehung zu den Mitmenschen gebracht werden und mit diesen in Wechselwirkung verbleiben.

Drei Factoren treten zusammen zur Erlangung von dem, was eben angedeutet: das Haus, die Schule und die Gesellschaft. Von diesen sind die ersten beiden vorbereitender Natur und ihre Aufgabe ist die Fertigstellung des unreifen Menschen, so daß er nach dem Eintritte in das Getriebe der Welt selbständig und selbstbewußt ein ihn selbst und Andere befriedigendes Dasein zu führen vermöge. Diese Umformung in sachgemäßer Weise zu betreiben, ist vor Allem Sache der Schule und bedingt ein Einwirken sowohl auf das Leibliche als auch auf das Geistige und Sittliche. Der Verfasser des Aufatzes: „Ueber die Erziehung zu geistiger Gesundheit", dem theilweise bei der Feststellung des Vorerwähnten gefolgt ist, schildert das Endergebniß einer echten Erziehung in sehr schöner Weise folgendermaßen:

„Es gilt uns wohl derjenige Mensch als der vollkommenste, welcher aus allen äußeren Eindrücken und inneren Anregungen die schärfsten Vorstellungen zieht und körperlich wie geistig am lebhaftesten auf diese reagirt, welcher ferner nicht nur brauchbare Bewegungen macht, sondern dieselben auch zu vernünftigen Zwecken verwendet, welcher nicht nur denkt, sondern seinen Gedanken auch Ausdruck in Wort und That gibt und sie mit seinen Mitmenschen austauscht, und welcher endlich sein Denken und Handeln durch einen stählernen Willen in diejenigen Bahnen lenkt, die ein gleichberechtigtes Zusammenleben der Menschen möglich machen, und welcher sich dabei die Gemüthsart erwirbt, die Freud und Leid mit Anderen theilt, mit einem Worte das Gemüth selbst, mit dem sich Mensch an Menschen anschließt."

Jeder vernünftigen Erziehung wird stetig dieses Gesammtbild vorschweben und nicht losgelöste Theile desselben. Das Haus wirkt, selbst wenn auch unabsichtlich, beständig unterrichtend und erziehend, die Schule sowohl wie das Leben erziehen und unterrichten. Erziehung ist immer unterrichtend, aber nicht jeder Unterricht schließt Erziehung ein. In richtiger Würdigung dieses Satzes wird die Schule der Neuzeit immer mehr Erziehungsanstalt, ohne weniger Unterrichtsanstalt sein zu sollen. Der Lehrer übernimmt Elternarbeit gegenüber den Kindern; ist es da nicht von höchster Wichtigkeit, daß er seinen Beruf verstehe; ist es weiter nicht wichtig, daß man ihm bei der Ausführung seiner wohldurchdachten Maßnahmen volles Vertrauen entgegenbringe? Was ist ein Schulmeister, wenn nicht ein Meister der Schule? Nirgends läßt sich mit mehr Berechtigung das Wort des Dichters anwenden, als in Bezug auf Lehrkräfte: „Für die Jugend ist das Beste grade gut genug." Hat man den guten Lehrer und Erzieher gefunden, so gedenke man des Göthe'schen Spruches:

„Bleib nicht auf dir selber ruhen,
Sondern folg' eines Meisters Sinn."

Bei der Schulerziehung treten drei Parteien zusammen, Eltern, Lehrer und Schüler. Eltern liefern das Material zur Bearbeitung. Wäre dieses Alles, dürfte die befriedigende Durchführung der Aufgabe nicht schwer sein, wie der geschickte Tischler ohne Mühe das Holz in geeignete Formen bringt und das Tuch durch den Bekleidungskünstler zum trefflich passenden Rocke umgewandelt wird. In dem Falle des Lehrers tritt jedoch ein wichtiges Moment hinzu.

Wohl mögen Vater und Mutter wünschen, daß das Kind unterrichtet und erzogen werde, wohl mag der Lehrer fähig und bereit sein, der Aufgabe zu genügen, aber auch mit den Neigungen des Zöglings muß gerechnet werden. Das zu modelnde Material ist nicht willenlos in der Hand des Formenden, wie das Zeug unter der Scheere und der Nadel oder das Holz unter Meißel und Säge. Das Kind mag vielleicht nicht geneigt sein, sich nach dem Wunsche des Erziehers zu bequemen, es mag möglicherweise nicht in dem Maße sich dem Lernen hingeben wollen, als es der Lehrer für nöthig erachtet. Neigungen, über die der Erzieher keine Herrschaft hat, treten wohl auch hindernd auf. Da ist unumgängliches Erforderniß, daß der Schüler sich dem Willen des Lehrers, welcher dem Wunsche der Eltern nachkommen will, unterordne. Solche Eltern, denen das spätere Wohlergehen ihrer Kinder höher wiegt, als augenblickliche Zugeständnisse an eigene Wünsche oder persönliche Ansichten, werden über den einzuschlagenden Weg nicht im

Unklaren sein. Es kann ja gar nicht ausbleiben, daß nicht gelegentlich eine Forderung der Schulleitung den Ideen Einzelner zuwiderlaufe. Und selbst, wäre einmal eine Anordnung etwas drückend oder unliebsam, — welches Menschenwerk darf für sich Vollkommenheit in Anspruch nehmen? Vorerst ein so zusammengesetztes Getriebe, wie es eine Schule ist! Hier erscheint dem Außenstehenden Manches unwesentlich, was es gewiß nicht ist. Das Programm einer als musterhaft geltenden Privatschule in Berlin räth: „Das Kleine und Einzelne nicht als zu geringfügig zu erachten.“ „Der kleine Dienst sei in der Schule zugleich der große.“ Dieses Programm fordert z. B. genaue Feststellung, wie es mit den Heften der Schüler gehalten werden soll, ob die Kinder die Lehrer grüßen oder nicht, wie sie aus den Bänken heraustreten u. s. w. und sagt, daß dieses lauter bedeutende Dinge seien, an deren Nichtbeachtung das Wohl mancher Schule gescheitert.

Bei den Anfängen der Schulerziehung wiegen sowohl Fehler wie auch Vorzüge am schwersten. Die beste Lehrkraft für den Elementarunterricht: derselbe erfordert das größte Geschick, das innigste Verständniß für die Kindesnatur. Leben und Liebe wecken Leben und Liebe gerade hier am ehesten. Alle Eindrücke haften schon aus dem Grunde, weil dieselben weniger zahlreich sind, aber sich öfter wiederholen. Eine ungeeignete Lehrerin für die untersten Schulklassen — und es wird gewiß zugestanden werden, daß im Allgemeinen Lehrerinnen eher passend sind für den Anfangsunterricht als Lehrer — hat oft genug mehr Unheil angerichtet, als eine lange spätere gute Schulung ausbessern konnte. Darum warte man nicht, bis grobe Fehler im Unterrichte und in der Erziehung begangen worden sind, sondern erinnere sich an den alten griechischen Meister, der solchen Schülern, welche früheren Unterricht genossen hatten, doppeltes Honorar abnahm, die Hälfte für das Ausrotten von Fehlern. Man erwarte nicht zu viel; ein allmähliches langsames Fortschreiten wird ein späteres Stolpern und mehrmaliges Umkehren verhüten. Es ist nicht von Nöthen, daß übermäßig viel in den untersten Klassen gelehrt werde, aber was durchgenommen wird, muß ganz und fest und richtig erfaßt sein. Neun Zehntel aller Mißerfolge im Elementarunterrichte sind auf Rechnung der Nichtbeachtung dieser Regel zu setzen. Von überaus großer Wichtigkeit ist es, daß das Kind lerne, wie zu lernen. Das Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten, welches eine Schule dem Schüler beibringt, entscheidet gewiß nicht in erster Reihe über die Vorzüglichkeit der Leistung, wohl aber die Frage, ob Lust und Kraft und Mittel des Weiterlernens zu eigen gegeben wurden oder nicht.

Daß eine Schulung lediglich in den Fächern Lesen, Rechnen und Schreiben den Anforderungen, welche das Leben stellt, nicht gerecht werden kann, bedarf kaum weiterer Erörterung. Es haben denn auch wohl alle Erziehungsanstalten, ob dieselben privater oder öffentlicher Natur sind, weitere Fächer in ihre Unterrichtspläne aufgenommen, wie die Geographie, ꝛc. In Hinsicht auf andere gewiß wünschenswerthe Fächer können dieses nur ausnahmsweise bestellte Schulen. Wie dem auch sein möge, es kommt nicht so viel darauf an, ob oder nicht ein Lehrgegenstand auf den Schulplänen verzeichnet sei; der tüchtige für seinen Beruf begeisterte Lehrer wird durch gelegentlichen Unterricht mehr bei den nicht seinem Schulplan eingereihten Fächern erzielen, als eine schlechte Lehrkraft in den angesetzten Lehrstunden. Da zeigt sich der Unterschied zwischen Lehrer und Einpauker. In manchen Fällen ist sinnlos Zeit vergeudet worden mit Lehrstunden in Unterrichtsgegenständen, welche leicht hätten mit anderen verknüpft werden können. Der Anschauungsunterricht solle z. B. anschauliches Unterrichten auf allen Gebieten werden. Die Auffassungen besonders des Gesichtssinnes werden immer noch zu wenig unterrichtlich ausgenutzt. Alle Erziehungsanstalten sollten reichlicher mit Bildern. Modellen, Natur- und Kunstgegenständen bedacht sein. Das Kind muß sehen, betasten, messen, wägen, selbst thun. „Wie lebendig“, sagt Dr. Snell, „wird ein Geschichtsunterricht durch das Vorzeigen guter Nachbildungen der Kleidung, Waffen, Häuser, Tempel der Vorzeit. Wie ganz anders würde das schöne Jünglingshaupt Alexanders, wie es uns überliefert ist, würden die feinen Linien an Cäsars Büste, die starren, düsterern Züge des großen Puritaners zu dem Herzen des Kindes sprechen, als das leere Wort.“

Wie der Unterricht vor allem anschaulich sein soll, muß er auch maßvoll sein. Es ist nicht wahr, daß in zwei Stunden das Doppelte von dem gelernt wird, was eine Stunde des Unterrichts zu erzielen vermag. Vor allem scheint es nöthig, einer Beschränkung der Hausarbeit das Wort zu reden! Gewiß ist es nicht zu viel verlangt, daß der Schüler noch einige Zeit der Wiederholung und der passenden Vorbereitung widme, aber kaum zu rechtfertigen ist das Ansinnen, welches hier und da gestellt wird und dem Schüler zumuthet, noch dem Schulunterricht vorauszueilen. Das für den Hausfleiß Aufgegebene sei größtentheils ein Einprägen von dem, was in der Schule vorgekommen ist, ein nochmaliges Durchüben von schon Bekanntem. Hierdurch werden grobe Fehler verhütet. Der Lehrer soll den Kindern den Stoff einüben, nicht diese sich selbst. In dem zehnten Theil der Zeit lernen die Schüler unter des Lehrers Leitung in gespannter Aufmerksamkeit mehr, als sie allein in der Zerstreuung oder gar Ermüdung in zehnfacher Zeit lernen. Darum Beschränkung der häuslichen Arbeiten, sonst quält sich ein gewissenhafter Schüler zum Schaden seiner geistigen Frische, ein nicht gewissenhafter aber läßt Vieles unerledigt oder wird zur Unehrlichkeit verleitet. Was aber überaus noth thut, ist, daß der Schüler dem Schulunterrichte seine volle Zeit ungeschmälert widme. Durch häufiges Fehlen entstandene Lücken im Wissensschatze lassen sich nicht so leicht auffüllen. Auch hier möge dem mehrfach erwähnten Pädagogen ein Urtheil gestattet werden. Er sagt:

„Allenthalben werfe der Lehrer die Frage auf: Sind die Privatarbeiten nicht zu entbehren, nicht entbehrlich zu machen? Gott segne dieses Nachdenken! Die Nachkommen werden es uns danken.“ Ein verdienter Schulmann aber fügt hinzu: Möchten viele Lehrer auch diese Sätze hundert, statt einmal lesen und prüfen.

Die Schüler zum bewußten sittlichen Handeln zu führen, ist eine der Hauptaufgaben aller Erziehung und gewiß eine der wichtigsten der Schulerziehung. Es ist eine beständige Appellation an Herz und Gemüth der Kinder nöthig. Gerade die Jetztzeit hat sittlich tüchtige, überzeugungstreue Charaktere nöthig. Charaktere, welche neben dem nöthigen Wissen das feine Gefühl für das Edle und Schöne neben dem Erkennen des Rechten auch die moralische Kraft besitzen, für dasselbe einzustehen und nicht dem Opportunitätsprincipe folgend, heute so, morgen so zu urtheilen. Hier muß gearbeitet werden durch das Vorbild des Lehrers, durch Hinweis auf die Lehren der Geschichte, durch gelegentlichen Unterricht, durch Bekanntmachung mit dem Schönen und durch das Zueigengeben von Sinnsprüchen und von Litteraturerzeugnissen ethischen Gehaltes in Poesie und Prosa. In dieser Beziehung kann viel durch geeignete Schulfeierlichkeiten geschehen. Wenn es wahr ist, was Holmes sagt, „daß die Gedanken eines Schriftstellers an keinem Orte so sicher geborgen seien, als im Herzen eines Schulknaben oder Schulmädchens“, so trifft dieses gewiß nicht minder zu in betreff der Erinnerung an edle, große, die Seele begeisternde Thaten. Die Schule entflamme das Gemüth der Kinder für höhere Ziele, richte ihren Sinn auf geistige Freiheit und sittlichen Adel. An dazu geeigneten Tagen führe sie das heranwachsende Geschlecht an die Altäre der Poesie, in das Pantheon der Helden wahrer Menschlichkeit. Eine Stunde solcher Andacht ist manche Stunde regelmäßiger Unterweisung werth.

So muß das Ideal stets Hand in Hand gehen mit dem Realen, der Geist muß gebildet, die Hand erzogen, Kenntnisse verschafft werden, aber das Herz sei nicht verabsäumt, das Gemüth nicht vernachlässigt, der Charakter nicht ungefestigt belassen.

„Eines soll in das Andere greifen,
Eins durch das Andere blühen und reifen.“

— Vor dem Lehrerseminar sind wiederum zwei Vorträge gehalten worden. Am 26. Januar sprach Herr Professor W. H. Rosenstengel über Wortwurzeln und Wortbildung. Er führte zunächst die Ansichten des berühmten Sprachforschers Max Müller vor, welcher die Behauptung aufstellt, daß der ganze Reichthum in den verschiedenen Sprachen auf ungefähr 800 Wurzeln und 121 Urbegriffe zurückverfolgt werden könne und daß alle oder wenigstens fast alle diese Wurzeln Thätigkeiten ausdrückten und zwar die allgemeinsten, wie sie die Glieder einer Stammesgenossenschaft in allererster Entwicklungsperiode verrichteten. Sodann that der Vortragende dar, daß aus diesen Wurzeln Wörter und zwar durch Ableitung oder durch Zusammensetzung von Wörtern mit Vorsilben oder Wörtern gebildet wurden und daß alle diese Wörter ursprünglich abstract und allgemein waren. Durch Beispiele aus dem deutschen Sprachschatze zeigte derselbe ferner, daß Ableitungs- und Flexionsendungen aus vollständigen Worten hervorgegangen sind und daß die Sprache auch die Wörter selbst als Bestandtheile zur Bildung neuer Wörter verwendet. Aus diesen Wörtern — so folgerte ungefähr der Redner — wurden Wortsätze, diese wieder zu Wortganzen, also zu Com-

positionen. Das ist das Bild eines steten Absterbens und einer steten Nachgeburt und Erstarkung der einfachen zellenartigen Gebilde zu dem gewaltigen Baume der entwickelten Sprache.

Am 2. Februar sprach Herr H. Schuricht, der frühere Präsident des Lehrerbundes, welcher jetzt als friedlicher Gutsbesitzer auf einer Farm in Virginien seinen Wein baut und wieder einmal eine Reise nach dem Norden unternommen hatte, um seine alten Freunde wiederzusehen und im Interesse seiner ihm noch immer theuren idealen Bestrebungen zu wirken. Er hielt einen Vortrag über „Märchen alter und neuer Zeit und ihren erziehlichen Werth". Redner gab im ersten Theil desselben eine eingehende Darlegung des Wesens des Märchens, dessen Geschichte und Bedeutung im Entwicklungsgange der Nationen, wobei er namentlich auch die Märchenwelt Amerikas berücksichtigte. Im Eingange des zweiten Theiles seines Vortrages erklärte er, daß er nicht zu denen zähle, die das Märchen ganz und gar aus der Schule verbannt sehen wollten, vielmehr dessen Werth für die Erziehung kleiner Kinder und im Hause, namentlich aber in den Kindergärten der Schulen sehr hoch anschlage. Es müsse dasselbe allerdings der sich nach und nach steigernden Begriffswelt der Kinder angepaßt werden. Der Uebergang von Stufe zu Stufe darf nicht sprungweise geschehen, sondern muß sich ganz allmählich und naturgemäß vollziehen. Die von den Gegnern geltend gemachte Gefahr, die in der Einwirkung auf die jugendliche Phantasie mit Hülfe übernatürlicher Dinge liege, sei nur dann vorhanden, wenn das Märchen nicht weise benützt werde. Aufgeklärte und erfahrene Lehrer stimmen darin überein, daß gut gewählte Märchen, wie sie sich in den Sammlungen der Gebrüder Grimm, Bechstein, Hauff, Andersen u. A. fänden, einen wirklichen pädagogischen Werth besitzen, indem durch verständige Auslegung und Besprechung derselben bei den Kindern der Sinn für das Edle und Schöne geweckt wird, ohne daß Gemüth oder Phantasie auf Unkosten des Verstandes mißleitet und belastet werden. Bei richtiger Behandlung des Stoffes gibt das Märchen dem Lehrer die Mittel in die Hand, herrschenden Irrthümern, Aberglauben und blindem Glauben siegreich entgegenzuwirken. Die Deutschamerikaner hätten vor Allen Grund, den Kindern mehr für das Herz zu bieten und ihnen mit der Liebe zur deutschen Sprache auch Sinn und Geschmack für die deutsche Litteratur beizubringen. Nur zu früh höre hierzulande die Erziehung auf und treibe die Jugend in ein poesieloses materielles Leben hinaus. Der kindliche Geist nähme jeden Eindruck mit weit intensiverer Kraft auf als in späteren Jahren. Ist das Märchen ein passendes Belehrungsmittel für kleine Kinder, so befürchte man ja nicht, daß die durch dasselbe entzündeten Geistesfunken schnell wieder erlöschen oder das Kind auf Irrwege führen. Wer noch zweifle, der erzähle selbst seinen Kindern ein anziehendes Märchen — er wird es lieb gewinnen, um der Freude und Lust willen, die es den Kindern gewährt. Er wird dabei auch finden, daß sich mit den einfachen Verhältnissen und Vorgängen, wie sie das Märchen schildert, klares Urtheil entwickelt und sich ein aufrichtiger Haß gegen alles Schlechte, sowie eine herzliche Freude an allem Guten und Rechten ausbildet. Redner schloß mit den Worten: „Richtet und ordnet nach methodisch pädagogischen Gesichtspunkten, aber mißachtet nicht ein aus der Schule des Lebens hervorgegangenes und von Denen, die Tausende von Jahren vor uns waren, hinterlassenes Vermächtniß."

Wir stehen, wie bekannt, nicht ganz auf dem gleichen Boden, den hier Herr Schuricht einnimmt; aber auch wir verwerfen das Märchen nicht absolut und verlangen nur vom Erzieher weise Auswahl und verständige Benutzung.

— Der Schulrath von Chicago hat in seiner Sitzung vom 9. Januar, auf Antrag seines Ausschusses für körperliche Erziehung, dessen Vorsitzer Turner Louis Nettelhorst ist, vier weitere Turnlehrer angestellt. Volle Anerkennung verdient Turner Nettelhorst, dem es in erster Linie zu verdanken ist, daß der Turnunterricht in die öffentlichen Schulen von Chicago eingeführt und jetzt auch auf die unteren Klassen ausgedehnt wurde, in denen er seither nicht ertheilt wurde.

In vielen Großstädten unseres Landes sind Mitglieder von Turnvereinen auch Mitglieder der städtischen Erziehungsbehörden, andere sind als Oberlehrer und Klassenlehrer in den öffentlichen Schulen angestellt. Sie alle sollten sich ein Beispiel an dem regen Eifer und der unermüdlichen Thätigkeit nehmen, welche Turner Nettelhorst im Interesse der körperlichen Erziehung im Schulrath von Chicago entwickelt hat; dann würde es bald so weit kommen, daß die öffentlichen Schulen nicht nur einseitige Abrichteanstalten für die geistigen Fähigkeiten der Jugend, sondern in Wahrheit Erziehungsanstalten werden, in denen durch eine harmonische Ausbildung der geistigen und körperlichen Facultäten gesunde und kräftige Menschen und tüchtige Bürger unserer Republik herangebildet werden.

(Am. Turnztg.)

— Amerikanische Universitäten. So lobenswerth das Streben der Freunde einer höheren amerikanischen Erziehung auch ist, sagt das „Cinc. Volksbl.", die Universitäten dieses Landes nach deutschem Muster einzurichten, so befürchten wir dennoch, daß in diesem Punkte Unerreichbares erstrebt wird. Für Gelder sind große Gebäude, gut ausgerüstete Laboratorien und tüchtige Professoren zu erlangen, aber nicht die Schüler, und dieser Mangel an geeigneten Schülern ist es, woran die amerikanischen Universitäten am meisten leiden.

Das erfolgreiche Studium auf einer Universität setzt einen anderen Bildungsgang voraus, als die amerikanische Jugend ihn jetzt genießt. In den europäischen Ländern wird der Studiengang mit Hinblick auf den einstigen Eintritt in den akademischen Hörsal eingerichtet. Der Student bezieht, mit allen nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, die Universität. Es wird ein gewisses Quantum Bildung vorausgesetzt, welches ihn befähigt, den Vorlesungen der Professoren zu folgen. In diesem Lande fehlt es an einem Bindegliede zwischen der Volksschule und der Universität. Der Uebergang von dem einen zum anderen ist so schroff wie von finsterer Nacht in helles Tageslicht. Ein Jüngling, der keine andere Ausbildung genossen hat, als die, welche die amerikanische Volksschule ihm gewährt, ist beim besten Willen nicht im Stande, mit Erfolg akademische Studien zu betreiben. Es ist ihm das ebenso unmöglich, wie es für Jedermann ist, Trigonometrie zu studiren, ohne daß er Rechnen gelernt hat.

Daß diese Vorstudien nicht gemacht werden, liegt daran, daß es an einer einheitlichen Gesetzgebung über die Befähigungsnachweise zu den gelehrten Berufen fehlt. Die Hauptstudien, welche das größte Contingent der studirenden Jugend stellen, sind Medicin, Jurisprudenz und Theologie, aber die Ausübung dieser Berufe ist an keine Bedingungen geknüpft. Während in manchen Staaten die Praxis in diesen drei Sachen völlig freigegeben ist, wird in anderen Staaten nur ein Examen vor einer Behörde gefordert. Daher kommt es, daß Männer, die kaum orthographisch schreiben können, als Aerzte oder Advocaten amtiren. Wenn aber ein solches Vorstudium, wie in Deutschland oder Frankreich, nicht gefordert wird, so werden die Studenten, welche sich eine Universitätsbildung anzueignen suchen, nur die verschwindende Minderheit bilden. Erst wenn die verschiedenen Lehranstalten des Landes aufhören werden, Massenfabriken von sogenannten Gelehrten zu sein, und nur an Menschen von wirklicher Bildung ihre Diplome ertheilen werden, ist Hoffnung vorhanden, daß Universitäten nach deutschem Muster entstehen können.

— In Bezug auf die Handfertigkeitsschulen, bemerkt das „Cinc. Volksblatt", ist bereits ein großer Streit entbrannt. Es bekämpfen sich zwei Principien: das pädagogische und das ökonomische. Ersteres hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Schülern eine gewisse Handfertigkeit anzueignen, so daß lediglich Hand und Auge geübt werden und dadurch ein Vorliebe für das Handwerk geweckt wird. Das andere Princip ist dafür, die Kinder in einem Handwerk zu unterweisen, so daß die Kinder gleich als fertige Handwerker die Schule verlassen. Letzteres Princip scheint einen Vorzug zu besitzen, weil es ein praktisches Ziel vor Augen hält, aber die Erfahrung spricht dagegen. Die Kinder werden die Eintönigkeit der Beschäftigung, welche bei der Erlernung eines gewissen Handwerks unerläßlich ist, sehr bald müde und verlassen massenhaft die Schulen. Das Resultat ist nicht überraschend und bestätigt die alte Erfahrung, daß eine Schule, die von vornherein ihr Augenmerk auf einen praktischen Zweck richtet, ihren Zweck verfehlt. Die Aufgabe einer Schule ist nicht, für gewisse Berufe vorzubilden, sondern alle Geistesthätigkeit, die im Menschen schlummert, zu wecken. Erst wenn diese Fähigkeiten alle geweckt sind, vermag der Schüler zu entscheiden, welcher Beruf ihm der angenehmste ist. Es ist lächerlich, ein Kind zu einem Schuhmacher auszubilden, wenn seine Neigungen und Fähigkeiten es zum guten Maschinenbauer veranlagen, oder umgekehrt, ein Kind zum Maschinenbauer zu machen, wenn es sich besser zum Schuhmacher eignet.

Aus dem praktischen Schulleben.

Das Nachsitzen.

Die Schule hat das Recht wie nicht minder die Pflicht, von den Kindern Gehorsam zu verlangen. Wird der Gehorsam verweigert, so muss er erzwungen werden. Ohne Gehorsam kann die Schule gar nicht bestehen, er ist die Grundlage und die Grundbedingung aller Schularbeit. Nun kann ein Lehrer mit Güte und Liebe sehr viel von den Kindern erlangen, und es ist gewiss, dass sie zum groszen, ja zum weitaus gröszten Theile seinen Anordnungen nachkommen, wenn er sie liebt und sie diese Liebe aus seinem ganzen Vorgehen herausfühlen. Auch ist der Gehorsam, den die Liebe eines Lehrers zu seinen Kindern bei diesen hervorruft, immer der vollkommenste. Aber es gibt Fälle, wo die Liebe nicht zündet und treibt, wo daher zu einem anderen Mittel gegriffen werden muss, um den Gehorsam zu erzielen, und dieses andere Mittel ist die Erweckung von Furcht, also die Anwendung der Strafe.

Eine Strafe, welche das Gesetz zulässt und die auch in fast allen Schulen Anwendung findet, ist das Nachsitzen. Das Nachsitzen wirkt zunächst durch die damit verbundene Entziehung der Freiheit. Jedes Kind liebt die Freiheit, auch das beste Kind ist froh, wenn die Schule einmal an einem Tage entfällt. So gerne es in den Unterricht kommt, so gerne geht es wieder fort, wenn die Stunden aus sind. Dableiben — o wie garstig! Alle gehen weg und können daheim spielen oder sich sonst nach freier Wahl beschäftigen, der Nachsitzer aber ist ein gebundener und geknechteter Mann, er befindet sich in einer Ausnahmsstellung, er ist ein Vogel im Käfig. Ja, die Freiheit ist auch für das Kind ein hohes Gut, und ihr Werth tritt immer am deutlichsten ins Bewusstsein, wenn sie verloren gegangen ist.

Dazu kommt dann aber auch das Gefühl der Scham. Es ist nicht wahr, wenn der Nachsitzer zu seinen Kameraden sagt: Ich mach' mir Nichts daraus. Er macht sich schon etwas daraus und schlägt die Freiheitstrauben nur darum in den Wind, weil er sie nicht erreichen kann. Auch die Kameraden machen ihm die Unehre, die das Nachsitzen bringt, nach Kräften in ihrer Art handgreiflich. Wie bitter klingt es ihm nicht, wenn er hören muss: Uih, der muss „dunsten"! Oder wenn der Chorus singt: Hierbleiber — Ratzentreiber! Das Nachsitzen ist der unumstöszliche Beweis von Pflichtvergessenheit; jedes Bestreben, die Sache abzuschwächen und sie als belanglos hinzustellen, entspringt nur dem Gefühl des über sie empfundenen inneren Harmes und der innerlichen Demüthigung. Ein Nachsitzer ist ein Gezeichneter, er möchte das Mal wegreiben, ein Beweis, dass er es fühlt und nach der bei den Kameraden verlorenen Achtung wieder trachtet.

Dann ist diese Strafe ein überaus wirksames Wort an das Haus. Wo das Kind ausbleibt und das Essen kalt werden lässt, da hilft kein muttermilder Gedanke mehr über die Thatsache hinweg, dass etwas grundfaul ist im Staate Dänemark. Andere Strafen sind für das Haus wie Wetterleuchten in weiter Ferne, man wird ihrer gar nicht gewahr, beim Nachsitzen aber kommt ein heller Blitz ins Haus, eine Bombe fällt herein. Da heiszt's denn wirklich: Was hat das zu bedeuten? Der Vater, sonst ziemlich gleichgiltig gegen das Schulleben, wird aufmerksam und beginnt dem Knaben gefährlich zu werden. Auch die Mutter ist nicht erfreut, dass ein verspäteter Esser ihr die Hausordnung stört. Für derartige Folgen hat der Nachsitzer ein Verständniss und er setzt oft Himmel und Hölle in Bewegung, um dem Lehrer die ihm dictirte Strafe durch eine andere abzuhandeln.

Das Nachsitzen kann für Vergehen mancherlei Art eine ganz wirksame Strafe sein, am naturgemäszesten aber heftet es sich der Faulheit an den Fusz. Die Arbeit, welche die Schule von dem Schüler braucht, muss sie haben, wenn nicht in der Stunde, so nach der Stunde, es geht nicht anders. Es gibt ja in vielen Fällen absolut kein anderes Mittel, um ein faules Kind an das Arbeiten zur rechten Zeit zu gewöhnen. Liebe zieht nicht, Mahnungen treiben nicht, Drohungen schrecken nicht, Züchtigung ist verpönt, da heiszt es denn „Dableiben", bis alle Gerechtigkeit erfüllt ist. Die vielfachen Widerwärtigkeiten, die mit dieser Strafe verbunden sind, machen sie zu einem gröszeren Uebel als die verweigerte Arbeit, darum in Zukunft denn doch lieber die Arbeit. Wo das Nachsitzen aber auch Nichts hilft, da ist Hopfen und Malz an dem Kinde gänzlich verloren, da wird der Erzieher überhaupt Nichts mehr ausrichten. Wir haben keine Strafmittel, die dort noch helfen, wo weder die Unzufriedenheit des Lehrers noch der Verlust der Freiheit, wo weder der Spott der Kameraden noch der Unwille der Eltern verfangen.

Für den Lehrer ist es gewiss nicht beschämend, wenn er ein Kind nach der Schule zurückbehält, um es arbeiten zu lassen. Die Aufsicht, die er in diesem Falle zu üben hat, ist ein Opfer, das er sich im Interesse des Kindes und der Schule auferlegt. Eine solche Opferwilligkeit ehrt ihn. Es ist ja keine Kleinigkeit, nach des Tages Last und Mühe noch ein Uebriges zu thun, das einem Niemand dankt als nur das eigene Gewissen. Und erwachsen dem Lehrer nicht oft noch Bitterkeiten aus der freiwilligen Uebernahme der Aufsicht bei den Nachsitzern? Wie häufig pocht der Trotz und die Rohheit an die Schulthür, wenn der Mann sich aus freien Stücken hinsetzt, um die Kinder wieder auf den rechten Weg zu bringen! Was herzlichen Dankes werth ist, wird als Anmaszung oder Herausforderung betrachtet und führt manchmal zu Scenen, die im Gerichtssaale ihr Nachspiel finden. Solche Erfahrungen können uns allerdings nicht beirren, wohl aber stellen sie uns rechte Licht, wie undankbar der Beruf des Lehrers sein kann.

Ist nun das Nachsitzen eine Strafe, die ihre Berechtigung hat, so darf dieselbe doch nicht ohne maszvolle Beschränkung angewendet werden. Was zu oft vorkommt, gewinnt nach und nach den Charakter der Alltäglichkeit und wird zuletzt wirkungslos. Die besprochene Strafe ist eine scharfe Strafe und eben darum soll sie nicht tägliche Regel werden. Wer mit der Kanone nach jedem Spatzen schieszt, der schreckt mit seinem Geschütze endlich Niemanden mehr. Auch soll das Nachsitzen niemals über solche Kinder verhängt werden, deren Constitution an den Sitzstunden, welche der Stundenplan der Schule aufweist, ihr voll gerüttelt Masz hat. Die Seele soll nicht auf Kosten des Körpers gerettet werden. Dass die Eltern zu verständigen sind, wenn ihr Kind „dableiben" muss, versteht sich wohl von selbst; sie müssen wissen, dass es nicht auf dem Schulwege verloren gegangen und nicht verunglückt ist. Zur rechten Zeit und am rechten Orte — so wollen wir die besprochene Strafe angewendet wissen. (Fr. Päd. Bl.)

Einiges über den Werth des Zeichenunterrichts.

Wie sehr schon einer unserer gröszten Denker, Göthe, den Werth des Zeichnens zu schätzen wuszte, geht aus seinen folgenden Worten hervor:

„Von der Wichtigkeit des Unterrichtes in der Zeichenkunst, als ein Theil der Erziehung betrachtet, kann man sich am besten überzeugen, wenn man bedenkt, daß dem Menschen durch diesen Unterricht eine schöne und edle Erweiterung seines Genusses an der Sinnenwelt zuwächst; das ganze Reich der Formen und Farben schließt sich ihm auf, ein neues Organ wird belebt, die heitersten Begriffe erwachen, er lernt die schöne Natur kennen, sie hochachten, lieben und sich ihrer erfreuen."

Leider war der bisherige (und ist noch vielfach der heutige) Zeichenunterricht nur in seltenen Fällen dazu angethan, sich allgemeine Achtung und Anerkennung seitens der Pädagogen in der Weise zu erringen, daß ihm mit den anderen Disciplinen in der Schule gleicher Rang eingeräumt wird. Nur in den Städten, in denen das Schulwesen auf einer gesunden Basis aufgebaut, und gesunddenkende, tüchtige und nicht einseitige Lehrmeister die Aufsicht über die Schulen haben, ist man glücklicher Weise schon soweit gekommen, dem Zeichenunterricht ebendasselbe Bürgerrecht in der Volksschule einzuräumen, wie den anderen Unterrichtsfächern. Daß aber der Zeichenunterricht im Großen und Ganzen bis auf den heutigen Tag so wenig erfreuliche Erfolge zu Tage fördert und deshalb auch von den meisten Menschen als ein

Nebensach im Unterricht angesehen wird, liegt hauptsächlich daran, daß man meistens nicht zeichnet, sondern gewöhnlich copirt, daß man im Zeichenunterricht nicht den Schüler geistig zu einem scharfdenkenden Menschen ausbildet, sondern ihm nur mehr oder minder eine gewisse Handfertigkeit beibringt, daß die meisten Lehrer selbst den Begriff „Zeichnen" nicht richtig verstehen, indem sie ihn mit „Copiren" verwechseln und ihre Zöglinge zu nichtdenkenden Copirmaschinen machen, anstatt die gleichmäßige Ausbildung der Denkkraft, die gesunde Entwickelung geistigen Erkenntnisses, des Augenmaßes und des Darstellungsvermögens im Auge zu haben.

Ist man sich erst einmal in allen Kreisen vollständig klar geworden, daß der richtig geleitete Zeichenunterricht eins der fruchtbringendsten Unterrichtselemente ist; daß es die Aufgabe der Schule ist, die Kinder harmonisch zu denkenden Menschen heranzubilden, anstatt sie durch reines Auswendiglernen zu einseitigen Maschinen zu machen; daß die Pflege des geistigen Auges, welches im spätern Leben die verschiedenartigsten Erwerbszweige richtig zu erkennen fähig ist, die wichtigste Aufgabe der Erziehung ist, dann wird auch dem Zeichenunterricht die gebührende Achtung geschenkt, dann wird man auch erst zur Einsicht gekommen sein, daß es besser ist, wöchentlich eine oder zwei Rechenstunden, eine oder zwei Lesestunden weniger zu haben und diese Zeit dem Zeichnen zur Verfügung zu stellen, bei dem mehr oder minder alle geistigen Fähigkeiten des Kindes zu gleicher Zeit in Anspruch genommen und zu gleicher Zeit harmonisch ausgebildet werden.

Daß man soviel fades Geschwätz, soviel oberflächliches Wissen nicht allein bei Kindern, sondern auch bei erwachsenen Menschen findet, ist größtentheils Fehler der Schule selbst, indem hier mehr Gewicht auf ein todtes Wissen, auf ein bloßes Auswendiglernen und mechanisches Herplappern von Zahlen, Regeln, schönen Redensarten u. s. w. gelegt wurde, als auf ein menschenwürdiges Denken.

Aber schon ganz abgesehen von dem erziehenden Element eines rationell betriebenen Zeichenunterrichtes, welcher bereits in der Schule seine Früchte trägt (Lesen, Rechnen, Geographie, Naturgeschichte, Anschauungsunterricht), indem dem Kinde durch klares Auffassen der Dinge die Fülle der Körperwelt nach Gestalt, Grenze, Größe u. s. w. erschlossen und dadurch der Geist mit einer Menge neuer Vorstellungen bereichert wird; indem ferner durch das Vorführen und Wiedererzeugen schöner Formen das Wohlgefallen am Schönen, Guten und Wahren geweckt und so der ästhetische Sinn der Schüler nach jeder Richtung hin fördernd gebildet wird; indem Reinlichkeit, Ordnung, Regelmäßigkeit, und Genauigkeit gefördert werden, ganz abgesehen schon hiervon hat der Zeichenunterricht in der Schule neben den anderen Fächern die vollständigste Berechtigung, da die Früchte desselben im späteren Leben einem jedem Menschen zu Gute kommen, jedem Geschäftszweige von dem wohlthuensten Nutzen sind.

(M. i. P. in der Sheboyg. Ztg.)

Leading Pupils to Think.

The following plan has been tried in my own school, and, as it has always worked well, I give it for the benefit of those who may wish to have a general exercise now and then. I announce a question on Friday afternoon to be answered a week later. This gives ample time for *thought*, and here lies the chief advantage. Pupils are sometimes requested to give answers in writing, and at other times the exercise is made conversational, old and young freely expressing their thoughts under the direction of the teacher. Our last question,

WHAT PLEASURES SHOULD WE LOSE IF THERE WERE NO NIGHT?

brought quite a large number of answers, a part of which are found below:

"We should have no home gatherings around the evening lamp, no evening parties, concerts or lectures."

"There would be no beautiful sun-sets, and no quiet hours on the porch as the light fades away."

"The stars and the moon could not be seen in our sky and we could never take an evening walk with friends or a boat ride on the lake."

"We would lose the morning with its dew-drops, and its bird-songs."

"Our sleep would not be so sweet nor should we be roused by the crowing cock or the song of the thrush."

"We should not hear the chirp of the cricket nor the owl's too-who."—X. in School Education.

— Zeit zum Lesenlernen. Schulinspector Wyß in Burgdorf (Schweiz), als pädagogischer Schriftsteller ein Mann mit gutem Namen, regt im „Berner Schulblatt" eine Verbesserung des Elementarunterrichts bezüglich der Anfangszeit für den Leseunterricht an. Ich bin — sagt er — wirklich zu der Einsicht gekommen, daß das Lesenlernen auf das zweite Schuljahr zu verschieben sei. Er habe diese Einsicht auf dem besten Wege erreicht, d. h. unter der besten Leitung; denn sein Führer sei kein geringerer, als Pestalozzi. Und nun übt Herr Wyß Kritik an dem gegenwärtig üblichen Lehrgange. „Haben die Kinder des ersten Schuljahres" — fragt er — „schon einen hohen Grad von Real- und Sprachkenntnissen" (der von Pestalozzi als vernünftige Vorbedingung zum Lesenlernen gefordert wird)? Gerade das Gegentheil ist der Fall! Ist also dieser Lehrgang „vernünftig"? Nach Pestalozzi durchaus nicht! Ist ein solcher Lehrgang „tief psychologisch begründet"? Auch nicht! Er folgt nur einer alten Uebung und dem Vorurtheil der Eltern, die verlangen, daß das Kind schnell lesen lerne. — Richtet sich der Lehrplan „nach der geistigen Entwickelung des Kindes"? Durchaus nicht! Kind hin, Kind her. Alte Uebung wird befolgt. Umsonst hat auch Rousseau geschrieben, seinem Emil dürfe vor dem 12. Jahre kein Buch in die Hand gegeben werden. Rousseau hin, Rousseau her! Die schweizerischen Kinder müssen im 7. Jahre das Buch in die Hand nehmen und in die Buchstabenwelt gehen. Schon die Großmutter hat es so gemacht! — Vor dem Beginn des Schreibens und Lesens verlangt Pestalozzi einen hohen Grad von „Real- und Sprachkenntnissen". Damit ist deutlich gesagt, was die Elementarschule vor Allem zu thun hat. Durch den Realunterricht, auch Anschauungsunterricht genannt, hat sie das Kind in die reale Welt einzuführen, ihm einen großen Vorrath von Anschauungen, Vorstellungen und Begriffen zu vermitteln und das Kind an den Dingen die Schriftsprache erlernen zu lassen, gerade so, wie es vorher die Mundart auch ohne Buch erlernt hat.

— Schwarzen glanzlosen Tafellack stellt man her, wenn man 20 Theile Kopal, 100 Theile Schellack, 50 Theile Sandarach, 3 Theile venetianischen Terpentin in 40 Theilen Alkohol und 40 Theilen Aether löst, der Lösung 15 Theile Kienruß, 5 Theile Ultramarin, 100 Theile Schmirgel zusetzt, mit der Mischung die Tafeln bestreicht, den noch nassen Ueberzug anzündet, dann eine neue Menge des Lacks aufträgt, den Ueberzug trocknen läßt, poliert und wäscht. Die so behandelten Tafeln entsprechen den höchsten Anforderungen. Wem das Zubereiten des Lacks persönlich lästig oder unmöglich ist, kann sich solchen von jedem Materialisten oder Apotheker herstellen lassen.

— Daß der Gebrauch von Schreibheften blauer Liniatur eine schädliche Einwirkung auf das Sehvermögen ausübt, ist ärztlicherseits vor geraumer Zeit festgestellt worden. Nunmehr ist die Großherzogliche Kreis-Schul-Commission in Mainz dagegen eingeschritten. Sie hat nach Einholung eines besonderen Gutachtens einer Commission von Aerzten verfügt, daß vom nächsten Schuljahre ab solche Hefte nicht mehr geführt werden dürfen und daß an ihre Stelle Hefte mit schwarzen Linien zu treten haben.

— An Unconscious Influence. In general we need to remember that the qualities of mind and character which are desired in the pupil must be in the teacher. "Men do not gather grapes of thorns, nor figs of thistles." If a teacher lacks integrity, refinement, earnestness or courtesy, he cannot inspire his pupils with these virtues. An inconscious influence emanates from him which tends to fix the standards of excellence in their minds. Every teacher should distinctly understand that the prime condition of successfully inculcating any excellence, whether of morals or manners, of habits of thought, or habits of speech, is to possess it one's self and uniformly practice it in the schoolroom. Especially contagious are such qualities as cheerfulness, earnestness, and courtesy, virtues of fundamental importance in themselves, as well as intimately related to intellectual growth. Neither teacher nor pupil can work at the best advantage in a school where any fundamental duty is disregarded. — Supt. John E. Bradley, in Education.

Haus und Familie.

Selbstsucht bei Erziehern.

Wer kennt nicht Eltern, die in Gesellschaft die personificirte Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit, zu Hause allerrücksichtslosseste Tyrannen sind? Mit finster gesuchter Miene beherrschen sie ihre Söhne und Töchter. Nur mit Angst und Scheu wagen die Kleinen zu ihnen aufzublicken, und das Herz der Größeren erschließt sich ihnen nicht. Kein Wort der Herzlichkeit! Kein Blick der Liebe! Machtgebot des Stärkeren, Befehl unter Strafandrohung! „Meine Kinder habe ich erzogen, daß sie meinem Blicke folgen" — rühmt sich der Vater. Erziehung nennt er sein Werk. Hohn ist's aller Erziehung; Tyrannei ist's, weiter nichts. Der wahrhafte Erzieher will nicht herrschen, und selbst befehlen zu müssen, wünscht er nicht. Sein Wort ist nicht Dictat eines subjectiven Belieb ens; nicht Laune und bon plaisir gibt seinem Dictat Veranlassung. Der Ernst der Erziehungsaufgabe, der Gedanke, zum Bildner eines edlen Menschengeistes berufen zu sein, behütet ihn davor, die Achtung vor dem Menschen in seinem Kinde schreckt ihn davor zurück. Nur was ihm selber als Gebot objectiver Nothwendigkeit zuvor sich dargestellt, wird er gebieten oder untersagen, das, und nur das. Darum nimmt er auch nicht die Furcht und drohende Uebermacht zum Postament seines Wortes. Er will das nicht und braucht es nicht. Das Vertrauen, das der kindliche Sinn den Eltern entgegenbringt, und das zu erhalten ihre erste Aufgabe ist, die Ehrfurcht und Liebe und die im Kinde zu weckende Erkenntniß der Vernünftigkeit und Nothwendigkeit des Gebotenen — dies will wahre und besonnene Erziehung als Grund der Folgeleistung pflegen. Ruhiger, freundlicher Ernst charakterisirt darum die Weise des Gebietens und Versagens im Grundton seines ganzen Umganges. Die Ruhe im Gebieten läßt das Kind die Erwägungen ahnen, aus denen das Gebot und seine Nothwendigkeit fließen. Der Ernst und die Freundlichkeit sind Hülfeleistungen im Kampfe der Ueberwindung und Unterordnung unter das Dictat der elterlichen Liebe und daher mächtige Hebel zur Erzielung eines bewußten, freudigen Gehorsams. Befehl kennt er nur als die traurige ultima ratio; er wird aber dessen selten, vielleicht nie bedürfen.

Seine Kinder, meint mancher Vater, folgen seinem Blicke. Richtig — seinem drohenden Blicke, nicht ihm, nicht dem Vater als Vater; es ist nicht die geistige Superiorität des Gebietenden, welche das Gebot begründet und die, Vertrauen weckend, freudigen Gehorsam fördert. Und während jedes rationell ertheilte elterliche Gebot und Verbot die sittliche Kraft des Kindes durch Uebung erstarken lassen soll, ist hier alle Kraft gebrochen, Heiterkeit und Lebendigkeit sind aus der Kinderstube und den Kinderherzen geschwunden. Die Folgeleistung des Kindes ist kein Gehorsam, ist kein Act freudiger Selbstüberwindung, ist vielmehr nur das traurige Resultat eines physischen Zwanges. Diese Erziehungsweise verpflanzt den Charakterfehler der Eltern auf das Kind, und die Ahnung des gegen dasselbe geübten Unrechts öffnet sein Gemüth jenem Gifte, das die Waffe gekränkter Ohnmacht zu sein pflegt: der Bosheit, der Tücke und der Rachsucht, und die Bitterkeit des Gemüths stachelt zu Trotz und Eigensinn. Unter ihr erschlafft der jugendliche Geist, oder er weiß nur die Energie zu entwickeln, wo es gilt, den elterlichen Willen heimlich zu umgehen, und wird so der Listigkeit und Verschlagenheit in die Arme geführt. — Unter stetem Protestessturm erblüht kein gesundes, frisches Leben.

„Seine Kinder folgen seinem Blicke" — ja wohl, weil und soweit sein Blick und seine Gegenwart Document für das drohende „Sonst —!" sind. Wie aber, wenn seine Gegenwart nicht zu fürchten ist? Dann athmet das Kind auf, und weil es das Gebot der Eltern nur als willkürliche Fessel kennt, kennt dann sein Wille kein Gesetz und artet in zügellose Ungebundenheit aus. Sein Kind das vernünftige Gesetz erkennen zu lassen, lag nicht in der Weise seiner Erziehung; sich selber das Gebiet zu beschränken, sich selber die Grenze zu setzen, ward es nicht gelehrt und nicht gewöhnt. Wie, wenn nun der Blick der Eltern nicht mehr drohen kann, wenn den Gebieter der Augenblick ereilt, dessen öftere Vergegenwärtigung ihn nie hätte herrschen lassen? — Dann pflegt mit dem Auge der Eltern auch für immer der Gehorsam des Kindes geschwunden zu sein.

Werfen wir nun noch einen Blick auf eine andere Erziehungsart, die als die vollständige Kehrseite der soeben geschilderten erscheint. Sie ist häufiger als jene; denn daß die soeben vorgeführte nicht zu häufig erscheint, dafür bürgt doch die Natur, die das Elternherz mit Liebe erfüllt.

Hier ist das Haus, das wir betreten wollen. Doch — da kommt uns lautes Weinen entgegen. Es ist die Stimme des sechsjährigen Töchterchens. „Aber, Mama, ich will" —, das Weinen steigert sich in zwei Noten zum Schreien, und der kleine Fritz sucht, gleich Pompejus, seine Legionen aus dem Boden zu stampfen. Das ist des Töchterleins Ultimatum; es hat genützt und sein Wille ist durchgesetzt. Wir brauchen nicht einzutreten, wir kennen bereits die andere „Erziehungs"-Weise. Sie ist alt und doch sehr modern, viel vertreten und die Schöpferin vielartiger Verkümmerung. Was nur der Kleinen Lust und Neigung verlangt, gewährt die Elternliebe, wenn sie nur zu weinen oder zu trotzen wissen. Sie wissen für jeden ihre Wünsche, und wäre er noch so thöricht und schädlich, die Befriedigung seitens der schwachen Eltern zu erlangen.

Hier waltet die Liebe, nicht wahr? — So sehr sich diese Erziehungsweise von jener zuerst geschilderten auch vortheilhaft unterscheiden mag, so ähnlich sind doch beide, und zwar nicht nur in ihren Folgen, sondern auch in ihrer Wurzel. Nur die Rollen wechseln: dort erziehen Tyrannen Sclaven, hier Sclaven Tyrannen.

Dort wird der Kreis des Wollens dem jungen Geiste unberechtigt und unangemessen verkürzt; darum wird sein Willen sich da geltend zumachen suchen, wo er unbeachtet ist. Wenn er also wollen kann, entbehrt sein Wille der Leitung und nimmt dann um so leichter eine verkehrte Richtung, je ungebührlicher und unverständiger, je häufiger und je größer der sich geltend machende Zwang ist.

Hier bleibt der Kreis des Wollens unbeschränkt; es wird dem Willen des Kindes nirgends eine verständige Grenze gesetzt. Es kann wollen und erreichen, wozu es Neigung und Begierde treiben. Also auch hier erfreut sich der Wille des Kindes keiner sittigenden Leitung; Folgeleistung, Ueberwindung, Hingebung — ja wohl, das Kind kennt sie, aber nur von Seiten Anderer, seinen Wünschen gegenüber. Man darf sich dann nicht wundern, wenn Selbstüberhebung, Herrschsucht, Dünkel, Trotz und Härte, alle jene Untugenden und Laster, die den Menschen um die schönsten Blüthen seines Lebens, um die besten Früchte seines Daseins bringen, früh schon leichten, widerstandslosen Einzug in das Innere des Kindes halten. Jedes unverständige Nachgeben, jede Erfüllung eines Wunsches, die sich Eltern von ihrem Kinde abtrotzen lassen, ist ein Verbrechen an dem Kinde, ein Spatenstich zum Grabe seiner Sittlichkeit.

So zeitigt auch diese Erziehung keinen Gehorsam — und darin liegt Alles. Daher kommt's, daß sich beide Erziehungsweisen in den Folgen nicht wesentlich unterscheiden. Aber noch mehr; sie haben, wie bereits bemerkt, eine gemeinsame Wurzel: die Selbstliebe. Dort treibt Egoismus zu Drohung und Zwang und hier zum Nachgeben und Gewährenlassen. — Nicht immer, ja selten wohl, ist es geradezu Lieblosigkeit, die Eltern nach dem Prototyp jenes Vaters stets drohend gebieten läßt — aber stets Selbstliebe. Er ist nun einmal selbstsüchtig, vermag nicht sich zu überwinden, oder liebt Bequemlichkeit, ist heftig und glaubt, Folgeleistung durch Einschüchterung leichter und rascher zu erlangen als auf dem freilich nicht so bequemen, mehr Zeit und Nachdenken, größere Geduld und Ruhe erfordernden Weg wahrhafter Erziehung. Und hier? Diese stets gewährende Mutter, sie „kann es nicht über das Herz bringen, zu versagen," „kann ihr Kind nicht weinen sehen" — ist dies etwa anderes als wiederum Eigenliebe? „Dem Kinde zu Liebe" — pflegen diese Eltern ihren Unverstand zu beschönigen. Nicht wahr, sich zu Liebe! Jenes herrische Aufbrausen und diese unverständige Zärtlichkeit, beide sind nichts als potenzirte Schwächen. Und es sollte Derjenige sittlich starke Menschen zu erziehen im Stande sein, der an sich selbst das Werk der Ueberwindung nicht geübt?

Von jeder dieser verfehlten Erziehungsweisen gibt's Spielarten mannigfaltigster Form. Da sind Eltern, die bald heftig, ja hart, bald wiederum nachgiebig bis in's Extrem sind, je nach den wechselnden Lebensereignissen und Stimmungen. Dort pflegen Eltern ihre Kinder sich selber oder den Dienstboten zu überlassen; aber mitunter erfaßt sie eine Erziehungslaune. Es regnet dann Verbote und Befehle, und in blindem Eifer trifft dann das geringfügigste Versehen Strafe. Verwundert staunt die Jugend das neue Regime an, aber der blinde Erziehungseifer ist glücklicherweise bald vorüber. Dort eine unverstän-

dig zärtliche Mutter neben einem heftigen, strengen Vater, der dann die Rolle des schwarzen Mannes" übernehmen muß oder umgekehrt. Hinwieder ein Vater, der das ihm Mögliche für die Erziehung der Kinder thut, aber die Mutter hat keine Zeit dafür; es warten ihrer Gesellschaften, Concerte, Zerstreuungen aller Art.

Ein Argument gegen die tausend mißlichen Verhältnisse, eine Kritik der Mißgriffe und Verkehrtheiten in der häuslichen Erziehung steht denselben so ohnmächtig gegenüber, wie etwa der beste, tadelloseste Kehrbesen den Sandbergen der Sahara.

Vergißmeinnicht.

Mein Kind hat zwei Blauäugelein,
Die schaun so sanft und träumrisch drein.
Ihr Aeuglein blau, ihr Aeuglein schön,
Heut hab ich euch tausendmal gesehn:
Saßt auf grünem Stiele
Bei der Wassermühle,
Saßt im Gras der Halde,
Und im kühlen Walde, —
Wo ein Wässerlein tropft, wo ein Quellchen rinnt,
Schaut ich ins Auge meinem Kind. (Victor Blüthgen.)

— „Muttersprache! Mutterlaut!" summe ich jedesmal vor mich hin, — so lesen wir in einem Tauschblatte — wenn ich eine New Yorker Zeitung in die Hand nehme und mein Auge wohlgefällig da und dort auf einer „Annonce" hängen bleibt. Der ganze Wortreichthum und Wohllaut der deutschen Zunge im Annoncentheil jenes Blattes wird einem klar, und man braucht sich wahrlich nicht zu verwundern, daß in der Metropole des Ostens die deutsche Sprache so rein erhalten bleibt, so sorgsam gepflegt wird. Die deutsche Presse New Yorks ist ängstlich bemüht, in dem von „Greenhorns" ganz besonders gelesenen Annoncentheil Alles zu vermeiden, was den „Grünen" unklar sein dürfte; sie läßt die deutsche „Zunge" völlig „unbelegt" und servirt die Annoncen, so speciell die „Stellengesuche" und „Verlangt" ohne jeden fremdländischen Beigeschmack. Diese Rücksicht ist überaus anerkennenswerth, und sie hat schon recht gute Früchte gezeitigt.

Sehen wir uns einmal den Inseratentheil einer Nummer der — Zeitung an und stellen wir uns einen „Grasgrünen" mit dessen Lectüre beschäftigt vor, der außer „Muttersprache, Mutterlaut!" keine andere Zunge kennt.

Da liest er zuerst: „Gute Hände an Hosen; smarte werden vorgezogen." „Grünhorn" schüttelt den Kopf und liest weiter:

„Ein gut gehender Butchershop mit Wursteinrichtung."

„Ein junger Mann, der die Bar tenden kann; Board im Hause." „Grünhorn" wird immer perplexer und liest bestürzt weiter:

„Ein Bottomholemaker verlangt; muß auch baisten können."

„Zehn Knaben, um das Painten zu lernen."

„Fünf Artisten, um an Solar Prints zu arbeiten."

„Ein Bottelfiller; muß Botteln und Labeln können." Dem „Grünhorn" wird's immer schwüler zu Muthe.

„Ein Housekeeper für den 2. Floor; muß einen Flat übernehmen."

„Ein tüchtiger Stableboß; einer, der schon getendet hat, wird vorgezogen."

„Acht Barber ins Land; müssen Schampooen können."

„Bushler verlangt; Homearbeit."

„Mädchen an Cloaks im Shop."

„Mehrere Laborer beim Sewer-Contractor verlangt."

„Billig zu verkaufen eine Sausage-Maschine."

Dem „Grünen" ist inzwischen Alles grün vor den Augen geworden; er sucht eine Stelle, aber er findet nichts, was ihm in den Kram paßt. Er ist ein gelernter Schreiner, aber wer sagt ihm, daß die da und dort gesuchten Carpenter Schreiner sind? Und betrübt läßt er das Blatt fallen, verläßt das Lokal und durchirrt enttäuscht die Straßen, sich weiter nach Arbeit umsehend. Er wundert sich über die merkwürdigen Handwerke, wundert sich, was wohl Butcher, Bottler, Housekeeper, Barber, Painter und Baister für Thiere sein mögen, und alle diese Namen flößen ihm eine heilige Scheu ein.

In der That sind viele dieser Inserate zum Todtlachen für Den, der der englischen Sprache mächtig ist. Wie nett klingt z. B.: „Ein geschickter Bottonholer und zwei geübte Hände auf Hosentaschen!" Die Hände spielen überhaupt eine große Rolle, nicht minder die Tender und die Lotten, die man auf die Lies nimmt. So liest man z. B. in einer „Bäcker-Anzeige": „Eine gute erste Hand auf Pies und Cakes und eine gute zweite Hand auf Fancy Bread." Man lese diese Worte, wie sie der „Grüne" lesen würde.

Tritt da neulich ein guter Deutscher vor den Annoncenschalter und spricht: „Well, ich möcht Eppes in Ihr Paper adverteise. Ich han mei Colt verlore und mei Mare, ä schöne Baymare, ischt mer a fortgejumpt. Was koschtet sell in Ihr Paper zu advertseise?" Der Preis wird genannt und die Annonce geht ins Blatt. Am nächsten Morgen spricht der Biedermann aufgeregt in der Office vor und erklärt emphatisch, er habe kein Füllen, sondern a Colt verloren und „for so a Advertisements geb i kee'n verdollte Cent."

„Muttersprache, Mutterlaut! summe ich, und der Mann mit dem Colt und der Baymare grollt, „es sei a Schand un a Schpott, daß mer nit a Mol sei gut deetsch Längwitsch verstehe däht, und daß de Zeitungsleit no nit a mol wisse, was a Colt meine däht." Der gute Mann hat offenbar häufig den Annoncentheil der New Yorker Blätter studirt, und da ist so Manches hängen geblieben, was ihm das unbeanstandete Recht gibt, „dene Zeitungsleit" vorzuwerfen, daß sie die deutsche Sprache nur verhunzen.

Eine Dame, die ein Diningroomgirl (wie nett!) und zwei Dishwasher sucht, sowie einen Tablewaiter, (noch netter!) wird wohl diese dienstbaren Geister nie erhalten haben, wenn die betreffende Anzeige nur „grünen" Stellesucherinnen zu Gesichte kam. Und ob der gute Mann, der eine grüne Hand auf Shirtwaist verlangte, befriedigt wurde, möchten wir bezweifeln. Man denke sich nur eine grüne Hand auf Hemdenleibchen!

Ein sorgfältiges Studium des Annoncentheiles deutscher Zeitungen in Amerika lohnt sich mitunter der Mühe; man sieht, wie die deutsche Sprache rein erhalten bleibt; der Carpenter hobelt sie, der Painter gibt ihr einen neuen Anstrich, der Plumber löthet sie zusammen, der Laundryman wäscht sie, der Braßfinisher feilt sie und so wird Einem die deutsche Zunge genießbar vom Tablewaiter nebst Pie und Cakes von der ersten Hand servirt, wofür man dem Housekeeper in der zweiten Flat überaus dankbar ist. Dem Adverteisen aber hat man es zu verdanken, daß Alles mit so gutem Taste hergerichtet wird.

— Mit der vom Kinderspielzeug berührt Emil Peschkau in den Münchener „Neuesten" eine wichtige Frage. Denn das Spielzeug unserer Jungen und Mädel soll auch ein Mittel sein zum Heranziehen einer kräftigen Phantasie, ach, und es ist so viel öfter ein Mittel, sie zu verderben. Peschkau spricht u. A. gegen die Mode, den Kindern solche fertige Sachen zu schenken, mit denen sie nichts anfangen können. Unsere Spielwaarenläden sind ja überhaupt mit allerlei niedlichem Kram angefüllt, den der Erwachsene kauft, weil er ihm sozusagen als Nippessache gefällt, und weil er dabei nicht bedenkt, daß sich auch mit der hübschesten Nippessache noch lange nicht gut spielen läßt. Gut zum Spiel ist, was das Kind ermuntert zur Umgestaltung, zu neuen Zusammensetzungen, zur Bevölkerung mit dem und jenem, zur Belebung, kurz, was es anregt zum Selbstschaffen in seinem bescheidenen Maße, nicht, was ihm Fertiges auf dem Präsentirteller bietet: da, und nun gucke dir's an. Und einzig nach ihrem Werth als Anregungsmitel sollten die Spielsachen denn auch eingeschätzt werden. Eigentlich wissen wir das ja Alle — aber grade angesichts so vieler Niedlichkeiten im Laden bleiben wir uns dessen selten bewußt.

— Könnten wir doch allen jungen Mädchen begreiflich machen, wie unanständig, häßlich und naturwidrig das Gumkauen ist. In Deutschland macht sich ein junges Mädchen mit dieser üblen Gewohnheit in besserer Gesellschaft ganz unmöglich. Es giebt junge Mädchen, auch aus anständigen deutschen Familien, die weder im Hause noch auf der Straße die Kinnladen auch nur eine Minute still stehen lassen können. Solch ein junges Mädchen gemahnt uns immer ans Thierreich resp. an den Kuhstall. Daß das Gumkauen für die Zähne und Verdauung gesund sein soll, beruht auf Einbildung und wird nur von den Gumfabrikanten behauptet. (Gesundheitsbote.)

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Preis (bei Vorausbezahlung) per Jahr: $2.12.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.

Mitredacteur: **H. H. Fick**, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

☞ Der Lehrerbund ist nur für die besonders als officiell bezeichneten Veröffentlichungen verantwortlich.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— **In dieser Ausgabe der „Erziehungsblätter"** machen wir den Versuch, unseren Lesern ein Bild davon zu geben, in welcher Weise unser Blatt in Zukunft geleitet werden soll. Entschieden auf dem Boden der neuen Weltanschauung stehend, soll es den erziehlichen Aufgaben von Schule und Familie gewidmet sein. Die in der diesmonatlichen Ausgabe eingerichteten Unterabtheilungen gewähren eine Uebersicht über das, was wir bringen wollen. In der Abtheilung *„Allgemeine Erziehungslehre"* sollen pädagogische und Zeitfragen allgemeiner Art besprochen werden, während der Abschnitt *„Aus dem praktischen Schulleben"* der Behandlung technischer und methodischer Punkte, welche Lehrern von Interesse sein müssen, gewidmet sein wird. Der Hauserziehung dienen die drei Abtheilungen: *„Haus und Familie"*, *„Für die reifere Jugend"* und *„Ecke für die Kleineren"*. Der erstgenannte dieser Abschnitte ist namentlich für Eltern bestimmt, und die beiden letzten sollen dem fühlbaren Mangel an geeigneter Lectüre für Kinder freisinniger Eltern wenigstens einigermaszen abhelfen. Es wird unser Bestreben sein, gerade in dieser Richtung dem Bedürfniss so viel als möglich entgegenzukommen und vom Guten das Beste auszuwählen. Die Jugendlitteratur ist heutzutage bergehoch angeschwollen, bedarf aber für freisinnige Eltern sehr der Sichtung.

Die Abschnitte *„Editorielles"*, *„Editorielle Notizen"*, *„Büchertisch"* und *„Feuilleton"* erklären sich von selbst.

Die gegenwärtige Eintheilung ist noch nicht als definitiv zu betrachten: auch soll mit der Zeit der Inhalt der Abschnitte noch vielseitiger und nutzbringender gemacht werden. Was wir diesmal beabsichtigen, ist nur, unseren Lesern ein kleines Bild davon zu geben, was im Plane ist.

— **Verschiedene New Yorker,** früher und vielleicht auch noch jetzt Mitglieder des „Seminargründungs-Centralvereins für New York und Umgegend", haben im letzten Jahre, offenbar weil sie mit der „zuwartenden" Haltung, welche die officiellen Leiter des Vereins anzunehmen und noch immer zu bewahren für gut befunden haben, nicht einverstanden waren, direct Beisteuern an den Seminarfond bezahlt, über die auch im „Correspondenzblatt" des Seminars Quittung ertheilt worden ist. Die New Yorker „Staatszeitung" nennt das nun ein „Zahlen unter falschen Voraussetzungen" und macht sehr überflüssiger Weise die Betreffenden darauf aufmerksam, dass der obengenannte Verein mit dem langen Titel noch nicht aufgelöst sei und dass sie sich im Irrthum befänden, wenn sie glaubten, „dass sie durch Ueberweisung von Geldern an den Collector des Vereins damit den Mitgliederbeitrag für den ‚Seminargründungs-Centralverein von New York' entrichtet hätten."

Daraufhin nun hat der Vollzugsausschuss des Seminars folgende *„Erklärung"* erlassen:

In der New Yorker „Staatszeitung" vom 19. Januar 1889 finden wir eine Erklärung des Vorstandes des „Seminargründungs-Centralvereins von New York und Umgegend", dass derselbe bis auf Weiteres beschlossen habe, *„keine Mitgliederbeiträge zu collectiren, weil es ihm nothwendig erscheine, gegenüber der Entwickelung der Milwaukeeer Seminarverhältnisse eine zuwartende Haltung anzunehmen"*. Unterzeichnet ist diese Erklärung von den Herren Albert Klamroth, Wm. Steinway und Dr. Joseph H. Senner. Diese „zuwartende Haltung" hat nun ungefähr 5 Jahre gedauert, und worauf die Herren noch warten, ist schwer ersichtlich.

Das Nationale Lehrerseminar besitzt jetzt eine gröszere Schülerzahl als je zuvor. Es erfreut sich einer tüchtigen Leitung und grosser Sympathie in den verschiedensten Theilen der Union. Warten heisst hier einfach *nicht* unterstützen. Um unbemittelten Seminaristen die allernothwendigsten Existenzmittel zu sichern, braucht das Seminar anhaltende, kräftige Unterstützung.

Durch *„Warten"* wird dem Seminar nur geschadet. Wollen die patriotisch gesinnten Bürger von New York, diejenigen, welche die hohe Mission des Nationalen Deutsch-Amerikanischen Lehrerseminars in diesem Lande erkennen, wirklich die Hände in den Schoosz legen und warten — warten, während andere Städte des Landes nach Kräften dasselbe unterstützen? Wir können dieses nicht annehmen und haben uns deshalb an eine Anzahl von Bürgern gewandt, mit dem Ersuchen, das Nationale Lehrerseminar, *welches unser Aller Gemeingut ist*, gleichfalls zu unterstützen. Wir haben dabei ausdrücklich betont, dass wir in keiner Weise dem Centralverein von New York dadurch zu nahe treten wollen, im Gegentheil es hervorgehoben, wie viele Verdienste derselbe sich in früheren Jahren um das Seminar erworben hat. Wir forderten lediglich zu *directen* Beiträgen auf und müssen es von der Hand weisen, irgendwie „falsche Voraussetzungen" veranlasst zu haben.

Allen Freunden in New York, welche zu dem Stipendienfond des Seminars beigesteuert haben, sagen wir hiermit im Namen des Verwaltungsrathes unsern wärmsten Dank.

Eine Copie dieser Erklärung ist der New Yorker „Staatszeitung" ebenfalls zugestellt worden

Milwaukee, Wis., den 2. Februar 1889.

Der Vollzugsausschuss:

gez.: Wm. Frankfurth, Präsident.
gez.: C. Hermann Boppe, Secretär.

— **Wie keck die Nativisten** bereits aufzutreten wagen, beweist die neue Schulzwangsbill, welche von dem Superintendenten der Stadtschulen in Brooklyn, W. H. Jasper, ausgearbeitet und der Legislatur von New York vorgelegt worden ist. Dieselbe bezweckt nichts mehr und nichts weniger, als das Deutsche als Unterrichtssprache auch aus allen *Privatschulen* hinauszudrängen! Sie sieht nämlich Geld- und Freiheitsstrafen der Eltern für Schulversäumnisse der Kinder vor. Diese aber treten nicht in Kraft in folgenden Fällen: Wenn die Eltern etc. von schulpflichtigen Kindern den Lehrern während der vorgeschriebenen Unterrichtsperiode den Unterricht in den elementaren Lehrfächern, (Lesen, Schreiben, Arithmetik, Grammatik und Geographie) in einer Privatschule, nota bene *in englischer Sprache* ertheilen lassen, oder zu dem gedachten Zwecke einen von irgend einem Schulcommissär oder Schulaufseher accreditirten Privatlehrer heranziehen; ferner wenn der physische oder geistige Zustand eines Kindes es als unthunlich erscheinen lässt, dass dasselbe in einer Schule oder im Hause der Eltern zum regelmäszigen Unterricht angehalten werde.

Sehr richtig bemerkt die „Amerika" hierzu:

„Sollte diese Bill Gesetzeskraft erhalten, so würden die zahlreichen deutschen Privatschulen von New York und Brooklyn gezwungen werden, das Deutsche als Unterrichtssprache aufzugeben.

„Man bilde sich nur nicht ein, dass dies ein Schlag von geringer Bedeutung wäre. Denn, wenn das Deutsche auf die niedrige Stufe eines bloszen Unterrichtsgegenstandes neben anderen Unterrichtsgegenständen herabgedrückt wird, so lernt das Kind, namentlich in den ersten Jahren seiner Entwickelung, weder deutsch denken, noch deutsch sich ausdrücken. In den Sprachgeist seiner Eltern wird es also nicht eingeführt.

„Wir hoffen, dass diejenigen, denen die Aufrechterhaltung des Deutschen durch Grundsatz und Interesse am Herzen liegt, diesen tückischen Plan durchschauen und mit aller ihnen zu Gebote stehenden Energie zu vereiteln suchen werden."

— **In einer Milwaukeer Schule** wurde neulich zwischen Schülerinnen vor versammeltem Auditorium eine Debatte abgehalten über das Thema: "Thatsache, dass für die Entwicklung des Charakters Armuth besser ist als Reichthum". Die bejahende Seite vertraten Margaret McIntosh und Clara Bechtner von der sechszehnten und die verneinende Seite Mamie Shurrum und Grace Willis von der vierten Districtsschule. „Die kleinen Mädchen wurden ihrer Aufgabe in recht anerkennenswerther Weise gerecht und groszer Beifall belohnte jede Einzelne,"

berichtet ein hiesiges Blatt darüber. Wir meinen, dass die, welche solche frivole Debatten arrangiren, und die, welche den unreifen Geisteskämpferinnen Beifall zollten, nicht wussten, was sie thaten. Eine solche Paradedebatte über so tiefsinnige Fragen der socialen Existenz und der menschlichen Charakterbildung kann seitens grüner Dirnlein, denen noch die allererste Lebenserfahrung mangelt, nur Lug und Trug, nur eingedrilltes Schauwissen sein. Ein derartiges Gebahren führt nothwendigerweise zu frühzeitiger Selbstüberschätzung und zieht Eitelkeit und Oberflächlichkeit im Urtheilen schon in der Jugend grosz. Es widerspricht aller gesunden Pädagogik und gereicht den Lehrern, welche die Debatte veranlasst haben, nicht zur Ehre.

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

— Das „Belletistische Journal" brachte in Anlehnung an den Besuch des Bundespräsidenten Abrams in Cincinnati einen Artikel, wie er der Feder des Pasquillanten gegen den Lehrerbund, des Dr. Julius Göbel, der jetzt jenes Blatt redigirt, würdig ist. Endlich, ruft er aus, „beginnt man in jenen Kreisen den Krebsschaden, welcher bisher der Fluch des deutschamerikanischen Schulwesens war, einzusehen!" Man ist „des schulmeisterlichen Quatsches über religiöse Fragen, zu deren Erörterung dem Pädagogen Beruf und gar oft auch Befähigung (sic! Red d. Erziehbl.) abgehen, gründlich müde!" Und so geht es in glücklicher Mischung von Sottisen und Verleumdungen anderthalb Spalten hindurch. Einer Antwort ist die Kapuzinerpredigt nicht werth.

In der darauffolgenden No. setzt dasselbe Blatt seine Liebenswürdigkeiten mit besonderer Berücksichtigung des Redacteurs der Erz.-Bl. fort. Auf ein paar Lügen und Verleumdungen mehr kommt es da dem obengenannten Pasquillanten nicht an. Das gehört eben zu seinem Handwerk. Daß er aber so grob lügen würde, um zu behaupten, daß in den „officiellen Zusammenkünften und Publicationen der deutschamerikanischen Lehrer" religiöse Fragen erörtert worden seien, eine Behauptung, die sich jederzeit aus den officiellen Protokollen der Lehrertage und den "Files" der Erz.-Bl. als unwahr nachweisen läßt: dazu hätten wir den Herrn doch für zu klug gehalten!

Das „Bell. Journ." hat uns neulich einen Prospect über seinen eben begonnen 38. Jahrgang übersandt, mit der Bitte, denselben zu besprechen. Es weist darin auf die Veränderung in der Leitung hin und gibt als sein Bestreben an, „das beste deutschamerikanische Familienblatt" zu werden. Während wir rückhaltslos anerkennen, daß der neue Redacteur, welcher ein vielseitig gebildeter Mann ist und dem tüchtige Mitarbeiter zur Seite stehen, das Blatt in, nun sagen wir: technischer Richtung bedeutend gehoben hat, können wir doch nicht umhin, zugleich zu bedauern, daß der Geist, der es durchweht, ein gründlich reactionärer, dem entschiedenen Freisinn und Fortschritt feindlicher ist. Es zeigt sich auch hier wieder deutlich, daß „Bildung" nicht immer gleichbedeutend mit wahrer Aufklärung und Gerechtigkeit ist.

— Ketzerriecherei. In unserem guten Deutschathen wurde neulich von einigen übereifrigen Geistlichen der Versuch gemacht, gegen einen hiesigen deutschen Lehrer an den öffentlichen Schulen, Herrn Victor Berger, eine Art Ketzeruntersuchung einzuleiten, weil er angeblich die biblischen Geschichten mit Märchen verglichen hatte. Es stellte sich allerdings schließlich heraus, daß an der ganzen Beschuldigung kein wahres Wort war, und so mußte das mit viel Geschrei in Scene gesetzte Inquisitionstribunal sich vertagen; die Sache gibt aber zu denken. Wir kommen in nächster Ausgabe auf den Fall zurück.

— Herr A. J. Esch von Cleveland, Mitglied der Prüfungscommission, hat am 5. und 6. Februar das Seminar inspicirt.

— In Milwaukee will man den Schulrath „reorganisiren", indem man ihn, anstatt wie bisher von dem Stadtrathe, durch 3 vom Bürgermeister zu ernennende „Regents" wählen lassen will. Auch soll dem Schulsuperintendenten eine fast unumschränkte Macht über die Lehreranstellungen gewährt werden. Hoffentlich erfährt dieser undemokratische Plan gebührende Abweisung.

— Herr H. Mann, seit 23 Jahren Präsident des Schulvereins der Engelmannschen Schule, ist nunmehr von diesem Posten, den er mit Ehren bekleidet hat, zurückgetreten. Als Grund gab er sein hohes Alter an. Er sagte diesbezüglich:

Meiner Ansicht nach ist der rechte Zeitpunkt für mein Ausscheiden aus dem „Board" gekommen. Die Schule ist Dank der trefflichen Leitung des Herrn Dapprich über alle Hindernisse hinweggekommen, die ihr in den Weg gelegt wurden. So lange sie einen schweren Kampf zu kämpfen hatte, und auch während sie unter Leitung der letzten beiden Principale stand, dachte ich nicht ans Resigniren. Jetzt braucht sie meine Hülfe nicht mehr. Ihre finanzielle Lage ist besser als jemals zuvor. Die Schülerzahl ist, seit Herr Dapprich das Regiment führt, in stetem Wachsthum begriffen; auch das Lehrer-Collegium ist ein vorzügliches, und selbst das Seminar, das unter gewisser Leitung vor mehreren Jahren fast ganz zu Grunde ging, entfaltet sich immer mehr. Es steht jetzt, man möchte sagen, in seiner Blüthezeit.

So bewegt sich alles in geregelten Bahnen, alles befindet sich in schönster Ordnung und ich blicke mit größter Zufriedenheit auf die Anstalt hin; ich scheide mit dem Versprechen, daß ich auf dem Platze sein werde, so bald man meiner wieder bedürfen sollte.

Ich hoffe, daß an meine Stelle eine jüngere Kraft treten wird, wie es stets das Bestreben des „Board" war, von Zeit zu Zeit ein altes Mitglied durch ein neues zu ersetzen. Ich denke, die Reihe ist jetzt an die jungen Leute gekommen.

— Herr Theodor Dingeldey, früher in Indianapolis, dann Jahre lang Hauslehrer, schließlich in Tell City, Ind., ist von den Herren Fick und Schutt als Lehrer für ihre Anstalt gewonnen worden.

— Die freisinnigen Sonntagsschulen kommen immer mehr in Aufnahme und es taucht schon der Gedanke auf, einen nationalen Verband aller solchen Schulen ins Leben zu rufen, um womöglich in allen einen einheitlichen Lehrplan zu schaffen. Der Plan ist beachtenswerth. Wir wünschten, daß sich ein reger Meinungsaustausch über denselben entspinnen möchte und stellen unsere Spalten gern dazu zur Verfügung.

— In Bezug auf die von dem Louisviller Schulrathe beschlossene Abschaffung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen schreibt der dortige „Omnibus", das größte und älteste Blatt Louisvilles:

Das Urtheil des deutschen Publikums über die Entscheidung des Schulraths ist leider kein einstimmiges. Statt die Maßregel als einen schweren Schlag gegen das hiesige Deutschthum aufzufassen, zeigen manche unserer Landsleute, sei es, weil ihnen das Interesse für die Muttersprache überhaupt geschwunden, oder weil sie die eingerissenen Uebelstände für unverbesserlich halten, der ganzen Frage gegenüber Gleichgiltigkeit oder stehen gar auf Seiten der Gegner. Die große Majorität und der Kern der Deutschen natürlich ist über das Vorgehen des Schulraths entrüstet und will den Kampf durchaus noch nicht aufgeben, sondern sobald als möglich sich über Mittel und Wege zur Weiterführung desselben einigen.

Uebrigens ist, wie der Louisviller „Anzeiger" darlegt, noch nicht alle Hoffnung verloren. Er schreibt:

Die Frage, ob der deutsche Unterricht in unseren Elementarschulen beibehalten oder abgeschafft werden soll, fand in der neuesten Schulrathssitzung bloß eine vorläufige, aber doch keine endgiltige Erledigung. Die Abschaffung des deutschen Unterrichts tritt erst am Ende des Schuljahrs in Kraft und am Schlusse desselben erlischt überhaupt der ganze Lehrplan in unseren Schulen und muß erst wieder für das kommende Schuljahr neu arrangirt und ausgearbeitet und von dem Schulrath bestätigt werden.

Die Freunde des deutschen Unterrichts, als sie die Gefahr bemerkten, daß Dr. Blooms Beschluß, wonach der deutsche Unterricht sofort oder wenigstens schon nach ein paar Wochen aus den öffentlichen Schulen verbannt werden sollte, durchgepeitscht werden könnte, benützten einen von dem Secretär gemachten Rechnungsfehler in Bezug auf das Amendement des Dr. Leber, und stimmten einmüthig für den amendirten Beschluß, der die Aufhebung des deutschen Unterrichts erst am Schlusse des Schuljahres verfügt. Durch diese parlamentarische Taktik retteten sie wenigstens den deutschen Unterricht bis zum Ablauf des jetzigen Schuljahres und sicherten sich ein Operationsfeld für das künftige Schuljahr. Dieses parlamentarische Manöver liefert zugleich den Schlüssel zu dem scheinbar befremdenden Votum welches 23 Stimmen für die Abschaffung des deutschen Unterrichts am Schlusse des Schuljahrs und bloß eine Stimme dagegen ergab. Da die Schlußabstimmung in Wiedererwägung und die Wiedererwägung auf den Tisch gelegt wurde, so kann die Frage betreffs der Beibehaltung oder Abschaffung des deutschen Unterrichts nicht mehr vor den jetzigen Schulrath zur Erörterung gebracht werden. Erst in dem sich im nächsten December organisirenden Schulrath kann eine Wiedererwägung der neulichen Schlußabstimmung beantragt werden.

Der Punkt, an welchem die Befürworter des deutschen Unterrichts den Hebel ansetzen müssen, liegt in dem Arrangement des neuen Studienplans für das künftige Schuljahr. Im Mai tritt nämlich in Gemäßheit der Nebengesetze zu den Statuten bezüglich der Verwaltung der öffentlichen Schulen ein Specialcomite zusammen, welches den Studienplan für die öffentlichen Schulen für das kommende Schuljahr ausarbeitet, und ihn im Juni dem Schulrath zur Begutachtung vorlegt. Dieses Specialcomite, das aus den Herren Davis, Manly, Leber, Riley, D. J. Smith und Godshaw

besteht, besitzt die Machtvollkommenheit, solche Verbesserungen und Veränderungen in dem Lehrplan zu machen, die es für gut und angemessen hält. Da die Mitglieder des Comites, mit Ausnahme von Davis und Smith, Freunde des deutschen Unterrichts sind, die letzteren also eine Mehrheit im Comite bilden, so wird dieselbe höchst wahrscheinlich den deutschen Unterricht wieder dem neuen Studienplan einverleiben. Das war das Endziel, auf welches die Freunde des deutschen Unterrichts in der letzten Schulrathssitzung, als sie den Boden unter ihren Füßen schwinden sahen, schließlich lossteuerten, das war ihr einziger Nothanker.

Die Frage betreffs des deutschen Unterrichts ist demnach noch nicht völlig abgethan, sie wird im nächsten Juni abermals aufs Tapet kommen, die Agitation darf daher nicht einschlafen, wir müssen das Eisen schmieden, so lange es noch warm ist, und die Hoffnung nicht aufgeben. „Kommt Zeit, kommt Rath," lautet ein altes deutsches Sprüchwort, und das letzte Wort ist in dieser Angelegenheit noch nicht gesprochen.

— Vor einer Reihe von Jahren erwirkten sich die Deutschen im Staate Indiana ein Gesetz, wonach deutscher Unterricht ertheilt werden muß, sobald fünfundzwanzig Bürger in einem Schuldistrict ein diesbezügliches Gesuch an die betreffenden Trustees richten. Unter diesem Gesetze waren die Freunde des deutschen Unterrichts von den Launen, der Willkür und den Vorurtheilen der häufig wechselnden städtischen Schulrathsbeamten unabhängig und gegen dieses richteten sich nun die Angriffe der Nativisten. Der Legislaturausschuß für Erziehung hat nun aber über den Antrag auf Beseitigung des Unterrichts bereits Bericht erstattet und empfohlen, die Berathung desselben auf unbestimmte Zeit zu verschieben. Ein derber Wink, sagt der „Indianapolis Telegraph", hat geholfen und für die nächsten zwei Jahre werden wir damit wohl wieder Ruhe haben.

— Die „Times" in Louisville, die sich beim dortigen Kampf gegen den deutschen Unterricht besonders mausig gemacht hat, meldet den Tod des Turnerbundsecretärs Hugo Gollmer in St. Louis mit den Worten: "Death of a Turnerbund", wozu der „Louisviller Anzeiger" bemerkt: „Der Verüber dieses Blödsinns ist ein trauriges Beispiel dafür, wie nöthig der deutsche Unterricht ist."

— Das "Department of Superintendence" der National Educational Association wird am 6., 7. und 8. März in Washington seine jährliche Zusammenkunft abhalten. Unter den zur Besprechung kommenden Fragen sind die folgenden:

"The School Principal," "The Qualifications of Principals," "The Work of the City Superintendent," "The High School and the Community," "The State and the Higher Education," "The Canadian System of Schools," "Education in the South," "The Training of Teachers," *(a)* In State Normal Schools, *(b)* In City Training und Practice Schools, *(c)* In State Teachers' Institutes, *(d)* In County Institutes. "Examinations," *(a)* of Teachers, *(b)* For Promotion. "Manual Training," *(a)* Its Relation to Body and Mind, *(b)* The Psychology of, *(c)* To What Extent, and How can it be introduced into Ungraded Country Schools? *(d)* Into Graded City Schools? *(e)* The Moral Influence of.

— Der Turnlehrer-Verband von New York und Umgegend hielt am Sonntag, den 27. Januar in der Halle des „Newarker Turnvereins" und unter Vorsitz von Turnlehrer Georg Seikel einen Turnlehrertag ab. Dabei hielt Turnlehrer Seikel einen Vortrag über „Kopfhaltung im Allgemeinen und beim Turnen im Besonderen." Er führte aus, daß die schlechte Haltung des Kopfes, die zumeist bei Kindern über neun Jahren beobachtet werden könne, ihre Ursache zunächst in der Haltung des Körpers während der Schulstunden, namentlich beim Schreib-, Rechnen- und Lese-Unterricht habe, sowie ferner in der geringen Aufmerksamkeit, welche zu Hause der Haltung der Kinder geschenkt werde. Selbst manche Turnübungen, wie langes Stehen an einem Ort, Stützübungen u. s. w. trügen dazu bei. Als Gegenmittel empfehle sich, daß die Lehrer sowohl wie die Eltern sich der Mühe unterzögen, stets darauf zu achten, daß die Kinder den Kopf hoch hielten. Auch der Turnlehrer könne eine Reihe Uebungen auswählen, welche die Hochhaltung des Kopfes beförderten.

— Nicht zu beneiden sind die Staatsschullehrer in Texas. In einer neuerlichen Correspondenz heißt es über diesen Gegenstand unter Anderm: Kaum sind einige Monate seit dem Beginne des gegenwärtigen Schuljahres verflossen und den Lehrern für einen, oder höchstens zwei Monate die Gehalte ausbezahlt worden, so stellt sich schon wieder die fatale Leere in den Countykassen ein. In diesem Schuljahre also scheint das Schauspiel vom letzten: „Diese texanischen Staatsschullehrer ohne Bezahlung," eine zweite Aufführung zu erleben. Während des letzten Jahres befanden sich die Lehrer in ähnlichen Verhältnissen, wie sie auch jetzt einzutreten scheinen. Damals konnten sie erst nach monatelangem Warten ihre Gelder ziehen, oder mußten ihre Papiere mit Verlust verkaufen. Es sind Gesetze erlassen worden, nach denen alle Staatsschullehrer jedes Jahr examinirt werden können, wofür sie dann drei Dollars Abgaben zu entrichten haben. Einem unglücklichen Menschen kann es sogar passiren, daß er für Examen in einem Jahre zweimal drei Dollars bezahlen muß. Angenommen z. B., Jemand läßt sich examiniren, nachdem er schon mit dem Vorstande einer Schule wegen einer Anstellung als Lehrer seiner Meinung nach eine feste Verabredung getroffen. Voller Zuversicht geht er nach bestandener Prüfung zu dem Vorstande zurück und findet, daß die Herren „Trustees" eine andere Person als Lehrer angestellt haben. Was bleibt dem Pechvogel übrig? In dem County, für das er ein Certificat erworben, sind alle Stellen besetzt. Somit begibt er sich in ein anderes County. Gelingt es ihm wirklich, eine Stelle zu erhalten, so muß er nach dort bestandenem Examen auch wieder $3.00 für sein Beglaubigungsschreiben bezahlen. Wahrlich, „weise, sehr weise" Köpfe nur konnten solche Gesetze aushecken!

— Einer trüben Zukunft scheinen die öffentlichen Schulen in der Stadt Austin, Tex., entgegenzugehen. Wenigstens erhebt der dortige „Vorwärts" folgenden Kassandraruf: „Die öffentlichen Schulen der Stadt werden voraussichtlich in Bälde geschlossen werden, denn das Geld ist nicht in Händen des Directoriums und es besteht kein Gesetz, welches ihnen das Recht gibt, auf den Schatzmeister der Stadt oder irgend eine andere Person, als ihren eigenen Schatzmeister zu ziehen. Diesem Sturm der allgemeinen Entrüstung, der sich dann seitens der Bürgerschaft erheben wird, will der Mayor durch seine neue, von seinem früheren Secretär verfaßte Proclamation vorbeugen, aber er wird kein Glück damit haben. Sobald die Freischulen geschlossen werden, weil der Mayor das Schulgeld nicht an den Schatzmeister der Schulbehörde auszahlen läßt, so werden Bürgerversammlungen abgehalten werden, welche ihre Entrüstung durch geeignete Beschlüsse kundgeben, und es soll uns gar nicht wundern, wenn in solchen Versammlungen von Theeren und Federn gesprochen wird. Es ist nicht das erste Mal, daß durch den verbissenen Eigensinn und Jähzorn des Mayors ein Menschenleben in ruchloser Weise geopfert wurde und es hat fast den Anschein, als ob der ganze jetzt schwebende Krakehl nicht eher zur Ruhe kommen kann und wird, bis wieder Menschenblut vergossen wird. Möge das verhütet werden!"

— Im Staate New York gibt es 650,000 Kinder im schulpflichtigen Alter, welche keine Schule besucht haben. Ein Argument für den Schulzwang!

— Dr. J. A. Moran, Instructor für Hygiene an den Bostoner öffentlichen Schulen, macht auf eine große Gefahr aufmerksam, welche die unentgeltliche Lieferung von Schulbüchern mit sich bringt. Die Bücher gehen von Hand zu Hand, und nachdem sie zwei oder drei Jahre im Gebrauch gewesen, werden sie unsauber und bieten fruchtbaren Boden für die Entwicklung oder Verbreitung von Krankheitskeimen. Der Doctor glaubt, das ungewöhnlich häufige Auftreten ansteckender Krankheiten unter der Bostoner Schuljugend zum Theil dem Gebrauche alter und schmutzig gewordener Lehrbücher zuschreiben zu müssen.

— Zur strengen Durchführung des Schulzwangsgesetzes ist in Cleveland ein Constabler angestellt, welcher die Eltern der die Schule schwänzenden Kinder zur Rechenschaft zu ziehen hat. Den betreffenden Eltern geht eine Notiz in folgender Form zu:

Sie werden hiermit benachrichtigt, daß Ihr ——— halbe Tage ohne Entschuldigung von der Schule abwesend war.

Wir ersuchen Sie hiermit höflichst, dieser Sache Ihre sofortige Aufmerksamkeit zu schenken. Obschon es nicht unsere Absicht ist, Sie unnöthig zu behelligen, so ist es doch durchaus nothwendig, daß Sie Sorge tragen, daß Ihr Kind die Schule regelmäßig und pünktlich besucht. Laut Beschluß des Erziehungsrathes wird das Schulzwangsgesetz streng durchgeführt werden.

— An der Pariser Universität sind im Ganzen 114 weibliche Hörer eingeschrieben. Am meisten studiren Russinnen, und zwar 90; die anderen Nationalitäten sind schwach vertreten. Aus Frankreich sind 12 Studentinnen, aus Oesterreich, Griechenland und der Türkei ist je eine Hörerin anwesend.

Für die reifere Jugend.

Juan Fernandez, die Robinsoninsel.

Nicht vor der Mündung des Orinocostromes im Atlantischen Ocean, wie es Daniel Defoe noch in seinen „überraschenden Abenteuern Robinson Crusoes von York" behauptete, sondern im Stillen Meer, westlich von Chile, oder genauer an 350 Meilen von Valparaiso entfernt, liegt das wahre Robinsoneiland, mit Namen Juan Fernandez. Die Insel ist etwa fünfzehn Meilen lang, sehr gebirgig, und dacht sich nach Süden hin ab; ihr Umfang beträgt 22 Meilen. Der höchste Punkt, der Ambozberg, ist über dreitausend Fuß hoch und kaum zu besteigen, da der obere Theil desselben aus einem gegen neunhundert Fuß hohen Basaltkegel besteht. Früher war die Insel unbewohnt; in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hatten sie die Spanier in Besitz, und man findet noch jetzt an den Küsten hier und da spanische Geschütze, halb im Sande vergraben. Später, als sich die spanische Provinz Chile frei machte und selbständig ward, fiel Juan Fernandez den Chilenen zu, die es als Aufenthaltsort für Strafgefangene benutzten. In einer Nacht erhoben sich die Züchtlinge, erschlugen ihre Wärter und schifften sich auf den vorhandenen kleinen Böten nach dem Festlande ein, wahrscheinlich in der Richtung nach Peru hin. Der Rettungsversuch mißglückte jedenfalls, man hat nie wieder von ihnen vernommen, sie sind wohl in einem Sturm untergegangen.

Jetzt ist die Insel an einen Deutschen, einen Herrn Rodt, für die Summe von siebentausendfünfhundert Mark (etwa $1900) jährlichen Zinses verpachtet. Herr Rodt hält sich fünfzehn bis zwanzig Arbeiter, schlägt Holz und schickt Ziegenfälle, gedörrte Fische und einiges Gemüse von Zeit zu Zeit auf den Markt von Valparaiso.

So felsig die Insel auf den ersten Blick erscheint, so fruchtbar ist ihr Boden, so üppig ihre Pflanzenwelt. Riesenhafte Myrtenbäume streben zum Himmel auf, der Rharbarber, dessen Blätter und frische Stengel bekanntlich ein wohlschmeckendes Gemüse liefern, wächst dort in kolossalen Exemplaren; auch Pfirsiche, Trauben, Erdbeeren und Kirschen, die unser Landsmann angepflanzt hat, spenden willkommene Frucht, und liebliche Quellen herrliches Trinkwasser. Tausende von wilden Ziegen gewähren reiche Beute, selbst Milch für den Jäger, der sie in Fallen oder Gruben lebend zu fangen vermag, und am Strande findet sich eine Hummerart, die bis zehn Pfund schwer wird.

Als im Jahre 1704 der berühmte englische Forscher Dampier auf der Insel landete, setzte er dort einen Matrosen Namens Alexander Selkirk, wegen Unbotmäßigkeit und Anstiftung zur Meuterei, aus; man hinterließ ihm nur wenige Lebensmittel und einige Werkzeuge. Auf einem Berggipfel findet sich nun eine Tafel mit folgender Inschrift, die am besten Auskunft über Selkirks Geschick gibt, das die erste Anregung zu dem weltberühmten Defoeschen Buche gegeben haben soll:

„Zur Erinnerung an Alexander Selkirk, geboren in Largo in der Grafschaft Fife, Schottland, der auf dieser Insel in vollständiger Einsamkeit vier Jahre und vier Monate zugebracht. Er wurde von der Galeere „Cinque Ports", (sechsundneunzig Tonnen und zwölf Geschütze), an Bord genommen. Er starb als Leutnant auf Ihrer Majestät Schiff „Weymouth", im Jahre 1723, siebenundvierzig Jahre alt. Diese Tafel ist in der Nähe von Selkirks „Lookout" vom Commandeur Powell und den Officieren Ihrer Majestät Schiff „Topaze" im Jahre 1868 angebracht worden."

Die Höhle, in der Selkirk so lange gehaust hat — in voller Abgeschiedenheit und Weltverlassenheit — ist jetzt mit einem Bretterverschlag versehen.

Die Erzählung von Robinson ist jedenfalls eine Zusammenstellung der Erlebnisse von verschiedenen Verschlagenen, welche ein dem Robinson ähnliches Schicksal erlebten.

Ein Reisender, der im Anfang letzten Jahres das Robinson-Eiland besuchte, schreibt: „Es war ein hoher Genuß, einsam die chön bewaldeten Bergschluchten, in denen mächtige Blüthendolden emporwucherten, zu durchstreifen. Der „Robinson" ward in mir lebendig, den ich als Kind so oft und mit solchem Entzücken gelesen; ich setzte mich auf einen Stein, träumend, wie Selkirk das oft gethan haben mochte, und ließ die Blicke über das schöne Land schweifen. Zu meinen Füßen wogte schäumend das Meer gegen die Felsenklippen — es war ein köstlicher Anblick! Und dabei diese tiefe, unsägliche Ruhe rings! Kein Vogel sang, ich habe auch nur wenige auf Juan Fernandez wahrgenommen. Ich dachte nach, wie mir wohl zu Muthe sein möchte, wenn ich hier mutterseelenallein über vier Jahre zu verbringen hätte; und bei all der Lieblichkeit der umgebenden Natur überfiel mich etwas wie ein kalter Schauder, die Furcht vor der Oede, vor den eigenen Gedanken, die man niemandem kund geben könnte in dieser Wildniß — da schlug ein Hund an, in der Ferne erschien die Gestalt meines Gastfreundes, der mich zum Mahle in sein wohnliches kleines Haus einlud. Mit mehr Behagen und lebhafter habe ich mich nie unterhalten, inniger habe ich es nie gefühlt, welch ein Zauber in der menschlichen Wechselrede liegt, als bei dem Frühstück, das mich über meine wenigen Robinsonstunden tröstete."

Die Schlacht von Hemmingstedt.

Ballade von Johann von Wildenradt.

(Leicht verändert.)

Das war Herr Hans von Dänemark, der sprach mit zornigem Lachen:
„Nun ist es Zeit, dem Marsenstolz[1]) ein Ende rasch zu machen,
Nun rüstet euch, Hans Ahlefeldt, mein Marschall und meine Großen,
Wir wollen mit Troß und Heeresmacht zum Heer des Bruders stoßen.

Es haben Gehorsam mir versagt die plumpen Marsenbauern,
Nun sollen sie bald im Sklavenjoch um ihre Freiheit trauern,
Nun sollen sie fühlen meine Hand und lernen unter Klagen,
Daß sie die Häupter allzu hoch vor mir, dem Herrn, getragen!"

Da kam von Seeland her ein Schwarm, ein andrer kam aus Norden,
Da blinkt's von Panzern und Waffen hell an ragender Schiffe Borden,
Da hob in Rendsburgs Mauern an ein Prahlen und ein Zechen,
Zur Winterszeit am Ostseestrand ein fröhliches Lanzenbrechen.

Sie zogen herab von der Herzogsburg, gar kriegerisch anzuschauen,
Sie nahmen den Weg mit Roß und Troß bis in die Marsengauen.
Sie fielen mit Macht ins offene Land; doch wo sie nahten mit Schalle,
Da fanden sie öde Dorf und Stadt, entwichen die Gegner alle.

Ein Angstruf ging durch das Marsenvolk: „O weh, wir sind verloren!
Nun fliehet, flieht an die blaue See, euch ist Verderben geschworen:
Es ward der König mit blankem Sold die schwarze Garde[2]), die schlimme,
Sie schont nicht Weib, nicht Mann, noch Kind, — entfliehet vor ihrem Grimme!

Doch lauter schallte ein andrer Ruf: „Wer Mann ist, schwinge die Waffen,
Aus freien Bauern soll König Hans nicht feige Knechte schaffen;
Bei Hemmingstedt am Teufelswerft, auf tief verschneiten Wegen,
Da werfen wir uns dem Ritterheer zum blut'gen Kampf entgegen!"

* * *

Bei Hemmingstedt am Teufelswerft, in Winternacht und Grauen
Welch emsig Schaufeln, welch hastig Thun, wetteifernd Männer und Frauen.
Die Schanze wächst, es wächst der Muth: „Nun komme, was uns beschieden,
Es gilt die Freiheit, es gilt den Tod, — nur keinen schimpflichen Frieden!"

Der Tag bricht an. — Da, horch, was klingt wie feindlicher Hörner Tönen?
„Zum Kampf, zum Kampf, die Feinde nah'n, — hört die Karthaunen[3]) dröhnen!"

Doch lauter tobt der wilde West, gehüllt in die feuchte Wolke,
Er peitscht die Nadeln von Eis und Schnee entgegen dem Dänenvolke.

Der Marschall warnt: „O wendet um, noch könnt Ihr es, Herr, mit Ehren,
Bevor zum verderblichen Sumpfe sich die nassen Felder verkehren!"
Doch trotzig ruft der Junker Schlenz, das blinkende Schwert in der Rechten:
„Thut, was ihr wollt; so will ich allein die hungrigen Bauern knechten!"

Und vorwärts geht's an den Teufelswerft, ob auch die Augen erblinden,
Ob auch die Füße in Schnee und Schlamm nicht Halt noch Boden finden.
Die Ritter toben, die Rosse scheu'n, doch vorwärts schiebt sich die Menge,
Von Regen durchnäßt, vor Kälte starr, ein hülflos-tolles Gedränge!

Noch liegt die Schanze düster-stumm, nichts Lebendes scheint sich zu regen;
Da donnert und flammt es, den Feinden bricht ein feuriger Strahl entgegen!
Dann stürzen mit wildem Schlachtenruf, die Art in nervigen Händen,
Die Bauern hervor: „Nun trefft sie gut, nun gilt es die Noth zu wenden!"

Das strömt und schnaubt wie der wilde Föhn[4]), vor dem die Tann n splittern,
Das gährt und tobt wie das wilde Meer, vor dem die Felsen zittern,
Das brüllt und stöhnt, das stampft und ringt, als nahte mit seinen Schrecken
Der jüngste Tag, um aus der Gruft die Todten aufzuwecken.

---

1) Marsen oder Dithmarsen, ein unabhängiger Bauernfreistaat in Holstein, an der Elbe und Nordsee. Der hier beschriebene Sieg über König Johann von Dänemark fand im Jahre 1500 statt. Leider erlagen sie 59 Jahre später der Uebermacht König Friedrichs II.

2) Eine Schaar beutegieriger Abenteurer aus aller Herren Ländern, die sich unter Führung des Junkers Schlenz von König Hans anwerben ließ

3) Eine alte Art Kanonen.

4) Ein gefährlicher Südwind, welcher die Schneemassen der Schweizerberge zum Schmelzen bringt und Lawinenstürze verursacht.

Seht hin! Wer hält in der Marsenschaar das Banner kühn erhoben?
Preis dir und Dank, du hehre Maid[1]), im feindlichen Wüthen und Toben!
Seht hin! Wer schwingt im Vorderhauf die eisenbewehrte Stange?
Von Oldenwörden Wolf Isebrand[2]), von Wimmerstedt Reimer, der Lange.

Die Ritter weichen, die Fürsten fliehn, die Knechte erfaßt ein Zagen:
„Zurück!" — „Doch wohin?" — „Nicht Weg noch Steg!" Sie werden im Fliehen erschlagen.
Die Gräben füllt eine trübe Fluth; und wer den Marsen entronnen,
Nichts Bess'res hat er, als den Tod im eisigen Naß, gewonnen.

Nur wen'ge kämpfen hoch zu Roß, der Junker ist es vor allen;
Noch läßt er furchtlos den Schlachtenruf an seine Schaar erschallen,
Da naht ihm Reimer, er trifft ihn gut: „So räch' ich der Heimath Ehre!"
Vom Sattel sinkt der Junker Schlenz, durchbohrt von des Marsen Speere.

Da flieht, wer noch zu fliehn vermag, bedeckt mit Schimpf und mit Schande.
Verzweifelnd halten die Fürsten Rast am sicheren Ostseestrande:
„Ein stolzes Heer ward ausgesandt, — die Bauern schlugen es nieder,
Von unsern Rittern, von unserm Troß, wer sieht die Heimath wieder?"

Doch durch die Marsengauen braust ein Jubel sondergleichen:
„So soll der Neider und Feinde Heer fallen vor unsern Streichen!
So soll der prahlende Uebermuth der Heldenkraft erliegen!
So soll das Recht des freien Manns dem herrischen Stolz obsiegen!"

Von vier Mägdlein, wo sie zu Hause sind.

Es war einmal — von überall her — viel Volkes zusammen. Die vergnügten sich mit Sing n und Tanzen und was sonst.

Da sahen sich vier Mägdlein und gewannen sich lieb. Sie gingen von den andern hinweg und erzählten sich vertraulich. Zuerst wie sie heißen.

Sie hießen: die eine — Feuer, die andere — Wasser, die dritte — Luft, und die vierte — Wahrheit.

„Nun wollen wir uns auch erzählen," sprachen die Mädchen, „wo wir zu Hause sind!"

Und die erste sprach: „Ich bin im harten Stein zu Hause. Schlagt ihr mit einem Stahl daran so findet ihr mich."

Die zweite sprach: „Ich bin zu Hause, wo die schlanken Binsen wachsen. Grabt ihr den Wurzeln nach, da steht mein Haus."

Die dritte sprach: „Ich bin zu Hause, wo ein grünes Blättchen am Baume zittert. Steigt auf den Baum, da kommt ihr in mein Stübchen."

„Und du?" wandten sie sich an die vierte.

Da fing die vierte an zu weinen und sprach: „Ihr seid glücklich! Ihr habt alle eure Heimath genannt. Ich aber habe keine. Niemand will mich beherbergen. Heißt mich einer einmal als Gast willkommen, so ist's doch immer nur auf kurze Zeit."

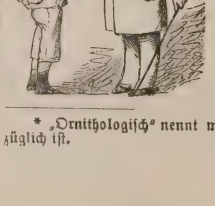
— Seltsame Arzneien. Es ist heute noch kein angenehmes Geschäft, Arzneien zu verschlucken, früher hatte es aber noch größere Schattenseiten, denn wenn das Mittel nur recht seltsam war, dann mußte es sicher eine ganz besondere Kraft haben. So enthält die im Jahre 1669 vom „hochweisen Rathe" der Stadt Leipzig aufgerichtete und 1689 vom Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen bestätigte Apothekenordnung unter anderen folgende merkwürdige Arzneimittel: Gedörrte Bienen, Kellerasseln, gedörrte Kröten, getrocknete Regenwürmer, Mumien und gedörrte Schlangen; weiter Menschenhirnschädel, Menschenzahn, Wolfszahn, Bockshorn, Wolfsdärme, -magen und -leber, präparirte Menschenbeine, die inneren Häutlein vom Hühnermagen, Schlangenhäute, Einhorn, Fuchszunge und -lunge. Schmalz, Fett und Mark waren u. a. vorräthig vom Aal, Wildschwein, Reiher, Hund, von der wilden Katze, vom Storch, von der Wachtel, Schlange, Natter, Bärin, Ente, vom Menschen, Pferd, Hecht u. s. w. Das theuerste Schmalz war das der Wachtel, von welchem das Loth 12 Groschen kostete, während man das Menschenfett schon um 4 Groschen das Loth bekam. Ferner werden noch aufgeführt: Spinnweben, Riemen von Menschenhaut, das Loth 2 bis 3 Thaler, Bocksharre, Schwalbennest, Hasenhaare, Pfauenkoth, Rebhühnerfedern, Eierschalen. Unter „den Wassern, so mit Wein oder Branntewein gebrannt sind", ist hervorzuheben das „Menschengehirnwasser". Von den „destillirten Spiritus" nennen wir: Spirit von Menschenhirnschädel, Ofen-Ruß-Spiritus, Regenwürmer-Spiritus. Recht hübsche Arzneistoffe finden sich auch unter „den gebrannten Sachen und Aschen", wie z. B. Bienen-, Krebs-, Storch-, Igel-, Eule- und Frösch-Asche, gebrannte Pferdehaare und gebrannte Menschenbeine. Auch an mancherlei Geheimmitteln war kein Mangel, es gab Markgrafen-Pulver, Edelgestein-Pulver, Leipziger Wurm-Pulver, Ungarisches Herzpulver, Sächsisch Gift-Pulver, Frankfurter Pillen, Crollius Waffen-Salbe, Güldene Wund-Salbe und viele andere schöne Sachen, die das Herz nicht begehrt.

— Die winzigste aller blüthentragenden Pflanzen, die man kennt, ist die in Indien heimische Wolffia microscopica, eine Wasserlinsenart. Die einzelne Pflanze ist mit unbewaffnetem Auge kaum wahrnehmbar, sie hat keine Stengel, Blätter oder Wurzeln, sondern alle diese Organe bilden zusammen nur ein Wedelchen, das nach unten hin in eine Art Wurzelfäserchen verlängert ist, welches letztere den Zweck hat, die Pflanze im Wasser aufrecht schwebend zu erhalten. Von dem Wedelchen sprießen andere aus und deren Wachsthum geht so schnell vor sich, daß die Sprößlinge weniger Individuen in einigen Tagen mehrere Quadratyard Wasserfläche mit ihren einzigen, grünen Organen bedecken. So klein und einfach diese Pflänzchen sind, so tragen sie doch Blüthen, und zwar bringt jedes deren 2 hervor, die freilich äußerst einfach sind, da sie entweder aus einem einzigen Staubgefäße oder aus einem einzigen Stempel bestehen.

— Einem Beamten des Münchener botanischen Gartens ist es nach mehrjährigen Versuchen gelungen, den Winterschlaf der Pflanzen durch eine von ihm erfundene Behandlungsweise künstlich zu verlängern, um dadurch deren Blüthezeit entsprechend hinauszuschieben. So steht gegenwärtig eine ganze Gruppe nach dem neuen Verfahren behandelter Maiglöckchen, sowie Deutzien und indische Azaleen in vollem Blüthenglanz und Duft. Nach der Erklärung des Erfinders wird es künftig möglich sein, alle Arten von Blumen, wie Narcissen, Rosen, Nelken und so weiter zu jeder beliebigen Jahreszeit in Blüthe zu haben.

— Nie sollte ein Tintenfleck mit der Zunge abgeleckt werden, wie das so häufig geschieht. Die Tinten des Handels müssen stets als Gifte angesehen werden, denn wiederholt sind Vergiftungen, selbst tödtlich endende, dadurch vorgekommen, daß man einen Tintenfleck mit der Zunge aufnahm oder daß Tinte in eine Wunde oder Rißstelle der Haut eindrang.

— Eine ornithologische* Uhr hat der Förster Breinig im Schwarzwald aufgestellt, deren Stunden durch das Erwachen und den Gesang gewisser Vögel bezeichnet werden. Das Signal gibt der Buchfink, der am frühesten aufsteht; er eilt der Morgenröthe voran und läßt sich von halb 2 bis 2 Uhr Morgens hören. Nach ihm, zwischen 2 und halb 3 Uhr, erwacht der Mönch und läßt seinen Gesang hören, welcher dem der Nachtigall gleichkommen würde, wenn er nicht so kurz wäre. Von halb 3 bis 3 Uhr hört man den Schlag der Wachtel, von 3 bis halb 4 Uhr den der Grasmücke, von halb 4 bis 4 Uhr kommt die schwarze Amsel, von 4 bis halb 5 Uhr die Lerche. Von halb 5 bis 5 Uhr läßt sich die schwarzköpfige Meise hören. Von 5 bis halb 6 Uhr erwacht endlich der Sperling und beginnt mit seinem Zippen.



Räthsel.

Es ist ein Mann im weißen Kleid,
Der hat in seinem Zimmer
Gar viele Spiegel lang und breit,
Freut sich ob ihrem Schimmer.
Da kommt im grünen Kleid ein Mann.
Will auch sich drin besehen,
Kaum daß sein Athem trifft daran,
So ist's um sie geschehen.
Die Spiegel brechen all' entzwei,
Doch schnell schmilzt er die Stücken,
Und wieder sind es Spiegel neu,
Die nun sein Zimmer schmücken.
(G. Scheerer.)

1) Die Frauen der Dithmarsen nahmen an dem Kampfe Theil.

2) Die hervorragendsten Führer und Streiter der dithmarsischen Bauern.

* „Ornithologisch" nennt man Alles, was auf die Vogelkunde bezüglich ist. Die Red.

Ecke für die Kleineren.

Schlittenfahrt.

Endlich war Schnee gefallen, nachdem die Kinder lange darauf gewartet hatten. Und nun kam er in dichten, weichen Flocken und bald waren alle Wege verschneit. Da holten die Kinder rasch den Schlitten aus dem Stall, spannten die beiden klugen Ziegen davor — Meck und Bock hießen sie — und nun ging's — heidi! — die Straße entlang. Karl war der Kutscher; im Schlitten saßen die Schwestern; hinten auf stand Gustav und schwang lustig sein Taschentuch als Fahne. Tiras, das Hündchen, keuchte laut bellend nebenher. Eben kommt Nachbars kleiner Paul mit seinem Schlitten vorbei. Gewiß lassen ihn die Kinder auch einmal im schönen Ziegenschlitten fahren. Denn man wird selbst froh, wenn man Andern eine Freude macht.

Vöglein im Winter.

Es ist bitterlich kalt,
Und der Schnee liegt so hoch
In dem Wald, auf der Flur,
Wo im Sommer ich flog.

Wohl hab' ich mein Kleid
Von Federn so dicht;
Weil der Hunger mich quält,
So wärmt es mich nicht.

Ich sitz' auf dem Zweig,
Seh' ins Fenster hinein,
Ob nicht Jemand kommt
Und erbarmet sich mein.

Bin ein kleiner Gesell,
Und wenig genügt;
Wenn ihr Brosamen gebt,
So bin ich vergnügt. —

Kommt der Lenz erst zurück,
So dank' ich es euch,
Singe Lieder der Lust
In dem jungen Gezweig.

Und im Sommer erst gar!
Kommt mein ehelich Glück,
So zahl' ich mit Zins
Die Gabe zurück.

Die Raupe am Blatt,
Der Käfer am Ast,
Kaum läßt er sich sehn,
So ist er gefaßt. —

Doch noch ist es kalt,
Und Alles voll Schnee;
Ihr Menschen, habt Mitleid!
Der Hunger thut weh!

Der Schneemann.

Seht den Mann, o große Noth! wie er mit dem Stocke droht, gestern schon und heute noch! Aber niemals schlägt er doch. Schneemann, bist ein armer Wicht, hast den Stock und wehrst dich nicht.

Ja, freilich ist's ein armer Mann, der weder schlagen noch laufen kann; schleierweiß ist sein Gesicht. Liebe Sonne, scheine nur nicht, sonst wird er gar wie Butter weich, und zerfließt zu Wasser gleich.

Vogel am Fenster.

An das Fenster klopft es: „Pick, pick, pick! Macht mir doch auf einen Augenblick. Dicht fällt der Schnee, der Wind weht kalt, habe kein Futter, erfriere bald. Liebe Leute, o laßt mich ein, will auch immer recht artig sein."

Sie ließen ihn ein in seiner Noth; er suchte sich manches Krümchen Brot, blieb fröhlich manche Woche da; doch als die Sonne durchs Fenster sah, da saß er immer so traurig dort; sie machten ihm auf: husch, war er fort.

Büchertisch.

— Mexico Intelectual. Revista pedagogica cientifico-literaria. Redactores proprietarios: Enrique C. Rebsamen, Dr. E. Fuentes y Betancourt, Dr. Hugo Topf, Jalapa. — Unter diesem Titel erscheint seit Januar eine neue, ja die erste eigentliche pädagogische Zeitschrift in Mexiko, ein neues Unternehmen des als Pionier für deutsche Pädagogik rühmlichst bekannten und auch unseren Lesern nicht fremden Seminardirectors Herrn Rebsamen und seiner Strebensgenossen. Die Zeitschrift wird unter Mitwirkung der tüchtigsten Kräfte aus dem ganzen Lande herausgegeben. Herr Rebsamen beabsichtigt damit, seinen Reformarbeitern ein weiteres Feld zu schaffen und etwas mehr Licht in die Köpfe der mexikanischen Collegen zu bringen.

Die Zeitschrift erscheint monatlich und kostet jede Nummer einen halben Peso. Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, dass solche, die sich für spanische Sprache oder für mexikanisches Schulwesen interessiren, durch Wells Fargo Express abonniren können.

Diese Zeitschrift ist jedenfalls das Beste, was in dieser Art im Lande existirt; aber da die Mexikaner wenig an's Zeitungslesen und noch weniger an's Zahlen gewöhnt sind, so werden die Herausgeber wohl ökonomisch einen harten Stand haben.

Wir erhielten ferner:

— Report of the Commissioner of Education. 1886—1887. Wiederum ein gewaltiger, 1170 Seiten starker Band, der ein ungeheures statistisches Material enthält, das Zeit und Musze verlangt, um studirt und gewürdigt zu werden. Ein sehr gut eingerichteter Index erleichtert die Aufsuchung gewünschter Daten. Wir kommen noch auf den Bericht zurück.

— Milwaukee Public Schools. 29. Annual Report of the School Board of the City of Milwaukee. — Ueber die darin enthaltenen Berichte des Schulrathspräsidenten und des Superintendenten haben wir schon früher Mittheilung gemacht. Auffallend ist, dass kein Bericht des Superintendenten für deutschen Unterricht darin zu finden ist.

— Grundzuege der Physik. Von *Dr. Hermann Dorner.* Mit 321 Holzschnitten. Hamburg, Otto Meissner. — Von diesem schon früher in diesen Blättern besprochenen Lehrbuche liegt nunmehr die *sechste*, verbesserte Auflage, welche mit vielen Zusätzen versehen ist, vor. Schon der Umstand, dass es bei dem Reichthum an solchen Werken 6 Auflagen erleben konnte, spricht für die Brauchbarkeit des Buches. Seine Hauptvorzüge sind die übersichtliche, schulgemäsze Anordnung des Stoffes und die einfache, knappe und leichtfassliche Darstellung. Die Ausstattung ist vornehm, die Abbildungen durchweg dem Zwecke entsprechend.

— Apotheker Heinrich. Roman von W. Heimburg. — Ein neuer Band der von uns schon rühmlichst erwähnten billigen Ausgabe von Werken neuerer deutscher Lieblingsschriftsteller, wie sie von der Chicagoer Buchhändlerfirma *Kölling & Klappenbach*, 48 Dearborn St., unternommen worden ist. Wir machen wiederholt auf diese sehr gut und solide ausgestatteten 50 Cts.-Bände aufmerksam. Das nächste Werk in dieser Ausgabe wird Ebers, „Die Gred", 2 Bde., sein.

— Amerikanischer Turner-Kalender für das Jahr 1889. Milwaukee, Freidenker Publishing Co., Preis 25 Cents. — Dem in einer früheren Nummer dieses Blattes besprochenen „Freidenker-Almanach" reiht sich der „Turner-Kalender" würdig an. Von demselben freisinnigen Geiste beseelt, ist er wohl dazu angethan, den Turnern ihre hohe Mission frisch im Gedächtnisse wieder wachzurufen. Sehr interessant sind die historischen Aufsätze, welche den Kampf um die Freiheit und besonders den Kampf, welchen die Turner ihrer freien Gesinnung wegen stets zu bestehen hatten, vor Augen führen. Wir erwähnen: „Die Gründung des Nordamerikanischen Turnerbundes" von Heinrich Huhn, „Das allgemeine Turnfest im Jahre 1864" von H. Metzner, und „Die Julirevolution in Frankreich. Entthronung Karls X." von H. M. Kottinger. C. Hermann Boppe ist durch den seiner Zeit vor der Freien Gemeinde gehaltenen Vortrag „Der Staat und seine Widersacher" vertreten. Er weist darin auf die Missstände im heutigen Staate hin, deren Abschaffung unbedingt nothwendig sei, besteht jedoch auf der Unerlässlichkeit einer staatlichen Organisation und entwickelt die Hinfälligkeit der Argumente Jener, welche den Staat gänzlich abschaffen wollen. „Das Gespenst der öffentlichen Meinung" von J. Lucas ist treffend und zeitgemäsz. Der Verfasser zeigt, wie die öffentliche Meinung, ähnlich der Mode, in den Werkstätten gewisser moralischer Hofschneider entsteht; dass „die überwiegende Mehrheit der Glieder des Gesellschaftskörpers, also die wahre ‚öffentliche Meinung', zu Gunsten einer Beseitigung der socialen Uebelstände ist"; dass aber diese „wahre öffentliche Meinung" noch nicht durchdringen kann, weil es den Wenigen, den Ausbeutern und dem Trost ihrer Bedienten, bislang gelungen ist, sie irre zu führen, an die Stelle der Ueberzeugung und des natürlichen Wunsches einen absurden Glauben und fanatischen Wahn zu setzen."

Schlieszlich ermahnt Lucas noch die Turner, sich nicht irre führen zu lassen durch die falsche öffentliche Meinung, sondern stets ihrer Ueberzeugung treu zu bleiben.

Das „Weihnachtsmärchen" von H. Metzner ist in allegorischer Form eine vortreffliche Charakterisirung jener Emporgekommenen, die nun mit ihrem erworbenen Reichthume prunken. Unterhaltend und theilweise spannend ist das „Abenteuer in Louisiana" von Dr. H. M. Starkloff, welches zugleich ein lebendiges Bild der südlichen Natur entwirft. Auch dem Humor trägt der Kalender Rechnung, nämlich in der Kriegs-Humoreske von Philipp Betz, „der Vice-Klingelbeutel-Inspector".

Die poetischen Erzeugnisse des Turner-Kalenders sind im selben Geiste verfasst wie die prosaischen. Für ihre edle und turnerische Gesinnung bürgen die Namen der Dichter selber, welche allen Turnern wohlbekannt sein dürften. Es sind dies E. A. Zündt, Otto Soubron, Rud. Puchner, J. Straubenmüller, Hugo Andriessen, Max Hempel, F. K. Castelhun, Hermann Determann, C. J. Brick, Gustav Donald und Karl Kniep. Karl Knieps „Traum" möchten wir den Turnerinnen warm ans Herz legen, nicht etwa weil es die anderen Gedichte an poetischer Schönheit überragt, sondern weil wir von ganzem Herzen wünschen, dass in seinem Sinne Bestrebungen ins Werk gesetzt werden möchten, die zur radicalen Reform der Frauentracht führen möchten. L. H.

— Agricultural Experiment Station. University of Wisconsin. Bulletin No. 17. Report on Corn, Oats, Barley and Potatoes: Grape Growing.

— Der Turner. Illustrirte Zeitschrift für das Vereinsturnwesen. IV. Jahrgang, No. 1., Berlin, Gustav Pohlmann. — Diese kleine Zeitschrift, welche zum Preise von $2.00 das Jahr abgegeben wird, hat sich in den 3 Jahren ihres Bestehens ihrer praktischen Brauchbarkeit halber rasch Beliebtheit errungen Sie sei allen Lehrern herzlich empfohlen.

— Vick's Floral Guide (Rochester, N. Y.) für 1889 macht diesmal in bedeutend vergrösztertem Format und überraschend prächtiger Ausstattung sein Erscheinen. Er enthält werthvolle Anleitungen für Blumen- und Pflanzenfreunde. Die Vortrefflichkeit der Vickschen Samen ist allbekannt.

— Hört, hört! Aus Karlsbad wird berichtet: Bei einer vor einigen Monaten in Satteles abgehaltenen Versammlung des sogenannten Bauernbundes hatte F. H. aus H. öffentlich vorgebracht, der Oberlehrer in Hartmannsgrün wirke in religionsfeindlichem Sinne auf die Schuljugend. Das k. k. Bezirksgericht zu Karlsbad verurtheilte den F. H. zu 14 Tagen Arrest, verschärft mit einmaligem Fasten in jeder Woche, und zu Tragung sämmtlicher Kosten!

Dies Urtheil ist geradezu pfäffisch, nach Art der Kirchengerichte traurigen Andenkens. Wenn ein Lehrer pflichtwidrig handelt, soweit die Landesgesetze und Schulverordnungen in Betracht kommen, so setze man ihn ab; zu anderen weltlichen und gar kirchlichen Strafen hatte man im obigen Falle kein Recht.

Feuilleton.

DER SCHULMEISTER VON GEISZLINGEN.

Erzählung von Karl Neumann-Strela.

Obgleich Novemberfrost und eisige Winde die steile Geiszlinger Strasze fahrbar wie selten gemacht, so kam der Stuhlwagen, den ein abgemagerter Gaul zog, dennoch nur langsam von der Stelle. Mochte auch der Kutscher das müde Thier mit Zurufen und Peitschenhieben, oder der auf dem Rücksitz sich Befindende es mit „Hü“ und „Hot“ antreiben — unbekümmert darüber, mit hängenden Ohren und womöglich noch trägerem Schritt setzte der phlegmatische Gaul seinen Weg fort.

„Der hat den Bösen im Leibe!“ rief der Fahrende. „Seh, nur wie er mit dem Kopfe wackelt, als ob er uns auslachen wollte!“

„Der Grund ist ein anderer,“ erschallte es aus dem Wagen. „Wenn Er nichts zu kauen bekommt, lässt Er da auch den Kopf hängen? — He?“

„Oho, Herr, was das betrifft, so frisst mein Pferd für Zwei. Wie ich Euch aber sagte: Der Böse — —“

„Er ist ein Narr! So treib' Er doch an! Hü! Hot! —“

„Hü! Hot!“ rief auch der Fahrende und schwang die Peitsche.

Und nach einer Weile: „Gott Lob! Dort schaut der Geiszlinger Thurm über den Berg herüber!“

„Wo? Wo?“ fragte sich hastig emporrichtend der Fremde, und liesz den Adlerblick über die Fläche gleiten. „Ah, da — Wie lange braucht Er noch, Merten?“

„'Ne kleine Stunde, Herr. Hier geht's bergan, und die Strasze ist steinig. Aber wir haben gewonnen, sobald wir den Rücken dort passirt.“

„Dann vorwärts!“ meinte der Ungeduldige, drückte frischen Schwamm auf den Taback und hüllte sich in undurchdringliche Wolken.

Weiter ging's. Den Marksteinen vorüber, über halb zerfallene Brücken. Schon waren etliche Fenster, von der scheidenden Sonne bestrahlt, zu erspähen, und noch ein wenig vorwärts, vernahm man auch, wiewohl schwach, das Läuten der Geiszlinger Thurmglocke. Jetzt zeigten sich die ersten Häuser, einstöckig, errichtet aus Lehm und Holzwerk; dann lag auch der Marktplatz da, menschenleer; nur der plätschernde Brunnen verursachte das einzige Geräusch. Der Wagen lenkte in eine Seitengasse und hielt vor der Schenke. Der Reisende betrat das Gastzimmer. Dieselbe Stille hier; ein auf einem Wandleuchter angebrachtes Licht, dessen Flamme die Zugluft bald herüber, bald hinüber wehte, erhellte die dunkel getäfelten Wände nur mäszig und warf lange Schatten über Tische und Bänke von Nussholz; matt nur knisterte das im Sterben begriffene Kaminfeuer und beleuchtete mit seinem schwindenden Scheine den Hund, der hin und wieder sich regte und in unruhigem Traume winselte. Der Wirth hingegen, die Arme über die gepolsterten Lehnen gebreitet, ruhte, ein mürrisches, übernächtiges Gesicht zeigend, im Sorgenstuhle und bemerkte nicht einmal den Eingetretenen, der Hut und Stock hastig abgelegt hatte. Erst als dieser vernehmbar auf den Tisch pochte, hob jener den Kopf gemächlich von der Rücklehne.

„Gott zum Grusz. — Geb' Er mir einen Schoppen guten Geiszlinger.“

„Kann Er haben,“ erwiderte der Wirth, verliesz die Stube und kehrte mit dem Verlangten zurück.

Der Andere probte, setzte aber ein finsteres Gesicht auf. „Brrr! Der ist sauer. Hat Er keinen Stuttgarter oder Ludwigsburger?“

„Oho!“ rief jener, den Fremden messend, beleidigt aus, „wer ist Er denn, dass Ihm mein Wein nicht mundet? Trinken doch der Herr Pfarrer und der Oberzoller und auch der Herr Rector aus Nördlingen davon, wenn er 'nmal durch Geiszlingen kommt. Und Ihm behagt er nicht? Ei, seht mir doch — Er — wer ist Er denn, dass Er — —“

„Was scheert das Ihn? Will Er mir andern bringen oder nicht?“

„O ja, ich hab' auch Stuttgarter und gar Ludwigsburger im Keller. Davon soll Er bekommen, ja ja — aber hör' Er 'nmal: grad' heraus gesagt, sieht Er mir gar nicht darnach aus, als ob Er ihn auch bezahlen könnte?!“

Der Fremde trat einen Schritt vor und hielt dem zurücktaumelnden Wirthe die Faust hin: „Entweder bringt Er mir auf der Stelle einen Schoppen Ludwigsburger, oder — —“

„Hier fängt's ja früh am Tage an,“ fiel da plötzlich eine Stimme ein, „was geht denn vor? Ist etwa Markttag heute? — Gott zum Grusz, Rosswirth. Einen Schoppen für mich.“

Der Rosswirth, froh, so leichten Kaufes davon gekommen zu sein, machte sich eilends, so schnell seine beleibte Gestalt es erlaubte, auf die Füsze und stieg in den Keller hinab. Der Oberzoller Bühler — der zuletzt Angekommene — liess sich hingegen dem Ofen zunächst auf einem Schemel nieder und brannte seine Pfeife an. Dann den entfernter sitzenden Fremden betrachtend, knüpfte er folgendes Gespräch an:

„Der Winter kommt früh heuer.“

„Habe das auf der Reise genugsam gemerkt.“

„Ist Er aus dem Würtembergischen?“

„In Aalen bin ich zu Hause.“

„So? War auch 'nmal da, als meine Selige noch lebte. Es ist gut sein dort.“

„Wenn man was ist, und was zu beiszen und zu brocken hat — ja.“

„Und wohin nun? Wenn's zu fragen erlaubt ist.“

„Wohin? Wollte nach Geiszlingen und bin jetzt hier. Das ist Alles.“

„So? — Ei, da ist Er wohl gar am Ende — —“

„Ich bin Christian Friedrich Daniel Schubart und der neue Schulmeister.“

„Was sagt er mir da! Da freut es mich, Ihn kennen zu lernen. Will wünschen, dass es Ihm bei uns gefällt.“

„Danke, danke,“ entgegnete Schubart und schüttelte die dargebotene Rechte. „Ich muss froh sein, endlich einen Bissen Brod gefunden zu haben.“

„Ist Er nicht ein Studirter? Dünkt's mich doch von Ihm schon gehört zu haben.“

„In Erlangen besuchte ich die hohe Schule, hielt mich in Königsbronn als Hauslehrer auf und predigte im Limpurger Lande. Sollte ich aber dabei todthungern? Hatte nicht grosze Lust dazu. Denn meinem Vater, der sich selber nur so durchschlagen muss, mochte ich nicht länger zur Last sein. Und daher, weil Niemand mich als Geistlichen anstellen wollte, bin ich froh, die Geiszlinger Schulmeisterstelle erworben zu haben.“

„Ist auch sicher am besten so. Denn bei dem Studiren und gar bei dem Dichten kommt heut' zu Tage nichts, gar nichts heraus. — Er hat sich auch in Versen versucht?“

Schubarts Auge flammte höher. „Hat Er von mir gehört? Kennt Er meine Volkslieder?“

„Als einst ein Schneider reisen sollt',“ trällerte der Oberzoller, „nicht wahr, das ist von Ihm? Ein schönes Lied das, und wir sangen's hier manches Mal. Ja, ja, schön ist das Lied, und es macht sich, wenn so der ganze Chor dazwischen fällt — aber hör' Er 'nmal, so etwas zu dichten muss Er Leuten überlassen, die Geld im Beutel haben; und zumal jetzt als Schulmeister darf Er sich mit solchen Geschichten erst recht nicht abgeben. Denn sag' Er selbst: was müsste wohl unser Herr Pfarrer denken, wenn Er vor solchem hochgelahrten Herrn etwas voraus haben wollte? Bei Leibe lass' Er sich nichts von seinen Versen merken; das rathe ich ihm, Herr Schulmeister!“

Einen tiefen Seufzer von der Brust wälzend, stützte Christian Schubart das Haupt. „Vorbei — vorbei,“ murmelte er, „gute Nacht, Poesie.“

„Nun, nun“, meinte Bühler begütigend, „zu Herzen muss Er sich das auch nicht nehmen. Hier gibt's wichtige Sachen genug zu thun. Hundert und zwanzig Kinder kommen jeden Morgen — —“

„Hundert und zwanzig — —!“

„Kinder kommen jeden Morgen in Seine Schule," ergänzte der Oberzoller. „Ist das nicht Segen vollauf? Und dann hat Er sein Feldchen zu bebauen und zu hüten, und die Glocke zu läuten und den Spitalfrauen das Todtenlied zu singen und — o, noch viel, viel, zu schaffen und zu verdienen gibt's in Hülle und Fülle. Sein Vorgänger freilich verhungerte, aber das kam einfach daher, weil er vierzehn Kinder und beständigen Weindurst hatte — bei Ihm wird das hoffentlich nicht der Fall sein."

„Das ist ja ein paradiesisches Leben!" rief Schubart, laut auflachend, ironisch aus und stürzte den Rest im Schoppen hinunter. „Ja, wahrlich, hier glaube ich den Vorgeschmack der Seligkeit schon zu genieszen!"

„Na, das ist schön," meinte Bühler, gleichfalls sein Glas leerend. — „Und weisz Er was? Bei Ihm zu Hause wird's noch kalt und unwohnlich sein — wenn Er mit magerer Kost fürlieb nehmen will —"

„Herzlich gern," erwiderte der Schulmeister mit herzlicher Stimme. „So lass Er uns gehen. Ich bin bereit."

„Angenehme Ruhe, Rosswirth. — Grüsz Gott, Rosswirthin. Sieht man Sie auch einmal? – Gute Nacht allerseits!"

Damit entfernten sich die Männer. Der Wirth hingegen schlug derartig auf den Flaschentisch, dass das fast herabgebrannte Licht von der Wand stürzte und erlosch. „Bei allen Heiligen!" rief er dabei, „thut nicht der Schwarzrock, als wäre er der Herzog gar, und ist nichts weiter, wie so ein Schulmeister?!"

Der Oberzoller nebst seinem neuen Freunde war derweil um die Kirche geschritten, und hinter dieser in ein Häuschen getreten, dessen Flur so sorgsam gereinigt und mit knisterndem Sande so regelrecht bestreut war, dass man die Wanderung des Besenreises noch zu gewahren glaubte. Und wie auf dem Vorplatze, so sah's auch drinnen in der Stube aus. Kein unnützer Gegenstand lag oder stand umher; nicht einmal ein Stäubchen war auf Tischen und Stühlen, auf den zinnernen Tellern oder den prächtig bemalten Tassen zu entdecken; — und so behaglich strömte der braune Kachelofen seine Wärme aus, dass sich Schubart gleich heimisch fühlte und, auf Bühlers Bitte, mit Behagen sich niederliesz.

Einen Augenblick verzog sich der Oberzoller, und kehrte, von der Tochter begleitet, zurück. „Hier, Lene," sagte er, „der neue Schulmeister Christian Schubart aus Aalen, und für heute unser Gast. — Mach' hurtig."

Schubart reichte Lenen die Hand und schaute ihr, da sie nach der Küche eilte, mit sichtlichem Wohlgefallen nach. Das Mädchen war grosz und von starken Gliedmaszen, hatte Landwangen und aufgeworfene kirschrothe Lippen, um die sich ein üppiger Zug zog.

„Ja," meinte Bühler, nachdem er den Rock von sich geworfen und den gewohnten Sitz eingenommen, „Gott Lob und Dank, dass der Krieg beendet, und man wieder ruhig sitzen und ohne grosze Sorgen in die Zukunft schauen kann. Das ging doch bös her während der sieben Jahre."

„Was sind alle Schrecken und Verluste gegen den Ruhm, den Preuszen davon getragen?"

„Ruhm hin, Ruhm her!" lautete die Entgegnung. „Für solchen Ruhm geb' ich Ihm keinen Deut. Millionen liegen auf den Schlachtfeldern, andere Millionen ringen die Hände und schreien nach Brot, Dörfer und Städte sind verheert, ja, ganze Provinzen — — mit solchem Ruhm bleibe Er mir weg!"

Schubarts bittere Antwort, die just auf seiner Zunge schwebte, schnitt Lene durch ihren Eintritt ab. Auf einem hölzernen Theebrette trug sie noch warmes Gebäck nebst Butter und Schinken und frischem Käse herbei, und stellte ihre Bürde zum beliebigen Gebrauche auf den Tisch.

„So," meinte sie, „das ist sicher das beste Mittel, um die verwünschten Kriegsgeschichten ruhen zu lassen. Seit sieben langen Jahren hat man kein anderes Wort gehört, und jetzt, wo man endlich Frieden geschlossen, fangt Ihr wieder auf's Neue davon an. — Nun, Herr Schulmeister, lang' Er hübsch zu."

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Columbus, O., den 5. Februar 1889.

Sehr geehrter Herr!

Die letzte Nummer Ihres geschätzten Blattes hat diesmal einen recht verstimmenden Eindruck hinterlassen, was man Ihnen freilich nicht zur Last legen kann. Es geht ja recht nett unter der Lehrerschaft zu, es wäre gut, sich bei Zeiten nach einem salbungsvollen Prediger umzusehen (vielleicht aus Cincinnati?), der den nächsten Lehrertag mit passenden „zeitgemäßen" Gebeten eröffnen und schließen könnte; vielleicht will man auch eine Sonntagsschule für Lehrer der christlichen Religion in den öffentlichen Schulen einrichten, die, wenn die „Blair-Bill" angenommen wird, von praktischem Nutzen sein mag. Mit dem Häuflein Freisinniger braucht man heut zu Tage nicht viele Umstände zu machen — die werden unmodern; ich meine die Denker.

In der hiesigen Hochschule spielt sich auch eine kleine Religions-Affaire ab, die noch nicht zum Abschluß gelangt ist. Die deutsche Lehrerin soll sich gehässig über die Israeliten ausgesprochen haben, behauptet jedoch, die anwesende Schülerin, eine Jüdin, habe sich verhört; es wäre nicht von Israeliten, sondern von Jesuiten, die Rede gewesen. Und das Alles bei der Besprechung von „Nathan der Weise" — armer Lessing! — Columbus bietet wenig Interessantes, deutsche Bestrebungen Förderndes. — In fünf sogenannten deutschen Schulen und durch drei Speciallehrer wird das Deutsche in den öffentlichen Schulen gelehrt, mit den Witterschen Lesebüchern und den Wormanschen in der Hochschule. — Es sollte mich freuen, wenn der deutschamerikanische Lehrerbund zu Anfang Juli in Chicago tagte und der jetzt so sehr angefeindeten deutschen Sprache, dem deutschen Unterricht, wie dem deutschen Freidenkerthum zum erwünschten Erfolge verhelfen könnte!

Mit freundlichem Gruße Achtungsvoll

Eine Lehrerin.

— Im Staate Maryland hat das Städtchen Port Deposit seinen Peabody erhalten. Der wackere alte Deutsch-Pennsylvanier Jakob Tome hat ein Seminar nebst Gewerkschule in Port Deposit gegründet und die Anstalt mit $500,000 dotirt. Tome ist der Sohn deutscher Eltern, jetzt 79 Jahre alt und soll ein Vermögen von $5,000,000 bis $8,000,000 besitzen; er spricht noch sehr gut deutsch und war immer stolz auf seine Abstammung.

— Herr L. P. Hennighausen, der gegenwärtige Präsident der „Deutschen Gesellschaft von Maryland", hat in der Büchersammlung des Herrn Chas. W. Gaddes in Baltimore ein Zeitungsblatt vom 10. December 1817 aufgestöbert, welches einen längeren Bericht über die Gründung der deutschen Gesellschaft und die erste Beamtenwahl enthält. Es wird darin unter Anderem mitgetheilt, daß bei einem Bankett der „Deutschen Gesellschaft von Maryland" am 19. December 1817, drei Jahre und drei Monate nach der Schlacht von North-Point, der Trinkspruch ausgebracht wurde: „North-Point! — Let it be remembered, that a German descendant was the first to frustrate British demonstrations." — Merkt Euch das, Ihr Nativisten!

— Die „Johns Hopkins-Universität" in Baltimore befindet sich in financiellen Schwierigkeiten, und wenn es nicht gelingt, durch freiwillige Beiträge einen ganz bedeutenden Hülfsfond zusammenzubringen, so geht diese hoch angesehene und vornehme Lehranstalt einer ungewissen Zukunft entgegen. Als John Hopkins die nach ihm benannte „Universität" gründete, glaubte er derselben kein besseres materielles Fundament geben zu können, als durch Anlage eines Garantiefonds von $3,500,000 in Bonds der Baltimore & Ohio-Eisenbahn-Gesellschaft. Nun sind diese einst als unerschütterlich geltenden Werthe bedeutend im Preise gesunken, und die Gesellschaft mußte ihren Gläubigern sogar schon die fälligen Interessen schuldig bleiben. Und so ist es denn gekommen, daß ein großer Theil des Vermögens der „John Hopkins-Universität". im besten Falle vorübergehend, nicht einbringt. Diese Thatsache enthält eine ernste Mahnung an alle Be[illegible] weiter von Vermächtnissen, bei Anlage ihrer Capitalien mit der größten Sorgfalt zu Werke zu gehen. Auf der anderen Seite beweist der Sturz der Baltimore & Ohio-Eisenbahn allerdings, daß in diesem Lande [illegible] Unternehmen, welches den Schwankungen des Verkehrs [illegible] absolut sicher betrachtet werden kann. (Wbl.)

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.12 jährlich
bei Vorausbezahlung.

Neunzehnter Jahrgang.
Neue Folge. — 16. Band. — 6. Heft.
März 1889.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes.

Neunzehnter Jahrgang. Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis. Redacteur: Maximilian Großmann. **Lauf. Nummer 222**

Inhaltsverzeichniß: Bekanntmachung. (Officiell.) — Allgemeine Erziehungslehre: Die allgemeine Volksschule; Volkshochschulen in Dänemark. — Aus dem praktischen Schulleben. — Correspondenzen. — Haus und Familie: Was hat der Jüngling bei der Wahl eines Berufes zu berücksichtigen? Das deutsche Haus. — Büchertisch. — Editorielles: Religiöser Einfluß in unseren Schulen. — Editorielle Notizen. — Für die reifere Jugend. — Ecke für die Kleineren. — Feuilleton: Der Schulmeister von Geißlingen.

(Officiell.)

Bekanntmachung.

Im Auftrage des Vollzugsausschusses giebt der unterzeichnete Secretär den Mitgliedern des Lehrerbundes nachstehenden Brief bekannt:

Milwaukee, 15. Februar 1889.

An den Vorstand des „Deutsch-amerikanischen Lehrerbundes“!

Geehrter Herr Präsident, geehrte Herren!

Im Auftrage der Actionärversammlung der "Freidenker Publishing Co.", welche am 4. Februar stattfand, theile ich Ihnen mit, daß diese Gesellschaft zum Entschlusse gekommen ist, für die von ihr herausgegebenen „Erziehungsblätter“ auf die Ehre der officiellen Organschaft für Ihre Körperschaft zu verzichten. Der Gründe sind mehrere. Ich mache hier einige der wesentlichsten namhaft.

1. Die Herausgeber sind sich bewußt, dem Lehrerbunde gegenüber stets voll und ganz ihre Pflicht gethan zu haben. Sie haben, um die Herausgabe zu ermöglichen, seit Jahren ganz bedeutende finanzielle Opfer gebracht und von Seiten der Beamten des Lehrerbundes niemals auch nur die moralische Unterstützung gehabt, zu welcher sie berechtigt zu sein glaubten.

2. Die Tendenz der „Erziehungsblätter“ war stets in den achtzehn Jahrgängen, daß sie erscheinen, die gleiche, ohne irgendwie aggressiv zu sein, doch eine entschieden fortschrittliche und im Einklang mit Verfassung, Principien und Zielen des Lehrerbundes. Wenn von Zeit zu Zeit die Tendenz der „Erziehungsblätter“ Angriffen ausgesetzt war, so stets von Seiten, die auch der Tendenz des Lehrerbundes opponirten und den Lehrerbund im Sinne des Rückschrittes „reformiren“ wollten. Lehrertage sowohl wie der jeweilige Bundesvorstand hielten treu zum Organ, welches sich wiederum einzig und allein die Principien und ausgesprochene fortschrittliche Vergangenheit des Lehrerbundes zur Richtschnur dienen ließ.

3. In jüngster Zeit ist es anders geworden. Es ist im Lande zeitweilig eine reactionäre Strömung übermächtig geworden, welche auch den Lehrerbund nicht unberührt läßt. Aus Kreisen, die noch beweisen müssen, daß sie dem Lehrerbunde eine Stütze sein können, werden total unbegründete, nie zu erweisende Anklagen und Denunciationen gegen den „Radicalismus“ im Lehrerbunde und die „radicale“ Tendenz der „Erziehungsblätter“ erhoben und der Bundesvorstand nimmt, anstatt diese Anklagen und Denunciationen zurückzuweisen und, wie es seine Pflicht wäre, das Organ des Lehrerbundes in Schutz zu nehmen, eher gegen als für das Organ Partei. Er gab durch seinen Präsidenten das Stichwort aus: Nicht der Lehrerbund ist „radical“, sondern nur sein Organ, und dieses kann ja „abgeschafft“ werden.

4. Da die "Freidenker Publishing Co." nach ihren Kräften stets bereit ist, einer guten Sache finanzielle Opfer zu bringen, niemals aber principielle, da sie gerade jetzt, da überall die Neigung vorhanden ist, der Reaction Zugeständnisse zu machen, die Aufrechterhaltung einer entschieden für die neue Weltanschauung und ächt republicanische, fortschrittliche Pädagogik eintretenden Erziehungsschrift mehr als jemals für ein dringendes Bedürfniß hält, so will sie lieber ein Verhältniß lösen, das ihr, ohne die geringsten Vortheile zu bieten, nur Hemmschuh ist. Dem Bundesvorstande glaubt sie überdies so auch einen Gefallen zu erweisen, indem sie freiwillig ein Hinderniß aus dem Wege räumt, welches ihm seine „reformatorischen“ Arbeiten erschwert!

5. Die „Erziehungsblätter“ werden nach wie vor, nur, wie die "Freidenker Publishing Co." hofft, in viel größerer Auflage und inniger mit ihren anderen Publicationen verknüpft, forterscheinen. Es wird das ehrliche Bestreben der Herausgeber und Redaction sein, mit dem Lehrerbunde, soweit sich nicht directe principielle Gegensätze ergeben, die freundschaftlichsten Beziehungen zu unterhalten, und für officielle Mittheilungen stehen stets die Spalten der „Erziehungsblätter“ gern zur Verfügung.

6. Die für die „Erziehungsblätter“ geplanten Umgestaltungen werden mit der Aprilnummer verwirklicht. Selbstverständlich stehen, bis der Lehrerbund über die Organfrage definitiv entschieden hat, die „Erziehungsblätter“ den Behörden und Ausschüssen nach wie vor zur Verfügung.

Mit vorzüglicher Achtung

C. Hermann Boppe,
Secretär der "Freidenker Publishing Co."

Milwaukee, 19. Februar 1889.

Leo Stern, Secretär.

Allgemeine Erziehungslehre.

Die allgemeine Volksschule.

Wer die Schule hat, der hat die Zukunft. Die allgemeine Volksschule garantirt den Bestand der Volksherrschaft, die Standesschulen sichern den Fortbestand der Trennung der Stände, sie sichern das Verhältniß von Regierenden und Unterthanen, sie geben jener Trennung der Volksklassen dauernden Bestand, auf welcher die Herrschaft Weniger über Viele zu allen Zeiten gegründet worden ist. Divide et impera! Herrsche durch Theilung! Es hat seinen sehr guten Grund, daß in republicanischen Staaten die Kinder des gesammten Volkes die nämlichen Schulanstalten besuchen. Je länger dieses Beisammensein dauert, je später die Scheidung eintritt, welche wegen des Auseinandergehens nach den verschiedenen Berufsarten hin schließlich nothwendig wird, desto mehr lernen sich die zukünftigen Bürger des Staates verstehen, desto weniger kommt bei denen, die im Kampf ums Dasein weniger Erfolg haben als die anderen, das Gefühl auf, daß sie die Ausgebeuteten, die von der Gesellschaft Uebervortheilten seien, desto weniger entsteht jener Klassenhaß, der das öffentliche Leben vergiftet: desto mehr entwickelt sich aber auch bei den Vermögenden das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, der Verpflichtung gegenüber den vom Schicksal weniger Begünstigten, der socialen Gerechtigkeit. So erhält die Entwicklung zu neuen Gesellschaftsformen einen ruhigen, friedlichen Gang. Zu Katastrophen und zu allem damit verbundenen individuellen und allgemeinen Unglück führt die Stauung, welche dadurch zu Stande kommt, daß die verschiedenen Bevölkerungsklassen sich nicht verstehen gelernt haben.

Gegenüber dem Einfluß der allgemeinen Volksschule auf das staatliche Leben fällt erst in zweiter Linie in Betracht die Einwirkung dieser Allgemeinheit auf die Schule selber. Wenn die Kinder aller Klassen des Volkes, die Kinder der Reichen wie diejenigen der Armen, diejenigen der Arbeitgeber wie die der Arbeitnehmer, die nämliche Anstalt besuchen, wenn sie nebeneinander auf den nämlichen Schulbänken sitzen, wenn sie das nämliche Schulhaus besuchen und die nämlichen Lehrmittel benutzen, so werden nicht blos die armen Eltern sich mehr anstrengen, ihre Kinder anständig erscheinen zu lassen und zu einer gesitteten Haltung zu bewegen, es werden auch die Eltern des Vermöglichen viel eher geneigt sein, für die allgemeine Volksschule Opfer zu bringen, ihre Beiträge zu leisten für die Heranbildung einer tüchtigen Lehrerschaft, für den Bau und die Ausstattung der Schulhäuser gemäß den Anforderungen der

Hygieine, für die Beschaffung zweckentsprechender Lehrmittel. Die Schule gewinnt dadurch an Ansehen und an Wirkung, und das kommt wieder allen Gliedern des Volkes zu statten.

Halten wir darum fest an dem Gedanken der allgemeinen Volksschule und widerstreben wir allen Versuchen, ihre Allgemeinheit zu beschränken und unter dem oder jenem Namen Standesschulen an ihre Stelle treten zu lassen! Vergessen wir dabei nicht, daß diese Allgemeinheit auch der Schule Verpflichtungen auflegt, damit nicht der Glaube entstehe, sie sei weniger im Stande als getrennte Anstalten, das richtige Bildungsziel zu erreichen! Die richtige Werthung der eigenen Arbeit ermuntert immer wieder zu neuer Anstrengung.

(Schw. Lehrerztg.)

Volkshochschulen in Dänemark.

Die Bauernhochschulen in Dänemark gehören zu den interessantesten Erscheinungen auf dem Gebiete des modernen Schulwesens. Der mächtige und weit verzweigte deutsche Bildungsverein hat im letzten Jahre seinen Generalsecretär, Herrn Wislicenus, nach dem nordischen Nachbarländchen geschickt, damit derselbe diese Anstalten eingehend studire und prüfe und einen ausführlichen Bericht einreiche. Diesem Berichte, der uns in Broschüren-Form vorliegt, entnehmen wir folgende Daten:

In Dänemark bestehen nicht weniger als 70 (60 kleine und 10 große) Bauern-Universitäten, deren größte, Vallekilde, 200 männliche und 100 weibliche Studienbeflissene zählt. Andere sind in Testrup, Rödkilde auf Möen, Hjörlunde u. s. w.; man hört dort Vorlesungen über doppelte Buchhaltung und Wechsellehre, Verfassungs- und Gesetzeskunde, organische und unorganische Chemie, Physik, Magnetismus und Elektricität. Man treibt dort Geschichte und Geographie, Litteraturgeschichte und Grammatik, höhere Rechnungsarten, englische Sprache, Planimetrie, Turnen und Schießen, Singen, Gesundheitspflege und Haushaltungskunde (für Mädchen), Bauconstruction, Ackerbau und Seekunde. Und zu alledem lernt man Altnordisch, die isländische Sprache, und der Bauer liest die Edda und lauscht den alten Göttersagen. Als geistiger Erzeuger dieser großartigen Einrichtungen wird der dänische Bischof Grundtwig genannt.

Die Bauernhochschulen stammen aus den Vierziger Jahren, die zu Askow ist bereits vierundvierzig Jahre alt. Von einem Kieler Professor zu Sorö (Schleswig) 1844 gegründet, wurde sie 1864 in Folge des Krieges nach Askow in Jütland verlegt. Die Hochschule zu Vallekilde dagegen hat der einstige Missionär und spätere Hauslehrer bei einem Pfarrer, Kold, geschaffen. Im Jahre 1848 richtete er ein Häuschen mit zwei Stuben zur Volkshochschule ein. Er zog die Bauern heran, indem er sie auf praktische Vortheile aufmerksam machte; er hielt ihnen Vorträge und Abends, während sie sich ausruhten, brachte er ihnen noch allerhand gute Gedanken bei. Das heutige Vallekilde zeigt eine besondere Art von volksthümlicher Universität.

Die Vorträge (Geschichte, Religion, Geographie, Litteratur u. s. w.) werden ergänzt durch einen großartig ausgebildeten Hausfleiß-Unterricht. Da wird geschlachtet, gebacken, gekocht, das Feld bestellt und Vieh gezüchtet; da gibt es eine Seemannsschule, eine Hausfleißschule, eine Schule für Bauzeichnen, Zimmerei und Tischlerarbeit.

„Hier sieht man", sagt Wislicenus, „keine schläfrigen oder langweiligen Gesichter, denn Hand- und Geistesthätigkeit wechseln beständig mit einander ab. Ungefähr die Hälfte der Schüler auf Vallekilde sind Handwerker; zwischen ihnen sieht man Bauernsöhne von 18 und abgearbeitete „Häusler" von 40 Jahren. Rödkilde auf Möen ist elegant eingerichtet, von einem reichen Manne gestiftet, und gebaut. Meist aber sind diese Anstalten einfach ausgestattet: Die Bänke sind den Kirchenbänken ähnlich, die Zimmer getäfelt und mit Karten und lehrreichen Abbildungen behängt.

„Die meisten Besucher sind ‚Kerle und Mädchen', d. h. Bauernsöhne und Knechte, sowie Bauerntöchter, Kinder ländlicher Handwerker, und — der vierte Theil der Mädchen — ländliche Bräute. Jawohl! Das Recht, die Hochschule zu besuchen, haben die Bauernfrauen in Dänemark für ihre Töchter glücklich erkämpft.

„Die fortgeschrittenen Bauernjünglinge verlangen dort von ihren Gattinnen, daß sie auf gleicher Bildungshöhe mit ihnen stehen, ‚damit sie sich (wie der dänische Schulmann Marholin sagt) mit einander aussprechen können, was doch selbst bei dem gebildeten Theile des deutschen Volkes nicht immer das leitende Motiv in der Wahl der Lebensgefährtin ist.' Die meisten Schüler stehen zwischen 20 und 40 Jahren. Was sie hintreibt, ist eine halbreligiöse Ehrfurcht vor dem Buchwesen, wie vor einer geheimnißvollen Macht. Der dänische Bauer hat sich aus den Predigten seiner politischen Führer längst gemerkt, daß Wissen Macht ist. Es ist derselbe Glaube an einen untrüglichen geistigen Besitz, jener Glaube, der im Reformationszeitalter Tausende von Söhnen des Volkes, besonders des kleinen Bürgerstandes in die Tretmühle der gelehrten Schulen und in das Landstreicherleben der fahrenden Schüler zwang.

„Der Geist dieser Volkshochschulen ist ausgezeichnet — Strafen gibt es nicht, eine fühlbare Aufsicht wird nicht geführt. An den Stunden Theil zu nehmen, ist Niemand gezwungen, und trotzdem ist der Besuch derselben tadellos. Was die Leute mit nach Hause nehmen, ist der erweiterte Gesichtskreis, die rege Theilnahme an allem Guten und Schönen, und ein Gefühl sittlicher Würde; was keinen Bußpredigten, keinen Eidabnahmen, keinen augenverdrehenden Mäßigkeitsaposteln gelungen, das haben diese Anstalten fertig gebracht: Die Trunksucht und das Fluchen, diese beiden Nationallaster der Dänen, haben auf dem Lande in Dänemark fast gänzlich aufgehört!"

So weit Wislicenus.

Ein Wechselblatt fügt diesen Mittheilungen sehr richtig hinzu:

„Man vergleiche nun mit diesen Anstalten die Bestrebungen, die sich hier in Amerika breit machen! Unser Volk hat gewiß das gleiche Bedürfniß nach Bildung wie das dänische, trotzdem soll hier sogar die Volksschule, welche doch nur die allernothwendigsten Kenntnisse zu vermitteln hat, in ihren Leistungen herabgedrückt — auf die sprichwörtlich gewordenen drei R beschränkt werden. Wohin würden wir kommen, wenn solches wirklich gelänge! Und nun erst gar unsere Hochschulen! Gibt es nicht Tausende von steuerpflichtigen Bürgern, denen sie ein Dorn im Auge sind—ja! die ihnen das Recht des Bestehens geradezu absprechen? Wahrlich! es ist an der Zeit, daß auch bei uns etwas Rechtes geschieht, um das Volk zu erleuchten und ihm für den hohen Werth der Bildung das Verständniß zu erschließen. Darum müssen Vereine, welche dieses hohe Ziel verfolgen, mit allen Kräften unterstützt werden. Wir haben solche Vereine, wenn auch nicht viele. Aber was bei uns gegenwärtig erst als leuchtendes Flämmchen brennt, muß zu einem lodernden Feuer angefacht werden, an dem sich alle ‚Nachtvögel' die Krallen und Flügel verbrennen."

— Der clericale Schulantrag wird von einzelnen geistlichen Schulinspectoren Preußens bereits in die Praxis übertragen und damit der Beweis geliefert, daß bei entsprechender Richtung des Cultusministers die evangelischen Schulen jederzeit den ultramontanen Idealen gemäß umgestaltet werden können, ohne den Gesetzgebungsapparat in Bewegung zu setzen. Die Forderung Windthorsts, daß die Kirche den Umfang des religiösen Unterrichtsstoffes nach eigenem Ermessen festsetzen solle, wird von vielen evangelischen Geistlichen vertreten, und nicht wenige Lehrpläne für den Religionsunterricht lassen sich schwer mit den „Allgemeinen Bestimmungen" in Einklang bringen. Schon vor einigen Jahren wurden in den einklassigen Schulen die Religionsstunden auf Kosten des deutschen Unterrichts wieder auf die regulativmäßige Zahl gebracht. Aehnliche Erweiterungen werden auch in dem zu verarbeitenden religiösen Stoffe erstrebt. So ist z. B. in einem Specialfalle durch einen Superintendenten ein abgezweigter, selbständiger Unterricht in der Bibelkunde in die einfachen Landschulen eingeführt worden. Bemerkenswerth aber ist, daß der Cultusminister von Goßler diesen Versuch, die geltenden ministeriellen Grundlagen der Lehrstoffbestimmung bei Seite zu lassen, unter Berufung auf die Falk'schen „Allgemeinen Bestimmungen" zurückgewiesen und verfügt hat, „den Unterricht in der Bibelkunde als besonderen Lehrgegenstand aus dem Lehr- und Lectionsplane zu entfernen." Dem Zurückdrängen aller übrigen Lehrstoffe zu Gunsten eines einseitigen religiösen Memorirmaterialismus kann aber auch der Minister keinen Damm entgegensetzen, so lange die Prüfungen in den Volksschulen und die Beurtheilung ihrer Leistungen in den Händen der Geistlichen liegen.

— Der große Rath von Basel beschloß die Einführung der unentgeltlichen Abgabe der Lehrmittel für alle Schüler und Schülerinnen der Primar- und Mittelschulen. Die Jahresausgabe dafür beträgt 30,000 bis 35,000 Frs.

Aus dem praktischen Schulleben.

— Vernünftige Gedanken entwickelt Superintendent J. W. Layne von Evansville, Ind., in seinem letzten Berichte. So äußert er sich über die Unsitte des täglichen „Markirens" der Schülerleistungen wie folgt:

"In the first place, it places prominently before the pupil one of the lowest incentives to study, and the constant repetition of this incentive tends to exaggerate it into the supreme motive. This is bad in its effects upon the child.

"It develops the habit of preparing lessons for the recitation only, and of dismissing them from the mind as soon as the coveted 9 or 10 is entered in the class-book. The skillful and thorough teacher may, I admit, do much to counteract this evil; but the tendency remains and injuriously affects the mental habits of the child.

"It fails to develop in the minds of pupils the habit of forethought and the feeling of responsibility for remote consequences, and creates a demand for the high pressure of immediate reward or punishment, so that when the hydrostatic pressure of daily grades is removed the most potent incentive to study is gone.

"It checks the natural and laudable inquisitiveness of pupils by the fear that by asking questions they may betray to the teacher the fact that they do not so thoroughly understand the subject as the teacher had supposed, and that thereby they may get lower grades than they would have received had they kept quiet; and the bright, but tricky, pupil soon learns how to glide safely and gracefully through a recitation with the minimum amount of work.

"It weakens the teaching power of the instructor by dividing his attention between the process of developing the subject under consideration in a full, clear and logical manner, and the question, 'How shall I grade this pupil's recitation?'—a question which the teacher must constantly ask himself, if he would grade conscientiously."

Ueber Schuldiciplin heißt es an anderer Stelle:

"Corporal punishment has been seldom used, and its use has been discouraged, though not positively forbidden. Those who absolutely forbid the use of the rod frequently allow various kinds of mental torture which are many fold more severe, more humiliating and more injurious to the physical, mental and moral development of the child than corporal punishment judiciously administered.

"Dr. Hewett says: 'There is no government without law,—there is no law without POSSIBLE PUNISHMENT; there is no punishment without pain of some kind,—hence, there is no possibility of government without a possibility of some pain to follow it. Can there be any pain but pain of body or pain of mind? Why is the body so peculiarly sacred that it must feel no pain in punishment? * * * In reality, it will be found that any valid arguments against corporal punishment are valid against all punishment. * * * Proper punishment is not cruelty, even though it make the body sting,—taking far-reaching consequences into account, it may be the bitterest cruelty to withhold it. Nor should corporal punishment be that last form of punishment. Expulsion may properly come later. If a rude, turbulent boy can be kept in school and judiciously whipped into decent behavior, will any one say that it is not better for him, and for all concerned, than it would be to turn him into the street?'

"As the editor of a leading school journal says: 'In order that any system of public schools should accomplish its end, we believe there must be somewhere, and not too far removed from the school-room, nor too much disguised, an uncompromising and emphatic MUST, to be resorted to when necessary.'

"This is true, not only of children, but of men, of communities, and of nations. It has not been long since a controversy arose between two sections of this great nation which could be decided only by a resort to physical force; and so it has been in all ages. We fondly dream of the time when war shall be no more and all shall know and do the right; but we know full well that that time has not yet arrived. So we earnestly desire that the time may come when all forms of punishment can be banished from home and school; but we fear that time has not yet come, and until it does come, let parents and teachers train children to right thinking and right living by appealing to the highest motives which they are able to comprehend and appreciate; but let them not fail to instill into their minds a proper respect for legally constituted authority. This is the demand and the duty of the hour."

— Das „Markir-System" in den Schulen. Es ist nichts Neues, vielmehr etwas sehr Altes und mit dem ganzen Unterrichts-Plane der öffentlichen Schule so innig verwoben, daß es einen integrirenden Theil derselben zu bilden scheint: — das unglückliche „Markir-System", schreibt die „N. Y. Sts.-Ztg." Lehrer haben es hassen und fürchten gelernt, und die liebe Jugend muß es sich gefallen lassen, papageimäßig abgerichtet zu werden, damit die Klasse bei den schablonenhaften Prüfungen durch die Hilfs-Superintendenten keine der an sie gerichteten Fragen „misse", denn in diesem Falle bekommt der oder die „Teacher" eine schlechte Marke. Und von guten oder schlechten Marken auf dem Kerbholz hängt vielleicht seine oder ihre ganze Zukunft ab: Avancement, Gehaltsaufbesserung oder, auf der anderen Seite, Tadel, Aufforderung, sich aufs Neue einer rigorosen Lehramtsprüfung zu unterwerfen.

Ueber das handgreiflich Fehlerhafte dieses Systems, welches die gute Grundlage der öffentlichen Schule thatsächlich untergräbt, ist in alter und neuer Zeit so viel gesprochen und geschrieben worden, daß Neues sich darüber überhaupt nicht mehr sagen läßt. Und das gilt auch von dem Bericht, welche der betreffende Special-Ausschuß des Oberschulrathes über die Angelegenheit ausgearbeitet hat. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß der Bericht an sich keinen Werth habe. Im Gegentheil, es steht sogar zu hoffen, daß die darin gemachten Empfehlungen mit der Zeit allgemein befolgt werden mögen. Die schlimmen Resultate des „Markir-Systems" werden ja auch von allen Sachverständigen zugegeben.

Für die „By-Laws" des Board of Education, nach denen der ganze Lehrapparat eingerichtet werden muß, ist aber der Superintendent so wenig verantwortlich wie der bedauernswerthe ABC-Schütz, in dessen armen Hirnkasten durch geisttödtendes Memoriren allerlei Zeug, kunterbunt durch einander, wie Kraut und Rüben, hineingestampft wird.

Ueber die Frage, daß das „Markir-System" endlich abgeschafft werden sollte, sind die Gelehrten unter sich ja längst einig. Und genannter Ausschuß empfiehlt in seinem Berichte denn auch mit Recht entsprechende Veränderungen und Modificationen der „By-Laws". Ob durch die gleichfalls empfohlene Einführung von Lehrer-Conferenzen in regelmäßigen Zwischenräumen, mit Vorträgen über die besten Lehrmethoden durch den Superintendenten und dessen Assistenten, in der Richtung einer fortschrittlichen Entwicklung des Schulwesens viel erreicht werden wird, scheint einigermaßen zweifelhaft zu sein. Und ebenso verhält es sich wohl mit der gleichfalls in Vorschlag gebrachten Neueintheilung des Lehrpersonals in zwei Grade. Die Vorschläge des Ausschusses wurden vorläufig auf die Tagesordnung einer Specialsitzung des Oberschulrathes gesetzt, um dann des Näheren erörtert zu werden. Unserer Ueberzeugung nach sitzt die Grundursache des aus urottenden Uebels leider viel tiefer im Organismus des heutigen Schulwesens, als die Directoren vielleicht zugeben wollen: das dumme „Markir-System" ist nur eines von verschiedenen Symptomen einer durchaus falschen Lehr- und Unterrichtsmethode. Abschaffung des „Markir-Systems" bedeutet noch lange nicht Bekehrung zum Anschauungs-Unterricht nach der Entwicklungsmethode. Man verlange nicht mehr vom Schüler, daß er blindlings schwöre in verba magistri, sondern man lehre ihn den eigenen Verstandeskasten brauchen, damit er allen Dingen selbst auf den Grunde gehe und begreife, was zu wissen nützlich und nothwendig ist. Das etwa wäre Schulreform nach unserem Sinn.

— Ein schweizerischer Reformator der Volksschule. In den Kampf, der sich über die Reform des Volksschulunterrichtes in mehreren Kantonen entsponnen, ist jüngst eine höchst

interessante Broschüre* geworfen worden. Die Veranlassung dazu giebt dem Verfasser die geplante Revision des St. Gallenschen Erziehungsgesetzes. Während man aber beabsichtigt, die Grundlagen des jetzigen Lehrplanes unangetastet zu lassen und ihn nur ein wenig zu vereinfachen oder zu beschneiden, unternimmt der Verfasser, „die Basis des bestehenden Lehrplanes selbst zu untersuchen, die Grundsätze wieder einmal klar zu legen, nach denen allein der Lehrstoff gesichtet werden soll und darf." Er entwickelt: Die Schule soll nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis Erziehungsanstalt sein; je reicher eine Schule mit Zeit und Mitteln ausgestattet ist, desto eher vermag sie eine solche zu sein; je beschränkter sie in denselben ist, desto mehr sinkt sie zur bloßen Lehranstalt herab. Gegenüber der oft beobachteten Thatsache, daß die Volksschule gern als Vorbereitungsanstalt für höhere Lehranstalten betrachtet wird, muß aufs neue wieder und auf das entschiedenste betont werden, daß einzig das Kind alleinige Richtschnur für die Schule sein darf und nicht äußere Anforderungen. Beim Eintritt in die Schule befindet sich die Entwicklung der kindlichen Seele auf der Stufe des Sinnenlebens und des Begehrens. Der Unterricht fördert die Entwicklung, indem er die Sinne bethätigt und zwar hauptsächlich Gesicht, Gehör und Tastsinn. Diese Bethätigung muß so geschehen, daß des Kindes Aufmerksamkeit gefesselt wird, und dies geschieht, indem wir sein Interesse erregen. Für die Unterstufe giebt es nur ein Schulfach, das diese Aufgabe erfüllt: der Anschauungsunterricht, aber nicht der „vermethodisirte", schablonenhafte, sondern der, den das Kind an sich selbst vornimmt. Der Anschauungsunterricht muß aber wirklicher Sachunterricht und nicht blos Bilderunterricht sein, die Lectionen müssen kürzer sein; rascher Wechsel ist unbedingt nothwendig, sonst erlahmt die Aufmerksamkeit. Der Anschauungsunterricht zerfällt in Naturkunde, Ortskunde und Kunde von Kunstobjecten; letztere ist bis jetzt vernachlässigt worden. Soll das Kind allseitig gefördert werden, so müssen dem Elementarunterricht auch Elementarübungen zur Seite gehen; solche sind: Spielen für den Körper, Zeichnen und Handarbeiten für Auge und Hand, Sprechen und Singen fürs Ohr. Lesen und Schreiben sind keine Elementarfächer, „sie haben den Kindern weder elementares Wissen, noch elementares Können geboten"; sie sind „für das Kind complicirte Denkformen und Uebungen" und gehören nicht in den Lehrplan der Unterstufe. Das Rechnen ist kein besonderes Fach, sondern eine specielle Form des Anschauungsunterrichtes. Auf der Oberstufe geht der bisherige Anschauungsunterricht in die drei Realien: Naturkunde, Geschichte und Geographie, auseinander. Naturkunde und Geographie entbehren noch vielerorts der richtigen Methode; sie sind oft nur leere Namenskunde anstatt Sachunterricht; die Geschichte ist gar kein Realfach, sondern ein sehr abstractes Fach und darf höchstens im obersten Curs begonnen werden; an ihre Stelle tritt in den unteren Klassen Culturkunde, anschaulich gemacht an Geräthen, Häusern, Ruinen 2c. — Dies ist in Kürze der Gedankengang der Broschüre. Im letzten Abschnitt zeigt der Verfasser, wie er seine Theorie in der Praxis ausgeführt haben will. Den betreffenden Auseinandersetzungen sind zwei Unterrichtspläne beigegeben; der für die Elementarschule hat folgende Fächer: Naturkunde, Ortskunde, Erzählungen, Zeichnen, Handarbeiten, Sprache, Gesang, Spiel, Spaziergänge; der für die Oberschule beschlägt Naturkunde, Ortskunde, Geschichte, Zeichnen, Schreiben, Handarbeiten, Rechnen, Lesen, Sprache, Singen, Spiel und Turnen, Spaziergänge. Der Hauptwerth des Schriftchens liegt darin, daß es wagt, dem jetzigen System des Volksschulunterrichtes frisch und frank entgegenzutreten, ja ihm den Krieg zu erklären. Es treffen zwar manche der erhobenen Anklagen nicht mehr voll und ganz die jetzige Schule, sie hat sich seit zehn oder mehr Jahren vorwärts gearbeitet; doch wird dieser Mangel von vielen Vorzügen mehr als aufgehoben. Ganz besonders sind es das Postulat der Einführung des Handarbeitsunterrichtes, die Verschiebung des Lesen- und Schreibenlernens auf eine spätere Stufe, die Betonung der Wichtigkeit des Zeichenunterrichts und die intensive Hervorhebung des Sprachunterrichts auf der Unterstufe, welche verdienen, ernstlich erwogen zu werden. Es ist zwar kaum zu erwarten, daß die eben dargelegten Grundsätze in nächster Zeit in irgend einem kantonalen Erziehungsgesetze verwerthet werden; das Schriftchen ist vielmehr ein Zukunftsprogramm, dessen Erfüllung meist noch fern liegt, aber doch zuversichtlich erhofft werden darf. (Allg. D. Lehrerztg.)

* Hagmann, Dr. Prof., Zur Reform eines Lehrplanes der Primarschule. St. Gallen, Huber & Co.

Correspondenzen.

Pittsburg (S. S.), den 24. Februar 1889.

Werther Herr Redacteur!

Wie der Schulmeister in diesem gelobten Malörika umhergeworfen wird, hat Ihr Correspondent bald einmal zur Genüge erfahren. Er hatte bestimmt gedacht, daß Pittsburg das Endziel seiner vielen Reisen (von Brooklyn nach Staten Island, von da nach Albany, nach Lancaster — Davenport — Danville — East New York — Woodhaven (L. J.) — Wilmington, Del.. — Pittsburg) sein sollte. In Wilmington verließ „der Ortslehrer", wie er allgemein benamst wurde, einen Haufen Freunde und eine feine, gesunde Gegend am schönen Brandywine und dachte in Pittsburg noch ein besseres und stetigeres Feld zu bekommen. Heute sind wir eines Bessern belehrt und obgleich wir auch hier wieder als „Onkel Fritz" viele wohlwollende Bekannte hatten, so werden wir doch schon diese Woche wieder den Reisestab ergreifen und in unbekannte Regionen fahren, von denen wir noch nie gehört, geschweige denn geträumt haben, und die nur auf „Umwegen" zu erreichen sind, d. h. per Stage oder auf Schusters Rappen. Der deutsche Unterricht in den hiesigen Publicschulen ist reinweg futsch. Und während College Pfiffterer schon vor 3 Monaten wegen Mangels an Schülern resignirte, wiederholt sich am 1. März die Sache mit mir. Jetzt haben die Kirchenschulen das alleinige Feld. Der deutsche Unterricht, für dessen Begetiren so manche Lanze von den deutschen Gliedern des Board gebrochen werden mußte, ist für immer begraben. Die Deutschen der 26. und 28. Ward schimpfen jetzt zwar weidlich auf die "Mechanics of America" und das Knownothingthum, sandten aber, wie's Zeit war, ihre Sprößlinge nicht in die deutsche Klasse, so daß ein College mit 5 und der andere mit 17 aufhörte. Requiescat in pace!

Stellen sind augenblicklich rar und wer wohl sitzt, läßt das Rücken. Als ich mich um die Stelle in Dolgeville bewerben hatte, schrieb ein interessirter Herr an mich und fragte an, ob ich derselbe Schäfer sei, der zeitweise für die „Erziehungsblätter" correspondire. Ich bestätigte das und erhielt die Stelle. Wenig weiß ich noch von dem neuen Platz. Es ist ein neu eingerichtetes Institut, in dem ich den deutschen Unterricht leiten und in der Freizeit die Mittelklasse führen werde. Die Dolgeviller „Academy" ist bereits mit Kindergarten verbunden — ein Beweis, daß die Leute am rechten Ende anfangen und Grund zu legen verstehen. Von dort aus werde ich mehr berichten.

Fritz Schäfer.

* * *

New York, den 17. Februar 1889.

Geehrte Redaction!

Ich möchte Sie ersuchen, Ihre Leser, darunter besonders die erfahrenen Pädagogen, aufzufordern, Lectüre aus den Werken unserer deutschen Classiker vorzuschlagen, welche für Mädchen von etwa 13 Jahren paßt, deren Geschmack sich nicht in Folge von geistiger und gesellschaftlicher Treibhaus-Cultur frühreif auf das Gebiet der Sensationslitteratur und Operetten-Dramatik verirrt hat, denen doch die gewöhnliche Jugendlitteratur das Denkbedürfniß nicht mehr ganz befriedigt und bei denen durch das Lesen der in Leiebüchern für obere Klassen vorgeführten Bruchstücke von Werken der Meister der Wunsch rege wird, solche Meisterwerke, die nicht zu schwer verständlich, auch vollständig kennen zu lernen. Der Lesestoff sollte für die Mußestunden während 1—2 Jahren genügen, und womöglich in entsprechender Reihenfolge angegeben werden. Durch Anregung dieser, für alle sorgsamen Eltern so hochwichtigen Sache würden Sie sich gewiß vielen Dank erwerben.

Eine Mutter.

— Auf den Index der verbotenen Schriften sind im Lesezirkel der Mainzer Lehrervereinigung Dittes' Pädagogium, die Zeitschrift „Die Lehrerin" und das „Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes" gesetzt worden. Wie aus Mainz geschrieben wird, ist dies ein Werk des neuen Kreisschulinspectors. Könnte man dem Manne nicht bemerklich machen, daß Lehrer keine Kinder, deren Lectüre man beaufsichtigt, sind, und daß ihm, dem Inspector, gar kein Recht zusteht, sich in die Privatlectüre der Lehrer seines Kreises einzumischen? fragt die „Päd. Revue".

Haus und Familie.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Was hat der Jüngling bei der Wahl eines Berufes zu berücksichtigen?

(Eine pädagogische Alltagsplauderei von Fritz Schäfer.)

Wer sein Schicksal gänzlich von äußeren Umständen abhängig glaubt, ist in einem bedauernswerthen Zustand; ihm fehlt im Glücke Zuversicht, im Unglück Muth. Will man im Leben kein willenloses Spielzeug äußerer auf uns einwirkender Umstände werden, so muß man frühzeitig festen Boden unter seinen Füßen zu gewinnen suchen, um sich einen sicheren Weg durch dieses Lebens Labyrinth zu zeichnen. Dies kann allein erreicht werden durch frühzeitige Erwählung eines Berufs. Die Mißgriffe, welche Jünglinge bei der Wahl eines solchen machen, sind oft von den traurigsten Folgen: Alles, was in ihrem Fach ihnen entgegentritt, wird mit Widerwillen betrieben, jedes Werk erfordert eine doppelte Anstrengung und doch gelingt es nicht. Sie fangen an, ihren Aerger an ihrer Umgebung, an Freunden, an Weib und Kind auszulassen. Alle diese verderblichen Consequenzen, die aus jedem Mißgriffe in der Berufswahl entspringen, scheinen genügend darauf hinzuweisen, daß die Entscheidung für einen bestimmten Beruf demnach ein sehr wichtiger Akt ist. Nicht unwichtig wäre es daher, die Gründe, wodurch der Jüngling sich nicht, und diejenigen, wodurch er sich in seiner Berufswahl bestimmen lassen soll, etwas näher zu beleuchten.

Laß dich in deiner Berufswahl nicht durch Eitelkeit und Ehrsucht bestimmen.

In unserer Zeit will fast Jeder etwas Vortreffliches leisten, eine ruhmvolle Laufbahn wandeln; aber dieses an sich löbliche Streben ist vielen Jünglingen zum Fallstrick geworden und es hat ihren nachherigen Untergang herbeigeführt. Der junge Quartaner will Professor werden, weil ihn die Ehrfurcht, mit der man dem Professor begegnet, besticht. Ein Anderer ist von der reichen Uniform der Officiere so entzückt worden, daß er noch am selbigen Tage sich entschließt, General zu werden, um sich ebenfalls mit Epaulettes schmücken zu können. Die kurzsichtigen Eltern bewundern die feine Wahl ihres Sohnes, die Mutter glaubt den besten Beleg ihrer kühnen Erwartungen daran zu erblicken, daß ihr Kind die längst vergessene Trommel aus dem Winkel hervorsucht.

Jetzt beschmiert der hoffnungsvolle Sprößling das Scheunenthor mit runenartiger Kreideschrift. Sogleich wittert die Mutter einen zweiten Raphael in ihrem Kinde und berathschlagt mit dem Vater, ob es besser sei, denselben zum Lithographen oder Decorationsmaler zu bestimmen. Es hat sich später wirklich bestätigt, was wohlwollende und aufrichtige Nachbarn den Eltern oder den Kindern gegenüber durch Beispiele angedeutet hatten: aus dem Herrn Professor ist ein alter Candidat geworden, der sich als Hauslehrer kümmerlich sein Brot erwirbt, und der „General in Hoffnung" hat's bis zum Gefreiten gebracht. Wie viele verkommene litterarische Subjecte giebt es nicht, welche durch ihre eitlen und hochfliegenden Pläne fast sämmtlich untergegangen sind oder als Zeitungsschreiber und Neuigkeitskrämer ein erbärmliches Dasein fristen. Früher schien ihnen jedes Geschäft eine zu grobe, materialistische Seite zu haben; mit Schurzfell, Hammer und Säge mochten sie sich nicht befassen; sie wollten die Litteratur um ein Werk bereichern.

„Ach Gott, das jetzige Leben ist
So fade und so triste,
D'rum möcht' ein bess'res mir erblüh'n
Als großer Journaliste."
(Sallet.)

Ausgezeichneten Männern in ihren äußeren Manieren, eigenthümlichen Gewohnheiten und Kleidungsstücken nachahmen, können auch Narren, und die sogar am besten:

„Wie er sich räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt."
(Schiller.)

Wenn mancher Jüngling sich an dem Werke eines Dichters oder Gelehrten erfreut, so fällt es ihm nicht ein, daß dasselbe den Verfasser vielleicht Jahre lang in einer unruhigen, anstrengenden Aufregung erhalten, daß die Lösung seiner Aufgabe ihn auf jedem Schritt begleitet hat, daß der schönste Theil seines Lebens ihm durch das Verlangen, etwas Werthvolles zu schaffen, zu einer ununterbrochenen Kette von aufreibenden Mühen und Entbehrungen wurde.

Wollen wir den Ruhm großer Männer genießen, so sollen wir auch nicht vor Mühen, Entbehrungen und einem selbstverleugnenden Handeln zurückschrecken. Dasselbe meint Wieland auch, wenn er sagt:

„Warum hat Herkules Altäre?
Den Weg, den Prodikus nicht geh'n, nur malen kann, den ging der Held."

Und ähnlich sagt Schiller:

„Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein."

Daß eine große Anzahl der städtischen, und zum Theil auch der ländlichen Jugend heut zu Tage studiren will, beruht hauptsächlich auf einer falschen Auffassung des Begriffes „Ehre". Das Amt, welches eine Person bekleidet, kann ihr, rein als solches betrachtet, nicht zu einer höheren Stufe des persönlichen Werthes verhelfen und man kann es in jedem Berufe zu etwas wahrhaft „Großem" bringen. Der akademische Lehrer, der General, der Bäcker, der Fruchthändler könnten, wenn man ihr Wirken vom moralischen Standpunkte betrachtet, insgesammt auf einer Linie stehen; daß dies nicht der Fall ist, haben die betreffenden Persönlichkeiten sich selbst zuzuschreiben. Man soll sich also nicht durch Eitelkeit bestimmen lassen in der Berufswahl, sondern sich an die moralische Seite unseres Wirkens halten. „Epaminondas, zum Aufseher über die Straßenreinigung ernannt, erklärte, daß er das Amt, welches ihn entehren sollte, zu Ehren bringen werde." (Heinr. Dilmar.)

Eine andere Sorte von Jünglingen versteigt sich nun freilich nicht in hohe Regionen, in abenteuerliche Pläne, aber sie geht, dennoch in ihrer Berufswahl noch weit behutsamer zu Werke, als die vorhin Erwähnten. Sie läßt jeden Stand in seinen verschiedensten Schattirungen an ihrer Seele vorübergehen und kann sich mit keinem sonderlich befreunden. Das Amt eines Polizeidieners, Briefboten und das Geschäft des Tagelöhners wird auf der Stelle gestrichen. Das Schuster- und Schneiderhandwerk scheint noch etwas für sich zu haben; auch das Amt eines Lehrers wäre nicht übel; denn wenns draußen schneit und stürmt, kann man die wohlthuende Wärme genießen und wenn andere sich noch abplacken müssen, gemüthlich die Pfeife rauchen. Eine einträgliche idyllische Landpfarrei wäre auch nicht so übel. Die ganze Woche hindurch auf Belieben, bald dieses, bald jenes thun; Samstags sich eine Stunde auf die sonntägliche Predigt präpariren, zu Kindtaufen und Hochzeiten gehn u. s. w., wäre ein liebliches Gemälde. Wir nehmen nun an, der Sohn, dessen Hang zur Trägheit und Bequemlichkeitsliebe die zärtliche Mutter durch eine schwächliche Constitution zu begründen sucht, sei Beamter geworden. Schon nach 6—8 Wochen ermüdet ihn die Einförmigkeit des Dienstes, der nach Stunden bestimmte Gang der Arbeit; er kommt tagelang nicht vom Schreibtisch weg und nur im Sommer einige Male über die Umgebung der Stadt hinaus. Das kann er nicht länger aushalten, „er sattelt um." Zu welchem Geschäft er sich auch ferner entschließen mag, er wird nie wieder auf einen grünen Zweig kommen, sondern noch viele Enttäuschungen erfahren müssen; „des Dienstes immer gleichgestellte Uhr", Anstrengung und Mühe warten seiner in jedem Fache.

Zufällig-äußeren Gründen soll man aber auch keinen entschiedenen Einfluß auf die Berufswahl einräumen. Ist der Vater ein Schuster, so wäre es dem steiffinnigen Alten sehr zu verübeln, wenn er seinen in jeder Beziehung tüchtigen Sohn durchaus Schuster werden lassen wollte. Dergleichen Fällen finden nun — Gott sei Dank — in unserer Zeit wenig statt. Bekleidet z. B. der geistreiche Vater eine hohe Staatsstelle, so ist des an Kopf und Herz beschränkten Söhnchens Wahl bereits im siebenten Jahre festgestellt, er will später seines Vaters Amt bekleiden und es womöglich zum Minister bringen. Wenn dem Sohn das Verständniß für einen ziemlich gehaltvollen Dialog schon abgeht, so möge er sich wohl hüten, die Professur für Philosophie und Geschichte zu übernehmen, welches Amt augenblicklich sein Vater bekleidet. Man brauchte sich nicht zu wundern, wenn er später über Mangel an Brot klagt. Jünglinge, die einen Hang zur Schwärmerei haben, stellen ihr künftiges Schicksal auf eine noch schmälere Basis. Sie halten sich für ein besonderes Gefäß der göttlichen Gnade, in jeder ihrer Handlungen sehen sie die Vorsehung sichtbarlich eingreifen, und da sie Alles, was ihnen begegnet, auf ihre phantastische Gedankenwelt beziehen, so glauben sie allenthalben Wunder zu erblicken. Sie weihen sich dem Zufall, ohne daß sie es wollen, als Opfer, indem er sie zu abenteuerlichen Plänen verleitet, welche nie verwirklicht werden können. Getragen von ihrer schwärmerischen Anschauung, offen-

baren sie manchmal eine Kraft im Handeln, welche in Erstaunen setzt. Schnell steigen sie empor und nachdem sie wie ein feuriges Meteor eine Zeit lang geglänzt haben, gehen sie plötzlich unter. Die alte wie die neue Geschichte ist zahlreich an Beispielen dieser Art; man denke nur an Thomas Münzer, Johann von Leiden, Wallenstein und deren Ende. Im ästhetischen Gefühl sind solche schwärmerische Naturen ungleich erhabener, als jene Alltagsgestalten, denen die nüchterne Prosa aus den Augen schaut, aber sie sitzen lange nicht so fest im Sattel.

Diejenigen Gründe, durch welche sich der Jüngling in seiner Berufswahl bestimmen lassen muß, sind theils innere, theils äußere. Zu jenen sind zu rechnen die Verhältnisse der Eltern; daß dieser Umstand im Laufe des Berufslebens ein sehr bedeutsamer ist, werden diejenigen, welche ihn bei bei ihrer Wahl aus Leichtsinn übersahen oder ihm überhaupt jene Wichtigkeit nicht einräumten, am besten erfahren haben.

Das deutsche Haus.

Sei mir gegrüßt, du trauter Ort,
Du liebes deutsches Haus,
Wo deutsche Art erhalten blieb
Auch über's Meer hinaus!

Wo man mit aller Treue noch
Der Mutter Sprache ehrt,
Die Sprache liebt, die wundersam
So hohe Schönheit lehrt!

Wo eine deutsche Mutter noch
Das Weihnachtsbäumchen schmückt,
Mit Pfefferkuchen, Nuß und Stern
Der Kleinen Herz entzückt!

Wo sie noch gern dem kleinen Volk
Zur Winterabendzeit
Enthüllt der deutschen Märchen Pracht
In aller Herrlichkeit!

Wo sie mit Stolz des deutschen Volks
Vergangenheit erklärt,
Den Kindern deutsche Sprüche noch
Und deutsche Lieder lehrt!

Wo man dem Knaben noch erzählt
Vom deutschen Muth und Fleiß,
Damit er seiner Väter Art
Dereinst zu schätzen weiß!

Wo man ihn lehrt mit stolzem Wort,
Das sich auf Wahrheit stützt,
Daß deutsches Denken, deutscher Brauch
Der Welt noch stets genützt! —

Hab' Dank, du Bräver, der du hilfst
An diesem guten Bau;
Sei mir viel tausendmal gegrüßt,
Du liebe deutsche Frau!

Doch Alle, die ihr's liebt wie ich,
Ruft laut es mit mir aus:
O stehe fest auf immerdar,
Du liebes deutsches Haus!

— Schlemihle. Irgend ein Schriftsteller sagt: „Jeder von uns ist ein Peter Schlemihl." — Das mag in gewissem Sinne wahr sein; in der Hauptsache ist es zwar nicht zutreffend, aber sicher ist, daß wir in allen Kreisen des Lebens Schlemihle antreffen.

Wer war Peter Schlemihl? — Ein nicht gerade mit Glücksgütern gesegneter „armer Teufel", dem sich der Versucher in Gestalt eines großen Wohlthäters näherte. Der Wohlthäter versprach ihm alle schönen Dinge der Welt und verlangte dafür Nichts als — seinen Schatten. Was ist der Schatten eines Menschen? Ein Ding, das ihm absolut Nichts nützt, denn es gewährt ihm noch nicht einmal selbst Schutz vor den Sonnenstrahlen: es ist ganz und gar Nichts werth, und die meisten Menschen würden denselben Tausch gemacht haben, den der gute Peter Schlemihl sein ganzes Leben lang bereute.

Aber in dieser kleinen, halbvergessenen Geschichte Chamissos liegt eine tiefe, ernste Lehre. Der Mann, welcher seinen für werthlos gehaltenen Schatten so vortheilhaft verkauft hatte, der vielleicht früher niemals darauf geachtet, daß er überhaupt einen Schatten besaß, wurde jetzt, da ihm derselbe fehlte, allgemein um diesen Mangel beschrieen; er konnte trotz all seinem Reichthum keinen Diener mehr behalten, er verließ weder bei Tag, noch beim Mondschein sein Zimmer aus Furcht, der Mangel möchte bemerkt werden; er war mit all seinem Reichthum bettelarm und irrte rastlos durch die Welt.

Gar mancher Mann in der Welt ist ein Peter Schlemihl. — Wie oft denkt nicht ein junger Mann: „einmal ist keinmal"; was schadet es, wenn ich meine Arbeit einmal im Stiche lasse und mir einen guten Tag mache? Er ahnt nicht, daß er diesem Vergnügen sehr viel mehr opfert, als Schlemihl für die ungezählten Millionen opferte; er opfert das Vertrauen, welches man bisher in ihn setzte, das ihm anklebte wie sein Schatten. Gar mancher Geschäftsmann glaubt, er könne es schon riskiren, einmal unpünktlich zu sein; er verliert damit sofort mehr, als er je wieder gewinnen kann. Ein junger Mann in einem Geschäfte mag eine kleine Unehrlichkeit oder auch nur Unwahrheit für eine geringe Sache halten; erst die Folgen zeigen ihm, wie groß dieselbe ist. — In jedem dieser Fälle ist mehr verloren, als der bloße Schatten, und doch welch großen Kummer hat nicht der Verlust seines Schattens dem guten Peter Schlemihl sein ganzes Leben lang bereitet! (Wbl.)

Büchertisch.

— Catalogue of the Pedagogical Library and the Books of Reference in the office of the superintendent of Public Schools, Philadelphia, Pa. With bibliographical notes and references. By James McAlister, Superintendent. — Die Bedeutung dieser überaus fleiszigen, einen Band von 184 Seiten umfassenden Arbeit unseres Freundes McAlister geht weit über die eines bloszen Kataloges hinaus. Es ist eine Uebersicht über die wichtigsten pädagogischen und schulischen Werke überhaupt, ein Rathgeber für Alle, welche die Strömung der modernen pädagogischen Litteratur kennen lernen wollen, um so werthvoller, als das Buch auch auf wichtige, Erziehungsfragen gewidmete Aufsätze in Zeitschriften Hinweise gibt. Wenn man sich näher in das Verzeichniss vertieft, so wird man die erfreuliche Beobachtung machen, wie sehr der *deutsche* Erziehungsgedanke schon in die fremdsprachliche pädagogische Litteratur Eingang gefunden hat. Deshalb braucht man es auch nicht allzusehr zu beklagen, wenn der Katalog verhältnissmäszig wenige deutsch geschriebene Werke aufweist. Herr McAlister sagt darüber:

"The paucity of German books will be noticed by every one having the slightest acquaintance with the richness of that language in pedagogical works. The general utility of the library must be urged as an explanation of this deficiency. Besides, many of the writings of the great German educators are now accessible to the English reader, and the results of German thought and experience are speedily set before us in the form of translations and in original works upon the education of that country.

"No apology, it is presumed, is needed for what may seem an undue preference for the French writers on education. The striking progress recently made in public education by our sister European republic has attracted marked attention all over the world. This advance has been accompanied by an awakening among her leading publicists and educators, that has borne fruit in a goodly array of works relating to education in both its theoretical and practical aspects, and possessing all those qualities so characteristic of the French mind in every department of literary effort. While the French, like all the rest of the world, have been borrowers of education from the Germans, it must be admitted that of late years they have been producing books of great pedagogical value. These are quite fully represented in this library, and it is believed, are not one of its least important features."

— Geonomie (mathematische Geographie), gestützt auf Beobachtung und elementare Berechnung. Für Lehrer, Studirende und zum Selbstunterricht bearbeitet von Dr. Th. Epstein. 576 Seiten. Wien, Carl Gerolds Sohn. Preis 15 Mark. — Ein vorzügliches Buch, sowohl was Anordnung, Auswahl und Behandlung des Stoffes anlangt, als auch wegen der ungemein fesselnden Sprache, in welcher der schwierige, durchaus vom streng wissenschaftlichen Standpunkte aufgefasste Stoff besprochen wird. Das Buch vermeidet sowohl die Skylla der modern gewordenen allzu populären und darum verflachten Darstellungsweise, als auch die Charybdis, die nur für gelehrte Forscher verständlichen Probleme der höheren Mathematik zur Anwendung zu bringen. Es schlägt einen Mittelweg ein, indem es nur die elementare Mathematik zum Stützpunkte der Darlegung nimmt und dadurch allen wirklich Gebildeten, aber auch nur diesen, verständlich bleibt und ihnen zugleich ein sicheres Fundament für die dargebotene Kenntnisserweiterung verschafft. Indem es sich ferner darauf beschränkt, nur diejenigen Lehren der Astronomie aufzunehmen, auf denen die astronomische Kenntniss der Erde beruht, ist Raum für eine gröszere Vertiefung des Stoffes gewonnen worden. Der Name "Geonomie" für die bisher umschreibend „mathematische Geographie" genannte Wissenschaft ist Erfindung des Verfassers und reiht sich passend den Ausdrücken Geographie, Geologie, Geognosie u. s. w. an. Alle Darlegungen in dem Buche stützen sich auf die beiden Hauptfactoren der exacten Forschung, auf Beobachtung und Rechnung. Die zahlreichen Figuren sind fast sämmtlich vom Verfasser neu gezeichnet und sehr instructiv.

— Denksprueche, für Schulkinder gesammelt. Von Frau Henriette Wilde. Cincinnati, O., A. E. Wilde. — Eine Sammlung von passenden Sprüchen zum Auswendiglernen für Kinder, von Sprüchen, welche ihnen einen Schatz von Lebensweisheit vermitteln, welche Bausteine zur Bildung eines sittlichen Charakters sein können, ist etwas lange Entbehrtes. Gerade für Kinder freisinniger Eltern wird dieser Mangel schwer empfunden. Und

auch die vorliegende Sammlung, welche übrigens in den Cincinnatier Schulen zum Zwecke eines Moralunterrichts, mit der ausgesprochenen Absicht, die religiöse Unterweisung zu ersetzen, officiell eingeführt ist, hilft diesem Mangel durchaus nicht ab. Zwar enthält sie manchen hübschen und werthvollen Spruch, bei vielen herrscht aber mangelhafte Form, fader Inhalt und moralisirender Ton vor. Auch über die Anordnung liesze sich vom pädagogischen Standpunkte sehr streiten. Zudem ist, obwohl die Verfasserin in der Einleitung behauptet, sie habe „alles, was irgendwie confessionelle Färbung hätte," ausgeschieden, doch eine grosze Anzahl gottseliger Sprüche vertreten, und deren moralischer Werth ist oft recht zweifelhafter Natur, wie bei folgendem:

Die Wahrheit rede stets.
Gott will, du soll-t nicht lügen!
Du kannst die Menschen wohl,
Nie aber Gott betrügen.

Was sollen auch kleine Kinder mit folgendem schwülstigem Spruche der ersten, für das *jüngste* Alter bestimmten Abtheilung anfangen —:

Selig, wer dem Veilchen gleich
Eine Seele, tief und reich
In Bescheidenheit verhüllt!
O wie labt das süsze Bild!

Wir können das Büchlein nicht empfehlen.

— Biennial Report of the Board of Regents of the University of Wisconsin. — Aus diesem Berichte geht hervor, dass die Zahl der im akademischen Jahre 1887–88 die Universität besuchenden Studenten 638 betrug, gegen 539 im Vorjahre. Die Gesammtausgaben der Anstalt für die zwei Jahrgänge 1886—87 und 1887—88 beliefen sich auf $472,603.85. Die Anstalt wird innerlich und äuszerlich immer mehr ausgebaut. Aus dem Berichte des Präsidenten des "Board of Regents", Herrn Geo. H. Paul, heben wir die folgende beachtenswerthe Stelle hervor:

"It is a serious question, indeed, whether class interests of one kind or another are not a source of danger to the just and permanent prosperity of the institution committed to our charge. In the growth and development of the state and its various industries, the University has become a recognized force. No profession or industrial pursuit is exempt from its beneficent and pervading influence. All classes of people possess an equal right to the benefits conferred. To dispense these benefits without unjust discrimination in the future organization of colleges and departments of instruction, is one of the difficult problems already apparent in the government of the institution, and raises questions as to the method of government and the formation of the board of far greater importance than any which have hitherto received serious consideration in this connection. It is certainly true that friendship for the institution, founded in personal culture and personal association with the institution itself, is a qualification for the office of regent not to be ignored; but it is equally true that an impartial regard for the interests of the whole state in the development of a system of liberal education, and the experiences of citizens acquired in older institutions abroad, or in honorable occupations which directly relate to departments of practical instruction in our own University, are equally entitled to consideration in the organization of the governing board."

— Handy Lists of Technical Literature: Reference Catalogue of books printed in English from 1880 to 1888 inclusive; to which is added a select list of books printed before 1880 and still kept on publishers' or jobbers' lists. Published by the National Publishing and Printing Company, 296 Third St., Milwaukee, Wis.

Einem Circular über dieses eigenartige Werk entnehmen wir die folgenden Angaben:

The catalogue will appear in 7 or 8 parts, each to be sold separately. Part I, which is now ready for print, will comprise the Literature of: Useful Arts in General, Products and Processes used in Manufacture, Technology and Trades, arranged according to authors in alphabetical order, with a subject-index in the same alphabetical arrangement, containing analytical references to parts or volumes of important works, like Cyclopædias, Reference-works, etc.

Parts I to VII will appear at short intervals, and will contain:

Part II: Military and Naval Science, Navigation, Ship, Boat and Yacht building, Rowing, Sailing, etc.

Part III: Steam and Marine Engineering, Mechanics, Machinery, Railroad-building, — construction and management, Civil Engineering, Surveying and Mechanical Drawing.

Part IV: Mines, Mining, Assaying, Mineralogy and Geology.

Part V: Fine Arts in general, Drawing, Painting, Sculpture, etc.

Part VI: Architecture and Building, Architectural Drawing, Carpentry, Joinery, etc.

Part VII: Reference Works and Miscellaneous Subjects, as for instance Microscopy, Numismatics, Heraldry, Farming, Trade Unions, Insurance Societies, etc.

Dieses hochinteressante Unternehmen verdient wärmste Unterstützung. Soweit wir es aus den uns zur Verfügung gestellten Probebogen beurtheilen können, wird es sich für jeden, der in irgend einer Art sich mit wissenschaftlicher Technik beschäftigt, auch für Lehrer, von unberechenbarem Nutzen erweisen.

— Sturm. Zürich, Verlagsmagazin. Preis 40 Cts. — Der ungenannt gebliebene Verfasser dieser hochinteressanten Gedichtsammlung ist einer der hervorragendsten und genialsten Vertreter des jüngsten Deutschland. Seine Weltanschauung ist eine durchaus atheistische und freiheitliche. Es weht wirklich Sturm und Drang durch diese wie ein Feuerbrand in die Welt geschleuderten Dichtungen. Der Dichter erklärt allem Alten und Verrotteten den Krieg, behandelt kühn die schwierigsten Fragen der socialen Bewegung, ruft alle geistigen und seelischen Kräfte des Menschen zum energischen Eintreten für Wahrheit und Recht auf und blickt getrosten Muthes in eine Zukunft voll gewaltiger Umgestaltungen. Man mag dem Dichter nicht auf jede seiner Bahnen folgen wollen, man mag sich namentlich in sein seltsames Schwanken zwischen hoffnungslosem Pessimismus und hoffnungsvollem Zukunftsvertrauen nicht recht hineindenken können; aber die Gluth seiner Empfindungen, die Urkraft seiner Ueberzeugung und seine dichterische Begabung und Ausdrucksfähigkeit muss man bewundern. Die poetische Form beherrscht er meisterhaft.

— Weltblatt. Illustrertes plattdütsches Volks- und Familienblatt to Unnerholung un Belehrung. 2 Mal monatlich. $2.00 das Jahr. Grand Island, Nebr. — Ein neugegründetes, reichhaltiges und recht interessant geschriebenes Blatt, auf das wir die Plattdeutschen unter unsern Lesern aufmerksam machen. Von Werth für Nicht-Plattdeutsche ist der in der ersten Nummer des Blattes enthaltene Aufsatz über die Aussprache des Plattdeutschen. Redacteur ist G. M. Hein. Als Mitarbeiter sind gewonnen worden die Herren A. Arnemann von Omaha, Dr. Klaus Groth in Kiel, J. H. Fehrs in Itzehoe und E. Gurlitt in Husum.

— Industrial Education in the South. By Rev. A. D. Mayo. Washington, Bureau of Education, Circ. o. Inf. No. 5, 1888. — Wie alle vom Erziehungsbureau ausgesendeten und noch viel zu wenig beachteten Publicationen verarbeitet auch diese ein ungemein reichhaltiges, höchst werthvolles Material. Sie behandelt die sociale Lage des Südens, sein Schulwesen, seine Industrie- und Handarbeitsschulen, deren Ziele und Methoden in umfassendster Weise.

— "The Educational Review" betitelt sich ein neugegründetes Schulblatt, welches in *San Francisco, Cal.*, herausgegeben wird. Es ist frisch geschrieben und greift ins praktische Schulleben ein. Besonders hat es sich zur Aufgabe gemacht, die auch im Goldlande üblich gewordene Verquickung von Schulangelegenheiten mit Partei- und Beutepolitik kräftig zu bekämpfen. Das verdient Dank und Anerkennung. Hoffentlich werden die Lehrer Californiens ihren wackeren Vorkämpfer lebenskräftig zu erhalten suchen.

— The Manual of Fonetic Analysis for use in public and private schools. By D. P. Lindsley, Author of Talkigrafy. Chicago, D. Kimball, 83 und 85 Madison St. — Ein sehr nützliches Heftchen, welches der Aufmerksamkeit werth ist. Es ist der Lehre einer sehr einfachen, streng phonetischen, englischen Stenographie gewidmet. Das Büchlein wird, zusammen mit einer groszen Tafel der von Lindsley gebrauchten Zeichen, *frei* an jeden Lehrer versandt, der sie in seiner Schule gebrauchen will.

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Preis (bei Vorausbezahlung) per Jahr: $2.12.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.

Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

☞ Der Lehrerbund ist nur für die besonders als officiell bezeichneten Veröffentlichungen verantwortlich.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— **Religiöser Einfluss in unseren Schulen.** Wir wiesen in unserer letzten Ausgabe auf die frivolen und bald als Verleumdung erzeigten Anklagen hin, welche gegen einen hiesigen freisinnigen deutschen Lehrer wegen angeblicher Bezeichnung der Bibel als eines Märchenbuches erhoben wurden. Der Fall zeigte wieder einmal eclatant, wie leicht durch Schulkinder, sei es aus Böswilligkeit, sei es aus Missverständniss, Nachreden gegen einen Lehrer zu Stande kommen, wie vorsichtig solche Reden seitens der Eltern aufgenommen werden, und wie sehr sie sich hüten müssen, den Trieb zu unreifer Kritik der Lehrer seitens der Kinder zu fördern. Thun doch oft berufene und unberufene Erwachsene genug und übergenug, um gegen einen aus diesen oder jenen nichtsachlichen Gründen „unbequemen" Lehrer durch absichtliche Verläumdungen Stimmung zu machen. Charakteristisch war es auch im obigen Falle, dass die edle Geistlichkeit, welche unserem Collegen so gern etwas am Zeuge geflickt hätte, sofort in Verbindung mit der obenerwähnten schrecklichen Anklage auch die Beschuldigung der „Immoralität" erhob: natürlich, denn Freisinn und Unsittlichkeit sind dieser Klasse beschränkter Fanatiker identische Begriffe.

Ohne erforderlichen Falls die von ihm erkannte Wahrheit oder seine Ueberzeugung zu verleugnen, wird der freisinnige Lehrer sicherlich in der Berührung religiöser Fragen in der Volksschule rücksichtsvoll und vorsichtig sein, und zwar einfach aus pädagogischen Gründen. Denn wenn das Kind zwischen der häuslichen religiösen Lehre, die ihm die Eltern angedeihen lassen, und den Unterweisungen seines Lehrers in einen Zwiespalt gestellt wird, so kann das Resultat nur Verwirrung und innere Haltlosigkeit beim Kinde sein, und es wird auf diese Weise mehr Schaden als Nutzen gestiftet. Aber was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. Wenn die Herren Geistlichen, sobald wirklich einem freidenkerischen Lehrer einmal in der Hitze des Gefechtes ein unbedachter Ausspruch entfällt, gleich ein Geschrei erheben, wie z. B.: "We want to see if, when the schools are secular, our belief stands on equal footing with others!" — so möchten wir doch auch die Gegenfrage erheben, ob in den Volksschulen auch *unsere* Weltanschauung "on equal footing with others" steht? Die Antwort dürfte für jene Zeloten sehr beschämend ausfallen. Wir haben schon mehrmals auf die religiöse Beeinflussung der Schulkinder seitens der bei Weitem in der Mehrzahl befindlichen frommgläubigen Lehrer hingewiesen und neulich Auszüge aus unseren mit religiösem Lehrstoffe durchsetzten McGuffeyschen Lesebüchern veröffentlicht. Wir wollen heute zeigen, wie auch die hier im Gebrauche befindlichen Singbücher (Luther W. Mason's National Music Course) von solchem Stoffe strotzen.

Der *First National Music Reader* enthält vielleicht *zur Hälfte* fromme, gottgläubige Lieder. Nur einige wenige seien hervorgehoben:

GOD'S PROVIDENCE.

In the sky above us,
Where the angels dwell,
God will ever love us
If we serve him well:
He — — — — — —
— — — — — — —
— provideth for us
If to him we pray.

God above, we worship thee
Who on us our life bestowest etc.

CHRISTMAS GREETING.

We bid thee welcome, holy child etc.

NIGHT.

My dearest mother tells me then
Of Jesus Christ, our Lord,
And tells me, too, of holy men
Who've gone to their reward.

GOD TAKES CARE OF GOOD CHILDREN.

THE BEAUTIFUL WORLD.

— Our great Creator made etc.
— He gave us parents good etc.
— God made them for our sake etc.

CONFIDENCE.

My Father, thron'd in heav'n above,
I rest upon they tender love etc.

GOD'S CARE.

From the far blue Heaven,
Where the angels dwell.
Gods looks down on children,
Whom He loves so well.

All ye little children!
Hear the truth we tell:
God will ne'er forget you,
For he loves you well!

SING AND PRAY.

Sing and pray, night and day,
Without God you cannot stand;
God is true; ever new
Come the favors from his hand.

Children, be, joyfully,
Singing, praying every day;
God demands at your hands
That you praise as well as pray.

When at last, youth is past,
And when comes the hour of death,
Praise and pray! then you may,
Trusting God, resign your breath.

Auch im *zweiten Buche* spielt der "Lord", "Our Father", "God our creator" eine *sehr* grosze Rolle; er kommt beinahe in jedem Liede vor. Auch die „Vorsehung" wird den jugendlichen Sängern zur Anbetung empfohlen. Da wird der *Lerche* zugerufen:

Songs of praise, in tuneful numbers
Raise to Him who rules the night.

Schau, heiszt es:

"The cooling shower
Comes at God's command."

Der „*Glocke*" hat *Gott* "wondrous power" gegeben. Der wilde Vogel belehrt uns: "'tis God who protects my nest."

Und nicht nur der Gottglaube, sondern auch die specifisch christliche Jesuslegende wird den Kindern in diesen Liedern eingeprägt. Wir citiren aus diesem und dem 3. Buche nur einige wenige Verse:

SECOND MUSIC READER.

SUNDAY SONG.

2. The Sabbath bells are ringing
So cheerful and so clear
The call to pray'r and singing
And God's good word to hear.

4. And as the Eastern sages
Were guided by a star,
So faith will lead us heav'nward
Where God and angels are.

GOD THE LORD.

Canst thou count the stars that nightly
Glisten in the azure sky — — — — —
God the Lord the number knoweth.

THE CALL TO PRAYER.

Behold how brightly morning
Awakes each bird and flow'r,
The hills and lakes adorning,
While church bell's solemn warning
Proclaims pray'r's sacred hour.

MORNING DEVOTION.

With warm devotion glowing
Awake, my soul, and pay
To God thy grateful worship
Who made the lovely day.
My Father, give me power
To consecrate to thee
My life etc.

SONG OF PRAISE.

— Oh, praise the Lord etc.
— We're heard afar
In God's most holy dwelling — — —
— — — — — — — — — — —
Tell o'er and o'er
The story of salvation.

THE WORM.

The frame, thy thoughtless looks deride,
Required a God to form.

THE SPARROW.

'T was God — — — — —
Who teaches children when they pray
To do his holy will.

We know a land where moral light
Has shed its hallowed influence round:
Whose people know the God of migl.t,
And love the gospel's gladd'ning sound.
This sacred land, so lovely shown,
We surely may be proud to own.

THIRD MUSIC READER.

Ein Psalm von mehreren: Praise ye the Lord.

HOSANNA.

Sing Hosanna! Blessed be He that cometh in the name of the Lord; Hosanna in the highest.

THE SABBATH.

— — — — — — — — — — —
Oh, lift my soul to heaven above,
Where spirits dwell in bliss and love;
One day, thro' morning's purple skies,
I, too, on angels' wings shall rise.

Andere Lieder sind: SONG OF PRAISE. THE LITTLE CHURCH.

GOD THY HELPER.

Work with God upon thy side,
Humbly on his aid relying,
Self-dependence e'er denying.

GERMAN CHORAL.

There is a friend above us etc.

PRAYER (eins von mehreren).

Father, who hast made me,
Hear my prayer, and aid me
To live free from sin — —

Is our God, who reigns in Heaven
Where the blessed angels are.

ADVICE TO A CHILD.

3. The proud, God's word unheeding,
Shall He in wrath bring low. — —

LOVELY IS THE HEAVEN BLUE.

3. And unto the lovely star
Came the wise men from afar,
Following where'er it led
Even unto Jesus' bed,
On this snowy (?!) Christmas night.

Wir hoffen, dass diese Proben genügen, um zu zeigen, dass das Uebergewicht des *religiösen* Einflusses eine traurige Thatsache ist.

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

— Die „Lehrerpost" druckt mit großem Behagen die in letzter No. dieser Blätter erwähnten Auslassungen des „Bell. Journ." gegen die „Erz. Bl." ab. Von der Redaction der „Lehrerpost" kann man nun freilich nicht sagen, daß sie es besser wissen sollte — denn sie hat thatsächlich von der Entwicklung und Bedeutung des Lehrerbundes und von der Vergangenheit der „Erz.-Bl." keine sachliche Kenntniß. Es wäre deshalb Zeitverschwendung, uns mit ihr in eine Controverse einlassen zu wollen. Das Hetzen gegen die bösen Freidenker im Lehrerbund ist ja jetzt Sport so vieler kleiner Geister geworden und man kann ihnen ja das Vergnügen gönnen. Bei der „Lehrerpost" übrigens kommen noch andere Erwägungen in Betracht: man merkt die Absicht und — gratulirt im Voraus!

— Der Verein deutscher Lehrer an den öffentlichen Schulen von Milwaukee hat in seiner Februarsitzung beschlossen, sich so zahlreich als möglich am Lehrertage in Chicago zu betheiligen. Der Vorsitzende ernannte als Ausschuß zur Vorbereitung einer Lehrertagsexcursion nach Chicago die Herren Dr. Eberlin, M. Großmann, A. Warnecke und die Damen Frl. L. v. Cotzhausen und Frl. E. Emmerich.

— Wo bleibt die „neutrale" Volksschule? Von der Primärlehrerin einer Schule des nordwestlichsten Theile von Milwaukee wird berichtet, daß sie sich sehr energisch gegen das Biertrinken ausgesprochen und zuletzt alle Schüler, welche je Bier getrunken hätten, aufgefordert habe, sich zu erheben; sie merkte sich deren Namen und sagte dann, diejenigen, deren Eltern gewöhnlich Bier trinken, sollten ihre Hand erheben. Eine andere Lehrerin fragte die Kinder, ob sie auch beten könnten. Eine dritte sagte gelegentlich einer Erwähnung von Thomas Paine zu 9jährigen Kindern: "I don't consider him a great man. The world was no better for his having lived in it. A great man is one who does something to benefit others." Und auf die Frage eines Kindes, wer denn Thomas Paine eigentlich sei, antwortete sie: "He was a man who did not believe in God." (!!)

— Die in Milwaukee übliche Art, den Schulrath zu erwählen, indem nämlich die Stadtverordneten jeder Ward dem Stadtrathe zwei Schulcommissäre zur Bestätigung vorzuschlagen haben, hat ihre großen Mängel, gewiß. Aber die Wahl der Schulräthe dem Bürgermeister zu überbinden, wäre viel gefährlicher, denn es entfremdete die Schulverwaltung dem Volke noch mehr und legte zugleich in undemokratischer Weise zu viel Gewalt in die Hand eines Mannes. Da wäre es denn doch räthlicher, die Wahlen der Schulrathsmitglieder dem Volke direct zu übertragen. Sehr Beherzigenswerthes sagte in dieser Angelegenheit Schuldirector W. W. White von der ersten Milwaukeer Districtsschule. Er meint:

"The tendency has been, and is, to try to bring the *people*, not the *best* people only but *all* the people into closer sympathy with and a better understanding of the work of the public school. The most notable effort in this direction has been the general extension of the right of suffrage in school elections, etc., to the whole body of the people, and for any man or any body of men in the face of this general and progressive movement to attempt to turn the body which legislates for and administers the affairs of our public schools into a "closer corporation" even than it is now, is to say the least, evidence that they do not lack confidence in their own judgment, whatever may be their opinion in regard to that of others.

I have paid such attention as I could to the arguments by which they have sought to fortify their position and the one on which the most stress seemed to be placed was: ‚The general ability and fitness of the school commissioners would probably be greater if they were appointed by one man than if thirty-six men were to appoint them.'

This has seemed such an unanswerable argument, or better, such an indisputable fact, to those who have made it, that they should have the full benefit of it, although it apparently 'begs the question', but they should not lose sight of the fact which is almost axiomatic, viz: It is quite possible to pay so high a price for a very good thing that it would have been better economy to have made shift, to do something less perfect.

It is quite possible that a governor of the state, well acquainted with the qualification and individualities of the citizens, might be able to appoint a common council for our city which would average better, so far as capacity for public affairs were concerned, than any we have ever had. But who is there who would not rather suffer such evils as come from the mistakes of a body in whose choice he has had a voice, than to have the perfection of management from one that had been given to or set over him? I feel free to say that there is no one, except he be a monarchist at heart, or one who would 'sell his birthright for a mess of potage'."

— Herr Hermann Schuricht hat in der „Ill. Staatszeitung" einen Bericht über seinen jüngsten Besuch in Milwaukee und Chicago veröffentlicht, dem wir das folgende entnehmen:

Herr Schuricht macht in den einleitenden Worten auf die drohenden Wolken aufmerksam, die sich überall über dem deutsch-amerikanischen Schulwesen zusammenziehen, und weist dann darauf hin, daß es unter solchen Umständen für jeden freisinnigen Deutschen unendlich wohlthuend sei, wenn sein Blick einen Sonnenstrahl erhascht, wenn er hie und da noch einige deutsche, vom Geiste der Freiheit beseelte Schulanstalten entdeckt, die bei dem einstigen, nicht zu vermeidenden Zusammenbruche des deutschen Unterrichts in den Volksschulen Säulen und Ausgangspunkte einer neuen und thatkräftigen deutsch-amerikanischen Bewegung werden können!

Auf einer Reise nach dem Westen hatte ich, fährt er fort, kürzlich die Freude, solche beruhigende Wahrnehmungen zu machen.

In Milwaukee besuchte ich das Nationale deutsch-amerikanische Seminar und die mit demselben verbundene deutsch-englische Akademie und in Chicago die deutsch-englische Elementar- und Realschule von Fick & Schutt.

Seit Jahren war ich daran gewöhnt, das Seminar in Milwaukee — das Schmerzenskind des deutschamerikanischen Lehrerbundes — mit jenem Mißbehagen zu betreten, welches die Folge vielfacher Enttäuschungen zu sein pflegt. In der That hat die Anstalt während der ersten Jahre ihres Bestehens die berechtigten Erwartungen ihrer Gönner nicht erfüllt. Ich betrat deshalb auch bei meinem neuesten Besuche das Seminargebäude mit einem gewissen Mißtrauen. Zudem hatte sich, seitdem ich dem Unterrichte zum letzten Male beiwohnte, ein anderweitiger Wechsel in der Leitung der Anstalt, mit seinen unvermeidlichen Störungen, vollzogen. Jedoch angenehme Enttäuschungen erwarteten mich.

Um den Leser nicht zu ermüden, will ich meine Wahrnehmungen kurz zusammenfassen.

Ich besuchte sämmtliche Klassen des Seminars und der Seminarschule, und fand, fast ohne Ausnahme, den Unterricht, wie auch die Disciplin mustergiltig. Ersterer ist durchaus sachlich und gediegen, — nirgends wurde auch nur der Versuch gemacht, durch Vorführung von Paradepferden „Show" zu machen. Die Disciplin ist, was sie sein soll: kein engherziges Gängelband, sondern die Frucht der Achtung der Schüler vor ihren Lehrern und die Erkenntniß der Letzteren: daß gerade die Art und Weise des Umgangs mit den Pflegbefohlenen den wirklichen „Meister der Schule" bekunden.

Die Seminaristen insbesondere entwickelten nicht ihre Ansichten über an sie gestellte Fragen in schwülstigen und lang ausgesponnenen Erklärungen, sondern kurz und klar. Sowohl das Englische wie das Deutsche beherrschen sie in zufriedenstellender Weise. Ihr Benehmen gegen den Director und die Lehrer ist höchst lobenswerth. Keine Scheu vor dem „allmächtigen Schulregenten" und seinen Assistenten ist wahrnehmbar, sondern eine auf Zuneigung gegründete Hochachtung. Ihr Verhalten unter einander ist ein kameradschaftliches, ohne in zu große Vertraulichkeiten oder Liebeleien zwischen den Damen und Herren (denen man in den anglo-amerikanischen „Highschools" gar häufig begegnet —) auszuarten. Auch nach Außen hin ist das Betragen der Semmaristen ein anisprechendes. In ihren Auslassungen spricht sich würdige Bescheidenheit aus. Allgemein hörte ich es rühmen, daß sich der Ton unter den Seminaristen wesentlich gebessert habe, daß namentlich jede selbstgefällige Ueberhebung und ein superkluges Hervordrängen mit radicalen Anschauungen* einer wohlthuenden Zurückhaltung Platz gemacht habe.

Auch meine Besprechungen mit Mitgliedern des Verwaltungsraths unterschieden sich von denen früherer Zeit. Einstmals lautete deren Frage: „Was haben Sie auszusetzen?" — jetzt aber erkundigen sich dieselben Herren mit lächelndem Gesicht und behaglicher Ruhe: „Nun, — wie sind Sie zufrieden? —"

Genug — zum ersten Male habe ich das Seminargebäude mit Befriedigung und mit der wohlbegründeten Hoffnung auf das Gedeihen der Anstalt verlassen. Dem Manne aber, der diese Wandlung herbeigeführt hat: Herrn Director E. Dapprich, zolle ich die aufrichtigste Anerkennung und wünsche ihm und dem Verwaltungsrathe ein ferneres friedliches Zusammenwirken.

Der Umstand, daß das Seminar die Stürme des ersten Jahrzehnts glücklich bestanden hat, — daß ihm trotz anfänglicher Mißerfolge opferwillige Unterstützung des liberalen Deutsch-Amerikanerthums unausgesetzt zu Theil wird, — sowie, daß die Seminaristenzahl zu einer zuvor noch nicht erreichten Höhe angewachsen ist, liefern unwiderleglich den Beweis, daß diese Lehranstalt eine Lieblingsidee der freisinnigen Deutschen Amerikas verkörpert und daß sie ein Bedürfniß ist.

Eine Tage später verbrachte ich einen vollen Tag in der Elementar- und Realschule der Herren Fick und Schutt in Chicago.

Die Deutschen der Metropole des Westens haben sich durch die Begründung dieser Anstalt ein schönes Denkmal gesetzt.

— In den Staatslegislaturen von Wisconsin und Missouri sind Gesetzesvorschlänge eingebracht worden, welche aus bornirtem Nativismus vorschreiben, daß der Unterricht in allen öffentlichen Primär- und Districtsschulen ausschließlich in englischer Sprache, mit absoluter Beseitigung also des deutschen Sprachunterrichtes, ertheilt werden solle. In Wisconsin hat sich ein edler Pole aus der Polackei, Slupecki von Milwaukee, als Vater einer solchen "Bill" Anspruch auf den Verdienstorden "pour l'esprit borné" erworben, in Missouri hat sich der Abgeordnete Henyford von Charton County darum verdient gemacht. Hoffentlich gelingt es, diesen gefährlichen Unitrieben die Spitze abzubrechen. In der Wisconsiner Legislatur ist der Sturm schon glänzend abgeschlagen worden. Dank den Bemühungen der Deutschamerikaner namentlich Milwaukees, welche sich noch in elfter Stunde aufrafften und Denkschriften und Delegationen nach Madison sandten, auch Protestversammlungen abhielten, wurde die „Slupecki-Bill" einstimmig abgelehnt.

— Der Staatsschulsuperintendent von Missouri, Greenwood, hat zur Frage der geplanten Abschaffung des deutschen Unterrichts entschieden Stellung genommen. Daß unser Wisconsiner Superintendent nicht ebensobiel Muth oder Einsicht besitzt wie sein Missourier College, gereicht ihm nicht zur besonderen Ehre. Herr Greenwood sagt:

„Was den gleichzeitigen Schulunterricht in zwei Sprachen anbetrifft, so herrscht darüber unter denkenden Erziehern nur eine Ansicht. Meiner Ansicht nach wird ein Kind gleichviel ob es von englischer oder deutscher Abkunft ist, beide Sprachen zusammen besser und gründlicher lernen, als eine Sprache allein. Außerdem wird Jemand, der nur eine Sprache versteht, dieselbe niemals so gut zu bemeistern im Stande sein, als wenn er noch einer andern Sprache mächtig ist. Dieser pädagogische Grundsatz wird von den meisten Bewohnern dieses Landes unterschätzt. Ich für meinen Theil würde mein Kind in der Primärschule gleichzeitig Englisch und Deutsch, oder Englisch und Französisch lernen lassen, wenn es gesetzlich zulässig wäre. Der Vortheil, der in dem gemeinsamen Erlernen zweier Sprachen besteht, ist, daß man im Stande ist, dieselben mit einander zu vergleichen.

„Die Kinder deutscher Eltern in diesem Lande bedienen sich im gegenseitigen Verkehr ausschließlich der englischen Sprache. Wenn ich an den hiesigen deutschen Schulen vorüber ging, habe ich oft wahrzunehmen Gelegenheit gehabt, daß die kleinen Buben und Mädchen auf dem Spielplatz ‚in Englisch spielen.'

„Eine Behauptung, daß der deutsche Sprachunterricht in öffentlichen oder Privatschulen die Tendenz habe, die deutschen Kinder unseren politischen oder socialen Institutionen zu entfremden, könnte nur von einem Demogogen oder Ignoranten herrühren. Dergleichen Behauptungen können nirgends durch Thatsachen erwiesen werden. Mir scheint es, als ob es Leute gebe, welche die Folgen fürchten, wenn unsere Knaben und Mädchen neben ihrer Muttersprache noch eine andere erlernen. Unwissenheit und Vorurtheile können leider nicht mit einem Male durch Argumente niedergebrochen werden."

— Die Stadt Evansville, Ind., hat, bei einer Einwohnerzahl von circa 45,000, 16,448 Kinder im Alter von 6–21 Jahren oder 9,703 im Alter von 6 bis 15 Jahren. Von dieser Zahl besuchen, wie wir dem jüngst veröffentlichten Berichte des Schulsuperintendenten der Stadt entnehmen, 6285 die öffentlichen und 1361 Kinder Privat- und Kirchenschulen, so daß also 2057 Kinder im Alter von 6—15 Jahren ohne Schulunterricht aufzuwachsen scheinen. Von den 6285 Schülern der öffentlichen Schulen nehmen 2521 oder 45,3 Procent am deutschen Unterricht Theil, welcher schon seit 21 Jahren in den Evansviller Volksschulen als faculativer Unterrichtszweig eingeführt ist. Er wird in allen Graden, die Hochschule eingeschlossen, ertheilt und steht unter der Leitung von Herrn J. F. Peters. Man bringt dem Deutschen, wie aus dem Berichte des Superintendenten hervorzugehen scheint, in Evansville freundlichere Gesinnung entgegen, als in manchen sog. "strongholds" des Deutschthums. Der uns zugegangene Schulbericht gibt über den Unterrichtsgang und überhaupt über alle Schuleinrichtungen ausführliche Auskunft. Manche erfreuliche Neuerungen haben Platz gegriffen: so hat man die Jahrescurse aufgegeben und das Schuljahr und die Klassenarbeit in 2 Semester bei halbjährigen Versetzungen, also nach deutschem Plane, eingetheilt.

— Rev. Edward Everett Hale hat die Gesetzgebung von Massachusetts ersucht, die Pensionirung aller Lehrer zu verfügen, welche fünfzig Jahre hindurch im Dienst waren. Der Staat würde keine Gefahr laufen, dadurch bankerott zu werden. Fünfzigjährige Lehrthätigkeit, das halten nur Ausnahmsmenschen von Lehrern aus, und die Lehrerinnen, nun die finden bei Zeiten schon ein anderes Unterkommen.

(Wbl.)

— Pensionirung der Lehrer. In der Legislatur von Wisconsin ist ein Gesetzesvorschlag eingebracht worden, welcher die Pensionirung solcher Lehrer, welche wenigstens 15 Jahre im öffentlichen Schuldienst gestanden haben, vorsieht. Bravo! Eine andere ebenda eingebrachte Bill bezweckt, für alle Kinder unter 14 Jah-

* Es ist uns nicht ganz klar, was Herr Schuricht damit sagen will.
Die Red. der Er.-Bl.

ren einen wirksamen Schulzwang einzuführen und ihre Beschäftigung in Fabriken durch Strafen und Ueberweisung solcher Kinder, die man trotz des Gesetzes in Fabriken an der Arbeit findet, an die „Reformschulen" möglichst zu verhindern.

— Wir machen unsere Leser gern auf die von Herrn Dr. F. N. Nitzsche in Dubuque, Ja., redigirten „Wissenschaftlichen Monatsblätter" (Preis $1.00 das Jahr) aufmerksam. Dieselben sind im Geiste einer einheitlichen, wissenschaftlichen Weltanschauung gehalten und bieten des Belehrenden und Anregenden eine Fülle.

— In St. Louis beschäftigt man sich mit der Schulzwangsfrage. Nach einer oberflächlichen Berechnung des Schulsuperintendenten befinden sich in der Stadt etwa 10,000 bis 12,000 Kinder, die keine Schule besuchen. Es ist ein Gesetz in Vorschlag gebracht worden, wonach Eltern bei einer Geldstrafe von 10 bis 25 Dollars gehalten sind, ihre Kinder vom 7. bis zum 15. Jahre mindestens fünf Monate lang jährlich in die Schule zu schicken. Auch soll es Fabricanten bei Geldstrafe verboten sein, Kinder unter zehn (!!) Jahren zu beschäftigen.

— Auch in der gut-demokratischen Stadt Baltimore wird, wie wir einem Wechselblatt entnehmen, wieder einmal von den Nativisten Sturm gegen den deutschen Unterricht in den dortigen öffentlichen Schulen gelaufen. Am meisten thut sich bei dieser neuen Hatz gegen das Deutsche ein Blatt hervor, welches auch in der Samoa-Angelegenheit auf das Gehässigste und Lauteste gegen Deutschland wüthete. Diesem verbohrten nativistischen Schreihals und Hetzer leuchtet der „Balt. Dtsch. Corspdt." mit folgenden scharfen, aber durchaus zutreffenden Bemerkungen heim:

„Da es dem kriegerischen Editor der 'Evening News' nicht geglückt ist, einen Krieg Amerikas gegen Deutschland herbeizuführen, so hat er sich darauf verlegt, die deutsche Sprache in unseren öffentlichen Schulen zu bekriegen, und er versucht seit zwei Tagen die Abschaffung des deutschen Unterrichts herbei zu wüthen. Sein Argument ist, daß englischamerikanische Kinder in den Schulen doch kein Deutsch lernen, daß aber deutsche Kinder allen Unterricht nothwendig haben, um Englisch zu lernen. Bei Leuten von dem Kaliber des Editors der 'News', für die eine zweite Sprache ein böhmisches Dorf ist — aber auch nur bei solchen — mag es zutreffen. Wenn der Herr sich aber einmal in eine unserer zweisprachigen Schulen bemühen wollte (was er freilich im Bewußtsein seiner eigenen Unwissenheit bleiben lassen wird), dann würde er sein blaues Wunder erleben."

— Die „Illinois Staatszeitung" vom 23. Februar schreibt: „Eine sehr hübsche Washington-Feier wurde auch gestern wieder von der Fick- und Schuttschen deutschenglischen Schule veranstaltet. Sie fand im großen Saale der Anstalt statt, und bestand aus einer Reihe von Declamationen, Vorträgen und Gesängen, die sämmtlich auf den Tag und den gefeierten großen Todten Bezug hatten. Dabei war es eine Freude zu hören, mit welcher Liebe zur Sache die Schüler ihre Aufgabe gelernt, und welche merklichen Fortschritte sie in beiden Sprachen, in Aussprache, wie richtiger Betonung gemacht haben. Die Fick- und Schuttsche Schule legte durch diese Feier von Neuem den Beweis ab, daß ein echt patriotischer Geist in ihr gepflegt wird."

— Wie zweckmäßig Feueralarm-Exercitien in Schulen sind, beweist folgende Depesche aus Cincinnati vom 6. Februar: Fräulein Finn, Lehrerin in dem Schulhaus an der 9. Straße, sah heute Vormittag, wie glühende Kohlen den Luftschacht hinunterfielen, und merkte dadurch, daß das Schulhaus, in welchem sich 700 Kinder befanden, brannte. Sie gab den vorgeschriebenen Feueralarm, worauf die Lehrer aller Klassen mit ihren Schülern das Gebäude verließen, während die Feuerwehr mit ihren Löscharbeiten begann und den Brand bald bemeisterte. Der angerichtete Schaden beträgt $2000.

— Ueber die Salarirung der Lehrer machte ein Einsender im „Herold" folgende vernünftige Bemerkungen:

„Ich bin fest davon überzeugt, daß ein Schulsuperintendent, der seinen Beruf gewissenhaft und gut erfüllt, Fähigkeiten besitzt, die ihm in einem anderen Berufe eine ungleich bessere Bezahlung zusichern würden. Wer die Umsicht und die Gabe besitzt, die Schulen der Stadt zu leiten und zu beaufsichtigen, der könnte auch Leiter eines großen commerciellen Unternehmens sein, wenn er eben zum Kaufmann ausgebildet worden wäre, und als solcher würde er mindestens das Doppelte verdienen.

„Ich bin der Ansicht, daß auch die Lehrer besser bezahlt werden sollten. Vergleichen Sie die Ausbildung eines Lehrers mit der eines Kaufmannes. Der Lehrer muß bis zu seinem neunzehnten oder zwanzigsten Jahre die Schulen besuchen. Während dieser Zeit verdient er nicht einen Cent, im Gegentheil, seine Ausbildung ist mit großen Unkosten verknüpft. Der Kaufmannslehrling dagegen verdient schon in seinem dreizehnten oder vierzehnten Jahre. Ich habe einen Jungen in meinem Bureau, der mit $5 per Woche anfing. Er ist jetzt kaum so alt, wie ein Schüler der oberen Klassen der Hochschule und verdient jetzt $8 per Woche. Der Lehrer, wenn er wirklich so weit gekommen ist, daß er eine Stellung hat, verdient noch nicht ein Drittel von dem, was ein Buchhalter oder Reisender erhält.

„Die schlechte Bezahlung der Lehrer ist aber die Hauptursache, daß wir so wenig männliche Lehrer haben. Die Frau betrachtet den Lehrerberuf nicht als Lebensberuf. Ich bin der Ansicht, daß es für unsere Schulen von ganz unberechenbarem Werthe wäre, wenn wir unsere Lehrer besser bezahlten. Wir würden dann mehr männliche Lehrer erhalten, Leute, welche den Lehrerberuf als Lebensberuf auffassen und ihr ganzes Können darauf verwenden, sich mehr und mehr auszubilden."

— Columbia College's Neglected Opportunity. The City of New York has Columbia College, old, honored, with perhaps the largest endowment of its kind in the United States, with the best facilities for drawing into its faculty leading men in every department, and with boundless opportunities for raising the tone of the great city in which it stands, and so of the country at large. Unfortunately the great majority of its trustees have long since proved themselves blind to their opportunities. Two men, one a statesman, the late Samuel B. Ruggles, and the other a scholar, President Barnard, have done all they could to rescue the institution from this inadequacy; but the fact remains that while Columbia College might have exerted a great civilizing and enlightening force on the metropolis and on the country, like the University at Berlin, the College of France, the Sorbonne, and the Polytechnic School at Paris, the Academy at Geneva, the School of Higher Studies at Florence, and indeed like similar institutions in nearly every European capital, it has been, despite the labors and protests of the president and a minority of his colleagues, maintained as nearly as possible in the condition of an ordinary high school, kept out of all the currents of civic pride or sympathy, thrust into the noisiest and most unfit corner of the city, and cooped up in buildings and space enormously costly but entirely insufficient. — *Andrew D. White in the January Forum.*

— An der Staats-Universität von Minnesota sind gegenwärtig zwei deutsche Professoren angestellt, Professor Otto Lugger (früher in St. Louis) für den Unterricht in der Insecten- und Pflanzenkunde, und Professor Schwarzkopf für die Thierheilkunde. Gründlich's Wissen, schreibt die St. Pauler „Volkszeitung", wie es bei den beiden Gelehrten zu finden ist, hat die Verwaltung der Universität bewogen, sich die Dienste dieser Herren zu sichern. Erfreulich ist es außerdem, daß beide Herren trotz ihrer Umgebung biedere Deutsche sind und bleiben werden. Die speciellen Unterrichtsfächer der Genannten waren bisher im Staat total vernachlässigt, und man verspricht sich große Resultate von ihrer Wirksamkeit. Prof. Lugger hat durch seinen Kampf gegen die Getreidewanze dem Staate bereits unbezahlbare Dienste geleistet, und Professor Schwarzkopf wird sich die Krankheiten der Thierwelt zum besonderen Studium machen. Er ist u. A. der Ansicht, daß Trichinen in weit größerem Maßstabe verbreitet sind, als im Allgemeinen angenommen wird, und daß viele Krankheiten der Menschen sich auf das Vorhandensein dieses Schmarotzers zurückführen lassen.

— Der Papst hat in einem neulichen Rundschreiben bittere Klage darüber geführt, daß in den Schulen die kirchliche Autorität nicht mehr genügend geachtet würde und religiöse Vorschriften zur Heranbildung „christlicher Tugenden" keine Geltung mehr darin hätter. „Viele versuchen heutzutage, ihr Lernen nur allein auf ihre Vernunft zu stützen," ruft er aus, „legen die göttlichen Wahrheiten völlig beiseite und lehren beispielsweise, daß in der Welt nur der Stoff existire (?!). Manche gehen sogar so weit, daß sie das Dasein Gottes selbst in Zweifel ziehen oder sich über das Wesen Gottes höchst beklagenswerthe Irrthümer zu Schulden kommen lassen." Ja, es ist schrecklich, daß die Menschen so vernünftig werden. Und die bösen, bösen Volksschulen! Am Ende schaffen sie nicht nur den Glauben an Gott, sondern auch den Papst ab!

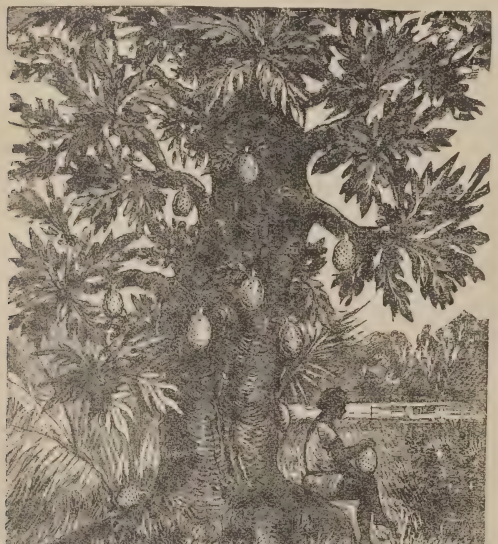
Für die reifere Jugend.

Merkwürdige Bäume.

Wir sind es gewöhnt, die Blüthen und Früchte unserer Bäume nur an den Enden der Zweige und Zweiglein zu sehen; in den Tropen dagegen ist es eine nicht gerade seltene Erscheinung, daß nicht nur die älteren Zweige, sondern auch der ganze Stamm von Holzpflanzen reichlich mit Knospen, Blüthen und Früchten bedeckt sind, ja daß diese sogar noch aus den Wurzeln hervorzubrechen scheinen. Eine solche interessante Erscheinung bietet z. B. der uns wohlbekannte Cacaobaum, aus dessen Früchten der nahrhafte Cacao gewonnen wird, welcher zur Chokoladebereitung dient. Der große Naturforscher Alexander von Humboldt schreibt in seinen „Ansichten der Natur" über denselben:

„Unvergeßlich ist mir der Eindruck von der üppigen Vegetationskraft in der Tropenwelt geblieben, als ich in einer Cacao-Pflanzung der Valles de Aragua zum ersten Male, nach einer feuchten Nacht, fern vom Stamme, aus einer tief mit schwarzer Erde bedeckten Wurzel der Theobroma große Blüthen ausbrechen sah. Hier offenbart sich am augenscheinlichsten im Organismus die Thätigkeit der treibenden Kräfte."

Der hier abgebildete Baum, aus dessen Aesten, Stamm und selbst Wurzeln die 3—4 Pfund schweren Früchte hervorbrechen, ist der merkwürdige Brotfruchtbaum (Artocarpus incisa). Das ist ein gar nützliches Gewächs.



Semmeln und Zwieback, Stiefeln und Westen wachsen bekanntlich nur im Schlaraffenlande auf den Bäumen, mit dem Brote und mit Mützen ist dies aber schon auf den Südsee-Inseln der Fall. Dort pflegen die Leute nicht die Aecker zu pflügen, Getreide darauf zu säen und dies zu ernten, sondern sie legen Baumpflanzungen an, in denen ihr Brot wächst. Diese Bäume nennt man deshalb Brotfruchtbäume.

Die Blätter des Brotfruchtbaumes durchlaufen beim Welken die ganze Farbenreihe von dunklem Grün bis zu brennendhellem Roth. Das eine Ende des Blattes ist oft noch sammetgrün, während die Mitte goldgelb leuchtet und das andere Ende wie Purpur und Scharlach strahlt; dann machen sich die Inselbewohner bunte Mützen daraus. Die Sache ist höchst einfach! Man ritzt einen Schlitz in die Mittelrippe des Blattes, so groß als der Kopf ist, klappt die vordere Blatthälfte nach oben, die andere hinten herauf und die Mütze ist fertig, schöner und bunter als sonst irgend eine. Sie hält zwar nicht lange, ist aber um so wohlfeiler.

Die Hauptsache an jenen Bäumen sind jedoch die Früchte. Sie werden rundlich, ähneln einer Melone an Gestalt, erreichen wohl die Größe eines Kinderkopfes und haben eine rauhe, unebene Rinde. Viele dieser Früchte werden schon abgenommen, bevor sie eigentlich reif sind, so wie man bei uns ja auch Gurken, Erbsen und Bohnen unreif verspeist. Roh ist die Brotfrucht aber ungenießbar. Man legt die frischgepflückte Frucht in heiße Asche und läßt sie wie Kartoffeln etwa zehn Minuten lang rösten. Hierbei wird die Rinde braun und platzt auf. Aus den Ritzen schimmert dann das milchweiße duftige Fleisch. Nachdem die Frucht erkaltet ist, löst sich die rauhe Schale leicht ab. Das Fleisch fällt heraus und gewährt ein sehr angenehmes Essen. Es hat einen süßen Geschmack.

Die Haupternte der Brotfrüchte findet aber statt, sobald sie allgemein reif sind. Sie hängen dann golden und einladend von den Zweigen herab, und die Eingeborenen wallfahrten zu den zahlreichen Wäldchen, welche sie in den Thälern entlang gepflanzt und gepflegt haben. Die abgenommenen Früchte werden geschält und das Kerngehäuse wird herausgenommen. In großen hölzernen Gefäßen stampft man sie zu einer teigigen Masse, theilt dieselbe in einzelne Packete und vereinigt solche zu größeren Packen. Rundum wickelt man Blätter und Bänder von starkem Bast und verwahrt den Vorrath im Keller. So kann man die Brotfruchtmasse jahrelang aufheben, ja sie soll sogar um so besser werden, je älter sie wird. Will man diesen Vorrathsbrei genießen, so bäckt man ihn wie Kuchen zwischen erhitzten Steinen. Er sieht dann gelblich aus, ist zwar im Geschmack etwas herbe, sonst aber seinem Weizenbrot ähnlich. Angenehmer wird er, sobald man ihn in einem Gefäß mit Wasser aufrührt; dann gibt er einen trefflichen Pudding.

Nicht den Blick am Boden haften lassen!

Ein Knabe fand einen Dollar auf der Straße. Von dem Augenblicke an ging er nur mit gesenktem Haupte umher und getraute sich nicht die Augen vom Boden zu erheben, in der Hoffnung, daß er noch öfters Geld erspähen werde. Während eines langen Lebens war es ihm allerdings wieder und immer wieder vergönnt, größere und kleinere Münzen auffammeln zu können. Aber über seinem Suchen hatte er nicht Acht, daß der heitere Himmel über ihm lächelte und die Natur schön und freundlich ihn umgab. Seine Blicke ließen nicht von dem Kothe, in dem er nach Schätzen suchte, und als ihn, den reichgewordenen alten Mann, der Tod ereilte, hatte er die ganze freudenreiche Welt nur als eine staubige Heerstraße kennen gelernt, auf welcher hier und da ein Geldstück zu finden sei. (Nach dem Englischen.)

In das Stammbuch eines Kindes.

Ein Vöglein ist die Jugendzeit,
Kein schöneres ist weit und breit,
Kein's, das so lieblich singe.
Es singt vom frühen Morgenschein
Bis spät in's Abendroth hinein,
Und ist fein guter Dinge.

So freue dich des Vögleins Sang,
So lieb und hold, noch lang und lang;
Und fliegt es einst von hinnen:
Gedenke sein noch jeden Tag,
Wie einst es sang in Haus und Hag,
In still vergnügtem Sinnen.

Friedrich Güll.

Noch nie hat einer Großes ersonnen,
Der nicht dereinst damit begonnen,
Daß er, was andre groß gemacht,
In Lieb' und Ehrfurcht nachgedacht.

Otto Sutermeister.

Wenn, was unmöglich für jetzt, mit Gewalt du möchtest ertrotzen,
Wird dir unmöglich fürwahr selber das Mögliche sein.
Hältst du das Mögliche fest mit allen nur möglichen Kräften,
Wird, was unmöglich dir schien, endlich ein Mögliches dir.

Robert Reinick.

Warum sollen wir die Wahrheit sagen?

Eine kleine Geschichte von Julius Weil.

Es ist mir, als wäre uns gestern und nicht gestern vor dreißig Jahren dieses Thema zum deutschen Aufsatz gegeben worden. Es war in Untertertia* und Doctor Friese sagte, nachdem er uns das Thema dictirt hatte: „Ich werde Euch diesmal keine weiteren Anhaltspunkte geben; seht, was Ihr allein daraus machen könnt! Ihr wißt ja: die Wahrheit muß jeder sagen, weil es eine sittliche Pflicht, aber sie zu sagen auch eine Pflicht der Klugheit ist." So hatte ich ihn wenigstens verstanden; denn die Aufgabe selbst und die ungewöhnliche Art ihrer Ankündigung hatten mich einigermaßen verwirrt gemacht.

Nachdenklich trollte ich mich nach Hause, der Aufsatz ging mir nicht aus dem Kopfe. Das Thema gefiel mir sehr, mancherlei kam mir dabei in den Sinn, was ich gelesen und gehört habe. Aber je länger ich darüber nachdachte, desto unklarer wurde ich, desto toller wirbelte alles in meinem kleinen Gehirn herum, desto schwieriger erschien mir die Arbeit. Acht Tage waren schon verflossen, und ich hatte noch immer keine Disposition, und man weiß ja: ohne Disposition kein guter Aufsatz! Was sollte daraus werden?

Niedergeschlagen, im ersten Stadium der Verzweiflung, saß ich in unserem Garten unter dem großen Nußbaum und blickte träumend in die Höhe, als sollte mir der fertige Aufsatz wie eine reife Nuß vom Aste fallen, als mich jemand beim Namen rief. Ich sah mich um und erblickte am Zaune des Nachbargartens meine Freundin, die zwölfjährige Frieda Goltz, deren Eltern mit den meinigen eng befreundet waren und mit der ich von Kindesbeinen an Leid und Freud' in treuer Kameradschaft getheilt hatte.

„Komm' doch 'mal her, Karl!" rief sie mich heran, und als ich ihrem Befehle Folge geleistet, fuhr sie fort: „Was ist Dir denn? Du siehst ja so betrübt aus? Hat es in der Schule was gesetzt?"

„Nein," sagte ich, „wir haben ein so schwieriges Thema aufbekommen, und ich kann nicht damit fertig werden."

„So? Wie heißt es denn?"

„Warum sollen wir die Wahrheit sagen?"

„Ach, das glaub' ich nicht!"

„Was fällt Dir denn ein?"

„Nein, ich glaube es nicht. Ich glaube Dir überhaupt gar nichts mehr. Denn wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht! Schreibe das nur auch in Deinen Aufsatz hinein!"

Damit lief sie fort und ließ mich verdutzt am Zaune stehen.

„Frieda!" rief ich ihr unwillig nach. „Gleich kommst Du zurück!"

Sie lachte mich aus der Ferne an und hörte nicht auf mich. Allmählich kam sie aber näher heran und stellte sich mir gegenüber auf.

„Was fällt Dir denn ein, mich auszuschimpfen?" fragte ich sehr bestimmt.

„Ich schimpfe nicht," entgegnete sie. „Ich lüge auch nicht wie Du!"

„Frieda, jetzt hörst Du auf!"

„Hast Du mich vorgestern nicht belogen? Ich bat Dich, mit mir zu spielen; da sagtest Du, Du hättest keine Zeit, müßtest mit Deinem Papa spazieren gehen. Und dann sah ich Deinen Papa allein bei uns vorübergehen. Nun, hast Du nicht gelogen?"

Ich erröthete. Frieda hatte Recht, ich hatte ihr die Unwahrheit gesagt, aber es kränkte mich, daß sie mich einen Lügner nannte.

„Es ist wahr," sagte ich verlegen, „ich war nicht mit Papa spazieren gegangen, aber — aber —"

„Siehst Du!" unterbrach mich Frieda. „Jetzt denkst Du über eine neue Lüge nach!"

„Höre endlich auf, mich Lügner zu nennen!" brauste ich auf. „Ich bin kein Lügner. Ich hatte meine Arbeiten noch nicht gemacht und konnte nicht mit Dir spielen. Wenn ich Dir gesagt hätte: ich muß noch arbeiten, so hättest Du mich doch nicht freigelassen, darum gebrauchte ich die Nothlüge."

„Du sollst aber nicht lügen!" rief jetzt Frieda und stampfte zornig mit ihren kleinen Füßen auf. „Du sollst nicht lügen! Wenn Du nicht immer die Wahrheit zu mir sprichst, so bist Du mir auch nicht gut; denn wer lügt, der betrügt!"

„Frieda!"

„Jawohl," fuhr sie in demselben heftigen Tone fort. „Und ich kann Dir auch nicht mehr gut sein, wenn Du mir die Unwahrheit sagst. Wenn ich Dir nicht mehr alles glauben kann, dann will ich nicht mehr Deine Freundin sein, dann kannst Du gehen!"

Sie brach in Thränen aus und entwaffnete damit meinen Zorn.

„Frieda," bat ich, durch den Zaun nach ihrer Hand greifend. „Sei mir nicht böse! Ich habe mir ja nichts Schlimmes dabei gedacht."

„Und es thut Dir wohl gar nicht einmal leid?" rief sie immer noch schluchzend.

„Ja," entgegnete ich, „sehr leid. Ich habe es wirklich nur gesagt, weil ich sonst meine Arbeiten nicht fertig bekommen hätte. Aber ich hatte es gleich bereut, weil es eine Unwahrheit war. Und wenn ich mich nicht geschämt hätte, wäre ich gleich zurückgekommen und hätte Dir's eingestanden, daß ich gar nicht mit Papa spazieren gehen wollte. Du kannst es mir glauben, Frieda, ich habe gar keine Ruhe gehabt."

„Siehst Du!" sagte Frieda mit erhelltem Gesicht. „Das war das böse Gewissen!"

„Nun sei aber wieder gut, liebe Frieda," bat ich, mich mit einem Satze über den Zaun schwingend und ihre beiden Hände, mit denen sie die nassen Augen rieb, vom Gesicht ziehend. „Sei wieder gut, Frieda!"

„Wirst Du auch nie mehr lügen? Niemehr in Deinem ganzen Leben?"

„Nie! Nie!"

Jetzt gab sie mir von selbst die Hand und lächelte mich versöhnt an.

„So, jetzt muß ich aber gehen, Karl; ich habe Klavierstunde. Adieu! Adieu!"

Und husch! war sie fort. Ich sah ihr noch lange Zeit nach und kletterte dann wieder über den Zaun in unseren Garten zurück, innerlich recht froh, daß der Streit geschlichtet und Frieda wieder gut war. Aber diese Stimmung dauerte nicht lange. Mein Aufsatz fiel mir wieder ein, und ich ließ den Kopf von neuem hängen. Ach, dieser schreckliche Aufsatz!

Doch, was fuhr mir da plötzlich durch den Sinn? Hatte ich nicht eben an mir selbst erlebt, warum man die Wahrheit sagen müsse, warum man nicht lügen dürfe? Und hatte nicht Doctor Friese ausdrücklich gesagt, es sollte jeder sehen, was er aus dem Thema selbst machen könne? Wie der Blitz war ich aus dem Garten und im nächsten Augenblick saß ich in meinem Stübchen und schrieb.

Frieda und Karl, so begann meine Arbeit, waren Nachbarskinder. Ihre Eltern waren miteinander befreundet, und sie kannten sich von Jugend auf und hatten einander recht von Herzen lieb. Niemals hatte zwischen ihnen ein Streit stattgefunden, niemals hatte eines das andere mit einem Worte gekränkt. Da geschah eines Tages etwas, was diese innige Freundschaft zu zerstören drohte . . . Und nun erzählte ich alles, was zwischen mir und Frieda vorgegangen war, und knüpfte daran, so gut es gehen wollte, die Nutzanwendung: daß man niemals die Unwahrheit sagen dürfe, weil man sonst ein schlechter Mensch werde und die Liebe und Zuneigung seiner Freunde und aller guten Menschen verliere und weiter weil man sonst die Qualen des bösen Gewissens empfinden und sich selbst verachten müsse, endlich, weil Lügen eine schwere Sünde und ein Verbrechen sei.

In dieser Form einer moralischen Erzählung handelte ich mein Thema ab. Ich predigte mit dem Feuer eines Kanzelredners, mit der Beredtsamkeit eines bußfertigen Sünders. Die Sätze flogen mir nur so aus der Feder. Denn ich schrieb in Wahrheit nur nieder, was ich eben mit Frieda gesprochen hatte. In ganz kurzer Zeit war der Aufsatz fertig. Ich athmete auf.

Es ist schwer, die Spannung zu beschreiben, mit der ich der Rückgabe der Hefte entgegensah. Doktor Friese pflegte jede Arbeit, ehe er sie aushändigte, mit einer Kritik zu begleiten, welche die schriftliche Censur näher begründete. Alle Schüler hatten bereits ihre Aufsätze zurückerhalten, nur ich nicht. Ich fieberte vor Aufregung. Warum war ich der letzte?

„Hier ist noch ein Aufsatz," sagte endlich Doktor Friese, „den ich aber nicht censirt habe, weil ich keine fremden Arbeiten censire!"

Damit gab er mir mein Heft in die Hand und fügte noch hinzu: „In Deinem Aufsatz ist zwar die Wahrheit hoch gepriesen, aber bei Dir heißt es: Richtet Euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Thaten!"

Damit schloß er die Stunde.

Ich aber saß wie vom Donner gerührt da. Mir war zu Muthe, als müßte ich sterben. So schämte ich mich vor meinen Mitschülern,

* Untertertia ist die untere Abtheilung der dritthöchsten Klasse der sogenannten Gymnasien oder Lateinschulen in Deutschland. Die Red.

so tief fühlte ich mich in meiner Unschuld gekränkt. Laut weinend traf ich zu Hause ein. Mein Vater suchte mich zu besänftigen. „Geh nur zum Herrn Doktor," sagte er, „und versichere ihm, daß Du den Aufsatz selbst gemacht hast; er wird es Dir auf Dein ehrliches Gesicht glauben und seinen Tadel zurücknehmen. Gleich heute Mittag gehe zu ihm!" Ich ging hin. Ich versicherte ihm unter Thränen, daß mir niemand bei dem Aufsatz geholfen habe, daß er mein eigenstes Werk sei vom ersten bis zum letzten Worte. Aber der Gestrenge schüttelte ungläubig das Haupt.

„Laß nur gut sein;" entgegnete er auf meine Betheuerungen. „Ich will Dir ja glauben, daß kein Anderer direct bei der Abfassung der Arbeit mitgewirkt hat. Aber aus Deinem Kopfe ist sie nicht entsprungen. Form und Idee müssen von einem Erwachsenen herrühren. Daran ist nicht zu zweifeln. Du wirst mit irgend jemand aus der Familie über das Thema gesprochen, und der wird Dir die Anleitung gegeben haben."

„Vielleicht hast Du's selbst vergessen," fuhr er fort, als ich von neuem meine alleinige Autorschaft betheuern wollte. „Für dieses Mal lassen wir die Sache ruhen! Aber in Zukunft: Originalarbeiten, mein Sohn! Lieber weniger gut, aber selbständig."

Ich war entlassen. Meine Worte waren vergebens gewesen. Der Makel der Unwahrhaftigkeit lastete nach wie vor auf mir. Ich wollte verzweifeln. Zum ersten Mal empfand ich die Qualen verletzten Rechtsgefühls. Ich war unschuldig, und man versagte mir mein Recht. Ich sprach die Wahrheit, und man hielt mich für einen Lügner. Ich konnte es nicht ertragen. Ich lief in den Garten und warf mich auf meinem Lieblingsplatz unter dem Nußbaum zur Erde. Ich weinte, ich schrie, ich schlug um mich in blinder, ohnmächtiger Wuth.

So fand mich Frieda. Wie ein Kätzchen kletterte sie über den Zaun und kam auf mich zugelaufen. Sie war zu Tode erschrocken und ganz blaß im Gesicht.

„Karl, was ist Dir passirt?"

Es dauerte eine ganze Zeit, ehe ich mich so weit beruhigt hatte, um alles haarklein erzählen zu können. Sie hörte aufmerksam zu und sprach kein Wort dazwischen. Als ich zu Ende war, fragte sie mich:

„Wie heißt denn Euer Lehrer?"

Ich nannte seinen Namen.

„Und wo wohnt er?"

„Im Gymnasium."

Und ehe ich mich noch erkundigen konnte, warum sie das wissen wolle, war sie wie der Wind zum Garten hinaus. Was hat sie nur vor? fragte ich mich verwundert.

Erst lange Zeit nachher habe ich es aus dem Munde meines Vaters erfahren, und sie hat es mir dann erröthend zugestanden.

Nachdem sie mich verlassen, war sie spornstreichs in das Gymnasium gelaufen und hatte sich von dem Pedell vor das Zimmer des Doktor Friese führen lassen. Dieser saß gerade beim Corrigiren von Heften, als es an die Thür klopfte, und auf sein lautes Herein meine Frieda, muthig wie sie war, eintrat und vor dem Doktor ihren schönsten Knix machte.

„Was willst Du denn, meine Kleine?" fragte der.

„Ich heiße Frieda — Frieda Goltz. Wir wohnen neben Helds, und ich und Karl Held, wir sind Freunde."

„So," sagte der Doktor, und lachte. „Das freut mich ja sehr. Nun, was willst Du denn, Du kleine Freundin von Karl Held?"

„Karl hat mir erzählt: er hat einen Aufsatz gemacht, und Sie wollen ihm nicht glauben, daß er ihn allein gemacht hat."

„Ei, ei, und da hat er Dich zu seinem Advokaten gemacht?"

„Herr Lehrer, seien Sie nicht böse! Ich war's, die dem Karl geholfen hat."

Jetzt lachte der Doktor laut auf.

„Das wird ja immer besser! Also Du bist der geniale Mitarbeiter an Karl Helds Aufsatz?

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh!"

„Ja, Sie können mir's glauben, Herr Lehrer," fuhr Frieda in unerschütterlichem Ernste fort. „Eines Tages hat der Karl zu mir gesagt, er könnte nicht mit mir spielen, weil er mit seinem Papa fortgehen müßte. Das war aber nicht wahr gewesen. Und da hab' ich zu ihm gesagt, er solle sich schämen, und wenn er noch einmal lügen würde, dann würde ich ihm nicht mehr gut sein, und er würde ein ganz schlechter Mensch werden. Das sollte er nur in seinen Aufsatz hineinschreiben. Und das hat er auch wirklich gethan, Herr Lehrer."

Doktor Friese wurde aufmerksam.

„Ist das wirklich so, wie Du's erzählst?"

„Ich lüge nie, Herr Lehrer, nie! Das wäre ja eine Sünde!"

„Das ist brav von Dir, Frieda Goltz! Du bist ein gutes, liebes Kind und eine tapfere Freundin! Jetzt geh' hübsch nach Haus, und mit dem Karl werd' ich morgen reden."

Frieda bedankte sich schön, machte wieder einen feinen Knix und ging ihrer Wege. Mir aber hat sie gar nichts von ihrer Expedition gesagt.

Tags darauf rief mich Doktor Friese heran und sagte zu mir:

„Du kannst mir Deinen Aufsatz noch einmal bringen."

Ich wurde roth vor Freude. Hatte er sich anders besonnen? Und sollte ich zu meinem Rechte kommen? Einige Tage, nachdem ich das Heft wieder abgeliefert hatte, gab er es mir vor der ganzen Klasse zurück und sagte:

„Karl Held, ich habe mir Deinen Aufsatz noch einmal durchgesehen und mich überzeugt, daß Du ihn selbst gemacht hast. Er ist „recht gut". Fahre nur so fort, mein Sohn!"

Meine Ehre war gerettet, ich war der glücklichste Mensch.

Ich verwahre den merkwürdigen Aufsatz noch bis zum heutigen Tage. Erst neulich haben wir ihn wieder durchgelesen und herzlich darüber gelacht, Frieda und ich. Denn — das hätte ich beinahe zu berichten vergessen — Frieda Goltz ist inzwischen meine kleine Frau geworden.

— Vier neue Sterne. Von jetzt ab wird die amerikanische Fahne 42 Sterne haben, indem Präsident Cleveland die von beiden Häusern des Congresses angenommene Vorlage zur Aufnahme vier neuer Staaten, Nord-Dakota, Süd-Dakota, Montana und Washington, an Washingtons Geburtstag mit einer Adlerfeder unterzeichnete. Die Feder wurde ihm zu diesem Zwecke von einer Anzahl Bewohner von Dakota überreicht.

— Neues Riesenteleskop. Um das Lick-Observatorium mit seinem Riesenteleskop zu überbieten, hat die Universität von Unter-Californien $100,000 ausgesetzt für die Herstellung einer 42zölligen Linse für ein Fernrohr, mittelst deren der Mond auf sechzig Meilen nahe gebracht wird, d. h. die Vergrößerungskraft des Instrumentes soll so stark sein, daß der Mond darin erscheint, als ob er dem bloßen Auge nur sechzig Meilen fern sei.

— Durch Edisons Phonograph ist neuestens festgestellt worden, daß den wenigsten Personen die eigene Stimme bekannt ist. Der Gatte erkennt im Phonographen genau die Stimme seiner Gattin und die Gattin diejenige ihres Gemahles, aber in der Regel erkennt keiner von beiden seine eigene wieder. Diese Erscheinung erklärt sich wohl dadurch, daß wir unserer eigenen Stimme zu nahe sind, um ihren Klang hören zu können. Wir empfinden sie mehr, wenn sie sich noch in unserer Kehle befindet, als daß wir von der Wirkung, die sie in einer gewissen Entfernung hervorbringt, eine Vorstellung hätten. Diese Entdeckung wurde durch Versuche bestätigt. Man ließ mehrere Personen in einen Phonographen sprechen, und siehe da, jeder erkannte die Stimme seiner Bekannten, doch niemand seine eigene.

Räthsel.

Viele suchen mich zu finden,
Wer mich fand, hat mich verloren,
Mich durchschauen selbst die Blinden,
Doch mit Brillen nicht die Thoren.

Wer mich kennt, der sucht mich nimmer,
Und doch will mich Jeder kennen,
Ich verrathe selbst mich immer,
Ohne jemals mich zu nennen.

Sieh, ich schrieb's auf meine Stirne:
Was ich bin, das eben bin ich,
Und in jedes Menschen Hirne
Jetzt und immer denk' und sinn' ich.

Auflösung des Räthsels in letzter Nummer:
Der Wasserspiegel im Winter und im Frühjahr.

Ecke für die Kleineren.

Der Kirschbaum.

In einem Garten stand ein Kirschbaum. Der Kirschbaum war ein Baum wie andere Bäume auch. Aber für die beiden Kinder seines Besitzers, ein Schwesterchen und ein Brüderchen, hatte er doch etwas besonderes, denn so oft sie ihn ansahen, so oft mußten sie sich auch über ihn freuen.

„Guck!" so rief an einem Wintermorgen das Brüderchen seinem Schwesterchen zu, „Guck! wie schön unser Kirschbaum ist! Es ist ja Schnee, was auf seinen Aesten liegt; aber sieht's nicht aus, wie lauter Zucker?" „O ja!" rief das Schwesterchen, „oder auch .... nein! ich weiß noch etwas Besseres: der Baum hat einen Pelz angezogen, damit ihn nicht friert — so einen!" und das Schwesterchen deutete auf die Pelzmütze von weißem Kaninchenfell, welche das Brüderchen zu Weihnacht bekommen hatte und welche es bis an die Ohren über den Kopf zog, wenn es einmal in der Kälte ausgehen mußte. „Aber die armen Spatzen," meinte das Brüderchen, „die sind doch schlimm daran; sie können sich gar nicht mehr auf den Kirschbaum setzen, weil er ganz mit Schnee bedeckt ist." Aber das Schwesterchen meinte: „Das macht nichts; dann kommen sie an die Fenster und wir können ihnen Futter dort streuen und brauchen gar nicht in den Schnee zu gehen." „Ja, das ist wahr," sagte das Brüderchen.

Und sie sahen jeden Tag nach dem Kirschbaum, ob der Schnee noch auf seinen Aesten liege und die Vögel noch an das Haus kommen müßten. In einer Nacht aber wehte der Wind den Schnee von den Aesten herab, und der Baum stand wieder kahl, die nackten Zweige ausgestreckt wie Arme. Da freuten Brüderchen und Schwesterchen sich abermals, denn sie streuten jetzt ihre Brotkrumen wieder unter den Baum, und die Vögel kamen und pickten sie auf. Und wenn dann der mißgünstige Spitz um die Ecke des Hauses fuhr und zornig bellend auf die Näscher einsprang, so flogen diese schleunigst auf den Kirschbaum und warteten dort, bis es dem Störenfried gefiel, sich wieder zu entfernen. Die Kinder aber klatschten dann vergnügt in die Hände und riefen: „O der Kirschbaum, was das für ein Kirschbaum ist! Jetzt hat er gar den Schnee abgeschüttelt, um die dummen kleinen Spatzen vor dem Spitz zu schützen."

Mit dem Frühling kam neue Freude. „Hurrah!" rief da das Brüderchen, „hurrah! jetzt ist der Kirschbaum wieder mit Schnee bedeckt, aber schöner noch, als im Winter, denn dieser Schnee ist Blüthenschnee, und der schmilzt nicht." Und Brüderchen und Schwesterchen sprangen hinaus in den Garten und konnten sich nicht satt sehen an dem herrlichen Baum und an dem wunderreichen Blüthenschmucke.

Das regste Leben aber herrschte in dem Baum und um ihn her.

Bienen summten geschäftig von Blüthe zu Blüthe; die lebhaften Farben der um den Baum flatternden oder in dem weißen Blüthenmeer ruhenden Schmetterlinge leuchteten dem Auge der Kinder schon von fern entgegen.

Eine ganze Schaar von Spatzen durchsuchte das dichte Laub nach schädlichen Raupen; lärmend, aber mit scharfem Blicke flogen sie von Ast zu Ast, von Zweig zu Zweig, und wohl keines der schädlichen Thiere entging ihnen. „Sieh, selbst die Spatzen sind dankbar!" sagte das Schwesterchen, „im Winter schützte der Baum *sie* vor dem Spitz, und nun es Frühling geworden ist, nun schützen sie *ihn* vor den Raupen."

Aber die schönste Zeit für die Kinder kam doch mit Anbruch des Sommers. Ihr Mütterchen hatte sie des Morgens kaum geweckt, so liefen sie auch schon an das Fenster, um ihren Baum zu sehen. Das Puppenstübchen der Schwester mußte unter dem Kirschbaum stehen; und dem großen Schaukelpferde des Brüderchens wurde es im Hause schier zu heiß — auch dieses mußte hinaus unter den Kirschbaum.

Die prächtigen Früchte des Baumes aber schimmerten mit jedem Tage schöner und verlockender, und wurden von Tag zu Tag röther und reifer. Und endlich waren sie ganz gereift, und Brüderchen und Schwesterchen erhielten die Erlaubniß, sich nun auch davon pflücken zu dürfen. Da kletterte das Brüderchen eifrig in den Baum, das Schwesterchen aber stand unten, hielt die Schürze auf und sang:

Pflück' Kirschen, pflück' Kirschen,
Und pflücke recht viel,
Recht rothe und schöne
Und alle am Stiel;
Und fall' nicht herunter
Und brich nicht das Bein —
Die Kirschen sie schmecken
Am schönsten zu zwei'n!

Wohl acht Tage hindurch hatten die Kinder die Freude, in den Kirschbaum hineinklettern und von seinen Früchten pflücken zu dürfen. Aber auch dann, als endlich der Baum leer war, vergaßen sie seiner nicht. Sie spielten noch lange in seinem Schatten, feierten unter dem Kirschbaum ihre Feste, und erzählten noch spät im Herbste ihren kleinen Freunden und Freundinnen dankbar von all den Freuden, welche ihnen der Baum bereitet.

Wir sahen ihn im Winter
Bereift oft und beschneit;
Wir sahen ihn im Lenze
Im prächt'gen Blüthenkleid
Im heißen Sommer aber
Bot er uns Schatten dar,
Und sein Krone schmückten
Viel Perlen wunderbar.

Diedrich Theden.

Mahnwort für's Kind.

Wenn deine Eltern dir was ernstlich untersagen,
So folge, ohne sie warum? vorher zu fragen.
Die Eltern wollen's so, genug! — denk nur bei dir:
Sie wissen schon warum, und meinen's gut mit mir!

— Der kleine Fritz kommt aus der Schule nach Hause und hat einmal wieder das Schreibheft voller Tintenflecke. Der Vater hält ein strenges Gericht, doch das Söhnchen bringt eine glaubhafte Vertheidigung vor. „Papa," ruft er, „diesmal bin ich ganz unschuldig. Neben mir sitzt ein kleiner Neger: Denke dir, dem hat heute die Nase geblutet."

Feuilleton.

DER SCHULMEISTER VON GEISZLINGEN.

Erzählung von Karl Neumann-Strela.

(Fortsetzung.)

„Jungfer Lene," sagte Schubart, „Sie scheint mir eine perfecte Wirthschafterin. Schmeckt es mir doch so gut hier, als ob ich daheim bei der Mutter wäre."

„Das ist zu viel gesagt, Herr Schulmeister, das spricht die Höflichkeit aus Ihm. Denn wie ich mir denke, mundet's einem nirgends so, als wie im Elternhause. Hätte Er seine Frau Mutter nicht mit nach Geiszlingen bringen können?"

„Ist denn dem Herrn Schulmeister seine Frau Mutter vielleicht Wittfrau?" fiel Bühler ein. „Sind denn nicht der Vater und die Herren Brüder da? — Nein, Schubart, lass' Er sich von der nichts vorreden, sondern hör' Er auf mich. Weisz Er, was Er muss? Sich ein Weib nehmen und eine Familie gründen. Ich kann's Ihm sagen, denn ich spreche aus Erfahrung, und nie hat mich dieser Schritt gereut. Ja, wenn ich meine Selige wieder lebendig machen könnte — na, das weisz Gott im Himmel! Also lass Er sich's noch einmal sagen: jung gefreit, hat noch Keinen gereut!"

„Da gebe ich Ihm Recht, Oberzoller, und kommt Zeit, kommt Rath. Wenn's mit der Einnahme nur besser stünde."

„Ist Er kein Freund des Wirthshauses, so hat Er so viel, um Weib und Kinder anständig durchbringen zu können. Und kann Er gar Musik machen und des Herrn Pfarrers Tochter Klavierstunde geben, so wirft auch das manchen Kreuzer für ihn ab."

„Was spielt Er für ein Instrument, Herr Schulmeister?"

„Klavier und auch ein wenig Geige, Jungfer Lene."

„Das trifft sich schön", meinte Bühler, „da kann Er uns ja gleich etwas vorgeigen. Ich habe in meiner Jugend auch ein bischen gegeigt, weiss aber nicht, ob noch Saiten auf dem Dinge sind. Hol's 'nmal her, Lene."

Die Tochter ging in die Kammer und kehrte mit der Geige zurück, deren schadhafte Saiten Schubart zusammenknüpfte und spannte. Dann erhob er sich vom Schemel und griff nach dem Bogen. Lene hingegen leerte den Tisch und nahm eine Arbeit zur Hand. Der Oberzoller stopfte die Pfeife.

Schubart begann mit einem Tremolo. Zitternde, gespenstische Klänge hallten durch die Stube, denen ein getragener Satz folgte. Auf des Spielenden Stirne thronte es wie ein Schatten, der bald sein gefurchtes Antlitz überflog. Und immer ernster, immer grausiger ward die Musik; wie aus tiefem Grabe, aus der Stätte tiefster Ruhe kommend, klang der Ton; und ein Aufschrei dann, gefolgt von Disharmonien — als verscheuche die Hölle den ewigen Frieden. Sträubte sich Schubarts Haar empor? Wie ein Blitz zuckte es in seinen Augen, — er zitterte und brach ab.

Auf Lene fiel sein Blick.

Ruhe kam über ihn, und wiederum nahm er den Bogen. Die grausigen Klänge wichen einem Adagio. Ein Scherzo folgte. Lustig und lieblich ward die Melodie, wie der Lerche Jubel beim erwachenden Morgen. Dann war es, als schwebe ein Vogel mit ruhigem Schlage über einem von schwüler Mittagssonne beleuchteten See, und endlich, als sende die Nachtigall der scheidenden Abendröthe ein Gebet zu.

Lene hatte die Arbeit sinken lassen und sasz da mit gefalteten Händen. Aus des Oberzollers Pfeife kräuselte schon lange kein Rauch mehr, denn der Mann hatte, um besser lauschen zu können, die Augen geschlossen und sich hart gegen die Wand gelehnt. Jetzt sprang er empor und rief, dass es durch die Stube schallte: „Das weiss Gott! Er kann mehr wie das A-B-C!"

„Herr meines Lebens!" rief auch das Mädchen, „das ist ja just, als ob Er einer von der Ludwigsburger Kapelle wär'. Wetten möcht' ich, dass Er zu unseres gnädigsten Herrn Herzogs Theater müsste, wenn die Franziska von Leutrum Ihn zu hören bekäm'."

Schubarts Antlitz strahlte.

„Nun will ich Ihm aber ein gut gemeintes Wort sagen", begann Bühler wieder. „Sieh' Er, mit dem Spiel ist's gerade wie mit dem Dichten. Hat man Geld, kann man's treiben, wie man will. Für seine Phantasie bezahlt Ihn kein Mensch; spielt Er jedoch fleiszig bei der Kirmess und bei Hochzeiten auf, so kommt mancherlei, an Geld wie an Esswaaren, in Seine Tasche, das merk' Er sich. Ich mein's ja gut mit Ihm."

Des Schulmeisters Wangen wurden fahlbleich. Gedrückt erwiderte er: „Ich danke für den Rath."

„Davon nur still. Das ist meine Schuldigkeit und die thue ich gern. — Aber trinke Er doch. Schenk' ein, Lene —"

„Ein andermal, Jungfer. Für heute genug. Es wird Zeit, dass ich gehe."

„Nur noch ein Glas, Herr Schulmeister — —"

„Zwinge ihn nicht, Kind. Wer bei diesen schlechten Wegen eine Reise macht, muss am Abend kein Glied mehr rühren können. — Ist's nicht so, Schubart?"

Ein stummes Nicken diente zur Antwort.

„So komm' Er denn. Ich will Ihm die Strasze zeigen, damit Er justement auf sein Haus losgehen kann. Leuchte mein Kind."

Schweigend griff der Gast nach Hut und Stock, drückte Lenen die Hand und schaute sie tief und innig an. Dann trat er, von dem Wirthe gefolgt, in's Freie hinaus.

Dieser erklärte noch unter der Thüre: „Beim Rosswirth geht Er rechts ab, dann den Wiesensteg bis zum Brunnen und gerade auf Sein Haus los. Fehlen kann Er nicht. Hab' Er nur immer den Brunnen im Auge. — Behüt' Ihn Gott!"

„Adjes, Oberzoller, und schönen Dank! Brrr! der Wind meint's gut!"

Fester hüllte sich Schubart in seinen Mantel und schritt von dannen. Der Rosswirth war schon schlafen gegangen, denn durch den Ladenspalt fiel kein Lichtstrahl mehr; auch die Fenster der übrigen Häuser waren bis auf etliche dunkel. Mit Mühe nur vermochte man die schneebedeckte Wiese zu überschreiten, und schwer genug hielts auf den Ziehbrunnen zu stoszen, da die wenigen Sterne die einzige Leuchte bildeten. Allein Schubart, auf gutes Glück fortschreitend, fand sich nach Ueberwindung geringer Hindernisse zurecht, sah sein Wohnhaus vor sich und öffnete mit dem, ihm von Bühler eingehändigten Schlüssel die Thür.

Kahle, roth gestrichene Wände und seines Vorgängers wurmstichige Möbeln, welche die Ortsbehörde von der früheren Wittwe erstanden, blickten ihm entgegen. Im Kamin knisterte ein Feuer; das Gepäck stand noch unberührt in der Ecke.

Einsam an dieser, der Strasze fern gelegenen Stätte, fremd die Umgebung, eisern die Luft — das Alles wälzte sich mit schwerer Wucht auf den lebensfrohen, der Geselligkeit holden Mann. Tiefe Seufzer entrangen sich seiner gepressten Brust und, den Fensterflügel aufstoszend, starrte er, wie um Hilfe suchend, hinauf zum Himmel, an dem Sterne blitzten und schwarze Wolken einander jagten. (Fortsetzung folgt.)

— Eine Mathematikerin. Die französische Akademie hat einen ihrer großen Preise für die Lösung mathematischer Fragen jetzt Madame Kowalewsky, Professorin an der Universität zu Stockholm, zuerkannt. In Paris hat es nicht geringes Aufsehen erregt, daß es eine Frau war, die diesen großen Preis errang, und zwar für Arbeiten auf dem Gebiete der Mathematik. Der Bericht der Akademie lautet hierüber folgendermaßen: „Unter den Kränzen, die wir zu vertheilen haben, ist einer der am schwersten zu erringenden um eine weibliche Stirne zu winden. Madame Kowalewsky hat diesmal den großen Preis für mathematische Wissenschaften erhalten. Unsere Collegen von der Section der Geometrie haben nach Prüfung der Arbeit, welche zur Concurrenz eingereicht wurde, in derselben nicht nur ausgebreitetes und tiefes Wissen, sondern auch großen schöpferischen Geist erkannt. Madame Kowalewsky ist Professorin an der Universität zu Stockholm, wo sie gelehrte Zöglinge heranbildet."

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.00 jährlich

April 1889.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

19. Jahrg. 7. Heft. **Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis.**
Redacteur: Maximilian Großmann. **Lauf. Nummer 223**

Inhaltsverzeichniß: Die Herausgeber an die Leser! — Einladung zum neunzehnten deutschamerikanischen Lehrertage in Chicago. — Allgemeine Erziehungslehre: Ein Vierblatt deutscher Jugenddichter; Ueber das Turnen in der Volks- oder Bürgerschule. — Aus dem praktischen Schulleben: Erläuterung von Lesestücken. — Haus und Familie: Eine Mahnung an die Frauen. — Editorielles: Abschaffung des Procentsystems; Wie falsch und verhängnißvoll das Streben ist; Das Deutschthum in den Vereinigten Staaten und seine Zukunft. — Editorielle Notizen. — Für die reifere Jugend: Das Hemd; Staars Heimkehr; Kaffee; Milch und Butter in der Vorzeit; Aus der Naturgeschichte; Charade. — Ecke für die Kleineren. — Büchertisch. — Feuilleton: Klaus Groth.

Die Herausgeber an die Leser!

Um den „Erziehungsblättern" für alle Zukunft eine fortschrittliche, mit wissenschaftlichen Forschungsergebnissen Schritt haltende und für ächt republicanische und naturgemäße Erziehung in Haus und Schule eintretende Tendenz zu sichern, sind die Herausgeber zum Entschluß gekommen, für dieselben auf die Ehre der officiellen Organschaft des „Deutschamerikanischen Lehrerbundes" Verzicht zu leisten. Reactionäre Strömungen, die in den letzten Jahren übermächtig wurden, drohen mit der Gefahr, auch den Lehrerbund in Mitleidenschaft zu ziehen. Diesen wollen die Herausgeber unter keiner Bedingung Zugeständnisse machen, und um jede Möglichkeit einer Beeinflussung der Redaction in principieller Beziehung zum voraus auszuschließen, ziehen sie es vor, die „Erziehungsblätter" völlig unabhängig zu stellen und von allen Rücksichtnahmen zu befreien. Gerade in gegenwärtiger Zeit, da überall Zeichen des geistigen und moralischen Niedergangs bemerkbar werden und — um uns der Worte des bekannten Schulmanns Dr. Friedrich Dittes zu bedienen — „auf pädagogischem Gebiete ganze Sippschaften entstanden sind, welche unter dem Deckmantel wissenschaftlicher und moralischer Flunkerei mit den rückschrittlichen Parteien an einem Strange ziehen", wird eine erzieherische Zeitschrift, die unerschrocken die Fahne des Freisinns hoch hält, zum dringenden Bedürfniß. Daß die „Erziehungsblätter" in immer höherem Grade zu einer solchen erzieherischen Zeitschrift werden, ist das ehrliche Streben der Herausgeber.

Den bisherigen hehren Zielen des Lehrerbundes wollen die „Erziehungsblätter" ein thatkräftiger Förderer sein und bleiben. Sie wollen für eine naturgemäße, von unwissenschaftlichen Traditionen befreite Erziehung in Haus und Schule rege Propaganda machen. Sie werden sich die Wahrung der geistigen und materiellen Interessen der Lehrerwelt stets angelegen sein lassen und sie wollen schließlich mit aller Energie für die Erhaltung der deutschen Sprache in diesem Lande eintreten und kämpfen. Gegen alle Versuche zur Verdrängung oder Einschränkung der deutschen Sprache werden sie entschieden Front machen und durch überzeugende Argumentation und Unterstützung dahinzielender agitatorischer Bestrebungen die Erkenntniß von der Wichtigkeit der Pflege der deutschen Sprache und Litteratur neben der englischen auszubreiten suchen. Die Beziehungen der „Erziehungsblätter" zum Lehrerbunde werden, so lange sich keine principiellen Gegensätze ergeben, die allerfreundlichsten sein und es stehen den Beamten und Ausschüssen desselben ihre Spalten nach wie vor zu Mittheilungen und Bekanntgebungen gern zur Verfügung. Am Gedeihen des „Nationalen deutschamerikanischen Lehrerseminars" nehmen die „Erziehungsblätter" den lebhaftesten Antheil und sie werden, nach wie vor, Alles thun, um auf die hohe Bedeutung dieser Anstalt für das Deutschamerikanerthum hinzuweisen und die Agitation für dieselbe rege zu erhalten und fruchtbar zu machen. Der Erziehung im Hause werden die „Erziehungsblätter" mehr als bisher Rechnung tragen; sie wollen nicht ausschließlich ein Fachblatt für die Lehrerwelt sein, sondern auch anregende Lectüre für verständige Eltern und besonders die reifere Jugend bieten.

Redacteur der „Erziehungsblätter" bleibt der bisherige: Herr Maximilian Großmann. Es freut uns weiter mittheilen zu können, daß auch Herr H. H. Fick seine fernere Mitwirkung als Hilfsredacteur zugesagt hat. Tüchtige Mitarbeiter sind gesichert.

Der Jahrespreis ist von dieser Nummer an auf $2.00 festgesetzt, für Abonnenten des „Freidenker" oder der „Amerikanischen Turnzeitung" auf $1.50.

Milwaukee, April 1889.

Für die Herausgeber:

C. Hermann Boppe,
Secretär der "Freidenker Publishing Co".

Bemerkung der Redaction: Wir haben dieser Ankündigung nur hinzuzufügen, daß wir das im Obigen niedergelegte Programm voll und ganz zu dem unsrigen machen und ehrlich streben werden, die „Erz. Bl." völlig zu dem zu gestalten, was sie sein sollen. Wir halten uns dabei des Vertrauens aller Derer gewiß, die es bisher an ermuthigenden Stimmen und freundlicher Würdigung unserer Bestrebungen nicht haben fehlen lassen, und rechnen auf die bereitwillige Mithilfe aller Derjenigen, welche die Bedeutung einer Erziehungsschrift, wie es die unsrige sein will, anerkennen.

Einladung zum neunzehnten deutschamerikanischen Lehrertage in Chicago.

Der unterzeichnete Vollzugsausschuß des Nationalen deutschamerikanischen Lehrerbundes erlaubt sich hiermit, dessen Mitglieder und Freunde zu dem am 9. Juli d. J. in Chicago, Ill., stattfindenden 19. Lehrertage freundlichst einzuladen.

Obwohl der 18. Lehrertag Indianapolis als Ort für die nächste Tagsatzung bestimmte, glaubten doch die Unterzeichneten, unter Zustimmung sämmtlicher Vorstandsmitglieder, von diesem Beschlusse abgehen und einen für die Zwecke des diesjährigen Lehrertages geeigneteren Platz aussuchen zu müssen. Ihre Wahl fiel auf Chicago. Selbstverständlich geschah diese Aenderung erst, nachdem Indianapolis trotz der bereits gethanen vorbereitenden Schritte nach Darlegung der Gründe seitens des Vollzugsausschusses in richtiger Würdigung der Sachlage auf den 19. Lehrertag Verzicht geleistet hatte, ohne jedoch das Recht aufzugeben, bei späterer Gelegenheit den Mitgliedern des Lehrerbundes Gastfreundschaft zu gewähren.

In Chicago wurde dem Vollzugsausschusse das größte Entgegenkommen seitens des dortigen Deutschthums gezeigt. Zu Mitgliedern des Ortsausschusses sind folgende Herren ernannt worden:

Max Eberhardt, H. H. Fick, Geo. A. Weiß, E. S. Dreyer, Dr. G. A. Zimmermann, Jul. Rosenthal, Dr. E. G. Hirsch, L. Schutt, Rev. Felsenthal, W. Bocke, A. Klappenbach, L. Kohtz, Ad. Georg, Carl Beer, E. G. Uihlein, Chas. Emmerich, Henry Suder, F. Wenter, C. H. Plautz, Dr. F. C. Hotz, Ph. Henne, Franz Amberg, Jul.

Wegemann, J. C. Meyer, W. H. Hettich, Wm. H. Lotz, Theo. A. Karls, Ph. Henrici, J. Ehrhorn, C. E. R. Müller, Prof. G. C. Wheeler, L. Nettelhorst, John W. Dietz, John Feldkamp, Oscar Schmidt. John Gloy, Francis Lackner, Rudolpf Brand, Dr. Ph. Matthei.

Der Vollzugsausschuß hofft, recht bald in der Lage zu sein, in Gemeinschaft mit dem Ortsausschusse alle Einzelheiten über Quartier- und Fahrpreise, sowie über angemeldete Vorträge und Referate veröffentlichen zu können.

Bis zur weiteren Bekanntmachung sind die Unterzeichneten bereit, jede gewünschte Auskunft zu ertheilen.

Der Vollzugsausschuß des Nationalen deutschamerikanischen Lehrerbundes:

B. A. Abrams, Präsident,
832 Caß-Str., Milwaukee, Wis.
Leo Stern, Secretär,
731 Caß-Str., Milwaukee, Wis.
L. W. Teuteberg, Schatzmeister,
4317 N. 11. Str., St. Louis, Mo.
Emil Dapprich,
312 Chestnut-Str., Milwaukee, Wis.

Milwaukee, 26. März 1889.

Allgemeine Erziehungslehre.

(Für die Erziehungs-Blätter.)

Ein Vierblatt deutscher Jugenddichter.

Von H. H. Fick, Chicago.

(Vortrag vor dem „Milwaukeer Lehrer-Verein" und dem „Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar."

Wie im Völkerfrühlinge die Anfänge der Litteratur sich fast ausschließlich auf dem Boden der Dichtung bewegen, wie der Frühling des Jahres die Zeit der Liederslust, des tönefrohen Jubelns ist, zeigt sich nicht minder der Mai des Lebens, die Kindheit, dem Singen und Sagen zugethan. Gleich der Blume, die nach mildem Sonnenschein und erquickendem Regen lechzt, sehnt sich ein naturgemäß beanlagtes Kind nach poetischer Nahrung. Im zarten Alter lauscht es den Wiegenliedern, mit welchen es die sorgende Mutter zur Ruhe bringen will; bald freut es sich an dem einschmeichelnden Silbenfalle der kurzen Verschen und tändelnden Reimereien, die meistens eine Begleitung der Neck-, Schaukel und Gliederspiele bilden. Auch in der Folge bekundet sich die Vorliebe der Kleinen für die Dichtung. Sprüche und Liedlein prägen sich ihnen ein und werden fleißig geübt. Mit gutem Rechte hat der Kindergarten sich diese Neigung der Jugend zu Nutze gemacht und bewegt sich der Lernstoff auf der Unterstufe der Schule gerne im Kreise der gebundenen Rede.

Dem Kinde ist alles viel poetischer gefärbt als dem Erwachsenen; selbst über die alleralltäglichsten Dinge und gewöhnlichsten Verhältnisse breitet ihm die Phantasie einen leuchtenden Glanz. Die ganze Schöpfung ist ihm belebt; die Blumen lächeln es an; Schmetterlinge und Käfer halten traute Zwiesprach, die Sterne und der Mond blicken ihm mit hellen Strahlenaugen zu; die Wolken laden ein zum Mitkommen auf die weite, luftige Reise. Die Poesie des Kindes sieht im Wiederscheine an der Wand das Lichtwögelchen hin- und herhuschen; Stock und Stein werden zu Pferd und Burg, und Abends streut Sandmann die Schlummerkörner auf tagmüde Augenlider. Was vermag nicht das Kind aus den Stimmen der Natur zu deuten, welche Bilder sieht es nicht im klaren Wasserspiegel? Ja, das junge Menschenwesen lebt sich hinein in eine Wunderwelt phantasiegeborener Anschauungen. Aber diese Anschauungen sollen einen Wiederhall im Worte finden, die Bilder einer regen Einbildung in geeigneter Begrenzung zu Eindrücken im Herzen und im Gemüthe werden. Schön sagt in dieser Beziehung der große Kenner der Menschennatur, Herder:

„Wie trocken und dürre stellen sich doch manche Leute die menschliche Seele, die Seele eines Kindes, vor! Und was für ein großes, treffliches Ideal wäre mir dieselbe, wenn ich mich je an Lieder dieser Art versuchte! Eine ganze jugendliche Seele zu füllen, Gesänge in sie zu legen, die meistens die Einzigen, lebenslang in ihnen bleiben, und den Ton derselben anstimmen und ihnen ewige Stimme zu Thaten und Ruhe, zu Tugenden und zum Troste sein soll wie Kriegs-, Helden- und Väterlieder in der Seele der alten wilden Völker — welch ein Zweck, welch ein Trost! Und wie viel wahrhafte Bestrebungen zu solchem Werke haben wir denn? Reimgebetlein und Lehrverse genug!"

Und sei hinzufügt, auch genug der trefflichen, gehaltvollen, sinnigsten poetischen Meisterwerke für das Kindesalter, denn es ist vollauf wahr, was die begabte Dichterin, Gräfin Wickenburg-Almaty der Bernschen „Anthologie für die Kinderstube" als Eingangswort schrieb:

„O komm' herbei, gelockt vom Klang der Reime,
— So ruft der Kinderschaar die Muse zu, —
Der Grund, dem ich am liebsten meine Keime,
Die schwellenden, vertrauen will, bist du.

Merk' auf, merk' auf mit Aug' und Ohr und Herzen,
Ich weiß für dich der süßen Lieder viel,
Ich selbst vergnüge mich an deinen Scherzen,
Mit dir bekränz' ich mich in Tanz und Spiel.

Ich küsse deine Lippen beim Erwachen
Und wiege wieder dich in Schlummer ein,
Und eh' du's ahnteſt, weiß ich anzufachen
In deiner Brust der heil'gen Flamme Schein.

Und hörst du auch mein Lied nur halb im Traume,
Und flattert unstet der Gedanken Flug,
Gleich einer Vogelschaar, von Baum zu Baume,
Dein Herz ist mein, und das ist mir genug.

Wie lieb' ich dich, du Schaar mit Rosenmienen,
O bleib' mir treu, zu unser Beider Heil!
So gut, wie du, kann mir kein Weiser dienen,
Denn du fürwahr bist meiner selbst ein Theil.

Mit meinem Arm will ich dich fest umschlingen,
Mein Feind ist der, der dich von mir entfernt,
Denn, was ich Lieblichstes vermag zu singen, —
Ich sag' es frei, — hab' ich von dir gelernt."

Begabte Dichter haben diese Gedanken verwirklicht; sie sind in innige Beziehungen zur Kinderwelt getreten und haben sich zur Jugend herabgelassen, um in verständlicher Sprache, in einfacher Weise mit den Kleinen zu plaudern, zu singen und zu scherzen. Für eine solche liebevolle Hingabe ist der Lohn ein schöner, denn, wenn es schwer ist, für die Jugend den richtigen Ton, das rechte Wort zu treffen, so ist diese aber auch wiederum dankbar gegen Diejenigen, welche sich ihr anzupassen vermögen.

Holmes behauptet, daß es keinen Ort gebe, an welchem die Gedanken eines Schriftstellers so sicher geborgen seien, als im Herzen eines Schulknaben oder eines Schulmädchens. Freilich werden oft die Worte bewahrt, während der Name des Urhebers entschwindet. Gar manchem tönt ein Lied aus der Jugendzeit, sind Sprüche und Verschen liebe Bekannte, aber über das Woher herrscht Unklarheit oder doch Zweifel. Eine Unwissenheit in dieser Richtung zeigt sich selbst in bewährten Erziehungsschriften und Schulbüchern, welche nur zu oft die Namen der Verfasser falsch angeben. Hier bietet sich dem Lehrer ein schöner Wirkungskreis der Forschung und Richtigstellung.

Unter den Jugenddichtern Deutschlands, deren poetische Schöpfungen sich einen beachtenswerthen Platz im Herzen der Kindheit gesichert haben, ragen neben anderen wie Uhland und Rückert, Chamisso und Overbeck, Claudius und Arndt, ganz besonders Hey, Reinick, Güll und Hoffmann von Fallersleben hervor. Ihren Gedichten gebührt vornehmlich das Lob, der Natürlichkeit Rechnung zu tragen im Gegensatze zu den gemachten Kinderliedern ihrer Vorgänger, wie Weiße und Campe, von deren Dichtungen gesagt worden ist, sie seien „Tagfalter, die sterben, wenn sie aus dem Fenster der Schulstube an die frische Luft gelangen." Dieses ist am allerwenigsten mit den Schöpfungen der vier eben Erwähnten der Fall. Viele derselben sind völlig Volkseigenthum geworden und sie theilen mit den Volksliedern die Eigenart, überall bekannt zu sein, ohne ihre Herkunft zu verrathen.

Wilhelm Hey, der „Vater der neueren Kinderpoesie", ist, was seine Verse anbelangt, einer der bestgekannten unter den deutschen Dichtern. Wo ist ein Kind, das nicht seine reizenden Lieder nach den von bewährten Meistern gelieferten Melodien oder noch im Volke gangbaren Weisen sänge, wo eine Mutter, wo eine Schule, die nicht die eine oder andere seiner Fabeln in ihren Dienst zögen, wo ein Lesebuch, welches nicht seine Leistungen sich vor Allem tributpflichtig gemacht hätte? Hey,

vor 100 Jahren im Gothaischen geboren — sein Geburtstag ist der 26. März — muß ein Mann von seltenen Eigenschaften des Geistes und des Herzens gewesen sein, der mit aufrichtiger, edler Gesinnung einen kindlich heiteren Sinn und ein gefälliges, poetisches Talent vereinigte. Man mag die Gottesgläubigkeit und Bibelfreudigkeit seiner Lieder theilweise übermäßig hervorblickend finden, aber wird doch nicht umhin können, Dichtungen wie:

„Vöglein im hohen Baum", —
„Zwei Augen hab' ich, klar und hell", —
„Weißt Du, wie viel Sternlein stehen", —
„Wer hat die Blumen nur erdacht", —

als von dauerndem Werthe für die Erziehung zu bezeichnen. Sie sind im echten Kindertone gehalten und vermeiden mit seltenem Geschick ein weinerliches Moralisiren. Was aber Hey dem Lehrer besonders werth macht, ist seine Fabeldichtung. Die gesammte Kinderlitteratur hat kaum etwas Einfacheres, sittlich Reineres und zugleich Anmuthigeres aufzuweisen. Von Alters her ist die pädagogische Bedeutung der Fabel anerkannt worden. Luther betont, daß „Kinder und junge Leute mit Fabeln und Märlein leichtlich bewegt und also mit Lust und Liebe zur Kunst und Weisheit geführt werden." So ist denn auch auf dem Felde der deutschen Fabeldichtung Reichhaltiges geboten worden. Doch keiner der Fabeldichter vor Hey, wie Rollenhagen, Waldis, Mathesius, Claudius, Gleim, Hagedorn, Gellert, Pfeffel, Michaelis, Willamow und wer sie alle sein mögen, hat es in dem Maße verstanden, sich dem Anschauungskreise eines Alters von vier bis zu sieben Jahren anzupassen und das geeignete Wort für die zarten empfänglichen Gemüther zu finden. Die erste Folge von fünfzig Fabeln dichtete Hey zu Bildern, welche Otto Speckter für die Kinder des Buchhändlers Hoffmann gezeichnet hatte. Alle bewegen sich innerhalb eines Rahmens von zwei sechsversigen Strophen. Es scheint, als sei es für Hey von größtem Vortheile gewesen, an diese knappe Form gebunden zu werden und der Freiheit im Ausspinnen des Gedankens entsagen zu müssen. Den übrigen Gedichten Heys mag mit Recht unnöthige Weitschweifigkeit vorgeworfen werden können, die Fabeln aber bringen den ihnen zu Grunde liegenden Vorwurf stets in gedrängter, packender Weise zur Geltung. Ueberdem vermeidet der Dichter in den Fabeln die etwas aufdringliche Frömmigkeit seiner anderen Schöpfungen. Unter den hundert Fabeln, denn der ersten Reihe, welche 1833 erschien, ließ Hey vier Jahre später eine zweite Sammlung folgen, sind die der ersten Folge weitaus die mustergiltigsten. Auf viele derselben läßt sich anwenden, was Bogumil Goltz von dem „Robinson Crusoe" schreibt: „'Du echte Kinderbibel für alle Zeiten, in denen es Kinder geben wird, o möchtest du ewig im Kinderkalender stehen." Und dieser Wunsch wird in Erfüllung gehen, da die verschiedensten Glaubensrichtungen, was Benutzung der Hey-Speckterschen Fabeln anbetrifft, übereinstimmen und einmüthig der Kinderwelt die reizenden Verschen von

„Was ist das für ein Bettelmann?" —
„An das Fenster klopft es: ‚Pick, pick!'" —
„Seht den Mann, o große Noth!" —
„Pferdchen, du hast die Krippe voll," —
„Knabe, ich bitte dich, so sehr ich kann": —
„Komm nun, mein Hündchen zu deinem Herrn", —

vorführen, anderer, wie

„Mäuschen, was schleppst du dort
Mir das Stück Zucker fort?"

oder des von den Kleinen bevorzugten

„Wer hat hier die Milch genascht?"

und der Fabeln: „Knabe und Schmetterling", „Pferd und Füllen", „Fischlein," „Hase" gar nicht zu erwähnen.

Robert Reinick, aus Danzig stammend, der zweite in dem Vierblatte der hier zur Besprechung gelangenden Jugenddichter, war eine echte Künstlernatur, ein Mensch voll Gemüth und Güte, zugleich ein ernster Mann und ein heiteres Kind. Maler und Sänger zugleich, wußte er Anschaulichkeit und Wohlklang in seinen Liedern auf das Glücklichste zu verschmelzen. Ihm sprudeln leichtbewegte Gedankenwelten gleichsam aus sonnedurchleuchtetem Geistesborne und eine jede derselben spiegelt die Liebenswürdigkeit und Natürlichkeit eines begnadeten Dichtertalentes wieder. Ueber Reinick schreibt sein Freund Theobald von Oer: „Wenn er hinaustrat in Garten und Feld und den blühenden Obstbaum und auf glitzernden Thautropfen den goldenen Sonnenschein sah und über den Blumen die summenden Käfer und die bunten Schmetterlinge, da regte in ihm sich die reinste Freude an der Schönheit der Natur: sie sprach zu ihm, als ob er die Unterhaltung der Thiere und das Geplauder der Blumen verstände, und das alles gestaltete sich zu Liedern, die wieder ähnliche Empfindungen in anderen wachriefen, die sie lasen und sangen, und das geschah oft, wenn er sich Abends in der Feierstunde nach vollbrachtem Tagewerk mit seinen Freunden im Freien erging."

Diese mitfühlende Liebe zur Natur läßt Reinick jubeln: „Wie ist doch die Erde so schön, so schön!" und so recht anschaulich in Worten malen, wozu ihm auch auf der Palette die Farben bereit standen. Obwohl von Jugend auf schwächlich, zeigte sich Reinick in seinen Dichtungen froh mit dem Fröhlichen, schalkhaft und doch maßvoll. Charakterisch für ihn und seine Dichtart ist das kleine Liedchen.

Mailust.

Sonnenschein und Blüthenduft,
Das ist ein Vergnügen!
Wann in blauer Maienluft
Hoch die Lerchen fliegen,
Wann des Baches Wellen sich
Durch die Blumen schmiegen
Und die Schmetterlinge sich
Auf den Halmen wiegen,
Ach wie ist es da so schön
Tief im Gras zu liegen
Und zum Himmel aufzusehn! —
Das ist ein Vergnügen!

(Schluß folgt.)

Ueber das Turnen in der Volks- oder Bürgerschule.

Von M. Schmidhofer.

(Gelesen vor Eltern und Freunden von Schülern der Schule von Fick und Schutt, Chicago.)

Die Anforderungen, welche heute an den Menschen gestellt werden, haben in diesem Jahrhundert und ganz besonders in dem Lebensalter der jetzigen Generation genau mit den massenhaften Erfindungen und Entdeckungen Schritt gehalten. Da die Schule die Aufgabe hat, ihre Zöglinge zu leiblich und geistig tüchtigen Menschen, zu solchen, die den Kampf ums Dasein erfolgreich aufnehmen können, heranzuziehen, so ist es natürlich, daß sich auch die Anforderungen in derselben Weise gesteigert haben.

Als man vor gar nicht so langer Zeit neben den damals obligaten Lehrgegenständen: Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, auch noch Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Zeichnen, und Singen dem Lehrplane beigefügt hat, da wurden diese Neuerungen mit Widerwillen angenommen. Man sprach von Ueberbürdung der Schüler und Viele hielten die genannten Fächer, als außerhalb des Rahmens der Volksschule liegend, nicht für nöthig. Und wenn ich heute für einen neuen Lehrgegenstand ein warmes Wort einlegen möchte, so werden vielleicht manche unter Ihnen über denselben denken, wie unsere Vorfahren über die neueren Disziplinen: Sie werden vielleicht das Turnen in der Volksschule nicht für nöthig erachten. — Und doch ist es nothwendig, ja geradezu unentbehrlich.

In der letzten Versammlung haben Sie, verehrte Väter und Mütter, sich dahin ausgesprochen, es mögen die Hausaufgaben möglichst beschränkt und so die Kinder vor Ueberanstrengung bewahrt werden. Sie haben in dieser Empfehlung genau Das ausgedrückt, was man in den letzten Jahren in Deutschland immer und immer wieder betont hat, und welchem Wunsche schließlich die hohe Obrigkeit Gehör schenken mußte, nämlich die Schüler nicht zu überbürden. Heinrich Börnstein hat Recht, wenn er in einem seiner Wiener Briefe sagt, daß das Herz den an den Körper gestellten Anforderungen bald nicht mehr genügen könne, und daß heutzutage eine Menge Menschen an gebrochenem Herzen sterben. Ein Mittel giebt es nun, den Körper fähiger, zäher, elastischer zu machen, das ist das Turnen. Es ist ein Fach, mit welchem die Schüler nicht überbürdet werden, sondern es ist als Gegengewicht anzusehen gegen alle geistigen Anstrengungen. Und weil es das ist, deßhalb ist es auch nicht neu. Die alten Völker schon kannten den Werth des Turnens. Wer hätte noch Nichts von den olympischen Spielen der Griechen gehört? Wie dieses Volk zu seiner Blüthezeit zu bestimmten Zeiten zusammenkam und da gemeinschaftlich der edlen Turnerei oblag, wie vielleicht seither nie wieder geturnt wurde? Und was ward aus diesem gottbegnadeten Volke, als

es verweichlichte, mit anderen Worten: als es nicht mehr mehr turnte? Es ging zu Grunde. Auch bei den Römern und selbst bei den alten Deutschen laßen sich gymnastische Uebungen nachweisen, und nur im finsteren Mittelalter, wo freier Blick und stramme Haltung verpönt, dagegen Kasteiungen, Einsiedlerwesen und Mönchthum in der Blüthe waren, hat man die Turnerei ganz vergessen. Erst in neuerer Zeit hat man ihr ihren Werth wieder zuerkannt und es haben sich sowohl im alten wie im neuen Vaterlande unzählige Turnvereine gebildet, die die körperlichen Uebungen mehr oder weniger fleißig pflegen. Es waren aber noch bis in das letzte Jahrzehnt fast ausschließlich Erwachsene, welche turnten, und erst in allerneuester Zeit kam das Turnen in Deutschland beinahe allenthalben als obligater Lehrgegenstand auf den Lehrplan. In Oesterreich geschah das schon am 14. Mai 1869, in Frankreich gleich nach dem Kriege, in Württemberg, welches Ländchen unstreitig eine der besten Volksschulen der Welt hat, im Jahre 1883. Die Daten der anderen Länder sind mir nicht zur Hand, aber soviel steht fest: in Deutschland ist der Turnunterricht in der Volksschule eingeführt. — Man hat sich dort auch gesträubt dagegen, namentlich in ländlichen Bezirken, wo es die Verhältnisse mit sich bringen, daß die Kinder schon frühzeitig zu körperlicher, oft schon recht schwerer Arbeit angehalten werden; da hat man gesagt: unsere Kinder turnen so wie so und Seiltänzer brauchen sie nicht zu werden. Es liegt besonders im letzteren Argument eine tiefe Wahrheit. Wenn diese guten Leute vom Turnen sprachen oder laßen, dachten sie an Riesenschwung, an Kunststücke am Trapez, an große Leistungen an Barren, Pferd und Wurfscheibe; einfache Freiübungen, Springen, Klettern, ja selbst Marschiren haben sie nie gesehen. Viele unserer deutschen Turnvereine verfielen in das Extrem, Turnkünstler ausbilden zu wollen und keine Turner; sie haben es auf Bravourstücke abgesehen und nicht auf harmonische Ausbildung des ganzen Körpers; sie wollen dem Publicum zeigen, zu welch erstaunlichen Leistungen die Kraft des menschlichen Körpers gesteigert werden kann, und vergessen dabei, daß Turnen nie Selbstzweck, immer nur Mittel zum Zweck sein darf. Um Kunststücke zu sehen, gehe man in den Circus; auf dem Turnplatz einer Schule sollen die Kinder zu körperlich gesunden, gelenkigen und doch strammen Menschen gemacht werden. Man wende nicht ein, daß es zum Turnen in spätern Jahren, wenn unsere Kinder erst durch die Schule sind, noch Zeit genug sei. Nein, gerade im schulpflichtigen Alter ist es Zeit, kommenden Uebeln vorzubeugen; der Körper ist in stetem Wachsthum, die Knochen weich, und leicht wird ein Kind verkrüppelt. Wie viele Schüler werden jährlich durch schlechte Haltung beim Schreiben kurzsichtig, bekommen krumme Wirbelsäule, schiefe Schultern, eingedrückte Brust u. s. f.! Würde fleißiger geturnt, so würden viele oder alle diese Fälle vermieden. (Schluß folgt.)

Aus dem praktischen Schulleben.

Erläuterung von Lesestücken.

Wer die Dürftigkeit und Mangelhaftigkeit kennt, welche in unseren Volksschulen immer noch in der Behandlung von Lesestücken vorherrscht, der wird begreifen, daß man nicht oft genug darauf hinweisen kann, wie nothwendig eine eingehende Erläuterung des dargebotenen Materials zur geistigen Ausnutzung desselben ist. Bisher herrscht (wir beziehen uns besonders auf den englischen Unterricht) gerade hier ein geisttödtender Mechanismus vor; mechanisches Lesen, Eindrillung der Aussprache, Orthographie und Bedeutung schwieriger Wörter: darüber hinaus geht es selten. Und doch bildet das Lesebuch den Mittelpunkt des Unterrichts in der Volksschule; es sollte der Ausgangspunkt aller allgemeinen Belehrung nicht minder wie der Schulung im mündlichen und schriftlichen Ausdruck sein. Neuerdings ist ein Werk* erschienen, welches diese Forderung scharf betont und zugleich den Weg zeigt, den man zur Erreichung des gesteckten Zieles einschlagen muß. Was darin von der Erläuterung deutscher Lesestücke gesagt ist, gilt natürlich auch mutatis mutandis von der Behandlung anderssprachlicher. Das Buch sagt uns zwar nicht viel Neues; was es darlegt, ist schon öfters dargelegt worden. Aber es behandelt das Alte in anziehender und eindrucksvoller Weise und ist zugleich eine überaus fleißige Arbeit, in welcher viel brauchbares und manchen Collegen nicht bekanntes Material zusammengetragen ist.

*Schmid, P. A., Secundarlehrer. Materialien zur Erläuterung deutscher Lesestücke mit einer Einleitung über die Methode der Erläuterung. Bern, 1888. Schmid, Francke u. Comp. (vorm. J. Dalp'sche Buchhandlung.) $1.10.

Auf Seite 1 bis 44 wird uns gezeigt, daß die Erläuterung deutscher Lesestücke nicht ziel- und planlos vorgenommen werden darf, sondern nach einer bestimmten Methode. Auf Seite 45—326 sind nach diesen in der Einleitung aufgestellten Gesetzen und Regeln 24 deutsche Lesestücke behandelt und zwar 17 Musterstücke in Versen (9 lyrische und 8 epische Gedichte) und 7 Musterstücke in Prosa. Erläutert sind Lieder von Uhland, Geibel, Hoffmann von Fallersleben, J. G. v. Salis 2c., poetische Erzählungen von Schiller, Gustav Schwab, Usteri, Egon Ebert 2c. und Prosastücke von Curtman, J. P. Hebel, Matthias Claudius 2c. Zu den verschiedenen Musterstücken hat der Verfasser in reicher Auswahl erläuterndes Material zusammengestellt.

Seine Forderungen resümirt der Verfasser kurz in folgender Weise:

Ehe man an die Behandlung eines Lesestückes geht, wird es sich in den meisten Fällen empfehlen, derselben

I. **eine Vorbereitung** vorausgehen zu lassen; es müssen solche Vorstellungen, die im Geiste des Schülers vorhanden sind und die dem Neuen als Anknüpfungspunkte dienen können, zur Erzeugung des Interesses ins helle Bewußtsein gehoben werden. Nun folgt

II. **die Darbietung und Gewinnung des Neuen.**

A. Zuerst wird die unmittelbare Auffassung geübt, indem die Schüler entweder nach dem eigenen stillen oder lauten Lesen oder nach der Darbietung von Seite des Lehrers mündlich frei und zusammenhängend angeben, was sie aufgefaßt haben; diese Reproduction kann in der Mundart oder schriftdeutsch geschehen und auch schon zu schriftlicher Beschäftigung verwendet werden. Daran schließt sich

B. die durch Besprechung vermittelte Auffassung, und zwar ist diese

1. eine sachliche; auf
   a) die Gliederung folgt
   b) die erläuternde Besprechung des Thatsächlichen, und dieser (unter gegebenen Umständen)
   c) die sittliche Beurtheilung der Gesinnungen und Handlungen; sowohl auf b als auf c kann die mündliche und schriftliche, schriftdeutsche Reproduction folgen. Nach der sachlichen Besprechung laßen sich überdies an die Gliederung anschließen: die Concentration, die Erweiterung und die Feststellung des Grundgedankens oder des Kernpunktes. Die sittliche Beurtheilung führt zur Charakteristik der Personen; auch hat hier das ausdrucksvolle Lesen und das Recitiren seine Stelle.
2. folgt die Gewinnung des sprachlich Neuen, in Bezug auf Orthographie, Grammatik, Wortbildung, Bildlichkeit des Ausdrucks 2c.

III. **Die Stufe der Association und Abstraction** vergleicht das neu gewonnene sachliche und sprachliche Material unter sich und mit älterem, um auf Grund der Vorstellungen und der einzelnen concreten Fälle die Begriffe abzuleiten. Die

IV. **Stufe, diejenige des Systems,** gruppirt die Begriffe und gewonnenen allgemein giltigen Sätze und bringt sie in eine logische Ordnung, in ein System.

V. **Die Uebung und Anwendung** hat das Wissen zum Können zu erheben, sowohl in Beherrschung und Verarbeitung des Inhalts, als der erworbenen sprachlichen Formen: Lesen, rein sprachliche Uebungen, Aufsätze.

Um unseren Lesern zu zeigen, in welcher Weise der Verfasser seine Gedanken in die Praxis umsetzt, sei hier die erste seiner Präparationen und Anleitungen mit leichter Aenderung wiedergegeben:

Frühlingsglaube.

1. Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

2. Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden. (L. Uhland.)

* * *

I. Vorbereitende Bemerkungen.

Am letzten Freitage kamen mehrere Schüler, die sonst immer zur rechten Zeit da sind, erst mit dem Glockenschlage in die Schule; woher das? Als sie an diesem Morgen ihre Augen vom Schlafe aufmachen wollten, hat wohl das trübe Wetter sie glauben lassen, es sei noch nicht so spät; aber bald mußten sie zu ihrem Verdrusse bemerken, daß sie sich verschlafen hatten, und nur durch große Eile konnten sie eine Verspätung verhüten, um nicht in den Verdacht zu kommen, Schlafmützen zu sein.

Wenn wir am Morgen erwachen und sehen, daß dichter Nebel Alles einhüllt; wenn Wolken das helle Licht der Sonne trüben und der Regen klatschend an das Haus schlägt: da wollen unsere Augen nicht recht hell werden, und das Wetter, das so trübe d'reinschaut, macht leicht auch unsere Mienen trübe und unsere Stimmung verdrießlich. — Wenn aber, wie heute, der helle Strahl des Tages uns entgegenlacht und Vogelsang aus den nahen Bäumen schallt, so ist sicher mit dem Morgengruß das erste, was man sich zuruft: „Wie ist es doch heute so schön!" Freudiger Muth belebt uns, und um so leichter und besser geht die Arbeit von der Hand.

Hinweisung auf das Schreckhafte und Beängstigende eines schweren Gewitters und auf die Lieblichkeit eines Regenbogens oder des Alpenglühens u. s. w. — So wirkt die Natur mächtig auf unsere Stimmung, auf unser Gemüth.

Nicht anders ist es mit dem Winter und mit der Wiederkehr des Frühlings. „Der Winter mit seiner Noth und Armuth, mit seinen rauhen Lüften und grauen Nebeln wirkt auf die Dauer belastend auf das menschliche Gemüth. Je länger er währt, desto mehr steigert er die Sehnsucht nach dem Lenze, der bei seinem Erscheinen nicht nur über die Flur, sondern auch in das Herz Frühlingsblüthen streut, mit seinem belebenden und erwärmenden Odem das starre Eis der Schwermuth schmilzt, die Wolken des Trübsinns verscheucht und süße Ahnungen und glänbige Hoffnungen weckt. Wie draußen in Berg und Thal, in Flur und Wald, so wird es auch in des Herzens tiefsten Gründen schöner mit jedem Tag." (C. Gude.) Solches stellt uns ein Gedicht von L. Uhland dar, das wir nun lesen und betrachten wollen.

II. Erläuternde Besprechung.

Durch Frage und Antwort wird festgestellt, daß jede Strophe aus zwei Theilen besteht; im ersten Theile (je die vier ersten Verse) beschreibt der Dichter das Erwachen, das neue Leben und Wachsen in der Natur und knüpft im zweiten daran die Ermunterung, das Leid zu vergessen und neues Vertrauen und neuen Muth zu fassen.

„Der alte Winter mit seiner Schwäche hat sich endlich in rauhe Berge zurückgezogen, und nachdem er fliehend von dorther noch manch' ohnmächtigen Schauer körnigen Eises in Streifen über die grünende Flur gesandt," behauptet endlich der Frühling die ihm lange bestrittene Herrschaft. Statt rauher Stürme umspielen uns weiche, warme Lüfte, und gleich zeigen sich auch die Wirkungen: das geheimnißvolle Erwachen und Schaffen („Weben") in der Natur: die Insekten, die „unterm Boden wohl verwahrt auf ihren Ostertag gewartet haben", feiern nun ihre Auferstehung: die Samenkörner keimen; die Wiesen verlieren die traurige Farbe des Winters und bedecken sich mit neuem Grün; die kahlen Bäume und Sträucher schmücken sich in unglaublich kurzer Zeit mit Laub und Blüthen; unaufhörlich, Tag und Nacht knospet's und keimt's bis in die verborgensten Winkel; die Blüthen verbreiten ihre Wohlgerüche, und die „Sänger der Lüfte", die vor den Herbststürmen in ein freundlicheres Land sich geflüchtet, haben bei uns wieder Quartier bezogen. Wie gerne lauschen wir ihrem süßen Schalle! Tag für Tag wird's schöner, und wenn es dem tückischen Winter nicht gelingt, mit seinem erstarrenden Hauche über Nacht uns zu überfallen und alles, was der Frühling geschaffen, zu zerstören, so muß in jeder Brust, auch in der verzagtesten, neue Hoffnung keimen beim Anblick des Blühens, das nicht enden will.

Und wer ist nun das „arme Herz", das vom Dichter auf die Schönheit der Natur aufmerksam gemacht und aufgemuntert wird? — Auch dem Aermsten wächst wieder Gras für seine Ziege, die das neue Futter mit mehr Milch lohnt; für ihn selbst öffnet die Erde ihren Schooß und bietet ihm etwas auf den Tisch oder zum Verkaufe; die Sorge für das Heizmaterial fällt weg; durch die dürftigen Kleider dringt nicht mehr der scharfe Hauch des Winters, sondern der erwärmende Sonnenstrahl; die vielen Arbeiten im Freien geben Alt und Jung, Groß und Klein wieder Verdienst und decken des Lebens Nothdurft. — Den Kranken und Genesenden erquickt die milde Luft, und das freundliche Licht der Sonne und das neue Grün erheitern sein Gemüth und lassen ihn wieder zu Kräften kommen. — Und wer sonst in seinem Herzen niedergebeugt ist von schwerem Leide: Vertrauen, Hoffnung und Muth kehren von neuem ein und geben seinem Leben wieder Werth.

So soll die allgemeine Auferstehung, das neue Wachsen und Schaffen in der Natur sich nun auch auf die Innenwelt des Menschen übertragen, „die mit diesem Naturleben im Einklange und nicht in Disharmonie stehen soll, eine Anschauung, durch welche ein Zug religiöser Weihe geht. Es stimmt schlecht, wenn draußen überall ein Weben und Schaffen, ein Grünen und Blühen sich kund gibt und selbst die Dornen Rosen hervorbringen, im Innern aber das Trübe sich nicht klären, das Gebundene sich nicht lösen will. Es ist kein Zeichen von Glauben und Vertrauen, wenn das Auge mit jedem Tage aus dem erstarrt gewesenen Boden eine unabsehbare Fülle ungeahnter Pracht und Herrlichkeit sich entwickeln sieht, im Herzen aber kein Frühling werden will, kein Hoffen und Glauben an eine glückliche Wendung aller Trübungen aufkommt. Ein Leben, welches aus Sorgen und Bekümmernissen nicht herauskommt, entspricht nicht dem mahnenden Rufe der Natur." (C. Gude.) — So ist unserm Dichter der Frühling „eine heilsame Arznei für des Herzens Qual und Schmerz", und darum auch die bezeichnende und bedeutungsvolle Ueberschrift „Frühlingsglaube": Wie in der Natur auf Leid Freud, auf Erstarrung neues Wachsthum, auf scheinbaren Tod neues Leben folgt, so ist's auch im Menschenleben, und der fröhliche Glaube des Dichters an die glückliche Wendung findet einen innigen Ausdruck in der wirkungsvollen Wiederholung am Schlusse beider Strophen: „Nun muß sich alles, alles wenden." Darum, „armes Herz", laß fahren, was dich quält und fasse frisch Vertrauen zu dir selbst und zur ewig neu schaffenden Natur, und muthig vorwärts!

III. Etwas über die Form der Darstellung.

Gewiß ist es Aufgabe der obern Klassen auch der Volksschule — die gehörige Berücksichtigung der specifisch sprachlichen Zwecke vorausgesetzt — den Schülern nicht nur den Gedankengehalt der Poesien und prosaischen Musterstücke zu erschließen und ihr geistiges Eigenthum werden zu lassen, ihren Geist damit zu nähren und die Denkungsart zu veredeln, sondern die Schule hat die reiferen Kinder gelegentlich auch auf die ästhetische Seite, auf die Schönheit und Mustergiltigkeit der Form — im einzelnen nachgewiesen — aufmerksam zu machen, wenn sie dieselbe erkennen und sich an derselben erfreuen sollen, und wenn man sie fähig machen will, nicht nur blindlings und auf gut Glück, sondern mit Bewußtsein dem Stoffe die passende Form zu geben

Unser Gedicht beginnt mit einer schönen Alliteration: linden Lüfte. Wenn diese Figur für die Schüler hier vielleicht zu wenig auffallend ist, so werden sie dieselbe an mehr und hervorstehenderen Beispielen leichter erkennen, z. B. in einem Gedicht von G. W. Schulze:

Zur Frühlingszeit.

Leise lispeln linde Lenzeslüfte,
Lust und Liebe lächelt überall;
Blauer Blümlein süße Balsamdüfte
Wehen wonnig über Berg und Thal.

Frei von Fesseln fließt die frohe Welle,
Fluthet fort durch Wald und Wiesenplan,
Und des Haines helle Silberquelle
Wallt erwacht die duftumfloss'ne Bahn.

— — — — — — — —

Alles freut sich frischer Frühlingspracht.

Unschwer werden nun auch z. B. die alliterirenden Volksausdrücke gefunden werden: Haus und Hof, Stock und Stein, Mann und Maus, Leib und Leben wagen, biegen oder brechen u. s. w.

Dann ist auch auf den Wohllaut der Sprache im Gedichte „Frühlingsglaube" aufmerksam zu machen, der hervorgebracht wird durch die klangvollen Vokale und weichen Konsonanten und durch Vermeidung

von scharfen und schnarrenden Mitlautern. Die meisten Reimwörter enthalten das helle und wohllautende a und sind angenehm und vollklingend.

Wir werden nicht in Verlegenheit gerathen, Strophen zu finden, die sich in dieser Beziehung sehr von unserem Liede unterscheiden, und durch den Contrast werden die Schüler um so eher den Wohlklang empfinden.

Man kann z. B. auch russische und italienische Namen einander zu diesem Zwecke gegenüberstellen.

Aufgabe, Allitterationen aufzusuchen, z. B.: Sanft und selig. Starr und steif. Froh und frisch. Frisch, frei, fröhlich, fromm. Trüb' und traurig. Matt und müde. Los und ledig. Gäng und gäbe. Sammt und sonders. Frank und frei. Fix und fertig. Ohne Rast und Ruh'. In Nacht und Nebel. Weder Fisch noch Vogel. Mit Haut und Haar. Nichts zu beißen oder zu brechen haben. Ohne Zweck und Ziel. Durch Dick und Dünn. Land und Leute. Thür und Thor. Gut und Geld. Gift und Galle. Lust und Leid. Feld und Flur. Kind und Kegel. Feuer und Flamme. Wind und Wetter. Schild und Schwert. Mit Stumpf und Stiel. Zaum und Zügel. Himmel und Hölle. In Küche und Keller. Tod und Teufel. Schimpf und Schande. Mit Lust und Liebe. Wohl und Wehe. Wehr und Waffen. Zu Schirm und Schutz. Sinnen und Sorgen. Das Thun und Treiben. Mit Zittern und Zagen. Wünschen und wollen. Singen und sagen. Wetten und wagen. Hoch und heilig. Scharf und schneidig. Kurz und klein. Stumm und still, u. s. w. (Franz Kern.)

IV. Themen und Dispositionen.

A. Der Frühling.

I. Einleitung: Das Unangenehme des Winters.
II. Charakteristische Merkmale des Frühlings in Bezug auf:
1. Das Klima (Sonne, Tageslänge, Winde, Veränderlichkeit der Witterung).
2. Die Pflanzen (in Gärten, in Wiesen; Bäume, Wald).
3. Die Thiere (Insekten, Amphibien Vögel, Säugethiere).
4. Die Menschen (Kleidung, Beschäftigung von Alt und Jung; Feste).
III. Schluß: Wirkung des Frühlings auf unser Gemüth.

B. Der Einzug des Frühlings.

I. Kampf mit dem Winter mit wechselndem Glücke.
II. Erwachen der Pflanzen.
III. Neues Leben unter den Thieren.
IV. Leben und Thun der Menschen.
V. Frühlingsglaube.

C. Beschäftigung der Landbewohner im Frühling.

I. Einleitung: Ihre Beschäftigung im Winter.
II. Arbeiten im Frühling:
1. Im Garten.
2. Auf den Wiesen.
3. Auf den Aeckern.
4. In den Weinbergen.
III. Schluß: Fleißige Aussaat lohnt mit erfreuenden Früchten.

D. Der Frühling, ein Bild der Jugend.

I. Einleitung: Mannigfaltige Vergleichungen des menschlichen Lebens.
II. Der Frühling und die Jugendzeit:
1. Die Natur, ihr Erwachen, unsere Freude daran; Schönheit derselben.
2. Das Kind, Freude über seine Geburt; Schönheit der Jugendzeit (Spiel, Sorg- und Kummerlosigkeit).
3. Säen und Pflanzen im Frühling; Zweck.
4. Das Lernen und die Erziehung des Kindes; Zweck.
III. Schluß: Fleißige Aussaat lohnt mit erfreuenden Früchten.

— Die Manessische Liederhandschrift, jenes kostbare Denkmal des Minnegesangs, welche die deutsche Regierung um hohen Preis erworben und der Heidelberger Universität zum Geschenk gemacht hat, soll jetzt auf dem Wege des Lichtdrucks vervielfältigt werden und im Buchhandel erscheinen.

Haus und Familie.

Eine Mahnung an die Frauen.

(Auszug aus einem umfangreichen Werke* über Stirpicultur oder die wissenschaftliche Veredlung des Menschengeschlechts, von Victoria Claflin Woodhull Martin, 17 Hyde Park Gate, London, W., welches bald erscheinen wird.)

Der Zweck, welcher erreicht werden soll, ist die Ursache menschlicher Handlungen. Es wird kaum eine Handlung ohne die Aussicht auf ein Endziel vollführt. Deßhalb hat sich die Menschheit die Gewohnheit angeeignet, nach der Grundursache zu forschen, welche diese oder jene That veranlaßte. Alle civilisirten Völker haben ein Gesetzbuch. Das Motiv, welches die Aufstellung dieser Gesetze veranlaßte, war die Nothwendigkeit, bestimmte Satzungen zu haben, welche die Vereinigung von Familien in Gesellschaften und Staaten regeln würden; das angestrebte Ziel war das Gemeinwohl des Volkes.

Sociologie kann füglich mit der Errichtung eines Hauses verglichen werden: Die Myriaden der Armen sind das Fundament; das Uebrige des Baues entspricht den verschiedenen Graden der Gesellschaft. Letzteres könnte nicht ohne Ersteres bestehen. Es sind die arbeitenden Massen, welche die Grundlage bilden; und wenn die Grundlage morsch oder unsicher ist, muß der Aufbau zerfallen. Wir dürfen nicht die Dauerhaftigkeit des Gebäudes nach dem oberen Theile beurtheilen, das heißt nach den oberen Klassen, für welche die bestehende gesellschaftliche Ordnung gut genug ist; sondern wir müssen nach dem Fundament des Baues sehen, oder in andern Worten auf die Millionen armseliger Menschen, die sich täglich vermehren und deren Zustand unvermeidlich immer elender wird. Der Erbauer dieses Gebäudes ist die Regierung; und bevor er zu bauen anfängt, muß er sich vergewissern, daß das Fundament fest genug ist, um dem Ganzen eine sichere Stütze zu verleihen. Ein großer Baumeister zu sein, erfordert große Begabung. Die alten Griechen erkannten die außerordentliche Wichtigkeit dieser großen Begabung, ob es sich nun um die Schaffung wirklicher Gebäude, einer Regierung, oder — vor Allem — menschlicher Wesen handelte. Die Griechen haben den modernen Nationen all das hinterlassen, was erhaben ist in klassischer Kunst. Ihre damalige populäre Regierung brachte zur Vollendung Philosophie und Litteratur, und war ein Meisterstück administrativer Einrichtung; und die Geschichte berichtet uns, daß ihr Schönheitssinn mit Bezug auf die Entwicklung des menschlichen Körpers sogar so weit ging, daß sie den Frauen, die Mütter zu werden im Begriffe waren, die schönsten Werke der Bildhauerkunst vor Augen brachten, damit der Eindruck der letzteren in ihnen die Bildung vollkommener menschlicher Bildwerke fördern möge.

Wir können jederzeit Leute finden, die ihr Leben der Veredlung von Orchideen oder anderer seltener Pflanzen widmen; Astronomen suchen den Himmel ab, um irgend einen neuen Stern zu finden; passionirte Züchter in höchsten Gesellschaftskreisen verwenden Zeit und Geld darauf, ihre Pferde und ihr Vieh zu veredeln; die Landwirthe wenden verschiedenes Futter an, um die gewünschte Wirkung in ihren Schafen hervorzurufen — seine Wolle oder reichliches Fett z.., all die Einflüsse der Temperatur, Luft, Nahrung und der Umgebung werden in Anwendung gebracht, um den thierischen oder pflanzlichen Organismus zu veredeln; doch einen Augenblick der Ueberlegung auf die Lösung der Frage zu vergeuden, wie ein so elendes Geschöpf, der Mensch, veredelt werden könne, was aus ihm werden könne, welche Stufe er erreichen könne — das ist unmöglich, die Erörterung dessen ist zu vulgär. Die Folge ist, daß die Leute sich nicht davor scheuen, von den schrecklichen Verbrechen zu lesen oder zu sprechen, die von einem so niederen und gemeinen Geschöpf, wie der Mensch, begangen werden, oder von der entsetzlichen Noth und dem Elend, die allenthalben unter den Armen auftreten; doch sie sind entsetzt, wenn es irgend Jemand wagt, von den Ursachen dieser Verbrechen und dieses Elends zu sprechen.

* Dieses Werk wird eine höchst interessante Biographie der Verfasserin, sowie eine Darstellung des Entwicklungsganges ihrer Ideen enthalten, und mit schönen Illustrationen geschmückt erscheinen.

Dasselbe wird in Auflagen von je 100,000 Exemplaren in 12 verschiedenen Sprachen veröffentlicht werden. Die edle, philanthropische, wenn auch viel verkannte Verfasserin, welche selbst die Herstellungskosten trägt, hat den gesammten Erlös aus dem Verkaufe des Werkes zum Besten der von ihr errichteten humanitären Anstalten bestimmt.

Die Erörterung dieser socialen Uebel allein kann freilich nicht den entwürdigenden Zustand jener Leute mildern, die demselben am meisten unterworfen sind. Unter den Armen bietet sich den schlimmsten Neigungen der menschlichen Natur der weiteste Spielraum. Im Kampfe ums Dasein sind sie genöthigt, tagsüber hart, manchmal bis spät in die Nacht hinein zu arbeiten; sie haben nicht die Zeit, darüber nachzudenken, daß sie täglich das furchtbare Uebel durch das Verbrechen der Fortpflanzung ihrer eigenen körperlichen und geistigen Verkommenheit auf ihre Nachkommenschaft vermehren. Sie vererben den Fluch, von dem durch Tod erlöst zu werden sie täglich beten, doch von dessen Uebertragung auf ihre Kinder sie nicht abstehen, weil sie moralisch und körperlich zu schwach sind. Und diese Kinder ererben nicht allein den Instinct zum Verbrechen, sondern werden von ihrer frühesten Jugend auch mit jeder Art Verbrechen vertraut gemacht. Und wenn wir in den Tagesblättern lesen, daß Verbrechen unter den Kindern immer häufiger werden, wer ist verantwortlich dafür? Wenn unsere Städte ihre Geächteten und Bettler nach Zehntausenden zählen, wenn jene Autoritäten, die das Volk repräsentiren, apathisch bleiben oder einen Appell mit dem Geständniß beantworten, daß sie kein Heilmittel anzubieten vermögen, nach wem müssen wir um Abhilfe blicken?

Auf der Kanzel und in jedem Lebensfache schließen Führer und Lehrer ihre Augen gegen dieses wachsende Uebel; allerdings gestehen sie zu, daß es ein Leiden wie das gegenwärtige vordem nicht gab, und sie appelliren sogar um wohlthätige Gaben für zahllose hungernde, unwissende Leute, ohne an die Ursachen zu denken, welche diese Wohlthaten wünschenswerth machen. Dennoch bestehen sie darauf, daß das Volk für die Erörterung der wissenschaftlichen Propagation des Menschengeschlechts nicht reif sei. Die Zeit war nie geeignet und wird nie kommen für Feiglinge, die da fürchten, den Wortführern in einer unpopulären Sache zugezählt zu werden.

Vor Allem bedarf der Mensch der Vervollkommnung, und um dies zu bewirken, müssen wir zunächst die auf seinen socialen und physischen Zustand einwirkenden Gesetze verstehen. Erstens, jenen Stand der Sociologie, welcher gewisse menschliche Gesetze aufzwang, und welcher die Nothwendigkeit der Errichtung öffentlicher Gebäude zu ihrer Einschärfung schuf....

Worin besteht das Gemeinwohl des Publicums? Es besteht in der Einführung solcher Gesetze, die auf ihre Unterthanen wohlthätig zurückwirken. Und da die Bevölkerung wächst und die Intelligenz fortschreitet, sollten diese Gesetze nicht stationär bleiben und den Fortschritt behindern, sondern sie sollten derart umgeformt werden, daß sie mit der Zeit gleichen Schritt halten. Die Gesetze, welche für unsere Vorväter gemacht wurden, sollten nicht unsere Gesetzgeber werden. Stillstand ist nicht Fortschritt. Es ist den immerwährend fortschreitenden Nationen zu danken, daß die Civilisation ihren gegenwärtigen Höhepunkt erreichte. Die Conservativsten allenthalben in der Natur sind stets die langsamsten in der Entwicklung.

Wir bauen Institute, um darin die Irrsinnigen, die Idioten, die Epileptischen, die Trunkenbolde, die Verbrecher ꝛc. einzusperren. Wenn die niederen thierischen Organismen solchen Mängeln und Fehlern unterworfen wären, würden wir ihnen gar bald ein Ende machen; wir dachten aber nicht daran, sie von dem höchsten Organismus, dem Menschen, zu entfernen. Der Hang oder die Neigung zu allen derlei Gebrechen wurde von dem elterlichen Organismus schon übertragen oder während seines Lebens von dem betreffenden Individuum selbst erworben, er wurde erblich und setzt sich so regelmäßig fort, daß er im selben Alter bei der Nachkommenschaft sich entwickelt, in welchem er von ihren Eltern erworben wurde.

Was werden die zukünftigen erleuchteten Zeitalter von den Frauen sagen, die es ruhig mit ansehen, wie ihre Männer in ihrer Unwissenheit als Baumeister an der Arbeit sind, dieselben Gebäude zu errichten, in welchen sie vielleicht ihre Nachkommen werden eingekerkert sehen; und wenn nicht ihre eigenen Kinder, so irgend einer andern Mutter Kind? Und in späteren Jahren beim Besuch dieser Gebäude werden sie das Resultat ihrer Ignoranz in den thierischen Gesichtern der Insassen, mit der lesbaren Marke ihrer erblichen Sinnlichkeit und Lasterhaftigkeit, sehen können. Jedes Haus, das für derlei aus der Ignoranz erwachsene Bedürfnisse errichtet ist, wird ein Vorwurf gegen die ganze Frauenwelt sein. Ist man sich dessen bewußt, daß es nirgends auf der Erde eine Anstalt gibt, in welcher Leute belehrt werden, wie der menschliche Körper vervollkommnet werden könne? Je früher die Menschheit der äußerst wichtigen Wahrheit sich bewußt wird, daß man die Leute nicht zu moralischem Verhalten, in bessere gesellschaftliche Zustände zwingen kann — daß man sie dazu erziehen muß — um so eher wird man die Gebäude leeren, die zur Aufnahme der besagten Monstrositäten errichtet wurden. (Schluß folgt.)

— Vorsicht beim Obstessen. Durch wissenschaftliche Untersuchung ist festgestellt worden, daß die schwarzen Punkte sowie die abwaschbaren Flecken auf der Außenseite des Obstes Pilze sind, die sich unter Umständen im Munde und Halse des Menschen rasch vermehren und dann gefährliche Krankheiten erzeugen. Man genieße daher nur Obst, welches geschält oder dessen Schale wenigstens gehörig abgewischt ist.

— Noch eine Warnung an Gummikauer! In Harrisburg hat ein zwölfjähriges Mädchen, Namens Mary Younts, sich durch Gummikauen eine vollständige Lähmung der Gesichtsmuskeln zugezogen, so daß ihr das Gesicht in jeder Verrenkung stehen bleibt, in die es geräth, und die untere Kinnlade ihr oft herunterfällt, und durch Bandagen festgehalten werden muß.

— Gar manche deutsche Mutter in diesem Lande, sagt der Balt. „D. C.“, muß sich im tiefsten Herzen schämen, wenn sie liest, was dieser Tage eine Englisch-Amerikanerin in einem deutschen Zeitungs-Bureau äußerte. „Meine Kinder“, sagte sie, „haben in Berlin Deutsch gelernt, und sie sprechen es so geläufig, wie das Englische. Die Deutschen bemühen sich zwar, so schnell wie möglich ihre Muttersprache zu verlernen und sich zu amerikanisiren; ich will jedoch, daß meine Kinder das Deutsche nicht vergessen.“

— Zehn Gebote zur Augenpflege. 1. Bei jeder Arbeit, besonders aber beim Lesen und Schreiben, sowie bei den weiblichen Handarbeiten ꝛc. achte genau darauf, daß genügend Licht zur Arbeit vorhanden ist und, wenn irgend möglich, von der linken Seite und von oben auf die Arbeit fällt. 2. Vermeide es thunlichst, das Sonnenlicht, sowie auch das Licht der Lampe ꝛc. direct ins Auge fallen zu lassen oder durch den Reflex desselben auf Schnee, weißem Papier ꝛc. die Augen zu blenden. 3. Das künstliche Licht darf nicht flackern, unstät und ungleich sein; der Anblick der Flammen muß dem Auge durch einen Schirm entzogen sein. 4. Schirme von Milchglas sind die besten, wogegen Kuppeln und Schirme von mattem Glase mit eingeschliffenen Streifen und Figuren für die Augen höchst gefährlich und schädlich sind. Ebenso sind diejenigen Schirme verwerflich, welche das Licht gar nicht durchlassen, wie z. B. die grünen Papier- und Pappschirme, weil sie das Auge zu einem steten Wechsel zwischen greller Helligkeit und Dämmerung zwingen. 5. Man achte stets darauf, daß die Augen nicht zu nahe auf die Arbeit gehalten werden, weil dies gar leicht beim Schreiben und bei den weiblichen Handarbeiten der Fall ist. Das ist von vornherein meist nur Angewöhnung und macht kurzsichtig. 6. Im sogenannten Zwielicht darf man niemals lesen, schreiben oder seine Handarbeiten machen, weil dadurch die Sehkraft der Augen unnöthigerweise zu stark angestrengt wird. 7. Wenn die Augen bei der Arbeit schmerzen oder thränen, oder wenn die Buchstaben beim Lesen und Schreiben zusammen laufen, so muß man von der Arbeit eine Weile weg- und in der Ferne, wenn möglich ins Grüne sehen und erst nach kurzer Rast die Arbeit wieder aufnehmen oder im Wiederholungsfalle ganz davon abstehen. 8. Das Lesen beim Liegen im Bette oder auf dem Sofa, im Gehen oder während der Fahrt auf der Eisenbahn, auf der Pferdebahn und in andern Wagen ist zu unterlassen; diese verderbliche Gewohnheit schadet den Augen ebenso wie flackerndes Licht. Auch nach Genesung von einer schweren Krankheit muß man die Augen vorsichtig schonen. 9. Brillen darf man nur auf Verordnung eines Arztes gebrauchen, sie dürfen nicht fortwährend getragen und bei jeder Arbeit benutzt werden, weil dadurch die Augenschwäche mehr befördert wird. Dasselbe gilt auch von den blauen Brillen. 10. Man bewahre die Augen so viel wie möglich vor schnellem Wechsel von Licht und Finsterniß und bestrebe sich, dieselben durch eine vernünftige Lebensweise überhaupt und namentlich durch eine richtige Vertheilung der Zeit für Schlafen und Wachen zu kräftigen. Wer diese Gebote hält, der wird sein Augenlicht sich bis ins hohe Alter bewahren und erhalten.

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Preis per Jahr: $2.00.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.

Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— **Abschaffung des Procentsystems** scheint das Losungswort des gegenwärtigen Stadiums unserer Schulreformbewegung zu sein, und es wäre das nur freudig zu begrüszen. Unsere angloamerikanischen Mitbürger sind ein seltsames Volk. Es dauert meist sehr lange, bis man sie auf dem Wege der Argumentation von der auf der Hand liegenden Nothwendigkeit einer Reform überzeugt hat; ist aber ihre merkwürdige Begriffsstützigkeit einmal durch irgend einen ungeahnten Zufall überwunden, so fallen sie dem "new departure" ganz auf einmal mit erst recht verblüffender Energie zu und sind dann fast immer geneigt, das Gute nicht nur zu thun, sondern es eher noch zu übertreiben. So haben die deutschen Schulmeister hierzulande schon seit Jahrzehnten gegen dieses verderbliche System der Censirung der Schülerleistungen nach Procenten angekämpft — aber umsonst. Und nun auf einmal, man weisz nicht, wie einem geschieht, fluthet eine Woge der Entrüstung gegen dieses System durch unsere Volksschulkreise und man beeifert sich, es durch eine verbesserte Censirungsmethode, welche dem wirklichen Zwecke der annähernden Schätzung der vom Schüler erlangten erzieherischen und unterrichtlichen Reife besser entspricht, zu ersetzen. Diese „neue" Methode ist nun keine andere als die schon seit langer, langer Zeit an deutschen Schulen übliche, und wenn sie endlich hier zur Anerkennung gelangt, so ist es doch nur den Bemühungen der deutschamerikanischen Pädagogen zuzuschreiben, namentlich derjenigen unter ihnen, welche zu einflussreicheren Stellungen im Schulwesen gelangten und direct in englisch geschriebenen Erlässen auf unsere enghschredenden Collegen wirken konnten. Wir nennen hier nur die Herren Hailmann, Klemm, Raab, Soldan, vieler anderer nicht zu gedenken. Nichtsdestoweniger preist man diese „neue Methode" als funkelnagelneue, echt amerikanische Erfindung und thut sich nicht wenig darauf zu Gute. Nun, uns kann's recht sein; wenn nur der Zweck erreicht wird.

Schon in letzter Ausgabe erwähnten wir die vernünftigen Aeuszerungen des Superintendenten Layne von Evansville, Ind.; aus Cincinnati, New York und anderen Städten kommen ähnliche Kundgebungen gegen das Procentsystem zur Veröffentlichung und auch hier in Milwaukee ist man an der Arbeit, die „neue" Censirmethode einzuführen. Dieselbe besteht nun in der Hauptsache darin, dass zunächst die Censuren nicht wie bisher in Procenten, sondern durch die Worte: Excellent (recht gut), Good (gut), Medium (mittelmäszig oder befriedigend), Poor (ungenügend), Very poor (schlecht) oder durch die dementsprechenden Ziffern 1—5 ausgedrückt werden und dass bei Ertheilung dieser Censuren nicht nur schriftliche Arbeiten und mündliche „Recitationen", sondern auch das von solchen sog. "tests" unabhängige *Urtheil des Lehrers* ausschlaggebend sind. Die regelmäszigen Berichte an die Eltern sollen nur über Schulbesuch, Betragen, Fleisz und Fortschritte Auskunft geben, während Berichte über die Leistungen in den einzelnen Fächern nur aus besonderen Ursachen erfolgen sollen. Alle diese Umstände wirken zusammen, um bei Versetzungen künftighin mit der ermüden den Ausrechnung von Durchschnittsprocenten, welche bisher dabei allein maszgebend waren, gründlich aufzuräumen oder sie doch auf ein ungefährliches Minimum einzuschränken.

Wir können nur unserer Freude darüber Ausdruck geben, dass endlich eine einsichtsvollere Anschauung in dieser Richtung sich Bahn zu brechen beginnt. Durch diese Reform hebt sich auch die Stellung des Lehrers; er hört auf, Abrichtungs-, Ueberhörungs- und Rechenmaschine zu sein und wird endlich zum wirklichen *Lehrer* und *Erzieher*.

Wie falsch und verhängnissvoll das Streben ist, dem Schulsuperintendenten ausschliesliche Macht über Anstellung und Entlassung der Lehrer zu geben — ein Streben, das sich auch im guten Milwaukee bemerklich macht — zeigen neuerliche Vorgänge in Cincinnati. Dort hat nämlich der Superintendent diese Machtvollkommenheit, und zwar ohne dass, wie es scheint, eine Appellationsbehörde über ihm steht. Dieses Recht nun missbraucht der Herr in einer Weise, dass der Bestand des deutschen Unterrichts gefährdet erscheint, wenn seinem Treiben nicht bald ein Ende gemacht wird. Wir entnehmen hierüber der Cincinnatier „Zeitung" vom 28. März u. A. das Folgende:

„Unter allen civilisirten Nationen ist es Sitte, selbst dem schlimmsten Verbrecher das Recht der Vertheidigung zu sichern. Besonders sollte das in einer Republik der Fall sein, die ja im Gegensatz zur Monarchie auf demokratischen Grundsätsen aufgebaut sein soll. Gegen diesen Fundamentalsatz, Niemand ungehört zu vertheilen, verstöszt ganz gewaltig die Ertheilung der discretionären Vollmacht, welche dem Schulsuperintendenten zusteht. Diese Vollmacht gibt seiner persönlichen Beurtheilung Alles anheim, und es erscheint schlechterdings unmöglich, dass er, sei er wer er wolle, unparteiisch handeln kann. Seine Wahl erfolgt durch die Bevölkerung, aber seine Aufstellung seitens einer Partei. Ebenso werden die Herren Schulräthe von einer Partei aufgestellt und in deren Dienst muss der Gewählte stehen und handeln. Etwas Anderes ist nicht denkbar.

„Durch die unbeschränkte Herrschaft des Superintendenten, die an seinen Parteigenossen im Schulrath unter allen Umständen eine Stütze hat, ist es dahin gekommen, dass der Superintendent ihm missliebige Lehrer entlassen hat. Diese Lehrer haben keine Instanz, bei welcher sie Beschwerde führen können, was dem Superintendenten sehr wohl bekannt ist. Bei der Entlassung soll der Herr White keineswegs wählerisch verfahren.... Nun ist es Praxis bei Herrn White, in Ungnade gefallene Republikaner und sonstige Parteiangehörige, sobald sie Deutsche sind, zu entlassen und durch waschechte amerikanische Lehrer zu ersetzen. Der Herr Superintendent ist sich seiner hohen Aufgabe so sehr bewusst, dass er annimmt, ein guter und erfolgreicher Unterricht könne nur von einem Lehrer, der der republikanischen Partei angehört, ertheilt werden. Es scheint wenig Eindruck auf seine Entschlieszungen zu machen, dass solche Lehrer der deutschen und vielleicht gar auch der englischen Sprache nicht in dem Masze fähig sind, wie erwartet werden könnte. Damit bezweckt der so fähige Herr White zweierlei. Die Kinder machen in der Schule keinen Fortschritt im Deutschen. Dies verfehlt seine Rückwirkung nicht auf die Eltern und schliesslich auf die öffentlichen Gewalten. Der Herr Superintendent wird dann erklären, es stehen mir keine deutschen Lehrkräfte zur Verfügung. Die Entlassungen mussten wegen „Unfähigkeit" erfolgen und fähige sind keine zu haben. Diese Argumente ziehen — selbst bei Leuten, die nichts davon verstehen — denn der Herr Superintendent ist ein fähiger Philologe und der muss es wissen.

„Sobald nach dem Princip des Schul-Paschas längere Zeit verfahren wird, sind keine „Unfähigen" mehr unter den Lehrern und dann ist die Zeit gekommen, wo des geringen Interesses halber der deutsche Unterricht abgeschafft wird. Das ist die Absicht dieses Herrn und sie wird erreicht, sobald nicht dem Pascha das absolute Regiment entrissen wird."

— **Das Deutschthum in den Vereinigten Staaten und seine Zukunft.** Unter diesem Titel veröffentlichte Dr. Vormeng im „Deutschen Wochenblatt" (Berlin) einen Artikel, der eine gröszere Menge von wahrhaften Mittheilungen und wichtigen Beobachtungen über deutschamerikanisches Leben und Streben enthält, als man in deutschländischen Aufsätzen zu finden gewöhnt ist. Immerhin ist auch diese Arbeit nicht frei von Auslassungen und Irrthümern. Doch wollen wir auf diese hier nicht näher eingehen, weil uns das zu weit führen würde. Nur eins sei hervorgehoben. Dr. Vormeng spricht in anerkennender Weise vom deutschamerikanischen Lehrerbunde. Dabei entschlüpft ihm der Satz: „Trotz mancher Fehlgriffe hat der Bund doch Tüchtiges geleistet." Ohne nun den Bund als unfehlbare Körperschaft ausgeben zu wollen, müssen wir doch eine so allgemein gefasste Beschuldigung zurückweisen und fragen: Worin bestanden diese „Fehlgriffe"?

Herr Dr. Vormeng sieht die Zukunft des Deutschamerika-

nerthums nicht rosig an. Um dem Untergange der deutschen Sprache in Amerika einen Damm entgegenzustellen, dazu glaubt er, gebe es nur *ein* Mittel. Er sagt darüber:

Die Staatssprache ist die englische, das angelsächsische Volk ist dem deutschen nahe verwandt und die deutsche Bevölkerung ist trotz ihrer Millionen doch immer nur groszen Inseln im gewaltigen angelsächsischen Meere vergleichbar. Werden daher nicht bei Zeiten überall auf diesen Inseln nach einem gemeinsamen Plane Bollwerke und Schutzdämme errichtet, die geeignet sind, auch den stärksten Stürmen zu trotzen, dann wird die mächtig anstürmende angelsächsische Fluth ein Stück nach dem andern abreiszen und kaum die Namen werden nach Jahrhunderten daran erinnern, dass hier einst mächtige deutsche Ansiedelungen bestanden. Es müsste sich deshalb ein groszer nationaler Verein zur Erhaltung der deutschen Sprache in Nord-Amerika bilden, der seine Zweige über alle Staaten der Union auszubreiten, in allen Städten und Dörfern, wo Deutsche wohnen, Ortsgruppen zu schaffen hätte, der alle Klassen des Volkes ohne Unterschied des Standes, des Glaubensbekenntnisses, der politischen Richtung zur Betheiligung aufriefe, eins aber als heilige Pflicht von seinen Mitgliedern verlangte: Pflege und treues Festhalten der Muttersprache. Wo die Muttersprache bestehen bleibt, wird auch deutsche Sitte und Art dauern. Eins ist ohne das Andere nicht denkbar.

Der Verein müsste einen Hauptvorstand erwählen, welcher aus angesehenen, dem Parteigetriebe fernstehenden, thatkräftigen Männern zu bestehen hätte. Diesem Vorstande müsste dann die einheitliche Leitung der gesammten Vereinsthätigkeit übertragen werden. Ein wesentliches Erforderniss würde es sein, dass man jederzeit genau unterrichtet wäre über die Stärke und die Lage des deutschen Elementes in den einzelnen Staaten der Union, dass man da, wo die Muttersprache bedroht erscheint, sofort gründlich helfe, entweder durch selbständige Errichtung von Schulen, Kindergärten, Büchereien, oder durch Unterstützung derselben, falls die Gemeinden nicht die ganze Last zu tragen im Stande sind Das deutsche Volkslied und die deutsche Schaubühne müssten nach Kräften gepflegt und unterstützt werden. Da, wo das deutsche Selbstgefühl darniederliegt, müsste dasselbe durch Vertheilung guter Schriften, Vorträge, persönliche Bemühungen geweckt werden. Alle gegnerischen Bestrebungen müssten genau beobachtet und in würdiger, aber thatkräftiger Weise bekämpft werden. Der Verein müsste besonderen Nachdruck darauf legen, dass ihm ein tüchtiger, für die Sache begeisterter Lehrerstand zur Hand gehe. Nur bewährten und besonders befähigten Kräften dürfte vom Vereine gerade in gefährdeten Gegenden die Erziehung der Jugend anvertraut werden. *Das Streben nach einem groszen idealen Ziele, die thätige Antheilnahme an der gemeinsamen Arbeit würde eine bisher nicht gekannte Solidarität aller amerikanischen Deutschen erzeugen, wuerde ihrem Leben einen neuen groszartigen Inhalt verleihen.*

Der Gedanke, der hier ausgesprochen ist, ist sehr schön. Herr Dr. Vormeng kennt aber die Verhältnisse schlecht, wenn er meint, der Plan sei ausführbar. Da müssten sich die Deutschen, und namentlich die Deutschen in Amerika, erst gewaltig ändern! Das ist zwar traurig, aber eben doch darum nicht minder wahr. Interessant ist es übrigens, Dr. Vormengs Ansichten über die Gründe des Untergange des Schurichtschen „Schulvereins" zu hören. Er meint:

Den oben gestellten Forderungen schien der im Jahre 1885 zu Chicago entstandene „Nationale deutsch-amerikanische Schulverein" in vollem Masze entsprechen zu wollen.

Aus allen Staaten kamen zustimmende Kundgebungen, es bildeten sich zahlreiche Ortsgruppen, im Jahre 1886 sollte die erste Jahresversammlung abgehalten werden. Da entstand plötzlich in New York, getragen von den Namen der hervorragendsten Deutschen, ein Verein zum Schutze der Deutschen in Oesterreich und mit der Thätigkeit des Vereins in Chicago war es vorbei. Wir wollen die tieferen Ursachen dieser Vorgänge dahin gestellt sein lassen und nur feststellen, dass wiederum Deutsche es waren, die sich gegenseitig schädigten.

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

— Es ist eine Unwahrheit, wenn die hiesige protestantische „Germania" behauptet, „daß der religionslose Charakter der öffentlichen Schule bedroht werde durch die Agitationen der sogenannten radicalen Freidenker, die ihre Religion in den öffentlichen Schulen zur Geltung bringen wollen." Grade die „radicalen Freidenker" sind es, welche am entschiedensten den religionslosen Charakter der öffentlichen Schule betonen und mit allen Kräften darauf dringen, daß alle religiöse Beeinflussung daraus entfernt werde.

— Es ist eine Unwahrheit, wenn Herr Nippert (Cincinnati) in der vorletzten Ausgabe der „Lehrerpost" erklärt: „das große Unrecht, den Bund zu benützen, um für eine gewisse Weltanschauung Propaganda zu machen, habe denselben dahin gebracht, wo er jetzt ist, an den Rand des Grabes." Kein Mensch hat je den Lehrerbund dazu benützt, „um für eine gewisse Weltanschauung Propaganda zu machen", und der Lehrerbund steht auch nicht am Rande des Grabes. Gerade die drei letzten Tagungen zu St. Louis, Cincinnati und Milwaukee waren Glanzpunkte in der Geschichte des Lehrerbundes. Es scheint aber, daß gewisse Elemente den Bund künstlich todt machen wollen, um für ihre Sonderzwecke freies Feld zu haben.

— Der Leiter des deutschen Unterrichts an den Schulen einer Stadt in Ohio schreibt uns: „Empfangen Sie meinen aufrichtigen Glückwunsch zur "new departure" Ihres Blattes; wenn die Existenz des Lehrerbundes ein Compromiß mit der Kirche nöthig macht, dann verdient er, daß er zu Grunde gehe."

— Lautverschiebung — Umlaut — Brechung — Ablaut. Im Nationalen deutschamerikanischen Lehrerseminar hielt am Sonnabend, den 30. März, Prof. Rosenstengel einen Vortrag über obigen Gegenstand. In eingehender Weise wurden Entstehung, Alter, Grund und Wesen des Grimmschen Lautverschiebungs-Gesetzes, des Umlautes, der Brechung und des Ablautes besprochen und zwar immer mit Rücksicht auf die Schule und ihre Bedürfnisse. So betrachtete der Redner das zweite Gesetz der Lautverschiebung als das wichtigste und möchte auf dasselbe in den oberen Klassen unserer Schulen aufmerksam gemacht haben. Durch Beispiele, die der Lehrer gibt und der Schüler unter seiner Anleitung findet, soll seiner Ansicht nach gezeigt werden, daß aus dem englischen p in help, drop ein **f, pf** 2c. (helfen Tropfen), aus t (great, tooth, eat) ein **ß, Z, tz,** (groß, Zahn, Katze), aus k (make) **ch** (machen) und aus th (thursday) **d** (Donnerstag) u. s. w. wird.

An Beispielen wie: künstlich, tröstlich, kräftig, bläulich, soll gezeigt werden, daß das **i** in der Ableitungs- oder Biegungssilbe den Umlaut des Vokals (Kunst, Trost, Kraft, blau) bewirkt. Der interessanteste Theil des Vortrages war jedenfalls für die Zuhörer die Erklärung über die Entstehung der Endungen in der ersten, zweiten und dritten Person (Präsens) starker Zeitwörter, die der Gründe für das **i** in der zweiten und dritten Person der Einzahl (gebe, gibst, gibt) und die über Brechung des **e** z. B. in essen und des **o** in geboten. Das **a** in izzan hat nämlich das **i** zu **e** (ezzen, essen) und das **u** in budans zu **o** (botan, geboten) „gebrochen."

Zum Schlusse wurden die Ablautsreihen der starken Zeitwörter (gebe, gab, gegeben) 2c. aufs Eingehendste erklärt.

Das Ganze suchte der Redner durch Tabellen, auf die er, wie er sagte, viel Zeit und viel Mühe verwandt hatte, und durch zahlreiche Hinweise auf gothische, althochdeutsche und mittelhochdeutsche Wörter zu erläutern.

Am Abend des Sonntag (31. Mär) fand ein zweiter Vortrag vor dem Seminar statt. Derselbe wurde von Herrn Apotheker Dr. Louis Lotz gehalten. Der Genannte hatte zu demselben das Thema: „Das Korallenleben in den tropischen Meeren" gewählt. In sachlich klarer und verständlicher Weise wußte Herr Lotz seine Zuhörer zu fesseln und benutzte zur näheren Erklärung und Erläuterung eine Laterna Magica, mittelst welcher er das Leben und Wirken der Thiere auf dem Meeresgrunde bildlich darstellte. Der Vortrag war ein hochinteressanter und belehrender, wofür dem Genannten nach dem Schlusse desselben allseitig gedankt wurde.

— Herr Christian Preußer von Milwaukee, dessen Fürsorge schon oft dem Seminar Unterstützung gewährte, überwies am 2. März wieder ein Grundeigenthum im Werthe von etwa $2000. Die Schenkung ist eine Farm in Houston Co. im Staate Minnesota.

— In Cleveland und Cincinnati sind Localvereine von deutschen Lehrern gegründet worden, um als Ausgangspunkte zur Schaffung eines Ohioer deutschen Lehrerbandes zu dienen. Im Milwaukeer Verein deutscher Lehrer an den öffentlichen Schulen hatte schon vor etwa 2 Monaten Großmann die Gründung eines Wisconsiner Staatsverbandes angeregt; in der letzten Lehrerversammlung, vor welcher unser Mitredacteur, Herr H. H. Fick, einen vortrefflichen Vortrag über „ein Vierblatt deutscher Jugenddichter" (Hey, Güll, Reinicke, Hoffmann v. Fallersleben)* hielt, beschloß der Verein auf Grund eines dahinzielenden Comiteberichtes, die Initiative in dieser Angelegenheit zu ergreifen. Ein Ausschuß, bestehend aus den Herren M. Großmann, B. A. Abrams, A. Camann, E. Dapprich und A. B. Geilfuß, wurde ernannt, um die vorbereitenden Schritte zu thun.

* Wir beginnen in dieser No. mit dem Abdrucke dieser Arbeit.
D. Red.

— "The German-American", ein nationales, den Interessen der Deutschamerikaner gewidmetes Wochenblatt, wird vom nächsten Mai an in der Bundeshauptstadt unter Redaction der wohlbekannten Herren Günther, Habercom und Wolff erscheinen. Im Prospectus wird gesagt: ‚Wir glauben, daß gerade die gegenwärtige Stimmung der öffentlichen Meinung eine solche Vertretung des Deutschthums besonders nothwendig macht. Die Annahme von Zwangs-Gesetzen aller Art wird in fast allen Staaten mit Eifer betrieben, Prohibitions-Amendements zur Verfassung liegen in vier Staaten zur Entscheidung vor, die Agitation für puritanische Sonntags-Heiligung nimmt immer größere Dimensionen an und Mucker, Temperenzler, Sonntagsheilige, Weiberrechtler (! Die Red.) u. s. w. vereinigen sich mit Know-Nothings und den (? Die Red.) Arbeiter-Organisationen in ihrem Kampf gegen die Einwanderung. Alle diese Leute, mit gewissen Ausnahmen unter den Arbeiter-Führern, wüthen am meisten gegen die Deutschen, weil diese trotz ihrer freien Ansichten am wenigsten die Laster zeigen, welche die Agitatoren bekämpfen, und durch ihre guten Eigenschaften sich schnell gesicherte und achtbare Stellungen verschaffen. Die Waffen der Gegner sind deshalb hauptsächlich Verleumdung und Entstellung. Um dem entgegenzutreten, wird "The German-American" in erster Linie unparteiisch die Meinungsäußerung deutsch-amerikanischer Blätter aller Schattirungen bringen; Berichte über große deutsch-amerikanische Unternehmungen, Schulen, Vereine, u. s. w.; Beiträge bekannter Deutsch-Amerikaner und editorielle Artikel über Tagesfragen. Uebersetzungen der neuesten deutschen Leistungen und Original-Beiträge von Deutsch-Amerikanern auf dem Gebiete der schönen Litteratur sollen nicht allein ein Bild des deutschen Wirkens, Wesens und Denkens geben, sondern auch eine wirksame Waffe gegen die offenen oder heimtückischen Angriffe auf das Deutschthum liefern. Unabhängig von allen Sonder-Interessen, nicht das Organ irgend welcher capitalistischer Macht, wird es allein das Bestreben des "German-American" sein, das Edelste und Beste des gesammten Deutschthums unseren englisch sprechenden Mitbürgern gegenüber zu repräsentiren."

— Der John Hopkins-Universität ist über die Schwierigkeiten, die ihr durch das Ausbleiben gewohnter Einnahmen seitens der Baltimore und Ohio-Bahn entstanden, durch einen Fond von $100,000 hinweggeholfen worden, welchen Freunde derselben aufzubringen wußten. Damit und mit den Einnahmen aus ihren übrigen Quellen kann sie für die nächsten zwei Jahre im Gange erhalten werden, bis die Baltimore und Ohio-Bahn im Stande sein wird, Dividenden auf die der Universität gehörigen Bonds zu bezahlen.

— In den Vereinigten Staaten mit ihren Millionen von Einwohnern irischer Abkunft gibt es, wie der „Deutsche Correspondent" sagt, nur einen Mann, der die gälische oder irische Sprache gründlich kennt, und das ist Prof. Röhrich, ein Deutscher.

— Williamsons Freie Gewerbeschule. Der jüngst in Philadelphia gestorbene vielfache Millionär Isaiah V. Williamson hat neben anderen Stiftungen eine Schenkung von 2½ Millionen zur Gründung einer Freien Gewerbeschule gemacht. Wir entnehmen Mittheilungen über diese Stiftung das Folgende:

Was Williamson als Haupt-Programm für seine Freie Gewerbeschule aufstellte, ist mit seinen eigenen Worten Folgendes: ‚Ich bestimme ganz besonders, daß jedem Schüler gelehrt werde, zu allen Zeiten die Wahrheit zu sagen, und ich lege ganz direct den Trustees die gebieterische Verpflichtung auf, daß jeder Schüler zur Gewohnheit der Einfachheit (Frugalität), der Sparsamkeit und des Fleißes angehalten werde, da ich vor allen andern jedem Schüler und Insassen dieser Schule die eine große Lehre eingeprägt wissen will, daß in unserm Lande jeder körperlich kräftige und gesunde junge Mann, welcher ein gutes Handwerk gelernt hat und wahrhaftig, ehrlich, frugal, mäßig und fleißig ist, sicher im Leben Erfolg haben und ein nützliches und geachtetes Mitglied der Gesellschaft werden wird.'"

Auf dieser vernünftigen, streng sittlichen, Geist und Körper kräftigenden Grundlage soll die intellectuelle und mechanische Erziehung begründet sein. Das ist gesunde, von allen sentimentalen oder frömmelnden Zügen freie Pädagogik. Sehr weise ist ferner die Bestimmung, daß die Anstalt im Freien auf einer Farm von höchstens 300 Acker Umfang errichtet werden soll, fern vom störenden Treiben einer großen Stadt, zur besten Pflege der Gesundheit der Schüler und zur Anregung der Hinneigung derselben zum Ackerbau. Und ebenso weise ist die Vorschrift, daß höchstens ein Fünftel seiner 2½ Millionen auf Ankauf von Land und Errichtung von Gebäuden verwendet werden darf, welche Letztere zwar solid, aber einfach und ohne alle kostspieligen Ornamente sein sollen.

Damit bleibt hinreichender Capital-Fond zur Erhaltung der Schule gesichert, während bei so vielen anderen solcher Stiftungen kostbare Bauten Alles verschlingen. Die Schule soll ganz frei sein für Knaben von 12 bis 18 Jahren, die mindestens 3 Jahre darin bleiben sollen. Arme haben den Vorzug und zwar in erster Reihe die von Philadelphia, dann die von Bucks, Montgomery und Delaware County, dann die aus dem übrigen Pennsylvanien und aus New Jersey, endlich die aus anderen Theilen des Landes.

Die Schüler erhalten eine gute englische Schulerziehung und sollen nach eigener Wahl in einem Handwerk oder im Ackerbau und in der Gärtnerei unterrichtet werden. Sie sollen moralisch und religiös erzogen werden, aber sie dürfen nicht zu Proselyten irgend einer besonderen Religions-Genossenschaft gemacht werden, auch darf kein einzelnes Handwerk bevorzugt werden. Ganz besonders soll auch auf körperliche Uebungen (Gymnastik) gesehen werden. Beim Verlassen der Schule können tüchtige Schüler von den Trustees mit einer Geldsumme bis zu $50 bedacht werden.

Manches in diesen Bestimmungen erinnert lebhaft an die, welche Girard für seine große Stiftung machte. Auch das Leben Williamsons und das Girards haben manches Aehnliche. Girard war damals der reichste Mann im Lande, er hinterließ 7½ Millionen Dollars, wovon 2 Millionen blos auf den Bau seiner Anstalt gingen. Diese wurde erst 16 Jahre nach seinem Tode eröffnet, da die Werthpapiere, die den Bau decken sollten, inzwischen bedeutend gefallen waren und man den Erhaltungs-Fond angreifen mußte.

Williamson war doppelt so reich wie Girard, ohne der reichste Mann im Lande zu sein. Der Maßstab für Reichthum ist seit 50 Jahren ein ganz anderer geworden. Williamson hat noch bei Lebzeiten den Platz aussuchen helfen wo seine Schule gegründet werden soll. Jedenfalls hoffte er noch deren Vollendung zu erleben, denn er äußerte, daß er bis zu 5 Millionen Dollars und noch mehr geben werde, wenn die Schule dessen bedürfe.

— Der diesjährige Cursus des Turnlehrer-seminars wird laut Beschluß des Vororts des Turnerbundes in Indianapolis und zwar mit dem 1. Juli beginnend abgehalten werden. Das Project einer Vereinigung der Anstalt mit unserem Lehrerseminar wird fest im Auge behalten werden.

— In sehr praktischer Weise, sagt die „Kas. C. P.", hat man in St. Louis die Frage gelöst, wie nach Verdrängung des deutschen Sprachunterrichts aus den dortigen Volksschulen den Kindern deutschamerikanischer Eltern Gelegenheit geboten werden soll, Unterricht in der deutschen Sprache zu genießen. Sie haben Samstagsschulen errichtet, wo die Kinder gegen ein monatliches Schulgeld von 50 Cents guten und gründlichen Unterricht in deutscher Sprache erhalten, im Sprechen, Lesen, Uebersetzen, Dictat und im Gesang hübscher deutscher Volkslieder. — Mit Bezug darauf sagt die „St. L. Trib.": „Das ist Alles vollkommen richtig. Leider aber läßt der Besuch dieser Samstagsschulen bis zur Stunde noch sehr zu wünschen übrig; und dann ist unseres Erachtens ein einmaliger deutscher Unterricht in der Woche nicht genügend. Freilich ist ein halber Laib Brot immer besser als gar keiner."

— Als kürzlich der Gesetzgebung von Kansas der Vorschlag vorlag, für die Anschaffung neuer Bücher für die Staats-universität $12,000 zu bewilligen, erhob sich einer der Herren Vertreter, um eine riesige Rede gegen diese Extravaganz loszulassen.

Einen gewöhnlichen Lehrer in den Districtsschulen könne man um $40 bis $50 per Monat haben, die „Kanzler, Professoren und andere betitelte Herren" thäten es nicht unter $1800 bis $3000 im Jahr, und da wollten sie noch obendrein für zwölftausend Dollars Bücher haben.

Ein Zweiter secundirte ihm und meinte, ein Student, der die Bibel, Shakespeare und Bulwer lese, könne daraus mehr lernen als aus den Tausenden von Bänden in der Bibliothek. Lincoln habe auch nur wenig Bücher gehabt und sei doch ein großer Mann geworden. Die Professoren seien Luxus, man solle sie nicht besser bezahlen als den Districtslehrer. Als er (Redner) noch jung war, habe der Lehrer $14 im Monat und freien Tisch erhalten, und die Kinder hätten doch genug gelernt.

Solche und ähnliche „Argumente" veranlaßten die Legislatur, den Posten für Bücher für die Universität auf $5000 herabzusetzen.

— Ueber "The Cultivation of Memory in our Public Schools" schreibt College F. H. Lohmann, jetzt in Börne, Texas, im "Texas School Journal" in ganz vortrefflicher Weise.

— Windthorst unterlegen. Aus Berlin kommt die Nachricht, daß der reactionäre Schulantrag Windthorsts im preußischen Abgeordnetenhause mit großer Stimmenmehrheit abgelehnt worden ist. Möge der österreichische Windthorst, genannt Liechtenstein, eine ebenso gründliche Niederlage erleiden!

Für die reifere Jugend.

Das Hemd.

Erzählung von Marie Landmann.

An einem naßkalten Novembertage ging ein kleiner Knabe mit seinem Bücherranzen aus der Schule nach Hause. Er trug die Mütze schief auf dem dunkeln Lockenkopf und pfiff und sang lustig trotz des Regens, denn er hatte heut in der Klasse den ersten Platz bekommen. Nun hatte er aber tüchtigen Hunger und trabte schnell heimwärts. In einer engen, dunkeln Gasse, durch die sein Weg ihn führte, hielt er plötzlich an. Auf den steinernen Stufen einer Hausthür saß eine arme Frau mit einem kleinen Kinde, neben ihr ein größerer, etwa achtjähriger Knabe. Er sah elend aus, seine Kleider waren schmutzig und ganz zerlumpt, und die Löcher in denselben ließen sehen, daß er kein Hemd darunter hatte. Der kleine Julius stand erschrocken da und hatte Freude und Hunger, beides vergessen. Seine großen Augen, die eben noch so lustig geglänzt hatten, füllten sich mit Thränen. Nicht einmal ein Hemd! Er hatte nicht gedacht, daß es so arme Menschen geben könne. Die Frau sprach ihn um eine Gabe an. Er hatte kein Geld und von seinem Frühstücksbrot nicht das kleinste Stückchen mehr. Da kam ihm ein Gedanke

So schnell er konnte, lief er nach Hause und sprang in großen Sätzen die Treppe hinauf. Er suchte die Mutter, aber sie war zu einer kranken Freundin geholt worden und noch nicht zurückgekehrt. Ohne sich weiter zu besinnen, ging er in die Schlafstube, zog sich eilig aus, legte sein Hemd ab und zog die Kleider wieder an. Dann lief er in die enge Gasse zurück, wo die Frau mit ihren zerlumpten Kindern noch immer an derselben Stelle saß. Er gab das Hemd dem Knaben. „Hier!" sagte er und kehrte sofort wieder um, während der Beschenkte ihm ein lautes und freudiges: „Innigen Dank!" nachrief.

Der kleine Julius ging nun zum zweiten Mal heimwärts, aber diesmal viel langsamer. Er machte sich allerlei Gedanken. Was würde die Mutter sagen? Und ob sie es dem Vater erzählen würde? Der Knabe war das Kind rechtschaffener und geachteter Leute, aber seine Eltern waren nicht reich. Julius wußte, daß sein Vater in mühevoller Arbeit für die Seinigen sorgte und es sich sauer werden ließ, um ihnen alles Nöthige zu geben und seine Kinder in gute Schulen zu schicken. Er sah, daß die Mutter sehr fleißig und sparsam war und oft bis in die Nacht hinein Kleider und Wäsche ausbesserte, damit ihre Kinder immer nett und ordentlich gingen. Für das verschenkte Hemd — das fiel ihm jetzt schwer auf's Herz — mußte die Mutter wahrscheinlich ein neues kaufen, und es würde ihr gewiß schwer werden, das Geld auszugeben.

Julius saß an diesem Tage ganz still beim Essen, er getraute sich kaum, Vater und Mutter anzusehen, und erzählte nicht einmal, daß er der Erste geworden war. Auch später fürchtete er sich, der Mutter zu erzählen, was geschehen war, und so ging der Tag hin und die Zeit des Schlafengehens kam heran. Julius ging früher, als alle seine Geschwister. Als die anderen zu Bett waren und die Mutter nach ihm sehen wollte, lag er tief, bis an den Hals zugedeckt, in den Kissen. Sie beugte sich nieder und küßte ihn; es that ihm wohl, aber er wagte doch nichts zu sagen. Er lag noch lange wach. Am Tage war es ein sonderbares Gefühl gewesen, die rauhen Kleider dicht an der Haut zu fühlen. Er war froh gewesen, als er sie ausziehen durfte, und jetzt in den weichen Betten, die ihn dicht einhüllten, war ihm doch auch anders als sonst zu Muthe. Dann erinnerte er sich des armen Jungen, der jetzt ein Hemd hatte, und sein Herz klopfte ganz laut vor Freude. Wenn er aber an die Eltern dachte, die ihn gewiß schelten und strafen würden, wurde ihm ängstlich zu Muthe, als hätte er etwas sehr Unrechtes gethan. Endlich schlief er doch ein und am andern Morgen stand er auf, als die Geschwister noch tief im Schlummer lagen, denn er mußte ja angezogen sein, ehe sie aufwachten. So gingen einige Tage hin. Der Knabe, der sonst wild und übermüthig war und den ganzen Tag sang und pfiff, ging still einher, und die Mutter fing an zu fürchten, daß ihm etwas fehlen möchte. Endlich kam der Sonnabend heran, und nun wußte Julius, daß Alles an den Tag kommen mußte. Am Abend war ja großes Wasch- und Scheuerfest, wie die Kinder sagten, denn da wurden sie alle, eins nach dem andern, von der Mutter vom Kopf bis zu den Füßen „abgeseift".

Die kleineren Geschwister waren zuerst an die Reihe gekommen und lagen schon in den Betten. Nun wurde auch Julius gerufen. Da stand schon die große Waschschüssel, das Wasser dampfte, die Seife und der große Schwamm lagen bereit und auf dem Bett das reine Hemd. „Jetzt bist Du dran," sagte die Mutter freundlich, „nun schnell!" Julius fing an, sich auszuziehen, es ging viel, viel langsamer als sonst, aber er mußte doch eins nach dem andern ablegen, das Kittelchen zuerst und nun auch die Weste. „Kind!" rief die Mutter voll Entsetzen, „ist es möglich? Du hast ja kein Hemd an!"

Da fiel Julius seiner Mutter um den Hals und erzählte schluchzend, was sich zugetragen hatte. „Zürne nicht, liebe Mutter," schloß er, „ich hab's gewiß nicht bös gemeint."

„Und vier Tage bist Du ohne Hemd gegangen," sagte die Mutter kopfschüttelnd. „Du hast Unrecht gethan," fuhr sie fort. „Ein Kind darf nichts verschenken; Alles, was es hat, gehört den Eltern. Hattest Du es aber einmal gethan, so durftest Du es nicht verschweigen, denn ein Kind soll vor Vater und Mutter kein Geheimniß haben. Für das Verschenken, wie für das Verschweigen hast Du eigentlich Strafe verdient, ich will sie Dir aber diesmal erlassen und auch den Vater bitten, daß er Dir verzeiht." Die Stimme der Mutter klang anders als sonst.

Als Julius zu ihr aufblickte, sah er, daß ihre Augen voll Thränen standen. Sie drückte den Knaben an ihre Brust und küßte ihn viele Male. „Du bist ein braves Kind," sagte sie dabei, „erhalte Dir Dein gutes, mitleidiges Herz!"

Wollt Ihr, liebe Kinder, noch etwas von dem kleinen Julius wissen? Aus dem mitleidigen Knaben ist ein braver, rechtschaffener Mann geworden, der vielen Menschen Gutes that und von ihnen dafür geliebt und dankbar gesegnet wurde.

Staars Heimkehr.

„Lustiger Staarmatz im schillernden Kleid,
Sage, du reistest wohl heute schon weit?
Bist du auch glücklich durch Welschland gekommen?
Sei in der Heimath mir herzlich willkommen!
Wenn ich dich fröhlichen Wand'rer sehe,
Spür' ich des lieblichen Frühlings Nähe.

Fliege nun hurtig zum hölzernen Haus,
Jage die zänkischen Spatzen hinaus!
Kommt auch dein Weibchen dies Frühjahr wieder?
Sangt ja zusammen so drollige Lieder,
Hoch in den Wipfeln mit Flügelschlagen;
Mög' dir's auch dieses Jahr wieder behagen!"

Staarmatz sein trauliches Stübchen beschaut,
Pfeift vor Vergnügen und jubelt laut,
Setzt vor die Thür sich, gewohnter Weise,
Rastet nach langer, beschwerlicher Reise;
Putzt sich sein etwas zerzaustes Gefieder,
Flötend: „Ihr Lieben, da bin ich wieder!"

Flattert dann hurtig zum Apfelbaum,
Der noch gefangen im Wintertraum,
Pickt mit dem Schnabel ihn sanft in die Rinde,
Rufend: „Erwache geschwinde, geschwinde!
Oeff'ne die knospenden Blüthen und Blätter,
Blau ist der Himmel und sonnig das Wetter."

(Bernhard Ohrenberg.)

Kaffee.

Der Kaffee wächst in der Form rother Kirschen an Bäumen. Das Pflücken der Kirschen und das Ausjäten der Parasiten, d. h. der die Bäume umwachsenden und ihnen den Lebenssaft aussaugenden, rasch wachsenden Schlinggewächse, sind die Hauptarbeiten, welche auf Kaffeeplantagen zu verrichten sind. Auf den großen Plantagen gibt es eine Art Pflanzschule für die Kaffeebäume, wo im Schatten von Platanen die jungen Sprößlinge gehegt und großgezogen werden, bis sie in den etwa entstandenen Lücken der Plantage Verwendung finden. Im zweiten Jahre tragen sie bereits Früchte, und zwar einviertel bis dreiviertel Pfund Kaffee pro Baum. Mit dem zwanzigsten Jahre durchschnittlich beginnen sie abzusterben. Dann werden ihre Kronen abgeschnitten und neue Sprößlinge auf den alten Stamm gepfropft, die schon im nächsten Jahre wieder Früchte tragen.

Die Arbeit des Pflückens besorgen meistens Frauen (Mulatten und Indianer). In Körben werden die Kirschen dann in das auf jeder Plantage zu findende Maschinenhaus getragen. Hier werden die Körbe in ein großes, mit frischem Wasser gefülltes Reservoir ausgeleert, wo die schweren, rothen Kaffeekirschen zu Boden sinken, während die Zweige, Blätter und Unreinigkeiten auf dem Wasser schwimmen bleiben. Nackte Mulatten schaufeln die Kirschen um und lassen endlich das Wasser wieder abfließen.

Aus dem Bade gelangen die rothbackigen, prallen Kirschen zwischen zwei Walzen, welche deren Fleisch zerquetschen. Während sie dann durch eine durchlöcherte, sich um ihre eigene Achse drehende Trommel passiren, spielt das zuströmende Wasser das Fleisch der Kirschen ab, und die schleimigen, weißen, durchscheinenden Kaffeebohnen werden in ein großes gemauertes Reservoir geleitet, wo sie 1 bis 3 Tage liegen bleiben, damit durch die theilweise eintretende Gährung der Rest der Fleischtheile leichter entfernt werden kann. Einige Arbeiter sind damit beschäftigt, diese Massen von Kaffeebohnen auf einen weiten, cementirten Platz zum Trocknen auszubreiten. Hat die Sonne sie gehörig getrocknet, so werden sie zu Haufen zusammengeschaufelt, um Platz für die nächste Partie zu machen, und rollen dann durch einen Apparat, wo eine Walze mit Falzen die bröcklich gewordene zweite Hülle der Bohnen zerbricht Ein Windfächer bläst diese Hüllen weg, und die reinen Kaffeebohnen, von graugrüner Farbe, dabei etwas durchscheinend, bleiben zurück. Damit ist der Kaffee zum Gebrauch fertig.

Bevor er in Säcke verpackt wird, pflegt man ihn noch zu sortiren. Die ganze Ernte kollert hierzu durch einen 7—10 Fuß langen und 3 Fuß weiten Cylinder, welcher etwas gegen den Boden geneigt ist. Auf dem höheren Ende besitzt der Cylinder kleine Oeffnungen, in der Mitte etwas größere und am unteren Ende die größten. Während der Cylinder sich dreht, fallen die Bohnen je nach ihrer Größe durch und geben so drei verschiedene Sorten, nach der Größe geordnet. Der größte Kaffee ist der theuerste. Auf vielen Hacienden (Plantagen) in Venezuela, Guatemala und San Salvador wird noch eine vierte Sorte gesiebt, welche aus runden Körnern besteht. Feinschmecker behaupten, diese letztere sei die beste, aber unsere Hausfrauen mögen sich ja nichts weißmachen lassen, dieser runde Kaffee ist wohl theurer, aber nicht besser.

Milch und Butter in der Vorzeit.

Im Herbste 1885 sandte die isländische Alterthumsgesellschaft einige Stücke eines eigenthümlichen weißen Körpers nach Kopenhagen zu chemischer Untersuchung. Derselbe war bei Nachgrabungen gefunden worden, welche man auf der Stelle hatte anstellen lassen, wo der Sage nach Njals Burg Bergthorsvol gelegen hatte, und wurde als Ueberbleibsel von Bergthoras (der Gattin Njals) „Skyr" angesehen, das in dem Jahre zubereitet worden sei, da Njal und seine Söhne verbrannten, also 1011. Dieses Skyr wird erklärt als eine Art aufbewahrter Milch, von welcher die wässerigen Theile abgepreßt seien, also Quarg. Nach weitläufigen Vorarbeiten und Untersuchungen ist man zu dem Ergebnisse gelangt, daß jener seltsame Stoff aller Wahrscheinlichkeit nach wirklich von Skyr oder einem ähnlichen Erzeugnisse herrühre, das in Njals Hause vorhanden war, als die Feinde dasselbe in Brand setzten, und daß derselbe vor augenblicklicher Zerstörung und späterer Verwesung dadurch bewahrt worden sei, daß er nach der Erwärmung sich mit unorganischen Körpern, namentlich lehmiger Erde verbunden habe. Fast gleichzeitig wird von umfangreichen Funden alter Butter in irischen Torfmooren berichtet, die man nach ihren Fundstätten als „Torfbutter" bezeichnet hat. Derartige Funde waren schon früher auch anderwärts wiederholt gemacht worden, der erste im Jahre 1736 in Finland, ein anderer von 23 Pfund Gewicht 1817 in Irland, und spätere an verschieden Orten Irlands und Schottlands. Die in Irland gefundene Torfbutter war stets in längliche hölzerne Tonnen verpackt. In ihrer Beschaffenheit zeigte sich die Substanz erheblich verändert, sie war hart geworden, hatte eine gelblich weiße Farbe und einen Geschwack wie Walrath. Man vermuthet, daß die Butter absichtlich in später versorfte Sümpfe versenkt worden sei, entweder um sie für Zeiten des Mangels aufzuwahren oder um sie in Kriegszeiten vor dem Feinde zu beherbergen.

Aus der Naturgeschichte.

Unter dieser Ueberschrift werden wir öfters in wohlgeordneter Folge Mittheilungen bringen, welche wesentliche thatsächliche Belehrungen aus den drei Reichen der Natur enthalten sollen. Die Form unserer Mittheilungen wird nicht die eines zusammenhängenden Aufsatzes sein, sondern es werden nur übersichtlich zusammengestellte Andeutungen geboten werden, nach der Art einer sogenannten Disposition für Aufsätze. Es wird eine gute Uebung für unsere jungen Leser sein, wenn sie diese Dispositionen zur Ausarbeitung von wirklichen Aufsätzen benützen wollten, und wir würden uns freuen, wenn sie uns die wohlgelungensten derselben zur Begutachtung einsendeten.

Wir beginnen heute mit der allgemeinen

Eintheilung der Naturkörper.

Was versteht man unter der Natur?

Alle existirenden Dinge. Alle existirenden Körper.

Eintheilung der Naturkörper:

I. Solche, welche aus verschiedenen Werkzeugen (Organen) zusammengesetzt sind, die a) zur Entwicklung, b) zum Fortbestehen und c) zur Fortpflanzung des betreffenden Körpers bestimmt sind. (Organische Körper.)

Zu ihnen gehören:

1. Alle Thiere, 2. alle Pflanzen.

II. Solche, welche dergleichen Werkzeuge nicht besitzen; diese bestehen also entweder gar nicht aus einzelnen Theilen, oder, wenn sich einzelne Theile an ihnen wahrnehmen lassen, so tragen diese weder zur Erhaltung, noch zur Fortpflanzung des betreffenden Körpers bei.

Zu ihnen gehören:

Alle Mineralien: Erden, Steine, Metalle.

Unterscheidungsmerkmale zwischen Thieren und Pflanzen:

1. Thiere:
   a) Sie empfinden. Werden sich gewisser Eindrücke bewußt, welche von außen oder innen (Krankheit) auf sie wirken.
   b) Sie bewegen sich willkürlich. Bewegen sich aus freiem Antriebe von einem Orte zu andern.
2. Die Pflanzen.
   a) Sie empfinden nicht. Schneide einer Pflanze alle Blüthen, Blätter und Zweige ab u. s. w., sie zeigt, da ihr die Nerven fehlen, kein Schmerzgefühl. Es gibt nur wenige scheinbare Ausnahmen von dieser Regel (Sinnpflanzen).
   b) Sie können sich nicht willkürlich bewegen. Sie werden nur bewegt von Wind und Wetter, von der Hand des Menschen, oder von anderen Kräften.

Abtheilungen der Naturgeschichte:

1. Belehrung über die Thiere (Zoologie).
2. Belehrung über die Pflanzen (Botanik).
3. Belehrung über die Mineralien (Mineralogie).

Charade.

(Zwei Silben.)

Eins macht Thiere fett und feist;
Zwei ist eine Pflanze;
Nach entfernten Ländern reist
Uebers Meer das Ganze.

Auflösung des Räthsels in letzter Ausgabe:

Das Räthsel.

Ecke für die Kleineren.

Die Puppe ist krank.

Nun, wie finden Sie das Kind?
„Sie hat eben immer noch stark Fieber,
Das ist der böse Nordostwind;
Doch scheint die größte Gefahr vorüber.
Wie war der Appetit indessen?"
Seit gestern hat sie nichts gegessen.
Mein Bruder bracht' ihr heute früh
Dies Törtchen mit, das möchte sie;
Allein ich wollte es doch nicht wagen,
Ohne Herrn Doktor erst zu fragen.
„Es ist nur immer bei dem Zeug
Zu viel Gewürz und Butterteig.
Mit Erlaubniß — ich will es doch versuchen.
Hm! — eine Art von Mandelkuchen."
Herr Doktor! Sie vergessen sich,
Sie essen ja ganz fürchterlich!
Alle Achtung vor Ihrem großen Hut,
Aber Sie haben besond're Manieren!
„Pardon! Das Törtchen war gar zu gut.
(Nachdem er sich einige Male geräuspert:)
Lassen Sie nun eben das Mixtürchen repetiren.
Wir sehen ein paar Tage zu. —
Ihr Diener!"
Gute Nacht!
„Recht angenehme Ruh'!"

(Ed. Mörike.)

Das Mädchen und das Kätzchen.

„Miezchen, komm! komm, Miezchen, komm!" rief die kleine Marie dem Kätzchen zu. Und Miezchen lief hin zu dem Mädchen. Das Kätzchen rieb sein Köpfchen an den Händen und den Kleidern des Mädchens und war ganz vergnügt. Auch das Mädchen war froh, daß es mit dem Kätzchen spielen konnte, und streichelte es.

Aber die Freundschaft dauerte nicht lange. Das Mädchen wurde unartig und zog das Kätzchen am Schwanz. Da wurde Miezchen böse und machte pff! pff! und mit seinen spitzen Krallen zerkratzte es dem Mädchen die Hand.

Nun war es mit der Freundschaft vorbei. Das Kätzchen wollte nicht mehr mit dem Mädchen spielen und lief fort. Das Mädchen aber saß allein da und weinte.

So geht es, wenn man böse ist! Mit den Bösen mag niemand spielen und niemand mag ihr Freund sein.

Mohnblümchen.

Still, wie still — 's ist Mitternacht schon,
Drunten beim Fenster duftet der Mohn,
Duftet so leise, man merkt es kaum,
Schläfert mein Kind in tiefen Traum.

Liese, kleine Liese, thu's Beinchen herein,
Kuckt durch das Fenster der Mondenschein,
Sagt es den Bäumen, die draußen stehn,
Daß er dein nackendes Beinchen gesehn.

Früh, wenn der Wind kommt, schwatzen sie's aus,
Hört es der Spatz und die Katz auf dem Haus,
Lachen die Blumen allesammt sehr,
Weil unsre Liese ein Strampelchen wär!

(Victor Blüthgen.)

Büchertisch.

— The Youth's Companion (41 Temple Place, Boston) für März enthielt einen sehr hübschen Artikel von Archidiacon Farrar über "Musicians and Their Struggles".

— Sixth Annual Report of the Board of Trustees of the Public Museum of the City of Milwaukee.

— The History of Education in North Carolina. By Charles Lee Smith. Washington, Bureau of Education. Circ. o. Inf. No. 2, 1888. — Dieses interessante, 180 Seiten starke Werk ist die 3te Nummer der von Herbert B. Adams edirten Serie von „Beiträgen zur amerikanischen Erziehungsgeschichte," auf welche wir alle Lehrer dringend aufmerksam machen, um so mehr, als sie blos ihre Adresse dem Erziehungscommissär in Washington einzusenden brauchen, um alle Publicationen des "Bureau of Education" kostenfrei zugeschickt zu erhalten. Das Buch ist eine eingehende Darstellung der Entwicklung des Erziehungswesens in North Carolina und gedenkt dabei auch gebührend der Thätigkeit der deutschen Einwanderung.

— Die Schule. Detroit, Mich. — Ein neues eigenartiges Zeitungsunternehmen, dessen Titel dadurch gerechtfertigt wird, dass es „zur Erlernung der wahren Selbstregierung, der echten rep. Demokratie" dienen soll. Eigenthümer des Blattes sind die Abonnenten, und es werden nur von Abonnenten geschriebene Artikel aufgenommen — das ist wenigstens originell; ob es weise ist, bleibt abzuwarten. Die einzelne No. kostet 5 Cts. Wer diesem „Zeitungsverein der souveränen Bürger Amerikas beizutreten wünscht, wende sich an Emil Pardeick, 209 Hale Str.

— Deutschamerikanische Dichtung. Herausgegeben von Konrad Nies, Newark, O. — Diese werthvolle Zeitschrift hat mit dem soeben ausgegebenen Doppelhefte 11/12 den Abschluss ihres ersten Jahrgangs erreicht. Mit Befriedigung darf der Herausgeber, der selbst ein begabter Poet ist, auf die Leistungen des ersten Jahres zurückblicken, denn das Blatt hat gar manche werthvolle dichterische Gabe gebracht, welche der deutschamerikanischen, ja der deutschen Nationallitteratur zur Ehre gereicht. Immer mehr gestaltet sich die Zeitschrift zum natürlichen Sammelpunkte der ans amerikanische Gestade verschlagenen deutschen Dichter und Idealisten, und wir wünschen ihr auch für die Zukunft ein fröhliches Gedeihen — ideell und materiell.

— „Ein Jahr in Deutschland." (Juli 1887—Juli 1888.) Ein Zeitbild von P. Wagner. Milwaukee, Wis., Freidenker Publishing Co. Preis 50 Cts. — Wer unbefangen, mit dem Auge des Beobachters, der vieler Länder Eigenthümlichkeiten gesehen und sie am Probirsteine culturgeschichtlicher Erkenntniss geprüft hat, mit der geläuterten Anschauung des in freiheitlichen Strebenszielen altgewordenen Greises die Zustände unseres deutschen Vaterlandes, bei einem Besuche in der alten Heimath, prüft, dem werden sie in anderem Lichte erscheinen, als in dem, welches veraltete Erinnerung oder zweifelhafte Pressnachrichten darüber verbreiten. Ein Zeugniss solchen Beobachtens ist das vorliegende Buch des greisen Achtundvierzigers Ph. Wagner aus Brooklyn. „Mein einziger Zweck ist", schreibt er, „in diesem Zeitbilde klar zu machen, was uns verhindert, die Lehren der Weltgeschichte dazu anzuwenden, das Leben der Menscheit zu bessern und auf dem Wege friedlicher, ganz natürlicher Entwickelung zu den höchsten Zielen geistiger Ausbildung zu führen, deren die Menschen überhaupt *fähig sind;* denn was darüber *hinausgeht*, gehört ins Bereich der Metaphysik: ist Thorheit, was *dagegen* arbeitet: ist Infamie.

„Ich hege die Ueberzeugung, dass die ganze Richtung unserer Cultur und das Elend der Menschheit, so weit es nicht eine Folge unserer „natürlichen Schwäche" ist, auf zwei Felsen ruht, die wir zernichten müssen, ehe wir an einen naturgemäszen, vernünftigen Fortschritt denken können: *Hierarchie und Dynastie.*"

An anderer Stelle sagt der Verfasser:

„Ich will lernen, will vergleichen, will ausfinden, warum wir in Amerika in unserer beschränkten Freiheit, und warum die Deutschen trotz ihrer mehr homogenen nationalen Zusammensetzung, trotz ihrer alten Geschichte, trotz ihrer vielen philosophischen Denker, warum beide nicht auf wahrhaft humanistisch-fortschrittliche Bahnen gelangen können, ohne dass das Schreckbild einer gewaltsamen blutigen Umwälzung, als nothwendig vorausgehendes Ereigniss, vor unserer Einbildung auftaucht?

„Wer von diesem Gesichtspunkte meine Reiseeindrücke betrachtet und aufnimmt, der wird nicht getäuscht, wenn er auch mit meinen Ansichten nicht übereinstimmt."

Und darin hat er Recht. Wir haben das Büchlein mit groszem Interesse gelesen, wenngleich auch wir nicht in Allem mit dem Verfasser übereinstimmen und obwohl wir meinen, dass es der Schrift zum Vortheil gereicht haben würde, wenn der Faden der Dalegungen nicht so oft abgerissen und verworren worden wäre und der Verfasser nicht zu oft sich Abschweifungen erlaubt hätte. Aber was er schreibt, ist Alles interessant, und Niemand wird das Buch aus der Hand legen, ohne seine Anschauungen über das Deutschland von Heute wesentlich geklärt zu haben.

— Lessons in English Adapted to the Study of American Classics. By Sara E. Husted Lockwood. Boston: Ginn & Co. 1888. — Englische Aufsatzlehre, Etymologie und Rhetorik sowie das Studium der amerikanischen Klassiker werden meist jedes als ein besonderes Fach betrieben. Daher auch der Abscheu, welchen die meisten Schüler vor jenen Fächern hegen. Das grosze Verdienst des vorliegenden Werkes ist nun, diese verschiedenen Studien so innig verknüpft zu haben, dass der Schüler nicht umhin können wird, Interesse daran zu finden. Das Studium wird diesen umsomehr fesseln, als er stets zu eigenem Forschen ermuntert und angehalten wird. Bemerkenswerth sind noch die vielen praktischen Uebungen, welche täglich vorgenommen werden können zur Festigung des Gelernten. Für den praktischen Werth des Buches überhaupt bürgt die langjährige Erfahrung der Verfasserin. H.

— Kindergartenlaube. Farbig illustrirte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung der Jugend. Monatlich 2 Hefte. Nürnberg, Verlag der Kindergartenlaube. 25 Cts. vierteljährlich. Gebunden (Band zu 12 Heften) 75 Cts. — Eine allerliebste Zeitschrift für Kinder, deren Billigkeit erstaunlich ist. Freilich ist sie besonders deutschländischen Verhältnissen und Anschauungen angepasst.

— Musikalische Jugendpost. Vierteljährlich sechs Nummern nebst zahlreichen Musikstücken, biographischen Erzählungen und Charakterbildern von J. Stieler, illustrirt von Paul Thumann u. A. Das Heft 16 S. und eine Musikbeilage. Verlag von Carl Grüninger in Stuttgart-Leipzig. Ungeb. vierteljährlich 40 Cts. — Eine Zeitschrift, welche sehr empfohlen werden kann. Sie ist gut redigirt und sehr preiswürdig und bietet der musikpflegenden reiferen Jugend eine recht interessante und bildende Lectüre In der musikalischen Beilage finden sich allerliebste Stücke.

— „Bunte Seifenblasen". Neue Märchen und Dichtungen von Bernhard Ohrenberg. Mit Illustrationen von Fedor Flinzer und C. v. Rappard. Berlin, A. Hofmann & Co. In farbigem Einband. Preis $1.50. — Ein Buch für Kinder reiferen Alters. Während die „Märchen" nicht immer in kindlichem Tone gehalten sind und oft seitens der kindlichen Leser zu viel voraussetzen, ist die Mehrzahl der Gedichte sehr hübsch. Auch hält sich das Ganze von christlich-frömmelndem Tone ziemlich frei. Das mit sehr guten Illustrationen in Grosz-Quartformat, zum Theil auf Tonpapier gedruckt, ausgestattete Buch gehört zu den besseren Erzeugnissen der neueren Kinderlitteratur.

— Die Vorstellungsreihe. Psychologisch-pädagogische Skizze von Dr. Ferdinand Burckhardt, Seminardirector. Meiszen, H. W. Schlimpert. Preis 30 Cts. — Eine sehr werthvolle kleine Schrift, in welcher gezeigt wird, dass die nach psychologischen Gesetzen vor sich gehende Verknüpfung von Vorstellungen zu Reihen eine fundamentale Bedeutung für das ganze Erziehungsgeschäft hat, und wie nothwendig es daher ist, dass der Lehrer und Erzieher dieser bedeutsamen Erscheinung des Vorstellungslebens volle Beachtung schenkt.

Feuilleton.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Klaus Groth.

(Ein Gedenkblatt zum 70. Geburtstage des Dichters.)

Von Gustav Adolf Erdmann, Schloß Annaburg, Bez. Halle a. S.

Reich ist das Jahr 1889 an Dichterjubiläen, fast zu reich; denn die schnelle Aufeinanderfolge der Ehrentage unserer großen Sänger läßt es kaum zu, daß wir uns mit einem derselben so beschäftigen, wie dies seiner Bedeutung gemäß geschehen müßte. Wilhelm Jordan, der gewaltige Sänger des Nibelungenliedes und der Edda, eröffnete den Reigen, ihm folgte der liebenswürdige Veteran des „Kladderadatsch". Rudolf Löwenstein, dessen prächtige Kinderlieder ja zum großen Theil in unsere Lesebücher übergegangen sind. Friedrich Spielhagen, Deutschlands bedeutendster lebender Romanier, empfing erst kürzlich zu seinem 60. Geburtstage die Huldigungen der wirklich gebildeten Welt, sowie als vollgiltigsten Beweis seines großen Einflusses, der der freiheitlichen Idee zu Gute kommt, die ihn ehrenden Schmähungen der Orthodoxen und des Junkerthums, und in unserem herrlichen Wiesbaden rüstet man sich, den 70. Geburtstag unseres wein- und liebesfrohen Mirza-Schaffy am 22. April in würdiger Weise zu begehen. Es sind majestätisch ragende Gipfel in unserem heimischen Dichterwalde, diese greisen Helden des Geistes, zu denen wir voll Stolz und Bewunderung aufschauen dürfen. Aber nicht ihnen gelten diese Zeilen; uns Lehrern steht ein anderer Mann näher, ein Mann, der mit Heinrich Heine von sich sagen darf:

„Nennt man die besten Namen,
So wird auch der meine genannt,"

Prof. Dr. Klaus Groth, der im Sonnenschein rüstiger, ungebeugter Kraft am 24. April zu Kiel seinen 70. Geburtstag feiern wird.

Und warum haben wir Lehrer das schöne Recht, ja sogar die Pflicht, auf diesen Gelehrten und Dichter stolz zu sein? Weil er ein lebender, vollgiltiger, unwiderleglicher Beweis dafür ist, was unser in Deutschland so schnöde und junkerhaft-hochmüthig behandelter Stand für Kräfte in sich birgt, weil er denjenigen als beschämender Gegenbeweis genannt werden darf, welche, dünkelhaft auf ihre sogenannte „akademische Bildung" pochend, unserem Stande eine „Halbbildung" andichten, die schlimmer sein soll, als gar keine.

Klaus Groth, der Kieler Professor für deutsche Sprache und Litteratur, der Regenerator der niederdeutschen Sprache, der weltbekannte gemüthvolle Sänger des „Quickborn", ist Volksschullehrer gewesen und ist durch eigenen unermüdlichen Fleiß, ohne ein Gymnasium und ohne eine Universität besucht zu haben, ein deutscher Universitätsprofessor und ein berühmter Mann geworden und — der Erdball ist im alten Geleise geblieben trotz alledem. Wunderbar! —

Nicht nur bei uns genießt der greise Dichter die größte Verehrung, auch das Ausland schätzt ihn hoch und besonders in Nordamerika zählen seine begeisterten Freunde nach Tausenden. So will ich denn heute meinen fernen amerikanischen Collegen das Bild seines arbeits-, aber auch segensreichen Lebens entwerfen, das Bild seines Wachsens und Werdens, seines Ringens und Strebens, seines Kampfes und Sieges, ein erfreuliches Bild, das uns anzieht und zum Heil unseres Standes und zum Segen für uns selbst zur Nachfolge mahnt.

Klaus Groth wurde am 24. April 1819 zu Heide in Norderdithmarschen geboren. Sein Vater war Landmann und Mühlenbesitzer und galt den Verhältnissen nach für wohlhabend. Er war ein ernster, milder Mann, an dem die Kinder — außer Klaus noch zwei Knaben und ein Mädchen — mit um so größerer Liebe hingen, als er die seltene Kunst verstand, jedes Kind seiner Individualität entsprechend zu behandeln und ein strammes Regiment zu führen, ohne dabei zu schelten oder gar zu strafen. Ein verweisender Blick genügte, um jede Unart schon im Keime zu ersticken. In der Gestalt des Pockennarbigen im „Sünndagmorgen" hat der Dichter später dem Vater ein Denkmal kindlicher Liebe gesetzt. Die Mutter wurde den Kindern leider früh entrissen. Einen großen Platz in den Kinderherzen nahmen noch ein der Großvater väterlicherseits und die Tante Christine, der vier Sonette in den „Hundert Blättern" gewidmet sind. Der Liebling des Großvaters war Klaus, und er erzählte dem munteren Buben oft alle Sagen und Geschichten aus den früheren Freiheitskämpfen der Dithmarsen. Viele dieser Erzählungen haben später im „Quickborn" unter den Abschnitten: „Wat sik dat Volk vertellt" und „Ut de ol Krönk" ihre Auferstehung gefeiert.

Die ersten Kindheitsjahre flogen schnell dahin, und nun wurde Klaus in die Bürgerschule seines Heimathsortes geschickt. Hier zeigten sich schnell die großen Geistesfähigkeiten des munteren Jungen in glänzendem Lichte; denn er wurde bald einer der besten Schüler und der erklärte Liebling seiner Lehrer. Sein treffliches und schnelles Gedächtniß bewahrte ihn auch davor, ein Stubenhocker zu werden; denn er behielt stets noch Zeit genug, als gern gesehener Kamerad an den Spielen seiner Schulfreunde theilzunehmen. Ja, Klaus kam sogar mehr von den Büchern weg, als ihm selbst lieb war. Da nämlich die Landwirthschaft in den Herzogthümern durch die vorhergegangen Kriege schwer gelitten hatte, so war den Bauern von der Regierung gestattet worden, während der Sommermonate ihre Kinder zu Handreichungen bei der Feldarbeit aus der Schule zu behalten, und von dieser Erlaubniß machte auch Klaus Groths Vater ausgiebigen Gebrauch. So sehr der fleißige Schüler dies auch bedauerte: der Dichter kann diesem Zufall nur dankbar sein. Durch die nahe Berührung, in welche der rasch erfassende Knabe mit der Natur kam, wurde in ihm eine innige Liebe zu dieser großen Allmutter erweckt, die ihm durch sein ganzes Leben treu geblieben ist und in welcher die lebenswahren Naturschilderungen des „Quickborn" ihre tiefen Wurzeln haben.

Die Volksschule war bald durchgemacht, und die Hoffnungen des Knaben richteten sich begehrend auf das Gymnasium, durch welches er sich die Universität erschließen wollte. Dabei stieß er nun aber auf den entschiedensten Widerspruch des Vaters, der dies Project als zu hoch für seinen Stand erklärte. Klaus mußte noch einige Jahre auf der Bürgerschule bleiben, und da die Lehrer nicht über ihr Pensum hinausgehen durften, so überließen sie ihren Liebling seinen Selbststudien, die er besonders auf deutsche Sprache und Mathematik verwandte.

16 Jahre alt, ging er zum Büreaudienst bei der Kirchspielvogtei zu Heide über. Da gabs nicht allzuviel zu thun, und es blieben dem Vorwärtsstrebenden noch viele erwünschte Freistunden übrig, die er mit gewohntem Fleiß sich nutzbar machte. Hatte er sich doch damals schon vorgenommen, sich dem Lehrerberuf zu widmen, und war nun bestrebt, sich für das Seminar vorzubereiten. In der Bibliothek des „Kaspelvagd" fand er die deutschen Klassiker, die er mit Begeisterung las. Auch Musik trieb er und lernte als Autodidakt Klavier spielen. Gerade hier können wir die Energie kennen und bewundern lernen, die schon dem Jüngling eigen war, und durch die später der Mann alle Hindernisse überwand. Er fand nämlich einst auf einem Boden ein altes, halb zerbrochenes Klavier. Sofort zimmerte er sich den Klimperkasten einigermaßen zurecht, und nun ging es an ein so energisches Ueben, daß der junge Mann bereits nach einigen Wochen kleinere Sonaten von Mozart und Beethoven zu spielen vermochte.

In seinem 19. Jahre ging Klaus Groth aufs Seminar zu Tondern, dem er drei Jahre angehörte. Auch hier setzte er seine Privatstudien eifrig fort; denn seinem hellen Kopf war selbst doppeltes und dreifaches Futter nicht zu viel. Besonders trieb er fremde Sprachen: Lateinisch, Französisch und Schwedisch. Mit einem glänzenden Zeugniß verließ er die Anstalt und wurde sofort als Lehrer an der Mädchenschule zu Heide angestellt.

O du schöner, herrlicher Lehrerberuf, wie fühle ich unter deinem Einfluß sich die Schwingen meines Geistes entfalten! mag der junge Mann begeistert ausgerufen haben, als ihm die geringe Stundenlast von 43, sage und schreibe dreiunddierzig Unterrichtsstunden auferlegt wurde. Wer fühlt nach solcher Anstrengung noch Kraft und Lust zu Privatstudien? Klaus Groth fühlte beides. Voll Staunen und Bewunderung hören wir, daß er in jener an Amtsarbeit so überreichen Zeit noch mit großem Eifer und Erfolg Mathematik und Naturwissenschaften trieb, sich eingehend mit den Problemen der Philosophie — speciell Psychologie und Aesthetik — beschäftigte und so „beiläufig" noch mit Grothscher Gewissenhaftigkeit Englisch, Französisch, Italienisch und Griechisch tractirte. Wer verspürt wohl Lust, ihm dies nachzumachen? —

Daß von den landläufigen sog. Vergnügungen bei so anstrengenden Studien nicht die Rede sein konnte, versteht sich wohl von selbst. Seine einzige Erholung suchte der junge Lehrer im Verkehr mit dem elterlichen Hause, in ausgedehnten naturwissenschaftlichen Excursionen, durch die er immer inniger mit der Natur seiner Heimath vertraut wurde, und in

seiner Betheiligung an der Heider Liedertafel. Durch diese letztere sollte der entscheidende Wendepunkt in Klaus Groths Leben herbeigeführt werden.

1844 wurde er auf das Sängerfest zu Schleswig geführt und begeisterte sich durch das Vollmannsche Schleswig-Holsteinlied für seine Heimath und die deutsche Sache. Seit jener Zeit, in der er erkannte, welche Schätze in der niederdeutschen Sprache zu heben seien, trug er sich mit dem Gedanken, dieser Schatzgräber zu werden. Er machte auch verschiedene poetische Versuche, mußte aber bald einsehen, daß alles Mühen an der Schwierigkeit sicherer Beherrschung des Sprachlichen scheitern werden. Eine tiefe Erforschung der Sprachgesetze war unbedingt nothwendig; woher aber die Zeit zu diesem Studium nehmen, woher die Kraft, die schon durch das arbeitsreiche Amt im Uebermaß absorbirt wurde? Da hieß es einfach: einem Herrn kannst du von jetzt an nur noch dienen; entweder lebe ganz der Schule oder ganz deinem Ideal. Ob dem für die Sache begeisterten Mann die Wahl wohl allzuschwer geworden sein mag?

1847 trat Klaus Groth vom Lehramt zurück und begab sich auf die Insel Fehmarn zu seinem Freunde, dem Lehrer und Organisten Leopold Felle in Landkirchen, bei dem er Wohnung nahm, um hier in vollkommenster Weise seinen Forschungen leben zu können. Da weiß nun Prof. Müllenhoff und mit ihm Dr. Karl Eggers ein recht schönes und sentimentales Gespräch zwischen Vater und Sohn anzuführen, das nur den einen Fehler hat: unrichtig zu sein, Klaus Groth verwahrt sich in einem Briefe an mich gegen jede Sentimentalität. Er schreibt: „Ich wünsche sehr, daß dies richtig gestellt werde, damit Hartwig Groth und sein Sohn Klaus nicht als sentimentale Waschlappen der Nachwelt erscheinen." Als Klaus durch das angestrengte Arbeiten immer elender wurde, sagte sein Vater eines Morgens zu ihm: „Min Jung, son Arbeiden Nacht und Dag ohn en Erholung geit ni, dat kann keen Minschennatur uthole". Klaus: „Dat weet ick". Vater: „Dann hol doch mal puß und rau di mal ut!" Klaus: „Ik will öwern Graben springe un nehm jüs den Tolop. Puß hole geit ni. Rüwer kam ik, ob dod oder lebennig, dat weet ik nich". — Nun, er kam glücklicherweise lebendig hinüber. . .

Aeußere Ruhe hatte Groth auf Fehmarn gesucht und Aufregung fand er. Am 24. März 1848 begann die schleswig-holsteinische Erhebung, die sogleich zu fortgesetzten Belästigungen Fehmarns durch dänische Kriegsschiffe führte, bis endlich 1850 die Insel von den Dänen ganz besetzt wurde. Nun hatte Groth viel von der dänischen Polizei zu leiden; denn aus begeistertem Herzen hatte er einige plattdeutsche Kriegslieder in die Welt gesandt. Aber unentwegt blieb er bei seinem stillen Schaffen, nicht einen Augenblick irrte er von seinem Ziele, durch die Dichtung ein Bild des innersten Denkens und Empfindens seines Volkes zu schaffen, ab. Die letzte Kraft, die letzten Mittel verwendete er zur Erreichung dieser Aufgabe, und kurz vor Weihnachten 1852 erschien das so lange vorbereitete Buch: „Quickborn. Volksleben in plattdeutschen Gedichten dithmarscher Mundart" im Verlage von Perthes-Besser und Mauke in Hamburg. Der Erfolg war ein ungeheurer. Auf Windesflügeln zogen die prächtigen Lieder Klaus Groths durch das Land, kein Herz blieb vor ihnen verschlossen, im Palast wie in der ärmlichen Fischerhütte fanden sie herzliche Aufnahme. Noch vor dem Fest war die erste Auflage von 2000 Exemplaren vergriffen. Die bedeutendsten Männer jener Tage, Gervinus, Gust. Freitag, Ernst Moritz Arndt, Alexander v. Humboldt drückten dem Dichter ihre Freude und ihre Bewunderung aus. Kurze Zeit konnte derselbe den Erfolg seines Buches noch beobachten, dann sank er, aufs äußerste erschöpft, auf ein schweres, dreimonatliches Krankenlager.

Nachdem dasselbe glücklich überwunden war, begab sich Klaus Groth nach Kiel, um sich in den Seebädern von Düsternbrook Stärkung zu holen. Gleichzeitig sammelte er hierauf seine hochdeutschen Gedichte, die Prof. Müllenhof sichtete, und welche er dann unter dem Titel „Hundert Blätter, Paralipomena zum Quickborn" 1854 erscheinen ließ. Auch diese Sammlung enthält viel Schönes, wenn sie auch nicht an den Quickborn heranreicht. Trotzdem nun kein Geringerer als Johannes Brahms eine große Anzahl dieser Lieder mit herrlichsten Melodien versehen hat, ist diese Sammlung doch unbeobachtet am Publikum vorübergegangen und hat noch keine zweite Auflage erlebt. Ein besseres Schicksal hatten die bekannten „Vertelle", die noch im Jahre ihres Erscheinens (1855) wieder aufgelegt werden mußten.

Die nächsten Jahre brachten Klaus Groth viele Ehren und Auszeichnungen. Im April 1855 begab er sich über Hamburg und Pyrmont nach Bonn, wo er zwei seiner schönsten Jahre verlebte. Er trat in herzlichen Verkehr mit Simrock, Jahn, Brandis, Arndt, Bettina von Arnim und Dahlmann, auf dessen Antrag ihm die philosophische Facultät zu Bonn die Doctorwürde ertheilte. 1855 kehrte er dann, nachdem er kurze Zeit in Leipzig und Dresden geweilt hatte, wieder nach Kiel zurück, wo er sich als Privatdocent für deutsche Sprache und Litteratur habilitirte. 1859 gründete er sich einen glücklichen Hausstand, indem er sich mit einer liebenswürdigen und hochgebildeten Bremenserin verheirathete. Die nächsten Jahre brachten auch reiche litterarische Gaben, so die „Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch", durch die Groth in einen Streit mit Reuter verwickelt wurde*, ferner die Dichtung „Rothpeter. Meister Lamp un sin Dochter", „Quickborn" Theil II und „Ut min Jungsparadies". 1863 machte der Dichter eine Reise durch Frankreich und England und wurde 1866 zum Professor ernannt. 1872 wurde sein 25jähriges Dichterjubiläum von der ganzen gebildeten Welt festlich begangen und der Jubilar von der Regierung sowohl wie von seinen zahlreichen Freunden hoch geehrt.

Zwar sind seit jener Zeit schwere Schicksalsschläge über ihn hereingebrochen, aber fest und ungebrochen hat der rüstige, kernige Greis bisher allen Ungewittern getrotzt und noch heute ist seine Harfe nicht verstummt und sein Herz nicht verglüht.

Klaus Groths großer Einfluß auf die Litteratur beschränkt sich nicht auf Deutschland, sondern geht „soweit die deutsche Zunge klingt", und das bedeutet den Erdkreis. Vor Allem wird er aber in Amerika verehrt. Es wäre ja wohl ein eigenthümliches Unternehmen, wenn ich als Fernstehender meinen amerikanischen Collegen etwas von dem Einfluß Klaus Groths auf deutsches Wesen, deutsche Sitten und deutsche Sprache bei den Deutschen in Nordamerika erzählen wollte. Die zahlreichen plattdeutschen Vereine in den Vereinigten Staaten, die Thatsache, daß in Nordamerika drei plattdeutsche Zeitungen erscheinen (die jüngste, das „Weltblatt", erscheint zweimal monatlich in Grand Island, Nebr., Redacteur und Verleger G. M. Hein), dieses Alles spricht für sich selbst. Treffend charakterisirt G. M. Hein Klaus Groths Bedeutung für die Deutschen im Auslande durch folgende Worte: „Du magst di mal ordn'tli utlachen, wenn Du Reuter un all de annern Fixmakers lesen deihst, wenn Du awer as ole Mann wiet von Din Heimath in Din Sorgenstohl mit K. Groth sin „Quickborn" in'e Hand sitzt, denn vertellt Di jede Siet en Geschicht von de ole Heimath. Du, as Plattdütsche, lest dar en Sprak, de Du ganz vergeten harrst, de Din Moder to Di sprak, as Du noch op ern Schoot seets. In Gedanken büst Du to Hus bi Vader un Moder un snackst plattdütsch. Du legst Din Book ut'e Hand, en stille Tran slikt sik vellicht lank de Backen un in Gedanken drückst Du Klaus Groth de Hand."

Größer vielleicht noch ist Groths Einfluß in Belgien und Holland. Er war lange Zeit das Herz der vlämischen Bewegung. Vom Beginn der fünfziger Jahre an hat diese aus dem Reichthum und der Schönheit der Dichtungen Groths Kraft und Ermunterung im Streite für ihre bisher verachtete Sprache gefunden. Die unschätzbaren Verdienste, welche der Dichter sich in dieser Beziehung erwarb, sind in einer vorzüglichen Schrift des gelehrten Antwerpener Stadtbibliothekars Dr. C. J. Hansen gewürdigt; auch an „höchster" Stelle hat man diese Verdienste anerkannt; denn Prof. Groth ist von König Leopold II. zum Ehrenmitgliede der neugegründeten vlaamschen Akademie ernannt worden. In allen größeren Städten Belgiens und Hollands haben sich Comites gebildet, den 70. Geburtstag des Dichters in würdiger Weise zu feiern.

Das ist in kurzen Zügen ein Bild des Lebens und der Bedeutung des Mannes, der aus unserem Stande hervorging und nun am 24. April seinen 70. Geburtstag feiert. Ich frage noch einmal: haben wir Lehrer nicht das Recht und die heilige Pflicht, auf diesen self-mademan voll Stolz und Verehrung zu blicken? —

Sei lange Jahre noch unser Stolz,
Du deutscher Barde aus kernigem Holz,
Du Bringer heimischer Klänge!
Bleib' uns ein Hort im fremden Land,
Laß' mit der Heimath uns als Band
Verknüpfen Deine Gesänge!
Wir schmücken des Hauptes Silberglanz
Dir dankbar heut' mit dem Ehrenkranz!

* Ich bin autorisirt, die maßlosen und niederträchtigen Angriffe und Verdächtigungen, welche Dr. Th. Gaedertz aus Lübeck in Heft 5 des lauf. Jahrganges der Monatsschrift „Vom Fels zum Meer" bezüglich dieses Streites auf Groth schleuderte, für Lügen zu erklären (Brief Klaus Groths an mich, datirt vom 16. März '89) und werde einem geeigneten deutschen Journal bald die Beweise überliefern. Erdmann.

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.00 jährlich.

Mai 1889.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

19. Jahrg. 8. Heft.

Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis.
Redacteur: Maximilian Großmann.

Lauf. Nummer 224

Inhaltsverzeichniß: Glosse (Ged.)—Deutschamerikanischer Lehrerbund: I. Bekanntmachung; II. Einladung zur Jahresversammlung des Lehrerbundes. — Allgemeine Erziehungslehre: Ein Vierblatt deutscher Jugenddichter; Ueber das Turnen in der Volks- oder Bürgerschule. — Aus dem praktischen Schulleben: Winke für den Unterricht in der Rechtschreibung; „Aus Amerika"; Die Methode des Anschauungsunterrichtes. — Haus und Familie: Eine Mahnung an die Frauen; Geld in Kindeshand. — "Teachers' Mutual Aid Association." — Deutsch Texanischer Lehrerbund. — Bekanntmachung. — Editorielles: Zum Lehrertage; Gedankenperlen in der Schule. — Editorielle Notizen. — Für die reifere Jugend: Berufswahl; Der Brahmane, der Tiger und die sechs Richter; Räthsel. — Ecke für die Kleineren. — Büchertisch. — Feuilleton: Der Schulmeister von Gelßlingen. — Klaus Groth.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Glosse.

Von H. H. Fick, Chicago.

Thema: Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung.
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.
(Göthe.)

Rings sind heitre, helle Mienen,
Jedes Auge strahlt voll Lust!
Sei es! Nur dem Ernste dienen,
Scheucht den Frohsinn aus der Brust.
Streut Fortunas Wunderhorn
Dir Belohnung deines Strebens,
Aus der Muse lichtem Born
Trinke Muth des reinen Lebens.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Flieh' die Sorge, die dich drückt!
Glaube nur, du wirst vergebens
Ihrer Herrschaft nicht entrückt!
Zeigst den Grillen du die Thür,
Weigernd ihnen die Erhörung,
Trittst du in Humors Revier:
Dann verstehst du die Belehrung.

Dann verstehst du die Belehrung,
Die das Wort des Weisen hegt
Und in zeiterprobter Währung
Seine Mahnung weiterträgt,
Wenn er sagt, auf dieser Welt
Sei der Wechsel, traun, das Beste,
Daß zum Schatten Licht gesellt,
Tages Arbeit, Abends Gäste.

Tages Arbeit, Abends Gäste!
Redlich Mühen ist Gebot!
Doch es sei der Stunden Reste,
Dann von ros'gem Schein umloht.
Tragen bei der Blätter Zier
Frucht ja auch des Baumes Aeste,
Drum als Wahlspruch gelte dir:
Saure Wochen, frohe Feste!

Saure Wochen, frohe Feste!
Und wenn freud'ger Jubel tönt,
Bringe Jeder gern das Beste,
Daß die Kurzweil werd' verschönt!
Klingt der Willkommsgruß ans Ohr,
Wirf die Alltagshülle fort!
Und: Ein fröhlicher Humor
Sei dein künftig Zauberwort.

Deutschamerikanischer Lehrerbund.

I. Bekanntmachung.

Diejenigen Mitglieder, welche für den am 9. Juli d. J. in Chicago stattfindenden 19. Lehrertag einen Vortrag zugesagt haben, werden dringend ersucht, die sich aus dem Vortrage ergebenden Thesen bis spätestens 10. Juni an den Unterzeichneten gelangen zu lassen. Nur solche Thesen, welche bis zu diesem Termine zur Kenntniß des Vollzugsausschusses gebracht und von diesem alsdann den Mitgliedern gedruckt zugestellt sind, können während der Tagsatzung zur Debatte aufgelegt werden.

Auch die Vorsitzer der verschiedenen Ausschüsse ersucht der Vollzugsausschuß, die Berichte über ihre Thätigkeit, wenn irgend möglich, bis zu dem obengenannten Tage ihm zuzustellen.

Für den Vollzugsausschuß des Bundesvorstandes:
Leo Stern, Secretär, 731 Caß-Straße.

Milwaukee, den 30. April 1889.

* * *

II. Einladung zur Betheiligung an der 19. Jahresversammlung des Nationalen deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Von Bürgern dieser Stadt ist an den Nationalen deutschamerikanischen Lehrerbund eine Einladung ergangen, die auf den 9.—12. Juli d. J. anberaumte 19. Jahresversammlung in Chicago abzuhalten. Der Vorstand hat diese Einladung angenommen und einen Orts-Ausschuß mit den Vorbereitungen für die Tagung betraut.

Der Orts-Ausschuß richtet nun an alle Lehrer und Schulfreunde die Aufforderung, durch rege Betheiligung zu dem Gelingen beizutragen. Die Versammlung, welche hier vor mehreren Jahren stattfand, war eine der besuchtesten und erfolgreichsten; es ist nun nöthiger, als je zuvor, einzustehen für die Errungenschaften deutscher Culturarbeit und den Widersachern des deutschen Wesens ohne Zaudern entgegenzutreten. Eine lebhafte Betheiligung an den Verhandlungen der Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes wird gewiß viel beitragen, der überall drohenden Bewegung gegen das Deutschthum Einhalt zu gebieten. Sei es somit Sache Aller, denen die Pflege der deutschen Sprache, sowie die Erhaltung der berechtigten Eigenthümlichkeiten des deutschen Charakters am Herzen liegt, thatkräftig mitzuwirken.

Der Orts-Ausschuß wird sich mit Freuden der Aufgabe unterziehen, die nöthigen Vorbereitungen für den Empfang und die Unterhaltung der Gäste zu treffen. Für eine Ermäßigung der Fahrpreise und Hotelkosten wird Sorge getragen werden.

Etwaige Anfragen sind an den Schriftführer des Orts-Ausschusses, H. H. Fick, 621 Wells-Straße, zu richten.

Der Orts-Ausschuß für den 19. Lehrertag:
Max Eberhardt, Vorsitzer.
H. H. Fick, Schriftführer.

Chicago, den 25. April 1889.

Allgemeine Erziehungslehre.

(Für die Erziehungs-Blätter.)

Ein Vierblatt deutscher Jugenddichter.

Von H. H. Fick, Chicago.

(Vortrag vor dem „Milwaukeer Lehrer-Verein“ und dem „Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar.“

(Fortsetzung anstatt Schluß.)

Wer würde sich nicht erfreuen an der allerliebsten Mahnung, die in dem „Schön-Blümlein“ ausgedrückt ist:

Bin ich hinausgegangen,
Des Morgens in der Früh',
Die Blümlein thäten prangen,
So schön sah ich sie nie.

Die Bienen unter Summen
Sie gaben ihm manchen Kuß,
Die Käfer unter Brummen —
Das ist so Käfergruß. —

Dacht' eins davon zu pflücken,
Das schönste, das ich sah,
Wollt' eben d'rum mich bücken,
Ei, was erblickt' ich da!

Und wie sie so erzeiget
Ihr Spiel die Kreuz und Quer,
Hat's Blümlein sich geneiget
Mit Freuden hin und her.

Die Schmetterling' und Bienen,
Die Käfer hell und blank,
Die mußten all' ihm dienen
Mit fröhlichem Morgensang.

Da hab' ich's nicht gebrochen,
Es wär' ja morgen todt,
Und habe nur gesprochen:
Ade! Schön Blümlein roth!

In den meisten Lesebüchern findet sich das Gedicht „Versuchung“ von Reinick, welches schildert, wie der blanke Sonnenschein, das lustige Vögelein und der Apfelbaum vergebens sich bemühen, den Knaben von seiner Arbeit wegzulocken hinaus in den Garten. Weniger Verbreitung aber hat das naive Gedicht „Vom schlafenden Apfel“ gefunden.

Im Baum, im grünen Bettchen
Hoch oben sich ein Apfel wiegt,
Der hat so rothe Bäckchen,
Man sieht's, daß er im Schlafe liegt.

Nun schau! Da kommt ein Vogel
Und setzt sich auf den Baum hinauf.
„Ei Vogel, du mußt singen,
Gewiß, gewiß, das weckt ihn auf!“

Ein Kind steht unterm Baume,
Das schaut und schaut und ruft hinauf:
„Ach, Apfel, komm' herunter!
Pör' endlich doch mit Schlafen auf!“

Der Vogel wetzt den Schnabel
Und singt ein Lied so wundernett,
Und sing' aus voller Kehle, —
Der Apfel rührt sich nicht im Bett. —

Da kommt die liebe Sonne
Am Himmel hoch daherspaziert —
„Ach Sonne, liebe Sonne!
Mach' Du, daß sich der Apfel rührt!“

Und wer kam nun gegangen?
Es war der Wind, den kenn' ich schon.
Der küßt nicht und der singt nicht,
Der pfeift aus einem andern Ton.

Die Sonne spricht: „Warum nicht?“
Und wirft ihm Strahlen in's Gesicht,
Küßt ihn dazu so freundlich,
Der Apfel aber rührt sich nicht.

Er flemmt in beide Seiten
Die Arme, bläst die Backen auf
Und bläst und bläst, und richt'g
Der Apfel wacht erschrocken auf.

Und springt vom Baum herunter
Grad' in die Schürze von dem Kind,
Das hebt ihn auf und freut sich
Und ruft: „Ich danke schön, Herr Wind!“

Für kleine Kinder ansprechend sind Reinicks „Ringelreihen“ und die Strophen „Der Mutter vorzusingen.“ Ein Beispiel genüge:

Und wär' ich der Winter,
Es sollt' dich nicht reu'n,
Das Eis und der Schnee
Müßten Zucker dann sein,
Und die Erde der Kuchen,
Den brocken wir fein,
— Meine Mutter und ich, —
In den Kaffee hinein.

Auch das schelmische Wiegenlied „Im Herbst“ ist ein schöner Beweis für Reinicks Fähigkeit, den rechten Kinderton zu treffen. Wie bei den meisten seiner Poesien ist die Handlung lebendig.

Sonne hat sich müd' gelaufen, spricht: „Nun laß' ich's sein!“
Geht zu Bett und schließt die Augen und schläft ruhig ein.
Sum, sum, sum,
Mein Kindchen macht es ebenso,
Mein Kindchen ist nicht dumm.

Nacheinander führt der Dichter nun das Bäumchen, das da rauschte, den Vogel, welcher sang, das Häschen, den Jäger ein; alle betheuern, daß sie dem Beispiele der Sonne zu folgen gedenken.

Kommt der Mond und guckt herunter, spricht: „Was soll das sein?
Kein Jäger lauscht?
Kein Häschen springt?
Kein Vogel singt?
Kein Bäumchen rauscht?
Kein Sonnenschein?
Und's Kind allein
Soll' wach noch sein?“
Nein, nein, nein!
Lieb' Kindlein macht die Augen zu,
Lieb' Kindchen schläft schon ein! —

Es ist ein schönes Zeugniß, welches Reinick in der kurzen Schilderung seines Lebens, die sich in seinem „Märchen-, Lieder- und Geschichtenbuch“ findet, ausgestellt wird. „Besonders aber“, heißt es, „war es eine Tugend, die fest in seinem Wesen begründet war, die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit: nie war er einer Lüge, nie einer Heuchelei, nie eines falschen Scheines fähig: wie er war, so gab er sich, und Gottlob, er brauchte sich nicht zu scheuen, sich so zu geben. Dieser Liebe zur Wahrheit ist er sein ganzes Leben treu geblieben, so als Mensch, wie später als Künstler und Schriftsteller: nie war in ihm etwas Erkünsteltes, etwas Erborgtes oder Gemachtes.“

Diese Richtung seines Wesens veranlaßte ihn zu der beherzigenswerthen Mahnung an die Jugend, welche „Deutscher Rath“ überschrieben ist.

Vor Allem Eins, mein Kind: Sei treu und wahr,
Laß nie die Lüge deinen Mund entweih'n!
Von Alters her im deutschen Volke war
Der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein.

Sprich Ja und Nein, und dreh' und deutle nicht;
Was du berichtest, sage kurz und schlicht,
Was du gelobest, sei dir höchste Pflicht,
Dein Wort sei heilig, drum verschwend' es nicht.

In einer Anzahl von Reimsprüchen erweist sich Reinick beachtenswerth als didaktischer Dichter.

Er schreibt:

Ziehst Du zu früh die Angel an,
Kein Fischlein beißt sich fest daran!
's'rum hab' Geduld zu jeder Zeit,
Wer sicher geht, kommt sicher weit.

An anderer Stelle heißt es:

Begehrst du wenig, bist du klug,
Wer viel begehrt, hat nie genug.

Und

Wächst die Ehre spannenlang,
Wächst die Hoffart ellenlang.

Prächtige Denksprüche entstammen dem Nachlasse des Dichters, doch den Preis verdient unstreitig unter allen didaktischen Gedichten Reinicks die Strophe:

Sei Mann im Leben, Kind in der Natur! —
Flieh' nicht des Lebens Wirrsal und Beschwerde,
Doch laß nicht Sorgen gänzlich dich umspinnen!
Der ew'gen Jugend dieser schönen Erde
Erhalte rein und lauter deine Sinnen.
Wenn du in spätern Jahren dann dich sehnest
Zum Vaterhaus, zu deiner Kindheit Räumen,
Nicht sind entschwunden sie, wie oft du wähnest:
Tritt nur hinaus zu Blum' und Blüthenbäumen,
Sie schmücket dann wie vor des Vaters Segen,
Geh' als ein fröhlich Kind ihm nur entgegen.

Es wird zugegeben, daß in den von edler Begeisterung durchwobenen patriotischen Dichtungen, an welchen die deutsche Litteratur reich ist, eines der passendsten Förderungsmittel echt vaterländischer Gesinnung und bewußter Liebe zur Heimath liegt. Auch zu diesem Schatze hat Reinick beigesteuert, als er in Italien weilte. Er, der geglaubt hatte, daß des Südens lichter Sonnenschein das Glück ausschütten müsse, klagt:

Was hilft doch alle Herrlichkeit,
Giebt Lieb' und Treu' nicht das Geleit —
O Vaterland!
Du gabst sie, als ich von dir schied
Mir als den besten Segen mit;
Die haben nun das Herz gewandt
Zurück zu dir, mein Vaterland.

Zu früh für die Jugend, für das gesammte Deutschthum, für die Litteratur im Allgemeinen wurde Reinick abberufen. Er starb im Alter von 47 Jahren.

„Wenn ein guter Mensch stirbt, weinen wir, daß die Erde einen Schmuck verloren." Diese einfachen Worte eines Nachrufes bilden gleichzeitig wohl die ehrendste Anerkennung dessen, was der Dichter erstrebte und zum großen Theile auch erreichte. —

Mir ist ein schlichtes Büchelchen ein lieber Gefährte. Hier in Amerika wird selten nach demselben gefragt: ein Schicksal, welches es übrigens mit der Gesammtausgabe von Reinicks Dichtungen für die Jugend theilt. Trotz wiederholter ernster Warnung wissen Eltern eben immer noch nichts Besseres zu thun, als ihren Kindern das geradezu verwerfliche „Max und Moritz" in die Hände zu geben oder ihnen eine „Struwelpeteriade" zu bescheeren. Das schier gering geachtete Buch aber ist ein wahrer Jugendhort, — die „Kinderheimath" von Friedrich Güll. (Schluß folgt.)

Ueber das Turnen in der Volks- oder Bürgerschule.

Von M. Schmidhofer.

(Gelesen vor Eltern und Freunden von Schülern der Schule von Fick und Schutt, Chicago.)

(Schluß.)

Der menschliche Körper besteht neben dem Knochengerüste u. a. Dingen aus vielen Muskeln, deren jeder eine besondere Function hat. So werden bei ganz derselben Bewegung immer ganz dieselben Muskeln angestrengt, resp. losgelassen. Nun ist es bekannt, daß diejenigen Muskeln, welche recht häufig benützt werden, die gesündesten und stärksten sind. Arbeit und Kraft stehen da in geradem Verhältniß. Es heißt beim menschlichen Körper nicht wie bei einer Maschine; je mehr Arbeit ein Theil zu thun hat, desto schneller nützt er sich ab, sondern je mehr Arbeit ein Muskel verrichtet, desto stärker wird er. Sie werden bei einem Schmied immer starke Arme, immer bei einem Tänzer starke Beine finden, weil jener seine Arme, dieser seine Beine sehr häufig anstrengt. Sie werden aber beim Schmied desto dünnere Beine und beim Tänzer desto dünnere Arme finden, weil sich bei ersterem die Arme, bei letzterem die Beine auf Kosten der anderen Extremitäten verstärken. Und das soll beim Turnen vermieden werden. Es sollen gerade diejenigen Muskeln, die man selten benutzt, recht fleißig angeregt und so gestärkt werden. Wenn Sie gehen, so benützen Sie gewisse Muskeln; wenn Sie aber Strafschritt machen, so werden neben denen, die beim gewöhnlichen Schritt benutzt werden, noch viele andere Muskeln angeregt; laufen Sie Schlittschuh, so ist es dasselbe und Sie werden immer nach den ersten Versuchen sehr müde und die Glieder wie abgeschlagen sein; setzen Sie aber diese treffliche Uebung fort, so werden Sie nichts mehr von Müdigkeit, aber eine gewisse Kraft in Ihren Gliedern und — sehr gesunden Appetit verspüren. Das heißt mit anderen Worten: diejenigen Muskeln, die beim Gehen nicht angestrengt, beim Strafschritt, Schlittschuhlaufen, Tanzen, Springen u. s. f. aber auch mithelfen mußten, sind erstarkt und verrichten ihre Aufgabe mit Leichtigkeit.

Wenn ich mit einer neuen Klasse Schüler Stabübungen zu machen anfing, z. B. „Rückschwingt!" (man faßt einen circa vier Fuß langen Stab an beiden Enden an und schwingt ihn mit gestreckten Armen über das Haupt nach dem Rücken) so habe ich bei den ersten Malen immer gesehen, daß viele Schüler ihr Gesicht verzogen, nach den Achseln langten und Zeichen des Schmerzes zu erkennen gaben. Sobald aber diese sehr heilsame Uebung, welche wie keine andere den Brustkasten erweitert und so den Lungen Platz schafft, verschiedene Male wiederholt ist, spüren die Schüler nicht nur keine Schmerzen mehr, sondern führen die gegebenen Commandos leuchtenden Auges und mit sichtlicher Freude aus.

Wird nun bei diesen Uebungen, deren es hunderterlei gibt, methodisch zu Werke gegangen, d. h. werden sie so eingerichtet, daß jeder Körpertheil, wie Füße, Unter- und Oberschenkel, Rumpf, Arme, Hals u. s. w. betheiligt werden, so kann das Resultat bloß das sein, was man anstrebt: harmonische Ausbildung des ganzen Körpers und nicht einzelner Gliedmaßen auf Kosten anderer. Die unmittelbare Folge davon ist gute Gesundheit. Ueber deren Werth vor Ihnen zu sprechen ist durchaus unnöthig. Nicht nur, daß sie uns zur Arbeit tauglich erhält, daß wir bloß in ihrem Besitze glücklich und froh sein können — die Gesundheit, welche wir uns durch Turnen erhalten und befestigen, verleiht dem Körper auch Widerstandsfähigkeit gegen äußere schädliche Einwirkungen und ansteckende Krankheiten.

Das Lehrerseminar Tempelhof in Württemberg, in welchem ich ein halbes Jahrzehnt zubrachte, besteht seit etwa 30 Jahren. Es sind immer mehr als 100 Menschen in der Anstalt und noch nie ist einer ernstlich krank geworden und von einem Todesfall ist mir auch nichts bekannt. Neben großer Diät steht in der Anstalt sehr fleißiges Turnen auf dem Programm und besonders letzteres trägt seinen Theil zu dem eben mitgetheilten Resultat, das so außerordentlich günstig ist, bei.

Aber noch einen unschätzbaren Werth hat der Turnunterricht in der Schule, den pädagogischen oder erziehlichen. Jeder Unterrichtszweig soll ja die Aufmerksamkeit der Schüler wecken und fesseln, aber keiner ermöglicht es dem Lehrer so leicht dieselbe zu controlliren; bei keinem Unterricht werden die Schüler so sehr an Pünktlichkeit und Ordnung, Schlagfertigkeit und ganz besonders an Gehorsam gewöhnt, als beim Turnen. Ueben Sie z. B. eine neue Rechnungsart ein. Sie werden die Kinder an die Wandtafel treten lassen und ihnen sagen, sie sollen genau mitlesen und mitdenken. Die Schüler sehen auch wirklich alle nach der Tafel, ob sie aber auch dabei, ob nicht ihre Gedanken weit abwesend sind, wer wollte das bestimmen? Ganz anders beim Turnen. Wenn es da heißt: „Gewehr auf!" und es kommt auch nur eines eine halbe Sekunde zu spät, so wird es gesehen und gerügt und wird sich fortan in Acht nehmen.

Um nun noch die Frage: Was soll gelehrt werden? zu beantworten, so empfehle ich zu allererst Freiübungen. Ein Lehrer unserer Schule sagte neulich einem Mädchen, das gerne etwas Neues im Turnen gelernt hätte: Wenn man englisch Lesen lernt, fängt man nicht mit Shakespeare an. So auch im Turnen. Stehen, Gehen, Laufen, Schrittwechseln, Springen, Gelenk- und Stabübungen und dann erst Geräthturnen und hier nicht mehr als Reck, Barren und Kletterstange oder -Seil.

Jedem von uns ist es schon aufgefallen, wie besonders unser „Jung-Amerika" daherwackelt. Man ist nicht selten versucht, zu meinen, im ganzen Körper befinde sich kein Knochen, und die Gliedmaßen seien dazu da, herumgeschleudert zu werden. Nichts Festes, Elastisches ist in der ganzen Haltung. Draußen ist's ja bei den Nichtturnern nicht viel besser; aber die haben Aussicht, zum Militär zu kommen, wo das Vernachlässigte meist gründlich nachgeholt wird. Unsere Knaben werden in der Regel keine Soldaten, deßhalb müssen sie turnen. Dann geht ihnen Feststehen, aufrechte, stramme Haltung, freier, offener Blick, elastischer Gang bald in Fleisch und Blut über, ihre Bewegungen werden abgerundeter und eleganter. Wie verhältnißmäßig schnell das vor sich geht, kann man am Besten an unseren eigenen Schulkindern sehen: man kann nach einem halben Jahre, seit wir turnen, ganz deutlich merken, wer am Unterricht theilnimmt und wer nicht. Und wenn wir bedenken, wie viel oft im Menschenleben davon abhängt, wie sich ein Mensch äußerlich zu benehmen oder anzustellen weiß, wie mancher sich schon seine Carrière durch Ungeschicklichkeit verdorben hat, so werden wir die Frage, ob Turnen bei uns obligat sein soll, um so leichter mit „Ja" beantworten können.

Eingeführt ist ja zwar das Turnen, aber es ist Privatsache und ein Anhängsel an den obligatorischen Unterricht. Weil wir es dementsprechend auch behandeln, also erst nach den regelmäßigen Schulstunden turnen, so können schon viele Schüler aus dem Grunde nicht daran theilnehmen, weil es zu spät für sie wird. Viele Eltern stellen sich unter Turnen auch, wie schon oben bemerkt, schwierige Uebungen an Geräthen vor und halten diese, weil zu anstrengend, nicht für die Gesundheit ihrer Kinder zuträglich. Dem ist aber nicht so. Wir turnen ausschließlich in einer Weise, wie es unbedingt der Gesundheit jeden Kindes — selbst wenn es kränklich wäre — zuträglich sein muß.

Nach allem dem Gesagten, und wenn Sie an den alten Spruch denken, daß ein gesunder Geist nur in einem gesunden Körper wohnen kann, daß selbst in allerneuester Zeit in den hiesigen Public-Schulen Turnlehrer angestellt worden sind, werden Sie wohl den Turnunterricht in unserer Schule gerne eingeführt sehen, umsomehr, da in derselben in den anderen Fächern schon so schöne Resultate erzielt worden sind. Und wenn Sie vielleicht später diesem Gebäude noch eine kleine Turnhalle beifügen, so daß es auch an geeignetem Raume nicht gebricht, so haben Sie hier eine Schule, die in der That ihre Schutzbefohlenen zu leiblich und geistig tüchtigen Menschen heranbildet.

Aus dem praktischen Schulleben.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Winke für den Unterricht in der Rechtschreibung.

Von B. A. Abrams,
Director des deutschen Unterrichts an den Milwaukeer Stadtschulen.

1. Man sehe in allen Klassen strenge auf lautrichtiges oder lautreines Sprechen und Lesen.

2. Des Lehrers Sprechen und Lesen muß ein mustergiltiges sein.

3. Man lasse nicht außer Acht, daß bei solchen Wörtern, deren Orthographie und Orthoepie sich decken, dem Ohre die Hauptaufgabe zur Erzielung einer richtigen Schreibweise zufällt, hingegen bei der Anderesschreibung das Auge das wichtigste Organ ist.

3. Man übe daher auf der Unterstufe fleißig Kopflautiren und lasse nichts schreiben, das nicht vorher vom Lehrer und der Klasse deutlich und langsam gelesen respective gesprochen wurde.

4. Die durch Buchstabiren erreichten Resultate sind nur scheinbar und trügerisch; es hindert die synthetische Auffassung der Wortbilder, indem es dieselben zerreißt, das Gedächtniß in unnützer Weise belastet und durch seinen geistlosen Mechanismus jedes lebendige Interesse am Rechtschreibe-Unterricht erstickt.

5. Von Wichtigkeit ist es, daß man die Muskeln, welche beim Aussprechen der Laute betheiligt sind, fort und fort übt, weshalb das Mitsprechen beim orthographischen Unterricht ein vorzügliches Mittel ist, das Wortbild dem Gedächtnisse einzuprägen.

6. Die stärksten Anschauungen sind es, die auf unbewußte Weise zustande kommen.

Darnach mag der Lehrer die orthographisch aufzufassenden Wörter, Wortgruppen oder Sätzchen an die Wandtafel schreiben, er spreche die vorgeschriebenen Wörter selbst vor, lasse sie von den Schülern nachsprechen, indem entweder einzelne Schüler laut vorsprechen und die anderen still nachsprechen, oder indem alle im Chor laut lesen. Dann werden die Kinder angehalten, die Wörter still mitsprechend langsam nach zuschreiben. Um das buchstabenweise Abschreiben von vornherein zu verhüten, dulde der Lehrer nicht, daß die Kinder während des Abschreibens auf die Wandtafel sehen. Bei diesem Verfahren entfällt alles Zergliedern der Wörter in Silben und Laute, sowie das beliebte Buchstabiren, weil die Kinder das alles unbewußt lernen.

7. Der Lehrer halte die Schüler an, einzelne von ihm deutlich vorgesprochene Wörter eines bereits gründlich behandelten Lesestückes scharf ins Auge zu fassen, bis das Wortbild sich eingeprägt hat, und lasse dann das Wort bei geschlossenem Buche schreiben.

8. Der Lehrer hüte sich, den Kindern falsche Wortbilder vorzuführen.

9. Man lasse aus einem behandelten Lesestücke Wörter mit gedehntem und geschärftem Vokal, mit Umlauten, ß, doppelt-consonantischen Anlauten (pf, pl, bl, kl, gl, gr, kr, st, sp) und Auslauten (lb, ld, lt, pf, ß, ln, rn) aufsuchen, schreibe sie an, lasse sie nachsprechen und schreiben.

10. Beim Dictat beachte man den Rath: Wenig, aber gut.

„Aus Amerika"

betitelt sich ein Brief des Herrn A. Schneck, Detroit, an die „Allg. d. Lehrerztg." (Leipzig), in welchem derselbe einige Aufstellungen des Herrn L. R. Klemm gelegentlich der europäischen Reise des Letzteren in passender Weise kritisch beleuchtet. Wir geben einigen dieser Bemerkungen hier Raum und zwar in der Weise, daß wir erst die Worte eines früheren den Gegenstand behandelnden Artikels der „Allg. d. L." abdrucken und die darauf bezügliche Kritik Schnecks anfügen:

„Ueber das amerikanische Schulwesen hat Dr. Klemm, Schulinspector in Hamilton-Nordamerika, der im Auftrage seiner Regierung das europäische Schulwesen studirt hat, in einem Wiener Lehrervereine einen Vortrag gehalten, aus dem wir nach der ‚Niederösterr. Schulztg.' Nachstehendes entnehmen."

„Dr. Klemm hat allerdings als Schulinspector in der Stadt Hamilton im Staate Ohio fungirt, ist aber, als seine Zeit um war, nicht wieder erwählt worden und hatte so Zeit, nach Europa zu gehen. Seine ‚Regierung' war der Schulrath der Stadt Hamilton, der aber absolut kein Recht hat, Jemanden zum Studium ‚des europäischen Schulwesens' zu deputiren. Bei unseren hiesigen administrativen Verhältnissen ist überhaupt keinerlei Regierungsbehörde mit einer derartigen Befugniß bekleidet. Außerdem — man glaubt ja hier in allen Dingen, jedenfalls auch im Schulwesen, der übrigen Welt voraus zu sein, wozu also noch für Berichte über die rückständigen Schulverhältnisse anderer Länder Sorge tragen!"

„Die Mittel zur Erhaltung des Schulwesens fließen aus dem großen, bereits 1787 festgesetzten Schulfonds."

„Total irreführend. Es muß wohl zugegeben werden, daß die ‚Väter der Republik' allerdings beabsichtigt haben mochten, dem Schulwesen derselben ein für allemal ausreichende Existenzmittel zu sichern, indem sie es zum Grundgesetze machten, daß immer die sechszehnte Section aller Staatsländereien für Schulzwecke verwendet werden solle, d. h die Bundesregierung in Washington, die über sämmtliche Ländereien zu verfügen hat, hatte sich gebunden, jedem einzelnen Staat der Union bei der Vermessung von dessen Ländereien immer die sechszehnte Section für sein öffentliches Schulwesen zuzuwenden.

Aber wer konnte ums Jahr 1787, als von Schulen wohl kaum die Rede war, wissen, was für Mittel hundert Jahre später das Schulwesen erfordern würde, wer konnte voraussehen, wie sich im Verlaufe der Zeit die Verwaltung des so geschaffenen Schulfonds gestalten würde! Kurz, was dem heutigen öffentlichen Schulwesen von jenem 1787 gegründeten Fonds zufließt, bildet nur einen kleinen Bruchtheil der Summe welche die Unterhaltung desselben heutzutage erfordert, der bei weitem größte Theil der Summe muß durch directe Steuerauflage mit jedem Jahre aufgebracht werden. Um das Verhältniß dieser Schulsteuer zu den übrigen Steuerauflagen darzustellen, dazu diene der nächste beste, der heurige Steuerzettel für die Stadt Detroit, der z. B. für die Besteuerung des Werthes von $12,450 lautet: Stadtsteuer $107,10; Schulsteuer $31,30; Polizeisteuer $24,69.

„Um noch nähere Einsicht bezüglich des fraglichen Punktes zu gestatten: die im Augenblick ungefähr 200,000 Einwohner zählende Stadt Detroit, deren öffentliche Schulen im laufenden Jahre von 22,720 Schülern besucht werden, hat dieses Jahr dafür ein Budget von $507,444. Weitere 10,625 Kinder der Stadt besuchen die verschiedenen Kirchen- und andere Privatschulen, wofür jedoch das städtische Schulbudget in keinerlei Weise in Mitleidenschaft gezogen wird, und wieder andere 3658 im Alter von 8—14 Jahren stehende Kinder besuchen gar keine Schule.

An jenem Budget nun bezahlt die Regierung des Staates Michigan, als ihren diesjährigen Zuschuß, die Summe von $71,874, wovon aber nur etwa der dritte Theil aus dem schon im Jahre 1787 vorgesehenen Fonds stammt, die übrigen zwei Drittel bilden die Rate, welche auf die Stadt Detroit entfällt aus den Abgaben, welche eine Anzahl Corporationen, wie z. B. die Eisenbahngesellschaften, Versicherungsgesellschaften u. s. w. für die ihnen vom Staate verliehene Gerechtsame zu entrichten haben. Der Staat wollte durch diese Zuwendung augenscheinlich dem so spärlich fließenden Schulfonds etwas nachhelfen.

„So verhält es sich in dem im ganzen musterhaft verwalteten Staate Michigan mit dem 1787 geplanten Schulfonds. Die Stadt Hamilton im Staate Ohio, wo Dr. Klemm als Schulinspector fungirt hat, wendete nach dem Berichte von 1885—1886, zu welcher Zeit die Stadt 12,122 Einwohner zählte, für ihre 2348 in 6 Schulgebäuden untergebrachten und von 37 Lehrkräften unterrichteten Schüler die Summe von $36,261 auf, wovon ihr $7259 vom Staate zugeflossen sind. Man sieht, im Staate Ohio bestehen ähnliche Verhältnisse, was die Schulexistenzmittel betrifft, wie in Michigan.

„Um ganz gerecht zu sein: es giebt allerdings Schulverhältnisse, für welche der 1787 vorgesehene Fonds, jedoch nur im Vereine mit seither ihm anderweitig zugewendeten Quellen, wenigstens annähernd ausreicht. Solche Verhältnisse findet man in den Landdistricten, wo nur während der 3—4 Wintermonate in den kleinen, einzimmerigen Schulgebäuden Unterricht ertheilt wird. Drei Monate im Jahre muß nämlich Schule gehalten werden, so schreibt es das Gesetz wenigstens bei dem vorgeschrittenenen Theile der Staaten vor."

„65 - 90 Procent des Lehrerpersonals sind Lehrerinnen."

„Wie Dr. Klemm zu dieser Berechnung wohl gekommen ist? — Nach dem Berichte des Bureaus of Education gab es 1886 in den Vereinigten Staaten 104,249 Lehrer und 191,439 Lehrerinnen, also 65 Procent Lehrerinnen; nun war er sich aber zu gleicher Zeit bewußt, daß in all den Schulen, die man eigentlich nur als Schulen gelten lassen kann, überall durchschnittlich 90 Procent (man darf kecklich sagen:

95 Procent) des Lehrerpersonals dem weiblichen Geschlechte angehören, und setzte so 65—90 Procent als das die Sache deckende, oder vielmehr verdeckende, Verhältniß hin

„Der wirkliche Sachverhalt ist der: In allen denjenigen öffentlichen Schulen des Landes, die dasjenige amerikanische Schulwesen ausmachen, auf welches man hier so stolz ist und das Dr. Klemm bei seinem Vortrage doch wohl nur im Auge hatte, unterrichten durchschnittlich 95 Procent Lehrerinnen. Dem Detroiter Schulrath dienen im Augenblicke z. B. 417 Lehrkräfte, nur 20 davon sind Lehrer. In Hamilton, Dr. Klemms früherem Wirkungskreis, zählte man, als er noch dort war, 33 Lehrerinnen und 4 Lehrer.

„Woher aber nun, wenn im Ganzen gerechnet, die 65 Procent? — An den unzähligen kleinen, im Jahre nur 3—4 Monate unterrichtenden Schulen in den Landdistricten werden meistens nur Lehrer, wenn man sie anders so nennen will, verwendet, und diese, bei der Aufnahme des Census natürlich mitzählend, schwellen die Zahl der Lehrer im ganzen Lande auf 35 Procent an."

„Wenn auch die Richtung der Schulbildung nur auf das rein Praktische, auf die Schätzung des Realen und auf die schrankenlose Begünstigung der individuellen Entwicklung geht u. s. w."

„Wahr bis auf den letzten Punkt, von dem gerade das Gegentheil der wirklichen Sachlage entspricht. Die amerikanische Schule scheert mit Absicht alles über einen Kamm; zur Berücksichtigung der Individualität ihrer Schüler hat sie keine Zeit, auch das Verständniß nicht dazu; auch wird eine solche von keiner Seite her von ihr verlangt und kann nicht von ihr verlangt werden, weil die Bildung der Lehrkräfte dazu nicht ausreichte. Die Herrschaft der Autorität des Textbuchs hält die Entwicklung der Individualität der Schüler im Banne, das übliche Lehrverfahren stellt an alle die gleichen Anforderungen, der Mechanismus der Disciplin setzt der individuellen Entwicklung ebenfalls Schranken. Erreicht der sonst tüchtige Schüler mit seinen Leistungen in den verschiedenen Fächern im Durchschnitt nicht 75 Procent, weil er, für das eine oder das andere Fach wenig begabt, in diesem eine niedrige Censur erhielt, so bleibt er in der Klasse sitzen. Gerade weil in der amerikanischen Schule auf die Individualität der Schüler so gar wenig Rücksicht genommen wird, pflegt man oft zu sagen, daß etwas Chinesenthum in derselben sich breit mache. Die ‚schrankenlose Begünstigung' der individuellen Entwicklung in der Schule müßte auch das Bedürfniß schrankenloser persönlicher Freiheit im Volke erzeugen; aber dieses Bedürfniß, selbst in Schranken gehalten, kommt durch die Schulerziehung dem Volke nach und nach abhanden, so, daß das deutsche Element der Bevölkerung, dessen Natur der individuellen Freiheit nicht entbehren kann, sich bereits veranlaßt sieht, Vereine zum Schutze der persönlichen Freiheit zu gründen."

Die Methode des Anschauungsunterrichtes.

Ein Artikel der Badischen Schulzeitung bringt einen zwar nicht mehr neuen, aber leider noch wenig verwirklichten Gedanken zur Sprache, der die Ertheilung des Anschauungsunterrichtes betrifft. Das gewöhnliche Verfahren ist bekanntlich folgendes: Aus dem Anschauungskreise des Kindes wird irgend ein Gegenstand vorgeführt, Name, Gattung desselben werden angegeben, die Theile aufgezählt und nacheinander beschrieben. In der Regel tritt dann noch einiges wenige über Vorkommen, Aufenthalt, Verwendung, Nutzen oder Schaden des Dinges hinzu. Um noch etwas Weiteres zu bieten, wird auch ein Verslein, Räthsel oder Gedichtchen angeschlossen. Man geht also darauf aus, dem Kinde durch Vorführen von geeigneten Objecten und Bezeichnung ihrer Eigenschaften, Thätigkeiten 2c. 2c. auf einem an sich stets gleichen Wege möglichst viele klare Vorstellungen oder Begriffe beizubringen, wobei selbstverständlich die Uebung im Anschauen und Beobachten, die Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten und die Einführung in die hochdeutsche Sprache nicht außeracht bleiben. Aber etwas bleibt doch ganz vergessen. Man schließt sich nicht in rechter Art an die Anschauungs- und Denkweise des schulpflichtigen Kindes an. Der Verfasser erzählt, wie er durch die Lectüre von Jugendschriften auf ein besseres Geleise gebracht wurde: Unter der Aufschrift „Ein lästiger Bummler" fand ich einmal eine Betrachtung der Stubenfliege, die mir außerordentlich gefiel. Ueberall sah ich Entstehung, überall Leben und Handlung, und die dabei angeführten Eigenschaften der Theile und Organe gewannen in ihrem untrennbaren Zusammenhange mit den Thätigkeiten das ganze Interesse des Lesers. Ich nahm mir vor, in Zukunft meine anschauungsunterrichtlichen Beschreibungen nach demselben Grundsatze einzurichten, machte meinen ersten Versuch mit der Besprechung des Fuchses und war über die Wirkung und über den Erfolg erstaunt. Die schwachen Schüler fanden sich angeregt, sie thauten auf, die begabteren folgten unbewußt, zwanglos mit der gespanntesten Aufmerksamkeit der Beschreibung. Wer die Thierbilder für den Anschauungsunterricht von Leutemann kennt, worauf jedes Thier in einer ihm eigenthümlichen Verrichtung oder Thätigkeit dargestellt ist — das gesattelte Pferd vor der Futterkrippe beim Wirthshause, das Lamm in Begleitung seiner Mutter auf der Weide — der Adler, seinen Jungen die gebrachte Beute vorlegend u. s. w. — der wird zugeben, daß auch Leutemann von demselben Princip ausgegangen ist. Auch die „Volksschule" von Allecker huldigt dieser Auffassung. Und ist es im Grunde genommen nicht dasselbe Princip der Anschaulichkeit, welches schon Lessing in einem Laokoon an Homer rühmt, wenn er von ihm sagt, daß er in seinen poetischen Darstellungen dem Leser ein genaues, anziehendes Bild dessen gebe, worüber er berichte, ohne daß er dabei nur auch im geringsten beschreibe, vielmehr das Object stets aus einer Handlung hervorgehen, also entstehen lasse, und daß die Bilder dadurch zu so treffenden würden, daß keine Beschreibung im Stande wäre, solche im Geiste hervorzurufen?! — Die Betreibung des Anschauungsunterrichtes nach diesen durch die Kindesnatur stets geforderten Gesichtspunkten und Grundsätzen erfordert allerdings eine viel sorgfältigere und weit schwierigere Vorbereitung von Seiten des Lehrers als das übliche Verfahren. Sie erfordert einen Lehrer, der die Kindesnatur kennt, der selbst ein kindliches Gemüth und Liebe zu seinen Schülern besitzt, der die Kinder unbewußt zu lenken versteht, „der nicht nach jeder Stunde gleichsam mit Zahlen ausdrücken will, was er erreicht hat" — kurzum: einen ganzen Lehrer.

— Ventilation in Schulzimmern. Gute Ventilation der Schulzimmer ist für die Gesundheit von Kindern und Lehrern von viel größerer Wichtigkeit, als man vielerorts noch glaubt und doch liegt dieselbe vielfach im Argen. Selbst im amerikanischen Athen, in Boston, das nicht wenig auf die Vortrefflichkeit des Schulwesens hält, ist dem nothwendigsten Bedingniß, der Rücksicht auf die Gesundheit der Kinder, die in den Schulzimmern athmen müssen, nur ungenügend Rechnung getragen. Nach den Staatsgesetzen von Massachusetts ist die Aufsicht über den Sanitätszustand der Schulhäuser in die Hände der Polizeibehörden gelegt, und die so eben veröffentlichten Berichte der Inspectoren ergeben, daß die Ventilationseinrichtungen vielfach ganz ungenügend für das Bedürfniß der Kinder sind. So fand sich in einem Schulhause in Cambridge, daß auf jedes Kind nur zwei und ein halber Cubikfuß reiner Luft in der Minute komme, während dasselbe fünfzig für den regelmäßigen Bedarf seiner Lungen haben sollte. In einer anderen Schule stellte sich das Verhältniß noch geringer, auf 1.86. In einem Zimmer, in welchem siebzig Kinder unterrichtet wurden, kamen auf jedes nur 2.64 in der Minute. Eine Schule in Chelsea hatte „gar keine Vorrichtungen für die Zuführung frischer Luft, außer daß diese durch das Oeffnen der Fenster beschafft wurde." Der Bericht des Polizeichefs von Boston enthält über das Thema unter anderen folgende Bemerkungen, die mehr als locales Interesse haben:

„Selbst in den bestventilirten Schulhäusern von Boston wird die vorgeschriebene Norm nicht erreicht. In den älteren Gebäuden ist, namentlich in den Elementarklassen, der Mangel an frischer Luft überraschend. Man empfindet denselben auch ohne besondere Untersuchung, die Luft ist schlecht und gefährlich für die Schüler, sowie für die unterrichtenden Lehrer. In vielen Gebäuden sind gar keine Einrichtungen für die Zufuhr frischer Luft vorhanden, in anderen kommt dieselbe durch die zu den Heizapparaten führenden Luftschachte. Diese sind aber durchaus unzureichend, häufig sogar ganz geschlossen. In den mit Dampf geheizten Gebäuden ist die Ventilation verhältnißmäßig noch am besten, erreicht aber den normalen Zustand bei Weitem noch nicht. Die Zufuhr ist unregelmäßig und vielfach von der Temperatur draußen abhängig. Fast allgemein sind die Röhren, welche die frische Luft zu-, die schlechte ableiten sollen, zu klein, so daß es einer außergewöhnlichen Schnelligkeit des Windes bedarf, um die erforderliche Arbeit zu thun. Selten finden sich in einem Schulzimmer mehr als zwei Röhren und diese haben nie mehr als vierzehn Zoll Durchmesser. Um durch dieselben die für sechsundfünfzig Schüler nothwendige Luft zu erhalten, würde eine Windgeschwindigkeit von 1300 Fuß per Minute erforderlich sein, und häufig haben die Inspectoren gefunden, daß die Luft in den Schachten absolut still stand."

Haus und Familie.

Eine Mahnung an die Frauen.

(Auszug aus einem umfangreichen Werke über Stirpicultur oder die wissenschaftliche Veredlung des Menschengeschlechts, von Victoria Claflin Woodhull Martin, 17 Hyde Park Gate, London, W., welches bald erscheinen wird.)

(Schluß.)

Die Phase der Civilisation, welche den Ursprung des Lebens in mystisches Dunkel hüllt, birgt in sich selbst den größten Trieb zu ebendenselben Verbrechen, welche die Intelligenz zerstreuen würde. Ganz richtig definirte Sokrates die Tugend als Kenntniß und das Laster als Unkenntniß. Diese Wahrheit sollte jeder Frau eingeprägt werden, und man sollte es ihr beibringen, daß sie criminell verantwortlich ist für all das Elend, an welchem die Menschheit leidet, durch ihre Unkenntniß des vitalen Gegenstandes einer richtigen Fortpflanzung. Die gemeinen Vorurtheile engherziger Leute haben das Weib künstlich in Unkenntniß der Grundsätze des Lebens erhalten, in denen unsere Mütter am besten unterrichtet sein sollten — eine Unwissenheit, die nicht dazu beiträgt, Gatten und Söhne mit dem der Tochter einer jeden andern Mutter schuldigen Respect und Ritterlichkeit zu erfüllen. Die Mütter sind unfähig, ihren Kindern zu lehren, was sie selbst nicht gelernt haben, sie lassen ihre Söhne und Töchter in Unkenntniß der Gefahren, welche ihrer schon auf der Schwelle des Kampfes ums Dasein harren, sie überlassen sie ihrem Geschick in dieser unsympathischen, erbarmungslosen Welt, wo sie vielleicht blutige Thränen weinen werden über den verglimmenden Kohlen eines vergeudeten Lebens!

Die Menschheit hat die ihr schon vor fünftausend Jahren von den Hindus gegebene Lehre vergessen — daß die Entwürdigung oder Bedrückung des Weibes die körperliche und moralische Entwürdigung des Mannes in sich schließt; daß die Anmaßung der Ueberlegenheit und Tyrannei von Seiten des Meisters, die sich seit Zeitaltern der Mann vor dem Weibe herausnahm, fast gänzlich den göttlichen Funken in ihr verlöschte, der allein die Macht hat, die Menschheit zu regeneriren.

Man kann den Einfluß kaum überschätzen, den die Mutter auf das Wohl oder Wehe ihres Kindes hat. Wer anders kann die aufsprießenden Schößlinge eines jungen neugierigen Sinnes mit solch liebevoller Zärtlichkeit aufziehen? Wer kann mit solch unfehlbarem Urtheil das Kind von jenen Gefahren unterrichten, welche die sich entfaltende Mannheit und Weiblichkeit umlauern? Wer ist so fähig, die Seele zu einem höheren Leben zu erwecken? Und wenn es erreicht sein wird, daß Aberglaube und Unwissenschaft der Herrschaft der Intelligenz Platz machen und der Ueberzeugung, daß es nichts Vulgäreres gebe als eben die Unwissenheit, dann werden uns die medicinischen Statistiken nicht zu berichten haben, daß die Hälfte unserer Söhne bei Erlangung ihrer Mannheit untauglich ist, Väter zu werden, und daß die Hälfte unserer Töchter bei Erreichung der Altersstufe unfähig ist, Mütter zu werden. Es ist die Klasse der Untauglichen, die, wenn sie Eltern werden, auf ihre Kinder die erblichen Folgen ihrer gedankenlosen Heirath übertragen und damit das Schicksal der ungeborenen Generation besiegeln. Die Ehen solcher Individuen erzeugen Epileptische, Blöde, Neurotische, Wüstlinge, und ihre große Mehrzahl wird zu Verbrechern. Fast alle begangenen Verbrechen sind das Ergebniß ererbten schwachen Blutes, oder einer Mißgestaltung oder Gehirnkrankheit. Es ist ja Jedermann bekannt, daß, wenn ein Gehirntheil verletzt wird, ein entsprechender Verlust an Geistesactivität eintritt, der in manchen Fällen eine totale Einbuße des Gedächtnisses verursacht, oder Hallucinationen, welche ihr Opfer zu den außerordentlichsten Handlungen veranlassen. Wenn wir die Ursache wissen, die diese Wirkung hervorbringt, erachten wir die Betreffenden als unzurechnungsfähige Wesen und suchen ihre Leiden zu beheben; doch wo die Ursache einer solchen Wirkung uns nicht bekannt ist, wo die Hallucinationen und außergewöhnlichen Handlungen das Resultat einer ererbt krankhaften Formation des Gehirns sind, oder eine Reaction schädlicher Lebensumstände auf das Gehirn, beurtheilen wir sie als verhärtete Verbrecher, gleichzeitig aber auch als verantwortliche Bürger. Das beweist nur, wie wenig der psychische sowohl als der physische Theil des Menschen verstanden wird. Wir sollten diese Unglücklichen nicht als Verbrecher behandeln, als zurechnungsfähige Wesen; wir sollten sie als Geisteskranke behandeln. Denn nur die Cooperation der verschiedenen Körpertheile sichert die Organisation des Ganzen; verletzt man einen Theil, leidet das Ganze; überladet man den Magen, ist das Ganze überladen; wird der Geist krank, ist auch das Ganze krank; wird wider die Natur gesündigt, so sind Ungeheuerlichkeiten das Resultat. Wir sind von der Größe der socialen Uebel überwältigt, doch ihren Ursprung haben wir vernachlässigt.

Wenn wir fähig sein werden, das Studium des Menschen allen anderen Studien vorzuziehen; wenn wir fähig sein werden, den psychischen Theil des Menschen wissenschaftlich zu erkennen; wenn wir fähig sein werden, nach den Schlußfolgerungen seinen moralischen und physischen Zustand zu vervollständigen; wenn wir fähig sein werden, unsere eigenen Handlungen ebenso gerecht zu beurtheilen wie die Anderer; wenn wir nicht länger mehr die Sklaven der Gewohnheit sein werden; wenn wir erkennen werden, daß innerhalb unser selbst eine kleine Gemeinde existirt, die einer ordentlichen Regierung bedarf, so daß Anarchie nicht Platz greifen und dem Ganzen Ruin zufügen kann; wenn wir begreifen werden, daß Leidenschaft der barbarische Zustand des Menschen und Vernünftigkeit der civilisirte Zustand ist, dann werden wir keine gedankenlosen Gesichter mehr zu sehen und uns nicht mit der Frage verfallender Nationen zu beschäftigen brauchen. Warum wurde das Verbrechen der Ignoranz während der tausende von Jahren der Civilisation geduldet?

Wir brauchen nur die armen Viertel unserer Städte zu besuchen und die Sklaven der Trunksucht und Krankheit zu sehen, um zu begreifen, auf welchem schwachen Grunde die Sicherheit unserer modernen Civilisation beruht. Was für eine Lection kann man da lernen über administrative Regierung! Denn zu welch einem Grade der Vervollkommnung in der Mechanik, in Kunst oder Wissenschaft wir es auch bringen mögen, der Mensch ist der Angelpunkt, um welchen sich Alles dreht, und ohne welchen Alles nur eine Illusion ist. Dieser unermeßliche Raum mit seinen zahllosen Sternen und glühenden Sonnen, deren Glanz durch den die Erde verhüllenden Nebel dringt, und all die im Kampf ums Dasein begriffenen Elemente sind nur in soweit Wirklichkeiten, als menschliche Geisteskraft sie als solche zu verstehen vermag. Die existirenden Fehler und unmelodiösen Töne, welche eine Disharmonie hervorrufen, entstehen im Menschen. Je mehr das menschliche Gehirn sich entwickelt, desto mehr wird die Einheit der leblosen und lebenden Natur verstanden, so daß schließlich die Spalte, die beide trennt, überbrückt und eine Verletzung der Gesetze der Natur unmöglich werden wird.

Geld in Kindeshand.

Wir empfehlen unseren Lesern folgenden Beschluß des Schulvereins der Stadt St. Gallen zur freundlichen Berücksichtigung. Sie werden finden, daß derselbe viele gute und auch in unseren Häusern wohl zu beherzigende Winke enthält:

„Die gefährliche Erscheinung, daß die Kinder über Baarschaft verfügen, hat sich in sehr bedenklicher Weise, von den oberen Klassen der Schülerschaft zu den unteren herabschreitend, verbreitet. Heute besitzen die Schüler und Schülerinnen fast durchgehends Geld, kleines und großes, und verfügen über dasselbe, oft ohne irgend welche oder wenigstens genügende Controlle seitens der Eltern. Dieselben scheinen, indem sie den Kindern Geld überlassen, nicht zu bedenken, wie viele Versuchungen sie ihnen nahe legen. Andere finden es bequemer, ihnen auf einmal einen größeren Betrag zu verabreichen, als in vielen Malen weniger für die vermeintlichen kleinen Tagesbedürfnisse; andere wollen recht frühe Herrchen und Dämchen an ihren Kinderchen haben und müssen sie folgerichtig auch mit einem Geldtäschchen ausrüsten. Endlich mögen Eltern einsehen, daß die Sache vom Bösen ist; aber weil die andern Kinder fast alle Geld haben, dürfen doch die ihrigen nicht leer ausgehen. Ein kleiner Theil des erhaltenen Geldes wird zu nothwendigen Zwecken verbraucht, wie etwa zur Anschaffung kleiner Schulsachen oder Erlaubtem, wie Frühstücksbrödchen u. dergl. Das meiste wird verstohlen, hinter dem Rücken der Eltern, verkrämert, vernascht, verschleckt, in die Conditoreien und Spielzeugläden vertragen.

„So lernen die Schüler das Geld gering schätzen und in nichtswürdiger Weise wegwerfen. Daneben verderben sie sich die Gesundheit. Daß sie in der Schule zerstreut, von den Aufgaben abgezogen, unfroh und unaufgelegt zum Arbeiten sind, ist selbstverständlich. — Doch ein größerer Schaden ist der noch mehr innerliche. Die Kinder werden durch den Geldbesitz und durch das Verlangen darnach zur Verschlagen-

heit, zur Lüge und zum Betrug und Diebstahl verleitet. Durch schwindelhafte Vorgabe, diese oder jene Anschaffung sei nothwendig, wird Geld erworben, und es ist festgestellt, daß Mädchen, welche lange Zeit in Conditoreien gelaufen, das allda verbrauchte Geld gestohlen haben, daß Kinder an der Hauskasse sich vergriffen, Vätern und Müttern Geld aus ihren Kleidern entwendeten, sich Beliebiges dafür kauften und zu Hause als Geschenk von dieser oder jener Seite vorwiesen. Solche schwere Vorwürfe treffen glücklicherweise nicht alle Schüler. Aber die Gefahr der Ansteckung, die stete Versuchung, ebenfalls unehrlich zu werden, ist bei der vielfachen Berührung unter der Schülermasse sehr groß, die sittliche Widerstandskraft, die Macht des Gewissens dagegen oft gering.

„Halbe Maßregeln helfen gegen solch ein Uebel nicht. Da schlägt nur das eine Mittel durch, daß alle Eltern es sich zur ernsten Pflicht machen, den Schulkindern gar kein eigenes Geld, weder wenig noch viel, zur freien Verwendung zu übergeben. Zum Essen und Trinken können und sollen sie um die gehörige Zeit zu Hause sein; das Frühstück für die Schule ꝛc. sollen sie von dort mitbringen. Bei den üblichen Spaziergängen brauchen die Kinder nur ein bestimmtes Sümmchen, worüber Rechenschaft abzulegen ist. Belohnungen und Geschenke an Geld, welche den Kindern zukommen, sollen in eine Sparbüchse gelegt werden. Dadurch soll der Sparsamkeitssinn genährt und das tiefsittliche Moment, das im Erwerb liegt, zum Bewußtsein gebracht werden. Vor Geiz sind sie durch gelegentliche Spenden gegenüber Unglücksfällen leicht zu bewahren. „Mit Geld umgehen" lernen Kinder nur, wenn sie unter strenger Aufsicht der Eltern einzelnes Nöthige sich anschaffen, den nicht verbrauchten Rest des Geldes aber neuerdings aufsparen. Rechnungsführung über seinen Kassenbestand lehrt das Kind, das Geld und dessen Gebrauch schätzen.

Wenn die Jugend eigen wüßte,
Was das Alter haben müßte,
Sparte sie die meisten Lüste."

— Wer seine Kinder verwöhnt, raubt ihnen sittliche Kraft — er glaubt sie zu lieben und thut ihnen Uebles. Wie es einen Aberglauben giebt, so eine Aberliebe. Es wäre schwer zu entscheiden, welches von beiden mehr geschadet hat. Es war eine Mutter, welche ihr Kind nicht strafen wollte: „Ich kann den süßen Jungen nicht weinen sehen; es thut mir zu weh!" Und weil es ihr zu weh that, also aus Selbstsucht, hat sie alle schlechten Anlagen wuchern lassen, bis aus dem süßen Jungen ein Lump geworden war.

— Wahre vornehme Lebensformen sind Ergebniß vornehmer Denkungsart. Beides sollte bei Kindern nach Möglichkeit zugleich herausgebildet werden. Ein feines Wesen ist für beide Geschlechter auch eine Mitgift für das Leben, welche man nicht so geringe schätzen sollte, wie es nur allzu oft der Fall ist. Eine Hauptbedingung, das zu erreichen, ist eine tactvolle Mutter: nur die wird den Kindern trotz ihrer Achtsamkeit auf sittiges Wesen, auch Freiheit im genügenden Maß geben, so daß sie vor Gespreiztheit bewahrt bleiben.

(Correspondenz.)

"Teachers' Mutual Aid Association."

Yorktown, Tex., den 15. März 1889.

An alle Lehrer in den Vereinigten Staaten, besonders aber an die Collegen in Texas.

Werthe Herren und Damen! Obige Gesellschaft wurde am 28. Juni 1888 in Fort Worth, Tex., ins Leben gerufen und ein volles Directorium erwählt, welches beauftragt wurde, einen Freibrief vom Staate Texas zu erlangen und alle nöthigen Bücher und Drucksachen zu beschaffen. Der Unterzeichnete freut sich, Ihnen heute mittheilen zu können, daß alle Vorbereitungen getroffen sind, und daß die Gesellschaft jetzt im Stande ist, Mitglieder aufzunehmen.

Der Secretär und der Schatzmeister sind unter sichere und genügende Bürgschaft gestellt, und ein Staatsarzt zur Prüfung der Applicationen ist ernannt worden.

Das Directorium besteht aus folgenden Beamten: Wm. T. Eichholz, Präsident, Yorktown, Tex.; Gust. Conrads, Vicepräsident, Marion, Tex.; Gust. Bender, Secretär, Weimar, Tex.; H. R. Thülemeyer, Schatzmeister, Schulenburg, Tex.; Hugo Möller, Dallas, Tex., F. M. Rheinboldt, Addicks, Tex., L. Tampke, Witting, Tex.: Finanzcomite. Dr. Max Urwitz, Houston, Tex., Staatsarzt.

Der Secretär liefert bereitwilligst: 1. die Constitutionen und allgemeinen Gesetze der Gesellschaft; 2. Aufnahmegesuche und 3. Instructionen für Applicanten.

Die Benefizien der Gesellschaft sind in drei getrennte Abtheilungen gesondert: Division A, Pensions- und Sparkassen-Abtheilung; Division B, Wittwen- und Waisen-Unterstützungs-Abtheilung; Division C, Krankenkassen-Abtheilung.

Wir hoffen, daß besonders alle texanischen Lehrer sich sofort an den Secretär der Gesellschaft wenden werden und zehn Cents an ihn einsenden, um die nöthigen Papiere von ihm zu erlangen; alle Lehrer in den anderen Staaten sind freundlichst ersucht, sich ebenfalls an dem Unternehmen zu betheiligen, damit unsere Gesellschaft recht bald nach Tausenden zählt. Mit collegialem Gruß

Wm. T. Eichholz, Präs. d. T. M. A. A.

Attest: Gustav Bender, Secr., Weimar, Colorado Co., Tex.

☞ Alle Erziehungsblätter und Zeitungen, die für die Sache eingenommen sind, sind freundlichst ersucht, zu copiren!

Deutsch-Texanischer Lehrerverband.

Bekanntmachung: Einladung zum 2. deutschtexanischen Lehrertage.

Der unterzeichnete Vorstand des deutschtexanischen Lehrerverbandes erlaubt sich hiermit, dessen Mitglieder sowie sämmtliche deutschtexanische Lehrer und Lehrerinnen zu der am 25. bis 28. Juni l. J. in Galveston, Texas, stattfindenden Jahresversammlung freundlichst einzuladen.

Ueber Quartierpreise, Fahrpreisermäßigung sowie Hauptquartier werden wir in einigen Tagen zu berichten im Stande sein. Bis zur weiteren Bekanntmachung ist der Unterzeichnete gerne bereit, jede gewünschte Auskunft zu ertheilen.

An die geehrten Schulvorstände, deren Lehrer zur Zeit der Convention zu unterrichten haben, richten wir die ergebenste Bitte, denselben auf Anjuchen einen Urlaub zur Beiwohnung der Versammlung genehmigen zu wollen. —

Die Lehrerversammlungen zeigen den Thermometerstand der geistigen Lebenswärme der Lehrerschaft. Der edle, ideale Beruf des Lehrerstandes findet gerade in diesen Versammlungen seinen Ausdruck und Nichts ist mehr geeignet, die Lehrer gegenseitig für ihren Beruf zu begeistern, als gerade der Gedankenaustausch über die gemeinsame Pflicht.

Namens des Vorstandes des Deutschtexanischen Lehrerverbandes,
Gustav Bender, Secretär.

Weimar, Texas den 25. April 1889.

Bekanntmachung.

Die jährliche regelmäßige Generalversammlung des „Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars" nimmt Montag, den 15. Juli 1889, Vormittags 9 Uhr, in dem Seminargebäude (Nr. 643 Broadway) zu Milwaukee, Wis., ihren Anfang, wozu alle Mitglieder desselben hiermit eingeladen sind.

Die zur Zeit anwesenden Mitglieder sind ersucht, schon Sonnabend, den 13. Juli, Nachmittags 3 Uhr, zu einer informellen Sitzung sich einzufinden, wo Gegenstände nicht officieller Natur besprochen werden können.

Da der Lehrertag vom 9. bis 11. Juli in Chicago abgehalten wird, so bietet sich hier für Manche eine passende Gelegenheit, nach Schluß desselben dieser Generalversammlung in Milwaukee beizuwohnen.

Wer dieselbe nicht persönlich besuchen kann, möge sich vertreten lassen.

Anträge, welche eine Aenderung der Statuten bezwecken, müssen von fünf Mitgliedern unterzeichnet und bis den 15. Mai in den Händen des Vollzugsausschusses sein.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft, sowie Uebertragungen werden eine Woche vor Beginn der Generalversammlung geschlossen und können erst nach Schluß derselben wieder entgegengenommen werden.

Außer den gewöhnlichen Routinegeschäften liegen vor:

1. Die Erwählung von 5 Directoren auf 3 Jahre an die Stelle von Louis Schutt, Chicago, Ill.; Henry Raab, Belleville, Ill.; W. H. Rosenstengel, Madison, Wis.; Christ. Preußer, Milwaukee, Wis., und Wm. Frankfurth, Milwaukee, Wis., deren Amtszeit mit dem Schluß der Generalversammlung zu Ende geht.

2. Berathung von Maßregeln, welche sich auf eine Annäherung unseres Seminars mit dem Turnlehrerseminar des Turnerbundes beziehen.

Milwaukee, 1. Mai 1889.

Der Vollzugsausschuß des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars:

Wm. Frankfurth, Präsident.
C. Hermann Boppe, Secretär.

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Preis per Jahr: $2.00.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.

Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— **Zum Lehrertage.** Endlich sind die Vorbereitungen zum Chicagoer Lehrertage soweit gediehen, dass man sagen kann: Er ist gesichert! In dieser Ausgabe veröffentlichen wir den Aufruf des Ortsausschusses, welcher aus Bürgern Chicagos zusammengesetzt ist, deren Namen als Träger fortschrittlicher Strebensziele und als Vertreter deutschamerikanischer Culturideen einen guten Klang haben, oder von denen man weisz, dass sie öffentlichen Interessen gern ihre Unterstützung leihen. Nun, es war an der Zeit, dass der entscheidende Schritt geschah. Und nun sollte auch seitens des Bundesvorstandes Alles aufgeboten werden, um dem Lehrertage einen geistigen und ideellen Erfolg zu sichern. Man sieht von den verschiedensten Seiten her den Verhandlungen zu Chicago mit groszer Spannung entgegen und knüpft Hoffnungen daran, welchen wir wenigstens zum Theil Erfüllung wünschten. Vor Allem erwartet man eine imponirende Demonstration im Interesse deutscher Sprache und Erziehung. Eine solche wäre nicht allein um dessentwillen von hohem Werth, weil der reactionär-nativistischen Woge, welche über unser Lend einhergebraust ist, seitens des intelligenten Deutschthums einmal ein kräftiger Damm entgegengestellt werden muss, sondern auch um des Lehrerbundes selbst willen. Durch das Ausfallen einer Tagung im vergangenen Jahre und durch andere Umstände wurde einer gewissen Richtung Gelegenheit geboten, das öffentliche Vertrauen in den Lehrerbund und seinen Bestand einigermaszen zu erschüttern, und es gilt nun, durch ein mannhaftes Auftreten und kräftige Leistungen der Welt und den Verkleinerern zu zeigen, dass der Bund lebt und lebensfroh ist.

Auszerdem soll es sich in Chicago erweisen, ob der Bund gewillt ist, sich derselben reactionären Strömung in die Arme zu werfen, welche ihn so gern todtsagen möchte, oder ob er seinen freisinnigen Traditionen, den Grundsätzen und Strebenszielen, welchen er die glänzendsten Errungenschaften seiner Vergangenheit zu verdanken hat, getreu zu bleiben entschlossen ist. Wir haben uns über diesen Punkt schon mehrfach genugsam ausgesprochen, so dass es überflüssig wäre, ihn noch näher auszuführen. Hoffen wir, dass es der Bund verstehen wird, die guten Rathschläge der falschen Freunde und die Machinationen der verkappten wie offenen Gegner durch kraftvolles Festhalten an seinen ehrenvollen Principien gebührend zurückzuweisen, in ähnlicher Weise, wie es dem Turnerbunde auf seiner letzten, ebenfalls in Chicago abgehaltenen Tagsatzung gelungen ist, die Umtriebe reactionärer Wühler gründlich zu Schanden zu machen.

F. **Gedankenperlen in der Schule.** Dass für die Jugend ein Hinweis auf die herrlichen Sprüche unserer Dichter, die edlen Aeuszerungen unserer Denker und ein Zueigenerhalten ihrer schönsten Gedanken von groszem Werthe sein muss, braucht wohl keiner Erörterung. „Was die Sänger der verschiedenen Nationen in der Feier ihrer Muszestunden," sagt Clemens Nohl, „von dem Hauche der Gottheit angeweht, Groszes und Schönes gedacht, empfunden, aus sich selbst geboren, was sie dann in verständiger Belehrung, aber auch in der süszen Sprache der Ueberredung endlich mit feurigen Zungen und mit apostolischem und reformatorischem Ungestüm uns verkündet haben, das sind die ewig weisen Sprüche, mit denen wir unserem irdischen Dasein Halt und Würde geben, das sind die hohen Ziele, nach denen wir im Familien- und Staatsleben ringen. Hier sind die ohn' Unterlass sprudelnden Quellen der Erleuchtung und Erweckung, zu denen wir unsere Jugend hinzuführen haben; aus diesem Himmel fallen fortwährend heilige Funken der Erkenntniss und edelsten Wollens auf sie nieder."

Zur Unterstützung dieser Arbeit sind verschiedene Sammlungen von Sprüchen und Gedichten, sowohl in deutscher als auch in englischer Sprache, veranstaltet worden, welche theilweise dem Lehrer höchst brauchbares Material liefern oder ihm nicht zu verachtende Winke ertheilen. Für die Oberklassen aber dürfte sich empfehlen, auch nach dieser Richtung die Selbstthätigkeit der Schüler anzuregen.

Schreiber dieser Zeilen hat es zu seiner und seiner Schüler Freude versucht.

Die Schüler selbst wählen sich deutsche oder englische Denksprüche aus, welche ihnen passend erscheinen und denen sie Geschmack abgewinnen. Nach der Sitzordnung werden dieselben in der Klasse während der dafür festgesetzten Zeit zu Gehör gebracht, der betreffende Schüler gibt an, woher das Citat stammt, erklärt es und erzählt, was ihm von dem Verfasser bekannt ist. Später trägt der Schüler seine Auswahl unter Angabe seines Namens in ein bestimmtes Klassenbuch ein, welches stets in der Klasse zur Durchsicht verbleibt. Einige Auszüge aus der von den Schülern mit groszem Fleisze und äuszerst sauber geschriebenen Zusammenstellung mögen hier folgen:

„Zwei Dinge sind schädlich für Jeden,
Der die Stufen des Glücks will ersteigen:
Schweigen, wenn Zeit ist zu reden,
Und reden, wenn Zeit ist zu schweigen."
(Friedrich v. Bodenstedt.)

* * *

"There is no grace in a benefit that hangs to the fingers."

* * *

„Hüte, hüte den Fusz und die Hände,
Eh' sie berühren das ärmste Ding;
Denn du zertrittst eine hässliche Raupe,
Und tödtest den schönsten Schmetterling."
(Theodor Storm.)

* * *

"Words once spoken can never be recalled."
(Henry W. Longfellow.)

* * *

„Aus bittern Meeren zieht die Sonne süszes Wasser;
So zieh' auch Liebe du aus Herzen deiner Hasser."
(Fr. Rückert)

* * *

"The jewel that we find we stoop and take it,
Because we see it: but what we do not see,
We tread upon and never think of it."
(Shakespeare)

* * *

„Andächtig schwärmen ist leichter als gut handeln."
(G. E. Lessing.)

* * *

"The cannon ball passing through a four feet bore, receives its direction for the whole range: So the soul in childhood receives its direction for eternity." (Anonymous.)

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

— Unter dem Titel „Für unsere Jugend" erscheint der den jugendlichen Lesern gewidmete Theil unseres Blattes auch als besondere kleine Monatsschrift. Dieselbe ist vierseitig im Format der „Erziehungsblätter" und wird das Jahr zu 30 Cts. abgegeben. Bei Dutzendbestellungen wird der Preis auf 15 Cts. per Jahr ermäßigt. Das Blättchen scheint wirklich einem Bedürfnisse abzuhelfen; es ist von vielen Seiten schon auf das Freudigste begrüßt worden.

— Herr Aßmy, der Hilfssecretär des Nationalen deutschamerikanischen Seminarvereins ist wieder auf einer Agitationsreise in den Staaten Indiana, Ohio und Michigan begriffen und hat theilweis schon recht erfreulichen Erfolg gehabt.

— Vor den Zöglingen des deutschamerikanischen Lehrerseminars hielt Herr Schulsuperintendent H. Raab von Belleville, Ill., am Sonnabend, den 13. April, einen Vortrag über das Thema: „Der Werth der Seminarbildung." Redner bemerkte eingangs seines Vortrags, daß für die Fachbildung der höheren Berufsarten, wie Aerzte, Theologen, Juristen, in unserem Lande eine genügende Anzahl von Anstalten, theilweise staatlichen Patronats, vorhanden seien, daß aber für solche zur Vorbildung der Lehrer noch lange nicht genug geschehe. Die vorhandenen Normalschulen seien eher Akademien und bereiten nur wenig für den eigentlichen Lehrerberuf vor, während eine specielle Fachbildung für Lehrer doch eine unbedingte Nothwendigkeit zur Heranbildung eines tüchtigen Lehrerstandes sei. Nur ein geringer Bruchtheil aller Lehrer Amerikas erhalte seine Vorbildung in Normalschulen und diese sei daher meistens eine höchst mangelhafte und könne den heterogenen Forderungen, die man heutzutage an die Elementarschule stelle, keineswegs genügen. Weder Kenntniß der Gesundheitslehre, noch der Principien der Methodik und Didaktik werde von ihnen verlangt, ja nicht einmal eine bessere allgemeine Bildung.

Der Amerikaner glaubt, daß der Lehrer den an ihn gestellten Anforderungen „durch Lehrbücher und das Studium von Fachschriften" genügen könne, aber auch ein solches Studium verlange einen geschulten Geist, der über dem zu verarbeitenden Material stehe. Redner besprach sodann im Allgemeinen die Anforderungen, denen der Volksschullehrer genügen solle, um nicht allein ein Vermittler des Wissens, sondern auch ein Erzieher zu werden, der über das körperliche, geistige und sittliche Wohl seiner Zöglinge zu wachen, mit einem Wort Charaktere zu bilden hat.

Er zeigte sodann, wie im Einzelnen diesen Forderungen bezüglich Schulzucht, Hygiene, gymnastischen Uebungen Genüge geleistet werden könne. Eingehend erörterte er die Frage, was das Seminar zur geistigen Ausbildung der Lehrer zu thun habe, indem er sich des Näheren über das Maß der zu erwerbenden Kenntnisse in den einzelnen Fächern, wie Sprachen, Geschichte, Länder- und Völkerkunde, Mathematik, Naturwissenschaften, der Fertigkeiten im Schönschreiben, Zeichnen, Musik ꝛc. verbreitete.

Er warnte hierbei vor der Gefahr, die sehr häufig im Gefolge von Vielwisserei und Vielerlei sei, namentlich Hochmuth und Eigendünkel, indem er darauf hinwies, daß die Seminaristen in diesen Fächern blos die Anfangsgründe lernten und das Können in der Schule sogar oft hinter dem Wollen und Sollen zurückbleibe. Das größte Gewicht legt er deßhalb der Unterrichtskunst bei, die nur praktisch erlernt werden kann in der Musterschule. Der Werth der Seminarbildung liegt in dem, was sie für die Hebung der allgemeinen Volksbildung erreichen kann und soll, in dem unberechenbaren intellectuellen und moralischen Nutzen, den sie dem Lehrer gewähre und ihn in besonders hervorragendem Maße befähige, der Schule zu dienen und dem Volke ein Wohlthäter zu werden.

— Zum 25. Nordamerikanischen Bundesturnfest in Cincinnati erscheint eine Festzeitung, deren 10 Nummern zum Preise von 50 Cents abgegeben werden. Dieselbe ist vor Allem der Vorbereitung und Berichterstattung zum Fest gewidmet, enthält aber auch sonstigen turnerischen und allgemein interessanten Lesestoff. Die Ausstattung ist vortrefflich.

— Bildungsfähigkeit der Indianer. Seit einigen Jahren war im Postamt zu Minneapolis, Minn., ein junger Mann angestellt, der sich Joseph L. Woodbury nannte und Niemand anders als der Sohn des Chippewa-Häuptlings „Hole-in-the-Day" ist. Jedes Jahr pflegte er einen kurzen Urlaub zu nehmen und nach der White Earth-Reservation zu reisen, wo sich seines Vaters Stamm aufhält, um die ihm als Indianer zufallenden $200 in Empfang zu nehmen. Dieses Jahr hat er nun nicht bloß einen Urlaub genommen, sondern seinen Abschied erbeten, und vor wenigen Tagen ist die Nachricht eingetroffen, daß er an Stelle seines verstorbenen Vaters zum Häuptling der Chippewa erwählt worden ist. Woodbury ist noch ein junger Mann von wenig über 20 Jahren und mit einer Minneapoliserin verheirathet. Er war schon als Kind nach Minneapolis gebracht, in der Familie des Herrn Woodbury erzogen und später von Letzterem förmlich adoptirt worden. Ein älterer Bruder Josephs, Ignatius „Hole-in-the-Day", der im „St. John's College" studirt und einmal einem Professor, der ihm wegen irgend eines Vergehens eine Freiheits-Strafe auferlegte, einen Stein an den Kopf geworfen hatte, ist vor kurzer Zeit ertrunken. Er soll sehr gelehrt gewesen sein und vier Sprachen geläufig gesprochen haben. (Wbl.)

— Die „Lehrerztg. für Ost- und Westpreußen" bringt einige treffliche Notizen aus der „Wandermappe" eines ihrer Mitarbeiter, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Sie lauten:

„1. Eitelkeit, Eigennutz und Charakterschwäche sind die drei giftigen Schlangen, die an der Menschheit Größe nagen. Gelingt es der Macht der Erziehung nicht, diese zu besiegen, so bleibt die Welt ewig ein Hospital. P. W.

2. Die Hauptkrankheit unserer Zeit ist das Vermittelungsfieber, diese geistige Bleichsucht. Nicht rechts, nicht links; denn links ist bedenklich und rechts ist gefährlich. Ueberall die ‚goldne' Mittelstraße! Hier liegen die materiellen Interessen! Hier liegt Friede und Ordnung! Und wenn auch manchem das Herz brechen will, wir haben nichts zu wünschen, als unser täglich Brot. Was Religion! Was Vaterland! Ein Narr, der irgend ein Ding mehr liebt, als sein Leben. Ach, diese weißblütigen Seelen, die halb im Fleischtopf, halb im Geldsack leben und stets erschrecken, wenn sie einen eigenen Gedanken haben. ‚N. Pr. Ztg.'

3. Wozu das Leben ohne Noth sich schwer machen; rechts die Schafe, links die Böcke. — Sei, was du Lust hast, nur kein Schöps in der Mitte und noch dazu mit einem Schafsauge rechts, mit einem Bocksauge links. P. W." —

— Die Schuldeputation von Breslau hat nachstehende, jedenfalls von dem Schularzt Dr. Steuer entworfene Desinfectionsordnung für städtische Schulen erlassen: a) Desinfection im Schulzimmer ist vorzunehmen, 1. wenn in der betreffenden Klasse einzelne Schüler erkrankt sind an: Diphtherie, Pocken, Cholera, Fleckentyphus; 2. wenn zahlreichere Erkrankungen unter den Schülern einer Klasse vorgekommen sind an: Scharlach, Masern, Unterleibstyphus, Ruhr. Vor der Desinfection darf kein Inventarienstück aus dem betreffenden Schulzimmer entfernt werden. Die Wände und Decken sind mit frischem Brod abzureiben, welches sofort nach der Verwendung zu verbrennen ist. Der Fußboden wird mit 5 Procent Carbolsäurelösung stark angefeuchtet; besonders werden die Dielenfugen mit dieser Lösung sorgfältig ausgegossen. Polirte Flächen der Möbel, Bilderrahmen ꝛc. werden mit trockenem Tuch scharf ausgerieben. Sonstige Möbel, Thüren, Fenster und Fensterrahmen, Holzverkleidungen, Oefen werden mit 5 Procent Carbolsäurelösung energisch abgescheuert. Hierauf werden Dielen und Möbel mit einer Schmierseife (grüne Seife)-Lösung (20 Gramm auf 10 Liter Wasser) energisch abgescheuert. Dann werden die Dielenfugen nochmals mit 5 Procent Carbolsäurelösung angefeuchtet. Bücher und Papiere, die sich im Zimmer befinden, sind entweder mit 5 Procent Carbolsäurelösung zu besprengen oder in ein mit solcher Lösung durchtränktes Tuch auf mehrere Stunden einzuschlagen. Vorhänge oder sonstige im Zimmer befindliche Stoffe sind der Desinfectionsanstalt zu überweisen. Werthlose Objecte, wie Wischtücher, Papiere ꝛc. sind zu verbrennen. Hierauf ist 5—6 Stunden hindurch, während eventuell im Ofen Feuer brennt, durch Oeffnung von Fenstern und Thüren kräftiger Luftzug zu erzeugen. b) Desinfection im Closet. Im Fall von Cholera, Unterleibstyphus und epidemischer Ruhr (Dysenterie) sind die Closets, bei denen die Benutzung von Seiten der Kinder als möglich angenommen werden kann, zu desinficiren dadurch, daß man sie in angegebener Weise mit 5 Procent Carbolsäurelösung und Schmierseifenmischung vollständig säubert; in das Becken sind 1—2 Liter derselben Carbolsäurelösung einzugießen.

— Preußen. Die Gesammtkosten des öffentlichen Unterrichts (mit Weglassung der Unterrichtsanstalten der Armee und Marine) betragen circa 210,810,000 Mark. Auf den Kopf der Bevölkerung kommt mithin eine Ausgabe für Unterrichtszwecke von 7.444 Mark, und sämmtliche Unterrichtsaufwendungen betragen fast genau 3/10 der gesammten Staatsverwaltungsausgaben. Was die Vertheilung der Schulausgaben auf die einzelnen Unterrichtszweige betrifft, so fallen auf die Universitäten 15,831,580 Mark (7 51 pro Cent der Gesammtsumme oder 0.559 Mark auf den Kopf der Bevölkerung), auf die höheren Lehranstalten 29,148,500 Mark. (13,83 pro Cent oder 1.029 Mark pro Kopf), auf das Elementarunterrichtswesen 156,903,000 Mark (74,43 pro Cent oder 5.541 Mark) und auf Fachschulen 8,927.000 Mark. (4,23 pro Cent oder 0.315 Mark.) Fast 3/4 aller Aufwendungen kommen also dem Elementarunterricht zu gute. Von den gesammten Kosten werden 65,459,600 Mark (31,05 pro Cent) aus Staatsmitteln, 97,373,100 Mark (46,19 pro Cent) durch die Communalverbände und 47,977,300 Mark (22,76 pro Cent) durch eigene Einnahmen, Stiftungen, Zuwendungen ꝛc. geleistet.
(Päd. Rev.)

— Die Lehrervereine im deutschen Reiche haben im verflossenen Jahre einen lebhaften Aufschwung genommen. Der „Deutsche Lehrerverein" tritt mit einer Mitgliederzahl von 32 025 in das neue Jahr hinüber, und wesentliche Vergrößerungen stehen unmittelbar bevor. Gegen das Vorjahr hat eine Vermehrung um 3000 Mitglieder stattgefunden, und seit 1884 hat sich die Zahl der Verbände und Mitglieder fast verdoppelt. Den Stamm des Vereins bildet der „Landesverein preußischer Volksschullehrer", der sich in 14 Provinzialvereine mit 846 Verbänden gliedert und 27,000 Mitglieder zählt. Den größten Aufschwung zeigte im letzten Jahre der schlesische Provinzialverein, der sich allein um 700 Mitglieder vergrößerte. Am wenigsten ist das Vereinsleben im Osten, in Posen und Westpreußen, und im Westen, in Rheinland und Westphalen, entwickelt. Der westpreußische Provinzialverband zeigt sogar einen bedeutenden Rückgang, vielleicht eine Folge der Verstaatlichung des Schulwesens in dieser Provinz. — Aeußerlich mit dem „Deutschen Lehrerverein" nicht verbunden sind die großen Vereine der süddeutschen Staaten und der Lehrervereins des Königreichs Sachsen. Letzterer hat 5500 Mitglieder. Zur größten Blüthe ist der bayerische Lehrerverein mit 13,000 Mitgliedern gekommen. Wenig entwickelt ist das Lehrervereinsleben in Württemberg und den Reichslanden. Die Hauptarbeit der Lehrervereine ist auf die Discussion pädagogischer Tagesfragen gerichtet. In den meisten Vereinen werden die einzelnen Gebiete der Pädagogik in besonderen Ausschüssen bearbeitet.

— Ein ultramontanes fränkisches Blatt schreibt: „Die moderne Volksschule ist, sagen wir es offen heraus, eine Pestbeule am Staatskörper, und die vom Staate selbst mit einem großen Kostenaufwande erzogenen Lehrer größtentheils die Pioniere jener Parteien, deren Bestrebungen sich gegen den Bestand der Gesellschaft und der Kirche richten. Die Schullehrer sind es, welche die Minen bohren und mit Sprengstoff füllen, an welche der Umsturz bloß die brennende Fackel zu legen braucht; die Schullehrer sind es, durch deren ganze Wirksamkeit sich, wenn auch oft unbewußter Weise das Bestreben hindurchzieht, dem Anarchismus die Wege zu ebnen. Deutschland gleicht einer brennenden Stadt; viele Männer tragen große Holzbündel hinein: Es sind die Schullehrer und ihre Presse sorgt für das nöthige Petroleum." Da muß man doch diese Schullehrer alle aufhängen, und zwar verkehrt, die Beine nach oben.

— Ein neuer Schlag gegen die deutsche Sprache in Rußland ist erfolgt. Wie aus Riga gemeldet wird, hat der Curator des Dorpater Lehrbezirks, Geheimrath Kapustin, betreffs Einführung der russischen Sprache als Unterrichtssprache in den baltischen Schulen einen sehr strengen Erlaß veröffentlicht, dem zufolge alle Lehrer der Stadt-Elementarschulen, welche unfähig sind, den Unterricht in russischer Sprache zu ertheilen, im August entlassen werden. Diejenigen Gymnasiallehrer, welche die russische Sprache nicht mehr zu erlernen fähig sind, dürfen nur noch 10 Stunden in der Woche Unterricht ertheilen. Ferner wird angeordnet, die deutsche Privat-Adelsschule in Griva (Kurland) zu schließen.

— Das britische Schulwesen. Die durch den Bericht der königlichen Commission über den Unterricht in Fluß gebrachte Schulfrage, die jüngst auf einer Conferenz in Exeter Hall besprochen worden, hat zur Bildung einer „nationalen Unterrichts-Gesellschaft" geführt. Zweck der Gesellschaft ist: 1. Ein nationales Unterrichtssystem, welches wirksam, fortschrittlich und confessionslos sein und unter Volkscontrole stehen soll, zu fördern, und ferner alle eine gegentheilige Tendenz habenden legislativen und administrativen Vorschläge zu bekämpfen. 2. Die allgemeine Errichtung von Schulräthen in geeigneten Districten, welche die confessionslosen Schulen unter ihrer Controlle haben, zu sichern. 3. Erleichterungen für die bessere Ausbildung von Elementarlehrern in unter Staatsaufsicht stehenden confessionslosen Schulen zu erlangen. 4. Will die Gesellschaft diese Ziele zu erwirken suchen: durch Publicationen, Versammlungen und Vorlesungen und durch die Sammlung und Verbreitung von Information, sowie ferner durch Ueberwachung des Vorgehens des Parlaments, des Unterrichtsministeriums, der Vorsteher von aus Staatsmitteln unterstützten Schulen, und indem sie verhindert, daß die Interessen des Unterrichts den confessionellen und anderen Interessen geopfert werden. Im Parlament und anderwärts soll allen Maßregeln zur Förderung der Zwecke der Gesellschaft Vorschub und zur Sicherung der Wahl von Abgeordneten und Schulräthen, die der Politik der Gesellschaft günstig, Beistand geleistet werden. (Bund, Bern.)

— In der französischen Kammer klagte der Royalist Bouvatier über die angebliche Verschwendung im Schulwesen. Darauf ergriff der Minister-Präsident Floquet das Wort zu einer Rede, in der er das traurige Schulwesen, wie es noch unter der Restauration, der Juli-Monarchie und dem Kaiserreich war, schilderte und mit den Bestrebungen der Republik auf diesem Gebiete verglich. Floquet lobte das Werk der Republik, welche das Gewissen befreit hat, ohne den Glauben verfolgen zu wollen, und rief der Rechten zu: „Lachen Sie nur! In einigen Jahren werden aber die neuen Geschlechter, die in der Freiheit erzogen worden sind, die Vertreter der alten Staatsformen aus diesen Räumen vertreiben. Ja, um diese große friedliche Revolution zu bewerkstelligen, haben wir Millionen ausgegeben, haben wir die geistlichen Lehrer durch weltliche ersetzt, das Land mit 25,000 Schulen übersäet, in denen anderthalb Millionen Kinder geistige Nahrung, Luft und Licht finden, während im Jahre 1833, wo Guizot das Volksschulgesetz ausarbeitete, die Kinder des Volkes in Ställen kargen Unterricht erhielten." Die Linke spendete dem Minister-Präsidenten reichlichen Beifall und 276 gegen 170 Stimmen beschlossen, seine Rede in allen Gemeinden des Landes anschlagen zu lassen.

— Die spanischen Lehrer haben sich vereinigt und vom 5. bis 12. August unter dem Vorsitz des Generalinspectors für Volksschulwesen zu Barcelona einen Lehrertag abgehalten. Beschlüsse folgenden Inhalts wurden gefaßt: „Der Schulunterricht muß vom 6. bis 12. Jahre für die Kinder obligatorisch sein." „Die Schulen sind in Klassen bis zu 40 Schülern zu theilen." „Für Gesang und Zeichnen ist ein Lehrplan aufzustellen." „Ein tragbares Museum ist in jedem Districte zu schaffen, das allmählich durch alle Schulen des Bezirks wandert." „In den Lehrerseminaren müssen die pädagogischen Studien erweitert werden." „Für die Seminare sind Lehrpläne für Zeichnen, Turnen, Musik und Französisch aufzustellen." „An den Lehrerinnen-Seminaren ist der Zeichenunterricht durch weibliche Lehrkräfte zu ertheilen." „Die Amtsverrichtungen des Provinzial-Inspectors müssen unwiderruflich sein." „Um zu bewirken, daß alle öffentlichen Schulen ihre Mission kräftig erfüllen, müssen mehr Inspectoren angestellt wernen." „Die Hilfsmittel zur Zahlung der Lehrergehalte müssen in den Staatshaushalt eingestellt werden."

— A Kindergarten (?) Series. "Now, children," after reading the old story of Washington's exploit with his hatchet, "write me all you can remember of that pretty story I have just read to you."

THE RESULT.

Slate I. (Teddy, 8 years old): Georg Washinton is our father did he tell a lie no he never did he did it with his hatchit.

Slate II. (Ethel, 7): gorge washinton was the father of is contre hes father sed did you do it he sed i wud not lie i did it with mi Hathit and then he busted in teers.

Slate III. (Georgie, 9): George Washington is the father of our country and he did it with his hatchit and he said father I did it did the boy deny it o no did he try to put it on some other feller No He did not tell no lie he busted into tears.—Life.

Für die reifere Jugend.

Berufswahl.

Keine Handlung unseres Lebens ist so wichtig, wie die Berufswahl, wodurch man den Weg bestimmt, den man einschlagen will. Wir werden geboren und sterben, ohne unsern Willen, aber in der Wahl des Berufs sind wir frei, und die Verantwortlichkeit dieser Handlung fällt ganz auf uns. Und das Schlimmste ist, daß, wenn wir einmal den Weg verfehlt haben, wir schwerlich einen anderen einschlagen können; das Leben ist so kurz, daß wir damit geizen müssen, ich meine nicht mit Jahren und Monaten, sondern mit Stunden und Tagen. Ich habe gar Viele gekannt, die aus Mangel an Ueberlegung den Weg verfehlt hatten und ihr ganzes Leben damit zubrachten, einen andern zu suchen.

Es ist allerdings eine traurige Thatsache, daß in dieser Welt fast Niemand den Beruf wählt, für welchen er geboren war.

Und zwar aus einem einzigen Grunde, der aber so gut ist, wie tausend. Weil wir bei dieser hochbedeutenden Wahl nicht den richtigen, den einzig richtigen Entscheidungsgrund anwenden und uns durch andere, verschiedene, aber falsche Rücksichten bestimmen lassen. Wenn ein junger Mensch vor der großen Aufgabe steht, so legt er sich die Frage vor: „Welches ist das Geschäft, welches mich am schnellsten reich machen wird?“ Oder auch: „Welches ist der Weg, welcher mich am schnellsten berühmt machen wird?“ Oder noch schlimmer: „Welches ist der Beruf, in welchem ich die geringste Mühe und den größten Nutzen antreffe?“

Und um diese Fragen zu beantworten, blicken wir um uns und beurtheilen das Glück der einzelnen Berufsarten nach den wenigen Fällen, welche wir in dem Kreise unsrer Familie oder unsrer Bekannten wahrnehmen. Im ersten Stock unsres Hauses wohnt ein Ingenieur, welcher Kutsche und Pferde hält, eine Villa am Meere besitzt, und vor zehn Jahren fast in Armuth lebte. Was für ein herrlicher Beruf muß das sein? Ich will Ingenieur werden. Ist nicht jetzt die Zeit der Eisen- und Pferdebahnen, der Maschinen?

Ein andres Mal erregt der uns gegenüber wohnende Advokat unsern Neid. Er ist Advokat, Abgeordneter und ein reicher Mann. In seinem Studirzimmer arbeiten Tag und Nacht Schreiber und Lehrlinge und er muß täglich Clienten abweisen, die er nicht annehmen kann. Man sagt, er verdiene jährlich seine zehn- bis zwanzigtausend Thaler. — Das ist ein gutes Geschäft; ich will Advokat werden!

Ein andres Mal mag es ein Wechselagent, ein Arzt, ein Industrieller sein, den wir beneiden, und wir glauben, es würden uns die gebratenen Tauben ins Maul fliegen, wenn wir die eine oder die andere dieser Professionen wählen.

Bisweilen liegen noch trügerischere Gründe vor, um uns eher für diesen, als für jenen Weg entscheiden zu lassen. Unser Vater ist Notar, und wenn er sich zurückzieht, wird er uns das Geschäft und seine Kundschaft hinterlassen. Unser Oheim ist ein berühmter Arzt und hat keine Kinder: wir wollen Medicin studiren, er wird uns emporhelfen. Unser Bruder in Südamerika ist ein reicher Viehzüchter; wir studiren Ackerbau und suchen ihn in der Pampa von Buenos Ayres auf.

Hier sind die falschen Entscheidungsgründe so zahlreich, wie die Irrthümer, deren ein Menschengehirn fähig ist. Ich kenne Jemand, der sich der Laufbahn des Unterrichts zugewendet hat, weil seit vier Generationen seine Vorfahren immer Lehrer gewesen sind; aber zu jedem andern Beruf ist er tauglicher, als zu dem eines Lehrers.

Ich kenne einen andern, der Medicin studirt, weil ein Arzt leichter Reisen machen kann, als ein Advokat oder Ingenieur, und er eine wüthende Lust zum Reisen hat. Aber er hat nicht das geringste Geschick zum Arzt.

Das alles sind Leute, welche ihr Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht verkaufen und oft für viel weniger, nämlich für eine Täuschung, eine Eitelkeit, eine Seifenblase, welche beim ersten Hauch in der Luft zerplatzt.

Außer allen diesen falschen Entscheidungsgründen gibt es noch einen, welcher, obgleich der Absicht nach vortrefflich, doch zu ebenso verhängnißvollen Irrthümern führen kann, wie die anderen. Dieser Grund ist die Zuneigung zu unsern Eltern. Wie sollen wir den Bitten eines Vaters oder einer Mutter widerstehen, wenn eines von ihnen, vielleicht alle Beide, uns bitten, ja beschwören, lieber den einen Weg einzuschlagen, als den andern? — In einem solchen Falle müssen mehr als je Kopf und Herz zusammengehen, aber der Kopf muß die oberste Stelle einnehmen. Wenn wir einen starken Widerwillen gegen einen gewissen Beruf haben, müssen wir der Zuneigung widerstehen und unsere Gründe unsern Lieben gegenüber zur Geltung bringen. Wir müssen den Bitten unserer Eltern, die uns mehr lieben, als irgend etwas auf der Welt, große Wichtigkeit beilegen, denn sie sind die Folgen ihrer Liebe und müssen ein großes Gewicht auf die Wagschale unseres Urtheils werfen; aber wenn wir nach reiflicher Ueberlegung uns sicher bewußt sind, daß der angerathene Beruf uns zuwider ist, so müssen wir mit sanfter Festigkeit unsere Meinung vertheidigen. Unsere Rathgeber selbst werden uns eines Tages Recht geben. Der erste Richter in einer solchen Frage muß man selbst sein.

Der einzige wirkliche, absolute Entscheidungsgrund bei der Berufswahl kann nur unsere Befähigung sein, welche nicht für alle Beschäftigungen gleich groß sein kann. Die Kenntniß unseres Selbst ist die Grundlage aller Wissenschaft. Wenn man sich lange und gründlich studirt, so gelingt es leicht, den Weg zu finden, für den man geboren ist. Wir Alle leisten nur Mittelmäßiges in gewissen Dingen, Tüchtiges in andern, und müssen das Geschäft wählen, zu dem uns unsere besondere Befähigung beruft. Auch ein Mann von Genie wird wenig leisten, wenn er an einer falschen Stelle steht, und alle können nützliche Bürger sein, wenn sie sich mit dem beschäftigen, wozu sie geboren sind. Wenn unsere Neigung ungewiß, unsere Lust zu einem Beruf unsicher ist, dann müssen wir unser Urtheil durch eine längere Selbstprüfung berichtigen, und nach und nach wird es uns gelingen, unsere Bestimmung herauszufinden. Hier kann die Zuneigung unserer Lieben, ihre längere und sicherere Erfahrung uns zu Hilfe kommen; ihre Hilfe, nicht als Befehlende, sondern als Rathgebende, kann uns aufklären, uns in der Lösung der wichtigen Aufgabe zu Hilfe kommen, zur Wahl eines Berufs, der uns zum Glück, zum Wohlstand, vielleicht sogar zum Ruhme führen soll. (Nach Mantegazza.)

Der Brahmane, der Tiger und die sechs Richter.

Ein indisches Märchen, erzählt von M. Frere.

Es war einmal ein Brahmane*, der wanderte auf der Landstraße dahin. Da kam er an einen eisernen Käfig, in dem war ein großer, von den Landleuten eingefangener Tiger eingesperrt. Als der Brahmane vorüber ging, rief ihm der Tiger zu: „Bruder Brahmane, Bruder Brahmane, habe Mitleid mit mir und laß mich nur für einen einzigen Augenblick aus diesem Käfig. Ich sterbe vor Durst und möchte so gern ein wenig Wasser trinken.“ Der Brahmane erwiderte: „Nein, das thue ich nicht. Wenn ich Dich herauslasse, so frißt Du mich.“

„Beim gnädigen Gott“, betheuerte der Tiger, „das thue ich ganz gewiß nicht. So undankbar werde ich niemals sein, laß mich nur heraus, damit ich ein bischen Wasser trinke und dann wieder hineingehe.“ Da hatte der Brahmane Mitleiden mit ihm und öffnete die Käfigthür. Aber kaum hatte er das gethan, so sprang der Tiger heraus und brüllte: „Jetzt fresse ich Dich erst, und dann trinke ich Wasser.“ Der Brahmane aber sprach: „Erwürge mich doch nicht so rasch. Laß uns erst zu sechs Schiedsrichtern gehen und deren Meinungen anhören, und wenn diese alle darin übereinstimmen, daß Du gut und edel handelst, indem Du mich tödtest, so bin zu sterben bereit.“ „Nun wohl“, erwiderte der Tiger, „es sei, wie Du sagst, wir wollen erst sechs Richter fragen.“

Nun gingen der Tiger und der Brahmane miteinander, bis sie einen Bananenbaum erreichten, und der Brahmane sprach zu demselben: „Bananenbaum, Bananenbaum, höre uns an und fälle Dein Urtheil.“ „Worüber soll ich urtheilen?“ fragte der Bananenbaum. „Dieser Tiger“, sagte der Brahmane, „bat mich, ihn aus dem Käfig zu entlassen, damit er ein wenig Wasser trinke. Er versprach, falls ich es thäte, mich nicht zu tödten. Jetzt aber, da ich ihn befreite, möchte er mich erwürgen. Hat er ein Recht, so zu handeln oder nicht?“

Der Bananenbaum erwiderte: „Die Menschen suchen oft vor den versengenden Sonnenstrahlen Schutz in dem kühlen Schatten meiner Zweige, aber wenn sie sich ausgeruht haben, reißen sie meine hübschen

* Indischer Priester.

Zweige ab, zerbrechen sie und streuen die Blätter, die ihnen Schutz gewährten, rücksichtslos umher. Ich stimme dafür, daß der Tiger ein Recht hat, diesen Mann zu fressen, denn die Menschen sind ein undankbares Geschlecht."

Nach diesen Worten wollte der Tiger augenblicklich den Brahmanen erwürgen; der aber sprach: „Tiger, Tiger, — Du darfst mich jetzt noch nicht umbringen, — Du hast mir versprochen, erst alle sechs Richter anzuhören." „Nun es sei", sagte der Tiger, und sie setzten ihren Weg fort. Nach einer Weile begegneten sie einem Kameel. „Herr Kameel, Herr Kameel", rief der Brahmane, „höre uns an und dann fälle Dein Urtheil." „Worüber soll ich ein Urtheil fällen?" fragte das Kameel. Und der Brahmane erzählte, daß der Tiger ihn gebeten habe, ihm die Käfigthüre zu öffnen, daß er ihm versprochen habe, ihn nicht zu fressen, falls er es thäte, und daß er nun beabsichtige, sein Wort zu brechen, und dann fragte er, ob das Recht sei oder nicht. Das Kameel entgegnete: „Da ich noch jung, stark und tüchtig zur Arbeit war, verpflegte mich mein Herr und gab mir gutes Futter. Jetzt da ich alt bin und meine Kräfte in seinem Dienste verbrauchte, überbürdet er mich, läßt mich hungern und schlägt mich unbarmherzig. Mir ist's recht, wenn der Tiger den Menschen frißt, denn der Mensch ist ein ungerechtes, grausames Geschöpf."

Der Tiger wollte nun über den Brahmanen herfallen, doch der sagte: „Halt ein, Tiger — vier Urtheilssprüche fehlen noch."

Nun schritten sie beide ihre Straße fürbaß. Als sie eine Strecke zurückgelegt hatten, fanden sie einen am Wege liegenden Ochsen. Der Brahmane sprach zu ihm: „Bruder Ochse, Bruder Ochse, höre uns an und sei unser Schiedsrichter." „Worüber soll ich richten?" fragte der Ochse. Der Brahmane antwortete: „Ich fand diesen Tiger in einem Käfige. Er bat mich, die Thüre desselben zu öffnen und ihn herauszulassen, da er ein wenig Wasser trinken möchte. Er versprach mir, wenn ich seine Bitte erfüllte, mich nicht zu erwürgen. Nun ich ihn aber befreit habe, will er mich tödten. Ist das anständig gehandelt oder nicht?" Der Ochse entgegnete: „So lange ich zu arbeiten vermochte, fütterte mich mein Herr gut. Er behandelte mich aufmerksam, jetzt aber, da ich alt bin, hat er Alles, was ich für ihn that, vergessen und läßt mich hier am Wege sterben. Der Tiger mag den Menschen fressen, denn die Menschen kennen kein Mitleid."

Drei von den sechs Urtheilssprüchen stimmten bereits gegen den Brahmanen, und doch gab dieser noch nicht alle Hoffnung auf, sondern beschloß noch die drei anderen abzuwarten.

Zunächst trafen sie einen die Luft durchfliegenden Adler, dem rief der Brahmane zu: „O Adler, großer Adler, höre uns an, und dann richte über uns." „Worüber soll ich richten?" fragte der Adler. Der Brahmane legte ihm die Streitfrage dar, doch der Adler antwortete: „Sobald die Menschen mich sehen, versuchen sie es, mich zu erschießen; sie erklettern die Felsen und rauben mir meine Jungen. Der Tiger soll den Menschen fressen, denn die Menschen verfolgen alles, was auf Erden athmet."

Da fing der Tiger an zu brüllen und sprach: „O, Brahmane, ein jeder Urtheilsspruch lautet ungünstig für Dich." Doch der Brahmane entgegnete: „Warte nur noch ein klein wenig, zwei Richter müssen noch gefragt werden." Hiernach sahen sie einen Alligator. Der Brahmane trug dem die Angelegenheit vor und hoffte, daß der zum wenigsten einen günstigen Spruch thun werde. Doch der Alligator sagte: „Sowie ich meine Nase aus dem Wasser stecke, quälen mich die Menschen und versuchen es, mich zu tödten. Ich bin damit einverstanden, daß der Tiger den Menschen frißt, denn so lange die Menschen leben, haben wir keine Ruhe."

Der Brahmane gab sich schon verloren, doch bat er den Tiger, noch einmal Geduld zu üben und die Meinung des sechsten Richters anzuhören. Der sechste aber war ein Schakal*. Der Brahmane theilte auch ihm seine Geschichte mit und sprach zu ihm: „Onkel Schakal, Onkel Schakal, sage, wie lautet Dein Urtheilsspruch?" Der Schakal entgegnete: „Ehe ich nicht die genaue Stellung, in der ihr Euch vor dem Anfange des Streites befandet, gesehen habe, kann ich nicht entscheiden, wer Recht oder Unrecht hat. Zeigt mir den Ort." Der Brahmane und der Tiger gingen nun an den Ort zurück, an dem sie sich zuerst gesehen hatten, und der Schakal begleitete sie. — Als sie den Platz erreichten, sprach der Schakal: „Nun Brahmane, zeige mir genau, wo Du gestanden hast." „Hier", sagte der Brahmane und stellte sich neben den eisernen Tigerkäfig. „Steht Ihr auch ganz genau auf derselben Stelle?" fragte der Schakal. „Ganz genau", erwiderte der Brahmane. „Wo war denn damals der Tiger? fragte der Schakal. „Im Käfig", antwortete der Tiger. „Wie meinst Du das?" sagte der Schakal, „wo standest Du, als Du im Käfig warest? Wohin sahest Du?" „Ei nun, ich stand so", sagte der Tiger und sprang in den Käfig. „Ich stand mit dem Kopfe nach dieser Richtung zu." „Das ist recht gut", sagte der Schakal, „doch kann ich kein Urtheil fällen, ehe ich nicht die ganze Angelegenheit genau prüfte. War die Käfigthür offen?" „Sie war verschlossen und verriegelt", sprach der Brahmane. „Dann schließe und riegle sie", sagte der Schakal.

Als der Brahmane das gethan hatte, sprach der Schakal: „O Du boshafter, undankbarer Tiger! Wenn der gute Brahmane Dir die Thür öffnet, dann willst Du ihn zum Lohne dafür erwürgen? Jetzt verlebe Deine übrigen Tage nur in dem Käfig; denn Niemand wird Dich herauslassen. Du aber, Freund Brahmane, vollende Deine Reise. Dein Weg führt dort-, meiner hierhin!"

Nach diesen Worten lief der Schakal seitwärts fort, der Brahmane aber verfolgte wohlgemuth seine Reise, die ihn einer anderen Richtung zuführte.

* Ein indischer naher Verwandter des Fuchses; Hundeart, welche das Bindeglied zwischen Wolf und Fuchs darstellt; kann wie ein Hund gezähmt werden und ist wegen seiner Schlauheit und Dreistigkeit berüchtigt.

— Jahresanfang. Während man jetzt in der ganzen civilisirten Welt das alte Jahr mit dem 31. December schließt und das neue mit dem 1. Januar anfängt, herrschte im Mittelalter in dieser Beziehung die größte Mannigfaltigkeit; es waren außer diesem Jahresanfange noch fünf andere in Uebung; der 1. März, mit welchem die Republik Venedig bis zu ihrem Untergange das Jahr begann; der 25. März (Maria Verkündigung), nach welchem Florenz und Pisa bis 1794, die Universität Köln bis zu ihrer Aufhebung rechneten; Ostern, welches der unzuträglichste und verzwickteste aller Jahresanfänge war, da dieses Fest auf fünfunddreißig verschiedene Tage fällt; der 1. September und endlich der 25. December, der Weihnachtstag, der im Mittelalter beinahe in ganz Deutschland der allgemein übliche Jahresanfang war, bis er im fünfzehnten Jahrhundert allmählich vom 1. Januar verdrängt wurde, in Schlesien sich aber doch noch bis in die sechziger Jahre des sechzehnten Jahrhunderts erhielt.

Besser thun, was man nicht will,
Als thun, was man nicht soll.
Wer thut, was er nicht sollte,
Dem widerfährt, was er nicht wollte.

— Der Name Amerika. Nach einer Schrift von de St. Bris "Discovery of the Origin of the Name of America" ist die Wurzel des Namens Amerika in Ortsnamen von Central- und Südamerika zur Zeit der Eroberung weit verbreitet gewesen. So tritt dieselbe in dem Namen des Königreiches Amarca auf, ferner in Caxamarca in Peru, in Amarca an der Westküste von Centralamerika, ferner in Cundin Amaraca (Bogota), Tamarqua, Amaracapand, Caxamaraca, Andamaraca, Catamarca u. s. w. Ueberdies soll nach Marcoks Forschungen Vespuccis Vorname vor seiner amerikanischen Reise nicht Amerigo, sondern Alberico oder Albert gewesen sein, erst nach dieser Reise nahm er den Namen an, welcher an dieselbe erinnerte.

Räthsel.

Wer es erduldet, kann sich nicht beklagen,
Und wer es trägt, der hat nicht viel zu tragen,
Wer es verlernt, der heißt ein kluger Kopf,
Und wer es lernt, der bleibt ein dummer Tropf,
Wer spielt und es gewinnt, dem thu' nicht gratuliren,
Auch rath' ihm nicht, noch einmal zu probiren.
Wer es vertragen kann, der ist ein Wicht,
Und wer es weiß, der sagt es sicher nicht.
Wer es verräth', den nennt man wohl verschwiegen,
Wer es durch Kampf erstrebt, der kann auch nimmer siegen.

Auflösung des Räthsels in letzter Nummer:
Mastbaum.

Ecke für die Kleineren.

Ein kleines Nest.

Ein kleines Nest, o sagt mir an,
Was uns so herzig rührt daran?
Ein Halmenkranz ist es doch bloß,
Ein Züpflein Gras, ein Flöcklein Moos,
Darin ein Blatt, ein Borkenstück,
Und — eine ganze Welt voll Glück.

(Julius Lohmeyer.)

Der Sonnenschein im Auge.

Die Sonne schien freundlich milde. Da dachte das Kind an die kranke Mutter und wollte ihr von dem lächelnden, warmen Schimmer bringen. Es schlug die Schürze zusammen und eilte in das Zimmer. „Mutter, Mutter, wie wirst du dich freuen; ich bringe dir gar schönen Glanz!“ Aber ach, als es die Schürze öffnete, war aller Schimmer verschwunden. Nun ward das Kind sehr traurig und fing an zu weinen. Doch die Mutter sagte: „Weine nicht, liebes Kind; sieh, der Sonnenschein ist nicht verloren gegangen; er hat sich in deinen Augen versteckt. Dort lacht er mich an und läßt mich wieder gesund werden.“

Schwert und Pflug.

Einst war ein Graf, so geht die Mär,
Der fühlte, daß er sterbe;
Die beiden Söhne rief er her,
Zu theilen Hab' und Erbe.

Nach einem Pflug, nach einem Schwert
Rief da der alte Degen.
Das brachten ihm die Söhne werth —
Da gab er seinen Segen.

„Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß,
Du sollst das Schwert behalten,
Die Berge mit dem stolzen Schloß,
Und aller Ehren walten.“

„Doch dir, nicht minder liebes Kind,
Dir sei der Pflug gegeben;
Im Thal, wo stille Hütten sind,
Da magst du friedlich leben.“ —

So starb der lebensmüde Greis,
Als er sein Gut vergeben;
Die Söhne hielten das Geheiß
Treu durch ihr ganzes Leben.

Doch sprecht, was ward denn aus dem Stahl,
Dem Schlosse und dem Krieger?
Was ward denn aus dem stillen Thal?
Was aus dem schwachen Pflüger?

O fragt nicht nach der Sage Ziel,
Euch künden rings die Gauen:
Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel,
Das Schwert ist längst zerhauen.

Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit
Im lichten Sonnenschimmer,
Da wächst und reift es weit und breit:
Man ehrt den Pflug noch immer.

(Wolfgang Müller.)

Regentropfen.

Ein Regentropfen sprach
Zum andern Regentropfen:
Möcht' wissen, warum wir
An dieses Fenster klopfen.

Der andre Tropfen sprach:
Hier wohnt ein Kind der Noth,
Und dem verkünden wir:
Es wächst, es wächst das Brot.

(Moritz Hartmann.)

Büchertisch.

— Die Laut- und Flexionsverhältnisse der alt-, mittel- und neuhochdeutschen Sprache in ihren Grundzügen dargestellt von Ad. Jos. Cüppers. Düsseldorf, L. Schwannsche Verlagshandlung. Pr. 40 Cts. — Wenn es schon dem Volksschullehrer Deutschlands, der stets mit dem heimischen Dialekte seiner Schuljugend zu rechnen hat, von hohem Werthe ist, von der geschichtlichen Entwicklung der Laut- und Flexionsverhältnisse unserer Sprache Kenntniss zu haben, so drängt sich diese Nothwendigkeit dem deutschamerikanischen Lehrer, dessen Unterricht die verschiedensten deutschen Dialektschattirungen und zudem das englische Idiom beeinflussen, noch entschiedener auf. An Werken, welche diesem Bedürfnisse abhelfen könnten, gab es jedoch kaum eins, das in die weiteren Kreise der Volksschullehrer hätte dringen können; denn die seit Grimms bahnbrechenden Arbeiten erschienenen waren mehr den Ansprüchen der eigentlichen gelehrten Forscher angepasst. Das vorliegende Büchlein sucht nun diesem Mangel abzuhelfen und ist besonders auf die Volksschullehrer berechnet. Es bietet natürlich nichts Neues; aber die Darstellungsweise macht es werthvoll. Dieselbe ist einfach, knapp und klar, dem Zwecke volksthümlicher Belehrung dienend und doch den Boden strenger Wissenschaftlichkeit nicht verlassend. Die einzelnen Gegenstände werden gruppenweise in ihrer Entwicklung vom Gothischen bis zum Neuhochdeutschen durchgenommen, so dass die Uebersicht erleichtert ist. Das Büchlein ist herzlich zu empfehlen.

— Zusammenstellung von weniger gelaeufigen deutschen Woertern und Ausdruecken für Schule und Haus. Von Gerold Hotz, Dr. phil. Zürich: Orell, Füssli & Cie. 1889. — Das vorliegende Werkchen beseitigt einen oft empfundenen Mangel. Der Lehrer scheut sich oft einen Ausdruck zu gebrauchen, weil er fürchtet, derselbe möchte ein Provinzialismus sein, und verweigert dadurch manchem kernigen Worte das Bürgerrecht. Für den Lehrer der deutschen Sprache ist das Buch von groszem Werthe, aber auch im Hause verdient es eine Stätte. H.

— Lehr- und Lesebuch für Fortbildungsschulen. Herausgegeben von F. Schürmann, Lehrer an der höheren Töchterschule, und F. Windmöller, Lehrer an der Real- und Fortbildungsschule. 2 Thle. Essen, G. D. Bädeker. 1889. Preis geb. 1. Thl. 80 Cts., 2. Thl. 50 Cents.

Das Werk ist natürlich den deutschen Verhältnissen angepasst und namentlich der dem praktischen Leben gewidmete Theil des Inhalts, also auch das ganze zweite Buch, ist für uns in Amerika nur von theilweisem Werth. Der Zweck des Werkes ist die Verwendung in Handwerkerfortbildungsschulen, und für diese scheint es vorzüglich geeignet. Immerhin kann auch der deutschamerikanische Lehrer die Bücher mit Nutzen gebrauchen, da sie ihm reichen Stoff zur Belehrung für die Schüler der Oberklassen bieten und namentlich als Grundlage gelegentlicher Unterweisung und als Supplementarlectüre dienen können. Die Auswahl des Lesestoffes und die Anordnung desselben ist vortrefflich, und auch die praktischen Uebungen auf dem Gebiete der deutschen Sprache, des Geschäftsverkehrs, der Buchführung u. s. w. sind mit Sachkenntniss behandelt. Der Inhalt beider Theile ist der folgende:

1. Buch: I. Abtheilung: Lesestücke verschiedenen Inhaltes, Musterstücke aus dem Gebiete der Natur und Kunst, der Volkswirthschafts- und Gesundheitslehre, der deutschen Geschichte, der Geographie; II. Abtheilung: Geschäftsaufsätze, Geschäftsbriefe, Briefe an Behörden, Aufschriften und Titulaturen, Stilübungen, Abriss der Grammatik, Erklärung der gebräuchlichsten Fremdwörter.

2. Buch: I. Abtheilung; die Wechsellehre; II. Abtheilung: Briefe über Wechsel III. Abtheilung: Buchführung; IV. Abtheilung: Gesetzeskunde. Erklärung der gebräuchlichsten, im geschäftlichen Verkehr vorkommenden Ausdrücke.

Der Umstand, dass das erste Buch schon in 6., das zweite in 2. Auflage vorliegt, ist ein wichtiges Zeugniss mehr für ihre praktische Brauchbarkeit.

— „Pædagogische Muszestunden.“ Zwanglose Plaudereien aus verschiedenen Gebieten der Erziehung und des Unterrichtes, zur Anregung und Belehrung herausgegeben von Joseph Pieper. Düsseldorf, L. Schwannsche Verlagshandlung. 1889. Preis 80 Cts. — Wir haben es hier mit einer Sammlung von Artikeln aus dem praktischen Schul- und Berufsleben zu thun, welche der Verfasser, offenbar ein erfahrener und denkender Schulmann, im Laufe einer Reihe von Jahren einzeln in verschiedenen Fachzeitschriften veröffentlicht hatte. Die 34 Aufsätze behandeln die mannigfachsten Gegenstände und verrathen die Feder eines Mannes, der mit offenem Sinn und Herzen das Schulleben beobachtet hat und zu beurtheilen versteht. Daher enthalten sie viel des Anregenden und kein Lehrer wird das Buch aus der Hand legen, ohne etwas Nützliches gelernt zu haben. Missfallen hat uns nur der etwas aufdringlich sich gebende „christliche“ Geist, der sich darin ausspricht und den Verfasser mit dem Brustton der Ueberzeugung die impertinenten Worte des Bischofs Dupanloup citiren lässt: „Lehrer, welche für die Kinder, die sie erziehen, nicht beten, sind durchaus unfähig, sie zu erziehen.“

— „Die Gred.“ Roman von Georg Ebers. 2 Bde. à 40 Cts. Kölling und Klappenbach, Chicago, Ill. — Dieses neueste Werk des berühmten Aegyptologen, welches uns in der billigen und empfehlenswerthen Nachdruck-Ausgabe vorliegt, versetzt uns, wie seine „Frau Bürgermeisterin“ nicht in sein geliebtes Alt-ägypten, das er uns durch seine bedeutenden Romane „Uarda“, „Eine ägyptische Königstochter“ u. s. w. poetisch erschlossen hat, sondern in die deutschheimische Vergangenheit zurück und zwar in die gute alte Reichsstadt Nürnberg zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. Die durch eine seltene Fügung bei einem venetianischen Antiquar von dem Verfasser aufgestöberten Aufzeichnungen der im Jahre 1404 geborenen Gred Schopperin aus Nürnberg lieferten ihm — so erzählt er uns in der Einleitung — die Ausgangspunkte für seine Darstellung. Das werthvolle alte Manuskript selbst ging durch ein unabwendbares Verhängniss zu Grunde, bevor es litterarisch verwerthet war; aber des Verfassers Abschriften einzelner Stellen, seine lebhafte Erinnerung des Ganzen und sein in die Lücken eintretender Poetengeist gaben dem Bilde die volle Rundung. So erscheint denn seine Gabe gewissermaszen als die phantasievolle Reconstruction eines alten, schlichten, aber in seiner naiven Einfalt und Lebenswahrheit warm anheimelnden Kunstwerks. In einfacher Chronistenweise lässt der Verfasser die Gred ihre Lebenserinnerungen wiederholen, und der altväterlich angehauchte Ton und Stil versetzen uns sofort in die volle Zeitstimmung.

Der in gleicher Ausgabe erschienene Scheffelsche „Ekkehard“ liegt im stattlichen, 480 Seiten starken Bande vor uns. Es ist die schönste, billige Nachdruckausgabe des herrlichen Culturbildes, die wir noch je gesehen, und kommt dem theueren Originale fast gleich.

„Buntes Jahr.“ Kinderkalender auf das Jahr 1889. Herausgegeben von D. Duncker. III. Jahrgang. Berlin, A. Hoffmann & Co. Farbig cartonnirt. Preis etwa 40 Cts. — Ein sehr anziehendes Kinderbuch, an dem hervorragende Jugendschriftsteller mitgearbeitet haben und das durch seine Billigkeit erstaunt. Am besten haben uns die Beiträge von Sara Hutzler, E. v. d. Decken, Marie Landmann, Frida Schanz und Anna Fränkel gefallen. Der Inhalt ist in poetischer und prosaischer Form und theils unterhaltender, theils belehrender Art in sehr hübscher Zusammenstellung. Selbst einige leichte Musikstücke fehlen nicht. Die illustrative Ausstattung ist sehr gut; besonders anmuthig sind die farbigen Monatsbilder von E. Elias. Dass es ohne Soldaten-, Kaiser- und Gottescultus nicht ganz abgeht, ist begreiflich; aber daneben wird des Guten reichlich geboten.

— The Higher Education a Public Duty. By J. Edward Simmons, LL. D. Hall of the Board of Education, New York 1888. — Der Verfasser führt zuerst die geschichtliche Berechtigung der höheren Volksschule an, indem er zeigt, wie die gebildeten Völker den ungebildeten stets überlegen waren; wie es deshalb im Interesse der Fürsten lag, Hochschulen und Universitäten zu gründen und zu unterstützen. Er unterlässt es

aber zu sagen; wie die Fürsten und Geistlichen, da sie die Macht der Bildung kannten, diese unterdrückten, damit das verdummte Volk ihnen, den „hohen“ Herren, Frohndienste leiste und sein eigenes Recht mit Füszen treten lasse.

Der Redner (denn die Arbeit ist ursprünglich eine Rede) legt jedoch das Hauptgewicht auf die innere Berechtigung der höheren Erziehung. Unser politisches Leben, sagt er, erheische ein denkendes Volk. Dieses zu erlangen, genügen die vielgenannten „Three R's“ nicht. Unser Volk muss nicht nur lesen, rechnen und schreiben können, es muss auch im Stande sein, selbst zu denken, selbst zu unterscheiden zwischen Lüge und Wahrheit, zwischen Demagogen und ehrlichen Führern.

Diesem Argumente für die höhere Volksschule geben wir unsere ganze Zustimmung. Es befremdet uns jedoch, dass der Verfasser zu denken scheint, die „Three R's“ genügten für die Elementarschule, das Denken brauche erst in der Hochschulen geübt zu werden. Da sind wir doch entschieden anderer Meinung. Soll sich die Denkkraft wohl entwickeln, so muss sie von Kindheit an geübt werden.

Dass der Verfasser in seiner Eigenschaft als Präsident des Board of Trustees of the College of the City of N. Y., also einer öffentlichen Schule, es nicht unterlässt, die Religion in seine Ansprache hineinzuziehen, setzt uns wenig in Erstaunen. Daran sind wir gewöhnt in unserem „religionsfreien“ Lande. Tadel verdient jedoch der zusammenhangslos an die sonst hübsche, gediegene Ansprache angehängte Hinweis auf die göttliche Vorsehung. H.

— Grammar for Common Schools. By B. F. Tweed, A. M. Boston: Lee & Shepard. 1889. — Der erste Theil dieser Grammatik zeichnet sich durch Einfachheit und viele Beispiele aus; um so mehr strotzt der zweite Theil von endlosen Definitionen und Regeln, während die Beispiele nur spärlich vorkommen. H.

— “Die natuerliche Erziehung.” Grundzüge des objectiven Systems. Von Dr. Ewald Haufe. Meran, F. W. Ellmenreichs Verlag. Preis 6 M. ($2.20). — Unter diesem Titel ist uns kurz vor Schluss der Redaction das lange erwartete neue Buch unseres geehrten Mitarbeiters Herrn Dr. Haufe zugegangen. Es macht einen stattlichen Eindruck und schon ein flüchtiges Durchblättern lässt erkennen, dass wir es hier mit einem epochemachenden, hochbedeutsamen Werke zu thun haben. Wir werden demselben eine ausführliche Besprechung widmen, sobald wir Musze gefunden haben werden, uns näher damit zu befassen.

Feuilleton.

DER SCHULMEISTER VON GEISZLINGEN.

Erzählung von Karl Neumann-Strela.

(Fortsetzung.)

Sein Haupt ruhte am Holzkreuz, mit seinem lichten Haare spielte der Wind. In tiefe Falten die Stirne gelegt, hin und wieder die Brauen emporzuckend, beschwor er auf's Neue ihn nimmer verlassende Gedanken herauf, beklagte er das grause Schicksal — gedachte er endlich des Geigenspiels beim Oberzoller Bühler.

So — das musste er sich selbst gestehen — so hatte er noch nie den Bogen geführt, solche Töne dem Instrumente niemals entlockt. Ueber ihn war es gekommen wie eine höhere Macht und was er den erstaunten Hörern gezeigt — das war die Fata Morgana seines eigenen Lebens gewesen. Zitternde, melancholische Klänge, wilde, aufschreiende Disharmonien: der Jüngling Schubart war das, den kein holder Genius beschützt, der statt Ueberlegung Zufall und Willkür hatte walten lassen. O, Jahre des Studiums, Sonne meines Lebens, kehret mir noch einmal zurück! Mauern ihr von Jena und Erlangen, könnte der Jüngling noch einmal zwischen euch wandeln: häuslich dem Studium, nicht cynischen Ausschweifungen ergeben, solltet ihr ihn sehen. Wehe, das Unglück war mein Begleiter! Krankheit und Elend, sieben lange Jahre des Krieges — und ich steckte die Füsze unter den Tisch meiner Eltern! Verflucht mein Leib, wenn ich länger säumte! Ha, ha, da ging er hinaus, der Theologiae Candidatus —, in's Limpurger Ländchen hinein, und donnerte von den Kanzeln und bat um Versorgung bei Hohen und Reichen — Unglück mein Begleiter! — so komme, was da kommen mag, Selbständigkeit um jeden Preis — — ha, ha ha: ein Dorfschulmeister!!

Da hatte er mit schrillem Tone den Bogen abgesetzt und — auf Lene war sein Blick gefallen. Ihre Gestalt hatte seinen Gedanken eine andere Richtung gegeben, die Rinde seines Herzens gelöst, das stürmische Pochen seiner Brust besänftigt — er hatte sich hineingeträumt in ein neues beglückendes Leben — ein Adagio war den Saiten entklungen, ein Scherzo gefolgt. Das hatte ihm ihr lieblich plaudernder Kindermund dictirt, Mädchen und Buben waren um ihn gesprungen und hatten die sorgenschwere Stirne ihm geküsst — und grau war sein Scheitel geworden, hinfällig sein getreues Weib, und sie hatten sich gestützt auf Söhne und Töchter und Enkel und waren zugeschritten, zurücklassend einen grünenden Stamm, dem sicheren Hafen, der ewigen Ruhe. Solch liebliches Bild hatte vor seinem Auge gestanden, als er den Bogen so still beglückt, so feierlich führte, dass es war, als schwebe ein Vogel mit ruhigem Schlage über einen von schwüler Mittagssnnne beleuchteten See, als sende die Nachtigall der scheidenden Abendröthe ein Gebet zu.

Das seine Gedanken in nächtlicher Stunde. Und sie hatten den grollenden Mann ruhiger, gefasster gestimmt, den Sturm in seiner Brust beschworen und Hingebung wie Vertrauen hineingesenkt. Sein klares Auge fiel auf den Himmel und die Schneeflocken, die bedächtig herniederrieselten. Dann schloss er das Fenster, fachte die Kohlen zu neuer Gluth an und begab sich zur Ruhe.

Der frühe Morgen fand ihn im kleinen Garten hinter dem Häuschen. Nur mit einem leichten Rocke bekleidet, der überdies noch die entblößte Brust zeigte, schritt er, auf das derbe Rohr sich stützend, den schmalen Gang hinunter und dachte, während er zum heute wolkenlosen Horizonte empor sah, an Oberzollers Lene, die ihn selbst im Traume nicht verlassen hatte.

„Bin ich einmal Geiszlinger Schulmeister geworden,“ sagte er sich zum Troste, „so muss ich mich nun auch auf die rechte Weise hineinzuleben wissen. Folglich nehme ich mir ein Weib. Nur Geduld, Schubart, dieses Leben mag ja auch seine erträglichen Seiten haben! — Aufrichtig gestanden: die Lene ist kein übles Mädchen — nun, und ist der Oberzoller auch ein wenig geradezu, so habe ich weg, dass er doch eine kreuzbrave Seele und mir gewogen ist. Denn er warf so etwas vom Freien hin und meinte, dass ich Brot genug hätte, um ein Weibchen zu ernähren — sollte er Absichten haben? Wer weisz! — — Und denke ich so recht, so mit aller Ruhe über den Schulmeisterstand nach: da will's mir scheinen, als ob es so über alle Maszen schlimm nicht damit bestellt wäre. Freilich, das Glockengeläute und die anderen sieben Sachen, allein das Lehren, das Erziehen, das Lenken so vieler Mägdelein und Knaben — nun, das ist doch auch eine süsze Pflicht!“

Er schritt weiter, zog die Schreibtafel hervor und nahm den Schieferstift zur Hand. Seine Gedanken bildeten sich zu Versen, Strophen und von seinem staunenswerthen Improvisationstalent begünstigt, schrieb er:

„Ich habe viele Sorgen,
Mein Leben wird vom Morgen
Bis in die späte Nacht
Mit Lehren zugebracht.

Viel Mägdlein und viel Knaben
Auf seiner Seele haben,
Ist wahrlich eine Pflicht
Von drückendem Gewicht.

Doch thu' ich es mit Freuden;
Denn Christi Schäflein weiden
Auf kleebesäter Trift
Macht selig nach der Schrift.

Die groszen starken Geister
Beschämt oft ein Schulmeister,
Der in dem Hirtenamt
Von reinem Eifer flammt. — —“

Ein plötzliches Pochen an der äuszeren Thür unterbrach ihn. Verstimmt schob er die Schreibtafel in die Tasche und ging, um zu öffnen. „Was giebt's denn? Wer begehrt mich schon zu so früher Stunde? —“

Jetzt knarrte die Thüre und zeigte eine grosze Zahl vor Kälte zitternder Kinder, die Tafel und Fibel kaum zwischen den erfrorenen Fingern zu halten vermochten. Glücklich in dem Gedanken ein durchwärmtes Zimmer zu finden, drängten sie mit einem fröhlichen „Grüsz Gott!“ in's Haus, denn ein jeder wollte dem Ofen der nächste sein.

Waren Schubart das Christi Schäflein, die er mit Freuden weiden wollte? Flammte er jetzt beim Anblick der vielen Mägdlein und vielen Knaben von reinem Eifer in dem Hirtenamt? — Wie unwirsch faltete er die Stirn, da er der Kinder traurige Züge beim Betreten der ausgekälteten Stube gewahrte! „Schon heute kommt Ihr?“ schmollte er, „soll ich denn nicht einen einzigen Ruhetag genieszen?“

„Der Oberzoller hat's noch gestern dem Vater sagen lassen,“ entgegnete ein rothwangiger Knabe.

„Und mein Vater meinte: es wäre lange genug gefeiert,“ ein zweiter.

„Oho,“ rief der Schulmeister, „wer hat denn hier zu bestimmen? Wie ich will, so geschieht es!“

„Wie's der Herr Pfarrer will,“ warf der erste Knabe ein. Schubart brauste auf. „Was kümmert das Dich, vorlauter Junge?!“

In beleidigtem Trotze zog sich dieser einige Schritte zurück, zeigte ein Mündchen und rief: „Der Vater konnte heut' früh nicht auf die Rauchkammer wegen des Schinkens. Doch wird's mit Nächstem geschehen. Die drei Würste sollen auch dabei sein!“

„Was fabelst Du da? Was gehen mich Dein Vater und seine Schinken an?“

Jetzt warf sich der Knabe in die Brust. „Der reiche Erlenbauer, der ist mein Vater! Und er hat dem anderen Schulmeister bei jedem Quartal drei Würste und einen Schinken geschickt, und dafür habe ich versäumen dürfen, wenn ich gewollt habe und nie — nie hat's ein böses Gesicht gegeben. Aber heut früh konnt' der Vater nicht auf die Rauchkammer, denn — denn — —“

Dergestalt schlug nun der Schulmeister mit seiner starken Faust auf den Tisch, dass die Stube dröhnte. — „Wir sprechen uns später, marsch, auf Deinen Platz! Ihr Uebrigen auch! Und Keiner rührt sich!“

Dann faltete er die Hände, sprach ein kurzes Gebet, nahm ein Buch und begann: „Ich eröffne den Unterricht mit der deutschen Sprache.“

„Nein, nein,“ rief der Sohn des Erlenbauers, in der ersten Stunde haben wir stets Addiren gehabt. Hier steht es noch auf meiner Tafel: 27 und 32 — —“

Mit einem Satze war Schubart vor seinem Opfer, packte es beim Kragen und hob es mit staunenswerther Schnelle über den Tisch. Dann die Thüre zurück und — hui flog der Junge auf die Flur hinaus.

Kichernd steckten die übrigen Kinder die Köpfe zusammen, so dass der geplagte Schulmeister, bevor er mit der Lection beginnen konnte, erst etliche Verweise ertheilen musste. Dann legte er andächtig die Hände in einander, schlug nach oben den Blick und redete von der Schönheit der deutschen Sprache.

„Sie ist gleich einem Waldstrom,“ sagte er, „der donnernd, wie die furchtbare Lawine, vom schneebeglänzten Felsen stürzt und sich mit ungeheurem Getöse in sein Bette wirft. Oder sie ist dem Schmeicheln des Kindes, dem Entzücken der jungen Mutter, dem melodischen Heerdenglöcklein vergleichbar — mit einem Worte: in ihr vereinigen sich die Wonne des Himmels und das Grausen der Hölle!“

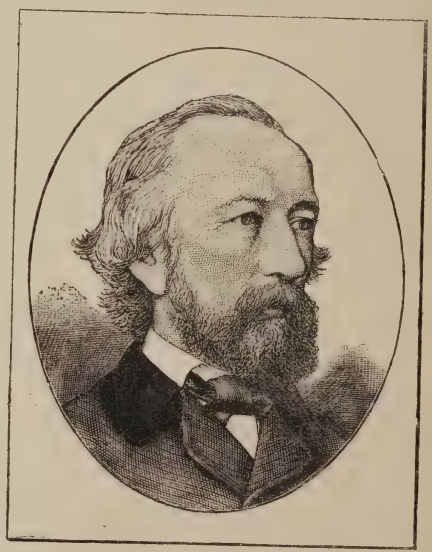
Die Knaben und Mägdelein, denen solche Worte böhmische Wälder waren, schauten erst sich und dann den begeisterten Dichter verwundert an.

„Klopstock und auch Du mein Haug,“ fuhr dieser fort, „grosze Männer Ihr, aus deren Munde Ambrosia und Nectar flieszet, seid gepriesen von Ewigkeit zu Ewigkeit! Deutsch ist Euer Gesang, deutsch, unsterblicher Klopstock, Dein Lied – o, Haug, auch Dein Sang ist der Quell ewiger Schönheit. Aber Du schweigest jetzt, göttlicher Mann! Ach, ein Mensch wie Du, in dessen Busen jene Flamme des Himmels — das Genie, diese Gottheit! brennt; der nur lesen und dann denken und schreiben darf, um ein Atlas zu sein, der den sinkenden Ruhm seiner Landsleute trägt; ein solcher Mann, sollte der zu einer Zeit schweigen, wo der Sachse und der Brandenburger auf der Bahn des guten Geschmacks einherwandelt und einen Blick voll Verachtung auf uns Schwaben herabwirft? — Warum schläfst Du, Brutus? Warum schlummert ein Haug — von dessen Lippen oft ein Lied wie Nectar floss, dem bleibe Du versöhnt, sei gütig, Atropos!*) — — Du lachst da, verwünschter Junge? Und auch Du? Du auch? Wehe Dir, im Sumpfe watendes Geschlecht, Dir wird sich der Himmel der Poesie nimmer erschlieszen!!“ Zornglühenden Antlitzes und mit geballten Händen stürmte er die Stube auf und nieder. „Geiszlingen liegt im Argen! Einfältigkeit thront seinen Bewohnern auf der Stirne! Und hier leben, hier wirken! O! o! — — hinaus mit Euch! Mein Auge kann Euch nicht mehr sehen! Ihr scheuchet die heilige Poesie aus meiner Seele! Hinaus! Hinaus! — Ich will frei sein!!“

Mit Blitzesschnelle sprangen die Kinder von ihren Sitzen empor, griffen nach den Tafeln, stürmten aus der Thüre und jauchzten: „Keine Schule heute! Keine Schule heute!“

(Fortsetzung folgt.)

Klaus Groth.



Wir verdanken diesen Holzschnitt der Güte des Herrn G. W. Hein, Redacteur des (plattdeutschen) „Weltblattes“ in Grand Island, Nebr. Das Bild sollte ursprünglich den Jubiläumsartikel über den Dichter in letzter Nummer begleiten, kam aber zu spät in unsere Hände, weshalb wir ihm nachträglich Raum geben.

* Nach einem Briefe Schubarts an Haug.

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.00 jährlich.

Juni 1889.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

19. Jahrg. 9. Heft.

Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis.
Redacteur: Maximilian Großmann.

Lauf. Nummer 225

Inhaltsverzeichniß: Programm für den 19. deutschamerikanischen Lehrertag in Chicago. — Thesen zum Lehrertage. — Allgemeine Erziehungslehre: Ein Vierblatt deutscher Jugenddichter. — Aus dem praktischen Schulleben: Die Einübung des Unterrichtsstoffes. — Haus und Familie: „Wart' nur, bis der Vater kommt!" — Correspondenz. — Ausschreiben. — Editorielles: In wenigen Wochen wird die 19. Jahresversammlung des „Nationalen deutschamerikanischen Lehrerbundes"; Douchebäder; Herr Secundarlehrer Robert Seidel. — Editorielle Notizen. — Für die reifere Jugend: Evchens Lied; Lose Blätter aus der amerikanischen Geschichte; Allgemeines über das Pflanzenreich; Räthsel. — Ecke für die Kleineren. — Bücherisch. — Neueste Erscheinungen der pädagogischen und unterrichtlichen Litteratur. — Feuilleton: Der Schulmeister von Geißlingen.

Programm für den 19. deutschamerikanischen Lehrertag in Chicago.

Wie der Secretär des Vorstandes des Lehrerbundes mittheilt, ist für den am 9., 10., 11. und 12. Juli in Chicago stattfindenden 19 deutschamerikanischen Lehrertag das folgende Programm aufgestellt worden:

Erster Tag, Dienstag, den 9. Juli.

Empfang der Gäste im Hauptquartier (Turnhalle der Nordseite) und Bewirthung durch die Mitglieder des Damenausschusses.

Abends 8 Uhr, Vorversammlung.

Begrüßungsreden.
Berichte der Bundesbeamten.
Wahl von Beamten. Ernennung von Ausschüssen.
Hierauf gemüthliches Zusammensein.

Zweiter Tag, Mittwoch, den 10. Juli.

Erste Hauptversammlung. Von 9 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags.

1. Geschäftliches.
2. Vortrag: „Ueber Zweck und Ziele des deutschen Unterrichts in amerikanischen Schulen". Hy. Raab, Belleville, Ill.
3. Vortrag: Apposition of Languages. W. E. Anderson, Schulsuperintendent von Milwaukee.
4. Referat: „Vorschläge zur Schaffung einer festeren Organisation des Lehrerbundes." Maximilian Großmann von Milwaukee.

Nach Schluß der Sitzung findet ein gemeinschaftlicher Ausflug statt.

Abends 8 Uhr, öffentliche Versammlung.

Vortrag: German in Public Schools. Dr. J. B. Peaslee von Cincinnati.

Dritter Tag, Donnerstag, den 11. Juli.

Zweite Hauptversammlung. Von 9 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags.

1. Vortrag: „Männliche Lehrkräfte und weibliche Lehrkräfte." H. H. Fick von Chicago.
2. Comitebericht: „Pflege des Deutschen." B. A. Abrams von Milwaukee.
3. Vortrag: „Die Bedeutung des Deutschamerikanerthums im Bildungsprocesse der amerikanischen Nation." Herm. Schuricht von Idlewild, Va.

Abends 8 Uhr: Commers.

Vierter Tag, Freitag, den 12. Juli.

Dritte Hauptversammlung. Von 9 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags.

1. Vortrag: „Die Jugendlectüre als Mittel zur Pflege deutscher Art und Sprache." Dr. H. Eberlin von Milwaukee.
2. Vortrag: German Language — its relation to science. A. J. Rogers, Professor of Science, Milwaukee High School.
3. Geschäftliches.

Nachmittags: Dampferfahrt auf dem Michigansee.
Abends: Bankett.

Die Eisenbahnpreise sind für die Theilnehmer am Lehrertage ermäßigt worden; für die Rückfahrt ist nur ein Drittel des regelmäßigen Preises zu zahlen. Jedoch sollten die Delegationen der einzelnen Städte versuchen, von den Localverwaltungen der Bahngesellschaften noch eine weitere Herabsetzung des Fahrpreises zu erlangen.

Die Unterhandlungen mit Hotelbesitzern in Chicago sind noch nicht vollkommen zum Abschluß gelangt. Es steht jedoch außer jedem Zweifel, daß auch hier eine befriedigende Preisermäßigung erzielt werden wird. Eine Liste der empfehlenswerthen Hotels und der vereinbarten Preise wird baldmöglichst veröffentlicht werden.

* * *

Der Ortsausschuß für die 19. Jahresversammlung des „Nationalen deutschamerikanischen Lehrerbundes" richtet an alle Diejenigen, welche die Tagung vom 9.—12. Juli d. J. in Chicago zu besuchen gedenken, die Aufforderung, ihre Namen so bald als möglich dem Schriftführer einzusenden.

Chicago, 5. Juni 1889.

H. H. Fick, Schriftführer, 621 Wells St.

Thesen zum Lehrertage.

Thema: Wie kann die Jugendlectüre der Pflege und Erhaltung deutscher Art und Sprache dienstbar gemacht werden?

Dr. H. Eberlin, Milwaukee.

Thesen:

1. Der Lesestoff soll in sorgfältig abstufender, dem Fassungsvermögen und den Kenntnissen der Leser entsprechender Form und Darstellung geboten werden.

2. Ohne irgend welche religiöse Tendenzen zu verfolgen, soll die Lectüre ideale Denkungs- und Anschauungsweise zu fördern suchen und einen vorherrschend erziehlichen Einfluß auf die Jugend ausüben.

3. Die Unterhaltungslectüre soll nur allein der Pflege echter Herzens- und Gemüthsbildung gewidmet sein und zugleich amerikanischen Anschauungen und Verhältnissen gebührend Rechnung tragen.

4. Die Belehrungslectüre soll die Jugend mit der Culturarbeit der Deutschen auf den verschiedensten Gebieten bekannt machen und auf den befruchtenden Einfluß auf die Culturentwickelung des amerikanischen Volkes hinweisen.

5. Die Darbietung der Lectüre soll unter gleichzeitigem Zusammenwirken von Schule und Haus geschehen und sollen beide namentlich auf die Beschaffung geeigneter Wochenschriften und deutscher Schülerbibliotheken bedacht sein.

— Die deutschenglische Akademie, Musterschule des Lehrerseminars in Milwaukee hielt am 31. Mai im hiesigen Stadttheater ein Schulfest ab, bei welchem Gesangsvorträge, turnerische Uebungen, lebende Bilder, eine von den Kleinen des Kindergartens getanzte „Martha Washington-Quadrille" und ein Märchenspiel: „Das Rockenweibchen" das Programm bildeten. Die Aufführungen machten einen recht erfreulichen Eindruck. Es war vornehmlich der ernsten Mühewaltung des Frl. Wiegand und der Herren G. A. Hübner und O. Greubel zu verdanken, daß das Fest einen so befriedigenden Verlauf nahm.

Allgemeine Erziehungslehre.

(Für die Erziehungs-Blätter.)

Ein Vierblatt deutscher Jugenddichter.

Von H. H. Fick, Chicago.

(Vortrag vor dem „Milwaukeer Lehrer-Verein" und dem „Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar."

(Schluß.)

Und wird von vielen auch achtlos an dem vollen Juwelenkästlein vorübergegangen, fallen doch einzelne Edelsteine aus demselben in fast jedes deutschen Kindes-Brust und bewahren dort dauernd ihren milden Schimmer. Wohl jedoch dem Kinde, welchem mit kundiger Sorge der Weg zur reichen Schatzkammer selbst geöffnet wird. War doch der Dichter der „Kinderheimath" mit Leib und Seele Führer der Jugend; ein deutscher Volksschulmeister von glänzender Lehrbegabung, durchdrungen von dem Bewußtsein der Wichtigkeit seines Berufes und von warmer Liebe für die Kinder erfüllt. Er war ein Lehrer aus tiefem Gemüth heraus und wußte zugleich mit dem Verstande die Herzen der Kinder zu erfassen. Und dieser Lehrer besaß die seltene Kunst, „in den Ernst der Schulstube den heiteren Sonnenschein der Poesie" fallen zu lassen. Der Apostel der Wissenschaft wurde zum Priester des Gemüthes. Nur wer durch täglichen Umgang sich in die Welt der Kleinen hineingelebt hat, ihr Thun, ihr Wünschen, ihre Sprache kennt, den Grund der Thräne im Kindesauge und die Ursache des Lächelns versteht, wem die Beschäftigung mit dem heranwachsenden Geschlechte Herzenssache und nicht Lippendienst ist, nur der vermag, wenn ihm die göttliche Muse den Weihekuß gab, Kinderlieder zu singen, wie es Güll gethan. Bezeichnend für den Dichter ist, was er einmal schrieb: „Mir selber kam ich stets so vor, als wär' ich bald da, bald dort mit meiner Seele in irgend ein Kind hinein geschlüpft, um mit meiner Zunge all' das schwätzen und plaudern und singen zu können, was das kleine Volk träumend und tändelnd aussinnirt."

Ueber dem Plaudern und Schwatzen aber ließ Güll keineswegs die Form außer Acht. Er ist ein Meister der Sprache und beherrscht das Wort, wie selten einer. Daß es ihm ernst war mit seinem Streben, beweisen seine Verse:

O hohe Muse, du des Sprachgeist's Priesterin,
Du offenbarest mir der Worte tiefsten Sinn.
Weih' du mir Herz und Haupt mit deines Odems Segen,
Und lehr' Gefühl und Geist in jedes Wort mich legen.

War ja auch sein Wahlspruch:

Rein und innig,
Fein und sinnig,
Stimme lieblich deine Worte,
Zum harmonischen Accorde.

Gülls Sprachgeschick spielt schon in den Ueberschriften vieler seiner Gedichte, welche in kurzen Reimen gleichsam einen Abriß der Verse vorweggeben. Da heißt es:

„Wie das Häschen mit dem stumpfigen Näschen
Und weißen Röckchen und rothen Söckchen,
Am Pfötchen im Nestchen sitzt und endlich davon läuft."

Ein andermal meint der Dichter:

„Will sehen, was ich weiß:
Vom Büblein auf dem Eis;

Dann erzählt er:

„Vom Spinnlein und Mücklein,
Ein trauriges Stücklein."

Durch die Häufung von Reimen in dieser Weise erzielt der Dichter etwas Einschmeichelndes und das Gedächtniß Ansprechendes, und auf Rechnung dieser Eigenart ist zum großen Theile wohl zu setzen, daß Gülls Gedichte sich weitaus öfter eingeprägt finden und in der Erinnerung wörtlich festsitzend erweisen, als es weit sangbarere Lieder anderer Jugenddichter thun. Ich möchte nur an das allbekannte, von den Kindern stets gern hergesagte:

Die Köchin spricht zum Koch:
Fang' mir das Mäuslein doch!

mit seiner tändelnden Wortmalerei und den vielen ins Ohr fallenden Reimen erinnern. Die Gedichte Gülls zeichnet eine launige Ursprünglichkeit und ein frischer scherzender Humor aus, obwohl dem Dichter keineswegs ein tiefer Ernst fremd ist. Alle seine Verse aber sind von einem streng sittlichen Geiste durchweht, ohne eine Spur jenes aufdringlichen Tugendverhimmelns, das ältere Kinderdichtungen vielfach ungenießbar macht. Freilich soll nicht behauptet werden, daß alle Gedichte Gülls vollkommen seien, — schläft ja selbst Homer gelegentlich, — aber das Urtheil von Gustav Schwab bleibt zutreffend, wenn er von den Schöpfungen des Dichters sagt:

„Sie athmen so viel Unbefangenheit und verbergen ein besonnenes Dichtertalent. Die Lehren, die darin verflochten, sind mit so wenig Lehrermiene und so viel Laune vorgetragen, daß mir ihr künstlerischer Werth ebenso wohl als ihr pädagogischer unzweifelhaft däucht."

Es heißt, daß Güll, nachdem er Jahre lang Versuche auf dem Gebiete der Kunstlyrik gemacht hatte, durch die in „Des Knaben Wunderhorn" enthaltene volksmäßige Poesie auf das für ihn besonders geeignete Feld geführt worden sei. Diesem Zufalle verdankt die deutsche Jugendlitteratur die Gedichte wie „Kletterbüblein", „Steckenpferd", „Häslein", „Mann von Schnee", „Vom Hund", das prächtige

Der Jäger birscht mit seiner Büchs'.
Da schleichen über's Feld die Füchs'.

„Vom Büblein und Käferlein", „Vom kleinen Schneckchen unterm Rosenstöckchen im Dornenheckchen", „Wie das Finklein das Bäuerlein im Scheuerlein besucht", „Vom Fröschlein" mit dem grünen Strumpf und vom „Maikäferlein" im braunen Rock. Güll ist der Dichter der beiden Strophen „Das Brot im Weg."

Im Weg das Krümchen Brot
Tritt nicht mit deinem Fuß,
Weil's in des Hungers Noth
Ein Thierlein finden muß.

Leg's auf den Stein vor'm Haus,
Und kannst du, brosel's klein:
Still dankt es dir die Maus
Und still das Vögelein.

Strophen, welche gar oft anderen Dichtern zugeschrieben und fast nie in der richtigen Fassung wiedergegeben werden. Die dummstolze Ueberhebung geißelt Güll in den Versen „Von den Pferden", indem er mit feinem Humor den schwer arbeitenden Klepper gegenüber dem prahlenden Rosse, dem hoffärtigen Pferde und dem neidischen Gaule vertheidigt. Er bittet die Johannisvögelein, wie folgt:

Vöglein mit dem gold'nen Sternchen,
Komm und leuchte meinem Kind!
Vögelein mit dem Laternchen,
Komm, es bläst zu stark der Wind.

Daß Hast und Ungestüm zu tadeln sind und leicht Schaden bringen, lehrt: „Gemach."

Draußen auf dem Sims, o Mutter,
Sitzt ein prächtig Vögelein.
Horch, wie's singt! Mit süßem Futter
Lock' ich's gleich zu uns herein!

Schau nur an sein rothes Köpfchen,
Und die Flügel, gelb wie Gold,
Wie es nickt mit seinem Köpfchen.
Just, als ob's mir winken wollt'!

Komm' herein!" O weh, da klirrt es —
Durch die Scheibe fuhr die Hand.
Und das Vöglein, schreiend schwirrt es
Scheu hinaus ins weite Land.

Sehr schön ist das Gedicht: „Regenbogenschüsselein."

Wie eine Brücke gezogen
Von Gold und Perlen und Edelstein,
So strahlt der Regenbogen
Ins feuchte, grüne Land hinein.
Mit dem Kindlein scherzt die Amme:
„O wär' ich drüben im Birkenhain!
Dort liegt am silbernen Stamme
Das schöne, goldene Schüsselein.
Das Schüsselein, worinnen
Die prächtigen Farben alle sind,
Und wer es will gewinnen,
Der zaud're nicht. Geschwind, geschwind."
Noch rauschen und noch gießen
Die Ströme des Segens ins dürstende Land,
Da schweifet durch die Wiesen
Das Kind mit flatterndem Gewand.

Wie eine Taube die Flügel,
Vom Glanz der Sonne vergoldet, wiegt,
So schwingt es sich über die Hügel
Zum Platze, wo die Schale liegt.
Doch wie es kommt zur Stelle,
Der gold'ne Born quillt nicht mehr dort,
Es rieselt die Zauberwelle
Nun fort und fort von Ort zu Ort . . .“

In diesem zarten Bilde das nach Erreichung eines nicht faßbaren Glückes strebenden Kindes mag Güll seine eigene Sehnsucht nach besserer Gelegenheit, das, was in ihm lebte, in Worten ausprägen zu können, wiedergespiegelt haben. Doch als ihm nach einem halben Jahrhunderte treuer Arbeit Ruhe und Muße werden sollte, waren Spannkraft und Schaffenstüchtigkeit unwiederbringlich dahin und eine Fülle des Unvollendeten und im Werden Begriffenen verrann, als der Dichter der „Kinderheimath“ zu München in's Grab gebettet wurde während der Tage der Weihnacht, da in allen Häusern der Baum, den er so schön besungen hatte, in magischem Schmucke strahlte.

Wie fleißig Güll das ihm geschenkte Gut der Poesie verwaltete, geht daraus hervor, daß er allein in den Jahren von 1873—77 an 600 Sprüche, 300 Räthsel und 20 Gedichte vollendete und Lohmeyer, der Herausgeber der „Deutschen Jugend“ in dem Nachlasse des Dichters fast noch ebenso viele Sprüche und Räthsel fand. Die didaktischen Dichtungen Güll's sind vielleicht als die reifste Leistung desselben anzusehen. Sie bergen einen außerordentlichen Schatz von Lebensweisheit in knappen Spruchzeilen voll reinen Wohllautes.

So heißt es:

Das, was du sagst, soll wahr sein,
Das, wie du's sagst, soll klar sein,
Klug soll auch das Warum sein,
Sonst wär es besser — stumm sein.

Und an anderer Stelle:

Du mußt dich im Leben
Vor allem bequemen,
Erst vollauf zu geben
Und dann erst zu nehmen.

Dabei klingt es vom Dichter als ernste Weisung:

Der beste inhaltreichste Spruch
Bleibt nur ein todtes Blatt im Buch,
Verwirklicht ihn nicht ernstes Streben
Und gibt ihm durch die That erst Leben.

Als der vierte im Reigen der Jugenddichter erscheint H. Hoffmann, zubenannt von Fallersleben, was Kindlichkeit des Ausdruckes anbelangt, Güll, was Lust und Freude an der Natur betrifft, Reinick nahestehend Seltsam, daß gerade der Dichter, welcher die gefürchteten „Unpolitischen Lieder“ sang, auch die reizendsten, frischesten Kinderliederchen ertönen ließ, Dichtungen ohne alle Künstelei, gediegen Schmuck in zierlicher Fassung. Meist nur wenige Verse umfassend, athmen doch Hoffmann von Fallerslebens Kinderlieder alle Wonnen des Lebenslenzes, berühren alle Situationen der Kindheit und heimeln Kind wie Erwachsenen an. Meist sind es ja auch liebe traute Bekannte, deren Melodien aus den Jugendjahren mit in die spätere Lebenszeit hinübergenommen werden und dort einen Nachhall zu geeigneter Stunde finden. Wie jubelnd schallt es:

Era, ri ra!
Bald ist der Frühling da!

Wie lustig wird entgegnet:

Alle Vöglein sind schon da,
Alle Vögel, alle!

Das heißt es:

Ins grüne Feld.
Der Frühling hat sich eingestellt,
Wohlan, wer will ihn sehn?
Der muß mit mir ins freie Feld,
Ins grüne Feld nun gehn.

Dem Dichter ist ein Blümchen gegeben worden. Er hat es gepflanzt und ruft nun die Sonne an, es sprießen zu lassen, die Wolke soll den Regen bringen, Vögel müssen Acht geben und schließlich werden die Schmetterlinge eingeladen, der erblühten Blume Huldigungen darzubringen. Wer da nicht einstimmt in die Freude, welche aus jedem Worte spricht, dem geht überhaupt das Verständniß für eine der schönsten Seiten der Menschennatur ab, der belügt sich und andere, wenn er von Liebe zu Kindern spricht.

Hoffmann von Fallersleben ist so recht ein fahrender Geselle, der die Kleinen mit seinen Weisen bannt. Er darf mit Goethe behaupten, daß er

ein Kinderfänger,
Der selbst die wildesten bezwingt,
Wenn er die goldnen Märchen singt.

Alle fesselt sein Lied und mit frischem Muthe darf er pochen

Und wären Knaben noch so trutzig,
Und wären Mädchen noch so stutzig,
In meine Saiten greif ich ein,
Sie müssen alle hinterdrein.

War es bei Güll und Reinick schwer eine Auswahl unter dem vielen Guten zu treffen, wie viel mehr noch bei Fallersleben; es hieße aus dem reichsten Strauße von Maiblumen, Veilchen, Vergißmeinnicht, Nelken und Rosen die schönste Blume zu küren. Alle sind lieblich und erfreuend, wenn auch jede nach eigener Art. Jeder Jahreszeit weiß seine Muse eine fesselnde Seite, einen ihr eigenthümlichen Reiz abzugewinnen; dem Frühlinge zerrinnt das Eis, erschließt sich ja das Schneeglöckchen, blaut der Himmel, lächelt das Veilchen im Grase, stille sich neigend, blüht es im Thale und grünt's auf den Höhn; dem Sommer werden Blumenkränze gewunden beim Reigentanze im Abendsonnenschein, Erdbeeren reifen im Schatten hoher Buchen und der Wald lockt mit jedem Zweige und allen Blättern zur Rast. Der Herbst beut die Freuden der Ernte, volle Aehren, goldene Trauben und rothbackige Aepfel, die Nüsse stehen dicht gedrängt im Hage, aber dann fallen die Nebel, das Laub sinkt von den Bäumen, rauhe Winde wehen von Norden und der Reif verzuckert Busch und Strauch. Nun kommt der Frost, am Fenster zeigen sich gefrorene Blumen, vom Himmel schweben die Schneeflocken, Fluß und Teich liegen in eisiger Hülle, es „blüht ein ewiger Frühling“ nur „im Gemüth“. Doch im Laufe der Zeiten ist die Thierwelt nicht vergessen worden, sie hat ja Theil genommen an Leid und Freud, wie sie selbst es auch miterlebt. Maikäfer, Schmetterlinge, Lerche, Stieglitz, Laubfrosch, Nachtigall, der Hahn, der Fuchs, der Zeisig, die Mücken, das Marienwürmchen, die Spinne, das Bienchen, der Reiher, das Eichhörnchen, die Ente, Heuschrecke, Johanniswürmchen, Uhu, Kukuck, Elster, Staar und Storch, Alles zeigt sich im Rahmen der Fallerslebenschen Lieder. Sonnenschein, Blumenduft, Mondesglanz, Sternenfunkeln, Windesrauschen und Quellengemurmel als Staffage und fröhliche Kinder beim Reigen, beim Schäckern und Spielen, beim Suchen nach Ostereiern, beim Pflücken der Kirschen und Aepfel, beim Schneeballwerfen und Schneemannmachen, beim Schlittschuhlaufen und beim Gleiten auf der Eisbahn, beim freudigen Feiern der Weihnacht mit dem wunderbaren, glückbringenden Baum, und beim Räthselrathen an den langen Winterabenden, bei Wiegenliedern und Spielreimen, das ist die Poesie, der Hoffmann von Fallersleben Ausdruck verleiht, und der von den hervorragendsten Componisten der Töne Zauber vermählt worden ist. —

Es heißt, daß derjenige, welcher einen großen Gedanken denkt, ein Wohlthäter, und daß der, welcher ihn abermals denkt, der zweite sei. Für den Dichter kann es wohl kaum eine höhere Freude geben, als seine Schöpfungen weit verbreitet und lebend erhallen zu wissen. Doch behält Altmeister Göthe Recht mit seiner Aeußerung: „Was einmal gut gedacht und gesagt ist, soll man beruhen lassen und nichts daran mäkeln und ändern.“ Gegen diesen Satz wird schwer gesündigt.

Es ist wahrhaft qualvoll zu bemerken, in welch' unverantwortlicher Weise und mit welcher Taktlosigkeit die Arbeiten mancher Jugenddichter entstellt worden sind, theils durch die Nachlässigkeit einzelner Zusammensteller von Lese- und Liederbüchern, denen eine sorgsame Prüfung vorhandenen Materials überflüssig scheint, theils aber, und das ist schlimmer, durch dünkelhaftes Mäkeln und Bessermachenwollen von selbstherrlichen Kritikastern. So hat der sonst sehr verdiente Pädagog Ludwig Rudolph jüngst Deutschlands Dichter für die Jugend verbessert oder eher verbösert. Es ist wahrhaft betrübend, zu finden, mit welcher Taktlosigkeit an den litterarischen Gaben eines Hey, eines Güll, eines Reinick, eines Fallersleben, von ihm angeblich aus pädagogischen, sprachlichen oder ästhetischen Gründen geändert, gezerrt und gezwängt worden ist. Daß von dreißig Gedichten Heys, unter denen namentlich einige seiner besten Fabeln, neunzehn der Zustutzung durch dichterisch veranlagte Schulmeister der Jetztzeit bedurft hätten, um voll und ganz zu wirken, wird denen welche sich so lange schon an der ursprünglichen Fassung erfreuten, schwerlich einleuchten wollen.

Ob, wie Hey schreibt:

Einen Mund, einen Mund hab' ich auch,
Davon weiß ich gar guten Gebrauch,
Kann nach so vielen Dingen fragen,
Kann alle meine Gedanken sagen,

oder wie Rudolph will:

Einen Mund zum Essen hab' ich auch,
Davon weiß ich noch manchen Gebrauch,
Kann alles, was ich denke, sagen,
Kann nach so vielen Dingen fragen,

vorzuziehen sei, bleibt gewiß dem Urtheile eines Jeden anheimgestellt, wenn aber zu Gülls Gedicht: „Vom Mäuslein" am Schlusse nach den Endversen:

Wärst du geblieben in deinem Loch,
Gefangen hätte dich nicht der Koch,

der Kritiker außer Aenderungen den merkwürdigen Anhang hinzudichtet:

Jetzt holt dich die Katze
Mit ihrer Tatze,
Die frißt kein Brot,
Aber sie beißt dich todt,

so ist das eine Verballhornisirung, welche nicht genug gerügt werden kann. Die Verse, verbessert von Rudolph,

Wollte ja auch meinem Kinde eben
Einen Pfefferkuchen zum Knabbern geben,

stehen den ursprünglichen

Ich wollte meinem Kinde so eben
Auch etwas für den Hunger geben,

wie Hey schrieb, an Wirksamkeit gewiß bedeutend nach. Aehnlich mit Reinicks „Der Faule".

Die Aenderung der Strophe:

Was? Du knurrst? Du willst nicht lernen?
Seht mir doch den faulen Wicht!
Wer nichts lernt, verdienet Strafe,
Kennst du diese Regel nicht? —

in:

Was? Du knurrst? Du willst nicht lernen?
Sieh! jetzt giebt es eins aufs Maul!
Wer nichts lernt, verdienet Strafe;
Künftig sei mir nicht so faul!

ist gerade aus pädagogischen, aus sprachlichen und aus ästhetischen Rücksichten nur eine Verwässerung der Strophe des die Sprache so herrlich meisternden Dichters zu nennen.

Sei es dem Lehrer heilige Pflicht, dafür zu sorgen, daß der Jugend die Schöpfungen Derer, welche sich liebend redlich für sie mühten, ohne fremde Zuthaten und ungerechtfertigte Aenderungen zu eigen gegeben werden, lasse er es sich ferner angelegen sein, den Kindern nebst der Gabe auch die Bekanntschaft mit dem Gebern zu vermitteln. Die Worte der Jugenddichter haften, wie später die der Dichterkoryphäen; auch ihre Namen haben ein Anrecht darauf, in der Erinnerung fest gehalten zu werden; von ihren Weisen aber gilt, was Schiller in seinem Gedichte „An die Freunde" sinnig äußert:

Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie,
Was sich nun und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

— Werth der deutschen Sprache. Walter W. Skeat sagt seinen Landsleuten in seinem Werke "Principles of English Etymology" folgende derbe Wahrheiten: "Perhaps the most remarkable fact of all is the almost total ignorance of the German language among Englishmen down to 1824; even to this moment the marked neglect of German in our English schools proves an amazing lack of wisdom on the part of parents and teachers. Still here has been a great advance of late years towards a more general admission of its value; and this hopeful sign of progress bids us not to despair of the coming of a time when not only German, but even English itself, will be considered worth of careful and scientific study in our schools and colleges."

Aus dem praktischen Schulleben.

(Nach der Allg. d. Lehrerztg.)

Die Einübung des Unterrichtsstoffes.

Ueber die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Einübung des Unterrichtsstoffes braucht man in pädagogischen Kreisen nicht viel zu reden. Jeder Lehrer weiß, daß sich weder der materiale noch der formale Zweck des Unterrichtes ohne tüchtige Uebung erreichen läßt; denn diese ist ebenso unentbehrlich zur Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten, wie zur Entwicklung der menschlichen Anlagen und Kräfte.

Schon die Rücksicht auf den ungestörten Fortgang des Schulunterrichtes gebietet uns, alles gründlich einzuüben, da man nur auf solidem Fundamente mit Sicherheit weiter bauen kann. Noch mehr müssen wir uns dazu verpflichtet fühlen, wenn wir die Zukunft unserer Zöglinge ins Auge fassen. Dieselben sollen ja nicht bloß für Wochen und Jahre, sondern für das ganze Leben gebildet werden. Nun lehrt aber die Erfahrung, daß vielen Kindern bereits während der Schulzeit manches entschwindet, was sie als dauernden Besitz mit ins Leben nehmen sollten.

Forschen wir nach dem Grunde dieser Thatsache, so wird sich in den meisten Fällen herausstellen, daß der Lehrer es an der gründlichen Einübung, der fleißigen Wiederholung des Gelernten fehlen ließ.

Einübung und Wiederholung gehören eng zusammen. Ueben ist ja nichts anderes, als etwas durch Wiederholung für Gedächtniß, Mund, Hand 2c. geläufig machen. Einüben bedeutet, etwas so üben, daß man es inne hat. Daher sehen manche Lehrer die Einübung für eine Unterart der Wiederholung, andere die Wiederholung für einen Theil der Einübung an. Gewöhnlich jedoch betrachtet man die beiden Begriffe nicht als subordinirt, sondern als coordinirt. Die Einübung gilt im allgemeinen als vollendet, sobald der Schüler das, was er behalten soll, sicher weiß und kann. Die Wiederholung bildet alsdann eine nothwendige Ergänzung der Einübung. Denn auch diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, welche fest eingeübt sind, müssen im weiteren Verlaufe des Unterrichtes häufig wiederholt und angewendet werden, wenn der mühsam erworbene Besitz nicht wieder verloren gehen soll.

So führt uns die Betrachtung unseres Themas mitten in die Schulpraxis hinein. Ehe wir jedoch den Gegenstand in diesem Sinne beleuchten, dürfte es angemessen sein, einige theoretische Erörterungen anzustellen. Denn will ein Lehrer seinen Beruf nicht handwerksmäßig betreiben, so muß er bei allen wichtigen Erziehungs- und Unterrichtsfragen auf die psychologischen Grundlagen zurückgehen.

Wer sich etwas aneignen will, muß die Sache erst fassen, dann halten. Auf geistigem Gebiete pflegt man von einem Erfassen und Behalten zu reden. Das eine ist so wichtig wie das andere. Wer einen Gegenstand nicht ordentlicht faßt, kann ihn nicht halten, und was man nicht behält, hat man vergeblich erfaßt.

Soll der Schüler den Unterrichtsstoff gut erfassen und behalten, dann muß ihm derselbe in rechter Weise dargeboten werden. Genügt eine einmalige Darbietung nicht, so ist dieselbe zu wiederholen. Dieses wiederholte Darbieten, wodurch das Kind zum sicheren Ergreifen des Gegenstandes genöthigt und befähigt wird, ist die einfachste Form der Einübung des Unterrichtsstoffes. Dabei soll der Zögling allmählich zu immer größerer Selbstthätigkeit gelangen. Namentlich muß er das von außen Dargebotene behufs festerer Aneignung öfters aus seinem eigenen Innern wieder hervorholen.

Die Wiederholung spielt im menschlichen Seelenleben eine außerordentlich wichtige Rolle. Nur durch Wiederholung werden die ersten Regungen der Seele, die Empfindungen, zu Wahrnehmungen; letztere zu Anschauungen und Vorstellungen. Der Grund dieser bekannten Thatsache liegt darin, daß die Eindrücke, welche die Gegenstände und Vorgänge der Außenwelt auf die Sinne des Kindes ausüben, nicht spurlos an der Seele vorübergehen, sondern bei neuen Eindrücken derselben Art wieder ins Bewußtsein treten und die Empfindung oder Wahrnehmung verstärken.

Außer dieser „Verschmelzung" gleicher Seelengebilde ist für die Einübung des Unterrichtsstoffes namentlich die Verbindung gleichartiger Gebilde, d. h. solcher, welche in einem inneren Zusammenhange stehen, von Wichtigkeit. Man hat alle derartigen Erscheinungen auf ein Gesetz zurückzuführen gesucht und diesem den Namen Gesetz der Gleichartigkeit gegeben. Es lautet: Seelengebilde, welche etwas Gleiches oder Aehnliches haben, verbinden sich und wecken einander bei der Reproduction.

Nicht minder wichtig für die Einübung ist ein zweites psychologisches Gesetz; es heißt Gesetz der Gleichzeitigkeit und lautet: Seelengebilde, welche gleichzeitig oder unmittelbar nacheinander entstehen, bezw. reproducirt werden, verbinden sich miteinander zu Gruppen und Reihen.

Alles Lernen, mithin auch das Einüben, geschieht nach einem dieser beiden Gesetze. Werden die Kenntnisse, namentlich sprachliche Darstellungen, lediglich nach dem Gesetze der Gleichzeitigkeit, d. h. ohne Rücksicht auf den Inhalt der Worte, dem Gedächtnisse eingeprägt, so redet man wohl von einem „mechanischen Memoriren." Findet die Erwerbung neuer Vorstellungen und Begriffe nach dem Gesetze der Gleichartigkeit, also unter Berücksichtigung der logischen Beziehungen statt, so pflegt man sie ein „judiciöses oder denkendes Lernen" zu nennen. Die letztere Memorirweise, welche eigentlich eine Wiederholung von Denkacten ist, hat vor der anderen den großen Vorzug, daß sie zwischen verwandten Vorstellungen Verbindungen herstellt, die bei der Reproduction gleichsam als Leitungsdrähte functioniren.

In welchen Fällen die Einübung des Unterrichtsstoffes nach dem Gesetze der Gleichzeitigkeit, in welchen nach dem der Gleichartigkeit geschehen und wann eine Verbindung beider Memorirweisen eintreten muß, das wird der zweite Theil unserer Betrachtung zeigen, worin wir die vier Fragen beantworten wollen:

Was, wo, wann, wie soll eingeübt werden?

I. **Was** soll eingeübt werden? — Einzuüben ist fast alles, was in der Schule behandelt wird. Höchst selten genügt die einmalige Vorführung eines Unterrichtsstoffes, um denselben zum festen Eigenthum der Schüler zu machen.

Besonders nothwendig erweist sich die Einübung da, wo es sich um die Erlangung einer Fertigkeit handelt. Hierher gehören nicht blos die technischen Fertigkeiten, sondern auch die sprachlichen und mathematischen Fächer. Zwar könnte Jemand im Zweifel sein, ob die Einübung der sogenannten Fertigkeiten in den Bereich unseres Themas falle. Allein man darf den Ausdruck „Unterrichtsstoff" nicht pressen. Ich verstehe darunter alles, was zur schulmäßigen Behandlung kommt. Rechen- und Uebersetzungsaufgaben sind natürlich nicht als Stoff im eigentlichen Sinne, sondern als Mittel zum Erlangen von Gewandtheit im Rechnen und im Gebrauch der Sprache anzusehen.

Fertigkeit durch fleißiges Einüben sollen die Kinder erlangen im Sprechen, Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Singen, Turnen und (die Mädchen) in Handarbeiten. Der dabei zu bewältigende „Stoff" ist zum Theil außerordentlich umfangreich, zum Theil sehr beschränkt. Lesen und Schreiben z. B. erfordern an positivem Wissen nicht viel mehr, als die Kenntniß des Alphabets. Aber die Buchstaben sind in so mannigfaltigen Combinationen zu üben, auch muß eine solche Geläufigkeit in der Auffassung der Wortbilder erstrebt werden, daß jahrelanger Fleiß erforderlich ist, um befriedigende Resultate zu erzielen. Wo der Stoff unermeßlich ist, wie bei den Sprechübungen, hat der Lehrer nur das Nothwendige auszuwählen. Uebrigens ist die technische Fertigkeit in den angeführten Fächern nicht immer das Wichtigste. Die Hauptaufgabe des Gesangunterrichtes z. B. besteht darin, daß Volkslieder nach Text und Melodie sicher eingeübt werden.

Nicht unerwähnt möge bleiben, daß die Kinder auch eine gewisse Fertigkeit in der Bildung von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen erlangen sollen. Die gründliche Einübung solcher psychischen Gebilde ist nicht blos für die Dauerhaftigkeit derselben erforderlich, sondern sie erleichtert auch die Erwerbung neuer Begriffe ꝛc.

Im Bereich der Kenntnisse haben wir zu unterscheiden zwischen Stoffen, welche wörtlich, und solchen, die nicht wörtlich zu lernen sind.

Eine Mittelstellung zwischen den Fertigkeiten und den sogenannten „Wissensfächern" nehmen die bereits erwähnten sprachlichen und mathematischen Gegenstände ein. Bei ihnen sind Wissen und und Können untrennbar miteinander verbunden. So sollten geeignete Sprachstücke poetischer Form, besonders Volksliedertexte, memorirt werden. In vielen Schulen läßt man daneben auch Prosastücke auswendig lernen. Beim fremdsprachlichen Unterrichte sind außer den Vocabeln namentlich die Declinations- und Conjugationsformen zu memoriren. Der Rechenunterricht enthält nur wenig eigentlichen Memorirstoff: Einmaleins, Währungszahlen ꝛc. Daneben gibt es auf beiden Gebieten eine Menge Stoff, der nicht gerade auswendig gelernt, aber doch ziemlich wörtlich eingeprägt werden muß, z. B. grammatische und orthographische Regeln beim sprachlichen Unterrichte, Rechenregeln ꝛc. Die Einübung dieser Regeln erfordert sehr viel Zeit und Mühe, weil die Kinder in ihrer Anwendung eine ordentliche Fertigkeit erlangen sollen.

Auch beim Unterrichte in den Realien wird gelegentlich einiges memorirt, z. B. berühmte Aussprüche großer Männer, physikalische Gesetze u. dergl.

Der übrige Unterrichtsstoff braucht nicht wörtlich eingeübt zu werden. Es genügt, wenn der Schüler die Sache weiß und sich darüber aussprechen kann. Das darf uns aber nicht verleiten, die Einübung solcher Gegenstände mit weniger Sorgfalt zu betreiben. Wir sind keine Universitätsprofessoren, die es der Gewissenhaftigkeit ihrer Zuhörer überlassen können, sich den Inhalt der Vorlesungen fest einzuprägen oder nur flüchtig zu merken. Der Volksschullehrer muß selbst und in allen Fächern dafür sorgen, daß die Schüler den Stoff erfassen und behalten. Dies führt uns zu der Frage:

II. **Wo** soll der Unterrichtsstoff eingeübt werden? Einige Lehrer möchten am liebsten alles in der Schule einüben, andere würden, wenn es anginge, mindestens das Memoriren gänzlich dem häuslichen Fleiße überlassen. Das Richtige liegt wohl in der Mitte. Man übe in der Schule, man lasse auch zu Hause üben! Die meiste und schwerste Arbeit muß natürlich unter der Leitung des Lehrers in der Schule verrichtet werden. Aber in gut gewählten Hausaufgaben liegt ein besonderer Segen, nicht bloß für den Unterricht, sondern auch für die Erziehung der Jugend. Man möge darum jeden Tag etwas für die häusliche Uebung aufgeben. Gut ist es, wenn der Lehrer die Hausaufgaben zuweilen in der Schule anfertigen läßt, um beurtheilen zu können, wieviel Zeit die Kinder zur Anfertigung derselben brauchen.

Es würde zu weit führen, wenn ich, um die Frage nach dem Orte der Einübung vollständig zu beantworten, den Uebungsstoff auf die einzelnen Klassen vertheilen wollte. Nur im allgemeinen sei bemerkt, daß auf der Unterstufe dem Einüben sehr viel, auf der Oberstufe nicht gar zu wenig Zeit gewidmet werden muß.

III. Das die Frage betrifft: **Wann** soll eingeübt werden? — so ist zu beachten, daß kleine Kinder gewöhnlich bildsamer und für neue Eindrücke empfänglicher sind als größere. Sie haben noch wenig „appercipirende Vorstellungen", lernen daher gern und leicht nach dem Gesetze der Gleichzeitigkeit. Was also nur auf diese Art gelernt werden kann, möge so früh als möglich eingeübt werden.

Das Lernen der Sprachen, insbesondere auch die Erlernung der Muttersprache, geschieht hauptsächlich nach dem genannten Gesetze. Welche praktischen Folgerungen ergeben sich daraus?

Hinsichtlich der Vertheilung der Zeit haben manche Pädagogen vorgeschlagen, etwa die ersten fünfzehn Minuten jeder Lehrstunde der Wiederholung bezw. Einübung des früher behandelten Stoffes zu widmen und die letzte Viertelstunde auf die mündliche oder schriftliche Einprägung des neuen Pensums zu verwenden. Das ist in vielen Fällen gut und ausführbar, nicht aber in allen. Als Regel gilt, daß auf die schulmäßige Behandlung eines jeden Unterrichtsstoffes so bald als möglich die feste Einprägung desselben folgt; denn man soll das Eisen schmieden, so lange es warm ist.

Bei der Aufstellung des Stundenplanes werden im allgemeinen auf der Mittel- und Oberstufe die ersten Schulstunden zweckmäßig für die Aneignung von Kenntnissen, die letzten für die Einübung von Fertigkeiten bestimmt.

Daß der Lehrer seinen Schülern gelegentlich den Rath gibt, morgens früh oder auch am stillen Abend zu memoriren, nur bei guter Beleuchtung sich im Lesen und Schreiben zu üben ꝛc. braucht hier wohl kaum erwähnt zu werden.

(Schluß folgt.)

Haus und Familie.

„Wart' nur, bis der Vater kommt!"

Mein Freund Hans hält große Stücke auf ein strammes Hausregiment, da muß alles wie am Schnürchen gehen. Als ich ihn vor kurzem aufsuchte, fand ich ihn in seiner Arbeitsstube, die zugleich Empfangsstube für seine Freunde ist. Eben war eine Pause in unserem Gespräch über Tagesereignisse eingetreten; da scholl es aus der Kinderstube durch die halbgeöffnete Thür hinein: „Hans, sieh' nur, was Ernst treibt!" — Mein Freund erhob sich nicht, er rief auch, wie die Frau wohl erwartet haben mochte, kein Drohwort dem verklagten Sohne zu, sondern stieß einige unarticulirte Laute aus, die halb wie ein Bellen, halb wie ein Husten anzuhören waren. In dem gleichen Augenblicke schloß sich die Thür zur Kinderstube, und zwischen uns Männern entstand nun folgendes Gespräch:

„War das undefinirbare Geräusch, das Du eben vernehmen ließest, vielleicht eine Antwort auf den Ruf Deiner Frau? — Dann finde ich es erstens unverständlich und zweitens als eine wenig rühmliche Weise, der Frau zu antworten, umsomehr, als ja doch das Kind Dich auch hören mußte!"

„Was den Knaben betrifft, so kann er es als Antwort nicht auffassen, da ich hustete oder zu husten schien, und da die in dieser Form an meine Frau gerichtete Mahnung weder vorher eingetreten war, noch auch in Zukunft eintreten wird; meine Frau hat mich aber ganz wohl verstanden, da mein diesfälliges Betragen die praktische Anwendung eines neulich von mir bei ähnlicher Gelegenheit (natürlich nicht im Beisein des Kindes) aufgestellten theoretischen Satzes ist, den ich also formulirte: ‚Eine Mutter, die sich ihrem Kinde nicht gewachsen fühlt und die Autorität des Vaters anrufen muß, gleicht jenem faulen Schäfer, der durch das Bellen seines Hundes erst die Herde in Ordnung halten will.' Und darauf beziehen sich die, wie Du sagst, undefinirbaren Laute!"

„Und willst Du denn nicht, daß der Vater in der Familie als die höchste Autorität, als oberste Instanz gelten soll, und daß so die Familie, als die Grundlage des Staates, den Staat im kleinen repräsentire?"

„Das Gleichniß, das Du bringst, verrückt den Standpunkt, von welchem aus die Frage anzusehen ist; erlaube darum, daß ich davon abstehe und Dir ein kurzes ‚Nein' antworte."

„Und wie willst Du dieses ‚Nein' begründen?"

„Aus dem Wesen der Familie selbst. In der Familie, zunächst zwischen Vater und Mutter, darf es kein ‚ich' oder ‚du', sondern nur ein ‚wir' geben. Den gemeinschaftlichen Interessen, dem einen und gleichen Lebenszwecke müssen sich alle mit gleicher Innigkeit und gleichem Verständnisse hingeben."

„Und sollte nicht gerade diese Zurückweisung seitens des Vaters, wenn die Mutter seine Autorität zu ihrer Unterstützung anruft, auf die Bequemlichkeit zurückzuführen sein? Er will sich in einer Arbeit, in einem Gespräche nicht unterbrechen oder seine Laune nicht stören lassen, um das Züchtigungs- oder Zurechtweisungsamt, zu dem er eben herausgefordert wird, zu üben."

„Gerade die Autorität, die nicht verloren gehen soll, ist es ja, um derenwillen ich dieses Vorgehen beobachte; und zwar wahre ich dadurch die Autorität der Mutter."

„Ist nicht schon durch die Natur der Verhältnisse dem Manne, dem Vater, die größte Autorität zugewiesen? Hältst Du Schillers Ausspruch: ‚Kraft erwarb' ich vom Manne, des Gesetzes Würde behaupt' er!' nicht auch in Erziehungsfragen anwendbar?"

„Warum citirst Du den Dichter nicht weiter: ‚Aber durch Anmuth allein herrscht und herrsche das Weib!' Setze hier für Anmuth ‚mütterliche Liebe' und Du hast die Macht angedeutet, durch welche die Mutter herrscht und nach dem Dichterwort auch herrschen soll; sie begibt sich aber dieser Herrschaft in dem Augenblick, da sie ihre Ohnmacht dem Kinde gegenüber durch Anrufung des Vaters zugesteht. Wie schön charakterisirt Heine in einem seiner Lieder die Macht der Mutter, indem er erzählt, daß nichts auf Erden den Trotz des Mannes zu brechen vermochte, als der Blick der Mutter! Soll die Mutterliebe nicht zu einer nur zu oft mißbrauchten Schwäche herabsinken, so muß ihr Gebot und Verbot, sei es in Wort oder Blick, dieselbe Kraft haben wie die des Vaters . . . . ."

„Dem doch immer die Stellung als Oberhaupt vorbehalten bleibt."

„Unter vier Augen und unter allen anderen Fragen soll er das sein, was wir bezeichnend genug das Oberhaupt der Familie nennen; in Erziehungsfragen darf es, wie gesagt, nur ein „wir" geben; die Eltern müssen sich in diesem Punkte ganz in Uebereinstimmung wissen und es dem Kinde auch fühlen lassen, daß es das Mißfallen, die Unzufriedenheit der Mutter schon darum doppelt schwer empfinden muß, weil darin auch die gleichen Urtheile des Vaters mit eingeschlossen sind, und umgekehrt. — Um wie viel wirksamer auf das sittliche Urtheil und auf das Wollen des werdenden Menschen ist ein anderes Wort, das man freilich seltener hört: „Wenn das der Vater wüßte!" oder „Wenn das die Eltern erfahren!" Durch ein solches Wort wird der kleine Missethäter zum Bewußtsein der Schuld gebracht und ihm zugleich die Pforte eröffnet zur Rückkehr und Besserung."

„Das Letztgesagte unterschreibe ich vollkommen, ja ich gehe sogar noch weiter, indem ich ein solches Wort (nicht allzu verschwenderisch gebraucht, wodurch es abgebraucht würde) auch aus dem Munde des Lehrers in der Schule für Erfolg versprechend halte."

„Was ich von der Autorität der Mutter gesagt habe, gilt nach meiner Ansicht für Alle, welche am Erziehungswerke mitzuthun berufen sind, also für Alle, welche mich bei meinem Kinde zu bestimmten Zeiten oder zu bestimmten Zwecken vertreten. Der Lehrer muß seine Autorität zu wahren wissen, und vernünftige Eltern werden dieselbe nicht nur nicht schädigen, sondern sie möglichst hochhalten, und zwar aus Liebe zum Kinde. Muß ich doch auch sogar folgerichtig wollen, daß in meiner und meiner Frau Abwesenheit das Dienstmädchen die Autorität der Eltern vertritt und wäre es auch nur darum, um die Kinder vor körperlichem Schaden zu bewahren! Selbst in ihrem Munde scheint mir das Wort: „Wenn das die Eltern erfahren werden" von größerer Wirkung als das gewöhnlich gebrauchte: „Warte nur, bis der Vater (oder die Mutter) kommt; dann wirst du es schon kriegen!"

Ich glaube, Hans, der kein Pädagoge ist, hat mit seinen Ansichten recht!

(„Schule und Haus.")

— Wie leicht oft ein Haus in Brand gerathen kann, zeigt der Präsident der Hartforder Feuerversicherungsgesellschaft auf folgende Weise. An einem Sonntag kam er an einem Bilderladen vorbei und sah, daß sich ein Knabe am Schaufenster auf ganz sonderbare Weise benahm. Er lehnte sich mit dem Rücken daran, drehte sich um und sah in das Fenster. Dieses Verfahren wiederholte er so oft, daß der Präsident schließlich neugierig wurde, was der Knabe eigentlich wollte.

Die Lösung war sehr einfach. Der Laden war geschlossen und der Knabe, der darin angestellt war, hatte keinen Schlüssel. Das stark gebogene Glas der Auslage wirkte unter den Sonnenstrahlen ähnlich wie ein Brennglas und hatte in ein werthvolles im Laden befindliches Gemälde ein Loch gebrannt, so daß dasselbe jeden Augenblick drohte, in Brand zu gerathen. So geschah es auch in Hartford, wo ein Herr in seiner Office saß und auf einmal wahrnahm, daß sein in einer Ecke stehender Regenschirm in Flammen gerieth, so daß er das Feuer nur mit großer Mühe löschen konnte.

Wie entstand dieses Feuer? Die Sonnenstrahlen hatten auf ein auf dem Tische liegendes prismatisches Glasstück, das als Schwerstück diente, geschienen und dieses hatte als Brennglas gewirkt. Auf ähnliche Weise mag oft durch ganz unschuldige Ursachen ein Feuer entstehen, dessen Ursprung niemals erforscht werden kann.

— Ein Licht die ganze Nacht hindurch brennend zu erhalten. Wünscht man z. B. bei eingetretener Krankheit oder in Kinderstuben ein mattes Licht, so kann man dieses ohne weiteres mit jeder beliebigen Kerze ermöglichen. Man braucht nur so viel gepulvertes Kochsalz um den Docht herumzulegen, daß es bis an den schwarzen Theil des Dochtes reicht. Das Licht brennt sodann nur mit schwacher, gleichmäßiger Flamme und so langsam ab, daß ein kleines Stück der Kerze für die ganze Nacht hinreicht. Petroleum tief herabgeschraubt brennen zu lassen, ist für Gesunde und Kranke gefährlich, weil dann der Docht fortwährend raucht und das Zimmer mit schädlichen Gasen erfüllt.

— Augenleiden durch zu enge Halskragen. Professor Dr. Förster, Director der Universitäts-Augenklinik in Breslau, macht darauf aufmerksam, daß Augenleiden von Schülern und Schülerinnen nicht selten durch das Tragen enger Halskragen hervorgerufen werden. In nicht weniger als 300 beobachteten Fällen handelte es sich um ein chronisches, durch Störung des Blutumlaufes veranlaßtes Leiden.

— Chronischer Schnupfen. Als Kur dagegen wird empfohlen täglich kühle Abreibungen, durch Wannen- und Flußbäder, durch welche die weniger leistungsfähige Schleimhaut der Nase auf Ferien gesetzt wird. Ferner strenge Trockendiät, durch welche die Ueberschüsse an körperlicher Feuchtigkeit vom Organismus selbst aufgesogen werden, und drittens Ableitung des Blutes zu den Händen und Füßen.

Correspondenz.

Dolgeville, N. Y., den 1. Mai 1889.

Werther Herr Redacteur! Seit seiner letzten Correspondenz sind mit dem Unterzeichneten bedeutende Veränderungen vorgegangen, auch sind seine geographischen Kenntnisse um ein gut Theil erweitert worden. Dolgeville, das mir im letzten Schreiben noch als böhmisches Dorf im Geiste vorschwebte, steht heute klar in meiner Vorstellung. Es ist ein Platz so romantisch und günstig gelegen, daß man wohl nach langer unsteter Pilgerung hier seinen Wanderstab zur Ruhe kommen lassen möchte. Wenn ich eine Vergleichung anstellen dürfte zwischen meinem frühern Domicil und dem jetzigen, so würde ich für das letztere nur Vorzüge aufzählen können.

Hier gibts keine Kirchenschulen (bekanntlich ein Nagel zum Sarge des deutschen Unterricht in der Publicschule), dort gibts Dutzende, hier gibts keinen deutschen Gottesdienst — dorten zählt man sie schockweise.

Hier gibts keine beknüppelte Polizei — dort hausen sie beim Schock. Hier ist alles frei, keine Sonntagsgesetze — dort der puritanische Sonntag mit aller Muckerei in der höchsten Potenz.

Dolgeville hat noch einen blühenden Skating rink, der in Pittsburg nur noch in fossilem Zustande vorkommt. Dolgeville hat mitunter noch im Mai eine famose Schlittenbahn, was in Pittsburg zur Unmöglichkeit gehört. Dolgeville hat einen Industriezweig, wie in ganz Amerika kein zweiter zu finden ist; Dolgeville bietet Vorzüge, die einen Arbeiter glücklich und zufrieden hier leben lassen, ohne daß er sich eben todt schafft.

Hier gibts Wasserfälle, Bären, einen großen Park, viel Wald und im Sommer viel Sand. Es gibt hier auch eine Publicschule, wohin die Methodisten und andere Kirchenbrüder ihren Nachwuchs schicken. Ein freies Institut ist die "Dolgeville Academy", eine im Werden begriffene Schule, die allen Ansichten nach einmal dominiren wird. Vorläufig sind die Verhältnisse noch sehr primitiv — natürlich Rom ist auch nicht in einem Tage erbaut worden. Der Schule — von der Dolgeville School Society gegründet — sind provisorisch im "Clubhouse" (Turnhalle) 3 Zimmer angewiesen; es liegen aber Gelder bereit, um einen eleganten Bau mit allen modernen Ansprüchen zu irgend einer Zeit auszuführen. Ein Plan des Schulhauses liegt bereits vor und Baumaterial ist ebenfalls schon vorhanden. Es ist wieder ein Werk des großen Arbeiterfreundes Alfred Dolge, der den Kindern seiner Arbeiter eine gute Erziehung angedeihen läßt und den größten Theil der Mittel aufbringt. Natürlich wird er tüchtig unterstützt von der Dolgeville School Society, der lauter prominente Herren von Dolgeville angehören; allmonatlich kommen sie unter Vorsitz des Herrn H. Dolge, zusammen und berathen über das „Wohl und Wehe" der Schule. Der Kindergarten, der jetzt schon nahe an 40 Kinder zählt, von denen ein Theil schon in die Primärklassen gehören, kann sich den bessern dieses Landes an die Seite stellen. Miß Rust von Boston ist eine perfecte Kindergärtnerin und findet großen Anklang in Dolgeville. Natürlich wird da ein solider Grund gelegt für die spätere Academy, die vorläufig nur dem Namen nach existirt. Es wird aber tüchtig daran gearbeitet und es ist kürzlich eine höhere Klasse eröffnet worden, vorläufig nach den Schulstunden.

Der Schreiber dieses ist der Lehrer der Mittelklasse und giebt eine halbe Stunde deutsch in seiner Klasse und ½ Stunde in der des Principals. Das Deutsche läßt sich vorerst noch nicht besser ausbeuten. Viele Kinder sind gewandt im Deutschen und die Amerikaner nehmen es auch an. Die Klasse zählt 27 — Buben und Mädchen mit und ohne Begriffe, gerade wie in Deutschland. Es gehört ein fester Disciplineur dazu, die Leutchen zu regieren. Herr Carmen, ein Engländer, steht der ersten Klasse vor und ist ein im Lehrfach sehr erfahrener Mann, der von Lyons, wo er als Superintendent wirkte, hierherkam; er hat durch große Ruhe und gute Methode bereits schöne Erfolge aufzuweisen. Seine Klasse zählt 30 — darunter fixe Jungen und Mädchen, die zu den besten Hoffnungen berechtigen. Es wird deutsch und englisch gesungen; den alten Publicschulenhokuspokus sucht man fern zu halten. Wer nun das mir in so kurzer Zeit so lieb gewordene Dolgeville noch näher kennen lernen will, mache einmal eine Ferienreise dahin.

Mein Schloß steht allen Collegen offen.

Fritz Schäfer.

Ausschreiben.

In jüngster Zeit ist durch mehrere Lehrerzeitungen Deutschlands und Oesterreichs die Anregung erfolgt, die hiezu sich eignenden Gedichte und Lieder in Treugolds Sadrach A. B. Dnego möchten in Musik gesetzt werden.

„Sadrach" ist in der That ein Lieblingsbuch der gesammten deutschen Schullehrerwelt geworden; in ihm fühlt sich der ganze Lehrerstand „von der Alpe bis zum Strand" einig und eins: und dieses Gefühl fände seine idealste und wirksamste Verstärkung durch Musik und Gesang.

Ueber die Eigenschaften der Sadrachdichtung für Compositionen schreibt die „Zeitschrift des Oberösterreichischen Lehrervereins in Linz":

„Der Musiker wird in Sadrach reichen Stoff zu Liedercompositionen finden; denn das lyrische Moment tritt in „Sadrach" ja bedeutend in den Vordergrund. Religiöse Lieder, Natur-, Standes- (Lehrer-) Lieder, Liebes- und Burschenlieder, Klagelieder u. s. w. zeugen von Treugolds lyrischem Talent und sind für den Componisteur eine reiche Fundgrube trefflicher Anregung. Mögen die Liederschätze „Sadrachs" von der deutschen Lehrerschaft, die so viele talentirte Componisteure ihr Eigen nennt, recht bald zu Nutz und Frommen der Schule, des deutschen Volkes und der Lehrerschaft gehoben werden! Auch der Illustrator wird nicht ohne Gewinn ‚Sadrach' studiren."

Der unterzeichnete Verlag ist gewillt, eine Anzahl gelungener Sadrach-Compositionen — in erster Linie für Männerchor oder als Solostücke mit Clavierbegleitung — gesammelt zu veröffentlichen. Die zur Veröffentlichung bestimmten Compositionen werden sehr angemessen honorirt, worüber zwischen Componist und Verlag eine nähere Vereinbarung stattfindet.

Für eine fachmännische, unparteiische Prüfung wird durch Ernennung eines Ausschusses aus dem Kreise competenter Stuttgarter Musiker, wobei in erster Linie an den Leiter und andere Mitglieder des Stuttgarter Lehrer-Gesangvereins gedacht wird, Sorge getragen werden.

Für besonders hervorragende Leistungen wird die Ertheilung eines Preises — außer dem Honorar — in Aussicht genommen; und wenn für ein und dasselbe Gedicht mehrere vorzügliche Compositionen vorliegen, würde mehr als eine Composition eines solchen Gedichtes aufgenommen werden.

Die Manuscripte können anonym oder mit Namen — im ersteren Falle empfiehlt sich die Bezeichnung durch ein Motto — eingereicht werden.

Der Schlußtermin für die Bewerbung ist der 1. October d. Js.

Hochachtungsvoll

Rob. Lutz, Stuttgart. Verlagund Redaction des „Lehrerheims."

— Das englische Volksschulwesen ist noch sehr rückständig und die Stellung der englischen Volksschullehrer noch eine höchst beklagenswerthe. Das geht auch wiederum aus den Verhandlungen der Jahresversammlung der englischen Volksschullehrer, welche im April in Glasgow stattfand, hervor. Bemerkenswerth ist die Rede, welche Chamberlain, der Ex-Minister und Führer der radicalen Unionisten, auf dieser Versammlung hielt. Er erklärte sich ohne alle Einschränkung zu Gunsten der unentgeltlichen Volksschule. „Ich weiß sehr wohl," sagte er, „daß nicht einmal alle Lehrer dafür sind. Die Reform ist aber unvermeidlich. Sie rückt jeden Tag näher und tritt vielleicht schon während der Dauer des gegenwärtigen Parlaments ins Leben. Die Mehrheit der schottischen Abgeordneten wünscht, daß ein Theil der Summe, welche Schottland aus der Bewilligung für die Localverwaltung erhält, zum Besten der Einführung unentgeltlichen Volksunterrichts in Schottland verwandt werde. Ich hoffe, daß die Regierung diesem Wunsche Rechnung trägt. Sobald in Schottland die freie Volksschule besteht, wird England und Wales bald nachfolgen." Chamberlain verwarf natürlich auch das allgemein verurtheilte englische System der Bezahlung der Lehrer nach Resultaten (in der Prüfung) und wollte die Volksschullehrer als Civilbeamte betrachtet wissen, die auf Pension Anspruch hätten. Aus dem Lehrerstand selbst müßten die geeigneten Vorschläge zur Besserung seiner Lage hervorgehen. (Freid.)

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Preis per Jahr: $2.00.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.

Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— F. **In wenigen Wochen wird die 19. Jahresversammlung des „Nationalen deutschamerikanischen Lehrerbundes"** zusammentreten, und zwar in der Stadt, welche sich rühmt, vor sechs Jahren den bestbesuchten aller deutschamerikanischen Lehrerconvente bewillkommt zu haben. War damals der Antheil, welchen das Publicum im allgemeinen an der Tagung nahm, ein sehr reger, so ist er es jetzt nicht minder. Die verschiedenen Ausschüsse haben sich ihrer Mühewaltung mit Eifer unterzogen, die Anordnungen für eine Reihe von Vergnügungen sind getroffen und ebenso hat der Bundesvorstand für ein reichhaltiges Programm gesorgt. Es erübrigt nun, allen diesen Vorbereitungen Ehre zu machen, durch die Betheiligung. Der Versammlung liegen Fragen vor, deren Erörterung von höchster Wichtigkeit für das gesammte Deutschthum ist. Seit einigen Jahren hat sich im ganzen Lande eine Feindseligkeit gegen deutsche Bestrebungen und deutsche Errungenschaften gezeigt, welche zu gerechten Befürchtungen Veranlassung geben muss. Sind auch offene Angriffe auf den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen in jüngster Zeit abgewiesen worden, so steht doch zu erwarten, dass neue Versuche in der Richtung nicht ausbleiben werden, und indirecte Beschränkungen sind thatsächlich beschlossene Sache. Da erscheint es Pflicht Aller, denen die Pflege der deutschen Sprache, sowie die Förderung naturgemäszer Erziehung in Schule und Haus am Herzen liegt, mit Rath und That einzustehen für die Erhaltung des bisher Erzielten und nicht lässig zu werden in seiner Vertheidigung. Auf der Jahresversammlung des Lehrerbundes in Chicago ist Gelegenheit geboten, das als gut und recht Erkannte zu verfechten und mit der Waffe des Wortes der Ueberzeugung Ausdruck zu geben und Nachdruck zu verleihen. Also auf nach Chicago.

— **Douchebäder,** wie sie in Göttingen bereits bestehen, sollten auf Vorschlag des Commissärs Stirn auch versuchsweise in einer hiesigen Schule eingeführt worden; doch findet der Antrag lebhaften Widerspruch. Obwohl Manches für eine solche Einrichtung zu sprechen scheint, däucht es uns, dass die Umstände hierzulande wesentlich andere sind wie drüben und dass man eigentlich nothwendigere Dinge eher in Angriff nehmen sollte als Vorrichtungen, um den Schulkindern den durch mangelhafte Reinigung seitens der Eltern etwa noch anhaftenden Schmutz abzuspritzen.

— **Herr Secundarlehrer Robert Seidel,** der Verfasser des Buches über den Arbeitsunterricht und mehrerer anderer Schriften, hatte bei seiner Wiederwahl in der Schulgemeinde von Mollis (Canton Glarus, Schweiz) einer heftigen Opposition zu begegnen. Obwohl er als vorzüglicher Lehrer und vielseitig gebildeter Mann bekannt war, konnte man es ihm von gewisser Seite nicht vergessen, dass er unerschrocken für allseitige Freiheit und radicalen Fortschritt öffentlich eintrat. In einem Privatbriefe schreibt uns Seidel u. A.

„In Folge meiner glänzenden Zeugnisse hätte ich nach alter Uebung in Zürich selbst Stellung erhalten sollen, aber das conservative Geldherrenthum nahm mich nicht an, und so musste ich in einem Jahre 4 mal mit Weib und Kind im Lande herumziehen, bis ich hierherberufen wurde, wo ich — wie üblich — für eine kolossale Arbeitslast eine elende Bezahlung habe und wie auf einer öden Insel lebe. Wie es bei meiner letzten Wiederwahl herging, das werden Sie aus den übersandten Zeitungen ersehen haben. Sie werden dieses Culturbild Ihren Lesern auch vorführen.

„Meine deutsche Abstammung wird von den Herren und Gegnern als Waffe gebraucht und sie wirkt in dieser Zeit der nationalen Verhetzung ja sehr gut . . . .

„Was Sie unter der Rubrik: „Die hiesige ‚Freie Presse'" sagen, heimelt mich ganz schweizerisch an. Diese Knownothings und Would-be-Freethinkers sind überall gleich; sie sind gefährlicher für die Freiheit, als die rechten Dunkelmänner. Kampf gegen dieses Pack! sei unsere Parole."

Schlieszlich trug die gute Sache den Sieg davon und Herr Seidel wurde nach heftigen Kämpfen wiedererwählt. Dass aber seine Wirksamkeit durch solche Hetzereien wesentlich beeinträchtigt werden muss, wird niemand bestreiten. Wir wünschen ihm von Herzen, dass es ihm vergönnt sein möchte, baldigst einen Platz für ruhiges Wirken zu finden.

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

— Die Redaction der „Lehrerpost" ersuchen wir, den „Erziehungsblättern" für die ihnen entnommenen Artikel Credit zu geben. Herrn Seminardirector Rebsamens Schilderung der mexicanischen Dorfschulen (s. „L.-P." vom 15. Mai) ist der Originalcorrespondenz des Verfassers, welche in Nr. 215 der „Erziehungsblätter" (August 1888) erschien, entnommen.

— Der Verein deutscher Lehrer an den öffentlichen Schulen von Milwaukee feierte am Sonnabend den 11. Mai das Fest seines fünfzehnjährigen Bestehens im größeren geselligen Kreise. Aus der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Festrede des Vereinspräsidenten V. A. Abrams heben wir das Folgende hervor:

Vor dem Jahre 1874, sagte Herr Abrams u. A., konnte man von den deutschen Lehrern an den hiesigen öffentlichen Schulen sagen, „sie gehen an einander vorüber und kennen sich nicht." Heute ist es mir aber vergönnt, auf die vor 15 Jahren erfolgte Gründung eines Vereins zurückzublicken, welcher es aus bescheidenen Anfängen zu einer recht erfreulichen Blüthe gebracht hat. Schon als wir vor fünf Jahren unser 10. Stiftungsfest feierten, konnte ich der Festversammlung die freudige Mittheilung machen, daß die Frische, welche unseren Verein belebte, dessen Lebensfähigkeit für weitere Jahrzehnte gewährleiste. Der Verein hat seitdem immer mehr gezeigt, daß er ein selbständiges geistiges Leben zu unterhalten im Stande ist. Er hat anregende Debatten veranstaltet und der lebhafte Gedankenaustausch, welcher jene beseelte, hat reichliche Früchte getragen; auch haben wir die Geselligkeit gepflegt, aber nicht nur des Vergnügens halber, sondern vor Allem, um die Vereinsmitglieder näher mit einander bekannt zu machen. Als man vor einigen Tagen die Aufforderung an mich ergehen ließ, bei dem heutigen Fest eine Rede zu halten, und ich mich in mein stilles Kämmerlein einschloß, um über das zu Sagende nachzudenken, da umfing mich ein Traum. Ich sah diese selbe Bühne vor mir und auf ihr ein Schild mit der in großen Lettern hergestellten Inschrift: „30. Stiftungsfest des Vereins deutscher Lehrer an den öffentlichen Schulen von Milwaukee." Aber auf der Bühne stand nicht ich als Präsident des Vereins, sondern der Präsident des städtischen Schulraths, der, obwohl ein Anglo-amerikaner, eine Rede in reinem Deutsch hielt. Er wies darauf hin, daß der deutsche Unterricht kein loses Anhängsel mehr sei an den Schulplan der öffentlichen Schulen, sondern daß man längst zu der Ueberzeugung gelangt sei, welche Vortheile man von dem Studium der deutschen Litteratur zu erwarten habe. Die „Brutalität der Majorität", d. h. die Einführung und Beibehaltung des Unterrichts im Deutschen nur aus dem Grunde, weil die Mehrtheit der Bewohner Milwaukee's aus Deutschen besteht, hatte aufgehört und man räumte dem deutschen Unterricht die Zeit ein, welche erforderlich ist, um einen Amerikaner wie den Schulrathspräsidenten in den Stand zu setzen, in so reinem Deutsch zu uns zu sprechen. War das wirklich nur ein Traum oder vielleicht eine Prophezeiung der zukünftigen Verhältnisse? Hoffen wir, daß der Traum sich verwirklichen möge. Freilich dürfen wir die Schwierigkeiten, welche sich der Verwirklichung entgegenstellen, nicht unterschätzen. Sie sind:

erstens die active und passive Opposition gegen das Vielen verhaßte „Anhängsel“ an den öffentlichen Schulunterricht; zweitens die Unlust der Kinder, Deutsch zu lernen; drittens die unverständigen Forderungen unserer Freunde, welche von dem deutschen Schulunterricht Früchte erwarten, welche wir unter den jetzigen Verhältnissen unmöglich hervorzubringen im Stande sind.

— Die Ortsgruppe Milwaukee des Deutsch-amerikanischen Vereins von Wisconsin hat sich bereits organisirt (Vgl. Notiz in No. 223, S. 9) und zählt schon gegen 200 Mitglieder. Ueberall in der Stadt und im Staate begrüßt man das neue Unternehmen auf das Freudigste. Folgender Aufruf an das Deutschamerikanerthum Wisconsins ist erlassen worden:

Milwaukee, Ende Mai 1889.

Die culturelle Erschließung Wisconsins ist zum größten Theile seiner starken deutschen Einwanderung zu verdanken — und trotzdem ist derselben seitens der andern Bevölkerungselemente bis heute nicht immer die ihr gebührende Anerkennung gezollt worden. Die Entwicklung unseres öffentlichen Schulwesens zeigt überall die deutlichen Spuren des Einflusses deutscher Pädagogik und deutscher Schulmeister — und doch will man der deutschen Sprache in den öffentlichen Schulen das Heimathsrecht streitig machen. In den Sitten und Gebräuchen der Wisconsiner Bevölkerung, ihrer gemüthvollen und fortschrittlichen Eigenart, prägt sich die Einwirkung der starken deutschen Beimischung unverkennbar aus — und doch erklären gewisse Elemente der deutschen Eigenart bei jeder sich darbietenden Gelegenheit den Krieg.

Daher ist es, besonders im Hinblick auf manche deutschfeindliche Bestrebungen, geboten, das Deutschthum unseres Staates zu einem machtvollen Ganzen zusammenzuschließen. Es gilt eine Organisation zu schaffen, welche auf der Hochwacht stehen soll, um das Deutschthum des Staates vor ähnlichen Ueberrumpelungen zu schützen, wie sie in der letzten Legislatur beinahe erfolgreich geworden wären.

Aus diesen Gründen hat sich in hiesiger Stadt auf Anregung des Vereins deutscher Lehrer an den öffentlichen Schulen eine Organisation gebildet, welche bezweckt, sowohl in Milwaukee als im ganzen Staate nicht allein alle deutschamerikanischen Lehrer, sondern alle Deutsch-Amerikaner überhaupt, soweit dieselben allgemein fortschrittlichen Bestrebungen huldigen und an einer gesunden Entwicklung unseres öffentlichen Schulwesens Antheil nehmen, in einem Staatsverbande zu vereinigen, dessen Aufgabe es sein soll: Die deutschamerikanischen Interessen im Allgemeinen zu wahren, für die Erhaltung und Ausdehnung des deutschen Sprachunterrichts einzutreten und die Einführung deutscher (entwickelnder) Unterrichtsmethoden und deren Anpassung an die Bedürfnisse unserer öffentlichen Schulen zu befördern.

Das Ziel ist groß und wichtig. Es kann aber nur erreicht werden, wenn es den fortschrittlich gesinnten Deutschamerikanern gelingt, neben den Sonderinteressen, welche einzelne Gruppen in besonderen Vereinen und Organisationen, oft zu gutem Zwecke, verfolgen, auch ihre Gesammtinteressen zu würdigen und sich eine Gesammtorganisation zu schaffen, deren Machtentfaltung bedeutend genug ist, um unsern Zielen den nöthigen Nachdruck zu geben.

Darum sind Alle, welche dieses lesen und den hier ausgesprochenen Zielen zustimmen, gebeten, ihre Namen dem unterzeichneten Secretär einzusenden, damit die Gründung einer Reihe von Ortsgruppen eingeleitet werden kann; eine Delegatenversammlung, die von sämmtlichen Ortsgruppen beschickt wird, soll dann die staatliche Organisation vollenden.

Für die Ortsgruppe Milwaukee:

A. B. Geilfuß, Präsident; **Maximilian Großmann,** Secretär, 273 24. Straße; **Ph. Görres,** Schatzmeister; **Wm. Rauschenberger, George J. Obermann, Emil Wallber, Paul Bechtner, Wm. Frankfurth, Aug. F. Müller, F. Esau, Emil Dapprich, H. O. R. Siefert, B. A. Abrams, F. A. Camann, Leo Stern.**

— Der Superintendent des deutschen Unterrichts in Cleveland, O., Herr A. Esch, hat seinen Jahresbericht über das deutsche Departement der öffentlichen Schulen für das Schuljahr 1887—88 soeben fertiggestellt. Derselbe enthält folgende interessante Daten:

Die Schüler, welche am deutschen Unterrichte theilnahmen, sind in zwei Klassen getheilt, in Deutsch-Deutsche, d. h. Kinder deutschredender Eltern, und Englisch-Deutsche, d. h. Kinder englisch sprechender Eltern. Die deutschsprechenden Kinder beginnen mit dem deutschen Unterricht bereits im ersten Jahre, während die englischredenden im dritten Schuljahr damit beginnen. Die deutschen Klassen sind entweder Special- oder Wechselklassen. Die Wechselklassen bestehen aus den vier ersten Schuljahren, den Primärgraden, und sind fast nur aus Kindern deutschredender Eltern zusammengesetzt. Sie werden abwechselnd Vormittags und Nachmittags von einer englischen und einer deutschen Lehrerin unterrichtet. Die Specialklassen bestehen meist aus englischredenden Kindern. Der Unterricht in der deutschen Sprache nimmt in ihnen täglich 40 bis 45 Minuten ein.

Im Ganzen nehmen am deutschen Unterricht Theil 14,372; monatliche Durchschnittsziffer des Schulbesuchs 13,219; deutsch-deutsche Schüler 7929; englisch-deutsche Schüler 5290; Anzahl der deutschen Klassen 398; Specialklassen 273; Wechselklassen 125; Zahl der deutschen Lehrer und Lehrerinnen 109; Speciallehrer 42; Wechselklassenlehrer 67.

Der Bericht enthält dann eine Anzahl Tabellen, welche die Vertheilung der Kinder auf die verschiedenen Schulhäuser, die Zahl der Schüler und der Lehrer in jedem sowie die Zahl der deutschen Schüler und der Lehrer in jedem Jahre seit Einrichtung des deutschen Departements im Jahre 1869 zeigen.

Im Jahre 1870 wurde der deutsche Unterricht von monatlich durchschnittlich 600 Kindern besucht, welche von 11 Lehrern unterrichtet wurden. 1872 betrug die monatliche Durchschnittszahl bereits 3426 mit 28 Lehrern; 1878: 6356 mit 50 Lehrern; 1884: 10,379 mit 80 Lehrern; 1887: 12,461 mit 103 Lehrern; 1888: 13,219 mit 109 Lehrern und einem Supervisor.

Eine der Tabellen zeigt das stetige Wachsthum des deutschen Departements. Der Bericht fährt nun wörtlich fort: „Es ist oft gesagt worden, daß der deutsche Unterricht die Resultate des englischen Unterrichts schädige, daß Englisch die Nationalsprache ist und in den öffentlichen Schulen allein gelehrt werden sollte und schließlich, daß der deutsche Unterricht zu große Kosten verursache. Diese Behauptungen sind haltlos.

„Der Unterricht in der deutschen Sprache hemmt nicht den Fortschritt in der englischen Sprache, sondern er ist diesem im Gegentheil förderlich. Das geht schon daraus hervor, daß alljährlich ein größerer Procentsatz derjenigen Schüler, welche beide Sprachen treiben, versetzt wird, als solcher, welche Englisch allein treiben. Dies hat sich nicht nur in unseren Schulen gezeigt, sondern in den Schulen aller Städte, wo der deutsche Unterricht systematisch eingeführt worden ist.“

— Der Turnunterricht in den öffentlichen Schulen in Chicago. In seiner letzten Sitzung beschloß der Schulrath von Chicago, den Turnunterricht auch in den Hochschulklassen einzuführen. Diesem Beschluß widmet die „Illinois Staatszeitung“ einen längeren Artikel, in welchem sie darauf hinweist, daß überall, wo in den Vereinigten Staaten bis jetzt Versuche mit der Einführung des Turnunterrichts in den öffentlichen Schulen gemacht wurden, dieser Unterricht von Klassenlehrern ertheilt wird, die von einem praktisch gebildeten Turnlehrer controlirt und für den Unterricht vorbereitet werden, während in Chicago der Unterricht nur von seminaristisch gebildeten Turnlehrern ertheilt wird, die wieder von einem Oberlehrer streng beaufsichtigt werden. Die Erfahrung hat gelehrt, daß der von Klassenlehrern ertheilte Turnunterricht nie von großem Erfolg sein wird, da diesen Lehrern nicht nur die turnerische Vorbildung, sondern auch in den meisten Fällen das rechte Verständniß für die Turnerei fehlt und nur zu häufig aus ihren Reihen eine Opposition gegen den Turnunterricht hervorgeht, welche eine Gegenströmung gegen denselben zur Folge hat, in welche die Schulbehörden und die Eltern der Schüler nur zu tief hineingerissen werden.

Diesem Uebelstand beugten die deutschen Mitglieder des Chicagoer Schulraths, als sie die Einführung des Turnunterrichts in Vorschlag brachten, von allem Anfang an dadurch vor, daß sie darauf drangen, daß der Unterricht ausschließlich in die Hände von seminaristisch gebildeten Turnlehrern gelegt werde.

— Durch die Bestimmungen seiner neuen Verfassung über die Schulländereien wird sich South Dakota einen größeren Schulfond sichern als irgend ein anderer Staat besitzt.

Nur ein Drittel derselben kann zu einer Zeit verkauft werden und bis zum nächsten Verkaufe muß ein Zeitraum von fünf Jahren verstrichen sein. Das Land darf nicht billiger als zu $10 der Acre verkauft werden, außer dasselbe sei fünfzehn Jahre lang in Händen des Staates gewesen.

— Bezugnehmend auf die Mittheilung, daß ein einheitlicher Lehrplan für den Staat Illinois ausgearbeitet worden sei, sagt das „Rochester Volksblatt“: „Wir wagen nicht, an der Weisheit und Zweckmäßigkeit dieser Maßnahmen bezw. Vorschläge zu zweifeln und wünschen gewiß, daß dieselben den umfassendsten Erfolg haben mögen. Ein einheitlicher Lehrplan und gute, gleichmäßige Lehrbücher bilden sicherlich ausgezeichnete Hilfsmittel. Die Grundbedingung eines erfolgreichen Schulunterrichts und einer guten Erziehung sind aber die Lehrer selbst. Nur durchaus geeignete, wohl vorgebildete und ihren Beruf mit Hingabe erfüllende Lehrer können wirklich tüchtige Menschen heranbilden. Das amerikanische Lehrerpersonal reicht leider nur höchst selten an das bescheidenste Ideal hinan, und das hierzulande herrschende mechanische Einpauk-System macht vollends alles gründliche Lernen und jede Entwicklung des heranwachsenden Geschlechts zur Illusion. Jede wirkliche Verbesserung unseres Schulwesens müßte mit einer radikalen Aenderung im Lehrerpersonal ‚an Haupt und Gliedern‘ beginnen, sonst wird es immer nur eine Scheinreform und vielleicht sogar eine Verböserung sein.“

— Herr und Frau Hailmann werden auch in diesem Sommer einen Cursus zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen von Primärklassen abhalten. Der Cursus wird am Montag, den 22. Juli, seinen Anfang nehmen und am Freitag, den 16. August, schließen. Wegen näherer Auskunft wende man sich an Mrs. Eudora L. Hailmann, La Porte, Ind.

Anfang Mai veranstaltete Herr Hailmann, bekanntlich Schulsuperintendent von La Porte, eine Reihe von öffentlichen Besprechungen von Lehrern und Schulinspectoren über folgende Gegenstände:

1. The educational value of manual training. and its place in common school education; 2. How soon and how fast should children learn to read and write? — 3. What should be the character of a first Reader? — 4. The need and practicability of instruction in Natural Science in elementary schools. — 5. In what way and to what extent do the aims of college training interfere with the work of our High Schools?

— In Chautauqua, N. Y., dem klassischen Ort für pädagogische und wissenschaftliche Sommercurse, werden auch diesjahr die üblichen Vortragsserien und Unterrichtscurse abgehalten werden. Man kann dort das Nützliche mit dem Angenehmen in vollkommenster Weise verbinden. Der “Chautauqua Calendar for 1889” gibt über Alles ausführliche Auskunft. Man wende sich an W. A. Duncan, Secretär, Syracuse, N. Y.

— Eine erfreuliche Anerkennung unter vielen anderen wurde uns von einem in Wyoming lebenden Ehepaare zu Theil, das in einem Briefe u. A. schreibt: „Die kleine Jugendzeitung hat uns sehr gefreut und wir müssen unserm Kleinen, der selber noch nicht lesen kann, oft daraus vorlesen; besonders das Bild ist sehr gelungen. Ein ganz anderer Ton spricht aus der kleinen Schrift, wie aus andern ähnlichen Zeitungen dieser Art, die wir zeitweise gesehen haben.“

— Die diesjährige Versammlung der National Educational Association findet vom 16.—20. Juli in Nashville, Tenn., statt. Mit derselben soll eine große Ausstellung von Lehrmitteln und Unterrichtsmethoden und -Resultaten verbunden werden. Anmeldungen richte man unverzüglich an Z. H. Brown, Chairman Comittee on Nat. Ed. Exposition.

— Der Schulrath von Lawrence County, Ind., hat sich durch den Beschluß, daß eine Lehrerin während der Dauer ihrer Lizens zu unterrichten nicht tanzen darf, als ein Rath von Schlaubergern entpuppt.

— Die Firma „Jas. W. Queen & Co.“, Verfertiger von physikalischen und chemischen Apparaten, 924 Chestnut-Str., Philadelphia, erbietet sich, solchen Lehrern und Gelehrten, welche die Pariser Weltausstellung besuchen und dort für ihre Institute Ankäufe von wissenschaftlichen Apparaten vornehmen wollen, die Beihülfe ihrer europäischen Agenten zur Verfügung zu stellen und auch beim Import behilflich zu sein. Wer sich dieses zuvorkommende Anerbieten zu Nutze machen will, wende sich an das Department No. 4 der genannten Firma.

— Ein wunderbares Geschöpf muß das „fashionable“ New Yorker Schulmädchen sein, wenn es folgendermaßen richtig geschildert ist: Seine gesellschaftlichen Pflichten sind so bindend und weitgehend, wie die der Frau Mama. Es muß Anstandsvisiten machen, solche empfangen und seine Mitschülerinnen zu eleganten Gabelfrühstücken, Diners und Theatergesellschaften einladen. Es hat die Nachmittags-Theatervorstellungen regelmäßig zu besuchen und muß bestimmte Vormittage für seinen Photographen, seinen Juwelier und seine Schneiderin reserviren. Was es an Schmucksachen auf dem Leibe hat, ist schier unglaublich. Räthselhaft bleibt es, wann solch Schulmädchen denn eigentlich zur Schule geht. (Herold, Milw.)

— Was man in den öffentlichen Schulen alles lernen kann, davon hat noch lange nicht Jedermann den richtigen Begriff. Ein Kansas Cityer Bürger schreibt der dortigen „Presse“ in einem offenen Briefe unter Anderem Folgendes: „In der hiesigen Morse-Schule, an der Charlotte-Straße, ist als Lehrerin in Zimmer No. 5 eine junge Dame, Frl. Grigs, angestellt, welche es sich angelegen sein läßt, in ihren Unterrichtsstunden Deutschland und das deutsche Volk, von dem sie herzlich wenig zu wissen scheint, in der gewissenlosesten Weise zu verlästern. Zu wiederholten Malen hat sie in der letzten Zeit ihren Schülern erzählt, die Deutschen seien das faulste Volk der Welt, eine Nation von Säufern, unter welchen es üblich sei, daß Frauen mit Zugthieren zusammen vor den Pflug gespannt werden, und was dergleichen Blödsinn mehr ist. Ist es schon beklagenswerth, wenn eine Person eine derartige unbegreifliche Unwissenheit zur Schau trägt, so ist es geradezu empörend, wenn eine Lehrerin der öffentlichen Schulen den Kindern derartigen handgreiflichen Unsinn erzählt. Man kann sich denken, was solche abscheuliche Wahrheitsentstellungen für einen Eindruck machen müssen bei den zahllosen Kindern deutschamerikanischer Eltern, welche jene Schule besuchen.“

— Aus Kiel. Der Kaiser hat dem Dichter Klaus Groth anläßlich dessen 70. Geburtstages den Rothen Adlerorden dritter Klasse verliehen. Die Stadt Kiel überreichte dem Dichter eine Adresse, inhaltlich deren der Platz bei der Wohnung desselben für alle Zeiten die Bezeichnung „Grothe-Platz“ führen soll. Seitens der Universität überreichten die Professoren Dr. Hänel und Busolt Glückwünsche. Ein Festcomite unter Führung des Bürgermeisters Fuß überreichte eine Ehrengabe. Aus allen Theilen Deutschlands trafen zahlreiche Briefe und Telegramme mit Glückwünschen ein.

Daß doch Dichtern, welche in Monarchien leben, die Demüthigung nicht erspart werden kann, bei besonderen Gelegenheiten das Lakaienabzeichen angesteckt zu bekommen! Freilich die Wenigsten fühlen diese Demüthigung als solche!

— Die Lehrer Hamburgs haben unlängst folgende Thesen nach langer Debatte angenommen: „In Erwägung, daß a er Unterricht erziehlich wirken soll; in Erwägung, daß der Schule die Aufgabe zufällt, zu bestimmen, was erziehlich wirkt: ist die Auswahl des religiösen Stoffes der Schule zu überlassen.“ Ferner: „Der dogmatische Religionsunterricht mit allen Voraussetzungen und Consequenzen ist aus der Volksschule zu beseitigen; dagegen ist eine Pflichtenlehre in den Unterrichtsplan aufzunehmen.“

— Eine nationale Unterrichtsgesellschaft hat sich dieser Tage in England gebildet, deren Zweck ist: 1. Ein nationales Unterrichtssystem, welches wirksam, fortschrittlich und confessionslos sein und unter Volkscontrole stehen soll, zu fördern, und ferner alle eine gegentheilige Tendenz verfolgenden legislativen und administrativen Vorschläge zu bekämpfen. 2. Die allgemeine Errichtung von Schulräthen in geeigneten Districten, welche die confessionslosen Schulen unter ihrer Controle haben, zu sichern. 3. Einrichtungen für die bessere Ausbildung von Elementarlehrern in unter Staatsaufsicht stehenden confessionslosen Schulen zu erlangen. Diese Ziele sollen erreicht werden durch Publicationen, Versammlungen und Vorlesungen und durch die Sammlung und Verbreitung von Aufklärung, sowie ferner durch Ueberwachung des Parlaments, des Unterrichtsministeriums, der Vorsteher der aus Staatsmitteln unterstützten Schulen, und indem die Gesellschaft verhindert, daß die Interessen des Unterrichts den confessionellen und anderen Interessen geopfert werden. Im Parlament und anderwärts soll allen Maßregeln zur Förderung der Zwecke der Gesellschaft Vorschub und zur Sicherung der Wahl von Abgeordneten und Schulräthen, die der Politik der Gesellschaft günstig, Beistand geleistet werden.

Für die reifere Jugend.

Evchens Lied.

Von L. Herzog.

Evchen war mit dem linken Fuße zuerst aus dem Bette gekommen. Was das sagen will, weiß jedermann, und die schlimmen Folgen dieser unglückseligen Verkehrtheit ließen denn auch wie immer nicht auf sich warten. Die zeigten sich schon an dem Badewasser, welches natürlich so eisig kalt anzufühlen war, daß Evchen erstarrte, und der Frisirkamm riß und zerrte mit unerhörter Bosheit an den armen, empfindlichen Haaren. Damit war das Schicksal aber durchaus noch nicht zu Ende. Beim Frühstück verschüttete die ungeschickte Tasse die Hälfte von Evchens Milch, und das unschuldige Evchen ward darob bestraft; es bekam keinen Ersatz. Bei so vielen Unannehmlichkeiten kann es euch nicht Wunder nehmen, wenn Evchens Laune immer mißgestimmter wurde. Und nun zog Papa nach dem Frühstück, gerade ehe er in die Stadt zum Contor ging, sein kleines Mädchen an seine Kniee und verlangte, Evchen möchte ihm ein Liedchen vorsingen, das sie, wie Mama ihm erzählt, am Tage vorher gelernt. Nun sang Evchen eigentlich sonst den lieben langen Tag, und zu jeder andern Zeit würde sie den Wunsch ihres zärtlich geliebten Papas mit Freuden erfüllt haben — an diesem besondern Morgen fand sie dazu aber nicht die geringste Lust, ja, sie fand es geradezu unmöglich.

„Ich kann nicht singen," sagte sie mürrisch, „ich bin zu durstig."

Der Papa blickte sie sehr ernsthaft an, und als Evchen steif und still stehen blieb, erhob er sich und ging fort. — Evchen hatte ihren Willen durchgesetzt, doch seltsamerweise ward sie darüber nicht vergnügter.

Sonst sprang sie morgens immer lustig im Garten umher mit Molly, Papas Jagdhündin, und Milly, ihrer Puppe, oder sie hüpfte neben Mama im Hause umher. Heute hatte sie zu nichts Lust oder diese ward ihr verdorben. Bei Molly waren über Nacht vier kleine Hündchen angekommen, und selbst auf Evchens Verlangen wollte die Mutter ihre Kinder nicht verlassen. Milly dagegen hatte einen Arm verloren und Mama konnte im Augenblick keine Zeit finden, Puppendoctor zu spielen; und als Evchen selbst daran ging, den Schaden zu heilen, stach sie sich — natürlich mußte es so kommen — in den armen kleinen Daumen.

Das war alles recht häßlich. Mißmuthig schlenderte Evchen in den Garten und fühlte sich herzlich unglücklich und unzufrieden mit der ganzen Welt. — Im Garten ward es auch nicht besser. Die Schaukel quietschte so entsetzlich, daß Evchen den Versuch aufgab, sich mit ihr zu trösten; die Blumen tropften noch vom Thau, Evchen mochte sie nicht pflücken, und Milly zeigte sich an dem Unglückstage so dumm, daß Evchen rein gar nichts mit ihr anzufangen wußte. Einmal kam die Mama auf die Veranda und rief verwundert: „Evchen, wo bist du denn? Ich höre ja keinen Ton von dir?"

Evchen wurde sehr roth und lief eilends ohne Antwort fort. Einen Augenblick war's ihr gewesen, als hätte sie sich der Mama in die Arme werfen mögen, um etwas zu gestehen, aber nein — das litt das Trotzköpfchen nicht. Da war nichts zu gestehen. Man kann nicht singen, wenn man durstig ist.

Evchen lief weiter in den Garten hinein und setzte sich mit Milly auf eine Bank, die nicht weit vom Gitter stand.

Millys Betragen besserte sich ein wenig, doch nicht viel, und zu Evchens Mißbehagen kam die Langeweile.

Aus lauter Langweile nun begann Evchen vor sich hinzusummen; bald wagten sich die Töne lauter hervor und zuletzt sang sie hell und laut mit ihrer hübschen, klaren Stimme: „Im Fliederbusch ein Vöglein saß" — das war gerade das von Papa gewünschte Lied.

Mitten im schönsten Singen entdeckte sie vor dem Gitter ein kleines Mädchen in kurzem, rothem Röckchen, das da kniete und mit großen Augen nach Evchen lugte. Evchen brach schnell, sehr roth werdend, den Gesang ab, besann sich aber dann, daß die Kleine dort unmöglich etwas vom „durstig sein" und „gerade nicht singen können" wußte. Sie glitt von der Bank und ging näher zu dem Gitter.

„Was willst du hier?" fragte sie, ziemlich unfreundlich das kleine Mädchen anstarrend — wie kann man an einem Unglückstage auch freundlich blicken!

Die Kleine sprang ganz erschrocken auf die nackten Füßchen.

„Ach bitte, sei nicht bös! Es klang so wunderhübsch, wie du sangst; ich dachte, du wärest ein Engel."

Evchens Gesicht ward etwas gnädiger.

„Ja, wer bist du denn?" fragte sie wieder. „Ich habe dich im Dorf noch nicht gesehen."

„Ich bin die Cilly," antwortete das Kind noch immer schüchtern, ihre großen, schwarzen Augen hingen entzückt an Evchen, an deren schönem, gesticktem, weißem Kleide, an den langen, nußbraunen Locken. „Mein Vater ist der Harfen-Senter, der auf allen Jahrmärkten und Kirchweihen spielt. Wir sind gestern hierher gekommen und wohnen dort" — sie zeigte auf eine baufällige Hütte, welche nicht weit von dem Garten an der andern Seite der Straße stand.

„Hast du denn keine Mama?" fragte Evchen. Das Kind schüttelte den krauslockigen Kopf. „Warum trägst du denn keine Schuhe und Strümpfe?" war Evchens nächste Frage. „Du bist doch kein Bauernkind. Deine Füße sind staubig, und das ist sehr häßlich."

Bekümmert blickte Cilly an sich herab.

„Mein Vater kann mir keine Schuhe geben, weil ich noch nichts verdiene," sagte sie, die traurigen Augen wieder aufschlagend. „Ach, wenn ich so singen könnte wie du, dann wäre ich glücklich. Dann gäbe der Vater mir Schuhe und hübsche Kleider und so viel zu essen, wie ich nur möchte — und — gar keine Schläge mehr."

„Schläge?!" rief Evchen entsetzt. „Bist du denn so bös?"

Cilly schüttelte energisch das dunkle Köpfchen.

„O nein, aber ich kann nicht singen lernen, ich bin zu dumm dazu und das ärgert Vater. Aber, wenn der Vater einmal viel Geld verdient, dann kauft er mir eine Geige; er meint, ich könne lernen darauf zu spielen. Damit verdiene ich bald selbst viel Geld. Ach, ich wünschte, es wäre erst soweit!"

Evchen blickte eine Weile ziemlich fassungslos auf das Würmchen herab, das anderthalb Kopf kleiner war als sie und Geld verdienen wollte.

„Komm heute Abend in unser Haus dort," sagte sie endlich sehr hastig. „Mein Papa hat viele Geigen — vielleicht schenkt er dir eine davon." Sie wartete Cillys Antwort nicht ab, sondern lief, so rasch sie konnte, tiefer in den Garten hinein. In dem versteckteften Winkelchen warf sie sich bitterlich schluchzend auf den Rasen.

„Ihr Papa läßt sie hungern und barfuß laufen und gibt ihr Schläge, nur weil sie nicht singen kann, und ich — ich bin so unartig gewesen gegen meinen lieben, lieben, guten Papa. O Papa, Papa, es thut mir so leid! Und nun kommst du erst Abends wieder aus der Stadt, den ganzen Tag zürnst du dem bösen Evchen, und ich kann dich nicht wieder gut machen. O Papa, Papa, wenn ich nur zu dir laufen könnte! Aber allein darf ich nicht, und Mama mag ich nichts sagen, ich schäme mich so entsetzlich. O Papachen, wüßte ich nur, was ich thun könnte!"

Evchen weite und weinte, die Reue fraß an ihrem Herzen und ließ es nicht zur Ruhe kommen. Da — plötzlich hörte ihr Schluchzen auf, das verweinte Gesichtchen richtete sich auf, mit großen, nachdenklichen Augen sah Evchen vor sich hin. Nun sprang sie auf die Füße.

„Ich weiß, was ich thue! rief sie jubelnd, und wie der Wind flog sie durch den Garten in das Haus, der Mama in die Arme.

„Mama, Mama, bitte, bitte, zeige mir ganz rasch, wie es mit dem Telephon gemacht wird, ich muß dem Papa geschwind etwas sagen."

Die Mama blickte etwas sehr verwundert auf das athemlose Kind, gab aber lächelnd dem Verlangen nach.

„Papa! rief Evchen zuerst in das Schallloch und dann begann sie zu singen:

„Im Fliederbusch ein Vöglein saß . . ."

Sie sang so innig, so klar, wie sie noch nie zuvor gesungen; der Mama, wie dem Papa in der Stadt ging es gerade so wie der Cilly: sie glaubten einen Engel singen zu hören.

— Wandteller als Zimmerschmuck. (Knabenarbeit.) Man nehme einen gewöhnlichen, flachen Porzellanteller, halte denselben mit der Innenseite so lange über eine Flamme, bis die Fläche mit einer dünnen Rußschicht überzogen ist. Der Tellerrand wird durch Abwischen mit einem nassen Läppchen vom Schwarz befreit. Die Conturen (Umrißlinien) der zu radirenden Arbeit werden vorsichtig mit einer Nadel, welche in einem Holzstiel befestigt ist, in den Grund eingerissen oder eingekratzt, die Lichtflächen mit einem Pinsel herausgewischt, die Uebergänge (Halbtöne) durch Reißen mit der Nadel hergestellt. Der weiße Rand wird durch Bezeichnen mit chinesischer Tusche gemustert. Ist die Arbeit sorgfältig ausgeführt, so begieße man dieselbe mit Spirituslack — womöglich mehrere Male — und ein schöner Zimmerschmuck ist mit geringen Mitteln hergestellt.

Lose Blätter aus der amerikanischen Geschichte.

Von H. H. F.

Conrad Weiser, der Indianer-Agent.

Vom Eriesee bis zum Mississippi hatten die Franzosen, kühn und ausdauernd genug, einen Gürtel von befestigten Ansiedlungen gezogen, um dem Vordringen der Engländer Einhalt zu gebieten und die unermeßlichen Landstriche des Westens für sich zu behalten. Auf derselben Strecke aber lagerten und streiften auch die zahlreichen Schaaren der Indianer, und in sie reichten vom Mohawk bis zum Savannah die Niederlassungen der Deutschen hinein. Ihre Sitze waren durchweg am weitesten nach dem Westen vorgeschoben und der Verkehr und Krieg mit den Indianern zog sich daher regelmäßig über ihre Höfe und Felder. Bei solcher Lage mußte es bei ihnen manchmal seltsam und unruhig zugehen, und die berühmten Jäger und Unterhändler, die Prediger und Gefangenen bei den Indianern sind vorzugsweise bei den Deutschen und den Franzosen zu suchen.

Eines Mannes, dessen Name in der Geschichte jener Zeit eine bedeutende Rolle spielt, muß besonders Erwähnung gethan werden. Conrad Weiser kam im Jahre 1710 mit seinem Vater aus Herrenberg im Württembergischen nach dem Staate New York und später nach Wommelsdorf in Pennsylvanien. Ein Freund seines Vaters, der Indianerhäuptling Quagnant, bat, den jungen Conrad mit sich auf die Dörfer der Mohawks nehmen zu dürfen; der Vater willigte ein und der Bursche ging gerne mit. Zwar mußte er einen Winter lang Frost und Hunger ertragen und sich mehrmals vor gereizten Indianern in die Wälder flüchten. Aber er erlernte die indianische Sprache und erwarb sich nach und nach Vertrauen und treue Freunde unter den Wilden. Dieses und die Bildung, die er sich hernach verschaffte, sowie sein ehrenhaftes Benehmen befähigten ihn, der bevollmächtigte Botschafter der Regierungen von Pennsylvanien und Virginien bei den Indianern zu werden. Er erlebte dabei Abenteuer genug. Als er einmal ohne Begleiter und meist zu Fuß im Winter 1736 fünfhundert Meilen weit durch tiefen Schnee in den Wäldern vordrang und vor Ermattung und Hunger zur Erde sank, kamen zwei Indianer und sprachen ihm Muth ein; denn die Mühsale des Körpers, sagten sie, machten seinen Geist von Unreinigkeiten klar. Diese Worte verliehen ihm neuen Muth und ließen ihn viel nachdenken.

Weiser hat manche Unthat und manchen Krieg der Indianer verhindert. Die Wilden gehorchten seiner Stimme und er schloß mit ihnen die Hauptverträge ab, denn sie sagten, „ihn hätten sie als einen wahrhaften und guten Mann erfunden, der die Worte der Regierung spräche und die Worte der Indianer, aber nicht seine eigenen.“ Auf Letzteres mußten sie Gewicht legen, weil die andern Dolmetscher häufig betrügerisch gegen sie verfuhren. Weisers Reisen zu den Wohnsitzen der Indianer gaben zuerst Aufschluß über die richtige Art des Verkehrs mit ihnen und über den unbekannten Westen. Unter seinen Landsleuten bekleidete Weiser, von aller Welt geachtet und geehrt, das Amt eines Friedensrichters, und in den französisch-indianischen Kriegen befehligte er als Oberst. Er leistete dem Heere außerordentliche Wohlthaten, indem er es mit Lebensmitteln versah, die Wege zeigte und viele Gefahren vereitelte. Als Weiser 1760 gestorben war, pilgerten die Indianer noch viele Jahre lang zum Grabe „ihres guten Vaters“, und keiner von ihnen ging an dem Hügel vorbei, ohne eine Hand voll Erde darauf zu werfen. (Nach Franz Löher.)

* * *

Hauptmann Helm.

Als im Jahre 1778 der britische Befehlshaber Hamilton mit seinen Truppen gegen das im Besitze der Amerikaner befindliche St. Vincennes rückte, waren in dieser Festung nur Hauptmann Helm und ein Gemeiner. Helm stellte sich mit der Zündstange an eine Kanone, rief den Engländern Halt zu und fragte, welche Bedingungen man der Besatzung gewähre, wenn er das Fort übergebe. Hamilton bewilligte alle Kriegsehren und ärgerte sich nicht wenig, als eine Besatzung von zwei Mann unter Waffen die Festung verließ.

Von desselben Helm Verwegenheit und seiner fröhlichen Laune werden noch zahlreiche ähnliche Geschichten erzählt.

— Das ist wahr. „Mama, werden denn alle Eier gelegt?“ „Gewiß, mein Kind!“ — „Aber es gibt doch auch Setzeier!“

Allgemeines über das Pflanzenreich.*

Was sind Pflanzen? Es sind lebendige Gebilde, deren Lebensthätigkeit aber nur darin besteht, sich zu ernähren und fortzupflanzen. Das Vermögen, bewußt zu empfinden und sich willkürlich zu bewegen, besitzen sie nicht, und dadurch unterscheiden sie sich von den Thieren.

Woraus bestehen die Pflanzen? Die Grundbestandtheile aller Pflanzen, von der mächtigen Eiche bis zur grünen Fadenalge, sind: **Die Zellen.**

1. Was ist eine Zelle? Jede Zelle ist ein Bläschen. Dieses aber ist in der Regel von solcher Kleinheit, daß sein Durchmesser nicht mehr als den hundertsten Theil eines Millimeters beträgt. Die kleinsten Zellen 0,002 Millimeter. Es giebt aber auch große von 2—3 Millimetern. (Ein Millimeter = etwas über 0,001 Yard.)
2. Die Hülle der Zelle: Sie ist ein äußerst zartes, durchsichtiges, oft auch holzähnliches Faserstoff-Häutchen. Man bemerkt in demselben durchaus keine Oeffnung. Dennoch müssen in demselben eine Art Poren vorhanden sein, durch welche die in der Zelle enthaltene Flüssigkeit ausgeschwitzt wird.
3. Der Inhalt der Zelle: Er besteht zum größten Theile aus Wasser. In diesem aber sind wiederum enthalten:
   a) Feste Stoffe: z. B. Stärkemehl (Kartoffel), Blattgrün (Bäume), Faserstoff 2c.
   b) Aufgelöste Stoffe: z. B. Gummi, Zucker, Pflanzen-Eiweiß 2c.
4. Was bewirkt die Zelle?
   a) Die Entstehung der Pflanze: Es giebt Pflanzengebilde, welche nur aus einer einzigen Zelle bestehen. (Eine gewisse Art ganz kleiner Pilze.) — Alles Keimen des Samens fängt mit Zellenbildung an.
   b) Das Wachsthum der Pflanze: Es erfolgt dadurch, daß sich Zelle um Zelle bildet und ansetzt. Die Neubildung vor Zellen geschieht in der Regel dadurch, daß sich die alten (Mutter-)Zellen in zwei oder mehrere neue Zellen theilen, die dann rasch zur vollen Größe auswachsen und sich ihrerseits wieder theilen. (Bei schnellwachsenden Pflanzen, wie z. B. bei der Balsamine mormordica, Spritzgurke, kann man dieses Ansetzen beinahe beobachten.)
   c) Die Entstehung der verschiedenen Theile: Des Stammes, der Blätter, Blüthen 2c. Um diese Theile zu erzeugen, müssen sich die Zellen umformen und verwandeln in Holz-, Bast-, Blatt-, Fruchtmasse und dergleichen.
5. Die Verbindung der Zellen: Durch Anhäufung von Zellen entstehen die sogenannten Zellgewebe, die wir durch ein Mikroskop an einer feingeschnittenen Kartoffel- oder Apfelscheibe deutlich wahrnehmen können. — Indem nun aber bei dieser Anhäufung von Zellen zwischen den einzelnen Zellen noch leere Räume bleiben und diese Zwischenräume aneinander stoßen, so entsteht eine Art Röhren (Gänge, Adern 2c.). In diese Röhren haben dann Luft und verschiedene Säfte Zutritt. So führt der Kirschbaum in diesen Gängen Gummi, die Fichte Harz, die Wolfsmilch Milch 2c. Man pflegt dergleichen Gänge wohl auch Gefäße zu nennen.

Räthsel.

Zieht der Sommer ein im Land,
Trag ich stolz ein grün Gewand.
Wenn der Herbst den Wald entlaubt,
Wird mein grünes Kleid geraubt;
Starre Hülle, fest wie Stein,
Schließt mich wie ein Panzer ein.
Aber sind zur Weihnachtszeit
Wald und Fluren rings verschneit,
So bekleidet reich und hold
Mich ein Prunkgewand von Gold.

Auflösung des Räthsels in letzter No.: Nichts.

Vgl. No. 223.

Ecke für die Kleineren.

Häschen im Salat.

Morgens in den Garten trat
Liese, klein und niedlich.
Saß ein Häschen im Salat,
Schmaust' und that sich gütlich.

Liese sprach: „Du armes Thier!
Wart' einmal, indeß ich
Lauf ins Haus und hole dir
Zum Salat den Essig."

Kommt zurück schon mit dem Krug,
Niemals lief sie schneller —
Essig gießt sie jetzt genug
Auf den Hasenteller.

„Lieselchen, ich danke dir,"
Sprach der kleine Fresser;
„Eigentlich doch schmeckt es mir
Ohne Essig besser."

(J. Trojan.)

Umschau.

Ein Küchlein kroch just aus dem Ei,
Beguckte gleich da mancherlei;
Erst sah es in dem Stall umher
Und frug, ob das die Welt wohl wär';

Als drauf es nach dem Hofe ging,
Rief's: „Welt, du bist ein großes Ding!"
Doch wie's gar auf den Hügel kam,
Das Staunen gar kein Ende nahm.

(Otto Leitenberger.)

Großes Geheimniß.

Es sitzt ein Knab' am Bach
Und sieht den Wellen nach.
Sie sprudeln und sie rauschen,
Er denkt: „Ich muß doch lauschen,
Was all die Wellen plaudern."
Und's Knäblein ohne Zaudern,
Es bückt sich zu dem Quellchen;
Da kommt ganz flink ein Wellchen
Gesprudelt und gerauscht —
Was hat es da gelauscht!
Doch kann es nichts verstehen,
Und eh es sich's versehen,
Bückt es sich tiefer hin
Und — liegt im Wasser drin.
Zum Glücke war der Bach
Ganz hell und klar und flach;
Schnell sprang der Knab' heraus
Und sah ganz lustig aus.
Und als ich ihn gefragt,
Was ihm der Bach gesagt,
Sprach er nach kurzem Zaudern:
„Ihr dürft es keinem plaudern,
Ein groß Geheimniß ist,
Was er mir sagte; wißt,
Er sagte — wißt ihr, was? —
‚Das Wasser, das macht naß!'"

(Robert Reinick.)

Der Esel auf der Reise.

Ein Esel kam auf seiner Reise an einen Fluß. Am jenseitigen Ufer sah er schöne Disteln stehen, die er gerne gehabt hätte. Er konnte schwimmen, war aber zu faul dazu. „Ich will warten, bis sich das Wasser verlaufen hat," dachte er, „dann kann ich ganz bequem hinüber gehen." Er legte sich im Sand am Ufer nieder und sah in träger Ruhe vor sich hin. So lag er den ganzen Tag da; allein das Wasser verlief sich nicht, sondern strömte fort und fort. Es wurde Abend und der Esel hungerte gewaltig. Aber jetzt war es zu spät, noch über den Fluß zu schwimmen; die Nacht brach an und der Esel mußte hungrig einschlafen.

Die Tulpe.

Die Tulpe ist eine Zierpflanze im Garten. Sie ist schön, aber geruchlos. Dieselbe hat eine Wurzel, einen langen Stiel, hellgrüne Blätter, 6 Staubfäden, 6 Blumenblätter und einen Stempel. Die Wurzel ist zwiebelförmig. Es gibt rothe, weiße, gelbe, braune und bunte Tulpen. Sie blühen im Mai.

Büchertisch.

— Diesterweg, Populäre Himmelskunde und mathematische Geographie. Elfte Auflage. Neubearbeitet von *Dr. M. Wilhelm Meyer*, Director der Gesellschaft und Professor Dr. *B. Schwalbe*, Director des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums in Berlin. Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen, Vollbildern und Sternkarten. Vollständig in 10 Lieferungen à 60 Pfg. (Verlag von Emil Goldschmidt in Berlin.)

Die Namen der beiden Bearbeiter verbürgen völlig die Vortrefflichkeit der neuen Ausgabe. Dr. Wilhelm Meyer ist als populär astronomischer Schriftsteller längst wohl bekannt und über seine zahlreichen eigenen Schriften ist die Kritik in Bezug auf ihre seltene Klarheit und poetisch fesselnde Darstellungsart so durchaus einig, dass er gegenwärtig zweifellos als die erste Autorität auf diesem Gebiete anerkannt wird. Einen nicht minder hohen Rang nimmt andererseits Professor Schwalbe als vortrefflicher Lehrer der Naturwissenschaft und Pädagoge ein, so dass in der That gerade für die Bearbeitung des Diesterwegschen Buches keine glücklichere Vereinigung gedacht werden könnte.

Es ist kaum zweifelhaft, dass diese neue Ausgabe des längst berühmten Buches von epochemachender Bedeutung werden wird.

— Lebensweisheit für die Jugend. Von *Paul Mantegazza*. Aus dem Italienischen. Jena, Hermann Costenoble. Preis gebunden $1.75. — Ein ganz vorzügliches Buch! Wer immer Kinder zu denkenden und fühlenden Menschen heranziehen will, der lese es und gebe es dem heranwachsenden Geschlecht zur immer wiederholten Lectüre. Wenn auch Mantegazza an einigen Stellen der religiösen und der aristokratischen Richtung mehr als nöthige Concessionen macht, so hält er sich doch sonst durchaus auf der Höhe echter, natürlicher Menschlichkeit — nach dem Motto: „Säet Ideen, so werden Thaten entstehen!“ Das Buch enthält keine trockenen Moral-lehren, sondern ist in Form einer Erzählung abgefasst. Ein junger Mann, der sich durch allzufleisziges Studiren die Gesundheit geschwächt hatte, wird zu einem Onkel an den Meeresstrand geschickt, um sich dort zu erholen. Und diese Erholungszeit benutzt der Onkel, ein verständiger, viel erfahrener Mann, um seinen Neffen *ohne* Bücher, an der Hand von Natur- und Menschenbeobachtung, zu belehren und zu erziehen. Da geht dann dem jungen Manne eine neue Welt auf, und er scheidet von dem Onkel als ein gesünderer nicht nur, sondern auch gereifterer und besserer Mensch. Das ist etwa der Inhalt des 380 Seiten starken Buches. Die Darstellung ist klassisch schön und ungemein fesselnd und liebenswürdig.

Wir wiederholen es: gebt das Buch den heranwachsenden Kindern zum Lesen — ihr werdet es nicht bereuen!

— First and Second Spanish Books. After the natural or Pestalozzian Method, for Schools and Home Instruction. By *James H. Worman*, A. M., Ph. D. New York und Chicago, A. S. Barnes & Co. — Der als Verfasser mehrerer werthvoller Sprachbücher bekannte pädagogische Schriftsteller und Lehrer J. H. Worman hat hier mit Hilfe zweier spanischer Collegen, der Herren H. M. Monsanto und Carlos Bransby, zwei Büchlein zu Stande gebracht, welche wohl zum ersten Male die natürliche Methode auch auf die Erlernung der spanischen Sprache anwenden. Und diese Anwendung geschieht in so geschickter Weise, dass das Studium der Büchlein wahrhaft Vergnügen macht. Mit Ausnahme der Einleitungen und Ausspracheerklärungen sind die Bücher durchaus in spanischer Sprache abgefasst; Grammatik wird nur so weit als absolut nöthig behandelt und dann stets auf der Basis von Sprachübungen. Schon die ersten Lectionen sind fortlaufende Gespräche, in welchen an der Hand erklärender Bilder eine Menge Gegenstände eingeführt und besprochen werden. Auch ohne Hilfe eines Lehrers findet man sich nicht allzuschwer hinein und es kann daher die Serie in der That auch zum Selbstunterricht gebraucht werden. In stufengerechter, die steigenden Sprachschwierigkeiten genau berücksichtigender Folge werden dann Beschreibungen, Anekdoten, kleine Erzählungen, Bruchstücke aus klassischen Schriftstellern und dergleichen eingeführt; sehr viele Gegenstände werden so im Laufe des Cursus behandelt, und zwar wesentlich solche, die den Alltagsgesprächen am nächsten liegen. Zahlreiche erklärende Anmerkungen unterstützen das Verständniss.

Neben der englischen und deutschen Sprache muss die spanische als dritte Hauptlandessprache anerkannt werden, und ihr Studium empfiehlt sich daher dringend. Die Wormanschen Büchlein sind aber zu diesem Zwecke herzlich zu empfehlen.

— Moses oder Darwin? Eine Schulfrage, allen Freunden der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt von Dr. *Arnold Dodel-Port*, Professor der Botanik an der Universität Zürich etc. Zürich, Cäsar Schmidt. — Der Verfasser, als Naturforscher und Herausgeber epochemachender, naturwissenschaftlicher Bücher und Bildwerke ebenso berühmt wie als unerschrockener Vorkämpfer der neuen Weltanschauung hochachtungswerth, beabsichtigt in dem vorliegenden Hefte, welches einige von ihm in Zürich und St. Gallen gehaltene Vorträge enthält, den *fürchterlich klaffenden Zwiespalt zwischen höherem und niederem Schulwesen*, d. h. den Widerspruch zwischen den in der Volksschule gelehrten christlichen Glaubenssätzen und den an Universitäten verbreiteten wissenschaftlichen Grundsätzen, oder mit noch anderen Worten, zwischen der rückständigen kirchlichen Volksreligion und der wissenschaftlichen Weltanschauung der fortgeschrittenen Geister aufzudecken. Das gelingt ihm denn auch mit überwältigender Beweiskraft. Er schließt mit der Forderung: „Geben wir der Lehre von den *wirklichen*, nicht erdichteten, von den thatsächlichen, nicht den blos geträumten Dingen mehr Raum! — Aus der *Erkenntniss* erblüht allerwärts die Tugend.“

Obwohl angeblich die Religion in unserem öffentlichen Schulsystem keine Stelle hat, werden Lehrer und Eltern auch hierzulande Prof. Dodel-Ports Büchlein doch mit Nutzen lesen, und da es in des Verfassers bekanntem prächtigem, anregendem Stile geschrieben ist, kann diese Lecture zugleich auch Vergnügen bereiten. Wir kommen noch gelegentlich auf Dodel-Ports Ausführungen zurück.

— “Rosa, the educating mother.” Written for mothers and young ladies of age. By Prof. *H. M. Cottinger*, A. M. San José, Cal. — Dass von diesem Werke, das wir schon früher besprochen haben, nunmehr schon eine zweite, übrigens mit 13 Bildern ausgestattete Ausgabe vorliegen kann, beweist mehr als alles Andere, dass es ist, was es sein will, nämlich ein werthvolles Hilfsbuch für weibliche Erzieher. Wir wünschen dem Buche weiteste Verbreitung in freisinnigen Familien.

— Mærchen aus der indischen Vergangenheit. Nach mündlichen Ueberlieferungen niedergeschrieben und gesammelt von *M. Frere*. Aus dem Englischen von *A. Passow*. Mit 4 Illustrationen in Farbendruck und 47 Holzschnitten. Jena, H. Costenoble. Preis in coloritem Einband etwa $2.00. — Abgesehen davon, dass die Märchen selbst, und unter ihnen besonders einige Thierfabeln, recht gut sind und poetischen Werth haben, ist das Werk auch von cultur- und litterargeschichtlicher Bedeutung. Es gewährt einen interessanten Einblick in das geistige und gesellige Leben des indischen Volkes und weist merkwürdige Aehnlichkeiten zwischen dem germanischen und dem indischen Märchenschatze auf. Die deutschen Märchen vom Dornröschen, Aschenbrödel, Schneewittchen, vom tapferen Schneiderlein, vom Tischlein deck dich, Esel streck dich und Knüppel aus dem Sack — haben alle ihre indischen Parallelen. Die Sammlerin ist ganz nach der Weise der Gebrüder Grimm verfahren, indem sie sich die Märchen direct erzählen liesz. — Zu tadeln ist die englische Schreibweise der Namen.

— Gedichte. Von H. A. Bielfeld, Milwaukee, Freidenker Publishing Co. Preis, elegant mit Goldschnitt gebunden, $1.00. — Den vielen Freunden des vor einigen Jahren verstorbenen Milwaukeer Dichters wird es lieb sein zu erfahren, dass nunmehr eine Sammlung seiner Poesien vorliegt. Diese Sammlung ist nicht vorherrschend vom künstlerischen Standpunkte aus erfolgt, sondern nur, um für die Verehrer und Freunde des

Todten ein Andenken zu bilden. Deshalb haben auch einige minderwerthige Gelegenheitsgedichte darin Platz gefunden; aber es findet sich in dem Buche auch so viel Schönes und Gutes, dass es einen Ehrenplatz in jeder deutschamerikanischen Bibliothek verdient. Bielfeld war ein begeisterter Sänger der Freiheit und des Fortschritts und hat als solcher oft kräftige Töne angeschlagen. Doch auch dem innigen sinnigen Familienleben wusste er poetische Seiten abzugewinnen. Wie er vom Lehrerstand dachte, das zeigt das hübsche Gedicht: „Der Lehrerstand", dessen erste Strophe also lautet:

Kein Stand auf dem Planeten Erde
Ist edler als der Lehrerstand;
Und keiner, der so viel Beschwerde,
Kein Stand, der wen'ger anerkannt.
Die zarten Pflanzen zu erziehen
Und ihrer warten, bis sie grosz,
Bis sie, wie starke Bäume, blühen,
Das, Lehrer, ist ein schönes Loos!

Die Ausstattung des Buches ist sehr gut.

— Die Nordamerikanische Vogelwelt. Von *H. Nehrling.* Milwaukee, Geo. Brumder. 12 Lieferungen, jede $1.00.— Von diesem längst erwarteten Prachtwerke ist nun endlich die erste Lieferung erschienen. Sie macht dem Verfasser wie dem Herausgeber alle Ehre. Zunächst die Ausstattung. Diese ist nach Druck und Papier gleich vollkommen: das Format ist Groszquart. Jedes Heft enthält etwa 48 Seiten Text und drei grosze colorirte Tafeln. Diese Tafeln sind ein besonderer Vorzug des Werkes. Sie sind von der berühmten lithographischen Kunstanstalt von E. Kaufmann in Lahr hergestellt und wirklich vortrefflich.

Das zunächst vorliegende erste Heft bringt 3 Chromotafeln, die den Beweis liefern, dass die genannte Firma ihren Weltruf als Kunstanstalt für Chromodruck bewährt, zugleich aber auch, dass Künstler ersten Ranges für die Herstellung der Chromotafeln gewonnen wurden. Die erste Tafel des ersten Heftes (Waldsänger in der Winterherberge) ist nach der Vorlage des Herrn Prof. Göring in Leipzig, die zweite (Silbercolibri) nach der Vorlage des Herrn Prof. Ridgway vom Smithsonian Institution in Washington und die dritte (Geothlypis trichas u. a.) nach Vorlage des weltbekannten Thiermalers Gustav Mützel in Berlin gedruckt worden. Diese 3 Tafeln wurden für das erste Heft ausgewählt, um gleich Gelegenheit zu geben, sämmtliche Mitarbeiter kennen zu lernen.

Der von unserem Milwaukeer Vogelkenner *H. Nehrling* geschriebene Text ist geradezu mustergiltig. Nicht nur, dass die Beschreibungen der Vögel vom wissenschaftlichen Standpunkte werthvoll und zuverlässig sind: die Darstellung ist so klassisch schön und liest sich so fesselnd, dass das Werk litterarisch eine hohe Bedeutung hat. Wer durch das Lesen von Nehrlings Werk unsere nordamerikanische Vogelwelt nicht lieb gewinnt, der hat kein „Herz in der Brust."

Das vorliegende erste Heft enthält Beschreibungen der *Drosseln.* Heft 2 erscheint am 1. Juli.

Das Werk wird sicherlich bald als das maszgebende und klassische seiner Art anerkannt werden und sollte in keiner deutschamerikanischen Familie fehlen. Lehrer, Studirende und die reifere Jugend werden groszen Nutzen daraus ziehen. Es erscheint übrigens in einer deutschen und einer englischen Ausgabe.

— Handy Lists of Technical Literature. Compiled by *H. E. Haferkorn* & *Paul Heise.* Milwaukee, Wis. National Publishing & Printing Co. — Von diesem schon erwähnten Werke ist nunmehr der erste Theil erschienen: Useful Arts in General, Products and Processes used in Manufacture, Technology and Trades. Der einfache Umstand, dass Herr K. A. Linderfelt, Bibliothekar der Milwaukeer öffentlichen Bibliothek, das Buch mit einer Einleitung versehen hat, spricht für seine Brauchbarkeit. Und in der That, es ist "just the thing needed". Es gibt eine Uebersicht über alle technischen Werke in englischer Sprache, die seit 1880 erschienen sind, sowie über solche, die vor 1880 erschienen, aber noch im Buchhandel umlaufen. Die Einrichtung des Katalogs ist ebenso einfach wie zweckmäszig. Wir sind überzeugt dass Techniker und Schriftsteller aller Art, Buchhändler, Lehrer u. s. w. das Werk mit groszem Nutzen gebrauchen werden.

— Ein treffliches, der Belehrung und Unterhaltung unserer Kinder gewidmetes Unternehmen ist die von *L. Heilborn* redigirte „Musikalische Jugendpost". Wir finden darin interessante Biographien berühmter Componisten, hübsch geschriebene Erzählungen, Humoresken, Gedichte, Unterhaltungsspiele und Räthsel, sowie melodiöse und instructive Clavierstücke, Lieder, Violincompositionen etc. Alles das im Verein mit den meist gut ausgeführten zahlreichen Illustrationen muss auf den musikalichen Geschmack, auf das Gemüth und auf das Verständniss kleiner Musikfreunde segensreich einwirken. Auch Erwachsene werden sich an dem frischen, heiteren Ton, der überall darin angeschlagen wird, an dem kindlichen Humor, an den poesievollen Märchen gerne ergötzen. Wir dürfen Eltern und Lehrern das Abonnement auf die geschmackvoll ausgestattete „Musikalische Jugendpost" (Preis 50 Cents vierteljährlich, Verlag von Carl Grüninger in Stuttgart) angelegentlichst empfehlen.

Wir erhielten ferner:

— Proceedings of the Department of Superintendence of the National Educational Association at its Meeting in Washington February 14.—16., 1888. Circ. of Inf. of the Bur. of Educ., No. 6, 1888. Washington, Government Printing Office. — Es ist schade, das diese Publicationen, welche so überaus werthvoll sind, meist so spät nach dem Zeitpunkte zur Versendung kommen, über den sie Auskunft ertheilen sollen.

— Germania. Zeitschrift für das Studium der deutschen Sprache und Litteratur. Band 1, Heft 6. Herausgegeben von *A. W. Spanhoofd,* Box 90, Manchester, N. H. Halbmonatlich. Preis $3 das Jahr. — Nach der einen uns vorliegenden Nummer zu urtheilen, scheint das Blatt ganz brauchbar zu sein.

— Deutschamerikanische Dichtung. Jahrgang II, Heft 2. — Das vorliegende Heft enthält neben einigen recht werthvollen Gedichten, Kritiken und Prosaaufsätzen auch ein interessantes Erinnerungsbild an den „Alten vom Berge" (L. A. Wollenweber).

— University of Wisconsin. Agricultural Experiment Station. Bulletin No. 19. Notes on Ensilage.

Neueste Erscheinungen der pädagogischen und unterrichtlichen Litteratur.

Zusammengestellt von der C. A. Rohde Co., Buchhandlung, Milwaukee, Wis.

Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker. Herausgegeben von B.ten Brink, E. Martin, E. Schmidt. Heft 65. ..... 75c.
Mich, J. Allgemeine Unterrichtslehre, mit besonderer Rücksicht auf den Volksschulunterricht. 3. Aufl. ..... 40c.
Schwarz, R. Elternhaus und Schule und deren Zusammenwirken bei der Erziehung der Kinder ..... 10c.
Zay, A. Die Frau als Lehrerin. (Vortrag.) ..... 25c.
Fricke, K. Der biologische Unterricht an höheren Lehranstalten, sein Gang und seine Bedeutung für eine allgemeine höhere Bildung nach psychologisch-pädagogischen Grundsätzen ..... 40c.
Kahnmeyer, L., und H. Schulze. Zur Umgestaltung des Unterrichts in der deutschen Sprachlehre ..... 20c.
Sammelmappe, pädagogische. Vorträge, Abhandlungen 2c. für Erziehung und Unterricht .....
117 und 118. Pädagogische Studien für Eltern, Lehrer und Erzieher.
122. Wem gehört die Schule? Ein Kapitel aus dem „Kampf um die Schule." Das Heft ..... 40c.
Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus alter und neuer Zeit. Herausgegeben von B. Schulz, J. Gansen und A. Keller. 14. u. 15. Lfrg. @ 10c.
Schmidt, K. Geschichte der Pädagogik. 4. Aufl., vielfach vermehrt und verbessert von F. Dittes und E. Hannack. 1 Band. 13. und 14. Lfg. @ ..... 25c.

Feuilleton.

DER SCHULMEISTER VON GEISZLINGEN.

Erzählung von Karl Neumann-Strela.

(Fortsetzung.)

Und Schubart lehnte am Fenster und starrte auf die schneebedeckte Strasze hinaus. Ein Heer wilder Gedanken tobte in seinem Hirne, stürmisch pochte sein Herz; es zu kühlen, drückte er fest die Rechte darauf. Welche Gluth in ihm! Welche Leere da drauszen! Still war's, so weit das Auge reichte, keine lebende Seele, nicht einmal ein Nahrung suchender Vogel zu erspähen. Tief auf seufzte Schubart aus dem innersten Grunde seines Herzens. — Doch da, da plötzlich wurde sein Blick wieder licht. Eine liebliche Gestalt, lächelnden Antlitzes, schritt hurtig den Weg entlang, und mit sichtlichem Behagen folgte ihr sein Auge. Nur sie — sie allein vermochte die Stürme seiner Brust zu verscheuchen, und jetzt, da er sie wieder gesehen, vergasz er die Schule und fast sich selbst: „Helene Bühlerin," rief seine wohlklingende Stimme, und eilends griff er nach Stift und Schreibtafel, um die Angebetete im Sange zu feiern.

Abermals Störung. Eintrat nach heftigem Pochen eine hohe corpulente Gestalt, deren Rock aus feinem holländischem Tuche bestand mit funkelnden Knöpfen daran. Ein Knabe folgte und legte auf seines Herrn Wink einen Packen auf den Tisch.

Jetzt schritt der stattliche Mann auf den erstaunten Schubart zu, masz ihn mit stolzem Blicke und sagte: „Guten Tag, Schulmeister. Ich bin der Erlenbauer."

„So," entgegnete Schubart gedehnt, „guten Tag, Erlenbauer."

Dieser fuhr einen Schritt zurück und schaute den also Redenden ergrimmt an. „Keinen Respect, keinen Respect," brummte er zwischen den Zähnen und sagte darauf noch einmal und lauter als vorhin: „Der Erlenbauer bin ich — verstanden?"

„Verstanden," war die Antwort, von einem leichten Kopfnicken begleitet.

„Ich bringe Ihm hier ein Geschenk. Und das ist vor der Hand das erste. Wenn Er meinen Jungen aber gut nimmt und ihm mancherlei nachsieht, so werde ich Ihm zum Christ noch ein Huhn schicken. Denn mein Sohn ist besser, als wie anderer Leute Kind, bekommt einmal sein eigen Wesen und braucht sich daher mit Seinen Geschichten nicht weiter zu plagen. Das Rechnen und Schreiben versteht er und das ist mehr als genug; dafür ist er dem Erlenbauer sein Sohn!"

„Trage er Seinen Packen nur wieder fort," erwiderte Schubart mit möglichster Ruhe. „Ich weisz nichts von Rang und Stand, und ein Schüler ist mir so lieb als der andere."

„Oho!" brauste der reiche Bauer auf und zog die Brauen finster zusammen, „will Er Sein Glück verscherzen?"

„In der rechtlichen Erfüllung meines Amtes suche ich mein Glück!"

„Sei Er vernünftig und es wird Ihn nicht reuen!"

Jetzt riss Schubart die Geduld. „Erlenbauer," schrie er mit mächtiger Stimme, „ich sage Ihm ein für alle Mal, dass ich mit Ihm nichts zu schaffen haben will! Beträgt sich Sein Sohn schlecht, so wird er bestraft, und ob er einmal Geld oder ein Wesen erbt, das thut hier nichts — gar nichts zur Sache! Und damit Basta!"

Dem Erlenbauer rollten die Augen wie ein Paar feuriger Räder im Kopfe. Heftig das Rohr auf den Boden stoszend, schrie auch er, so laut er nur vermochte: „Mir das, dem reichsten Manne in Geiszlingen? Aber er wird's bereuen, bitter bereuen — — denken soll Er noch an mich!!" Und schnaufend vor Wuth stürmte er aus der Stube.

Und Schubart? Mit kräftiger Hand fasste er den Packen, und Schinken und Würste flogen auf die Strasze hinaus. Dann aber sank er in einen Stuhl, legte sein glühendes Haupt in beide Hände, und ein unbeschreibliches Weh zog durch seine wogende Brust. „Wehe mir!" rief er verzweifelnd aus, „zum Leiden bin ich geboren!! Noth und Sorge — sind meines Lebens Begleiter! Spott und Verkennung — das hier mein Theil! O, weshalb hat mich ein gütiges Geschick nicht verdorren lassen, da ich in Jena krank zum Tode lag? Was — was habe ich verbrochen, dass ich so namenlos leiden muss? Studirt und gepredigt und nun — Schulmeister in Geiszlingen!!"

Eine Thräne perlte an seiner Wimper; ihm war, als müsste sein Herz brechen. Und krampfhaft fuhr er mit der Hand durch's wirre Haar und presste die Lippen so fest zusammen, dass ein Bluttropfen hervorsprang — und da, da plötzlich seufzte er erleichtert auf, wie eine Felsenlast wälzte sich's von seiner Brust — geschlossen hielt er die Augen, aber im Geiste sah er ein Mädchen über den Weg eilen, ein liebes, herziges Mädchen — und empor sprang er und lachte auf: „Ein Narrenhaus die ganze Welt! Jede Creatur ein Narr, und ich der fürnehmste, der Hofnarr. Da sitz' ich und grüble. Das ist Unsinn! Jubeln und trinken, zum Rosswirth und seinem Ludwigsburger, hin zum schönsten Narrenhaus!!"

Es lag etwas Dämonisches in diesem Springen der Anschauungen und Gefühle. Gleich Narziss spielte unser Mann den Narren in der groszen Narrenwelt mit sichtlichem Behagen und auch er barg unter seiner Schellenkappe Dünkel nnd Eitelkeit. Was ihm mangelte, war Charakter. Huldigend jeder Laune, sich wendend mit jedem Winde, stand er stets auf schwankem Fusze und nur sein Stolz hatte vermocht, dass er dem Erlenbauer mit trotzender Stimme entgegentrat. Unendlich war dieser Stolz, den erst die unbezwingbaren Mauern des Asperg brechen sollten.

Während Schubart dem Wirthshause zuschritt, fand in der Schenkstube eine lebhafte Unterhaltung statt.

"Ludwigsburger hat er getrunken?"

"Man sagt es, hab's eben erst gehört."

"Das geht über meine Begriffe! Ein Schulmeister und Ludwigsburger! He, Rosswirth, erzähle er das doch einmal genau!"

"Ja, ja, wie Er da sagt, ganz recht, und einen vollen Schoppen hat er davon getrunken und das Geld auf den Tisch geworfen, als ob er wenigstens ein Graf wäre."

"Es ist noch nicht aller Tage Abend. — Ah, da kommt der Bühler. Guten Tag, Oberzoller!"

"Gott zum Gruss, Freunde. — Einen Schoppen, Rosswirth."

"Trinkt Er auch Ludwigsburger, Buhler? Wir können das nicht. Die Welt hat sich gekehrt, die Schulmeister sind reiche Leute geworden!"

"Und jagen die Kinder mitten im Besten aus dem Hause."

"Und sprechen, was kein vernünftiger Mensch versteht."

"Und dem Erlenbauer bin ich begegnet, o, der schimpft und will's dem Pfarrer klagen."

"Ja, wäre der nicht auf den Tod krank, müsste man es ihm sagen. Das wäre ganz in der Ordnung. Das gehörte sich so."

"Der Schubart muss fort, der verdirbt unsere Kinder!"

"Nehmt doch Vernunft an!" rief der Oberzoller dazwischen. "So mir nichts Dir nichts überragt die Pappel nicht Euer Haus, und nicht schon morgen ist der Junge aufgeschossen, der heute geboren wird. Gut' Ding will Weile haben. Das überlegt Euch."

"Was kann uns das Ungewisse nützen. Meine Kinder liegen mir am Herzen."

"Und auch für meine geschieht, was sich irgend machen lässt."

"Ja, und wofür zahlt man denn alle Vierteljahre seine zwölf Kreuzer?"

"Da ist es ja! Das sage ich ja eben! Das schwere Geld wirft man hin, und die Kinder werden mitten im Besten aus der Schule gejagt!"

Wieder übernahm es Bühler, den Schulmeister zu vertheidigen. "Bedenkt," sagte er, "der Schubart ist ein Gelehrter! Und was ist ein Gelehrter? Das ist ein Mensch, von dem Ihr Euch kaum einen Begriff machen könnt, der fremde Sprachen versteht, fremde Länder kennt — genug, der erstaunliche Kenntnisse besitzt. — Und solch ein Mann ist Schulmeister in Geiszlingen geworden! Begreift Ihr mich nun? — Folglich: ein Gelehrter hat seine Eigenheiten, die sich mit der Zeit legen werden und — —"

(Fortsetzung folgt.)

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.00 jährlich.

Juli 1889.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

19. Jahrg. 10. Heft. Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis. Redacteur: Maximilian Großmann. **Laufende Nummer 226**

Inhaltsverzeichniß: Der Arbeit Preis (Ged.). — Allgemeine Erziehungslehre: Die pädagogische und sociale Nothwendigkeit des Arbeitsunterrichtes; Ueber Anschaulichkeit des Unterrichtes; Ueber den Mechanismus der Sprache. — Aus dem praktischen Schulleben: Die Einübung des Unterrichtsstoffes. — Haus und Familie: Der Einfluß des Familiengeistes auf die sittliche Entwicklung des Kindes; Liebenswürdigkeit; Gefährliche Spielerei; Von den Unterkleidern. — Editorielles: Die mündlichen Schlußprüfungen des Lehrerseminars; Schulzwangsgesetze. — Editorielle Notizen. — Für die reifere Jugend: Ein Pfahlbaudorf; Eine Plauderei; Wie Du mir, so ich Dir; Räthsel. — Ecke für die Kleineren. — Büchertisch. — Neueste Erscheinungen der pädagogischen und unterrichtlichen Litteratur. — Feuilleton: Der Schulmeister von Geißlingen.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Der Arbeit Preis.

Von Robert Seidel.

I.

Was wahrhaft groß die Völker hat gemacht,
Was sie zu hohen Zielen hat getragen,
Was Barbarei und Elend hat geschlagen:
Das war der Arbeit schöpferische Macht!

Ein Paradies schuf sie aus öder Nacht
Und Quellen ließ sie aus den Felsen springen;
Den Kannibalen selbst half sie bezwingen
Mit ihren Waffen in unblutger Schlacht.

Erstaunenswerth! Und dieser Bildungsgang,
Durch den die ganze Menschheit ward geleitet
Zu schönerm Sein — er ist noch unbereitet

Für unsre Jugend, die mit Geisteszwang
Auf dieses Lebens Sturm, Gefahr und Drang
In unsern Schulen kaum wird vorbereitet.

II.

Der Arbeit öffnet drum die Schulen weit,
Laßt drin die Jugend sich im Schaffen regen,
Zu ihrem Glück und zu der Menschheit Segen
Befruchten ihre Arbeitsfreudigkeit.

Die neue Bahn zur Bildung unsrer Zeit,
Sie wird der Kinder Gaben voll entfalten,
Weil klug sie fügt zum Wissen das Gestalten
Und weil vor geist'ger Frühcultur sie feit.

Das Denken wird durch Arbeit reich gespeist,
Dem Wollen wird ein klares Ziel gegeben.
Dem Körper aber ist Bewegung Leben.

Bei wechselvollem Thun erstarkt der Geist,
Im Wirken nur kann Tugend nicht erbleichen
Und Laster müssen vor der Arbeit weichen.

Allgemeine Erziehungslehre.

Die pädagogische und sociale Nothwendigkeit des Arbeitsunterrichtes.

Von Robert Seidel.*

Der Mensch ist nicht nur ein denkendes und speculirendes, sondern in weit höherem Maße ein wollendes und handelndes Wesen. Besonders im Kinde tritt letztere Seite der menschlichen Natur in vorherrschendster Weise zu Tage. Das Kind will und handelt viel und denkt wenig. Unsere heutige Schule beachtet und pflegt beim Kinde aber hauptsächlich die speculative Seite des Menschenwesens und vernachlässigt die wollende und handelnde. Sie macht sich also einer großen Einseitigkeit schuldig und versündigt sich gegen die Gesetze der Entwickelung des Kindes. Das Kind hat den natürlichen Trieb zur Bewegung — die Schule zwingt es, stundenlang am gleichen Fleck still zu sitzen; das Kind hat den Trieb, sich zu beschäftigen — die Schule zwingt es zum Aufmerken auf theoretische Belehrungen, für die es kein Interesse hat, weil deren Nutzen für seine Bedürfnisse und seinen Gesichtskreis weit ab liegt. Weil das Kind kein Interesse am Unterricht hat, ist es auch nur durch künstliche Mittel zum Aufmerken und zur Sammlung zu bringen. Die einseitige, künstliche, geistige Reizung und Spannung, ohne lebendiges Interesse Seitens des Kindes führt zu geistiger Ueberreizung und Erschlaffung; das viele Sitzen am gleichen Ort, ohne gleichzeitige Bewegung anderer Körpertheile ist für die körperliche Entwickelung höchst nachtheilig; die Ausbildung des Körpers zu praktischer Thätigkeit wird gänzlich vernachlässigt und eine Menge werthvoller praktischer, künstlerischer Anlagen und Fähigkeiten geht zu Grunde, mangels Bethätigung und rechtzeitiger Weckung und Pflege; der ganze Unterricht hat zu wenig Beziehungen zum praktischen Leben und entfremdet daher eher von demselben, statt auf dasselbe vorzubereiten.

Diese Vorwürfe können der Schule mit Recht gemacht werden, obgleich man sagen muß, daß sie an den erwähnten Schäden nicht allein die Schuld trägt. Die Schule ist eben auch etwas Gewordenes, zu dem der Plan nicht vorlag und die Einsicht nicht der Sache vorausging. Dieses Gewordene nach den gewonnenen besseren Einsichten zu verbessern aber ist Pflicht. Unmännlich ist es, vor den offenkundigen Schäden, gleich dem Vogel Strauß, den Kopf in den Sand zu stecken und zu behaupten, sie existiren nicht und das bloß deswegen, weil man selbst ein Theil dieser Schule, weil man Lehrer ist. Wir Lehrer haben ja die Schule nicht gemacht und können deshalb auch nicht allein für deren Schäden — die natürlich nur für eine fortgeschrittenere Einsicht vorhanden sind — verantwortlich sein; ebenso große Verantwortung für diese Schäden tragen die Behörden, die Staatsmänner und das Volk. Die Verbesserung des Schulwesens ist daher nicht nur eine Frage, welche die Lehrer allein, sondern welche die ganze Nation angeht. Stellen sich die Lehrer einmal auf diesen allein richtigen Standpunkt, so werden sie

* S. Büchertisch in No. 220.

alle Fragen der Schulverbesserung erst mit der rechten Objectivität und dem rechten Blick erfassen.

Es ist zweifellos, daß die genannten Schäden unserer jetzigen Schule durch einen, nach pädagogischen Grundsätzen und mit pädagogischen Absichten betriebenen Arbeitsunterricht gehoben werden könnten.

Der Arbeitsunterricht ist durchaus nicht bloß ein mächtiges Mittel zur Förderung des Anschauungsunterrichtes, er ist nicht nur der beste Anschauungsunterricht er bildet nicht nur eine Ergänzung des Erziehungsunterrichtes — wie dies alles von seinen Förderern gesagt wird — sondern er ist mehr, als alles das, denn er hat:

1. einen großen erziehenden Werth;
2. eine bedeutende geist- und körperbildende Kraft, und
3. eine tiefgreifende sociale und sittlichende Wirkung.

Der große erziehende Werth des Arbeitsunterrichtes besteht darin:

1. Daß er den Thätigkeitstrieb der Kinder befriedigt und ausbildet, daß er diesem Trieb Nahrung und Richtung auf das Schöne und Nützliche gibt und daß dadurch der wesentlichsten Seite der Kindesnatur gerecht geworden wird.

   Die guten Seiten der Menschennatur zur Entfaltung bringen und dem Wesen des Menschen gerecht werden, heißt aber die sogenannten schlechten Seiten des Menschen zur Verkümmerung bringen und ihnen den Boden entziehen. Wie die Teufel gefallene Engel, so sind auch die allermeisten, wenn nicht alle sogenannten schlechten Seiten des Menschen nur unterdrückte, verkümmerte, verkrüppelte und mißleitete gute Seiten seiner Natur. Die Menschennatur ist weder gut noch schlecht, sie wird nur schlecht d. h. sie kehrt sich gegen das Interesse der Gattung und rächt sich, wenn man sie mißachtet, gleichwie sich die Mißachtung eines Naturgesetzes rächt. Die Mißachtung des Thätigkeitstriebes und die Unmöglichkeit ihm unter gegebenen socialen Verhältnissen gerecht zu werden — das sind die Quellen eines ganzen Heeres menschlicher Fehler und Gebrechen. Suchen wir sie zu stopfen, statt nur ihre Wirkungen zu beseitigen.

2. Daß er lebhaftes Interesse und Freude an der Arbeit und ihren Erzeugnissen erweckt und das Kind anleitet, diesem Interesse und dieser Freude durch eigene Kraft Genüge zu leisten. Die hergestellten Arbeitsproducte selbst — wirkliche Gebrauchsdinge — erzeugen im Kinde das Gefühl des Könnens, erwecken sein Selbstvertrauen und geben ihm innere Befriedigung.

   Unsere ganze materielle wie geistige Cultur beruht auf der Arbeit; Interesse und Freude an ihr beim heranwachsenden Geschlecht zu erwecken und zu bilden, muß daher eine der Hauptaufgaben der Erziehung sein, weil das zugleich Förderung der Cultur bedeutet. Die Freude an der Arbeit beugt den gedankenlosen, müßigen, thörichten, unsittlichen Zerstreuungen vor; das Gefühl des Könnens und der eigenen Nützlichkeit hebt das Gefühl der Würde und des Selbstvertrauens im Kinde und bewahrt es vor Fehltritten; das lebendige Interesse an erstrebenswerthen und durch eigene Kraft zu erreichenden Dingen schließt den ungezügelten Wünschen und und erschlaffenden Träumen mit allen ihren Versuchungen die Thore und die durch Arbeit erlangte Befriedigung treibt immer wieder, zu dem sich zu kehren, woraus sie floß — zur Arbeit.

3. Daß er das Kind zur Sammlung, Aufmerksamkeit und Ausdauer ohne künstliche Mittel zwingt.

   Wer etwas durch Arbeit herstellen will, der muß sich sammeln, muß aufmerken und dabei aushalten, sonst gelingt's nicht und man sieht die Fehler viel leichter, sie sind viel augenfälliger, als bei einer Schularbeit. Wer übrigens Interesse an etwas hat, der merkt gern auf, sammelt sich gern und hält ohne Murren aus.

4. Daß er dem Denken und dem Wollen Nahrung und Richtung auf das Gute und Nützliche gibt und beides in die That umzusetzen lehrt und erlaubt, was wiederum eine hohe Befriedigung gewährt und die Würde hebt.

   Das Denken braucht einen Gegenstand, der Wille gebraucht ein Ziel. Wird dem Denken kein anziehender, erlaubter Gegenstand geboten, so wirft es sich auf unerlaubte; und wird dem Wollen kein vernünftiges Ziel gesetzt, so wählt es sich ein unvernünftiges und schlechtes. Geschichte und Erfahrung beweisen zur Genüge die Richtigkeit des Gesagten.

   Ein würdiger Gegenstand des kindlichen Denkens und Wollens aber ist die Arbeit.

Die bedeutende bildende Kraft des Arbeitsunterrichtes liegt darin:

1. Daß er Kräfte und Anlagen weckt und bildet, die sonst ungeweckt und ungebildet geblieben wären.

   Es ist eine Thatsache, daß viele Anlagen verkümmern, wenn sie nicht im frühen Alter angemessen genährt werden. Einmal verkümmert, können sie aber schwer wieder hervorgerufen und noch schwerer entwickelt werden. Die heutige Lernschule weckt und bildet die künstlerischen Anlagen fast gar nicht: Tausende von Talenten und Hunderte von künstlerischen Genies gehen so ihrer Bestimmung und der Menschheit verloren und verfehlen ihren Beruf und sogar ihr Leben. Die Geschichte manches verfehlten Lebens und selbst manches Verbrechers ist nichts weiter, als die tragische Geschichte eines verkümmerten künstlerischen Talentes oder Genies. O! sie sind oft zum Herzbrechen, diese Geschichten.

   Sollen die reichen Kunstkräfte immerdar für die Verschönerung des Lebens verloren gehen? Sollen immerdar Tausende an ihrem Geist versumpfen, weil der Punkt des Archimedes, von dem aus ihr geistiges Leben erstanden wäre — wir meinen das künstlerische Interesse — nicht genügend befruchtet wurde?

2. Daß er die denkbar größte Zahl von Sinnen und Kräften in Thätigkeit setzt und Kenntnisse und Erkenntnisse vermittelt, die kein anderer Unterricht vermitteln kann.

   Es gibt Kenntnisse und Erkenntnisse, die man nur durch Arbeiten erwerben kann; und es ist eine viel zu wenig gewürdigte pädagogische Erfahrung, daß der Geist mancher Kinder nur durch praktische Thätigkeit ersteht und daß der so erstandene Geist der kräftigere und bahnbrechende ist. Bahnbrechend, Fortschritt erzeugend ist nur der originale Geist, originaler Geist aber kann sich nur durch Selbstthätigkeit bilden.

3. Daß er vielen theoretischen Belehrungen erst eine Unterlage gibt und denselben einen, den Kindern begreiflichen Zweck setzt.

(Schluß folgt.)

Ueber Anschaulichkeit des Unterrichtes

schreibt ein Einsender in der „Allg. d. Lehrerztg.":

„Wer es mit der Anschauung leicht nimmt, glaubt Worte statt Sachen bieten zu können, verschafft, wie wir gehört, kein Fundament; wer aber seine Schüler in das Natur-, Kunst- und Menschenleben eintauchen versteht, sie hier aufmerksam sehen und hören, sich mit ganzem Gemüthe orientiren und anschmiegen läßt, der sorgt für die Hauptsache des geistigen Lebens, den fruchtbaren Boden echter Natürlichkeit. Nur Anschauungen verschaffen Lebendigkeit und Vielseitigkeit, ohne Anschauungen keine Phantasie, ohne Phantasie Oede und Leere. Mannigfaltige und deutliche Anschauungen sind die erste Bedingung der Geistes- und Gemüthsthätigkeit. Kehr hat recht, wenn er meint, die Denkfähigkeit, Energie und Interesselosigkeit der Kinder habe meistens darin ihren Grund, daß der Stoff des Unterrichts nicht in den Gesichtskreis des Schülers gestellt, ihm nicht zur Anschauung gebracht worden sei. Der praktische Lehrer ist darum vor allen Dingen auf den nothwendigen Reichthum von Anschauungen bedacht. Was nur in der Schule zur Sprache kommt und der Veranschaulichung bedarf und veranschaulicht werden kann, wird auch anschaulich vorgeführt. Naturkörper sind dabei fast stets die anregendsten und vollkommensten Veranschaulichungsmittel, sie erzeugen die kräftigsten und nachhaltigsten Perceptionen. Eindrücke von handelnden Personen, lebensfrischen Pflanzen und Thieren, von geometrischen Körpern, von gesehenen Bergen und Thälern wurzeln am tiefsten. Abbildungen und Zeichnungen entbehren schon zu sehr der Natürlichkeit. Wo aber die wahre Natürlichkeit fehlt, da fehlen die gemüthlichen Anknüpfungspunkte, die bei dem Kinde wohl von noch größerer Bedeutung sind als bei uns Erwachsenen. Doch können auch zur Klärung und Heraushebung, sowie zur Zusammenfassung des Charakteristischen künstliche Veranschaulichungsmittel nothwendig werden. Aber dieselben dürfen nie eine dominirende Stellung einnehmen, sonst blieben sie besser beiseite. Wer in der Botanikstunde nur Zeichnungen bietet oder in der Physikstunde Barometer, Pumpe, Feuerspritze ꝛc. nur an Abbildungen bespricht und seien diese auch noch so gut und zweckdienlich, begeht einen großen Fehler, er sündigt gegen die natürliche Anschauung, verschmäht Anschauungsobjecte ersten Grades und nimmt vorlieb mit solchen zweiten Grades. Als Ersatz dürfen künstliche Veranschaulichungsmittel nur dann eintreten, wenn keine natürlichen zur Verfügung stehen. Fehlen beide Arten, so muß der Unterricht zu Vergleichungen, Schilderungen,

überhaupt zur Veranschaulichung durch das Wort seine Zuflucht nehmen. — Ein Lehrer, der allzeit auf die Vorführung von Anschauungsobjecten bedacht ist, dessen Gewissenhaftigkeit wird sich denn auch auf die methodische Besprechung derselben erstrecken. Kinder vollziehen die Anschauungsthätigkeit weder aus freiem Antriebe noch auch selbständig, wenigstens nicht in befriedigender Weise; sie sind viel zu flüchtig und oberflächlich, nur unter Anleitung sehen und hören sie bestimmt und deutlich. Diese Anleitung hat allerdings vonseiten des Lehrers sich so viel als möglich vor dem Geben und Voraneilen zu hüten; die Kinder müssen immer die vorgeschobenen Posten, Kundschafter, Beobachter und Zuträger sein. Der Lehrer zeigt ihnen nur den Weg, macht sie aufmerksam auf dieses und jenes, damit einerseits nicht unnöthigerweise bei Nebensächlichem verweilt, andererseits nichts Wichtiges übersehen werde. Sein Verfahren ist dabei sowohl analytisch, als auch synthetisch. Wenn das Anschauungsobject sogleich als vollendetes Ganze auftritt, so muß dasselbe zuerst in seine Haupttheile und sodann jeder von diesen in seine Untertheile ꝛc. zerlegt werden. es muß also die Analyse eintreten, bevor eine Betrachtung der kleinsten Theile für sich und ihrer Verhältnisse zu einander und zu dem Ganzen stattfinden kann. So ist es häufig im Anschauungsunterrichte, in der Geographie und Naturgeschichte. Entsteht dagegen die Veranschaulichung unter der Hand während der Besprechung, z. B. durch Vorzeichnen an die Wandtafel, so wird der geschickte Lehrer dabei meistentheils synthetisch verfahren, nicht vor Beginn der Lection das Ganze hinzeichnen, sondern jeden Theil vor den Augen der Kinder entstehen lassen, immer nur das bieten, was gerade erforderlich ist, denn so bleibt die kindliche Wißbegierde rege. Wie aber auch vorgegangen wird, dem zu gewinnenden klaren Ueberblick, der deutlichen Totalanschauung muß der klare Einblick in die Theilanschauungen stets vorausgehen. Wie weit letzterer fortzusetzen ist, hängt ab von der Fassungskraft der Schüler und der zur Verfügung stehenden Zeit. Gräfe gibt folgende beherzigenswerthe Rathschläge: ‚Man gebe dem Kinde nicht zu gleicher Zeit vielerlei zur Anschauung vor und richte den Blick desselben immer auf das Wesentliche, damit keine Zerstreuung eintrete. Jede Anschauung muß so sorgfältig, als der Zweck erfordert, und deutlich sein, auch dem Schüler so lange vorgehalten werden, bis derselbe den Gegenstand seiner Seele eingebildet oder die zu erweckende Vorstellung sich abgezogen hat, oder Ermüdung eingetreten ist. Im letzteren Falle muß die Anschauung zu einer anderen Zeit nochmals vorgeführt werden. Jede Anschauung muß zur Erweckung einer oder mehrerer entsprechenden Vorstellungen benutzt und daher auch neben der Anschauung der Name des angeschauten Dinges dem Schüler gegeben und fest eingeprägt werden, weil an dem Namen die Vorstellung hängt.‘

Außer der äußeren Anschauungen redet die Psychologie noch von inneren und versteht unter anderen auch solche darunter, die sich mehr auf die Gesinnung beziehen, also durch den Umgang mit lebendigen und namentlich sittlichen Wesen gewonnen werden. Auch an sie muß der Unterricht anknüpfen, auch sie muß er läutern und kräftigen, wenn er Anspruch auf Naturgemäßheit erheben will. Sittliche Begriffe können ohne vorausgegangene Verhältnisse der Schüler mit sittlichen Wesen sich nicht bilden. Wie die äußeren Anschauungen mehr sehend, fühlend, hörend, überhaupt vermittelst der Sinne aufzufassen sind, so können die inneren nur mitfühlend und mitwollend zu Stande kommen; ohne lebendige Mitarbeit des Gemüths, sowohl seitens des Lehrers als auch der Schüler, ist ihre Erzeugung und Pflege unmöglich.“

— Die Erfahrung lehrt, daß zusammenhangslose Lernstoffe sich leicht verzetteln, keine nachhaltige Erziehungswirkung ausüben und selten zu Bildungs- und Lebensstoffen werden. Stoffbeschränkung, Stoffverbindung, Stoffdurchdringung und Stoffverwerthung sollen die Losung der Unterrichtsarbeit und also auch die leitenden Grundsätze für die Aufstellung eines Lehrplanes und einer Pensenvertheilung sein. Die Lernstoffe müssen nach dem Bildungsbedürfniß der Schüler ausgewählt, auf das Nöthige und Mögliche beschränkt, nach innerer Verwandtschaft auch äußerlich zusammengestellt und in innige Verbindung gebracht werden, damit sie sich gegenseitig ergänzen, erklären, vertiefen und festhalten helfen. Was nicht durch klare Anschauung zur Vorstellung geworden, in seinem Zusammenhange nicht begriffen, in seiner sprachlichen und geistigen Bedeutung nicht verstanden, in einer bestimmten Form nicht festgehalten und in seiner Beziehung zum Leben nicht verwerthet wird, das hilft wenig oder nichts zur Bildung.

Ueber den Mechanismus der Sprache.

In dem Vortrage, den Prof. Dr. Huguenin am 12. Januar in der Aula des Fraumünsterschulhauses in Zürich hielt, bezeichnete der Referent Schrift und Sprache als die complicirtesten Bewegungen, die von dem menschlichen Organismus ausgeführt werden. Während die einfachen Reflexbewegungen, wie die Bewegungen des neugebornen Kindes, sowie diejenigen des Menschen oder Thieres im schlafenden Zustand vom Rückenmark, und die complicirten Reflexbewegungen, wie das Gehen, von einem Centralorgan zwischen Hirnrinde und Rückenmark ausgehen, beruht die Sprache als eine complicirte Handlung auf der directen Bestätigung des Gehirns, d. h. der Großhirnrinde; diese ist das psychische Centrum der Sprache.

Drei fundamentale Functionen kommen der Hirnrinde zu: 1. nimmt sie Empfindungen auf, 2. bewahrt sie Erinnerungsbilder und 3. liefert sie Bewegungen. Wie die Erinnerungsbilder von den Empfindungen, so sind die Bewegungen von den Erinnerungsbildern abhängig; ja es ist denkbar, daß es ohne Erinnerungsbilder gar keine bewußten Bewegungen gäbe. Daraus ergiebt sich hinwiederum, daß zu jeder Bewegung eine Summe von Empfindungen nöthig ist. So besteht also ein bestimmter Kausalzusammenhang zwischen den Empfindungen, den Erinnerungsbildern und den Bewegungen.

Die wissenschaftlichen Erforschungen pathologischer Erscheinungen und die Experimente, welche man an Thieren in lebendem Zustand vorgenommen hat, ergeben, daß es in der Gehirnrinde Centren, Sphären giebt, von denen aus Muskeln der gegenüberliegenden Körperseite bewegt werden. Rücken und Nacken machen insoweit eine Ausnahme, als vom gleichen Centrum aus beide Seiten bewegt werden. Sobald eines der betreffenden Centren degenerirt, oder wenn es entfernt wird, tritt Lähmung an einer bestimmten Stelle des Körpers ein.

Wenn man ferner dem Hund ein bestimmtes Stück der Hirnrinde herausnimmt, so kennt er die Dinge plötzlich nicht mehr; was ihn vorher in Aufregung gebracht, ist ihm vollständig gleichgültig. Man bezeichnet diesen Zustand mit dem Namen Seelenblindheit. Hat man aber nicht das ganze betreffende Centrum entfernt, so lernt er nach und nach die Dinge wieder kennen; der Rest des Centrums übernimmt die Functionen der ganzen Sphäre.

Unterhalb der sylvischen Grube befindet sich das Centrum für den Hörnerven; geht dieses zu Grunde, so hört das betreffende Subject noch ganz gut, aber die Schalleindrücke lassen es gleichgültig; das ist die Seelentaubheit.

Mit Bezug auf die Sprache zeigen sich beim Menschen ähnliche abnorme Zustände. Es kann z. B. vorkommen, daß ein Mensch die Sprachwerkzeuge noch ganz gut bewegen kann, aber er hat seinen Sprachschatz ganz oder theilweise verloren (motorische Aphasie). Oder er kann, obwohl in seiner Intelligenz absolut nicht reducirt, uns ganz verkehrte Antworten geben, weil er das, was wir zu ihm sprechen, nicht versteht (sensorische Aphasie). In beiden Fällen sind es bestimmte Centren, die zerstört worden sind; diese Centren sind im normalen Zustande durch eine Leitung mit einander verbunden, durch deren Degenerirung die Leitungs-Aphasie entsteht.

Der berühmte französische Arzt und Anthropologe Paul Broca (geb. 1824) hat zuerst die Behauptung aufgestellt, daß alle die Centren für die Sprache auf der linken Seite des Gehirns liegen, und heute stimmen die Aerzte darin mit einander überein, daß sie die linke Seite des Gehirns als diejenige bezeichnen, welche redet. Es hat sich indeß herausgestellt, daß ein Mensch, bei dem sich in den ersten Lebensjahren Aphasie gezeigt, nach und nach auch mit der rechten Seite sprechen lernt, was im spätern Alter nicht mehr der Fall ist.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß der linken Seite des Gehirns die wichtigeren Functionen zufallen als der rechten; jene bewahrt mehr Erinnerungsbilder auf und producirt mehr Bewegungsvorstellungen als diese; es liegt daher der Schluß nahe, daß das Vorwiegen der Rechtsseitigkeit der Menschen durchaus nicht zufällig sei oder auf bloßer Gewöhnung beruhe, sondern mit der ungleichen functionellen Befähigung der beiden Gehirnhälften zusammenhänge.

Der Vortrag wurde von der zahlreichen Zuhörerschaft mit großem Interesse angehört; namentlich haben die Aeußerungen über die Ursachen der Rechtsseitigkeit allgemein überrascht. Es wurde nachher in einem kleinern Kreise die Frage aufgeworfen, wie es sich denn in dieser Hinsicht mit anderen Völkern, den Chinesen z. B., verhalte, de in ihrer Mehrheit linksseitig seien.

Aus dem praktischen Schulleben.

(Nach der Allg. d. Lehrerztg.)

Die Einübung des Unterrichtsstoffes.

(Schluß.)

IV. Wir kommen nun zu der letzten und wichtigsten Frage: **Wie** soll eingeübt werden?

Da der nächste Zweck der Einübung die sichere Aneignung des Unterrichtsstoffes ist, so kommt es sehr darauf an, daß alles gründlich eingeübt wird. Halbes Wissen nützt nichts; ein Wissen ohne Können hat wenig Werth. Der rechte Lehrer hält seine Aufgabe nicht eher für beendet, als bis sämmtliche Schüler frei über den Stoff verfügen können. Wenn dieses Ziel erreicht ist, haben die Kinder an ihren Leistungen Freude. Zugleich wird dadurch die Lust zu weiterer gründlicher Arbeit in ihnen erregt.

Das letztere geschieht um so eher, je besser der Erzieher die Selbstthätigkeit des Zöglings zu wecken versteht. Zwar soll er sich allezeit die Frage vorlegen: Wie erleichtere ich meinen Schülern das mühevolle Lerngeschäft? Aber niemals darf er vergessen, daß nur diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten Werth und Dauer haben, welche der Mensch durch eigene Arbeit erworben hat. Denn das äußerlich Angelernte bleibt in der Regel ein todter Schatz, während das selbstthätig Errungene zu einer lebendigen Kraft wird, die in intellectueller und sittlicher Beziehung fruchtbringend wirkt.

Daher sollen die Aufgaben weder zu schwer noch zu leicht, sondern der stets wachsenden Kraft des Kindes gerade angemessen sein. Während es bei der ersten Vorführung eines Unterrichtsobjectes dem Lehrer gestattet ist, sich in zusammenhängendem Vortrage zu ergehen, darf er bei der Einübung nur das Allernothwendigste sprechen. Redselige Schulmeister erzielen keine befriedigenden Resultate, mögen sie sich noch so sehr plagen. Die Kinder dagegen sollen viel sprechen und schreiben. Es gibt kein besseres Mittel, Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache zu erzielen, als rechte Einübung des Unterrichtsstoffes.

Manche Lehrer halten die Einübung für langweilig, für ein nothwendiges Uebel. Nothwendig ist sie allerdings; langweilig oder gar ein Uebel wird sie erst dann, wenn man sie in verkehrter Weise betreibt. Auf Mittel und Wege zu sinnen, damit das Einüben interessant werde, dies ist namentlich kleinen Kindern gegenüber eines jeden Lehrers Pflicht. Aber auch auf den oberen Stufen darf er es an Anerkennung und Aufmunterung nicht fehlen lassen. Wirksam unterstützt wird er in seinen Bestrebungen durch den Wetteifer der Schüler. Trotzdem ist es schwer, das Interesse der Zöglinge dauernd zu fesseln. Wenn aber jemand, um allezeit aufmerksame Schüler zu haben, ohne gründliche Einübung von einem Gegenstande zum andern eilen wollte, so würde er die Kinder geradezu zur Unaufmerksamkeit und Interesselosigkeit erziehen. Wahres Interesse hat der Mensch bekanntlich nur für das, was er nä er kennt.

Länger, als nöthig ist, darf man natürlich bei keinem Gegenstande verweilen: sonst hat die Einübung wirklich Ueberdruß zur Folge. Sodann ist eine gewisse Abwechslung im Uebungsstoff und in der Methode durchaus geboten. Ich kann deshalb der Forderung geistreicher Männer, die Unterrichtsgegenstände mehr nach- als nebeneinander zu betreiben, in Bezug auf die Volksschule nicht beipflichten. Selbst bei der Aufstellung des Stundenplanes muß für erfrischende Abwechslung gesorgt werden. Noch mehr ist darauf zu achten, daß die Einübung nicht immer, wie gedankenlose Leute zu thun pflegen, durch bloße Wiederholung nach dem Gesetze der Gleichzeitigkeit geschieht, sondern daß auch das Gesetz der Gleichartigkeit gebührende Berücksichtigung findet. Insbesondere ist das Neue oft mit früher Gelerntem zu vergleichen, um es nach seiner Aehnlichkeit oder Verschiedenheit deutlicher zu erkennen und zugleich dem Gedächtnisse fester einzuprägen. Ferner sollen mündliche und schriftliche Uebungen stets miteinander abwechseln.

Einige allgemeine Unterrichtsregeln müssen beim Einüben besonders beachtet werden, z. B. vom Leichteren zum Schwereren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten! Der Lehrgang ist demnach so einzurichten, daß alles Spätere sich auf das Frühere stützt. Dadurch wird jenes leichter, dieses sicherer behalten.

Indem wir uns nunmehr der Methode einzelner Unterrichtsfächer zuwenden, betrachten wir von den Gegenständen, in welchen die Kinder eine Fertigkeit erlangen sollen, zunächst das Lesen und Schreiben; daran schließt sich die Einübung der anderen sprachlichen und der mathematischen Gegenstände. An dritter Stelle werden wir uns mit dem übrigen Memorierstoff und zuletzt mit der biblischen Geschichte und den Realien beschäftigen.

Der erste Leseunterricht kann nach verschiedenen Methoden betrieben werden. Bei allen jedoch ist das Einüben die Hauptsache. Denn mag man den Kindern das Lesen auf mechanische oder geistreiche Weise beibringen, immer ist Uebung, sehr viele Uebung erforderlich, um Fertigkeit in dieser heutzutage unentbehrlichen Kunst zu erzielen. Eintönigkeit läßt sich dadurch vermeiden, daß man mit Lautiren und Buchstabiren, Silben-, Wort-, Satz, Einzel- und Chorlesen abwechselt. Zuweilen wird auf der Unterstufe sogar rückwärts gelesen, weil viele Kinder die Lesestücke bald auswendig können und dieselben dann nicht mehr „lesen", sondern aus dem Kopfe hersagen.

Auf höheren Stufen sind die Schüler zum sinngemäßen und schönen Lesen anzuleiten. Sie sollen den Inhalt des Gelesenen mit Kopf und Herz erfassen und geübt werden, demselben den richtigen Ausdruck zu geben. Mustergiltiges Vorlesen von Seiten des Lehrers und Einführung des Schülers in das Verständniß des Lesestückes sind die Hauptmittel zur Erreichung dieses Zieles, welches jedoch nur durch unverdrossenes Einüben wirklich erreicht wird.

Mit dem ersten Leseunterricht geht der Schreibunterricht Hand in Hand. Der Lehrer muß die Buchstaben vor den Augen der Kinder an der Wandtafel entstehen lassen. Denn die Einübung soll nicht eher beginnen, als bis der Schüler genau weiß, was und wie er zu schreiben hat. Das Taktschreiben ist namentlich auf der Mittelstufe fleißig anzuwenden.

So bald als möglich müssen Lesen und Schreiben in den Dienst anderer Unterrichtsfächer gestellt werden. Indem sie alsdann die Einübung jener Stoffe fördern, werden sie selber immer besser eingeübt.

Auf die Methode des Zeichen- und Gesangunterrichtes, des Turnens und der Handarbeiten will ich nicht näher eingehen. Es ist damit, wie mit allen Fertigkeiten: nur durch jahrelange Uebung und consequente Aufmerksamkeit seitens der Lehrenden und Lernenden lassen sich befriedigende Resultate erzielen.

Beim deutschen und fremdsprachlichen, sowie beim mathematischen Unterrichte müssen Erkenntniß und Uebung stets in gleichmäßigem Fortschritte gefördert werden. Oft wird in diesen Fächern aus gegebenen Beispielen eine Regel abgeleitet und durch vielfache Anwendung geläufig gemacht. Man hat manche grammatische Regeln in Verse zu bringen gesucht, weil nach alter Erfahrung die gebundene Rede sich dem Gedächtnisse leichter einprägt, als die weniger charakteristische Sprache der Prosa. Wenn dadurch der Einübung ein wirklicher Dienst erwiesen wird, so möge man solche Hilfsmittel nicht verschmähen. Wichtiger aber ist es jedenfalls, daß durch fleißige Uebung die entwickelten Regeln den Kindern sozusagen in Fleisch und Blut übergehen, und daß eine tüchtige Fertigkeit in ihrer Anwendung erzielt wird.

Außer den grammatischen erfordern insbesondere die orthographischen und stilistischen Uebungen sehr viel Zeit und Mühe. Auf diesen Gebieten und bei Uebersetzungen ist es vor allem die Gewissenhaftigkeit des Lehrers im Corrigiren, die den Schüler zum Fleiß und Aufmerksamkeit zwingt.

Für die Methode aller hier in Betracht kommenden Fächer gelten noch heute die vor mehr als 300 Jahren aufgestellten Grundsätze des wackeren Valentin Trotzendorf: „Regeln wenig und kurz, Beispiele klar und praktisch, Uebung lange und oft."

Aus der Fülle des Stoffes hebe ich einen Gegenstand heraus, um daran die Art der Einübung zu zeigen.

Auf anschaulichem Wege sei der Satz entwickelt worden: Man findet den Inhalt eines Rechteckes, wenn man die Grundlinie mit der Höhe multiplizirt. Die Einprägung dieser Regel ist bald geschehen; die praktische Einübung derselben erfordert aber eine lange Reihe von Aufgaben. Zunächst gibt der Lehrer etwa Länge und Breite der Schultafel, eines Fensters oder einer Wand an und läßt den Inhalt derselben suchen. Dabei wird die Vorschrift beachtet,

daß das Rechnen auch „als Uebung im klaren Denken und richtigen Sprechen zu betreiben" ist. Dann kann aus dem Inhalt und der Länge der Decke deren Breite, aus Inhalt und Breite des Schulgartens die Länge des Zaunes berechnet werden u. s. w. Hierauf sind die bezüglichen Exempel aus dem Rechenbuche mündlich oder schriftlich zu lösen, auch wohl einzelne Aufgaben von den Kindern selbst zu bilden, wobei darauf aufmerksam gemacht wird, warum für die Berechnung des Rechteckes nicht die Angabe *eines* Theiles, wie beim Quadrat, genügt. Zum Schluß erhalten die Schüler Anweisung, die gewonnenen Kenntnisse praktisch zu verwerthen, z. B. auszurechnen, wieviel das Kalken des Schulsaales oder der Oelanstrich ihres Eltern hauses kosten würde, wieviel Bretter von bestimmter Länge und Breite zum Dielen des Fußbodens, wieviel Tapeten für eine Wohnstube erforderlich sind u. s. w.

Nebenbei sei noch auf die Einübung des *Einmaleins* hingewiesen. Heutzutage wird dasselbe wohl in keiner Schule eher auswendig gelernt, als bis das Verständniß vermittelt ist. Es ist aber nicht unwichtig, daß bei der Einprägung neben Uebungen nach dim Gesetze der Gleichzeitigkeit auch solche nach dem Gesetze der Gleichartigkeit stattfinden. Daher soll man diesen Stoff nicht blos in der Form des Multiplizirens, sondern auch auf andere Art, vornehmlich in der Form des Addirens, einüben, z. B. $4 \times 8 = 8+8+8+8 = 32$.

Sogar beim Auswendiglernen von *Vokabeln* kommen beide Memorirgesetze zur Anwendung. So lange die Kinder kein Verständniß für Ethymologie haben, beginnt man ohne weiteres mit der Einübung nach dem Gesetze der Gleichzeitigkeit; später aber muß auf die Abstammung der Wörter allezeit Rücksicht genommen werden.

Was den übrigen *Memorirstoff* betrifft, so sollten die Kinder vor der Einübung wenigstens den *grammatischen Sinn* desselben erfaßt haben. Das ist bei vielen Sachen nicht so leicht, wie es auf den ersten Blick aussieht. Es wäre z. B. interessant zu wissen, wieviel Procent unserer Landsleute den Wortlaut der deutschen National hymne verstehen.—Unverstandenes zu memoriren ist aber nicht nur sehr schwer, sondern wird auch, da man es lediglich nach dem Gesetze der Gleichzeitigkeit lernt, viel leichter vergessen, als wenn durch Vermittlung des Verständnisses das Gesetz der Gleichartigkeit an der Befestigung mitgewirkt hat.

In der Regel darf man sich indessen mit dem sprachlichen Verständnisse nicht begnügen, sondern muß die Kinder *tiefer in den Sinn der Sache* einführen. Die unterrichtliche Verarbeitung des Lehrstoffes leistet allezeit auch der wörtlichen Einprägung desselben gute Dienste. Bei größeren Memorirstücken sollte man niemals unterlassen, die *Disposition* festzustellen, weil dadurch nicht allein das Verständniß erhöht, sondern auch die Einübung erleichtert wird.

Auf der Unterstufe geschieht das Memoriren in der Regel durch *Vorsprechen* des Lehrers und *Nachsprechen* der Schüler. Die letzteren müssen das zu Lernende einzeln und im Chor so oft wiederholen, „bis es sitzt". Deshalb ist es nothwendig, daß man für eine Lehrstunde nicht mehr Stoff auswählt, als die Kinder, ohne Ueberdruß zu empfinden, memoriren können. Ueberhaupt gilt bei aller Einübung der Grundsatz: *Wenig, aber gut!*

Auf der Mittel- und Oberstufe bildet nicht ausschließlich das Gehör, sondern ebensosehr der Gesichtssinn den Vermittler bei der Aneignung von Memorirstoffen. Eigenes *lautes Lesen* führt dabei am leichtesten zum Ziel.

Es empfiehlt sich, daß der Lehrer seinen Schülern Anleitung gibt, *wie sie zu Hause lernen* sollen. Den meisten Menschen wird das Memoriren nur deshalb so schwer, weil sie nicht verstehen, den Stoff in passende Abschnitte zu zerlegen. Man sollte zwar meinen, die Kinder merkten sich in der Schule von selbst, wie man auswendig lernen muß. Da dies bei vielen jedoch nicht der Fall ist, so müssen sie ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht werden.

Wenn die Kinder beim Auffagen des Auswendiggelernten stocken, soll man *nicht in mechanischer Weise einhelfen*, sondern sie durch Fragen nach dem Zusammenhange an verständiges Vortragen gewöhnen.

Mit *mnemotechnischen Kunststücken* darf man in der Schule die Zeit nicht vergeuden. Zuweilen mag man vereinzelte Vorstellungen mit Hilfe zufälliger Merkmale dem Gedächtnisse einprägen. Im Allgemeinen aber gilt, daß alles, was sich nicht ohne künstliche Mittel behalten läßt, kaum werth ist, gemerkt zu werden.

Wenden wir uns nun zur Einübung derjenigen Stoffe, welche *nicht wörtlich* zu lernen sind! Zunächst will ich an einem Beispiele zeigen, wie *geschichtliche* Stoffe eingeübt werden.

Zuerst wird die Geschichte den Kindern frei erzählt. Daran schließt sich eine Besprechung, welche den Zweck hat, die Erzählung nach ihrem Inhalt in einer Geist und Gemüth bildenden Weise zu entwickeln und fruchtbar zu machen. Dadurch ist zugleich der Grund für die Einübung gelegt. Was nun noch folgt, hat letztere zum Hauptzweck.

Zunächst wird die Geschichte von den Kindern *gelesen*. Darauf haben dieselben *Fragen* über den Inhalt (in vollständigen Sätzen) zu beantworten.

Schwierigere Antworten läßt man wiederholen. Dann wird den Kindern aufgegeben, sich die Erzählung für die nächste Geschichtsstunde *zu Hause* anzusehen. Zu Anfang der folgenden Stunde haben sie die erwähnten Fragen *wieder* zu beantworten, diesmal natürlich, ohne daß ein Buch vor ihnen aufgeschlagen liegt. (Da es sich hier blos um „die Einübung des Unterrichtsstoffes" handelt, so bleiben die Fragen, welche in Bezug auf das tiefere Verständniß der Geschichte einzuflechten sind, unberücksichtigt.)

Zuletzt wird die *Aufgabe* gestellt: Erzähle die Geschichte! — Erst wenn auch schwächere Schüler diese Aufgabe befriedigend zu lösen im Stande sind, gilt die Einübung als vollendet.

Beim Unterrichten in den *Realien* sind ähnliche Fragen mündlich zu beantworten, ähnliche Aufgaben schriftlich zu lösen. Ist der Lehrer nicht mit einem vorzüglichen Gedächtnisse begabt, so thut er wohl, solche *zusammenfassenden Fragen* sich für die Einübung und Wiederholung niederzuschreiben. Je weniger die Kinder sich bei der Beantwortung an seine Worte anklammern, und je treuer sie die Sache mit eigenen Worten darstellen, desto besser ist es.

Während der Behandlung realistischer Stoffe sollte man nicht unterlassen, die Hauptpunkte, sowie neue Namen und wichtige Zahlen, an die *Wandtafel* zu schreiben, um dieselben bei der mündlichen und schriftlichen Einübung als Anhalt zu benutzen. Derartige Notizen sind, wenn die Kinder keine Realienbücher haben, geradezu unentbehrlich. Werden sie gegen Schluß der Lehrstunde von der Klasse in besondere Hefte eingetragen, so können sie die „Leitfäden" allenfalls ersetzen.

Es bleibt uns jetzt nur noch übrig, die spätere *Wiederholung* und *Anwendung* als nothwendige Ergänzung der Einübung zu betrachten. Repetitio est mater studiorum, sagten schon die Alten. Durch planmäßiges Repetiren muß für die Erhaltung, durch fleißiges Anwenden für die praktische Verwerthung der erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten gesorgt werden. Näher darauf einzugehen, verbietet uns die Rücksicht auf den Umfang dieser Abhandlung.

Werfen wir am Schlusse unserer Betrachtung einen Rückblick auf das Ganze, so tritt uns vor Allem *eins* entgegen: so wichtig und nothwendig die Einübung auf allen Unterrichtsgebieten ist, so *wenig Kunst* verlangt sie im Grunde vom Lehrer. Hohe Anforderungen stellt sie indessen an seinen Charakter, insbesondere an sein *Pflichtgefühl*. Er darf nicht ermüden in der Arbeit, bis auch die schwächeren Schüler den Stoff beherrschen. Die Trägen muß er anspornen, die Flüchtigen zügeln, sich selbst aber täglich in der Geduld und Beharrlichkeit üben.

Die begabtesten Lehrer haben nicht immer die besten Schulen. Wem das Lernen wenig Mühe macht, der glaubt gar zu leicht, seine Hauptarbeit sei gethan, sobald der Unterrichtsstoff den Kindern in mustergiltiger Weise vorgeführt ist. Mag aber die Darbietung noch so vortrefflich sein; ohne nachfolgende Einübung und Anwendung gleicht sie einer schönen Blüthe, die sich nicht zur reifen Frucht entwickelt. Wenn wir hingegen die Einübung des Unterrichtsstoffes mit rechter Sorgfalt betreiben so dürfen wir versichert sein, daß unsere Schüler nicht blos dauerhafte Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern auch Lust zu gründlicher Arbeit aus der Schule mit ins Leben nehmen.

(Nach einem Art. a. d. „Allg. d. Lehrerztg." bearbeitet.)

Haus und Familie.

Der Einfluß des Familiengeistes auf die sittliche Entwickelung des Kindes.

Soll in einem Staate das Regiment möglichst die Wohlfahrt der Gesammtheit fördern, so sind alle Regierungsmaßnahmen im einheitlichen Geiste zu treffen. Dementsprechend hat auch die Familienregierung den Charakter einheitlicher Bestrebung zu tragen. Indem aber hier die Leitung von zwei Personen ausgeübt wird, so müssen beide nach Gesinnung und Willensäußerung ein harmonisches Ganzes bilden. Das thatsächliche Verhältniß zwischen diesen steht aber nicht selten im schroffen Gegensatz zu dieser Voraussetzung, oder es wird eine vollkommene Erziehungsarbeit wenigstens durch abweichende Lebensanschauungen beider Machthaber vielfach in Frage gestellt. Die Ursache dieses Zwiespaltes liegt in letzter Linie meist in dem Mangel des einigenden Elementes herzgewinnender, aufopfernder, willig vergebender und verbessernder Zuneigung zwischen den beiden Ehehälften. Dieser Ausfall wird in dem einen Falle durch jene mürrische Verstimmung, verbitterte Gereiztheit angezeigt, die jede Regung zur gegenseitigen vergessenden Annäherung im Keime erstickt, in dem anderen durch jene zurückweisende Gleichgiltigkeit, die jeden Theil seine eigenen Wege gehen, oder auch durch jenen lauernden Groll, der beide Genossen im tobenden Kampfe widerlichen Wortwechsels oder gar der wuchtigen Faust hart aneinander gerathen läßt. Häufig hat diese trennende Lieblosigkeit nur in der persönlichen Voreingenommenheit, im Bewußtsein unübertrefflicher Vollendung, in selbstverherrlichender Eigenliebe des einen oder beider ihre letzte Wurzel. Hier wird die weibliche, sich selbst verzehrende Liebesgluth mit ihrer äußeren Aufdringlichkeit und ihrem Anspruche auf völlige Unterwerfung des Gegenstandes ihrer Neigung, dort die männliche nüchterne Berechnung alltäglicher Erscheinungen, die systematische Förderung eigener Interessen, die Aufrechterhaltung alter Gewohnheiten nicht verstanden. In diesem Falle stehen weibliche Eifersucht und männliche Unnachgiebigkeit schlagfertig einander gegenüber. Werden von jedem Theile nur Forderungen gestellt, ohne die eigene Lebensanschauung den bestehenden Verhältnissen anzubequemen, so spielt sich das eheliche Leben im ununterbrochenen Wechsel von Ebbe und Fluth gegenseitiger Annäherung und Entzweiung ab.

Vielfach ist jedoch von vornherein der Bau der ehelichen Vereinigung auf dem schwankendem Boden unedler Gesinnungen errichtet. Die Theile des ehelichen Bauwerkes werden in dem einen Falle durch die goldene Kette lockenden Reichthums, in dem anderen durch den flimmernden Abputz äußerer Formenvollendung, bestechender Manieren und endlich nicht selten durch die eiserne Klammer zwingender Nothwendigkeit, die in der Schwäche sinnlicher Berauschung geschaffen worden ist, nothwendig zu einem Ganzen zusammengefügt. Wird die äußere Veranlassung nicht durch das feste Band achtender Liebe ersetzt, so muß bald das lose Bindemittel dem Drucke niedriger Neigungen nachgeben. Der anfänglich scheinbar stolze Bau zerfällt dann in eine wüste Ruine, die schließlich durch die Wogen materialistischer Bestrebungen in einen formlosen Trümmerhaufen umgewandelt wird.

Bitter rächt sich auch jener gedankenlose Leichtsinn, der ohne den Besitz äußerer Existenzmittel oder der nöthigen Erwerbskraft die Bürde ehelicher und elterlicher Pflichten auf sich nimmt. Unter dem Drucke harter Entbehrungen und schmerzlicher Entsagungen gestaltet sich dann nicht selten das Eheleben zu einem harten Kampfe ums Dasein. Die anfängliche gegenseitige Zuneigung der Eheleute erkaltet hierbei rasch zum anklagenden Groll, zur lästernden Feindschaft.

Ist vor allem die Ehefrau berufen, die Flamme häuslichen Glückes treu zu bewahren und mit allem Fleiße zu unterhalten, so fehlen von vornherein alle Bedingungen des Gedeihens des ehelichen Bundes, wenn der weibliche Theil jener Eigenschaften und Tugenden ermangelt, die allein die rechte Führung des Hausstandes und die fördernde Erziehung der Kinder ermöglichen. In dem einen Falle verschuldet diese Unfähigkeit der Jungfrau jene elterliche wahnwitzige Eitelkeit, welche die aufwachsende Tochter mit der Schminke hohler und aufblähender Halbwisserei, mit dem Firniß heuchlerischer Kunstfertigkeit zu verunstalten beflissen ist. Daß nicht nur die ererbte Anlage zum geschäftigen Hantiren in Kammer und Küche im Sarge der gleißnerischen Afterbildung zu einer kraftlosen Mumie zusammenschrumpft, sondern sogar vornehme Geringschätzung und abweisender Widerwillen gegen die häusliche Arbeit in der Atmosphäre dieser Erziehungsweise zu maßgebenden Gewalten sich entwickeln, wird leider zu wenig beachtet.

Die gewünschte Ausrüstung zur gesegneten Führung eines Hauswesens ist ferner bei denjenigen weiblichen Naturen zu vermissen, welche die Zeit zur Erwerbung der wirthschaftlichen Tüchtigkeit im Drange nach unabhängiger Freiheit und Selbständigkeit in verderblichen Räumen einer Fabrik verbracht haben. Meist ist dabei dem Sodomsapfel zweifelhafter Unabhängigkeit und eines scheinbar größeren Gewinnes materieller Existenzmittel noch das Mark fester Gesundheit und der Duft weiblicher Keuschheit und Sittenreinheit zum Opfer gebracht worden.

Gesellt sich zu dem Mangel häuslichen Sinnes noch jene anspruchsvolle Begehrlichkeit, welche zur Befriedigung persönlicher Eitelkeit und Lüsternheit jede materielle Anstrengung als selbstverständlich voraussetzt, so geht unter einer solchen Führung das Hauswesen unfehlbar dem Zerfall entgegen.

Zur vollen Lösung der Erziehungsaufgaben und Erfüllung häuslicher Pflichten ist weiter der weiblichen Ehehälfte eine durch feste Gesundheit des Körpers und ungestörte Freudigkeit des Gemüths bedingte Fülle von Kraft nöthig. Indeß ist gerade bei unseren Frauen, bei den Müttern unserer Kinder, dieselbe vielfach bis auf den innersten Kern von dem Wurme der schwächenden Nervosität zernagt. In diesem Falle stehen die hohen Forderungen der Erziehung und der Beschickung des Hauses zu der verfügbaren persönlichen Kraft in grellem Gegensatz. An Stelle freudig gehobener Seelenstimmung, des ruhigen, klaren Blickes unerschütterlicher Besonnenheit, der unbeugsamen, zwingenden Willensenergie treten erkältende Launenhaftigkeit, auflodernde Erregtheit des Gemüths und Schlaffheit und Wankelmüthigkeit in der Bethätigung des Willens.

Will in diesen Fällen der Hausherr das in allen seinen Fugen erschütterte Hauswesen vor dem völligen Untergang retten, so muß er mit der beugenden Gewalt eines festen und edlen Charakters eintreten. Nebendem muß er noch in der Lage sein, aus der Nähe die Angelegenheiten seiner Familie wahrzunehmen. Vielfach sind auch diese Voraussetzungen nicht vorhanden. (Nach der A. d. L.)

Liebenswürdigkeit.

Giebt es wohl eine schönere, herzgewinnendere Eigenschaft, als die sich überall bahnbrechende Liebenswürdigkeit? Sie ist es, die die häßlichste Frau verschönert, sie anmuthig und liebreizend erscheinen läßt. Sie ist es, die dem Kinde Vertrauen einflößt und den Armen und Unglücklichen Muth giebt, uns in der Noth aufzusuchen. Ueberallhin bringt sie Glückseligkeit und Freude, diese herrliche, unwiderstehliche Eigenschaft. Und ist diese Eigenschaft angeboren, sind es nur einzelne bevorzugte Individuen, welchen diese Himmelsgabe verliehen ist? Nein und tausend Mal nein! Es liegt in jedem Menschen etwas von dem, was wir mit Liebenswürdigkeit bezeichnen, nur geht es gar zu oft bei unrichtiger Erziehung verloren. Darum ist es gar nicht genug zu empfehlen, gerade diesen Zug im Charakter des Kindes genügend zu beachten und ihm zur vollen Entfaltung zu verhelfen. Die Liebenswürdigkeit darf sich nun aber nicht allein auf die Familie erstrecken, sondern muß so ausgeübt werden, daß sie zur zweiten Natur wird. Es ist nicht etwa ein Verdienst, wenn man im Hause die liebenswürdige Wirthin spielt, oder sich als liebenswürdige Tochter präsentirt, um — zu gefallen! Nein, unsere Liebenswürdigkeit soll sich nicht allein auf unsere nächste Umgebung erstrecken, sondern auf Alles, was sich uns nähert.

Wo tritt sie am ersten segenbringend hervor, die herzgewinnende Liebenswürdigkeit? Wo wird sie zum Lichtstrahl des Himmels? Doch wohl zuerst in der Krankenstube. Wenn Angst und Weh ein armes Herz durchdringt, wenn es durch lange Leiden verzweifelt, wenn es zu Gott um Hülfe betet und auf ihn hofft, und zu ihm an sein Schmerzenslager plötzlich eine Menschenseele voller Mitleid und Theilnahme tritt und ihm trostreiche, liebenswürdige Worte spendet, ihm eine Blume oder sonst eine zarte Aufmerksamkeit bringt — wird der Kranke nicht hoffnungsvoll zu ihm aufblicken, als könne das schwache Menschenkind ihm Heilung bringen? Und zuversichtlich wird er an die Trostesworte jenes Liebenswürdigen glauben, denn er hält ihn für einen Gesandten des Himmels. — O hoher, segenbringender Beruf einer Diaconissin, wie ist dein Walten und Wirken ein gottbegnadigtes! —

Aber auch für Seelenkranke, für Menschen, die in unglücklichem Sehnen und Hoffen, in unruhigem Streben sich verzehren, ist ein liebenswürdiges Wort, eine eben solche That Balsam. — So erzählte mir einst eine alte Dame, deren Sohn das Unglück hatte, in eine mißliche Lage zu gerathen, daß sie, für ihn einschreitend, zwei Herren, in deren Hand das Wohl und Wehe ihres Kindes ruhte, aufzusuchen hatte, um sich über Vieles zu informiren. Mit welch' blutendem Herzen mag sich wohl die Mutter dorthin gewendet haben, als sie den Weg zu Denen zurücklegte, die das Geschick ihres Kindes, eines vielleicht im unglücklichen Moment irregeleiteten Kindes, in Händen hatten? — und als sie hinkam, die tiefgebeugte, unglückliche Frau, da trat ihr der Mann, dessen Mitleid sie wachrufen wollte, so schroff und kalt, so theilnahmslos entgegen, daß ihr das Wort auf den Lippen erstarb. In noch viel größerer Verzweiflung, als da sie ihn aufgesucht, verließ sie den kalten, herzlosen Mann, um bei dem zweiten ihr Heil zu versuchen. Wie gern hätte sie ihm erst zugerufen: „Kannst Du es nachfühlen, Du hartes Herz, was es für eine Mutter heißt, ihr Kind, selbst wenn es gefehlt, der Willkür eines Menschen preiszugeben? Kannst Du es nachempfinden, wie tief und schmerzlich das Herz einer Mutter blutet, Fremden ihr Kind zur Aburtheilung zu überlassen? Glaube, man tödtet, wenn es sein muß, sein Kind lieber selbst, ehe man es tödten läßt!" Aber sie schweigt und zieht schweren Herzens weiter, und siehe da, der Mann, dessen Nähe sie durch böses Beispiel gefürchtet, wird ihr zum Tröster. Geduldig und theilnahmsvoll hört er ihre Leidensgeschichte; er spendet ihr Worte des Trostes, wie mild tröpfelnder Thau. — Das Leid der Frau, es ist, wie ja Alles im Leben, vorüber gegangen, wenn es auch nicht überwunden ward, aber die Dankbarkeit zu Jenem, der mild und lieb sich zu ihr neigte, sie hat sich bis zu ihrem Grabe erhalten. Wie ein Verklärter umschwebte sie sein mildes Antlitz und seine Worte waren es, die sie auch wieder anderen Hilfsbedürftigen mittheilte und sie dadurch wieder belebte. Man sieht also, daß selbst traurige Mittheilungen an Herbheit verlieren können, wenn man liebenswürdige Worte findet, in die man sie kleidet. Aber wie oft finden wir bei Leuten, von denen wir Hülfe erhoffen, rauhes Entgegenkommen!

Wie anders ist es da, wenn wir, bis die ersehnte Hülfeleistung kommt, versuchen, die Geängstigten durch liebenswürdige Worte von ihren traurigen Gedanken abzulenken und ihnen Muth einzuflößen.

Gefährliche Spielerei.

In einer Detroiter Schule hat sich neulich ein ganz merkwürdiger, vielleicht einzig in seiner Art dastehender Unfall ereignet.

Unter den Schülerinnen jener Schule befindet sich die elfjährige Pauline Arndt. Die elterliche Wohnung ist weit von der Schule entfernt, und die kleine Pauline war gewohnt, ihr Mittagsbrod in einem Körbchen mitzunehmen. Den Kaffee führte sie in einer kleinen flachen Blechflasche mit sich, die oben mit einem Gewinde und einem Schraubendeckel verschlossen ist, und diese Flasche ist es, die den Unfall veranlaßt hat.

Als nämlich Pauline zu Mittag ihren Kaffee getrunken hatte, steckte sie spielend ihre Zunge in den engen kurzen Hals der Blechflasche, der unten mit scharfem Rande an die Flasche selbst angelöthet ist, und saugte die Luft aus dem Gefäß. Als sie die Zunge wieder herausziehen wollte, fand sie, daß dieselbe durch den Luftdruck so angeschwollen war, daß sie fest steckte und nicht herauszubekommen war, um so weniger, als die scharfen unteren Kanten des Flaschenhalses einschnitten in das weiche Fleisch der Zunge. Schreiend lief nun das Kind zu dem Hauptlehrer der Schule, Herrn Philipp Huber, der schnell besonnen mit einem Messer ein Loch in die Flasche stieß, um den Zutritt der Luft zu gestatten.

Aber diese Manipulation erwies sich als nutzlos, denn die Zunge war schon so dick angeschwollen, daß sie trotz des Luftzutrittes nicht herausgezogen werden konnte. Das Kind litt dabei fürchterliche Schmerzen und schrie, als ob es am Spieße stäke. Der Lehrer nahm es daher auf den Arm und eilte mit ihr nach seiner nahen Wohnung, wohin schnell Dr. J. Siefert geholt wurde. Dieser chloroformirte das Kind, das vor Schmerz förmlich rasend war und dann wurde mühselig Stück für Stück, die Flasche abgeschnitten.

Die Flasche selbst bestand nur aus einfachem Blech und leistete der Scheere nicht viel Widerstand; der Hals mit dem Gewinde, in dem die dickgeschwollene Zunge stak, war aber aus hartem Zink gefertigt, und zur Lostrennung derselben mußte eine Feile angewendet werden. Endlich, nach halbstündiger schwerer Arbeit, die noch dazu mit großer Vorsicht ausgeführt werden mußte, um die Zunge nicht zu verletzen, gelang es, das Metall zu durchbrechen und das Kind von der Flasche zu befreien. Dann wurde die Narkose gehoben und das Mädchen nach Hause gebracht, wo es sich bald wieder erholte, da die Zunge in wenigen Stunden ihre normale Form wieder annahm.

Von den Unterkleidern.

„Kaltes Blut und warme Unterkleider" ist eine Lebensregel zu allen Jahreszeiten, insbesondere aber im Winter. Da mag denn eine Untersuchung interessiren, welche im hygienischen Institute der Universität Berlin unter der Leitung Kochs von Dr. Nocht über mehrere zu Unterkleidern verwendete Stoffe angestellt worden ist.

Nocht fand, daß die Abkühlung des Körpers bei Bekleidung mit verschiedenartigen, aber gleich dicken Stoffen, mögen dieselben aus Thier- oder Pflanzenfaser, (Wolle oder Baumwolle) hergestellt sein, dieselbe ist. Daraus folgt, daß, wenn man bei heißem, trockenem Wetter wollene Unterkleider als zu heiß empfindet, das Tragen von Baumwollstoffen von gleicher Dicke keineswegs eine größere Abkühlung erzielt. Werden die Stoffe aber durchnäßt, so bedingen die baumwollenen Stoffe eine ganz erheblich größere Abkühlung als die wollenen, und zwar unabhängig von der größeren Dicke oder Dichtigkeit der Stoffe. Während Baumwollstoff mit Begierde Wasser ansaugt, ist Wollstoff wasserfeindlich; dies verliert sich aber bei länger getragenem Flanell. Bei den baumwollenen Stoffen bildet jedoch die „Lahmannsche Reformbaumwolle" eine Ausnahme; dieser Stoff nimmt das Wasser eben so schwer an, wie Jägerscher Normalwollstoff. Sind die verschiedenen Stoffe erst gleichmäßig durchnäßt, so ist die aufgenommene Wassermenge für Stoffe von gleicher Dicke und Gewebsanordnung ungefähr gleich groß. Die Aufsaugungsfähigkeit indeß ist bei den wollenen Stoffen größer als bei den baumwollenen. Der Trocknungsproceß verläuft ungefähr gleichmäßig. Nur Leinwand trocknet viel schneller und nimmt von vornherein weniger Wasser auf.

Für Luftströmungen von dem geringen Drucke, wie sie dem am menschlichen Körper herrschenden entsprechen, zeigt sich im Zustande der Trockenheit die gewirkte „Reformbaumwolle" am durchlässigsten; dann folgt Jägerscher Wollstoff, diesem schließen sich die Flanelle an; Barchent ist sehr wenig durchlässig, ebenso Leinwand. Durchnäßt bleiben nur „Reformbaumwolle" und „Normalwollstoff" für den gleichen Druck durchlässig, und zwar der Baumwollstoff in bedeutenderem Maße, als der wollene Stoff. Halbwollener Flanell verhält sich nach allen Richtungen hin wie rein wollener Flanell. Die Verdunstung von der Haut wird durch gewöhnlichen Barchentstoff erheblich behindert; Barchent saugt sich schnell voll Schweiß, und wird, je feuchter, desto undurchlässiger für die von der Haut abdünstende Feuchtigkeit, während Wollstoff vom Schweiß schwer durchtränkt wird und deshalb für die Hautausdünstung immer durchlässiger bleibt. Treten im Sommer plötzlich kalte Luftströmungen auf, so schützt durchschwitzte Baumwollkleidung weniger vor erheblicher plötzlicher Abkühlung des Körpers als wollene Unterkleidung, welche, auch ganz durchfeuchtet, die Wärmeabgabe nie so bedeutend werden läßt, wie nasse baumwollene Unterkleidung.

— Wer den Werth eines Buches nach einem einzelnen Blatte beurtheilen wollte, würde sich lächerlich machen; den Charakter eines Menschen aber nach einer einzelnen, unüberlegten Handlung zu verdammen, finden die meisten ganz in der Ordnung.

— Genie erfindet, Talent vervollkommnet und verbessert; blöde Gewinnsucht macht ihr Glück damit.

Den Kindern mache ihre Kugend schön!
Versäume auch die kleinste Freude nicht,
Du machst sie jetzo wie zu kleinen Göttern,
Du gründest ihnen auf des Lebens Zeit
Ein froh Gemüth, ein immer freies Herz!
Die Kinderfreude trägt die höchsten Zinsen.

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Preis per Jahr: $2.00.

Redigirt von Maximilian Großmann, Milwaukee, Wis.

Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— **Die mündlichen Schlussprüfungen des Lehrerseminars** fanden vom 26.—28. Juni in Milwaukee statt. Die schriftlichen Examina waren schon früher absolvirt worden und die Examinatoren fuszten bei ihrer Beurtheilung der mündlichen Leistungen z. Thl. auf den Resultaten jener. Die Prüfungscommission, bestehend aus den Herren W. H. Rosenstengel von Madison, Wis., Peter Herzog von St. Louis und Nippert von Cincinnati, war vollzählig anwesend.

Ueber die Leistungen der Abiturienten haben wir uns im Ganzen recht gefreut. Von den selbstverständlichen Unterschieden in der Leistungsfähigkeit der Einzelnen abgesehen, hat die deutschamerikanische Lehrerwelt an den Zöglingen des Seminars einen werthvollen Zuwachs erhalten. Alle haben bewiesen, dass sie etwas Tüchtiges gelernt haben, und werden, wenn Erfahrung und Routine ihnen zur Seite stehen, einmal tüchtige Lehrer sein. Sie verfügen über ein gutes Fachwissen und eine im Vergleich mit der Mehrzahl unserer amerikanischen Lehrerschaft sehr hohe allgemeine Bildung, die sie meist mit Geschick zum Ausdruck und zu praktischer Verwerthung zu bringen verstehen. Sprachlich wäre Vervollkommnung noch wünschenswerth, aber die meisten der jungen Lehrer bedienen sich beider Idiome, des deutschen wie des englischen, mit achtenswerther Fertigkeit, im Gespräch wie im Unterricht. Das Theoretische sticht in ihrer Ausbildung naturgemäsz noch zu sehr hervor; das zeigte sich besonders, wenn man ihre schriftlichen Vorbereitungen zu den Probelectionen und die an dieselben sich regelmäszig anschliezende gegenseitige Kritik mit diesen Lectionen selbst verglich; aber trotzdem bewiesen sie im Unterricht schon viel praktisches Geschick, und manche, ja vielleicht die meisten der in den Probelectionen gemachten Fehler sind auf die Erregung des Augenblicks, das Gefühl des Beobachtetseins durch kritischgeschärfte Examinatoren und einige andere äuszerliche Umstände zurückzuführen. Zu den letzteren rechnen wir beispielsweise die fortwährende Unruhe, die während der Lectionen durch beständiges Kommen und Gehen von Besuchern (Laien) verursacht wurde. Dem Zwecke einer Abgangsprüfung entspricht das Zurschaustellen der Examinanden keineswegs, im Gegentheil es ist ein störendes und verwirrendes Moment, welches selbst schon gereifte Lehrer manchmal sehr zu irritiren im Stande ist, und wir wünschten, man suchte in der Zukunft den Modus der Prüfung in dieser Hinsicht zu verändern.

Die Abiturientenklasse imponirte schon durch ihre stattliche Anzahl, wie überhaupt die Zahl aller das Seminar besuchenden Zöglinge eine vorher noch nicht erreichte ist. Nicht weniger als 11 Seminaristen, d. h. sämmtliche Zöglinge der Oberklasse, bestanden die Prüfung; ihre Namen sind: Emilie Bauer, Rosa Gumz, Bertha Sauer, Ernst Groneweg, Georg Mensing, Johann Neuss, Ernst Viehweg, Emma Schapekahm, Adele Schumm, Armin Clas, Paul Gerisch.

Die feierliche Ueberreichung der Diplome geschah am Abend des Freitags (28. Juni) gelegentlich des vortrefflich verlaufenen Schlussactus des Seminars. Folgendes Programm gelangte dabei zur Ausführung:

1. Chorgesang: „Leise sinkt auf Berg und Thal" ..... Engel.
   Eröffnungsrede ..... Herr Paul Gerisch.
   Declamation: "How he Saved St. Michaels" ..... Frl. Rosa Gumz.
   Declamation: „Alexander Ypsilanti" ..... Frl. Emilie Bauer.
2. Chorgesang: „O wie bricht aus den Zweigen", ... Volksweise.
   Essay: "Mrs. Browning" ..... Frl. E. Schapekahm.
   Declamation: Aus „Faust" ..... Herr Ernst Viehweg.
   Vortrag: „Nicht der ist auf der Welt verwaist" u. s. w. (Rückert) ..
   ..... Frl. Adele Schumm.
3. Chorgesang: „Die Nachtigall" ..... Mendelssohn.
   Rede: „Die sittliche Bildung in der Volksschule" ..... Herr E. Groneweg.
   Declamation: "Supposed Speech of John Adams" ..... Herr John Neuss.
   Speech: "The Teacher's Responsibility" ..... Herr Geo. Mensing.
4. Chorgesang: „Der Mai ist da" ..... Engel.
   Vortrag: "Laudamus veteres etc." ..... Herr Armin Clas.
   Vertheilung der Abgangszeugnisse ..... Präs. Wm. Frankfurth.
   Valecdictory ..... Frl. Bertha Sauer.
5. Chorgesang: „Getrennt" ..... C. D. Carter.

Die Reden der Abiturienten zeigten in erfreulichster Weise recht reges selbständiges Denken und enthielten neben manchem Unreifen gar manches treffliche und schöne Wort, das der Vergessenheit entrissen zu werden verdient. Wir werden Gelegenheit nehmen, unseren Lesern Proben aus diesen Reden vorzuführen.

— **Schulzwangsgesetze** sind gegenwärtig das beliebte Mittel geworden, um gegen die deutsche Sprache in den Schulen zu Felde zu ziehen. Nun haben Schulzwangsgesetze an sich auch ihre sehr guten Seiten, aber von diesen wollen wir hier nicht sprechen. Auch hätten wir principiell nichts gegen eine Staatscontrole sämmtlicher Schulen einzuwenden, so lange sich dieselbe damit begnügt, darauf zu achten, dass die Kinder mit einem gewissen Minimum menschlicher Bildung ausgestattet werden, ohne dass die persönliche und die Gewissensfreiheit der Bürger irgendwie angetastet wird. So ist es namentlich ein Recht des Staates, mit allen Mitteln dahin zu wirken, dass die englische Sprache als Hauptlandessprache in allen Schulen, öffentlichen nicht nur, sondern auch privaten, in einer allen billigen Ansprüchen genügenden Weise gelehrt werde, damit die Kinder es darin zu einer ausreichenden Fertigkeit bringen. Gerade in diesem Punkte wird aber bekanntlich von vielen deutschen und anderssprachigen Kirchenschulen recht viel gesündigt. Auch ist es durchaus am Platze, wenn bestimmte Unterrichtszweige, darunter auch Landesgeschichte, als Norm für alle Schulen aufgestellt werden.

Die einfache Thatsache freilich, dass die Leitung des öffentlichen Schulsystems zum grösten Theil in den Händen von Körperschaften liegt, welche aus Laien bestehen, legt die Gefahr nahe, dass die Verordnungen, welche dem Princip der staatlichen Controle über alle Schulen entspringen, oft recht bedenklicher Natur sein dürften. Und thatsächlich beschäftigen sich auch die Gesetzesbestimmungen der verschiedenen Staaten, in welchen neuerdings der Schulzwang eingeführt worden ist, zum Theil mit so unwichtigen Nebensächlichkeiten, die gleichwohl bei Privatschulen unter Umständen sehr einschneidende Bedeutung haben können, dass man die Engherzigkeit und Kleinlichkeit ihrer Schöpfer nur bedauern muss. Geradezu verwerflich ist aber die Vorschrift, dass alle vorgeschriebenen Lehrfächer, also auch Schreiben, Rechnen, Geschichte und Geographie, in *englischer* Sprache und in keiner anderen gelehrt werden müssen. Das ist nicht nur thöricht, denn man kann in der Schule durchaus Tüchtiges auch in englischer Sprache leisten, wenn auch einige dieser Fächer abwechselnd in einer anderen Sprache, also beispielsweise deutsch, gelehrt werden, ja ein derartiges Abwechseln führt geradezu zu einer um so sichereren Beherrschung beider Sprachen; sondern diese Bestimmung unterbindet geradezu den Lebensnerv aller Privatschulen, welche sich, wenn der Unterricht im Deutschen nur mehr *Sprach*unterricht sein darf, von den öffentlichen Schulen, in welchen Deutsch gelehrt wird, nicht mehr viel unterscheiden würden, und daher zu Grunde gehen müssten. Wenn wir nun auch hoffen, dass ein-

mal die *Volks*schulen die einzigen Schulen des Landes sein möchten, so ist die Zeit, wo dies rathsam ist, doch noch nicht gekommen, und vor Allem darf ein solches Ziel nie und nimmer durch Zwangsgesetze erreicht werden. Das widerstritte dem demokratischen Princip.

Wir sympathisiren daher mit dem Geiste der zahlreichen Protestbeschlüsse, welche von Seiten kirchlicher Corporationen gegen diese Schulzwangsgesetze gefasst worden sind, wenn wir uns auch nicht mit allen einzelnen darin enthaltenen Punkten einverstanden erklären können.

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

— Wenn diese Ausgabe der Erziehungs-Blätter unsere Leser erreicht, ist der Lehrertag herangenaht. Wir sprechen noch einmal den Wunsch aus, daß er deutscher Cultur und fortschrittlicher Erziehung in diesem Lande ein Förderer werden möge!

— Die achte „Lehrerexcursion" nach Deutschland hat auf dem Postdampfer „Suevia" der Hamb. Amerik. Pack. Co. am 29. Juni New York verlassen.

— Die "Wisconsin State Fair" findet vom 16.—20. September in Milwaukee statt. Der Vorstand der "State Agricultural Society," welche diese Ausstellung veranstaltet, hat soeben ein Büchlein ausgegeben, welches alle nöthige Information für Aussteller enthält. Man wende sich an den Sekretär T. L. Newton, Beaverdam.

— Die deutschenglische Akademie in Milwaukee, die Musterschule des Seminars, beschloß am 27. Juni mit einer hübschen Feier das Schuljahr. Folgendes ist das Programm des Festes: 1. Chorgesang: „Mailüfterl", Volksweise. Ansprache, Mariechen Schorse. Declamation: "The Ride of Collins Graves", Walter Fernekes. Declamation: „Wie es den Sorgen erging", Hattie Cary. — 2. Chorgesang: "The Brook in the Hollow", J. M. North. Declamation: Hans Euler", Lorenz Frankfurth. Declamation: "Our Folks", Eugenie Niedecken. — 3. Chorgesang: „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang", Silcher. Declamation: "Old Ishmael Day", Bernhard Geilfuß. Declamation: „Die Spinnerin von Montagnani", Eugenie Niedecken. Declamation: "The Ride of Jennie McNeal", Mariechen Schorse. — 4. Chorgesang: "The Anchor in Weighed", J. M. North. Declamation: „Die Gefangennahme", Bernhard Geilfuß. Declamation: "The Last Hymn", Hattie Cary. — 5. Chorgesang: "Songs that we Never Forget", Frank Howard. Declamation: "The Charcoal Man", Lorenz Frankfurth. Declamation: „Xerxes", Walter Fernekes. — 6. Chorgesang: „Die Nacht", Fr. Abt. Vertheilung der Zeugnisse und Ehrengaben: Präf. Alb. Wallber. Valedictory, Josephine Jacobs. — 7. Gesang: "All Good Night", Schneider.

Die Feier war eine schöne und wohlgelungene. Auffallend war nur die stark christlich-religiöse Färbung einiger Declamationen, wie z. B. des Gedichtes "The Last Hymn" — auffallend, weil in einer „freien Schule" ungewohnt und unerwartet.

— Es macht einen schwer zu beschreibenden, aber ungemein tiefen Eindruck, wenn man durch die Forschung der Wissenschaft und die Kunst des Malers längstvergangene Zeiten, ihre Landschaften, ihre Bauten und ihre Menschen, gleichsam neu geschaffen und aus Moder, Schutt und Vergangenheit emporgerückt in das Sonnenlicht des neunzehnten Jahrhunderts, vergegenwärtigt sieht. Einen solchen unauslöschlichen Eindruck erhält man, wenn man das prächtige Rundgemälde „Christi Einzug in Jerusalem", welches augenblicklich im hiesigen „Panorama-Studio" an der Wellsstraße ausgestellt ist, betrachtet. Es ist dasselbe wirklich eine prächtige Kunstleistung und zeugt zugleich von eingehendsten culturgeschichtlichen und Localstudien der Künstler, welche es geschaffen haben.

Das Bild ist in Milwaukee unter Leitung des Herrn A. Lohr im Verein mit seinen Collegen Franz Rohrbeck, Georg Peter und Bernhard Schneider gemalt worden. Bei dem Entwurfe waren auch die Herren F. W. Heine und Carl Frosch thätig. Auch abgesehen von dem sagenhaften religionsgeschichtlichen Moment, welchen das Gemälde darstellt, ist es aus mehr als einer Rücksicht interessant. Auf jeden Fall war der Ort dieses mythischen Ereignisses einer der Ausgangspunkte der orientalisch-mystischen Religionsbewegung, welche sich, mit philosophischen und socialen Zeitelementen verbunden, über die occidentale Welt fortrollte und unter dem Namen des Christenthums bekannt ist. Und als solcher hat er entschieden culturhistorisches Interesse, abgesehen davon, daß er an sich, als Zeuge und Mittelpunkt alter untergegangener Cultur, die Theilnahme jedes denkenden Menschen herausfordert.

Der Besucher steht auf der halben Höhe des Oelberges, der gen Westen zu schroff abfällt und von dem Hochplateau, auf welchem die Stadt Jerusalem liegt, durch ein enges Thal getrennt wird. Durch diese Thalschlucht fließt der aus der biblischen Geschichte jedermann bekannte Bach Kidron. Im Umkreise sieht man nun die ganze Stadt Jerusalem mit dem prächtigen Tempel im Vordergrunde, dem Königspalast Herodis, der Burg u. s. w., dann den Garten Gethsemane und den steil aufsteigenden Oelberg; im Hintergrunde die blau scheinenden Ketten der Moabiterberge mit dem Todten Meere. Die Landschaft zeigt den wilden, steinigen, traurigen Charakter, durch welchen sich das jüdische Land auszeichnet mit ausdrucksvoller Naturwahrheit, die durch den an das Bild angeschlossenen und bis zum Beschauer sich fortsetzenden, sehr geschickt arrangirten Vorgrund noch erhöht wird. Ueber dem Ganzen liegt das blendende, neben einigen Wolkenschatten nur noch stärker hervortretende Licht der südlichen Sonne im prächtigen Glanze, der die goldenen Zierrathen des köstlichen Tempels glitzernd ausstrahlen läßt.

Wenn man das Gemälde betrachtet, so bedauert man nur, daß Ereignisse von noch höherer culturhistorischer Bedeutung, namentlich solche, welche zur Herausführung der modernen Culturperiode beigetragen haben, nicht ebenso kunstvolle Vergegenwärtigung erfahren, wie solche aus alter überwundener Zeit oder der leider noch allzubeliebte Schlachtenbarbarismus.

Bemerkt sei noch, daß Schulkindern, woher sie auch kommen mögen, wenn sie in Gruppen und unter Begleitung ihrer Lehrer kommen, der Eintritt nur mit 15 Cents berechnet wird; mittellosen Kindern wird bei solcher Gelegenheit der Eintritt sogar frei gestattet. Wir sind zur Vermittlung solcher Specialarrangements gern bereit.

— Eine nationale Agriculturausstellung soll in St. Joseph, Mo., vom 3. September bis zum 5. October abgehalten werden. Man wende sich an "The New Era Exposition," St. Joseph, Mo.

— Im New Yorker Schulrath ist wieder einmal der Kampf aufgenommen worden gegen die Ertheilung von Unterricht in der deutschen Sprache in den öffentlichen Schulen. Das Special-Comite, welches mit der Ausarbeitung eines neuen Studienplanes für die Primär- und Grammärschulen betraut war, hat in seinem Bericht die Abschaffung des französischen und deutschen Unterrichts empfohlen. In höchst seltsamer Weise begründet das Comite diese Empfehlung damit, daß die Resultate, die bisher mit diesem Unterricht erzielt worden sind, außerordentlich dürftige seien. Das mag zugegeben werden, aber an wem hat denn dann die Schuld gelegen? Doch offenbar an dem Schulrath selbst, der nicht Sorge dafür trug, daß dieser Unterricht in ausreichender und sachgemäßer Weise ertheilt wurde. Einen Unterrichtsgegenstand, fügt die Brooklyner „Freie Presse" Obigem bei, deshalb vom Studienplan zu streichen, weil die Schüler nichts Rechtes gelernt haben, ist widersinnig. Im Gegentheil wäre es Pflicht des Schulrathes gewesen, hinzugehen und Mittel und Wege zu finden, auch auf diesem Gebiete Gediegenes zu leisten. Aber das lag eben nicht in der Absicht des Schulrathes. Galt es doch nur, der nativistischen Strömung genugzuthun, die sich nicht nur im New Yorker Schulrath, sondern im ganzen Lande recht empfindlich bemerkbar macht. Die Zusammensetzung des betreffenden Special-Comites allein genügt schon, es klar werden zu lassen, daß nicht technische oder wissenschaftliche Motive jener Empfehlung zu Grunde liegen, sondern lediglich die Abneigung gegen das Deutschthum im Allgemeinen. Es muß jetzt von unseren Mitbürgern deutscher Abstammung als eine Ehrensache angesehen werden, die Absichten dieser Nativisten zu vereiteln und den Unterricht im Deutschen in den öffentlichen Schulen auch für die Zukunft zu erhalten. Wenn der Druck der öffentlichen Meinung mit der gehörigen Energie geltend gemacht wird, werden sich die Herren Schulräthe wohl beugen müssen, sie mögen wollen oder nicht.

— In Galveston, Texas, findet auch während dieses Sommers ein pädagogischer und unterrichtlicher Cursus (Texas Summer Normal) für Lehrer, welche sich in ihrem Berufe vervollkommnen wollen, statt. Unter der vortrefflich ausgewählten Facultät des Instituts finden wir

auch Freund Jacob Bickler, Schulsuperintendent von Galveston. Die Versammlung des staatlichen Lehrerverbandes (State Teachers' Association) tagte in genannter Stadt vom 25.—28. Juni.

— Die allgemeine deutsche Lehrerversammlung hat in Augsburg programmgemäß stattgefunden. Den noch spärlich vorliegenden Nachrichten über dieselbe entnehmen wir folgende Punkte:

In der ersten Hauptversammlung hielt Herr Schuldirector Richter (Leipzig) einen Vortrag: „Volksthum und Volksschule."

Der Redner, ein bekannter, tüchtiger Schulmann, behandelte sein Thema in äußerst fleißiger und geistreicher Weise und erntete stürmischen Beifall.

Auf Antrag Dr. Meuser (Mannheim) beschließt die Versammlung, daß keine Debatte sich an den Vortrag anschließt. Die Leitsätze Richters lauten:

Auf das Zeitalter weltbürgerlicher Gesinnung und Gesittung ist ein Zeitalter nationaler Bestrebungen gefolgt, an die Stelle der Mißachtung volksthümlicher Ueberlieferungen ist begeisterte Pflege derselben und treue Arbeit an einer Wissenschaft von deutscher Volkskunde getreten.

Der Bildungsarbeit ist das zu gute gekommen, aber die deutsche Volksschule muß volksthümlichen Ueberlieferungen noch größere Beachtung zu theil werden lassen, wenn die Begeisterung für deutsches Volksthum sich nicht in leeren Redensarten erschöpfen soll.

Besonderer Werth ist in erziehlicher Hinsicht den volksthümlichen Ueberlieferungen der Heimath zuzuerkennen; darum sollte aller Unterricht der Volksschule mit Heimathskunde verquickt sein, dies um so mehr als von maßvoller Pflege des landschaftlich Besonderen nicht eine Schädigung, sondern eine Förderung deutscher Interessen zu erwarten ist."

Den zweiten Vortrag hielt Herr Director Gärtner (München): „Was kann die Schule zur Lösung der socialen Frage beitragen." Folgende Thesen stellte der Redner auf:

1. Die sociale Frage ist so alt wie der Gegensatz zwischen arm und reich, hoch und nieder.

2. Zu ihrer Lösung giebt es äußere und innere Mittel. Nur mit letzteren hat sich die Volksschule zu befassen.

3. Die Schule verwahrt sich dagegen, durch ihr Wirken Unzufriedenheit erregt und so dem Socialismus mittelbar Vorschub geleistet zu haben. Wahre Bildung bessert und befriedigt den Einzelnen, veredelt das Gesellschaftsleben und erhöht den Wohlstand eines Volkes.

4. Die Verhältnisse unserer Zeit sind trotz des ungestümen Drängens nach Lösung der socialen Frage nicht schlechter als die früherer Zeiten.

5. Es ist die Pflicht der Schule, die Schüler mit idealer Gesinnung, sittlichem Pflichtgefühl, zeitgemäßem Wissen auszustatten und die Körperpflege eingehend zu berücksichtigen.

6. Die Schule bedarf zum durchgreifenden Wirken einer zweckentsprechenden Gliederung und Leitung auf gesetzlicher Grundlage.

7. Wie das Wirken der Schule, steht auch die amtliche und sociale Stellung des Lehrers in innigem Zusammenhange mit der Lösung der socialen Frage. Dem Lehrerstande gebührt daher eine tüchtige Bildung, würdige Stellung, genügendes Auskommen und der nöthige Einfluß auf die Schulleitung.

Lehrer Langner (Breslau) beantragte en bloc-Annahme der vorstehenden Thesen, welcher Antrag jedoch abgelehnt wird. Herr Pfarrer Baehring, Minfeld (Pfalz), zollte dem Redner Anerkennung und redete besonders der Gründung von Kindergärten nach Fröbel, bei welchem Pfarrer Baehring zwölf Jahre lang in Keilau weilte, das Wort und erblickt in denselben die Grundidee, worauf die sociale Einrichtung unserer Zeit fußen müsse; sie seien ein mächtiger Hebel der Volkswohlfahrt, was er näher nachweist.

Nach einiger weiterer Debatte wurden die Thesen Gärtners angenommen.

Ueber den weiteren Verlauf der Versammlung berichten wir das nächste Mal.

— Spielhagen in Acht und Bann. Der bedeutendste der zeitgenössischen deutschen Autoren, Friedrich Spielhagen, wird von dem Hauptorgan der deutschen Bourgeoisie, der „Kölnischen Zeitung", wie folgt angefleischt:

Daß Spielhagen das Wesen der Socialdemokratie seit „Was will das werden?" noch immer nicht erfaßt hat und uns wieder als Typus dieser doch so scharf ausgeprägten Eigenart unseres modernen Lebens, wohl infolge einer schiefen Erinnerung an Lassalle, den doch seltenen Fall eines aus den höheren Bildungsstufen zur wirklichen Socialdemokratie übergehenden Theoretikers vorführt, beweist zunächst, daß er es nicht einmal der Mühe werth findet, die kennzeichnenden Bestandtheile eines Zeitbildes mit strenger Prüfung zu sammeln. Es ist Herrn Spielhagen unbequem, nicht gelegen, paßt nicht in seine Compositionsweise, er hat es nicht nöthig, sich darüber zu belehren, worin denn eigentlich das Wesen der modernen Socialdemokratie bestehe. Das deutsche Publicum muß es zufrieden sein, wie der berühmte Dichter die Socialdemokratie darzustellen für gut befindet. Es sieht in der That wie eine übermüthige Nichtachtung des Publicums aus, wenn in unseren, die sociale Frage so lebhaft erfassenden Tagen ein Schriftsteller aus seiner Schreibstube heraus mit einer nur spielenden Darstellung ein Hauptmoment unserer Zeit in einem anspruchsvollen Zeitgemälde versinnlicht."

Diese Ausführungen sind gegen den neuesten Roman Spielhagens „Der neue Pharao" gerichtet. Der Dichter hat sich nicht in den Sold des Kapitalismus gestellt und schildert die moderne Gesellschaft, wie sie sieht — und dabei ist seine Darstellung noch sehr milde gegen die der französischen und nordischen Realisten. Aber thut nichts: er wird von der Bourgeoisie in den Bann gethan. Vor ihren Augen finden blos die Verherrlicher ihrer Gesellschaft oder die mark- und knochenlosen Scribler Gnade, welche bis jetzt in der deutschen Litteratur umherwimmeln. Das ist auch ein Zeichen der Zeit. (A. Z.)

— Max Koppenstätter, der langjährige Vorsitzende des bayrischen Lehrervereins, ist todt!

— Im Berner „Bund" schreibt J. B. Widmann, ein praktischer Schulmann, jetzt Feuilleton-Redacteur der genannten Zeitung, über ein Buch, betitelt „Religiöses Schatzkästlein" (kleine Geschichten zur Belebung des religiösen Sinnes für die Jugend; zugleich ein Hülfsbüchlein für Eltern, Lehrer und Lehrerinnen, sowie alle, die es mit der Jugend wohl meinen; herausgegeben von einem Lehrerkreise) folgendes Beachtenswerthe: „Soll denn die Jugend in alle Ewigkeit mit einer erlogenen Weltanschauung abgefunden werden, um dann, wenn sie allmälig des Betrugs gewahr wird, sich unwillig alles fernern Nachdenkens zu entschlagen und blindlings in den Strudel des materiellen Genusses zu stürzen? Oder hofft man in jenem ‚Lehrerkreise', der dieses einfältige ‚Schatzkästlein' voll tauber Nüsse herausgegeben hat, auch im späteren Leben würden die jugendlichen Leser alle die kecken Behauptungen glauben, die hier aufgestellt und durch fade Geschichtchen schlecht genug illustrirt werden? ‚Gott behütet die Unschuld'. Beweis: Im Jahre 1824 stürzte zu Berlin ein Haus ein; aber unter dem Schutt fand man später unversehrt ein zweijähriges Kindlein. Gut! Hingegen das Schulhaus von Hellikon, das so vielen Kindern das Leben kostete? Oder das einjährige Kindlein, dem neulich eine zahme Krähe die Augen aushackte und das Gehirn anfraß? Und die unzähligen Kinder, die in den Jauchebehältern so vieler Bauernhäuser ersticken? Da wäre es mindestens vorsichtig, sich etwa so auszudrücken: ‚Gott behütet zuweilen die Unschuld', ‚Gott schützt zuweilen wunderbar', ‚Gott hilft zuweilen dem Schwachen und bricht alle Tücke' Aber fort überhaupt mit dieser abergläubischen Art der Gottesverehrung! Wir verlangen ein von solcher egoistischer Bettelhaftigkeit losgelöstes religiöses Fühlen. Wer von den Kindern für jede Verhütung eines Unheils den persönlichen Gott als handelnd in Anspruch nimmt, macht diesen Gott auch persönlich verantwortlich für jedes nicht verhütete Unheil. Die Kinderlogik ist nicht so schlecht bestellt, wie die Logik dieses ‚Lehrerkreises', der als Beispiel zu der These: ‚Gott ist wahrhaftig' folgende Anecdote erzählt: ‚Ich komme morgen gewiß zu Ihnen und sehe nach, wie die Arznei gewirkt hat,' — sagte ein berühmter Arzt Wiens zu einem Kranken. Wer aber nicht kam, war der Arzt; er konnte nicht kommen, denn ein plötzlicher Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ende gemacht, gerade, als er sich Abends auskleiden wollte.' Fertig! Diese alberne Geschichte soll also die Wahrhaftigkeit Gottes beweisen, während sie doch höchstens beweist, daß der Mensch nicht mit Sicherheit über den kommenden Tag verfügen kann, indem wir alle, was niemand bestreitet, der Möglichkeit plötzlichen Todes ausgesetzt sind. Wirklich, Herr Professor Dodel-Port hätte sich zur Vertheidigung seiner Ideen einer auf naturwissenschaftlicher Basis beruhenden ernst religiösen Erziehung der Jugend keine bessere Bundesgenossin wünschen können, als diese für allen alten Blödsinn mit entsprechender Logik eintretende Broschüre ‚von einem Lehrerkreise'."

Für die reifere Jugend.

Ein Pfahlbaudorf.

Der griechische Geschichtsschreiber Herodot, welcher um das Jahr 408 v. Chr. starb, schreibt in seinem Geschichtswerke einmal: „Diejenigen Päonier, welche auf dem See Prasias in Macedonien auf Pfahlbauten leben, rammen bei der ersten Anlage Pfähle in den Grund und befestigen die darüber gelegten Dielen an einander. Eine einzige schmale Brücke führt vom Ufer her auf das Gerüst. Auf denselben hat ein jeglicher eine Hütte zur Wohnung, in der eine Fallthüre durch die Dielen abwärts in den See führt. Damit die Kinder nicht ins Wasser fallen, werden sie am Fuße mit einem Stricke angebunden. Fische fangen sie, indem sie einen Korb an einem Stricke durch die Fallthüre in den See hinunterlassen. Nach kurzer Zeit ziehen sie denselben mit Fischen gefüllt herauf."

Andere alte Schriftsteller erwähnen solche Ansiedelungen am schwarzen Meere und in Syrien, und ebenso findet man Dörfer, auf Pfählen im See erbaut, auch heute noch bei wilden Völkern, z. B. in Neuguinea, auf den Sundainseln, in Hinterindien, in Innerafrika und bei verschiedenen Völkerschaften in Südamerika.

Auch in Deutschland und in der Schweiz hat es in grauer Vorzeit derartige Pfahlbauten gegeben. Zuerst entdeckte man Ueberreste derselben im Jahre 1853 im Züricher See. Als man einmal darauf aufmerksam geworden war, fand man ähnliche Ueberreste bald in anderen Schweizer Seen, in den bayerischen und österreichischen Alpenseen, in den Seen Oberitaliens, und endlich auch in denen von Mecklenburg und Pommern.

Die Menschen legten solche Wohnungen wohl an, um besseren Schutz vor Feinden zu haben, mochten das nun Menschen oder wilde Thiere sein. Wie lange dergleichen Ansiedelungen gebaut und bewohnt worden sind, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen. Wahrscheinlich fand ein allmähliches und friedliches Verlassen derselben statt, nachdem die Verhältnisse ein Wohnen auf dem trockenen Lande wünschenswerther gemacht hatten. In Deutschland waren sie wohl schon verlassen, als die Römer in das deutsche Land eindrangen, wenigstens wissen die römischen Geschichtsschreiber Cäsar und Tacitus, denen wir die ersten ausführlichen Nachrichten über Deutschland verdanken, nichts von ihnen zu erzählen.

Durch die Ueberreste, die in den Seegrund gesunken sind, wenn ein Pfahlbau durch menschliche Gewalt oder durch Feuer zerstört wurde, und die in unserer Zeit durch Ausgrabungen wieder an das Tageslicht gefördert wurden, sind wir in den Stand gesetzt, uns ein Bild von dem Leben der Menschen in solchen Wohnstätten zu machen, und so wollen wir denn hier erzählen, was wir davon wissen.

Die Pfähle, welche zuerst die Aufmerksamkeit unserer Zeiten auf jene Reste der Urzeit gelenkt haben, bestehen aus den gewöhnlichen Holzarten. Wir finden da Tannen- Buchen-, Eichen-, Ulmenstämme, auch Stämme des wilden Apfelbaumes. Zugespitzt sind dieselben entweder mit Hilfe von Steinmeißeln oder indem man das eine Ende ankohlte und dann das Verkohlte abrieb, wie man z. B. an einem Streichhölzchen sehr bequem eine Spitze herstellen kann.

Oft standen Tausende solcher Pfähle nebeneinander, unregelmäßig vertheilt, je nach der Last, die sie tragen sollten.

Die äußere Pfahlreihe war dicht mit Zweigen durchflochten, deren Gebinde rings um das Pfahlwerk eine gegen die Wellen schützende Wand schuf. Auf den Pfählen aber ruhte ein Rost von armdicken Stämmen und starken Brettern, die mit Holznägeln befestigt waren.

Durch die Lücken dieses Balkenlagers fiel manches Geräth hinab und versank in den Seegrund, um nach Jahrtausenden wieder aufgefunden zu werden und Zeugniß abzulegen. Töpfe wurden durch die Lücken an Seilen hinabgelassen, wenn man Wasser schöpfen wollte, der Rest der geschlachteten Thiere und der Speisen ward durch dieselben den Fischen zugeworfen.

Die Gerüste waren dann durch Brücken, die man leicht wieder wegnehmen konnte, mit dem Ufer verbunden. Auf dem Unterbaue aber standen die Wohnhäuser. Diese waren aus Holz gezimmert und mit Flechtwerk eingekleidet, über welchem ein Lehmüberzug angebracht wurde, um Wind und Wetter möglichst abzuhalten. Der Zimmerboden wurde mit einer Mischung von Lehm und kleinen Kieselsteinen, sogenanntem Estrich, einige Zoll hoch belegt, um die Feuchtigkeit von unten abzuhalten. Das Dach bildeten Baumrinde, Stroh, Reisig, Moos. Oft standen mehr als hundert solcher Häuser auf der gleichen Pfahlbauunterlage.

Im Innern des Hauses ist der Herd, eine Steinplatte. An dem Feuer stehen Thontöpfe, in denen Getreidebrei oder große Gerstenklöße. Daneben liegen Feuersteine und Feuerschwamm. Dann finden wir dort steinerne Kornquetschen, die das Getreide enthülsen, zwei schwere abgerundete Reibsteine, die dasselbe zermalmen sollen.

Das Lager für die Nacht ist ans Stroh, Binsen oder Moos gebildet. An den Wänden hängen Stricke von Pflanzenbast oder Hanf, große Bünder gesponnener Fäden. Gespinste aus Flachs oder Hanf, wie Kleider, Decken ꝛc. liegen umher, kunstreiche Geflechte aus Stroh oder biegsamen Zweigen fehlen ebenfalls nicht.

Das Haus- und Arbeitsgeräth ist einfach. Große Steinärte sind die Hauptstücke; dann Sägen aus scharfgezahnten, glatten Feuersteinstücken bestehend, die mit Erdpech im Holze befestigt sind, Schleifsteine, kleine Meißel und spitzige Instrumente aus Knochen. Dann treffen wir Reusen und Netze, aus Seegras und Binsen verfertigt, Spindeln und steinerne Spinnwirtel.

Der eigentliche Hausrath besteht aus Thongeschirr. Dasselbe ist zuweilen mit Buckeln und Eindrücken verziert, bisweilen auch bunt bemalt oder auch mit zickzackartigen Streifen geschmückt. Daneben stehen Holzgefäße, aus Ahorn- oder Eichenholz geschnitzt, und geflochtene Körbe.

An einem besonderen Orte gewahren wir die Waffen der Hausbewohner. Pfeilspitzen und Dolche sind aus den ungeheuren Zähnen des Wildschweins oder aus dem Geweih des Hirsches hergestellt, Keulen aus knorrigen Baumästen mit der Steinaxt zurechtgehauen, Bogen aus Eibenholz geschnitzt, Spieße aus Eschenholz.

An einer weiteren Stelle finden wir einen Vorrath von Lebensmitteln aufgehäuft: die Körner der zweizeiligen Gerste, der am frühesten gebauten Kornfrucht, auch Weizen. Brot findet sich nicht. Zerschnittene und gedörrte Aepfel und Birnen treffen wir in Menge an, auch Eicheln, Bucheln und Haselnüsse. Viele Haselnüsse sind ebenso wie eine Menge bunter Schneckenhäuser von zwei Seiten angebohrt, um als Schmuck aufgereiht werden zu können.

In Felle und rohe Gespinste gekleidet hausten unsere Vorfahren in solcher Umgebung. Vergegenwärtigen wir uns einmal ihr Leben während eines Tages.

Es ist Morgen, die Sonne ist über den dunkeln Gipfeln des Waldes emporgestiegen und beleuchtet hell die Wasseransiedelung. Am Herde haben die Frauen den Gerstenbrei bereitet, die Männer haben das Fleisch zerlegt. Das Mahl ist vorüber. Die Frauen zerreiben Getreide zwischen den Mahlsteinen oder sitzen vor der Thüre und flechten Netze, spinnen Garn oder sticken Felle aneinander, die als Kleidung dienen sollen. Vor anderen Häusern sehen wir die Künstler des Stammes. Die Männer sind hier Meister der Töpferei. Aus dem neben ihnen liegenden Thone formen sie mit der Hand verschiedene Gefäße, drücken mit den Fingern die Buckeln zurecht und ritzen mit Stäbchen Zierathe in die geglättete Fläche.

Nicht weit davon arbeiten andere. Sie bereiten Waffen und Jagdgeräthe. Es ist mühevoll genug, mit dem Feuerstein Horn, Knochen und Stein zu bearbeiten; hier werden Steinkeile in den Hornschaft eingesetzt, dort werden Löcher in die Hauer des Ebers gemeißelt.

Auf dem Stege, der ans Land führt, sehen wir Männer, die zur Jagd ziehen, Halberwachsene folgen ihnen, Hunde begleiten sie. An der Seite hängt ihnen die Steinaxt oder ein Bündel Pfeile, in der Hand tragen sie den Knotenspieß oder den Bogen. In dem nahen Jagdbezirke werden sie Hirschen und Rehen, Füchsen, Hasen und Eichhörnchen nachstellen, oder sie wollen nach den Gruben schauen, die sie künstlich angelegt haben, um große Thiere zu fangen, die ihre schwachen Waffen sonst nicht bewältigen können. Sind aber die Auerochsen, Elenthiere, Wildschweine ꝛc. in der Grube, so kann die Steinaxt sie tödten.

Knaben folgen ihnen, die zum Vogelfang ausziehen. Jetzt schreiten sie alle durch die Umzäunung am Lande, wo das Vieh aus den Hürden getrieben wird. Rind, Schaf, Ziege, ja selbst das Schwein treffen wir hier, aber die Zahl der Thiere ist nicht groß. Das Pferd dient dem Menschen noch nicht mit Brust und Nacken.

Vor dem Zaune ist der Wald gerodet; dort finden wir Weideplätze und Felder. Da wächst Gerste und Weizen, auch Hanf und Flachs. Ueppig gedeiht alles in dem nur leichthin aufgeritzten Boden. Am Rande des Waldes, fern von den leicht brennbaren Behausungen, sitzen etliche Gestalten um ein hellflackerndes Feuer; sie härten die Thongefäße, deren Bildung vollendet ist.

An den Ufern lauern einige dem Fischotter oder dem Biber auf; mitten auf dem Wasser haben andere die Netze nach Fischen ausgeworfen, und auf Kähnen, die aus ausgehöhlten Baumstämmen bestehen, sind sie hinausgerudert.

So ungefähr gestaltete sich das Leben der Menschen, welche die Pfahlbauten bewohnten.

Eine Plauderei.

Von Friederike Fuldner.

Heute möchte ich Euch einmal etwas erzählen aus meiner Schulzeit, denn ich denke eben so darüber nach, welch eine schöne Zeit das doch war. Die Schule, die ich besuchte, war ein einstöckiges Backsteinhaus, mit nur einem Zimmer, in dem nur eine Lehrerin unterrichtete. Eine Landschule, wie wohl Viele von Euch sie kennen oder auch selber besuchen. Auf den steiflehnigen, altmodischen Bänken saßen so etwa 20—30 Kinder, lernbegierige, faule, spiellustige, schläfrige, gute und böse, kurz von jeder Sorte genau so, wie sich der kleine Chor in jedem Schulzimmer zusammenfindet.

Unsere Lehrerin war eine schon ältliche Amerikanerin, groß und schlank gewachsen, und von sehr freundlichem, gewinnendem Wesen. Wir achteten sie Alle sehr hoch, und hatten viel Liebe für sie, und es ist niemals vorgekommen — ich bin stolz darauf, es sagen zu können, daß eines von uns Kindern etwas that, um dessen Unterlassung sie in ihrer freundlichen Weise gebeten hatte. Zuweilen nahm sie Theil an unseren Spielen, und die Tage, an denen das geschah, waren Freudentage; wir fühlten uns so hoch geehrt, als wenn daheim die Mutter uns für braves Verhalten ausgezeichnet hätte.

Ja, wir waren sehr stolz, wenn unsere liebe Lehrerin theilnahm an unserem Spiel, aber auch sehr sehr dankbar für die Liebe, die sie uns damit bewies, und ich glaube, auf diese Weise konnte sie manch eine kleine Unart, die je zuweilen auch bei guten Kindern vorkommen soll, abwenden!

Um uns nun für die Mittagsstunde, die sehr viele Kinder wegen der entfernten Wohnung in der Schule verbrachten, eine angenehme Abwechslung zu bieten, unterbreitete sie uns den mit großem Jubel aufgenommenen Plan, in dem Schulhof einen Garten anzulegen, in dem jedes Kind sein Beet einrichten, und darauf nach Herzenslust wirthschaften könne. Das war ein köstlicher Vorschlag!

Natürlich kamen wir Alle schon am nächsten Morgen mit Spaten, Hacken und Rechen angezogen, und am liebsten wären wir nun gleich an's Gartenmachen gegangen, aber da hieß es, „erst fleißig sein, dann das Vergnügen!"

Auch gut! Die Werkzeuge wurden in die Ecke gestellt, und von uns scheinbar bald vergessen, so gerne thaten wir der guten Lehrerin den Gefallen, recht fleißig zu sein.

Wenn ich jetzt aber darüber nachdenke, war es doch eigentlich merkwürdig, daß an jenem Morgen bei der kurzen Zeichenstunde auf so vielen Tafeln so auffallend viele Spaten und dergleichen mehr Gartenwerkzeuge auftauchten, alle hübsch naturgetreu gezeichnet und mit vieler Mühe und Aufmerksamkeit ausgeführt.

Mittags nun gings hinaus, Beete wurden gegraben und fein gerecht, und von den von Hause mitgebrachten Samen und Pflanzen säete und pflanzte ein jedes Kind nach Herzenslust. Die Lehrerin legte mit Hand an und half uns mit gutem Rath. Entlang dem Zaun pflanzten wir junge Bäumchen. Das sah schön aus.

An einem Montag Morgen erwartete uns eine große Ueberraschung, in einer Ecke unserer Gartenanlagen war eine hübsch aus Latten gezimmerte Laube erstanden. Raschwachsende Schlingpflanzen pflanzten wir darum, und als im späteren Sommer die Sonne sengend heiß auf den Kies des Hofes brannte, saßen wir mit unserer Lehrerin in der kühlen Laube, in der auch ein langer Tisch aufgeschlagen worden war.

Ringsum blühten auf den vielen Beeten die mannigfaltigsten Blumen, und wie viel Freude hat uns so diese liebevolle, stets auf unser kindliches Gemüth bedachte Lehrerin mit ihrem Gartenplan bereitet!

Der Herbst kam — die Schule schloß, und als ein neues Schuljahr begann, war eine neue Lehrerin an dieser Stelle — die Beete versanken im Unkraut, die Laube zerfiel. Viele Jahre sind's her, es war mein letztes Schuljahr gewesen, und als ich neulich auf einem Spaziergange dort vorüberkam, erinnerten mich die Bäume, die wir damals als kleine Stämmchen gepflanzt und die jetzt schattenspendend in üppiger Fülle über den inzwischen alt und morsch gewordenen Zaun hoch emporragten, lebhaft an die schönen, glücklichen Tage meiner fernen Schulzeit! Und wie diese Bäumchen, in zarter Jugend mit Liebe gehegt und gepflegt, gewachsen, gediehen und zu großen und nützlichen Bäumen herangewachsen waren, schienen sie mir ein Gleichniß zu uns Menschen. Auch Viele meiner damaligen kleinen Genossen oder vielleicht alle sind unter der liebenden Sorgfalt der Eltern zu guten und nützlichen Menschen erwachsen.

Wie Du mir, so ich Dir. (Indisches Märchen.)

Es war einmal ein Kameel, das war sehr befreundet mit einem Schakal. Eines Tages sagte der Schakal zum Kameel: „Ich weiß, daß an dem jenseitigen Ufer des Flusses ein schönes Zuckerrohrfeld liegt. Willst Du mich hinübertragen, dann will ich Dir den Ort zeigen. Ich denke dieser Plan ist Dir ebenso erwünscht, wie mir. Du wirst im Zuckerrohr schwelgen, und ich finde dort am Ufer sicher viele Krabben, Gräten und kleine Fische und verschaffe mir auf diese Weise ebenfalls ein gutes Mittagsmahl."

Das Kameel willigte ein, schwamm durch den Fluß und nahm den Schakal, der nicht schwimmen konnte, auf den Rücken. Sobald sie das jenseitige Ufer erreicht hatten, fing das Kameel an, Zuckerrohr zu fressen. Der Schakal aber lief am Flusse auf und nieder und verschlang alle Krabben, kleinen Fische und Gräten, die er finden konnte.

Aber da er ein viel kleineres Thier war, hatte er bereits eine vorzüglich wohlschmeckende Mahlzeit gehalten, ehe das Kameel drei oder vier Mund voll gefressen hatte. — Kaum hatte er sich satt gefressen, so rannte er laut heulend und jaulend um das Zuckerrohrfeld.

Die Dorfbewohner hörten ihn und dachten: „Im Zuckerrohr ist ein Schakal, der wird Löcher in die Erde graben und uns die Pflanzenwurzeln verderben." — Und dann machten sie sich auf den Weg, um ihn wegzujagen. Doch als sie daselbst ankamen, fanden sie zu ihrer großen Ueberraschung nicht nur einen Schakal, sondern auch ein Kameel, das von ihrem Zuckerrohr fraß. Dies versetzte sie in großen Zorn, sie fingen das arme Kameel, jagten es aus dem Felde und schlugen es, bis es halb todt war

Als sie fort waren, sprach der Schakal zu dem Kameel: „Wir wollen jetzt lieber nach Hause gehen." „Gut", erwiderte das Kameel, „steige wie vorhin auf meinen Rücken."

Der Schakal setzte sich also wieder auf das Kameel, und dieses durchkreuzte abermals den Fluß. Als sie sich ungefähr inmitten des Wassers befanden, sprach das Kameel: „Freund Schakal, Du hast ja höchst liebenswürdig gegen mich gehandelt! Kaum hast Du Dich satt gefressen, so sticht Dich der Hafer, daß Du durch Dein lautes Geheul die ganze Dorfschaft zusammentrommelst und alle Bauern herbeikamen, um mich braun und blau zu prügeln und mich, noch ehe ich ein paar Bissen gefressen hatte, aus dem Felde jagen. Warum, in aller Welt, hast Du solchen Lärm gemacht?"

„Das weiß ich nicht," sagte der Schakal, „das ist nun einmal so meine Gewohnheit. Ich pflege immer nach Tisch ein wenig zu singen."

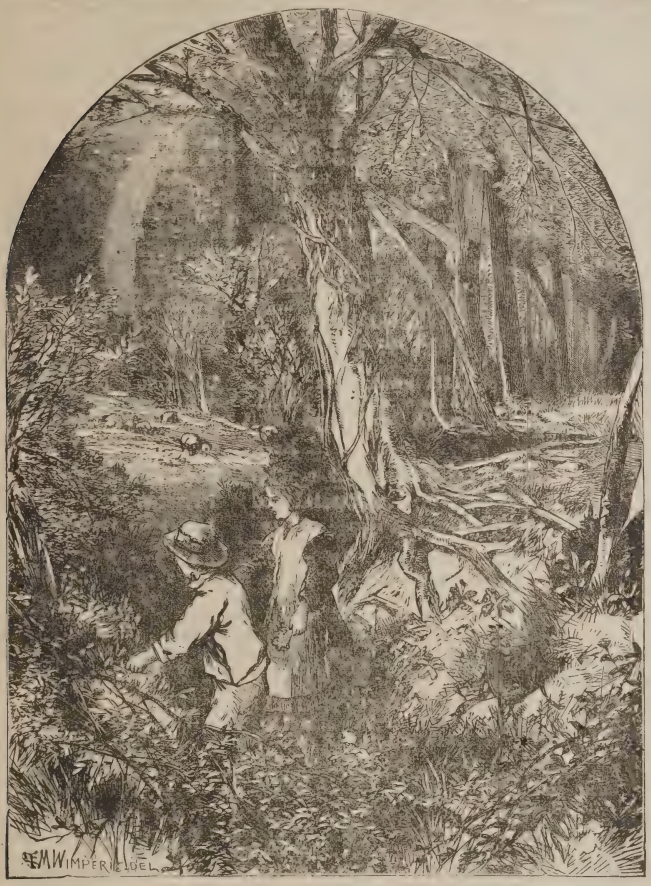
Das Kameel watete weiter durch den Fluß. Erst ging ihm das Wasser bis an die Knie, dann darüber hin. Höher und höher stieg es, bis das Thier schließlich schwimmen mußte. Da wandte sich das Kameel zum Schakal und sprach: „Ich kann es nicht mehr nachlassen, ich muß mich jetzt nothwendig herumwälzen. „O, bitte, das thue nicht! warum willst Du denn das so gern?" fragte der Schakal. „Ich kann Dir keinen Grund dafür angeben", erwiderte das Kameel, „das ist nun einmal so meine Gewohnheit. Nach dem Essen mag ich mich immer gern ein wenig hin und herwälzen." Nach diesen Worten wälzte es sich im Wasser herum, und als es das that, fiel der Schakal herunter. Der Schakal ertrank; das Kameel aber erreichte ungefährdet das Ufer.

Räthsel.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zertheilt die Welle,
Die noch kein größres Unthier trug.
Ein Elefant ist's, welcher Thürme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt;
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht's gleich wie auf festen Füßen
Und trotzt dem wüthenden Orkan.

Auflösung des Räthsels in voriger No.:
Wallnuß.

Ecke für die Kleineren.



Der Regenbogen.

Es war den ganzen Tag sehr heiß gewesen. Gegen Abend zogen schwarze Wolken auf, der Wind begann heftig zu wehen und von fern rollte der Donner. Bald war das Gewitter da; es regnete in Strömen, die Bäume bogen sich unter dem Sturme und es blitzte und donnerte, als bremne und zerbreche der Himmel. Aber das dauerte nicht lange. Dann klärte es sich auf; von Westen brachen die Strahlen der untergehenden Sonne hervor und im Osten schimmerte ein farbiger Regenbogen. Weißt du, welche Farben man darin sieht?

Der kleine Heinrich sah eben zum Fenster hinaus und rief voll Freude: „Solche wunderschöne Farben habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen! Dort im Walde reichen sie aus den Wolken bis auf die Erde herab. Gewiß tröpfeln alle Blättlein der Bäume von den schönsten Farben. Ich will rasch hin und alle Schalen in meinem Farbenkasten damit füllen."

Er sprang, so schnell er konnte, dem Walde zu, und sein Schwesterchen lief mit. Allein als die Kinder hin kamen, war nichts von Farben zu sehen, der Regenbogen stand noch viel weiter weg und nur Regentropfen sprühten auf Heinrich und Anna herab. Traurig gingen sie heim.

Da sagte der Vater: „Diese Farben lassen sich nicht auffangen; die Regentropfen scheinen nur im Glanze der Sonne einige Augenblicke so schön gefärbt. Diese schöne Farbenpracht ist nichts Wirkliches und hat keinen Bestand. So ist vieles in der Welt. Es sieht schön aus, aber es ist nur eitler Schein. Freut euch des Schönen, aber jagt nicht dem Scheine nach."

Wie es im Lande der Zwerge ist.

So ist es im Lande der Zwerge:
Ameisenhaufen sind die Berge,
Das Sandkorn ist ein Felsenstück,
Der Seidenfaden ist ein Strick,
Die Nadel ist da eine Stange,
Ein Würmchen ist da eine Schlange,
Als Elefant gilt da die Maus,
Der Fingerhut ist da ein Haus,
Die Fenster sind wie Nadelöhre,
Ein Glas voll Wasser wird zum Meere,
Der dickste Baum ist dünn wie ein Haar,
Ein Augenblick ist da ein Jahr.

So warm und herrlich.

So warm und herrlich liegt die Welt,
Der Himmel blau von Saum zu Saume,
Das gold'ne Korn durchwogt das Feld,
Es wächst und schwillt die Frucht am Baume;
Die Lerche schweigt, die Biene nur
Schwärmt blüh'nden Linden froh entgegen;
Ein Brüten liegt auf der Natur:
Das thut, sie reift im Sommersegen.

Wolfgang Müller.

Büchertisch.

— Pädagogische Muzestunden. Zwanglose Plaudereien aus verschiedenen Gebieten der Erziehung und des Unterrichts. Zur Anregung und Belehrung herausgegeben von Joseph Pieper. Düsseldorf, L. Schwann. Preis 75 Cts. — Der Titel des Buches charakterisirt es genügend. Setzen wir hinzu, dass der Verfasser, ein praktischer und umsichtiger Schulmann, die hier gesammelten Aufsätze im Laufe einer Reihe von Jahren in verschiedenen Fachzeitschriften bereits veröffentlicht hat. Jeder Lehrer wird aus dem Buche „Anregung und Belehrung" schöpfen, auch wenn er die darin eingestreuten religiösen Artikel und Sätze überschlagen sollte. Das Buch enthält 36 Aufsätze.

— Die Deutsche Jugendzeitung. Illustrirte Zeitschrift für die Jugend Amerikas. Kansas City, Mo. — Diese sehr brauchbare Zeitschrift hat mit Eintritt in ihrem zweiten Jahrgang verschiedene Verbesserungen begonnen. So ist unter besonderer Leitung von Frl. Friederike Fuldner eine Abtheilung für die Kleineren eingerichtet worden und auch eine Musikbeilage wird regelmäszig angefügt. Das Blatt macht, auch illustrativ, einen guten Eindruck. Einem Gedichte, welches E. Zündt für die vorliegende Julinummer geschrieben hat, entnehmen wir die folgenden hübschen Strophen :

Der *deutschen* Heimath traute Sprache,
Des deutschen Geistes edler Sinn,
Des freien Denkers heil'ge Rechte : —
Darauf zielt unser Wirken hin.

Je mehr der Feinde sich erheben,
Die uns're Sprache frech bedroh'n,
Um desto höher soll die Flamme
Der deutschen Brust zum Himmel loh'n.

Was Deutschland aller Welt gegeben
An Geistesschätzen jeder Art,
Das soll *uns* seine Sprache heil'gen,
Das sei auch hier mit Stolz gewahrt.

Wer seiner Väter Land vergessen,
Wer seinen Werth verleugnen kann,
Begeht Verrath am eig'nen Herzen,
Erklärt sich selbst in Acht und Bann.

— Die Neue Deutsche Schule. Monatsschrift für Begründung einer dem Zeitbedürfniss entsprechenden Jugendbildung. In Verbindung mit Geh. Medicinalrath Prof. Dr. von Esmarch in Kiel, Prof. Dr. Preyer in Berlin, Oberschulrath Dr. Paul Möbius in Gotha und Gymnasial-Director Dr. Schmelzer in Hamm herausgegeben von Dr. Hugo Göring. Berlin, W., R. Hofmann. Preis jährlich ca. $3.50. — Ein Prospect sagt über dieses Unternehmen u. A. Folgendes:

„Die Neue Deutsche Schule" wendet sich an Eltern, Lehrer und alle Gebildeten, bei denen ein Interesse für die gegenwärtigen Aufgaben der Erziehung und des Unterrichts vorausgesetzt werden kann und von denen eine thatkräftige Förderung dieser ernsten Cultur-Bestrebungen zu erwarten ist. Sie will für die gegenwärtige *Schulreformbewegung* einen einheitlichen Mittelpunkt darbieten und die Parteien vereinigen, die scheinbar feindlich einander gegenüberstehen, in Wirklichkeit aber nach *einem* Ziele streben, welches der Herbeiführung einer der Zeitbildung entsprechenden deutsch-vaterländischen Schule gilt. Sie will die Grundsätze zum Bewusstsein bringen, nach denen die Erziehung sich *naturgemäsz* gestaltet und dem *Geiste der heutigen Wissenschaft* entspricht. Deshalb will sie die *Ergebnisse der neueren Naturwissenschaft für Erziehung und Unterricht verwerthen*. Sie will dafür auftreten, dass Erziehungs- und Unterrichtslehre ihre selbständige Vertretung an Hochschulen gewinnen und dem Lehrer an höheren Schulen eine angemessene pädagogische Durchbildung, nicht nur eine einseitige Fachschulung zu Theil werde.

„Die Neue Deutsche Schule" will nicht einseitig irgend einer Partei dienen, sondern jeder Richtung ihr Recht einräumen, die dieses mit sachlich zutreffenden Gründen nachweisen kann. Wer in der Erziehungs- und Unterrichtsfrage ein zielbewusstes, einheitlich gedachtes Programm hat, ist als Mitarbeiter dieser Zeitschrift willkommen und kann sie als sein Organ betrachten. Ein pädagogisches Parlament, in welchem alle Parteien, auch principielle Gegner, sachlich und maszvoll eine Discussion führen und den Streit der Meinungen zu schlichten suchen, soll mit dieser Monatsschrift eröffnet werden.

Alles, was Erziehung und Schule heiszt, wird im Rahmen dieser Zeitschrift erörtert werden, sofern es mit den Ergebnissen der wissenschaftlichen Erkenntniss und mit den Forderungen des national deutschen Lebens im Einklang steht.

In einer Abtheilung „Selbstanzeigen" sollen Verfasser von Werken, die zu Erziehung und Schule in Beziehung stehen, die beste Gelegenheit finden, den Hauptinhalt ihrer Arbeit klarzustellen und vor Missverständniss und Entstellung zu schützen.

Neben der Naturwissenschaft und Medicin, soweit diese die Pädagogik berühren, neben Gegenständen, die den Schulunterricht betreffen, soll der Dichtung der Gegenwart besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden, soweit dieselbe geeignet ist, die Bildung des Lehrers zu vertiefen oder als Unterrichtsgegenstand zu dienen, den Blick des Schülers auf die Bildungsaufgaben der Gegenwart zu lenken und den vaterländischen Sinn zu beleben. Mit derselben Sorgfalt sollen Jugendschriften und Anschauungsmittel für den Unterricht besprochen werden.

Geschichte der Pädagogik findet soweit Berücksichtigung, als sie für die Erziehungs- und Unterrichtsaufgaben der Gegenwart von Werth ist. In demselben Masze werden die Erziehungs- und Schulverhältnisse auszerdeutscher Länder ins Auge gefasst, sofern sie vorbildlich oder warnend für die Zustände in Deutschland erscheinen.

— Das Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes. Herausgegeben von Wolfgang Kirchbach. 58. Jahrgang. Dresden, L. Ehlermann. Vierteljährlich $1.50. — Dieses vortreffliche Blatt, welches fast einzig in seiner Art dasteht, erscheint seit 1. April dieses Jahres nicht nur wöchentlich, sondern auch in einer *starken Monatsausgabe*. Mehrere zeitgemäsze Neuerungen machen das Blatt brauchbarer und für weiteste Kreise unterhaltender, als es je gewesen. Seit einiger Zeit finden wir in dem Blatte neben den Aufsätzen über litterarische und culturelle Fragen vor Allem einen erzählenden Theil. Eine Reihe der besten ausländischen Novellen und kleinen Erzählungen werden, nach geschmackvollster Auswahl, in mustergiltigen Uebersetzungen geboten. Daneben hat sich das Blatt durch Einführung einer fortgesetzten Bühnenschau, einer wöchentlichen novellistischen Rundschau und einer internationalen Zeitungsschau über alle wichtigeren Litteraturvölker ein neues Verdienst erworben, so dass man es mit Zuverlässigkeit auch nach dieser Richtung dauernd zu Rathe ziehen kann und so ein zusammenhängendes Bild des Litteraturlebens der Völker gewinnt. Im ersten Monatshefte finden wir Novellen von Korolenko und Mathilde Serao, aus der Feder des Herausgebers einen höchst interessanten Aufsatz zur Fremdwörterfrage, einen Aufsatz über das Theaterleben in Indien nach Prof. Oman, Proben von höchst merkwürdigen Zigeunerliedern von Wlislocki, Studien zur Aesthetik von Jul. Duboc; Nachrichten über amerikanische Amazonen von Bernhaus; und unter den culturellen Aufsätzen einen trefflichen über „Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung". Daneben eine umfassende Würdigung einer groszen Anzahl der wichtigsten Neuerscheinungen des Weltbüchermarktes, so dass das Blatt in jeder Hinsicht auf der Höhe der Zeit steht und den weitgehendsten Ansprüchen des Lesers vollauf Rechnung trägt.

— Paynes Illustrirter Familien-Kalender 1890. Preis 20 Cts. — Paynes Kalender mit seinem reichen und gefälligen Inhalt ist wie immer der *erste* auf dem Plan. Wir erhielten ihn von der Buchhandlung der Rohde Co. hierselbst zugestellt.

— Esse, frasz, vergessen, oder die unregelmäszigen Zeitwörter der deutschen Sprache in artigen Geschichten und lustigen Gedichten zusammengereimt und zusammengeleimt von *Otto H. L. Schwetzky*. Boston, Carl Schönhof. Preis 40 Cents. — Wem solche geschmacklose Reimereien zur Unterstützung des Gedächtseiner Schüler zweckmäszig erscheinen, der mag sich das Büchlein kommen lassen; uns hat es nicht gefallen. Auch sind die ange-

fügten Paradigmen nicht durchaus ohne Fehler. Am brauchbarsten erschien uns noch die Zusammenstellung idiomatischer Redensarten, welche beigegeben ist.

— American History Stories. Vol. I. By *Mara L. Pratt*, M. D. Boston und New York, Educational Publ. Co. — Das Büchlein enthält in anziehender Schreibweise kurzgefasste Geschichten und Darstellungen aus der amerikanischen Geschichte, von der „Urzeit" bis zur revolutionären Periode. Die culturgeschichtlichen Mittheilungen sind recht hübsch, und im Ganzen ist mit Geschick nur das hervorgehoben, was jüngere Kinder, welche noch nicht an das p'anmäszige Studium der Geschichte herangehen, interessiren kann. An dem Grundsatz, zu erzählen anstatt zu beschreiben, ist leider nicht durchaus festgehalten worden. Dass kleine Ungenauigkeiten mit untergelaufen sind, mag man übersehen. Die deutsche Einwanderung ist natürlich auch hier so gut wie gänzlich ignorirt, und das Büchlein trägt etwas zu sehr die „englische" Eigenart und das religiöse Kirchenthum zur Schau. Die Sklaven- und die Sabbathfrage sind hingegen recht gut behandelt. Da das Büchlein den Bedürfnissen der Schüler unterer Grade entgegenkommen soll, welche bisher so gut wie gar keine Unterweisung in der Geschichte erhalten haben, so verdient es die Aufmerksamkeit weiterer Kreise.

Wir erhielten ferner:

Catalogue of the University of Wisconsin 1888—89.

Le Français. Revue Mensuelle de Grammaire et de Litterature. 21 University Place, New York. Abonnement: Un an, $2.00.

Neueste Erscheinungen der pädagogischen und unterrichtlichen Litteratur.

Zusammengestellt von der C. A. Rohde Co., Buchhandlung, Milwaukee, Wis

Baur. Zur Reform des Rechenunterrichts	20
Ettig, G. F. Die körperliche und geistige Erziehung der Jugend	30
Fischer, B. Wie erziehen wir unsere Kinder zu besseren und glücklicheren Menschen?	55
Henrich, Th. Wie erzieht der Lehrer zur Wahrheitsliebe?	30
Louvier, A. F. Ueber Naturgemäszheit im fremdsprachlichen Unterricht	20
Raydt, H. Ein gesunder Geist und ein gesunder Körper. Englische Bilder in deutschen Rahmen. Illust.	1 50
Legoyn, J. Der Arbeits-Unterricht als Klassen-Unterricht.	1 50
Falkenhorst, C. Ein afrikanischer Lederstrumpf. 2. Abtheilung: Der Löwe von Tanganyika. Illustr. Geb.	1 10
Schuppe, A. Das Kind und die Thierwelt. Erzählungen für Kinder von 5 bis 11 Jahren	65
Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts. No 79 und 80 @	25
Verdeutschungsbücher des allgemeinen deutschen Sprachvereins	20

— Auch in der Staatshauptstadt von Ohio machen sich die Gegner des deutschen Sprachunterrichtes in den öffentlichen Schulen wieder bemerkbar. So tritt die dortige „Dispatch", a la Stuyecki, für die Ausmerzung aller „fremden" Sprachen aus dem Schul-Unterricht ein. Sie stellt den Deutschen, welche an ihrer Muttersprache festhalten, die Italiener, welche, wie sie sagt, sich meistens sofort nach ihrer Ankunft im Lande dem Studium der englischen Sprache widmen, als nachahmenswerthes Beispiel vor Augen, und sagt, die Neigung, „Alles, was nicht Englisch in der Sprache und durchaus Americanisch im Geiste" sei, aus den Gemeinschulen auszumerzen, sei im Wachsen begriffen, und diese Neigung empfehle sich vom national-politischen Standpunkt. Mit Argumenten, bemerkt hierzu der „Columbus Westbote", giebt sich die „Dispatch" nicht ab; sie würden auch zu kläglich ausfallen. Man kann übrigens von dem genannten Blatt kaum etwas Anderes erwarten; es nimmt eben den Standpunct des engherzigen, selbstgefälligen Schollenritterthums ein, welches Alles verachtet, was außerhalb seines beschränkten Gesichtskreises liegt. (Herold, Milw.)

Feuilleton.

DER SCHULMEISTER VON GEISZLINGEN.

Erzählung von Karl Neumann-Strela.

(Fortsetzung.)

"Und wenn das nun aber nicht geschieht? Dem Herren Pfarrer müsste man es eigentlich doch sagen!"

"Thut, was ihr wollt!" rief der Oberzoller. "Mir kann's einerlei sein, denn ich schicke kein Kind mehr in die Schule. Aber das sage ich: Euch wird's gereuen! Und damit genug davon. Warum uns streiten und den gemüthlichen Augenblick verderben? Ei, lasst uns noch eins trinken und was singen!"

"Ihr habt's getroffen, Gevatter. — He, Rosswirth, vom Besten. — Und nun fangt an:

Die Binschgauer wollten wallfahrten gehn,
Sie thäten gern singen und kunnten's nit gar schön —"

"Ach was immer und ewig kommt Ihr mit Eueren Binschgauern. Da hört mir zu, ich weiss was Besseres:

Und die Würzburger Glöckli haben schönes Geläut,
Und die Würzburger Maidli sein kreuzbrave Leut.
Lala, lala — —"

"Auch das ist nichts, Freunde. Das Lustigste, was es gibt, müssen wir singen. Wie wär's mit dem Schneiderlied?"

"Ja, ja, Ihr habt Recht, Gevatter, das ist das Lustigste. Also:

Als einst ein Schneider reisen soll,
Weint' er und schrie gar sehr;
Ach Mutter, lebe ewig wohl!
Mich siehst du nimmermehr.
Die Mutter heult entsetzlich:
Das lass ich nicht geschehn!
Du sollst mir nicht so plötzlich
Aus Deiner Heimath gehn.

Ach Mutter, ich muss halt von hier,
Ist das nicht jämmerlich!
Nein, Söhnchen, ich weiss Rath dafür,
Verstecken will ich — — —

"Seht da kommt der Schubart."

"Wie trotzig er die Lippe aufwirft."

"Und die Hände hält er in den Taschen. Glaube gar, er ballt sie da drin."

"Lasst ihn. Was kümmert's uns? Macht, trinkt einmal und lasst uns weiter singen."

Schubart hatte sich in die Fensternische an ein Tischchen gesetzt und den dargebotenen Schoppen mit einem Zuge geleert. Jetzt richteten sich seine klaren Augen auf die muntere Gesellschaft, doch nahm er, trotz Bühlers wiederholten Einladungen, keinen Theil daran.

"Lasst ihn doch," sagte Einer zum Oberzoller. "Weiter im Text:

Verstecken will ich Dich.
In einem Taubenschlage
Verberg ich Dich, mein Kind,
Bis Deine Wandertage
Gesund verflossen sind."

"Nun haltet einen Augenblick. Erst muss wieder getrunken werden."

"Es ist doch das schönste Lied, was ich nur kenne. Denn bei jeder Zeile möcht' man sich todtlachen."

"Der es verfasst hat, ist gewiss kein Schneider."

"Seid Ihr denn auf den Kopf gefallen? Ein Schneider und so etwas dichten? Dann könnte ich's auch."

"Hört mich an," unterbrach Bühler, "ich will Euch Auskunft geben. Wisst ihr, wer das Lied gemacht hat? Da, da steht er: er ist der Dichter!"

Und aufgesprungen war Schubart, sobald die ersten Töne sein Ohr berührt hatten. Ein wunderbarer Glanz lag in seinen Blicken, empor streckte er die Hände und rief mit stolzem Bewusstsein: "Ja, ich bin der Dichter!"

"Und nun rückt heran," sagte der Oberzoller, "Rosswirth,

vom Besten! So! Prosit, Freunde, und lasst uns anstossen: es lebe Schubart!"

Die Freunde hatten sich natürlich nur zu verwundert angestaunt und nach einander gemurmelt: "Wie? — Was? — Unser Schulmeister? — Der könnte das?"

Jetzt aber leisteten sie, deren Köpfe schon ein wenig schwer geworden, der Aufforderung Bühlers enthusiastisch Folge und vergaszen plötzlich jeden Groll, den sie gegen Schubert gehegt. Wie mit einer Hand hoben sie die Gläser und: "Hoch Schubart! Hoch unser Schulmeister!"

"Prosit! — Danke, danke!" jauchzte dieser. "Und weiter gesungen, Freunde, weiter — weiter:

Mein guter Schneider merkt sich dies,
Und thät, als ging er fort,
Nahm traurig Abschied, und verliess
Sich auf der Mutter Wort.
Doch Abends nach der Glocke
Stellt er sich wieder ein,
Und kroch gleich einem Bocke
Zum Taubenschlag hinein.

Einst hatte seine Schwester Streit
Nicht weit von seinem Haus.
Er hört's, wie seine Schwester schreit,
Und guckt zum Schlag hinaus.
Mein Schneiderlein im Hemde,
Macht eine Faust und droht:
Wär' ich nicht in der Fremde,
Ich schlüge Dich zu Tod!"

"Ha, ha, ha!" jubelte der Chor und wiederholte unter Gläserklingen:

„Wär' ich nicht in der Fremde,
Ich schlüge Dich zu Tod!"

Gewohnheit! Gewohnheit! Ein Schubart selbst beugte sich ihrer Macht! Denn er, der noch vor wenig Tagen die ihm anvertraute Jugend in ungezügelter Leidenschaft aus dem Hause geworfen — er stand ihr nun gleich dem geduldigsten Lamme, einer Maschine gleich, gegenüber, und ertheilte den Unterricht während der sechs täglichen Stunden mit einer Ruhe, wie nur die grösste Gleichgiltigkeit sie hervorzurufen vermag. So wickelte er Tag für Tag ab, und fühlte sich erst wieder Mensch, wenn nach der Sonne Scheiden sein Amt vorüber war.

Und wie weit dehnte sich dieses Amt aus! Denn der Schulmeister war ja auch Glöckner, Todtensänger und Almosensammler, verrichtete die Beschäftigungen eines Küsters und sollte im Nothfalle gar den Bader vertreten. Und dieser Schulmeister nannte sich Christian Schubart! Wie musste ihm ums Herz sein, wenn er vor dem Sarge einer alten Spitalfrau ein Todtenlied singen und am heiligen Christfeiertage von Haus zu Haus für die Kirche betteln gehen sollte! Oder wenn er hoch oben die Glocke zog, und der Wind durch die Luken pfiff und Schnee und Regen hereinjagte! Die Brust wollte ihm springen bei solchen seiner unwürdigen Beschäftigungen, und nur darin fand er Trost, dass er, ein Narziss, sich selbst verspottete und lachte — lachte über die närrische Welt!

Weiteren Trost gewährte ihm der seinem Schwager Böckh in Nördlingen oftmals mitgetheilte Ausspruch: Muss ich nicht stille sein? Denn ich bin ja zum Elend geboren! Was auch dieser, was auch ein Wieland, ein Haug dagegen einwenden mochten: umsonst, denn Schubart gefiel sich endlich mit dieser eingebildeten Märtyrerkrone auf dem Haupte. Dafür sind etliche Briefstellen der beste Beweis. So in einem Schreiben an Haug: "Fragen Sie nicht, wie ich mich befinde. Elend von undankbaren Arbeiten darnieder gedrückt, kaum noch das Gerippe eines Liebhabers der Künste und Wissenschaften, von Freunden und Feinden verfolgt, unter dem Schutte der allerniedrigsten Verrichtungen, öfters im Kampfe mit Dürftigkeit und Gram — das ist das Gemälde Ihres Bewunderers und Verehrers, der das ihm bestimmte traurige Loos mit Ergebung trägt. Ein Schicksal, das nur der Tod aufzuheben vermag!"

Allein so völlig glaubte er selber nicht an dieses Schicksal, mit dem es ihm schlieszlich zu renommiren beliebte. Denn sasz er Abends beim Rosswirth hinter dem Schoppen oder der Jungfer Lene gegenüber, so war er wohl der Muthwilligsten einer, und wusste sich und andere durch tausend Späsze zu ergötzen. Ja, ja, die Lene, die war ihm nimmer wieder aus dem Sinne gekommen, und mit jedem Tage dachte er ernstlicher daran, sie als Gattin in sein Haus zu führen.

Der Oberzoller kam ihm halbwegs entgegen. Gleich nach Schubarts Ankunft hatte er sich gesagt: Das ist ein Mann für Deine Lene. Gelder hast Du nicht, grosze Ansprüche kann das Mädel daher nicht machen. Und nimmt sie den Schulmeister, behältst Du sie in Deiner Nähe. Kurz und gut: Die Beiden müssen ein Paar werden! — Und Lene? Nun, der stattliche, gewandte Mann hatte ihr nicht missfallen, besondere Aussichten hatte sie nicht und stand bereits im zwanzigsten Sommer — was Wunder, wenn sie Schubarts Bewerbung daher herbeisehnte.

Auch liesz diese nicht lange auf sich warten. Ein zärtlicher Blick, ein bezügliches Wort folgte dem andern — und schon nach wenigen Tagen hatte man in Geiszlingen genügenden Stoff zur Veranstaltung von Zusammenkünften und Klatschereien. Einige belobten, Andere tadelten die Parthie, Mütter heirathslustiger Töchterlein schüttelten bedenklich das Haupt und kamen überein, dass Jungfer Bühlerin keine geeignete Frau für den Schulmeister sei.

Wurden auch diesem dergleichen Aeuszerungen mit heuchlerischer Freundlichkeit hinterbracht, so schlug er sie doch lachend in den Wind. Denn eine bessere Wahl hätte er, der eigenen Ansicht nach, nicht treffen können. Böckh freilich, der pedantische Rektor, zürnte ob dem voreiligen, unüberlegten Entschlusse, allein der Glückselige erwiderte: „Mein Glück ist auf einem sehr guten Weg. Weiter sage ich nichts, denn ein Bräutigam macht kurze Worte. Mündlich mehr. Der zehnte Tag dieses Monats ist der Tag meiner Trauung. Dem Namen nach kennen Sie schon meine Braut, Sie sollen sie auch von Gesicht kennen. Eilen Sie daher mit Windesschnelle in die Arme Ihres Schubart."

Und richtig: Zur festgesetzten Stunde, keine Minute früher noch später, erschien der gravitätische Herr Rector mit der zierlichen Frau Rektorin am Arme, und wurde von dem Oberzoller, dem es nicht wenig Ehre machte, einen hochgelahrten Herrn zu bewirthen, mit den devotesten Complimenten empfangen. Auch Schubarts Eltern wollten an einem so wichtigen Tage nicht fern sein, und hatten sogar ihre übrigen Kinder, die sich bereits in der Welt umhertummelten, zur Hochzeitsreise ausgestattet. So war denn nun die zahlreiche Familie unter Bühlers Dache versammelt, und ordnete sich, nach kurzer Rast, zum Zuge nach der Kirche. Das Liebespaar voran. Dann Diaconus Schubart in seinem einstigen, nunmehr altmodischen Hochzeitsfracke, begleitet von seiner Ehehälfte, der die im Winde flatternden riesigen Haubenbänder stets die Aussicht benahmen, und dem Oberzoller; Böckh folgte mit der Gattin, deren weiszes, mit rosenrothen Puffen besetztes Kleid die Bewunderung der Geiszlingerinnen in hohem Grade erregte.

Feierlich hallten die Glocken vom Thurme, und heilige Stille lagerte über der Kirche, als sie der Zug betrat. Ein heiszes Gebet; erschütternde Worte des Geistlichen; dann Wechsel der Ringe und: „Dein für das Leben!" flüsterten die Lippen der Neuvermählten. — Und nun ging's heim. Nur zu eilends verstrichen die Stunden unter Sang und Tanz, und unbemerkt stahl sich das junge Paar bei einbrechender Nacht davon. Vor dem Schulhause neuer Empfang. Die Jugend hatte Thür und Fenster bekränzt und sich in Reihe und Glied gestellt. Hurrah! erscholl es aus Aller Munde, unser Herr Schulmeister hoch! Unsere Frau Schulmeisterin hoch! — Morgen ist keine Schule! Hurrah!!

(Fortsetzung folgt.)

— Von allen Ministern der neuen Administration versteht nur Herr Rice auszer der englischen noch eine andere Sprache, so wird berichtet. Das stellt dem Bildungsstande unserer neuen Verwaltung kein sehr günstiges Zeugniß aus und ist einer Nation wie die amerikanische im Hinblick auf die Anforderungen des internationalen Verkehrs und des internationalen Charakters ihrer Bevölkerung recht unwürdig.

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.00 jährlich.

August 1889.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

19. Jahrg. 11. Heft. Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis. Redacteur: Maximilian Großmann. Lauf. Nummer 227

Inhaltsverzeichniß: Verhandlungen des 19. deutschamerikanischen Lehrertages. — Editorielles: Der neunzehnte deutschamerikanische Lehrertag zu Chicago; Ein unangenehmer Zwischenfall. — Editorielle Notizen. — Allgemeine Erziehungslehre: Die pädagogische und sociale Nothwendigkeit des Arbeitsunterrichtes. (Schluß). — Vorschläge zur Schaffung einer festeren Organisation des Lehrerbundes. — Für die reifere Jugend: „Sei ein Mann!" (Ged.); Die kluge Kaiserin; Wie die Vögel ihre Nester bauen; Was der Wald rauscht; Anagramm. — Ecke für die Kleineren.

Verhandlungen des 19. deutschamerikanischen Lehrertages,

abgehalten vom 9.—12. Juli 1889 zu Chicago, Ill.

(Versammlungssaal in der Turnhalle der Nordseite.)

Vorversammlung, Dienstag den 9. Juli, Abends 8 Uhr.

Abends um 8 Uhr waren sämmtliche Festgäste zum ersten Male vollzählig in der geschmückten Empfangshalle versammelt. Mindestens fünfhundert Personen — darunter viele Besucher, die nicht zum Lehrerbund gehören — füllten den Saal, als Herr L. Schutt, der Vorsitzende des Empfangsausschusses, die Anwesenden zur Ordnung rief. Auf der Bühne saßen Bürgermeister Cregier, der Oberdirector der städtischen Schulen, Geo. Howland, B. A. Abrams, Vorsteher des deutschen Unterrichts in Milwaukee und Präsident des Lehrerbundes, und die Damen Frau Fick und Frau Schutt als Vertreter des Damen-Ausschusses. Nachdem das laute Beifallsrufen, das den Eröffnungsworten des Herrn Schutt folgte, verstummt war, wurde Herr M. Eberhard, der Präsident des Ortsausschusses, als der erste Redner vorgestellt und hielt die folgende Rede:

Das Schönste, was dem alten Heim entstammt,
Die höchste Seligkeit, die Ihr erfahren,
Das heiligste Gefühl, das Euch durchflammt,
Im deutschen Wort nur könnt Ihr's offenbaren.

Dieser Ausspruch eines deutschamerikanischen Dichters sei uns ein Hinweis auf die Stimmung, womit ich Sie, verehrte Anwesende, die Mitglieder des deutschamerikanischen Lehrerbundes, und Sie, den verdienstvollen Präsidenten desselben, bei dieser festlichen Gelegenheit begrüßen möchte. Der Dichter hat in diesem Worte die Ueberzeugung von der Macht unserer Muttersprache ausgesprochen, er hat dem Gefühle Ausdruck gegeben, welches, seit unser Volk zum Bewußtsein seiner Sprache gekommen, die Brust seiner Dichter und Denker nicht allein, sondern auch des einfachen Menschen aufs Tiefste bewegte.

Hunderttausende sind, seit in diesem Lande Bildung und Gesittung die erste Fahne aufgepflanzt, über's Meer gezogen, um hier eine neue Heimath zu finden, und das schönste Gut, das ihnen das alte Vaterland mit auf den Weg gegeben, war die Sprache, die jeden Einzelnen beim Erwachen seines Bewußtseins an der Schwelle der Kindheit begrüßte. Es ist die Sprache, in der nicht allein die Geschichte eines großen Volkes sich abspiegelt, sondern worin der jahrhundertalte Schatz der Bildung, die höchsten Gedanken und die tiefsten Empfindungen der menschlichen Seele dauernden Ausdruck gefunden haben.

Wenn Sie nun als deutsche Männer und Frauen sich heute Abend hier zusammenfinden, so geschieht dies freilich zunächst als Vertreter Ihres Berufes; aber außerdem auch als Vertreter eines Volkes, das im Auf- und Niedergang der Geschichte stets die Flamme edler Gesittung und Bildung genährt, und mit stetem Glauben an ihre Wahrheit auf seinem Banner die Inschrift trug: Bildung macht frei!

Diese Losung ist freilich wie eine Münze geworden, die, durch den Gebrauch abgenutzt, in ihrem Werthe weniger in die Augen fällt. Zur Zeit, als diese Devise zuerst in die Welt hinausging, begann der menschliche Geist, von jahrhundertlanger Knechtschaft sich erhebend, seine ersten Schwingen zu regen; Bildung, als das eigentliche Lebenselement des Geistes, wurde als ein neugefundenes Gut betrachtet, in dem alle idealen Regungen der menschlichen Seele sich noch aufrichten konnten. Als dann der Zug und Wunsch nach politischer Freiheit durch die Völker ging und in der Folge alle gewaltsamen Mittel zur Beglückung der Menschheit sich als unzulässig und der Freiheit gefährlichster Feind zu erweisen schienen, war es ganz natürlich, daß man den Gedanken mit Jubel begrüßte und mit Nachdruck betonte, daß auch die politische Freiheit, wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise durch die wahre Bildung zu suchen sei.

Wenn nun auch an vielen Orten dieser Gedanke zuerst verbraucht und dann wie eine seltene Münze nur hier und da im Verkehr anzutreffen ist, — uns Deutschen ist er im Gemüthe haften geblieben und auch unser politisches Leben scheint von der Vorstellung geleitet, daß nicht der blinde Drang, sondern die nur an der Hand des Denkens und der Erfahrung gewonnene Einsicht in den Zusammenhang der Dinge, die mit echter Gesittung verbundene Bildung die Quellen wahrer Volksfreiheit sind.

Wie viele der Europamüden ihre Blicke nach diesem Lande gerichtet, wie verschieden auch die Sehnsucht gewesen, die sie hierher getrieben; — Einer ist unter ihnen gewesen, der mehr als jeder Andere von dem Gedanken getragen war, daß Bildung mit der Freiheit gehen muß. Dies war der deutsche Schulmeister.

In dem Wandersack, den er beim Scheiden aus der alten Heimath über die Schulter warf, barg er nicht allein den Drang nach einem menschenwürdigeren Dasein, den Wunsch nach einer freiern Entfaltung seiner Kräfte, sondern auch der Bildung seines Volkes — neben dem Wilhelm Tell eines Schiller lag das unsterbliche Lied Homers.

Es will mir scheinen, als sei, nachdem er eingezogen in dieses Land, die ursprüngliche Kraft, welche die Urwälder ausrodete und den Forderungen der Menschen dienstbar machte, gesitteter und edler geworden. Wenn ich den Entwicklungsgang der Völkergruppen, die sich auf diesem jungen Boden zusammengefunden, verfolge, habe ich die Empfindung, als sei der deutsche Schulmeister gerade zur rechten Zeit gekommen, um dem Gang dieser Völkergruppen — die gerne eine Nation sein möchten, wenn sie auch noch keine geworden — die rechte Richtung nach dem Hohen, dem Idealen im Leben der Menschen zu weisen; ich habe die Empfindung, daß wenn auch nicht die Sprache eines Schiller oder Goethe, so doch das, was diese Sprache geschaffen und mit eigenthümlichem Zu alt erfüllte, dem Empfindungs- und Denkvermögen der Menschen hierlands die Richtung nach dem gegeben, was wohl spätern Geschlechtern als dauernd Werthvolles in dem Leben der Menschen, welche vielleicht dann eine Nation geworden sein mögen, erscheinen wird.

Der Geist, der einen Melanchthon und Luther, einen Hutten und Lessing, Schiller und Goethe hervorgebracht; der mit einem Kopernikus in einsamer Nacht auf der Sternwarte an der Lausitz gewacht, der einem Keppler seine weitschauenden Gedanken eingegeben, der einen Kant seinen kategorischen Imperativ aufstellen ließ; der in den Schöpfungen eines Mozart und Beethoven die Unendlichkeit und die Geheimnisse, welche die empfindende Seele des Menschen erfüllen, in unsterblichen Tönen erklingen ließ, — dieser Geist, sollte er keine Berechtigung haben in diesem Lande? Sollte neben der angelsächsischen Thatkraft, welche in dem politischen Leben Amerikas sich verkörpert, nicht auch die Tiefe des Gemüths, der hohe Flug des Gedankens, die Treue der Ueberzeugung und der Ernst der Gesinnung einen Platz finden können?

Ich spreche wohl nichts Anderes als die Empfindung, die Sie Alle beherrscht, aus, wenn ich sage, daß in letzter Zeit in diesem Lande sich ein Geist wieder gezeigt, der in gänzlicher Verkennung der ursprünglichen Quellen des Volkslebens, wie es hier vor unseren Augen sich bewegt, auf diese Fragen mit einem Nein antworten möchte. Daß dieser Geist nicht zum herrschenden werde, — daß er die Blüthe einer edlern Bildung, die mühsam hier gereift, nicht zerrtete, — daß hier auch andere Klänge als die der gleißenden Münzen, noch andere Thaten gelten, als die der Freibeuter, welche unsere öffentlichen Wahlschlachten zum Kampf um die Beute erniedrigen möchten, — daß, mit einem Wort, der sich durch Geschlechter hinziehende Kampf um unsere Daseinsberechtigung im Lande des Washington und Jefferson nicht umsonst geführt worden, — lassen Sie dies sich zur Richtschnur dienen, wenn Sie zur Erledigung der Aufgabe, welche Sie hier zusammengeführt,

schreiten. Wenn im Kampf der Meinungen, wenn im erregten Austausch der Gedanken, wenn in dem Festhalten des eigenen Standpunkt-s die Reihen der Kämpfenden sich theilen mögen, — in Einem seien Sie Alle einig: in dem Glauben an die Zukunft des deutschen Gemüths, deutscher Ueberzeugungstreue, deutschen Denkens und deutscher Sprache allerwärts, vom Atlantischen bis zum Stillen Meere. Lassen Sie sich nicht irre machen in der Ueberzeugung, daß nicht in dem Einerlei, sondern in der Verschiedenheit und in den Gegensätzen das Leben besteht, daß die Einheit, welche wir hier in diesem Lande und seinen Völkergruppen anstreben sollen, nicht die Einheit sei, welche durch Unterdrückung und Ausrottung berechtigter Gegensätze übrig bleibt, sondern die Einheit, welche aus der Anerkennung dieser Gegensätze hervorgeht. — Die Blüthen, die auf unseren Fluren glänzen, werden nur um so süßer duften, wenn der Hauch des deutschen Liedes sie bewegt; die stolze Sykomore, die in unseren Wäldern prangt, wird um so mehr als Sinnbild amerikanischer Thatkraft dienen können, wenn der sinnige Fleiß des Deutschen am sonnigen Abhang die Rebe als Kraft und Freude spendende Gabe aufgepflanzt hat; die Empfindung des Jünglings, das Gemüth der Jungfrau wird dem Eindruck des Schönen leichter zugänglich, wenn es sich an den unsterblichen Weisen eines Mozart und Beethoven erfreuen kann; die sittliche Gesinnung wird stärker, das Streben des Mannes wird nach Höherem sich richten, wenn die Sprache des Denkers ihm vertraut, der eines seiner Geisteswerke mit folgenden Worten schloß: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir!"

Nach gewöhnlicher Berechnung ist es nun mehr als ein Menschenalter her, seit der Geist, den wir als den Geist der Verirrung zu fürchten haben, schon einmal durch dieses Land gezogen. Damals ließ ein deutscher Schulmeister, dessen Andenken ich bis zu dieser Stunde ehre, seine Stimme erschallen, um diesen bösen Geist zu bannen. Frisch und frei klingt sein Wort noch heute, wie damals: „Man hat mich gefragt, ob ich ein Deutscher sei. Ja, ich bin einer, ich bin aber auch ein Amerikaner. Man kann beides sein, das eine in Empfindung, das andere in der That. Man hat mich gefragt, ob mein Herz nicht noch an Deutschland hänge, und wenn das nicht der Fall, ob mein amerikanisches Bürgerthum nicht so zu verstehen sei, daß ich die grünen Blätter, die Blumen und das alte Dorf meines Geburtslandes vergessen müßte. Das ist nicht der Fall. Man kann das Neue annehmen und braucht nicht das Alte zu vergessen. Die Heimath, in der ich geboren bin, ist immer mit und in mir, der süße, ernste Duft des Schwarzwaldes und das Rauschen des Rheins. Der amerikanische Bürgerbrief verlangt auch nicht, daß ich diese vergessen soll; wenn er es verlangte, so würde kein echter Mann ihn begehren."

Wenn nun auch unsere Kinder nicht im Dufte des Schwarzwaldes und beim Rauschen des Rheins geboren, so ist doch auch hier im deutschen Elternhause etwas, was an den Duft des Schwarzwaldes und das Rauschen des Rheins gemahnt. Es ist das deutsche Gemüth, das deutsche Denken, und was sie beide hebt und trägt — unsere deutsche Sprache. Und dieses Dreigestirn soll, so lange ehrlicher Kampf es verhindern kann, in den Breiten dieses Landes niemals untergehen.

Wir ehren jede gute Eigenschaft anderer Nationalitäten; wir fügen uns willig ein als Theil eines großen politischen Ganzen, das in seiner kurzen Geschichte des Ruhmes viel erworben; auch wir sind stolz auf den Namen Amerikaner. Aber wir glauben auch, daß die große Symphonie der Zukunft — die amerikanische Nation — nicht durch die Unterdrückung oder den Wegfall, sondern nur durch weise Geltendmachung der durch dieses Land rauschenden Völkerstimmen entstehen kann.

Drum bleibt beim Kampf um Eure Sprache wach,
Und wenn sie je verklingt in diesen Breiten,
So soll sie nicht, ein wasserarmer Bach,
Versiegend durch den Sand der Steppe gleiten;
Nein, wie der Fluß, der sich zum Strome fand,
Noch lange zeigt des eig'nen Wesens Spuren,
So rausche sie befruchtend im Verband
Mit Albions Zunge lang' noch durch die Fluren!

Wiederholter Beifall unterbrach den Redner in seinen Bemerkungen, und brach von Neuem los, als er in passenden Worten Frl. Alma Fick vorstellte, welche die Anwesenden durch das nachstehende, von Herrn H. H. Fick verfaßte Gedicht: „Seid Willkommen" begrüßte. Das Gedicht lautete:

Ich ruf euch zu ein herzliches Willkommen,
Euch Allen, die zum Werke ihr geschaart,
Die ihr von Nah und Ferne seid gekommen,
Dem Lehrerbunde eure Treu bewahrt,
Den ernsten Ruf willfährig habt vernommen,
Der einzutreten mahnt für deutsche Art: —
O, seid gegrüßt, und möge reicher Segen
Auf eure Arbeit sich und unsre legen.

Habt besten Dank, Erzieher ihr der Jugend,
Für das, was euer Wirken uns verspricht,
Für jede Mahnung zu entschloss'ner Tugend,
Für jeden Antrieb zur bewußten Pflicht.
Dem Dichter, in das Reich der Zukunft lugend,
Zeigt euer Schaffen sich im hellsten Licht;
Er sieht die Körnlein, die ihr sorglich streuet,
In tausendfältig reicher Frucht erneuet.

Des Vaterlandes liebgewohnte Töne,
Sie klingen traut in eurer Lehre fort;
Damit das Heim der Fremde sich verschöne,
Wardt ihr der Muttersprache süßen Hort;
Daß echter Geist des Westens Kinder kröne,
Schuft ihr der deutschen Schule einen Ort;
Und ließet nimmer es am Streben fehlen,
Gemüth und Wissensschätze zu vermählen.

Was in der Kindesseele ihr gepfleget, —
Wie mit Demanten auf Krystall geritzt,
So bleibt's, was immer auch das Herz beweget
Und das Gemüth mit hehrem Schein durchblitzt;
Es bleibt dem ganzen Wesen eingeprägt,
Als sei's in dauerfestes Holz geschnitzt,
Und in des Lebens kampfdurchtos'ten Jahren
Mag es vor Schmach und Kummer oft bewahren.

Und ob Unduldsamkeit und Neid auch dräuen,
Ob der Verleumdung Zahn an euch sich wagt,
Ihr braucht ein muthig Ringen nicht zu scheuen,
Die ihr der Rede scharfe Waffen tragt;
Noch steht geschloss'nen Glieds die Schaar der Treuen
Und hält wie einst zur Fahne unverzagt:
Es gilt das Rechte, — in dem Kampf der Geister
Erweiset euch als sieggewohnte Meister.

Hierauf wurde Bürgermeister Cregier vorgestellt, der in einer kurzen, humoristischen Rede die Anwesenden begrüßte. Er sagte ungefähr Folgendes:

Meine Damen und Herren, Mitglieder des deutschamerikanischen Lehrerbundes!

Ich rechne es mir zur hohen Ehre an, daß mir von den Mitgliedern Ihres Empfangsausschusses der Auftrag wurde, Sie in dieser festlich geschmückten Halle im Namen der Stadt zu begrüßen. Ich weiß die hohe Aufgabe des Lehrerberufs wohl zu würdigen; die Lehrer sind es, welche durch ihre Arbeit und durch treue Erfüllung ihrer Pflicht das Fundament, auf dem die Einrichtungen unseres Landes errichtet sind, bauen. Lehrer, welcher Nationalität sie immer angehören mögen, sind die wichtigsten Persönlichkeiten, die Erziehung unserer Jugend ist ihnen anvertraut, und da von unserer Jugend die Zukunft abhängt, so liegt die Zukunft, das Wohlergehen des Landes in ihrer Hand, und deshalb wünsche ich, daß die Lehrer, die hier versammelt sind, in dem richtigen Verständniß für diese ihre hohe Pflicht nur zum Besten der Erziehung unserer Jugend berathen mögen. Chicago, die Riesenstadt, heißt Sie in ihren Mauern willkommen; Sie, meine Damen und Herren, können alle in Chicago wohnen; wir haben Ländereien genug, und Chicago ist außerdem ein guter Sommeraufenthalt; darin, denke ich, werden Sie alle mit mir übereinstimmen; denn der kühle Wind, der heute weht (Gelächter) wird Ihnen Allen angenehm sein. Noch einmal, meine Damen und Herren, im Namen der Stadt Chicago heiße ich Sie alle bei uns willkommen und hoffe, daß Sie in unserer Stadt angenehme Tage verleben werden. Ich bedauere, daß ich nicht Deutsch verstehe; meine Erziehung ist vernachlässigt, weil ich nie Gelegenheit hatte, diese Sprache zu erlernen; wenn es irgend in meinen Kräften steht, will ich dafür sorgen, daß meine Kinder, die bis jetzt ebenso wenig wie ich im Stande sind, deutsch zu sprechen, diese schöne Sprache erlernen."

An Stelle des frühern Schulraths-Präsidenten, Herrn Graeme Stuart, der als Redner auf dem Programm verzeichnet stand, hielt Herr Geo. Howland, der Ober-Direktor der städtischen Schulen, eine kurze Ansprache, deren Hauptgedanke war, daß er die Beibehaltung des deutschen Unterrichtes in den öffentlichen Schulen befürworte.

Nunmehr eröffnete Herr B. A. Abrams, der Präsident des Lehrerbundes, officiell die 19. Jahresversammlung mit einer kurzen Rede, in der er die Bedeutung des Bundes und die Pflichten der Mitglieder hervorhob, worauf der folgende Bericht des Vollzugs-Ausschusses verlesen wurde:

Bericht des Vollzugs-Ausschusses.

Werthe Damen und Herren!

Als vor zwei Jahren in Milwaukee beschlossen wurde, die 19. Tagsatzung des „Nationalen deutschamerikanischen Lehrerbundes im Jahre 1888 in Indianapolis abzuhalten, da dachte wohl Niemand daran, daß zwei Jahre statt eines vergehen würden, bis wir uns wieder versammeln könnten, und daß nicht Indianapolis, sondern Chicago der Ort unserer Zusammenkunft sein würde. Wohl nehmen wir an, daß Jeder von Ihnen die Gründe kennt, die diese Aenderung in dem vor zwei Jahren festgesetzten Programme herbeiführten, aber wir halten es für unsere Pflicht, Ihnen diese Gründe noch einmal in Kürze in unserem Bericht darzulegen.

Der damals aus den Herren Rosenstengel, Teuteberg, Abrams und Stern bestehende Vollzugsausschuß war bereits mitten in den Vor-

bereitungen zum 19. Lehrertag, schon hatte er sich eine Anzahl von Vorträgen und Referaten gesichert; Indianapolis hatte schon die Arrangements zum würdigen Empfange der Gäste getroffen und die Einladung erlassen, da traf die Ihnen ja auch bekannte Hiobsbotschaft aus St. Louis ein: der deutsche Unterricht war aus den öffentlichen Schulen entfernt und ca. hundert deutsche Lehrer und Lehrerinnen waren stellungs und brotlos geworden. Die Folgen dieses Schlages waren alsbald zu spüren; eine allgemeine Entmuthigung trat in den Reihen der deutschen Lehrer ein.

Noch ein anderer Umstand trat hinzu: Die *National Educational Association* hielt an denselben Tagen, die für den geplanten 19. Lehrertag festgesetzt waren, in San Francisco ihre Jahresversammlung, und es war anzunehmen, daß nicht wenige Mitglieder des Lehrerbundes statt nach Indianapolis, nach San Francisco reisen würden.

All dies hatte der damalige Vollzugsausschuß in Erfahrung gebracht, und es war zu befürchten, daß aus den oben angeführten Gründen der Lehrertag nur schwach besucht sein würde. Geichzeitig waren wir jedoch überzeugt, daß gerade unter den damals obwaltenden Umständen der 19. Lehrertag entweder würdig und imposant erscheinen müsse, oder gar nicht stattfinden dürfe. Nach eingehender und sorgfältiger Berathung kamen wir einstimmig zu der Ueberzeugung, daß es im Interesse des Lehrerbundes und der gesammten deutschen Lehrerwelt in diesem Lande das Beste wäre, den 19. Lehrertag auf ein Jahr zu verschieben. Wir glaubten jedoch, dies nicht thun zu dürfen, ohne vorher den Ortsausschuß in Indianapolis und die übrigen Vorstandsmitglieder um Rath gefragt zu haben. Der Ortsausschuß in Indianapolis erklärte sich bereit, falls die Verschiebung des Lehrertages beschlossen würde, auch im nächsten Jahre Gastfreundschaft zu gewähren, und die schriftliche Abstimmung der Vorstandsmitglieder ergab das Resultat, daß alle, mit Ausnahme von zweien, sich mit den Ansichten des Vollzugsausschusses einverstanden erklärten. Dann erst wurde die officielle Mittheilung erlassen, daß der 19. deutschamerikani che Lehrertag vom Jahr 1888 auf das Jahr 1889 verschoben sei. Bald darauf trat der bisherige Präsident, Herr W. H. Rosenstengel, aus dem Vorstande aus, und Herr B. A. Abrams wurde auf schriftlichem Wege von den Vorstandsmitgliedern zum Präsidenten des Bundes und Herr Emil Dapprich zum Mitgliede des Vollzugsausschusses erwählt. Der Vollzugsausschuß bestand also für das Verwaltungsjahr 1888—1889 aus folgenden Mitgliedern:

1. B. A. Abrams, aus Milwaukee, Präsident.
2. Leo Stern, Milwaukee, Secretär.
3. L. A. Teuteberg, St. Louis, Schatzmeister.
4. Emil Dapprich, Milwaukee.

Dieser neue Vollzugsausschuß nahm sofort die Vorbereitungen zum 19. Lehrertage wieder auf. Er mußte jedch bald ausfinden, daß gerade Indianapolis für diese Tagung sich nicht so eigneten, wie anfangs angenommen wurde. Es trat immer mehr die Ueberzeugung in den Vordergrund, daß auf eine starke Betheiligung nur dann gerechnet werden konnte, wenn eine günstiger gelegene Stadt zum Versammlungsorte gewählt werden würde, und wir glaubten, daß kein Platz sich für unsere Zwecke besser eignen würde, als Chicago. Wir setzten uns mit den Herren H. H. Fick und Louis Schutt in Verbindung und diese Herren sagten uns jede in ihrem Bereich liegende Hilfe zu. Herr Fick berief eine Versammlung angesehener deutscher Bürger Chicagos ein, der auch ein Mitglied des Vollziehungsausschusses beiwohnte, und hier erhielten wir die Zusage, daß das Deutschthum Chicagos den Mitgliedern des Lehrerbundes gegenüber gerne und willig Gastfreundschaft ausüben werde. Nun galt es, Indian polis von unserer Absicht in Kenntniß zu setzen und es zu bewegen, zu Gunsten Chicagos von der Ausübung der Gastfreundschaft trotz der bereits geschehenen Vorbereitungen zurückzutreten. Ihr Secretär wurde mit dieser Aufgabe betraut. Es gelang ihm, die Mitglieder des Indianapoliser Ortsausschusses von der Nothwendigkeit dieser Ortsänderung zu überzeugen. Zugleich erhielt er jedoch die Erklärung in Indianapolis, daß sich das Deutschthum dieser Stadt zu jeder Zeit herzlich freuen werde, die Mitglieder des Lehrerbundes zu empfangen und ihnen Gastfreundschaft zu gewähren.

Wir hoffen nun, daß nach obiger Darlegung der Sachlage sowohl die Verschiebung als auch die Verlegung des 19. Lehrertages Ihre nachträgliche Billigung und Zustimmung finden wird.

Bei Durchsicht des durch die Tagsatzung festgesetzten Programms werden Sie eine Abweichung von dem bisherigen Usus bemerken. Fast die Hälfte der auf der Tagesordnung stehenden Vorträge werden von angloamerikanischen Pädagogen in englischer Sprache gehalten. Die Absicht, die uns hierbei leitete, war: 1) daß auch unsere angloamerikanischen Collegen unseren Sitzungen beiwohnen und unseren Verhandlungen folgen können, und 2) daß die angloamerikanische Tages- und Fachpresse in ihrer eigenen Sprache aus dem Munde angloamerikanischer Pädagogen hört, welche Stellung die deutsche Sprache in Litteratur und Wissenschaft einnimmt, und welcher Werth einem gut und erfolgreich geführten Unterricht in der deutschen Sprache in unseren öffentlichen Schulen beizulegen ist.

Während wir nun mit den Vorbereitungen zum Lehrertage beschäftigt waren, da kam uns plötzlich aus authentischer Quelle eine Nachricht zu Ohren, die uns wiederum befürchten lassen mußte, daß die Betheiligung an der Tagsatzung nur eine schwache sein würde. Ein Theil unserer Mitglieder war mit der Haltung der „Erziehungsblätter", unseres officiellen Organs, unzufrieden und drohte, sich vom Bunde loszureißen und sich somit vom Lehrertage fernzuhalten. Wir hielten es für unsere Pflicht, diesen Mitgliedern durch Einen von uns mittheilen zu lassen, daß, wenn irgend ein Grund zur Mißbilligung der Stellung der „Erziehungsblätter" vorhanden wäre, der Lehrertag einzig und allein der Platz wäre, Beschwerden hierüber vorzubringen. Diese unsere Erklärung wurde von den Herausgebern der „Erziehungsblätter" als eine im feindlichsten Sinne gegen sie gerichtete angesehen, und die Folge davon war der wohl auch Ihnen bekannte Brief der "Freidenker Publishing Company". In demselben verzichtete diese Firma auf die Ehre, noch weiterhin Organ des Bundes zu seen, und zwar mit der Begründung, daß „sie gern bereit sei, materielle, aber niemals principielle Opfer zu bringen." Wir halten es für unsere Pflicht, hier zu erklären, daß weder der Vollzugsausschuß als Ganzes, noch eines seiner Mitglieder je amtlich eine Aeußerung gethan hat, die von irgend Jemand als gegen die „Erziehungsblätter" gerichtet aufgefaßt werden könnte, daß wir im Gegentheil in dieser Frage die strengste Neutralität schon deßhalb bewahrt haben, um Alles zu verhindern, was das Zustandekommen des Lehrertages schädigen und in Gefahr bringen konnte.

Wir fühlen uns jedoch veranlaßt, hier zu erklären, daß nach unserer Meinung der Lehrerbund kein Recht hat, sich um die religiösen, politischen und socialen Anschauungen seiner Mitglieder zu kümmern, daß er jedoch voraussetzt, daß Jeder, der ihm angehört, voll und ganz das confessionslose, öffentliche Schulsystem anerkennt.

Der diesmalige Lehrertag wird sich also mit der Frage zu beschäftigen haben, ob der Bund in Zukunft eines officiellen Organs bedarf, resp. welchen Blättern die Vertretung des Bundes zuerkannt werden soll.

Drei unserer werthen Mitglieder hat der Tod im Laufe der letzten zwei Jahre aus unseren Reihen gerissen: Dr. Adolph Douai, Wilhelm Müller und W. W. Coleman weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Es war vor 4 Jahren, als wir in St. Louis tagten, da sandten wir gelegentlich des 25jährigen Bestehens Fröbelscher Kindergärten in diesem Lande ein Beglückwünschungstelegramm an den Mann, der nicht geruht hat, bis es ihm nach rastlosem Streben gelang, in Boston den ersten Kindergarten nach Fröbelschem Principe zu gründen, und dieser Mann war Dr. Adolph Douai. Douai war ein wahrhafter Pionier deutscher Pädagogik in Amerika und wir, die wir als Deutsche den Werth des Kindergartens zu schätzen wissen, werden auch dem Begründer desselben in diesem Lande sicherlich eine stete Erinnerung bewahren.

Mit Wilhelm Müller hat der Lehrerbund einen seiner Begründer und ein hochverdientes Mitglied verloren. Die Meisten von Ihnen kannten ihn und wissen, welch regen und thätigen Antheil der Verstorbene an den Verhandlungen eines jeden Lehrertages nahm und wie eng er mit den Zielen des Bundes verknüpft war. Wir alle werden den lieben, treuen Collegen vermissen und schwer nur ist der Platz auszufüllen, den der Dahingeschiedene in den Reihen deutschamerikanischer Lehrer seit Jahren eingenommen hat.

Mit W. W. Coleman ist ein Mann dahingegangen, dessen Namen wohl jeder Deutsche in den Vereinigten Staaten kennt. Sein kraftvolles Eintreten für die Sache des Deutschthums in diesem Lande, sein warmes Interesse für den Lehrerbund, seine mit großen Opfern verbundenen energischen Bemühungen, den deutschen Unterricht in Schule und Haus zu heben und zu bessern — alles das macht W. W. Coleman in den Herzen der Deutschen und besonders der Mitglieder des Lehrerbundes unvergeßlich.

Bewahren wir eine treue Erinnerung den dahingeschiedenen Freunden!

Gerade im letzten Jahre ist eine Thatsache scharf zu Tage getreten, die eine Aenderung in der Bundesverfassung herbeiführen sollte. Das Verhältniß der Mitglieder des Lehrerbundes untereinander ist ein so loses, wie wohl kaum bei irgend einer anderen Vereinigung. Die Mitglieder versammeln sich beim Lehrertag, bezahlen ihre Beiträge, thun während der Tagung mehr oder minder ihre Pflicht als Mitglieder, amüsiren sich auch nach mehr oder minder angestrengter Arbeit, gehen dann nach Hause und kümmern sich um den Bund nicht wieder, bis sie eine neue Einladung zum Lehrertag erhalten. Wir sind der entschiedenen Ueberzeugung, daß eine festere Gestaltung des Lehrerbundes von großem Vortheil sein wird. Wir haben Sorge getragen, daß hierauf bezügliche Vorschläge Ihnen schon während dieser Tagsatzung gemacht werden; versuchen Sie, denselben ihre Aufmerksamkeit und Beobachtung zu schenken. Zum Schlusse unseres Berichtes geben wir dem Wunsche Ausdruck, daß der Geist der Eintracht bei unseren Verhandlungen walte, und daß die bevorstehende Tagsatzung eine recht erfolgreiche werden möge.

Achtungsvoll

Der Vollzugsausschuß des Bundesvorstandes:

B. A. Abrams, Präsident.
Leo Stern, Secretär.
Emil Dapprich.

Dem Bericht des Schatzmeisters zufolge waren die Gesammt-Einnahmen $1123.44 und die Ausgaben $886.11, verbleibt in der Kasse ein Ueberschuß von $237.33. Beide Berichte wurden dem Revisions-Ausschuß übergeben.

Die Wahl der Beamten für die vacanten Stellen ergab das folgende Resultat: August Esch, Cleveland, Vice-Präsident; K. Ulrich, La Crosse, Wis., zweiter Secretär und Frl. Wiegand, Milwaukee, Gehilfssecretärin. Der Präsident ernannte dann die folgenden Ausschüsse:

Revisions-Ausschuß: D. C. Lüning, Milwaukee; Dingelden, Chicago, und Th. Meyder, Cincinnati.

Nominations-Ausschuß: W. H. Rosenstengel, Madison, Wis.; L. Schutt, Chicago; Joseph Baldauf, Milwaukee; Peter Herzog, St. Louis; C. Watz, East Saginaw; L. Nippert, Cincinnati; Aug. Wetzel, Cleveland; Frl. Karger, Columbus, und Frau Werkmeister, Chicago.

Nachdem der Präsident angekündigt hatte, daß der für die erst Hauptversammlung auf dem Programm stehende Vortrag von W. H. Anderson, dem Schulsuperintendenten von Milwaukee, über "Apposition of Languages" wahrscheinlich ausfallen werde, wurde beschlossen, an Stelle dieses Vortrags den Bericht des Comites zur Pflege des Deutschen auf die Tagesordnung der ersten Hauptversammlung zu setzen. Hierauf wurde die Geschäftsversammlung vertagt, und die anwesenden Gäste begaben sich in den Speisesaal der Turnhalle, wo sie bis in die späte Nacht in gemüthlichem Beisammensein blieben.

Erste Hauptversammlung am Mittwoch, den 10. Juli,

Vormittags 9 Uhr.

Nachdem die Versammlung durch den Präsidenten eröffnet war, forderte Herr Abrams den Vice-Präsidenten Herrn August Esch auf, den Vorsitz zu übernehmen. Das aus Lehrern Milwaukees zusammen gesetzte Doppelquartett (P. M. Bach, Olson, H. Hesse, A. Warnecke, G. A. Hübner, C. A. Camann, M. Großmann, C. Bronson, Jos. Baldauf) sang unter Leitung seines Dirigenten Herrn Peter M. Bach zur Eröffnung der Versammlung mehrere Verse des bekannten deutschen Liedes:

"Ich kenn' ein' hellen Edelstein".

Nachdem einige unwichtige Routinegeschäfte erledigt worden waren, verlas Herr B. A. Abrams den Bericht des Ausschusses zur Pflege des Deutschen.*

Der Bericht wurde einem vom Vorsitzenden später ernannten Fünfer-Ausschuß überwiesen, das darüber sobald wie möglich Bericht erstatten soll.

Sodann wurde Herrn H. Raabs Vortrag: „Ueber Zweck und Ziel des deutschen Unterrichts in amerikanischen Schulen" von Prof. Rosenstengel von der Staatsuniversität in Madison, Wis., verlesen.

Herrn Andersons Vortrag über „Apposition of Languages" mußte ausfallen, da der Vortragende weder erschienen war noch irgend eine Mittheilung an die Versammlung hatte gelangen lassen, und Herr Maximilian Großmann verlas dann sein Referat über „Vorschläge zur Schaffung einer festeren Organisation des Lehrerbundes."

Nach Beendigung dieses Vortrages wurde nach einer kurzen Debatte darüber, aus wie viel Mitgliedern der Ausschuß zur Prüfung der Referate bestehen soll, vom Vorsitzenden der folgende Ausschuß ernannt: Aug. Esch, C. L. Nippert, C. H. Boppe, W. H. Rosenstengel und L. Schutt. Dieser Ausschuß sollte alle drei, in dieser Versammlung verlesenen Vorträge, d. h. also die der Herren Abrams, Raab und Großmann, durchberathen und auf Grund derselben dem Lehrertage passende Vorschläge unterbreiten. Er erhielt zugleich die Machtbefugniß, die Referenten, wenn nöthig, zu der Sitzung vorzuladen und von ihnen über einzelne Punkte Aufschluß zu verlangen. Als die Tagesordnung für den nächsten Tag festgestellt war, stellte Herr H. H. Fick den Antrag, daß während der Sitzung des Lehrertages vom Vorsitzenden ein Ausschuß ernannt werde, der zur würdigen Feier des hundertsten Geburtstages Diesterwegs, der im nächsten Jahre stattfindet, die nöthigen vorbereitenden Schritte thun soll. Der Antrag wurde angenommen. Auf Antrag von Herrn M. Großmann wurde dieses Comite ebenfalls beauftragt, dafür zu sorgen, daß der Lehrerbund dem großen Wiener Pädagogen Friedrich Dittes, der im Herbst dieses Jahres sein Jubiläum feiert, in irgend einer Form seine Verehrung übermittele.

Hierauf Vertagung.

Am Abend hielt Herr Dr. J. B. Peaslee von Cincinnati in englischer Sprache einen Vortrag über: "German in Public Schools."

Zweite Hauptversammlung am Donnerstag, den 11. Juli,

Vormittags 9 Uhr.

Auch diese Sitzung wurde durch den Gesang des Milwaukeer Doppelquartetts eröffnet. Zum Vortrage gelangte „Das Bild der Rose", mit Tenorsolo von Herrn G. V. Beyer.

Es wurde sodann ein Comite für Beschlüsse ernannt, bestehend aus den Herren J. Emmerich, Indianapolis; Dr. H. Eberlin, Milwaukee; C. Watz, East Saginaw, und den Damen Frl. Glatz, Cincinnati, und Frl. Dörtenbach, Cleveland.

Der Vorsitzende lenkte noch einmal die Aufmerksamkeit der Versammlung auf den Umstand, daß die „Erziehungsblätter" es abgelehnt hätten, fernerhin als Bundesorgan zu fungiren, und daß es deshalb nothwendig sei, über die Frage der Erwählung eines neuen Bundesorgans schlüssig zu werden. Auf Herrn Dr. Eberlins* Antrag wurde die Angelegenheit an das soeben ernannte Comite für Beschlüsse verwiesen. Sodann gelangte der Bericht der Seminarprüfungsbehörde durch Herrn C. L. Nippert wie folgt zur Verlesung:

An das Präsidium des nationalen deutschamerikanischen Lehrerbundes!

Die Unterzeichneten, als Prüfungsbehörde des nationalen deutschamerikanischen Lehrer-Seminars für das abgeschlossene Schuljahr fungirenden Mitglieder des Bundes unterbreiten hiermit nachfolgenden Bericht:

In Erfüllung der uns obliegenden Pflichten, war der von den Lehrerbunde festgestellte Prüfungsmodus uns alleinige Richtschnur. In Uebereinstimmung mit demselben war die Prüfung, welcher sich die den Seminarcursus vollendet habenden Zöglinge zu unterziehen hatten, sowohl eine schriftliche wie mündliche, verbunden mit der Ablegung von Lehrproben in deutscher und englischer Sprache.

Das Gesammtergebniß der Prüfung war ein sehr erfreuliches. Besondere Genugthuung gewährte uns die Thatsache, daß die von der Abiturientenklasse gelieferten schriftlichen Arbeiten nicht — wie bei so vielen Gelegenheiten so häufig — nach der Schablone gefertigt, sondern Erzeugnisse eigenen Denkens waren; sie bekundeten nicht nur sehr reiches Maß positiven Wissens und eine bemerkenswerthe Beherrschung des Stoffes, sondern auch große Selbständigkeit im Gedankenausdruck und überraschende Meisterschaft im Gebrauche sprachlicher Formen.

Die mündlichen Prüfungen wurden unter unserer Aufsicht vorgenommen und theilweise von uns selbst geleitet. Was schon durch die schriftlichen Arbeiten klar dargethan wurde, bethätigte die mündliche Prüfung aufs Vollkommenste. Die Zöglinge hatten sich in allen Fächern reiche Kenntnisse erworben, besonders in den Naturwissenschaften. Der Psychologie wurde eine rationelle,

*Alle Berichte, Referate und Vorträge werden in den nächsten Nummern der „Erziehungsblätter" vollinhaltlich veröffentlicht werden. D. Red.

* Herr Dr. Eberlin ist Redacteur der „Lehrerpost". D. Red.

auf dem wissenschaftlichen Standpunkt der Gegenwart stehende Behandlung zu Theil, die anerkennend hervorzuheben wir uns nicht versagen können.

In der Theorie der Pädagogik wurden die gestellten Fragen mit Bestimmtheit und Klarheit beantwortet; die Kritiken, welchen die abgelegten Lehrproben von Seiten der Zöglinge unterzogen wurden, bekundeten großes Verständniß, waren stets sachlich und treffend; die für Lehrproben vorbereiteten Dispositionen, welche uns vorlagen, gaben Zeugniß dafür, daß die Abiturienten das Verhältniß zwischen Theorie und Praxis richtig erfaßt hatten; wenn jedoch die Lehrproben nicht jenen hohen Grad von Lehrgeschick bekundeten, welche die gute theoretische Vorbereitung erwarten ließ, so muß dies einem Mangel an genügender Uebung beigemessen werden.

Bislang war es Gebrauch, nur die Zöglinge der dritten (Abiturienten-) Klasse zu Lehrproben zuzulassen. Das Ungenügende dieser Maßregel wurde von der gegenwärtigen Direction bald erkannt, und dieselbe hat schon im Laufe des verflossenen Schuljahres der zweiten Klasse Gelegenheit geboten, zu hospitiren, und Veranstaltungen zur Abhaltung von Lehrproben getroffen. Dieses zeitliche Vorgehen einer einsichtsvollen Direction berechtigt uns zu der Annahme, daß schon die nächste Abiturientenklasse auch in den Lehrproben sich als tüchtig bewähren wird.

Wir glauben nicht, einen Irrthum zu begehen, wenn wir aus der angezogenen Thatsache den Schluß ziehen, die ehemaligen Leiter des Seminars haben sich zu einer dem Geiste deutscher Pädagogik unwürdigen Concession herabgelassen, um die abgehenden Zöglinge besonders zu befähigen, die von den Staats- und Localbehörden des Landes geforderte Prüfung abzulegen, deren Bestehung die conditio sine qua non für den stellesuchenden Lehrer bildet. Dies ist wohl auch der Grund, warum bisher der Fachunterricht im Seminar nicht mit der nothwendigen Rücksicht auf den künftigen Beruf der Zöglinge ertheilt wurde, da — leider! — bei den Lehrerprüfungen dieses Landes nicht sowohl das vor allem nöthige Lehrgeschick, als der Besitz eines mit Factas vollgestopften Gedächtniss den Ausschlag giebt.

Wir haben jedoch volles Vertrauen in die gegenwärtige Leitung des Seminars und zweifeln nicht, daß wir auch noch den letzten Rest alter Traditionen verschwinden sehen werden.

Mit Anerkennung gedenken wir der Leistungen der Musterschule. Die Schülerzahl derselben hat sich gegen das Vorjahr um 25 Prozent gehoben: der beste Beweis für die Tüchtigkeit der gegenwärtigen Leitung. Dem Director des Seminars und der Musterschule, sowie den Lehrern beider Anstalten gebührt hohes Lob. Das harmonische Zusammen wirken, der Eifer, mit dem Alle ihrer Pflichterfüllung obliegen, die Zeichen gegenseitiger Achtung und collegialischen Entgegenkommens, die Liebe für das Seminar, die sie Alle an den Tag legen, bieten uns im Gesammt ein Unterpfand festen Vertrauens, daß das Seminar, auf dem Wege innerer Vervollkommnung stets vorwärtsschreitend, alle ihm gegenüberstehenden Hindernisse siegreich überwinden und auch nach außen hin sich wohlverdientes Zutrauen und verdienten Erfolg sichern wird.

Unser Bericht würde der Vollständigkeit ermangeln, wenn wir nicht noch eines Mannes gedächten, dessen unermüdliche Thätigkeit und freudige Opferwilligkeit im Interesse des Seminars den Lehrerbund und alle Freunde des Seminars zu seinen Schuldnern macht: des Herrn Wm. Frankfurth von Milwaukee, Wis., Präsidenten des Seminarvereins. Wie sehr ihm die Wohlfahrt und das Gedeihen des Seminars am Herzen liegt, bewies Herr Frankfurth durch seine Gegenwart bei den Lehrproben und Theilnahme an den mündlichen Prüfungen der Abiturientenklassen, um sich durch eigene Anschauung ein Urtheil über den Stand des Seminars zu bilden.

Die Prüfungsbehörde erstattet hiermit im Namen des Seminars und namens des Lehrerbundes Herrn Frankfurth ihren herzlichsten Dank.

Achtungsvoll

C. L. Rippert,
Peter Herzog,
W. H. Rosenstengel.

Herr Prof. Leib von Boston, der zur Zeit in Chicago in der Central-Musikhalle eine "National Normal Music School" leitete, war einer Einladung, vor den Mitgliedern des Lehrerbundes einen Vortrag zu halten, gefolgt und sprach einige Worte in englischer Sprache über „den Gesang als Mittel zur Förderung der Aussprache im Lesen und Sprechen", und schloß seine interessanten Bemerkungen mit der Aufforderung an alle anwesenden Besucher des Lehrertages, die Lectionen des musikalischen Cursus, in dem Lehrer und Lehrerinnen Anleitung bekommen sollen, den Gesangsunterricht zu leiten, zu besuchen. Nachdem Herrn Leib für seinen interessanten Vortrag der Dank der Versammlung ausgesprochen war, verlas Herr H. H. Fick von Chicago seinen Vortrag über „Männliche Lehrkräfte und weibliche Lehrkräfte."

An diesen Vortrag schloß sich eine, nur von der Frühstückspause unterbrochene lange und lebhafte Debatte, an der sich die Herren Herzog, Dapprich, Großmann und Rippert auf Seite des Referenten und die Damen Kopelke und Karger sowie Herr Boppe von gegensätzlichem Standpunkte betheiligten. Schließlich kam folgender Antrag zur einstimmigen Annahme:

„Der 19. deutschamerikanische Lehrertag erklärt nochmals seine völlige Uebereinstimmung mit dem schon auf einem früheren Lehrertage gefaßten Beschlusse: „Der deutschamerikanische Lehrerbund erklärt die gleichmäßige Vertretung beider Geschlechter im Lehrer-Personal der Volksschule für geboten und spricht sich entschieden gegen die Verdrängung der männlichen Lehrkräfte aus, als den besten Interessen der Schule widersprechend."

Da es schon spät war, wurde die Verlesung des Schurichtschen Vortrages bis zum nächsten Tage verschoben und nur noch der Bericht des Comites über das Großmannsche Referat und die Vorträge der Herren Raab und Abrams vorgenommen. Im Namen des Comites berichtete Herr Boppe; seine Berichte lauteten:

1. Beschluß des Comites betreffs deutschen Unterrichts.

Getreu den bisherigen Principien und Zielen des nationalen deutsch-amerikanischen Lehrerbundes, welcher laut seiner Verfassung die Erziehung wahrhaft freier amerikanischer Staatsbürger, die Propaganda für naturgemäße Erziehung in Schule und Haus, die Pflege der deutschen Sprache und Litteratur neben der englischen und die Wahrung der geistigen und materiellen Interessen der deutschen Lehrer in den Ver. Staaten bezweckt, hält es der am 11. Juli 1889 in Chicago versammelte 19 deutschamerikanische Lehrertag in Würdigung der in neuester Zeit vieler Orts heraufbeschworenen, sich gegen deutsche Sprache und deutsches Wesen richtenden Bewegung für die nächstliegende und dringendste Aufgabe des Lehrerbundes in diesem dem Deutschamerikanerthum von Nativismus und Unduldsamkeit aufgedrungenen Kampf entschieden Stellung zu nehmen. Er erklärt deshalb:

1. Der Unterricht in der deutschen Sprache als der zweiten Landessprache hat in unserem amerikanischen Schulsystem vom rein pädagogischen Standpunkte, sowie von dem des praktischen Lebens nicht nur volle Berechtigung, sondern er entspricht auch einem dringenden Bedürfniß. Er sollte deßwegen in allen Schulen des Landes, besonders aber in den öffentlichen Schulen seine Stelle haben, dort, wo er bereits eingeführt ist, gehoben und ausgebaut und dort, wo er bisher noch keine Berücksichtigung fand, eingeführt und dem Unterrichtsplane organisch eingereiht werden.

2. Der Lehrerbund will daher nicht nur als solcher energisch für die Erhaltung, Hebung und Förderung der deutschen Sprache eintreten, sondern er heißt auch die Bildung solcher localer, staatlicher und nationaler Vereinigungen gut, welche sich ausschließlich die Pflege der deutschen Sprache zur Aufgabe stellen und macht es seinen Mitgliedern zur Pflicht, bei der Bildung solcher Vereine nach Kräften mitzuwirken.

3. Es soll die besondere Aufgabe des Bundesvorstandes sein, den Mitgliedern des Lehrerbundes in ihrem Wirken zur Gründung solcher Vereine mit Rath und That zur Seite zu stehen. Er soll ferner in Gemeinschaft mit dem ständigen Ausschuß zur Pflege des Deutschen für die Idee des deutschen Sprachunterrichts in der englischen Presse des Landes in aufklärendem Sinne Propaganda machen, dafür Sorge tragen, daß über die praktische Durchführung dieses Unterrichts alle mögliche Auskunft gegeben wird, und schließlich jährlich an den Lehrertag umfassende Berichte über sein agitatorisches Arbeiten und erzielte Erfolge abstatten.

4. Als auf einen im Kampfe um die Erhaltung der deutschen Sprache wichtigen Stützpunkt sei auf das nationale deutschamerikanische Lehrerseminar hingewiesen. Die Mitglieder des Bundes sollen daher es als eine heilige Pflicht betrachten, alles in ihrer Macht Stehende zu thun, damit diese vom Bunde gegründete Lehrerbildungsanstalt den ihr vorgesteckten Zielen in immer höherem Grade gerecht zu werden vermag. Auf Schaffung einer soliden finanziellen Basis und Zuführung einer möglichst großen Anzahl von Zöglingen sollte namentlich rastlos hingearbeitet werden. Freudig würde es auch vom Lehrertage begrüßt, wenn man eine engere Verbindung des Lehrerseminars mit dem vom nordamerikanischen Turnerbunde unterhaltenen Turnlehrerseminar bewirken würde. Die Leistungsfähigkeit beider Anstalten würde dadurch sehr gehoben und ihr Wirken auf eine breitere Basis gestellt.

August Esch, Vorsitzender.
E. Hermann Boppe, Secretär.
C. L. Rippert.
L. Schutt.
W. H. Rosenstengel.

* * *

Beschluß des Comites über Organisation.

Da das Bedürfniß nach einer strammeren Organisation des Lehrerbundes sich schon längst, namentlich aber in der jüngsten Zeit sehr fühlbar gemacht hat, so sei der Bundesvorstand beauftragt:

1. Im Laufe des Jahres alle im Rahmen der Verfassung des Bundes möglichen Maßregeln zu treffen, welche geeignet sind, den Lehrerbund fester zu organisiren.

2. Zur Vorlegung für den nächsten Lehrertag solche Vorschläge und dadurch bedingte Statutenabänderungen auszuarbeiten oder ausarbeiten zu lassen, durch welche eine strammere und zuverlässigere Organisation des Lehrerbundes bewirkt werden kann.

Bei Einreichung des Berichtes gab Boppe in wenigen Worten seiner Freude Ausdruck, daß ein aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetztes Comite sich auf einen alle Theile befriedigenden Bericht habe einigen können. Nach Annahme des Berichts erfolgte Vertagung.

Dritte Hauptversammlung am Freitag, den 12. Juli,

Vormittags 9 Uhr.

Vor Eröffnung der Verhandlungen gab Herr Schnyder von Chicago eine Darstellung seiner Methode des Taubstummenunterrichts zum Besten.

Als die Versammlung vom Präsidenten zur Ordnung gerufen wurde, war keiner der drei Secretäre anwesend. Herr Maximilian Großmann wurde daher ersucht, als solcher zu fungiren.

Nach Erledigung einiger unwesentlicher Geschäfte betrat Herr C. L. Nippert von Cincinnati die Rednertribüne und begann den Vortrag des nicht anwesenden Herrn Herm. Schuricht von Idlewild, Va., über „Die Bedeutung des Deutsch-amerikanerthums im Bildungsprocesse der amerikanischen Nation" zu verlesen. Die Verlesung des langen Vortrages wurde von den zahlreichen Zuhörern mit ungetheilter Aufmerksamkeit angehört und am Schlusse mit starkem Applaus belohnt. Eine Discussion über den Vortrag fand nicht statt, da Niemand sich zum Worte meldete.

Prof. W. H. Rosenstengel unterbreitete Namens des Nominations-Comites den folgenden Bericht:

An den 19. deutschamerikanischen Lehrertag!

Ihr Comite, welches beauftragt, Vorschläge u. s. w. zu machen, erlaubt sich, Ihnen Folgendes zur Bestätigung zu unterbreiten:

1. Bundes-Vorstand: Abrams, B. A., Milwaukee; Emmerich, C. E., Indianapolis; Esch, A. J., Cleveland; Fick, H. H., Chicago; Herzog, Peter, St. Louis; Meyder, Theo, Cincinnati; Schutt, L., Chicago; Ulrich, Karl, La Crosse, Wis.; Watz, Const., Saginaw, Mich.

2. Prüfungs-Comite für das Lehrer-Seminar: C. Nippert, Cincinnati; H. O. R. Siefert, Milwaukee; H. Raab, Belleville, Ill.

3. Dem Bundesvorstande die Wahl der Stadt, in welcher der 20. Lehrertag abgehalten werden soll, zu überlassen, ihm jedoch zu empfehlen, wenn möglich einer Stadt im Osten den Vorzug zu geben.

4. Von der Ernennung der Comites für Geschichts-, Sitten u. s. w Unterricht für dieses Mal abzusehen.

5. Das Comite für „Pflege des Deutschen" wieder zu ernennen und Herrn Abrams mit der Berichterstattung desselben zu betrauen.

6. Dem Nationalen deutschamerikanischen Seminarverein die Wiedererwählung der drei Vertreter des Lehrerbundes (Raab, Rosenstengel und Schutt) zu empfehlen.

W. H. Rosenstengel,
Marie Werkmeister,
C. L. Nippert,
Anna Karger,
P. Herzog.

Ueber jede Empfehlung des Comites wurde einzeln abgestimmt.

In Bezug auf den dritten Punkt sagte Herr Schutt von Chicago, der Osten sei dem Lehrerbunde fast vollständig verloren gegangen, weil die Lehrertage gewöhnlich in zu weiter Entfernung von dort stattfänden und eine Beschickung derselben durch Lehrer aus jenen Landestheilen mit zu großen Kosten verknüpft sei. Man sollte aber unter allen Umständen eine Annäherung an den Osten suchen und zu diesem Zwecke habe das Comite den Vorschlag gemacht, den nächsten Lehrertag in einer der Städte des Ostens abzuhalten. Seiner Meinung nach wären Buffalo, Rochester oder Toledo die geeignetsten Städte.

Alle Empfehlungen des Comites für Nominationen wurden gutgeheißen.

Als Comite, welches für eine würdige Diesterweg- und Dittes-Feier, in Gemäßheit mit dem früher gefaßten Beschlusse, sorgen solle, ernannte Präsident Abrams die Herren Fick von Chicago, H. Dörner von Cincinnati und Lohmann von Fredericksburg, Texas.

Herr Boppe verkündigte sodann in längerer Ansprache, daß er von dem Nordamerikanischen Turnerbunde beauftragt worden sei, dem Lehrerbunde dessen Grüße zu überbringen. Auf Großmanns Antrag beschloß die Versammlung, dem Turnerbund den herzlichen Dank für diesen freundlichen Gruß auszusprechen und ihm die Versicherung zu geben, daß der Lehrerbund wie von jeher so auch in Zukunft stets bereit sein werde, mit dem Turnerbunde in dem Kampfe für fortschrittliche und freiheitliche Erziehung Hand in Hand zu gehen.

Das Comite für Beschlüsse unterbreitete die folgenden

Dankesbeschlüsse.

Ihr Comite beantragt die Annahme der folgenden Dankesbeschlüsse:

1. Der deutschamerikanische Lehrerbund spricht hiermit dem Mayor der Stadt Chicago, sowie dem Superintendenten der öffentlichen Schulen Chicagos, Herrn Howland, seinen aufrichtigen Dank aus für die herzlichen Worte, mit denen sie den Lehrertag bei Beginn der Verhandlungen begrüßten; letzterem Herrn ganz besonders noch für das von ihm bewiesene Interesse für den deutschen Unterricht und die deutschen Lehrer.

2. Der Lehrerbund spricht seinen herzlichen Dank dem Ortsausschusse des 19. Lehrertages aus für seine eifrigen Bemühungen um das Zustandekommen des Lehrertages und für die von ihm mit so großer Umsicht getroffenen Vorbereitungen zu demselben; ferner dem Damenausschuß für die den Besuchern zu theil gewordene freundliche Bewirthung.

3. Zu ganz besonderem Danke ist der Lehrerbund dem Turnverein der Nordseite für die Ueberlassung der Halle und die schöne Decoration derselben verpflichtet.

4. Der Lehrerbund stattet der deutschen Presse von Chicago und allen auswärtigen Zeitungen, welche sich einer ausführlichen Berichterstattung der Verhandlungen befleißigten, seinen besten Dank für die aufmerksame und sorgfältige Berichterstattung während der Tagung ab.

5 Der Lehrerbund möchte auch allen denjenigen seiner Mitglieder, die sich während der Tagung mit Eifer und Hingebung ihrer Pflichten entledigten, ganz besonders den Beamten des Lehrertages, seinen aufrichtigsten und innigsten Dank aussprechen.

6. Dem „Germania Männerchor" und dem „Kreutzer Quartett" sei für ihre Bereitwilligkeit, die Mitglieder des Lehrertages bei dem am Donnerstag stattgehabten Bankett durch schöne Gesangsvorträge zu erfreuen, der herzlichste Dank der Versammlung ausgedrückt.

E. E. Emmerich, Vorsitzer.
C. Watz,
Dr. Eberlin.
C. Glatz,
Frl. Dörtenbach.

Herr Emmerich unterbreitete Namens desselben Comites noch folgende Beschlüsse:

Das Comite für Beschlüsse empfiehlt dem Lehrerbunde, die in Milwaukee erscheinende „Lehrerpost" zum officiellen Organ des deutschamerikanischen Lehrerbundes zu machen, da die Herausgeber der „Erziehungsblätter" es ablehnen, dieselben fernerhin als Bundesorgan erscheinen zu lassen. Es beantragt ferner, die Versammlung möge den Herausgebern des bisherigen Bundesorgans für die von ihnen dem Lehrerbunde gebrachten vielen Opfer ihren aufrichtigen Dank abstatten.

Nach geschehener telegraphischer Anfrage bei dem Herausgeber der „Lehrerpost", ob derselbe gewillt sei, das eventuelle Anerbieten anzunehmen, nämlich die „Lehrerpost" zum officiellen Bundesorgan zu machen, traf die Antwort ein, daß er gern bereit sei, dem Wunsche des Lehrerbundes nachzukommen. Das Comite empfiehlt, daß, falls ein Uebereinkommen mit dem Verleger zu Stande kommen sollte, der Subscriptionspreis den Betrag von einem Dollar p. a. nicht übersteigen solle. Auch wurde das Comite für Ernennungen gebeten, einen Hilfsredacteur für das zukünftige Bundesorgan vorzuschlagen.

E. E. Emmerich, Vorsitzer.
Dr. Eberlin.
C. Watz.
Frl. Glatz.
Frl. Dörtenbach.

Herr Boppe beantragte, die Empfehlung des Comites in der vorgeschlagenen Form anzunehmen.

Herr H. H. Fick war mit den Vorschlägen nicht einverstanden. Er sagte: „Wenn der Lehrerbund ein officielles Organ braucht, so ist es nöthig, daß der Bund dieses Organ vollständig controllirt, und daß der Bund dieses Organ als sein Eigenthum ansehen kann. Ich will hier weder die „Lehrerpost" tadeln, noch die „Erziehungsblätter" loben, aber ich bin keineswegs für Annahme irgend eines schon bestehenden Blattes, das durch Erhöhung des Abonnementspreises für die Zukunft eine Vergrößerung der Form und eine Vermehrung des Inhalts verspricht. Ich beantrage, daß der Bund selbst ein Organ gründet, falls er eines nöthig hat."

Vorsitzender Abrams: Wenn ich Ihren Antrag richtig verstehe, so kommt er dem Antrag gleich, diesen Theil des Berichtes zu verwerfen.

C. H. Boppe: Ich habe meinen Antrag gestellt in der Annahme, daß die Vorschläge des Comites einstimmig angenommen werden würden. Nachdem ich aber den Antrag des Herrn Fick gehört, glaube ich, daß es weise wäre, heute noch keinen Beschluß in der Sache zu fassen. Sie haben den Bundesvorstand mit der Reorganisation des Bundes beauftragt. Sie können ja die Frage der Gründung eines eigenen Organes im selben Sinne behandeln, d. h. sie an den Vorstand verweisen. Wir können den Beschluß fassen, während der Interimszeit die officiellen Bekanntmachungen und Schriftstücke in jenen Blättern zu veröffentlichen, welche dies unentgeltlich besorgen wollen, und diese Zeitschriften inzwischen als Organ anerkennen. Dadurch wäre nichts versäumt und dem Bundesvorstande vielleicht ein Weg geboten, dem nächsten Lehrertage passende Vorschläge zu machen. Ich stelle daher den folgenden Antrag: Der 19. Lehrertag beauftragt den Bundesvorstand, dem

Lehrertag des nächsten Jahres Vorschläge zur Creirung eines Bundesorgans, welches direct unter Controlle des Lehrerbundes steht, auszuarbeiten. In der Zwischenzeit sollen diejenigen dem Erziehungswesen gewidmeten Schriften als Organe des Lehrerbundes betrachtet werden, welche sich bereit erklären, officielle Anzeigen und Mittheilungen unentgeltlich aufzunehmen.

H. H. Fick: Ich ziehe meinen Antrag zurück zu Gunsten des Antrages von Boppe.

Der Antrag des Herrn Boppe wurde mit 81 gegen 14 Stimmen angenommen.

Nach einer Pause hielt Dr. Eberlin einen Vortrag über „Die Jugendlectüre als Mittel zur Pflege deutscher Art und Sitte."

Fräulein Wiegand aus Milwaukee verlas sodann den in englischer Sprache verfaßten Vortrag des Professors A. J. Rogers von Milwaukee.

Auf Antrag Herrn Homburgs wurde hiernach beschlossen, den Antrag Boppes betreffs der Bundesorganfrage in Wiedererwägung zu ziehen. Die neue Debatte über den Antrag gab zu einigen unerquicklichen Auftritten Veranlassung, auf welche wir an anderer Stelle zurückkommen. Schließlich wurde bei der neuerlichen Abstimmung der Boppesche Antrag mit einigen vierzig gegen einige dreißig Stimmen verworfen und die ursprünglichen Empfehlungen des Comites für Beschlüsse", die „Lehrerpost" als Bundesorgan betreffend, wie anfänglich von Boppe beantragt, angenommen.

Hierauf schloß der Vorsitzende mit einigen passenden Worten den 19. deutschamerikanischen Lehrertag.

— Vom Lehrertag. Alle, die den Sitzungssaal in der Turnhalle der Nordseite betraten, waren von der sinnigen Decoration der großen Halle auf's Angenehmste überrascht. Die Bühne schien ein Wald von schönen Treibhauspflanzen zu sein, so dicht waren seltene Topfgewächse auf der Bühne selbst und um die Bühnenrampe aufgestellt. Im Hintergrunde dieser in herrlichem Grün prangenden Bühne erhob sich zur Linken Germanias erhabene Figur und zur Rechten Columbia mit dem Freiheitsbanner. Sinnig war der Willkommen gruß, der auf einem großen Bilde, auf dem zwei mächtige Füllhörner, herrliche Blüthen spendend, dargestellt waren, und das oben über der Bühne angebracht war, einem Jeden der Anwesenden in die Augen fiel:

„Seid uns willkommen, Ihr Getreuen.
Wir reichen Euch die Bruderhand,
Das alte Bündniß zu erneuen,
Das hier vereint den Lehrerstand,
Damit auch fürder uns umschlinge
Das Band der Freundschaft und der Pflicht;
Der deutsche Geistessaar sich schwinge
Durch Wolkendunst zum Sonnenlicht."

Gedichtet war derselbe von Herrn Dietz, Verfasser der „Herbstblätter".

Der Bühne gegenüber an der Gallerie prangte das Bild Pestalozzis, von deutschen, schweizerischen und amerikanischen Fahnen umgeben, und zu beiden Seiten dieses Bildes an der Gallerie entlang waren Wappenschilder angebracht mit den Namen Fichte, Campe, Herder, Schleiermacher, Diesterweg, Fröbel und Pestalozzi, sowie zahlreiche Fahnen und sinnige Inschriften, wie die folgenden:

„Unser Wissen ist Vermuthung,
Und unser Thun ist Streben."

„Aus den Kinderstuben wird die Welt regiert."

„Die Feder ist mächtiger als das Schwert."

„Ein unnütz Leben ist ein früher Tod".

Dabei waren die Pfeiler mit prächtigen Kränzen geschmückt und Guirlanden zogen sich an der Decke und an der Gallerie entlang. Die hübschen Bilder sowie die sinnigen Inschriften entstammten der geübten Hand des Malers Herrn J. C. W. Rhode, und von allen diesen wurden besonders die herrlichen Gestalten der Germania und Columbia, die in den wirksamsten Farben dargestellt waren, sowie das lebenswahre Bild Pestalozzis von den Anwesenden bewundert. Um die sinnige Zusammenstellung dieser Bilder sowie um die geschmackvolle Decoration der Bühne mit Pflanzen und Blumen und den schönen Schmuck im Saal selbst hatten sich die Mitglieder des Decorations-Comites anerkennenswerth verdient gemacht.

Die Namen der Ausschußmitglieder, welche mit regem Eifer seit langer Zeit an den Vorbereitungen zu dem Fest gearbeitet hatten, sind folgende:

Orts-Ausschuß: M. Eberhardt, Vorsitzer; H. H. Fick, Schriftführer; Geo. A. Weiß Schatzmeister.

Ausschuß für Gelder: Chas. Emmerich, Vorsitzer; E. S. Dreyer, C. H. Plantz, L. Nettelhorst, F. Wenter, J. G. Allgeld, E. G. Uhlein, H. H. Fick, W. A. Hettich, John W. Dietz, C. H. Wacker, H. A. Kirchhoff, Jos. Theurer, M. Eberhardt, C. L. Niehoff, J. Rosenthal, L. C. Kohtz R. Brand, Francis Lackner, Franz Amberg, L. Schutt, C. v. Ammon, Geo. H. Rapp, Geo. Schneider, Louis Wahl, G. W. Kellner, Ph. Henne, Max Stern, C. Ohm.

Empfangs-Ausschuß: L. Schutt, Vorsitzer; Theo. Dingeldey, H. Suder, Dr. G. A Zimmermann, A. Klappenbach, Oscar Schmidt, J. C. Meyer, W. H. Lotz, Chas. Bary, John Gloy.

Ausschuß für Fahrgelegenheit und Wohnung: W. A. Hettich, Vorsitzer; John Feldkamp, Ph. Henrici, L. Nettelhorst, W. C. A. Thielepape.

Ausschuß für Vergnügungen: Franz Amberg, Vorsitzer; H. H. Fick, Jul. Wegmann, Ph. Henne, Carl Beer, W. Vocke, H. A. Kirchhoff, Theo. Karls, Dr. Ph. Matthei, M. Schmidhofer, H. Suder, G. Ehrhorn, C. G. Wheeler.

Ausschuß für Abzeichen und Hallenschmückung: John W. Dietz, Vorsitzer; Theo. Karls, John Gloy.

Ausschuß für Presse: H. H. Fick, Vorsitzer; Max Eberhardt, Jul. Wegmann. Dr. B. Felsenthal, Dr. C. G. Hirsch.

Damen-Ausschuß: Frau Fick, Vorsitzerin; Frau Feldkamp, Frau Seyer, Frau Slomer, Frau Schutt, Frau Werkmeister, Frau Rockener, Frau Mumm, Frau Rapp, Frau Friedländer, Frau Mannhardt, Frl. Faber, Frl. Methlow, Frl. Purer, Frl. Holland, Frl. Krißler, Frl. Kambly, Frl. Goetze, Frl. Ritter, Frl. Fuchs, Frl. Ebel, Frl. Krucker, Frl. Becker, Frl. Fick, Frl. Schifflin, Frl. Hofmann, Frl. Schlick, Frl. Frommann, Frl. Broß.

— Die deutscheste Stadt. Bekanntlich tobt gegenwärtig in den Blättern ein lustiger Krieg über die Frage, welcher Ort die „deutscheste" Stadt des Landes sei. Die neueste Bewerberin um diese Ehre (Osseo, Minn., Belleville, Ill., Sheboygan, Wis., und einige andere machten bereits Anspruch darauf) ist Sauk City in Wisconsin. Der dort erscheinende „Pionier am Wisconsin" schreibt nämlich: „Sauk City hat noch ganz andere Ansprüche zu machen. Hier in Sauk City sind alle Beamten Deutsche, was leicht erklärlich ist, da alle Bewohner, mit Ausnahme einer einzigen Familie, Deutsche sind; auch deutsche Sitten und Gewohnheiten sind hier beibehalten. Ein Sonntagsgesetz kennt man nicht. In den Schulen lehrt ein deutscher Oberlehrer und drei deutsche Lehrerinnen. Die Schüler sprechen, lesen und schreiben ebenso gut Deutsch als Englisch. Aber noch viel wichtiger und bedeutungsvoller als alles Dieses ist die Thatsache, daß so viele Sauker Kinder sich eine höhere Bildung angeeignet haben. Wir machen uns keiner Uebertreibung schuldig, wenn wir behaupten, daß der Procentsatz wenigstens fünfmal so hoch ist als irgendwo anders. Wo sind im Lande 200 deutsche Familien, (dies ist etwa die hiesige Bevölkerung) aus denen mehr als 20 Universitätsstudenten hervorgingen? Wo sind 200 deutsche Familien, die mit Stolz auf 5 Graduirte des deutschamerikanischen Lehrerseminars hinweisen können, von den vielen Schülern der englischen Normalschulen gar nicht zu reden? Sauker Kinder haben sich auf allen Schulen durch Wissensdrang und ächt deutsches Wesen ausgezeichnet. Unter den Sauker Kindern finden wir tüchtige Aerzte, Journalisten, Juristen, Lehrer an Hochschulen, Kindergärtnerinnen und Volksschullehrerinnen in großer Zahl. Auch ein Westpointer und ein Bildhauer nennen Sauk City ihre Heimath. Und wenn wir erst unsere fachmännisch gebildeten Apotheker aufzählen wollten, die ja in St. Louis, Chicago, Milwaukee, Madison sich alle des besten Rufes erfreuen, so müßten wir wenigstens 20 Namen nennen. Die Sauker Kinder mußten sich alle in der Fremde einen Wirkungskreis suchen. Die Eltern konnten ihnen keine Reichthümer hinterlassen, aber sie haben ihnen eine gute deutsch-englische Erziehung zu Theil werden lassen. Und es ist unser Stolz, daß kein Sauker Kind sich „verameikanert" hat. Sie sind wohl geborene Amerikaner, aber sie sind in ihrem Wesen Deutsche geblieben, die alle einer liberalen Weltanschauung huldigen. Kein einziges räudiges Schaf findet sich unter denselben. Zum Schlusse wollen wir noch erwähnen, daß in Sauk City mehr Reden und Vorträge von den bedeutendsten deutschen Rednern des Landes gehalten wurden, als in vielen Städten, welche eine zwanzig mal so große deutsche Bevölkerung haben. So, dies sollte genügen. Wer will, in Anbetracht dieser Thatsachen, Sauk City den Anspruch, die deutscheste Stadt des Landes zu sein, noch streitig machen? Wenn aber das Wort ‚Stadt' zu hochklingend ist, so sind wir auch mit ‚Städtle' zufrieden."

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Preis per Jahr: $2.00.

Redigirt von **Maximilian Großmann**, Milwaukee, Wis.

Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

— Der neunzehnte deutschamerikanische Lehrertag zu Chicago. Die diesjährige Jahresversammlung des nationalen deutsch.-am. Lehrerbundes hatte den ausgesprochenen Zweck, eine grosze Demonstration zur Stärkung des deutschen Unterrichts im Lande zu werden. Zu diesem Zwecke lag fast allen Vorträgen der deutsche Sprachunterricht und die Bedeutung der deutschen Sprache an sich zu Grunde und man hatte sich auch der Mitwirkung mehrerer angloamerikanischer Pädagogen versichert, um in englischer Zunge die gleichen Wahrheiten predigen zu lassen. Ist nun der Zweck erreicht worden? Schwerlich. Denn einerseits nahmen die Mitglieder des Lehrertages selbst nicht das rege Interesse an den die deutsche Unterrichtsfrage behandelnden Vorträgen, um sie lebhaft genug zu discutiren, und andererseits blieben einige dieser Vorträge an Werth weit hinter den Erwartungen zurück, ja Herr Anderson von Milwaukee war mit seinem Vortrage ganz ausgeblieben. Ein weiterer Grund zu unserer Ansicht nacher.

Von den hierher gehörigen Vorträgen waren der des Herrn J. B. Peaslee von Cincinnati und der des Herrn H. Schuricht von Idlewild, Va., weitaus die besten, ja jeder in seiner Art epochemachend. Peaslees Vortrag, durch die drastische Redeweise des Sprechers unterstützt, wurde enthusiastisch genug aufgenommen; die Schurichtsche Arbeit hingegen hörte man zwar achtungsvoll an — dabei blieb es aber auch. Und doch haben wir in engem Rahmen noch niemals die Culturleistungen des Deutschamerikanerthums klarer und beweiskräftiger dargestellt gesehen, wie in diesem Vortrage. Er bot ein fast vollständiges und fast durchweg richtiges Bild deutscher Civilisation in Amerika und wäre es werth gewesen, von der d. a. Presse zum Ausgangspunkte einer regen Discussion zur Ehre des deutschen Namens genommen zu werden.

Das that dieselbe aber nicht. Sie hatte anderes zu thun. Ihr, die sich gegenüber den principientreuen Verfechtern der freisinnigen Grundideen des Lehrerbundes als Retterin deutschamerikanischer Gesammtinteressen aufspielt und jene als einseitige Fanatiker, als Gegner und Hinderniss einer Zusammenschlieszung des gesammten Deutschamerikanerthums zum Zwecke der Erhaltung der deutschen Sprache hinzustellen sich bemüht, war die Besprechung dieses Theiles der Verhandlungen des Lehrertages nicht interessant genug. Viel wichtiger erschien es ihr, in zahllosen Brandartikeln gegen die Vertreter der neuen Weltanschauung im Bunde, gegen die bösen Freidenker „Groszmann, Boppe und Consorten" eine Hetze ins Werk zu setzen, die an Boshaftigkeit und Verleumdung ihres Gleichen sucht, und zugleich, unterstützt von intriguanten Mitgliedern des Bundes selbst, die Resultate der Verhandlungen des Lehrertages bez. Organisation und Bundesorgan dem Lesepublicum in so entstellter und verfälschter Form vorzuführen, dass Einem gegenüber solcher Dreistigkeit und Unverfrorenheit die parlamentarischen Ausdrücke fehlen, um sie genügend zu brandmarken. Und dieses Verfahren geschieht mit seltener Einmüthigkeit seitens fast der gesammten Tagespresse, gewisse Wochenzeitungen natürlich eingeschlossen; man merkt ihnen das hämische Vergnügen ordentlich an, das sie darüber empfinden, endlich einmal eine Gelegenheit vom Zaune gebrochen zu haben, den bestgehassten „Radicalen" etwas am Zeuge zu flicken. Zur Gelegenheit nahmen sie sich die unerquickliche Scene, über welche an anderer Stelle berichtet wird, und wie eine Meute hungriger Wölfe stürzten sie darüber her. Eine ekelhaftere Verleumdung *en gros*, wie die von der Presse hier in Scene gesetzte, haben wir aus persönlicher Erfahrung noch nicht erlebt. Neben bösartigsten Denunciationen gegenüber den "Fanatikern" Boppe und Groszmann behauptet man vor allem Folgendes:

1. soll die „radicale Partei" im Lehrerbunde durch Annahme der Beschlüsse in der zweiten Hauptversammiung eine Niederlage erlitten haben und besonders der Standpunkt, welchen Groszmann in seinem Referate eingenommen hatte, abgelehnt worden sein;

2. sollen die „Erziehungs-Blätter" als Bundesorgan *abgeschafft* worden sein, weil die Mehrzahl der Bundesmitglieder nichts mehr von der radicalen Tendenz des Blattes wissen wollte.

Darauf haben wir Folgendes zu sagen:

1. Der Lehrertag hat die „Erziehungs-Blätter" *nicht* als Organ abgeschafft. Vielmehr haben sich dieselben schon im *Februar d. J.* entschieden *geweigert*, fernerhin als Organ des Bundes zu fungiren, und dem Vorsitzer des Comites, welchem der Chicagoer Lehrertag die Erledigung der Organfrage überbunden hatte, erklärten der Vertreter der Herausgeber, Herr C. H. Boppe, und der Schreiber dieses noch einmal mit deutlichen Worten auf eine diesbezügliche Anfrage hin, dass die „Erziehungs-Blätter" *unter keinen Umständen* wieder die Organschaft übernehmen wollten.

2. Herr Boppe war es selbst, welcher den Antrag stellte, den Bericht des Comites, welcher die „Lehrerpost" als Bundesorgan empfahl, gutzuheiszen. Erst dann zog er diesen Antrag zurück, als Herr H. H. Fick von Chicago, unser geschätzter Mitredacteur, vorschlug, lieber ein eigenes Organ, über welches der Bund völlig die Controle habe, zu gründen. Dem entgegen machte Boppe geltend, dass die Entscheidung über eine so wichtige und grosze Kosten verursachende Angelegenheit nicht noch in elfter Stunde der Tagung getroffen werden könnte. Er empfahl, lieber den Vorstand zu beauftragen, bis zum nächsten Lehrertage geeignete Vorschläge betr. Gründung eines eigenen Blattes auszuarbeiten, und in der Zwischenzeit alle diejenigen Erziehungsschriften, welche bereit wären, die officiellen Bekanntmachungen des Bundes unentgeltlich aufzunehmen, insoweit als Organe anzuerkennen. Dieser Vorschlag wurde mit ca. 80 gegen 14 Stimmen angenommen. Als der Beschluss nachher in Wiedererwägung gezogen wurde — nebenbei nach Verfluss von ca. 2 Stunden und währenddem war die Zusammensetzung der Versammlung theilweise eine ganz andere geworden — da handelte es sich nicht etwa um einen Gegensatz zwischen „Erziehungs-Blättern" und „Lehrerpost", sondern einfach darum, ob von der beabsichtigten Gründung eines eigenen Organes von vornherein Abstand genommen und die „Lehrerpost" sofort schon zum Organe erhoben werden sollte, *weil dieselbe sonst eingehen würde.*

3. In unserem Referate bewiesen wir zunächst, dass die Gründer des Bundes Freidenker waren, dass sie principiell auf dem Boden der religionslosen öffentlichen Schule fuszten und den Kirchenschulen oppositionell gegenüberstanden, dass ihre Ziele weit über die Erhaltung der deutschen Sprache hinausgingen und fortschrittliche, freiheitliche Erziehungsideale im Sinne der neuen, wissenschaftlichen Weltanschauung in sich begriffen; dass die Tendenz des Bundesorganes schon in den ersten Jahrgängen eine radical freisinnige war; „wie lächerlich daher der Vorwurf von gewisser Seite sei, dass sich das freidenkerische Element in den Bund und die Leitung des Bundesorganes nachträglich eingedrängt habe. Der Lehrerbund habe von allem Anfang auf dem Boden der neuen, wissenschaftlichen Weltanschauung gestanden;

sein Streben habe vornehmlich einer Reform des öffentlichen, religionslosen Schulunterrichts im Sinne der modernen fortschrittlich-freisinnigen Unterrichts- und Erziehungswissenschaft gegolten und er habe von jeher die Fortschritts- und culturfeindlichen Elemente energisch bekämpft. An ein Zusammengehen mit den deutschen Kirchenschulen habe er von Anfang an nicht gedacht, weniger, weil er die Vertreter derselben von sich fern halten wollte — habe doch der Bund im Gegentheil manche persönliche Anknüpfung in jenen Kreisen gesucht und gefunden —, sondern vielmehr, weil jene Elemente nicht mit den allgemein menschlichen Zielen des Bundes übereinstimmten und übereinstimmen konnten und deshalb auch nie den guten Willen zeigten, mit dem Lehrerbunde Seite an Seite zu kämpfen. Vielmehr hätten die kirchlichen Kreise schon damals mit Entsetzen gefunden, dass die Versammlungen des Lehrerbundes ‚nicht fromm genug' wären."

Unsere in dem Referate ausgesprochenen Anschauungen gipfelten daher darin, dass der Lehrerbund als solcher sich, seinen freisinnigen Traditionen entsprechend, nicht zu einem Bunde *aller* deutschamerikanischen Elemente *erweitern* könne, wie es einige wollten; dass er hingegen wohl berechtigt sei, ja fast die Pflicht habe, zur Gründung deutschamerikanischer Verbände, welche ausschliesslich den Zweck der Erhaltung und Ausbreitung der deutschen Sprache hätten und denen er sich anschliessen könnte, den Anstosz und die Anregung zu geben. Wenn von unseren Leitsätzen, die wir übrigens, wie wir wörtlich sagten, „hauptsächlich um zu einer Discussion Gelegenheit zu geben," nicht als directe Vorschläge unterbreiteten, der erste gestrichen wurde, so geschah es, weil das Comite, an dessen Verhandlungen Schreiber dieses auf Einladung von Anfang bis Ende theilnahm, es nicht passend fand, *negative* Erklärungen abzugeben und in den folgenden *positiven* Beschlüssen der Gedanke, dass der *Lehrerbund* Mittel- und Sammelpunkt des *gesammten* Deutschamerikanerthums sein solle, sowie so *nicht erscheint* Die hierher gehörigen Beschlüsse sind an anderer Stelle zu finden. Hieraus geht deutlich hervor, dass der Lehrerbund in „solchen localen, staatlichen und nationalen Vereinigungen, *welche sich ausschliesslich die Pflege der deutschen Sprache* zur Aufgabe stellen," nicht *aufgehen* will, sondern eine besondere Organisation, welche auszer jener Aufgabe noch andere, höhere Erziehungsideale vor Augen hat, beizubehalten entschlossen ist — genau das, was wir in unserem Referate betont haben. Dem positiven Inhalte nach entsprechen die Beschlüsse des Lehrertages durchaus den folgenden unserer Leitsätze:

1. Dass der deutschamerikanische Lehrerbund der Mittel- und Sammelpunkt *aller* Deutschamerikaner werde, ist im Hinblick auf seine Geschichte, seine fortschrittlichen Principien und menschheitlich freien Ideale unthunlich

2. Der deutschamerikanische Lehrerbund begrüszt hingegen die Gründung von deutschamerikanischen Staatsverbänden, wie sie in Ohio und Wisconsin erfolgt sind, auf das Freudigste und spricht die Hoffnung aus, dass ähnliche Staatsverbände in allen Staaten, wo das Deutschthum stark genug ist, geschaffen würden und dass sich alle diese zu einem groszen nationalen deutschamerikanischen Bunde zusammenschlössen.

3. Der 19. deutschamerikanische Lehrertag beauftragt den nächsten Bundesvorstand, die einleitenden Schritte zu thun, um die Gründung eines solchen nationalen Bundes aller Deutschamerikaner, denen die Erhaltung der deutschen Sprache in Amerika am Herzen liegt, eines Bundes, dem auch der Lehrerbund als Glied angehören könnte, anzubahnen.

Den in unserem Referate ausgesprochenen Anschauungen ist also praktisch Folge gegeben worden, wenn auch der Wortlaut ein anderer ist. Und dieser neue Wortlaut ist von dem Schreiber dieses entworfen, von Herrn Boppe redigirt und dann unverändert von Comite und Lehrertag angenommen worden. Auch an seiner Principienerklärung hat der Lehrerbund unverändert festgehalten, und die Bedeutung dieser in seiner Verfassung niedergelegten Principien hatten wir in unserem Referate zur Genüge beleuchtet. Und dann wagt man es noch, von einer „Niederlage des radicalen Elementes" zu sprechen und darüber zu frohlocken, dass dessen „unduldsame Herrschaft" im Bunde nun wohl auf immer gebrochen sei! Von einer solchen „Herrschaft" war überhaupt nie die Rede.

— **Ein unangenehmer Zwischenfall,** welcher den sonst so harmonischen Verlauf des ganzen Lehrertages noch im letzten Augenblicke in der widerlichsten Weise störte, ereignete sich gelegentlich der Debatte bei der Wiedererwägung des Böppeschen Antrages (vgl. Bericht über die letzte Hauptversammlung). Wir sind gezwungen, etwas näher auf diesen Zwischenfall einzugehen, weil gerade er von der conservativen und reactionären Presse benützt worden ist, um eine geradezu schmachvolle Hetzerei gegen den Redacteur dieses Blattes in Scene zu setzen.

Als die Wiedererwägung beschlossen worden war und der ursprüngliche Boppesche Antrag wieder zur Discussion vorlag, erhob sich der Präsident, Herr Abrams, und erklärte, es sei ihm lieb dass er Gelegenheit erhalten habe, hier offen vor dem Lehrertage Beschuldigungen zurückzuweisen, die während der Pause in Privatgesprächen gegen den Bundesvorstand erhoben worden wären. Man hätte gefragt, wie viel Geld der Bundesvorstand von Herrn Coleman erhalten habe, um den Lehrerbund an die Herold Co. auszuverkaufen. Herr Leo Stern, Secretär des Vorstandes, suchte diese Angabe dahin zu berichtigen, dass er erklärte, der Redacteur der "Erziehungsblätter" habe ihn, Stern, während der Frühstückspause in Gegenwart Anderer gefragt: "Wie viel Geld hast du von Herrn Coleman bekommen, um den Bund an die Lehrerpost auszuverkaufen?"

Diese Behauptungen stellte Groszmann mit Entrüstung in Abrede und bezeichnete die Aussagen der Herren Abrams und Stern im Augenblicke der Verblüffung und Erregung mit dem allerdings nicht ganz parlamentarischen, aber berechtigten Ausdrucke "lügenhafte Entstellungen".

Diese Unterbrechung der sachlichen Discussion durch persönliche Anschuldigungen gab einigen Herren (Rosenstengel, Herzog) Gelegenheit, eine Reihe ebenfalls nicht zur Sache gehörender Ausfälle gegen die "Erziehungsblätter", um welche es sich in der Debatte gar nicht handelte, vom Stapel zu lassen. Herr Rosenstengel machte dabei nach den "stenographischen Notizen" des Heroldcorrespondenten die wunderbare Bemerkung, dass die grosze Masse der Lehrer (als ob der Lehrerbund sich schon je an die "grosze Masse" gewandt hätte, als ob diese "grosze Masse" in idealen Fragen überhaupt in Betracht käme, als ob es überhaupt je einem einzigen Blatte gelingen könnte, der "groszen Masse" zu gefallen!) eines Organes, einer Zeitung bedürfe, in der die Methode des Sprachunterrichts (sic!) behandelt wird, nicht aber radicale, sociale oder andere Artikel, die nichts mit Erziehungsfragen zu thun haben (!!!). Gelegentlich dieser Abschweifungen kam es auch zu Tage, dass der "Lehrerpost" mit dem von Herrn Boppe vorgeschlagenen Plane nicht gedient war, dem Plane nämlich, sie und andere Erziehungsschriften für das nächste Jahr, bis man darüber einig geworden sei, ob man ein eigenes Organ gründen könne, insoweit als Organe anzuerkennen, als sie die Bekanntmachungen des Bundes unentgeltlich aufnähmen; dass die „Lehrerpost" vielmehr eingehen würde, wenn sie nicht als ausschliessliches Bundesorgan anerkannt werden sollte. Hinc illae lacrimae!

Nach den obenerwähnten stenographischen Notizen sagte Herr C. H. Boppe im Laufe der Debatte etwa das Folgende:

"Es thut mir leid, dass ich eine derartige wichtige Frage als eine persönliche behandeln soll. Da das Persönliche jedoch hineingezogen worden ist, sehe ich mich als Vertreter der 'Freidenker Publishing Company' genöthigt, ebenfalls darauf einzugehen. Anderthalb Jahrzehnte hat sie die 'Erziehungsblätter' mit groszen Opfern und ohne jedwedes Interesse publicirt. Ich erkläre darum vor der Versammlung: Der Bundesvorstand hat in der Frage incorrect gehandelt. Der Bundesvorstand hat sich in den letzten Monaten in einer solchen Weise benommen, die meiner Ansicht nach durchaus unpassend war. Herr B. A. Abrams hat offen erklärt vor einem halben Jahre, als die radicale Tendenz vorgebracht wurde, dass man die 'Erziehungsblätter' abschaffen und die 'Lehrerpost' an die Stelle setzen könne. Diese Notiz ging durch die Presse des Landes. Herr Abrams hat mir einen Privatbrief geschrieben, um sich vor mir zu rechtfertigen. Und als ich einen Theil dieses Briefes in seinem Interesse im 'Freidenker' veröffentlichte, machte er mir noch

Vorwürfe. Wenn Herr Rosenstengel sagt, die Tendenz der 'Erziehungsblätter' sei zu radical . . . . ."

Prof. Rosenstengel — "Ich habe nicht von mir persönlich gesprochen, sondern von der Masse der Lehrer."

Boppe — "Die Tendenz der 'Erziehungsblätter' blieb sich stets eine gleiche." Der Redner verlas einen Passus aus dem Absagebrief der "Erziehungsblätter" an den Lehrerbund und fuhr dann fort: "Wenn von Zeit zu Zeit die Tendenz der 'Erziehungsblätter' Anfechtungen ausgesetzt war, so waren andererseits wieder Leute, die diese guthieszen. Nun, meine Herren, glauben Sie, wenn man mit einer solchen Hingabe einer Sache sich gewidmet hat und man durchschaut einen solchen absichtlichen Plan, wie er nachgewiesen wurde, dass man sich darüber nicht empört und dass man einer solchen Erklärung Ausdruck gibt?! Gerade die Leidenschaft, mit welcher diese Beschlüsse aufgenommen wurden, und die Leidenschaft, mit welcher man während der Pause Leute von ihrer früheren Meinung abzubringen suchte, beweisen mir, dass dieser Plan ein wohlvorbereiteter war. Wie nun die Sachen stehen, will man auf der einen Seite ein radicales Organ, auf der anderen kein so ausgesprochenes. Was sind nun die Folgen? Hat denn der Bund Nachtheil davon, wenn er für das nächste Jahr sagt: Wir haben kein Organ? — Wie auch der Lehrerbund seine Stellung in der Sache nehmen mag, die ‚Erziehungsblätter' werden den wesentlichen Theil des Protokolls und auch sämmtliche Vorträge veröffentlichen. Kann nun die 'Lehrerpost' nicht dasselbe thun? Ich bin der Ansicht, wir sollten nicht blos zwei, sondern Dutzende von Blättern haben, und wenn auch die Schattirungen der beiden Blätter auseinandergehen, so verfolgen sie doch beide dasselbe Ziel. Wenn Sie also bei dem Beschlusse bleiben, haben Sie zwei Organe! — Ich selbst bin mir nicht klar, ob der Antrag, ein eigenes Organ zu gründen, zweckmäszig ist. — Der nächste Lehrertag kann über diese Frage entscheiden."

Groszmann selbst sagte etwa das Folgende:

„Es thut mir leid, meine Damen und Herren, dass gerade jetzt zum Schlusse, wo die meisten von Ihnen ermüdet sind, eine derartige Frage noch besprochen werden muss. Wir sind alle nicht in der Stimmung und ich auch nicht. Doch kann ich nicht unterlassen, noch etwas in der Sache zu sagen. Wenn ich meinen Freund Leo Stern so anschaue und daran denke, dass wir zusammen auf einer Schulbank saszen, dass ich der Erste und Einzige war, der ihm die Freundeshand entgegenstreckte, als er vor einigen Jahren fremd nach Milwaukee kam, so glaube ich, dass er meine Aeuszerungen nicht absichtlich lügenhaft entstellt hat, sondern nur in der Erregung des Augenblickes sie missverständlich aufgefasst hat.* Ich habe während der ganzen Pause nicht über den Bund gesprochen, sondern mich mit einigen Damen am Frühstückstische in heiterster Weise über „Weiblichkeit und Männlichkeit' unterhalten. Nur beim Hinausgehen sprach ich ein paar scherzhafte Worte zu Stern, nicht aber, ob er etwas von dem „Herold" erhalten habe. Ich erkläre seine Auffassung als eine irrthümliche. Was ich in ernsterem Tone gesagt habe, war, dass auf mich durch die Verhandlungen des Lehrertages ebenso wie durch die Umtriebe während der Monate vor demselben der Eindruck gemacht worden sei, als ob der Lehrerbund an die „Lehrerpost" ausverkauft werden sollte. Nicht von Geld oder Bestechung war die Rede. Der Ausdruck war gebraucht, wie man ihn im Alltagsgespräch häufig gebraucht, um einen wohlüberlegten, wohlvorbereiteten und mehr oder weniger heimlich eingefädelten Plan zu bezeichnen, der irgendwelche Zwecke erreichen soll. An einen solchen Plan, den Lehrerbund in ein reactionäres oder doch conservatives Fahrwasser zu steuern, glaube ich aber allerdings, und ich scheue mich nicht, das hier offen auszusprechen, nachdem man mich einmal dazu herausgefordert hat. Ich weise auch auf die Darlegungen des Herrn Boppe in dieser Beziehung hin. Man hat schon früher die ‚Erziehungs-Blätter' des ‚Radicalismus' beschuldigt. Sie standen stets auf derselben Platform, auf der die Gründer des Bundes standen, auf dem Standpunkte der neuen Weltanschauung. Und dass sich in dieser Beziehung die Tendenz des bisherigen Bundesorganes seit seiner Gründung nicht geändert habe, das habe ich Ihnen in meinem vorgestrigen Referate deutlich bewiesen. Wenn sich die Meinung der Bundesmitglieder seither geändert hat, wenn sie von den Principien der Gründer des Lehrerbundes, zu denen auch Herr Rosenstengel gehört, nichts mehr wissen wollen, so sollen sie das offen bekennen nicht aber dem Bundesorgan den Vorwurf machen, dass es neue Tendenzen in den Bund drängen wollte. Die Gründer des Bundes waren Freidenker, und sie gründeten den Bund im Gegensatze zu den Kirchenschulbestrebungen. Es ist Unrecht zu sagen: Freidenker oder Radicale hätten sich nachher in den Bund eingeschlichen. Ich habe auch in keinem einzigen Artikel Propaganda für Freidenkerthum oder Radicalismus als solche gemacht. Alle Artikel bezogen sich nur auf Erziehungsfragen, und wenn von religiösen, socialen und politischen Dingen die Rede war, so nur dann, wenn dieselben mit Erziehungsangelegenheiten im Zusammenhang standen. Es ist von Anfang an gegen mich und die ‚Erziehungs-Blätter' ein krummer Weg eingeschlagen worden und dieser Weg ist auch vom Bundesvorstand betreten worden. Mir ins Gesicht war man sehr freundlich, hinter meinem Rücken wurde gesprochen und gewühlt. Dieses unwürdige hinter dem Rücken Verdächtigen, welches man sich zu Schulden kommen liesz, hat mich im Laufe der Jahre erbittert. Nicht ein einziges Mal ist der Redaction oder den Herausgebern direct eine Klage gegen die Tendenz der ‚Erziehungs-Blätter' eingereicht oder sind Anklagen specificirt worden. Herr Abrams hat sich in der Presse vertreten lassen und wenn seine Ansicht missrepräsentirt wurde, dann war es seine Pflicht als Präsident des Bundes, dieses zu erklären. Herr Boppe hat dies für ihn gethan und Abrams hat sich noch darüber beklagt, dass man ihn entschuldigte.

„Herrn Nippert von Cincinnati gegenüber, welcher die radicale Tendenz der „Erziehungs-Blätter' tadelte, hat Herr Abrams bei seinem Besuche in jener Stadt erklärt: „Ja, sehen Sie, das ist auch meine Meinung, und so denken noch viele Andere"; und als ich Herrn Abrams in Milwaukee in Folge der Zeitungsberichte über sein Auftreten in Cincinnati zur Rede stellte, sagte er: ‚Sie werden doch nicht glauben, Herr Groszmann, dass ich mit den Kirchenschullehrern gemeinschaftliche Sache machen würde; das verbietet mir ja schon meine Abstammung! Nein, ich bin mit der Führung der Redaction der ‚Erziehungs-Blätter' als Mensch und Bundespräsident ganz zufrieden." * Solche

* Wir möchten hier beifügen, dass Herr Stern während der betr. Unterredung selbst, bei der übrigens Herr Abrams nicht zugegen war, *nicht* den Eindruck empfing, als habe der Schreiber dieses seine Ehre angetastet oder ihm Bestechung vorgeworfen. Durch kein Wort verrieth er, dass er etwa einen Ausdruck „missverstanden" habe und sich beleidigt fühle. Das kann durch Zeugen bewiesen werden. Erst nachher scheint es ihm eingefallen zu sein, die Groszmannschen Worte zu „redigiren" und als Anklage gegen denselben zu missbrauchen.

* Wir citiren in diesem Zusammenhange, was wir gelegentlich jener Cincinnatifahrt des Bundespräsidenten in der Ausgabe vom December 1888 der „Erziehungs-Blätter" schrieben:

„Vor allem muss es als höchst seltsam bezeichnet werden, dass der Bundespräsident auf diese Weise öffentlich Partei gegen das Bundesorgan ergreift oder, um einer im Bunde aufkommenden Faction Genüge zu thun, die Substituirung eines anderen Blattes als Bundesorgan anzudeuten sucht. Er hatte dazu um so weniger Ursache, als noch niemals auf *ordnungsmäszigem* Wege, etwa von einem Lehrertage oder seitens der Vorstandsbehörde, die Tendenz der „Erziehungs-Blätter" als den Principien und Interessen des Bundes widersprechend erwiesen worden ist. Noch niemals wurden officiell der Redaction oder den Herausgebern des Bundesorganes Andeutungen gemacht, dass die „Erziehungs-Blätter" nicht mehr im Sinne der Ziele des Bundes wirkten. Noch nie wurden Anklagen gegen sie specificirt; sondern das, was seit einigen Jahren seitens einer gewissen Faction im Lehrerbunde gegen dieses Blatt und gegen einzelne Mitglieder des Bundes (Namen scheut man sich zu nennen) vorgebracht wurde, hat nur immer in allgemeinen Beschuldigungen und dem Versuche, ‚Stimmung zu machen', bestanden. Es ist auch charakteristisch für diese Wühlhuberei, dass sie nie versuchte, im Bundesorgan selbst offen zu Worte zu kommen, sondern ihre Hetzerei stets hinter dem Rücken und in anderen Pressorganen betrieb.

„In späteren privaten Mittheilungen erklärte übrigens Herr Abrams, dass er als Mensch wie als Bundespräsident an der freisinnigen Tendenz des Lehrerbundes festhalte, dass er sich keiner reactionären Strömung als Mundstück hergebe und dass er dem Berichterstatter gegenüber seine Ueberzeugung dahin ausgesprochen habe, dass die Kirchenschullehrer, selbst wenn der Lehrerbund ihnen die Arme öffnen sollte, doch nicht kommen würden, weil sie weder wollten noch dürften."

Doppelzüngigkeit ist empörend. Dass ein bestimmter Plan vorgelegen habe, den Lehrerbund in ein conservatives Fahrwasser hinüberzuleiten, geht u. A. auch aus einem Leitartikel des „Herold“ (Milwaukee) vom 10. Juli hervor, in welchem es heisst: „Es wird sich die versammelte Lehrerschaft . . . . veranlasst sehen, eine offene Principienerklärung abzugeben, in der sie sich gegen das Hineindringen (sic) radical politischer und religiöser Tendenzen innerhalb des Lehrerbundes ausspricht.‘ Wohlgemerkt, das Blatt schreibt nicht: Es *könnte*, oder es *sollte* so geschehen, sondern: „Es *wird*“, also mit positiver Gewissheit und Voraussicht. Woher schöpfte es diese Sicherheit? Und wenn ich noch auf die eigenthümliche Thatsache hinweise, dass der Redacteur der ‚Lehrerpost‘ dem ‚Comite für Beschlüsse‘ als Mitglied beigegeben wurde, dass der Redacteur der ‚Lehrerpost‘ wenige Minuten nach seiner diesbezüglichen Ernennung den Antrag stellte, die Angelegenheit eines Bundesorgans eben diesem Comite für Beschlüsse, welches eigentlich ganz andere Functionen hat, zu überweisen, und dass dieses Comite nachher die ‚Lehrerpost‘ als Bundesorgan empfahl, so können Sie noch deutlicher sehen, ‚wie es gemacht wurde.‘ “

Herr Boppe sprach von „leidenschaftlichen Versuchen, während des Pause Leute von ihrer früheren Meinung abzubringen“. Diese Versuche gingen von Herrn Rosenstengel, der sich als „intellectuellen Urheber“ bekannte, und Herrn A. J Esch von Cleveland aus, welch letzterer seine starke Clevelander Delegation dementsprechend bearbeitete. Die 50 Stimmen, welche schliesslich gegen den wiedererwogenen Boppeschen Antrag fielen, kamen zum weitaus grösten Theile von den Clevelander Damen.

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

— Um Platz für die Verhandlungen des Lehrertages zu gewinnen, mußte diesmal, obwohl wir den Umfang unseres Blattes um 4 Extraseiten vermehrt haben, eine Menge unseres Lesestoffes fortbleiben.

— Ueber die Verhandlungen des Seminarconvents können wir leider aus Mangel an Raum erst in nächster Ausgabe berichten.

— Der Bundesvorstand des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes wählte Herrn Aug. J. Esch (Cleveland) zum Präsidenten, Herrn H. H. Fick (Chicago) zum Secretär und Herrn Th. Meyder (Cincinnati) zum Schatzmeister. Als Ort der nächsten Tagung wurde Cleveland bestimmt.

— Ein hübsches Souvenir an den Lehrertag in Gestalt eines geschmackvollen Albums mit Chicagoer Ansichten wurde uns von der Buchhandlung von Kölling und Klappenbach, 48 Dearborn-Straße, Chicago, zugesandt.

— Die „Lehrerpost“ hat sich bemüht, ihren Bericht über den Chicagoer Lehrertag möglichst leidenschaftslos abzufassen. Das gereicht ihr zur Ehre; aber sie hat es doch nicht unterlassen können, an einigen Stellen durch kleine Bemerkungen und scheinbare Druckfehler ihrer Darstellung eine entstellende Färbung zu geben. So wenn sie davon spricht, daß die Wiedererwägung des Boppeschen Antrages den überzeugenden Argumenten der hervorragendsten Mitglieder des Bundes“ zuzuschreiben war. Anträge auf Wiedererwägung sind bekanntlich nicht debattirbar, und der Einzige, dem das Wort zu einer persönlichen Bemerkung gestattet wurde, war Herr Esch. Aus diesem Grunde konnte bei diesem Antrage auch von keiner „energischen Opposition der Herren Boppe und Großmann“ die Rede sein.

Sehr schlimm hat die „Lehrerpost“ auch Herrn Fick mitgespielt. Wir drucken hier zwei Sätze aus ihrem Bericht über die an Ficks Vortrag sich anschließende Debatte ab, und zwar zunächst in der von der „Lehrerpost“ gegebenen Form:

„(Frl. Kopelkes Erwiderung) war sehr scharf und Herr Fick mußte sehr oft den Spott der Collegen über sich ergehen lassen.“

„Es wundere ihn (Großmann) nur, daß man Herrn Fick, dem Liebling der Damen, auf allen Lehrertagen so übel mitspielte.“

Man ersetze im ersten Satze das gesperrt gedruckte Wort durch „Collegin“ und rücke im zweiten das Komma nach „Damen“ hinter das Wort „Lehrertagen“, so hat man den rechten Sinn. War das Absicht oder Versehen?

Uebrigens haben wir die hier angeführte Bemerkung gar nicht so gemacht. Wir bewunderten vielmehr den Muth, mit welchem Herr Fick, der Liebling der Damen auf allen Lehrertagen, es gewagt habe, die Rechte des Mannes in der Schule gegenüber denen der Lehrerin so kräftig zu vertheidigen.

Noch eins. Der Bericht, welchen das nunmehrige Bundesorgan, die „Lehrerpost“, über den Lehrertag brachte, war ein durchaus individueller und war, wie die Redaction angiebt, wesentlich aus den Mittheilungen des „Herold“-Correspondenten zusammengestellt, also ein einfacher Zeitungsbericht. Wo bleibt nun das officielle Protokoll?

F. Ueber die Verhandlungen, welche bei Gelegenheit der Tagung des Lehrerbundes in Chicago rücksichtlich der Auswahl eines Bundesorgans stattfanden, sind höchst entstellte Berichte an die Oeffentlichkeit gelangt. Daß nicht die „Erziehungsblätter“, welche zur Zeit der Tagung aus freiem Willen gar nicht mehr Organ waren, abgeschafft wurden, sondern ganz einfach die „Lehrer-Post“ als officielles Organ des „Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes“ bestimmt ward, ist schon an anderer Stelle klargelegt, allein in Hinsicht auf die endgiltige Entscheidung bleiben noch einige wesentliche Punkte richtig zu stellen. Wenn Schreiber dieser Zeilen, nachdem Herr Boppe die Annahme des Comiteberichtes, der die „Lehrer-Post“ als Bundesorgan empfahl, den Antrag, später von Herrn Boppe weiter ausgeführt und begründet, stellte, der Lehrerbund solle darnach streben, sich sein eigenes, von ihm zu controllirendes Organ zu schaffen, inzwischen aber sich der „Lehrer-Post“ und der „Erziehungsblätter“ für die Verbreitung officieller Benachrichtigungen und Veröffentlichungen bedienen, so konnte dieser „Verschiebungsantrag“ doch nur ein Vortheil für den Lehrerbund sein. Ueber lang oder kurz wird es doch dahin kommen, daß der Lehrerbund ein Organ besitzen muß, welches ihm gehört und ausschließlich von seinen Beamten geführt wird. Was die „Erziehungsblätter“ betrifft, so sind sie nach wie vor „ausschließlich nur den Interessen der Erziehung und des Unterrichts und der Heranbildung der Lehrer“ gewidmet und die Spalten sind „allen Lehrern unseren Landes bereitwilligst zur Verfügung“ gestellt. Auf die Bundesorganschaft haben die Herausgeber vor Monaten freiwillig verzichtet, und denken nicht im Entferntesten daran, nach Wiedererlangung solcher Ehre zu fischen. Der Antrag, für den Schreiber eintrat, war in bester Absicht, ohne Mitwissen Anderer gestellt und entschieden nicht in dem Sinne, um eine Hinterthür für die „Erziehungsblätter“ offen zu lassen.

— Einen sehr merkwürdigen Eindruck mußte es machen, daß unter den Herren, welche auf dem Lehrertage so erbittert gegen den „Radicalismus“ der „Erziehungsblätter“ zu Felde zogen, kein einziger war, der aus eigenen Gewissensbedenken der Haltung des früheren Bundesorganes opponirte. Im Gegentheil, jeder einzige, die Herren Rosenstengel, Herzog u. s. w., betheuerten feierlichst, sie selbst seien Freidenker, Radicale und wer weiß was Alles, und ihnen selbst widerstrebe die Tendenz der „Erziehungsblätter“ durchaus nicht. Es sei nur um der „Andern“ willen, die von derselben sich abgestoßen fühlten, daß sie sich ereiferten. Diese „Anderen“ aber, die sich um ihrer selbst willen beklagt hätten, waren gar nicht da und waren noch nie da gewesen, um ihre Sache zu führen. Es war also nur reine, unverfälschte Menschenliebe der „radicalen“ Angreifer der „Erz. Bl-“, die sie dazu trieb, den abwesenden „Anderen“ par distance ihr Erbarmen zu Theil werden zu lassen. Auf „unseren“ Lehrertagen und in „unserem“ Bundesorgan (vgl. den mit 3 Sternchen [Prof. R.?] unterzeichneten Artikel in der „Wisconsin Staatszeitung“, Madison, 17. Juli) waren eben diese „Andern“ nie vertreten gewesen.

— Irren ist bekanntlich menschlich, und auch ein Redacteur ist so zu sagen ein Mensch. Daß ihm deßwegen einmal ein Lapsus passiren kann, ist doch am Ende verzeihlich. Wenn aber der oben erwähnte Artikel der Madisoner „Staatszeitung“ eine kleine Notiz („Hört! hört!“) aus der Märznummer dieses Blattes ausgräbt in welcher uns ein Mißverständniß untergelaufen ist, von dem wir, als wir es bemerkten, mit Göthe in der bekannten Anekdote von den zu reichlich bemessenen Versfüßen sagten: „Na, laßt das L . . . . laufen!“ - wenn uns nun die „Staatsztg.“ diesen Irrthum breitspurig aufmutzt und die hiesige „Freie Presse“ schadenfroh den Anlaß benützt, um unsere „Unfähigkeit“, das Blatt zu redigiren, zu betonen, so ist das, milde ausgedrückt, ungemein kleinlich und unwürdig.

— Präsident Abrams hatte die Bemerkungen, welche er dem Redacteur dieses Blattes vor offener Versammlung in den Mund legte, nur vom Hörensagen. Abgesehen davon, daß er das ihm von Herrn Stern Mitgetheilte noch vergrößerte: wäre es nicht seine Pflicht als Mann und Bundespräsident gewesen, sich erst durch persönliches Zurredestellen des Beschuldigten zu vergewissern, ob derselbe die Worte auch wirklich gesprochen, ehe er die Anklage, eine häßliche Scene heraufbeschwörend, in die Oeffentlichkeit schleuderte? Aber es schien, als ob man in gewissen Kreisen geradezu auf eine vielleicht etwas unvorsichtige Bemerkung von „radicaler" Seite nur gewartet hätte, um Capital daraus zu schlagen und um jeden Preis Stimmung gegen die bösen Freidenker zu machen.

— Herrn Stern zu beschuldigen, er habe Geld von Herrn Coleman bekommen, um den Lehrerbund an die Herold Co. auszuverkaufen, wäre sehr lächerlich gewesen. Denn erstens erfreut sich der Erstere aus hier nicht zu erörternden Gründen durchaus nicht der besonderen Zuneigung des Herausgebers der „Lehrerpost", und außerdem würde sich dieser wohl kaum eines der unbedeutenderen Mitglieder des Lehrerbundes zur Erreichung eines derartigen Zweckes ausgesucht haben. Uebrigens möchten wir hier um Herrn Colemans willen noch einmal bestimmt erklären, daß wir in unserem Gespräch mit Stern in keiner Weise auf eine Geldbestechung seitens des Herausgebers der „Lehrerpost" hingedeutet haben. Wer anders behauptet, den brandmarken wir öffentlich als Lügner.

— Zwei Strohhalme. Als Herr Abrams den Großmann'schen Antrag, dem Turnerbunde für seinen durch Herrn Boppe übermittelten, freundlichen Gruß zu danken und ihm zu versichern, daß der Lehrerbund wie jeher so auch fernerhin gewillt sei, mit dem Turnerbund gemeinschaftlich für fortschrittliche und freiheitliche Erziehung einzutreten, zur Abstimmung vorlegte, da ließ er bei der Wiederholung des Antrages den zweiten Theil desselben weg und sprach nur von dem „Danke". War das Absicht oder Versehen?

In der Comitesitzung, in welcher die Stellung des Lehrerbundes zur deutschen Frage besprochen wurde, erschien Herr Rosenstengel mit einigen vorher gemachten Bleistiftnotizen. In diesen, welche er den zu fassenden Beschlüssen gern zu Grunde legen wollte, hatte er aus der Verfassung des Lehrerbundes alle Punkte copirt, welche sich auf die Strebensziele des Bundes richteten, nur die Forderung der Erziehung wahrhaft freier amerikanischer Staatsbürger hatte er ausgelassen. War das Absicht oder Versehen?

Strohhalme zeigen bekanntlich die Richtung des Stromes an!

— In Sauk City, Wis., ist durch den Secretär des „Deutsch-amerikanischen Vereins von Wisconsin", Maximilian Großmann, die erste Ortsgrppe dieses Vereins außerhalb Milwaukees gegründet worden. Ihr schlossen sich schon am Gründungstage 65 allen Confessionen angehörige Mitglieder an.

— Wollen deutsch lehren. Unter dieser Ueberschrift schreibt der „Cleved. Anzeiger": „Welche Antworten manchmal im deutschen Lehrerexamen abgegeben werden, das erscheint geradezu unglaublich, wenn man bedenkt, daß sich die jungen Damen, welche diese Antworten liefern, allen Ernstes einbilden, sie könnten die deutsche Sprache lehren und daß sie bei gehöriger Ausdauer, und nachdem sie vielleicht zwei bis dreimal durch das Examen gefallen sind, schließlich, wenn sie nur über die nöthigen Connexionen verfügen, doch noch ein Lehrercertificat erhalten. Der ‚Anzeiger' hat bereits früher gelegentlich besonders schöne Antworten aus dem deutschen Lehrer Examen veröffentlicht, die kürzlich abgehaltene Prüfung hat aber wieder einige neue schöne Beispiele für unsere Sammlung geliefert.

‚Was ist eine Bremse?' beantwortete eine der Damen schriftlich dahin: ‚Eine Bremse ist eine Einwohnerin von Bremen'.

‚Was ist ein Klecks?' definirte eine Andere: ‚Ein Klecks ist ein schwarzer runder Kreis'.

‚Was ist Hopsen?' ‚Ein Tanzen, Hüpfen, Springen.'

‚Was ist Nachrede?' ‚Nachrede ist derjenige Theil einer Rede, welcher der Hauptrede folgt'."

Diese Antworten sind allerdings zum Theil recht spaßhaft, wir möchten aber diejenigen sehen, welche in der Aufregung eines Examens auf Fragen wie die obigen sehr gescheidte Antworten zu geben im Stande ist. Auch die Kunst des Examinirens will erlernt sein!

— Der Nordamerikanische Turnerbund im Jahre 1888. Aus dem statistischen Jahresbericht des Nordamerikanischen Turnerbundes für das Jahr 1888 ist ersichtlich, daß derselbe im letzten Jahre um 2722 Mitglieder zugenommen und jetzt eine Gesammtmitgliederzahl von 31,869 hat. Die Zahl der activen Turner ist von 5723 auf 6482 gestiegen und hat demnach um 759 zugenommen. Die Durchschnittszahl der Theilnehmer am praktischen Turnen wuchs von 3340 auf 3871, nahm demnach um 531 zu. Die Zahl der Riegen stieg von 483 auf 524, dagegen fiel die Zahl der Vorturner von 600 auf 590. Aus seinen Zöglingsschulen gewann der Bund 629 Mitglieder, 146 mehr als im Vorjahre. Fechter weist der Bericht 749 gegen 611 im Vorjahr auf, Sänger 2387 gegen 1905 und Schützen 258 gegen 333. Demnach halten die Fechter um 138 und die Sänger um 482 zugenommen, während bei den Schützen eine Abnahme von 75 Mann zu verzeichnen ist. Die Zahl der Bezirke ist von 34 auf 35 und die Zahl der Vereine von 240 auf 251 gestiegen. Die Zahl der den Vereinen zu Eigen gehörenden Turnhallen hat um 6 zugenommen und beläuft sich jetzt auf 160, während die Zahl der Bundesstimmen von 586 auf 637 gewachsen ist.

— Auf der zweiten Hauptversammlung des Augsburger Lehrertages hielt Herr Hauptlehrer P. Jais (Karlsruhe) einen Vortrag über die Frage: „Gehört der Handfertigkeitsunterricht in die Schule und in die Lehrerbildungsanstalten?" Derselbe gab zunächst einen Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung des betreffenden Unterrichtszweiges; sodann begründete er, daß der gegenwärtige Schulunterricht durch die ausschließliche Lern- und Denkarbeit die Geisteskraft des heranwachsenden Geschlechts einseitig ausbilde. Schädigung der Gesundheit, praktische Unbehülflichkeit, Mangel an Interesse für die gewerblichen Berufsarten und Scheu für manuelle Arbeit seien die auffällig zu Tage tretenden Folgen. Diese Uebelstände heben zu helfen, sei am besten der Handfertigkeitsunterricht für Knaben geeignet, denn durch einen methodisch geordneten Unterricht in gewissen Handarbeiten werde die Geschicklichkeit der Hand gebildet, das Auge geübt, die Bildung eines festen energischen Willens erzielt, der Knabe für die praktischen Anforderungen des Lebens befähigter gemacht und das Interesse für die gewerblichen Berufsarten wachgerufen. Der Handarbeitsunterricht bilde ein heilsames Gegengewicht gegen die nachtheiligen Einflüsse, welche durch überwiegend geistige Anstrengung hervorgerufen würden. Diese wichtige Bedeutung des Handfertigkeitsunterrichts für die harmonische Erziehung der männlichen Jugend lasse es wünschenswerth erscheinen, daß derselbe sich mit der Zeit Eingang in die Schulen und Lehrerbildungsanstalten verschaffe und ein integrirender Theil des Unterrichts werde.

Der Gegenvortrag war von Herrn Bezirkshauptlehrer Konrad Leidig (Schwabach) angemeldet. Dieser brachte nebst vielen wenig zur Sache gehörenden „guten" Witzen folgende Gedanken zum Ausdruck: Die von den Freunden des Handfertigkeitsunterrichts gegen den heutigen Volksschulunterricht erhobenen, mitunter harten, Vorwürfe beruhen auf falschen Voraussetzungen, sind deßwegen unbegründet und müssen zurückgewiesen werden; es bestehe sonach auch keine Veranlassung einen neuen Unterrichtsgegenstand in die Volksschule einzuführen, um die vermeintlichen Uebelstände einer angeblichen geistigen Ueberbürdung zu heilen. Der Handfertigkeitsunterricht für Knaben möge immerhin schätzenswerthe erziehliche und unterrichtliche Vortheile gewähren. Jedoch könne nicht zugegeben werden, daß er, wie die weiblichen Handarbeiten, einem allgemeinen Bedürfnisse der Volkes entspreche. Trotz aller gegentheiligen Versicherungen müsse behauptet werden, daß er den Schüler von der ernsten Lern- und Schularbeit mehr und mehr ablenke, die Kraft des Lehrers über Gebühr in Anspruch nehme und die Gefahr in sich berge, in eine zeitraubende, geschäftige und dabei noch theure Spielerei auszuarten. Der Handfertigkeitsunterricht für die Knaben sei aus guten Gründen dem Elternhaus zu überlassen, könne jedoch auch außerhalb der Schule und des Lehrplans gepflegt werden, wo ein Bedürfniß hierfür sich geltend mache, wie solches in den Knabenhorten, Waisen-, Rettungshäusern und verwandten Anstalten der Fall sein möge. Die Pflege des Handfertigkeitsunterrichts könne um so weniger Aufgabe der allgemeinen Volksschule sein, als dadurch Letztere allzusehr überlastet, oder die Hauptschularbeit zu Gunsten des Nebensächlichen bedeutend verkürzt werden würde und als bei der voraussichtlichen Nichterfüllung der auf den Handfertigkeitsunterricht gesetzten Hoffnungen ein weiterer nicht stichhaltiger

Grund würde gefunden werden, die Volksschule für die Schäden der Zeit verantwortlich zu machen. Das methodisch nicht zu spärlich betriebene Schulturnen bilde mit dem Gesang- und Zeichenunterricht ein vollkommen genügendes Gegengewicht gegen die nachtheiligen Einflüsse der geistigen Anstrengung; eine weitere Verkürzung der noch übrigbleibenden wenigen freien Zeit für Schulknaben sei vom hygieinischen Standpunkte aus als verwerflich zu bezeichnen. Die Einführung des Handfertigkeitsunterrichts werde kaum die für die Schüler erhofften Segnungen und Vortheile bringen, eher das Ansehen des mit der Handfertigkeit ringenden Lehrers schädigen, indem dem handwerktreibenden Volksschullehrer der Vorwurf der technischen Ungeschicklichkeit mit Recht gemacht werden könnte. Auch sei die weitere Befürchtung nicht ohne Grund, daß gerade durch die beabsichtigte Einführung des Handfertigkeitsunterrichts unsere Volksschule in ihrem Werthe nach und nach wieder auf den Standpunkt herabgedrückt werden würde, den sie früher einnahm, als noch verunglückte Handwerksmeister und verabschiedete Soldaten „Schule halten" durften. Wenn der Handfertigkeitsunterricht nicht in den Rahmen der Volksschule gehöre, so könne ihm folgerichtig auch kein Platz im Lehrplan der Lehrer-Bildunganstalten eingeräumt werden, und es sei daher die Frage des Themas nach ihrer zweifachen Richtung hin zu verneinen.

Nach längerer Debatte gelangte der folgende, von Lehrer Schubert in Augsburg gestellte Antrag zur Annahme: „Die XXVIII. Allgem. Deutsche Lehrerversammlung erkennt die erziehliche Bedeutung des Handfertigkeitsunterrichts an, hält aber die Frage der Einführung desselben in Volksschulen und Lehrer-Bildungsanstalten noch nicht für so geklärt, daß sie entschieden für oder gegen denselben Stellung nehmen könnte, und setzt die Beschlußfassung hierüber zu einer späteren Versammlung aus."

Auf der dritten Hauptversammlung hielt den ersten Vortrag Herr Lehrer Weichsel (Würzburg) über „den Ausbau der deutschen Volksschule". Es sei heutzutage — so führte er aus — nicht besonders empfehlenswerth, über diesen Vorwurf zu sprechen, da sich überall der Kampf gegen die deutsche Volksschule breit mache. In Preußen habe Windhorst, in Oesterreich Liechtenstein, in anderen Staaten der „deutschen Vaterländer haben Andere das „Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo" geblasen. Man würde also auf mehr Beifall zu rechnen haben, wenn man für eine Rückwärtsbildung der Volksschule reden wollte. Den Handwerkerstand zu heben, sei eine der Hauptaufgaben der Schule. Die Mittelschule (d. h. für Preußen „höhere Schule') könne nach dieser Seite hin nicht genügend wirken: das heutige gewerbliche, geschäftliche und staatliche Leben stelle an einen großen Theil der heranwachsenden Jugend eine Reihe von Bildungsforderungen, welche zwischen den Bildungszielen der Mittelschulen und denen der Volksschulen liegen. Nach dieser Seite hin sei in dem führenden deutschen Staate, in Preußen, durch den unvergeßlichen Cultusminister Dr. Falk Vieles geschehen durch Einrichtung der preußischen Mittelschule. Wäre Falk im Amte geblieben, so würde nach dieser Seite hin sicherlich noch mehr geschehen sein. Es würde sich die Erkenntniß in breiteren Kreisen noch mehr Bahn gebrochen haben, daß eine geeignete und lebensfähige Schule für den mittleren Bürgerstand die an die Volksschule angeschlossene zweicursige „gehobene Volks- oder Bürgerschule" sei. In derselben sei auch das Französische aus praktischen Gründen zu lehren. Diese zweiklassige „gehobene Volksschule" bilde den natürlichen Ausbau der deutschen Volksschule, deren Lehrstoff sie befestigte und erweiterte, wobei sie die Bedürfnisse des gewerblichen und geschäftlichen Lebens besonders in Berücksichtigung ziehe. Einige dieser Bedürfnisse decke der Unterricht in der Gesetzeskunde und Volkswirthschaftslehre, besonders auch der Zeichenunterricht. Letzterer sei die Grundlage des Kunsthandwerks, das in Deutschland immer mehr Ausbildung erfahre. Der Turnunterricht andererseits sei im Stande, der militärischen Ausbildung in die Hände zu arbeiten und die Militärzeit abzukürzen.

Nach Beendigung einer ziemlich belanglosen Debatte wurde der Antrag Halbens angenommen: „Das heutige gewerbliche, geschäftliche und staatliche Leben stellt an einen großen Theil der heranwachsenden Jugend höhere Bildungsforderungen, als sie die allgemeine siebenklassige Volksschule gewährt. Es ist deshalb ein dringendes Bedürfniß, einen organischen Anschluß an diese Volksschule, eine Mittelschule einzurichten, welche den weitergehenden Bedürfnissen des gewerblichen Lebens unseres Volkes entspricht."

Es folgte der Vortrag: Die Nothwendigkeit einer entschiedenen und allgemein giltigen Vereinfachung unserer Rechtschreibung" vom Seminarlehrer Krebs — Gotha. Die sehr ermüdete Versammlung, klein, wie sie geworden war, widmete den Ausführungen vielfach nur geringe Aufmerksamkeit. Die Leitsätze hatten folgenden Wortlaut: „1. Eine einheitliche, im ganzen Deutschen Reiche als Norm geltende Rechtschreibung ist nicht nur im Interesse der Schule, sondern auch der nationalen Einheit dringend nothwendig. 2. An der Stelle der verschiedenen Schulorthrographien, die trotz ihrer Mängel als ersten Schritt zum Besseren anzuerkennen sind, muß eine für alle deutschen Schulen giltige Rechtschreibung treten. 3. In derselben sind alle Schwankungen, Doppelformen und Inconsequenzen zu beseitigen; gewisse weitere Vereinfachungen sind wünschenswerth. 4. Die neue Rechtschreibung ist von den verbündeten Regierungen festzustellen und in die Schule und den amtlichen Verkehr einzuführen." Oberlehrer Gärtner — München stellt den Antrag, die Leitsätze ohne Besprechung anzunehmen, was geschieht.

Das Schlußwort der Versammlung sprach Herr Halben, indem er in langer Ausführung nochmals den Verlauf der Verhandlungen zusammenfaßte. „Wie ist die deutsche Volksschule zu gestalten, damit sie den Bedürfnissen des Volkslebens noch mehr Rechnung trägt?", das sei der rothe Faden, der sich durch die Verhandlungen der 3 Tage hindurch gezogen habe.

Unmittelbar an die Verhandlungen schloß sich eine Gedenkfeier auf dem katholischen Friedhofe am Grabe Christoph v. Schmids.

— Oberlehrer Halben (Hamburg) sagte in einer Eröffnungsrede zur Augsburger Lehrerversammlung u. A. folgende schöne Worte: „Meine Damen und Herren, wir kommen aber hierher als die Vertreter der freien Schule, d. h. nicht einer Schule, die sich loslösen will von den Autoritäten, die die Schule begründet haben, die die Schule erhalten, aber einer Schule, die regiert werden soll auf dem Grunde der Resultate freier wissenschaftlicher pädagogischer Forschung (Bravo!); einer Schule, die da dienen soll dem Staate; einer Schule, die im Dienste der großen Lebensgemeinschaft steht, welcher wir alle angehören, heiße sie Staat, Kirche, bürgerliche Gemeinde, oder seien es freie Vereinigungen für wissenschaftliche, für sociale und andere Zwecke. Für alle diese Thätigkeiten ist es nothwendig, den Schüler vorzubereiten, auf daß er nachher, wenn er erwachsen in die Volksgemeinschaft hineingetreten ist, weiß, was er will, damit er nicht von jedem Winde der Lehre hin und her geweht wird, damit er die idealen Ziele der Nation auch vor seinen Augen hat, und damit er, ein thatkräftiger Mensch geworden, soviel er an seinem bescheidenen Theile vermag, auch mit der Gesammtheit seines Volkes diesen Zielen zustrebt."

Allgemeine Erziehungslehre.

Die pädagogische und sociale Nothwendigkeit des Arbeitsunterrichtes.

Von Robert Seibel.

(Schluß.)

4. Daß er manchen theoretischen Belehrungen als Prüfstein und zureichender Grund der Nothwendigkeit und praktischen Verwerthbarkeit dienen muß — wenigstens für das Verständniß der Kinder. Was für uns festgestellt, nothwendig und praktisch erscheint, erscheint dem Kinde nicht nothwendig ebenso. Soll es nicht zum gläubigen Nachbeter erzogen, so muß ihm für alles der Beweis erbracht werden. Für theoretische Beweise ist sein Geist noch zu schwach, oder es glaubt nicht daran, oder der Beweis ist überhaupt theoretisch schwer zu erbringen, also muß er praktisch, arbeitend geleistet werden.
5. Daß er die Kenntnisse und Erkenntnisse viel leichter, rascher, eindrucksvoller und deshalb nachhaltiger vermittelt.
   Was durch viel Sinne und Kräfte in den Geist gelangen kann, zieht leichter und rascher daselbst ein, macht größeren Eindruck und haftet besser. Was uns sozusagen durch Hand, Fuß und Kopf gegangen ist, das ist erst recht unser Eigenthum.
6. Daß er das Kind schätzen, beobachten, untersuchen, prüfen, vergleichen und erfinden lehrt.

Wer einen Gegenstand — sei es nach Modell, sei es nach Zeichnung — herstellen will, der muß zunächst den Gegenstand oder die Zeichnung genau ansehen; hierauf muß der Arbeitsstoff in Bezug auf Größe, Farbe und Güte gewählt und geprüft werden. Beim Arbeiten muß erst recht die Form des Ganzen, wie jedes einzelnen Theiles genau ins Auge gefaßt, verglichen und gemessen werden. Das Werkzeug muß gewählt und auf seine Brauchbarkeit untersucht werden. Während der Arbeit werden unwillkürlich Beobachtungen am Arbeitsstoff und an den Arbeitswerkzeugen gemacht und Untersuchungen und Vergleichungen an denselben angestellt; fortwährend sind Schätzungen, Messungen und Verificationen nöthig. Es treten während der Arbeit eine Menge Zufälligkeiten und Schwierigkeiten auf, die zur Beobachtung, Untersuchung, Vergleichung und zu Empfindungen zwingen.

7. Daß er Sinne, Hände und Glieder übt, sie zu praktischer Thätigkeit geschickt macht und den Körper gesund und frisch erhält.

Für die bildende Kraft des Arbeitsunterrichtes ist natürlich auch das giltig, was über seinen erziehenden Werth gesagt wurde, denn alles Erziehende wirkt auch bildend, wie umgekehrt alles Bildende, wenn auch in viel geringerem Maße, erziehend wirkt. Jede Erziehung ist Bildung, aber nicht jede Bildung ist Erziehung; ob und wieweit die Bildung Erziehung sei, hängt wesentlich vom Wie? derselben ab.

Zu Gunsten der socialen, sittlichenden Wirkung dieses Unterrichtszweiges könnten wir in erster Linie ebenfalls das anführen, was wir über seinen erzieherischen Werth gesagt haben, denn unter Erziehung im engeren Sinne verstehen wir doch nur eine moralische Vervollkommnung. Moral und Sittlichkeit aber haben ihren Geltungsbereich hauptsächlich im gesellschaftlichen Leben; sie sagen in erster Linie aus, was wir Anderen und was wir uns, mit Rücksicht auf Andere, schuldig sind.

Die moralisirende, sociale Wirkung des Arbeitsunterrichtes liegt im Ferneren darin:

1. Daß er den ganzen Menschen nach seinen guten Seiten erfaßt und nur gute Kräfte in Bewegung setzt.
2. Daß er die Selbstthätigkeit der Ausübenden in bedeutsamster Weise erfordert und übt.

Die Selbstthätigkeit aber ist der Weg zur Sittlichkeit; nur das Handeln kann den Charakter bilden und nur im Handeln kann er zur Erscheinung kommen. Auch die Sittlichkeit kann nur im Handeln recht zu Tage treten. Eine bloß passive Sittlichkeit, die nur das Böse meidet, nicht aber das Gute schafft, ist erst der Anfang zur wahren Sittlichkeit. Der große Florentiner verweist die, so zwar das Böse gemieden, aber dem Guten nicht ernsthaft nachgestrebt, in den Vorhof der Hölle.

3. Daß er dem Müßiggang, als dem Anfang aller Laster einen Damm setzt. Kinder, die gelernt haben, sich ihren Neigungen entsprechend zu beschäftigen, werden nicht herumlungern und auf alle Unarten verfallen, sondern sie werden auch unter den schwierigsten äußeren Verhältnissen noch Mittel finden, ihre Lust an einer Lieblingsbeschäftigung zu befriedigen, etwas zu bauen, zu bilden und zusammen zu stellen. Die Eltern werden gern die bezüglichen Wünsche befriedigen; das Geld, was man heute für unnützes Spielzeug ausgibt, wird hinreichen, einfache Werkzeuge und Arbeitsmaterialien anzuschaffen.
4. Daß er das Kind die Arbeit kennen, lieben und achten, den Werth der Arbeitsproducte recht würdigen und so erst den gesellschaftlichen Werth der handarbeitenden Menschen begreifen lehrt.

Wer nie Handarbeit verrichtet hat, wird auch sie, ihre Erzeugnisse und die handarbeitende Volksmasse nicht zu schätzen wissen. Der Tausch- oder Geldwerth der Dinge liefert einen schlechten Maßstab für die Mühe ihrer Herstellung, denn der hängt von den Gesetzen der heutigen Wirthschaftsform, und nicht von der aufgewendeten Mühe, dem Fleiß und der Geschicklichkeit ab. Der Reiche weiß selten, daß um Dinge, die er für eine oder zwei Mark oder Francs kauft, sich Menschen haben einen Tag lang mühen und dabei schwitzen oder frieren und darben müssen. Ja, wenn jedes Ding die Geschichte seiner Herstellung erzählen könnte, so würde es uns oft grausen ob des menschlichen Elends, und wir würden menschlicher denken und handeln. Es ist ein großes Unglück für einen Staat, daß die Klassen, die zu seiner Leitung berufen sind, selten Handarbeit kennen gelernt haben. Wäre dies der Fall, es stünde besser um eine wahrhafte Socialreform und um die Sittlichkeit im ganzen Volke. Unser sittliches Verhalten hängt ja wesentlich von der Werthschätzung der Menschen und Dinge ab.

5. Daß er das Kind zur Erkenntniß seiner Kräfte sowohl als auch zur Erkenntniß der Grenzen derselben führt und ihm dadurch die Kräfte Anderer und diese Anderen selbst erst werthschätzen lehrt.

Das Wissen macht aufgeblasen; die Arbeit dagegen erhebt und bewahrt uns zugleich vor Ueberhebung, denn nur handelnd werden wir uns der Grenzen unseres Wissens und Könnens bewußt.

6. Daß er eine richtige Berufswahl erst möglich macht, weil nur bei der Selbstthätigkeit, nicht aber bei der Reception und Reproduction die Individualität des Schülers zu Tage tritt und weil nur die Selbstthätigkeit den Schüler seine Kräfte und Neigungen kennen lehrt.
7. Daß er das Interesse der Eltern an der Schule fördert und zur Ausgleichung des Gegensatzes zwischen Schule und Leben beiträgt.

Weil die Schule für die Mehrzahl der Volksglieder so wenig Vorbereitungsanstalt für das Leben ist, deswegen stehen so viele Eltern der Schule ohne Interesse, ja sogar feindlich gegenüber. Tritt der Besitzlose hinaus ins Leben, so nützt ihm sein Schulwissen in der Regel herzlich wenig und so bildet sich in ihm die Meinung aus, die Schule nütze gar nichts oder sei gar schädlich. Wird aber die Schule durch den Arbeitsunterricht für das Leben mehr vorbereiten, so wird sich das Interesse der breiten Volksschichten an ihr gewaltig heben und die Antipathie verschwinden.

* * *

Wir hoffen, daß es uns gelungen ist, die pädagogische und sociale Nothwendigkeit des Arbeitsunterrichtes darzuthun. Was aber in der Welt nothwendig geworden ist, sei es durch fortgeschrittene Erkenntniß, sei es durch veränderte Verhältnisse, das läßt sich nicht abweisen, sondern bricht sich Bahn, gleich einer Naturgewalt. Die Sache des Arbeitsunterrichtes wird darum auch ihren Weg machen, trotz Abneigung und Vorurtheil tüchtiger Schulmänner. Wir begreifen diese Männer wohl. Sie sind zu sehr mit der Schule verwachsen, durch Amt und Würden, aber auch durch Mühen und Kämpfe; sie sind mit der Schule selbst zu sehr gealtert, als daß sie neue Bahnen noch mit genügender geistiger Frische zu betreten vermöchten; sie unterliegen einem Naturgesetz und bleiben zurück; ihre Vergangenheit wird ihnen zum Hemmschuh des Fortschrittes. Wir ehren die Arbeit der Männer, wie aller vorausgegangenen am Baue der Volksschule, aber wir halten sie nicht für vollendet und abgeschlossen; wir wollen sie fortsetzen. Wir wollen vor allen Dingen Vernachlässigtes und Zurückgelegtes nachholen und der Arbeit in der Schule eine Stätte bereiten. Indem wir das thun, handeln wir im Sinn und Geist unserer großen Pädagagen und erfüllen den hehren Zweck der Volksschule:

Die Kinder aller Berufsklassen zu geistigthätigen, bürgerlich-brauchbaren und sittlich-guten Menschen zu bilden.

* * *

Arbeit! die du den Gebeugten aufrichtest, den Traurigen tröstest, den Irrenden auf die Bahn der Tugend leitest; du Trost des Schwachen, Rettung der Armen und Freude der Starken; du Arzt der Gefallenen, Stab der Strauchelnden und Labsal der Guten: du Abglanz der höchsten Kraft, die du uns zur Gottähnlichkeit erhebst; du, die du die ganze Menschheit erzogen und aus der Barbarei herausgeführt hast — du wirst deine gewaltige Bildungs- und Erziehungskraft auch an dem weichen Stoff des heranwachsenden Geschlechtes ausüben, und eine schönere und bessere Jugend wird erblühen, sich selbst und der Welt zur Freude und zum Segen.

— Ein junger Lehrer aus dem Bezirk Wiesloch-Bruchsal (Großh. Baden) hielt anfangs dieses Jahres einen Vortrag über den „vorgeschichtlichen Menschen". Er stellte sich dabei auf den Boden der modernen Forschung und nahm somit den allein richtigen Standpunkt in dieser Frage ein. Kaum war ein Referat in der „N. Bad. Schztg." erschienen, als fast sämmtliche extrem-ultramontane Blätter und Blättchen über den betreffenden Lehrer in der beleidigensten und gemeinsten Weise herfielen und den „modernen Lehrerstand" dabei Spießruthen laufen ließen. Der betreffende Lehrer ist, — wie sich der „Badische Bote" so geschmackvoll auszudrücken beliebte — „jetzt in den Odenwald befördert worden". — — —

Das muß man der Reaction lassen: consequent ist sie, einerlei ob sie in Preußen oder in Baden oder sonstwo im „geeinigten deutschen Reiche" ihr Dasein documentirt. (Päd. Reform.)

Vorschläge zur Schaffung einer festeren Organisation des Lehrerbundes.

Referat von Maximilian Großmann, gelesen auf dem 19. deutsch amerikanischen Lehrertage zu Chicago, am 10. Juli 1889.

Meine Damen und Herren!

Der diesjährige Lehrertag hat das besondere Ziel, durch eine machtvolle Demonstration und Anbahnung einer kräftigen Organisation der Sache des Deutschthums in Amerika, welches durch das Anwachsen eines reactionär-nativistischen Geistes in letzter Zeit bedroht worden ist, eine Stütze zu schaffen und vornehmlich der Erhaltung der deutschen Sprache in diesem Lande neue theoretische und praktische Grundlagen zu geben. Dazu ist eine Versammlung des deutschamerikanischen Lehrerbundes in hervorragender Weise geeignet, denn schon seit seiner Gründung ist der Bund eines der stärksten Bollwerke des Deutschthums in Amerika gewesen. Der erste Satz des ersten Paragraphen der auf dem 2. Lehrertage (Cincinnati, 1871) angenommenen Verfassung stellt als ersten Zweck des Lehrerbundes auf: neben der englischen die deutsche Sprache und Litteratur zu pflegen. Und Director E. Feldner rief in seiner Eröffnungsrede des ersten deutschamerikanischen Lehrertages zu Louisville vor nunmehr 19 Jahren den Versammelten zu: „Machen wir uns geltend als die unermüdlichen und unentbehrlichen Arbeiter für die Erhaltung, Verbreitung und Reinhaltung der deutschen Sprache, als die Förderer der deutschen Wissenschaft und der gesammten deutschen Cultur hier als Amerikaner unter Amerikanern!" Und an anderer Stelle: „Vergessen wir nicht, allüberall, wo wir nur können und Gelegenheit haben, darauf hinzuweisen, daß die Sprache — die einer unserer größten Geister als das „Schwert des Geistes" bezeichnete — die Hauptwaffe ist, mit der wir den Kampf führen und gewinnen müssen. Ohne deutsche Sprache kein deutscher Geist, keine deutsche Wissenschaft und Kunst, keine deutsche Sitte und Denkweise, keine deutsche Geselligkeit und Gemüthlichkeit."

So ist also der Lehrerbund ein Pionier und Herold deutschamerikanischer Culturarbeit und nimmt auch im gegenwärtigen Augenblicke einen bedeutungsvollen Posten im deutschamerikanischen Culturkampfe ein. Im Hinblick auf die etwas lose Organisation des Bundes drängen sich nun da die Fragen auf: Läßt sich dieselbe fester gestalten, ist eine festere Organisation überhaupt nothwendig und in welcher Weise könnte sie geschehen? Kann der deutschamerikanische Lehrerbund Mittel- und Sammelpunkt einer großen Organisation aller Deutschamerikaner werden, deren Ziel Erhaltung der deutschen Sprache ist, oder auf welche Elemente kann sich der Lehrerbund, seiner Tendenz und Geschichte nach, allein stützen? Diese Fragen kurz zu beantworten, ist der Zweck meines Referates.

An der Erhaltung der deutschen Sprache haben sehr viele deutschamerikanische Elemente, deren eigene Ziele recht verschieden sind, ein Interesse. Es gibt solche, die das Deutsche um seiner selbst willen erhalten wissen wollen; solche, denen es nur als Mittel zum Zwecke der Einverleibung deutschen Culturgeistes in das amerikanische Volksleben erscheint — ein Mittel also, das wegfallen kann, aber freilich nicht wegzufallen braucht, wenn der höhere Zweck erreicht ist; und schließlich die deutschen Kirchenschulelemente, bei denen die deutsche Sprache wesentlich als Mittel zur Erhaltung der kirchlichen Organisation dient. Um zu erfahren, welche Stellung der Lehrerbund diesen verschiedenartigen Elementen gegenüber einnimmt, müssen wir auf seine Gründungsgeschichte zurückgreifen und betrachten, welche Ziele die wackeren Männer verfolgten, welche ihn in freudigem Muthe und Vertrauen auf deutschen Idealismus geschaffen haben.

Auf dem ersten Lehrertage zu Louisville 1870, also bei der Gründung des Lehrerbundes, kam eine Adresse des Sprechers der St. Louiser Freien Gemeinde, Herrn C. Lüdeking, zur Verlesung, welche folgende Stellen enthielt:

. . . . „Diese Eigenthümlichkeit (der deutschen Schule), um derentwillen dieselbe hierher verpflanzt zu werden verdient, ist aber nicht deutsche Sprache, als Gegenstand und Sprache des Unterrichts, sondern die deutsche Methode, nach welcher unterrichtet wird. Es ist dies die entwickelnde, die an Stelle der einprägenden; die zum Selbstdenken erweckende Methode, die an Stelle der zum Nachbeten anhaltenden tritt — die ebenso, wie sie aus der Gesammtrichtung der deutschen Culturentwicklung naturgemäß hervorgetreten ist, den Geist der rücksichtslosen Kritik und furchtlosen Forschung ermuthigt hat, welche die deutsche Wissenschaft kennzeichnen. Man könnte die herleitende und herleiternde Lehr- und Lernweise, die im „Buchstaben" und in der „Regel" ihr Heil sucht und den lebendigen Lehrer unter das todte Textbuch herabsetzt, die religiöse — die hinleitende und entwickelnde Form dagegen die cultivirende nennen. Nicht darauf, daß die deutsche Schule die deutsche Sprache lehrt, sondern darauf, daß und insofern sie diese cultivirende Geistesrichtung durch ihre Methode fördert und aufrecht hält, gründet sich ihre Culturbedeutung und Berechtigung. Nur in dem Maße, in welchem die deutsche Schule diese ihre Aufgabe erfüllt, zeigt sie sich ihrer Bestimmung würdig, intelligente und freie Menschen zu erziehen. . . . Weit entfernt, daß so geartet die jetzige deutsche Schule in Deutschland wäre, stellt sie vielmehr ein vom Gifte pfäffischer Verdummung durchdrungenes Zerrbild dessen dar, was die Aufklärung der ersten vier Decennien dieses Jahrhunderts aus ihr zu machen bemüht war.

„Um so dringender ergeht an den ersten deutschen Lehrertag in Amerika die Mahnung, das hier zu hegen und zu halten und mit reinen Händen zu bewahren, was in Europa durch abergläubige und heuchlerische Speculanten zerstört worden ist!

„Es ist wahr, — sagt ein deutscher Denker — die größte Frage ist die Unterrichtsfrage, und die ganze Schwierigkeit ist, Lehrer zu finden, die von allem Aberglauben frei sind. Wenn daher ein großer Augenblick den Freien die Staatsgewalt in die Hände legt, dann haben diese vor allen Dingen Seminarien zu gründen, in denen sich solche Lehrer bilden können. Versäumen sie es, freie Lehrer an die Stelle abergläubiger Schwindler zu setzen, so werden die verdummten Massen ihre Freiheit freiwillig wieder zerstören, wie wir dies wiederholt erlebt haben."

Diese Adresse wurde den Verhandlungen resp. dem Protokoll einverleibt und officiell im Bundesorgan veröffentlicht. Und zwar geschah dies ohne jeden Commentar, oder ohne daß auch nur eine Stimme gegen die in dieser Adresse ausgesprochenen Ansichten protokollirt worden wäre. Daraus geht hervor, daß man dieselben allseitig billigte und als selbstverständlich betrachtete. Die Mahnung Lüdekings, „das hier zu hegen und halten und mit reinen Händen zu bewahren, was in Europa durch abergläubige und heuchlerische Speculanten zerstört worden ist", nahm sich aber der erste Lehrertag ernstlich zu Herzen. Dem in ihr ausgesprochenen Geiste entsprangen die folgenden Anträge Dr. Sonnescheins von St. Louis:

„Die erste deutschamerikanische Lehrerversammlung erklärt: daß 1. nur die vollständige und consequente Lossagung der Volksschule von kirchlicher und geistlicher Bevormundung den Jugendunterricht zum Hauptbeförderer des wahren Volkswohls erheben kann, und daher 2. mit vereinten Kräften dahin zu wirken sei, daß in allen Volksschulen der Ver. Staaten der confessionelle Religionsunterricht, das Lesen der Bibel und das Absingen von Liedern confessionellen Charakters ausgeschlossen werde."

Diese Resolutionen wurden sofort und ohne Debatte mit allen gegen 2 Stimmen angenommen.

Demselben Geiste entfloß der einstimmig vom Lehrertag angenommene Antrag unseres Bundesalten A. Schneck von Detroit, welcher sich auf die damaligen Bestrebungen der Kirchenschulen richtete, einen Theil des öffentlichen Schulfonds zugewendet zu erhalten, unter dem Vorwande, daß die Eltern, welche ihre Kinder in Privatschulen schicken, doppelt besteuert würden, indem sie sowohl das Schulgeld an diese, als auch die staatliche Schulsteuer zu entrichten hätten; eine Bestrebung, die übrigens noch immer eine Unterströmung der kirchlichen Bewegung bildet. Der Antrag Schnecks lautete:

„Beschlossen, daß wir alle und jegliche Betheiligung an der Agitation für Theilung des öffentlichen Schulfonds mit Entschiedenheit ablehnen; daß wir vielmehr alle auf solche Theilung gerichteten Bestrebungen unbedingt verdammen."

Auch die der einstimmigen Annahme dieses energischen Beschlusses vorausgehende Debatte war sehr bezeichnend für den Geist, welcher die Gründer des Lehrerbundes beseelte. So sagte Herr Soldan von St. Louis:

„Was heißt Theilung des Schulfonds? Sie heißt Vernichtung der von religiösen und confessionellen Einflüssen freien öffentlichen

Volksschule, sie heißt Aufrichtung abschließender verderblicher Schranken, sie heißt Zurückführung in die alten abgelebten Ideen und Systeme des Mittelalters, heißt die Cultur um einige Jahrhunderte zurückschrauben. Das werden wir nicht wollen!"

Und der schon erwähnte Dr. Sonnesch ein sagte, die Unfehlbarkeit in Rom sei ein entschieden größerer Feind der deutschen Idee und Gedankenarbeit, und den zu unterstützen halte er zum Mindesten für gefährlich.

Am deutlichsten aber zeigte eine Bemerkung Herrn W. N. Hailmanns, des ersten und langjährigen Redacteurs des Bundesorgans, welches während der ersten 3 Jahre den Titel: „Amerikanische Schulzeitung" trug, in welchem Sinne man das Auftreten für die deutsche Schule und die Erhaltung der deutschen Sprache in diesem Lande auffaßte. Er sagte:

„Die allgemeine Freiheit steht mir höher, als die specifisch deutsche Sache."

In diesem schönen Wort wird dargethan, daß es den Gründern des Bundes nicht um Erhaltung der deutschen Sprache um jeden Preis zu thun war, sondern vor allem Andern um die Erreichung fortschrittlicher, freiheitlicher, echt humaner Culturziele, soweit dieselben sich aus einer geläuterten und auf gereiften wissenschaftlichen Principien aufbauenden Erziehung ableiten lassen. Soweit die Erhaltung der deutschen Sprache zur Flüssigmachung der zu diesem Ziele führenden deutschen Charaktereigenschaften im amerikanischen Volke dient, war sie ihnen werthvoll und ein ernstliches Ziel ihres Strebens; konnte sie aber nur durch den Verrath an den großen Culturzielen selbst gerettet werden, so „stand ihnen die allgemeine Freiheit höher, als die specifisch deutsche Sache."

So definirt Hailmann auch auf Seite 38 des zweiten Bandes der „Amerikanischen Schulzeitung" (Sept. 1871) das Ziel des Bundes wie folgt:

„Also nicht Privatschulen, Secten- oder Klassenschulen, nicht die specifisch deutschamerikanische Schule im Gegensatze zur öffentlichen Volksschule."

Und er sagt an derselben Stelle weiter:

„Freilich werden die deutschamerikanischen Schulen ihre Berechtigung behalten und muß es eine Aufgabe des Lehrerbundes bleiben, solche Anstalten zu gründen und zu pflegen überall, wo die öffentlichen Schulen fortfahren, dem hohlen, geist- und herztödtenden angloamerikanischen Mechanismus zu huldigen und sich damit zufrieden zu geben, Yankeefabriken zu sein, anstatt Menschen und wahrhaft amerikanische Staatsbürger zu erziehen. In allen solchen Fällen erfüllt die deutschamerikanische Schule als lebendiger, handgreiflicher Protest eine hohe, heilige Mission, welche ihr das Wohlwollen und die Unterstützung jedes wahren Menschenfreundes sichern wird. Ist aber das im zweiten Punkte (der Verfassung, nämlich Einführung der naturgemäßen [entwickelnden] Lehrweise, wie sie die deutsche Pädagogik anstrebt, in die hiesigen Schulen) angedeutete Ziel erreicht, so kann sie getrost in stolzem Siegesbewußtsein sich vom Kampfplatze zurückziehen, sie hat ihre Mission erfüllt, sie hat „die hiesigen Schulen zu deutschamerikanischen gemacht — selbst wenn es ihr vorläufig noch nicht gelungen sein sollte, den Unterricht in deutscher Sprache einzuführen."

Diese Darlegung ist gewiß deutlich genug. Daß aber mit den obengenannten deutschamerikanischen Privatschulen nicht die deutschen Kirchenschulen gemeint waren, geht aus einer Stelle der Rede hervor, welche Schuldirector J. C. Knapp aus New Albany, Ind., auf dem ersten Lehrertage hielt. Es heißt da:

„Am mangelhaftesten in Anlage und Princip ist die Kirchenschule. Indem es ihre Hauptaufgabe ist, den Menschen zum eifrigen Anhänger eines gewissen Glaubens zu erziehen, ihn zum Himmelsbürger anstatt zum guten Erdenbürger zu machen, verliert sie die Forderungen der Gesellschaft, des Staates, der Menschheit fast gänzlich aus den Augen .... Die Religion gehört in die Kirche und das Haus, aber nicht in die Schule."

Es wird ferner bewiesen durch den Umstand, daß der Lehrertag über die Eingabe eines Fräuleins McClintock, welche sich gegen den von der Versammlung angenommenen Antrag, die Bibel aus den öffentlichen Schulen auszuschließen, richtete, zur Tagesordnung überging. Weiter durch den Satz, welchen Herr Hailmann in der „Amerikanischen Schulzeitung" gelegentlich einer Controverse mit lutherischen Angreifern schrieb und der folgendermaßen lautete:

„Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Kirchenschulen, insofern sie Sectenschulen sind, der Freiheit entgegenarbeiten und deshalb zu den Uebeln gehören, welche der wahrhaft freie Lehrer bekämpfen muß."

Ferner durch einen Satz aus Herrn Schnecks Vortrag, in dem er sagte:

„Die religionslose Schule entspricht dem obersten Princip der modernen Unterrichts- und Erziehungswissenschaft."

Dann durch den Vorschlag Peter Engelmanns, Gründers der Engelmannschen Schule (d.=e. Akademie) in Milwaukee, eine Reihe englischer Lesebücher zu schaffen, welche der modernen Weltanschauung entsprächen oder wenigstens frei von religiösen Gegenständen wären. Und last but not least durch die schon vorhin angezogene Eröffnungsrede Felbners, in welcher er als Ziele des Bundes hinstellt:

„1) Unsere Schüler zu Deutschen und freien Menschen zu bilden.

2) Eine deutschamerikanische Volkshochschule zu gründen, nicht bestimmt für die Theologen und Missionäre der Gottseligkeit, sondern für .... die Missionäre der Humanität und die Jünger der kosmischen Wissenschaften."

Sie werden jetzt den Sinn des ersten Paragraphen der 1871 zu Cincinnati angenommenen Verfassung des Lehrerbundes besser verstehen, der da lautet:

„§1. Der deutschamerikanische Lehrerbund bezweckt: 1. neben der englischen die deutsche Sprache und Litteratur zu pflegen. 2. die naturgemäße (entwickelnde) Lehrweise, wie sie die deutsche Pädagogik erstrebt, in die hiesigen Schulen einzuführen. 3. wahrhaftig freie amerikanische Staatsbürger zu erziehen, und die geistigen und materiellen Interessen der deutschen Lehrer Amerikas zu wahren.

Aus allen diesen geschichtlichen Reminiscenzen, ferner aus den herzlichen Worten, mit welchen die Redaction der „Amerikanischen Schulzeitung" seiner Zeit das Erscheinen mehrerer freidenkerischer Zeitschriften, wie der Sonnescheinschen „Wahrheit", Zeitschrift für freie Menschen; der „Blätter für freies religiöses Leben", herausgegeben vom Sprecher der Freien Gemeinde zu San Francisco, Schünemann-Pott; und des New Yorker „Freidenkers"; und schließlich aus charakteristischen Artikeln von Friedrich Münch, Louis Stierlin, Schulinspector H. Scheib, H. Kompe, A. Schneck u. A. in eben dieser „Amerikanischen Schulzeitung" — aus all diesem geht zunächst zur Genüge hervor, wie lächerlich der Vorwurf von gewisser Seite ist, daß sich das freidenkerische Element in den Bund und die Leitung des Bundesorganes „nachträglich eingedrängt" habe. Der Lehrerbund hat von allem Anfang auf dem Boden der neuen wissenschaftlichen Weltanschauung gestanden; sein Streben galt vornehmlich einer Reform des öffentlichen religionslosen Schulunterrichts im Sinne der modernen fortschrittlich-freisinnigen Unterrichts- und Erziehungswissenschaft, und er hat von jeher die fortschritts- und culturfeindlichen Elemente energisch bekämpft. An ein Zusammengehen mit den deutschen Kirchenschulen hat er von Anfang an nicht gedacht, weniger, weil er die Vertreter derselben von sich fern halten wollte — hat doch der Bund im Gegentheil manche persönliche Anknüpfung in jenen Kreisen gesucht und gefunden — sondern vielmehr, weil jene Elemente nicht mit den allgemein menschlichen Zielen des Bundes übereinstimmten und übereinstimmen konnten und deshalb auch nie den guten Willen zeigten, mit dem Lehrerbunde Seite an Seite zu kämpfen. Vielmehr fanden die kirchlichen Kreise schon damals mit Entsetzen, daß die Versammlungen des Lehrerbundes „nicht fromm genug" wären; und die Redaction des Bundesorganes hatte schon damals (vergleiche Schlußwort zum 1. Bande) sich gegen das „energische Entgegenarbeiten ‚gewisser Dunkelmänner', resp. ‚einer gewissen Sorte Geistlicher'" zu wehren, welche die Bestrebungen des Lehrerbundes nach Möglichkeit zu verlästern suchten. An vielen Kirchenschulen war den Lehrern sogar das Lesen der „ketzerischen" Schulzeitung verboten worden. Wenn ein Geistlicher in einem Entrüstungsbriefe an den Redacteur die „Amerikanische Schulzeitung" ein „Diebs- und Mörderblatt" nennt, so erinnert das lebhaft an neuerliche Erfahrungen der Redaction des Bundesorganes, wonach sie mit „Anarchisten" auf gleiche Stufe gestellt wurde, und mit diesem Vergleiche war nach der Auffassung des Herrn, welcher ihn machte, gewiß kein Compliment bezweckt.

Wenn wir also die im Eingange gestellte Frage, ob der deutschamerikanische Lehrerbund Mittel- und Sammelpunkt einer großen Organisation aller Deutschamerikaner jeder Denkrichtung werden kann, welche die deutsche Sprache in Amerika zu erhalten wünschen, beantworten sollen, so müssen wir erklären: nein, das kann er nicht, wenn er sich selbst und seinen

hehren Zielen getreu bleiben will. Diese Ziele sind nicht auf die deutsche Sprache als solche beschränkt, sondern die Erhaltung derselben ist nur von untergeordneter Bedeutung gegenüber den fortschrittlich-erzieherischen Idealen, welchen er nachstrebt. Er kann daher nicht die Vielen in sich begreifen, welche wohl seinem secundären Zwecke, der Erhaltung der deutschen Sprache, zustimmen, aber für seine menschheitlichen Ideale kein Verständniß oder kein Interesse haben. Er könnte dieses nur dann, wenn er von seinem bisherigen hohen Standpunkte herabstiege auf den Markt des Tages, wenn er seine Principien und Tendenzen verwässerte, wenn er aus schwächlicher Compromißlei seine primären oder eigentlichen Zwecke aufgäbe um der secundären oder mittelbaren willen, wenn ihm im Gegensatze zu dem schönen Hailmannschen Ausspruche die specifisch deutsche Sache höher stände als die allgemeine Freiheit. Nun sind, wie H. Heine sagt, freilich „auf dem Todtenbette viele Freidenker bekehrt worden", — „aber", meint derselbe Heine, „macht nur kein Rühmens davon! Mögen immerhin die Altgläubigen ihre Glocken läuten und Kyrie eleison singen ob solcher Bekehrung — es beweist aber nichts für ihre Meinung, es beweist nur, daß der Mensch sich dem Katholicismus (H. meint dem Offenbarungsglauben überhaupt) zuneigt, wenn er müde und alt wird, wenn er seine physischen und geistigen Kräfte verloren, wenn er nicht mehr genießen und denken kann." Wenn also diesmal eine Zufallsmajorität, die von dem Wesen des Lehrerbundes nichts oder wenig weiß, die alten Grundsätze des Bundes über den Haufen werfen und zwangsweise, wie die Prohibitionisten die Völker zur Mäßigkeit, so ihn zum principiellen Rückschritt „bekehren" sollte; so wäre das gleichbedeutend mit dem Tode des Lehrerbundes als solchen, und wir wären hier einfach zum Leichenbegängniß desselben versammelt, mit dem brutalen Feldgeschrei: „Le roi est mort, vive le roi!"

Hingegen ist es wohl denkbar, daß der Lehrerbund, wie er ist, sich einreihen könnte in eine Gesammtorganisation des Deutschamerikanerthums zum Zwecke der Erhaltung der deutschen Sprache, weil dieser Zweck eben auch zu den seinigen gehört. Und eingedenk der Worte Feldners auf dem 1. deutschamerikanischen Lehrertag: „Ohne deutsche Sprache kein deutscher Geist, keine deutsche Wissenschaft und Kunst, keine deutsche Sitte und Denkweise, keine deutsche Geselligkeit und Gemüthlichkeit," eingedenk seiner Mahnung, daß wir alle Anstrengungen machen sollten, um „Pflanzstätten für die deutsche Sprache zu schaffen, zu vervollkommnen und zu vermehren überall, wo es Deutsche gibt," können wir die in einigen Staaten des Landes bereits in der Gründung begriffenen Staatsorganisationen der Deutschamerikaner nur freudig und herzlich begrüßen und wünschen, daß ihr Beispiel in allen Staaten, wo das Deutschthum stark genug dazu ist, nachgeahmt werde, daß sich alle Staatsverbände in einen großen nationalen Bund zusammenschlössen, und diesem Bunde könnte sich dann auch der Lehrerbund als dienendes Glied einreihen. Ja ich möchte meine Ueberzeugung dahin aussprechen, daß der Lehrerbund, unbeschadet seiner weiter gesteckten Ziele und ohne mit den Sonderinteressen seiner Gegner im Deutschamerikanerthum irgendwie in Conflict zu gerathen, gerade die geeignete Körperschaft sei, um zur Gründung eines solchen nationalen deutschamerikanischen Bundes die Anregung und den Anstoß zu geben und sogar die ersten praktischen Schritte zur Erreichung dieses Zieles zu thun. An uns soll es dann nicht liegen, wenn das Ziel einer Vereinigung aller deutschamerikanischen Elemente zu gemeinsamem Handeln im gemeinsamen Interesse nicht erreicht wird!

Bliebe noch die Frage, ob der Lehrerbund als solcher seine Organisation fester gestalten sollte. Diese Frage ist sehr kurz zu beantworten. Schon der erste Lehrertag faßte die Gliederung und Stützung des Bundes durch Schaffung einer Reihe von localen Lehrervereinen ins Auge. Aber bis jetzt ist in dieser Richtung wenig Erfolg erzielt worden, weil die localen Elemente zu heterogen, verschiedenartig, und zugleich von hinderlichen Einflüssen zu sehr gehemmt waren, um sich in Vereinen zusammenzufinden, welche den Zwecken des Lehrerbundes hätten dienen können. An den einzelnen Orten fanden sich eben auch nur verhältnißmäßig Wenige, die weitsichtig, vorurtheilsfrei und fortschrittlich gesinnt genug waren, um die Ideale des Lehrerbundes zu den ihrigen zu machen, ebenso wie ja der Bund als solcher auch nur über verhältnißmäßig wenige Mitglieder verfügt. Die Menge thut es nicht immer — Derjenigen, welche auf hoher Warte stehen und die Rufer im Streite sind, hat es immer nur wenige gegeben. Und es wirft sich die Frage auf, ob denn für eine Organisation, welche wie der Lehrerbund wesentlich eine anregende, aufklärende, ideal-agitatorische Rolle spielt, deren Waffe wesentlich das Wort und die Feder ist, eine festere Gliederung überhaupt nothwendig wäre oder ob es nicht genügte, wenn die Gesinnungsgenossen, die Freunde fortschrittlicher, entwickelnder Erziehung, der Erziehung zur Freiheit, sich einfach wie bisher auch fernerhin auf freien Lehrertagen, die durch eine Bundesbehörde vorbereitet würden, träfen. Die Erfahrung scheint für letzteres zu sprechen. Denn trotz aller losen Organisation, ja vielleicht eben gerade deßhalb, hat es der Lehrerbund durch seine und seiner Mitglieder Thätigkeit innerhalb der kurzen Zeitspanne von 19 Jahren vermocht, eine ganze Reihe von solchen Zielen, die er sich bei der Gründung gesteckt hat, zu erreichen. Das Lehrerseminar, dessen Schaffung schon der erste Lehrertag ins Auge faßte, besteht, ist in blühendem Zustande und hat erst in diesem Jahre wieder 11 tüchtige junge Lehrer, seit seiner Gründung im Ganzen aber schon 47, ausgebildet. Das unabhängige deutsche Schulblatt, welches der erste Lehrertag als sein Organ zu gründen beschloß, besteht heute noch und hat sich trotz mancher Anfeindungen auch viele warme Anerkennung im In- und Auslande erworben. Die Kindergärten, welchen der Lehrerbund von Anfang an besondere Aufmerksamkeit widmete, haben sich ganz vorherrschend durch seine und seiner Mitglieder Agitation über das ganze Land hin verbreitet und sind vielerorts sogar direct ins öffentliche Schulsystem aufgenommen worden. Und dieses öffentliche Schulwesen selbst hat sich unter deutschem Einflusse trotz mancher ihm noch anhaftenden Schäden doch so sehr in der Richtung der fortschrittlichen, naturgemäßen, entwickelnden Pädagogik entwickelt, daß wir mit Stolz auf unser Werk zurückblicken können. Auch der deutsche Unterricht im Freischulsystem hat, wenn er auch mancherorts an Boden verloren hat, doch überall an Vertiefung, in System und Methode, und dadurch an guten Resultaten sehr gewonnen. Der Lehrerbund selbst aber besteht heute lebenskräftiger wie je. Gerade die letzten Lehrertage zu St. Louis, Cincinnati und Milwaukee waren die glänzendsten und erfolgreichsten und auch der diesjährige beweist, daß der Lehrerbund noch Kraft genug besitzt, um auf lange Jahre weiterzudauern, wenn er nicht gewaltsam abgewürgt wird.

So scheint also kaum eine Nothwendigkeit zur Aenderung unserer Organisation vorzuliegen. Immerhin aber dürfte sich der Versuch nochmals empfehlen, die Gleichgesinnten und Freunde der idealen Ziele des Lehrerbundes an den einzelnen Orten in Localvereinen zu organisiren, welche neben Einzelmitgliedern den Bund zusammensetzen könnten. Es wäre das hauptsächlich aus dem Grunde eine vortheilhafte Einrichtung, weil dann bei Lehrertagen nicht mehr, wie es jetzt geschehen könnte, Zufallsmajoritäten es in der Hand hätten, den ganzen, auf seiner bisherigen geschichtlichen Entwicklung beruhenden Charakter des Bundes über den Haufen zu werfen. Doch brauchten wir uns, falls der Plan, Localvereine zu schaffen, nicht gelingen sollte, nicht allzusehr zu grämen.

Hauptsächlich um zu einer Discussion Gelegenheit zu geben, möchte ich folgende Leitsätze aufstellen:

1. Daß der deutschamerikanische Lehrerbund der Mittel- und Sammelpunkt aller Deutschamerikaner werde, ist im Hinblick auf seine Geschichte, seine fortschrittlichen Principien und menschheitlich freien Ideale unthunlich.

2. Der deutschamerikanische Lehrerbund begrüßt hingegen die Gründung von deutschamerikanischen Staatsverbänden, wie sie in Ohio und Wisconsin erfolgt sind, auf das Freudigste und spricht die Hoffnung aus, daß ähnliche Staatsverbände in allen Staaten, wo das Deutschthum stark genug ist, geschaffen würden und daß sich alle diese zu einem großen nationalen deutschamerikanischen Bunde zusammenschlössen.

3. Der 19. deutschamerikanische Lehrertag beauftragt den nächsten Bundesvorstand, die einleitenden Schritte zu thun, um die Gründung eines solchen nationalen Bundes aller Deutschamerikaner, denen die Erhaltung der deutschen Sprache in Amerika am Herzen liegt, eines Bundes, dem auch der Lehrerbund als Glied angehören könnte, anzubahnen.

4. Der 19. deutschamerikanische Lehrertag beschließt, nochmals den Versuch zu machen, locale und staatliche Vereine seiner Mitglieder zu schaffen, um dadurch die Organisation des deutschamerikanischen Lehrerbundes fester zu stützen und besser zu gliedern, und beauftragt den nächsten Bundesvorstand, nach dieser Richtung Anstrengungen zu machen und dem nächsten Lehrertage über den Erfolg zu berichten.

Für die reifere Jugend.

„Sei ein Mann!“

Als ich zur Fremde zog hinaus,
Ein Knabe aus dem Vaterhaus,
Der goldne Zukunft spann,
Mein Mütterlein in Thräne stand,
Der Vater drückte mir die Hand
Und sprach: „Sei einst ein Mann!“

Die Worte prägten tief sich ein,
Wie harter Stahl in weichen Stein;
Sie mahnten dann und wann,
Wenn ich in zügelloser Lust
Mich warf der Freude an die Brust:
„Bedenke, sei ein Mann!“

Wenn stümperhaft mein Werk ich fand,
Erlahmen wollte meine Hand,
So spornten sie mich an:
„Du kannst es, nimm den Meißel nur
Und bilde streng nach der Natur:
Versuche, sei ein Mann!“

Und als des Lebens Sturm mir wild
Zerschellte manches Götterbild,
Manch süßer Traum zerrann,
Da kühlten sie der Wangen Gluth
Und trösteten: „Auf, fasse Muth,
Vergiß, und sei ein Mann!“

Kristus.

Die kluge Kaiserin.

Einem rumänischen Volksmärchen nacherzählt von M. Härfu.

Es war ein Kaiser, der hatte einen Haushofmeister. Eines Tages befahl diesem sein Herr, binnen zwei Tagen zwei Tausend Schafe, die ihm gehörten, auf den Markt zu führen, sie dort zu verkaufen, dann aber ihm Geld und Schafe zurückzubringen.

Der arme Mann war betrübt, als er diesen Befehl gehört. Wie konnte er denn die Schafe verkaufen und sie dann doch wieder zurückbringen?

In traurige Gedanken versunken kam der Aermste nach Hause. Da fragte ihn seine Tochter — die etwa siebzehn Jahre zählte, — was ihm geschehen, daß er so traurig sei?

„Ist das wohl anders möglich, mein liebes Kind?“ antwortete er und erzählte ihr, welchen Auftrag der Kaiser ihm gegeben.

„Und davor fürchtest Du Dich? Sei nur wieder vergnügt, Väterchen, denn die Sache läßt sich ganz leicht ausführen. Mache es nur so, wie ich es Dir sagen werde; führe die Schafe auf den Markt, schere sie, verkaufe die Wolle, nimm das Geld und kehre mit den Schafen und mit dem Gelde zurück. So wirst Du nach dem Befehle des Kaisers handeln.“.

Als der Haushofmeister dies vernommen, faßte er Muth, brachte die Schafe auf den Markt und handelte genau so, wie ihm seine Tochter angegeben hatte. Vergnügt kehrte er mit den Schafen und mit dem Gelde heim.

Als der Kaiser den Hergang vernommen, fragte er den Mann, wer ihn so zu handeln gelehrt habe?

„Ich habe eine Tochter, Majestät; ihren Rathschlag habe ich befolgt.“

„So geh' nach Hause“, sagte der Kaiser, „und melde Deiner Tochter, sie solle sogleich zu mir kommen. Doch weder zu Pferde, noch zu Fuß; weder bekleidet noch unbekleidet; weder mit, noch ohne Wildpret; weder mit, noch ohne Hemd.“

Betrübt und kopfschüttelnd ging der Haushofmeister heim, denn wiederum schien es ihm ganz unmöglich, des Kaisers Befehl buchstäblich zu erfüllen.

Das Mädchen aber lachte, da es die Botschaft vernommen und sprach:

„Bringe ein ganz dichtes Netz, Vater, den Esel, der bei den Schafen ist, und zwei lebendige Hasen. Verlasse Dich nur auf mich; ich werde Dir keine Schande machen.“

Nachdem der Vater ihr alles gebracht hatte, was sie gewünscht, umhüllte sie sich mit dem dichten Netz und bestieg den Esel, der auch die beiden zusammengebundenen Hasen tragen mußte. In das Netz legte sie ein fertig zugeschnittenes Hemd. So kam sie zum Palaste. Der Kaiser wunderte sich, als er die Kommende durch das Fenster erblickte. Die Hunde, die im Hofe des Palastes waren, begannen zu bellen und sprangen dem Esel entgegen. Nun ließ das Mädchen die Hasen los; diese liefen eilends davon und die Hunde jagten flugs hinter ihnen drein. Das Mädchen selbst aber ging sofort in den Palast und sagte:

„Guten Tag, Majestät!“

„Danke schön, Jungfrau! Nun? Ich habe Dir doch befohlen, weder zu Pferde, noch zu Fuß zu kommen!“

„Ich kam auf einem Esel.“

„Weder bekleidet, noch unbekleidet!“

„Ich kam eingehüllt in ein Netz.“

„Weder mit, noch ohne Hemd!“

„Ich will es eben nähen.“

„Weder mit, noch ohne Wildpret?“

„Die Hunde jagen ja darnach.“

„Ich möchte Dich zur Frau nehmen,“ sagte nachdenklich der Kaiser und staunte über die Klugheit des Mädchens.

„Schön, Majestät. Nur eins bedinge ich mir aus: wenn Du nicht Gerechtigkeit übst, wie es sich gehört, dann muß ich es für Dich thun dürfen. Bist Du damit einverstanden?“

„Es soll mir recht sein“, antwortete der Kaiser. Alle Bojaren* des Hofes wurden versammelt und eine echte kaiserliche Hochzeit veranstaltet.

Ein Monat war verstrichen, seitdem der Kaiser die Tochter des Haushofmeisters geheirathet hatte, da ward in einer nahen Stadt ein großer Markt abgehalten. Auch der Kaiser ging dorthin; seine Frau aber war zu Hause geblieben. Als sie am zweiten Tage nach der Abreise des Kaisers morgens am Fenster stand, sah sie einen Bauern vorübergehen, der eine Kuh und deren Kalb am Strick führte. In der Dämmerstunde sah sie den Bauer zurückkehren; jetzt aber führte er nur noch die Kuh.

„Was hast Du mit dem Kalbe gethan?“ die Kaiserin, fragte als der Bauer vor ihrem Fenster stand. „Als Du heute früh zum Markte gingst, hattest Du auch ein Kalb mit.“

„Die Türken haben es mir auf dem Markte weggenommen. Sie sagten, daß es von ihren Pferden abstamme, und darum nähmen sie es mir weg.“

„War denn der Kaiser nicht zugegen?“ fragte die Kaiserin.

„Ja, Majestät! Er war dort und auch er sagte, daß die Türken recht hätten.“

Da rieth ihm die Kaiserin wiederzukommen und vom Kaiser zu verlangen, daß er ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen solle. Sie lehrte ihn, was er sagen solle, und versprach, dann in der Nähe zu sein.

Tags darauf kam der Bauer in den Hof des Palastes und ließ sich in das Zimmer des Kaisers führen.

„Guten Tag, Majestät?“

„Danke schön. Was willst Du?“

„Ja . . . Majestät . . . höre nur, wie das . . . wie das eigentlich ist. Ich habe eine Wiese — der Kuckuk hole sie! — sie reicht bis zum Fluß, und ich, Hoheit, weide dort meine Lämmer. Eines Tages kam ein Karpfen aus dem Flusse und verzehrte all' meine Lämmer.

„Was schwätzest Du da? Bist Du von Sinnen? Wie kann der Karpfen die Lämmer auffressen?“

„Ja . . . Majestät, entschuldige die Gegenfrage: wie konnte denn mein Kalb von den Türkenpferden abstammen?“

Der Kaiser, ärgerlich über diese Falle, die ihm gestellt worden, fragte den Bauer, wer ihn gelehrt habe, so zu sprechen. Der Bauer versuchte allerlei Ausflüchte. Doch der Kaiser drohte ihm den Kopf vor die Füße zu legen, wenn er nicht die Wahrheit sagen würde, und so

* Vornehmen.

gestand das geängstete arme Bäuerlein endlich die Wahrheit: daß es die Kaiserin gewesen, die ihn gelehrt habe, was er sagen solle.

Da ward der Kaiser zornig und befahl, sofort die Kaiserin zu rufen.

„Du sollst sogleich aus diesem Hause! Wie konntest Du es wagen, mein Urtheil zu tadeln?"

„Gut, ich werde gehen", antwortete die Kaiserin, „doch erst wollen wer einmal noch zusammen speisen, dann will ich scheiden."

Der Kaiser war es zufrieden und befahl ein großes Mahl zu veranstalten. Nachdem es aufgetragen war, stand die Kaiserin auf, ergriff ein Glas Wein und bat:

„Erlaube mir, das mir Liebste und Theuerste aus dem Palaste mitzunehmen, wenn ich scheide."

Der Kaiser versprach, diesen ihren letzten Wunsch zu erfüllen.

Als sie dies vernommen, schüttelte sie verstohlen ein Pulver in den Wein und bat den Kaiser, das Glas auf ihr Wohl zu leeren. Kaum war dies geschehen, da sank sein Kopf auf den Tisch und er selbst fiel in tiefen Schlaf.

Die Kaiserin schlug einen Mantel um seinen Leib, faßte ihn mit starken Armen und trug ihn zum Erstaunen der Höflinge und der sich schnell ansammelnden Bevölkerung die Treppe des Palastes hinunter heim in ihr nahe gelegenes Elternhaus.

Nach einiger Zeit erwachte der Kaiser und fragte schlaftrunken, wo er sich befände.

„Im Hause meiner Eltern, Majestät!"

„Wie, Du hast es gewagt? . . ."

„Ja, Majestät! Hast Du mir nicht erlaubt, das mir Theuerste und Liebste aus dem Palaste mit fort zu nehmen? . . Du bist mir lieber und theurer, als alles auf der Welt, und darum habe ich Dich mit mir genommen."

Da küßte der Kaiser gerührt und hoch erfreut die Kaiserin, und lachend erwiderte er:

„Wahrlich, Du verdienst meine Liebe. Komm, wir wollen in den Palast zurückkehren und von Stunde ab sollst Du in meinem Reiche Recht sprechen."

Sie lebten fortan glücklich und in Freuden. Die Kaiserin hielt jeden Tag Gericht; ihre Urtheile wurden, ihrer Weisheit und Gerechtigkeit wegen, weit berühmt und des Kaisers Reich hieß nur noch „das Reich der Gerechtigkeit".

Wie die Vögel ihre Nester bauen.

Von Dr. Paul Wildfeuer.

Kleine Kinder haben immer das Kleinste am liebsten. Sie lieben ihren kleinen Bruder, ihre kleine Schwester am meisten. Ganz natürlich ist es daher auch, wenn sie die kleinen Vogelnester und die kleinen Vögel besonders gern betrachten. Ein Vogelnest ist auch ein allerliebstes Ding. Wie sorgfältig sind mit dem kleinen Schnabel Halme und Federn zusammengefügt! Kein Korbmacher wäre im Stande, ein so feines Flechtwerk herzustellen, wie es z. B. die Grasmücke fertigt. Wie geschickt baut ferner die Schwalbe! Sie fügt so kunstvoll ein Klümpchen Lehm ans andere, als wäre sie bei einem Maurer in der Lehre gewesen, der sie Kelle und Hammer — das sind bei ihr Schnabel und Füße — führen lehrte. Am kunstvollsten ist das Nest des kleinsten Vogels, des Kolibris. Welch lieblicher Anblick bietet sich, wenn man in die wallnußgroße Wohnung mit den erbsengroßen Eiern des kleinen Tausendkünstlers hineinschaut! Ich weiß es, ihr würdet lange mit angehaltenem Athem vor dem niedlichen Schlößchen des kleinen Brasilianers stehen bleiben, wenn es euch vergönnt wäre, einmal so etwas zu schauen. Wie ganz anders sieht doch da das Nest eines Storches oder eines Raben aus! Ihr werdet sagen: „Frau Störchin muß recht liederlich sein; in ihrer Dachwohnung liegt alles gar bunt durch einander." Ihr sollt vor der Hand recht haben. Wie die starken Reiser mit dem Schnabel angefahren sind, so werden sie ins Wagenrad hineingelegt und bleiben ungeordnet liegen. Könntet ihr aber erst die Horste der großen Raubvögel beobachten, ihr würdet dann diese noch mehr der Flüchtigkeit und Leichtfertigkeit zeihen. Die Wohnungen der Adler, hoch oben auf kahlen, einsamen Felsen, sind fast gar nicht mehr Nester zu nennen. Ihr erkennt daraus, daß, je größer der Vogel ist, desto unordentlicher sein Nest aussieht. Ja, der größte Vogel, der Strauß baut gar kein Nest. Die Straußenmutter scheint sehr wenig die Häuslichkeit zu lieben. Sie legt ihre Eier in eine seichte Vertiefung des Wüstensandes und überläßt das Ausbrüten den heißen Sonnenstrahlen.

Habt ihr nun schon einmal an die Erklärung solch merkwürdiger Thatsachen gedacht? Ich will es versuchen, euch darüber aufzuklären. Wenn du ein Mädchen bist, so weißt du, daß das Wasser in einem kleinen Topfe eher kocht, als in einem großen. Du weißt aber auch, daß es in dem kleinen Gefäße eher wieder erkaltet, als in dem großen. Die Ausstrahlungsfläche ist bei einer kleinen Wassermasse verhältnißmäßig groß. Wenn beim erhitzten Wasser im großen Topfe die oberste Schicht schon erkaltet ist, sind im Innern noch Wassertheile von höheren Wärmegraden vorhanden, weil sie nicht mit der Luft in Berührung gekommen sind.

Ueberträgst du diese Erfahrung auf den Nesterbau der Vögel, so wird dir jetzt ein Licht aufgehen. Große Eier verlieren ihre Wärme nicht so rasch, wie kleine; deswegen brauchen große Eier kein so dichtes Nest. Der große Vogel hat es also auch nicht nöthig, so peinliche Sorgfalt auf den Bau seiner Wohnung zu verwenden. Kleine Eier kalten sehr schnell; deswegen müssen kleine Vögel alle möglichen Schutzmittel anwenden, um in der Zeit des Brütens die Wärme für die Eier zurückzuhalten. Aber nicht nur der Größe der Eier, sondern auch der Größe der aus den Eiern kommenden Jungen, sowie der alten Vögel selbst ist das Nest angepaßt. Der große Vogel, dessen Außenfläche im Verhältniß zu seiner Körpermasse kleiner ist, als die eines kleinen Vogels, verliert wenig Wärme und hat also kein Bedürfniß nach einer warmen Wohnung. Der kleine Vogel hat eine größere Ausstrahlungsfläche und verliert viel Wärme.

Ueber das ungleiche Wachsen von Masse und Fläche wirst du recht klar werden, wenn du folgendes Zahlenspiel zu Hilfe nimmst. Es sei die Kante eines Würfels 4 Zoll, dann ist die Oberfläche 96 Quadratzoll, der Inhalt 64 Cubikzoll. Die Kante eines zweiten Würfels sei 8 Zoll, so ist die Oberfläche 384 Quadratzoll und der Inhalt beträgt 512 Cubikzoll. Der Würfel mit 8fachem Inhalte hat also nur eine 4mal so große Oberfläche.

Du kannst dir nun wohl die Gewissenhaftigkeit und den Fleiß erklären, mit denen unsere einheimischen Singvögel nach ihrer Wiederkehr im Frühlinge ihre Nester bauen. Denke nur immer daran, daß das Nest zur Wärmeerhaltung dient.

Was der Wald rauscht.

Von W. Korolenko.

Der Wald rauschte . . . .

In diesem Walde war ein unaufhörliches Rauschen, gleichmäßig, klangvoll, wie fernes Glockengeläute, ruhig und unbestimmt, wie ein leises Lied ohne Worte, wie eine unklare Erinnerung an Etwas, was lange zuvor geschehen. In diesem Walde rauschte es immer, weil es ein alter, finsterer Forst war, an den sich Säge und Axt des Holzhändlers noch nicht gewagt hatten. Riesige hundertjährige Fichten mit mächtigen, rothen Stämmen, die immergrünen Häupter wie in ernster Berathung einander zugeneigt, standen Seite an Seite. Unten war es still; es duftete nach Harz; durch die Decke von Fichtennadeln, mit welchen der Erdboden wie übersäet war, hatten sich hellgrüne Farrenkräuter gedrängt und standen jetzt mit ihren prächtigen, feingegliederten Blättern unbeweglich da. Wo es feuchter war, wuchs hohes, üppiges Gras; der weiße Klee ließ, wie in süßer Betäubung, die schweren Köpfchen sinken. Hoch oben aber klang unaufhörlich ein Rauschen und Brausen, wie ein Aechzen und Stöhnen des alten Forstes.

Anagramm.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. ein grüner Rasenplatz.
2. 3. 4. 5. 6. 7. ein todter Mensch.
3. 4. 5. 6. 7. ein starker Baum.

* * *

Auflösung des Räthsels in voriger Nummer:

Das Schiff.

Ecke für die Kleineren.

Die Eidechse.

„Tantchen, Tantchen," kam Luise keuchend zur Tante gelaufen, „sieh einmal dieses komische Thierchen auf dem Rasen dort an und sage uns, was es ist!"

Die Kinder hatten in Folge der Belehrungen durch die die Tante die Thiere lieb, sorgten und pflegten sie und riefen die liebe Tante herbei, so oft sie ein unbekanntes Geschöpf fanden.

Bereitwilligst kam die Tante auch dieses Mal herbei und sagte:

„Das ist eine grüne Eidechse! Seht, das Thierchen hat einen länglichen Kopf, fast wie eine Schlange, einen walzenförmigen Leib, der in einen Schwanz ausläuft, welcher aus tutenförmig ineinander steckenden Gliedern besteht. Faßt man das Thierchen daran, so reißt ein Theil ab, der später wieder wächst."

„Und wovon lebt das Thierchen, Tante?"

„Nur von Fliegen, Mücken und Käfern. Es ist deßhalb sehr nützlich und muß von den Menschen gehegt werden!"

„Und wo bleibt es im kalten Winter?"

„Es verkriecht sich, erstarrt und hält einen Winterschlaf an schützenden Orten."

„Legen die Eidechsen auch Eier, Tante?"

„Ja, die Eierchen dieses Thieres sind so groß wie kleine Vogeleier; statt der Kalkschale haben dieselbe aber eine pergamentartige Haut. Das Weibchen legt sie in die Erde, wo sie von der Sonne ausgebrütet werden."

„Sind die Eidechsen giftig?"

„O bewahre! Gebt das Thierchen jetzt frei! Seht, wie es sich durch die Halme schlängelt. Es sieht zierlich aus und ist ein reizendes, kluges Thierchen."

„Giebt es noch mehr Eidechsen, Tante?"

„Bei uns existirt noch eine braune Art. Aber das Geschlecht der Echsen ist sehr groß; in wärmeren Ländern giebt es größere Arten, welche auf Bäumen leben. Die größten Thiere dieses Geschlechtes sind die Krokodile, welche in den Gewässern Amerikas, Indiens und Egyptens leben. Es sind große, gefährliche Raubthiere, die sogar den Menschen nicht verschonen!"

„Ach, Tantchen," meinte hier Franz, „es ist nur gut, daß sie nicht bei uns leben!"

„Das ist wohl wahr! Aber thut mir den Eidechsen nichts zu Leide!"

Die Kinder versprachen es und sahen dem davoneilenden Thierchen mit leuchtenden Blicken nach.

(Carl Cassau.)

Wenn du was haben willst,
So gib ein gutes Wort;
Mit Trotz und Eigensinn,
Kind, kommst du nirgends fort!

Gretchens Vöglein.

Gretchen besaß ein hübsches kleines Rothkehlchen, das ihr der Onkel vom Lande einmal mitgebracht hatte. Sie hielt den Vogel in einem kleinen Käfig aus Weidenruthen und brachte ihm jeden Tag Futter und frisches Wasser. Auch trug sie den Käfig oft in die Gartenlaube, damit das Vöglein sich an der Luft und den grünen Bäumen und Büschen erfreuen konnte. Oft sang es auch lustig zum Danke, manchmal saß es aber traurig auf seiner Stange, so lieb auch Gretchen ihm zuredete. Das konnte sie nicht begreifen.

Einmal, beim Spiel, hatte sie sich im Stall versteckt. Der Kutscher, der das nicht wußte, schloß die Thüre zu. Da konnte Gretchen nicht mehr heraus. Sie rief und schrie, aber lange bemerkte sie niemand. Da wurde sie ängstlich und still. Endlich wurde sie befreit. Als sie dann wieder zu ihrem Rothkehlchen kam, sah sie es traurig im Käfig sitzen. Da verstand sie, was ihm fehlte. Rasch trug sie den Käfig in den Garten, öffnete das Thürchen, setzte den Vogel auf ihre Hand und rief: „Flieg, Hänschen, sei frei und lustig!" Und Hänschen flog; aber stets blieb es dankbar und anhänglich in der Nähe, pickte die Körner auf, die ihm Gretchen täglich streute, kam auch oft zu ihr geflogen, wenn sie es beim Namen rief, und sang ihr manch lustiges Lied.

Mein Plätzchen.

Ich weisz ein hübsches Plätzchen,
Wo gar zu gern ich bin!
Wie in die Sonn' das Kätzchen,
Leg' ich zum Schlaf mich hin!

Ich hüpf' hinauf, herunter
Mit leichtem, heiterm Sinn;
Ich such' es, wenn ich munter
Und wenn ich traurig bin!

Im Blumenkelch das Bienchen!
Das Fischlein in dem See!
Das Häschen, das Kaninchen
Im Grase und im Klee!

Das Vöglein in dem Neste
Von weichem, warmem Moos!
Mein Plätzchen ist das beste:
Der lieben Mutter Schosz!

(Enslin.)

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.00 jährlich

September 1889.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

19. Jahrg. 12. Heft.

Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis.
Redacteur: Maximilian Großmann.

Lauf. Nummer 228

Inhaltsverzeichniß: Allgemeines: Die Bedeutung des Deutschamerikanerthums im Bildungsprocesse der amerikanischen Nation; Die siebente Generalversammlung des nationalen deutschamerikanischen Seminarvereins. — Aus dem praktischen Schulleben: Aus dem mericanischen Schulleben. — Haus und Familie. — Büchertisch. — Editorielles: Who Will Teach the German Teachers? — Deutschamerikanischer Lehrerbund. — Editorielle Notizen. — Für die reifere Jugend: Abend; Wie der Tod ausschaut; Die Kinderstübchen der Blumen; Räthsel. — Ecke für die Kleineren. — Feuilleton: Der Schulmeister von Geißlingen.

Allgemeines.

Die Bedeutung des Deutschamerikanerthums im Bildungsprocesse der amerikanischen Nation.

Vortrag von Hermann Schuricht, Cobham, Va., verlesen auf dem Chicagoer Lehrertage.

Geehrte Mitglieder des deutschamerikanischen Lehrerbundes!

Ihr Herr Präsident hat an mich das ehrenvolle Ersuchen gerichtet, vor Ihrer diesjährigen Versammlung „Die Bedeutung des Deutschamerikanerthums im Bildungsprocesse der amerikanischen Nation" zu besprechen. Die Wichtigkeit einer öffentlichen Erörterung dieses Themas im gegenwärtigen Augenblicke ist nicht zu leugnen, weil die große Mehrheit des Deutschamerikanerthums sich dieser Mühe nur selten aus eigenem Antriebe unterzieht, dagegen aber im Ringen nach materiellen Gütern die höheren Zwecke des Lebens und die Pflichten gegen die Gesammtheit aus den Augen läßt, und weil dadurch die Abkömmlinge deutscher Nation in Staat, Gemeinde und Gesellschaft, — sowie der Fortbestand ihrer werthvollsten Errungenschaften, wie z. B. die deutsche Sprache und Schule, sowie die sinnige deutsche Lebensweise, — gefährdet sind.

Sie kennen sicherlich die alt-amerikanische Sage von Votan oder Quetzalcoatl, der in Mexiko und Centralamerika ein goldenes Zeitalter schuf. „Die Menschen lebten in jenen Tagen in Frieden und Wohlstand, und dabei war die Luft mit wonnigen Wohlgerüchen gefüllt, während zahllose schöngefiederte Vögel ihre Lob- und Preislieder der goldenen Sonne zujubelten. Aber dieser Zustand des Glücks erlitt ein jähes Ende. Die Völker Anahuas liehen den Zuflüsterungen und Verführungen Anderer Gehör, — sie erlagen den entflammten Leidenschaften, — Zwiespalt und Feindschaft entfremdete sie unter einander, — und die Mahnungen Quetzalcoatls verhallten in leere Luft. Ergrimmt darüber, beschloß dieser, zurückzukehren in seine Heimath Tlapatlan, und er zerstörte seine goldenen und silbernen Paläste, verwandelte die Fruchtbäume in dürre Stauden — und befahl allen Singvögeln, das Land zu verlassen und mit ihm zu ziehen, — den undankbaren Völkern aber verkündete er, daß er einstmals wiederkommen und sie vertilgen werde, wenn sie sich nicht bessern würden."

Diese altehrwürdige Ueberlieferung klingt so wunderbar und märchenhaft, — und doch geschieht ganz Aehnliches noch in unseren Tagen und selbst im Leben dieses neuen amerikanischen Staatenbundes! — Darauf werde ich jedoch später wieder zurückkommen, — jetzt will ich zuerst auf mein Thema eingehen.

Friedrich Kapp sagte *: „Jedes europäische Volk, welches seine Söhne hierher sendet, bringt ihm (d. h. diesem Lande,) in seinen physischen und moralischen Eigenschaften ein besonders werthvolles Capital, welches es zum Gesammtvermögen der jungen amerikanischen Nation beisteuert, eine ihm eigenthümliche, am Baum seiner Geschichte gezeitigte Frucht. — Die beiden verwandten germanischen Stämme, der angelsächsische und deutsche, treffen sich nach fünfzehnhundertjähriger Trennung wieder auf dem amerikanischen Continent zur gemeinsamen Arbeit, zur Erweiterung des Reiches der Freiheit. Der Deutsche gibt sein reiches Geistes- und Gemüthsleben zu den Culturelementen, welche sich auf dem Boden der neuen Welt frei vermählen und stets höhere Bildungen erzeugen." —

Diesen Urtheilen stimme ich bei, in soweit sie sich auf den Werth der europäischen Einwanderung beziehen, — auch bezüglich der Gaben, welche die Deutschen beisteuern, — aber ich habe ernste Zweifel: ob in Wahrheit die beiden verwandten germanischen Stämme, der angelsächsische und der deutsche, durch gemeinsame Arbeit zur Erweiterung des Reiches der Freiheit beigetragen haben, — sich die verschiedenen Culturelemente auf dem Boden Amerikas frei vermählen und stets höhere Bildungen erzeugen. — Ja, — ich fühle mich im Hinblick auf die Erfahrungen der letzten Jahre versucht, das Gegentheil zu behaupten und der allgemein acceptirten Redensart zuzustimmen: „Das deutsche Element in Amerika ist der Sauerteig, welcher die geistige Gährung unterhält." Ich glaube auch an der Hand der Geschichte beweisen zu können, daß das englische Element die Entwickelung dieses Landes, mindestens während der Colonialzeit, nicht in gleichem Maße wie das deutsche gefördert hat. Indem ich diesen Beweis antrete und mich dabei allenthalben auf die zuverlässigen Angaben anerkannter Autoritäten stütze, hoffe ich zugleich, die mir gestellte Aufgabe nach bestem Wissen und Vermögen zu lösen.

Der qualitative Unterschied zwischen der englischen Einwanderung einerseits, und der deutschen, sowie holländischen und skandinavischen anderseits, bekundete sich schon bei der Begründung der Colonien. Die ersten englischen Ansiedler in Virginien erwiesen sich als schlechte Colonisten. Sie waren zumeist rohe und zügellose Abenteurer, herabgekommene Edelleute u. s. w., die durch Goldgräberei und auf andere Weise schnell reich werden und dann nach Alt-England zurückkehren wollten. Sie führten die Negersklaverei ein und machten dieselbe zu ihrer vornehmsten Erwerbsquelle. Sehr zutreffend bezeichnet sie das amerik. Schulgeschichtsbuch von Quakenbos als: "vagabond gentlemen".* — Die Puritaner, welche sich in den heutigen Neu-Englandstaaten niederließen, waren allerdings anderer Art: arbeitsam und nüchtern, — aber sie waren zugleich auch religiöse Fanatiker, abergläubisch, unduldsam und Gegner eines vernünftigen, frohen Lebensgenusses. Andersgläubige wollten sie nicht in ihrer Mitte dulden, und als sie dieselben nicht mehr abzuhalten vermochten, beschuldigten sie sie der Hexerei. Zur Zeit des Hexenwesens in Salem, Mass.,† wurden in wenigen Monaten 20 Personen hingerichtet und die Kerker waren mit Verhafteten gefüllt. Selbst die friedfertigen Quaker wurden von den Puritanern auf's Grausamste verfolgt, — ihnen Nase und Ohren abgeschnitten! — Ein Gesetz verfügte ferner, daß nur Kirchenmitglieder an den Wahlen für bürgerliche

* „Geschichte der deutschen Einwanderung" von Fried. Kapp, New York, 1868.

* "American History for Schools" by G. P. Quakenbos, page 43, New York, 1877.

† „Abriß der Geschichte der Ver. Staaten" von L. J. Campbell, übert von G. Fischer, Boston, Mass., 1872.

Aemter theilnehmen durften, — und endlich verschmähten die frommen Neu-Engländer die Sklavenarbeit nicht, sondern wurden später die hauptsächlichsten Importeure von afrikanischen Schwarzen nach Amerika! —

Solcher Art waren die Civilisation und die Freiheiten, welche die Engländer der neuen Welt als Wiegengeschenk darbrachten!

Vollständig verschieden von den englischen Ansiedlern waren die Einwanderer deutscher, holländischer und skandinavischer Abkunft. Sie waren allesammt fleißige, schlichte Menschen, die um ihres verfolgten Glaubens willen das alte Vaterland verlassen hatten und sofort Hand ans Werk legten, um sich bleibende Heimstätten zu gründen. Die Deutschen organisirten zwar keine eigenen selbständigen Colonien, aber sie machten einen sehr großen Bestandtheil aller Colonisationen aus. Sowohl die Niederlassungen der Holländer, wie auch die der Schweden standen anfänglich unter der Leitung deutscher Männer, wie: Peter Minnepit aus Wad am Rhein und Johann Prinz von Buchau, ein holsteinischer Edelmann. So sehr überwog das deutsche Element die Zahl der Abkömmlinge anderer Nationalität, daß selbst die wichtigsten Urkunden in plattdeutscher Sprache abgefaßt wurden. Der Kaufbrief für das seitens der Schweden von den Indianern erworbene Land war z. B. plattdeutsch geschrieben und wurde im Jahre 1697 bei dem Feuer im königlichen Schlosse in Stockholm zerstört. *

Obgleich, wie gesagt, die deutschen Ansiedler fromme Leute waren, so machten sie sich doch keiner puritanischen Unduldsamkeit schuldig. Beweis dafür ist, daß mit ihnen die Wiedertäufer kamen, die sich für das Princip einer andauernden Reformation erklärten und den Grundsatz aufstellten: die Religion müsse mit den Fortschritten der Wissenschaft und allgemeinen Bildung Schritt halten. Ferner zählten zu ihnen die menschenfreundlichen Herrnhuter, welche im Urwald Bet- und Schulhäuser bauten, in denen sie ohne Unterschied der Hautfarbe Weiße, Indianer und Neger unterrichteten; — und endlich auch die Bekenner der Lehre des Dr. Martin Luther, der einen verständigen Lebensgenuß mit wahrer Frömmigkeit für recht wohl vereinbar erklärte. Stammt doch von dem Reformator das geflügelte Wort: Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang!" — Aber den schlagendsten Beweis für ihre humanen Gesinnungen und zugleich für ihren moralischen Muth gaben jene deutschen Männer durch ihre Opposition gegen die Negersklaverei. „Schon gleich nach ihrer Einwanderung erhoben die deutschen Quäker Germantowns, Pastorius an der Spitze, Einsprache gegen die Negersklaverei", berichtete Dr. G. Brühl dem Pionierverein zu Cincinnati, „und sie bewogen den Statthalter Pennsylvaniens, die Frage der gesetzgebenden Versammlung vorzulegen". — Auch die Dunker in Virginien, sowie die Herrnhuter und Salzburger am Savannastrome protestirten gegen jenes entwürdigende Institut. „Wo immer in den südlichen Staaten die Deutschen sich ankauften," sagte der Historiker Löher, „da war es ihr Erstes, die mit den Gütern übernommenen Neger frei zu geben. Das deutsche Volk hat unter allen Völkern der Erde allein keinen Antheil an jenem verwerflichen Handel gehabt, nimmer aufgehört die Schandthat zu bekämpfen, und das hat ihm die Weltgeschichte sicher in sein Guthaben geschrieben." —

„Von Anfang an," erzählt Prof. O. Seidensticker†, „warf sich die deutsche Einwanderung mit Vorliebe auf den Landbau Von den Landstrichen, die von Deutschen besiedelt sind, darf es gern heißen: ‚Und wie ein Garten ist das Land zu schauen'. — Diese Worte unseres gelehrten Landmannes sind vollkommen wahr, und gelten noch ebenso bezüglich der deutschen Einwanderung von heute. Die englischen Colonisten erkannten auch alsbald den Werth deutscher Arbeit und ihre Regierungen bemühten sich demgemäß Landwirthe zur Auswanderung zu bestimmen. Die Puritaner Neu-Englands schickten Emissäre nach Deutschland, um Colonisten zu gewinnen, welche die Wildniß im heutigen Maine, Massachusetts und Connecticut urbar machen und zugleich eine lebendige Schutzmauer gegen die lästigen und feindseligen Rothhäute bilden sollten. So entstanden deutsche Ansiedelungen an der Broad Bay, dem Connecticut- und Kennebicflusse. Auch in New York, zu Neuburg und Albany am Hudson, sowie später im Shoharie- und Mohawkthale, in Rhode Island, welches deutsche Wiedertäufer in einen Garten umgestalteten, in New Jersey am unteren Passaic, dem Hackensack River und in der Grafschaft Salem, in Delaware und Pennsylvanien ließen sich Deutsche in großer Zahl nieder. Im letztgenannten Staat entdeckte der ehemalige Professor an der Universität zu Tübingen, Friedr. List, geb. zu Reutlingen, mächtige Kohlenlager, legte die Städte Clinton und Tomaqua an und wurde der Urheber der großen pennsylvanischen Kohlenindustrie. Auch in den Südstaaten: in Maryland, in Virginien am Rappahannock und Rapidan, sowie im Shenandoahthale, in West-Virginien am Ohiostrome, im nördlichen Kentucky, in Missouri, Tennessee, den beiden Carolinas, Georgia, Alabama, Louisiana und Texas lichteten deutsche Farmer den Urwald und erforschten Ebenen und Berge. Johannes Lederer, „ein Sohn der Alpen", wie er sich nannte, und vermuthlich ein Tyroler, wurde z. B. in den Jahren 1669 und 1670 im Auftrag des Gouv. Berkeley von Virginia der erste Erforscher der Blauen Berge und des Alleghany-Gebirges. Sein Reisebericht nebst Karte erschien 1672 in London. — Wo die Deutschen bereits Engländer, Irländer und Schotten vorfanden, drängten sie dieselben (wie noch heute) weiter und weiter, und an Stelle der rohen Blockhütten und „Shanties" traten alsbald neue Wohnhäuser und hochgebaute Scheunen, umgeben von sorgfältig bestellten Feldern, Obst-, Wein- und Gemüsegärten. Während der Anglo-Amerikaner ruhelos und habgierig durch Prärien, Wälder und Gebirge zieht, heute reich und morgen arm, — bleibt der Deutsche der mühevoll errungenen Scholle treu, verwächst sozusagen mit seinem Heim, — bearbeitet, verbessert es und steigert dessen Werth. Mit Neid und Haß blickt deshalb der Amerikaner auf den prosperirenden Germanen. — „Die Farm dort gehört einem Ihrer Landsleute", sagte während des Krieges ein virginischer Plantagenbesitzer zu mir, indem er auf ein blühendes Besitzthum zeigte. Und grollend setzte er hinzu: „Einstmals gehörte dieselbe zu meiner Plantage, — aber Acker auf Acker hat mir der Mann abgekauft, — er wird groß und ich werde klein, — — und deshalb hasse ich den Kerl!" — Welch' wunderbare Logik! Und in noch ausgedehnterem Maße als im Osten und Süden hat sich der deutsche Landwirth die großen Staaten des Westens erobert, nachdem die Erforschung dieser riesigen Gebiete durch deutsche Missionäre fast 2 Jahrhunderte zuvor bewirkt worden war. Schon im Jahre 1687 veröffentlichte der Kupferstecher Joh. Baptist Hermann die Prachtkarte von Ludwig Hennepin vom großen Westen. In Ohio, Indiana, Illinois, Michigan, Wisconsin, Minnesota, Iowa, Nebraska, Dakota u. s. w. hat seitdem die schwielige Hand deutscher Bauern, in Gemeinschaft mit Schweizern, Holländern und Skandinaviern, den schwarzen Prärieboden gebrochen und* im Gebiet der großen Seen in die dichten Waldungen Lichtungen geschnitten und Blockhäuser gebaut. Vor ihnen hausten daselbst die Yankees, canadische Franzosen und Irländer als Landclaimer, Heimstätter, Prospectoren, Squatter und Holzdiebe, wie auch als Tagelöhner in Diensten großer Viehzüchter, Holzspeculanten und Sägemühlen, doch die Cultur zog erst mit den arbeitsamen Deutschen ein, welche die endlosen Steppen und das Baumgewirre zu ihrer neuen Heimath erwählt hatten.

Jenseits der Felsengebirge an der Küste des Stillen Oceans wurde der deutsche Jesuit und Gelehrte Eusebius Franz Kühn, von den Anglo-Amerikanern Kino genannt, zu Ende des 17. Jahrhunderts der Entdecker und Erforscher von Californien und Arizona, und bereits im Jahre 1702 erschien die von ihm gezeichnete Karte dieser Länder im Druck. Im Beginn dieses Jahrhunderts aber gründete in Californien der muthige Pionier Capt. Sutter eine blühende Niederlassung, — und als auf derselben das erste californische Gold gefunden wurde, strömten Tausende da in und das wenig bekannte Territorium entwickelte sich fabelhaft schnell zum bevölkerten Staat. Noch später gewann californischer Wein- und Obstbau durch deutsche Cultur einen ungeahnten Umfang, und in allerneuester Zeit ist deshalb auch das südliche Californien ein Feld der Landspeculation geworden.

Nachdem die Verhältnisse in den Colonien, und den nachmaligen Territorien und Staaten, feste und geordnete geworden waren und

* „In der neuen Heimath" von Anton Eickhoff, Seite 60, New York, 1884.

† „Die erste deutsche Einwanderung in Amerika und die Gründung von Germantown", von O. Seidensticker, Philadelphia, Pa., 1883.

* Vergleiche: „Correspondenzblatt des Nat. d. a. Schulvereins, No. 2." Bericht von Jos. Brucker, Medford, Wis. — 1886.

aus verstreuten Wohnsitzen und kleinen Ortschaften Städte und Großstädte entstanden, begannen sich auch Handel, Industrie, Künste und Wissenschaften in ausgedehnterem Maße zu entwickeln. Der Antheil unserer Landsleute an den wahrhaft staunenswerthen Fortschritten auf diesen Gebieten ist ein namhafter und rühmlicher. „Mancher Stoßseufzer der englischen nativistischen Presse äußerte sich schon damals" — constatirt Anton Eickhoff * — „in dem Bedauern, daß die ‚Germans' unwiderstehlich seien in dem Ansichreißen des Handels und der Manufactur." — Diese Klage hört man aber noch heutigen Tages. Und wenn der neue Einwanderer, nach überstandener Seereise, die Straßen der großen Hafenplätze New York und Baltimore musternd durchwandert, so staunt auch er über die außerordentlich große Zahl deutscher Firmen, — und dabei zieht er alle diejenigen nicht in Betracht, die anglisirte deutsche Namen tragen! — Auch in Chicago, Cincinnati, St. Louis, Philadelphia, St. Paul, Minneapolis San Francisco u. s. w. haben die Deutschen, resp. deren Nachkommen, einen erheblichen Antheil am Groß- und Kleinhandel. Ganz besonders excellirt aber das deutsche Judenthum auf diesen Gebieten. Man erklärt die Erfolge der deutschen Geschäftsleute durch deren Vorsicht und Besonnenheit, welche sie von wilden Speculationen zurückhalten, und durch ihre Rechtschaffenheit, sowie ihr stark ausgeprägtes Ehrgefühl.

Deutsche Handwerker und Mechaniker sind in den Ver. Staaten gesucht und angesehen. Wer die Werkstätten der Schneider, Schuhmacher, Weber, Färber, Fleischer, Bäcker, Tischler, Stellmacher, Lackirer, Gerber, Lederarbeiter, Hutmacher und Maschinenbauer, die Arbeitsplätze der Zimmerleute und Maurer, die chemischen sowie Tabak und Cigarren-Fabriken, die Brauereien und die Bergwerke, Poch- und Schlemmhütten, die Schmelzereien und Gießereien besucht, wird überall zahlreiche deutsche Arbeiter finden und sehr häufig entdecken, daß auch die Besitzer Deutsche sind. Der Gartenbau, sowie die Wein- und Seidenzucht sind von Deutschen in Amerika eingeführt worden und liegen noch immer fast ganz in ihren Händen, und was ich bezüglich des Antheils unserer Landsleute an der Entwickelung der Industrie gesagt habe, gilt auch in Betreff der sogenannten Kunstgewerbe, als: Lithographie und Farbendruck, Pianoforte-Fabrication, Holzschnitzerei, Steinhauerei, Uhrmacherei, Goldarbeiterei und der Herstellung mathematischer und chirurgischer Instrumente, sowie von allen Berufen, die umfassendere technische Kenntnisse verlangen. Die Namen der beiden Röbling, der Erbauer der Riesenbrücke über den Eastriver bei New York, — die Brückenbauer Bender und Falk, — Adolph Sutro, welcher den großen Sutrotunnel zur Entwässerung der Goldminen Nevadas anlegte, — der Landschaftsgärtner Adolph Strauch, der Schöpfer des wunderschönen Spring Grove Cemetery in Cincinnati, — Joder und Kreider, die zuerst den Ohio und Mississippi befuhren, — Wilh. Rittinghuysen, der 1690 die erste Papiermühle in Amerika zu Germantown gründete, — Christoph Saur, welcher zur selben Zeit und ebendaselbst die erste Schriftgießerei einrichtete, — Louis Prang, dessen Chromos in Palast und Hütte willkommen sind, — Steinweg, Knabe, Weber und Andere, deren Pianos und Orgeln einen Weltruf haben, — diese Namen können wir stolz den Anglo-Amerikanern entgegenhalten, wenn sie geringschätzig über den „Dutchman" die Nase rümpfen.

Die Kunst und das Verständniß für dieselbe ging den Amerikanern bis in die neueste Zeit fast gänzlich ab und noch jetzt sind Künstler in den Reihen des Anglo-Amerikanerthums seltene Erscheinungen. Es ist zwar neuerdings Mode geworden und gehört zum guten Ton, zu malen, zu singen und irgend ein Instrument zu spielen, — jedoch mit dem allmächtigen Dollar glaubt man sich Alles das erkaufen und die Künste im Fluge erlernen zu können, — und das Resultat dieser Ueberstürzung ist: Stümperei. Die Deutsch-Amerikaner, sowohl Eingewanderte wie hier Geborene, leisten dagegen in Folge ernster und gründlicher Studien entschieden Besseres. Gemälde wie „Washingtons Uebergang über den Delaware" von Lentze, Lambrechts: Marquette, — Bierstadts: Landschaftsbilder u. s. w. verdienen den Leistungen des Auslandes an die Seite gestellt zu werden. Auch die genialen Zeichner Thomas Nast und Keppler gereichen der deutsch-amerikanischen Kunst zum Ruhme, — und als Kunstkritiker wird S. R. Köhler in Roxbury in Künstlerkreisen anerkannt.

Die eigentliche Domäne der deutschen Künstler ist aber die Musik und der Gesang! "The Dramatic Review," eine dem Drama und der Musik gewidmetes, in New York erscheinendes Fachblatt*, sagte im Frühjahr 1886: „Wenn die gegenwärtige Opernsaison irgend Etwas dargethan hat, so ist es das, daß die Deutschen die absolute und unangefochtene Herrschaft über das musikalische Feld dieses Landes haben." — Ja, die deutsche Musik hat einen siegreichen Umzug durch alle Staaten der Union gehalten und sich Bürgerrechte erworben. Der deutsche Gesang, gepflegt in zahlreichen Gesangvereinen, hat dazu das Seine beigetragen. In Wahrheit, unsere Musiker und Sänger sind Wohlthäter dieses Volks geworden, „die" — wie Carl Schurz in seiner Rede bei Eröffnung des Sängerfestes in St. Louis sagte, — „ohne der furchtbaren Größe der gesellschaftlichen Arbeit Eintrag zu thun, uns den Weg gezeigt haben an seiner größten Gefahr vorüberzusteuern, die in dem allgemeinen Ringen jene Ruhepunkte schaffen, in welchen der Einzelne und die Massen sich über die Verworrenheit des Gemüthes erheben und im Vollgenuß des Schönen den weiteren Genuß heiterer Annäherung und uneigennützigen Zusammenwirkens finden." Deshalb stehen auch die Namen der Leiter des deutschen Gesangs und der deutschen Musik, wie: Bergmann, Thomas, Zerahn, Damrosch, Vater und Sohn, Balatka, Neuendorf, Bauer u. s. w. mit flammenden Lettern im Herzen ihrer Landsleute eingeschrieben.

Die Leistungen des Deutsch-Amerikanerthums auf den Gebieten der schöngeistigen Litteratur und den Wissenschaften sind ebenfalls anerkennungswerthe. Aus der alten Heimath haben die Deutschen den Sinn für das Ideale und zugleich auch für die ernste wissenschaftliche Forschung mitgebracht. Können sich auch die deutsch-amerikanischen Dichter nicht mit denen des alten Vaterlandes messen, so gibt doch die seit 1½ Jahren erscheinende und von Conrad Nieß redigirte Monatsschrift, „Deutsch-amerikanische Dichtung", beredtes Zeugniß dafür, daß die Deutsch-Amerikaner im Kampfe ums Dasein den Blüthenstaub des deutschen Seelenlebens und gemüthstiefer Poesie nicht abgestreift haben. Die Anglo-Amerikaner besitzen hervorragende Dichtergrößen, — aber gleichwohl gebührt den deutsch-amerikanischen Poeten vor Allen die Anerkennung, in ungleich umfassenderer Weise als sie den reichen und herrlichen Sagenschatz Alt-Amerikas bearbeitet zu haben.

Auch die deutsch-amerik. Presse zeigt ein reges Geistesleben. Es giebt allerdings eine ziemlich große Anzahl kleiner Provinzial-Blätter, die elende Machwerke sind, so daß es schade um das Papier und die Druckerschwärze ist, die für sie verbraucht werden, — aber unsere größeren Tageszeitungen, sowie verschiedene belletristische Blätter können sich sowohl den anglo-amerikanischen wie auch den altvaterländischen Zeitschriften dreist zur Seite stellen. Leider ist es die Tendenz unserer Zeit, nach sensationellen und zotigen Lesestoffen zu haschen, — und unsere deutsche Presse folgt gleichfalls dieser Richtung, allein zu ihrem Ruhme kann mindestens gesagt werden, daß sie vorsichtiger zu Werke geht und weniger als die anglo-amerik. Publicationen zum Verfall der Moral beiträgt. Mit besonderer Genugthuung betone ich endlich noch, daß die reichen anglo-amerik. Zeitungsinstitute sich keines Philantropisten wie unseres Colemann — Vater und Sohn — zu rühmen haben, die um der Erleichterung des deutschen Sprachunterrichts und der Verbreitung sittlicher, lehrreicher Lesestoffe willen seit Jahren die „A B C-" — die Kinder-, Jugend- und Lehrerposten unentgeltlich versenden!

Bezüglich der Leistungen der Deutschamerikaner auf den streng wissenschaftlichen Gebieten muß zunächst berücksichtigt werden, daß dieselben bis in die neueste Zeit mit ungleich geringeren Hülfsmitteln versehen waren, als ihre Stammesgenossen jenseits des Oceans besitzen, und daß die Anglo-Amerikaner vor ihnen den Vortheil voraus haben, sich lediglich ihrer Muttersprache bedienen zu müssen. Arbeiten in deutscher Sprache finden zudem hier nur schlecht lohnende Verwerthung. Solche in englischer Sprache werden bezahlt, — aber so lange als noch gewöhnliche Handarbeiter, Polizisten und Nachtwächter weit höheren Lohn für ihre Leistungen empfangen, als im Durchschnitt die Lehrer und Litteraten erhalten, kann nicht behauptet werden, daß sich wissenschaftliches Studium in Amerika lohne. Wenn die Deutschen gleichwohl Großes leisteten und zahlreiche, schätzenswerthe Werke und Publicationen vor ihrem emsigen Schaffen Zeugniß geben, so kann das nicht hoch genug angeschlagen werden. (Schluß folgt.)

* „In der neuen Heimath", von Anton Eickhoff, Seite 299, New York, 1884.

* Vergleiche: Correspondenzblatt des n. d. a. Schulvereins, No. 3, Seite 81. Chicago. 1886.

Die siebente Generalversammlung des nationalen deutsch-amerikanischen Seminarvereins

fand, wie schon berichtet, am 15. Juli in Milwaukee statt. Es waren auf derselben 86 Mitglieder mit 1012 Stimmen durch 21 Delegaten vertreten.

Aus dem von Herrn C. Hermann Boppe erstatteten Secretärsbericht heben wir denjenigen Theil, welcher das Project einer Vereinigung von Lehrerseminar und Turnlehrerseminar bespricht, hervor.

„Dem in der jüngsten Tagsatzung des Turnerbundes, im Mai 1888 in Chicago abgehalten, zur Sprache gebrachten Project der Annäherung von Turnlehrerseminar und Lehrerseminar wurde eingehendste Aufmerksamkeit geschenkt. Die Turnervorortsbehörde drückte den Wunsch aus, daß man ihr bestimmte Vorschläge unterbreite, die für die zu führenden Unterhandlungen Anhaltspunkte bilden mögen. Nach vielen Vorarbeiten formulirte der Vollzugsausschuß die nachstehenden Empfehlungen, die seither auch die Zustimmung des Vorstandes der deutsch-englischen Akademie erhalten haben:

Der Turnerbund errichtet in Verbindung mit dem nationalen deutschamerikanischen Lehrerseminar eine Turnhalle und das Lehrerseminar stellt zu diesem Zwecke dem Turnerbunde den Grund und Boden zur Verfügung, auf welchem jetzt das alte Seminargebäude errichtet ist. Lot 4, in Block 151 am Broadway, zwischen Knapp-Straße und Juneau Ave., liegend (in erster Ward der Stadt Milwaukee) hat einen Flächenraum von 60 bei 127½ Fuß. Der Werth dieses Eigenthums soll abgeschätzt werden und dem Turnerbunde wird das Recht zugestanden, dasselbe zum abgeschätzten Preise zu irgend einer Zeit zu erwerben.

Die vom Turnerbunde zur errichtende Turnhalle soll für das Turnfach und für den Turnlehrerberuf noch weiter erforderliche Fächer dem Turnlehrerseminar, Lehrerseminar und der deutsch-englischen Akademie, der Musterschule desselben, als Unterrichtslocal dienen.

2. Zur Ermöglichung des Baues einer räumlich höchsten Anordnungen entsprechenden Turnhalle empfiehlt der Vollzugsausschuß des Seminars dem Turnerbund die Erwerbung des zwischen den beiden Seminargebäuden liegenden Meyerschen Grundeigenthums, der südlichen Hälfte von Lot 3 in Block 151 mit einem Flächeninhalt von 30×127½ Fuß.

3. Beim Bau der Turnhalle soll darauf Rücksicht genommen werden, daß zwischen Turnhalle und Seminargebäude eine directe Verbindung hergestellt und daß die Turnhalle so viele Klassenzimmer enthält, wie sie für den wissenschaftlichen Unterricht, welcher den Turnlehrerseminaristen ertheilt wird, benöthigt werden.

4. Der Turnerbund stellt die Lehrkräfte für das Turnfach und solche Unterrichtsfächer, wie sie speciell nur für den Turnlehrerberuf erforderlich und im Lehrplan des Lehrerseminars nicht vorgesehen sind, und diese ertheilen nach Bedürfniß den Unterricht in beiden Seminaren und der Musterschule, die Lehrkräfte des Lehrerseminars und seiner Musterschule dagegen übernehmen den Unterricht in allen wissenschaftlichen Fächern, wie sie zur Ausbildung zum Turnlehrerberuf nothwendig sind. Es soll darauf gesehen werden, daß so viel als möglich die Zahl der ausgetauschten Unterrichtsstunden einander entspricht.

5. Alle Unkosten für die Unterhaltung des Seminargebäudes, einschließlich der Auslagen für Heizung, Beleuchtung, Reinigung u. s. w., werden vom Seminar und entsprechend diejenigen für die Unterhaltung der Turnhalle vom Turnerbund getragen. In gleicher Weise verhält es sich mit der inneren Einrichtung der Gebäude, den Lehrobjecten u. s. w.

6. Während sich die Vollzugsbehörde des Seminars mit den bisher geäußerten Grundgedanken über das Zusammenwirken beider Anstalten, die Organisation, Controle u. s. w. einverstanden erklärt, ist sie doch der Ansicht, daß bestimmte diesbezügliche Vorschläge noch verfrüht sind. Alle die nothwendig werdenden Bestimmungen über Organisation, Verwaltung und Beaufsichtigung, Feststellung der Unterrichtszeit, Lehrplan u. s. w. sollen, nachdem Turnertagsatzung und Generalversammlung des Lehrerseminars sich für die Vereinigung auf der Basis dieser oder ähnlicher Vorschläge erklärt haben, von der Vorortsbehörde des Turnerbundes und dem Vollzugsausschuß des Seminars unter Zuziehung von Personen, die mit dem Wesen und den Zielen der beiden Anstalten vertraut sind, gemeinsam vereinbart und in Wirksamkeit gesetzt werden. Ohne Zweifel wird praktische Erfahrung manche spätere Berichtigung bedingen und es sollten die Controlbehörden vorerst nicht durch allzusehr detaillirte Vorschriften gebunden sein. Das gegenwärtig für das Turnlehrerseminar zu Kraft bestehende Turnlehrerseminarreglement kann bei Entwerfung der neuen Bestimmungen zur Grundlage dienen.

Wir ersuchen nun die Generalversammlung, den Verwaltungsrath resp. den Vollzugsausschuß zur Führung nothwendig werdender Unterhandlungen mit dem Turnerbund zu ermächtigen. Daß von unserer Seite die Interessen des Seminars ängstlich gewahrt werden, können Sie versichert sein, wir sind aber der Ansicht, daß ein zukünftiges Zusammenwirken der beiden Anstalten ihre Leistungsfähigkeit bedeutend steigern wird und als ein Fortschritt von großer Tragweite zu begrüßen wäre."

Weiter wird im Berichte der Schenkung von 200 Acres Land, zu $1500 abgeschätzt, in Houston County, Minnesota, liegend, durch Chr. Preußer und des Todes von Wilhelm Müller, des mehrjährigen pflichttreuen Seminarlehrers, und W. W. Colemanns, der sich durch die Herausgabe von Jugendschriften um das Erziehungswesen verdient machte und sich auch dem Seminar stets als Freund erwies, erwähnt. Es werden dann die im Verwaltungsrath eingetretenen Vacanzen bekannt gegeben und mitgetheilt, daß an Stelle der statutarisch austretenden fünf Verwaltungsräthe auf drei Jahre neue zu erwählen seien und ferner noch zur Besetzung von Vacanzen zwei Verwaltungsräthe auf zwei Jahre und ein Verwaltungsrath auf ein Jahr. Der Schluß des Secretärberichtes lautet, wie folgt:

„Sonst verweise ich auf die Berichte der übrigen Beamten. Das agitatorische Wirken zur Sicherung von Fonds zur Deckung des Jahresdeficits und Aufbringung der benöthigten Stipendiengelder einerseits, sowie zur Erhöhung des Stammcapitals andererseits war ein erfolgreiches. Eine fruchtbringende Agitation setzt aber große Mühen voraus und die Agitationsunkosten sind leider ganz beträchtlich. — Diese sind aber unvermeidbar und die Seminarbehörde hat nur die Wahl, die durch die Agitation verursachten Ausgaben zu tragen oder aber auf absolut unentbehrliche Einnahmen, die allein die Führung des Seminars ermöglichen, Verzicht zu leisten. Letzteres ist ausgeschlossen. Die Seminarverwaltung bedarf dringend zu den aus den Zinsen des Stammcapitals sich ergebenden regelmäßigen Einnahmen noch solcher außerordentlichen Charakters, die sich keineswegs niedriger belaufen dürfen, als in den beiden letzten Jahren. An den Opfersinn des freigesinnten Deutschamerikanerthums muß nach wie vor appellirt werden. Wir hoffen aber, daß das Interesse für das Seminar ein immer lebendigeres und allgemeineres wird, je mehr der nationale Charakter desselben in den Vordergrund tritt und es auf erfreuliche Fortschritte in Steigerung seiner Leistungsfähigkeit und Ausdehnung seines Wirkens hinweisen kann."

Aus dem Berichte des Schatzmeisters ging klar hervor, daß die Zinsen des Stammcapitals kaum zur Hälfte die jährlich durchaus unvermeidlichen Ausgaben decken. Zudem sei zu bedenken, daß auch die für Stipendien benöthigte Summe mit der Steigerung des Besuches des Seminars stetig wächst. Es ist also Aufgabe der Agitation, durch Aufbringung von Beisteuern alljährlich für dieses ganz bedeutende Manco aufzukommen.—Die Berichte des Directors und namentlich des Prüfungsausschusses lauteten sehr erfreulich. Es geht aus denselben hervor, daß das Seminar in immer höherem Grade den ihm vorgesteckten Zielen gerecht zu werden sucht. Dem Wirken des Directors und der Lehrer zollte der Prüfungsausschuß hohes Lob.

Die Berichte waren zur Würdigung der darin enthaltenen Empfehlungen und Anregungen einem aus den Herren Heinrich Suder von Chicago, W. H. Rosenstengel von Madison, sowie Victor L. Berger, Maximilian Großmann und Hans Böbel von Milwaukee bestehenden Ausschuß überwiesen worden. Der Ausschuß unterbreitete der Generalversammlung einige Empfehlungen. Die von der Versammlung gutgeheißenen Empfehlungen lauten:

1. Mit Bezug auf die Vorschläge im Secretärsbericht empfiehlt das Comite den folgenden Beschluß:

Die Generalversammlung des nationalen deutschamerikanischen Lehrerseminars erklärt wiederholt, wie schon in früheren Jahren, daß sie ein harmonisches Zusammenwirken dieses Seminars mit dem Turnlehrerseminar befürwortet und die im Secretärsberichte mitgetheilten Vorschläge im Principe gutheißt. Die Generalversammlung sanctionirt im voraus alle Handlungen, welche der Vollzugsausschuß in dieser Hinsicht trifft, unter der Voraussetzung, daß endgültige Vereinbarungen mit dem Turnerbunde in einer Verwaltungsrathssitzung von zwei Dritteln der anwesenden Mitglieder gutgeheißen werden.

2. Das Comite empfiehlt, daß die Generalversammlung die bisherige agitatorische Wirksamkeit des Vollzugsausschusses trotz der damit verbundenen Unkosten sanctionirt und denselben bevollmächtigt, auch in der Zukunft in gleicher Weise thätig zu sein.

Die Ergänzungswahl von Beamten hatte folgendes Resultat:

Verwaltungsräthe auf drei Jahre: Chr. Preußer 356, Wm. Frankfurth 294, Hy. Raab 291, W. H. Rosenstengel 285 und L. Schutt 243 Stimmen. Weitere Stimmen hatten hatten erhalten: Wm. Steinway 185, M. Großmann 3 und H. Böbel 2.

Verwaltungsräthe auf zwei Jahre: Hermann Müller und Carl H. Wacker je 356 Stimmen.

Verwaltungsrath auf ein Jahr: Titus Mareck 356 Stimmen.

Zur Besetzung allsfällig eintretender Vacanzen hatte der Nominationsausschuß dem Verwaltungsrath die Herren H. Röhr, Brooklyn, N. Y., Louis Düstrow, St. Louis, und Maximilian Großmann von Milwaukee empfohlen.

Der Verwaltungsrath setzt sich nun wie folgt zusammen:

Verwaltungsräthe auf drei Jahre: Wm. Frankfurth und Chr. Preußer von Milwaukee, H. Raab von Belleville, Ill., W. H. Rosenstengel von Madison, Wis., und Louis Schutt von Chicago, Ill.

Verwaltungsräthe noch auf zwei Jahre erwählt: C. Hermann Boppe von Milwaukee, H. H. Fick von Chicago, Th. Meyder von Cincinnati, Hermann Müller von Cleveland und Carl H. Wacker von Chicago, Ill.

Verwaltungsrath noch auf ein Jahr erwählt: B. A. Abrams von Milwaukee, Peter Herzog von St. Louis, Ferd. Kühn von Milwaukee, Hy. Mann von Milwaukee und T. Mareck von Minneapolis, Minn.

Nach der Wahl hielt der Verwaltungsrath zum Zweck der Organisation eine Sitzung.

Das Ergebniß war folgendes: Wm. Frankfurth, Präsident; Wm. H. Rosenstengel, Vicepräsident; Ferd. Kühn, Schatzmeister; C. Hermann Boppe, Secretär. Als Hülfssecretär und Agitator wurde auf ein Jahr erwählt: Herr Ernst Aßmy.

Als Prüfungsausschuß wurden, nach dem Vorschlage des Lehrerbundes, erwählt: Carl L. Rippert von Cincinnati, H. Raab von Belleville, Ill. und H. O. R. Siefert von Milwaukee.

Den Agitationsausschuß, welcher mit der Leitung und Ueberwachung der agitatorischen Arbeiten betraut ist, bilden: Wm. Frankfurth, W. H. Rosenstengel und C. Hermann Boppe.

Aus dem praktischen Schulleben.

(Für die „Erziehungsblätter".)

Aus dem mexicanischen Schulleben.*

Von Enrique C. Rebsamen, Seminardirector des Staates Veracruz.

Ein pädagogischer Congreß in Mexico.

Jalapa, im Juli 1889.

Ein großes Ereigniß ist es, das mir heute die Feder in die Hand zwingt, wohl werth weit über die Grenzen der mexicanischen Republik bekannt zu werden; ein freudiges Ereigniß, das jeden wahren Menschenfreund und jeden echten Schulmeister mit Jubel erfüllen muß.

Unser Justiz- und Unterrichtsminister, Lic. Joaquin Baranda, hat unterm 1. Juni ein Rundschreiben an sämmtliche Staatsgubernadores erlassen, worin er sie einlädt, für jeden Staat einen Abgeordneten zu dem am 1. December d. J. in der Hauptstadt Mexico zu eröffnenden pädagogischen Congresse zu entsenden. Zweck dieses Congresses ist, den „anarchischen Zuständen" im Schulwesen der einzelnen Staaten ein Ende zu machen und sich über die wichtigsten Punkte zu einigen.

Zum besseren Verständniß der Tragweite dieses Rundschreibens muß ich bemerken, daß die hiesigen Bundesstaaten in Unterrichtssachen souverän sind und dem Unterrichtsminister in Folge dessen bloß die Schulen des Bundesdistrictes und der Territorien unterstehen. In gleicher Weise sind in manchen Staaten die Gemeindebehörden wenigstens in Bezug auf die Volksschulen, nahezu souverän, da sich das Recht der Regierung auf eine Oberaufsicht beschränkt, die in vielen Fällen und geradezu in den wichtigsten Punkten sich als völlig illusorisch erweist. Was da mitunter für Zustände herrschen, können sich meine geehrten Collegen wohl von meiner letzten „Skizze" her lebhaft vorstellen. Hier nur noch ein Illustrationsprächen. Wo das Schulwesen in Händen der Gemeindebehörden liegt, steht diesen, respective dem Alcalden (Bürgermeister) auch das Recht zu, Lehrer anzustellen und wieder abzusetzen. Welcher Mißbrauch nun in diesem Punkte in den kleineren Ortschaften herrscht, wo das Auge der Regierung nicht so leicht hinkommt, ist kaum glaublich. Hat der Alcalde einen Vetter oder Neffen, der sonst nichts taugt, so wird er natürlich zum Schulmeister ernannt. Und ist kein solcher vorhanden, so bekommt bisweilen der Erste Beste die Stelle. Dabei soll es mitunter vorkommen, daß der Herr Bürgermeister dem Candidaten folgende Rede hält:

„Hm, also Sie wollen hier Schulmeister werden . . . hm, die Stelle ist mit $40 monatlich datirt. Ein schweres Stück Geld! Hm . . . . Ein Mann wie Sie, der müßte eigentlich froh sein, mit $20 unterzukommen. Was meinen Sie? Hm . . ." Und der arme Teufel, der in seinem Leben schon Schustergeselle, Stallknecht und Viehtreiber gewesen ist, oder in seinen bessern Tagen vielleicht einmal in einer Krämerbude hinter dem Ladentisch gestanden hat, in der letzten Zeit aber immer mehr und mehr heruntergekommen ist, schlägt natürlich mit Freuden ein. Er unterschreibt dann monatlich seine Quittung über $40, bekommt aber nur die Hälfte dieser Summe. Und die andere Hälfte? . . . . Ich höre sie in der Tasche des sehr ehrenwerthen Herrn Alcalden klingen. Dergleichen soll früher sehr oft vorgekommen und auch jetzt noch nicht ganz verschwunden sein. Und die Gemeindebehörden, welche ihre Lehrer nur theilweise oder gar nicht bezahlen! Sie bilden leider immer noch einen ansehnlichen Bruchtheil. Erst vor wenigen Tagen hat die hiesige Regierung die Gemeindebehörde eines Cantonshauptortes abgesetzt, weil solche ihren Lehrern und Lehrerinnen das Gehalt seit November vorigen Jahres schuldig geblieben! Dergleichen soll freilich auch in Texas vorkommen, und ist, wie ich aus pädagogischen Blättern ersehe, selbst in der fortschrittlichen Schwesterrepublik Argentinien immer noch an der Tagesordnung! Und was ungerechtfertigte Absetzung pflichttreuer Lehrer anbetrifft, so sind ja derartige Maßregelungen selbst in Deutschland noch immer nicht gar zu selten. Es bleibt somit ein internationales Problem, die Gleichstellung des Lehrerstandes mit anderen wissenschaftlichen Berufsarten zu erkämpfen.

Das Vorstehende soll auch nur eine Illustration zu den vom Minister betonten „anarchischen Zuständen" sein, und mit Genugthuung stelle ich dem gegenüber die Thatsache auf, daß die mexicanische Republik in Schulsachen in den letzten 5 Jahren mehr Fortschritte gemacht hat, als wir sie anderwärts in 20 Jahren erwarten könnten. Allen Staaten voraus geht unzweifelhaft Veracruz.

Was da unter der Regierung des verdienten Generals Enriquez geschehen ist, übertrifft die kühnsten Erwartungen. Während die Gemeindeschulen, selbst in der Hauptstadt Mexico, zumeist in Privathäusern untergebracht sind, für die unverhältnißmäßig hohe Miethe bezahlt werden muß und die in keiner Hinsicht den gesundheitlichen und pädagogischen Bedürfnissen entsprechen, hat sich im Staate Veracruz seit dem Jahre 1886 schon eine stattliche Anzahl vollständig neuer, zweckmäßig eingerichteter und zum Theil mit wahrem Luxus ausgestatteter Schulhäuser erhoben.

Die neue Escuela Cantonal im Parque Ciriaco Var-quez von Veracruz hat $60,000 gekostet; die Escuela Normal von Jalapa $40,000 und es wird an derselben noch lebhaft weiter gebaut; die Escuela Cantonal von Orizaba $25,000, ebensoviel die höhere Mädchenschule in gleicher Stadt. Ganz oder theilweise neue Schulgebäude sind bereits fertig erstellt in Tlacotalpam, Córdoba, Zongolica, Jalacingo, Papantla 2c., andere sind projectirt. Die 1886 gegründete Staatsnormalschule in Jalapa ist mit den modernsten Lehrmitteln ausgestattet, die aus den Vereinigten Staaten, Deutschland und Frankreich bezogen wurden und die ansehnliche Summe von $19,388.86 gekostet haben. An den drei unteren Cursen dieser Anstalt studiren 57 zukünftige Lehrer. Die 16 Cantonalschulen des Staates sind gleichfalls gut ausgestattet, und die Verbreitung der neuen Lehrmethoden nimmt ihren stetigen, erfreulichen Fortgang. Für die geistige Hebung des Lehrerstandes sorgen, neben der Normalschule, die in sämmtlichen Cantonen allmonatlich stattfindenden pädagogischen Conferenzen, welche von meinen früheren Schülern von der Academia Normal de Orizaba

* Siehe No. 215.

geleitet werden. Auch das materielle Wohlbefinden des Lehrerstandes hat sich an manchen Orten ganz erheblich gebessert. Es gibt Gemeinden, die seit 1856 die Gehälter ihrer Lehrer verdoppelt und verdreifacht haben. Aber gerade in diesem Punkte bleibt uns noch sehr viel zu thun übrig.

Außer Veracruz und dem Bundesdistrict ist auch in den meisten Staaten eine kräftige Strömung bemerklich zu Gunsten besserer Volksbildung. Sonora, Guamjuato, Jalisco, Nuevo Leon, Guerrero, Oaxaca und Yucatán zeichnen sich besonders aus. In einigen wenigen Staaten dagegen herrscht noch mittelalterliche Finsterniß.

Herr Joaquin Baranda, der Minister der Justiz und des Unterrichtswesens im Cabinet des Generals Porfirio Diaz, dem die Nation bereits große Errungenschaften in Schulsachen verdankt (Gründung der Normalschule in Mexiko, neues Unterrichtsgesetz, welches den Schulzwang für den Bundesdistrict und die Territorien einführt, Project eines Lehrerinnenseminars 2c.), hat den richtigen Augenblick erwählt, um einen großen Schritt weiter zu thun.

Die wichtigsten Punkte, welche der Berathung und Beschlußnahme des pädagogischen Congresses unterliegen, sind folgende:

1. Der Primarunterricht soll **religionslos, obligatorisch** und **unentgeltlich** sein und die zu erlangende Einhelligkeit sich durch folgende Punkte erstrecken: Beginn und Dauer der Schulpflicht; Fächer, welche gelehrt werden sollen; Studienprogramm; Anzahl der Schuljahre und Mittel um diese Vorschriften zu verwirklichen. — Es sollen in den größeren Ortschaften Kleinkinderschulen und Fortbildungsschulen für Erwachsene gegründet werden; auf dem Lande landwirthschaftliche Elementarschulen; Anstellung von Wanderlehrern.

2. Der Secundarunterricht (instrucción preparatoria) soll **unentgeltlich** und **freiwillig** sein und die zu erzielende Uebereinstimmung sich beziehen auf: Fächer, welche diesen Unterricht bilden, um eine vollständige Vorbereitung für alle profesiones (gelehrte Berufsarten) zu ermöglichen; wissenschaftliche Vertheilung und Anordnung der Studien; Lehrprogramm und Anzahl der Studienjahre.

3. Die Instrucción profesional (die Fachstudien) ist freiwillig und wird vom Staate unterstützt. Es soll Uebereinstimmung in folgenden Punkten erzielt werden: Fächer, welche jedes Studium umfaßt; Reihenfolge und Methode des Unterrichts; Anzahl der Studienjahre; Studienprogramm; praktische Fachausbildung und Regeln, welche bei den Facheramina beobachtet werden sollen.

Beschränken wir uns auf die Volksschule, die in einem wirklich demokratischen Staatswesen und für aufrichtig freidenkende Menschen stets die Hauptsache bleiben muß!

Die erste Forderung des Ministers hat im clericalen Lager, wie zu erwarten war, „Heulen und Zähneklappern" verursacht. Die ultramontanen Zeitungen haben einen regelrechten Sturm auf den wackeren Herrn Baranda unternommen und prophezeien ihm den „Haß aller wahren Mexicaner"; das ist aber leeres Geschwätz und wird an den Thatsachen gar nichts ändern. Als Juarez der Giftschlange auf den Schwanz trat, da biß sie wüthend um sich und der Bruderkrieg kostete unsägliche Opfer. Diesmal wird ihr hoffentlich der Kopf zerschmettert! Zwar ist der Einfluß des Clerus unter der Landbevölkerung gar nicht zu unterschätzen, und der arme Indio küßt noch immer die Hand, die seine Unwissenheit so trefflich auszubeuten weiß. Zwar wühlt die hohe Geistlichkeit im Geheimen ganz riesig und schachert Geld zusammen; aber die Zeit der Pronunciamientos ist für Mexico vorbei, für immer! Die Fragen des materiellen und geistigen Fortschrittes sind ganz und gar in den Vordergrund getreten und haben das Interesse an den geistlichen Dingen glücklicherweise verdrängt. Selbst unter dem schöneren Geschlechte haben die Padrecitos täglich neue Abfälle zu verzeichnen. Bei der jüngsten Todtenfeier zu Ehren von Juarez (18. Juli) haben aller Orten Frauen und Jungfrauen die Rednerbühne bestiegen und zur Verehrung und Nachahmung des großen Patrioten aufgefordert. Am letzten Charfreitag haben — unerhört — die Militärmusiken auf dem Zócalo und der Alameda von Mexico gespielt und alle Schönen sind da vergnügt spazieren gegangen und haben mit ihren neuen Kleidern „Staat" gemacht — allem Gezeter der Kaplanspresse zum Trotz. O tempora, o mores! seufzte der alte „Tiempo", unsere Gesellschaft wird täglich unmoralischer und gottloser!

Der Kampf um die Schule! Das ist also das große Losungswort. Den ersten Schuß hat der frühere Präsident, General Manuel Gonzalez, der gegenwärtige Gobernador von Guanajuato, abgefeuert. In einem Rundschreiben an die ihm unterstellten Administrativbehörden erklärt er: „Unter den neu vorgeschlagenen Mitgliedern der Ortsschulvorsteherschaften befinden sich Leute von anerkannt reactionärer Gesinnung. Diese Ernennung kann nicht bestätigt werden, denn es handelt sich darum, den Volksunterricht den Händen des Clerus zu entreißen (arrancar de las manos del clero la instrucción de las masas), den er doch niemals ertheilt hat, wobei er sich stets widersetzte, daß die Regierung ihn ertheile. Niemals werden wir diesen hochwichtigen Zweck erreichen, wenn die mit der Schulaufsicht betrauten Personen sich in Folge ihrer rückschrittlichen Ideen in Instrumente desselben Feindes verwandeln, den wir bekämpfen müssen."

Nach diesem Alarmschusse hat nunmehr das Rundschreiben des freisinnigen Herrn Baranda und die Einberufung des pädagogischen Nationalcongresses jeden Zweifel beseitigt, daß der General Porfirio Diaz fest entschlossen ist, auf der von ihm eingeschlagenen Bahn unerschrocken weiter zu wandeln. Ehre ihm und seinem charakterfesten Mitarbeiter, Herrn Baranda!

Von der hiesigen Staatsregierung ausersehen, sie auf dem Congresse zu vertreten, werde ich wohl noch Gelegenheit finden, über die Ergebnisse desselben zu berichten.

Haus und Familie.

Trost.

Von A. Halder.

Und fühlst Dein Herz du krank und alt,
Laß es mit Kindern spielen;
In ihrer Welt, ach, wirst du bald
Verjüngt dich wieder fühlen.

Und schreckte dich der Qualm und Rauch
Im großen Weltgetümmel;
Geh' schau in deiner Kinder Aug',
Du schaust in einen Himmel!

— Ueber die Angst vor Gewittern schreibt Dr. Zimmermann in seinem Werk, „Naturkräfte und Naturgesetze", u. A.: „Die Gewitterfurcht ist eine thörichte, wenn sie auch, wenigstens bei sehr zartnervigen Personen, sehr zu entschuldigen ist, da der betäubende Schlag, der einem nahe niederfahrenden Blitze folgt, auch ganz kräftige Personen erschüttern mag. Daß der Blitz tödten könne, ist allerdings wahr; aber dies hat er mit jedem fallenden Dachziegel oder Blumentopf gemein. Sollte man sich nun fürchten, in einer Stadt zu wohnen, in welcher es Blumentöpfe und Dachziegeln gibt? Dann dürfte man überhaupt nicht ausgehen; denn man kann von einem Wagen gerädert, von einem bösen Pferde todtgeschlagen, von einem tollen Hunde gebissen werden. Man dürfte dann aber auch nicht zu Hause bleiben; denn die Stubendecke oder das ganze Haus könnte einstürzen! Daß der Blitz Häuser anzündet, ist allerdings wahr; aber das hat er mit jedem Talglicht und mit jeder glimmenden Kohle gemein, und die bei weitem wenigsten Feuersbrünste entstehen durch den Blitz. Wäre es möglich, unsere tagtägliche Feuersgefahr durch Donner zu verkünden, es würde gar nicht aufhören zu donnern, wir würden vom Geräusch taub werden; denn es reichen sich das Holzholen durch die Mägde mit Licht aus dem Keller oder vom Boden, das Tabak- und Cigarrenrauchen der Herren und Bedienten, das nächtliche Putzordnen der Kammerjungfern, das im Bette Lesen ihrer Herrschaft u. s. w. in steter Abwechselung unaufhörlich die Hände. Und nun erst, wie thöricht ist die Gewitterfurcht, wenn man an die Krankheiten denkt! Wir wollen nicht von Epidemien sprechen, nicht von der Cholera, sondern von Nerven-, gastrischen und anderen Fiebern, von Lungenentzündungen, von Ruhr u. s. w. Es sterben in Berlin an diesen verschiedenen Krankheiten durchschnittlich in der Woche 250 Menschen; in 1500 Mal so viel Zeit, d. h. in 30 Jahren, ist in Berlin nur ein einziger Mensch vom Blitz erschlagen worden! Ist es da nicht höchst lächerlich, sich vor dem Tode durch den Blitz zu fürchten? Das Verhältniß ist wie 375,000 zu 1."

— Wie undankbar sind wir oft, ohne es zu wissen. Wir haben gute Eltern gehabt—tausende nicht; wir hatten eine vielleicht bescheidene aber doch frohe Jugend — Millionen entbehrten sie; wir sind aufgewachsen im Sonnenschein der Liebe—und unendlich viele werden groß in der Dämmerung der Lieblosigkeit oder in der Nacht des Hasses. Und so genossen wir Vieles, was einer unendlichen Zahl unserer Brüder versagt war. Wer sich das recht lebendig vor die Seele führt und etwas Herz besitzt, der wird nichts empfinden, als Zufriedenheit mit seinem Schicksal und die Pflicht, so viel in seinen Kräften steht, zu helfen und zu retten.

Büchertisch.

— Pädagogische Zeit- und Streitfragen. Flugschriften zur Kenntniss der pädagogischen Bestrebungen der Gegenwart. Herausgegeben von *Johannes Meyer* in Osnabrück. Verlag von E. Behrend in Gotha. — Auf diese ganz vorzügliche Sammlung seien unsere Leser besonders dringend aufmerksam gemacht. Sie wendet sich zunächst an die Pädagogen von Fach, um für sie brennende Schul- und Erziehungsfragen der Gegenwart in individueller, aber doch auch allseitiger Beleuchtung zu zeigen; doch werden auch Eltern und Erzieher, sowie alle Personen, welche im öffentlichen Leben stehen, vielen Vortheil aus der Lectüre derselben ziehen. Die „Pädagogischen Zeit- und Streitfragen" erscheinen in zwanglosen Heften von je 4—6 Druckbogen; 6 Hefte bilden einen Band. Im Abonnement kostet das Heft etwa 30, einzeln 40 Cts. Erschienen sind bis jetzt:

I. 1. *W. Bartholomäus*, Die Mittelschule in ihrem Verhältniss zur Volksschule u. z. d. höh. Lehranstalten.
2. *A. Richter*, Die Culturgeschichte i. d. Volksschule.
3—4. *W. Meyer-Markau*, Fremdwort und Schule.
5. *F. Gressler*, Moderne Mädchenbildung und die Frauenfrage.
6. *F. Meyer*, Die sociale Frage und die Schule.

II. 1. *A. Patuschka*, Volkswirthschaft und Schule.
2. *G. Dreyer*, Die Jugendlitteratur.

— Anschauungstafeln für den Unterricht in der Pflanzenkunde. Nach Angaben des *Prof. Dr. Pilling* in Altenburg entworfen und in Farbendruck ausgeführt von *Walter Müller* in Gera. Verlag von Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus. — Der naturkundliche Unterricht kann nur fruchtbar werden, wenn er sich auf unmittelbare Anschauung gründet und in lebendiger, mündlicher Verhandlung zwischen Lehrern und Schülern durchgeführt wird. Dazu sind zunächst die Naturkörper selbst, welche angeschaut, beschrieben und verglichen werden sollen, erforderlich, sodann aber bildliche Darstellungen, welche das Angeschaute zusammenfassen und ergänzen. Dieselben müssen sich für den Klassenunterricht eignen, also für alle Schüler der Klasse in den Einzelheiten erkennbar und dem durchschnittlichen Fassungsvermögen der Schüler auf der betreffenden Altersstufe angepasst sein.

Nach der uns vorliegenden Probetafel (wilde Rose) zu urtheilen, entspricht das hier genannte Unternehmen allen billigen Anforderungen. Die 25 x 19½ Zoll grosse Tafel enthält auf schwarzem Grunde in sehr groszer, deutlicher, farbiger Darstellung: a, einen Blüthenzweig der wilden Rose, b, einen Blüthenlängsschnitt ohne Kronenblätter, c, ein Blumenblatt, d, den Stempel, e, Hagebutte, f, Rosengallapfel, g, einen Längsschnitt durch die Birnblüthe und h, einen solchen durch die Kirschblüthe zum Vergleich. Selbst von einer groszen Klasse müssen alle Einzelheiten genau gesehen werden können. Serie I umfasst 24 Tafeln. Lieferung 1 (Tafel 1—6) enthält: Schneeglöckchen, Galanthus nivalis; Buschwindröschen, Anemone nemorosa; Schlüsselblume, Primula officinalis; Lungenkraut, Pulmonaria officinalis; Wilde Rose, Rosa canina; Wald-Erdbeere, Fragaria vesca. Die weiteren 3 Lieferungen dieser Serie I werden bringen: Goldstern, Gagea lutea; Scharfer Hahnenfusz, Ranunculus acer; Wiesenschaumkraut, Cardamine pratensis; Wohlriechendes Veilchen, Viola odorata; Klatschmohn, Papaver Rhöas; Weiszer Bienensaug, Lamium album; Gamander-Ehrenpreis, Veronica chamädrys; Frühlingswalderbse, Orobus vernus; Pechnelke, Viscaria vulgaris; Linde, Tilia parvifolia; Wiesenstorchschnabel, Geranium pratense; Johanniskraut, Hypericum perforatum; Kartoffel, Solanum tuberosum; Glockenblume, Campanula rotundifolia; Wilde Möhre, Daucus Carota; Wucherblume, Chrysanthemum leucanthemum u. a. m.

Gräser, Kätzchenblüthler, Kolbengewächse, Orchisgewächse, Blattformen, Blüthenformen sollen später angeschlossen werden.

Ein Textheft für die unterrichtenden Lehrer von der Hand des Herrn Professor Dr. Pilling befindet sich im Druck und wird um ein Weniges apart käufflich sein.

Subscriptionspreis pro Tafel: schwarz ca. 15 Cts., in feinstem Farbendruck ca. 30 Cts., auf Pappe, resp. Leinwand, gezogen je 10, resp. 15 Cts. mehr. Interessenten werden Probetafeln unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

— Von Diesterwegs populärer Himmelskunde und mathematischer Geographie in der Neubearbeitung durch die Herren *Dr. M. W. Meyer* und *Prof. Dr. B. Schwalbe* (vergl. No. 225) liegen nunmehr die ersten 3 Lieferungen vor. Sie halten vollständig, was versprochen ist. Für Lehrer ist das Werk ein geradezu unentbehrliches Handbuch. Der Lieferung 3 liegt eine ausgezeichnete Karte des nördlichen Sternenhimmels bei. Dieselbe zeigt die Sterne in Weisz auf tiefblauem Grunde, ohne jede Bezeichnung, wie sie am Himmel erscheinen. Eine Pauskarte, welche genau darüber passt, gibt die nöthige Auskunft. Verlag: Emil Goldschmidt, Berlin.

— Deutschamerikanische Dichtung. Die bisher von den Herren Conrad Nies und Hermann Rosenthal redigirte und herausgegebene Monatsschrift „Deutschamerikanische Dichtung" wird von nun an vom neugegründeten „Deutschamerikanischen Litteraturverein" verlegt. Secretär des neuen Vereins ist F. Michel, 588 Broadway, New York. Das Blatt erscheint auch ferner unter der Redaction der Herren *Nies* und *Rosenthal*. Ein Rundschreiben des „Litteraturvereins" besagt: „Durch die bisherige isolirte Stellung der Vereinigten Staaten den internationalen Litteratur-Verträgen gegenüber ist die schöne Litteratur in diesem Lande und besonders die deutsche in eine bedrängte Lage gerathen, und der Wunsch zur Schaffung eines Vereins, wie der eben begründete, der die Freunde der deutschen schönen Litteratur einander näher bringen soll, ist wieder und wieder geäussert worden. Wir hegen daher nicht den geringsten Zweifel, dass die Abonnenten der „Deutschamerikanischen Dichtung" und deren Freunde das Zustandekommen unseres Vereins mit Freuden begrüssen und sich uns als Mitglieder anschliessen werden." Glück auf!

— Die nordamerikanische Vogelwelt. Von *H. Nehrling*. Milwaukee, Wis., Geo. Brumder. — Von diesem herrlichen Werke (vergl. No. 225) liegt nun das 2. Heft vor. Das erste hat allerseits die wärmste Anfnahme und günstigste Kritik gefunden. Das Werk sollte in der Hand jedes amerikanischen Lehrers, im Hause jeder amerikanischen Familie zu finden sein. Heft 2 vollendet die Besprechung der Drosseln und geht zu den eigentlichen Sängern über. Die beigegebenen prachtvollen Tafeln zeigen Bilder der Buschmeise, des Rubincolibris, des Kardinals, des Karolinasittichs, des Karolinaschlüpfers, des Indigo-, Papst- und Lazulifinken und des blauen Kernbeiszers.

— Organist's Album for the Church and Home. Edition Rohlfing No. 40. Milwaukee, Wis., Wm. Rohlfing & Sons. Preis $1,50. — Eine sehr gute Sammlung von 73 klassischen und modernen Stücken, für die Orgel bearbeitet von *D. F. Stillmann*. Sie enthält Compositionen von Bach, Beethoven, Gounot, Händel, Haydn, Mendelssohn, Mozart, Rossini, Schubert, Spohr, Wagner u. s. w. Druck und Papier sind vortrefflich.

— Die Musikalische Jugendpost (Verlag von Carl Grüninger in Stuttgart) bezweckt, den Kindern das Musikiüben so interessant als möglich zu gestalten, ihnen Lust und Liebe und vor allem auch Verständniss für die Tonkunst beizubringen. Der Musikunterricht, namentlich in den Anfangsstadien, hat so viel mit der Unterweisung in rein Mechanischem und der Bewältigung technischer Schwierigkeiten zu thun, dass die Lectüre der „Musikalischen Jugendpost" als Ergänzung zum Studium durchaus willkommen geheissen werden muss, zumal da es die Redaction (L. Heilborn) vortrefflich versteht, in jeder Nummer eine Fülle edelster Anregung, ernster wie heiterer Unterhaltung dem jungen Völkchen zu gewähren

— Vorträge von Hedwig Henrich-Wilhelmi. Gehalten in Amerika in den Jahren 1887—1889. Mit dem Bildniss der Verfasserin. Milwaukee, Wis., Freidenker Publ. Co. Preis, geheftet $1.00, gebunden $1.30. — Es wird für Viele, welche die Vorträge der geistvollen Frau während ihrer amerikanischen Rundreise gehört haben, eine freudige Nachricht sein, dass eine Sammlung derselben nun gedruckt vorliegt. Das Buch enthält auf 192 Seiten 12 Vorträge. Wir halten es unseren Lesern bestens empfohlen.

— Felix Dahn, Felicitas. — Von diesem reizenden Roman aus der Zeit der Völkerwanderung liegt nun auch eine jener billigen Ausgaben (50 cts. der Leinenband) vor, welche die Firma Kölling & Klappenbach, Chicago, herausgibt. Das Unternehmen verdient wärmste Unterstützung.

Erziehungs-Blätter.

(German-American Journal of Education.)

Preis per Jahr: $2.00.

Redigirt von Maximilian Großmann, Milwaukee, Wis.

Mitredacteur: H. H. Fick, Chicago, Ill.

Alle für die Redaction bestimmten Zusendungen richte man an die Redaction der „Erziehungs-Blätter", 273 24. Straße, Milwaukee, Wis.

Entered at the Milwaukee Post Office as second class matter.

EDITORIELLES.

F. **Who Will Teach the German Teachers?** In addition to the many words of praise and endorsement which have been uttered in reference to the recent meeting of the National German-American Teachers' Association, an attempt has also been made to spread vilifications of a most contemptible nature. Seldom are found grosser misrepresentations coupled with more unmitigated slanders than occur in the editorial "Who will teach the German teachers?" as printed in the Chicago weekly *America* of July 18. The attack, in its very bitterness, overshoots the mark, and would not have been noticed here except for some assertions which it may be well to set right before those persons who do not yet believe that intensity of hatred and heat of passion justify a disregard of facts. The sneers in regard to personal peculiarities and German social customs will provoke merely a smile of pity at the weakness of a championship that has to do battle in such a manner. At all events, the members of the National German-American Teachers' Association are not in the habit of directing personal abuse at visitors, however severe professional criticism may become.

A primary cause for the displeasure of the writer in the *America* is the adoption of the resolution favoring an increase of the number of male teachers in the schools of this country. Why the ten per cent. male teachers in the city schools of the Union should not assert their right to a more nearly equal participation with the female teachers in the noble work of education, is left unexplained. To simply call the action taken "peevish, unmanly and un-American" lacks argument. Full credit was given to the female teachers of all grades. For a fact, their efficiency received the most emphatic acknowledgment. Or does the following count for nothing? —:

"Nobody will think of disavowing the abilities of woman as educator and teacher. On the contrary, the mother is the first natural educator and teacher of the boys as well as the girls. The child that lacked her sacrificing, gentle, and enlivening influence is to be pitied. The Kindergarten, also, is an undisputed field for the activity of woman, and in the lower grades of the schools man will generally yield to woman. In these grades female teachers obtain splendid results in teaching as well as in educating. The achievement of such results lies in the nature of womanhood.

"Depth of feeling, warmth of sympathy, devotion to others, cheerfulness of temperament, appreciation of the sublime, nice sense of propriety, unceasing toil even in detail are qualities not to be underrated in school-life, and are not these qualities the attributes of woman in the highest degree?

"The soundest reasons of theory and practice speak for the employment of female teachers in the lower grades for boys as well as for girls."

Is it a depreciation of woman's worth to say in addition:

"In this country the advisability of female teaching has been shown on a much larger scale, but still the claim stands good that in every school male teachers should be represented alongside female teachers, and, further, especially in boys' classes and mixed classes of the medium and higher grades, more attention be paid to the male teacher as class teacher, to change in future the saying: 'The future of our society lies in the hands of our female teachers,' to the more explicit one: 'The future of our society lies in the hands of our teachers, the female teachers and the male teachers.'"

The gentleman at the head of a large system of schools, who fears the "brutal" force of man in the class rooms, while he holds up Froebel to the female teachers as a model, may not be quite so enthusiastic about feminine gentleness when some day a lady aspires to his superintendent's chair.

In referring to Mr. Schuricht's paper, entitled: "The Significance of German-Americanism in the Progress of the American Nation," the writer of the article in *America* tells the German teachers to go to school for faithful instruction in history, and volunteers the information that "the insignificant part played by Germans in the settlement of America and the struggle for independence is too well known."

It is the old story of the ostrich believing himself unseen because his head is buried in the sand. Fortunately for us, German diligence and carefulness have not rested satisfied in simply making assertions, but substantiate their claims.

America thinks that "the attitude of these German teachers toward American civilization and everything thereby expressed is worthy of serious attention." He builds better than he purposes, for indeed the German influence in the shaping of the destiny of this country has been and will continue to be most beneficial. In connection with this the writer of these lines may be permitted to quote once more what he said some years ago through the medium of the *Inter-Ocean:*

"It is foolish in the extreme to believe in any tendency of the German trying to Germanize his adopted country. He feels and acts the American, even though he continues to cherish his fondness and affection for the land where he was born. In his children he sees and educates Americans, but will not allow them to forget the father's land. As Dr. Dulon said very truly in his German book written at Elgin twenty years ago: 'Every inch of them shall be American. Yet they shall not find the distinctive way of the American in American vulgarities, but rather in all that is noble and grand in the American character. Not the rowdy, not the dissipating dandy, not the tricky cheat, not the insipid parvenu, but the proud, large-hearted, enterprising republican is to be for them the representative of true Americanism. Their heart is to beat warm for the American home. But their eyes are to be open! They are also to recognize the grandeur, the merit and the influence of the country where stood the cradles of their ancestors. And all that is elevated and noble in the German character, that which proves a blessing to every land and to every zone, in all conditions and under all circumstances, it shall not be lost, it shall not be stifled in the atmosphere of the jobbing shops and the whisky dens, it is to be fostered and devoted to the service of a great victorious America.' These expressions find an echo in the heart of every sensible German who comes here to stay and who swears allegiance to the home of his selection, not the home by mere chance, but from conviction and deliberation."

These opinions are still held, and while convinced of their fairness, the German teachers of this country welcome any teaching that does not, at the outset, bear the evidences of ill-will and one-sidedness.

Deutschamerikanischer Lehrerbund.

Der Bundesvorstand des „Nationalen deutschamerikanischen Lehrerbundes" erwählte die folgenden Beamten:

Vorsitzer — Aug. J. Esch, Cleveland, Ohio.
Schriftführer — H. H. Fick, Chicago, Ill.
Schatzmeister — Theo. Meyder, Cincinnati, Ohio.

Zum Hülfsredacteur des Bundesorgans wurde Herr Prof. W. H. Rosenstengel, Madison, Wis., ernannt.

Obiges den Mitgliedern des Lehrerbundes zur Kenntnißnahme.

H. H. Fick, Schriftführer,
621—623 Wells-Straße, Chicago, Ill.

Editorielle Notizen. (Feder und Scheere.)

— Unser Referat auf dem Lehrertage erläuterte die Stellung des Lehrerbundes zu den Kirchenschulen, dem Gesammtdeutschamerikanerthum und der deutschen Frage in Amerika ausschließlich durch Aussprüche der Gründer des Bundes auf dem ersten Lehrertage. Daß wir nur Thatsachen berichteten, mußte von allen Anwesenden ganz besonders Herr Professor Rosenstengel wissen, denn er war Secretär des ersten Lehrertages gewesen und seinem eigenen Protokoll über denselben hatten wir fast alle unsere Citate und Darlegungen entnommen. Wie kommt es nun, daß ihm das Alles nun auf einmal zu radical, undulsam und fanatisch erscheint, was früher sein eigenes „Glaubensbekenntniß" war? Oder wollte er uns nur zeigen, wie gut er es versteht, seine Ueberzeugungen „veränderten Lebensbedingungen anzupassen?"

F. Heiligt der Zweck die Mittel? Es ist mit einer gewissen Ostentation darauf hingewiesen worden, daß der Ausschuß für Beschlüsse, welchem bei Gelegenheit des letzten Lehrertages die Erwägung der Bundesorganfrage anheimgestellt war, einstimmig in seiner Berichterstattung gewesen sei. Allerdings weist der Bericht, wie verlesen und im Druck erschienenen, die Namen der fünf Mitglieder des Ausschusses auf, nämlich von Herrn Emmerich, Herrn Dr. Eberlin, Herrn C. Watz, Frl. Glatz und Frl. Dörtenbach. Fräulein Emma Glatz aus Cincinnati aber ermächtigt Schreiber dieser Zeilen zu erklären, daß sie den fraglichen Bericht nicht unterschrieben und von demselben keine Kenntniß gehabt habe, überhaupt in der Angelegenheit gar nicht befragt worden sei.

F. Verschiedene Mitglieder des Lehrerbundes, welche für die Annahme des Antrages, die „Lehrerpost" zum officiellen Organ des Lehrerbundes zu machen, stimmten, entschuldigen nun ihr Vorgehen mit der Behauptung, daß ihnen nichts Anderes übrig geblieben sei, da die Herausgeber der „Erziehungsblätter" dem Lehrerbunde den Stuhl vor die Thüre gesetzt hätten. Die Ausrede ist matt, denn die Herausgeber der „Erziehungsblätter" verzichteten auf die Ehre der Bundesorganschaft erst in Folge fortgesetzter Nörgeleien, die von Bundesmitgliedern ausgingen und die „Erziehungsblätter" als Stein des Anstoßes und Hemmniß für eine „gedeihliche" Entwicklung des Lehrerbundes erscheinen lassen sollten. Immerhin stellten die Herausgeber die „Erziehungsblätter" den Behörden des Lehrerbundes zur Verfügung, bis der Lehrerbund endgiltig über die Organfrage entschieden habe. Somit war nicht die mindeste Gefahr vorhanden, daß, selbst bei einer Verschiebung der Wahl eines Bundesorgans bis zur nächsten Tagung, den Bundesmitgliedern die Gelegenheit entgangen wäre, über Bundessachen zu lesen und ihre eigenen Ansichten darzulegen, umsomehr, als ja auch die „Lehrerpost" ein ähnliches Anerbieten hätte machen können, wie die „Erziehungsblätter", nämlich die officiellen Documente unentgeltlich zu veröffentlichen. Dabei ist nun im Allgemeinen der Eifer nach öffentlicher Darlegung ihrer Ansichten und Erfahrungen bei Manchen keineswegs sehr rege und es bleibt sehr fraglich, ob die Mitglieder, welche für die sofortige Bestimmung eines Bundesorgans in die Schranken traten, von denen aber nicht Wenige weder für die „Erziehungsblätter" noch für die „Lehrerpost" bisher eine Arbeit geliefert haben, in der Folge sich einer aufopfernden Thätigkeit befleißigen werden. Merkwürdig bleibt, wie Herren, welche vor wenigen Wochen sich entschieden mit der Haltung der „Erziehungsblätter" einverstanden erklärten und zugestandenermaßen wenig von der „Lehrerpost" wußten, für letztere als Bundesorgan so bereitwillig das Wort ergreifen konnten.

— Die öffentlichen Schulen kommen trotz des „kostspieligen" deutschen Unterrichts Milwaukee nicht so theuer zu stehen, wie verschiedenen anderen Großstädten des Landes. Herr Schattenberg, der Secretär des Schulraths, hat sich die Mühe genommen, die folgende Tabelle in dieser Hinsicht aufzustellen, um die relativen jährlichen Unterrichtskosten pro Schulkind darzuthun:

St. Paul	$23.82	Cleveland	$16 39
Cincinnati	20 83	St. Louis	16.11
Omaha	20 68	Kansas City	16.04
Minneapolis	20 67	Columbus	14.94
Chicago	17 53	Milwaukee	14 82

Obige Summen beziehen sich blos auf den Lehrplan, und schließen die Heizungskosten u. s. w. nicht ein. Mit denselben belaufen sich die Durchschnittskosten in Milwaukee auf beinahe $20.

Der 8., 7. und 6. Grad zählten im abgelaufenen Schuljahr zusammen 1813 Schüler, welche von 58 Lehrerinnen mit einem Kostenaufwande von $39,350 unterrichtet wurden; im Durchschnitt $21.64 pro Schulkind.

Der 1., 2. und 3. Grad zählten 12,350 Schüler und 200 Lehrerinnen. Gesammtkosten, $104,350; im Durchschnitt $8.44 pro Kind.

Der Durchschnitts-Schüler kostete der Stadt im vergangenen Schuljahre 83 Cents mehr, als im Jahre 1887—88. Für den deutschen Unterricht wurden $29,900 verausgabt oder $5,100 mehr, als im vorhergehenden Jahre. Die Zahl der Deutsch studirenden Schüler war 14,836 und die Durchschnittskosten betrugen blos 22 Cents das Kind.

— Der Schul-Census. Schulsecretär Schattenberg hat soeben den jährlichen Schul-Census festgestellt. Nach demselben befinden sich in Milwaukee nicht weniger als 64,820 Personen im Schulalter. Unter diesen befinden sich etwa 1000 mehr Mädchen als Knaben.

Die Privatschulen werden von 13,460 und die öffentlichen Schulen von 21,904 Schülern besucht. Somit besuchen im Ganzen 35,354 Schüler die Schulen und 29,456 gehen entweder noch nicht oder nicht mehr zur Schule.

Die Zunahme im soeben verflossenen Schuljahre beträgt 2,359, davon gehen 1,134 in die öffentlichen und 645 in die Privatschulen.

Nach der Zahl der Schüler gerechnet, müßte Milwaukee eine Einwohnerzahl von 201,000 haben.

— Dem Schulrath von Milwaukee wurde von dem betreffenden Unterausschuß empfohlen, 200 Exemplare von Carl Betzs englischem Leitfaden für den Turnunterricht in Schulen zum Gebrauch der an den öffentlichen Schulen der Stadt angestellten Lehrer anzuschaffen.

— In Milwaukee bemüht man sich jetzt, die Minimalzeit für den deutschen Unterricht auf täglich 40 Minuten und das Maximum auf 1 Stunde zu erhöhen. Da eine andere Partei aber zugleich nach Verkürzung der täglichen Schulzeit strebt, so dürften Collisionen unausbleiblich sein.

— Das Lüningsche Conservatorium der Musik in dieser Stadt, eine höchst vertrauenswürdige Lehranstalt, eröffnete am 9. September das neue Schuljahr. Das Jahr ist in 4 Termine von je 10 Wochen getheilt. Vorzügliche Lehrkräfte unterrichten an der Anstalt, welche nunmehr ein besonderes Gebäude (an der Jeffersonstraße, zwischen Martinstraße und Juneau-Avenue) ihr eigen nennt.

F. Fräulein Adele Schumm, Schülerin der vorjährigen Seminarklasse hat, eine Stellung in der Schule von Fick und Schutt, Chicago, angenommen.

F. Eine im Bau begriffene Schule in dem deutschesten Viertel der Stadt Chicago ist vom Schulrathe "Mulligan School" getauft worden.

— In Troy, O., hat der Erziehungsrath in Folge der Nichtbetheiligung der Kinder deutscher Eltern an den öffentlichen Schulen diesen Unterricht zeitweilig einstellen lassen. Ob der apathische deutsche Michel dort und auch anderwärts sich diesen Wink mit dem Zaunpfahl zu Herzen nehmen und zur Erkenntniß der Sachlage erwachen wird, bleibt abzuwarten.

F. Herr Richard Geppert, Director der öffentlichen Schule in Carlstadt in New Jersey, aus Ottendorf in Schlesien gebürtig, ein langjähriges Mitglied des Lehrerbundes und treuer Leser der „E.Bl", ist auf der Heimreise von einem Besuch in Deutschland in Amersfoort bei Rotterdam plötzlich gestorben.

— Die „New York World" tritt dem Versuche, den deutschen Unterricht abzuschaffen, entschieden entgegen. Sie sagt: Wenn die Resultate ungenügend seien, dann solle man lieber die Methode verbessern, denn keine Schulbehörde werde daran denken, bei ungenügenden Resultaten in der Mathematik diesen Unterricht abzuschaffen. Wo es so leicht ist, den Kindern Unterricht in einer fremden Sprache zu ertheilen, wie z. B. in amerikanischen Städten, sollte man dies immerhin thun.

— Die Vereinigung der Brüsseler Lehrer und Lehrerinnen, aus circa 400—500 Mitgliedern bestehend, hielt kürzlich eine allgemeine Versammlung ab, in der belangreiche Gegenstände behandelt wurden. Der erste Punkt der Tagesordnung war: „Die philanthropischen Werke zum Besten der Kinder (Kleidung, Feriencolonien, Nahrung u. s. w.)."

Die Versammlung gab dem Rapport der betreffenden Commission ihre Zustimmung, und es wurden mit Einstimmigkeit folgende Beschlüsse gefaßt:

Die Vereinigung der Brüsseler Lehrer und Lehrerinnen drückt den Wunsch aus, daß alle philanthropischen Maßregeln zum Besten der Jugend von Staatswegen vollbracht werden (als Zweige des öffentlichen Dienstes).

Als Uebergangsmaßregeln verlangt sie:

1. Daß der Staat den betreffenden Einrichtungen durch Verleihung von Subsidien beistehe und daß er solche Einrichtungen treffe, wo sie noch nicht bestehen.

2. Daß sie derart beschaffen sind, um ihre Wohlthat auszuüben, ohne Eltern ohne Kinder zu verletzen.

3. Daß die Gemeindeversammlungen in das Schulprogramm aufnehmen: eine kurze Darstellung der Staatsökonomie, Belehrungen über Fachvereinigungen, Corporation, gegenseitigen Beistand und andere, die arbeitende Klasse betreffende Fragen.

4. Daß die Gesetzgeber sociale Gesetze schaffen, welche den materiellen Zustand der arbeitenden Klasse verbessern und zum Ziel haben, die öffentliche und private Wohlthätigkeit zu beschränken.

5. Daß die Vertreter dieser Einrichtungen sich auf Congressen vereinigen, zu dem Zwecke, sie zu verbessern und zu organisiren.

Also auch die Brüsseler Lehrer beschäftigen sich mit socialen Reformfragen! Die Welt ist schlecht, nicht wahr, Herr Rosenstengel?

— Herr Rosenstengel wünscht in einer pädagogischen Zeitschrift also nur über die „Methoden des Sprachunterrichts" zu lesen, nicht aber „radicale, sociale und andere Artikel, die nichts mit Erziehungsfragen zu thun haben." Was sagt nun derselbe Herr zu den dreisten Schulmeistern Deutschlands, die sich auf der Augsburger Lehrerversammlung einen Vortrag über das Thema: „Was kann die Schule zur Lösung der socialen Frage beitragen?" gefallen ließen, in welchem folgende Stellen vorkamen:

„Wir leben in einer Zeit der Stürme, der Strikes. Dumpf grollt es aus den unteren Volksklassen heraus, und wir haben oft das peinliche Gefühl, als zittere der Boden unter unseren Füßen, der unser Culturleben zu tragen hat. Trotzdem ist die sociale Frage kein Kind der Neuzeit; sie ist vielmehr so alt als der Gegensatz zwischen vornehm und gering, reich und arm. Der Vater des Socialismus ist das Bedürfniß nach Wohlergehen, und dieses Grundbedürfniß lebte zu jeder Zeit in jedem Menschen. Das Alterthum hatte seine Sklaverei, das Mittelalter seine Leibeigenschaft. Haß und Zerknirschung aber loderten in den Sklaven- und Bauernkriegen und Revolutionen empor; sie waren gewaltige Aufschreie des damals geknebelten und geknechteten Volksgeistes, und sie lassen den Rückschluß auf ein Meer von socialem Elend zu, das durch die damalige Völkergeschichte fluthete.

„Der Socialismus der Neuzeit ist wesentlich eine Arbeiterfrage. Er ist herausgewachsen aus dem Gegensatz zwischen Großgrundbesitz und Großcapital einerseits und Besitzlosigkeit und Geldmangel andererseits. Diese Gegensätze sind da und bleiben da, so gewiß, als die Gegensätze zwischen hell und dunkel, warm und kalt, Lust und Unlust. Sie würden erst dann einmal ganz schwinden, wenn alle Menschen vollständig gleich an Charakter, Fleiß, Sparsamkeit u. s. w. wären. (? Red. d. E.-Bl.) Dann hätten wir freilich das goldene Zeitalter auf Erden. Die sociale Frage im weitesten Sinne des Wortes ist daher so alt, als die Menschheit überhaupt und wird auch erst mit dem letzten Menschen begraben.

„Die sociale Frage ganz zu lösen, wird für alle Zeiten ein Ideal bleiben. Es ist ja auch schon ein erhabenes Ziel, die Gegensätze im Leben zu mildern. Bisher waren die höheren Stände die Träger und Nutznießer der Civilisation. Die niederen Volksklassen begehren nun stürmisch ihren Antheil daran. Sie mit Gewalt niederhalten, hieße Dämpfe zusammenpressen. Diejenigen, welche daher glauben, die sociale Frage an sich kurzerhand dadurch zu lösen, daß man die weiten Volksschichten wieder in Unbildung und Uncultur, in Abhängigkeit darniederhält, handeln ebenso herzlos als unklug. (Bravo!) Die sociale Frage ist da und drängt nach Lösung.

„Es giebt nun eine Reihe äußerer Mittel, dieselbe wenigstens annähernd herbeizuführen. Diese sind sehr verdienstlich, helfen rasch, aber sie können dem Uebel die Wurzel nicht abgraben. Wer wollte daran zweifeln, daß die Krankenkassen, Alters- und Unfallversicherungen Einrichtungen der vorzüglichsten Art sind? Aber, wie gesagt, die sociale Frage vermögen sie nicht ganz aus der Welt zu schaffen.

„Es giebt aber auch eine Reihe innerer Mittel, und diese möchte die Schule mit den dazu berufenen Organen und Factoren anwenden. Dieselben helfen allerdings sehr langsam, fast unmerklich, aber auf die Dauer um so sicherer. Alle Volksfreunde stimmen darin überein, daß durch die Verbreitung guter wirthschaftlicher Anschauungen, durch die gefühlvolle Annäherung der verschiedenen Gesellschaftsklassen, durch die geistige und sittliche Hebung der Massen der Sache ein wesentlicher Dienst geleistet werde."

F. Gelegentlich der überall sich bemerkbar machenden Rückwärtslerei ist es wahrhaft erhebend, von dem mannhaften Auftreten und den ungemein kräftigen Worten des trefflichen Pädagogen Dr. Dittes, Wien, zu hören. Bei einer Feier, welcher der „Lehrerverein des 9. Bezirks" in Wien anläßlich des zwanzigjährigen Bestandes des „Reichs-Volksschulgesetzes" veranstaltet hatte, polemisirte Dittes gegen die confessionelle Schule. Als er im Verlaufe seiner Rede des Unterrichtsministers wiederholt erwähnte, unterbrach ihn der Regierungsvertreter. Unter allgemeiner Erregung äußerte darauf Dr. Dittes:

„Gut, ich werde sofort schließen. Von Jugend auf wird in christlichen Schulen gesagt: Der Mensch ist das Ebenbild Gottes. Soll nun der Lehrer, da er diesen mühevollen Beruf ergriffen hat, diese seine Würde verletzt haben?! Wenn sich für ihn andere Vertheidiger finden, dann wird und muß er schweigen. Wenn sich aber Niemand findet, der ihn gegen solche gemeine Verdächtigungen in Schutz nimmt, dann muß er sich selbst vertheidigen, dann muß er zur Nothwehr greifen! Der Lehrer soll sich nicht wehren! Jeden ärgsten Verbrecher, jeden Mörder und Schwindler hört man früher, ehe man ihn verurtheilt! Nur der herabgezogene Lehrerstand soll vielleicht noch seinen Peinigern die Füße lecken, weil sie eine Kutte oder einen Fürstentitel tragen!

„Mit irdischen Gütern sind wir nicht gesegnet; wir können wenig verlieren! Dafür aber werden wir stets unserer Würde eingedenk sein und als Männer auch in dieser sturmbewegten Zeit handeln! Stets werden wir einstehen für die freie Schule, für die Gleichheit der Confessionen! Mag noch so viel Pöbel, sei er auch in Frack und Glacéhandschuhen, über uns herfallen und uns schmähen, wir rufen uns des Dichters Wort in Erinnerung: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten." (Minutenlanger, sich immer erneuernder Beifall; stürmische Rufe: Hoch Dittes!)

— Der folgende, aus Wien gemeldete Fall von Uebertragung der Lungenschwindsucht verdient die weiteste Verbreitung: Ein vierzehnjähriges, ganz gesundes Mädchen trug die Ohrringe einer an Schwindsucht verstorbenen Schulfreundin. Bald bildeten sich Geschwüre am Ohrläppchen, und die Aerzte constatirten rasch um sich greifende Lungenschwindsucht, der dann das Mädchen auch bald zum Opfer fiel.

— It appears from a report made to the Presbyterian assembly that the mountain districts of North Carolina, Southwest Virginia, Southern and Eastern Kentucky and Eastern Tennessee contain a population of about 2,000,000 white people, largely of Scotch-Irish descent, of whom 70 per cent. can neither read nor write. This statement suggests the reflection that, if there is one thing which is more essential than the education of the Southern negroes, it is the education of the Southern whites. — The New York Tribune.

— Der Kampf der Deutschen in New York. Die Turner des New Yorker Turnbezirks haben auf ihrer Tagsatzung die Frage des deutschen Schulunterrichts in den Bereich ihrer Debatten gezogen und dann einstimmig den Beschluß gefaßt, offen und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gegen die Abschaffung dieses Unterrichts aufzutreten und zu agitiren. Da die versammelten Turnerdelegaten mindestens viertausend Wahlstimmen präsentiren, meint die „B. Fr. Pr.", so wird ihr Protest jedenfalls nicht ungehört ver-

hallen. Größer aber ist auf alle Fälle der moralische Eindruck, den das mannhafte Eintreten der Turner für die Sache machen muß, und es steht zu hoffen, daß sich ihnen deutschen Gesangvereine, die geselligen Vereine, die Logen, die Clubs, die deutschen Grand Army-Posten anschließen und ebenfalls energische Proteste gegen die Aufhebung oder Beschränkung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen an den Schulrath gelangen lassen. Das ganze Land sieht dem Kampfe in New York mit Interesse zu; das Vorgehen der ersten Stadt des Landes kann nicht ohne Einwirkung auf die Nachbarstädte bleiben und wenn sie den Schlag gegen das Deutschthum ablehnt, werden andere Städte folgen. Denn dem Deutschthum und der deutschen Eigenart gilt der Schlag, der allerdings in erster Linie gegen den deutschen Unterricht gerichtet ist und die deutschen New Yorker Vereine sollten deshalb nicht anstehen, ihn kräftig zu pariren. — Die Majorität des Schulraths-Comites, in welchem die Irländer ausschlaggebend sind, die von der Pädagogik nicht soviel verstehen, wie die Kuh vom Montag, hat bekanntlich die Aufhebung des deutschen Unterrichts befürwortet, doch ist noch kein bestimmter Beschluß gefaßt. Jetzt ist die Zeit zu energischen Protesten. (Wbl.)

— Die Schulbehörde in Johnstown war noch nicht im Stande, Vorkehrungen für Oeffnung der Schulen im kommenden Quartal zu treffen. Sie legte den Fall letzte Woche der Hülfsfond-commission vor, die jedoch erklärte, sie habe kein Geld aus dem Fond für Schulzwecke zu verwilligen. Der County-Schul-Superintendent hat in den an die Stadt angrenzenden Districten diese Woche Prüfungen abgehalten und beschwert sich über den Mangel an Lehrkräften. Eine große Anzahl der Lehrerinnen und Lehrer Johnstowns ist ertrunken und andere haben lohnendere Beschäftigung gefunden.

— Aus der Steubenviller „Germania" ersehen wir, daß die Mittheilung, der deutsche Unterricht sei dort abgeschafft, auf einem Irrthum beruht. Es ist zwar in Folge einer Meinungsverschiedenheit bezüglich des Gehaltes noch kein deutscher Lehrer für das nächste Jahr ernannt, aber die Beibehaltung des Unterrichts in der deutschen Sprache ist bis jetzt noch nicht in Frage gestellt worden. (Ill. Staatsztg.)

— In Steubenville opponirte ein Mitglied des Schulrathes dagegen, daß das Gehalt des deutschen Lehrers von $400 auf $500 erhöht werde. Grund: Die seither angestellte Lehrerin, von der gesagt wird, daß sie sich durch das Studium verbessert habe und fähig wäre zu lehren," thut's auch für $400, und „einen Burschen, der die Wirthschaften besucht und deutsche Gewohnheiten neben der deutschen Sprache lehre, wollen sie nicht als Lehrer. Und das in der Stadt, welche Steubens Namen trägt!

— In Birmingham, Tenn., wollte das Unterrichtscomite des Schulraths das Studium der deutschen Sprache aus den Grammärschulen entfernt und nur in der Hochschule beibehalten wissen. Doch diese Absicht scheiterte an dem energischen Auftreten des Deutschthums. In der entscheidenden Schulrathssitzung (Anfang vorigen Monats) erklärten selbst die früheren eifrigen Gegner des deutschen Sprachunterrichts, daß die Kenntniß des Deutschen mehr als die jeder anderen Sprache zum besseren Verständniß des Englischen sowie zur Fortbildung in jedem wissenschaftlichen Berufszweige unumgänglich nothwendig sei, und es wurde beschlossen, daß mit dem Studium des Deutschen schon in den Grammärschulen begonnen werde.

F. Herr Bernhard F. Schubert, jüngst in Kansas City, Mo., thätig, hat eine Stelle als Oberlehrer an der Schule von Sauk City, Wisc., angenommen.

— Supervisor Esch ist vom Schulrath neben seinem bisherigen Wirkungskreise auch mit der Supervision des deutschen Unterrichts in den Hochschulen und der Normalschule betraut worden, so daß nunmehr der deutsche Unterricht in unseren öffentlichen Schulen unter einheitlicher Leitung steht. (Clevel. Anz.)

— In St. Louis ist von Frau Bertha Kampe (früher Frl. von Ende) und Frau Cecilia Hospes eine deutsche „höhere Töchterschule" gegründet worden. Die deutsche und die englische Sprache werden darin nebeneinander gelehrt werden. Die Schule ist confessionslos und mit einem Pensionat verbunden. Anmeldungen richte man nach 1515 South 12. Straße.

— Der Schulbücher-Trust. Mit dem gestrigen Tage (15. Juli) ist, wie ein Telegramm aus New York meldet, ein Schulbücher-Trust in Wirksamkeit getreten, d. h. eine Verschwörung der großen Verleger von Schulbüchern, die sich verbunden haben, um die Eltern von Schülern der öffentlichen Schulen möglichst zu brandschatzen. Die Herren haben die Vereinigten Staaten in solcher Weise unter sich getheilt, daß jeder Firma eine bestimmte Domäne zugewiesen worden ist, in der sie allein das Recht haben soll, die Schulbücher zu liefern. So gehört z. B. unser Staat Wisconsin zur Domäne der Firma Van Antwerp, Bragg & Co. in Cincinnati, was dadurch an den Tag gekommen ist, daß zu einer von der hiesigen Schulbehörde ausgeschriebenen Lieferung von Schulbüchern nur die genannte Firma von Cincinnati allein Angebote eingeschickt hatte, und daß, als andere bedeutende Firmen aufgefordert wurden, Angebote zu machen, dieselben alle bedeutend höhere Preise verlangten, als die genannte Firma. Es durfte eben auch früher schon die eine Firma nicht einer anderen ins Gehege kommen. Eine dahin lautende Abmachung hat lange schon bestanden, aber zu einem richtigen Trust haben die braven Verleger erst jetzt sich brüderlich die Hände gereicht. (Seebote.)

— Radicalere Durchführung der Trennung von Staat und Kirche. In Saratoga in New York hat das Bostoner Comite von Einhundert, welches gelegentlich der Schulbuch-Geschichte in Boston ernannt wurde, zwei Tage lang bei verschlossenen Thüren getagt, und als Ergebniß seiner Arbeit einen Zusatz zur Bundesverfassung vorgeschlagen, wodurch allen Staaten verboten werden soll, „irgend ein Gesetz über religiöse Angelegenheiten oder zur Verhinderung der freien Ausübung einer Religion zu erlassen, sowie sein Eigenthum, sein Geld, seinen Credit oder sein Besteuerungsrecht zur Gründung, Unterstützung oder zum Unterhalt von Kirchen oder religiösen Bekenntnissen oder unter der Leitung derselben stehenden Anstalten und Unternehmungen zu verwenden oder zu solcher Verwendung zu ermächtigen."

Eine solche Ergänzung unserer Bundesverfassung wäre freudig zu begrüßen, obschon sie eigentlich, wenn unsere Verfassungsdeuter mehr auf den Geist der Verfassung sähen, anstatt daß sie in engherzigster Weise Wortklauberei treiben, kaum nothwendig wäre. Wir fürchten nur, daß die Elemente, welche seit Jahren sich die Verchristlichung der Verfassung zum Ziele gesetzt haben, in Folge größerer Rührigkeit und der Reactionsduselei, wie sie durch die Mehrheit unserer Tageszeitungen gefördert wird, eher Erfolg haben werden als die Freunde einer radicalen Durchführung der Trennung von Staat und Kirche. (Freid.)

— Kaum, daß die jährlichen Schulfeierlichkeiten in den Volksschulen und höheren Erholungsanstalten stattgefunden haben, so erscheinen in den Tagesblättern auch schon längere Artikel, in welchen die Frage erörtert wird, ob Schulferien von sechs- bis acht-, ja zehnwöchentlicher Dauer eine zweckmäßige Einrichtung seien oder nicht. Derartige Erörterungen sind in der Presse dieses Landes sozusagen stereotyp geworden und bei allem Gerede und und Geschreibsel über den Gegenstand ist man doch noch nicht zu einem die Angelegenheit beilegendem Urtheile gekommen. Soweit nun die höheren Erziehungsanstalten in Betracht kommen, dürfte es nicht schwer halten, hinsichtlich der Dauer der Ferien das Richtige zu treffen. Mit Bezug auf sie gehen auch die Ansichten darüber nicht weit von einander ab. In Betreff der Elementarschulen dagegen steht es anders. Die Dauer ihrer Ferien wird indessen immer von Umständen bestimmt werden, die nirgends die gleichen sind. Klimatische Verhältnisse, Stand und Lage der Gemeinde ꝛc. müssen dabei immer in Betracht gezogen werden. Das kann nicht geleugnet werden. Erfahrene Pädagogen wissen in der Regel mit Bezug auf die in Rede stehende Sache das Rechte zu treffen. (Wbl.)

— In der unter katholischem Einflusse stehenden Nachbarrepublik Mexico vollzieht sich soeben eine heilsame Schulreform. Die hierüber handelnde hochinteressante Correspondenz unseres geschätzten Mitarbeiters, des Herrn Seminardirectors Rebsamen in Jalapa, dem das Schulwesen des mexicanischen Staates Veracruz schon so sehr viel verdankt, giebt hierüber Aufschluß. Beachtenswerth ist es, daß man dort sich nicht scheut, sogar von Oben herab das Losungswort der „Religionslosigkeit" der Volksschule auszugeben, während man hierzulande es nicht einmal mit dem "unsectarian character" derselben sehr genau nimmt und sogar angeblich freisinnige Schulmänner und Mitglieder des deutschamerikanischen Lehrerbundes es uns verdenken, wenn wir für die religionslose Volksschule in Wort und Schrift Propaganda machen!

Für die reifere Jugend.

Abend.

Es ist später Abend in unserm Stadtwald, leise wispert das Laub in der lauen Sommerluft und aus der Ferne tönt das Geschwirr der Feldgrillen bis unter die Bäume.

Durch die Gipfel fällt bleiches Licht auf den Waldweg und das undeutliche Geäst des Unterholzes. Der Mond besprengt den Pfad mit schimmernden Flecken, er zündet im Gewirr der Blätter und Zweige verlorene Lichter auf, hier läuft es vom Baumstamme bläulich herab wie brennender Spiritus, dort im Grunde leuchten aus tiefer Dunkelheit die Wedel eines Farnkrautes in grünlichem Golde, und über dem Wege ragt der dürre Ast als ungeheures weißes Geweih.

Dazwischen aber und darunter schwarze, greifbare Finsterniß.

Runder Mond am Himmel, deine Versuche den Wald zu erleuchten sind unordentlich, bleichsüchtig und launenhaft. Bitte, beschränke deine Lichter auf den Damm, der zur Stadt führt, wirf deinen falben Schein nicht allzuschräge über den Weg hinaus, denn linker Hand geht es abschüssig in Sumpf und Wasser.

Pfui, du Lügner! da ist der Sumpf und der Schuh blieb darin stecken. — Aber dir ist das gerade recht, Täuschen und Betrügen ist deine liebste Arbeit, du Phantast unter den Sternen. Man wundert sich allgemein, daß die Menschen der Vorzeit dich als Gott verehrten.

Einst hat das griechische Mädchen dich Selene gerufen und sie hat dir die Schale mit purpurnem Mohn bekränzt, um durch deinen Zauber den treulosen Geliebten zu ihrer Thürschwelle zu locken. Damit ist es für immer vorbei. Wir haben die Wissenschaft und Photogen, und du bist herabgekommen zu einem armen, alten Gaukler, der fern von Menschen im Walde umherflattert. Zu einem Gaukler! Man erweist dir noch allzuviel Ehre, wenn man dich überhaupt als lebendes Wesen behandelt.

Was bist du denn eigentlich? Eine Kugel ausgebrannter blasiger Schlacke, luftlos, farbenlos, wasserlos. Bah! eine Kugel? Unsere Gelehrten wissen, daß du nicht einmal rund bist, auch darin lügst du. Wir von der Erde haben dich nach unserer Seite in die Länge gezogen. Du bist gewissermaßen zugespitzt, und deine Gestalt ist erbärmlich und unregelmäßig. Du bist nichts als eine Art großer Erdrübe, welche sich in ewiger Sklaverei um uns herumwälzt.

Der Wald lichtet sich, zwischen der Stadt und dem Wanderer liegt noch eine weite Rasenfläche mit ihrem Weiher. Sei gegrüßt, du grüner Thalgrund; wohlgepflegte Kieswege ziehen sich über die Waldwiese, hier und da erhebt sich lustiges Gebüsch und eine Gartenbank.

Auf der Bank rastet bei Tage der wohlhäbige Bürger; die Hände auf das spanische Rohr gestützt, sieht er stolz nach den Thürmen seiner guten Stadt hinüber. — Ist heut auch die Flur verwandelt? Vor dem Wanderer breitet sich's wie eine wogende Wasserfläche, und es wallt, brodelt und ballt sich um die Füße in endlosen Nebelmassen, soweit das Auge reicht. Welches Geisterheer wäscht hier seine grauen Gewänder? Sie flattern von den Bäumen, sie ziehen durch die Luft, mattscheinend, zerfließend, sich wieder verwebend. Und höher erheben sich die dämmrigen Gebilde.

Sie schweben dem Wanderer über das Haupt, die düstern Massen der Bäume verschwinden, auch den Himmel verbirgt die Dämmerung, jeder Umriß löst sich auf in ein Chaos von bleichem Licht und wogender Unform. Noch dauert die feste Erde unter den Füßen des Schreitenden, und doch wandelt er geschieden von allen wirklichen Gestalten der Erde unter leuchtenden, körperlosen Schatten. Hier sammelt sich's und dort wieder zu schwebendem Scheine. Langsam schweifen die Luftgebilde an dem Flor, der den Wanderer umhüllt. Hier dringt eine gebeugte Gestalt heran, einem knieenden Weibe vergleichbar, das vor Schmerz zusammenbricht, dort ein Zug in langen wallenden Gewändern wie römische Senatoren, an ihrer Spitze ein Kaiser mit der Strahlenkrone, aber die Krone und das Haupt zerfließen, kopflos und gespenstig gleitet der große Schatten vorüber. —

Dunst der feuchten Wiese, wer hat dich so verwandelt? Wetter! das that wieder der Alte dort oben, der gaukelnde Mond.

Weicht hinterwärts, täuschende Bilder der Dämmerung. Das Thal ist durchschritten, vor dem Wanderer schimmern erleuchtete Fenster, hier ragen die nächsten Häuser der Stadt, zwei stattliche Häuser und zwei Hausbesitzer! Hier wohnen Menschen, Steuerzahler, rührig Schaffende; sie hüllen sich zur Nacht in warme Decken und nicht in deine wässerigen Gespinnste, o Mond, welche als rollende Tropfen von Haar und Bart träufeln; sie haben ihre Launen und ihre Biederkeit und schätzen deinen Werth, Mond, genau nach den Summen, die du der Stadtkasse an Gaslicht ersparst.

(Aus Gustav Freitags: „Die verlorene Handschrift.")

Wie der Tod ausschaut.

Es war ein goldigheller lieblicher Maitag, voller Lebenslust und Lebensfreudigkeit! Da flüsterten, schäkerten und lachten die jungen Blätter der alten Buche und freuten sich des fröhlichen Sonnenscheines, der mit ihnen verstohlen liebäugelte. „Seid nicht zu übermüthig!" mahnte der Ast, auf welchem sie saßen, „nehmt euch in Acht! Ihr könnt dem Tode nicht entrinnen, und dann ist's aus mit euch für immer!" „„Der Tod?"" fragten sie erschrocken, „„ja wie schaut denn der aus, damit wir vor ihm auf der Hut sein können?"" „Flügel hat er", erwiderte der Ast, „und am Kopfe hat er zwei Hörner und an den Füßen viele Krallen und einen schwarzen Harnisch um den ganzen Leib; mit lautem Surren und Summen fliegt er daher und frißt euch alle!"

Neben der Buche im Grase saßen einige Maikäfer in behaglicher Ruhe. Da sprach einer von ihnen: „Wir sitzen hier so gemüthlich, wenn nur nicht der Tod kommt und unser Nest findet!" „„Ja,"" fragten die andern, „„was ist denn der Tod, mit dem du uns so erschreckst, wie schaut er denn aus?"" „Hochmüthig ist er", antwortete der Gefragte, „ganz voller Federn, mit zwei großen Sporen an den Füßen, und einen Schnabel hat er wie von Stahl und auf dem Kopfe eine rothe Krone wie ein Drache; an seinem Gackern merkt ihr sein Nahen, dann reißt nur alle schnell aus, so weit ihr könnt."

Auf dem Bauernhofe, der nicht weit davon war, ging es lustig her. Da war den Hühnern eben Futter gestreut, und laut gackernd freuten sie sich des frohen Mahles. Da erhob ein alter Hahn, der immer das große Wort führte, seine Stimme und mahnte: „Seid nicht so überaus lustig, sonst kommt der Tod und frißt euch!" „„Den kenn ich,"" rief ein naseweises junges Huhn, „„das ist der Krämer aus der Stadt; für den laß ich mich nicht einfangen!"" „Dummes Ding," sagte der alte Hahn, „der Krämer aus der Stadt ist es nicht, aber es ist ein Krämer ganz voller Haare mit vier flinken Beinen, einer ellenlangen Ruthe und mit Zähnen, scharf wie die Spieße!"

Im Walde aber saß ein alter Fuchs, der predigte seinen Jungen Weisheit und List. „Vor allem nehmt euch vor dem Tode in Acht! Ich will ihn euch beschreiben, damit ihr euch vor ihm hüten könnt. Er hat zwei große, lange Füße, trägt einen grünen Rock und führt an einem Riemen einen eisernen Stock mit sich. Wenn er mit dem auf einen deutet, dann donnert's und blitzt's, und dann ist's mit dem aus, auf den er den Stock gerichtet hatte."

Um dieselbe Zeit ist im Walde der Förster von einem Eber, den er abfangen wollte, so wüthig geschlagen worden, daß er alsbald des Todes verblich.

— Um das Alter eines Menschen kennen zu lernen, bediene man sich des folgenden Verfahrens. Man sage dem Betreffenden, er möge die Zahl des Monats, in welchem er geboren ist, niederschreiben, diese Zahl mit 2 multipliziren, dann 5 hinzuzählen, hierauf mit 50 multipliziren; dann sein Alter hinzurechnen, dann 365 Tage abziehen, dann 115 hinzuzählen; hierauf befragt man ihn, welche Summe er jetzt erhalten hat. Die beiden Ziffern rechts werden stets sein Alter anzeigen, die übrigen den Monat seiner Geburt. Zum Beispiel die Summe ist 822, dann ist der Mensch 22 Jahre alt und wurde im achten Monat, also im August, geboren. Man möge Versuche anstellen und wird mit bewunderungswürdiger Sicherheit stets das Richtige treffen.

— Ein Erfinder ist vor einiger Zeit gestorben, dessen Name fast Niemandem bekannt sein wird und dessen Erfindung doch für die Menschen auf der ganzen Erde, einschließlich der Wilden, mit denen Weiße in Handelsverbindung kamen, von hohem Nutzen war. Es ist dies der ungarische Apotheker Ivanyi, der die Schwefelhölzchen erfand. Er starb in ärmlichen Verhältnissen und gänzlich verlassen in einem Dorfe Ungarns. Es fehlten ihm s. Z. die Mittel, um aus seiner Erfindung selbst Nutzen zu ziehen. Andere bemächtigten sich derselben und erwerben noch heute Vermögen damit.

Die Kinderstübchen der Blumen.

Die Vögel bauen für ihre Jungen allerliebste Nestchen und suchen die feinsten Hälmchen, das zarteste Moos und die weichsten Federn dazu aus. Viele Schmetterlinge geben die eigenen Wollhaare ihres Körpers dazu her, um ihre Eier zu verwahren, vor den Nachstellungen der Feinde zu bergen und vor schädlicher Nässe und Kälte zu schützen. Die Schnecke gibt jedem ihrer Kleinen sogar ein fertiges Häuschen mit. Kein Geschöpf bereitet aber für seine Kinder so reizende Kinderstübchen als die Blumen.

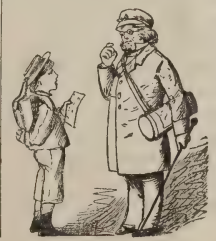
Jedes Samenkorn ist ein Kindlein der Mutterpflanze, jede Blüthe ein Kinderstübchen. Während der größten Zeit ihres Lebens arbeiten die Pflanzen dafür, ihre Samen zu bilden und diese ihre Kinder gehörig auszustatten. Ja sehr viele opfern sich dabei so auf, daß sie alle ihre Kräfte durch die Samenbildung erschöpfen und selbst zu Grunde gehen, sobald die letztere vollendet ist. Sie thun also das in Wirklichkeit, was die Märchen vom Vogel Phönix und vom Pelican erzählen. Sie geben ihr eigenes Leben daran, damit ihre Kinder in verjüngter Schönheit emporsteigen, während sie selber zerfallen. Sie ernähren ihre Kleinen mit ihrem eigenen Lebensblut, ihrem Saft.

Meistens bilden die Gewächse ihre Blumen auf hoch emporragenden Stengeln, um ihnen so, erhaben über dem Schatten der verhüllenden Blätter, den ungestörten Genuß des vollen Sonnenlichts zu verschaffen. Selbst die Wasserpflanzen strecken ihre Blüthenstiele über den Spiegel des Wassers empor, nur wenige machen hiervon eine Ausnahme.

Außen sind viele Blumen von einem größern Kelche umschlossen, bei den einen ist derselbe in Blätter getheilt, bei anderen zur Form einer Glocke verwachsen und an seinem Rande gezähnelt. Dieser Kelch ist gewöhnlich ziemlich fest, nicht selten, z. B. bei der Rose, mit Stacheln und borstigen Haaren oder wolligem Flaum besetzt. Er verwahrt die Blüthe, so lange sie noch jung ist, gegen die Gefahren der Außenwelt. Ist unter seinem Schutze die eingeschlossene Blume endlich hinlänglich entwickelt, so öffnet er sich. Beim Mohn sinken die zwei Kelchblätter dann alsobald verwelkend zur Erde. Sie haben ihre Bestimmung erfüllt und sterben, um der Blume Raum zur freien Entfaltung zu gestatten. Bei Rosen, Wicken und Nelken, bei Aurikeln, Vergißmeinnicht, Leinkraut und vielen anderen dauert der verwachsene blättrige Kelch dagegen aus bis zur Reife der Frucht, krönt entweder die letztere oder umschließt schützend die Samen, nachdem die Blüthenblätter gefallen sind.

Der Kelch ist die äußere, feste Wandung des Kinderstübchens der Blumen, die Blüthenblätter sind die inneren zarten Tapeten, die wunderbar feinen und duftenden Vorhänge dieser kleinen Prachtzimmerchen. Was sind alle Krystallpaläste der Neuzeit, was die funkelnden Schlösser der Könige, was die Feenschlösser der Märchen gegenüber den Wohnungen, in welchen die Blumen ihre Samen verpflegen? Bei Tulpen und Lilien, Schwerteln und Hyazinthen sind selbst die Kelchblätter in gleich herrlicher Weise gefärbt, sodaß sie von den Blumenblättern nicht zu unterscheiden sind. Die herrlichsten Farben wetteifern hier miteinander: der feurigste Purpur mit dem köstlichsten Goldgelb, das reinste Weiß mit dem prächtigsten Himmelblau. Dabei erscheinen die einen, als seien sie aus Seide gewebt, die andern dünken uns aus Sammet gefertigt, und wieder andere schimmern wie Zuckerarbeit und Marzipan. Zwischen diesen zu Kuppeln und Bogengängen gewölbten Blättern stehen Honigkrüge mit dem kostbarsten, balsamischen Nektar gefüllt, und die Staubgefäße, die goldenen Wiegen der Blüthenstäubchen, schaukeln ihre wunderbar gebauten Staubbeutel auf schwankenden Stielen. Diese Blüthenstäubchen sind je nach der Art der Blumen verschieden gestaltet und verschieden gefärbt. Haben sie in den Staubbeuteln ihre hinreichende Größe erreicht, so öffnen sich die letzteren und die Stäubchen fallen heraus und gelangen auf die Narbe des Stempels. Dieser letztere nimmt gewöhnlich die Mitte der Blüthe ein, wie ein Altar im Heiligthum. Dachten sich ja doch fromme, sinnige Dichter, daß jede Blume ihren Engel habe, der für sie sorge, und die Sagen der Völker erzählen, daß die Elfengeisterchen in den Blumentempeln Schlafstätte und Wohnung nehmen. Alles jenes wirkliche und jenes gedachte Leben und Treiben in den Blüthen dreht und bewegt sich um die Mittelsäule der Blume, um den grüngoldenen Stempel. Seine Spitze, die Narbe, strotzt vor Honig als Nahrung für die ankommenden Stäubchen. Sein unterer Theil, der Fruchtknoten, enthält im Innern die Samenknospen; jede derselben ist ein Bettchen für ein hineinwachsendes Staubkorn. In jeder dieser Samenknospen bildet sich dann ein winziges Keimpflänzchen aus.

Hast du einmal deinen Battist oder schöne Stickereien durch ein Vergrößerungsglas beschaut? Wie grob, rauh und ungeschickt erschien dann Alles! Besieh dagegen die Blume durch Lupe oder Mikroskop, — eine neue Welt öffnet sich deinem Blick, du erstaunst vor Entzücken! Jedes Blättchen gleicht einem schimmernden Teppich aus Perlen gewebt. Spiegelnde Nektartropfen funkeln wie Edelsteine dazwischen, und mitten zwischen Honig und herrlichem Duft spazieren zierliche, kleine Fliegen, die dein bloßes Auge gar nicht erkannte, mit fadendünnen Beinen, Federbüschen auf dem goldschimmernden Kopfe und dünnen Flügeln, die so zart sind, als seien sie aus Mondschein gewebt und mit Perlmutterschmelz überzogen.



Räthsel.

Als Blume riecht es fein,
Als Krankheit macht es Pein.
Sag schnell: Was mag das sein?

* * *

Auflösung des Anagramms in voriger Nummer:

Bleiche — Leiche — Eiche.

Ecke für die Kleineren.

Die Fliege und die Biene.

Zur Biene sprach die Fliege:
Geliebte Biene, sprich,
Was machst du, dass man dich
Auf keinem deiner Züge
Verfolgt und jagt, wie mich?
Vor jeder Hand muss ich
Mein kleines Leben hüten.
Du schwingst dich frei empor,
Holst ungestraft aus Blüthen
Den Honigsaft hervor.
Mir — streck' ich meinen Rüssel
Nach eines Armen Brot,
Nach eines Reichen Schüssel,
Mir droht sogleich der Tod.
Ich glaube, könnt' ich stechen
Und mich so scharf wie du
An meinen Feinden rächen,
Man liesze mich in Ruh'.
Du irrst! versetzt die Biene:
Was noch weit sich'rer mich
In Schutz nimmt, ist, dass ich
Durch Fleisz den Menschen diene.

(Tiedge.)

An die Arbeit.

Kein Halm im Garten müßig steht,
Kein Bienchen bleibt zu Haus;
Das Wasser läuft, der Strom sich dreht,
Die Luft zieht ein und aus.
Frisch auf zum Werk mit Lust und Fleiß,
Ihr Kindlein, stellt euch dran!
Wohl dem, der viel zu schaffen weiß
Und der sich regen kann.

Unser Mütterchen.

(Von Frau Anna.)

Wie gut unser Mütterchen ist;
Ach wie so gut!
Wie sie uns herzt und küßt
Und alles zu Liebe thut!
Wie sie sorgt und wacht
Von früh bis in die Nacht;
Und wartet und pflegt,
Behütet und hegt,
Für jeden von uns hat allezeit
Ein ganzes Herz voll Liebe berei!
Was haben wir ihr nicht alles zu sagen
Und zu klagen,
Sie zu plagen
Mit tausend Fragen,
Mit Wünschen und Bitten den ganzen Tag;
Wie sie auf alles nur hören mag?!
Wie kommt's, daß sie nie finster wird,
Wenn's wie im Bienenkorb um sie schwirrt?
Und immer mag freundlich bleiben,
Wie arg wir es auch treiben?
Wie sie alles schlichtet
Und ordnet und richtet!
Jedem zu seinem Heil
Gibt sein richtiges Theil,
Den Einen lobt den Andern schilt,
Und beim Loben und Schelten
Bleibt sanft und mild!
Wie könnten wir's je ihr vergelten
Im ganzen Leben? —
Ach, herzliebes Mütterlein,
Ich will auch immer recht artig sein,
Willst Du mir nicht mein Vesperbrot geben?

Ein Seehund unter Menschen.

Ein Landwirth in Canada ging an den Meeresstrand und bemerkte dort einen jungen Seehund. Er nahm ihn mit sich nach Hause. Drei Tage hindurch ließ sich der neue Ankömmling Suppe und Milch ganz vortrefflich schmecken; dann aber drang die Frau des Hauses darauf, den unnützen Fresser wieder fortzuschaffen. Er wurde daher ins Meer geworfen, kam aber in großer Geschwindigkeit wieder zurück. Da wurde er nochmals und zwar so weit als möglich in die Fluthen geworfen, und die Leute, die dies zu thun hatten, liefen schnell fort und versteckten sich hinter einem Felsen. Der Seehund aber kam doch wieder hervor aus dem Wasser und suchte so lange auf dem Lande umher, bis er seine versteckten Wirthsleute gefunden hatte. Der Landwirth freute sich über die Anhänglichkeit des Thieres so sehr, daß er es wieder in sein Haus aufnahm.

Feuilleton.

DER SCHULMEISTER VON GEISZLINGEN.

Erzählung von Karl Neumann-Strela.

(Fortsetzung.)

Und wie hätte Schubart wohl auch am nächsten Tage den Unterricht ertheilen können? War's doch eine Glückseligkeit, eine Wonne vom Morgen bis Abend, so dass sich zur Erfüllung der Amtspflicht beim besten Willen keine Gelegenheit gefunden hätte. Auch für die nächste Zeit fiel unserem Freunde das Lehren noch unendlich schwer. Beständig weilten seine Gedanken in der anderen Stube, und nicht selten geschah's, dass er zur Freude der Kinder mitten im Texte abbrach und auf ein Paar Augenblicke hinübersprang, um seine Lene zu herzen und zu küssen. — Das ging so etliche Wochen fort. Dann aber erlitt sein Gemüth mit einem Male einen totalen Umschlag. In einer Nacht nämlich entlud sich ein heftiges Gewitter über Geiszlingen und kühlte die Luft auf die empfindlichste Weise — und wunderbar! mit dieser klimatischen Veränderung hatte auch Schubart wieder das alte Kleid angelegt.

Finster erhob er sich vom Lager und sagte seiner Frau: „Könnte ich die ganze Sippschaft für heute, für immer, davon jagen, mir wäre wohl. Das ertrage ein Anderer. Verdrieszlichkeiten den lieben langen Tag, und am Abend eine Stimmung, dass man vergehen möchte."

„Nimms doch leichter," entgegnete Lene, „habe ich doch auch, so lange die Sonne scheint, in der Wirthschaft und im Garten zu schaffen. Aber die schönen Abende bleiben uns ungestört, und da lässt sich ja plaudern in Hülle und Fülle."

„Du hast gut reden, weil Du's nicht besser kennst. Ich aber — mein Sinn strebt nach Höherem."

Lenens Augen füllten sich mit Thränen. „Reut Dich die Heirath?"

„Sprich nicht so!" fuhr er auf. „Ach, auch Du verstehst mich nicht! Sieh, mein Pegasus spreizt die Flügel und möchte den Himmel stürmen — aber ach, tausend Bande ketten ihn an die Scholle!"

„Du hast Recht. ich verstehe Dich nicht," sagte sie fast unhörbar, und verliesz bekümmert die Stube.

Er hingegen eilte hastigen Schrittes, mit sich selber redend, auf und nieder. „Verkannt werden — den Knecht spielen — schrecklichste der Qualen! Was ist mein Leben? Was that ich? O, und was könnte ich leisten! Da ruft auch mir ein Haug zu: Brutus, warum schläfst Du? — Selbst ein Wieland mahnt: Du schweigest, schätzbarer Freund? In Deiner Pindarischen Ode ist Grösze, Stärke, Schönheit, und so oft ich sie gelesen und empfunden, überdacht, studirt habe, sieht mein Genius den Deinen mit einer Art von Ehrfurcht an!* — O, ihr Glücklichen! Euch ist die Marter fremd, die meine Brust zerfleischt! Duftende Rosen erblühen auf Euren Wegen, und mir — mir wachsen Dornen! — — Und da naht die Jugend wieder mit Geschrei und Gepolter. Ach, könnte ich sie doch von dannen jagen, und in alle Winde rufen: Frei! Du bist frei! Aber wehe, mein Loos ist: In Knechtschaft untergehen!!"

Wie täuschte sich dieser Mann! Denn was war die Wurzel dieser Hirngespinnste? Charakterlosigkeit. Freilich: der Schmerz über eine Stellung, welche die geliebte Muse sonder Zweifel verscheuchen musste, war gerecht; allein die ferneren Klagen: man wird mich in meiner Einsamkeit vergessen, ungekannt muss ich meine Tage beschlieszen — diese Klagen entsprangen aus seinem Hang zum unstäten Leben. Denn für eine patriarchalische Existenz war Schubart nun einmal nicht geschaffen. Er, den des Rosswirths Weinkrüge reizten, der bisher ganze Nächte dem Frohsinn und der Geselligkeit geopfert — er sollte jetzt im traulichen Zimmer und zur Seite seines einfachen, wirthschaftlichen Weibes die Abende unter stillen, nüchternen Gesprächen verbringen. Das war es, was ihm im Anfange schwer und dann unmöglich fiel. Er wurde einsilbig, misslaunig, verliesz seine Frau, um sich in der Schulstube mit seinen Correspondenzen zu beschäftigen, warf aber auch diese wieder an die Seite, und ging erst hin und wieder, dann öfter, und zuletzt beständig zum Rosswirth hinüber.

Die Frau litt schwer darunter. Arbeitslustig, sparsam, nur aufs Praktische den Sinn gerichtet, forderte sie, wenn sie bis zur sinkenden Sonne in Feld und Garten geschafft und die Wirthschaft bestellt, von ihrem Manne Anerkennung, Dank. In den ersten Zeiten hatte es dieser auch nicht daran mangeln lassen, und sein Weib mit Aufmerksamkeiten der zärtlichsten Art überhäuft; doch waren dieselben nach und nach seltener geworden und nun gänzlich eingestellt. Erst hatte Lene ein Mündchen gemacht, dann Thränen vergossen, und endlich zu ihrem Schmerze eingesehen, dass auch diese zu keinem Ziele führten; so kam ihr denn ein letzter Gedanke; sie ging zum Vater und schüttete diesem ihr Herz aus.

Der Oberzoller hörte ihren Bericht schweigend an und erwiderte keine Silbe. Aber am Abend holte er seine groszen Stiefeln hervor, zog sie mit einem Ruck über die Füsze, stülpte hastig den Hut auf, nahm das Rohr zur Hand und machte sich auf den Weg.

„Lene," sagte er, beim Schwiegersohne angekommen, „geh hinaus, ich habe mit Deinem Mann zu reden." Dann liesz er sich nieder, legte Hut und Stock auf den Tisch, zählte die Knöpfe seines Rockes, räusperte sich und begann: „Christian!"

„Was solls, Schwäher?"

„Auf ein Wort."

„Und das wäre?"

„Es ist nicht so, wie es sein sollte."

„Ist — nicht so — —"

„Wie es sein sollte," ergänzte Bühler. „Du bist verheirathet, Christian?"

„Nun ja, ich denke doch —?!"

„Und thust, als ob Du's nicht wärest. Das ist Unrecht von Dir."

„Das sagst Du mir? Was soll es damit?"

„Mache mir keine Flausen vor! Du weiszt sehr wohl, wie ich es meine!"

„Also ist die Lene bei Dir gewesen und hat mich angeschwärzt?"

Der Alte fuhr auf: „Schäme Dich, so von Deiner Frau zu sprechen. Ob sie es, ob es Andere gethan, das bleibt sich im Grunde gleich. Glaubst du denn, wir leben in Paris, dass ein Jeder thun kann, ohne dass es der Nachbar gewahr wird? Da irrst Du. Unser Städtchen heiszt Geiszlingen, und wer sich hier von einem bösen Zahn befreien lässt, der ist eine knappe Stunde darauf in Jedermanns Munde. — Das, Christian, hättest Du bedenken sollen!"

„Wehe mir!" rief Schubart, „in solchem Orte die schönsten Tage meines Lebens vertrauern zu müssen!"

„Was soll das heissen! — Höre mich an: Oft schon zur Vesper hockst Du beim Rosswirth und trinkst Deinen Schoppen, bist aber Abends beständig dort anzutreffen. Natürlich bleibt's da nicht bei einem Schoppen, wir kennen das!"

„Und wenn ich das thue? Kannst Du mir's verargen, Schwäher? — Doch, was rede ich! Du kennst nicht das Weh einer Dichterseele, nicht den unendlichen Schmerz, der mich bei meinen Verrichtungen überfällt und die wogende Brust zu zertrümmern droht. O, nichts von den Martern weiszt Du —"

„Das sind Albernheiten, mit denen Du mich vergebens zum Schweigen bringen willst! Bist Du ein Mann, so handle auch wie ein Mann! Schiebe dein Geschreibsel in den Ofen, und den Rosswirth —"

Schubart brauste auf. „Geschreibsel?!" rief er, „Ha, so kann nur der sprechen, der Zeit seines Lebens mit Bauern verkehrt und nichts weiter wie Bibel und Katechismus in die Hände genommen hat! Höre Schwäher, solche Rede verbitte ich mir!!"

Mit gröszter Ruhe versetzte der Oberzoller: „Hat man Dein Ohr mit Schmeicheleien bethört, so thust Du mir in der

* Nach einem Briefe Wielands an Schubart.

Seele leid. Aber von mir bekommst Du nur die Wahrheit zu hören und das ist die: Schon bei Deiner Ankunft sagte ich Dir, dass Versemacherei nur für den ist, der da Geld hat, dass aber ein jeder Andere seine Fingerspitzen vor solchem Feuer hüten muss. Und nun vollends Du! Auf das Aeuszerste bedacht solltest Du sein, Deine paar Kreuzer zusammenzuhalten; aber ist Geld drin im Haus, hui, muss es wieder hinaus! Wohin soll das führen, Schubart? Die Leute klagen, dass ihre Kinder nichts bei Dir lernen, laufen zum Pfarrer und reden dem die Ohren voll; die Lene trauert und bangt um ihr Kind, das sie unter dem Herzen trägt. Und das mit Recht! Ei, ei, Schwiegersohn, das sind saubere Sachen, die Du mir da machst!“

Dieser stürmte die Stube auf und nieder und rang verzweifelnd die Hände. „Gott, Gott, jetzt verstehe ich das entsetzliche Wort: zum Dichter geboren!!“

Das war dem Oberzoller aber zu viel. Er verlor die Ruhe und donnerte, nach Hut und Stock greifend: „Was sind das für Reden! — Und jetzt höre mich an: Wird's nicht anders mit Dir, Schubart, so wird's dem Pfarrer berichtet. Der macht der Obrigkeit Meldung und — fort von Haus und Hof heiszt's dann. Verstanden? Dann kannst Du zum Rosswirth gehen und dichten, meinetwegen, mir soll's recht sein. Aber Du gehst allein, ganz allein, denn die Lene kommt zu mir — verstanden? Das merke Dir! Darnach richte Dich! Und ändere Dich! Wenn Du nicht — nun, Du weiszt, was ich gesagt habe und ich hab's gesagt, ich, der Bühler, der Oberzoller! — Adjes!“

Bestürzt schaute Schubart ihm nach, schlug dann auf einen Stuhl nieder und versank in tiefen Gram.

Ein Weniges hatten die Ermahnungen des Schwähers dennoch genützt. Der Gatte war an eine Pflicht gemahnt, die er im Gewoge seiner Lebensweise weniger denn billig beachtet. Noch etliche sorgenschwere Tage. — Dann kam der Herbst, schüttelte das Laub von den Bäumen, überzog den heiteren Himmel mit grauer Decke und hüllte die Natur in ein Trauergewand. Auch in Geiszlingen Trauer. In seiner Stube stand, das Kinn aufs Rohr gestützt, Vater Bühler und wischte sich ein über das andere Mal die müden Augen, und drüben im Schulmeisterhause waren die Vorhänge der kleinen Fenster fest zusammengezogen, und Schubart starrte in die Kammer neben an, wo die Mutter seufzte und ein Kind umschlungen hielt — ein todtes Kind.

Schwer litt unser Mann. Nicht den neidischen Himmel, nicht die Welt, sich allein klagte er an und rief tausendmal sich zu: „Das ist die Vergeltung. Das ist dir Recht. Ein Zeichen gibt dir das Schicksal: Du hast versäumt dein Gewerbe, vernachlässigst dein Weib und hast deine Tage mit Träumen und brodlosen Künsten verbracht! — Der Himmel zürnt und mahnt dich: kehre um, werde ein anderer, ein besserer Mensch! Ja, ich will, will — ach, mein Kind, mein Kind!“

Tags darauf bettete er es in den kleinen Schrein und trug ihn auf den Friedhof hinaus. Wie still war es hier. Der Wind klagte nicht und rüttelte an keines der spärlichen Blätter; kein störender Tritt in der Nähe; nicht einmal ein Vöglein flog über die Ruhestatt hin. Thränenden Auges senkte Schubart seinen Schatz hinab, warf Erde darauf und sprach, die Hände gefaltet, aus tiefstem Herzen:

Nun kenn ich ihn, den tödtlichsten der Schmerzen,
Nun weisz ich auch, was Mutterliebe thut;
Denn ach! es fällt aus meinem Herzen
Der erste Tropfen Blut.

Mein erstes Kind, die schönste meiner Freuden,
Des jungen Frühlings Morgenroth,
Mein Kind, es starb! — Ein Wort voll Leiden
Und grausam wie der Tod.

Still, wie der Balsam, fliesst die mütterliche Zähre
Auf seine kleine Gruft herab.
Ein Blick des Vaters sieht hinauf in jene Sphäre,
Der andere sinkt ins Grab.

* * *

Das war für den im Grunde seiner Seele edlen Mann ein zu entsetzlicher Schlag, als dass er sich leichten Sinnes darüber hätte hinwegsetzen können. War er doch kaum fähig, den Eltern, dem Schwager, wie seinen Freunden die Nachricht zu verkünden; und erst als der wildeste Schmerz vorüber, that er dies mit den wenigen, doch innigsten Worten: „Auch ich habe es erfahren, dass meine Kinder Menschen sind!“

Und wie segenbringend wirkte dieser Verlust auf seine Lebensweise! Die geliebten Weinkrüge des Rosswirths waren nicht mehr für ihn vorhanden. So häuslich, ruhig, so anscheinend zufrieden mit seiner Stellung war er geworden, dass Lene neuen Athem schöpfte und sich der Oberzoller mit stolzem Bewusstsein sagte: nur seine Ermahnungen hätten diese Veränderungen herbeigeführt.

Schubart liesz ihn denken und reden. Still war anjetzt sein Wandel, dem Scheine nach zogen ihm die Tage ruhig dahin, die seine Seele jedoch düsterer, immer düsterer, stimmten. War die Schule vorüber und das Tagewerk gethan, weilte er, die Pfeife rauchend, seiner Frau gegenüber und las auf ihren Wunsch aus der heiligen Schrift oder verfasste noch in später Nacht eines jener schwarzgefärbten Schreiben, welche seinen Angehörigen Besorgniss genug eingeflöszt. So war er dem Uhrwerk zu vergleichen, das regelmäszig seinen Lauf beginnt und regelmäszig beendet.

Und die Tage schlichen dahin — und ein Jahr zog vorüber!

Und da! Da war mit einem Male wieder goldener Sonnenschein im Schulmeister. Ein ganzer Frühling brach hervor aus lieblichen Knabenaugen, und hochbeglückt zog der Vater sein Kind an die Brust, seinen Ludwig, und schaute so lange, so unendlich tief ihn an, als wohne in diesen unschuldigen Zügen sein schönstes, sein einziges Glück. Ja, der himmlische Vater hatte ihm zum Zeichen der Versöhnung diesen Engel gesendet, und würdig so göttlicher Gnade sollte nun auch die Erziehung sein: einst dastehen müsse der Sohn, ein Mann nicht nur des Wortes, sondern auch der That.

„O, beglückender Himmel!“ rief Schubart aus, „lass ihn wachsen und gedeihen. Gib, o gib ihm Alles, was Du mir versagtest. Giesze den Quell der heiligen Poesie auch in seine Seele. Ein Musensohn. Doch nein, nein, nicht wie ich, sondern wie Du willst!“

Mit solchen Wünschen trug er seinen Ludwig auf das Lager und blickte fort und fort und so innig ihn an, bis endlich die Mattigkeit ihn übermannte und er an der Wiege entschlummerte. Doch plötzlich ward es licht, und lächelnd erschien der Gott der Träume und zeigte ihm den Liebling, der dastand, nicht nur ein Mann des Wortes, sondern auch der That.

Entzückt öffnete der Glückliche die Augen und schloss sie wieder, um die schöne Gestalt noch einmal zu beschwören. Doch der goldene Sonnenschein, der neugierig durch die Spalten der Läden lugte, rüttelte ihn alsbald empor. Eilends stiesz er die Scheibe zurück und staunte nicht wenig ob der plötzlichen Wandlung.

Was war denn die Nacht mit der Erde vorgegangen? War denn das das alte unbehagliche Geiszlingen? Unmöglich! Noch gestern blinkender Schnee auf der Wiese, und heute keimten dort Blumen hervor; gestern noch war das Brunnenwasser so langsam und traurig geflossen, und wie plätscherte die Quelle heute so vergnügt! Und von den Bergen kamen die Lüfte, so lind und lau und so fromm, so verklärt schauten die sonnumflossenen Höhen drein, als schlänge sich ein Heiligenschein um ihre Stirnen. Auch der Wald feierte nicht. Ein duftendes Kleid hatte er angelegt, aus Tannenharz gewoben, und breitete das über das ganze Städtchen. Und der Mensch und jegliche Creatur, bis zum bescheidenen Gänseblümlein hinab, sog ein den entzückenden Duft, ward wie berauscht davon und jauchzte: Der Frühling ist gekommen!

„Himmlischer Heiland!“ jauchzte auch Schubart, „der Frühling ist gekommen! Den hat der Gott des Schlummers uns bescheert! Welch Leben auf der Gasse! Wie baden sich die Kinder im Sonnenschein! Alles wacht, Alles jubelt und — nein, lass Lene schlummern. Zu ihr wird der Frühling ins Kämmerlein kommen und ihr Stärkung leihen. Aber ich, ja hinaus will ich und gleich der Lerche zum Himmel singen! Denn jubelt nicht jegliche Creatur? Und ich, dem der allliebende Vater den Sang gegeben, ich könnte feiern? O, auf! hinaus!“

(Fortsetzung folgt.)

Bedingungen.
Erscheint monatlich.—Preis $2.00 jährlich

September 1889.

Erziehungs-Blätter

(Germ.-Am. Journal of Education.)

Für Schule und Haus.

19. Jahrg. 12. Heft.

Herausgeber: FREIDENKER PUBLISHING CO., Milwaukee, Wis.
Redacteur: Maximilian Großmann.

Lauf. Nummer 228

Empfehlenswerthe Bücher für Lehrer der deutschen Sprache.

Dr. W. Bernhardts deutsche Sprachbücher.

Band I: Beschreibende Darstellung, 10. Auflage.
Band II: Erzählende Darstellung, 4. Auflage.
Preis $1.25 per Band; Probeexemplare für Lehrer 65 Cents per Band; deutsch-englisches Wörterbuch zu beiden Bänden, gebunden 75 Cents „Im Zwielicht." Auswahl aus Baumbach's Märchen und Erzählungen mit Noten und Wörterbuch; gebunden 75 Cents.

Diese Bücher, die sowohl von der Presse als auch von Lehrern von anerkanntem Ruf auf's Günstigste beurtheilt und auf's Wärmste empfohlen werden, sind unstreitig die besten aller bisher erschienenen Werke, welche das Princip der natürlichen Methode verfolgen. Vollständige Prospecte obiger Bücher und Katalog meines reichhaltigen Lagers werden auf Verlangen an jede Adresse gesandt.

Carl Schoenhof,
Europäische Buchhandlung,
Boston, Mass.
213—224

Bücher für den deutschen Unterricht

Anfänger und Mittelklassen.

„Studien und Plaudereien." 1. Serie $1.25.

„Studien und Plaudereien." 2. Serie $1.50.

„Komedien" der besten deutschen Lustspieldichter. Der Knopf. Der Schimmel. Er muß tanzen. Sie hat ihr Herz entdeckt. Gänschen von Buchenau. Simson und Delilah. Er sucht seinen Vetter. 30 Cents und 40 Cents das Bändchen.

„Etud progressive de la langue frangaise" für Anfängerklassen im Französischen. $1.50.

Diese Werke waren nicht nur die ersten unter den Sprachbüchern der natürlichen Methode, sondern haben noch bis zum heutigen Tage den ersten Rang unter allen gleichartigen, spätern Erscheinungen behauptet; dieselben haben nicht blos hier zu Lande die weiteste Verbreitung, sondern auch in Deutschland, Oesterreich, in der Schweiz 2c. Anerkennung und Anwendung gefunden und errangen den Beifall von Autoritäten im Sprach- und Erziehungsfach: Dr. Daniel Sanders, Andrew D. White, ehemaliger Präsident von Cornell Univ., Prof. Peabody, Prof. Bocher von Harvard 2c., 2c.

Diese Bücher sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen und sind bei **Henry Holt & Co., New York** und **Chicago,** erschienen.
226—230

PEERLESS DYES Sind die Besten. Verkauft bei Druggisten

SPENCERIAN
Business College
Cor. Wisconsin St. and Broadway
MILWAUKEE, WIS.

Twenty-seventh year begins Sept. 2. 1889. Young and middle aged men and women received on or after that date for full course, special branches or for short-hand and typewritiag. Advantages unexcelled. Evening sessions open Sept. 30. Business houses supplied with trained help selected to suit employers. For circulars or information call at college office, telephone 269 or address the President, R. C. SPENCER, Milwaukee, W

Reisende Agenten:

P. Max Kühnrich und **Wilhelm Walter.**

Wir ersuchen die Mitglieder des Lehrerbundes und alle anderen Freunde des Fortschritts auf dem Gebiete der Erziehung, genannten Herren in ihren Bemühungen um Verbreitung unseres Blattes fördernd zur Seite zu stehen. Der Vertreter unserer Firma für Chicago und Umgegend ist Her Joseph Huhn, 270 N. Clark Str.

Die Redaction und Expedition.

Erziehungs-Institut,

deutsch-amerikanische

Lehr- und Pensionsanstalt für Knaben,

900—912 südliche 9. Straße,

St. Louis, Mo.

Dies ist die bedeutendste Knabenschule ihrer Art im Westen. Auswärtige Schüler finden Aufnahme im Hause des Directors. Eine

Handfertigkeitsschule

ist mit dem Institut verbunden, um reiferen Zöglingen Gelegenheit zu geben, sich auf einen Beruf theoretisch und praktisch vorzubereiten. Der Cursus beginnt am 9. September.

Nähere Auskunft ertheilt bereitwilligst

J. Tönsfeld,
Director.
212—242

Anzeigeraten

für die

„Erziehungsblätter."

	1 Mon.	3 Mon.	6 Mon.	9 Mon.	1 Jahr.
Ganze Spalte (10×2¼ Zoll)	$8.00	$16.00	$22.00	$28.00	$32.00
Halbe [illegible]	5.00	10.00	15.00	18.00	20.00
Viertelspalte	3.00	6.00	9.00	12.00	14.00
Achtelspalte	2.00	4.00	5.50	7.00	8.00

ABC
moderner Weltanschauung,

in Beziehung auf Religion und verwandte Gebiete.
Von
Dr. Kaufmann.

Diese Schrift gibt in populärer Sprache eine klare Uebersicht über die wichtigsten Grundgedanken der neuen Weltanschauung. Sie ist die Frucht einer Zusammenstellung und Sichtung der unter gleichem Titel im „Freidenker" erschienenen und mit so viel Beifall aufgenommenen Artikel des Verfassers. **Preis 15 Cents.** Zu beziehen durch:

FREIDENKER PUBLISHING CO.,
470 East Water St.,
MILWAUKEE, WIS.

Hedwig Henrich Wilhelmi's Vorträge.

Diese Vorträge, welche die geistvolle Rednerin während ihrer zweijährigen Rundreise durch die Ver. Staaten vor vielen Turnvereinen und anderen freisinnigen Gesellschaften hielt, haben jetzt die Presse verlassen und sind zur Versendung bereit. Dieselben zeichnen sich durch ihren logischen Gedankengang, ihre klare und volksthümliche Sprache und ihre entschieden fortschrittliche Tendenz aus. Sie sind in einem stattlichen, mit dem Bildniß der Verfasserin geschmückten Band gesammelt.

Preis, brochirt.....$1.00
„ gebunden..... 1.30

Bestellungen beliebe man zu adressiren an FREIDENKER PUBLISHING CO.,
470 East Water St., MILWAUKEE, WIS.

PEERLESS DYES Sind die Besten. Verkauft bei Druggisten

„Onkel Karl".

Eine immer willkommene Gabe für die deutsch-amerikanische Jugend aller Altersstufen.

Von CARL DOERFLINGER.

276 Seiten Grossoctav, Tonpapier, mit vielen Illustrationen. Die erste Abtheilung, für die schon reifere Jugend berechnet, umfasst 148 Seiten, die zweite Abtheilung 65 Seiten, die dritte Abtheilung 63 Seiten. — Leinwandband $1.25; in elegantem Halbfranzband $1.50; brochirt 90 Cents.

A System of Physical Culture,

Designed as a Manual of Instruction for the Use of Schools.

By CARL BETZ.

FIRST BOOK: FREE GYMNASTICS. Price, 75 Cents.
SECOND BOOK: GYMNASTIC TACTICS (Stepping, Walking, Running, etc.). Price, 75 Cents.
THIRD BOOK: LIGHT GYMNASTICS (Poles, Dumb-bells, Rings, Wands, and Clubs). Price, $1.00.

School Tactics

For the Use of Schools and Gymnastic Associations.

By WM. A. STECHER.

Cloth - - - - - $1.25.

Elements of Universal History

For Higher Institutes in Republics, and for Self-Instruction.

By Prof. H. M. COTTINGER, A. M.

In his preface, the author says: "In writing this book I had two aims in view, viz., to communicate to scholars those events which every well-educated man of our age ought to know, and to aid, with the concurrence of historical facts, in forming their moral character and sense of right. The States and events in which the ideas of right appear most perfectly realized are, therefore, chiefly considered. Both the ancient and modern republics belong to those States. Their history was also taken into particular account for the reason that I wrote for pupils growing up in republics. The family wars and domestic feuds of princes, on the contrary, are only briefly touched upon. I hope that the narration more at large, of modern history and the events of the latest times, will be approved. I also trust that the history of civilization, which is joined in every period to the political history, and which is generally omitted in similar historical works, will be welcome."

At the foot of each page, questions concerning the text are appended, and at the end of every period exercises are added, which will enable the scholar the better to work up the contents of the history, to grasp more rapidly the events, and to remember more easily the chronological dates.

Cloth - - $1.00.

Man richte Bestellungen an

FREIDENKER PUBLISHING CO.,
470 East Water St., MILWAUKEE, WIS.

Der Werth des deutschen Unterrichts in der Volksschule

vom pädagogischen, historischen und praktischen Standpunkte.

Vortrag, gehalten auf dem 14. deutsch-amerikanischen Lehrertage zu Chicago, Ill., am 3. August 1883, von Maximilian Großmann.

Dieser Vortrag bietet eine Fülle von Belegen für die Bedeutung des deutschen Unterrichts in der Volksschule, und gerade jetzt, da nativistische Engherzigkeit das Aeußerste gegen den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen versucht, sollte diese Broschüre — ein vorzügliches Propaganda-Mittel — die weiteste Verbreitung finden.

Preis per Exemplar 10 Cents; per Dutzend 60 Cents; per Hundert $3.00.

Man adressire:

FREIDENKER PUBLISHING CO.,
470 East Water St., MILWAUKEE, WIS.

Empfehlenswerthe Jugend- und Erziehungsschriften.

(Besonders für den Gebrauch in freisinnigen Familien ausgesucht.)

Die hier angezeigten Werke sowie alle anderen buchhändlerischen Artikel können durch die Freidenker Publishing Co., 470 East Water St., Milwaukee, Wis., bezogen werden. Nicht Vorräthiges wird prompt besorgt.

Aßmy, Ernst. „Friedrich Ludwig Jahn." (Ein Geschichtsblatt aus den Jahren 1809–1819.) ..... $ .25
Angerstein & Eckler. Hausgymnastik für Gesunde und Kranke. Reich illustrirt. Elegant gebunden 1.10
— Hausgymnastik für Mädchen und Frauen. Reich illustrirt. Elegant gebunden 1.10
Clasen, Dr. E. Bewegungsspiele im Freien zur Gesundung des Körpers und Erfrischung des Geistes. Für das heranwachsende Geschlecht ..... .20
Dörflinger, Karl. „Onkel Karl." — Eine immer willkommene Gabe für die deutschamerikanische Jugend aller Altersstufen. 276 Seiten Großoctav, Tonpapier, mit vielen Illustrationen. Die erste Abtheilung, für die schon reifere Jugend berechnet, umfaßt 148 Seiten, die zweite Abtheilung 65 Seiten, die dritte Abtheilung 63 Seiten. — Leinwandband 1.25
— Dasselbe, in elegantem Halbfranzband 1.50
— Dasselbe, brochirt ..... .90
— „Herzblättchens Spielwinkel." Eine Gabe für die Kleinsten. (Separatdruck aus „Onkel Karl".) Gebunden ..... .25
Döring, Carl. 70 Spiele für Knaben und Mädchen zum Gebrauche bei Schul- und Kinderfesten, Spaziergängen und anderen festlichen Gelegenheiten ..... .25
Erk, Ludwig. 43 Turn- und Wanderlieder für die deutsche Jugend. Mit Noten ..... .15
Fluhr, O. Turnspiele für die Volksschule ..... .20
Grohe, Ed. „Kurzgefaßte Geschichte der Leibesübungen." Brochirt ..... .35
— Dasselbe, gebunden ..... .50
HAILMANN, W. N. FROM PESTALOZZI TO FROEBEL ..... .05
— SIX LETTERS TO A MOTHER ..... .10
KOTTINGER, H. M. "ELEMENTS OF UNIVERSAL HISTORY, for Higher Institutes in Republics, and for Self-Instruction." — Dieses treffliche Werk, welches kürzlich in unserm Verlage erschien, wird von fachmännischer Seite sehr günstig beurtheilt. Bis zum Jahre 1883 fortgeführt, läßt es der Geschichte der Republiken, sowie deren culturhistorischer Entwickelung eine besondere Berücksichtigung zu Theil werden. — Gebunden 1.00
KOTTINGER, "YOUTH'S LIBERAL GUIDE". — Eine Uebersetzung des „Leitfadens für den Unterricht in den Sonntagsschulen Freier Gemeinden". — Gebunden 1.10
— "ROSA, THE EDUCATING MOTHER." Illustrirt. Gebunden 1.25
Kaufmann, Theo. ABC moderner Weltanschauung .. .15
Kohlrausch & Marten. Turnspiele, nebst Anleitung zu Wettkämpfen und Turnfahrten. Mit 10 Figuren. Gebunden ..... .35
Lausch, Ernst. Sammlung beliebter Kinderspiele im Freien und im Zimmer zu Schul- und Kinderfesten; besonders geeignet zum Gebrauch im Kindergarten und zur häuslichen Belustigung ..... .40
Leske, Marie. Illustrirtes Spielbuch für Mädchen 1.65
Meggendorfer, Lothar. Nimm mich mit. Ein lehrreiches Bilderbuch. Gebunden 1.30
Mantegazza, Paul. Lebensweisheit für die Jugend. Aus dem Italienischen. Gebunden 1.75
Ohrenberg, Bernhard. Bunte Seifenblasen. Neue Märchen und Dichtungen. Illustrirt. Gebunden 1.75

Ein Beitrag zur Lösung der socialen Frage.

Vortrag, gehalten vor der Turngemeinde in Chicago von J. Bahlteich.

Der Verfasser, welcher früher eine hervorragende Rolle in der deutschländischen socialdemokratischen Bewegung, und zwar als Reichstagsabgeordneter spielte, liefert in diesem Werkchen einen schätzenswerthen Beitrag zur Lösung der socialen Frage.

Preis per Exemplar: 15 Cents.

Man richte Bestellungen an

FREIDENKER PUBLISHING CO.,
470 East Water St., MILWAUKEE, WIS.

Im Verlage der

FREIDENKER PUBLISHING CO.,

MILWAUKEE, WIS.,

erscheint:

„Der Freidenker".

Organ der Freidenker von Nordamerika.

Redacteur: C. Hermann Boppe.

Preise per Jahr in Vorausbezahlung:

Für die Vereinigten Staaten und Canada....$2.50

Für Europa 3.00

Ferner:

„Amerikanische Turnzeitung".

Organ des Nordamerikanischen Turnerbundes.

Preise per Jahr in Vorausbezahlung

Für die Vereinigten Staaten und Canada....$3.00

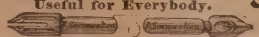
Für Europa 3.50

☞ Auf Verlangen werden Probenummern gratis versandt.

Man adressire:

FREIDENKER PUBLISHING CO.,
470 East Water St., Milwaukee, Wis.

Round Writing
Useful for Everybody.



BOOK OF INSTRUCTIONS & PENS
Sold for 1.50 at all Stationers, or at
KEUFFEL & ESSER, 127 FULTON STREET, NEW YORK.
Importers of Drawing Materials.

VICK'S
Blumenführer für 1889
Der Pionier Catalog von Amerika.

Eine vollständige Liste von Gemüse, Blumen, Zwiebel-Gewächsen, und kleine Früchte mit Beschreibungen und Preis derselben. Enthält mehr Varietäten als einiger anderer Catalog. Drei prachtvolle gefärbte Illustrationen 8–10¼ und eine Giebelseite.

Alle welche einen Fuß Grund haben, oder nur eine Pflanze erziehen, sollten ein Exemplar besitzen. Vick's Blumen-Führer mit einen Scheine für 15 Cents Samen, nur 15 Cents. James Vick Seedsman, Rochester, N. Y.

Gedichte
— von —
Friedrich Karl Castelhun.

Diese in unserem Verlag erschienenen Gedichte gehören zu den besten Producten der deutsch-amerikanischen Litteratur und es spricht aus ihnen ein durchaus freiheitlicher Geist.
Preis: Elegant gebunden mit Goldschnitt, $1.75. Im gleichen Einband, marmorirter Schnitt, $1.50.

SPENCERIAN STEEL PENS Are the Best BECAUSE

They possess the essential qualities of
Durability, Evenness of Point & Workmanship.
They are unsurpassed for correspondents and schools. Samples sent to teachers on application. Mention this paper.
Ivison, Blakeman & Co.,
753 & 755 Broadway. New York.

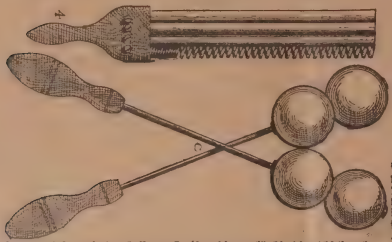
THE LIGHT-RUNNING
NEW HOME
SEWING MACHINE

THE LADIES' FAVORITE.
NEVER OUT OF ORDER.
If you desire to purchase a sewing machine, ask our agent at your place for terms and prices. If you cannot find our agent, write direct to nearest address to you below named.
NEW HOME SEWING MACHINE CO. ORANGE, MASS.
CHICAGO, ILL. – 28 UNION SQUARE, N.Y. – DALLAS, TEX.
ATLANTA, GA.
ST. LOUIS, MO. FOR SALE BY SAN FRANCISCO, CAL.

Gennrich Bro...
324 Chestnut St., Milwaukee, Wis.

A WISE WOMAN
Bought the Splendid
HIGH ARM
JUNE SINGER
SEWING MACHINE
BECAUSE IT WAS THE BEST.

NOW THEY ALL WANT IT
For it does such beautiful work.
Sample Machine at Factory Price.
EVERY MACHINE WARRANTED FOR 5 YEARS.
Agents Wanted in Unoccupied Territory.
JUNE MANUFACTURING CO.,
BELVIDERE, ILL.



— Der —

Muskel = Klopfer.

(Ein einfaches und billiges Instrument, die Hände eines Manipulators nachzuahmen.)

Die wohlthätige Wirkung der mechanischen Behandlung in körperlichen Leiden war schon den ältesten Völkern bekannt. Die Indier und Aegypter bedienten sich verschiedener Manipulationen und Leibesübungen, um den Stoffwechsel zu befördern und Krankheitsstoffe aus dem Körper zu entfernen, und doch findet man heute noch Leute in den besseren Kreisen, die ungläubig die Achsel zucken, obgleich die Wirkung klar auf der Hand liegt. Der Hauptgrund mag wohl darin gesucht werden, daß die frühere Behandlung mit großen Unkosten verknüpft war, die man zu vermeiden sucht, wenn es nicht die Nothwendigkeit fordert. Mit dem Muskel = Klopfer jedoch ist die Behandlung Allen zugänglich. Eine tägliche Behandlung mit dem entsprechenden Klopfer über den ganzen Körper unterstützt die Circulation, entfernt die Schlacken und befördert die Neubildung, wodurch die Functionen immer in einem frischen und jugendlichen Erhalten werden können, wenn auch das Haar grau ist.

Für weitere Erklärung wende man sich an den Erfinder

9/8—3/28 John E. Büssam, 505 7. Straße, N. W., Washington, D. C.

Reach's neue Ruder-Maschine.

Dieselbe kann ebenso wie beim Rudern im Wasser entweder einer leichten oder einer starken Spannung ausgesetzt werden.

Beim Zurücklehnen des Ruderers leistet sie keinen Widerstand.

Die Ruder sind ebenso elastisch und leicht zu handhaben wie in einem Boot.

Es ist nicht nöthig, daß sie am Boden befestigt wird, da sie in sich selbst ein vollständiges Stück Maschinerie ist.

Dieselbe ist in Gymnasien, Boothäusern, Clubs oder im Wohnhaus zu gebrauchen. A. J. Reach & Co.,

Fabrikanten von Turngeräthen aller Art.

Philadelphia, Pa.

— Die —

„Narragansett Machine Co."

— in —

PROVIDENCE, R. I.,

— fabricirt —

mustergiltige Turngeräthe aller Art,

Gewichte, Hanteln, Barren, Recke, Seitpferde, Böcke, Keulen, Sprunggeräthe, Ringe u. s. w.

☞ Contracte für die vollständige Ausrüstung von Gymnasien und Turnhallen werden übernommen.

☞ Illustrirte Kataloge werden frei an irgend eine Adresse versandt.

1,000,000 GRAPE VINES

German, Russian and American FRUIT TREES

ROSES, CURRANTS, GOOSEBERRY, BLACKBERRY, STRAWBERRY U. SPARGEL-PFLANZEN.

Die älteste Baumschule, die ersten Weinberge und Obstanlagen im Westen Amerika's, verkauft im Retail zu Wholesale-Preisen, z. B. Apfelbäume zu 10 Cents per Stück, Birn-, Pflaumen-, Pesch-, Aprikosen- und Kirschbäume von 20 bis 40 Cents per Stück; Weinreben, alle alten und neuesten Sorten, z. B. Concord $20.00 das 1000 Stück, ein Jahr alt; Stachelbeer-, Johannisbeer-, Himbeer-, Blackberry-, Erdbeer-, Spargel-, Rosen- und andere Obstpflanzen sehr billig. Man wende sich wegen Preislisten an den alten Freidenker

Dr. HERMANN SCHROEDER, Bloomington, Illinois.

☞ Pflanzt Reben, besonders in Prohibitions-Staaten, und macht Euren eigenen Wein, im Kreise der Familie.

Turngeräthe.

Ich möchte Turnvereine darauf aufmerksam machen, daß ich Sprung ferd, Barren, Reck, Wippe und Sprungstände ganz bedeutend verbessert habe und im Stande bin, Hanteln, Keulen und alle Geräthe in dem Fach billig und prompt zu liefern.

☞ Patentscheiben für Gewerfen, eingerichtet, um den Treffer zu sehen, wie bei einer Schützenscheibe.

Fred. Medart,

1206 North Main St.,

—19 **St. Louis, Mo**

Ein Jahr in Deutschland.

Ein Zeitbild

— von —

P. Wagner.

Preis (incl. Porto): 50 Cents.

FREIDENKER PUBLISHING CO.,

470 East Water St., Milwaukee, Wis

PEERLESS DYES Sind die Besten. Verkauft bei Druggisten

In unserem Verlag sind kürzlich erschienen:

„Aglaja."

Episches Gedicht.

Von

Rud. Puchner.

Preis, fein geb. mit Goldschnitt: 60 Cents.

Gesammelte Schriften

von

Karl Peter.

436 S. Großoctav. — Preis, broch. $1.50; gebunden: $1.90.

„Josef Freifeld".

Ein Socialroman aus dem deutsch-amerikanischen Leben.

Von

Max Arlberg.

Preis, fein gebunden: $1.50.

Gedenkbuch.

Erinnerung an Karl Heinzen und an die Enthüllungsfeier des Heinzendenkmals am 12. Juni 1886 in Boston, Mass. — Mit einer photolithographischen Abbildung des Denkmals.

Preis, brochirt: 50 Cents.

FREIDENKER PUBLISHING CO.,

470 East Water St., Milwaukee, Wi

TO ADVERTISERS!

For a check for $30 we will print a ten-line advertisement in One Million issues of leading American Newspapers and complete the work within ten days. This is at the rate of only one-fifth of a cent a line, for 1,000 Circulation! The advertisement will appear in but a single issue of any paper, and consequently will be placed before One Million different newspaper purchasers; or Five Million Readers, if it is true, as is sometimes stated, that every newspaper is looked at by five persons on an average. Ten lines will accommodate about 75 words. Address with copy of Adv. and check, or send 30 cents for Book of 256 pages.

GEO. P. ROWELL & CO., 10 Spruce St., New York.

We have just issued a new edition of our Book called "Newspaper Advertising." It has 256 pages, and among its contents may be named the following Lists and Catalogues of Newspapers:—

DAILY NEWSPAPERS IN NEW YORK CITY with their Advertising Rates.

DAILY NEWSPAPERS IN CITIES HAVING more than 150,000 population, omitting all but the best.

DAILY NEWSPAPERS IN CITIES HAVING more than 20,000 population, omitting all but the best.

A SMALL LIST OF NEWSPAPERS IN which to advertise every section of the country: being a choice selection made up with great care, guided by long experience.

ONE NEWSPAPER IN A STATE. The best one for an advertiser to use if he will use but one.

BARGAINS IN ADVERTISING IN DAILY Newspapers in many principal cities and towns, a List which offers peculiar inducements to some advertisers.

LARGEST CIRCULATIONS. A complete list of all American papers issuing regularly more than 25,000 copies.

THE BEST LIST OF LOCAL NEWSPAPERS, covering every town of over 5,000 population and every important county seat.

SELECT LIST OF LOCAL NEWSPAPERS, in which advertisements are inserted at half price.

1,472 VILLAGE NEWSPAPERS, in which advertisements are inserted for $42.15 a line and appear in the whole lot—one half of all the American Weeklies

Book sent to any address for THIRTY CENTS.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 108345924